

E. EKKEHARD (HG.)

SIGILLA VERI



EIN LEXIKON ZUR JUDENFRAGE
IN 9 BÄNDEN

3

E. EKKEHARD (HG.)

SIGILLA VERI

E. EKKEHARD (HG.)

SIGILLA VERI

(PH. STAUFF'S SEMI-KÜRSCHNER)

EIN LEXIKON
ZUR JUDENFRAGE
IN 9 BÄNDEN

3

ARCHIV-EDITION

Archiv-Edition

Die *Archiv-Edition* dient dokumentarischen, wissenschaftlichen und bibliophilen Zwecken. Es werden in ihr vor allem solche Bücher und Schriften veröffentlicht, die historisch bedeutsame Vorgänge behandeln und im Rahmen der herrschenden Meinungsmanipulation totgeschwiegen oder bei den umfangreichen Büchervernichtungsaktionen nach 1933 und nach 1945 aus den Bibliotheken entfernt worden sind.

Die Darstellungen der Verfasser der einzelnen in der *Archiv-Edition* veröffentlichten Titel entsprechen keineswegs durchgängig der Überzeugung des Verlegers, sie finden daher auch nicht dessen ungeteilte Zustimmung, insbesondere dann nicht, wenn Autoren die geschichtliche Entwicklung zu sehr als Folge von Verschwörungen irgendwelcher Welt- oder Hintergrundmächte erklären und zu wenig die Bedeutung anderer geschichtsgestaltender Kräfte herausarbeiten, vor allem die Rolle weltanschaulicher, kultureller und wirtschaftlicher, aber auch staatsrechtlicher, medien-, bildungs- und bevölkerungspolitischer Bestrebungen und in diesem Zusammenhang vor allem die Rolle von Massensuggestion, Angsterzeugung und Gehirnwäsche, Drogenmißbrauch, Sendungs- und Rassenwahn.

Ausdrücklich distanziert sich der Verleger von allen Äußerungen, welche die Menschenwürde anderer angreifen könnten oder einzelnen Völkern, Gruppen oder Minderheiten bestimmte Verhaltensweisen pauschal zuordnen, vor allem, wenn dies geeignet ist, zu diffamieren, zu verhetzen, den Frieden zu stören oder die freiheitlich-rechtsstaatliche Ordnung zu verletzen. Er lehnt das ohne jede Einschränkung ab. Er verzichtet aber darauf, solche Äußerungen durch Schwärzung unkenntlich zu machen, um seiner wissenschaftlichen Verpflichtung zu dokumentarisch korrekter Werkwiedergabe zu genügen.

2002

Faksimile der 1929 erschienenen Ausgabe

Archiv-Edition – Verlag für ganzheitliche Forschung

Herstellung und Auslieferung: *Verlagsauslieferung Dietrich Bohlinger*

Freie Republik Uhlenhof

Postanschrift: D-25884 Viöl/Nordfriesland, Postfach 1

Druck: Druckerei Ascher, CZ 70100 Ostrava

ISBN 3-936223-18-1

Korrektur-Liste

Einfügen auf S. 87:

Drucki=Lubecki:

Absatz 2, Zeile 8: setze statt Zedlitz - Ziethen

Absatz 2, Zeile 9: setze statt Siedlau - Ziethen

Einfügen auf S. 163:

Ehrenreich, Paul, Dr. phil. et med.:

Setze vor den Namen das Arierzeichen Δ . Auf Grund eigener Angaben.

Einfügen auf S. 173:

Eibenschütz, Albert Maria:

Eibenschütz, José:

Streiche alles. Der Hammer-Verlag, Leipzig, schreibt uns Folgendes:

„Wir bekommen heute von José Eibenschütz die Nachricht, daß er arischer Abstammung ist. Er hat seine Papiere der Reichsrundfunk-Gesellschaft vorgelegt und da uns zufälligerweise bekannt ist, daß gerade die Norddeutsche Rundfunk-Gesellschaft außerordentlich scharf im Bezug auf den Arier-Paragraphen vorgeht, so haben wir keinerlei Bedenken, eine Berichtigung bezüglich José Eibenschütz, sowie seines Bruders Albert Maria und seiner Schwester Toni, vorzunehmen.“

Einfügen auf S. 202:

Ellmenreich, August:

Setze vor beide Namen das Arierzeichen Δ . Der Nachweis der arischen Abstammung ist dem Sachverständigen für Rasseforschung beim Reichsministerium des Innern, Berlin, gegenüber geführt worden. Vergleiche auch Deutsches Adelsblatt Nr. 17 vom 21.IV.34.

Einfügen auf S. 255:

Erichsen, Leo Stephan:

Setze vor den Namen das Arierzeichen Δ . Streiche Absatz 1, Zeile 1-2 das Wort „Mädchenschänder“ und Zeile 10 von „Nach der Revolution“ an bis zum Ende des Artikels Seite 255, b alles und setze dafür:

Nach der Revolution hatte er sich vor Gericht zu verantworten, weil er ein deutsches Mädchen angeblich hypnotisiert und geschändet hatte. Er wurde zu anderthalb Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust verurteilt. Als aber auf eingelegte Berufung hin festgestellt wurde, dass seine Schuld keineswegs erwiesen sei, wurde er gegen eine Kaution von 20.000 M aus der Haft entlassen. In der zweiten Instanz im November 1927 wurde festgestellt, dass E. die ihm zur Last gelegte Tat nicht begangen hatte. Die in der ersten Instanz versäumte Untersuchung der einzigen Belastungszeugin hatte ergeben, dass das Mädchen noch eine Jungfrau war. Man verurteilte E. wegen Körperverletzung und Beleidigung mit Bewährungsfrist. Diese Strafe wurde später erlassen.

Laut Gutachten vom 10. Mai 1935 der Reichsstelle für Sippenforschung / Berlin ist der Psychologe Leo Stephan Moyseowicz (genannt Erichsen, Künstlernamen Erik Seni) arischer Abstammung. Gründe: „Die Ahnen des Leo Stephan Moyseowicz habe ich bis zu den Grosseltern nachgeprüft und bis zu den Urgrosseltern namentlich festgestellt. Sie waren evangelisch bzw. katholisch und arischer Herkunft. Leo Stephan Moyseowicz ist daher arisch im Sinne umstehender Gesetze.“

Einfügen auf S. 290:

Esser, Max, Tierplastiker, Berlin:

Setze vor den Namen das Arierzeichen Δ . Am Ende des Aufsatzes füge hinzu:

Nach den Ausführungen des „Hammer“, Ausgabe 727/28 vom Oktober 1932, wurde der Bildhauer Prof. Max Esser in Zehlendorf, geb. 1885, in der 'Allgemeinen Zeitung des Judentums' 1912, 5 als Jude angesprochen und daraufhin in Stauffs Semi-Kürschner aufgezählt; neuerdings beanspruchte ihn auch das 'Isr. Familienblatt' als einen der Ihren. - Wie uns zuverlässig berichtet wird, stammt Esser von rein deutschen Handwerkern ab, deren erster sicherer Vorfahr zu Stargard in Pommern anfangs des 18. Jahrhunderts Bürger und Nadlermeister war; später siedelte die Familie nach Pyritz über. Die nächsten Geschlechter waren Bäcker und Gastwirte. Der Grossvater Max Esser war Gutsbeamter; der Vater, noch lebend, ist Bäckermeister. Auch die Frauen, die in die Familie kamen, waren rein deutscher Abkunft. Die Stammtafel, die ein angeheirateter Verwandter (Oberstleutnant Schmidtke) für seine eigene Familie aufstellte, ist nachgeprüft.

Einfügen auf S. 338:

Fellinger, Richard Josef, Dr. jur., Charlottenburg:

Setze vor den Namen das Arierzeichen Δ . Der Name Fellinger wurde aus dem Semi Kürschner I übernommen. Mittlerweile ist von Herrn Professor Adolf Bartels im „Völkischen Beobachter“ Nr.206 vom 25.7.1934 eine Berichtigung erfolgt.

Streiche hinter Fellinger: (Fellinger sd)

Einfügen auf S. 368:

Flex, Rudolf:

Streiche Zeile 2 das Judenzeichen \blacktriangledown und füge am Ende des Absatzes hinzu:

Der Sachverständige für Rassenforschung beim Reichsministerium des Innern / Berlin, hat lt. Mitteilung vom 26.2.1936 der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, die Ahnen bis zu den Urgrosseltern geprüft, teilweise bis zu den Ur-Urgrosseltern ermittelt und dabei festgestellt, dass Walter Flex deutscher Herkunft und frei von jüdischem und farbigem Blutseinschlag ist.

Einfügen auf S. 585:

Froitzheim, Dr., Oberlehrer, Goetheforscher:

Setze vor den Namen das Arierzeichen Δ .

Der Nachweis der arischen Abstammung ist durch seinen Sohn dem Sachverständigen für Rasseforschung beim Reichsministerium des Innern, Berlin, gegenüber geführt worden.

Einfügen auf S. 597:

Fuchs von Bimbach u. Dornheim:

Setze das Arierzeichen Δ vor den Namen und streiche das \blacktriangledown vor Ehrenfest.

Vergleiche Deutsches Adelsblatt Nr. 30 vom 21. Juli 1934.

Einfügen auf S. 597:

Fuchs-Nordhoff:

Setze das Arierzeichen Δ vor den Namen und streiche das \blacktriangledown vor Ellmenreich.

Der Nachweis ist dem Sachverständigen für Rasseforschung beim Reichsministerium des Innern, Berlin, gegenüber geführt worden. Vergleiche auch Deutsches Adelsblatt Nr. 17 vom 21. April 1934.

▼**Deutsche Zeitung.** 1. Organ des Dtschen Klubs und der Jungdeutschen, Wien, gab in den 1880er Jahren vor, „die Korruption mit aller Kraft zu bekämpfen“. „Die Gründung war deutschnational, sogar programmatisch, mit Ausschließung zwar nicht jüdischer Gelder, aber jüdischer Arbeitskräfte. Ihr erster Leiter war ein junger, deutschböhmischer Abgeordneter, Widert, fähig, aber kein Journalist; ihm folgte u. a. sogar als Eigentümer und Herausgeber, Heinrich ? Reschauer, vormalig Ma. des Neuen Wiener Tageblattes; er hatte zu diesem Zweck mit der neuen Stellung auch alle seine bisherigen Grundsätze (ohne große Überwindung) aufgegeben“. S. Mayer, Wiener Juden, 1917, S. 394. — Dann kam als ChR: Dr. Herfch/Heinrich Friedjung (Hb); Mitredakteur und Glaubensgenossen: Wertheim, für Lobeshymnen auf Rothschild; Salzer; Auspitz und Porges für Auswärtiges; F. Kuh und Porges: für Inneres; Moritz Ring und Ju. Wahle: für Versammlungen; Romanzier Frh Mautner; Otto Fein: für Wihe; Bettelheim: für Feuilletons. Karl △Pröll griff 86, leider gerade in dieser Z., bei jeder Gelegenheit die antisemitischen Studenten in Berlin an. Der Österr. Wf. 12/12 1886 richtete an Friedjung folgende Fragen betreffs seines Journals, die natürlich unbeantwortet bleiben mußten, denn wer zu viel fragt, erhält keinen Bescheid: „a. Waren Sie Mitarbeiter der „Dtschen Z.“ zur Zeit, wo sie Beteiligungen, Schweigegelder, Texteinschaltungen und wie alle die Namensveränderungen der journalistischen Korruption heißen mögen, angenommen hat? Ja, oder Nein? b. Haben Sie von jenen unlauteren Einnahmequellen der „Dtschen Z.“ im großen ganzen gewußt, und haben Sie — trotz dieser Kenntnis der Sachlage — aus dieser unlauteren Geldquelle Ihr Gehalt als ständiger Mitarbeiter des genannten Blattes bezogen? Ja, oder Nein? c. Bezieht die „Dtsche Z.“ noch gegenwärtig — also seit dem Zeitpunkt, wo sie im frischgewaschenen Bademantel ihrer neu erworbenen Urschuld einherstolztiert — von Eisenbahnen, Banken und sonstigen Aktiengesellschaften sogenannte „Jahrespauschalen“ oder ähnliche fixe Einnahmen? Ja, oder Nein? Die vorstehenden 3 Fragen werden in jeder Nummer unseres Blattes insoweit als stehender Satz fortzuerfahren, bis die „Dtsche Z.“ der Wahrheit die Ehre gibt.“

2. Wochenblatt in Brüssel, gegründet 1895; 98 redigiert von S. M. Lewins aus Polen. DfBl 28/4: „Er hat die ganze Mißpoke hinter sich, und, wenn es einmal an Stoff mangeln sollte, so wird ihm der Jude Strauß, dessen Vater die Koffer der armen Auswanderer im Hafen von Antwerpen erbrach und gewerbsmäßig bestahl, wie es ihm von unserm Landsmann G. Scheunemann in Antwerpen, dem Sohne eines verstorbenen ostpreussischen Hauptmanns, vor einer öffentlichen Versammlung einfach ins Gesicht gesagt worden ist, rasch ein „Artikeldchen von feinstem Stil“ schreiben. Also ein polnischer Jude vertritt die Interessen der Deutschen in Belgien. Das Blatt soll allwöchentlich 2000 Abnehmer finden.“

△**Deutsche Zeitung, Berlin.** Nachdem sich ihr Gründer, Dr. F. Lange, zur Ruhe gesetzt hatte, mußte die D. Z. aus Geldnot den deutschvölkischen Standpunkt z. T. verleugnen. Man unterzog sich der Zensur durch Wertheim, wofür man zur Belohnung Inserate erhielt. Dezember 1908, wo man vorm Bankrott stand, wurde zur Gesundung die D. Z. G. m. b. H. gegründet: Stammkapital 830 000 Mark. Von den Gesellschaftern zeichneten: der ▼Bleichröder'sche Schwiegersohn Legationsrat a. D. Dr. jur. U. v. Schwerin in Westend 224 000 Mark, Firma ?Wägenstein (Hb) 73 600 M., Graf W. v. Wilamowitz-Möllendorf in Gadow 75 000 M., GR Borster, Rbln, 49 100 M. und 48 Gesellschaftler kleinere Beiträge.

— 1917 lebte in deutscher Form die DZ wieder auf, die freilich unter dem Strich und in den Anzeigen noch zu wünschen ließ, auch die Internationalität der Freimaurerei verkannte, aber ausgezeichnete deutschpolitische Aufsätze und Bedruse brachte. Wir wünschen dem Blatt eine immer strengere Entwicklung in der Richtung, die es zum Heile des deutschen Volkes eingeschlagen hat. [1918.]

In den letzten Jahren hat sich die DZ immer mehr zu einer wirklich deutsch-völkischen Tageszeitung entwickelt, was wir dankbar feststellen. [1928.]

Der beste Beweis dafür ist die Haltung der ▼Zeitung gegenüber.

DZ 22. und 23. 1. 23: „In unserer letzten politischen Wochenschau hatten wir auf die schwere Gefahr hingewiesen, die das international eingestellte Judentum in Zeiten harter Not und Bedrängnis für Deutschland bedeutet. An verschiedenen Beispielen war der unblähliche Zusammenhang zwischen dem Judentum und den staatszerstörenden Gebilden der Sozialdemokratie und des Bolschewismus nachgewiesen worden, woraus sich zwangsläufig die Schlussfolgerung ergab, die deutsche Einheit, gegenwärtig für Deutschland die Lebensfrage, sei nur denkbar, wenn sie auf völkischer Grundlage mit Ausschluß alles Fremden erfolge. Ein deutsch-jüdischer Burgfrieden, eine deutsch-jüdische Einheitsfront, würden Selbstbetrug sein und im gegenwärtigen Kampfe auf Leben und Tod unseren Untergang herbeiführen. Die bolschewistische „rote Fahne“ fordert die „Arbeiter“ in einem müßigen Schmähartikel auf, die nationalistischen „Verbrecher niederzuwerfen“. Hinter der nationalen Front versteckt sich das schmutzigste Profitinteresse. Darum die Kriegsbege, darum der nationalstische Fusel.

Der pazifistische „Vorwärts“, der ungezählte Male durch das Hehwort „Der Feind steht rechts“ deutsche Arbeiter zum Bürgerkrieg aufreizte, wendet sich jetzt entrüstet gegen eine offene Behandlung der Judenfrage als gegen eine Hege, die den „Frieden Deutschlands gefährde“... Er schreit nach der Staatsanwaltschaft, sobald jemand seine nichts-nutzige Politik angreift oder seinen jüdischen Außenfreunden zu nahe tritt.

Das „Berliner Tageblatt“, das gleich der „Roten Fahne“ und dem „Vorwärts“ seine Hauptaufgabe in der Beschimpfung der „Deutschen Zeitung“ zu erblicken scheint, beschäftigt sich mit unserer politischen Wochenschau. Ihr zufolge mittelt die „Deutsche Zeitung“ in der Einigkeit des deutschen Volkes „etwas wie eine Geschäftsstörung“. Deswegen bringe die „Deutsche Zeitung“ eine spaltenlange „Anpöbelung der Juden“, und der „saubere Verfasser“ verlange, „daß die Fremden — nämlich die Deutschen jüdischen Glaubens — schweigen sollten“. Die „Deutsche Zeitung“ sei eben nur darauf bedacht, „ihr Grüppchengeschäft zu machen und zu diesem Zweck die Geschlossenheit des deutschen Abwehrkampfes zu sprengen“.

Leider sind wir nicht in der Lage, den Verfasser dieser ebenso geistreichen wie wahrheitsliebenden Inhaltsangabe, dem häßlichen Beispiel des „Berliner Tageblatts“ folgend, ebenfalls als sauber zu bezeichnen.“

Wenn der Jude einem Arier oder einem arischen Unternehmen Geschäftsantisemitismus (Hb) vornimmt, so ist dies ein Zeichen, daß er den Betreffenden fürchtet. Nur gefährliche Gegner sucht er mit diesem Vorwurfe in den Augen der bodenständigen Bevölkerung herabzusetzen.

Deutschenhag. Wiener Kirchenzeitung: „Ein Grundzug (der Juden) ist ihr Haß gegen jede in Europa in Recht und Kraft bestehende Nationalität, besonders gegen die deutsche.“ Bgl. Böllmer, Judenfrage, S. 354.

Deutschen-hege in Frankreich — wurde von der jüdischen Presse, besonders in Paris, nachhaltig betrieben. Fritz ▼Friedmann (Sb), Memoiren 2, 176, erzählt aus dem Jahre 1897 von seinem Besuch in Paris:

„Mein guter Cochin war überaus wissenschaftig. Hunderte von Malen fragte er mich, vor dem Kamin lauernd, was der böse Kaiser Wilhelm wohl bloß gegen das arme Frankreich habe. Vergeblich bemühte ich mich, ihm auseinander zu setzen, unser Kaiser denke gar nicht daran, kriegerische Gelüste gegen Frankreich zu hegen, — er blieb dabei, es gäbe sehr bald Krieg, und daran sei nur die deutsche Eroberungslust schuld. Die „Patrie“, die „Presse“ und das „Petit Journal“ hätten es gesagt, und auf deren Weissagungen schwor er. In den langen Jahren, während deren ich nun in Frankreich lebe, habe ich nicht aufgehört, mich darüber zu verwundern, daß jeden Nachmittag, den Gott werden läßt, um 3 Uhr die „Patrie“, und um 7 Uhr die „Presse“ den Parisern bald geheimnisvoll, bald mit dürren Worten den dicht bevorstehenden Krieg mit Deutschland ankündigt, daß dieselben Menschen das Jahrzehnte lang in ihrem Leitblatt lesen und immer wieder darauf schwören, daß ihre Zeitung voraus zu sagen wisse. Diese Blöde, halb furchtsame, halb bramarbasierende Spielerei mit der Kriegsgefahr, die ja wesentlich und am letzten Ende nur dazu dient und dienen soll, dem betreffenden Blatte einen möglichst großen Umsatz zu verschaffen! Es ist ja charakteristisch dafür, daß sich hauptsächlich die Blätter mit dem Kriegssport beschäftigen, die auf der Straße durch die Camelots ausgerufen werden: Patrie, Presse, Intransigant.“ —

„**Deutscher Kriegerhort**“, Zeitschrift. Der ▼Zentral-Verein, JdR 1913, warnte: „Der Artikel 1813—1913 enthält tatsächlich Sätze, die sich auf uns Juden beziehen und zu den gefährlichsten Anwürfen gehören. Daß dies in einer Nummer geschieht, die den Befreiungskriegen (s. Kriegstilgung der Juden) gewidmet ist, an denen die Juden sich aufopfernd beteiligt haben, ist ganz besonders traurig. Nicht nur jeden Juden, sondern jeden vorurteilslosen christlichen Ehrenmann wird der nachstehende Satz verletzen: „Blut in das Herz des Reiches, in dem sich ein fremdes Gastvolk durch heimliche List Macht und Rechte angemacht hat, die es nun zum Verderben seines Wirtsvolks gebraucht, indem sich die eigenen Brüder im Parteikampfe befeinden und zerfleischen.“ In derselben Nummer des „Deutschen Kriegerhortes“ wird ein Gedicht von dem bekannten Antisemiten Philipp Stauff veröffentlicht.“

Östliches Ausland-Museum, Stuttgart, angeregt von Konrad Wanner, 1916 gegründet, drängte sich in die Arbeitsgebiete des „B.“ für das Deutschtum (Sb) im Auslande, der „Deutschen Bücherei“ und des „Deutschen Kultur Museums für Buch und Schrift“. Sekretär: Dr. Jordan.

△**„Deutsches Blatt“** Hamburg, mußte sich 1907 wohl oder übel in „Deutschsoziale Blätter“ (seit 1915: „Deutschvölkische Bl.“) umnennen; seine Besteller hatten nämlich von der Post öfter eine jüdisch-liberale, mit Absicht ähnlich genannte neue Zeitung, „Das Deutsche Blatt“, Berlin, zugesandt bekommen und dann natürlich der Zeitung des „Deutschen Blattes“ geschrieben, daß sie von der „neuen Tendenz“ nicht befriedigt seien und den Bezug aufgeben würden. So stiftet der Jude Verwirrung und drängt sich mit der unlautersten Mimicry in unsere Angelegenheiten.

▼**Deutsches Kunst- und Antiquitätenbüro**, Wochenschrift, 1917. Hr.: Dr. Joachim Stern, Berlin W. 35. R.: Lothar Brieger, Berlin. Druck: W. u. S. Voementhal, Berlin C. Ma.: Dr. jur. Richard Treitel, Berlin.

Östliches Recht, Leipziger Zeitschrift für — hatte 1913 158 Ma, darunter 55 und mehr Juden und Jüdisch-verheiratete: Abel, R., Essen; Adler, Dr., Karl, U., Czernowiz; Alsbach, Dr., R., Berlin; Alshausen, Dr., Gustav, Prof., Köln; Alshrott, Dr., Landgerichtsdirektor a. D., Berlin; Auerbach, Dr., Ernst, J., Frankfurt M.; Beer, Dr., Lu., Prof., Leipzig; Bondi, Dr., Felix, J., Dresden; Breit, Dr., James, R., Dresden; Bruck, Dr., R., Berlin; Danz, Dr., G., Prof.;

Jena; Ehrenberg, Dr., Prof., Leipzig; Flechtheim, Dr., Prof., Köln; Frankenburger, Dr., J., München; Freudenthal, Dr., Prof., Frankfurt M.; Friedländer, Dr., Mag., R., München; Fuchs, Dr., Eugen, G., Berlin; Fürst, Dr., Friedr., R., Karlsruhe; Fürst, Dr., D., Oberlandesgerichtsrat, Karlsruhe; Fürst, Dr., Rudolf, Notar, Heilberg; Haber, Dr., G., Leipzig; Hachenburg, Dr., M., R., Mannheim; Heilberg, Dr., J., Breslau; Heinsfurter, Dr., J., München; Heinsheimer, Dr., Prof., Heilberg; von Henle, Dr., Staatsrat, Ministerialdirektor, München; Herzfelder, Dr., J., München; Fahy, Dr., S., R., Berlin; Kahn, Dr., J., Syndikus der Handelskammer, München; Kann, Dr., R., Berlin; Kasel, Dr., U., Berlin; Kisch, Dr., Prof., Straßburg; Landsberg, J., R., Posen; Liepmann, Dr., Prof., Kiel; v. Liepmann, Dr., G., Reichsgerichtsrat, Berlin; Vitten, Dr., Prof., Königsberg; Voementhal, Dr., G., München; Magnus, J., R., Berlin; Manes, Dr., Prof., Berlin; Mendelssohn-Bartholdy, Dr., Prof., Würzburg; Meyer, Dr., Felix, G., Berlin; Pinner, Albert, J., Berlin; Pollat, Dr., Prof., Wien; Rathenau, Dr., R., Berlin; Rießer, Dr., G., Berlin; Rosenthal, Dr., U., R., Hamburg; Rosin, Dr., G., U., Freiburg B.; Samwer, G., Direktor der Gothaer Lebensversicherungsbank; Simon, Dr., H. Welt, G., Berlin; Stein, Dr., U., Leipzig; Stern, Dr., R., Würzburg; Wach (Sb), Dr., Wirkl. G., U., G., Leipzig; Wassermann, Dr., M., R., Hamburg; Wertheimer, Dr., A., R., Frankfurt M.; Wolff, Dr. Martin, Prof., Berlin.

Östliches Zeitungs-Archiv, gegründet 1910 in Berlin, heißt eine monatlich erscheinende Sammlung von Auszügen aus dem Hauptinhalt der großen östlichen Tagespresse, die von einem neugegründeten gleichnamigen gemeinnützigen wissenschaftlichen Ausschusse von Vertretern der Publizistik, der Wissenschaft und der Politik herausgegeben wird. Allmonatlich wird der Hauptinhalt der streng neutral aufgenommenen Artikel in knappen, sachlichen Auszügen ohne Werturteil wiedergegeben. Zunächst werden 35 Tageszeitungen ausgezogen. Die östliche Presse jüdischer Richtung, deren Aufsätze damit noch besonders festgelegt, wissenschaftlich umrahmt und zu bedeutsamen Zeugnissen der Zeit für alle Zeiten erhoben werden sollen, hat den Vortritt. Von den nichtjüdischen sind ein paar Zeitungen wohl Kennzeichens halber zugelassen. Die Bezieher des Archivs zahlen 25 Mark. Im Organisations-Ausschusse saßen und sitzen: Wassermann, M. d. R.; Georg Bernhardt, Ullsteindirektor; Prof. A. Brentano; Prof. W. Jörster, als Schmiegervater von Juden; Adolf Grabowsky, Kulturkonservator; Mag. Grünwald, Vorstandssachverwalter der Sozialdemokratischen Partei; J. Landau, Chm.; Ju. Lazarus; Sohn Lehmann, Breslauer Zeitung; Erich Vienthal, S.: Dokument des Fortschritts; Dr. Morgenthau, Wibe, Dir. der Stadt. Hochschule, Köln; Dr. phil. et. med. Franz Oppenheimer; G. A. Traeger.

△**Deutschfreiheitliche Vereine Österreichs**. ▼Alz, August 1913: „Vom großen „Deutschen Turnfest“ in Leipzig berichten unparteiische Tagesblätter folgende Tatsachen, die zu denken geben: „Unmittelbar hinter den Wagen des Ausschusses und der Veteranen der deutschen Turnerschaft kamen die Deutsch-Österreicher, welche sogenannten deutschvölkischen Vereinen angehören und nicht in der „Deutschen Turnerschaft“ inkorporiert sind. Sie sind in einem besonderen „Verband deutsch-freiheitlicher Vereine Österreichs“ zusammengeschlossen und stehen in durchaus freundschaftlichen Beziehungen zu der „Deutschen Turnerschaft“, von der sie nur die Bestimmung ihres Statuts trennt, wonach sie keine jüdischen Turner aufnehmen. Sie stellten circa 3000 Mann mit 80 Fahnen. Als Marschmusik führten sie eine eigene Bergmannskapelle aus Brüg mit sich, die unaufhörlich das Lied „O Deutschland hoch in Ehren“ spielte. Die meisten der österreichischen Turner trugen Tiroler Lodenhüte, und die Frauen und Jungfrauen Leipzigs überschütteten sie von den Ballonen, Erfern und Fenstern aus mit Blumen. Auch die Vereine der grünen Steiermark, des Salzammergutes und die von Wien bekamen ihr redlich Teil ab.“ —

Man erkennt aus diesem ungefärbten Bericht, daß der vor einigen Jahren durch die Zeitungen gemeldete „Streit“ wegen Anerkennung der „judenreinen“, schamhaft „deutsch-freieitlich“ sich nennenden Turnvereine Österreichs, die ausgesprochen antisemitisch sind, wie ja auch der ihnen eingeräumte Ehrenplatz beweist, längst völlig beigelegt sein muß. Auf den begehrtesten Beifall, den die Einwohner Leipzigs, dieser alten Zentrale des „arischen“ Rassenantisemitismus, und zwar das weibliche Element voran, diesen Brüdern aus dem Habsburger Reich spendeten, braucht man wohl von unserem Standpunkte keinen zu großen Wert zu legen: Verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“

Dtsch-Freisinnig — „zwar kein Fremdwort, bedarf aber doch, damit Irrtümern vorgebeugt werde, einer Erklärung. Dtsch-Freisinn ist eine Partei, die „frei von Sinnen“ ist, also keinen Sinn mehr hat für alles Deutsche, für deutsches Wesen, deutsche Sitte, Treue, überhaupt für Gedeihen und Förderung des Deutschtums. Sie zeigt dies besonders durch Gründung von Judentumsvereinen, will Deutsche aus dem Advokaten- und Ärztestand immer mehr verdrängen und durch Juden ersetzen, wünscht jüdische Offiziere, Richter, Professoren, Lehrer an Volks- und höheren Schulen, benutzte die Gerichte, die noch keine jüdischen Geschworenen und Schöffen haben, schmäht und beschimpft die Männer, die Deutschland einig und groß gemacht haben, verhöhnt unsere Geschichte, ergreift die Partei des Auslandes bei allen Streitigkeiten, will den deutschen Bauernstand ruinieren durch schrankenlosen Freihandel, schwärmt für polnische Juden, amerikanische Schweine, ungarisches Korn, römisches Recht, englische Ärzte, französische Taktlosigkeit und Ungezogenheiten“, — M. Bruno 1892, S. 50. Nl. politisches Fremdwörterbuch.

Die Deutschfreisinnige, 1884 von Eugen Richter (fd) begründete Partei spaltete sich 93 in die freisinnige Volkspartei Richters und die freisinnige Vereinigung Richters. Die Deutschfreisinnigen traten unentwegt für das Jdtm ein, ja, bestanden wohl auch selber größtenteils aus Juden. *AG* 2/2 1888: „Ein Freund unseres Blattes teilt uns mit, daß die dtsch-freisinnige Partei in Hamburg regelmäßig ihre Versammlungen in Hirschel's Hotel abhalte, wo erwiesenermaßen nur koscher gekocht wird!“

Die *DfW* 7/9 1907 brachten das Bekenntnis eines dtschfreisinnigen Zeitungslesers:

„... Ich hörte zwar schon so verschied'nes munkeln:
„Dem Deutschen koste unser „Freisinn“ Blut,
Der Jud' ermürge unser Volk, — im Dunkeln
Schleich er umher und raub' ihm Hab und Gut.
Im Schatten all der Freiheit, die wir gaben —
Gewerbe-, Börsen-, Wucherfreiheit — blüh'n
Des Giftbaums Blüten, jene zu erlaben
Die aus der Not des Volkes Vorteil ziehn.“

Jedoch — in meinem Blatt ist nichts davon
zu lesen

Und ungewohntes Denken macht mir Dual.
Ich bleib', was ich mein Bebelang gewesen,
Das ist bequem und das ist liberal...

Der deutsche Bauer wird „Brotwucherer“ genannt,
Den deutschen Priester wir nur „Muder“ nennen
Und einen „Ged“ den deutschen Deutnant.
Doch wie der Jude wohl zu nennen wäre,
Das sagt mein Blatt nicht, — wohl aus Toleranz.
Wer „dtsch“ und „frei“ ist zollt dem Juden Ehre
Und sieht ihm einen goldnen Lorbeerkranz.

So hab in meinem Blatt ich es gelesen
Und ungewohntes Denken macht mir Dual.
Ich bleib', was ich mein Bebelang gewesen,
Ich schlafe fort und bleibe liberal...

Deutschgeboren ist die Bezeichnung für solche Deutsche, die nach bestem Wissen und Gewissen kein jüdisches Blut in den Adern haben und auch arisch verheiratet sind. Als in Elberfeld am 12/12 1917 die Deutschvölkischen nach einem Vortrag von Prof. A. A. Bartels die politischen Parteien in einer öffentlichen Entschlie-

hung um die Besürwortung eines Gesetzes ersuchten, daß hinfür alle Universitätslehrer, Theater- und Zeitungsleiter „deutschgeboren“ sein müßten, — schrieb die sozialdemokratische Freie Presse mit gut gespielter Unwissenheit an der Bedeutung des Wortes vorbei: „Da kann man sich also darauf gefaßt machen, daß für die Zukunft kein Botskude mehr deutscher Professor, kein Somali-Neger mehr Intendant und kein Zululasser mehr Redaktör werden darf.“ Es handelt sich aber bei „Deutschgeborenen“ nur um den Ausschluß der unter uns kampierenden Hebräer, und nicht um Wilde aus Afrika, die noch niemals für die Befehung von Bildungsstellen bei uns in Betracht gekommen sind und kommen wollten, denn sie würden sich auf solchen Posten doch nur unglücklich fühlen. Die Abkürzung von „Deutschgeboren“ ist: „Dgb.“

lischer Kirche, gründeten 2/4 1846 die Samuel Stern und Samuel Goldheim in Berlin, die den Talmud wie die Messiaslehre verwarfen und sich den Geist des N. T.

Dtsch-jüdische Kirche, — eine solche, à la dtsch-katholisch-zurückwünschten:

„Ganz neue Formen wurden im Berliner Reformtempel eingeführt. Das Beten mit entblößtem Haupte stempelte ihn besonders zu einem fremdartigen und stieß auch innerlich Gleichgesinnte ab. Das Hebräische wurde nur in wenigen Formeln beibehalten. Der Reformtempel nahm überhaupt einen dtsch-tümelnden Charakter an und streifte den jüdisch-kosmopolitischen ab.“

Schließlich wollten aber die Mitglieder doch nicht „als gesonderte Sekte gelten, vielmehr in inniger Teilnahme und im Zusammenhang mit dem jüdischen Stamme bleiben. Die Berliner Reformgenossenschaft fand in Europa keinen Anklang, mehr in Amerika“, *▼* *Grach*. — Goldheim wurde dann fürchtbar als „Fälscher des Judentums“ von Michael Sachs (fd) beschuld.

Deutschkatholizismus, s. Johannes Ronge.

Deutschland. Ein Bild über den Stand der Judenfrage in Dtschld ließe sich natürlich nur aus dem Studium des gesamten Schrifttums gewinnen; jedenfalls haben, wie schon *AG* 25/10 1891 berichtet, die Juden längst „das Hirn Dtschlds inne. Alle Jahre schenkt Rothschild (fd) den gekrönten Häuptern in Dtschld Tausende von Zigarren von den in seinem Besitz befindlichen besten Lagen Habanas. Alltäglich schenken die Mosse (genannt „König Rudolph“) und die „Union“, die alle belletristischen Verlagsgeschäfte auskauft oder ruiniert, dem dtschen Volk das Beste an gleichfalls nikotinierter Lektüre. Allüberall herrscht auf dem verschuldeten und dem Verschuldungszwange unterworfenen dtschen Grund und Boden der jüdische Bankier; und in Regierungskreisen steht man auf dem Boden des Rentenguts-gesetzes.“ — Trefflich schilderte E. Boehm = Lamgarben, *Zeitfragen* 1/5 1911, in der Antwort auf einen jüdischen Brief diesen unerträglichen und unwürdigen Zustand: „Die Klagen der Juden über Bedrückung in Dtschld sind im höchsten Grade ungerecht. Neueingewanderte Juden mögen ja manchmal arm

sein und Not leiden. Die im 2. oder 3. Geschlecht in Dtschln Wohnenden sind alle reich und leben in einem Luxus, der oft so auftritt, daß er die in harter Arbeit und Armut lebenden Dtschen aufreizt und erbittert. Die Juden genießen in einem so hohen Grade unsere kostspieligen staatlichen Einrichtungen, wie Schulen, Universitäten, Bibliotheken usw., daß es ganz außer Verhältnis zu ihrer Zahl steht. Daß sie nicht Richter werden dürfen, ist berechtigt durch ihren internationalen Charakter und ihre von den Dtschen abweichende Rechtsauffassung, die durch viele jüdische Rechtswälte zum Ausdruck kommt. Nicht, daß die jüdische Rechtsauffassung schlechter ist, als die dtische, aber sie ist anders und entspricht nicht unserm Rechtsgefühl. Die Klage aber, daß der Jude nicht Offizier werden darf, hat gar keine Berechtigung. Die Juden sind nicht kriegerisch! Wären sie es, sie hätten nicht Jahrtausende lang ohne Vaterland gelebt!! Sie hätten sich zusammengetan und hätten sich eins erobert! Aber sie haben augenscheinlich gar kein Bedürfnis, ein Vaterland zu haben, es genügt ihnen, als Parasiten auf andern Völkern zu leben. Ich betrachte das als wissenschaftliche Tatsache, die sich im Tierreich und im Pflanzenreich oft genug wiederholt. Wäre ich Jude, ich würde kämpfen für mein Volk und nicht ruhen, bis es wenigstens den Anfang gemacht hätte, ein eigenes Vaterland zu haben. Nun aber bin ich deutsch und daher kämpfe ich für mein deutsches Volk und mein deutsches Vaterland, das wir uns so schwer in Jahrhunderte langem Ringen erworben haben. Die Juden sprechen immer von dem „mißhandelten Volk der Juden“! Aber es ist falsch, andere für die eigenen Fehler verantwortlich zu machen! Die Deutschen sind auch mißhandelt worden: von den Römern, den italienischen Päpsten im Mittelalter und schließlich von allen Nachbarn, die ihre Kriege auf deutschem Boden ausfochten und nun sehr beleidigt sind, daß sich das die Deutschen nicht mehr gefallen lassen wollen. Aber es war unsere Schuld, daß wir es uns so lange gefallen ließen, nicht die der Nachbarn. Sie kommen auf die vergifteten Brunnen des Mittelalters und die

dafür getöteten Juden zu sprechen: im Mittelalter wurden so viele kluge Frauen, die etwas mehr von den Naturkräften verstanden als die andern, oder schöne Frauen, die sich den Bewerbern versagten, als Hexen verbrannt! Mehr, als Juden für die Pest verantwortlich gemacht wurden! Ist es Zufall, daß die Juden in allen Ländern und bei allen Völkern verfolgt wurden? Warum lassen sie sich das gefallen! Raum für alle hat die Erde! Warum schaffen sie sich nicht ein eigenes Vaterland? Sagen sie nicht: Wir haben unsere verschiedenen Vaterländer, die wir lieben! Das ist nicht der Fall! Die Juden sind international und auch Ihnen steht der unbekannte russische Jude näher, wie der unbekannte Dtsche. Sie schreiben: „der sittliche Gehalt des Judentums schenkte Ihnen einen Christus“. Gut, ich will zugeben, daß Christus der Gedankeninhalt des alten Judentums war. Aber warum haben die Juden diesen herrlichen Gedankeninhalt abgelehnt und lehnen ihn noch ab und halten nur fest an dem Buchstaben des Gesetzes, dem Schächten, dem Roscher-Kochen, dem Essen und Beten zu bestimmten Stunden und was der Bestimmungen mehr sind? Ich verstehe nicht, daß die „gebildeten“ Juden sich nicht wie ein Mann erheben gegen die tierquälerische rohe Sitte des Schächens... Die Völker sind wie die einzelnen Menschen: müssen lernen von andern und dann eine eigene Persönlichkeit werden, auf eigenem Grund und Boden. Aber es gibt auch Menschen, die nie das Bedürfnis haben nach eigenem Heim, nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit, nach eigener Persönlichkeit. Die immer nur von der Arbeit anderer leben. Es gibt Familien, die von solch einem Menschen ausgezehrt werden, die sich abarbeiten für diesen einen, der wie der junge Ruckuck im Finkenest die jungen Finken an ihrer Entwicklung hindert. Immer würde ich den Finken raten, den Ruckuck zu verdrängen, so sehr ich den Ruckuck liebe und seinen Ruf nicht missen möchte... Ein Vaterland haben sie nicht! Wollen nicht und können es nicht haben! Brauchten die Juden ein Vaterland, sie hätten es sich längst geschaffen! Sehen Sie die Jahrhunderte langen

Kämpfe der Italiener, der Deutschen und vieler anderer Völker! Was ein Volk braucht, das schafft es sich mit Hintansetzung jeden eigenen Behagens, Wohlstandes usw. Die Juden aber brauchen nur Geld, denn in allen Ländern haben sie von jeher nach Geld und Reichtum gestrebt, mit Hintansetzung der Entwicklung anderer Eigenschaften. Glauben Sie mir: Ich habe ein tiefes Mitleid mit dem heimatlosen Volk. Ich würde nicht leben können ohne eine eigene Heimat. Aber ich bin auch überzeugt, wenn die Juden wirklich so unter der Heimatlosigkeit litten, wie ich leiden würde, und wie die Deutschen unter ihrer Zerrissenheit litten, sie hätten sich längst ein eigenes Vaterland geschaffen. Aber ich kämpfe dagegen, daß die Juden die Entwicklung unseres geliebten Vaterlandes hemmen! Und das tun sie, daran ist gar kein Zweifel. Eben weil sie Fremdkörper in unserm Staatsleben sind. Ich halte es für möglich, daß gerade diese Art der Juden, ihre Fehler ändern in die Schuhe zu schieben und selbst nur groß von sich zu denken, alle Völker so gegen sie aufgebracht hat, wie es tatsächlich der Fall ist. Außerdem aber lieben die „Wirtsvölker“ nie ihre Aufsteiger. Das lehrt auch der Kampf in der Natur.“ —

H. v. Bülow sah schon 1869 (8/4) in einem Briefe an Rich. Wagner sehr trübe, „ich glaube nicht mehr an die Möglichkeit einer Rettung von der allgemeinen Ver lumpung, d. h. Verjüdung. Die Krankheit hat zu weit um sich gegriffen. Die positiven Mächte in Staat und Gesellschaft: Adel, Armee, Klerus sind nicht eben mehr sehr mächtig.“

Wie das Judentum auf allen Gebieten um sich gegriffen hat, zeigen unsere Schulen, vgl. „Dt schlands höheres Schulwesen“ [anläßlich der Chicagoer Ausstellung im Auftrage des Ministeriums] (Stbgr 3 29/6 93): „In Preußen kommt 1890 1 evangelischer Schüler auf 198 evangelische Einwohner, 1 katholischer auf 366 katholische Einwohner, also 1 christlicher Schüler auf 282 christliche Einwohner, dagegen 1 jüdischer Schüler bereits auf 30 jüdische Einwohner! Es kommt ferner

in Bayern	1 christl. Schüler auf	193 christl. Einw.
1 jüd.	„ „	27 jüd. „
in Sachsen	1 christl. „ „	344 christl. „
1 jüd.	„ „	28 jüd. „
in Würtbg.	1 christl. „ „	147 christl. „
1 jüd.	„ „	17 jüd. „
in Baden	1 christl. „ „	178 christl. „
1 jüd.	„ „	24 jüd. „

In den übrigen Staaten liegen die Verhältnisse ähnlich (im Herzogtum Braunschweig kommt 1 christlicher Schüler auf 274 christliche Einwohner und 1 jüdischer Schüler auf 6 jüdische Einwohner). Bemerkenswert ist ein Vergleich dieser Zahlen mit 1863, woraus sich das Anwachsen des jüdischen Elementes in den höheren Schulen ergibt. In Bayern kam 1863: 1 jüdischer Schüler erst auf 139 jüdische Einwohner, 1890: 1 bereits auf 27; in Württemberg 1863: 1 auf 48; 1890: 1 auf 17.“ —

Aber auch in Dtschld wiederholt sich, daß, so vielen Juden wir auch immer begegnen, alle amtlichen Aufstellungen die Klarheit vermissen lassen. Bl. 11: „Es ist irrtümlich, zu glauben, daß nur ein „paar 100 000 Juden“ in Dtschld sitzen; der Jude hat die Gabe sich unsichtbar zu machen; als einmal in Rußland die Juden gründlich ausgezählt werden sollten, ergab es sich, daß in einer Stadt, in der man bei jedem Schritt über einen Juden stolperte, eine lächerlich kleine Anzahl von Juden gemeldet wurde; viele hatten sich vor der Zählung „ins Ausland“ abgemeldet, waren aber in Rußland geblieben und meldeten sich nach der Zählung in einer anderen russischen Stadt wieder an; sehr viele hatten sich für 5 Groschen von einem Popen taufen lassen und galten nun als „Christen“ und als — „Russen“, andere hatten sich überhaupt nie angemeldet, kurz, eine Stadt, die man nach dem Augenmaß auf 8000 bis 10 000 Juden schätzte, kam mit etwa 1500 in die russische Statistik. In Dtschld ist es nicht anders. Erst kürzlich wurde der Personenstand der Reichstagsmitglieder bekanntgegeben; von Juden war kaum etwas zu entdecken, wo man bestimmt einen Juden vermutet, hieß es in der Beschreibung einfach: „Dissident“ oder auch „konfessionslos“. Die Juden in Dtschld werden gewöhnlich auf 600 000 angegeben;

schon seit Jahren ändert sich diese Zahl fast gar nicht; dies ist umso auffallender, als die Juden bei ihrem Wohlleben äußerst fruchtbar sind und tagtäglich Juden über die Ost-, West- und Südgrenze kommen; man wird kaum fehlgehen, wenn man die Juden in Dtschld, die getauften mit eingerechnet, auf 1½ Millionen schätzt, hinter denen aus Geschäftsgründen die Juden des ganzen Erdballs stehen.“

Daß die Juden eines Landes mit ihren ausländischen Stammesgenossen eine Einheit bilden, beweist auch ihr Verhalten bei Angriffen dieser Auslandsjuden gegen Dtschld: Unberührt und grinsend lassen sie das Land, in dem sie sich ungestört mästen und ihren Lüsten fröhnen, beschimpfen. Man lese: Canter (sd), Amsterdamer „Telegraaf“ 9/12 00: „Als ich in Berlin ankam, überzeugte ich mich zu meinem Leidwesen, daß von dieser Stadt keine große und edle Bewegung ausgehen kann. Welch eine Naivität, zu erwarten, daß der Dtsche etwas ausführt, ohne stoffliche Nebengedanken... Von Frankreich darf man hoffen, erwarten.... Frankreich ist das Land der hohen Gedanken, der Selbstaufopferung, das Land der großen Gefühle... D t s c h l n d, P r e u ß e n dagegen ist nie etwas anderes als Egoist gewesen. Frankreich ist fruchtbar und reich, aus dem Überfluß seines Luxus ist es gewohnt zu geben. Aber Dtschld, und vor allem Preußen sind dürr und arm und waren von jeher gewöhnt, bei andern zu betteln, zu stehlen oder als Lohndiener Knechtsarbeit zu verrichten. Frankreich geht vor, Dtschld verdrängt. Und wenn es auch wahr ist, daß Dtschld durch seine Industrie im Laufe der letzten Jahre reicher geworden ist, so steht dem gegenüber, daß ein verarmter Reicher immerhin noch freigebiger sein wird, als ein reichgewordener Knecht. Als K n e c h t (s. Qu. Börne) sind die Dtschen reich geworden und haben die Welt mit billigen Nachahmungen von Erfindungen anderer Völker überströmt; als Knechte haben sie in allen Fabriken, Handelsgeschäften und Betrieben Europas gedient, haben billiger gearbeitet als die betreffenden Landesöhne mit der hündischen Geduld von Sklaven, und als Knechte haben sie re-

giert. Die erste Gelegenheit, die dem reichgewordenen Dtschld angeboten wurde, um zu zeigen, daß es würdig sei, die Rolle einer Großmacht zu spielen, hat es vorbeigehen lassen. Es war dabei nichts zu verdienen... Berlin, grau, eintönig, gedämpft, geräuschlos, geschmacklos, vollgepfropft mit verrückten Denkmälern, Berlin, die Stadt, wo alles zweiter Qualität ist mit Ausnahme von Musik und Polizeivorschriften, Berlin, Residenz der Diener im Lande der Knechte, hat stumm und ohne Murren den Befehl von hoher Hand, Krüger gegenüber nicht enthusiastisch zu sein, entgegengenommen. Dtschld ist selbstsüchtig aber unehrlich. O, wir Naiven! Zu glauben, der Dtsche täte etwas aus reiner Menschenliebe! Worte, Worte, Worte — wie ihre Philosophie! Und hinter diesen Worten kein Ernst, keine Ideen, sondern nur gemeinsame Selbstinteressen. Was geht die Dtschen die Gerechtigkeit, die Ehrlichkeit, der Sieg des Rechtes an? Was das Blut von Bur und Britte, von Frau und Kind; was die Menschheit? Nichts! So weit die Geschichte reicht, hat der Dtsche als Lohnsoldat in beinahe jedem Kriege gedient. Aber man sucht den kämpfenden Dtschen vergebens dort, wo er für etwas anderes, als Selbstinteressen streiten müßte. Er ist der geborene Egoist. Der Krieg in Preußen ist kein Krieg um des Ideals willen! Er ist eine nationale Industrie. Worte! Kein Herz, keine Seele, kein Ideal — nichts als Materialismus. Sauerkraut und Bier... und der Rest ist... Wurst!“ — So schamlos redete der Jude des Auslands über Dtschld und der Jude in Dtschld — druckte es höhnisch ab! Was ist diesem Geschäftskerl heilig? Ein Weitergreifen jüd. Geistes würde das dtsche Volk zugrunde richten. Alles Empfinden wird verwirrt und irre geleitet. Immer wieder wird auch versucht uns glauben zu machen, die eigentlichen U r e i n w o h n e r D t s c h l n d s seien doch die Juden gewesen! Zu Luthers Frage, welcher Teufel uns diese Rasse in das Land gebracht, bemerkt der freche ▼Graeg 3, 240: „als wenn nicht Juden v o r d e n G e r m a n e n in einigen jetzt zu Dtschld zählenden Landstrichen gewohnt hätten“, oder es erläutert ▼Kimchi zu Obadja 1,

20: „Die Einwohner von Dtschln sind Kanaaniter, denn als die Kanaaniter vor Jehoschua flohen, gingen sie in das Land Alemannia, welches Dtschln genannt wird, und noch heutigen Tages werden die Dtschen Kanaaniter genannt.“ —

So beginnt sich der Jude in Dtschln, dem Lande unserer Ahnen, heimischer zu fühlen als wir selber: er ist diesem nordischen Boden entsprungen, hat ihn womöglich erst urbar gemacht und gegen Feinde verteidigt! Die „K.-G.-Blätter“ schrieben 1912 zur Jahrhundertfeier der Juden-Entfesselung: „Dtschln ist unser Schicksal! Wie nur wesensverwandte Seelen sich durchdringen können, haben die Seelen der dtschen Juden die tiefsten Emanationen der dtschen Volksseele in sich aufgenommen: selbst wenn wir wollten, wir kommen vom dtschen Wesen niemals los. Wir lieben die traute Sprache, die von dtschen Zungen klingt, wir lieben die Luft, die aus Dtschlns Wäldern weht, wir lieben die ganze geistige Kultur, in der wir leben, die Wissenschaft, die die unsere ist, die Poesie und die Kunst, in die unser Gemüt von Jugend auf hineinwächst. Und weil wir so in dtschem Boden wurzeln, deswegen lassen wir uns auch in dem Kampfe, den wir um unsere volle Gleichberechtigung in Preußen-Dtschln heute noch führen müssen, nicht durch Verbitterung und nicht durch Kleinmut aus unserem Dtschtum herausdrängen.“

In der Wochenschrift „Aktion“ erließen 1913, dicht vor dem Welt- und Judenkrige, sechzig Männer unter der Uberschrift „Das geistige Dtschln“ folgenden Protest: „Die Wehrgesetze, die dem dtschen Volke jetzt zugemutet werden, widersprechen dem Kulturgewissen und kompromittieren Dtschln vor der Geschichte. Weit entfernt, eine Friedensgarantie zu sein, reizen diese Wehrgesetze vielmehr die übrigen Staaten zu neuem Wettrüsten und erschweren die friedliche Annäherung der Nationen. Da die Wahrscheinlichkeit leider nicht besteht, daß der Reichstag die Wehrvorlage ablehnt, sei hier festgestellt, daß das geistige Dtschln sich seiner sogenannten Volksvertretung schämt.“ Geführt wurde das „geistige Deutschland“ von jüdischen und juden-

genössischen Unterzeichnern, wie: Heinrich Mann, Alfred Kerr, Franz Blei, Peter Scher und Dr. S. Friedländer. „Man muß solche Namen festhalten, damit man für die Zukunft weiß, woran man mit ihren Trägern ist,“ meinte die „Germania“. Diese Herren wollten Deutschland wehr- und waffenlos den Feinden in die Hände liefern. Und doch waren in eben dieser Volksvertretung ihre Freunde und ihr Blut weit über den gängigen Prozentsatz hinaus tätig. — Der dtsche Reichstag 1912, mit dem Deutschland jeden Krieg verlieren mußte, hatte jüdische Mitglieder: Arndt, Bernstein, Cohn, Davidsohn, Frank, Gothein, Gradnauer, Haas, Haase, Hedscher, Herzfeld, Hoch, Landsberg, Schwabach, Stadthagen, Schiffer, Waldstein, Weill, Wurm, Paasche. Von diesen 20 waren 10 Akademiker, davon allein 14 (12 Juristen) bei den Sozialdemokraten. Es schlossen sich an Liebknecht, Basser- mann, v. Schulze-Gaevernik, Bollert mit jüdischen Frauen. Jüdisches Blut oder Blutsbeimischung war vielleicht bei folgenden Herren nicht ausgeschlossen (die Zahlen weisen auf das kleine Reichstagsverzeichnis, das die Herren im Bilde bringt):

Reichhaus 365, Fischer (Hannover) 159, Peirates 385, Schmiedt-Meißen 291, Bogtherr 60, Antrich 363, Böhle 390, Dittmann 207, Fuchs-Str. 391, Fischer, Rich. 32, Schwarz-Lüb. 378, Thiele 136, Bender 370, Albrecht 127, Diez 381, Dr. Erdmann 184, Hofrichter 201, Fischer, Edm. 285, Dr. Quarf 192, Wendel 293, Simon 262, Hoffmann (Kaiserslautern) 256, Büchner 34, Breh 158. WM.

Wahrscheinlich würde mancher der Männer genealogisch den Angelpunkt garnicht einmal finden, denn in vielen Kreisen unseres Volkes ist der rassenbewahrende Instinkt dank jahrhundertlanger Fehlerziehung und dank dem Sittenlosgelöstsein des Großstadtums erstorben. Über das Aussehen spricht oft deutlich und leitet sicherer, als es papierene Nachweise tun könnten. Wer aber dem Aussehen nach jüdisch mitbestimmt ist, ist es auch dem Geiste nach. Denn der Geist ist es — Schiller hat das gewußt — der sich den Körper baut, und es gibt

keine Form ohne entsprechenden Inhalt auf Erden, unter allem, was wächst und gewachsen ist. In Mischblütern erlebt man zumeist eine seltsame Kreuzung aufbauender und zerstörender Triebrichtungen, und gerade bei den halbjüdischen Mischlingen tritt das am stärksten in Erscheinung. —

J. G. Vogt, Pol. Anthropol. Revue 1905: „In Dtschlnd herrscht der Jude, und selbst das Mächtigste, über das Dtschlnd verfügt, seine Armee, kann sich nicht schlagen, wenn der Jude das Geld nicht dazu gibt. Der Jude hält heute alle Machtmittel Dtschlnds in der Hand; der Hauptstadt Dtschlnds drückt nicht der Germane, sondern der Jude den Stempel auf. Barbieri, Droschkenfutscher, Kellner usw. sind in Berlin Germanen [d. h. Mischlinge mit vorwiegend germanischem Blut]; in den Theatern, Konzertsälen, besseren Cafés und Restaurants, an allen Kunststätten sitzen die Juden im Bollgenuß der sogenannten germanischen Kultur. Dies ist der traurigste Beweis für den Niedergang des Dtschtns.“

Der Engländer Mr. Castle (Wahrheit 18/10 1913) in einem Buch über die dtische Flotte: „Es würde schwierig sein, die Bedeutung zu überschätzen, welche die starke Beimischung jüdischen Blutes für Dtschlnd besitzt. Die Ansicht wird in der Tat vertreten, daß die neuesten Phasen der Entwicklung des Dtschen Reiches eine spezifisch semitische, keineswegs aber eine dtische Erscheinung sind. Dtschlnds Banken und Finanzinstitute liegen beinahe ausschließlich in den Händen der Juden, und diese Klasse ist der Sauerteig ihres Handelns, Ballin, der Architekt der Hapag, der größten Schiffsahrtsgesellschaft der Welt; Rathenau, der Organisator der V. G. G., des in Europa führenden elektrischen Unternehmens; die Loewes, die internationalen Ruf für dtische Handwaffen und Werkzeuge gewonnen haben, sind alle Juden, und diese Liste könnte ins Unendliche fortgesetzt werden. Juden sind massenhaft vertreten unter den hervorragenden Vertretern der dtischen Jurisprudenz, Medizin, Kunst, Musik, Literatur, Drama und Journalismus. Man findet sie überall, wie sie ihren unerreich-

ten Nieher für die Wünsche des Publikums und ihre bewundernswerte Fähigkeit für Organisation betätigen. Von der gesamten Bevölkerung des Reiches kommen 111 Israeliten (dem Bekenntnis nach! SR) auf 10 000 Nichtjuden, während in Großbritannien das Verhältnis nur 20: 10 000 ist. In einigen der größten dtischen Städte ist der Prozentsatz an Juden natürlich viel höher, als im Durchschnitt für das ganze Land; und tatsächlich ist die ganze Stadt Berlin ihr Eigentum.“ —

In den Kriegsjahren herrschte eitel Freude in dem von Bethmann-Hollweg beschützten Israel: DWe 1915: „In Dtschlnd freilich, das muß rühmend hervorgehoben werden, ist der Judenhege energisch und vorläufig mit Erfolg Schweigen geboten worden, nur ein paar kleine Kläffer knurren in den Winkeln, um nicht aus der Übung zu kommen, und halten sich bereit, in kommenden besseren Zeiten die Zähne ordentlich zu fletschen.“

Ein Kaiserliches Wort aus dem August 1914 konnte also umgedeutet werden: „Ich kenne keine Parteien mehr; ich kenne nur noch Juden.“ Damit war die innere Politik des Reiches gekennzeichnet, dem unter solchen Umständen alle Siege nach außen nichts helfen konnten. Aus dem verjudeten wurde mit Hilfe der Revolution bis auf weiteres ein stark jüdisches Dtschlnd, das Frühjahr 1919 von folgenden Juden angeführt wurde:

Arndt, Pressesef im preuß. Kultusministerium; Bernstein, Ed., Reichsschatzamt; Busch, gebor. Friedlaender, Unterstaatssekretär im preuß. Finanzministerium (verheiratet mit Enole Mendelssohn), gewesener Börsenkommissar; Cohen, Frh. Mag., früher Frankfurter Zeitung, persönl. Referent des Staatssekretärs des Außern; Cohn, Dr. Oskar, Chef des Reichsjustizamts; Eisner, poln. Jude, gebor. Samuel Rosmanowski, Ministerpräsident in Bayern; Eugen, Ernst, Polizeipräsident, Berlin; Guldä, Minister des Innern in Hessen; Gutrau, russ. Jude od. „Bolschewist“, Ministerialdirektor im preuß. Kultusministerium. Gerlach, Unterstaatssekretär im preuß. Kultusministerium, Nichtjude (O mit der reichen ▼Ellis Hirsch); Freund, Unterstaatssekretär im preuß. Ministerium des Innern, früher A.; Grünwaldt, Dr. Mag., Pressedienst im Reichswirtschaftsamt; Haas, Minister des Innern in Baden; Haase, Auswärtiges Amt und Kolonien; Herrmann, Saul, MA, Präsident d. preuß. Oberverwaltungsgerichts; Jaffé, Prof., Finanzminister und Minister des Auswärtigen in Bayern; Herz, Dr., Vorfiker der „Stützkommission“, d. h. Revolutionstribunal des A. und S.-Mats in Hamburg-Altona; Heimann, „Bollksbeauftragter für Berlin“; Heymann, Kultusminister, Württemberg; Hirsch, preuß. Minister des Innern, Mini-

sterpräsident, früher Journalist: Kautsky, „Tschede“, Ministerialdirektor im Auswärtigen Amt; Landsberg, Dr., Mgl. des Rates der Volksbeauftragten; Laufenberg, Dr., Vorsitz der Arbeiterräte in Hamburg; Lipinski, „Pole“, Ministerpräsident in Sachsen; Lewald, Unterstaatssekretär im Reichsamt des Innern, früher Ausstellungssleiter in Chicago (Ausstellungskommissar); Noeme, Dr., Reichsamt für wirtschaftliche Demobilisation (Kriegsgewinne); Preuß, Dr. Hugo, Staatssekretär des Innern, Berlin; Rosenfeld, Dr. Kurt, Ml., preuß. Justizminister, „Volks“beauftragter für Berlin; Schlesinger, Beauftragter des A. und S.-Rates im preuß. Kriegsministerium; Schiffer, Staatssekretär des Reichsschatzamtes; Simon, Direktor der Rechtsabteilung des Ausw. Amtes; Simon, preuß. Handelsminister; Simon, preuß. Finanzminister, Mitinhaber eines Berliner Bankhauses; Singheimer, Dr., Polizeipräsident in Frankfurt M.; Sobernheim, Prof., Abteilungschef der jüdischen Abteilung im Ausw. Amt; Stadthagen, Vertreter der Sippe auf dem Kongreß der deutschen A. und S.-Räte vom 25. 11. 1918; Stelner, Polizeipräsident in München; Thälheimer, Württembergischer Finanzminister; Wehl, „Volksbeauftragter“: Wurm, Emanuel, Chef des Reichsernährungsamtes.

1928 sitzen im höheren Beamtentum Dtshlnds (Heimdal Nr. 7/8) an leitenden Stellen im Deutschen Reiche:

Auswärtiges Amt: Helbron, Schlesinger, Sobernheim, Schwarz, Kahn, Simon, May, von Schwabach, Schwiegerjohn, Horstmann; bei Gesandtschaften im Auslande: Wör, Rosen, Lehden, Kalisch, Nießer, Reichsinnenministerium: Löwenthal, Kaiserberg, Hamel. Reichsarbeitsministerium: Goldschmidt, Shrup, Hirschfeld, Bernstein, Joachim, Gr. Dr. Oppenheimer. Reichswirtschaftsministerium: Staubinger, Schäffer, Goldmann. Ministerium für die besetzten Gebiete: Proffit, Wender. Reichsernährungsministerium: Heinitz, Nelson, Moritz. Statistisches Reichsamt: Nathan, Löwe, Gr. Dr. Berliner. Dienstbereich des preußischen Innenministeriums: Abegg, Wabi, Mathenau, Hirschfeld, Gr. Regierungsrätin Käte Rosenhain, früher Schrifthalterin von Heine, Severing und Grzesinski, Weiß, Peiser, Gr. Oberregierungsrat Wosse, Polizeipräsident Hohenstein, früher Ml. in Berlin, Adriani.

Selbstverständlich beanspruchen die Listen keine Vollständigkeit. —

Jüdische Vereinigungen für das Deutsche Reich sind:

1. Dtshes Zentralstelle für j. Wanderarmensfürsorge, Berlin W, Sieglitzer Str. 85.
2. Verband dtshes J. (Zwed: Vertretung aller den J. im Dtshen Reich gemeinsamen Interessen.) Berlin W 35, Potsdamer Str. 45.
3. Central-Verein dtshes Staatsbürger j. Glaubens. (Zwed: Sammlung der dtshen Staatsbürger j. Glaubens ohne Unterschied der religiösen und politischen Richtung, um sie in der tatkräftigen Wahrung ihrer staatsbürgerlichen und gesellschaftlichen Gleichstellung sowie in der unbeirrten Pflege dtshes Gesinnung zu bestärken.) Berlin, Lindenstr. 13.
4. Großloge des Bnei Brith-Ordens für Dtshlnd. Berlin W, Kleiststr. 2.
5. Hilfsverein der dtshen J. (Zwed: Förderung der sittlichen, geistigen und wirtschaftlichen Entwicklung der Glaubensgenossen.) Berlin W, Sieglitzer Straße 12.
6. Alliance Israélite Universelle (siehe A. J. U.), Paris Rue La Bruyère 45. Dtshes Bureau in Berlin-Charlottenburg, Wolmannstr. 48. (Zwed: Überall für die Gleichstellung und den moralischen Fortschritt der Juden zu wirken; denen, die in ihrer Eigenschaft als Juden leiden, wirksame Hilfe angedeihen zu lassen; jeder Schrift ihre Unterstützung zu gewähren, die geeignet ist, diese Ergebnisse herbeizuführen.)

7. Freie Organisation der Alliance Israélite Universelle. (Zwed: a) Eine einheitliche Propaganda in Dtshlnd zur Werbung neuer Mitglieder in die Wege zu leiten, die bestehenden Lokal-Komitees strenger zu organisieren und für Schaffung einer größeren Zahl Lokal-Komitees in jedem Bezirk zu sorgen. b) Alljährlich die Vertreter aller dtshes Bezirks-Komitees einzuberufen, um über die allgemeinen Interessen der Alliance zu beraten und etwaige Wünsche und Vorschläge sowohl direkt schriftlich dem Zentral-Komitee als den dtshen Mitgliedern des J.-R. zur persönlichen Vertretung in Paris zu unterbreiten und für die Wahlen zum J.-R. geeignete Mitglieder aus Dtshlnd zu präsentieren.)
8. Freie Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Jdms, Frankfurt a. M.
9. Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Jdms. Berlin N, Gr. Hamburger Str. 29.
10. Literarische Gesellschaft. Frankfurt a. M. (Zwed: Förderung aller die j. Wissenschaft betreffenden Bestrebungen.)
11. Vereinigung für das liberale Jdtm in Dtshlnd. (Vertretung der Interessen des liberalen Jdms und Stärkung des liberalen Gedankens.) Berlin, Burggrafenstr. 14.
12. Rabbi-Verband in Dtshlnd. (Hebung des religiösen Sinnes, Wahrung der Ehre des Jdms, Wahrung der Würde und des Ansehens des Rabbistandes, Förderung seiner Mitglieder in wissenschaftl. und amtlicher Tätigkeit.) Breslau, Anger 8.
13. Vereinigung traditionell gesehstreuener Rabbis Dtshlnds. Berlin.
14. Vereinigung der liberalen Rabbis Dtshlnds.
15. Verband der j. Lehrervereine im Dtshen Reich.
16. Kuratorium der Pensions-, Witwen- und Waisenkasse des Verbandes der j. Lehrervereine im Dtshen Reich.
17. Bund gesehstreuener j. Lehrer Dtshlnds.
18. Allgemeiner Dtsher Kantorenverband. Hamburg. Vertretung der geistigen und materiellen Interessen des dtshen Kantorenstandes.
19. Verein zur Förderung ritueller Speisehäuser. Hamburg.
20. J. Frauenbund. Frankfurt a. M. (Zwed: Zusammenschluß der dtsh-j. Frauenvereine und weiblicher Einzelpersonen zur gemeinsamen Arbeit im Interesse der j. Frauenwelt.)
- 20 a. Kommission für Stellenvermittlung des J. Frauenbundes.
- 20 b. Heim des J. Frauenbundes in Neu-Sienburg 6. Frankfurt a. M.
21. Verband der j. Jugendvereine Dtshlnds. Berlin, Burgstr. 26. (Förderung der gemeinsamen Interessen der in Dtshlnd bestehenden Jugendvereine, die keine bestimmte politische oder religiöse Richtung verfolgen.)
22. Zionistische Vereinigung für Dtshlnd. Berlin W 15, Sächsishe Str. 8. (Durchführung des Baseler Programms.)
23. Antizionistisches Komitee. (Zwed: Herausgabe von Broschüren zur Aufklärung der dtshen J. über den Zionismus und Bekämpfung des letzteren.)
24. Gesellschaft Palästina-Forschung.
25. Allgemeine J. Kolonisations-Organisation. (Zwed: Förderung der Kolonisation von J. im Orient.)
26. Verband der Vereine f. j. Geschichte und Literatur in Dtshlnd.
27. Verband der Sabbatsfreunde.
28. Dtsher Verband j. Krankenpflegerinnen-Vereine.
29. Verband der Arbeitsnachweise der Großloge für Dtshlnd. Berlin, Kleiststr. 12.
30. Verein für Statistik der J. (Zeitschrift: Demographie und Statistik der J.)
31. Bund für Korporationen.
Ein „Deutscher Volksrat“ verbandte am 30/10 1918 folgendes Flugblatt:
„Verbrechen der Juden am deutschen Volk:
1. Sie haben unsere Rasse geschändet.

2. Sie haben unser Volkstum verunreinigt.
3. Sie haben unsere Kultur gefälscht.
4. Sie haben unseren Mittelstand vernichtet.
5. Sie haben die Städte gegen das Land ausgehebt.
6. Sie haben den Wucher wie eine Pest verbreitet.
7. Sie haben unsere Arbeiter gegen Thron und Altar, gegen Staat und Vaterland aufgewiegelt.
8. Sie haben das Volk gegen die Landwirtschaft aufgehebt.
9. Sie haben mit Hilfe der internationalen Börse den Völkern das Geld aus der Tasche gezogen.
10. Sie haben die Art an die Throne gelegt und die monarchische Verfassung in Stücke geschlagen.
11. Sie haben die internationale Demokratie bis in die höchsten Regierungskreise gebracht.
12. Sie haben unseren Siegeslauf gehemmt und um die Früchte unserer Siege uns betrogen.
13. Sie haben uns die Seele selbst aus dem Leibe gerissen." WM.

In der deutschen Regierung sind wie in Frankreich die **Parlamentsausschüsse** fast ausschließlich jüdische Senate. Sie bereiten die Gesetze vor und bestimmen das innen- und außenpolitische Schicksal Deutschlands (D. Tgbl. Mai 1927):

1. Ausschuß (Zur Wahrung der Rechte der Volksvertretung): Darin die Sozialdemokraten: Dr. Herß, Dr. Rosenfeld; für die Demokraten: Dr. Erich Koch.
2. A. (Auswärtiges): Sozialdemokratie: Dr. Hilferding, Frau Sender, Stellvertreter Bernstein, Stampfer, Dr. Braun (Franken) und Landsberg. Kommunisten: Dr. Rosenberg und Frau Golte. Demokraten: Dr. Dernburg.
3. A. (Geschäftsordnung): Sozialdemokratie: Landsberg, Dr. Levi und Dr. Rosenfeld; die Deutsche Volkspartei: Dr. Kieffer.
4. A. (Petitionen): Kommunisten: Frau Arendsee.
5. A. (Reichshaushalt): Sozialdemokratie: Heimann; Gumbel-Hoch. Kommunisten: Rosenbaum.
6. A. (Steuer): Sozialdemokratie: Dr. Herß; Dr. Hilferding; Demokraten: Dr. Fischer-Köln.
7. A. (Rechnungen): Demokraten: Dr. Bergsträsser.
8. A. (Volkswirtschaft): Sozialdemokratie: Toni Sender, Frau Wurm.
9. A. (Soziales): Kommunisten: Frau Arendsee; Sozialdemokratie: Gumbel-Hoch.
10. A. (Bevölkerungspolitik): Sozialdemokratie: Dr. Moses; Kommunisten: Frau Arendsee.
11. A. (Wohnung): Kommunisten: Frau Arendsee.
12. A. (Bildung): Sozialdemokratie Dr. Löwenstein; Frau Wurm, Kommunisten: früher Dr. Schwarz, in letzter Zeit Schölem.
13. A. (Recht): Sozialdemokratie: Landsberg, Dr. Rosenfeld und Dr. Levi; Demokraten: Dr. Haas; Kommunisten: Dr. Rosenberg.
14. A. (Beamten): Demokraten: Dr. Bergsträsser.
15. A. (Beruf): Judenfrei (eine wahrscheinliche Folge der Damespolitik).
16. A. (Besetzte Gebiete): Ebenfalls Judenrein.
17. A. (Kriegsbeschädigtenfrage): Judenrein.
18. A. (Aufwertung): Sozialdemokratie: Dr. Herß.

19. A. (Untersuchung — Kredit): Sozialdemokratie: Aufhäuser; Kommunisten: Dr. Rosenberg; Demokraten: Koch.
20. A. (Untersuchung): Sozialdemokratie: Bernstein, Dr. Levi und Dr. Moses; Kommunisten Dr. Rosenberg.
21. A. (Handelsverträge): Sozialdemokratie: Dr. Hilferding; Zentrum: Dr. Delfauer; Kommunisten: Dr. Rosenberg; Demokraten: Meyer-Berlin.
22. A. (Entschädigung): Sozialdemokratie: Dr. Weber.
23. A. (Untersuchung — Ruhestschädigungen): Sozialdemokratie: Dr. Herß, Dr. Hilferding.
24. A. (Recht des Reichsbahnpersonals): Sozialdemokratie: Dr. Moses, Dr. Rosenfeld.
25. A. —
26. A. (Untersuchung für Brautweinmonopol): Sozialdemokratie: Dr. Herß, Dr. Hilferding; Kommunisten: Frau Arendsee.
27. A. (Gemeinschaft): Sozialdemokratie: Landsberg, Dr. Levi; Demokraten: Dr. Bergsträsser.
28. A. (Notlage der Winzer): Ohne Juden.

Von den Nichtjuden in den Ausschüssen, ja selbst in der Regierung, sind die meisten wieder internationale Freimaurer.

Über die Finanzen in Deutschland s. Eberle, Überwindung der Plutokratie 1918, S. 88:

„Den Stod des Berliner Bankwesens bilden 280 jüdische Bank- und Wechselhäuser, darunter Schickler, Warschauer, Oppenheim, Mendelssohn, Meißner, Goldschmidt u. Heinemann. Unter den etwa 100 Bankfirmen Frankfurts sind höchstens einige christlich-arische Namen. Hamburg hat rund 40, Hannover 30, Leipzig 12, München 20, Nürnberg 25 jüdische Banken. Außerdem sind in kleinen Handels- und Industriestädten Deutschlands noch über 400 Bank- und Wechselhäuser in den Händen der Juden.“ „Allerorts ist der Jude der Inhaber, der Vermittler von Geld und Kredit.“ —

Der Einwanderung der Juden, von Sebering gefördert, wurde vom Reichsrat nachgeholfen. DZ, 2/7 27: „Gegen die Einbürgerung der Herren (!) Dr. med. Jankel Gelmen, Dr. med. Wladimir Bron und Dr. med. Isaac Kay hatte Bayern Bedenken erhoben. Entsprechend einem Beschluß der Ausschüsse erklärte die Vollversammlung des Reichsrats diese Bedenken für unbegründet.“ —

Nach der „Statistik des Deutschen Reiches“ lebten 1925 in Deutschland 564 379 Juden, davon 289 929 weibliche. In Preußen wohnten 72 Prozent aller Juden; 70 Prozent in den Städten mit mehr als 100 000 Einwohnern. Die Juden gebrauchten nicht weniger als 22 Bezeichnungen bei Angaben ihrer Religionsbekennnisse.

In den großen Städten: Berlin 172 672, Breslau 23 240, Frankfurt am Main 29 385, Köln 16 093, Düsseldorf 5 130, München 10 068, Nürnberg 8 603, Dresden 5 120, Leipzig 12 594, Chemnitz 2 796, Kassel 2 150, Wiesbaden 3 088, Essen 4 209, Duisburg 2 080, Barmen 721, Elberfeld 2 335, Kiel 605, Altona 2 909, Hannover 5 521, Königsberg i. Pr. 4 049, Stettin 2 615, Stuttgart 4 548, Karlsruhe 3 386, Mannheim 6 972, Mainz 2 738, Hamburg (Stadt) 19 944, Bremen (Stadt) 1 328.

In den Bundesstaaten: Preußen 403 969, Bayern 49 145, Sachsen 24 054, Thüringen 3 603, Hessen 20 401, Hamburg 19 904.

Jüdische Familienblätter spotten, daß die Zahl der Juden in Deutschland weit größer sei, als man glaubte. Nun rechne man noch dazu die Bastarde, und man wird nicht fehlgreifen, wenn man die Zahl der Juden und Judenzer auf 2—3 Millionen veranschlagt; vgl. WD 17/1 1929.

Einige unserer Mitarbeiter schätzen diese Zahl noch weit höher.

Dtsch, f. Daitsh.

„Deutschland, Deutschland über Alles.“ Als dem Dichter des Liebes, Hoffmann von Fallersleben 1891 ein Denkmal gesetzt werden sollte, schrieb die „Breslauer Z.“: „In Wahrheit ist es keineswegs mehr das von der Blut echter patriotischer Empfindungen erfüllte, dem ganzen deutschen Volke geweihte Nationallied; die Unterzeichner des Aufrufs feiern in ihm nach ihren eigenen Worten „das Bundes- und Kampflied des neu erwachten deutschen Idealismus im Streite gegen den vaterlandslosen Mammonismus und seine Söldnerscharen“ ... In der Tat ist das Lied in den letzten 12 Jahren unzählige Male gesungen worden, wo es einen gleichenden Deckmantel über die häßlichen und kulturfeindlichen Bestrebungen des Antisemitismus zu breiten bestimmt war. Es hat sich diese arge Kompromittierung seines guten Rufes mehrlos gefallen lassen müssen.“

Das Lied ward bis vor dem Kriege allerdings auf allen vaterländischen Versammlungen angestimmt, eine Tatsache, die auch der alberne Ju. Stettenheim (Id) für die „Jugend“ 1907, 29 bestätigte:

„Singen hört man überall es;

Wohin man geht, man hört es einmal es;

Deutschland, Deutschland, liberales!“ — —

„Alles, alles war im Dalles!“

fügte schlagfertig und prophetisch Liebermann v. Sonnenberg (DfBl 20/7) der Äußerung dieses Vorsängers der Synagoge hinzu.

Auch Archibald F. Winter klagte in seinen deutschgehassten Schriften über das Lied: „nachdem man in stundenlangen Reden ungefähr alles, was im Deutschen Reiche geschieht und geschieht, als verjudet und schlecht hingestellt, spielt man sich am Schlusse der Versammlung durch das Abfingen des allehrwürdigen, von den Antisemiten schändlich zu Parteizwecken mißbrauchten Liedes: „Deutschland, Deutschland über Alles“ als guten Patrioten auf und geht befriedigt nach Hause.“

Das „Nl. Journal 14/4 1919“ sagte in einem zwispaltigen Beitaufsatz: „Es gab eine Zeit, wo wir in aufgeblasenem Hochmut dem Auslande gegenübertraten und sogar das charakteristische, alberne Wort geprägt hatten: Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt. Und als würdiges Gegenstück dazu das famose Nationallied „Deutschland, Deutschland über Alles“, das mit seiner offensichtlichen Tendenz der Herabsetzung anderer Völker und im Auslande mehr Feinde schaffte als 10 gute Diplomaten wieder hätten einrenten können.“

Uld. Bl. 3/5 19: „Es ist kaum möglich, Ärgeres und Niederträchtigeres über das hohe Wort des Fürsten Bismarck und über unser schönes Nationallied zu sagen als es hier geschehen ist. Hundertfältig ist das Ausland darauf hingewiesen worden, daß unser „Deutschland über Alles“ nur den Sinn hat und haben kann, daß wir dieses Deutschland über alles lieben und in unserem Herzen über alles stellen. Nun hat ein „dtisches“ Blatt dem Auslande wieder einmal einen Vorwand geliefert, darauf hinzuweisen. Seht, die Dtschen selber bestätigen es, daß sie mit ihrem Liebe andere Völker herabsetzen und damit die Oberherrschaft über die ganze Welt beanspruchen.“ —

Das „Wahr. Vaterland“ brachte kurz vor dem Kriege 4/3 1914, die satirische Umdichtung:

„Internationale National-Hymne.

Juden, Juden über Alles,
Ueber Alles in der Welt!
Alle Völker haben Dalles,
Nur das Judenvolk hat Geld.
Gegen alle andern Völker
Juden stets zusammenstehn,
Wöchten, daß die andern Völker
Immer mehr zugrunde gehn.

Deutschland, Oesterreich, Rußland, Frankreich,
England auch und die Türkei
Haben alle viele Streiter,
Schiffe, Waffen allerlei,
Um zur Freude aller Juden
Allesamt sich aufzuhehn:
Während langsam sie verbluten,
Spielen die Juden ihre — Herrn.

Doktor juris, — medizinar,
Rechtsverdrehung, Salvarian,
Judenpresse, Demagogen,
Alles dient dem großen Plan,
Andre Völker klein zu kriegen;
Juda sammelt Macht und Geld,
Ohne Schiffe und Soldaten
Zu besiegen alle Welt.“

2. Ein Erfahrmittel des Jakob Engländer in Schöneberg 1915 (DfZ 14/9), das „Kakao mit Milch und Zucker“ sein sollte, in Wirklichkeit „recht wenig Kakao, recht viel Zucker, etwas Milch und ein wenig Mehl“ enthielt, aber viel Geld einbrachte. Wegen Täuschung des Publikums erhielt Jacob E. für das von ihm „Deutschland, Deutschland über Alles“ getaufte Fabrikat bloß eine kleine Geldstrafe, leider ohne die strafgeschädlich noch nicht verhängbare, schmerzhaftere und wirkksamere Tracht Prügel.

Deutschlands Verjüngung heißt ein Buch von Ottomar ΔBeta, der unser Land und Volk den fremden Haus- und Grundbesitzern entreißen und unsern Boden, wie in alter Zeit, zum verpachtbaren Allgemeyngut machen wollte. Prof. ΔWahrmund widmete dem Verfasser in den DfBl 5/8 1903 gedankentiefste Worte:

„Des deutschen Volkes Mietsherr.

Erlösch er schon, der Bund des Adels mit dem Heil?
Beschworen war er nicht auf Zeit und Frist!

Heut fiel die Ehre auf des Goldes Teil

Und sein Verschwörer ist der Antichrist.

Des Heilstums Kraft zerrinnt in leeren Schrein,

Der Wüstensohn zieht in die Burgen ein.

Seht doch, wie planvoll und beharrlich er gehandelt!

Der windbewegten Wanderzelle lose Reih'n,

Die als geheiligt Vorbild ihm vor Augen schweben,

In dicke Häusermassen hat er sie verwandelt,

Für die Ihr selber erst das Vorbild ihm gegeben.

Heißfässig selbst — lehrt er Euch nun zur Miete wohnen!

Den Preis des Bodens hat er ins Unendliche getrieben
Ihn Euch auf seine Rechnung als Schuld dann angeschrieben,

Und heute treibt er sie als Hausherr zehnfach ein.

Als ew'ge Mieter seid Ihr bei ihm eingeschworen,

(Hebräisch heißt's: „als Fremdlinge in Juda's

Toren“); —

Denn Eure großen Städte nennt er längst schon fein.

Doch gibt er vor, er habe deutschen Bodens Wert

Und Eure Rente zwanzigfach gemehrt.

Dem eig'nen Volk nur schuf er so die ew'ge Rente

Zur schweren Last für Eure Enkel ohne Ende.

Hat Euch samt Eurem Boden in sein Fremdgesetz gestellt,

Durch deutschen Grundes Kauf das deutsche Haus entgründet,

Zugleich den Klageruf des Volks vom Sund zum Welt

Durch seine Presse überschrien, — Euch entmündet.

Und wie Euch Beta kürzlich erst verkündet, —

Mit Eurem Reibe teilt der Geist die Wohnungsnot!

Die Stätte fehlt ihm, wo er seine Deuchte zündet;

Durch eben jene Kunst, die Deutschland selbst erfand,

Füllt Juda's Siegerstimme heut das ganze dtische Land.

In Seuffern nur nach Heim und Herd und Kleid und

Brot

Erlischt der Lebensodem deutscher Geistesriesen, —

Und die zur Täuschung dtisch noch lärmten? aller Enden,

Sind Juden oder Juda's aufgefütterte Klienten.

Dem Gast gelangt, dem Wirt das Heim, den Mund zu

schließen!

Die Bauern, deren Grund er ausgefacht hat,

Treibt Not mit Weib und Kindern in die Stadt,

Wo an ihn selber sie die Miete zahlen,

Und ist in Seelenpein und Leibesqualen

Der Glaube ihnen und der Mut geschwunden,

Sehn sie in engste Fesseln sich gebunden

In seinem Arbeitspferd und Hungerslohn.

Und während hier in Judas hartem Fron

Sie dem Export sich weihn mit letzter Lebenskraft —

Soll vor der Stadt und in der Kolonie den Boden

Ein importiertes Volk asiatischer Ruks roden.

So steigert Jahr um Jahr sich Juda's ew'ge Rente
Und Euer Elend kennt nicht Wende und nicht Ende.
Für Englands Gold, das es durch seine Brüder leiht, —
(Doch hat viel Beute auch, die es Euch abgewendet,
Es selbst zur Sicherung dorthin gesendet,) —
Erkauft es allerwärts ganze Reservationen,
Und pflanzt so heute schon für künft'ge Zeit
Den Keim zum Kriege unter den Nationen.
Will Neu-Berlin nicht mehr den Bodenpreis nach
London schiden,

Wird Englands Flotte Hamburg mit Granaten spiden.
Darum ja heißt es international:
Selbst hausend in und zwischen den Nationen
Verwehrt es ihnen doch, im eignen Haus zu wohnen
Bedroht den Frieden durch Gefahren ohne Zahl!
So trifft in „Juda's Toren“ Deutschland die Mieter-
qual!“

Deutschländer, J., Dr., Rabbi, Frau, Berlin, stand 1891 (M 22/2) vor dem Schöffengericht, beschuldigt, als sie im Mai 90 beim Einkauf einer Wadchase einen Zinscoupon der Berliner Stadtanleihe in Zahlung gab, der Verkäuferin vorgeredet zu haben, daß das Papier, dessen Wert 1,30 Mark betrug, 74,50 Mark wert sei, auf welche Summe die Obligation lautete. Der Gerichtshof sprach die Frau Rabbi von der Anklage des Betruges natürlich frei, betonte aber in den Gründen, daß die Unschuld der Angeklagten nicht erwiesen, sondern nur für wahrscheinlich zu halten sei.

Deutschländer, Leo, Dr., B: Jüdisches Lesebuch. Westfälische Dichterklänge, 1919. „Ursprünglich Lesebuch für die jüdischen Schulen im ehemals besetzten Oboit. Für Bibliotheken und Jugendvereine besonders geeignet“, Jüd. Verlag, Berlin.

Deutschländer, M., Journalist. 19. Jh., Ro.

Deutschmann, Ernst = Paul Rippert.

Deutschmann, H., 20. Jh., B: „Unschuldig“, Ro. Schon in der Ankündigung hieß es „Auflage 100 000! Bisher über 7 Millionen Bände verlegt! Moderne Beihpennigbibliothek. 6. Jahrgang. Band 11.“ Welcher Schriftsteller sonst kann sich mit solchen „Erfolgen“ messen?

Deutschmann, Helene, Frau, Fr.-Rechtlerin, Danzig, Söpingasse 23. Vorsitz: Soziale Hilfsgruppen: Frauenwohl. 1914.

Deutschmann, Marie (M. Albert), Halle. *1841 Goltz; erst 84 begann sie zu Schriftstellern. B: Doch noch, Rob.; Johannes, der Täufer, Dr. Pa.

Deutschmann, Simon, Lederhändler, Repräsentant der isr. Gemeinde, Landsberg W., machte 1887 bei zwei seitens der Firma Mannheim angeschuldigten Frauen, Mutter und Tochter, den ehrlichen Mafker, indem er auf sie eindrang, eine Summe zur Erledigung des angeblichen Vergehens der Tochter zu zahlen: er wird dadurch nicht wenig an dem Tode, den die Gängsteten in der Warte suchten und fanden, beigetragen haben. 01 (Stbgr 28/6) wurde D. verhaftet, wegen betrügerischer Fiesenpleite: Passiva 280 000 M. Aktiva 40 000 Mark. Er war schon mehrere Jahre bankrott gewesen, aber sämtliche Auskunftsbüros, vom Kredit für Lederindustrie und Handel bis zu Schimmelpennig gaben ausgezeichnete Auskünfte. Dasselbe war der Fall von Banken am Plage Landsberg direkt; auch die Reichsbank hat Akzepte des Deutschmann angenommen und Deutschmann selbst Diskontkredit gewährt. Stbgr 31/1 1902: „Großes Aufsehen hat in Landsberg W. die überaus leichte Verurteilung des D. zu nur 2 Jahren Gefängnis wegen Konkursvergehen erregt. Der Jude, der viele kleine Leute und seine Lieferanten geschädigt hat, mußte wegen mangelnden Beweises von Betrug freigesprochen werden.“

Deutschnational. BZ 18/7 1903: „Jude in geachteter sozialer Stellung von einer Vereinigung Deutschnationaler (antisozialdemokratischer) Juden als führende Persönlichkeit, gesucht. Meldung unter . . .“ Die Juden legen auf das, was zu ihnen und ihrem Wesen gar nicht paßt, Beschlagnahme, nur damit wir anderen nichts mehr für uns haben. Von der Verwirrung abgesehen, die eine solche Anzeige unter den Deutschen hervorzurufen geeignet war,

sollte dem Worte „deutschnational“ dadurch, daß es in Verbindung mit Juden erschien, die ursprüngliche, rassische und fremdkörperausschließende Bedeutung geraubt und zugleich der Miß zwischen Nationalen und Sozialdemokraten, die doch schließlich Glieder eines Volkes sind, verstärkt werden. So lassen sich Worte oder Bekenntnisse, die unsere Belange bewahren, durch jüdische Aneignung abschwächen. Auch „Kirche“, „Konfession“, „Christentum“ usw. wurden in dieser Weise ihrer Schlag- und Kampfkraft beraubt.

Deutschnationaler Handlungsgehilfen-Verband, D. S. B. Dieser auf völkischem Grund errichtete großzügige Verband mit 300 000 Mitgliedern, — Sitz Hamburg — ist von den Juden, vor allem vom Zentralverein ständig bekämpft worden. Dr. L. ▼Holländer, JdM: „Es ist rührigen Ortsgruppenvorständen schon sehr häufig gelungen, das Gift, welches der DHB. durch seinen Judenhaß austreut, in seiner Gefährlichkeit auch denen klar zum Bewußtsein zu bringen, die unsere Versammlungen nicht besuchen. Es sind durch unsere Agitation veranlaßt, Leute aufgestanden, von denen man es nicht erwartet hätte, und haben in ihren Betrieben mit deutschnationalen Herren ausgeräumt.“ (Bgl. Zeitfragen 11/2 1912.) —

▼JWo 12, 12: „Reaktionär bleibt dieser Verband durch und durch. Er ist und bleibt eine antisemitische Schöpfung. Vom liberalen sowohl wie vom jüdischen Standpunkte aus wird man diese Organisation als eine große Gefahr bekämpfen müssen.“

Der Zentralverein jüdischen Glaubens schickte 1912 seinen Arbeitsgebern folgendes Rundschreiben: „Es ist ein Gebot der Ehre und der Selbsterhaltung für uns, daß kein Mitglied des DHB. in einem jüdischen Hause Anstellung findet.“ JdM 13, S. 412: „Die Deutsche Handelsmacht“ behauptet: „Die Juden beanspruchen für sich das Recht, sich unter Ausschluß der Deutschen zu organisieren.“ Das ist eine grobe Entstellung der Wahrheit! Wo beanspruchen die Juden das Recht? Im Zentralverein gibt es nur Dtsche.“

Um aus der reichen vaterländischen Tätigkeit, die der unermüdbare DHB. als Vorkämpfer eines deutschgeborenen Mittelstandes zum Heil und zur Wohlfahrt des ganzen Volkes bis in die kleinsten Winkel hinein ausgeübt hat, nur etwas herauszugreifen, geben wir der Stbgr 1912 das Wort:

„Ein „Jugendabend“. Aus der kleinen Stadt Werdau S. a. liegt uns eine vom DHB. und dem Kaufmannsheim unterzeichnete Einladung zu einem „Jugendabend“ vor. Als Geleit trägt sie die der tiefsten Seele des Volkes abgelassenen Worte unseres Kronprinzen: „Wir, die deutsche Jugend, sehnen uns nach Betonung unseres deutschnationalen Volkstums, im Gegensatz zu den internationalen Bestrebungen, die unsere gesunde völkische Eigenart zu verwischen drohen.“

Dann heißt es weiter, in so neuem, seltenem, vollem Tone, daß man Augen und Ohren aufreihen möchte, um alles richtig zu verstehen: „An die geehrten Freunde der deutschen Jugend: Entgegen der glänzenden wirtschaftlichen Entwicklung, die unser Volk seit den Tagen von Weihenburg, Sedan und Metz genommen, hat der Gedanke, daß diese Entwicklung durch die körperliche sittliche und geistige Gefundung unseres Volkstums übertrifft werden müsse, kaum irgendwo Wurzel gefaßt. Unsere Jugend, auf die das Deutsche Reich mit Recht die größten Hoffnungen setzen möchte, verläßt im öden Wirtschafts- und Ballhausleben; Genüsse zweifelhaftester Art lassen bei vielen die Freude an froher Arbeit verkümmern. Die Wehrtauglichkeit wird immer geringer. Wo einst der reine Born des Volksliedes sprudelte, macht sich die Fote breit; an der Kost eines Schiller, Goethe und Kleist finden die jungen Deutschen keinen Gefallen mehr, ihnen müssen die Schlüpfrigkeiten internationaler Sittenromane oder leichte Operettenhandlungen die schlaffen Nerven kitzeln!

Darf es so weiter gehen? Nein und abermals nein! Wir müssen unsere Jugend erziehen, wieder ihr deutsches Volkstum, Heimat und Vaterland über alles zu lieben und zu ehren, wie auch in der Gesunderhaltung

des Körpers, des Geistes und der Seele eine heilige Pflicht zu sehen! Damit soll Hand in Hand gehen eine Erneuerung unseres Familienlebens, denn nur auf einem geordneten Familienleben kann sich ein gesundes Volkstum aufbauen und erhalten."

Zu diesem Zwecke sind in Werdau schon die verschiedensten Veranstaltungen ins Leben gerufen und ein trefflicher Abend von Kunst und Dichtung, Lied und Wort — auch Körners „Deutsche Treue“ wird aufgeführt — sollen alt und jung vereinen. Wir hängen gern diese schneidige Ab- und Ansage niedriger, damit viele es lesen und in ihren Kreisen dem sächsischen Städtchen nachzusehen möchten. Der deutsche Geist beginnt Gott sei Dank sich zu regen und zu besinnen, so daß die Tage derer, an die wir immer denken, aber die wir nicht nennen, doch sicher einmal gezählt sein werden. Wer persönlich am 21. nicht mit dabei sein kann, wird im Geiste gerne den Abend miteiern und allen danken, die gläubig und kraftvoll in dem kleinen Ort unsern der österr. Grenze an dem großen, heiligen Wert des Schutzes unserer deutsch-völkischen Jugend mitarbeiten. Solchen Jugendabenden wird einst ein Jugendmorgen und „Deutschland, Deutschland über alles“ folgen."

Trotzdem aber steht der in der Deutschnationalen Volkspartei befindliche Abgeordnete Lambach (sd), ein Führer des DVV, bei allen Fragen auf der antivölkischen Seite. Er gehörte zu den Jagagern bei der Dawesabstimmung. Einen besonderen Kampf führte er 1928 gegen seine eigene Partei, innerhalb deren er eine schwere Krise herbeiführte.

In der Zeitung: „Der Deutsche“, dem Organ Stegerwald's (sd), schreibt er Aufsätze, die in Arbeiterfragen den reaktionärsten Standpunkt der Gewerkschaften vertreten.

Im Kriege versuchte R. v. Kronenberger Mainz, auch für die Juden den Eintritt in den DVV zu erzwingen, was ihm aber die trügigen Leiter rundweg abschlugen.

Deutschnationale Volkspartei. Ge- gründet 1918 als äußerste Rechtspartei von den alten Konservativen, Freikonservativen, Christlich-Sozialen, einigen Nationalliberalen und Antisemiten.

Die Aufrollung der Judenfrage wurde auf dem ersten Parteitage vom Vorsitzenden Hergt (sd), dem Geschäftsführer von Lindeiner-Wildau und dem Dr. Jacobsohn, Hamburg (sd), der — natürlich zufällig — als erster auf der Rednerliste stand, gegen den Abgeordneten Dr. v. Graefe abgeschnitten.

Einer der Hauptgegner der völkischen Frage war Helfferich (sd). Obwohl auf dem Görlitzer Parteitage 23 die Abgeordneten Dr. v. Graefe, Dr. Wulle und Dr. Henning aus der Partei austraten und die neue deutsch-völkische Freiheitspartei gründeten, ließ der in der Partei verbliebene sogenannte „völkische Flügel“, bei dem sich einige ausgezeichnete Kenner der Judenfrage befinden, die völkische Frage nicht ruhen. Der „völkische Ausschuß“ veranstaltete zahlreiche Arbeitstagungen über völkische Fragen aus allen Gebieten des Lebens. Von der Mehrzahl der Mitglieder der Fraktionen

wurden diese Tagungen fast gar nicht besucht.

Die Judenfrage als solche wurde trotz Drängens zahlreicher Teilnehmer als „negativ“ ferngehalten. Die Arbeit des völkischen Ausschusses beschränkte sich auf die Vertiefung des nordischen Gedankens. Und während er vertiefte, nahm Juda eine Position nach der anderen.

So konnte der durch den Hergt-Brief bekannte Konsul Marx (sd) schon Juni 1924, während die maßgebenden Stellen der Partei laut die völlige Unannehmbarkeit des Dawesplanes (sd) verkündeten, den Ausspruch tun, daß schon bei den Deutschnationalen dafür gesorgt sei, daß der Dawesplan angenommen würde.

Am 29/8 24 ermöglichte dann auch tatsächlich nach Helfferichs Gewalttode — Helfferich war scharfer Gegner des Dawesplanes gewesen — die Partei die Annahme, gedrängt von Kreisen der Industrie und Landwirtschaft, indem 48 Männer für den Versklavungsplan stimmten.

Ihre Namen und die Gründe der einzelnen für das Ja-sagen werden wir veröffentlichen, sobald die eingeleiteten Nachforschungen einwandfreies Material ergeben haben. Über verschiedene „Querverbindungen“ und Beeinflussungen liegt schon Material vor.

Das Geschäftsführende Vorstandsmitglied Hergts, Dr. Lindeiner-Wildau, hat zwar mit Nein gestimmt, er war aber einer der Stimmungsmacher und soll z. B. den Großadmiral v. Tirpitz zum Ja verleitet haben. WM.

Wie genau das Judentum mußte, daß zur Verblüffung der Wählerschaft ein Teil der Fraktion trotz scharfer Ablehnung in der Presse schon lange zum „Jaentschlossen“ war, zeigt die Nachricht der in Paris erscheinenden Humanité (sd), die am Tage der Abstimmung früh schrieb: „man rechne damit, daß der Dawesplan im deutschen Reichstage 127 unversöhnliche Gegner finden würde“ — einige Stunden später wurde der Dawesplan gegen — 127 Stimmen angenommen.

Sie kannte die Querverbindungen, die das Judentum in einzelnen Kreisen der Partei hatte, also besser als die getäuschte Wählerschaft.

b. Lindeiner-Wildau schrieb nach der Annahme:

„... Die Fraktion hatte die schmerzliche Überzeugung gewinnen müssen, daß sie das völkerrechtliche Gültigwerden des Londoner Paktes nicht mehr zu hindern vermochte. Die Reichsregierung hatte erklärt, daß sie ohne Rücksicht auf den Ausfall der parlamentarischen Entscheidung am 30. August in London unterzeichnen werde. Es lag die Gefahr nahe, daß durch parlamentarische Opposition die Entwicklung nur noch verzögert, nicht mehr unterbunden werden konnte. Diese Verzögerung aber schien überwiegende Nachteile mit sich zu bringen, da sie das Laufen der Fristen zur Befreiung der besetzten Gebiete [!], Freigabe der Gefangenen [!] und Rückkehr der Ausgewiesenen [!] aufhält.

Bei dieser Sachlage sah es die Fraktion als ihre Aufgabe an, durch Ablehnen bis zum letzten Augenblick [sie hat also die Wähler bewußt getäuscht] Verbesserungen in dem Gesetzgebungswerk selbst zu erzwingen und Vor Sorge zu treffen, daß die Durchführung der Vereinbarungen in einer, den Forderungen der nationalen Opposition entsprechenden Weise erfolgt. Es besteht begründete Ansicht, daß beides in einem gewissen Umfange erreicht werden wird [nana!].

Unter dem Druck unserer oppositionellen Anträge hat der Reichstag Beschlüsse gefaßt und in die Gesetze aufgenommen, die der Regierung für die kommenden Verhandlungen bindende Verpflichtungen in der Richtung unserer Ziele auferlegen. Die Regierung hat sich diese Beschlüsse zu eigen gemacht [nana!].

Die Reichsregierung ist gezwungen worden, das uns im Versailler Diktat abgenötigte Kriegsschuldbekenntnis feierlich zu widerrufen [wo? wann?] und damit das deutsche Volk von dem Druck eines entehrenden und ungerechten Maßes zu befreien.

Es besteht Übereinstimmung zwischen großen Parteien des Reichstags darüber, daß nunmehr alsbald eine nationale Regierung gebildet werden muß, in der die Deutschnationale Volkspartei in einem ihrer Stärke und ihrer Bedeutung entsprechenden Maße vertreten ist und die die Gewähr bietet, daß die Geschichte des deutschen Volkes und Reiches im Sinne christlich-nationaler Erneuerungspolitik in Zukunft geleitet werden. Endlich aber sind die Anschläge der Sozialdemokratie, die aus der Not der Stunde skrupellose Parteierfolge herauszuschlagen wollte, bereitet...“

Für die Annahme wurde ins Feld geführt, daß der Dawesplan auch ohne die Stimmen der Deutschnationalen angenommen worden sei, nötigenfalls durch Notverordnung des Reichspräsidenten Ebert (sd), daß die Rheinlande nicht von der Besatzung frei würden und daß die Schuld hieran der Partei bei Neuwahlen zugeschoben würde, wodurch sie starken Stimmenverlust zu erwarten habe, daß die Kriegsschuldbüße nur bei Annahme widerrufen würde u. a.

Diese Haltung am 29/8 24 brach der Partei moralisch das Rückgrat, die reinen Judenparteien von der sozialdemokratischen Partei bis zur Stresemann'schen (sd) deutschen Volkspartei, die geschlossen für die Annahme eingetreten waren, beschimpften die Deutschnationalen als Partei „Mampe halb und halb“.

Zwar erhielt sie in den Dezemberwahlen 24 noch einen gewissen Auftrieb, da der Dawesplan in seinen teuflischen Auswirkungen noch nicht im Volke erkannt war. Von 24 an beteiligte sich die Partei, „um Schlimmeres zu verhüten“, zweimal an der Regierung und mußte dadurch naturgemäß nach links zur Stresemann-Partei abrutschen. Dies zu verhindern, war der völkische Flügel nicht in der Lage, da er durch die Absplitterung der zur deutsch-völkischen Freiheitspartei und durch die ins Parlament gehenden Nationalsozialisten stark geschwächt war.

Die Quittung der Wähler erhielt die Partei bei den Maiwahlen 28, wo sie von 111 Mandaten 33 verlor.

Als nun das Judentum durch seine Querverbindungen das völlige Herausdrängen der „Exaltados“, der „Desperados“, wie es den völkischen Flügel nannte, versuchte (Vorstoß des Abgeordneten Lambach), gelang es diesen, die Partei zu retten und anstelle der geplanten Linksorientierung die Partei zu ihren alten Grundsätzen zurückzuführen. Das äußere Zeichen war die Wahl Jugenbergs, der seit 24 zu den unbequemen Warnern gehört hatte.

Möge die Partei in ihrer Gesamtheit den beschrittenen Weg, unbeirrt durch kleine taktische Tagesfragen, unbekümmert um das Geschrei der Opportunisten, mit festem Blicke auf das strategische Endziel verfolgen! Weicht sie noch einmal vom Wege ab, so ist sie gewesen. Das zu verhindern, möge der völkische Flügel keine Mühe und Arbeit scheuen!

Dtsch-Purim, i: das zum Öffnen deutscher Schlösser (i. Dtsche Pessiche) nötige Werkzeug; die Dietriche mit hohlem Rohre. Thiele G.

Deutsch-schwedische Vereinigung. Vorposten 25/7 1913: „Ein Zusammenschluß der germanischen Staaten liegt nahe und bei keinem nordischen Reiche finden wir besseres Verständnis für deutsche Eigenart als in Schweden. Aber die deutsch-schwedische Vereinigung ist kaum geeignet, uns diesem Ziele näher zu führen, ein großer Teil der Mitglieder in Dtschland gehört dem jüdischen Volke an z. B. Dr. Georg Bondi, GZK Cassel, Lu. Fulda, Schriftleiter Paul Marx, schwedischer Generalkonsul Robert von Mendelssohn, Dr. Richard M. Meyer, Prof. Dr. Woske, Dr. Franz Oppenheim, Dr. Walter Rathenau, Stadtverordneter Rosenow, Dr. Paul von Schwabach, GZK Mag Steintal, UP Oskar Sternfeld, RW Hans Ullstein und der GZK des BR: Theodor Wolff. Unter solchen Umständen darf man sich nicht wundern, wenn die Schweden zwischen Deutschen und Juden keinen Unterschied machen. — In Stockholm standen an der Spitze: Direktor Sven Palme; Manufakturwarengroßhändler Hermann Lamm und Garngroßhändler Ugel Carlander.“

Dtsch-sein, Franz Oppenheimer reimte in Herm. Abrahams Almanach, Berlin. 1915:

„Was heißt: dtsch sein?

Selbstvergessen ums Ganze zu werben,
Dem Ganzen zu leben und willig zu sterben.
Mögen sie schmähen — es kann nicht schlecht sein:
Dtsch sein heißt: echt sein.“

Oppenheimer meinte mit seinen blöden Versen vermutlich, daß je echter der Jude, umso stärker auch sein Dtschtum sei!

Deutschtum im Auslande, Verein für das —, 1881 in Berlin zur „Verteidigung des deutschen Sprachbesitzes im Ausland“ gegründet. Stauff, Das deutsche Wehrbuch, 1912, S. 55: „Es wird vielfach als eine gewisse Schwäche des Vereins betrachtet, daß er das Schwergewicht so ausschließlich auf die Sprache legt und infolgedessen auch solche Leute als Dtsche ansieht, die sich aus irgendwelchen Grün-

den im Auslande der dtschen Sprache für ihre nicht immer einwandfreien Geschäfte bedienen, die aber selbst nicht dtschen Blutes sind, und deshalb auch keinerlei ernsthaftes Interesse an der Bewahrung und Verteidigung deutscher Art haben können. Und das ist nun allerdings ein Punkt, wo man deutsche Wahrhaftigkeit in unserm tiefsten Sinne, ohne es zu wollen, schwächt. Jeder, der heute viel im Auslande zu tun hat, weiß, daß viel von der da und dort so stark hervortretenden Abneigung gegen das Deutschtum einem Irrtum entspringt; die Leute lernen nur Angehörige eines internationalen Händlervolkes kennen, das nun einmal seit Jahrtausenden nirgends auf der Erde Beliebtheit zu erringen vermochte, weil alle Völker diese Rasse als sich entgegengesetzt empfinden. Lernen die fremden Völker, in denen solche Abneigung gegen das Deutschtum vorhanden ist, den Blutsdeutschen kennen, und verstehen sie den Unterschied zwischen dem dtschsprechenden Geschäftsjuden im Auslande und dem wirklichen Deutschen, so ist es mit der Abneigung in der Regel sofort vorbei, und der Deutsche erweckt instinktives Vertrauen. Wir haben aber nun ein ganz selbstverständliches Interesse daran, von den fremden Völkern, in deren Staaten Deutsche leben, richtig beurteilt zu werden, und dieser Erfolg kann nur eintreten, wenn sich deutsche Schutzverbände darüber klar sind, was zum Deutschtum zu rechnen ist und was nicht. Gewiß findet sich in den Satzungen des Vereins für das Deutschtum im Auslande die Bestimmung, daß „konfessionelle“ Beweggründe bei der Tätigkeit des Vereins keine Rolle spielen; aber diese Bestimmung scheint eben derzeit unrichtig aufgefaßt zu werden. Ein Verein, der doch ausgesprochen zu russischer Verteidigungs- und Erhaltungsbarbeit geschaffen ist, kann nicht in einem der wesentlichsten Punkte die russische Seite seines Wollens verleugnen, ohne mit seinen eignen Zielen in Widerspruch zu geraten, und es ist zu hoffen, daß sich nach dieser Richtung die klarere Erkenntnis auch innerhalb des Vereins durchsetzen wird. Die Sprache ist nur ein äußeres Kennzeichen für die blutsmäßige Volkszugehörigkeit, und wo dies Zeichen eben täuschen würde, da haben deutsch-

völkische Schutz- und Fürsorgebemühungen irgendwelcher Art nichts zu tun. Ohne Zweifel wird die nächste Zukunft diese Auffassungsweise immer klarer stellen."

Stauff, Juni 1914: „Was nützen uns heute solche Vereinigungen? Sie schieben das deutsche Wollen auf einzelne tote Geleise. Das ist alles. Und sie verhindern den einzelnen deutschbewußten Mann, dorthin vorzudringen, wo er sich wirklich im Dienste seines Volkstums betätigen könnte. Sein Wille, seine Opfer werden ganz untergeordneten Nebenzwecken dienstbar gemacht, die nach etwas aussehen, aber nichts sind im heutigen Zeitenstrudel. Wer nicht ganz deutsch ist mit Leib und Seele, der ist überhaupt nicht deutsch. Und Bestrebungen, die nicht klarbewußt germanisch sind, die sind auch nicht deutsch zu nennen. All dies Halbdeutsche richtet unter uns einen sehr großen Schaden an, und die Leute bilden sich dabei ein, sie stiften Nutzen! Auf die Wand kommt es an, nicht auf die Tünche! Und auf das Deutschein, nicht auf das Sichdeutshgebärden!"

Als der Vorstand des Vereins 1911 gar das B. Z. zu seinem offiziellen Organ erklärte, erhoben sich zahlreiche Einsprüche und viele völkische Mitglieder traten aus. — Uns liegt darüber Einiges vor:

„An den löblichen Hauptvorstand usw. in Berlin; 1. 6/5 1912. „Ich lese in der Rheinisch-Westfälischen Z., daß der Hauptvorstand die Fernausgabe des B. Z. unter unsern Landsleuten draußen mit verbreiten helfen will, — einer Zeitung, die, einst für jüdische Belange gegründet, fortgesetzt Deutschland, Preußen, Heer und Regierung, und alles nichtjüdisches Wesen auf das gehässigste angreift, und die, wie ich auf meinen Reisen in Amerika und England erfuhr, schon in ihrer Tagesausgabe bei Unverständigen genug Unheil verübt, von Einsichtigen aber nur mit dem größten Mißtrauen betrachtet wird. Ich kann deshalb die Nachricht der Empfehlung Ihrerseits kaum für glaubwürdig halten und bitte freundlichst um Widerlegung. Sollte sich aber der Hauptvorstand doch in jenem Sinne ausgesprochen haben, so ersuche ich Sie, die Abmeldung meiner Frau,

die noch zu den Mitgliedern Ihres geschätzten Vereins zählt, hiermit entgegen zu nehmen, weil wir die Empfehlung einer Zeitung, wie das Berliner Tageblatt, von Seiten des Hauptvorstandes an unsere Volksgenossen außerhalb des Reiches mit unsern vaterländischen, völkischen wie rassischen Anschauungen unter keinen Umständen in Einklang bringen können. In vorzüglicher Hochachtung ..."

2. 10/5 12. „Mit verbindlichem Dank für Ihre uns leider nicht befriedigende Erklärung bestätige ich nochmals, daß wir nicht länger einem Vereine angehören wollen, der sich für „wichtige Mitteilungen" an unsere Landsleute draußen unter anderem auch des B. Z.'s bedient, einer Zeitung, die in ihrer Gehässigkeit gegen alles deutsche und nicht-hebräische Wesen unausgesetzt gegen unsere natürlichsten völkischen Empfindungen verstößt. In vorzüglicher Hochachtung ..."

3. „An den Vorstand der Ortsgruppe des Vereins usw. in ..., 11/5 1912. Sehr geehrter Herr ...! Da wir mit dem Vorgehen der Hauptleitung nicht übereinstimmen, durch die Fernausgabe des B. Z. mit unseren Landsleuten draußen zu verkehren — einer Zeitung, die an Gehässigkeit gegen deutsches und nichtjüdisches Wesen schwerlich ihresgleichen findet, haben meine Frau und ich leider nach Berlin unseren Austritt anmelden müssen, den ich auch nach Kenntnis der mir dorthin übersandten Erklärung nicht zurücknehmen kann. Ich bitte Sie deshalb, meinen Namen aus der Liste der Mitglieder gütigst zu streichen. Mit persönlicher und freundlicher Empfehlung in vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebener ..."

In Österreich bestehen ähnliche Verbände: „Der deutsche Schulverein in Wien ist ein liberaler Verein, der deutsche und jüdische Kinder mit gleicher Liebe umfaßt. Der „Schulverein für Deutsche" in Graz ist ein nationaler Verein, der nur für die Kinder der eigenen Nation Sorge trägt," G. v. Schönerer, 26/11 1886, Wien. —

Philipp Stauff, der sich (s. o.) auch gegen das „halbdeutsche" im Deutschen Schulverein wandte, (vgl. Freis. Z. 1914, 135), erhielt brieflich folgende

von ihm WW 13/6 14 abgedruckte Beſtätigung: „Sie haben gegen den Verein für das Deutſchtum im Ausland und gegen den Dſchen Schulverein Angriffe erhoben, weil beide Verbände von Juden durchſetzt ſind. Ich habe von Oſtern bis Pfingſten die Länder der öſterreichiſchen Krone bereiſt, und zwar bin ich von den Rändern Galiziens bis an die Adria gekommen. Obwohl ich mich frei weiß von dem Gefühl des Haſſes gegen irgend einen Juden, muß ich Ihren Bedenken beipflichten. Gewiß, die deutſchen Ortsauſſchüſſe werden in den von Slawen bedrohten Gebieten vielfach mit Geld unterſtützt, das Juden hergeben. Das trifft beſonders auf Prag zu. Das hat aber auch zur Folge, daß die Slawen Dſche und Juden als eine innere Einheit betrachten. „Sage mir, mit wem Du umgehſt!“ Der Starke kann Juden vor ſeinen Wagen ſpannen. Das hat ja auch Bismarck getan. Wo ſich aber in Öſterreich das Dſchtum von Juden unterſtützen läßt, iſt das nicht ein Merkmal der Stärke. In einem von Tſchechen und Polen bedrohten Gebiet kam nach einem Vortrage ein Magiſtratsbeamter zu mir und ſagte mit leiſe ins Ohr: „In unſerem deutſchen Ortsrat ſitzen auch Juden. Was ſollen wir machen? Unſere deutſchen Volksgenossen ſind vielfach gleichgiltig. Polen und Tſchechen dagegen ſind ſehr rührig. Da leiſtet uns das jüdiſche Geld gute Dienſte, aber Sie dürfen davon überzeugt ſein, für zuverlässig halten wir ſie nicht; im Gegenteil, wir trauen ihnen nicht über den Weg.“ —

Am nächſten Tage kam ich nach einer Stadt, wo die Verhältniſſe ähnlich lagen. Ich hielt dort einen Vortrag über die nationale Bedeutung der modernen Frauenfrage. Der deutſche Ortsrat wagte nicht, ſich bei dieſem Vortrage offiziell vertreten zu laſſen. Warum? Man fürchtete, die Juden könnten ſonſt dem Ortsrat die Unterſtützungen entziehen. Und was ereignet ſich? Ein Jude, der ſich meinen Vortrag anhörte, ſprach ſein Bedauern darüber aus, daß der deutſche Ortsrat nicht vertreten geweſen ſei; er hätte ſich gefreut, wenn der Vortrag viel ſtärker beſucht geweſen wäre!... Was folgt aus alledem? Die

mit Juden durchſetzten Organisationen täuſchen ſich, wenn ſie glauben, die Juden vor ihren Wagen zu ſpannen. Da die Argloſigkeit bekanntlich die größte Schwäche unſeres Volkes iſt, ſo gelingt es den Juden mit leichter Mühe, ſich in dieſen Verbänden auf den Ruchbock zu ſchwingen und die gutmütigen Deutſchen als Paſeſel zu benützen. Beſonders zugkräftig in dieſer Hinſicht iſt der Staatsminiſter v. Gentig vom Verein für das Deutſchtum im Auslande.

Noch etwas fällt mir ein. Während in Prag die Juden die Vertreter des Deutſchtums mimten, geben ſie ſich in Trieſt vielfach als nationalgeſinnte Tſchechen aus. Und das Organ der ultraradikalen Italiener in Trieſt (*Piccolo*) wird ebenfalls von einem Juden zuſammengeſchrieben.“

Deuſ, Simon, Paris, — „un Juif huileux, gluant, rampant, lippu“ (fettig, klebrig, triechend, ſtarcklippig), *Drumont* 1, 52. —

Zu den Tauſenden von Fällen von Verräterei aus gemeiner Gewinnsucht zählt auch jener der Herzogin von Berry, Mutter Heinrichs V. von Bourbon (Graf v. Chambord) zu Nantes an die orleaniſtiſchen Wehörden. Die Herzogin hatte ſich bei einer befreundeten Familie in Nantes verſteckt, und den ſchärſten Ausſpähungen der Polizei konnte es nicht gelingen, eine Spur ihres geheimen Aufenthaltes auszuſuchen; da meldete ſich bei der Polizei ein der Herzogin vom Papſte Gregor XVI. ſelbſt empfohlenen, in Köln a. Rh. geborenen, getauften Jude, Sohn eines Rabbinen, namens Deuſ, der biſher die vertraute Korreſpondenz der Herzogin beſorgt hatte, und erbot ſich gegen 500 000 Francs, die Herzogin ihren Verfolgern auszuliefern, — was tatſächlich in der Weiſe geſchah, daß Deuſ unter dem Vorwande wichtigſter perſönlicher Mitteilungen Zutritt zum Verſteck der Herzogin zu erlangen mußte, während die Gäſcher ihm auf dem Fuße folgten, die Herzogin verhaſteten und in die Gefangenſchaft nach der Feſtung Blaye abführten. Bezeichnend für die Verachtung, mit der die franzöſiſche Polizei den ehrloſen Verräter behandelte, iſt der Umſtand, daß ſie ihm den bedungenen Sündenlohn in einem Pakete mittelſt einer Kanne überreichen ließ, damit ja niemand durch die Verührung dieſes Schurken mit bloßer Hand ſich entehre! — Näheres vgl. „Gartenlaube“ 1891, Nr. 7: „Im Kampfe um einen Königsſtron“, und die Geſchichte Ammons mit der Thamar, 2. Sam. 13. Deuſ verteidigte ſich nachher in einer Schrift: „l'arrestation de Madame“.

„Dieſe Schrift“, ſagt er, „iſt keine Rechtfertigung den Richtern gegenüber; deren bedürfte ſein Gewiſſen, ſein ſtrengſter und gewiſſenhafteter Richter nicht; es ſage ihm, daß er, — indem er den Bürgerkrieg erſtickte, der im Begriff war, ſtärker und verheerender von neuem zu entbrennen, und dadurch das Vergießen edlen Bürgerblutes verhinderte, und gleichzeitig die unſere Freiheit unverſöhnlich haſſende Partei tödlich traf, dem Staat einen ungeheuer großen Dienſt leiſtete.“

Ich opferte meine Überzeugung als Bürger meiner Menſchenpflicht.“ —

„Die ganze Deuſ'sche Sippschaft ſieht aus, als ob ſie einem D'Israeliſchen Roman entlehnt ſei.“

Drach, der Schwager, der die Herzogin v. Berry auslieferte, iſt der Mann der Sarah, die den Glauben ihrer Väter abſchwor. Er wurde zum Bibliothekar des Herzogs von Bordeaux ernannt. Seine Frau ging ihm mit den Kindern durch; er küßte in der Ch-

nagoge zu Mainz, holte seine Frau aus England zurück, trat von neuem zum Katholizismus über und wurde zum Ritter des goldenen Sporns und zum Bibliothekar der Propaganda ernannt", — Drumont.

"Nach einer glaubwürdigen Mitteilung", sagt Drumont weiter, "sind die Akten über Deuz aus dem Nationalarchiv verschwunden. Jedenfalls ist die Einsicht Herrn Mauroy, — Figaro 19/3 1882 — von dem Freimaurer **▼** Ferry verweigert worden. Ferry gab als Grund „höhere Rücksichten" an, er, der als eines der Mitglieder der Regierung vom 4/9, seiner Zeit in den Schubfächern der Tuilerien mit der Dreifaltigkeit eines Salaten alle Papiere, selbst vertrauliche Familienbriefe durchgesehen hatte. Vergessen wir nicht, es handelte sich hierbei um Deuz, den Glaubensgenossen Rothschilds.

Deuz hat 2 Söhne hinterlassen, die den Namen Goldsmidt nahmen. Einer davon ist durch Schiffbruch umgekommen, der andere ist in London ansässig. Der Bruder des Deuz heißt Du...? Daß er Namensänderungen nachgesucht hat, ist nicht wahrscheinlich, es ist eher anzunehmen, daß er dem Verfahren vieler bösker Juden gefolgt ist, sich unter einem neuen Namen naturalisieren zu lassen. Er hat an der Börse ein großes Vermögen erworben, ist ein häufiger Besucher unserer Theater und bewohnt eine glänzende Wohnung im Quartier de l'Opéra.

Die Schwester von Deuz lebt noch und heißt Frau S...

Die Verweigerung der Herausgabe jener Dokumente an Mauroy wurde auch mit dem Grundsatz entschuldigt, daß Kinder nicht für Taten ihrer Väter verantwortlich gemacht werden könnten. Dieser Satz ist nur dann richtig, wenn die Kinder auf das Geld des Vaters in solchem Maße verzichten, dann kann man ihnen Hochachtung nicht versagen; aber die Erbschaft des durch Verbrechen gegründeten Wohlstandes des Vaters antreten, und sich andererseits der Verachtung entziehen wollen, — ist gegen alle sittlichen Begriffe. Danach wäre ein braver Mensch, der allen Versuchungen widerstände, um seinen Kindern einen ehrenhaften Namen zu hinterlassen, ein Dummkopf."

Débenyi [die Familie hieß bis 1868 „Danzinger"], Egon, ungar. Dichter.

Devier, russ. Grafen, 18.—20. Jh. GG.

De Villiers, John Abraham Jacob, Dr. phil. UB. Schachmeister der Hambro (SB) Synagoge. — *1863 London. — Er war Hilfsarbeiter der englischen Regierung 90 in der Venezuela- und 04 in der Britisch-Guhana-Angelegenheit, und kam 02 mit Aufträgen nach Berlin. Ne: Depelleiter; Gaulot; Biré; Bourget; Schomburgk's Reisen in Guhana; van der Brugge. — Ma: Encyclopaedia Britannica. — JWB.

Debriant, Schauspieler- und Dichtersfamilie, vermutlich **▼** Ursprungs. „Man pflegt den Namen wohl auch französisch auszusprechen, sagt Bartels (JH, 57), aber er ist natürlich weiter nichts, als de Brient (holländisch: Freund), und ich vermute, daß hier, wie bei den meisten Freunden, **▼** Herkunft vorliegt. Doch hat dann Mischung mit der französischen Kolonie in Berlin stattgefunden, die ja, wie die **▼**, eine Ausnahmestellung in der preussischen Hauptstadt hatte."

Debriant, Eduard (1801—1877), Neffe von Ludwig D. O **▼** Schlesienger.

D. kommt nach Bartels (JH, 58) für die deutsche Literaturgeschichte — unter den D. — am meisten in Betracht, schrieb Lustspiele und eine „Geschichte der deutschen Schauspielkunst". Seine Frau hinterließ wichtige (Bartels, ibidem) Erinnerungen. „Bei Ehen mit Jüdinnen, bemerkt Bartels, kann man fast immer auch etwas eigenes Judenblut annehmen." (Dasselbst.)

Debriant, Emil, Neffe von Ludwig D. (fb).

Debriant, Karl August, Neffe von Ludwig D. (fb).

Debriant, Ludwig (1784—1832), berühmter Schauspieler. B: Berliner Seidenhändler. Bartels (JH, 58) sagt: „Der große Ludwig, mir übrigens durchaus sympathisch..." Seine vollendetste Rolle war der „Schemm" in Cumberlands „Juden". Er war 3mal verheiratet: mit der Neese, der Schaffner, und der Schauspielerin Brandes.

Debriant, Otto, 1838—94 Leiter des kgl. Schauspielhauses Berlin. — E: Eduard (fb). O Maria Roman. — B: „Faust"-Bearbeitung, 10 Minuten Aufenthalt, Schw.: Kaiser Rothbart, Schw.; Lutherfestspiel, 7. U., viel gegeben, — der Szenenreihe fehlt aber ein Charakter, in dem die Ereignisse wurzeln, von dem sie beherrscht werden, und der sich an und in ihnen entfaltet; statt dessen eine Fülle einzelner Handlungen, die ihre Wirkungen auf den Helden wie in Wachs prägen: ein Bilddruck löst den an der n ab, verschwindet wieder, und am Schlusse ist alles in der Tat ohne Spur an ihm vorübergegangen. Dagegen halte man Richard III., wo die unkünstlerische Aufgabe, Geschichte um der Geschichte willen darzustellen, durch die Gewalt des einen, riesigen, alles beherrschenden Charakters ausgeglichen wird und sich die laue stoffliche Teilnahme zur dichterischen Lust an großen seelischen Vorgängen steigert. Luther hätte sich denn doch wohl auch im Festspiel als majestätischer Mensch behandeln lassen, wie ihn **△** Carlyle in seinen Aufsätzen über „Helden und Heldenverehrung" und **△** Variels in seiner Trilogie geschildert haben.

Söhne Otto D.'s, der ein fleischiges, schwarzlockiges, grobknochiges Gesicht hatte, während seine Frau zart wirkte, sind: 1.) Hans, Dr. phil., Prof., Theaterhistoriker. — *1869 Karlsruhe. 098 Frida, T. d. UB (german. Altertum) Kopffleisch-Stadt in Jena. — K: Walter 99; Joachim 01. — B: Briefwechsel zw. Gustav Freytag u. Ed. Debriant, Therese Debriant, 3. U. — Weimar. — 2.) Ernst, Dr. phil., 1. Archivar der Zentralstelle f. deutsche Personen- und Familiengeschichte, Historiker. — *1873 Weimar. — Leipzig-St., Papiermühlenstr. 28.

Debriant, Philipp Eduard (Nesse Lu. D.'s); 1801 Berlin — 77 Karlsruhe. E: Rfm. D. — **○▼**. Er war Kaufmann; Sänger; 39 in Paris; 44 Schauspieler, Oberregisseur Dresden; 52—71 Dir. Karlsruher Hoftheater; 58 in Jena, Ehrendoktor. B: Briefe aus Paris, 40; Nationaltheater des neuen Deutschlands; Dtsche Bühnen- und Familien-Shakespeare; (mit Sohn Otto D.); Dramatisches; Rimes; Zigeuner; Erinnerungen an Felix Mendelssohn-Bartholdy und seine Briefe an mich.

Debriant, Therese, #, 1836 **○**Ed. D. B: Heinrich Heine, ein germanischer Apoll.

Debrics, Fides, berühmteste Schauspielerin Frankreichs. Drumont 189 ff: „Februar 1884 sprach ganz Paris nur von der F. D. Sie ist von allen jüdischen Schauspielerinnen die reizendste. Eines Tages langweilte sie sich, vielleicht weil sie bemerkte, daß sie selber in der Oper langweilig sei; sie heiratete einen j. Zahnarzt und verließ die Bühne. Schon freute man sich ob dieser Befreiung. Aber da kannte man die Juden schlecht, die stets anderen Unbequemlichkeiten verursachen. Eines schönen Abends verkündeten die jüdischen Baroninnen geheimnisvoll die Rückkehr ihrer Glaubensgenossin. „Wissen Sie schon das Neueste? Die schöne, reizende, göttliche Debrics kehrt zurück!" Welch ein Glück, riefen die französischen Herzoginnen den j. Baroninnen zu, um sich bei ihnen beliebt zu machen. Gut redigierte Journale kündigten die Rückkehr an, widerriesen dies nächsten Tages, um es folgenden Tages aufs neue zu bestätigen.

Nach einem kurzen Aufenthalt bei der Oper, wo sie von den Juden allein beklatscht ward, entschied sich Frau Fides D. für die italienische Oper, aus rein künstlerischem Interesse, für die Kleinigkeit von 60 000 Franken und zwar für 12 Vorstellungen; plötzlich ließ sich jedoch ihr Gatte heimlichweise einen Schemm im Namen seiner Frau ausliefern, zu dem sie kein Anrecht hatte; so versicherte der Direktor Maurel, und ich wiederhole nur das, was er darüber durch die Zeitungen veröffentlicht hat. Kurz und gut, die Sängerin begibt sich in Begleitung des Juden Julius Cohen, der sie am Ypöner Bahnhof erwartet, nach Monte Carlo, während sich der Impresario die Haare ausrauft, und ein anderer Jude, namens Hartmann, in den Zeitungen Briefe voller Erstaunen veröffentlicht. Man beachte nur, welche Veränderungen selbst in sittlicher Beziehung beim Theater vor sich gegangen sind. Zweifelsohne waren die Stulissen niemals eine Stätte der Tugend, aber das gute

Herz, und die Rücksicht auf die Kollegen machte vieles wieder gut. Die Δ Déjaze hätte sterbend gespielt, um einer Figuranten eine kleine Tagesgage zu retten. Diese Jüdin hingegen strich für einige mitunter nicht einmal richtig gesungene Noten eine fabelhafte Summe ein, setzte bei der 2. Vorstellung der Hérodiade dem Direktor das Messer an die Kehle, um noch etwas mehr Geld zu erlangen, und fragte nicht das mindeste danach, ob ihre plötzliche Abreise den Ruin des Theaters zur Folge habe, und sie hierdurch eine größere Zahl untergeordneter Künstler, Beamten und Theaterarbeiter um ihren Unterhalt bringe. Ein Journal hat berichtet, daß um den Einzugs der Frau F. D. in Vissabon würdig zu gestalten, sie an einem Abend 112 mal gerufen ward, was, nach Aussage eines Kollegen, den Weg von den Kulissen bis auf die Bühne hin und zurück gerechnet, zusammen 8 Kilometer beträgt. Und so etwas wagen die jüdischen Barnums jetzt demselben Paris zu bieten, das bisher eine gesunde Auffassung allem Sächlichen und Plumpen gegenüber bewiesen hatte."

Demin [Edmin], E. = Edmin Bab.

Dehber [De Bär, Beer?], E., Paris, Herausgeber eines „Adressbuches für Mädchenhändler“.

Der „National 3.“ 1906 (DfBl 17/11) wurde folgender an das Verkehrsbüro in Bern gerichteter und dort eutrüftet aufgenommener Brief versandt:

„Agence de Publicité. Annonces et Réclames Commerciales. Ancien Cabinet Th. Murier, rue des Mathures 6, Paris. E. Dehber, directeur.“

Ich bereite augenblicklich Ausgabe 1907 des Jahrbuchs für Toleranzhäuser vor, das die Namen der Besitzer und die Adressen der „Maisons de société“, genannt „Maisons de tolérance“, in Frankreich und im Auslande enthält. Ihre Zahl beträgt mehr als 1500. Dieses Jahrbuch ergänzt, besonders im Interesse des allgemeinen Handels und der Reisenden in nützlicher Weise das „Votum Commercial“, in dem diese Häuser nicht aufgeführt sind. Ich nehme mir die Freiheit, bei diesem Anlaß an Ihre Gefälligkeit zu appellieren und Sie zu bitten, mit Hilfe der Lokalpolizei die Adressen der genannten Häuser in Bern, sowie die Namen der Besitzerinnen zu beschaffen und mir dann die Namen zukommen zu lassen — wohlverstanden als persönliche Gefälligkeit. Im voraus spreche ich Ihnen meinen besten Dank für Ihre Auskunft aus und zeichne hochachtend E. Dehber“.

Da der Mädchenhandel jüdisches Weltmonopol ist, wird auch Dehber mit seinem Hilfsbuch Jude sein; denn auf die Idee, Namen und Logis der von den Juden der Schande zugetriebenen nicht-jüdischen Mädchen zu besserem Gebrauch noch öffentlich zu registrieren, wäre ein Mensch außerhalb des freien Kaffeetisches nie gekommen.

Dehmel, Sidor, Erpresser-Journalist, H: Allg. Fabrikanten-Z., Wien, erhielt 1892 (DfBl 22/5) wegen Erpressung an der Versicherung „Phönix“, 6 Monate schweren Kerkers. Schon seit Jahren hatte D. von der Gesellschaft Schweißgelder, Pauschalien genannt, bezogen, war aber damit nicht zufrieden und hatte neue Angriffe veröffentlicht, um weitere Beträge zu erhalten. In der Verhandlung wurde bestätigt, daß in Wien eine Anzahl Blätter von „Pauschalien“ leben, die große Banken, Versicherungs-Gesellschaften, mittlere Industrie-Unternehmungen und selbst Künstler und Privatleute überfallen und zu Zahlungen zwingen, die diese auch leisten, um vor den Revolver-Beitungen Ruhe zu haben. . . Als die Union-Bank in Verbindung mit der Fa. Löwe & Co. (Zweigniederlassung der Berliner Flinten-Fabrik) die verunglückte Gewehr-Fabrik zu Budapest gründete, hat sie nachweislich 100 000 Gulden Pauschalien gezahlt, zumelst an große Wiener Zeitungen, die dagegen den mannigfaltigen „Communiqués“ der Gesellschaft ihre Spalten zur Verfügung stellten.

Deja, Diego de, JE, #, nach Torquemada's Tod Inquisitionsgeneral; Bischof von Salamanca; UP (Theolog.); „Freund“ (?) von Columbus. †1506. Während seiner Tätigkeit wurden 1664 Mann verbrannt und 52 456 bestraft, gefoltert usw. Er verfolgte sogar seine eigenen Blutgenossen, die Marannen. Die ganze In-

quisition ist aus dem fürchterlichsten, alttestamentlichen Jahbegeisterte heraus entstanden; so machte sie denn auch vor den Abtrünnigen innerhalb Israels nicht halt.

Dejasse de Petit-Bernemille, franz. Graf, Ungarn, 1899 OV. EV.

Diamand, Dr., aus Czernowiz, Mgl. der zionistischen „délégation permanente“ in Paris, zur Herstellung von Tartarennachrichten über Rumänien. — 1922.

Diamand, Hermann, Dr., Reichstagsabgeordneter, Wien. 1914.

Diamand, Josef, Literat, *1851. 85 in Leipzig. EV in Hinrichsen's Dtschem Schriftsteller-Album: „Gedankenzunder . . . Ein Frauenzimmer ohne Scham gleicht der unbewölkten Sonne. Beide vermunden das Auge.“

Diamandi [Diamanti], Konstantin, rumänischer Gesandter in Petrograd, 1914; „Verußdiplomant, der die ganze Staffel vom Sekretär, Legationsrat, Gesandten in Sofia, Rom und Petersburg durchlaufen hat. . . Der winzig kleine, schwarzhaarige Mann, der gleich seinem Bruder von dem Ehrgeiz gestachelt wird, Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit auf den Boulevards von Bukarest zu sein! . . .“ Dieser Dr. Georg, Dir. des Nationaltheaters in Bukarest, hat ebenfalls in die Politik in Paris und Rom zum Schaden aller Länder mit eingegriffen. — Post 15/9; BZM 18/9 15.

Diamand, Zinah [Sina] Marguerite (Mme de Ruovina). Sängerin, Paris. Ob' Uhrnomski [Urin]. Qui est 1908.

Diamant, Friedrich (Delius), Schauspieler, Theater an der Königsgräberstr., Berlin. Die 4. Strafkammer des Landgerichts III hat Mai 1913 Friedrich Diamant freigesprochen. W. Delius, Hannover, wollte nämlich dem Unfug ein Ende machen, daß sich Diamant ausgerechnet seinen Namen zur Deckung wählte. Das Landgericht erkannte aber, daß dem Diamant ein hundert-jähriger Usus zur Seite stände, und er auch fürder den Namen des W. Delius führen dürfte, ohne befürchten zu müssen, mit diesem verwechselt zu werden. — Kreuz-Z: „Wegen die Vogelfreiheit jedes guten Namens muß ein Mittel geschaffen werden. Ein Grund zur Wahl eines Pseudonyms liegt nicht mehr vor, seit der Künstler zu den angesehenen Berufen zählt und seit die „Ehrlosigkeit“ des Schauspielers in die Geschichte übergegangen ist. Die Rosenbaum, Goldmann, Weiß, Tippmann und wie sie sonst heißen, verfolgen ja auch andere Zwecke mit der Wahl des Pseudonyms als den, mit ihrer Zugehörigkeit zu einem etwa nicht ganz für voll angesehenen Berufe ihren Namen und ihre Familie bloßzustellen. Es ist ein unwürdiger Zustand, der es zuläßt, daß ein Mensch mit standesamtlich eingetragenen Namen sich heute Delius nennen darf, während er sich morgen noch Richter „Herr Diamant“ anreden lassen muß. Namentlich der in der Öffentlichkeit bis zum Überdruß erörterten Verleumdung des Schauspielersberufs würde durch eine mit dem Zwange zur Namenshehrlichkeit geschaffenen Eindämmung des Zulaufs zur Bühne der kräftigste Einhalt geboten.“

Diamant, Jacob, B: Israel im Kriege; Kriegsge-
dichte. Verlag Gebr. Knauer, Frankfurt M. 1915.

Diamant, Leopold, Chef der Bank Kommandit Ges., Wucherer, Ofenpest. Von seinen zahlreichen Strafprozessen kam einer auch vor den obersten Gerichtshof 1906. Der Husaren-Oberleutnant Erwin Becsy hatte bei Diamant 800 Kr. aufgenommen, davon jedoch nur 590 erhalten. Außerdem mußte er nach 2 Monaten 100 Kr. Zins zahlen. Nach dem 3. Monat trat der Wucherer mit neuen Forderungen auf und drohte mit der Militärbehörden. Nun zeigte der Oberleutnant ihn an. Urteil: 3 Monate Gefängnis und 1000 Kr. wegen Wucher und Erpressung. — DfBl 26/11 04; 17/3 06.

Diamant, Morig, Hopfenhändler, Demberg. J. Rapaport, Geheimnisse der Bibel, 1904, S. 28: „Ich will eine wahre Begebenheit erzählen, deren Augenzeugen noch heute leben. In A. hat man dem Hopfenhändler M. D. den Morgenkaffee in seinem Hause serviert; er hatte ihn nicht sogleich getrunken, weil er zu heiß war; als reicher Mann konnte er sich gönnen, eine dicke Schicht Obers, wie sie die Haut nennen, dem Kaffee aufzutragen

zu lassen. Nach einigen Minuten bemerkte er mit Erstaunen, daß durch die Hitze des Kaffees sich auf der Oberfläche der Haut Striche, Punkte, Erhöhungen, Vertiefungen u. dergl. gebildet, welches Ensemble einen wunder schönen Frauenkopf in solch vollendeter Form und mit braunem Kolorit mit solch entzückend schönen Gesichtszügen darstellte, würdig für die Arbeit eines Künstlers zu gelten. Dies währte viele Tage, während welcher Zeit sein Haus jedermann offen stand, dieses Spiel der Natur zu bewundern. Ich sah Tausende in sein Haus drängen, alle bestätigten Obiges." Volksverblüdung!

Diamant, Rudolf, Berlin NW. 7. Theateragentur für kleinere Bühnen — fördert Kassengossen. 1914.

Diamant, Simon, Oberlehrer in Musterlitz. Dieser Pädagoge schrieb in der in Wien erscheinenden „Osterr.-ungar. Kantoren-Z.", Organ für die Gesamtinteressen jüdischer Kantoren, Nr. 36, vom 24/10 1885, folgende Verherrlichung der Jugend:

„Einer der originellsten dieser Händler war wohl Reb Chaim, welchen bei diesen Freitagsausflügen gewöhnlich sein 13jähriger Sohn „Mwromele“, der bereits das staubige, dumpfe Cheder fleißig schwänzte und ein „eiserne“ Socher zu werden versprach, begleitete. Dieser Reb Chaim hatte eine besondere Gewure, so wie er konnte niemand in der ganzen Gasse Hasenhäute „schleusen“ und wenn alle Händler noch so wohlfeil gelaufen zu haben schienen — Reb Chaim hatte immer noch billiger gelaufen, er hatte ein Maul — „Messer und Schwert“, kurz, eine eiserne Gewure.

Als Mwromele Bar Mizwah wurde und dem längst verhassten Cheder den Rücken kehrend, bereits auf eigenen Füßen stand, d. h., sein Vater, vertrauend auf die Fingigkeit seines hoffnungsvollen Sohnes, ihn allein ins Dorf schickte, legte dieser kaum flügge gewordene junge Dorfgeher eine wahre Feuerprobe seiner merkwürdigen Geschicklichkeit ab, die alle, selbst die ältesten, geriebensten Kollegen in Staunen versetzte und in den exklusiven Kreisen der Dorfgeher eine Sensation hervorrief.

„Gottes großes Wunder, hast ein Barje, Eisen und Stahl, ein ausgezogen Kind“ usw. So klang es durch einige Zeit zum Ruhme und Preise Mwromeles in den Gassen des Gettos. Was war es nun, das eine solche Revolution in den Köpfen der Handelsleute hervorrief und den noch knabenhaften Mwromele plötzlich zum Helden des Tages stempelte?

Als endlich Mwromele, das übliche Mänzchen auf dem Rücken, das Dorf durchstrich und emsig nach Realisierung eines „Geschäftchens“ spähte, traf es sich, daß ein Bäuerlein vor der Türe seines Hauses stand und ihn zu sich rief. Mwromele trat ein, der Bauer zeigte vor den entzückten Augen des Dorfgeher-Elben die Felle eines Edelmarkers und eines Altis. Der hoffnungsvolle Merkurjünger, die Einfalt des Bäuerleins sogleich bemerkend, beschloß dieselbe zu benutzen. Verächtlich warf er den Edelmarkter beiseite, indem er meinte, so was könne er nicht brauchen, dies sei zu nichts nütze, das da, das kleine Altisfell in der Hand wiegend, möchte er kaufen, und als er handelsmäßig wurde, natürlich um einen Spottpreis, nahm er den Markter auch als Zugabe mit, denn „etwas sei doch besser als nichts!“ Durch dieses schlaue Manöver hatte er den in damaliger Zeit auf 9—10 Gulden bewerteten Markter „billig an sich gebracht“.

Triumphierend lehrte unser Mwromele von diesem ersten, vielversprechenden Debut heim und erzählte seinem Vater, die Trophäen seines ersten Versuches vorzeigend, von seinen Resultaten.

Stolzer mag nicht Philipp von Makedonien auf seinen Sohn Alexander geblickt haben, als er in die denkwürdigen Worte ausbrach: „Geh, Alexander, suche Dir ein anderes Reich, Makedonien ist für Dich zu klein!“

Mit derselben Würde und ähnlichem Vaterstolz blickte Reb Chaim auf seinen Sprößling und rief ihm zu: „Geh, Mwromele, such' Dir einen anderen Kreis, der meinetwegen ist für Dich zu klein.“

Diag, Félig, GE, Maler, 1794 Vorbeaug — 1817.

Diag, de Soria, Jacob, *1841 u. Ju. *43; zwei franz. Sänger und Musiker. Gounod komponierte Stücke für Ju. GE.

Dibre, David 37 (Handb. 1907. S. 267): „Einem Nichtjuden etwas aus unseren Religionsbüchern mitteilen, ist soviel, als alle Juden töten. Dann wüßten die Nichtjuden, was wir gegen sie lehren; würden sie uns dann nicht alle totschlagen?“ Siehe Talmud.

↓ **Dielsius, Otto, Dr.**, Ob. Konsistorialrat, dtshnational, Berlin; *1880, sang in der DTZ 12/5 1920 in dem Auffatz „Himmelfahrt“ Loblieder auf das Alte Testament, die wahrlich einem Großrabbi von Frankreich Ehre gemacht hätten: „Das jüdische Volk, in dessen Frömmigkeit die Erfüllung der Zeiten herangereift ist, war ein im wahrsten Sinne des Wortes ausgewähltes Volk.“ — Es wird ebenso wahrlich Zeit, daß endlich einmal eine wahre Geschichte des jüdischen Volkes geschrieben und unsern Kandidaten der Gottes-Gefährlichkeit eingebleut werde.

Dichno, Rabbi, Odessa, redete 1914 den von den Juden längst zum Tode verurteilten Zaren Nikolaus II. bei einem Besuche laut Bloch's W. W. 30/6 also an: „Die jüdische Bevölkerung von Odessa, klein und groß, ist erfüllt von glückseliger Freude, daß sie Euer Kaiserlichen Majestät die alleruntertänigsten Gefühle unbegrenzter Liebe ausdrücken darf und bittet alleruntertänigst, Eure Majestät geruhe anzunehmen die heilige Thora, dieses Symbol unseres Glaubens, als heilige Garantie unerschöpflicher Ergebenheit für unseren vergötterten Monarchen. Erfüllt von unendlicher Freude beten wir heiß und innig zu dem allmächtigen Gott um die Gesundheit und das Wohlergehen Eurer Majestät.“ —

Als Antwort drückte Nicolaus jedem der 3 heuchlerischen Rabbis die Hand und ließ die Thora nach Petersburg schaffen. Es ist nicht unberechtigt anzunehmen, sagt StbgrZ 13/8 14, daß die Vereuerung vieler Juden in Dtschld, sie seien gute Dtsche, ebenso ernst zu nehmen ist wie die „unbegrenzte Liebe“ der Juden in Rußland zum Zaren. Der Verlauf des Krieges für Rußland und Deutschland hat der StbgrZ leider nicht unrecht gegeben.

Dichter. Ein „moderner“ ▼ Dichter dichtet nicht in seiner Muttersprache, sondern in einer fremden, und „in fremder Sprache wahrhaft zu dichten“, sagt Richard Wagner, „ist bisher noch dem größten Genius unmöglich gewesen“. Die unter den Wirtsböllern „dichtenden“ Juden: — denn die einheimischen Dichter der Wirtsböllern sind auf den Aussterbe-Etat gebracht, — können (abgesehen davon, daß sie, überhaupt keine Dichter, nicht einmal in ihrer Muttersprache, dem Hebräischen, in unserm Sinne etwas Poetisches zu Stande bringen), in der Sprache des Wirtsvolkes erst recht nichts Dichterisches schaffen, sondern immer nur so tun, als ob sie dichteten. Es ist überall daselbe; was ein Jude französisch, deutsch, englisch, jiddisch oder japanisch schreibt, bleibt jüdisch, d. h. von uns aus gesehen wertloses Zeug, gar nichts.

Diela, Italien. Abgeordneter; Jud. Presse 1888, Nr. 3.

Did, Nisik Wear, 1808—94 Wilna; Vater des jüdisch-deutschen Volksromans. Trotzdem er den „barbarischen Jargon“ der russischen Juden vernichten wollte, hat er darin 300 Geschichten und Romane verfaßt. Er führte die realistische Erzählung mit moralischen Merkmalen und Bibelprüchen ein und gewann damit vor allem die Frauen des Gettos als Leserinnen. Seine Schreibweise, farb- und kraßlos, wirkt auch nur auf jüdische Frauen und kleine Leute. „Die sprachliche Armut sollte den Reichtum und die Schönheit des Gedankens umso schöner hervorheben“, Pi. SW: „Wie schön auch die Geschichte ist, so ist doch ihre Nützlichkeit nicht weniger groß, weil sie uns vielerlei lehrt.“ Schlußwort des Romans „Die alte Jungfer“. — DW 08, 4: „Die Hinterlassenschaft eines Did könnte sich mit der eines Dumas (fd) messen. Er überarbeitet eine Unzahl dtsher und fran-

jüdischer belletristischer Werke für das jüdische Volk. Seine Absicht war, wie die seiner Kampfgenossen in der hebräischen Literatur, durch populäre Vorpiegelung neuer Lebensarten und Lebensformen, durch amüsante Übermittlung historischer und ethnographischer Tatsachen den engen Horizont des jüdischen Volkes zu erweitern, es allmählich aus seiner Isoliertheit zu retten und für moderne Anschauungen zu gewinnen. Außerlich betrachtet sieht es aus, als wollte er am Alten nichts rühren, dennoch wirken seine Bücher so, daß schließlich dem moralischen Empfinden immer mehr zugetraut wird als der angemöblichten mechanischen Frömmigkeit."

Die, Leopold, ZE, 1817 Fürben — 54, Prof., Kupferstecher, Kunstgewerbeschule, Kaiserslautern. W: Lithographien zum Alten Testament, nach Rafael.

Didens, Charles, 1812—70, englischer Dichter. Er zeichnete 1837 im Dieb „Fagin“ seines Oliver Twist, den Juden, wie er lebt und lebt. Das Buch wurde in allen Sprachen überfetzt. — Darauf setzte der Rahal bei Didens den guten Juden „Riah“ durch, der in „Dur mutual friend“ 1864 so ideal entworfen ist, daß selbst **WSE** die „beinahe unmögliche Güte“ empfindet. Wie leicht war diese Karikatur von Didens beabsichtigt, um gute Juden auch in der Dichtung so unwahrscheinlich erscheinen zu lassen, wie sie in Wirklichkeit sind.

Der Zentralverein stellte (ZdR, Juni 1916) D.'s von (f) Georg Westermann in Braunschweig in die „Lebensbücher der Jugend“ aufgenommenen Roman Oliver Twist auf den Index: „Didens gehört zu den Meistererzählern der Weltliteratur. Es ist aber verfehlt, Erzeugnisse seiner Erzählungskunst wie Oliver Twist in den Rahmen einer Jugendchrift zu spannen. Dieses mehr als düstere Bild eines im Armenhause erzogenen Kindes, die grellen Schilderungen der Höhlen des Lasters, die krasse Charakteristik eines verbrecherischen Juden, der eine Hauptrolle in der Erzählung spielt — all das darf kein Lesestoff für die Jugend sein, all das liegt dem Anschauungs- und Erfahrungskreis der Jugend fern. Wenn auch nach Bessing die Alten nie Furien gebildet, d. h. das Häßliche aus dem Bereiche der Kunst verwiesen haben, so denken die Modernen anders. Wir sind der Meinung, daß das Kunstwerk Licht und Schatten gleichmäßig zu verteilen, Wahrheit und Lüge aufzuzeigen hat, aber alles Grausige, alle Lasterhöhlen sind von der Jugend fernzuhalten. . . . Und nun jene verbrecherischen Juden! Dem Künstler steht es zu, einen verbrecherischen Juden oder einen verbrecherischen Christen zu zeichnen. Aber hier in „Oliver Twist“ wird der konfessionelle Standpunkt einseitig hervorgehoben, denn, ein Jude mit edlen Charaktereigenschaften ausgestattet, tritt in der Erzählung nicht weiter auf, so daß in dem Kinde die Meinung entsteht: So sind die Juden alle! (Eine ähnliche Bemerkung ist übrigens in der Geschichte zu verzeichnen.) Leider ist die Erzählung dazu angetan, altvererbte Vorurteile gegen die Juden bei der christlichen Jugend zu stärken. Aus allen diesen Gründen lehnen wir das Buch Oliver Twist nachträglich mit aller Entschiedenheit ab. Wir bitten jüdische und andere Zeitschriften um Abdruck dieser Zeilen. [Rabbi] Dr. M. Spanier, Magdeburg."

Dider, gebor. Welline aus Moskau, Präses der Sozialisten; R: Travail in Genf, 1922 (ZF 20/4).

Didmann, Ruben und Frieda, Kapstadt. Bei dem Gericht in K. liefen 2 Gesuche von Frieda und Ruben Didmann ein: 1. daß der Name Freddy D. im Geburtsregister in Frieda und das Geschlecht vom männlichen ins weibliche gewandelt werde. 2. daß der Name Ruby D. in dem Register in Ruben und das weibliche Geschlecht in ein männliches gewandelt werde.

In beiden Fällen handelt es sich um ein „Versehen des Vaters“. Dem Sally D., vor 20 Jahren mit seiner Frau aus Lodz nach K. gekommen, wurde vier Monate später das erste Kind geboren, eine Tochter. Als Sally auf dem Standesamt die Geburt „Frieda's“ meldete, verstand der Beamte „Freddy“ und fügte die Geschlechtsbezeichnung „männlich“ hinzu. Ein Jahr später zeigte Sally einen Sohn „Ruben“ an, der Beamte verstand das weibliche „Rubby“. Später, als Frieda heiratete

moilte, und einen Geburtschein brauchte, stand im Geburtsregister nur „Freddy“ D., dessen Vaterchaft Sally aber bestritt; schließlich entdeckte man, daß Freddy eine Frieda und Rubby ein Ruben war und änderte die Urkunden. Prager Bohemia 1928 (DWB 21/12).

Dieckstein, Samuel, Dr. Prof. (Math.), Bibliothekspräses, Warschau, Marszalkowska 117. *1851 W. E: Raphael D. // Marg. Waldbenberg. O Pauline, T. v. Joseph Natanson // Berlé. R: Julie 81; Alfred 83. Q: 2 mathemat. Zeitschriften. Mgl. d. dtchen math. Vereinigung. B: Hoene Wronski, Leben und Werke. Deg 7.

Diebe, jüdische. — 1725 ließ Christian Eberhardt Weidemann, königlicher und Chur-fürstlicher Geschworener Land-Reuter in Hannover, ein Verzeichnis drucken: „Liste der Welt-beruffenen Diebe Von Juden, welche So wohl in dem Hannöverschen Als auch in Andern Ländern Herum vagiren.“ Inhalt:

„1. Michel Halberstadt, ein kleiner Kerl, schwarz, mager von Gesichte, schwarze Augen, schwarze Haare, trägt eine weiße Peruque, hat krumme Daumen, auch krumme Füße. Hat zu Wierlage bey Osabrück die ganze Tortur ausgestanden. Ist ein gewaltiger Dieb.“

2. Meyer Bower von Hamburg, ist über etwas mittelmäßiger Statur, hat schwarze kurze Haare, schwarze Augen, trägt eine weiße Peruque, gibt sich vor einen Jubilirer aus. Hat einen Rahts-Diener zu Hamburg mit einem Messer todt gestochen. Ist ein schlimmer Dieb.

3. Schimmel Meyer, Bower sein Bruder, so etwas corpulent, auch über mittelmäßiger Statur, hat etwas helles Haar, trägt eine Peruque, und ist zu Heise, im Stiffe Hildesheim. Er ist von einem Diebe mit einem Messer ins Knie gestochen, davon Er lahm gehet. Hat den Schützen-Wirth vor Hannover mit befehlen helfen.

4. Lepruch oder Immenhausen genannt, ein alter Kerl, ist ein Holländer, hat etwas krauß-greiffes Haar, und gibt sich vor einen Jubilirer aus. Ist ein gewaltfahmer Dieb.

5. Klein Schwäbgen, ist etwas dider Statur, und ohngefähr 24 bis 26 Jahr alt. Hat den vorerwehnten Schimmel zu Heise ins Bein gestochen; Und den Schützen-Wirth vor Hannover mit befehlen helfen.

6. Krummewolf, so ohngefähr von 34. Jahren, Sommerfledicht im Gesicht ist, und schwarz did-kraufes Haar hat: Dienet vor Knecht bey denen Dieben.

7. Joseph Hamburger, ein junger langer Kerl, ohngefähr 26. Jahr alt, hat schwarz langes kraufes Haar: Und den Schützen-Wirth vor Hannover mit befehlen helfen.

8. Fzig, ein kleiner dider Kerl, hat etwas licht-braun kraufes Haar, und ist ein Knecht bey denen Dieben.

9. Leppen, ein junger langer Kerl, ist Sommerfledicht, hat roth-gelbliches Haar, trägt eine weiße Peruque. Und ist Dorenheims sein Knecht: Dabey auch ein Dieb.

10. Staumel, des Leppens Bruder, ist etwas dider Statur, hat röthlichtes Haar, trägt eine weiße Peruque, und hat Sommer-Fleden im Gesichte. Hat zu Hamburg die Tortur ausgestanden, den Staub-Besen bekommen, und ist der Stadt verwiesen worden. Ist des Dorenheims sein Knecht gewesen.

11. Hirschel Gottels, des Leppens und Staumels Vater, ist ein alter Kerl, von etlichen 60. Jahren, hat rothe kraufe Haare, hat dreymahl die Tortur ausgestanden, wovon Er lahm gehet. Ist ein uhralter Dieb, und gehet igo mit einem Paden herum.

12. Schwarz Lep, ein alter Kerl, hat schwarz greiffes Haar, einen schwarzen Bart, ist länglichten Angefichts, und von mittelmäßiger Statur. Ist ein Waldoiber, oder auff Teutsch: Der Diebstähle ausmachen thut.

13. Raim Holländer, ist über etwas mittelmäßiger Statur, hat schwarzes Haar, schwarze Augen, trägt eine weiße Peruque, ist 38 bis 40 Jahr alt, und hat doch dabey keinen Bart. Wohnt in Weiffingen bey Lübed. Ist ein gewaltiger Dieb wird weit und breit zu Diebstählen verschrieben.

14. Jonobacher, ein dider alter Kerl, hat schwarzkrauses Haar, einen schwarzen Bart, und ist etwas mager von Gesichte. Wohnt in Meßlingen bei Rübeld.

15. Schmügggen, ist ein getaufter Jude gewesen, iho aber wieder ein Jude worden. Wohnt bey Grandfurt am Mahn auff einem Dorffe. Ist ein kleiner mager Kerl, hat schwarz-bräunliches Haar, und ohngefähr von 30 Jahren; hat des S ande ls A s e l s seine Frau, welcher zu Hamburg gehangen ist.

16. Schmügggen s Frau, welche auch eine getaupte Jüdin gewesen, ist aber wieder eine Jüdin worden. Ihr Mann ist zu Hamburg gehangen. Sie heisset mit Rahmen, Anna Dorothea. Ist gleichfalls eine Diebinne.

17. Kaffe Münsterborge, aus Grandfurt am Mahn gebürtig. Ist auch eine getaupte Jüdin gewesen, ist aber wieder eine Jüdin worden. Führet den Meher B o w e r t e n bey sich. Hat ihren eigenen Mann in Pohlen todt schlessen lassen, welcher mit Rahmen, das kleine Fritschen geheissen, so auch ein Dieb gewesen ist. Sie wohnt zu Meßlingen.

18. Die grosse Anna Dorothea, ein stardes Mensch, bagiret mit einem Juden, Rahmens S m u e l, herum. Ist eine Christin, hat von diesem Juden 2 Kinder, der Jude spielet auff einem Hade-Brett. Dieses Frauens-Mensch ist eine gewaltige Diebinne.

19. Moses Sprigele, ein alter Kerl, ist schwarz und mager von Gesichte, hat schwarz-krauses Haar, einen schwarzen Bart, und wohnt in Meßlingen.

20. Joseph Langschwanz, ein kleiner mager Kerl, hat einen scheiffen Hals, wohnt zu Altona hinter der Bleiche. Ist Derjenige, der den Diebstahl angibt, und das Gestohlene wieder abnimmt.

21. S ande l, ein langer, junger, dider Kerl, hat ein rundes podennarbigtes Gesichte, und keinen Bart. Sein Vater ist zu Bresslau, wegen der Guldenen Tafel gehangen worden. Wohnt zu Schermeißel in Pohlen. Ist ein gewaltiger Dieb.

22. Schamperle, des vorerwehnten S ande ls Schwieger-Sohn, ein alter mager Kerl, hat schwarz-krauses Haar, und einen schwarzen spigen Bart. Wohnt auch in Schermeißel, in Pohlen, kommen aber viel in diese herumliegende Orter.

23. Plattm ägg e n, ein junger langer Kerl, von ohngefähr 24 Jahren, schwarz-bräunliches Haar, und hat eine eingebogene Nase. Wohnt zu Depliz in Teutsch-Pöhmen, wo das warme Bad ist. Dessen Bruder, Abraham, gleichfalls ein junger langer Kerl, schwarze Haare habend, führen Ihre Mutter, so Zipperle heisset, bey sich, und wohnen zusammen in Depliz.

24. Pfeiffel Muffert, ein etwas länglicher Kerl, hat keinen Bart; ist etwas weißlicht von Gesichte, und hat einen Schnitt über die Wade. Gibt sich vor einen Holländer aus.

25. Lipmann Jone l, ein dider starker Kerl, ohngefähr 50 Jahr alt, hat schwarz-greisslichtes Haar, auch einen schwarz-greissen Bart. Wohnt zu Schermeißel in Pohlen.

26. Klein Meher, ein etwas dider Kerl, hat braun-krauses Haar. Ist ein Knecht bey Victor gewesen.

27. Urnd Plehke, ein alter länglicher Kerl, ist etliche 50 Jahr alt, hat greisse Haare, auch einen greissen Bart. Ist ehemals Hoff-Jude zu Werenburg gewesen, wegen Dieberey aber ausgetreten.

28. Salm Mehl, ist etwas über mittelmässiger Statur, hat schwarz-braunes Haar, einen rothen Bart, Sommerfledicht und breit von Gesichte, bey dem rechten Auge etne grosse Narbe. Ist zu Grohnde mit aus-gebrochen.

29. Salm-Victor, ein großer starker Kerl, hat did krauß-röthliches Haar, einen rothen Bart, Sommerfledicht und breit von Gesichte, bey dem rechten Auge eine große Narbe. Ist zu Grohnde mit ausgebrochen.

30. R a c h m a n n, ein etwas länglicher mager Kerl, ist schwarz von Gesichte, hat schwarze Augen, und etwas schwarz-krauses Haar.

31. Dideisid, ein grosser, starker, dider Kerl, ist ohngefähr etliche 50 Jahr alt, hat ein krauß-greisses

Haar, und einen greissen Bart. Ist zu Paderborn aus-gebrochen.

Ähnliche Listen ließen sich bis auf diesen Tag zu hunderttausenben zusammenstellen.

Diebeschule. Die „Obeßaer 3.“ 1887 (AC/12) berichtet über eine jüdische D.: „Als Schüler werden kluge und energische Knaben aufgenommen. Die Schule hat eine besondere Sprache; ihre Sittenlehre stellt Solidarität und gegenseitige Unterstützung besonders hoch; Denunziationen gelten als schändlich und gefährlich, da sie gerächt werden. Aus der Schule treten aus: 1. „Marawischer“, einfache Taschendiebe, deren Gehilfen (Fertiger) mit dem zu Westehenden ein Gespräch anzuknüpfen haben. Taschendiebe, die es nur auf größere Summen absehen, heißen „Klodesteifer“; ihre Instrumente sind: Schere und Hechtel (kleines Federmesser!). 2. der „S k o l e r“, der die Schlösser zu erbrechen hat, während sein Gehilfe, der „Hinterlager“, Wache steht und durch den Ruf: „Slept, Ahi“ warnt. Ein zweiter Gehilfe, der „Angiber“, hat schon vorher den Hof und das Quartier zu studieren und alles Nötige in Erfahrung zu bringen. Die gestohlenen Sachen (Scherje) werden dem „Klodesteifer“, der gestohlene Sachen kauft, gebracht; 3. der „S c h n i f e r“ ist Spezialist in dem Durchdringen durch Fenster und unter dem Tore hindurch; 4. der „Z i p e r“ kauft alte Sachen und stiehlt dabei, was er kann. Manchmal übergibt er dem Dienstboten einen Brief; trägt er ihn hinein, so „schlägt er P o n t“, d. h. stiehlt etwas. Von einem Quartier, wo bequem zu stehlen ist, sagt man, dort „sei Z i p“; 5. „S c h o p p e n s e l l e r“ bestehlen Manusaturhandlungen, in denen sie als Käufer erscheinen; 6. die „A f f a i r i s t e n“ stehlen Gold- und Silberfachen. „R a d e t t e n“ heißen Knaben, die erst mit der Praxis beginnen.“ Solche Schulen und Banden werden besonders im ostjüdischen Ghetto ausgebrütet. Fromer, S. 8, erzählt von den „G a n o w i m“ (Gaunern) in Lodz: „an deren Spitze ein alter, ehrwürdig aussehender Mann stand, der den Namen Rebb Mosche Ganew führte. Er besuchte fleißig die Synagoge und galt auch für fromm und wohlthätig. War ein Diebstahl vorgekommen, dann wandte man sich an ihn, hinterlegte eine Summe Geldes und erhielt dann das gestohlene Gut prompt zurück. War der Bestohlene arm und konnte nichts geben, dann ließ sich oft Rebb Mosche durch Bitten dazu bewegen, das Gestohlene auch unentgeltlich zurückzugeben. Er nannte das eine Mizwe (fromme Tat) tun.“

Diebenhöfen. Stbgr 3 25. 1. 1902: „Aut Verlichten jüdischer Blätter erschienen am jüdischen Kinderfeste der Stadtkommandant und Festungsgouverneur Igl. preuß. Generalleutnant, der Kreisdirektor, viele Offiziere und Beamte, die meisten Stadträte, Professoren und Lehrer des Gymnasiums, sowie zahlreiche andere angesehene Herren und Damen. Das bayerische „Waterland“ schlug daraufhin vor, Diebenhöfen in „Jüdenhöfen“ umzutauften.“

↓ **Dieltmann, William**, „Judenpastor“, ein wohlbeleibter pastoraler Hüne, O?▼. B: Die völkerrassistische Schande wider Israel, 1921 (DWB 2/11).

↑ **Diederichs, Eugen**, Kultur-Verleger und Führer der „Freideutschen“ Jugend, Jena, gab 1915 „Richtlinien in Gestalt eines Bücher-Verzeichnisses“ (fd) mit „Neuorientierung der dtischen Kultur nach dem Kriege“ heraus. Darin zählt der Verlag als Mitarbeiter u. a. auf:

Hou Andreas-Salomé; Ernst Altkirch (Spinoza im Porträt); Henri Bergson; Eduard Bernstein; Martin Buber; Albert Dresdner; Paul Deussen; Wilhelm Fließ; J. Fränkel (Charlotte von Stein!); Heinrich Gomperz; Marie Louise Gothein; Botho Graef; Fr. Gundelfinger; Paul Hehse; Eduard Heimann; H. Heine; Marie Herzfeld; H. Th. Hornig-Wien; Behno Jaroslaw; Ernst und Karl Joel; David Kolgen; Gustav Landauer; Ernst Lissauer; Samuel Lublinski; Th. G. Masaryk;

Heinrich Meher-Benseh; Theodor Meher-Steinieg; Grete Meißel-Geß (Sexuelle Krise!); E. von Mendelssohn (Grönländische Geschichten); H. Nelson; Osborn; Hugo Preuß (Das dtische Volk und die Politik); J. Rießer; Josef Zuitpold Stern; Leo N. Tolstoi; Gottfried Traub (Id).

Diederichs verwendet für den Titel schmutz seines Verzeichnisses, das u. a. über 30 Juden und Kaller (Id) enthält, grade 32mal das nur Arier und Nichtjuden zukommende **Hakenkreuz**. Schon als er dies in seiner „Dtischen Kulturbeziehung“ mißbraucht hatte, wurde er aus dem Kreise der Hakenkreuzer zu Weihnachten 1913 auf das Versehen ausdrücklich aufmerksam gemacht. Es hieß damals in einem uns im Abzug 20/12 13 eingesandten Briefe an den „Sehr verehrten Herrn“ u. a.: „Ihr Verzeichnis führt auch Werke von Vissauer, Tolstoi, Bergson, Heine, Coigen, die jüdisch oder jüdisch alliiert sind. Selbstverständlich hat kein Mensch, auch wenn er noch so gerne jene Namen gerade von Ihren Tafeln gestrichen sähe, Ihnen vorzuschreiben, was Sie zu verlegen haben. Aber es befremdet sehr, auf dem Titelblatt Ihres Heftes das hochheilige Hakenkreuz der arischen Germanen zu sehen, weil dieses rassistische und religiöse Symbol, wenn es Nichtgermanen, wie die Obengenannten, mit decken soll, unwahr und als Rune unserer Rasse und unseres Volkes geradezu entwertet wird. Es ist doch gewiß nicht Ihre Absicht, der deutsch-völkischen Bewegung etwas von den in altüberlieferten Siegeln schlummernden oder tätigen Kräfte entziehen zu wollen. Das dürfen wir ruhig Feinden unserer Rasse überlassen, gegen die wir uns schon wehren wollen, — während wir Angehörigen unseres Blutes, wie Ihnen, in der Hoffnung, daß Sie uns ohne weiteres verstehen, — nur mit der Bitte kommen, das Zeichen, das allen Nordländern von Skandinavien bis zu den Alpen in die Seele gebrannt ist, hinfort zu schonen, in der Gewißheit, daß diese Bitte, sobald ausgesprochen, auch erfüllt ist.“ Selbstverständlich erfüllte Diederichs die Bitte nicht.

Ein Freund schreibt: „Möglicherweise kann man bei sehr vielen Juden genossen doch jüdische Mischung annehmen. Eugen Diederichs z. B. sieht auch jüdisch aus. Es ist durch die blödsinnigen

Judentaufen in früheren Jahrhunderten und durch die Judenmischungen im letzten wohl ein bestimmter Prozentsatz jüdischen Blutes in die Deutschen hineingekommen. Viel ist es aber Gott sei Dank nicht, und es gibt auch noch über jeden Verdacht erhabene Germanen genug. Wir müssen nur verhindern, daß weitere Taufen und Mischungen stattfinden.“ Diederichs' Neigung zu den Juden ist notorisch. Er möchte uns alle damit anstecken, wenn er in seiner Zeitschrift „Die Tat“ für die Juden Brücken baut. Um die seelisch kuriose, außerdem theosophelnde Verfassung dieses rührigen Verlegers kennen zu lernen, genügt sein Brief in der Wandervogel-Führer-Z., 1916, Nr. 3: „Der Aufbruch und die wahrhaft dtische Jugend“:

„Adalbert Luntowski richtet an mich in der Dezember-Nummer einen offenen Brief, weil ich mein Führeramt dadurch gemißbraucht hätte, daß ich der „wahrhaft dtischen Jugend“ den nach seiner Ansicht allzu negierenden „Aufbruch“ (die neu gegründeten Monatsblätter aus der Jugendbewegung, die erst nach Aufhebung der Zensur wieder erscheinen werden) dargeboten hätte: Wir sind in unserem Gefühl so gefestigt, daß wir den Leuten mit den klugen Köpfen, den schnellen Zungen und den toten Herzen keine Gelegenheit mehr zum rechtfertigenden Wortgefecht geben.

Auf diese versteckte Aufforderung zum Antisemitismus kann ich nur antworten, daß ich es für durchaus nützlich halte, wenn sich die Wandervogelführer über die Art der Pflege eines irrationalistischen dtischen Volksgeistes innerhalb ihrer Kameradschaften klar werden wollen. Es ist auch nötig, daß sie sich über die etwas schwierige Judenfrage den Kopf zerbrechen. Nur darf man geistige Fragen nicht vom Schulmeisterstandpunkt des Besserwissens und vom Dogmatismus der Dtschtümelei aus entscheiden. Denn die so gewaltig ins alldtische oder germanische Horn blasen, sollten lieber zuerst bedenken, auf welcher schwankenden theoretischen Grundlage ihr Rassendtschtum ruht.

Ich sehe die metaphysischen Wirkungskräfte unseres Volkes viel stärker

im Charakter des „Dtschtums“ als in der Rassenungemischtheit des „Germanentums“ und glaube, daß nicht die Elemente, die echt germanisch sind, uns heute verpflichten, sondern die Elemente, die unser Gefühl als echt dtisch anspricht, und daß erst von hier aus sich die Kriterien ergeben, nach denen wir aus dem Germanischen das uns Gültige auswählen, nicht umgekehrt. Denn „das Deutschtum liegt nicht im Geblüte, sondern im Gemüte“ (Lagarde). „Rasse“ ist nur der besondere Grundstoff, den sich ein metaphysischer Strahl auswählt, in dem er sich verfängt, um zu wirken. Zu seiner Ausgestaltung bedarf er noch ganz anderer Stoffe und Ereignisse, die außerhalb der Rasse liegen. So ist das „Germanische“ nur ein Element im Organismus des dtischen Volkes. Denn „dtisch“ sein heißt in metaphysischer Kraft des dtischen Wesens stehen, und dieses Ereignis kann jederzeit auch bei einem Slawen, Kelten oder Juden eintreten — ich nenne da nur den einen Karl Kraus (sd) aus Wien, — wie es andererseits Hunderttausenden sogenannter Dtscher für immer versagt ist. So ist es vielleicht unsere Mission, Völker, die als Volk keine Idee, d. h. keine metaphysische Grundkraft haben, uns zu assimilieren, und dadurch kann dann vielleicht eine andere Seite unseres Wesens Ausdruck gewinnen, die den Charakter des dtischen Wesens weiter ausgestaltet und damit verändert.

Eine Vorherrschaft des dtischen Philisters scheint mir das größte Hemmnis alles dtischen Werdens, viel mehr als die Bestandteile einiger fremder Volkselemente im dtischen Volk. Der größte Schädling ist, wie auch von anderer Seite ausgesprochen wurde, der sogenannte „Mauldeutsche“. Denn die Leistungen im Leben wurzeln nicht im Gesinnungsgerede, sondern in inneren Kräften. Nur seine eigene Besonderheit, dazu in erborgtem Licht, sehen und nicht die der Persönlichkeit notwendige Ergänzung durch Verständnis und Achtung eines anders gearteten Wesens erwerben, bedeutet Unreife gegenüber dem Metaphysischen.

Die Tendenzen des „Aufbruchs“, der doch erst etwas Werdendes ist, lassen sich

nur verstehen, wenn man die einheitlich geschlossene Weltanschauung des Herausgebers Ernst Joël (sd) und seines Mitarbeiterkreises in ihrer rein praktischen Tätigkeit kennt. Ihrer Kritik an der deutschen Jugend und auch an ihren Lehrern stellten sie zuerst Forderungen an eigene Leistungen zur Seite, und es war mir eine wirkliche Freude zu sehen, wie weit Fichte, Meister Eckhardt und andere dtische Geister hier lebendig wurden. Gerade das, was der romantischen Jugendbewegung, zu der ich den Wandervogel zähle, fehlt, nämlich das tatkräftige Wirken aus dem Geiste der führenden Dtschen heraus, sehe ich hier bei den Mitarbeitern des „Aufbruchs“, auch bei den jüdischen, am Werke. Kraft der metaphysischen Berührung mit dem dtischen Wesen hat sich hier gewissermaßen jüdische Energie und Betriebsamkeit vom dtischen Kulturwillen befruchten lassen.

Hochmut ist noch nie ein fruchtbares Element in der menschlichen Entwicklung gewesen, und sollten auf der anderen Seite Entgleisungen vorkommen, so soll man sie bei Menschen der Tat nicht aufbauen, sondern sie abwägen gegen ihre positiven Kräfte. Es wäre ganz falsch, jüdische Abstammung und unfruchtbaren, negierenden Geist ohne weiteres in einen Topf zu werfen. Denn die jüdischen Prophetengestalten, Dichter und Denker sind doch nicht vom Himmel gefallen. [!] Kreise aber, die sich antisemitisch „fühlen“, haben zuerst die Verpflichtung, durch eigene Leistungen das Judentum zu übertreffen. Auch Lagarde meinte, sobald das Germanentum stark schöpferisch sei, würde die Judenfrage gar nicht mehr existieren.

Das dtische Wesen ist, wie ich oben bereits sagte, nichts Abgeschlossenes, sondern etwas Werdendes. Meine Aufgabe als Verleger kann nur sein, dem Werdeprozeß, soviel in meinen Kräften steht, Boden zu geben und ihn dadurch zu fördern. Nie aber kann es meine Aufgabe sein, nach einem bestimmten Programm zu führen, das wäre so viel wie ein „Besserwissen“, wäre „Ehrfurchtlosigkeit“ gegen das Werden.“ —

Udalbert Luntowski erwiderte u. a. auf diese „versteckte Aufforderung zum Antisemitismus“: „In meinen Zeilen an Sie steht keine Silbe von Juden. Mit den von Ihnen angeführten Worten habe ich die Menschen gemeint, welche wir als „die Intellektuellen“ zu bezeichnen gewöhnt sind. Unter diesen gibt es Juden und Deutsche.

Wenn ich die Juden im besonderen meine, werde ich es schon deutlich und ohne Umschweife sagen.

Es ist ein Deutschsein emporgewachsen, das mit Redensarten wie „Antisemitismus“, „Deutschtümerei“ u. nicht mehr beiseite zu bringen ist. Belieben Sie dagegen tausendmal mit „theoretischen Abstraktionen“ zu „polemisieren“. Es bleibt stehen, daß am Anfang jedes Kulturwerdens der Wille auftritt, welcher bewußt wählt, was dem Heil seines Volkes förderlich ist.

So hat eine immer wachsende Zahl deutscher Menschen beschlossen, dem grauenhaft-veröddenden Intellektualismus den Abschied zu geben. Um diesen Beschluß ohne Störung auszuführen, werden diese Deutschen ihre Kulturarbeit fortan auch ohne bestimmende Mithilfe der Juden verrichten. Ihr durch Forschung und Erfahrung gefestigtes Gefühl gebietet ihnen so. Und kein Heulen und Jeteren, kein Schimpf und Lug, keine afterwissenschaftliche Verfälschung ihrer Erkenntnis wird sie hindern können.

Seien Sie unbesorgt, Herr Diederichs, daraus wird weder Philistertum noch Mißachtung wahrhaft wissenschaftlichen Denkens erwachsen.

Daß „Deutsche“ immer für die Deutschen fürchten, wenn sie ohne Juden beraten sein wollen!

Noch vieles ließe sich auf Ihre Zeilen erwidern. Sie schütten ja recht Ihr Herz aus. Aber leider sind darin wenig Beziehungen zu dem, was ich Ihnen schrieb. Und im übrigen sind die von Ihnen angeschnittenen Fragen bereits entschieden. Viele Deutsche werden Ihnen für Ihre Zeilen dankbar sein. Wir wissen jetzt, wo Sie stehen.“ —

Durch seine Veröffentlichungen vor und im Weltkrieg hat Diederichs, wie A. E. Straßerjahn-Hadersleben in den

Ullb. Bl. 1918, 50 darlegt, „dem französischen Revanchismus, dem russischen Zarismus und dem britischen Imperialismus sowie dem gemeinsamen Vernichtungswillen dieser drei uns feindlichsten Mächte öffentlich Handlangerdienste gewährt.“

Diego do Valencia, JG, Dr. theol., Franziskaner, Höflich, Troubadour, 15. Jh., ff. Seine Nieder bergen manche „Gehässigkeit“ wider Juden und Marannen.

↓ Diehl, ?▼, Ernst, Birmaßens, Blumenstallstr. 35. Wegen Urkundenfälschung und Schuhmachers in Gemeinschaft mit zahlreichen Juden am 29/7 22 in Nachen verurteilt; s. Schuhmacher.

Diena, Adriano, Präses des Provinzialrats von Venedig, Italien. Senator, „hervorragend als Jurist und Redner“, DBe 1914, 5.

Diener, Karl, UP, Wien 1914.

Dienesohn, Jakob, jiddischer Literat, *1859, Mohilew, Rußl.; veröffentlichte schon mit 19 Jahren: „Die Liebesden oder der schwarze Mann“ und führte damit „den sentimentalsten, genauer: den weinerlichen Roman in die jidd. Literatur ein“. Merkwürdigerweise „unterliegen immer die Hasiden und die Bösewichter werden nie bestraft“. Das war jedoch dem Erfolge „keineswegs hinderlich“. Bl 190 ff. D. schrieb auch eine „Weltgeschichte“.

Dienstboten. Die Päpste und viele Fürsten im Mittelalter haben Angehörigen ihres Blutes und Glaubens aus guten Gründen immer wieder das Dienende bei Juden verboten. So untersagte Gregor IX. den Juden, christliche Sklaven zu beschneiden und in ihren Häusern christliche Ammen und Dienstboten zu haben, die daselbst abscheuliche Dinge begangen müßten. Paul IV. setzte 1555 in seiner Bulle „Cum nimis absurdum“ (sd) körperliche Strafen auf diese Vergehen. Ja, jeder Verkehr mit Christen ward untersagt: „Keiner durfte einen Juden neben sich in seinem Fuhrwerk sitzen lassen, oder es ihm auch nur leihen; bloß auf Reisen war ihnen gestattet, sich eines Wagens zu bedienen.“ Noch 1826 wurden die Bestimmungen erneuert: „Binnen Monatsfrist sollten alle weiblichen, innerhalb 2 Monaten alle männlichen Dienstboten entlassen werden. Soldaten wurden durch das römische Getto geschickt, um über Innhaltung der Bestimmung zu wachen.“ Aber immer wieder ist die unverzeihliche Güte der Christen durchgebrochen, denn diese selben Soldaten ließen sich herbei, für die Gettoinsassen am Sabbat und Feiertagen, wo sie selber keine Hand rühren dürfen, als Gesinde zu arbeiten: „Im Winter 1827 mußten viele Greise und Kinder,“ berichtet ▼Vogelstein, „während der Feiertage im Bett

bleiben, bis sich ihrer einer der wachhabenden Soldaten erbarmte und ein wärmendes Feuer anzündete.“

Auch unsere moderne Gesetzgebung ist in dieser Beziehung zu freisinnig. Aber das kommende deutsche Recht wird, wenn auch noch ein paar Juden unter uns haufen sollten, auf die Bestimmungen früherer Jahrhunderte wohlthätig zurückgreifen wollen. Paul Dehn, Stbgr 2/5 1894: „In Berlin ist der Wechsel der Dienstboten außerordentlich groß, weitaus am größten bei jüdischen Dienstgebern. Es gibt in Berlin „vornehme“ jüdische Familien, die jährlich 10 bis 20 verschiedene Mädchen haben. In Straßen des Westens, wo vorwiegend Juden wohnen, kommt es vor, daß aus einem Mehrfamilienhause oft 8 und mehr Dienstmädchen zugleich ausziehen. Vor Jahr und Tag wurde in Berlin anlässlich eines Prozesses von einer Frau Silberstein bekannt, daß sie im Laufe eines Jahres über 30 Dienstmädchen gehabt hatte. Die jüdischen Frauen, namentlich die Emporkömmlinge, selbst ohne Takt und Erziehung, behandeln und beköstigen trotz ihres Reichtums die Mädchen häufig schlecht, sie sind mit ihnen in derselben Stunde sozusagen auf Du und Du und beschimpfen sie dann wieder mit niedrigsten Ausdrücken. Infolgedessen verlieren die Mädchen zunächst den Respekt, und da die jüdischen Frauen stets die Arbeitskräfte aufs äußerste auszunützen bestrebt sind, so suchen sie sobald wie möglich den Dienst zu verlassen ... Darauf muß auch wesentlich die Demoralisierung des Personals überhaupt zurückgeführt werden; denn es ist Tatsache, daß Mädchen, die längere Zeit bei jüdischen Familien waren, den Forderungen christlicher Herrschaften nicht mehr entsprechen können und wollen. Ferner werden in jüdischen Häusern die Dienstmädchen durch die Sinnlichkeit der erwachsenen Söhne, ja selbst der Herren, ferner der männlichen Verwandten und Gäste des Hauses, gefährdet. Derartige Fälle ereignen sich häufiger, als angenommen wird, und sie kommen nur deshalb so selten zur gerichtlichen Kenntnis, weil die Mädchen einfach kündigen, aus Scham schweigen

oder mit Geld abgefunden werden. Tatsächlich sind sie schutzlos gegenüber Angriffen auf ihre Ehre. Wenn sie widerstreben, werden sie mißhandelt oder mit Schimpf und Spott entlassen, und fast niemals wird der Schuldige von der Strafe ereilt. Solche Vorkommnisse scheuen das Licht und werden nur im engsten Kreise besprochen. In den jüdischen Familien Böhmens, Wiens und Ungarns ist dieser abscheuliche Mißbrauch sozusagen landesüblich und es haben darunter auch Stubenmädchen, Gouvernanten, Erzieherinnen und Näherinnen zu leiden, ähnlich wie in gewissen jüdischen Geschäften und Fabriken die Verkäuferinnen und Arbeiterinnen. Es ist unberechenbar, welche Verheerungen der angedeutete Auswuchs orientalischer Sinnenlust in weiten Kreisen des minderbemittelten, zum Dienen genötigten Volkes bereits angerichtet hat ... Häufig kann man bei Stellenvermittlungen beobachten, wie jüdische Frauen die Dienstmädchen anderen Herrschaften förmlich abfangen, durch höheren Lohn oder durch Versprechungen, insbesondere größerer, ja völliger Freiheit, namentlich beim Ausgehen des Abends und bei Nacht. Von manchen besonders niedrig stehenden jüdischen Familien in Berlin sollen die Dienstmädchen zuweilen statt des Nachtmahls den Haus Schlüssel erhalten. Anstatt sie sittlich zu heben, verleitet man sie aus schmutzigem Eigennutz zum unsittlichen Lebenswandel. Nach christlichem Brauch soll das Dienstmädchen als Mitglied der Familie behandelt, vor Gefahr an Leib und Leben geschützt und in Ehre und Sittlichkeit erzogen werden. Von den nicht christlichen Dienstgebern werden aber die Mädchen als Arbeitsmaschinen betrachtet und ausgebeutet, oft mißhandelt und verführt; so gehen sie der Gesellschaft als nützliche Glieder verloren und vermehren die Reihe der Unzufriedenen.“ —

Über den verderblichen Einfluß der Juden auf das Gesinde wird in allen Ländern geklagt. Der russische Oberprokurör Bobjedonosszew berichtete an den Zaren 1903 (Stbgr 3 25/1): „Der Einfluß der Juden auf die in ihren Diensten stehenden Personen orthodoxen Bekennt-

nisses ist auffallend. [Die Formen sind hier und da verschieden, die Wirkung, die Entfittlichung, ist überall dieselbe.] Alle Minderjährigen, die einige Jahre bei Juden leben, vergessen ihren Glauben. An den Sonnabenden und Sonntagen sind sie der Möglichkeit beraubt, ihre Kirchen zu besuchen; da die Juden streng ihre Feiertage heiligen, müssen die Christen Sonnabends für sie handeln, oder in der Schenke als Schnapsverkäufer stehen; am Sonntag jedoch und an den sonstigen Feiertagen sind die Juden infolge der Märkte besonders einer Hilfe benötigt und verbieten bei Strafen oder Dienstentlassung ihren christlichen Arbeitern den Besuch der Gotteshäuser. Da diese Christen somit der Möglichkeit beraubt sind, die Kirchen zu besuchen, entwöhnen sie sich, die christlichen Feiertage einzuhalten. Mit Schreden vernehmen die Geistlichen bei der Beichte in jüdischen Diensten stehender Christen jene wütenden Schimpfreden auf das Christentum, den Erlöser und die Gottesmutter, die die Juden ausstoßen, und die durch die christlichen Arbeiter leicht durch das Volk getragen werden können. Die Arbeiter auf den Juden gehörigen Fabriken werden verdorben, indem man sie unter anderm zur Arbeit an Feiertagen zwingt. Um die Fabriken haben die Juden ein Netz von Schenken und Bierbuden gezogen; hierher werden die Arbeiter gelockt und in ein ausschweifendes Leben getrieben, wobei sie die letzte sauer erworbene Kopeke den Juden opfern, ihre Gesundheit untergraben und physisch und sittlich verkrüppelt, oft ganz unfähig zu weiterer Arbeit, aus dem Dienst bei den Juden hervorgehen."

Ein österr. Hauptmann (Seidl 1900, S. 52) erzählte von einer Judenfrau: „Sie hat nur christliche Dienstmädchen (römisch-katholische) und zahlt sie anscheinend sehr gut. Sie verspricht ihnen 30 Kronen für den Monat und verdirbt sie an Leib und Seele. Nun ja, 16 Kr. für 1 Monat zahlte meine Frau in Wien auch einem gewöhnlichen Mädchen. Dann kamen Namenstage, Weihnachten, Neujahr usw., zudem die abgetragenen Kleider. Nun kommt aber nebst Lohn und dem eben Angeführten:

Genügende, anständige, gesunde Kost für den ganzen Tag; Frühstück, Mittagssaufe*), abends ein ordentliches Bett und menschenwürdige Unterkunft; Haltung der Fasttage, Sonn- und Feiertags-Kirchenbesuch, Sorge für Gesundheit, und die nötige und erlaubte Freiheit. Bei der Jüdin bekommt das Mädchen keine Saufe*), kein Nachtmahl, kein Brot, sondern das alles in Geld. Nun, 30 Kr. ist viel Geld; aber kauft sich ein Mädchen eine Saufe, ein Nachtmahl oder ein Brot? Nein, sie wird zum Stehlen natürlich von Eßwaren systematisch erzogen. Sie stiehlt Mehl, Fett, Eier, Brot, Salz, was sie bekommt. Nun kommt noch die Freiheit, die zügellose Freiheit; das Mädchen kann in der Nacht ausgehen, wie es will, und kommen, wann es will. Ja, es wird noch animiert zum Fortgehen und bekommt hierzu den Haustorschlüssel. Bei Aufnahme eines Dienstmädchens in jekiger Zeit heißt es gleich mit oder ohne Haustorschlüssel, das ist Hauptbedingung. Ein Mädchen, das einmal beim Juden war, kann man nie aufnehmen!"

Elise ▼roner bestätigt die „tägliche Erfahrung, daß Dienstmädchen, um der besseren Verpflegung und Behandlung und nicht zum wenigsten „um der reichlicheren Weihnachten“ wegen, die jüdischen Herrschaften bevorzugen“. — Sich selbst aber halten die Juden für das Dienen viel zu gut. In der „Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums“ in Berlin (AC 1/6 1888) schlug ein Jude ein Institut auf dem Lande vor, um arme jüdische Mädchen zu Dienstmädchen heranzubilden. Das erweckte aber im „außerwählten Volke“ heftigen Unwillen. Uzi sagte, daß ein jüdisches Mädchen vor allen Dingen nach der Ehe zu trachten habe: „Verschmähst sie aber die Fesseln der letzteren, so ist ihr die Gesellschaft keineswegs gram, wenn sie trotzdem den Diebesgöttern opfert. Glaubt er die (jüdischen) Mädchen durch künstliche Führung zu einem Beruf herabzuzwingen, zu welchem sie durch Geburt und durch ihre gesamte individuelle Anlage der physischen und geistigen Kräfte sich durchaus nicht eignen? Denn in dem

*) Saufe = österreichischer Ausdruck für Nachmittagskaffee oder -tee.

Punkte der freien Liebe, die man sonst dem dienenden Geschlechte gestattet, ohne darin eine Verletzung der gesellschaftlichen Sitte zu erblicken, dürfte man gegen jüdische Dienstboten nicht so tolerant sein."

Also Dienstmädchen an und für sich sind nach jüdischer Auffassung dazu da, um die Gelüste an ihnen zu befriedigen — und weil deutsche Mädchen genug vorhanden sind, braucht es keiner hebräischer. Stbgr 10/1 1904: „Gibt es jüdische Dienstmädchen? Würde selbst der ärmste Jude seine Tochter bei einem Goy dienen lassen? Aber umgekehrt. Christliche Dienstmädchen putzen die Stiefel und Kleider, waschen und kochen bei den Juden."

Ein Dr. med. Δ, Berlin 10/5 1916, teilt mit: „Eine mir bekannte Dame nahm eine Stellung als Gesellschafterin nach auswärts an. Die Herrschaften erwiesen sich bei der Ankunft als Hebräer. Die Jüdin mutete dem Fräulein zu, Kartoffeln zu essen, die sie selbst auf dem Teller gehabt hatte, und bot ihr als Badewasser solches an, worin sich die Herrschaften bereits gewaschen hatten." Die ganze Verachtung, die der Jude für das erdbewohnende „Menschen Vieh" hat, die er aber nicht immer zu betätigen imstande ist oder wagen darf, spricht aus dieser Behandlung. Wehe den Knechten, deren Herr der Jude ist! Es ist ihm eine Wonne, die Macht seines Geldes auszuüben, um die Weißen herabzuziehen und mit seinen Abfällen zu beflecken. Wie er in früheren Jahrhunderten von unseren Vätern mit Recht wegen Wuchers verfolgt wurde, so will er sich jetzt an uns Kindern rächen und uns erniedrigen, nachdem er all unser Geld an sich gerissen und uns so in seine Hände bekommen zu haben glaubt. — Dieser Aufsatz ist, wohl gemerkt, vor Nov. 1918 geschrieben.

Dierkes Δ, Eugen Edler v., österr. Offizier, 1897 O▼Herzmannsh, Wien. GL.

Dierkes, Leo v. // Frau Leopoldine v. Morawetz-Dierkes.

Diersburg, Baden. „Ein besonderes Judenest. Dort wird im Rathause ein Glasfenster eingefügt, auf dem zum Zeichen der Einigkeit der „drei Konfessionen" Kreuz, Kelt und Davidstern, alle drei von einer Hand umspannt, aufgemalt sind. Am Volkstrauertag hielt Lehrer ▼Schloß am Gefallenendenkmal die Gestrrede." Der Angriff 11/3 1929.

Dietel Δ, Woldegar v., 1892 O▼, f. Marchese di Montagliari.

Differenzgeschäft. UP Dr. Georg Cohn (sb): „Was bedeutet ein D.-G.? Das preußische Obertribunal antwortet: Keine D.-G. sind solche, wo das Kaufgeschäft nur die Form, die Gewinnung der Differenz aber das Wesen und der einzige Zweck des Geschäftes ist, wobei also auf die Differenz zwischen Schluß- und Verfalltag spekuliert wird. Wie nun, wenn wir hinzufügen, bei allem Handel ist das Kaufgeschäft nur die Form, die Gewinnung der Differenz aber das Wesen und der einzige Zweck des Geschäftes; dem Juristen wird das vielleicht gewagt erscheinen, um so weniger dem Nationalökonom." — Wenn dem aber so wäre, dann müßten sich auch die Millionen Menschen in Deutschland von „Differenzen" ernähren können! Bankberger stellt folgende Unterschiede zwischen ehrlichem Handel und Differenz-Schwindel auf: 1. Der Handel schafft Dinge, welche wir brauchen, das Differenzgeschäft nicht. 2. Beim Handel erhält der Verkäufer allerdings einen Entgelt für seine Tätigkeit, den man als Differenz bezeichnen kann, der Käufer erhält aber die Ware. Beim Differenzgeschäft wird jedoch eine Ware gar nicht beansprucht und verabsolgt; wird sie ausnahmsweise beansprucht, so geschieht dies gewissermaßen als Bruch einer gegenseitigen stillschweigenden Voraussetzung. 3. Beim Handel ist die dem Verkäufer zufallende Geld-Differenz ein Entgelt für seine Tätigkeit, und Käufer und Verkäufer gewinnen beide. Beim Differenzgeschäft gibt es jedoch weder einen wirklichen Käufer noch einen wirklichen Verkäufer.

Dischen, j: junges Judenmädchen. Thiele G.

Dissen, Robert, Gerbstoff-Handlung, O▼Alina. UC 11/10 1891. WM.

Dillon, Marie/Minna, Bildhauerin, Petersburg. Geboren 1858 Komno. G: Privatadvokat Israel Leib. Die kaiserliche Familie kaufte viele ihrer Werke, was der Künstlerin die goldene Erinnerungsmedaille an das 200jährige Bestehen Petersburgs einbrachte. DM 14, 5: „Hoffentlich wird sie auch ihr Interesse, wie in früheren Arbeiten, wieder Vorwürfen aus jüdischer Geschichte und jüdischem Leben zuwenden, nachdem sie, erbittert über die Intoleranz der Juden gegenüber allem Jüdischen in der Kunst, jedes jüdische Motiv geradezu gemieden hatte."

Dillon, Mark Amobitsch, JG, 1843 Ponowjesch —?, russ. RL. 93 Staatsrat und erblich nobilitiert. 98 bis 98 wurde ihm als Jude durch Ukas erlaubt, in Petersburg zu praktizieren. Schlaganfall.

Dilsheimer, Simon, Ruchf., Inh.: Ju. und Jakob Levy in Wschaffenburg, Tuch, Manufaktur, Kurz- und Weißwaren, versandten 1909 (DM 24) an diverse ΔGemeindeführer folgendes: „Hiermit erlaube ich mir die Bitte an Sie zu richten, mir zum Zweck einer Reklame die zahlungsfähigen Familien sowie alleinstehende, besser situierte Leute Ihres Ortes mit genauer Adresse baldmöglichst bekanntgeben zu wollen. Für Ihre Bemühungen bin ich so frei 1 Mark in Briefmarken beizufügen usw." Von einem ΔGemeindeführer im Rahlgrund traf die Antwort ein: „Indem ich von den übersandten 10 Marken 9 retourniere und eine zur Fraktionierung dieses Briefes verwende, teile Ihnen mit, daß ich mich für die mir zugehenden Zutreiberdienste nie und nimmer hergebe, weder für christliche, am wenigsten für jüdische Firmen. Der Rahlgrund ist so überlaufen von Reisenden, Händlern, Hausierern, Schacherern und Halsabschneidern, daß Sie süßlich mit Ihrer Reklame fern bleiben dürfen. Hochachtung usw."

Dimlo Δ, Lord, DM 17/8 1890: „Die Chansonette, die sich von Lord Dimlo verführen ließ, um ihn zur Heirat zu zwingen, soll eine Jüdin sein."

Dina [Tochter Jacobs und Lea], Giacomo, JG, Abgeordneter, Journalist. 1824 Turin — 79. G: D'opinione, 48—78, politische J. Er gehörte den fortschrittlichen Monarchisten an und benutzte den Cavour als Mittel für seine Zwecke.

Dina, Marco, Kommandatore in Venedig, Provinzialdeputierter; UC 5/1 1890.

ΔDindorf, Karl Wilhelm, 1802—83, Dr., UP (Griechisch). Bibliotheca philologica classica (DM 21/92): Dindorf bekam 1827 vom Minister Altenstein eine außer-

ordentliche Professur in Berlin angetragen. Er fuhr zunächst einmal nach Berlin, um sich die Verhältnisse anzusehen. Sein Biograph schreibt: „Männer, wie Schleiermacher und Gans, Frauen wie Rahel Barnhagen von Ense und Henriette Herz verleugneten ihren jüdischen Ursprung nicht, sie zogen die besseren Elemente ihrer früheren Glaubensgenossen in ihren Kreis; und die Äußerungen dieser Kreise galten wie eine neue Offenbarung. Dindorf lehrte unbefriedigt nach Leipzig zurück. Er lehnte am 22. 2. 28 die Berliner Professur ab. Am 25. 4. 29 wurde er in Leipzig Professor. Er trat sein Amt an mit der Einleitung zu einer Ausgabe der Fragmente des Aristophanes, zu der er als einzige These den seine Berliner Eindrücke vollkommen charakterisierenden Satz aufstellte: „Judaet non dum sunt emancipandi“. Zu deutsch: Die Juden dürfen noch nicht emanzipiert werden. — Den Theologen Schleiermacher haben wir trotz seines sehr bedenklichen und vielleicht recht weitgehenden j. Umgangs sonst nicht als Juden angesprochen gefunden.

Dinfelsbühler, Diamantenmagnat, Süd-Afrika, gestorben 1913? Er war 100 Millionen Mark wert; s. Wolf Joel.

Dinklage△, Max v., Rittmeister, 1864—07, Berlin, O 770 Hel. Hainauer. GL.

Dinabert△, Ladar Bozo v., [ungar. Ubel], Hafenkapitän der Donau-Dampfschiffahrt zu Posony, O Elisabeth Beereud aus Berlin (Vater: #). R: Esther, 1907 O Kalman Merck v. Raposmére, hauptstädtischer Advokat zu Budapest.

△**Diodor**, 1. Jh. v. Chr., griechischer Geschichtsschreiber, berichtet: XXXIV 1: „Als der König Antiochos Jerusalem belagerte, leisteten die Juden einen Widerstand; nachdem aber alle Lebensmittel aufgebraucht waren, sahen sie sich gezwungen, Friedensverhandlungen anzuknüpfen. Die Mehrzahl der Königsfreunde riet ihm, die Stadt im Sturm zu nehmen und das Volk der Juden ganz auszurotten; denn sie allein von allen Völkern wollten sich mit keinem anderen Volke vermischen und sahen alle als Feinde an. Die Freunde des Königs wiesen auch darauf hin, daß ihre Vorfahren, gottlos und den Göttern verhaßt, aus ganz Ägypten vertrieben worden seien. Als sie nämlich wegen weißer Hautflecken oder Ausschages, den sie am Körper hatten, versammelt waren, um durch ein Sühnopfer den Gluck von sich abzuwenden, seien sie über die Grenze getrieben worden; nach dieser Austreibung hätten sie sich in den Gegenden um Jerusalem angesiedelt und, zu dem einen Volke der Juden vereinigt, den Haß gegen die Menschen unter sich vererbt. Deshalb folgten sie auch ganz abweichende Gebräuche: Mit keinem Volke wollten sie dieselben Speisen genießen, und keinem wären sie überhaupt gewogen. Sie (des Königs Freunde) erinnerten ihn auch an den Haß, den die Vorfahren gegen dieses Volk gehabt hätten. Als nämlich Antiochos, mit dem Beinamen Epiphanes, die Juden besiegt hatte, kam er in das Allerheiligste ihres Gottes, wo nur der Priester hineingehen durfte; darin fand er das steinerne Bildnis eines langbärtigen Mannes, der auf einem Esel saß und ein Buch in der Hand hielt; dies nun, so vermutete er, sei das Bild des Moses, des Gründers von Jerusalem, der das Volk geeinigt hatte, außerdem aber die menschenfeindlichen und ungerichten Sagen den Juden gegeben hatte, er selbst aber (Antiochos), ein Feind des Menschenhaßes aller Völker, bestreite sich, die Sagen zu vernichten. Deshalb opferte er ein großes Schwein an dem Bildnisse des Gründers und auf dem im Freien stehenden Altar des Gottes, goß das Blut auf sie, ließ das Fleisch zubereiten und besah, ihre heiligen Bücher, die die menschenfeindlichen Sagen enthielten, mit der Brähe von diesem Fleisch zu besprengen, die Lampe, die sie die ewige nannten, und die ununterbrochen in dem Tempel brannte, auszulöschen und den Hohenpriester und die anderen Juden zu zwingen, von dem Fleische zu genießen. Durch diese Ausführungen suchten die Freunde den König zu bewegen, am liebsten das Volk ganz zu vernichten, wenigstens aber die Gesetze aufzuheben und sie zu zwingen, ihr Verhalten zu ändern. Der König

aber, großmütig und milde, ließ sich Geiseln stellen, und sprach die Juden von den Anklagen frei, die schuldigen Steuern aber ließ er eintreiben und die Mauern Jerusalems niederreißen.“

Diplomaten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß unsere Diplomatie in den nachbismarckschen Zeiten versagte. Während wir das auf die fortschreitende Verjudung des Adels zurückführen, wollen die Juden glauben machen, daß die Diplomaten viel zu wenig Fühlung mit ihnen gehabt hätten. Harden, Zukunft 1901: „Wer mit Beamten des auswärtigen Dienstes verkehrt, staunt manchmal über ihren Mangel an Informationen. Die Leiter großer Geschäftshäuser sind über ausländische Verhältnisse und Stimmungen gewöhnlich viel besser unterrichtet und besessen sehr häufig die Irrtümer und Fehlschlüsse der zünftigen Diplomatie. Weiß man in der Wilhelmstraße denn ganz genau, was im Januar und Februar dieses Jahres in Windsor und London passiert ist, kennt man die Stimmungen und Verstimmungen, die im englischen Nebel entstanden? Und wußte man, ehe es hier gedruckt wurde, daß der General v. Werder in Petersburg erklärt hatte, Deutschland wünsche in China mit Rußland zusammen zu gehen, und der unangenehme Eindruck der Ernennung des Deutschen Kaisers zum britischen Feldmarschall könne vermisch werden, wenn auch der Zar ihm diesen Titel verleihe? Das — und manches andere, was einstweilen besser verborgen bleibt — war Privatleuten bekannt. Und wie vieles mögen erst Bankdirektoren wissen, die mit Rothschild, Beit und Rothstein persönlich verkehrten! Nein: ebensowenig wie Griechenlands entthronte Götter regieren die Diplomaten heute die schöne Welt,“ (s. Dreihundert).

Landtags-Abg. Paul Fuhrmann, 16. 5. 1915 in Essen R.: „Über unsere Diplomatie wollen wir aus Gründen des Burgfriedens heute nicht reden. Aber wir wollen keinen Zweifel darüber lassen, daß wir nach dem Kriege entschlossen sind, eine gründliche Abrechnung hier zu halten (Bravo!), eine Abrechnung mit wem es sein wolle! Es ist in der Beratung des Abgeordnetenhauses das bittere Wort gefallen: Selbst die Diplomatie hätte doch endlich einsehen müssen, daß dieser Krieg unvermeidlich geworden war. Und wenn es die Diplomatie eingesehen hätte, wo war der nötige Zusammenhang zwischen äußerer und innerer Politik, damit die inneren Ressorts, die den wirtschaftlichen Krieg vorzubereiten hatten, die nötige Aufklärung über den Ernst der äußeren Lage bekamen? Aber wie gesagt, meine Herren, diese Abrechnung verschieben wir auf später; sie wird niemandem geschenkt werden.“

Im Juni 1917 schrieb Botschafter a. D. Graf Monts im RT über die Mangelhaftigkeit unserer Diplomaten, natürlich ohne das Wesen, d. h. den russischen Kern der Frage zu berühren. RT war schon seit langem der Meinung, daß statt unseres adeligen Diplomatenkorps mit seinen jüdischen Mischlingen, die das Reich vor und im Kriege in den Tod führen wollten, nach dem Kriege nur noch jüdisches Volksblut wie Dernburg die Geschäfte weiter und gründlicher besorgen müßte. Auch Rühlmann reiste bekanntlich für eine Umwandlung des hohen Korps herum. Diese Bestrebungen liefen allemal zugleich auf eine Verunglimpfung des deutschen Adels hinaus, der im Korps meist bloß noch dem Namen nach vertreten gewesen war, während die Herren im diplomatischen Korps größtenteils selber Judenblut hatten, jüdisch verheiratet, oder Judengenossen waren.

Diplomaten = 1. Moritz Fleischmann; 2. Lucien Wolff.

• **Dirichlet**△, Gustav Peter Lejeune, Dr. UP (Mathem.), Berlin, Göttingen. 1805 Düren — 59. G: Postdirektor. Er studierte 22 in Paris, wurde dort deutscher Hauslehrer bei den Kindern des Generals Foh, beteiligte sich an dem „großen Leben“, das 30 zur Julirevolu-

tion führte, und hatte immer eine Vorliebe für Frankreich. U. v. Humboldt nahm sich seiner an und empfahl ihn 25 nach Breslau und 28 nach Berlin, wo er bis 55 an der Kriegsschule lehrte, aber 31 auch Uß wurde. Hensel betont in seiner „Geschichte der Mendelssohn's" 1, 389: „D.'s entschieden freie, bis an sein Lebensende betätigte Gesinnung ließ ihn in der Revolution den Anfangspunkt aller freieren Regungen auf dem Kontinent erkennen und lieben". Ein solcher Mann war für eine j. Heirat prädisponiert. So tat Humboldt nicht so unrecht, wenn er ihn bei Abraham Mendelssohn einführte; dort nahm D. 32 die Tochter Rebekka (*11 Hamburg), Feli^x Mendelssohn's Schwester, zur Frau, die noch in späteren Jahren Homer und Plato in der Ursprache lesen zu können vorgab. Das Paar wohnte zuerst bei den jüdischen Eltern.

55 kam D. nach Göttingen. Seine Werke wurden von Leop. ▼Kroneder herausgegeben.

R: Walter Rejeune D., 1833 —?, Gutsbesitzer in Darkehmen, Mgl. des Preuß. Abgeordnetenhauses; Glaugau, RR 53, schildert diesen Agrarier, der 82 dtsh-freisinnig im Reichstage saß: „Obgleich Herr D. noch nicht 49 zählt, erscheint er doch vom Zahn der Zeit schon ziemlich benagt. Der Schnurrund und Badenbart sind grau, und die Haare auf dem Kopfe überhaupt nicht mehr der Rede wert. In betreff seines Fußgestells ließ sich der Abgeordnete von Liedemann-Bomst also hören: „Ich habe aus den Aeußerungen des Herrn Abgeordneten D. entnommen, daß er an demselben Fehler leidet, an dem die meisten Hengste leiden, die wir in letzter Zeit von Ostpreußen bekommen haben, daß er zu hoch über dem Boden steht." Hoch trägt Herr D. auch die Nase, auf der beständig ein Kneifer sitzt. Sein Antlitz ist ziemlich gerötet. Der gewöhnlich offene Mund und die starke etwas hängende Unterlippe erinnern vielleicht an die mütterliche Abstammung. Das Auge blickt müde und blöde, und die Physiognomie ist keineswegs geistreich zu nennen. Ohne Frage ist Herr D. ein „Lebermann", wie sich Bräsig ausdrückt; wir selber haben ihn,

nämlich D. (nicht Bräsig), wiederholt in Berlin zu mitternächtiger Stunde im Restaurant Kaiserhof sitzen und sich amüsieren sehen. Daneben gilt er auch für einen gewiegten Geschäftsmann; man wollte ihm einen Vorwurf daraus machen, daß er mit jungen Pferden handle, und die Bezirks-Regierung soll deshalb seine Wahl in den Bezirksrat oder Provinzial-Landtag beanstandet haben; aber Herr D. erwiderte sehr treffend, daß er Gewerbesteuer zahle, und daß der Pferdehandel seiner nicht unwürdig sei — oder er nicht des Pferdehandels — wir können den Wortlaut nicht verbürgen. Seit 77 gehört D. dem Abgeordneten Hause an, und jüngst (80) ist er auch in den Reichstag gewählt. In letzter Zeit hat er sich durch häufige Redebungen bemerklich gemacht, aber sein eigentlicher Ruf datiert erst seit dem Herbst, wo er sich unter der Firma „Bauer Dirichlet" den Wählern empfahl. Herr von Meher-Urnswalde verlas ein Wahl-Flugblatt, an die polnischen Bauern in Masuren, das in der Uebersetzung also lautet: „Der Dirichlet ist ein guter Mann, er hält, was er verspricht, und meint es gut mit Euch. Er wird sich Eurer annehmen, soviel er nur irgend kann. Er will keine neuen Steuern, wie der Herr von Mirbach, sondern er will, daß die alten Steuern kleiner werden, und daß auf den Lebensmitteln kein schädlicher Zoll liegt. Der Dirichlet ist nicht bloß ein guter Mann, sondern auch ein kluger Mann, und wenn er im Landtag eine Rede hält, so können ihm die Konservativen gar nichts erwidern, denn der Dirichlet hat immer die Lacher auf seiner Seite. Schon manches schlechte Gesetz hat der Dirichlet durch die Kraft seiner Rede zu Fall gebracht, darum können die Konservativen den Dirichlet nicht leiden. Aber das ist gerade der Mann, den Ihr braucht. Darum gebt am nächsten Donnerstag einen Zettel ab mit dem Namen des Bauern Dirichlet in Klein-Bretschlehen. Er ist Euer guter Bruder, und er soll leben hoch!" — — Wie Dirichlet offenerzig bekannte, ist er an der Redaktion der fortschrittlichen Wahl-Flugblätter beteiligt gewesen. Landrat von Meher vermutete, daß Dirichlet u. a.

den „Politischen Katechismus für freisinnige Landleute“ — „Broschürenfonds der Deutschen Fortschrittspartei“ — geschrieben und sich daselbst auf Seite 9 lobend erwähnt habe; ja er wußte dies, wie er hinterher anführte, ganz genau, denn Dirichlet selber hatte es ihm erzählt. Eugen Richter, der selbst gegen seine Freunde malitiös sein konnte, meinte: „Es gibt sehr gebildete Bauern und sehr ungebildete Rittergutsbesitzer.“ Selbstverständlich will dies sagen: die konservativen Rittergutsbesitzer sind sehr ungebildet, und die Bauern, welche „liberal“ wählen, sind sehr gebildet. So faßte auch Herr von Quast die Neußerung auf, indem er den „Liberalen“ entgegnete: „Unter Junker verstehen Sie diejenigen Adligen, welche der konservativen Partei angehören; diejenigen, welche anderer Meinung sind, wie Sie.“ In der Tat stellen die „Liberalen“ den konservativen Edelmann stets als einen Popanz dar oder als eine Karikatur. „Bauer Dirichlet“ hat ursprünglich Zura, und zwar nicht umsonst studiert; er besitzt einen hübschen Zungenschlag, ist um Worte und Ausreden nicht verlegen, und im schlimmsten Falle souffliert ihm Eugen Richter.“

Dirnböck-Schulz, Jenny (J. Böck; Röhn v. d. Ried), Wien. *1850 Nikolsburg, Mährl. G.: „Österreich. Lehrerinnen-Ztg.“ Sie war 83 Preisträgerin in der internationalen Mevue für „Die Emancipierte“. B: Kunst zu lügen, Esp.

Dirszay de Dirszta, gebor. Fischl, Ladislaus, türkischer Gen.-Konful und Bankhändler, Wien; seit 1905 ungar. Baron. EG.

Disconto-Gesellschaft, Berlin, 1918. Unter den 9 Gesellschaftern haben: Dr. Arthur Salomonson, Berlin; Dr. Georg Solmssen (Id), Köln. Unter 38 Aufsichtsräten: Dr. ing. h. c. Albert Hallin, Hamburg; Dr. Franz Bamberger, GMA, Mainz; Dr. phil. h. c. Louis Hagen, GMA (in Fa. A. Levy) Köln; Ernst Ladenburg, (Fa. E. Ladenburg), Frankfurt M.; E. Alfred, Freiherr v. Oppenheim (i. Fa. Sal. Oppenheim Jr. u. Cie.), Köln; Adolf Salomonson, MA und Notar a. D., Berlin; Dr. Gustav Strupp, MA, Meiningen; Carl von Weinberg, Generalkonful, Geschäftsführer der Leopold Cassella & Co. G. m. b. H. Frankfurt M. u. a.

Direktoren: in Berlin, J. St. Loeb; in Bielefeld A. Ragenstein; in Frankfurt M.: Dr. J. Manckiewicz; in Halberstadt: A. Helft; in Magdeburg: P. Pöschner; in Mainz: MA F. Goldschmidt; in Peine: A. Wertheimer.

Mitglieder der Ortsausschüsse: Leo Anter (i. Fa. S. Anter), Danzig; Hermann van Delben (i. Fa. A. van Delben & Co.), Gronau; Isaac van Delben (i. Fa. Westfälische Zule-Spinnerei und Weberei), Wäus i. B.; Hermann Eileles, Stadtrat (i. Fa. Bernhard Jaffe), Posen; George Gronau, Stadtrat (i. Fa. George Gronau), Danzig; Arthur Kunstmann, Konful (i. Fa. W. Kunstmann, Dampfschiffreederei und Expedition), Stettin; Max Pommer, Handelsrichter, Magdeburg.

Disputieren. Bei Streitfragen schreiben die Juden ihrem Gegner oft Ansichten zu, die er in Wirklichkeit nicht gehabt haben kann, um dann diese und ihre eigenen törichten Sätze als die seinen zu bekämpfen und zu widerlegen, — was ein Kinderspiel ist, ihnen aber das Ansehen eines raschen Sieges über einen anscheinend minderwertigen Feind verleiht. In dieser Weise ging z. B. das Jsr. Familienblatt 1904 (JW 3/8) für das Frauenrecht gegen die Kassenlehre vor, indem es sagte: „Wie fanatische Gegner der Frauenbewegung verkünden, daß der niedrigstehende Mann einen größeren Wert habe, als die ausgezeichnetste Frau, ebenso wollen diejenigen, die der Vrierrasse Dithramben anstimmen, wenn auch verkleidet, behaupten, daß der letzte Vrierr, sagen wir der Halbmongole, der russische Muschil einen schätzbareren Wert als der ausgezeichnetste Semit z. B. als Lazarus, Heine usw. darstellt.“

Beides ist nirgends behauptet worden. Bei den Gegnern der Frauenbewegung sind sogar viele Leute, die solchen Witsinn nicht einmal für menschenmöglich gehalten und nie Halbmongolen unter die Vrierr gezählt hätten.

Über die Juden erregen durch solche Unehrlichkeiten willkommene Störungen und Aufschübe; der Gegner muß erst ihre verrückten Lügen widerlegt haben, ehe er überhaupt zur Verteidigung seiner eigenen gesunden Sätze kommt; währenddessen können sich Zuhörer und -schauer am Ende schon müde auf die Seite des Juden geschlagen haben, der nun gar nicht mehr nötig hat, auf die Anschauungen der Gegenseite mit Gründen einzugehen — was ihm ja auch unmöglich gewesen wäre, denn Juden sind nicht imstande, in den Lebensfragen und der Politik ihrer Witsvölker auf sachliche Einwände was zu erwidern; sie errichten Scheinwände, die dann von ihnen selbst wie offene Türen eingerannt werden. Wem so etwas einmal passiert ist, der läßt sich überhaupt nicht wieder mit Juden ein, sondern hält an seiner Meinung fest und tut, als ob die Juden für ihn gar nicht mehr da oder bloß unreine Luft wären, — wie auch Luther seinen Freunden nur das Reden von, aber nicht mit den Juden erlaubte, die eben Weiß mit Schwarz verdrängen:

„Nr 74 Tischreden von Juden. § 3. Der Juden Ruhm und Halsstarrigkeit: „... mit Disputieren macht man sie nur zorniger und Halsstarriger, denn sie sind allzu stolz und vermessend.“

Disraeli, Coningsbij Ralph, Esq., J. P. u. D. L., Hughenden Manor, Grafschaft, Buckingham. Mgl. d. P.; *1867. E: Deput. Clerk des Parlaments Ralph Disraeli // Katherine, T. d. Charles Trevor., Esq. v. d. Inland-Revenue-Departement. Er ist ein Neffe des Benjamin Disraeli, Earl of Beaconsfield.

D'Israeli, Isaac, engl. Schriftsteller, 1766 Enfield — 48 Bradenham. — E: Benjamin D'Israeli. — 02 O Maria Bassevi, Schwester von Josua Bassevi, T. des Naphthali Bassevi aus Verona, der seit 1762 als Kaufmann in London lebte: „Ihre Familie stand in enger Beziehung zu den kultivierten Juden Londons, den Mocattas, Goldsmits, Montefiores, die sich unter Moses Mendelssohnschem Einfluß von der Ghetto-Orthodoxie losgemacht hatten. Die mütterliche Familie der Maria Bassevi war christlich-englischer Abkunft, was durch 4 Generationen nachweisbar ist, so daß Lord Beaconsfield nicht ganz ohne angelsächsische Blutmischung ist. Maria starb 1847.“

R: Earl of Beaconsfield; außerdem noch 3 Söhne und 1 Tochter.

J. führte sich literarisch mit einem Angriff auf den bekannten Dr. Wolcot ein. — B: A defence of poetry; Curiosities of literature; Calamities of authors; The jesuits; The arabian Petrarch and Laura; Despotism or the fall of the jesuits; Genius of judaism. — Ma. Monthly Review; Quarterly Review. — D'Israeli trat aus der Gemeinde aus, da er eine Geldstrafe wegen Nichtannahme eines Gemeindecamtes zu zahlen keine Lust hatte, blieb aber Jude; seine Söhne ließen sich dagegen taufen. Auf einem Bilde hat er langes über die Ohren gewelltes weißliches Haar, dunkle (gefärbte?)

Brauen, blöds-freche Augen, eine scharf gebogene Nase, glattrasiertes Gesicht und Brille. Er sieht aus, wie etwa ein arischer Schauspieler einen intelligenten, vorwichtigen, aber doch auch zurückhaltenden und vorsichtigen Judenjüngling markieren, oder, noch besser, wie ein jüdischer Schauspieler einen evangelischen Schul- oder Predigtamtskandidaten geben würde.

OWe 1911, 4: „Er war groß, blond, hatte eine bourbonische Nase, braune glänzende Augen, und noch zuletzt fiel ihm das graue Haar bis auf die Schultern. In späteren Jahren neigte er etwas zur Korpulenz. Er war kein Redner, kaum ein Konversationstalent, aber im engen Kreis etwas geschwätzig und ein wenig neugierig. Sein ganzes Leben lang blieb er ein Kind, und trotz seiner klugen Augen läßt sich auf seinen Porträts eine gewisse Blödigkeit nicht verkennen. Auf einem Bild zeigt er ein wahrhaftes Schafsgesicht. Er besaß viel philosophischen Gleichmut, doch etwas Konfusion in seinen Gedanken. Das fast ununterbrochene Leben im Kreis der Seinen erhielt ihn in freundlicher Naivität.“

Meibtreu, das 20. Jh., 1893, S. 52 nennt den Isaac D. „eine Art geistiger Lumpensammler, der als Bündel-jude in literarhistorischen Kuriositäten Geschäfte machte.“

Disraeli, Benjamin, 1804–81; politischer Abenteurer, englischer Reichskanzler, London; seit 76 „Earl of Beaconsfield“ [in „B. A. Connsfield“ löste die Presse witzelnd diesen englischen Adelsnamen auf; „der israelitische Magier“ und das „asiatische Mysterium“, sagten seine Verkleinerer, OWe 11, 4; „Dizzi“ (Schwindler) nannten ihn der „Punch“ und die Londoner]. Die Familie stammte aus Spanien und drang über die Levante nach Italien. Benjamin Disraeli d. Ae. wurde 1730 von dem ital. Oberrabbi in London nach England berufen, wo er die große Nachfrage nach italienischen Strohhüten (s. Porträts von Gainsborough) durch verdienstvollen Import so befriedigte, daß er gesethestreu später mit 35 000 Pfund sterben konnte. Andre sagen, er sei 1748 vor der Inquisition aus Venedig nach England geflüchtet. Seine 2. Frau, Sarah, aus der großjüdischen Familie Villa Real, geb. 66 den Schriftsteller Jsaak (sb).

Dieser ließ seinen Sohn Benjamin nebst 4 Brüdern auf Anregung des Dichters Samuel Rogers taufen — „aber“ sagt Angl. J.: „Benjamin blieb nichtsdestoweniger Jude — alles Wasser des Jordans hätte weder die Formen seines Geistes und seiner Nase ändern, noch sein Herz anders schlagen lassen können als jüdisch... Als er zur Macht kam, stieg sein Volk mit ihm... John Bull hatte seinen Meister, einen falschen Bruder, einen schrecklichen Bastard, der ihn nach und nach vertrieb.“ — Disraeli hat „durch sein Beispiel den untrüglichen

Beweis geliefert, daß der jüdische Genius, wenn er nur mit einem Tropfen Taufwasser entsprechend angefeuchtet wird, durchaus die Befähigung besitzt, große politische Parteien zu kommandieren, das Staatsschiff zu lenken und epochemachende politische Umwälzungen hervorzurufen“, Ro. — Aber „wenn dieser elende Mensch überhaupt eine Genealogie aufzuweisen hat, dann bin ich im Innersten überzeugt, daß der Schächer, welcher neben unserem Herrn Jesus Christus am Kreuze reuelos verendete, sein Urahn gewesen sein muß“, sagte D' △Connel 35 über Disraeli.

Der künftige Lord schrieb schon mit 22 die aufsehenerregende politische Satire „Bivian Grey“; er bereifte den Osten, wurde türkenfreundlich, und ließ liberale Zänkereien gegen die Regierung los. Er drängte mit Gewalt in die Politik, behandelte öffentliche Vorgänge in England in Romanen, und diese Romane trugen dann wieder zu seinem Erfolg als Politiker bei. Durch seine besondere Art Literatur suchte er dem Publikum die Vorzüge der Kinder Israels auszumalen, und seiner geschickten Täuschungs-Arbeit ist es in erster Linie mit zuzuschreiben, daß die Juden in England emanzipiert wurden.

In einem Roman „The wondrous tale of Alroy“ stellte er sich die Verherrlichung der jüdischen Nation als Aufgabe. Dasselbe tat er später, als er 1841 Abgeordneter der Stadt Shrewsbury wurde und mit Lord John Manners, George Smythe und andern die Partei „Jung-England“ bildete, deren Grundsätze er in einer Reihe von Schriften entwickelte, die durch Stil und Inhalt allgemeine Aufmerksamkeit erregten.

Eine Selbstkopie liefert D. in dem Roman „Coningsby“ in Sidonia, einem reichen Juden, der die Rasse unter die Kaukasier einreicht und meint, daß sie zufolge ihrer Gliederung unzerstörbar sei. Aber auch noch durch andere Bücher suchte D. harmlose Leser über sich und das Judentum zu täuschen. Widerlich ist seine „Benetia“, in der er Byrons Leben ausschachtete und entstellte. Die Wirklichkeit wird lüstern verhüllt, um den Leser neugierig zu machen. Den

Gipfel der Geschmacklosigkeit und Willkür erreichte der Jude, als er dem Byron 8 Seiten seiner eigenen jüdischen Verseleien in den Mund legt, — nämlich eine Nachahmung von Byrons Gedichtbeichte „Der Traum“, von dem Goethe bemerkte, man müsse Englisch lernen, nur um dies Poem lesen zu können. Selbstverständlich tritt bei D. anstelle Byrons erhabener Einfachheit die bombastische Phrase ein.

48 hörte D. zunächst mit der „Schöngeisterei“ auf und befestigte sich als konservativer Parteimann, immer auf Förderung der Masse bedacht. 63 erbte er von einer Gönnerin, der reichen Mrs. Sarah Bridges Williams 800 000 Mk. unter der Bedingung, das da Costa'sche Wappen zu übernehmen (ZE 4, 289). Er stieg höher und höher; Carlyle durchschaute den „hebräischen Gaukler, der die Lords, die Parteien und Interessen Englands einlullte“ und gab seinem Grimme Ausdruck, ohne doch den über England verhängten Judenbann brechen zu können. 78 setzte D. sich auf dem Berliner Kongreß für religiöse Freiheit in Rumänien, d. h. für die Juden, ein. Wenn er aber früher in Diensten des Prinzen von Wales die Königin Viktoria für „ungeeignet“ zur Regierung bezeichnet hatte, mußte er sich später bei derselben Königin einzuschmeicheln, indem er ihr 76 den Titel „Kaiserin von Indien“ verschaffte (DW 29/1 01), wofür er den Hofenbandorden erntete und öfteren Besuch der Dame auf seinem Schloß empfing. Er verstand es überhaupt, sich bei Fürsten zum Süßkind zu machen. Im letzten Jahre seines Lebens (vgl. „Diary of a Politician“) sagte er zu Matthew Arnold: „Es ist wahr, ich bin ein Schmeichler. Ich habe es nützlich gefunden. Jeder hat Schmeichelei gern. Wenn man zu königlichen Herrschaften kommt, sollte man die Schmeichelei mit einer Kelle auftragen.“ Einmal saß D. beim Mittagsmahl neben der Prinzessin von Wales. Er versuchte eine harte Semmel zu zerschneiden. Das Messer glitt ab, und er schnitt sich in den Finger. Die Prinzessin von Wales nahm sofort ihr Taschentuch und verband damit den Finger. Der Alte stieß einen Seufzer

aus: „Ich hatte um Brot gebeten, und man gab mir einen Stein, aber ich hatte eine Prinzessin, um mir meine Wunden zu verbinden.“ — Er ließ Cypern annectieren und bugsierte mit Hilfe der Rothschilds 75 den Suezkanal und damit Agypten in englischen Besitz.

Man scheint ihn nicht immer geliebt zu haben. Die frei-konservative Post berichtete (8/4 1880) über die englischen Wahlen. London 5/4. „Ich war gestern in Richmond, wo heut die Wahl stattfindet. Die Häuser waren von unten bis oben mit Plakaten bedeckt. Mir fielen zwei Bilder auf an dem Comité-Haus der Liberalen. Das eine stellt Disraeli als neunschwänzige Rake vor. Die Rake, welche auf allen Bieren steht, hat sein Gesicht, trägt auf dem Haupte die Kaiserkrone und um den Hals einen Hermelin. Auf den Schwänzen steht:

Imperialism [Imperialismus], Slavery [Sklaverei], Royal Plunketism [Höfisches Lafaiement], Extravagance [Verschwendung], Starvation [Hungersnot], Humbug, Bankruptcy [Ruin], Distrust [Not], War [Krieg].

Auf einem andern Bild wird D. als moderner Schhloß dargestellt. Er hat eine Karte mit den Worten: „8 Millionen Pfund in 5 Jahren“, in der einen Hand, ein Messer in der andern und steht vor einer weiblichen Figur, die ihm zuruft: Get thee gone! [Mach', daß Du fortkommst], hinter ihm mehrere Personen, die auch Legenden im Munde haben. Eine sagt: „Beg for leave to hang thyself [Bitte um Erlaubnis, dich aufhängen zu dürfen], die andern mit den Worten aus dem Kaufmann von Venedig: Tarry, Jew; The law has yet another hold on you. [Wart', Jude, das Recht hat andern Anspruch noch an dich.]“

80 sang er sein Schwanenlied, den „Endymion“. Als echter Jude starb er mit dem „Schemanh“ auf den Lippen. (SH. 1921, 10.) D.'s Todestag 19/4 wird in England als Primrose-day gefeiert. Es gibt sogar eine Primrose-Partei. Dieser fürchterliche Jude hat ein Denkmal in der Westminster=Abey.

A. v. Werner, Eindrücke 229, schreibt über seine Studie zum „Gemälde des

Berliner Kongresses 78," auf dem Gortschakow und Disraeli im Gespräch erscheinen: „Daß D. nicht gerade schön im landläufigen Sinne war, mußte ich. Aber als ich ihn zum ersten Male im Hotel Kaiserhof sah... erschien mir seine Nichtschönheit geradezu überwältigend.“ Von seinem Studentkopf war Disraeli wohl befriedigt, aber der Prinz von Wales ließ durch Seidenborff bitten: „Wäre es möglich, Beaconsfield ein wenig schmeichelter darzustellen? Ich glaube, ich könnte Ihnen dabei behilflich sein: vielleicht ließe sich wenigstens die Unterlippe ein wenig abschwächen.“ v. Werner blieb aber bei dem, was er für richtig hielt und hat der Geschichte die Züge des schon von der Natur als nächtliches, nekrophiles Raubtier deutlich gezeichneten Hebräers Beaconsfield erhalten. Auch J. E. Millais hat die dämonische Häßlichkeit dieses Judengemaltes, und die entsetzlichen, aber charakteristischen Nasen- und Mundpartien, die durch furchtbare Falten an den Seiten von der Natur noch hervorgehoben waren, gebührend betont. Das Bild ist in J.E. produziert, nebst seiner typisch jüdisch-hochmütigen Handschrift: lateinische, dem hebräischen angeähnelte Buchstaben. Auch aus dem Titelbild des Semigotha 1913 läßt sich Disraeli studieren: kleine Augen, Haarrollen um den ganzen Kopf wie die Schlangen der Medusa oder die Pehea der polnischen Juden, ein in Strähnen zerfallender Ziegenbart, Fuchs zugleich und Bär im Ausdruck.

1890 erschien eine englische Lebensbeschreibung des Disraeli mit Aufschlüssen über seine Frühzeit, wo es u. a. heißt: „Bekanntlich ward er im Anfang seiner Laufbahn und auch später noch verächtlich „der Jude“ genannt [auch Bismarck pflegte ihn so zu nennen]; trotzdem bot er alles auf, seine an sich schon auffällige Erscheinung dem Auge durch eine höchst sonderbare Tracht noch mehr aufzudrängen [oder vielmehr die Augen von sich auf sein Kleid abzulenken]. Er trug Spitzenmanschetten und Hemdkrausen, ein blaues Band um den Gut, einen mit blutroter Seide gefütterten Rock, einen schwarzen Spazierstock mit goldenem Knopfe und eine mit

mehreren goldenen Ketten behangene Plüschweste. Von der Stirn baumelte eine einsame Locke nieder, und in Gesicht und Haltung befeiligte er sich jener Stimmung, die Byrons Corsar zur Schau trug. In späteren Jahren wurde er einfacher, verzichtete aber weder auf den Schnürleib, der unter den Falten seines dünnen blauen Gehrock sichtbar ward, noch auf die pechschwarze Färbung seiner Haare und seines Bartes, wenn auch gelegentlich deren eigentliche Farbe bei fahrlässiger Färbeauftragung durchschien. Weshalb schloß sich nun ein solches Modejournal den starren, steifleinenen Tories und nicht vielmehr den beweglicheren und nachsichtigeren Radikalen an? Weil er bei jenen als findiger Kopf mehr Aussicht hatte. Lord Lyndhurst machte ihn darauf aufmerksam: alle gescheiten jungen Leute würden Radikale; er solle sich dagegen auf der Seite der Tories schlagen, wo große geistige Armut und daher starke Nachfrage nach Talent herrschten. Das gab den Ausschlag. Derselbe nadte Nützlichkeitsverstand bestimmte ihn, daß er ein 35er, die 20 Jahre ältere Witwe Wyndham Lewis' [sie starb erst 1873] heiratete; er brauchte Geld, hatte schon einmal wegen Schulden im Gefängnis gesessen, und da er im übrigen, wie er gestand, niemals das Weib seiner Ideale angetroffen, und nur eine einzige Geliebte, die Politik, hatte, so ward es ihm nicht schwer, der bejahrten Witwe treu zu bleiben.“ In seinem Schlußroman „Endymion“, gleichsam der Testamentbeichte seines Lebens, lehrt er unverfroren, wie ein junger Mann durch Verhältnisse mit alten Frauen „Karriere macht“.

Seine Parteinahme für die Tories, sagt AG 20/9 91, „erinnert lebhaft an die Pläne, mit denen sich Cassale entschloß, für die Demokratie einzutreten. Ehrgeiz und Ruhmsucht leitete beide; aber nicht innere, warme Überzeugung.“

In seinem Roman „Coningsby“ sagt Disraeli von seiner Rasse: „Bevorzugt von der Natur und von dem Gotte der Natur, haben wir die Laute Davids hervorgebracht. Wir gaben Euch Jesajas und Hesekiel, sie sind unsere Olympier und Philippiker. Von der Natur

bevorzugt sind wir auch heute noch: aber in dem genauen Verhältnisse, wie wir von der Natur bevorzugt wurden, wurden wir von den Menschen verfolgt. Nach 1000 Kämpfen, nach mutigen Heldentaten, an die Rom nie heranreichen konnte, nach Beweisen von göttlichem Patriotismus, wie sie Athen und Sparta und Karthago nie übertrafen, haben wir 1500 Jahre übernatürlicher Sklaverei ausgehalten, während der es unser Schicksal gewesen ist, alle Pläne, welche Menschen erniedrigen und vernichten, zu ertragen und zunichte zu machen. Das hebräische Kind tritt ins Jünglingsalter, um gewahr zu werden, daß es der Paria des undankbaren Europas war, das ihm den größten Teil seiner Geseze, einen ganzen Teil seiner Literatur und seine ganze Religion verdankt. Große Dichter verlangen eine Zuhörerschaft; wir haben uns mit derartigen Gefängen begnügt, die wir vor mehr als 2000 Jahren sangen, als wir an den Wassern Babels saßen und weinten. Sie geben Kunde von unserem Triumph; sie spenden Trost in unserer Betrübnis. Große Redner sind die Erzeugnisse von Volksversammlungen: wir durften uns nur im geheimen in unseren Tempeln treffen. Und was bedeutende Schriftsteller anlangt, so ist der Katalog nicht leer. Was bedeuten alle Schulgelehrten und selbst Aquinas gegenüber einem Ramboan Maimonides [der den Satz aufstellte: alles Gut der Nichtjuden ist herrenloses Gut!]? Und was gar moderne Philosophie betrifft, so kommt diese ganz allein von Spinoza. Aber der leidenschaftliche und schöpferische Geist, der das nächste Glied zur Göttlichkeit bildet und den keine menschliche Tyrannie zerstören, obwohl die letztere ergötzen kann; dieser Geist, der die Herzen der Nationen durch seine begeisternde Sympathie anregen oder die hohen Räte durch seine brennende Beredsamkeit regieren sollte, hat für seinen Ausdruck ein Medium gefunden, vor dem Ihr Euch trotz Eurer Vorurteile und schlechten Leidenschaften habt beugen müssen. Das Ohr, die Stimme, der Gedanke voll von Kombinationen, die Einbildung, leuchtend mit beweglichen Bildern, die wir vom Kaukasus mitbrachten, und die wir uns unbefleckt

erhalten haben, haben uns mit dem beinahe ausschließlichen Privilegium der Musik ausgestattet; die Wissenschaft der harmonischen Töne, die die Alten als die göttlichste von allen anerkannt und in ihrem schönsten Kunstwerke vergöttert haben. Ich spreche nicht von der Vergangenheit, obwohl, wenn ich auf die Geschichte der Meister der Gefänge eingehen wollte, Sie deren Ursprung in den Annalen des hebräischen Geistes finden würden. Aber selbst in dem gegenwärtigen Moment ist das ganze musikalische Europa in unseren Händen. Es gibt keine Sängergesellschaft und nicht ein Orchester in einer einzigen Hauptstadt, die nicht von unseren Kindern unter falschem Namen wimmelt, Namen, die sie annehmen, um der dunklen Abneigung zu entgehen, von der Eure Nachkommen eines Tages mit Scham und Ekel nichts mehr hören wollen. Fast jeder große Komponist oder Virtuose, fast jede Stimme, die Euch mit ihren hinreißenden Weisen bezaubert, kommt aus unserem Stamme. Die Liste derselben ist zu groß, um sie alle herzuzählen, zu begnadet, als daß man auch nur einen Augenblick bei Namen zweiten Ranges, wie bedeutend sie auch immer sein mögen, verweilen darf. Es genügt, hier zu sagen, daß die drei großen schöpferischen Geister, vor deren ausgezeichneten Erfindungen heute alle Nationen niederknien, [?] Rossini, Meherbeer, Mendelssohn von hebräischer Rasse sind. Und Eure jungen Lebemänner, die Muscadins von Paris und Eure Dandies von London, sie haben nicht den geringsten Argwohn, daß, wenn sie über die Töne einer Pasta oder Grisi in entzückte Raserei geraten, sie ihre Lobeserhebungen den zauberischen Sängern Israels darbringen.“ —

Ausgehend von dem naturwissenschaftlichen Lehrsatz: „All is race, there is no other truth“ (Wort des Sidonia im Tantred; Sidonia, ein Disraeli, auf einen Rothschild gepfropft, ist ja auch im „Coningsby“ Hauptperson) erkennt D. in seiner Rasse als einer ungemischten, mit einer Organisation ersten Ranges: die wahre Aristokratie der Natur, deren Religion das ganze Abendland sich unterworfen hat. Einen Unterschied zwi-

ischen Juden- und Christentum zu machen, erscheint ihm als Irrtum, da es nur eine Wahrheit, nur eine Moral geben könne; — so ist ihm denn das Christentum „completed Judaism“ oder Nichts (mit Beziehung auf Matth. 5, 17), es ist „Judaism for the multitude“, aber, setzte er mit Nachdruck hinzu: still it is Judaism (Tantred). Es erscheint ihm als natürliche Rassen sympathie, wenn ein Jude Jesum Christum, den jüdischen Prinzen, wie er ihn mit Vorliebe nennt, verehrt und auf einen solchen Repräsentanten der Rasse, den die ganze zivilisierte Welt anbetet, stolz ist. Daß die Juden seinerzeit denselben Prinzen verworfen und gekreuzigt haben, sichts ihn nicht an. Er bestreitet, daß das jüdische Volk augenblicklich unter Gottes Strafgericht stehe; abgesehen davon, daß das Geschick eines Böbelhaufens (Matthäus 27, 25) weder für Gott bestimmend, noch für ein ganzes Volk verbindend sein könne, so seien die Juden schon lange vor der Kreuzigung über die ganze Welt verstreut gewesen, und die Anhänger Jesu hätten sich — eine Widerlegung ihres angeblichen Unglaubens — ein Jahrhundert lang nur aus Juden rekrutiert. Wie kann man ferner — fährt die „schöne“ Südin Eva im Tantred fort — eine Tat, ohne die der göttliche Plan fehlgeschlagen wäre, als verfolgungswürdiges Verbrechen bezeichnen? „Verfolgt uns! Wenn ihr aber an das, was Ihr bekennet, wirklich glaubtet, solltet Ihr vor uns knien!“ Diese Argumentation wiederholt sich im „Life of Lord Bentinck“. In den Konfessionskirchen sieht Disraeli Ableger der ursprünglichen einzigen, wahren Judenkirche, in der Jesus geboren wurde, und die er, wie es sich für einen Davidschen Prinzen geziemt, nie verließ. Den Vorzug unter ihnen verdiente die römische Kirche als die einzige noch existierende hebräisch-christliche Kirche, die frisch von Palästina, sozusagen vom Paradiese duftend, herkam. Auch seine Anhänglichkeit an die englische Staatskirche und die Verteidigung ihrer Privilegien gegenüber anderen Religionsgemeinschaften motiviert D. damit, daß sie die englische Repräsentantin des Judentums sei. Während

er aber auf der einen Seite ungemessenen Rassenstolz nährt, kann er auf der anderen sich des peinlichen Gefühls nicht entschlagen, einer fremden und unterdrückten Rasse anzugehören. Seine Verehrung des Judentums, der Eifer, mit dem er in seinen Schriften Listen jüdischer Geister zusammenträgt, läßt sich darauf zurückführen. Er sagt (Life of Lord Bentinck): „Die jüdische Rasse verknüpft die modernen Völker mit den frühesten Zeiten der Welt, als das Verhältnis zwischen dem Schöpfer und dem Geschaffenen inniger war, als jetzt, und Engel die Erde besuchten. Die Juden sind geborene Spiritualisten. Sie sind ein lebendiges und schlagendes Zeugnis für die Falschheit der modernen Lehre von der natürlichen Gleichheit der Menschen und von der kosmopolitischen Brüderschaft, die, wenn sie sich verwirklichen ließe, die großen Rassen nur verringern würde. Die Juden haben im hohen Grade den Erwerbsinn. Obwohl die europäischen Gesetze darauf angelegt seien, sie an dem Erwerb von Eigentum zu hindern, sind sie doch eben durch aufgehäuftes Kapital hervorragend. So sieht man, daß die Tendenzen dieser Rasse entschieden konservativ sind. Sie hat angeborenen Hang zur Religion, zum Eigentum und zu der natürlichen Aristokratie. Während es nun aber eine Aufgabe für Staatsmänner gewesen wäre, diese Instinkte bei einer hochbegabten Rasse großzuziehen und sie zum Vorteil der existierenden Gesellschaft zu verwenden, hat die Gesellschaft lange Zeiten hindurch ihre natürlichen Alliierten verfolgt oder ausgeschlossen, und die Folgen sind nicht ausgeblieben. Wo immer eine Empörung gegen Tradition und Aristokratie, gegen Religion und Eigentum ausbricht, wo auch immer die Vernichtung des semitischen Prinzips, die Vertilgung der jüdischen Religion, gleichgültig ob in der mosaischen oder in der christlichen Form derselben, angestrebt wird, wo man auch immer für die natürliche Gleichheit der Menschen und Abschaffung des Eigentums kämpft, stehen Männer jüdischer Rasse an der Spitze jeder heimlichen Gesellschaft und jeder provisorischen Regierung. Das

Volk des Herrn arbeitet mit Atheisten zusammen, die geschicktesten Erwerber des Eigentums verbünden sich mit Kommunisten, die erkorene Masse reicht dem Auswurf und den niedrigsten Kasten Europas die Hand. Und alles dies, weil die Juden die Vertilgung der undankbaren Christenheit wollen, die ihnen sogar ihren Namen verdankt und deren Tyrannei sie nicht länger aushalten können.“ Natürlich beeilte D. sich, das Unrecht der Christen an seiner Rasse wieder gut zu machen; die englischen Juden verdanken ihm die 1858 erfolgte fakultative Erklärung des Zujages im Parlamentsseide, die den Juden den Eintritt ins Unterhaus ermöglichte.

Die Helden seiner Romane sind Juden und Jüdinnen, früh entwickelt, schön, geistreich und sehr, sehr reich. Origineller ist die zynische oder dämonische Offenheit, wie in Disraelis Romanen Juden ihrem Massenhaß gegen Nichtjuden Ausdruck geben, wie sie international und freimaurerisch über die ganze Erde verbunden, bei jeder Empörung gegen Tradition und Religion stets an der Spitze stehen. Georg Brandes sagt, Disraeli sei in der Psychologie seiner Rasse beschränkt; er berücksichtige zu wenig „ihre, den Orientalen sonst nicht eigentümliche Wahrhaftigkeit ... Wenn Juden 1848 überall an der Spitze der Empörung gegen veraltete Überlieferung und verjährtes Unrecht standen, kann es dann nicht auf der Liebe zur Freiheit beruht haben, welche die Zwillingschwester der Wahrheitsliebe ist? Und wenn später Juden ... sozialistische Bewegungen hervorriefen, läßt dann nicht auch dies sich auf tiefe, teils kritisch zerkende, teils philanthropische Anlagen zurückführen, die mit dem Haß gegen die Gesellschaft nicht das geringste gemein haben?“ — Auch will Brandes den Disraeli „nicht als Personifikation der jüdischen Rasse aufgefaßt wissen, da ihm der ideale Zug derselben fehlt“ — aber er rühmte doch: „Zum letzten Mal sah ich Lord Beaconsfield im Juli 1878 während des Kongresses in Berlin. Er wohnte im Kaiserhof, dem Palais Bismarcks schräg gegenüber; er war der erste Löwe des Kongresses und

konnte, wenn er von seinem Balkon zu seinem großen Nachbar hinüber sah, sich freuen, ihn an Ruhm fast erreicht zu haben.“

Das 20. Jh., Febr. 1895, urteilte über die politische Befähigung Disraelis und seiner Rasse: „Wirkliches staatsmännisches Handeln war dem Juden eine Unmöglichkeit, die ausübende Staatskunst ist für sie ein unbesteigbarer Felsen. Und gelingt es wirklich einmal einem, diesen zu erklimmen, so ist es nur, um sofort um so unbarmherziger in die Tiefe hinabgeschleudert zu werden. Disraeli macht von dieser Regel nur eine scheinbare Ausnahme; er war klug genug, sein jüdisch-radikales Angesicht hinter einer konservativen Maske zu verbergen, und er verzichtete, sobald er in die Regierung eingetreten war, auf jede eigene ursprüngliche Politik, begnügte sich vielmehr damit, der genau vorgeschriebenen Verhaltenslinie der Konservativen zu folgen. So war er nur zeitweise Angältester unter den konservativen Regierungsmännern, hütete sich aber sehr, auf „geniale“ Pläne, nach der Art seines Stammesgenossen Gambetta, zu verfallen, die ihn unfehlbar in die Tiefe gerissen hätten. Andererseits gestaltete sich die englische Staatskunst unter Disraeli auch so recht zur Krämerpolitik heraus.“

Disraelis (BB 7/3 1929) Gegner war der konservative Gladstone, der viermal Minister, von dem Juden durch Intriguen um das Vertrauen der Königin gebracht wurde, wie die Tagebücher Gladstones, von seinem Sohn 1929 veröffentlicht, zeigen. Der Herausgeber (sd) schreibt von der Königin: „Ihr Geschlecht gab ihr große Vorteile gegenüber ihren Ministern, außer Einem. Wie Salomo nahm Beaconsfield eine Königin gefangen“. —

Er erinnert auch an die Briefe zwischen der Königin und Disraeli, in deren einem dieser von ihr einen Liebesbrief erhalten zu haben verrät, und an Disraelis Ausspruch: „Wenn man mit Königinnen zu tun hat, muß man die auftragen, wie mit einer Maurerkelle.“ In diesem Sinne hat der Jude gegen Gladstone geheut und ihn als Tartüffe, zuchtlosen Besessenen, eine Mischung

von Neid, Scheinheiligkeit und Nachsucht geschildert: er sei kein Gentleman usw., was dann in den Briefen der Königin abgeschwächt sich wieder spiegelt.

Das Verhältnis der Frau zu Gladstone, — vom Tode des Prinzgemahls Albert an bis zu Gladstones erstem Rücktritt als Erstminister, wozu doch erst sie ihn berufen hatte, 1874, — war ursprünglich denkbar gut. Erst als Gladstone 80 wieder Erstminister wurde, war die Königin umgewandelt, höflich wie zuvor, aber ohne Vertrauen und Worte des Dankes für seine Dienste. 86 trat Gladstone abermals zurück, um nochmals von 92—94 Erstminister zu werden. Die Königin aber blieb „kalt und feindlich“ bis zur letzten Audienz.

Dankbar müssen wir dem D. sein für zwei Aussprüche:

„Niemand darf das Rassenprinzip, die Rassenfrage gleichgültig behandeln. Sie ist der Schlüssel zur Weltgeschichte, und nur deshalb ist die Geschichte häufig so konfus, weil sie von Leuten geschrieben ist, die die Rassenfrage nicht kannten und ebensowenig die dazu gehörenden Momente. Wo sie auch immer die Wirkung derselben antreffen mögen, sei es in Gemeinden, oder bei Individuen, es muß damit gerechnet werden...“

Die Juden... haben sich längst in unsere (Englands) geheime Diplomatie hineingestohlen und sich derselben fast gänzlich bemächtigt, in weiteren 25 Jahren werden sie ihren Anteil an der Regierung des Landes offen beanspruchen. Nun denn, dieses sind Rassen: Männer und Cliquen von Männern, die in ihrem Verhalten durch ihre eigenartige Organisation geleitet werden, und mit diesem Umstand muß ein Staatsmann rechnen... Sprache und Religion machen keine Rasse — das Blut macht sie.“ Endymion (Taschen-Ausgabe Bd. II, S. 18—21).

„Die Staatsmänner dieses Jahrhunderts haben nicht allein zu tun mit Regierungen, Kaisern, Königen und Ministern, sondern auch mit den geheimen Gesellschaften, Elementen, denen man Rechnung tragen muß.“

Sie können schließlich alle Arrangements zunichte machen. Sie haben überall Agenten, skrupellose Agenten, die

Morde schüren, und sie können ein Blutbad herbeiführen, wenn sie es für zweckentsprechend halten.“ Rede Disraelis am 20/9 1876 zu Uhlesburg.

Wollen unsere Geschichtsprofessoren und Politiker sich nicht vielleicht doch endlich einmal auf diese Fährte ansetzen lassen?

Wir schließen mit Glogaus Worten über den Staatsmann: „plebejisch vom Wirbel bis zur Zehe, an Gestalt einem Pavian ähnlich. Er sitzt unter Gentlemen, allein er gehörte nie zu ihnen. Unter den Mitgliedern des Berliner Kongresses hat Disraeli sich durch jüdische Unverschämtheit und Schabigheit ausgezeichnet; dem Fürsten Bismarck war er in hohem Grade widerwärtig.“ — Vgl. Brockhaus, Lexikon.

Diffident, lat., Abseitsstehender, Religionsloser. Nach der jüdischen „Welt“ 23/2 1911 ist Diffident „ein Wort, das der russische Grenzsoldat immer mit Fervor überseht“. — Der russische Posten hatte recht; denn überall gaben sich die Juden als „Diffidenten“ aus, um besser jüdisch zu sein und unbehehlt die Grenzen der Länder, wo man sie nicht haben wollte, zu überspringen.

Difler, Karl Frh. v., f. Theodor v. Oppolzer.

Ditroi, gebor. Himmelstein, ungar. Künstler, 19. Jh., f. Simon Telles.

Dittel, Leopold Ritter von, SG, JG; Dr. med., UP. (Harn) Wien. 1815 Fulneck, Mäh. — 98 Wien. D. wurde 81 nobilitiert und war röm.-kath. Sein gleichnamiger Sohn, *1861 ist auch Dr. med. und UP. Er lebt im Winter, als Leibarzt des Khedive, in Cairo und im Sommer in Wien. Seine Tochter: Emma, 1887 Othard Kerry, gebor. Kohn (1862—96).

Dittenhofer, A. J. 1836 Süd Carolina —? New York. Republikanischer Politiker. 64 delegiert zu Vincos Präsidentenwahl. W.

Dittl v. Wehrberg, Karl, ungar. Agrarier, 1887 OV. SW.

Dittich, Ottmar Johann Peter, Dr. phil., UP. *1865 Wien. G: Architekt Otto D. // Marie Praus. O 08 ▼T. d. UP Adolf Birch-Hirschfeld // Luise Wiener, Leipzig. R: John Wolfgang 09, Marie Luise 11. R: Bibliogr. Institut. Nat.-Liberal. Leipzig, Kronprinzenstr. 48.

Dividendenjauche. Die christlichen Brauereibesitzer in Berlin wurden 1872 ff. fast durchweg von Juden neu- und umgegründet, „traten also vom Christentum zum Judentum über. Der Religionswechsel besam dem Gebrau sehr schlecht. Unter dem jüdischen Regime wurde das Bier sofort trübe und misfarbig, dünn und wässrig, matt und fade, abschmeckend und widerlich. Was an manchen Brauereien fabriziert, an vielen Orten verschenkt wurde, war fast ungenießbar, oft geradezu Gift. Um die Bier-Aktien unterzubringen, warf man hohe Dividenden aus; und, um bei der ungeheuren Belastung und der kostspieligen, verschwenderischen Wirtschaft überhaupt Dividenden erzielen zu können, produzierte man ein Getränk, dem das Volk mit vollem Recht und höchst treffend den Namen „Dividendenjauche“ beilegte.“ Glogau B. 276.

Dividendus, Sankt — „ist heute unbestritten als Höhe all seinen Mitbewerbern überlegen. Arm und reich, hoch und niedrig, huldigt ihm und trägt voll Überzeugung die Farben des heiligen Dividendus“, — S. Nord, DSWI 31. 7. 1907.

Digi (lat. ich hab's gesagt) = Hugo Weigelsberg.

Djawid Bey, aus Saloniki, Prof., jungtürk. Finanzminister, wurde 1912 verfolgt. DB 1913, 3.

Diaba, R., Ma: Köln 3. Kasse 1914.

Diugos, Joh., polnischer Historiker (1415—1480) und Erzbischof. V: Historia Polonica in 12 Büchern. 1615 2. Auflage. Joannis Diugossi seu Dongini Historia Polonica, Lipsiae, 1711—12. Enthält vieles über ▼ Ritualmorde.

Doobert, Kommunist, erwarb in Sowjetjudäa die bolschewistische Staatsangehörigkeit, dort „wegen Spionage“ erschossen. Die Spionage bestand darin, daß er während der berühmten Besuchsreisen deutscher Arbeiterabordnungen einigen Kollegen mehr zeigte, als nach den Vorschriften zur Irreführung fremder Besucher erlaubt war.

Damit die ausländischen Arbeiter, denen planmäßig nur die für solche Zwecke ausdrücklich vorgesehenen Brunkstücke gezeigt werden, auf keinen Fall etwas Ungünstiges erfahren, sind ihnen bei Beschäftigung dieser Potemkinschen Dörfer sogenannte „Dolmetscher“, „Bertrauensleute“ oder „Führer“ zugeteilt. Diese stehen im Dienste der Tschea oder sind von ihr abhängig. Daß der russische Arbeiter in deren Gegenwart nichts über seine besammernswerte Lage zu sagen wagt, ist selbstverständlich.

Frau D. nebst ihren zwei kleinen Kindern wurde in ein im Norden liegendes Konzentrationslager überführt. DB 29/1927.

Döblin, Alfred, Literat, Sozialdemokrat, Dr. med., Berlin, Frankfurter Allee 340, — *1878 Stettin. — K 42; Bartels DQ 3, 952. Döblin hielt im Berliner Rundfunk 1929 (Deutscher Vorwärts Nr. 10, 1929) mit seinem 30jährigen ein Zwiegespräch, in dem der Jude juu. u. a. erklärte, „daß Gottvertrauen heutzutage für uns ein überwundener Standpunkt“ sei.

Dobr—, so beginnen viele Ortsnamen in Polen und Galizien.

Dobrin, Hugo, Rsm., Schwindelgründer, Ep: Walter? Alberti, Berlin. Verhandlung vor der 1. Strafkammer Landgericht III, BT 30/6 1915: „Alberti hat sich als Vermittler ernährt, ist dann Bureauvorsteher bei einem RA gewesen, hat den Beruf gewechselt, war lange in Holland tätig und wiederholt wegen Betruges zu längeren Gefängnisstrafen verurteilt worden. In Plöhsensee hat er Dobrin kennen gelernt, der gleichfalls Vorstrafen wegen Betruges aufzuweisen hat. Dobrin betrieb 1910 ein Lebensmittelgeschäft in der Wendelssohnstraße, das er nach 1½ Jahren ausgab. Seitdem sind 48 Zwangsvollstreckungen bei ihm fruchtlos ausgefallen; 11 hat er den Offenbarungseid geleistet. Er war dann als Reisender bei seinem Schwiegervater tätig, der unter der Fa. „Wendig u. C. Versandhaus“ ein Verkaufsgeschäft für alle möglichen Waren betrieb. 12 wurde das Geschäft aufgelöst. Dann übernahm Dobrin die Warenbestände von 800 bis 1000 Mark und gründete mit einem Mann, den er gleichfalls in Plöhsensee kennen gelernt hatte, unter der gleichen Firma, die er für 5000 Mark erworben haben wollte, eine G. m. b. H. Nach dem Gesellschaftsvertrage sollte jeder von ihnen 12 500 Mark als Einlage zahlen, wozu sie gar nicht imstande gewesen sind. Als Geschäftsführer der neuen Firma fungierte Dobrin, und als sich der Genossenschaftler von ihm trennte, trat Alberti auf den Plan. Dieser hatte Dobrin schon einmal mit einem Gefälligkeitsaktzept über 2000 Mark ausgeholfen, und er diente ihm auch als Referenz, weil sich, wie Dobrin ihm sagte, mit solcher Referenz „leichter arbeiten“ läßt. Am 30/8 12 trat Alberti als Geschäftsführer ein. Die Geschäftsanteile von 25 000 Mark wurden auf ihn überschrieben, er zahlte aber keinen Pfennig dafür. Das auf diese Weise „solide“ aufgebaute Versandgeschäft entwickelte eine rege Tätigkeit zum Schaden vieler Lieferanten am Kaiserdamm und in der Liebfußstraße in Charlottenburg. Die Angeklagten verschickten an Fabrikanten und Kaufleute, deren Namen sie aus Adreßbüchern herauszogen, gedruckte Offerten, in denen sie sich zur Abnahme aller möglicher Waren, insbesondere Wäsche und Tricotagen, anboten. Dann folgte das übliche Spiel; den Lieferanten wurden Personen

als Referenzen aufgegeben, die den Angeklagten durch gute Auskunft Vorschub leisteten, nach Empfang der Waren wurden diese mit Akzepten bezahlt, die wertlos waren, und die Lieferanten hatten das Nachsehen. Zur Anklage standen 11 Fälle. Wie in der Verhandlung zur Sprache kam, hat Dobrin kurze Zeit auch ein eigenes Automobil besessen und 2 Pferde im Stall gehabt. Angeblich sollten die Pferde zu landwirtschaftlichen Zwecken Verwendung finden; er besaß nämlich 3 Grundstücke bei Rültrin, von denen 2 unter Zwangsverwaltung stehen und das 3. auch norleidend sein dürfte. Der gerichtliche Bücherfachverständige Hofe urteilte, daß das Geschäft ein Schwindelgeschäft und von Anfang an auf Benachteiligung der Lieferanten angelegt gewesen sei. Hiergegen wandten sich die Verteidiger Dr. Esch und Dr. Klee. Beide Angeklagten erhielten 3 Jahre Gefängnis und 5 Jahre Ehrverlust.

Dobrin, Jsidor, kocherer Konditor, Spandauer Brücke 7, Berlin. Nzi 18. 4. 1913: „Es ist bisher an den Osterfeiertagen für die religiösen Gemeindeglieder als Übelstand empfunden worden, daß es keine Konditorei gab, die an den Festtagen kocheren Kaffee, Tee, Schokolade verabfolgte. In diesem Jahre ist nun diesen so sehr berechtigten Wünschen Rechnung getragen, indem Jsidor Dobrin es sich zur Aufgabe gemacht hat, diesem Übelstand abzuwehren. Nach bedeutender Vergrößerung hat J. Dobrin Platz für annähernd 450 Personen und die Konditorei so gebaut, daß dieselbe geteilt werden kann. Es ist nun für die Osterfeiertage der Eingang vom Hofe zu benutzen. Die Konditorei wird streng separat geführt. Jeder, der Jsidor Dobrin persönlich kennt, wird wissen, daß dieser das, was er verspricht, auch in jeder Hinsicht halten wird.“ Dr: Moriz Dobrin, Alexanderstraße 14e und 5 Gillalen — kochere Karlsbader Feinbäckerei.

Dobrin, Markus, Rentier, Freienwalde, Pommern, feierte 1904 (DfBl 5. 3.) „sein 50jähriges Stadtverordneten-Jubiläum. Der Jubilar wurde von Bürgermeister und Stadtverordnetenvorsitzer zu einer Festsitzung nach dem Rathaus abgeholt. Hier überreichte der Landrat in feierlicher Ansprache im Auftrage des Kaisers dem Jubilar den Ehrenbürgerbrief der Stadt.“

Dobriner, Paul, Dr., Chemiker, Elberfeld, *1863 Schmallinglen, Ragnit. Ihm wurde nach dem Tögl. Anz. für Berg u. Mark, Nov. 1903 behördlich gestattet, den Vornamen „Pinkus Uron“ in Paul umzutauschen. Unverständlich bleibt, warum Pinkus Uron D. sein Gesch nicht auf die typische Bezeichnung „Dobriner“ ausdehnte? Man hätte doch keine Schwierigkeiten bereitet.

Dobriner, Rosalie, Frau, Möbelhändlerin, Leipzig. „Apz. Tages-Anzeiger“, Nov. 1890:

„Warnung! Die Frau Dobriner, Münzgasse 7, besitzt die Habilität, in den Tagesblättern beim Publikum den Glauben zu erwecken, als könne sie für anständige Möbelhändler Waren liefern. Wir haben es bisher unter unserer Würde gehalten, darauf zu erwidern. Da aber leider die Mehrzahl der Tagesblätter den Annoncen der Frau Dobriner, die den Stempel der Unwahrheit an der Stirne tragen, ihre Spalten nicht verschließt, so sind wir zu dieser öffentlichen Erklärung genötigt.

Uns liegen zur Begutachtung vor: 2 Matratzen, 1 Bettstelle, gekauft bei Frau Rosalie Dobriner. Wir geben jedermann Gelegenheit, sich von der lieberlichen Echundware genannten Geschäfts zu überzeugen und stellen von heute ab die 3 Gegenstände im Möbelgeschäft — Nikolaitr. 34 — öffentlich aus.

Die Tapezierer-Innung, die wir um ein „fachmännisches“ Urteil über den Wert der Dobrinerschen Möbel angingen, gab folgendes Gutachten ab:

Die von Ihnen zur Beurteilung uns übergebenen Matratzen aus dem Geschäft der Frau Dobriner, hier, sind von solch schlechter und miserabler Arbeit, daß einstimmig beschlossen wurde:

Die Innung hält es unter ihrer Würde, hier ein Urteil abzugeben.“

Franz Michaud, amts. Obermeister.
Wir warnen das Publikum vor den Schundwaren des Dobrinerschen Geschäfts und bitten, bei Bedarf

sich nur an solide Möbelfändler, deren es genug hier gibt, zu wenden.

Alle Innungen fordern wir auf, unsere Bestrebungen, das solide Handwerk wieder zur Geltung zu bringen, zu unterstützen und gleichfalls gegen die Pfuscher energisch Front zu machen.

Der Verein der Möbelfändler.

NR. Der Käufer der genannten Gegenstände hat bei der Rgl. Staatsanwaltschaft Anklage wegen Betrugs erhoben."

Dobrinowicz, Paul, Großbeerenstr. 60, Berlin SW. 47. Dir: Terrain am Teltow-Kanal Rudow-Johannisthal. NR: Admiralsgarten-Wald.

Dobrogeanu-Gherea, C., 1856—21, Literaturhistoriker, Rumänien. B: „Kritische Studien über die rumänische Literatur". Nach revolutionärer Jugend Leiter des Sozialismus in Rumänien, übersehte er Marx und Lassalle und schrieb: „Rechte des Menschen", „Marx und die rumänischen Nationalökonomien", „Sklaverei und Sozialismus" und gliederte sich dadurch in die Weltverschönerung mit ein. Lit. Echo, Ernste 1921. S. 227.

Dobrowolski, russ. Grafen. G.

△ Dobrowolski, Nikolaj Alexandrowitsch, Oberstaatsanwalt am Senat, St. Petersburg, sollte angeblich 1916 auf Betrieb von Rasputin's Sekretär ▼ Br. „Simanowitsch Justizminister werden, wenn er das Verfahren gegen 3 Jüderschieber, ▼ Rubinstein, ▼ Babuschkina, ▼ Hefner, einstellte. (Angriff 15/4 1929.) Das Verfahren, welches Gen. Batjuschin (lebt heute in Belgrad), mit besonderen Vollmachten ausgerüstet, leitete, wurde auf Allerhöchsten Befehl, durch Rasputin veranlaßt, niedergeschlagen. Der Bar schrieb persönlich auf den betreffenden Alten eine Resolution, daß er hofft, die Begnadigten würden durch patriotische Haltung das Verfehlte (Jüderschiebungen, Waluta-Spekulationen) wieder gut machen. Dobrowolski war den Juden genehm, weil er stark verschuldet war. Er wurde auch tatsächlich J. Minister, aber erst nach Rasputins Tode, kurz vor dem Umsturz. Von den Br. „der Provis.-Reg. verhaftet und eingekerkert, verbrachte er viele Monate in der Peter-Paul-Festung in St. Petersburg, ohne daß man ihm, in Ermangelung von wirklichen Vergehen, einen Prozeß machen konnte. Dann freigelassen wurde er 1918 in Pjatigorsk, zusammen mit bulgarischem General in russischen Diensten Radlo Dimitrieff und dem Verräter amAREN, Br. „und berückichtigten ▼ Freund Gener. Rußky ermordet. Der damit beauftragte chinesische Senler unterwarf die Unglücklichen zuerst einer psychischen Folter, indem er ihnen, satanisch wollüstig ausmalend, erzählte, wie er sie schlachten würde; dann geleitete er sie zu ihrem bereits geschaukelten Grab, zwang sie in die Knie, ließ sie mit Stachelndraht fesseln und hieb sie langsam in Stücke. (Die Hinrichtung wurde Gregor Postnikoff geschildert von seiner Witwe, einer geb. Prinzessin Drukskoj-Djubekoj.)

Dobruska, Moses; er nannte sich als Christ: Franz Thomas Schönsfeld. 1753 Brünn — 93. G: reicher Tabakpächter Salomon D. — Rabbinatstudium, 73 lathol. H. 78 mit 5 Brüdern geabelt. In Paris wurde Dobruska zusammen mit einem seiner Brüder guillotiniert, so hat die gr. Revolution, die von Juden eingefädelt war, hin und wieder auch nicht vor einigen Juden Halt gemacht, die daran glauben mußten. B: Schäferspiele, nach dem Muster von Geyner; Davids Kriegsgefänge 89; Gebet der Christl. Ode in Psalmen.

Dobruskina, Henriette, russ. ▼ Revolutionärin. War mitangeklagt im Prozeß von Lopatin (1887), spielte aber hierin eine unbedeutende Rolle. (Deutsch — Id — S. 64.) Wurde nach Sibirien zu Zwangsarbeiten verurteilt. Unter den 217 politischen Buchthäuslern, die nach Kara (Bezirk Mertischinsk) verbannt wurden, von den 60er bis Ende der 90er Jahre, waren 23 (also 11%) ▼, darunter D. eine der 8 Frauen (Deutsch, S. 68). Wenn man bedenkt, daß ▼ meistens verstehen, sich aus dem Staube zu machen, ist der Prozentsatz sehr hoch.

Dobshiner, J. Max Uffer.

Doczi, Samuel, Dr., Syndikus des Landesverbandes ungarischer Innungen, Budapest. B: Kredit- und Tilfs-

einrichtungen für den Mittelstand. Verlag Leipzig, Duncker u. Humblot 1914.

Doczy de Nemet-Keresztur, Frhr. Lu. v., gebor. Lu. Dug, G; *1845 Sopron [Oedenburg]. Br: Adolf Dug. Als 48 eine Judenverfolgung ausbrach, flüchtete die Familie in das nahe Nemet-Keresztur [Deutsch-Kreuz]. 55 kam Lu. auf die isr. Mittelschule" nach Nagy-Kanisza. Ein Versuch, den künftigen Baron als Handelslehrling auszubilden, mißlang. 57 lehrte er mit dem Vater nach Sopron zurück, wo ihn nicht das „Benediktiner-Gymnasium", aber das „Evangel. Lyzeum" aufnahm. Er avancierte rasch, wurde in Wien 72 Hof- und Ministerialsekretär des Kaisers, Leiter des Pressbüros unter Andrássy, nahm den Namen eines altungarischen, erloschenen Geschlechts, „Doczy" an und ließ sich als solcher nobilitieren. 1900 erhielt er den Focus-Zusatz: de N.-K.; er ist jetzt Sektionschef im Auswärt. Amt. Das Organ der deutschböhl. Arbeiterschaft Österreichs, der Hammer, faßte D.'s Lebenslauf 1900 (NM 00, 35) also zusammen: „Er kommt zur Welt und wird — beschnitten. Alter geworden, läßt er sich taufen. Verloßt durch das Geld einer alten Jüdin, wird er wieder Jude. Der alten Jüdin überdrüssig, läßt er sich scheiden, abermals taufen und heiratet ein junges katholisches Mädchen, wird L. L. Hofrat und — abermals Jude."

Doczy hat den „Faust" ins Ungar. und Madachs „Tragödie des Menschen" ins Dtsche überseht und Lustspiele geschrieben, von denen „Der Ruß", überseht von ▼ Klaar, und „Dehnte Liebe" natürlich über alle dtschen Bühnen gingen.

Begeistert schreibt B. ▼ Muerbach 77 seinem Better über den „Ruß": „Auf der Reise habe ich viel von einem neuen poesiebollen Stilde gehört: „Der Ruß" von Lu. Doczi. Ich kenne den Verfasser, der Sektionsrat in Wien ist, ein lebhafter junger Mann, der früher Dug hieß. Ich sah gestern das Drama im Residenztheater, und es ist in der Tat mut- und demutvoll, rein aus der Luft heraus geschnitten, ohne realen Anhalt, aber frei und kühn, und geschickt in ein zeitloses satuloses Spanien versetzt, an Shakespeare's Maß für Maß erinnernd, aber doch selbständig. Ich glaube, daß es der Dichter zuerst dtsch geschrieben hat, denn Ungarisch ist nicht seine Muttersprache, sondern seine Ammensprache. Diese Ungarn (!) tun sich überhaupt was zu gute auf ihre autochthone Bildung und haben ihr Bestes doch von uns Dtschen. Nachbarn im Theater waren weniger befriedigt, vielleicht aber sagt derartiges mir gerade um so mehr zu, da ich als Realist für diese freie Sphäre besondere Liebhaberei hege." — Es ist lachhaft, was für eine Komödie Juden unter einander über einander aufzuführen, wie z. B. der jüdische Briefschreiber hier so unschuldig tut und vor dem jüdischen Briefempfänger den Scheiden und Gegenstand des Briefes nicht als Juden bezeichnet — während beide doch ganz genau wußten, woran sie bei Doczi waren.

▼ Kurnik schwärmt: „Einen wahren Poeten, dessen Mund anmutig und reizvoll zu sprechen, dessen Phantasie uns fesselnde Märchen vorzuzaubern versteht, begabte man in D., dem Verfasser des „Rußes". Die Fülle poetischer Malerei, die warme Herzenssprache und die Schönheit der Verse, das alles verleiht der Novität einen hohen Reiz. In dramatischer Beziehung dagegen zeigte sie bedenkliche Schwächen."

Ueber die auch von Fontane als „Kuddelmuddel" und „vollständiges Gequatsche" bezeichnete „Dehnte Liebe" schreibt Marny im Dtsch. Bf. 8/4 85: „Mit rührender Schonung behandeln die berüchtigsten Kunstkritiker der noch berückelteren Wiener Judenblätter das am 4/11 1885 an der Wiener Hofburgbühne zum 1. Male gebrauchte jämmerlich durchgefallene Stild. Eigentlich, eines jener Blätter geht sogar in seiner sogenannten Aufrichtigkeit so weit, zu gestehen, daß das Schauspiel Doczis, „Dehnte Liebe", also ein ernstes Stild, ein Drama, im 5. Akte sogar — ausgelacht wurde. Wie wäre diese Kritik ausgefallen, wenn „Dehnte Liebe" ein Arter — verbrochen hätte. Das „Tagblatt" spricht in der Kritik vom Ungarn Doczi: Unsere verehrten Leser werden aber das Kaliber dieses „Ungarn" Doczi zu erwägen wissen, wenn wir

ihnen verraten, daß das „Doczi“ eigentlich Deutsch hieß, daß es für eine 50-fr.-Stempelmarke die Metamorphose aus Deutsch ebenso leicht machte, wie die Hunyadi's, Arpads, Kacslemeth's etc., lauter „edle“ Geschlechter, mit ihnen bis vor — 17 Jahren netto. Doczi ist Jude, derzeit — Gott sei Dank — noch ungewasener Jude — und soll Hofrat im Ministerium des Äußern sein; und eines solchen Dichters Stück hat Szenen, die „an das Schlußfrige grenzen“?! Zu bedauern ist das klassische Podium der Burg, dessen Direktor — selbst ein wohlakkreditierter, deutscher Dramatiker — in den Dienst der „Muse“ eines — Kleinasiaten trat. Nebenbei gesagt: Als Doczi heiratete, sagte Rabbi Zellinek, im Tempel zu ihm: „Du gereichst Israel zur Eerbe, Israel ist und bleibt stolz auf — Dir (im Hebräischen gibts keinen Affektio).“ —

Stbgr 27/2 1901: „Auch Gaschings-Bälle können politische Färbung bekommen. Der Minister des Auswärtigen, Graf Goluchowski, gab dieser Tage im Auswärtigen Amt in Wien ein Fest, dem der Hof beiwohnte, und zu dem der Graf einige hundert Personen geladen hatte, darunter auch zahlreiche Journalisten und Schriftsteller. Bezüglich dieser Kategorie hatte man sich beschränkt, das Präsidium des jüdischen Journalistenvereins „Concordia“, sowie die leitenden Redakteure der Wiener jüdischen Blätter zu laden. Die deutschen Journalisten und Schriftsteller Wiens wurden übergangen, obwohl Graf Goluchowski in aller Form zu dem am 6. Februar stattgefundenen Balle der deutsch-österreichischen Schriftstellergenossenschaft geladen worden war. Selbstverständlich kann Graf Goluchowski selbst nicht direkt für diesen Affront verantwortlich gemacht werden; der Schuldige dürfte vielmehr der Preßchef im Auswärtigen Amt, Baron Doczi, ehemals Dug sein, der mehr seiner jüdischen Abstammung, als der Objektivität, die ihm sein Amt auferlegen sollte, Rechnung trug, als er die Einladungsliste für den Ball seines Chefs redigierte. Vielleicht übte Herr Doczi auch einen Akt der Privatrage aus, denn es ist nicht unbekannt, daß die nichtjüdischen Blätter Wiens bis auf den heutigen Tag jeden Verkehr mit dem Auswärtigen Amt ablehnen, so lange der ungarische Jude Doczi an der Spitze des Preßbureaus des Grafen Goluchowski steht.“

Im Gesichtstypus ist Doczi dem Ignaz Kuranda verwandt: naiv-zudringlich-vergnüglicher Ausdruck; still verschlagen, nicht recht geschick.

Doehlemann, Karl, Dr., M. P. (Mathem.), München. *1864 Freilung Ob.-Bayern. E: Prof. Tsch. Adolf D. // Auguste Zunder, München. O. Caroline, T. d. Konfult. Muscat, Nürnberg. R: Elisabeth 04; Ernst 07; Irene 10. Liberal. München, Franz-Josef-Str. 33.

Doehler, Emil, der Jüngere, Historienmaler, Prof. und Lehrer am Kgl. Kunstgewerbe-Mus., Berlin W. *1855, München. E: Historienmaler, Kostümforscher Prof. Carl E. D. // Maria Scherl. — O 1.) 83 Frau Berta Goldschmidt, geb. Schüler; 2.) 09 Kunstgewerblerin Elli Hirsch, die u. a. für Rudolf Mosse (sb) als sinnvolles Bildnis ein nacktes, anatomisch verdrehtes Frauenzimmer auf einem schreitenden Berliner Bären lieferte, das Papier verstreut. Doe. gab den „Geraldischen Formenschatz“ heraus und illustrierte das germanische Werk „Walhall“ v. Dr. W. Ranisch.

Dogolewski, Felix, gebor. Feinzel Dögler; vgl. Schneider, österr. Abgeordn.-Haus 1901. (Stbgr 4/5.)

Dohm — nannte sich eine jüdische Familie in Breslau, zu Ehren des Berliner Kriegsrats Christian Wilhelm (sb) Dohm (sb) (1751–20), und seiner philosophischen Broschüre: „Bürgerliche Verbesserung der Juden“, 1781. — Graef 3, 491.

•?Dohm, Ch. W. 1751–20, Kriegsrat, Berlin, sollte vor der französischen Revolution auf Wunsch seines Freundes M. Mendelssohn (sb) eine Denkschrift für die verfolgten elstischen, also französischen Juden aufsetzen. „Bei der Ausarbeitung fleg ihm der Gedanke auf, nicht bloß für einzelne, sondern für die jüdischen Juden überhaupt, die unter demselben Druck und derselben Schmach litten, eine Schutzschrift der Öffentlichkeit zu übergeben. So entstand seine unergiebliche „Bür-

gerliche Verbesserung der Juden“ (vollendet August 81), die zuerst das schwere Joch von dem Nacken der Juden lösen half. Dohm hat damit, so wie Lessing mit seinem Nathan, die große Schuld, welche gerade das jüdische Volk an der Knechtung und Entwürdigung der Juden hatte, teilweise gesühnt.“ Graef.

D. ging dabei die „falschen“ Anschuldigungen und Verfolgungen gegen die Juden während des Mittelalters durch, und ließ seine Glaubensgenossen, die Christen, als grausame Barbaren, die Juden dagegen als Märtyrer erscheinen: sie besäßen allerdings Fehler, und es sei möglich, daß manche so tief eingewurzelt seien, daß sie erst in der 3. oder 4. Generation ganz verschwinden dürften. Aber dies sei kein Grund, mit der Reform jetzt nicht anzufangen, weil ohne sie die gebesserte Generation nie erscheinen würde:

„Das Schlußresultat der Dohmschen Beweisführung lautet, daß die Juden von der Natur gleiche Fähigkeit erhalten haben, bessere Menschen, nützlichere Glieder zu werden, daß nur die unseres Zeitalters unwürdige Verdrückung sie verderbt habe, und daß es der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, sowie der aufgeklärten Politik gemäß sei, diesen Druck aufzuheben und den Zustand der Juden zu ihrem eigenen und des Staates Wohl zu verbessern: Ich wage es sogar, demjenigen Staat Glück zu wünschen, der zuerst diese Grundsätze in Ausführung bringen wird. Er wird sich aus seinen eigenen Mitteln neue, treue und dankbare Untertanen bilden; er wird seine eigenen Juden zu guten Bürgern machen.“

Dohm wollte sein hohes Ziel dadurch erreichen, daß die Juden gleiche Rechte mit den Christen, gute Schulen kriegen und von den Christen, denen er nur die Staatslaufbahn vorbehielt, wie Brüder behandelt werden sollten.

„Es ist nicht zu verkennen, daß Mendelssohn hinter ihm stand, und wenn er ihm auch nicht die Worte in die Feder diktiert, so hat er ihn doch mit seinem Geiste der Milde und Menschenliebe angehaucht und ihm über die Punkte, welche dem Christen und politischen Schriftsteller fremd und dunkel waren, Licht gegeben. Mendelssohn ist daher, wenn auch nicht als der Vater, so doch als der Pate der Dohmschen Schriften anzusehen.“

Die Dohmsche Schrift war eine Vorläuferin der von der j. Weltloge betriebenen französischen Revolution, die mit ihrer „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ in der Tat die Lage der Juden auf Kosten der Nichtjuden verbesserte und mit der Entfesselung der Rasse angefangen hat.

Dohm, Ernst, 1818 Breslau — 83; 48 begründete er mit Abmessen und Kallisch den Kladderadatsch. O 52 Hedwig D. (sb), Frauenrechtlerin. Marr, 25: „Wenn auch D. im Kladderadatsch die köstlichsten Witze über Israel machte, so war es doch nicht geraten, wenn ein Nichtjude ein gleiches tat. Das Wort „Knechtlauch“ genügt schon, um uns Germanen des Glaubenshasses zu bezichtigen.“ Frits Friedmann 1, 27 spricht „von dem allezeit überarbeiteten D., hinter dessen goldenen Brillengläsern die müden Augen erst nach mehreren Gläsern Welt munter wurden.“ Von einer Geburtstags-Gesellschaft bei D. erzählt B. Muerbach 25/5 79: „Es war viel Besuch da, und ich konnte Dohm sagen, daß es in der Tat eine höchst überraschende Erscheinung ist, daß ein Mann, der 31 Jahre ein satyrisches Blatt redigiert, eigentlich keinen Feind hat. Er ist ein liebenswürdiger, für alle Menschen wohlbedachter Mann und seine Kraft ist in der Tat großartig.“

Dohm tat sich lange vor dem Kulturkampf als Religionsheker hervor. In einer seiner berühmtesten Oden singt dieser moderne Psalmist, es würde nicht eher gut werden auf der Welt:

„Als an dem letzten Pfaffendarm
die letzte Nonne bammelt.“

Eine Reihe Bäume, an jedem Baum eine Schlinge aus Darm, in jeder der Hals einer Nonne, im Hintergrunde eine Reihe laparotomierter „Pfaffen“ — mit dieser Szenerie fängt das messianische Millennium der Juden an, vgl. Sowjetrußland.

Was würde man von einem christlichen Varden sagen, der fänge, die Welt würde nicht eher besser,

„Was an dem letzten Kabbidarm

die letzte Schidfel und Vordelwirtin baumelt“?

Da hieße es: „Noheit“, „Sehe“, „Banaufentum“, „Mü-
pelhaftigkeit“ u. dgl., und doch wäre diese Noheit der
jüdischen nicht gleichartig, denn der Jüdin ist begrifflich
nur die „Christin“ schlechtbin, nicht aber die christliche
Klosterfrau koordiniert. Für letztere hat das Judentum
kein Analogon hervorgebracht. Nichtsdestoweniger gilt
jener Schmutz über die Klosterfrau als Beweis von
„formvollendetem Klassizismus“ (den man Dohm nach-
rühmt). Das obige Gedicht wurde etwas nach 1848
gedichtet und zur Zeit des Kulturkampfes unzählige
Male zitiert gelesen. Seit dem Beginn des Antisemitis-
mus in den 1880er Jahren hat dieses Zitat allerdings
aufgehört, populär zu sein. Die Juden haben die Auf-
forderung von Stöcker: „Ein bißchen mehr Bescheiden-
heit, meine Herren Juden“ etwas zu Herzen genommen,
vgl. Einige Worte zur Judenfrage, 1893.

„D's Tochter, Hedwig, wurde 1875 als die „eigen-
tümlichste“ Schönheit Berlins von der Kronprin-
zessin Viktoria porträtiert; sie war Schauspielerin
und Mgl. des Hoftheaters in Meiningen, ehe sie sich mit
dem Ud Fringsheim in Berlin verheiratete.“ De. Ueber
sie und Haus Dohm überhaupt plaudert dankbar M.
Grube, Jugend S. 264 ff: „Hedwig Dohm sollte ihre
ersten Ansätze an der Meiningen Hofbühne machen.
Ihre durch märchenhaft schöne Augen gehobene Anmut
und ihr ungewöhnlicher Verstand ermöglichten ihr, trotz
ihrer Anfängerschaft 1875 in Berlin Grillparzer's *Esther*
nicht ohne Erfolg darzustellen. Sicher hätte man ihr
eine glückliche Bühnenlaufbahn prophezeien können, wenn
sie nicht bald darauf das Glück der Ehe den lodenden
Verheißungen der Kunst vorgezogen hätte... Sie führte
mich in das Haus ihrer Eltern. Ich lernte den präch-
tigen, behaglichen und witzigen Vater kennen, die geist-
volle Mutter mit den wunderbaren Augen, die nicht
nur Hedwig Dohm, sondern auch alle ihre Schwestern
geerbt hatten. Wie Hedwig, waren alle diese jungen
Damen äußerst lebhaft und sprachen mit außerordent-
licher *Jungengemandtheit*, und zwar kein dummes
Zeug, wie es sich in dem Hause, das ein Mittelpunkt des
geistigen Berlins war, ganz von selbst verstand. Viele der
Männer, mit denen ich später in nähere Berührung
kommen sollte, habe ich damals schon kennen gelernt...
den kleinen Ju. ▼Stettenheim, ebenso lebend und ju-
gendlich, wie ich ihn ein Jahr vor seinem Hinscheiden
in Berlin getroffen habe, er war damals nur 40 Jahre
jünger. Paul ▼Linbau, Paul ▼Meyerheim, ▼Spiel-
hagen und noch gar viele andere Berliner Größen unter-
hielten sich freundschaftlich mit mir jungem Meiningen.“

Dohm, Hedwig, Tiergartenstr. 19, Berlin. Rg:
„Witwe des Kladderadatsch-Begründers Ernst D.,
Dohenne der Frauenbewegung, auffallend kleine Dame
mit halbkurzem Haar. Romane: Sibilla Dalmar. Schid-
fale einer Seele. Die Mutter“, Bielefeld 1904. Lustspiele.
— 1833—19. G: Tabakfabrikant.

BZ 19/12 13: „Ein knapper, aber im verstehenden
Nachgehen tief empfundenen Lebensbild von Hedwig
D. als Vorkämpferin und Vordenkerin neuer Ideale
zeichnet Adèle ▼Schreiber (Märkische Verlagsanstalt,
Berlin). Wie die poetische Begeisterung Hedwig Dohms
kämpfender Genese die Macht des Ausdrucks lieb,
und wie ihr feiner, scharfer Geist die glänzenden Welle
schmiedete, die Dummheit, Vorurteil und Ungerechtigkeit
stets so tödlich zu treffen mußten. Adèle Schreiber
zeigt uns in Hedwig Dohm die Frau, die das glücklichste
Mittel gegen das Altern fand, indem sie noch mit 80
Jahren lebhaften Anteil an allen Problemen der Jugend
nimmt, und die uns als lauterer Mensch das schönste
Vorbild der neuen Frau ist, der neuen Mutter und
Großmutter, deren Mütterlichkeit und Menschenliebe nicht
bei der eigenen Familie endet.“

Die Dohm hat auf ihren alten Tag das vor 10
Jahren von Bielefeld oben bemerkt, halbkurze Haar in-
zwischen, wie ein weiblicher Mommjen, wachsen lassen.
Ihr Bild im Weltspiegel 1914 zeigt breit auseinander
gestellte Augen und Nüstern und einen großen Mund.

Handbuch der Frauenbewegung: „Für die dtsche
Frauenbewegung ist keine geistreichere Feder geführt
worden, als die von Hedwig Dohm, aber ihre Bedeutung
liegt mehr in der Augenblickswirkung einer glänzenden
Persiflage, als in der Mitarbeit an der Theorie, aus der
die Frauenbewegung sich selbst immer besser zu recht-
fertigen lernte. Sie hat auch in einer Schrift 1876 mit
der ihr eigenen glänzenden Veredelsamkeit die Frauen
ausgerufen, ihr politisches Recht zu fordern, als den
Schlüssel zu all den Rechten und Freiheiten, von denen
sie heute noch ausgeschlossen seien.“

♯Jahnhäuser: „In den Broschüren „Was die Pa-
storen von den Frauen denken“, „Die wissenschaftliche
Emanzipation der „Frau“, „Erziehung zum Stimmrecht
der Frau“ weiß sie mit sprühendem Witz und unerbit-
licher Bogit die Gegner mazzusagen. In ihrem vor
wenigen Jahren erschienenen Buche „Die Mütter“, tritt
sie für das Recht der alten Frau ein, noch immer gei-
stigen Anteil am Leben zu nehmen, und sagt vielleicht
das Tiefste, was je über das Leben der Greisin ge-
sagt worden ist.“ Sie schrieb auch über „Jesuitis-
mus im Hausstande“.

Ehe sie frauenrechtlernte, hatte die Dohm, wohl von
ihrem Mann angeregt, die „Spanische Literatur“ in
ihrer geschichtlichen Literatur darstellen wollen. Ernte,
Lit. Echo 1919.

Dohme△, Dr., Hausbibliothekar, Dir. im Ober-
hofmarschallamt. UC 15/5 1838: „D. ist mit einer
jüdischen Witwe verheiratet, die einen Vollblut-Spröß-
ling aus 1. Ehe besitzt. Er hat mit seiner Familie
Dienstwohnung in dem alten Hohenzollernschloß
zu Berlin.“

△Dohna, Burggraf, f. Agrarier.

Dohna△, altes Dynastengeschlecht, 1.) Alexander
Graf zu, Dr. jur., UP, Königsberg. *1876; 06 04/5 ▼Eli-
sabeth, T. des v. Pommer-Esche//Behrend. 2.) Fried-
rich Albert (vgl. Gotha 1916 S. 254), O▼Charlotte
Wahl; Kinder ufm. ebda. 3.) Heinrich Gottlob (vgl.
Gotha S. 253), O▼Euphrosine Argthropoulos (Silberhuhn),
aus Konstantinopel, „Griechenfamilie“; Kinder ebda. 4.)
Ludw. Wilh. Graf zu, 1805 Pultusk —59 Berlin,
O▼Fanny Friederike Kronson. Sein Sohn Heinrich
Theodor, 1843 Insterburg —02 Königsberg Pr., war
niederländ. Konsul; seine Tochter brachte jüdisches Blut
in die Sippe des Regierungspräsidenten. Wilh. v.
Salzwedel (73 O); und seine Enkelinnen heirateten
den Obersten Bruno Maab (91O) aus Kassel und
den Hptm. Otto Schilling (00 O). SN.

↓Dohrn, Heinrich, Dr., Stadtrat, Stettin, *1838
Braunschweig. Er war von 74—12 mit kurzen Unter-
brechungen MdR, und gehört der freisinnigen Volks-
partei und dem Ausschuß des NA (Id) an.

↓Dohrn△, Rudolf Dr. UP (Med.), Königsberg ♯
1836 Heide H. O▼Henriette Wöher, Hamburg. R: 5.
Dresden, Reigigerstr. 13.

Doktor. „Für alle mittleren und kleineren f. Kauf-
mannskreise ist das höchste Ziel: der Akademiker in der
Familie. Vater und Mutter plagen sich oft Tag und
Nacht, um den Söhnen das Studium zu ermöglichen.
Der Akademiker, „der Doktor“ ist das Ideal in diesen
Schichten. „Doktor“ ist ja fast ein jüdischer Vorname
geworden.“ ▼Croner.

Alle Kabbis besitzen das Doktor-Diplom, sagte
J. S. Schwarz (Id); aber es ist sehr oft nur „privatrech-
tlicher Natur“ und den Tempeldienern nicht von Univer-
sitäten, sondern von sich selber verliehen, vgl. Lagarde,
Mitteilungen, 4, 159.

Doktor, Bernhard, 1807—81 Rfm., seit 60 Mitgeigen-
tümer der Frankfurter Z., schrieb für die „Times“ und
den „Herald“ über Finanz- und Handelspolitik. „Er
stammte aus einer alten isr. Frankfurter Familie, die
unter ihren Mitgliedern manche Ärzte zählte (daher
der Familienname)“. GfZ. — Dieser Börseabstör
und Korrespondent der „Semaine financière“ wurde
von Gründern bei ihren Gründungen stets mit grö-
ßeren Summen beteiligt. Als das 1876 bekannt wurde,
zog er infolge einer „Lähmung“ ins Privatleben. —
Glagau G.

Doktor, Moriz, Großindustrieller, Kais. Rat Edler von Hohenlangen, in Steinamanger, Ung. 1912 von Kaiser Franz Josef nobilitiert, 80.

Dolans, Selma, JG, engl.-amerikan. Schauspielerin und Sängerin. 1852 London — 89 N.-York. Sie schrieb selber 2 Stücke „Justice“ und „Fashion“, einen Roman und eine Autobiographie, betitelt „Mes amours“ (!).

Dolce, Carlo [ital. Maler des 17. Jh's.] = Karl Groß.

Dolezal, R. Floß. Wien 1880; vgl. Marr, Judenkrieg.

Dolfe, Alwin, Pseudonym für Adolf Lewin (sb). — Das Dedwort „Alwin Dolfe“ ist ohne weiteres lös- und lesbar. Der Hebräer fragt bei jedem öffentlichen Namen, was Feindliches oder Unangenehmes darin angedeutet sein könnte, um danach die eigene Haltung einzurichten. Bei Alwin Dolfe wird ein für talmudische Buchstabenversetzung geschultes Auge das A des ersten Wortes mit dem auffälligen ungewöhnlichen „Dolfe“ sofort zu „Dolf“ verbinden; es bleiben: lwin—e, die schon einfacher aussehen, und woran man nun dasselbe Manöver probiere, das „Adolf“ ergab, indem nämlich der Anfangsbuchstabe des 1. Wortes mit dem 2. „e“ gekreuzt: „l—e—“, und nun wieder zurück zum 1. Teil gesprungen wird „D—e“ — „win“. Die harmlosen Einzelteile „A(1)—D(3)—win(5)—Dolf(2)—e(4)“ enthüllen demnach jedem Juden in Ditschland, Hinterindien, Capstadt, wo immer, auf den ersten Blick, daß der Träger dieses Namens zu ihnen gehört und ohne weiteres freundschaftlich mitverteidigt und gefördert werden muß, ja, daß auch von ihm hinwieder unbedingte brüderliche Hilfe zu erwarten ist. Das Pseudonym dient hier also nicht, wie sonst bei Schriftstellern, dazu, sich schamhaft zu verbergen, sondern im Gegenteil, sich den Mitverbündeten verständigen und ungestört mit ihnen für die Rasse gegen andere arbeiten zu können.

Dolsfuß, Bezirksvorsteher, Berlin. Landes-Z. 24/11 1880: „Was treibt der „Fortschritt-Ring“, die Juden und Judengenossen des Berliner Stadtverordnetenkollegiums, in seinen geheimen Sitzungen? Diese Frage zu beantworten geht der „Ostend-Z. folgender Bericht zu: „Es handelte sich am letzten Donnerstag darum, für den 80. Stadtbezirk das Ehrenamt des Bezirksvorstehers durch Neuwahl zu besetzen. Die Wahlperiode des Dolsfuß war schon im September abgelaufen, so daß man zur Neuwahl hätte schreiten müssen. Man hatte jedoch — für manchen unverständlich — die Wahl bis jetzt verschoben. Endlich kam sie letzten Donnerstag auf die Tagesordnung. Man schlug von seiten der „Berg-Partei“ (Juden-Partei) die Wiederwahl des Dolsfuß vor, der über seine Wahlzeit hinaus, vom September bis jetzt, das Amt verwaltet hatte. Derselbe ist Rendant der Louisenstädtischen Darlehenskasse, Vorsteher des 80. Stadtbezirks, der 31. Schul- und 35. Armenkommission, sowie des 35. Waisenratsamtes und Hauseigentümer in der Wassertorstraße, ganz gewiß ein Ehrenmann 1. Klasse. Trotzdem machten sich einige Stimmen

schüchtern dagegen geltend und ließen Anspielungen, wie „Zementmarder“ und ähnliches fallen, worauf aber von seiten des Ringes scheinbar nicht geachtet wurde. Der amtlich mit der Recherche betraute Stadtverordnete Tappert erklärte, daß er auf Grund seiner Erkundigungen entschieden gegen die Wiederwahl des Dolsfuß stimmen werde, ebenso erklärte sich auch der Ausschuß für die Besetzung kommunaler „Ehrenämter“ einstimmig gegen die Wiederwahl, trotzdem blieb die Stimmung der „Berg-Partei“ für ihren Kandidaten sehr rege. Nun nahm ein Gegner aus der „freien Vereinigung“ das Wort und fragte die Herren vom „Ring“, ob sie denn die Anspielung auf den „Zementmarder“ gar nicht verstanden hätten, er sehe sich nun genötigt, der Sache näher zu treten. Der Kandidat, auf den der „Ring“ so verfallen sei, habe sich doch einer strafbaren Handlung schuldig gemacht. Der betr. Dolsfuß habe, wie sie ja auch alle wüßten, drei städtische Kanalisationsarbeiter durch Bier- und Zigarrenspenden verleitet, für ihn Zement von der Kanalisation zu stehlen, und dies in 2 Fällen, das eine Mal 3 oder 4 Tonnen, und sie könnten einem Diebe doch unmöglich ein städtisches Ehrenamt übertragen wollen. Da erhob sich der Stadtverordn. Dr. Struß, derselbe, der im Kriege von 1866 aus Versehen einen „requirierten“ Wagen von Trautenau nach Berlin mitgenommen hat, und erklärte, er habe auch in dieser Angelegenheit recherchiert, aber er habe zu konstatieren, daß der Dolsfuß doch gar nicht bestraft sei, im übrigen habe Dolsfuß Vater die Tat seinem Sohne zugeschoben, er empfehle deshalb dringend die Wahl desselben. Danach traten die Juden Stadtverordnetenvorsteher Straßmann und Dr. Hornitz, ebenso der Philosoph Dr. Langerhans auf, von denen einer erklärte, der Dolsfuß sei „ein Eckpfeiler der Fortschrittspartei“ und besonders von großem Einfluß in Straßmann's Wahlkreise für das Abgeordnetenhaus; da Straßmanns Wiederwahl ohnehin gefährdet sei, dürfe man diesen Mann unter keinen Umständen fallen lassen. Bei der Abstimmung erhielt Dolsfuß die Ma-

jorität. Die Gegner erhoben jedoch Protest und es wurde, um die Ruhe nicht zu gefährden, noch einmal abgestimmt, wobei wiederum die Mehrzahl der Berliner Stadtverordneten dem Dollfuß ihre Stimme gab. — Das ist das Resultat der letzten geheimen Sitzung der Berliner Stadtverordneten-Versammlung, welche 1½ Stunden in Anspruch nahm.“ — „Wir haben in dieser Angelegenheit Erkundigungen eingezogen und erfahren, daß mit der Untersuchung des der Stadt Berlin zugefügten Zement-Diebstahls der besoldete Stadtrat Eberth, (Nachkomme des berühmten Münzjuden Ephraim) beauftragt war, daß auch die drei Arbeiter zur Strafe entlassen worden sind; daß aber die Staatsanwaltschaft durch den Stadtrat Eberth von diesem Diebstahl in Kenntnis gesetzt sei, konnten wir nicht erfahren. Wir wollen nicht glauben, daß der Stadtrat die Sache, die allerdings schon vor vielen Wochen von ihm untersucht und festgestellt werden mußte, „vertuscheln“ wollte, zur größeren Ehre des Fortschrittsringes und zu Gunsten des Eckpfeilers der Fortschrittspartei, so wenig wir auch sonst von ihm als Stadtrat erbaut sind. Eine strenge Untersuchung dieses Zementdiebstahls und dessen, was sich daran knüpft, wollen wir hiermit aber doch der Staatsanwaltschaft bestens empfehlen. Was nun aber den Beschluß der Stadtverordnetenversammlung in dieser Angelegenheit angeht, dringen wir auf strengste Untersuchung seitens der Staatsregierung und hoffen, daß während der Untersuchung Stadtverordnete, welche die Wahl unterstützt haben, vom Amte suspendiert werden, und daß die Stadt Berlin auf Grund der §§ 77 und 79 der Städteordnung wegen der in der Versammlung allgemein eingerissenen Korruption, welche auch bei dem Vorfall „Rantorowicz“ eklatant zu Tage getreten ist, bis zu ausgemachter Sache kommissarisch verwaltet werde.“

„Börsen-Courier“ 28/11 80: „Die Wiederwahl des Bezirksvorstehers Dollfuß lag dem Magistrat gestern vor. Derselbe hat, nachdem sich wenige Stadträte wegen ungenügender Information der Abstimmung enthalten hatten, dann einstimmig beschlossen, die Wahl nicht zu

bestätigen. — Zugleich wurde beschlossen, die „Ostend-Zeitg.“ wegen Beleidigung des Stadtverordneten-Kollegiums, nachdem die Genehmigung des Kollegiums hierzu eingefordert sein wird, zu verklagen.“

Liebermann von Sonnenberg, Beiträge S. 36: „Diese einstimmige Nichtbestätigung des Herrn Dollfuß involviert unseres Erachtens die Bestätigung für die Behauptungen der „Ostend-Zeitg.“.

Wie aber, wenn (und das scheint uns sehr wahrscheinlich) die Herren Stadtverordneten sich garnicht beleidigt fühlen, und die Genehmigung zu strafrechtlicher Verfolgung versagen? Nun dann wird sich im Landtage die Fraktion finden, welche unter dem Beifall aller anständigen Leute eine Interpellation etwa folgenden Inhalts einbringt:

„Hat die Staatsregierung Kenntnis von den Tatsachen, betreffend die geheime Sitzung der Stadtverordneten vom 18. November cr., und welche Schritte gedenkt dieselbe zur Klarstellung und Remedur dieser unerhörten Vorkommnisse zu tun?“

In Berlin aber werden die Volksversammlungen ihr Urteil dahin abgeben: daß die in der Stadtverordneten-Versammlung hervorgetretene Korruption eine „Schmach und Schande für Deutschland und unser Jahrhundert“ sei!“ WM.

Dolitzki, neuhebr. Dhriler, Alj 1912.

Doller, Jacob, erhielt 1899 (Wiese, Judenfrage S. 79) vom Berliner Schöffengericht 2 Wochen. Er hatte Argernis an dem Ausbieten antisemitischer Schriften durch einen Straßenhändler genommen und dessen Sistierung durch einen Schuhmann verlangt. „Obgleich der Schuhmann erwiderte, daß er die Personalien Neumanns (des Händlers) genau kenne, eine Sistierung demnach überflüssig sei, beharrte der Angeklagte dennoch so hartnäckig auf seinem Verlangen, daß der Beamte, schon um einer Ausdehnung des Auslaufs vorzubeugen, die Sistierung vornahm, Doller mußte ebenfalls zur Wache, er ging zwei Schritte hinter dem Sistierten, der den Schuhmann zur Seite hatte. Plötzlich erhielt Neumann von dem Angeklagten mehrere heftige Stöße mit der Krücke des Regenschirms ins Genick. Wie hier durch Beharrlichkeit die Bornehme einer an und für sich nicht erforderlichen Amtshandlung und eine durch den Sachverhalt nicht gerechtfertigte Bebelligung eines nichtjüdischen Staatsbürgers herbeigeführt worden ist, so erzielt die jüdische Beharrlichkeit in anderen bedeutungsvolleren Fällen entsprechende Erfolge bei Behörden.“

Dollfuß, Johann, RM, #, No. 1800—87 Mülhausen G. Baumwollner u. Literat. Er war 62—69 Maire seiner Geburtsstadt und saß seit 77 als „Protestler“ im Deutschen Reichstag.

Dollfuß-Kuffet, Daniel, 1797—1870 Mülhausen G; Baumwollner. No.

Dollfuß, Charles; No *1827 Mülhausen G. ? Sohn des Industriellen Daniel D., gründete er 57 in Paris

eine „Revue germanique“, die zwischen deutsch und französisch vermitteln sollte, aber 65 in eine „Revue Moderne“ umgetauft wurde. Er schrieb auch französische Romane und in der Pariser Librairie internationale ein Buch „de l'esprit français et allemand“, das von der kurzfristigen Zeitschrift „Unsere Zeit“, 1865, als Beweis für den Eifer angesprochen wurde, mit dem man sich gegenwärtig in Frankreich dem Studium des deutschen Geistes und seiner jüngsten Entwicklung hingibt.

Dollinger Journalist, Paris, 1865 ff. Drumont 1, 306.

Dombóvár v. Dombóvár, gebor. Schulhof, ungar. Nobillinge, seit 1885. S. 26.

Dombrowski, [Dombrowa, 10 Orte in Polen!] R: BZ; Herausgeber einer unabhängig-jüdisch-demokratischen Wochenschrift; Assistent Erzbergers. Gerichtstage 1920, S. 26.

Domenico Gerusalemmano [Jerusalemma] aus Obergallia, 16. Jh., war angeblich Leibarzt des Sultans in Istanbul, ließ sich 1573 in Italien taufen und wurde Lehrer am Neophytenkolleg in Rom, wo er seinen Kassegehilfen Betschungsprebigen hielt, über christliche Glaubensartikel schrieb und das N. T. hebräisch übersehte. V.

Dominicus [katholischer Ordensritter, 1215], Johs. Böhme.

Dominis [Latinisierung von Cosmann-Gottesmann] = Oskar. Gildor Cosman.

Domino = Hugo Klein.

▼Domke, Vizefeldwebel im Kraftwagenpark des Generalgouvernements Warschau. Revolutionsvorbereiter und Deutschenberräter. Mit ▼Himmelreich u. anderen. Namen siehe Himmelreich.

Willehalm: „Wer war es?“ S. 10:

„Die Bildung der ersten Soldatenräte erfolgte in Warschau bereits am 9. November abends; am morgen des 10. war dagegen die Meuterei schon in vollem Gange und zwar unter den bekannten Begleiterscheinungen: Abreißen der Achselklappen, Treffen und Kolarden, Enthebung der Offiziere von ihren Befehlsstellen unter dem alleinseigmachenden Schlagwort: Alle Macht den Soldatenräten! Oberstleutnant v. Houwald wurde getötet, weil er sich weigerte, die Achselstücke abzulegen, und ganze Soldatentrupps zogen betrunken mit Polenweibern und mit polnischen und französischen Farben „geschmückt“ lärmend durch die Straßen. Ein telegraphischer Aufruf des Generalgouverneurs (Ia 217 412) warnte vergeblich: „Wenn Polen auch zur Zeit freundliches Gesicht zeigen, würden sie doch Leben jedes Einzelnen gefährden, sobald sie merken, daß deutsche Truppen nicht in Hand ihrer Führer.“ Dagegen hatten die eindringlichen Worte des Chefs des Stabes beim Gen.-Gouv., Oberst Nethe, an die Angehörigen des Stabes und die sich zumeist aus den Schreibern, Ordonanzen und Burschen zusammensetzende Ortskompagnie im Schlosse anfangs Er-

folg, als aber der Oberst dienstlich abberufen wurde, trat ein Stimmungsumschwung ein. Wie nämlich der amtliche Bericht der Abwicklungsstelle besagt, ergriff sofort der jüdische Vizefeldwebel Domke vom Kraftwagenpark des Gen.-Gouv. das Wort und erklärte in längerer, mit Schlagworten gespickter Rede, daß es auf keinen Fall zu einem bewaffneten Zusammenstoß mit den Polen kommen dürfte, da hieraus ein großes Blutbad entstehen würde. Die Erregung der Polen über Deutschland sei durchaus berechtigt, man könne den Polen gewisse Eigentumsrechte an den in den deutschen Magazinen lagernden Beständen nicht absprechen. Aus diesen Gegensätzen heraus wäre ein Kampf mit den Polen unvermeidlich, wenn die bisherigen Machthaber des Generalgouvernements das Heft in den Händen behielten, dagegen würden die Soldatenräte unter allen Umständen auf eine friedliche Lösung hinarbeiten und den schnellsten Abtransport in die Heimat als ihre wichtigste Aufgabe im Auge behalten. — Die Folge dieser Agitationsrede war selbstverständlich auch hier die Wahl von Soldatenräten.

Über die tätige Mitarbeit der Juden an der Meuterei in Polen wird noch an anderer Stelle zusammenfassend zu sprechen sein.

Als der Zentralausschuß am 11. November abends den Mannschaften ein Bild von der augenblicklichen Lage geben wollte, wozu die fortgesetzte Beschließung deutscher Soldaten durch die Polen dringend Anlaß gab, drängte sich in edler Rasseigentümlichkeit der jüdische Soldatenrat Domke vor und versicherte wahrheitswidrig, die Verhandlungen mit den polnischen Behörden ständen durchaus günstig, und er allein — man beachte die echt jüdische Bescheidenheit! — könne eine baldige Abbeförderung der deutschen Truppen in sichere Aussicht stellen. Dann aber ging er zu ebenso scharfen wie in der Form unerschämten Angriffen auf die Offiziere des Generalgouvernements über, die die neue Zeit anscheinend immer noch nicht begriffen hätten und durch ihre durchaus unerwünschten Eingriffe und Rat schläge einen Einfluß auf die Verhand-

lungen mit Pilsudski zu gewinnen suchten. Dadurch würde der gute Erfolg der Vereinbarungen (!!) aufs äußerste gefährdet und er verbiete daher besonders dem Obersten Nethe, sich irgendwie in die Verhandlungen zu mischen, dies sei lediglich Sache des Soldatenrats. In ähnlicher Weise griff er auch den La-Referenten des Generalgouvernements, Hauptmann v. Stephani an, dem er vorwarf, daß er bei den deutschen Soldaten Stimmung gegen die — Polen mache!! Welch schreckliches Verbrechen in den Augen des „Deutschen“ Domke! Nachdem er aber so das Ansehen der deutschen Offiziere aufs Größte herabgewürdigt hatte, führte er unter hochtrabenden Phrasen den polnischen Major von Bistron, früher Offizier im 1. russisch-polnischen Korps, bei der Versammlung als „Kommandanten“ des Schlosses ein, ein denkwürdiges Beispiel dafür, wie der deutsche Soldatenrat den mit Pilsudski vereinbarten „gemeinsamen Schutz“ in die Tat umsetzte. Von diesem Tage ab war der bisherige deutsche Schloßkommandant, Hauptmann im Generalstab von Wussow, der im Einvernehmen mit dem Soldatenrat des Generalgouvernements die Verteidigung organisiert und durchgeführt hatte, abgesetzt, die im Schlosse liegende Truppe interniert; das Verlassen des Gebäudes wurde nur den mit einem Ausweis des Soldatenrats versehenen Personen von den das Schloß nunmehr bewachenden bewaffneten polnischen Studenten erlaubt. Schon vorher hatte der Soldatenrat des Generalgouvernements gestattet, daß die auf dem Schloß wehende deutsche Kriegsflagge durch eine rote und eine polnische Fahne ersetzt wurde. — Als zweiter Redner sprach an jenem denkwürdigen Abend ein anderes Mitglied des Soldatenrats, der jüdische Beamtenstellvertreter Mek. In längeren Ausführungen legte er dar, wie berechtigt der Haß und die Wut der Polen gegen Deutschland wäre, denn durch Beschlagnahmen und Requisitionen hätte man Polen ausgefaugt und ausgeplündert. Deshalb würden die Polen auch nie mit den Offizieren als den Vertretern des alten Systems verhandeln. Der Abtransport könne nur ge-

lingen, wenn man volles Vertrauen zu den A.- und G.-Räten habe, jedes Eingreifen der Offiziere aber müßte unbedingt das Ergebnis der mit den Polen geführten Verhandlungen gefährden und habe deshalb unter allen Umständen zu unterbleiben. Trotzdem die Offiziere des Generalgouvernements somit vollkommen zur Untätigkeit verurteilt waren, forderten sie einstimmig, als Dekrete abbefördert zu werden, was der Soldatenrat auch zusagte. Über dieses heldenhafte Auftreten des Halbgottes Domke finden wir in den „Tagebuchblättern“ eines Offiziers des Generalgouvernements noch folgenden stimmungsvollen Bericht:

„Abends lädt der Soldatenrat die Offiziere zu einer Besprechung ein. Es tritt ein Mann namens Domke auf, ein dicker, rothaariger Sergeant oder Vizefeldwebel von den Kraftfahrern, ausgeprägt jüdischer Typus, anscheinend einer der Hauptmacher bei der Vorbereitung der Meuterei am 10. November. Als Vorsitzender des Gouvernements-Soldatenrats hält er eine aufhezkende Rede gegen die Offiziere, insbesondere gegen Oberst Nethe). Er fürchtet anscheinend, daß die Offiziere des Generalgouvernements noch Einfluß auf ihre Mannschaften, Schreiber, Burschen, Stabswache haben könnten! Derselbe Mann war gestern beim Obersten gewesen, sich Rat zu holen, „unsere Ansicht zu hören“, wie er sagte, und heute tritt er auf und behauptet, er könne alles aus sich heraus: „Eisenbahnabtransport, das kann jeder, der nur ein bißchen Menschenverstand hat und etwas gelernt hat — Kameras! haben wir nicht alle etwas gelernt? (Die Menge brüllt: „ja, natürlich!“). Ich habe mir das nur angesehen und bin gleich darauf gekommen, daß wir am besten alle Truppen über Mlawka abbefördern, da haben wir die kürzeste Strecke auf polnischem Gebiet — die Einzelheiten arbeiten jetzt die Spezialisten von der Eisenbahn aus, — also wozu brauchen wir Offiziere oder gar einen Generalstab, wir können es ebenso gut, habt nur zu uns Vertrauen! — Und was haben wir alles erreicht! Pilsudski hat uns sicheren Abtransport mit allem Privateigentum zugesichert (Bravo! Sehr

gut!). Jeder kommt wieder nach Hause in kürzester Zeit. Was wollen wir noch mehr?"

In dieser Weise ging es fort, dazwischen einige Bemerkungen, daß die deutschen Offiziere, besonders Oberst R., die Verhandlungen mit den Polen störten und das Erreichte wieder in Frage stellten, indem auch sie mit polnischen Behörden verhandelten. Dann als Gegenstück Anerkennungen für polnische Offiziere: „Der junge Major v. B., ein besonders tüchtiger und schneidiger Offizier, — der Kommandant von Warschau, Oberstleutnant K., ein hervorragender und scharfer Soldat. Das sind die Herren, mit denen ich zu verhandeln habe.“ — Zum Schluß: Er habe jetzt Tag und Nacht soviel geredet und müsse gleich fort zu einer neuen Soldatenratsitzung. Damit verläßt er das Podium, setzt sich die Mütze tief ins Genick, schreit durch den ganzen Saal: „Chausseur!“ und verschwindet, bevor irgend jemand entgegen kann. Seine Ausführungen waren so unverschämt und beleidigend und dabei doch auch so leicht zu widerlegen, daß selbst die anwesenden Soldaten zum großen Teil nicht mit ihm einverstanden waren; wäre er geblieben, wäre es ihm wohl noch schlecht gegangen.“

Der Jude wollte sich wohl hüten, denn Oberst Rethke erhielt noch ein Vertrauensvotum ausgesprochen. Die hochtrabende Versicherung Domkes über seine alleinige Fähigkeit fand jedoch bezeichnenderweise selbst bei seinem Kassengenossen und Mitsoldatenrat Himmelreich keinen rechten Glauben, denn dieser war es, der den ehemaligen Kommandanten von Warschau, General von Massow, fragte, ob er bei einem notwendigen Abmarsch zu Fuß dessen Führung und Organisation übernehmen wollte. In dem uns gleichfalls vorliegenden amtlichen Bericht der Kommandantur Warschau — General von Massow — findet sich noch folgender Hinweis auf Himmelreich: „... . Vorwegnehmend sei schon hier erwähnt, daß Himmelreich am Freitag, den 13/11 vor der Abfahrt sich auf dem Bahnhofe verabschiedete und hierbei auf die Tätigkeit der Soldatenräte kommend, dem Kommandanten gegenüber sich dahin äußerte, daß letzterer

auch doch wohl die Gründung der Räte als eine notwendige Folge des Versagens der Offiziere anerkenne. Auf diese schon damals vorbeugende Äußerung wurde er keiner Antwort gewürdigt.“ Gleich darauf wurde bekannt, daß die Polen Eisenbahnzüge nach Mława—Głowo stellen wollten, aber — nur gegen Preisgabe der gesamten Waffen, der Munition sowie des ungeheuren staatlichen Eigentums! Diese schmähligen Bedingungen gaben den Offizieren des Generalgouvernements Veranlassung, den Soldatenrat eindringlich auf das Schmachvolle dieser Kapitulation hinzuweisen. Auf die beim Zentralamt erhobenen Vorstellungen hin erklärte der Soldatenrat Domke, daß der Soldatenrat der Geschichte und der Nachwelt gegenüber seine Handlungsweise durchaus vertreten könnte. Die Mitnahme der Waffen habe sich nicht durchdrücken lassen; er wolle jedoch versuchen, eine Änderung herbeizuführen, die dem Abzug den Charakter einer bedingungslosen Kapitulation nehmen sollte. Was die jüdische Pötte Domkes gerade hierunter verstanden wissen wollte, dürfte der folgende, am 16. November abgeschlossene Vertrag der Soldatenräte mit den Polen zeigen:

1. Der Abtransport der unter Waffen stehenden Truppen der Garnison Warschau und Łódź erfolgt mit Seitengewehren, Handfeuerwaffen, M.-G.-Kompagnien mit den vorschriftsmäßigen schweren Maschinengewehren, leichte Maschinengewehre werden vor dem Abmarsch zurückgelassen, nebst Munition. Diese Waffen werden von den deutschen Truppen in Mława (Skalmierszów) dem dorthin kommandierten polnischen Offizier gegen Quittung dem polnischen Staate zur Verfügung gestellt.

2. Der Abtransport der Waffen von Mława (Skalmierszów) erfolgt nach Passieren des letzten Transportes.

3. Auch das gesamte übrige Material wird dem polnischen Staate zur Verfügung gestellt.

4. Dieser Vertrag tritt sogleich in Wirksamkeit und wird von beiden vertragschließenden Parteien ihren Regierungen zugeleitet.

Dieser Schandvertrag ist ein echt jüdisches Machwerk, bar jeder Empfindung für nationaldeutsche Ehre, die man unter diesen Umständen ja auch wohl nicht erwarten konnte. Und um dies traurige Kapitel von dem überragenden jüdischen Einfluß in den Soldatenräten und von der ungeheuren jüdischen Schuld an dem Verrat Deutschlands an seine Feinde zu vervollständigen, sei noch folgende Tatsache erwähnt:

In der Nähe Warschaus befand sich das große Truppenübungslager Jablonna, dessen Mannschaften von dem Leutnant der Reserve Schröder vom Offizier-Aspiranten-Regiment nach Bekanntwerden der Revolution in Deutschland zur Gehorsamsverweigerung aufgefordert wurden. Als Schröder im Kasino darüber zur Rede gestellt wurde, trat der Kriegsassistenzarzt Dr. Cohn offen für ihn ein und erklärte, er hätte seinerseits die Revierstunden dazu benutzt, um unter den Mannschaften den Umsturz, über den er durch seine politische Partei genau unterrichtet gewesen sei, auch im Generalgouvernement vorzubereiten. Dr. Cohn war es auch, der einen vierköpfigen Soldatenrat wählen ließ, dem außer ihm noch die beiden Juden Bizefeldwebel Breslauer und Hilfschreiber Cohn angehörten! Der tapfere Dr. Cohn war es auch endlich, der nach allgemeiner Plünderung des Lagers durch die diesem prachtvollen Soldatenrat anvertrauten Mannschaften sich als erster auf den nach Deutschland abgehenden Eisenbahnzug schwang!

Ferner noch ein Mosaiksteinchen für den Juden Domke: In Begrze befand sich ein weiteres Truppenlager für die aus Rußland heimgekehrten Kriegsgefangenen. Auch diese wählten sich G.-Räte, aber da jeder einzelne von ihnen die entsetzliche Mißwirtschaft der Bolschewiki am eigenen Leibe verspürt hatte, so waren sie einsichtsvoll genug, um den Abmarsch mit allen Beständen und Vorräten vorzubereiten. Als ihr Soldatenrat sich wegen des Abtransportes mit dem Zentralausschuß in Warschau in Verbindung setzte, erklärte der gewandte jüdische Domke, sämtliche Bestände hätten auf Anordnung der deutschen Regierung zurückzubleiben! Als der Spre-

cher des Begrzer Soldatenrats fragte, wie diese Verfügung denn bei der gänzlichen Störung des Nachrichtendienstes nach Warschau gelangt sei, wurde ihm von Domke bedeutet, daß der Zentralrat in regelmäßiger Fliegerverbindung mit Berlin stehe. Auf Grund dieser unwahren Darstellung des Zentralrates wurden die Bestände des Lagers den Polen überlassen!

Diese Haltung Domkes entspricht durchaus einem amtlichen Bericht des Leutnants d. Res. Flüchtler vom 7. Juli 1919, der unter dem 21. Juni von der Abwicklungsstelle des Gen.-Gouv. Warschau (Abt. Nachr. Nr. 840/19) um Auskunft über seine, Flüchters, briefliche Äußerung an den ehemaligen Referenten der Abteilung „Kriegsgefangene“ beim Gen.-Gouv., gebeten worden war, der seinerzeitige Zentralsoldatenrat Warschau habe erklärt, die Kapitulation von Warschau sei auf Anordnung der damaligen deutschen Regierung erfolgt. Die Antwort Flüchters lautete:

„Auf das Schreiben vom 21. cr. teile ich Ihnen mit, daß der Vorsitzende des Gouvernements-Soldatenrats in Warschau mir persönlich und wenn ich mich nicht irre, auch öffentlich in einer Befehlsausgabe in einem Saale des Gouvernementsgebäudes erklärt hat, daß sämtliches Heeresmaterial, einschließlich Waffen und Ausrüstungsgegenstände, im Einverständnis mit der damaligen deutschen Regierung den Polen überlassen werden sollte.“

Kurz vorher erklärte er, daß sämtliche Drahtverbindungen mit Deutschland unterbrochen seien. Auf meine Frage, wie dieser Befehl nach Warschau gelangt sei, antwortete er, daß täglich ein Flugzeug nach Berlin fliege und dieses den Befehl mitgebracht habe.

Den Namen dieser Person kann ich leider nicht angeben. Es war ein Bizefeldwebel, ungefähr 1,75 Meter groß, mit kurzgeschnittenem (englischen) Schnurrbart, kurzgeschnittenem Haar und born beginnender Glatze. Er sprach damals sehr heiser.“

Diese Personalbeschreibung des Sprechers trifft nach der Denkschrift der Abwicklungsstelle auf Domke zu.

Domonh v. Domonh, war bis 1882 ein gebor. Magi-
millian Brüll, niederländ. Generalkonsul,
Gutsbesitzer, Großhändler, Budapest; †90. EG.

Donat, Josefina, Cellistin, Wien 1914.

Donath, Adolf, österr. Oberleutnant-Rechnungsführer,
*1851 Böhmendob Böhm. „89 während der Kaiser-
manöver bei Jaroslaw durch einen russischen Spion ge-
meuchelt.“ F.

Donath, Adolph. *1876 Kremsier, Mähr. E: Rfm.
Philipp D. // Philippine Deutsch. O 08 Marie Ruth
Thomas. Ma: R. Fr. Presse. Er lebt seit 05 in Berlin
[Schöneberg, Wartburgstr. 24], wo er sich an 1. Zeit-
schriften betätigte. R: „Berliner Z. am Mittag“. Deg 6.
B: Tage und Nächte, Ged. mit Geleitbrief des Georg
▼Brandes [der überall mitredete und seine Leute för-
derte]. F: Dörferr. Dichter zum 60. Geburtstag Detlev
von Liliencrons, ein Buch, das D. „selber“ ein literar-
historisches Dokument „1. Ranges“ nennt. Aus Do.'s
„Judenliedern, 99, mit Kompositionen von Bela ▼
Nemes“, Klingt laut DBe 02, 9 „Zinnigkeit und Schlich-
theit, wahres, warmherziges, echt jüdisches Empfinden,
sie haben dem Worte geliebt, was die Besten unter
uns empfinden.“ In seinem „Mensch und Liebe“, Neue
Gedichte 02, sei „besonders auf das Volksgedicht „Die
Jüdin“ verwiesen; ein seelenvolles, tief empfundenes
Poem. Die übrigen Dichtungen erscheinen gleichfalls wie
Gemälde, die uns das Seelenleben des Dichters ver-
sinnlichen. Sie wurden in mehrere Sprachen übersetzt.“

Selbstanzeige: „Meine „Judenlieder“. Sie fragen,
wie meine „Judenlieder“ entstanden sind? Ich habe mich
immer als Jude gefühlt, war immer stolz auf das
Judentum, in dessen Geiste mich meine Eltern erzogen.
Und da ich schon früh den „Dichter“ in mir entdeckte,
baute ich früh mein Judentum auch „lyrisch“ in mir
auf. 1895 schrieb ich den ersten Zyklus: „War ein kleines
stilles Haus“, „Mirjam“, „Unsere armen Kinder Klä-
gen...“ und „War ein Jude und ein Krüppel“. Ich
war damals in Wien in meinem ersten Universitäts-
jahre und hatte die Genugtuung, daß diese Poesien im
Kreise gleichgesinnter Freunde zündeten.

Als mich Theodor Herzl, der durch Erwin Rosen-
berger von meinen Judenliedern gehört hatte, 1897 zu
sich bat, war ich unsagbar froh. „Mir bleibt“, so schrieb
ich schon in den paar einleitenden Worten zu der
kleinen Auswahl meiner „Judenlieder“ von 1920, „die
Stunde lebendig, in der mein unvergeßlicher Freund und
Gönner mir sein Urteil sagte.“

Die ersten vier von meinen „Judenliedern“ von
1895 nahm ich neben meinem „Rabbi Amnon“ von
1896 in meinen Erstlingsband „Tage und Nächte“ (1898)
auf, für den Georg Brandes im Frühjahr 1897 einen
Geleitbrief schrieb. Manche von diesen Judenliedern sind
mehrfach übersetzt und vertont. Und als S. Lublinski
in einem Essay, der 1899 in Herzls „Welt“ erschienen
ist, nieder schrieb, daß diese kleinen Lieder „vorläufig noch
der beste poetische Ausdruck für den modernen spezifi-
schen Juden schmerz und die moderne spezifische
Judenhoffnung“ seien, und daß das Gedicht „Mirjam“
„über jeder Abhandlung, welche die soziale Seite des
Judentums behandelt, als ein Motto stehen müßte“, rief
man mich in zahlreiche Städte des alten Oesterreich.
Dort habe ich meine „Judenlieder“ vorgelesen. Als ich
aber nach Herzls Tode Wien verließ, um mich in Berlin
hauptsächlich meinen kunstwissenschaftlichen Studien zu
widmen, habe ich die Zahl meiner „Judenlieder“ leider
nicht erheblich vermehren können. Erst während des
Krieges, den ich länger als ein Jahr auch in Polen
zubrachte, lebte angesichts der dortigen Leiden des jü-
dischen Volkes der alte Dichter der „Judenlieder“ wieder
auf in mir. Und heute, da die „spezifische moderne
Judenhoffnung“ in die „Erfüllung“ übergeht, bin ich
glücklich, daß ich 1895 die erste Anregung gab für die
jungjüdisch-literarische Bewegung in deutscher Sprache,
und daß ich in meiner Dichtung „Der Prophet“ von
1901 diese „Erfüllung“ vorausgesehen habe.“ Ewer, Jü-
discher Verlag 1921.

Seine „Psychologie des Kunstsammlers“ will
ein „erster Versuch einer Entwicklungsgegeschichte des Sam-
melwesens von Antike bis zur Gegenwart sein.“ Unter

wahren „Kunstsammlern der Gegenwart“ verstehen die
Juden, so weit wir sehen, solche Nichtjuden, die sich
mehr oder weniger bewußt nach jüdischen Interessen,
Geschäften und Verdienstmöglichkeiten richten, und die
nur das für sich oder den Staat sammeln, was der
Jude grade billig von allen möglichen Seiten unter
Schauer gebracht hat, um es teuer wieder zu verkaufen.
f. Marcell de Nemes. Wir kennen Donaths gepriesene
Schrift nicht, würden uns aber nicht wundern, wenn et-
was Ähnliches auch ihr heimliches Leitmotiv wäre.

Donath, Eduard, JE, Dr. Uß (Chemie), Brünn.
*1848 Metin. 76++.

Donath, Ju., ungar. Maler, 1914.

Donath, Julius, Ad., Wien 1914.

Donath, L., Dr., Rabbi, †1876, Gilstrom. B: Alexan-
der-Sage im Talmud; Juden in Medlenburg; Aus der
Zeit auf der Kanzel, H. Predigten.

Donati [Name eines alten Florentiner Geschlechts],
Cesare, JE, Abteilungsdirektor im Ministerium für
Museen und Bildergalerien in Florenz und Chef des
Kunst-Departements in Rom; auch Novellist. 1826 Lu-
go —? Am Aufstand gegen Oesterreich beteiligt und ver-
sorgt, wandte er sich dem Rechtsstudium wie der Schrift-
stellerei zu und wurde Ritter des sabotischen Verdienst-
kreuzes. Ma: Spettatore; Nuova Antologia; l'Eco
[Echo] d'Europa. B: Storie bizzarre, 88.

Donati, Marco, JE, 1842 Padua —01 Terni, ge-
suchter RA und Abgeordneter, Garibaldianer, lang-
jähriger Präses der j. Gemeinde in Padua und Ritter
des Ordens der Krone von Italien. Er veröffentlichte
eine Gedächtnisrede für Humbert I. und ein Büch-
lein über die Kunst der Advokatur.

Donin oder **Dunin**, aus La Rochelle, 13. Jh., nannte
sich nach der Taufe Nikolaus; er denunzierte 1239
dem Papst Gregor IX. den Talmud, der die heilige
Schrift verdrehte, unwürdige Vorstellungen von Gott
enthalte, aber nichtsdestoweniger von den Rabbis noch
höher geachtet würde als Moses, und doch voll Schmä-
hungen gegen den Stifter der christlichen Religion und
gegen dessen erhabene Mutter sei. Er stellte 35 An-
klagepunkte gegen die Juden auf, u. a. auch, es sei
ihnen gestattet, ihrer Beteuerung sich durch Eidesleistung
zu entziehen — „eine erlogene Behauptung“, meint
▼Graeb. — ▼Bogelstein 1, 235 ff:

Diese Niedergeschlagenheit bemächtigte sich der rö-
mischen Juden, als sie den Mann, der bereits so viel
Unheil über ihre Glaubensgenossen in Frankreich ge-
bracht hatte, beim Papst gegen die Juden eifern sahen.
Donin bot alles auf, um Haß gegen die Juden zu er-
regen und zu schüren und um die Juden selbst zum Ab-
fall zu bringen. Am 20/6 39 erließ der Papst die Bulle,
welche die Konfiszierung sämtlicher Talmudexemplare
anordnete, und befahl den Kirchenfürsten von Frankreich,
England, Kastilien, Aragonien und Portugal, am 1. Sonn-
abend der Fastenzeit morgens, wenn die Juden zum
Frühgottesdienst in ihren Synagogen versammelt sein
würden, sämtliche Talmudexemplare zu konfiszieren und
sie den Dominikanern und Franziskanern zu übergeben.
Die Könige dieser Länder sollten die Geistlichen dabei
mit dem weltlichen Arm unterstützen. Die Provinzialen
der beiden Mönchsorden hatten die talmudischen Schrif-
ten unterjuchen zu lassen, um, wenn sich die Anklagen
bestätigen sollten, sie öffentlich zu verbrennen (Juni
1239).

Aber nur in Frankreich wurde mit der Konfiszierung
wirklich Ernst gemacht. Ludwig IX. veranstaltete nämlich
an seinem Hofe 25/6 1240 eine lateinische Disputation
zwischen Donin und 4 Rabbis, ob anstößige Stellen gegen
die Gottheit und das sittliche Gefühl, und ob Schmähun-
gen gegen Jesus im Talmud vorkämen. Ein Rabbi gab
auch zu, daß im Talmud Gehässiges von Jesus, dem Sohne
Pantheras, erzählt werde, daß dieses sich aber nicht auf
Jesus von Nazareth, sondern auf einen Namensver-
wandten, der lange vorher gelebt habe, bezöge.

Papst Innocenz IV. verlangte dann in der Bulle
„Impia Judaeorum perfidia“ v. 9/5 1244 von Ludwig
IX. die Verbrennung des Talmuds. Bereits am 17/6
loderte in Paris der Scheiterhaufen, auf dem 24 Wagen-
ladungen Talmuds vernichtet wurden. Auch in Rom

scheinen Exemplare konfisziert und vernichtet worden zu sein. Ein Lied schildert, wie die Schergen die Bücher mit Gewalt an sich rissen, sie mit Füßen traten, oder mit dem Messer zerschnitten. „Was kann dem winzigen Überreste Israels noch das Leben wert sein . . ., nachdem Fremde ihre Hand ausgestreckt haben, die Lehre zu rauben!“ Die Nachricht von dem großen Brande in Paris gelangte bald nach Rom; später erfuhr man Einzelheiten von Gelehrten, die in Paris dabei gewesen waren. Der Eindruck der Nachricht war niedererschmetternd. . . „Du hast die Verbrennung der Gebeine des Königs von Edom geahndet (Amos 2): Willst Du nicht ahnden, was man der Gotteslehre getan“, sang der Dichter.

„Der Schmerz der Juden war so groß, als wenn ihnen damit das Herz herausgerissen worden wäre. Die Frommen flegten alljährlich den Tag des Brandes mit Fasten zu begehen“, Graeh.

Dönmeh (türk.: Abtrünnige), Juden in Saloniki, ursprünglich die Anhänger des Pseudomeffias Sabbatai Zewi, — die sich öffentlich wie die Türken benehmen und sogar Freitags in die Moschee ziehen. Dagegen sind „ihre eignen Versammlungsplätze oder Kalls [f. Kalla] geheim und mit den Wohnhäusern durch innere Zugänge verbunden“ — JG.

Die „Dönmeh“ genannte jungtürkische Partei des 19. und 20. Jh.'s bestand schließlich nahezu ausschließlich aus Freimaurern, unter denen wiederum die Juden die einflussreichsten Stellen bekleideten. Das „Giornale d'Italia“ bezeichnet die Freimaurerei geradezu als „den Hauptstempel der jungtürkischen Bewegung.“ Und dies alles, trotzdem die Freimaurerei in der Türkei verboten war. Bgl. Wüsth, Weltfreimaurerei 1919, S. 101. Enver Bey spielte bei den Jungtürken die Hauptrolle; die Juden setzten ja auch den Sultan Abdul-Hamid ab, ohne daß der Kalls und seine Mittürken merkten, wem sie das Ungemach zu verdanken hatten.

Donn, Isidor S., 19. Jh., Maler, England. Ro.

Donnay, Maurice, Bgl. der Akademie, „Dramatiker“, Paris. DB 5/12 1903: „Seinem Aussehen nach haben ihn übrigens manche für einen Semiten gehalten. Es erklärt sich vielleicht durch mulattische Blutsmischung.“ B: Völschung; Wandervogel. Die „Küdele von Jerusalem“, der Schläger von Paris 04, wurde auch in Dtschld in den Münchener Kammerlichtspielen 28/6 13 erstausgeführt. Die christliche Heldin, eine getaufte Jüdin, Henriette geb. Jubith „leidet an ihrer Sehnsucht nach Jerusalem, an Liebe und an Rasse. Sie hat als Gräfin de Chouze „1640 Tage“ also 4 Jahre lang ein monotones Eheleben geführt, dann aus Liebe zu dem verheirateten jungen Lubier die Freiheit von ihrem alten Kavalier erbeten und erhalten und führt mit dem Geliebten ein gemeinsames Haus. Dazwischen liegt eine Reise nach Jerusalem, die ihr Zusammengehörigkeitsgefühl für die früheren Glaubensgenossen so stärkt, daß schon ein geringer Anlaß (die Protektion eines von Lubier aus der Wohnung gewiesenen jüdischen Freundes) zu endgültiger Trennung von dem Geliebten führt. Zu einer Zeit, da dieser von seiner Frau und seinen Kindern für immer geschieden wird,“ Münchener Neuesten. — Im Judenkrieg bezog D. im Figaro durch Aufsätze gegen dasselbe Deutschland, aus dem er im Frieden so viel Lantien bezogen hatte. Er suchte sich die „Perfer“ des Wschlos hervor, worin auf den Kampf der Ententisten gegen uns angespielt sei: „ . . . Da kam ihm jüngst von Wschlos ein Band

In das Geheg — den Deutschen naturellement
Ist dieser Autor gänzlich unbekannt:

Barbaren, Humen sind nur dazu da,
Den göttlichen Franzosen unterwandt
Zu zahlen Lantien für Tata,
Baza, le lit, mit denen imponieren,
Die an der Spitze der „Kultur“ marschieren.
(Ja, Kult' der Hur — so muß man explizieren!)
Doch Herr Donnay, er ist ein Gräbler und
Ein Denker — unter den Franzosen ganz
Gewiß ein Phänomen — allwo der Hund
Begraben liegt, weiß er mit Eleganz
Zu künden — hört! es stand im Triplebund

Vor zwei Jahrtausenden schon Griechenlands
Kulturbolk — in den „Perfern“ steht zu lesen,
Wie schlecht die Deutschen damals schon gewesen.
(Zum Schluß hat sie gezüchtigt Gottes Wesen.)
Mit Mann und Maus ging unter das Geschlecht,
Das gräßlichste, das je die Erde trug, —
Schon recht, was sich auch dies Volk erstreckt
Zum gotteschänderischen Heereszug
Ins heilige Frankreich und — erweist es recht! —
In hundert Jahren viermal! — muß mit Zug
Da Gott nicht (Bundesbruder selbstverständlich
Der Entente) zu der Knote greifen endlich.
(Der britische Knüttel war auch gut verwendlich.)
Ja, wenn es, Herr Donnay zu schwagen wagt,
„Gehörte zur Kultur der Deutschen: nach-
Zudenken, was der griechische Dichter sagt“,
Doch ist im Griechischen der Deutsche schwach
Und hat sich auch mit Denken nie geplatzt — —
Ganz recht, wir Deutschen sind im Hirne flach;
Es war zu stark die Kantharidenration,
Kredenz von Frankreichs Weltzivilisation.
(In Wahrheit ist es nur: Syphilitation.)
Mon cher monsieur Maurice Donnay, Sie sind
Franzose durch und durch, der nicht gelernt
Und nichts vergessen hat, er redet blind
Trotz alledem ins Blau, je mehr entfernt
Von Wahrheit, desto lauter, wie ein Kind,
Das seinen Himmel anders will besternt;
Ein leichter Oberleithindrüberhüfcher
Und eig'ner Fehler sorgloser Betrücker
(Und schließlich noch ein arroganter Pfüfcher.)“

D. Stauf von der Mark.

Donnersberg △, Karl, Reichsrthr. v., 1849—03, bair. Hauptmann, 76 O ▽ Würzburger. SA.

Dönniges △, Wilh., Ritter v., Dr. jur., Erzieher des bairischen Kronprinzen Maximilian, Gesandter und bevollm. Minister in Rom, liberal, 1814 Kolbacz — 72. SA. O ▽ Franziska, T. d. Banthäuser's Wolff. — Seine Tochter **Helene** (f. u.) schreibt in ihren „Beziehungen zu Cassalle“:

„Vater war als jugendlicher Dozent in Berlin der Lehrer des bairischen Kronprinzen gewesen, welcher an der frischen, offenen Natur und namentlich an dem vielseitigen Wissen des Mannes ungemessenes Wohlgefallen fand. — Als Kronprinz Max nach seiner Vermählung mit der preussischen Prinzessin Marie in sein Land zurückkehrte, bat er **Alexander von Humboldt**, ihm einen Mann zu empfehlen, der ihn in seinen Studien fördern, und ihm zugleich ein wahrer Freund und Berater sein könnte. Humboldt nannte Dönniges, und so zog dieser denn ebenfalls mit seiner jungen Frau nach München, wo er, als Maximilian II. den Thron bestieg, eine höchst einflußreiche Stellung beim jungen König einnahm. Er war es, der vom Kabinett aus alle Berufungen leitete; so kamen auf seine Veranlassung seit 1852 die Naturforscher Liebig, Pfeuffer, Siebold, Bischoff, so kamen für Philosophie,

Literatur und Geschichte Carriere, Kiehl, Gehl an die Universität; dem Juristen Bluntschli gesellte sich Windscheid, und dem Zusammenwirken dieser Kräfte gelang es, die Macht des Ultramontanismus zu brechen und die heranwachsende Jugend an sich zu fesseln. . . Selbst Döllinger redete damals davon, daß das bairische Volk seine Fürsten liebe, die nur selber keine Dornenhecke zwischen sich und ihr Volk ziehen sollten, und als diese Dornenhecke bezeichnete man jene Gelehrten und die Dichter, welche gleichfalls unter Dönniges' Einfluß nach München berufen wurden: Dingelstedt, der das Theater übernahm. Geibel, Heise, Bodenstedt, denen freie Muße gewährt wurde. — König Max versammelte im Winter Abendgesellschaften um sich, wo Probleme, die er stellte, besprochen, neue wissenschaftliche Erscheinungen erörtert, und von den Poeten frische Dichtungen vorgetragen wurden; und daß hier ein so menschlich heiterer, ungezwungener Ton herrschte, wie im Herbst bei den Reisen und Jagden des Königs, das war wieder ein Verdienst von Dönniges. — Die Schwarzen aber sangen:

A duobus D et uno I
Libera nos domine!

Die beiden D waren Dönniges und Dingelstedt, das I war von der Tann, damals Adjutant des Königs und Dönniges' intimster Freund, der sich als bairischer Heerführer so glänzend bewährt hat. An die Berufenen schlossen heimische aufstrebende Talente sich an, andere reisten von auswärts zu, und so bildeten sich Felix Dahn, W. Herz, Hopfen, Lemke und andere in diesem Kreise; Hermann Vingg, der bis dahin im Verborgenen vergebens nach einem Verleger gesucht hatte, ward neidlos auf den Schild gehoben und Melchior Meher freudig aufgenommen. Dazu kamen unter den Künstlern Kaulbach und Schwind, unter den Schriftstellern Fallmerayer, Steub, Förster und Kobell, um den von Dönniges berufenen, und stets in Anregung unterhaltenen Kreis zu vollenden. Es wurde erreicht, daß München nicht nur als Kunststadt die öffentliche Aufmerksamkeit erregte, und so fand auch in der Gesinnung der Einwohner

ein Umschwung statt, der für die deutsche Geschichte bedeutsam geworden ist. —

Im eigenen Hause war der Vater ein unendlich Lebenswürdiger, immer heiterer Wirt, wenn er, unterstützt von seiner höchst gebildeten, geistvollen Frau, Gesellschaften bei sich sah, die sich aus den Genannten und der Elite der höchsten Aristokratie rekrutierten und gewiß für jeden Gebildeten an interessanter Zusammenstellung ihresgleichen suchten.

Aber so kam es, daß er seine ganze Zeit zwischen den Staatspflichten, dem persönlichen Dienst beim König und den erwähnten gesellschaftlichen Interessen teilte, und für seine Kinder nichts davon übrig blieb, — außer was wir im Salon, wo namentlich ich immer zugelassen war, von ihm sahen. Dieselbe Entschuldigung des Zeitmangels hatte die Mutter, die sehr bald zur intimen Freundin der Königin wurde, wenn sie die Sorge für ihre Kinder Lehrern und Gouvernanten überließ, die glücklicherweise gute, brave und herzensgebildete Personen waren. Durch dieses, abseits von der Familie geführte Leben der Eltern läßt sich auch nur das erste bemerkenswerte Ereignis in meinem Leben erklären, welches durch die wunderliche Erziehungs-Anschauung der chère maman herbeigeführt wurde.

Ich meine die korrupte Tatsache, mich als zwölfjähriges Mädchen mit einem 40 bis 42 Jahre alten Mann zu verloben! Das kam so: meine Eltern machten eine Reise durch die Insel Sardinien und lernten dort unter halb und ganz wilden Menschen einen etwas zahmeren kennen, — der, Gott weiß durch welche Künste (er suchte vorzüglich, so ziemlich die einzige gute Eigenschaft, die ich an ihm erkannt) die Herzen meiner Eltern so faszinierte, daß sie ihm versprachen (oder war an diesem Wahnsinn nur die Mutter Schuld), ihm ihre 12jährige Tochter zur Frau zu geben. — Wie man sich die ganze Sache dachte, ob die Hochzeit aufgeschoben werden sollte, bis ich in einigermaßen heiratsfähigem Alter sein würde, oder wie das alles werden sollte, darüber sind sie sich, glaube ich, selbst niemals ganz klar gewesen; genug, es amüsierte meine Mutter, als eine selbst noch junge, schöne, gefeierte Frau,

mit einem ihr sympathischen Mann „Schwiegermama“ zu spielen, und so wurde ich einfach verlobt. Man erfüllte den Kopf des Kindes, das an nichts als an seine Bücher hätte denken sollen, mit wunderbar konfuse Gedanken an Heiraten, Eheleben, Kinderbekommen und dergleichen. Daß ich damals zu dem verrückten Projekt nicht Nein sagte, ist wohl natürlich; denn wenn auch, zur Entschuldigung meiner Eltern sei es gesagt, mein Körper der einer entwickelten jungen Dame war, an Geist und Gemüt war ich doch noch ein Kind. Aber ein phantastisches, durch Märchen, Poesien und das bereits erwähnte Aufwachsen in Künstler- und Poetenkreisen (von denen ich nur Kaulbach, Geibel, Heise zu nennen brauche, um vor den Blicken der Leser jene entzündende, aber für die Phantasie eines lebhaften, frühreifen Mädchens auch gefährliche Münchner Gesellschaft hervorzuzaubern) sinnlich entwickeltes, leidenschaftliches Kind.

Es machte mir ein königliches Vergnügen, die glühenden Liebesbriefe des feurigen Italieners zu erhalten, sie meinen kleinen Freundinnen zu zeigen und mich von diesen beneidet zu fühlen. Ich hatte den mir bestimmten Gatten noch nicht gesehen. Er konnte als Festungskommandant von Alessandria nicht gleich Urlaub erhalten, und sein Fortgehen von dort machte einige Schwierigkeiten. All meine 12jährigen Brautfreunden bestanden demnach fürs erste in den phantasievollen Vorspiegelungen, die meine Mutter nicht müde wurde, mir auszumalen: wie reizend es sein werde, fast noch ein Kind, in Bälde Frau Generalin — Exzellenz zu heißen! Wie mein reicher, vornehmer und vor allen Dingen älterer Gatte mich mit allen Herrlichkeiten der Welt überschütten würde; denn ein alter Mann nur verstehe es, eine Frau wahrhaft zu lieben und glücklich zu machen, er sei ihr in jedem Augenblick des Lebens dankbar für ihre Zuneigung, selbst wenn sie eine solche nicht für ihn empfinden könne — so danke er ihr noch dafür, daß sie mit ihm lebe! Kurz, die Zukunft wurde mir in den rosigsten Farben ausgemalt; ich sah mich im Geiste nur noch in Samt und Edelsteinen, von Dienern und aller erdenklichen, orienta-

lichen Pracht umgeben, von blendenden Schimmeln durchs Leben gezogen!! Einstweilen kam ich mir riesig interessant vor, bekam wohl auch einen hohen Begriff von meiner unwiderstehlichen Schönheit, da sich der „wilde Italiener“ ja nur durch ein Bild von mir hatte zähmen lassen (all dies Aussprüche meiner Mutter und ihrer Freundinnen), und blickte vorläufig mit größter Geringschätzung auf meine Gouvernanten, die, obgleich soviel älter als ich, doch noch immer alte Jungfern waren!“ —

Von den 7 in den SA. aufgeführten Kindern des Kallers v. Dönniges machte am meisten die eben erwähnte 1.) Helene von sich reden, sie war eine verwitwete Racoviza; geschied. Siegmund Friedmann und vermählte v. Schewitsch; 1845—12, Selbstmord, München. Helene trat in Beziehungen zu Vassalle (s. d.), den sie „liebte“, während sie schon mit Herrn v. Racoviza verlobt war. Der Vater war natürlich mit der Liaison nicht einverstanden. Rohut, Vassalle, Leipzig 1889 S. 182: „Als Herr v. Dönniges, bair. Gesandter, auf Vassalles jüdische Abstammung wies, sagte ihm Oberst Rustow, Vassalles Freund: „Aber Herr Baron, Ihre Frau Gemahlin ist ja doch auch eine geborene Jüdin!“ Darauf er: „Ja, aber das ist schon sehr lange her.“

Die Länderei Helenes führte zum Duell, wobei Vassalle tödlich verwundet wurde.

Die D. schrieb: Meine Beziehungen zu L.; Ererbtes Blut; Wie ich mein Selbst fand; Praktische theosophische Winke.

Geißler: „Ihre Romane wurden weniger bekannt als ihre Memoiren, in denen die interessantesten Charaktere der 2. Hälfte des vergangenen Jhs. auftreten. Sorge vor drohender Not — ihr Gatte, v. Schewitsch, war einige Tage vorher gestorben — soll die einst Gefeierte in den Tod getrieben haben. Ihr Buch der Erinnerungen führt den Titel: Von anderen und mir.“

Als sie 82 den v. Schewitsch heiratete, meinte die DZ 4/4: „Interessant ist die Dame als thpisches Beispiel für die Mischlinge, die neben einer nicht zu verachtenden intellektuellen Begabung fast

stets eine eigentümliche Eigenart von sittlichen und Charakter-Eigenschaften zeigen, für die man kaum ein passenderes Wort, als das „haut gout“ finden dürfte.“

Karl von Thater schreibt von der „dämonischen Schönheit“ der Helene von Dönniges: „Das leuchtende rotgoldene Haar saßte wie ein feuriger Rahmen das scharf gezeichnete Antlitz mit dem Perlmutterteint ein, und die grünlich schillernden Augen funkelten von Geist und Sinnlichkeit. Aber ihre ganze Erscheinung machte bei aller Feinheit der Form keinen lebenswürdigen Eindruck, und ihr Lachen klang beinahe unheimlich. Sie glich den Nixen der nordischen Sage, die aus der Meerestiefe heraufsteigen, um Sterbliche zu beglücken und zu verderben, und im Scherze pflegte ich zu sagen, ich blidte stets nach dem Saume ihres Kleides, ob er nicht feucht sei. Jenes Wohlbehagen, das sonst die Nähe einer schönen Frau dem Manne einflößt, habe ich ihr gegenüber nie empfunden, sondern ich betrachtete sie wie etwa eine reizende Giftpflanze; ich glaube sogar, ich habe mich vor ihr gefürchtet.“

Die D. kommt auch in Fritz Friedmanns gepfefferten „Memoiren“ 1, 78 vor: „In jener Zeit hatte ich übrigens bei meinem Vater Gelegenheit, eine der schönsten und eigenartigsten Frauen des vorigen Jhs. kennen zu lernen: Helene von Dönniges. Lassalles berühmte Freundin war durch ihre Mutter entfernt mit uns verwandt. Sie war damals schon Witwe von ihrem ersten Mann und hatte sich der Bühne zugewendet. Die „rote Helene“ hätte ja auch ihren Beruf verfehlt, wenn sie ihre Prachtfigur, den üppigen, von der roten Mähne umwogten Nacken und das stolze Gesicht, die ihr Mutter Natur geschenkt, nicht auf der Bühne gezeigt hätte. Damals war sie am Residenz-Theater als Gast und spielte unter anderen Rollen eine feudale Gräfin in dem grobgezimmerten Sensationsstück: „Der gezähmte Löwe“, das den aus Liebe zu der Aristokratin sich vollziehenden Verrat eines Helden der großen französischen Revolution schildert. Ich saß mit meinem Vater in einer vorderen Parkettreihe

und beobachtete, daß sich Helene von Racowitza in der großen Szene mit ihrem berühmten Löwen, der unter den leidenschaftlichsten Worten zu ihren Füßen kniete und sein Haupt dabei schluchzend in ihrem Schoß verbarg, offensichtlich nur mit Anstrengung das Lachen verkniff. Nachher erzählte sie uns, daß er ihr gerade in dieser hochtragischen Stimmung zugeflüstert: „Du, Helene, hast Du auch Durst? Ich habe drüben in der Garderobe eine Weiße! Famos, sage ich Dir!“ Die rote Helene wurde später bekanntlich Siegwart Friedmanns Frau. Der große Schauspieler, mit dem zersprungenen Gloden-Organ hatte sie auf dem Eiland Helgoland, man möchte sagen: im Uebermut, geheiratet. Beim Tanzen waren die beiden leichtlebigen Menschenfinder übereingekommen, den anderen Badegästen mal eine Ueberraschung zu bereiten. Die Helgoländer Ehe ging denn auch bald wieder zu Wasser, und auch die mit dem amerikanischen Journalisten von Schewitsch hielt nicht, die meine schöne Rusine, wie ich sie immer nannte, wieder nach Jahren drüben während ihrer Schauspielerinnenfahrten einging.“

2.) Margarete, Literatin, *46; O△Eugen Graf v. Rahserling (32—89) S: Robert (fd); 3.) Emmh, *72, O△Karl von Kumpfer, bahr. Ministerialrat (42—98), S: Wilhelm v. Kumpfer-Dönniges, Uß, München, 75—07.

Door, Anton, Prof. im Ruhestand, Mgl. der musik. Akademie in Stockholm. *1833, schwedischer Hospianist, Leiter der Klavierklasse am Konservatorium, Wien. Er trat zurück, als Sauer Leiter der Meisterklasse in Wien wurde. T: J e n n h, *79, Operettistin am Friedr.-Wilhelmstädt. Theater, Berlin. Eisenberg 1902; Ro.

Door, Max, gebor. Doktor, Schauspieler. *1860 Kolin, Böh. 82 Regissör am Stadttheater in Leipzig. DZ. Dr: C a r l, *60, Prag, Lustspielregissör. Eisenberg 1902.

Doppelsinn. Giese, Handbuch: „ein Volk, das nicht ohne ein anderes bestehen kann, zu dem es doch wieder durch die geübte Ausbeutung und Bewucherung notwendig in feindlichen Gegensatz kommen muß, ist eigentlich ein Selbstwiderspruch. Natürlich mußten die Juden sorgfältig bedacht sein, ihre Wirtsvölker über das wahre Verhältnis zu täuschen, und das Ergebnis ist eine Entwidlung der jüdischen Dialektik, die im Bereich der Sprachgeschichte ebenso beispiellos ist, wie das Judentum selbst in der Weltgeschichte. Das eigentliche Wesen der ganzen jüdischen Überredungskunst ist nämlich der Doppelsinn und der geistige Vorbehalt. Die Doppelsinnigkeit jüdischer Schlagworte läßt sich am besten an den Redewendungen erweisen, die im Tageskampfe auftauchen, wo es sich um jüdischen Interessen handelt. Da ist die „christliche Nächstenliebe“, die von Juden gegen den Antisemitismus ausgespielt wird. Während der Jude auf dem Boden des A unter dem

„Nächsten“ für den Juden immer nur den Mitjuden versteht, sollen wir glauben, daß der Jude, der für sich unsere Nächstenliebe anruft, bereit sei, sie zu erwidern, — wo er doch seiner Natur nach gar nicht daran denkt. Was ist die Wendung: „Wir glauben ja alle an einen Gott“. Dabei soll der Christ an den Christen gott denken, der alle Menschen mit gleicher Liebe umfaßt; der Jude aber denkt an Jahwe, der versprochen hat: „Du wirst alle Völker fressen, die der Herr Dein Gott dir geben wird.“ (5. Mos. 7, 16.) Dahin gehören ferner die „Christlich“ erzogenen Juden in Ditschland: Wir dürfen denken, daß sie durch ihre Erziehung Christen und Ditsche, durch und durch, geworden seien; in Wahrheit sind sie Juden wie alle andern, wollen auch nichts anderes sein, nur daß man ihnen in unbegreiflicher Nachsicht gestattet hat, dem christlichen Religionsunterricht beizuwohnen. Getauft sind sie so wenig wie die Dissidenten. — Uns empfiehlt der Jude, unser Volkstum im Weltbürgertum aufgehen zu lassen, sich selbst behält er vor, sein Judentum dafür desto fester zu halten, um dereinst den Völkern zu beherrschen; uns spricht er von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit und richtet dabei in ganz Europa eine Geldherrschaft auf, so brutal, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat. Wenn er vom „freien Spiel der Kräfte“ spricht, so ist es uns gestattet, dabei an jene guten edlen Triebe zu denken, die unser Volk zieren; er aber meint die Kräfte, in denen er Meister ist: Verstellung, Betrug, Schwindel, Wucher. Wenn von Ausschreitungen an der Börse die Rede ist, spricht er vom legitimen Marktverkehr; wenn es den Jobbern an den Krügen gehen soll, schleibt er den ehrbaren Kaufmannsstand vor. Wenn er Handelsverträge will, gibt er das Schlagwort aus, der Dreibund müsse zum Kolb und erweitert werden; wenn er nachher noch mehr Handelsverträge will, entdeckt er, daß man andere Staaten nicht vor den Kopf stoßen dürfe usw. usw.

Im Talmud wird an zahlreichen Stellen gelehrt, wie man den Nichtjuden durch doppelsinnige Reden überlisten, durch unausgesprochene Vorbehalte über die Bedeutung von Versprechungen usw. täuschen solle. Es wird in dieser Beziehung so ziemlich alles gelehrt, was die jüdische Presse als „Jesuitenmoral“ zu bezeichnen liebt. Nimmt man noch hinzu, daß der Jude seiner Natur nach den Sinn vieler deutschen Worte (z. B. Heimat, Gemüt) gar nicht fassen kann, so kommt man zu dem Schluß, daß man von Juden aneinandergelehnte Worte als eine fremde unverständliche Sprache zu betrachten hat, daß man am besten tut, sich über das, was sie meinen könnten, gar nicht erst den Kopf zu zerbrechen, sondern ihnen höflich zu antworten: „Bedaure sehr, die Sprache spreche ich nicht“, und sie ihrem Schicksal zu überlassen.“ — Für die Doppelsinnigkeit, mit der sie ihre Wirtsvölker verhöhnen und der gegenüber schon Christus forderte: „Eure Rede sei Ja, ja, nein nein“ — haben die Juden selbst den Ausdruck „mit doppelterm Boden reden“ geprägt, also wie der Taschenspieler mit seinen Apparaten und was vormacht. Auf Völker, die wie wir Deutschen Treue und Glauben von Natur hatten und voraussetzen, mußte diese Praxis verheerend wirken, indem nämlich der eine Teil unseres Volkes überlistet und vernichtet, der andere aber jüdisch angestecht, sich selber untreu gemacht und dadurch in seinem edleren Kerne auch vernichtet wurde. Und bloß deshalb, weil des Volkes Führer, statt rechtzeitig zu warnen, den heimlichen Feind auf unser mehr- und schuldloses Volk in voller Freiheit losgelassen hatten!“

Doppelspionage. Die Juden sind nicht nur Espione für denjenigen Staat, der sich ihrer zum Espionieren bedient, sondern gleichzeitig auch für den andern Staat, den sie auszuspiionieren beauftragt sind. Sie nehmen das Geld von beiden Seiten und spielen treulos die eine gegen die andere aus.

Doren, Alfred, Dr. phil., 118, Leipzig-Gohlis, Friedrichstr. 8. *1860, Frankfurt M. B: Kaufmannsgilden im Mittelalter, 93; Ditsche Handwerksbruderschaften im mittelalterl. Italien, 93. WM.

Doret, Léon, Graf, Belg. Generalkonsul, Wien, †1913. GB.

Dorfbruden, j: „Taschendiebstahl auf Messen, Jahrmärkten, Viehmärkten und bei großen Volksversammlungen. Zu diesen Verbrechen sind mehrere Gauner vereinigt. Ist der zu Bestehlende ausersessen, so verursachen die Gauner um ihn ein Gedränge, währenddessen einer mit unglaublicher Schnelligkeit und Behutsamkeit die Taschen ausplündert. Zuweilen umlagern sie den Ausersessenen von allen Seiten und drängen (drücken) auf ihn ein. Der Gauner, der vor ihm steht, wendet sich gegen den Freyer (den zu Bestehlenden) um und macht Miene, als wollte er von dannen gehen. Plötzlich aber stößt er mit aller Gewalt, als ob er von hinten gedrängt oder gestoßen worden wäre, dem Freyer auf den Leib, und in diesem Augenblick verschwindet aus des letzteren Tasche Uhr oder Geldbeutel, oder beides zugleich. Als bald entfernen sich der Dieb und dessen Gehilfen zu neuen „Dorfbrudereien“. Häufig gebrauchen diese Diebe die Vorsicht, daß der die Taschen Plündernde das Gestohlene im nämlichen Augenblick einem der Gehilfen einhändigt, der sich damit sogleich aus dem Staube macht, auf daß, wenn der Bestohlene den Diebstahl gleich inne wird, bei dem, den er für verdächtig und deshalb festhält, nichts gefunden wird. Dieser und der nachfolgende Diebstahl werden am allerhäufigsten und von den abgefeimtesten jüdischen Gaunern betrieben, weil die Ausführung mit wenig Umständen verbunden, der Gewinn reich, die Tat leicht abzuleugnen ist, und auf die Gehilfen selten ein Verdacht fällt.“ Stern, Linke Messmatten, 1883.

Dorfbaum, Jacob, isr. Lehrer, Zeil (Unterfranken). Lippe 1881.

Döring u. Co., Frankfurt M., Inh: Ruben Morgens Stern und Siegmund Leopold, emigrierten in den 1890er Jahren „Dörings Seife mit der Eule“ in zahllosen Stücken, a 40 Pfg. Apotheker ΔDöring hatte mit der Herstellung der Seife zwar nichts zu tun, erhielt aber für Vergabe seines Namens eine gelinde Entschädigung. Die Fabrikation besorgt die Firma Dalton u. Co. in Frankfurt M. Der Hamburger Theaterdirektor Pollini soll auch Teilhaber dieser glänzenden Sache gewesen sein. DfBl 11/12 92; 24/8 93.

Doris [—idor] = Isidor Strauß.

Dörmann, Felix gebor. Biedermann, Literat, Wien. *1870 — †28. Er leitete 92 das Preßbüro der internationalen Musik- und Theaterausstellungen Wien. GB:

„Ich liebe, was niemand erlesen,
was keinem zu lieben gelang:
Mein eignes, urinnerstes Wesen
und alles, was seltsam und trant.“

B: Neurotica, Geld.; Sensationen, 92; Gedige Deute, 92. Dr.; Zimmerherrn; Herr v. Ababessa, Dr.; Liebesmüde, Dr.; Die Kranner Buben; Rößlicher Rudi, Nov.; Sphing (nach Oskar Wilde); Stärkeres Geschlecht, Dr. Ro.

Richard M. Meyer bemerkte, „daß seine „krankhaft nervösen Stimmungsbilder“ von Baudelaire beeinflusst seien. D. schrieb 12 ein Stück mit Hans Fuchs „Die heilige Sache“, das die Zensur in München für das Schauspielhaus verbot. MZ 3/7 12: „Die Tat des Fuchs ist ein gemeiner Raubeut Bahreuth gegenüber. Er war jahrelang in Bahreuth und unterhielt Beziehungen zu Wahnsfried, bis er eines schönen Tages — nicht mehr Zintimus war. Obwohl nun alle Welt weiß, daß das Haus Wagner bei den Bahreuther Spielen nicht nur nichts verdient, sondern jedesmal Hunderttausende zuseht, hat Fuchs in dem Stücke die heilige Sache Bahreuths als gewöhnliche Geldschneiderei hingestellt und den Persönlichkeiten häßlichste Motive untergeschoben. Cosima, Siegfried und vor allem der jetzt in München lebende Bahreuther Kapellmeister Weidler werden in dem Werke in den Schmutz gezogen. Bei einer öffentlichen Aufführung wäre unzweifelhaft ein Theaterandal entstanden. Es hat sich herausgestellt, daß Fuchs, der Mitverfasser, mit jenem Hans Fuchs identisch ist, der voriges Jahr in Hannover, Frankfurt und München Schwindelstreichen verübt haben soll und deswegen im bayerischen Zentralpolizeiblatt zur Aufenthaltsermittlung ausgeschrieben

ist. — Auch während des Judenkrieges schwand Dormido nicht von der Bühne. Das Wiener Monarchentheater führte im schweren Winter 14/15, eben vor Weihnachten, seine neue Operettenrevue: „Was tut man nicht alles aus Liebe?“ mit Musik von Leo Ascher auf. R. Wiener Tagebl. 19/12: „Die Königin eines Ländchens glaubt sich von ihrem Gatten nicht geliebt und nimmt nun bei einer Kofotte Unterricht, wie man Männer fesselt. Natürlich trifft sie dort ihren Herrn Gemahl. Da sie bereits gelernt hat, wie man eifersüchtig macht, finden sich die königlichen Herzen. . . . Dormido, der schon auf allen Gebieten des Bühnenlebens Erfolge erzielt, hat diesmal ein kades Sujet im Stile des Münchener Simplicissimus erfunden, lustige Szenen aneinandergereiht und die beste seiner Traditionen beibehalten, indem er faubere, vernünftige Gesangstexte beisteuerte. Leo Ascher hat dieses Capriccio gleichfalls mit einer leicht fesselnden, anregenden, ins Ohr und ins Auge gehenden Musik übergoßen, wobei ihm sogar 2 oder 3 Schläger gegliedert sind. So der Tanzwalzer: „Reißt mich hin, reißt mich her!“ und das Duett „Dumm sind anfangs alle Frauen, später wird's der Mann“, die wiederholt werden mußten. Daß fast jede Nummer mit groteskem Tanzrefrain illustriert wird, darf bei einer heutigen Operette nicht wundernehmen, ebenso wie es natürlich ist, daß diese Tänze vom Spezialisten Louis Dornblüth einstudiert sind. Die Hauptsache ist, daß sich das sehr zahlreich Publikum vortrefflich unterhält, namentlich in dem wirksamen zweiten Bilde, nach welchem die Hauptdarsteller, der Autor, der Komponist, der selbst dirigierte, und der Ballettmeister wiederholt an die Rampe gerufen wurden.“

„Knapp 20 Jahre alt, ließ er seine ersten Gedichte „Neurotika“ erscheinen, die mit ihrer schwülen Sinnlichkeit, mitunter ans Perverse grenzend, Aufsehen erregten. Bald wandte er sich einer nützlicheren Tätigkeit zu und versuchte sich auf dem Theater. . . . Eines jener jüdischen Scheintalente, die trotz ihres mehr als bescheidenen Könnens von der Judenpresse gehätselt und gefördert werden, weil das Judentum zur Stärkung seiner Herrschaft auch auf dem Gebiete der Kunst und Literatur so tut, als ob es besonders produktiv an Genies sei. Im Kriege war D. der Presseabteilung von Boglauer zugeteilt, mit dem Rang eines Titularfeldwebels, wozu er die Erlaubnis bekam, stets in Zivil zu gehen. Dabei standen viele Hunderte von Deutsch-Osterreicherern zwischen 60 und 70 Jahren noch an der Front, wie z. B. die Kärntner Standeschützenkompanie! D. machte aber nicht einmal im Kriegspressequartier regelmäßig Dienst, sondern als Regisseur bei dem Wiener Kabarett „Hölle“, als welcher er unabkömmlich war. — Dem Toten schrieb kein Judenblatt einen Nekrolog, was beweist, wie gering selbst im Kreise seiner Mitgesessenen sein Talent eingeschätzt wurde. Dieses sang- und klanglose Hinscheiden zeigt aber auch, wie kurzlebig selbst jene Herrlichkeit ist, die das Judentum seinen eigenen „Größen“ angedeihen läßt. Man braucht sie nur, solange sie leben; dann drängen sich andere Gernegroße an ihre Stelle. Bei einem Volk, das als einziges keinen Unsterblichkeitsglauben hat, ist das leicht begreiflich.“ WB 7/12 1928.

Dormido, Manuel Martinez, 17. Jh., „hatte ein angesehenes Amt in Spanien und Reichthümer erworben, war längere Zeit mit Frau und Schwester von der Inquisition eingekerkert, dann entflohen, in Amsterdam zum Judentum zurückgetreten und eingebürgert.“ Er ging 1654 nach London, um ein Gesuch für Zulassung der Juden in England zu stellen: „Darin bekannte er sich offen als Jude und betonte den außerordentlichen Vorteil, den England von den Marannen in Spanien und Portugal infolge ihrer Reichthümer und ihrer Kenntnis des neuen Handels erlangen würde, da sie nicht mehr Holland, sondern die republikanische Insel aufsuchen würden. Dormido bot sich Cromwell als Vermittler für die jüdischen Emigranten an. Obwohl er das Gesuch dem Staatsrate zur Beachtung empfahl, fand es keinen Anklang, G. Manasse ben-Israel (Id) war in dieser Beziehung erfolgreicher.“

Dormiger, Adler v., in Mähren, nobilitiert 1875. **ES.** Ein D. wurde, laut No 2, 242, als „Naturforscher“ berühmt.

Dorn, E. = Adolf Oppenheim.

Dorn, Eduard = Eduard Kaan.

Dorn, Egon = Jacob Kahn.

Dorn, Elise, jüdisch-nationale Politikerin. Ma: Mzi. **ES:** „Was werfen sie uns denn vor, die Antisemitinnen? Daß wir „Juden“ sind! Wohl dem, dem man nichts Schlechteres nachsagen kann, wie seine Religion. Lump oder Schuft — das nenne ich eine Beleidigung, Jude — Jude ist ein Ehrentitel, auf den wir stolz sein können! Haben wir es nicht trotz jahrhundertelanger, heftigster Anfeindung, mühevoller Verfolgung herrlich weit gebracht? Vor 50 Jahren noch wanderten unsere Großväter, verachtet und verachtet, mit dem Sad auf dem Rücken über die Landstraßen; wir, ihre Enkel, haben uns Positionen von weittragender Bedeutung errungen! Als Ärzte und Kaufleute, als Gelehrte und Künstler, Beamte und Würdenträger spielen Juden aller Länder führende Rollen; unsere Frauen besitzen eine nicht gewöhnliche Bildung und scharfen Verstand; unsere Jugend zeichnet sich in Schule und Leben durch hohe Begabung und emsiges Streben aus.“ Zu diesem Ausfall im Mzi, gab Stbgr. 17/12 1912 den wahren Grund an: „weil, wie Frau Truith (f. Wolf Wertheim) noch freimütiger bekennt, eben jene Großväter ihre Millionen allmählich bei uns zusammengegaunert haben.“

Dorn, Friedr. Ernst, Dr. phil., **GMK**, **UP**, Dir: physisch. Inst., *1848 Guttstadt, Ostpr. O 78 Anna, T. d. **UP** Martin Herz. 73 Prof. Breslau. Halle S, Paradeplatz 7.

Dorn, L., **JM**, Berlin. Förderer des Verbandes der jüd. Jugend-B. Dtschlands. 1914.

Dorn, Moriz, Rittergutsbesitzer und Vorfiger des B.'s „Esra“, Berlin. „Aus dem gedruckten Bericht über die Tätigkeit des Esra in den letzten 3 Jahren ist ersichtlich, daß der B. über 92 000 Mark für palästinensische Zwecke ausgegeben und dafür Segensreiches und Dauerns des geschaffen hat.“ Mzi 6/6 1913.

Dorn, 1. Moriz, Direktor, Luisen-Platz 8, Berlin NW. Liquidator; Nordb. Lagerhaus-N.-G. i. Liq. — 2. Nathan, ebenfalls Direktor, Friedrich-Wilhelm-Str. 25, Berlin W. 10. **WM**: Berlin-Dichtenberger Terrain; Nordb. Lagerhaus-N.-G. i. Liq. Aus den gleichen Kapten — Direktor Nordb. Lagerhaus! — darf man wohl auf gleiche Brüder schließen.

Dorn v. Marwald, Alexander, 1838—05 Wien, Dr. jur.; **H**: Volkswirtschaftliche Wochenschrift. Er war Hilfsarbeiter am Handelsministerium, trat lebhaft für die Stammesgenossen ein und betätigte sich hervorragend in der Schriftsteller-Concordia. Er war auch Teilhaber beim „Volkswirtschaftlichen Verlag“, O Paula, geschiedene Esatary de Tatar, geb. Hertskta, *42, Wrad, die als Paul Andor (Paula Dorn) Novellen schrieb. **ES**.

↓ Dornblüth, Otto, Dr., **GMK**, Spezialist für Nerven und Geist, Inhaber eines Sanatoriums. *1860 Rostock. **E**: populärer Medizinalrat Dr. F. D. // Wegel, Arzt, Rostock. O 1.) Seeler, gesch.; 2.) Hedwig v. ▼ Alinspor (**ES** 1, 155). **R**: Hans, *89, Lt., Med. **B**: Innere Medizin; geistige Fähigkeit der Frau; Psychoneurosen; Gesundheitsbrevier, 07; Kochbuch für Kranke. **U**: Catherine Chatelain; Diebeault; Douveret. Nat.-liberal. Wiesbaden, Gartenstr. 17.

Baroness Pauline v. Dalmwigl erkrankte in Vermögensangelegenheiten die Entmündigung ihres reichen, 49jährigen Bruders, des Grafen v. Dunten-Dalmwigl, der diesen Namen infolge Adoption führt. Die Entmündigung erfolgte auf Gutachten des Sanitätsrates Dr. Dornblüth, der von dem Hausarzt der Baroness Pauline, Sanitätsrat Dr. ▼ Birnbaum mit ihr bekannt geworden war. Die vorläufige Vormundschaft wurde auf das Gutachten Dornblüths eingeleitet und zum vorläufigen Vormund Birnbaum bestellt, der den Dornblüth zu seinem Bevollmächtigten ernannte und ihn auch beauftragte, sich der Person des Grafen Dunten zu versichern. Da Birnbaum der Vertraute der Baroness Pauline ist,

wäre diese demnach tatsächlich Verwalterin des ungeheuren Vermögens ihres Bruders geworden. Es kam dann aber am 23/12 1913 in Charlottenburg zu einem Beleidigungsprozeß des Oberbibliothekars Grafen v. Rehbinder, Vermögensverwalter des Grafen, gegen pp. Dornblüth, der von RA **W**erthauer = Berlin verteidigt wurde. pp. Dornblüth erhielt 300 Mark Strafe. Wahrheit 3:1 14: „Der „leichte“ Weg ins Irrenhaus. Ein farbenprächtiges Bild hat der Beleidigungsprozeß in Sachen des Entmündigungsprozesses des Grafen von Danten-Dalwigk entrollt. Es hat sich ergeben, daß der Geheimhe Sanitätsrat Dr. Dornblüth-Wiesbaden und der Sanitätsrat Dr. Birnbaum-Darmstadt in geradezu unverantwortlicher Weise versucht haben, die Entmündigung des Grafen durchzubrüden. Es war geradezu ein Schulbeispiel für die Usance gewisser Irrenärzte, im Dienste einer zahlenden Partei eine mißliebige Person zeitweilig hinter Irrenhausmauern zu sperren. Diese Ansicht hat auch der Gerichtshof vertreten und in schärfster Form eine Charakteristik dieses Vorgehens gefällt, der hoffentlich noch ein Nachspiel folgen wird. Es ist unmöglich und muß unmöglich sein, daß Geheimhe Sanitätsrat Dr. Dornblüth noch weiterhin auf die Menschheit losgelassen werden darf. Solche Ärzte, wie er, sind das Gegenteil von einer Pflanze ihres Standes; sie sind nicht Wohltäter der leidenden Menschheit, sondern fürchterliche Feinde der gesunden. Es ist erstaunlich, daß die Tagespresse über diesen geradezu haarsträubenden Fall einfach zur Tagesordnung übergegangen ist, ohne eine Kritik daran zu üben, die alle Träumenden aufrüttelt. Der Fall Dornblüth darf mit der Gerichtsszene nicht erledigt sein. Er muß vor das Parlament, und es muß mit aller Deutlichkeit dahin gewirkt werden, daß er für immer der letzte ist. Nachgerade ist es Zeit geworden, daß die Chronik der Fälle abgeschlossen wird, in denen völlig gesunde Leute zeitweilig ihrer Freiheit beraubt werden, nur weil ein Irrenarzt für ein ganz oberflächliches Gutachten gut bezahlt erhält.“ Es lohnt sich, den ausführlichen Bericht der „Post“ 24/12 13, Morgenausgabe, nachzuerleben. Tua res agitur!

Dornhelm, A. — DSI 18/7 1914: „In unserer gut-deutschen Stadt Wittenberge, Bez. Potsdam, eröffnete am 11. 7. der aus Galizien stammende Herr A. Dornhelm ein „Monatsgarderobengeschäft“ in einer der Hauptstraßen. Am Schaufenster ließ er eine bzeilige Ankündigung in Polnisch anbringen. Es ist dies die erste polnische Inschrift am Ort. Jeder deutschgeborene und deutschbewußte Volksgenosse wird über die „nationale“ Tat des jüdischen Herrn aus Galizien erstaunt und empört sein. Und da beliebt man auf gewisser Seite, unsere jüdischen Mitbürger als die besondern Vertreter des Dichtums in unsern Ostmarken hinzustellen. Es ist kein Wunder, wenn dort, wo solche „Vertreter des Dichtums“ zahlreich auftreten, der polnische Größenwahn sein Haupt immer dreister erhebt.“

Dorpaleu, Georg, Dr., Berlin N. Invalidenstr. 142, — hieß bis Juni 1919: Davidsohn.

Dorpat, Rußland, 1913. RA: W. D. Chwolson; Maxim Edelhaus; Sigismund Lieben, und Sohn: Armin Lieben (Halbblut).

Dortmund hatte 1/12 1905 175 577 Einw., darunter 2104 Juden, d. h. 1,20 %. An dem Gesamtsteuerergebnis von 1 503 532 Mark waren die Juden mit 78 471 Mark, also im Verhältnis von 5,22 % beteiligt.

1. **Recht und Verwaltung:** Berend, Siegm., JN; Blumenthal, A., JN, Prinz Friedr.-Karls-Str. 21, 0 1907 — (); Blumenthal, RA, 0 1894 —; Cohen, Sally, RA, 0 1908 —; Cohn, Dr., RA,); Doehlin, Landrichter; Elas, Otto, RA, C; Gabisch, Mag, Landrichter, 0 1907 —); Frank, Mag, RA, I., Obbenstr. 24, 0 1901 — (); Frank, Paul, RA, II.; Friedheim, 1. Staatsanwalt; Gerson, Jul., AGN, Marktgrafenstr. 5,

0 1907 — (); Goldschmidt, Jsid., Handelsrichter; Goldstein, Landgerichts-Dir.; Gottschalk, Gust., JN und N.; Gottschalk, Hans, RA (Sohn des Gust.); Gottschalk, Ger.-Assessor (Sohn des Gust. G.); Hecht, Herm., RA; Heilmann, AGN; Heymann, Dr., Ref., Kölnische Str. 9); Heymann, Leop., RA; Hoffmann, Siegr., Dr., RA, C); H. H.; Jaraczewer, Dr., RA, C; Kempnich, Dr., RA, Kaiserstr. 14, C); Koppel, Dr., RA,); Luch, Jac., RA; May, Siegr., RA, Schließstr. 9, C); Meyer, W., RA; Michaelis, Dr., RA,); Norden, AG-Dir.; Ostwald, Mag, Ref., Poststr. 33, C; Rosenberg, Reg.-Rat,); Sauer Lu., Ref., Stifstr. 7, 2, C; Sondheim, Jul., RA, C; Sternau, Louis, Handelsrichter; Weinberg, Louis, Dr., RA,) Zion; Windesheim, H., Landgerichts-Sekretär, C; Friedrich Rohn wird als Δ gemeldet.

2. **Medizin.** 1911: 102 Ärzte, davon 8 = 8%, 22 Zahnärzte, davon 3 = 14%, 10 Tierärzte, davon 3 = 30%. Bischofswerder, Tierarzt; Blankenstein, Dr., SN, 0 1894 — () WB; Cohen Dr. (Haut und Harn); Fischbein, Friedr., Dr., Burgwall 31, 0 1894 — ()); Kah, Oskar, Dr. (Zahn), 0 1907 —); Marg, Martha (Zahn); Mayer, Mag, Tierarzt; Schild, D., Dr., Luisenstr., C); Selig, H., SN, Oberstabsarzt, Luisenstr., 0 1894 — ()); Steinberg, Dr. (Haut und Harn); Stern, Dr. (Frauen); Strauß, Adolf/Abraham, Tierarzt,); Weinberg, Hugo, Dr. (Haut und Harn),); Zweig, Lu., Dr. (Haut und Harn).

3. **Sonstige Wissenschaften:** Bischofswerder, Norbert, Dr. und Frau Irma, geb. Kronheim (Verb. „Rheno-Silesia“); Goldschmidt, Em., Lehrer, Leipziger Str. 2, C; Lumpel, S., Lehrer, Baerstr. 5, C; Samuel, Dr.,); Steinberg, Hugo, Dr.,).

4. **Bau, Handel und Industrie:** August, Daniel, Restaurateur, Auf dem Berge 12, C; Baum, Carl, Viehhändler, C; Baum, Isaac, Viehkommissionär, C; Jacoby, Louis, Bkr., C); Kahn, S. u. Co., C); Kaufmann, Mag, Viehkommissionär, C; Rosenberg, Abr., Viehkommissionär, C; Rosenberg, David, Bkr., 0 1892 — C.

Bei der Eröffnung des Magerviehhofes in Dortmund 1913, wurden die Besitzer der besten ausgestellten Tiere mit Preisen ausgezeichnet, darunter die Viehhändler Gebr. Stern, Löwenberg, Isaak Stern, David Rosenberg, Ju. Rosenthal, L. Sternberg, David Rosenbaum, Heilbronn, Heymann usw. Der Vorsitz der Bundes dtischer Viehhändler, David-Berlin, dankte der Stadt „für das große Werk, das sie nicht zuletzt im Interesse der Viehhändler geschaffen hätte“. Ein Freund schreibt: „In Dortmund war ich auf dem Magerviehhof. Dort fand ich ausschließlich Juden, als Vertreter des Viehhandels, der unser wichtigstes Nahrungsmittel verteuert. In dem Restaurant dieses städtischen Viehhofes sah ich sogar ein koscheres Büffett.“

Dortu, gebor. ? Ma: **W**ormwärts, Berlin; Verehrer des Bankiers A. Löwenstein (Id) — 1928. WM.

Dörh v. Sabbahaja, Nikolaus, aus alt-ungar. Udel, Wien. 1893 O **V** Kann. SN.

Dorville (aus: Goldstadt), französische Familie (W 6/7 1922).

Dosenheimer, Elise; B: Gebbels Auffassung vom Staat und kein Trauerspiel „Agnes Bernauer“, 1912, in den von Prof. Oskar **W**alzel herausgegebenen,

„Untersuchungen zur neueren Sprache und Literatur.“
WM. —

Dositheus und Onias, die i. Generalfeldmarschälle des alexandrinischen Heeres des Ptolemäus IV. Philometor und seiner Gattin Kleopatra; 1. Jh. v. Chr., J. Andersen, Cierius, S. 123.

Dosquet, Wilhelm, gebor. Manasse, Dr., SM, Berlin-Nordend, *1859 Breslau, wurde in Reinickendorf bei Berlin 14/7 1900 katholisch, erhielt vom Ministerium des Innern in Berlin (Ministerial-Direktor Dr. Freund) am 27/7 1912 den Namen „Dosquet“. Er hat Frau und Kinder.

△Dostojewski, 1821—81, russischer Dichter und Prophet. SB: Wenn die Weltrevolution kommt, die jetzt vor der Tür steht, dann werden sich die Proletarier über Europa stürzen, alle Regierungssysteme und aller Reichtum wird zunichte, nur die Juden werden obenauf kommen, so daß sogar der Zusammenbruch ihnen zugute kommt.“

Eberle, Überwindung der Plutokratie, 1918, S. 285: Die Emanzipation der Juden, haben Dostojewski und manch anderer Denker Rußlands gesagt, müsse unter den ungeschulten, gutmütigen, passiven Russen wirken, wie wenn Wölfe auf Schafhürden losgelassen würden.“

„D. machte das deutsche Volk mit der „russischen Seele“, „russischem Denken und Empfinden“ vertraut und bestätigte in seinen besonders eindringlich dargestellten Gestalten Solas Grundsatz vom „gleichen Wert aller künstlerischen Rohstoffe“ für die „neue“ Kunst. Daher sein langer Zug von körperlich und seelisch Kranken, moralisch Verkommenen, übersinnlichen Träumern, Heiligen und Teufeln meist in einer Person. So wurde Dostojewski ein moderner Erfüller.“ Michel, 1929, Folge 7.

Doncet, Clement, Vertreter der „Neuen Sachlichkeit“ auf dem Klavier, Paris, spielte 1927 (Nat. Soc. 1.) mit seinem Kollegen Jean Wiener in Berlin.

D'Dna, Josa, B: „Vom Baum der Erkenntnis“, antiker germanisches Schauspiel, München, Hans Sachs-Verlag 1917. Lit. Echo, 15/11 17: „Morgenländisches und abendländisches indisches und germanisches Denken, Fühlen, Glauben, Wesen werden gegeneinander gehalten und durch eine äußerliche, mühsam konstruierte Theaterhandlung aufeinander bezogen. Dabei fällt fast alles Licht auf das Judentum, fast aller Schatten auf das Germanentum. Der Verfasser — oder ist es eine Verfasserin? — ist offenbar Partei. Sein Herz gehört dem morgenländischen Empfinden ...“

↓**Douglas△**, Hugo Scholto, Graf v., 1837 Wschersleben —12; Major; Mgl. des Staatsrats und Preuß. Abg.-Hause; Dr. med h. c. (Halle); Ehrenbürger von Wschersleben; Berlin W.

SG 1912, 54 hatte die Douglas unter den im Mannesstamm verjüdischten Familien angeführt, erklärte aber im nächsten Band 13, 30, daß die Familie nach Aussage des Grafen August v. D. „nicht einen Tropfen jüdischen Blutes, auch nicht von weiblicher Seite hätte“. Man nahm die Grafen Douglas deshalb natürlich sofort aus dem Semigotha raus. Dafür mußte aber für den Grafen Scholto, der 65 die ▼Jenny Reizner (41—13) geheiratet hatte, samt Nachkommen-schaft in den Semialliancen 14, S. 101 Platz gemacht werden, R: 1. Angus, *70, Herr auf Ralswiek; O△. 5 R. 2. Katharina, *73; 94 O△Eri

Frhn. v. Barnekow; 4. R. 3. Eilen, *81; 00 O△Ferd. v. Grumme-Douglas, kaiserlich. Admiral; Mgl. des pr. Herrenhauses; 2 R.

„Juden Spiegel“ 1901, S. 51 ff. beschäftigte sich eingehender mit dem Grafen Scholto und seinen Gründungen: „Es wird in England, wo der Name Douglas als Vor- und Zuname in allen Kreisen der Bevölkerung vorkommt, behauptet, daß der jetzige Graf Hugo Scholto aus einer Judenfamilie stammt, die einst ihren Wohnsitz in der Stadt Douglas auf der britischen Insel Man hatte. Auch gibt es eine Masse Juden mit dem Namen Douglas. Diese jüdische Abstammung mag ja nicht mehr Wahrscheinlichkeit für sich haben, als die adelige Herkunft, gewiß ist nur, daß unser Kaiser den Herrn Hugo Scholto 93 in den Grafenstand erhoben hat, nachdem ihn schon Kaiser Friedrich 88 zum Freiherrn gemacht hatte. Als deutscher, resp. preußischer Edelmann untersteht er aber jener moralischen Kritik, welche die „Edelsten und Besten“ der Nation an sich selbst zu üben haben. Der intime Umgang mit Juden, die geschäftliche Verbindung mit Juden — sie haben manchen Edelmann, auf den die Nation stolz sein mußte, in die Reihen derjenigen geführt, wo das „pecunia non olet“ Motiv des sittlichen Verfalls geworden ist. Graf Hugo Scholto Douglas war bürgerlicher Sohn des bürgerlichen, unbedeutenden Bürgermeisters von Wschersleben mit kargem Gehalt. Aber Vater Douglas gelangte in der bergwerksreichen Gegend zu Besitz, und der Sohn vermehrte des Vaters Erbe, bis er sich als Sproß eines alten schottischen Adelsgeschlechtes entdeckte und beschloß, die mit dieser ungewöhnlichen Eigenschaft verbundenen Vorteile sich nutzbar zu machen. Es hat viele Jahre gedauert, bis trotz aller Widersprüche dies- und jenseits des Kanals und des anerkannten Geschlechtes der badischen Douglas der „Gothaische Almanach“ sich bereit finden ließ, von dem Dasein des neuen Edelmannes Notiz zu nehmen. Es war ein großes Gespött und Vergnügen in der Presse, als endlich der neue Douglas-Artikel im Adelsbuche erschien, und sogar die Judenpresse („B. Z.“ 25/12 95,

„Al. Journal“ 28/12 95) brachte schnur-
rige Artikel über diesen „edlen Schotten“,
der als besonderes Geschlecht auftaucht,
weil die echten Douglas gegen die neue
Verwandtschaft sich heftig sträubten und
der britische Adel sich dasselbe von den
Rockschößen schüttelte. Die Einführung
in das Register edler Geschlechter war
einigermassen sonderbar. Der neue Dou-
glas leitet danach seine Abkunft her von
einem William Douglas, der im 17. Jh.
von Dundee in Schottland nach Schip-
penbeil (!) in Preußen wanderte und
dort sein edles Geschlecht fortpflanzte.
„Diese Angaben,“ sagt der „Gothaische
Almanach“ verschämt, „hat er durch bei-
gebrachte Schriftstücke unterstützt“. Das
klingt als Beweisführung etwas min-
dig und selbst der sonst so geschmeidige
Berliner „Total-Anzeiger“ schreibt noch
am 30/1 98 bei Gelegenheit des Todes
des badischen Grafen Karl Douglas:
„Zwischen diesem schwedisch-badischen
Aste der Douglas und dem bekannten
Bergwerksbesitzer Grafen Hugo Dou-
glas, der ebenfalls seine Abstammung
auf das alte schottische Geschlecht zurück-
führt, auf Grund dessen (?) er 88 in den
Freiherrn-, 1893 (?) in den Grafenstand
erhoben wurde, besteht keine nachweis-
bare Verwandtschaft“. — Es ist indessen
zu bemerken, daß inzwischen die Juden-
presse sich bekehrt hat, gerade so, wie die
badischen Douglas, und es scheint, als
wenn der Verwandtschaft jetzt überall
durch einen klingenden Hintergrund auf
die Beine geholfen worden ist. Der von
uns illustrierte „Douglas-Konzern“
scheint also zu moralischen Bedenken nir-
gendwo Anlaß gegeben zu haben, so
merkwürdig derselbe psychologisch wie
historisch auch ist. Non olet!

Sholto ist bekanntlich derselbe, der
von den „Brandtschen Erben“ fortbau-
ernd wegen ihrer holländischen Millio-
nen-Erbchaft verfolgt wird, obschon von
einer Tätigkeit des Grafen in dieser
schwierigen und schmierigen Sache wei-
ter bisher nichts erwiesen ist, als daß
der Herr Graf, wie er vor Gericht selbst
zugibt, einmal sogenannte „Erbchafts-
Papiere“ von einem Brandt erhalten
und verloren hat. Ein Prozeß gegen die
Erben schwebt jetzt noch, oder scheint noch
nicht im Sande verlaufen zu sein. Herr

Staatsanwalt Richter sagte in einem
früheren Prozesse, daß der Graf Hugo
Sholto sich durch „eisernen Fleiß und
Intelligenz“ zum reichen Manne aufge-
schwungen habe. Es ist ja völlig glaub-
haft, daß Leute, die weder Adel noch
Reichtum besaßen, sich solchen später er-
worben haben. Daß es aber dem ein-
fachen besitzlosen Hugo Douglas gelun-
gen ist, sich den Grafentitel und ein Ver-
mögen von endlosen Millionen zu er-
werben, ist gewiß ein Zeugnis für eise-
ren Fleiß und Intelligenz, wenn es auch
Leute gibt, die daran zweifeln, daß sol-
che Karriere unanfechtbar und ohne
Schwierigkeiten möglich ist. Vor einiger
Zeit meldeten die Zeitungen, daß es dem
Grafen gelungen sei, mit einem bekann-
ten Hamburger Rechtsanwalt eine deut-
sche Kamerun-Konzession an der Brüsse-
ler Börse für 2 Millionen Profit zu
verkaufen. Wenn's wahr ist, so gehört
dazu entschieden ein Talent. (s. Schar-
lach.)

Über auch als Wohltäter der Mensch-
heit hat sich dieser Graf einen solchen
Ruhm erworben, daß ihm die Uni-
versität Halle den Dokortitel h. c.
verliehen hat, und in der Gegenwart
erst hat er in Verbindung mit Juden
von der Hochfinanz Wohltätigkeits-Vor-
stellungen arrangiert zur Gründung von
Kaffeeküchen und anderen Unterneh-
mungen zur Vinderung der sozialen Not
des Volkes. Würde der Graf, daß diese
soziale Not durch den jüdischen Grün-
dungs- und Wuschwindel, durch jüdi-
sches Prozen- und Preppiratum,
durch jüdische politische Demoralisation
der Massen, erregt und befördert wird,
er stellte unzweifelhaft seinen „eisernen
Fleiß und seine Intelligenz“ wie seinen
Reichtum als deutscher Edelmann in den
Kampf gegen das die deutschen Lande
entnationalisierende und den deutschen
Volksgeist verwüstende Judentum. Lei-
der aber hat sich eines als Tatsache her-
ausgestellt, als bedauernswerter Brauch,
daß man auf den Höhen der Gesellschaft
Arm in Arm mit dem volksfeindlichen
Judentume Geschäfte treibt und daß es
fast kein Geschäft mehr gibt, das den ho-
hen Freunden des Geldjudentums noch
bedenklich und verwerflich erscheint,
wenn es gemacht werden kann, ohne dem

Strafrichter zu verfallen. Die Juden-
presse deckt die jüdische Un-Moral, und
so ist es kein Wunder, wenn sich im Vol-
ke die Meinung festsetzt, daß Rang und
Stand auch die eigenartigsten jüdischen
Machinationen der Gründerei vor dem
Strafrichter schützen."

Ausführlich beschäftigte sich auch Gla-
gau, KK „3 Kaiser von 1888" mit Dou-
glas: „Wenn die G r ü n d e r sich vollge-
sogen haben — siehe Hammacher, Miquel,
Dechelhäuser usw. — pflegen sie sich auf
das Volkswohl zu stürzen und sich in die
Volksvertretung wählen zu lassen. Also
tat auch Herr Douglas. 82 trat er in
das Preussische Abgeordnetenhaus und
schloß sich der Fraktion der Freikonser-
vativen an. Als Politiker ist er höchst
unbedeutend; dennoch suchte er sich durch
„Anträge" bemerkbar zu machen, und die
„liberale" Presse, welche für Gründer
stets viel Bärtlichkeit zeigt, tat ihm den
Gefallen, ihn nach Kräften herauszustrei-
chen. Douglas fand Zutritt beim P r i n-
zen W i l h e l m , und während der Sit-
zungen des Parlaments pflegte er im
Hoher Anekdoten vom Hofe zu erzählen.
Er will den Schottischen Douglas ent-
stammen und soll zu diesem Zwecke Jahre
hindurch Nachforschungen in England
haben anstellen lassen. Derselben stolzen
Abkunft rühmen sich übrigens auch die
Douglas in Ostpreußen, die dort eine
verzweigte Familie bilden, aber tatsäch-
lich die Nachkommen eines jüdischen
Bernsteinhändlers sind, und von denen
sich mehrere wieder mit Judenproffen
verheiratet haben. Nach den Angaben
der Historiker ist das alte Geschlecht der
Douglas in Großbritannien überhaupt
ausgestorben; selbst die Abkommenschaft
der in Schweden blühenden und teil-
weise nach Baden verpflanzten Grafen
von Douglas ist zweifelhaft... Hugo
Scholto Douglas ward in den preu-
ßischen Freiherrnstand erhoben. Er ge-
hört zu den Unterzeichnern, wenn nicht
zu den Urhebern des Aufrufs zu Samm-
lungen für die Arbeiten der I n n e r e n
M i s s i o n , welcher im Januar auf An-
regung des Prinzen Wilhelm erging. An-
fang September verlieh der junge Kaiser
dem Baron die Grafenwürde. In seiner
Heimat aber nennt man diesen nun den
„K a l i - G r a f e n". Am 4/10 hielt der

neue Graf vor seinen Wählern zu
Mörsleben eine große Rede, und sagte
u. a.: „Ich habe mich, wie Sie wissen, in
meinem Leben viel, seit einer Reihe von
Jahren fast ausschließlich mit humanitä-
ren Fragen beschäftigt." — „In den bis-
weilen stundenlangen Unterredungen,
die Seine Majestät mir die Ehre erwies,
mit mir zu führen, hat der Kaiser stets
aus seiner Initiative heraus die wichtig-
sten humanitären Fragen angeregt." —
Auf „allseitiges Ersuchen" seiner Wähler
gab Graf Douglas eine Charakteristik
des jungen Kaisers, den er mit Friedrich
dem Großen, und dessen Gemahlin er
mit der Königin Louise verglich. Ben-
nigten sei „auf eigensten Wunsch" des
Monarchen berufen. „Sie wissen, wie eine
Versammlung, welche bei dem jetzigen
Chef des Generalstabes, Grafen Wal-
dersee, abgehalten wurde und an der
der damalige Prinz Wilhelm teilnahm,
ausgebeutet wurde, um den Prinzen in
der öffentlichen Meinung zu verdächti-
gen und ihn mit den Parteibestrebungen
hochkirchlicher Kreise, insbesondere mit
denen des Hofpredigers Stöcker, zu iden-
tifizieren. Alle diese Versuche, dem Kai-
ser eine persönliche Stellungnahme zu-
gunsten bestimmter Parteianschauungen
zuzuschreiben, beruhen auf positiver Ent-
stellung der Wahrheit... Der Prinz
hob ausdrücklich hervor, daß es sich für
ihn um Bestrebungen handele, welche je-
dem einseitigen kirchlichen Standpunkt
fern liegen. Das ist die authentische,
nicht zu mißdeutende Widerlegung aller
jener törichten oder böswilligen Ge-
rüchte. Das offene Verede ist denn auch
verstummt, namentlich, nachdem der Kai-
ser Friedrich die damalige Kronprinzess-
in, unsere erlauchte Kaiserin, durch eine
besondere Kabinettsorder ermächtigt hat-
te, sich an die Spitze des Liebeswerkes zu
stellen, das in jener Versammlung in
seinen ersten Anfängen geplant worden
war. Aber ich halte es doch gerade ge-
genüber den versteckten Angriffen, welche
gegen unseren Kaiser aus Anlaß der da-
maligen Versammlung noch jetzt erhoben
werden, für geboten, zu konstatieren, daß
die Beziehungen, welche der Kaiser Wil-
helm zu dem Hofprediger Stöcker unter-
halten hat, nur sehr vorübergehende wa-
ren, die sich lediglich auf jene humanen,

weil echt christlichen Bestrebungen behufs praktischer Hilfeleistung bei den unteren Klassen ihrer Notlage gegenüber beschränkt haben, welche jeder christlich denkende und das Volk liebende Mann auf das wärmste begrüßen muß, und für die dem Hofprediger Stöcker rückhaltloser Dank und Anerkennung zu zollen ist. Darüber hinaus hat keine Verbindung mit dem Hofprediger Stöcker bestanden, und am wenigsten huldigt unser Kaiser den extremen politischen und konfessionellen Parteianschauungen, welche man an den Namen dieses Abgeordneten zu knüpfen pflegt. Darüber besteht volle, unzweideutige Klarheit. Und wenn versucht worden ist, den Kaiser sogar mit der antisemitischen Bewegung in Verbindung zu bringen, so ist auch dies eine Dreistigkeit, der ich auf das Bestimmteste entgegentreten kann. Der Kaiser ist sich bewußt, daß er auch in dieser Beziehung auf einer höheren Warte steht, als auf der Bänke der Partei, und daß die **Preußen jüdischen Glaubens** so gut seine Untertanen sind, wie die christlichen Preußen.“ Zum Beweise dessen zitierte Herr Douglas die „Berl. Börsen-Ztg.“ und sagte dann: „Ich kann versichern, daß Seine Majestät, nachdem er diese ihm zugeschriebene Äußerung gelesen hatte, zwar bemerkt hat, er entsinne sich der Worte nicht mehr, aber er nehme keinen Anstand, sich zu der darin ausgedrückten Auffassung zu bekennen.“ Graf Douglas wies auf die große Reise des Kaisers hin. „Ueber die bevorstehenden glänzenden Festtage in Italien hoffe ich Ihnen später nach Augenschein berichten zu können.“ Bald nachher meldete die „Berliner Börsen-Zeitung“, die der eigentliche Moniteur des Grafen zu sein scheint, dieser sei nach Rom „zum Kaiser Wilhelm“ abgereist. Am 15/10 telegraphierte Dernburg, Redaktör der „National-Zeitung“, von Rom seinem Blatte: „Das gestrige Fest auf dem Kapitol verlief eigenartig und glänzend. Der Kaiser zeichnete bei dieser Gelegenheit in auffallender Weise den in Rom verweilenden Grafen Douglas aus, den er bereits gestern in einer Privataudienz empfangen hatte.“ Die „Magdeburgische Zeitung“ wußte zu erzählen: Graf Douglas sei bei dem Feste auf dem Kapitol

für einen deutschen Prinzen genommen, der infognito reise. — Die Rede des Grafen ging wie ein Lauffeuer durch die Zeitungen; sie erschien auch sofort als Broschüre bei Walthers u. Apolant in Berlin und erlebte Schlag auf Schlag eine Reihe von Auflagen. Einerseits die Judenpresse, andererseits die Offiziösen bemächtigten sich dieser Rede und spielten sie während der Wahlbewegung gegen Stöcker und gegen den Antisemitismus aus. Im ersten Berliner Wahlkreis stellten die Kartellbrüder den Grafen Douglas als Kandidaten auf, und seine Rede bildete im Wahlkampf überhaupt das Feldgeschrei. Die guten Ascherslebener aber wunderten und bekreuzigten sich ob des plötzlichen Ruhmes ihres Landmannes und fragten einander: Wie kommt der Kali-Gräf unter die Politiker? — Für tiefer Blickende nahm sich die Rede des Grafen gleich wie bestellte Arbeit aus. Hinterher wollte denn auch die Berliner „Volks-Zeitung“ wissen, Herr von Mottenburg, der Chef der Reichskanzlei, habe sie entworfen, und zum Halten derselben sei zunächst Amtsrat Dieke auf Barb, ein Hausfreund Bismarcks, in Aussicht genommen; dieser aber habe erklärt, er pflege seine Vorträge selber auszuarbeiten; nun erst wäre Graf Douglas als Retter in der Not eingesprungen.“ — —

Wegen seines Eintretens für Juda und seiner sonstigen Aspekten wie Konnexionen wurde Graf Douglas vielfach für einen Hebräer gehalten. **UC** 17/2 89: „Ob Douglas semitischer Abkunft ist, vermögen wir nicht zu entscheiden. Dafür spricht sein Aussehen.“ **RA** 35: „Es gibt in Ostpreußen eine zahlreiche und angesehene Familie, die sich Douglas nennt, von der gesagt wird, es seien Nachkommen der schottischen Douglas und die, wenn wir nicht irren, das Wappen dieses uralten Geschlechts, ein blutendes Herz, führt. In Wahrheit sind die ostpreußischen Douglas aber die Blutsverwandten eines Juden, der in den dreißiger Jahren die Bernsteinaußbeute am Ostseestrande von Danzig bis Memel gepachtet hatte.“ — **UC** 8/1 91: „Verehrte Redaktion! In den von mir mit Vorliebe gelesenen „**DSI**“ Nr. 128 ist über die Person des Grafen Douglas

gesprochen worden. Ich hatte seit Jahren Gelegenheit täglich mit einem nahen Verwandten des Grafen zusammen zu sein und kenne die Familienverhältnisse ziemlich genau, ebenso seine Person und seine Angehörigen. Graf D. ist ein direkter Nachkomme jenes vom Dichtergrafen Strachwitz verherrlichten schottischen Grafen Douglas und führt das alte Familienwappen mit Recht. Niemals ist einer seiner Vorfahren dem jüdischen Stamme anverwandt gewesen. Die Schwester des Grafen ist die Gemahlin des Reichsgerichts = Senat = Präsidenten Dr. Fleischauer. Beide Geschwister ähneln nichts weniger als einem Juden, ebenso die mir bekannten Söhne. Ich sah erst kürzlich ein Porträt der Mutter des Grafen, einer wahrhaft imposanten germanischen Erscheinung K. D. — In welchem Verhältnisse stehen die echten Douglas zu den Bernsteinjuden Douglas in Ostpreußen? Und warum sorgt die gräfliche Familie nicht dafür, daß sie mit der andern Familie nicht verwechselt wird? D. Schriftltg.“ — *AC* 22/2 91: „Geehrte Schriftleitung! Mit der Notiz, Graf Hugo Scholto Douglas sei semitischer Abkunft, sind Sie falsch berichtet worden. Ich kenne die Douglas seit vielen Jahren und glaube, für sie gut sagen zu können! Der in Frage stehende „Graf“ entstammt einer ganz verarmten Seitenlinie der alten schottischen Adelsfamilie gleichen Namens, einer Linie, die in Deutschland ihren Standestitel, soviel ich habe erfahren können, niemals in Anspruch genommen hat. Der Großvater des „Grafen“ war reformierter Pfarrer in Mischersleben, der mit einer großen Anzahl von Kindern gesegnet war. Ein Sohn von diesem, Georg, der Vater unseres „Grafen“, fand zufällig auf Mischersleber Feldmark die in ganz geringer Tiefe anstehende Braunkohle, erwarb Mutungsrechte für ein großes Terrain und wurde durch Fleiß, Glück und — sehr große Sparsamkeit ein reicher Mann. Er war verheiratet mit der Tochter des evangelischen Pfarrers Stöhrich. Von seinen 3 Kindern ist ein Sohn in Düsseldorf gestorben; seine Tochter ist verheiratet an den Reichsgerichtsrat Fleischauer (Germane!) in Leipzig; sein Sohn ist der „Graf“. Diesem „Grafen“

kaufte er das Kalimerz Douglashall bei Egeln; und seinem Kuli verdankt der Herr Graf einen nom de guerre, der in politischen Kreisen nicht unbekannt ist. So gewiß ich bin, daß Graf Douglas kein semitisches Blut in sich hat, so offen muß ich zur Steuer der Wahrheit aber bekennen, daß er unter seinen Verwandten Juden hat. Ein Halb onkel von ihm in Ostpreußen, der lange Zeit das Bernsteinregal gepachtet hatte, ist an eine Jüdin verheiratet, und die Schwester seiner Mutter hatte den Semiten Ruhnheim (Besitzer einer chemischen Fabrik) in Berlin zum Manne. Es ist übrigens charakteristisch, daß Graf Douglas als junger Mann auf seinen jüdischen Oheim und die ganze jüdische Mischpoke sehr wenig gut zu sprechen war, daß er aber vor seiner Wahl in das Abgeordnetenhaus (auf Interpellation des Juden Magnus, wenn ich mich recht erinnere) sich als Juden s ch ü k e r bekannte. Es sollte mich freuen, wenn Sie diese Notizen verwenden könnten. Authentisch sind dieselben durchaus! Mit deutschem Gruß! G. J.“ *AC* 8/3 91: „Herr G. J. versichert uns zwar, daß er die Familie des Grafen Hugo Scholto Douglas ganz genau kenne, aber mit der Versicherung, daß die Familie von dem alten schottischen Grafengeschlecht abstamme, spricht er nur eine vielverbreitete Fabel nach, für deren Berechtigung es an jedem Anhalt fehlt. Tatsache ist, daß „Graf“ Scholto Douglas ein auffallend jüdisches Äußere hat und daß auch sonst seine Persönlichkeit in mancher Hinsicht von Interesse ist.“ — *AC* 22/3 91: „... Wenn Sie aber das „auffallend jüdische Äußere“ des Grafen Douglas als ein Verdachtsmoment gelten lassen wollen, so gestatten Sie mir, auf verschiedene ganz besonders nichtjüdische Charaktereigenschaften desselben hinzuweisen. Graf Douglas war früher als Bürgerlicher und ist noch jetzt als Graf ein bescheidener Mann; auch besitzt er nicht eine Spur von dem Benehmen und der Gesinnung eines Parvenü, wie sie reichgewordene Palästinenser doch nie abstreifen können; überdies aber — und das ist für mich psychologisch ausschlaggebend — war Graf Douglas nichts

weniger als frühreif (seine Kinder sind es auch nicht). Als Knabe und auch noch auf der höheren Bürgerschule in Mchersleben, wo er mit Mühe und Not das Abgangszeugnis eroberte, galt er als etwas, — nun, wie soll ich sagen, — galt er nicht für sehr beanlagt, während er jetzt doch mit Recht als unterhaltend und wichtig gelten kann. Er hat sich also erst in späteren Jahren entwickelt. Mir ist kein Jude bekannt, der sich psychologisch so entwickelt hätte, und nach dem Nationalcharakter der Juden hatte ich eine solche Entwicklung bei einem Palästinenser auch für ausgeschlossen. — Ich muß also bis zum Gegenbeweis bei meiner Behauptung bleiben, daß Graf Douglas nicht jüdischer Abkunft ist. Heil! G. J."

Hosprediger Δ Stöcker sagte: „Douglas hielt eine Rede über den „Kartellkaiser“, für die ihn, wie ich früher einmal schrieb, der alte Friß nach Spandau geschickt hätte. Er verteidigte den Kaiser gegen den Vorwurf antisemitischer Anwandlungen und schilderte, noch dazu unrichtig, obwohl ein simpler Privatmann, meine Beziehungen zum Kaiser, der ich doch in seiner Majestät Dienst stand. Das war Kamarrillatreiben; ein höchst unbescheidenes und anmaßendes Treiben, das den Kaiser für die Mittelparteien mit Beschlag zu legen suchte.“

Ein Wilhelm Graf Douglas, Karlsruhe, war 1898 (DfBl 14/7) Teilhaber der j. Bankfirma Weil u. Benjamin in Mannheim mit Zweigniederlassung in Karlsruhe geworden. Die andern Inhaber der Firma: Viktor Venel und Jakob Hirsch Söhne in Mannheim. —

Eine Adeline Scholto Douglas, O \blacktriangledown Sir Henry Drummond Wolff. G. 955.

$\downarrow \Delta$ Doumergue, Gaston, Präsident der französischen Republik. Von Beruf aus Jurist, ehem. Richter, ist D. in Sachen \bullet und \blacktriangledown die personifizierte Opportunität. So z. B. ist er selbst kein Vogenbruder, läßt aber den Obersten Rat 33.° des Grand Orient de France in seinem Präsidenten-Palais Sitzungen abhalten, wobei er also unmittelbar „Weisungen“ wie zu „regieren“ ist, erhält. Selbst unbeschnitten, hält er es ostentativ mit den \blacktriangledown , was die „ \blacktriangledown Rundschau“ mit einer prächtigen Erzählung aus D.'s Jugend zu belegen weiß. Danach (J. R. Nr. 64, 1924) „bekleidete D. in seiner Jugend einen bescheidenen Richterposten in dem Städtchen El Arab in Algier, das meist von \blacktriangledown bewohnt ist. Der junge Richter verkehrte in den Kreisen der dortigen \blacktriangledown Intelligenz und war oft Gast bei \blacktriangledown Familien. Als bei der \blacktriangledown Gemeinde El Arab die Stelle eines

Sekretärs frei wurde, erbot sich Herr Doumergue, der als Richter nur 120 Francs monatlich verdiente, die Stelle des Sekretärs bei der jüdischen Gemeinde im Nebenberuf auszufüllen. Das Amt wurde dem beliebten Beamten gern übertragen. Der Sekretär Gaston Doumergue versahte und unterschrieb alle Zirkulare der Gemeinde über religiöse und soziale Angelegenheiten und verstand es mit der Zeit, sich, wo nötig, der hebräischen Termini zu bedienen.“ — „Diese Sekretärsgelder, bemerkt hierzu W. 24, IV, 39, wird man wohl als indirekte Bestechungsgelder betrachten können. Daß ein wirklicher Richter, d. h. gerechter Mann, in dem von jüdischen Mädchenhändlern und Schnapsknebern überreichen Algier bei den Hebräern beliebt sein könnte, ist wohl ausgeschlossen.“ W. M.

Dove Δ , Heinrich Wilhelm, \dagger 1879 Berlin, U \mathbb{P} ; O Luise v. Ebel, deren Eltern: August v. E. // Elise Adelaide \blacktriangledown Söhne waren. Söhne: 1.) Alfred Dove, *1844 Berlin, Geh. Hofrat, Dr. phil., U \mathbb{P} der neuen Geschichte, bis 1906 Vorsteher der badischen historischen Kommission; O. d. d. Divisionsrat U \mathbb{P} Ludwig: Leipzig. Wie sich aus der Schriftstellerei eines Menschen mit aller Bestimmtheit seine Rasse erschließen läßt, beweist eine Auseinandersetzung, die U \mathbb{P} Fr. Δ Böllner 1880 (Judenfrage S. 33) mit Dove hatte. Ohne ihn selber zu kennen, schrieb Böllner nach dem Lesen eines Aufsatzes von D.:

„Daß auch Alfred Dove wahrscheinlich von Juden abstammt und mit ihnen blutsverwandt sei, möchte ich aus der Beschaffenheit seiner literarischen Manifestationen und dem darin so stark hervortretenden Mangel an sittlicher Scheu (verecundia) mit Bestimmtheit schließen. Ich bin bereit, jede Wette einzugehen, daß ich mich in meiner Vermutung nicht täusche.“

Und bald danach fand Böllner seine Ahnungen bestätigt: „Ich habe oben ohne irgend welche Kenntnisse des Dove'schen Stammbaumes, lediglich auf Grund einer psychologischen Diagnose aus seinen literarischen Manifestationen, die Vermutung ausgesprochen, daß jüdisches Blut in Alfred Dove's Adern fließe, und heut am 11/9 lese ich in der Beilage zur „Wahrheit“ vom 28/8 1880 im „Briefkasten“ wörtlich folgendes:

„B. R. Berlin. Der Angriff des Professors Dove gegen den Hosprediger Stöcker und die Art desselben läßt sich nach unserer Ansicht am besten wohl dadurch erklären, daß die Großmutter Dove's eine geborene Mäher (Szig!) ist. — Blut ist ein ganz besonderer Saft!“

2. Heinrich Dove, *1853 Berlin, G \mathbb{M} , Syndikus der Handelskammer, Stadtverordneter, M. d. R., Fortschrittliche Volkspartei; im Vorstand des Zentralvereins (!) für das Wohl der arbeitenden Klassen; des B.'s für Sozial-Politik usw.; 3. Richard, Kirchenrechtslehrer.

Dr. jur., U \mathbb{P} , Mgl. des Gerichtshofes für kirchliche Angelegenheiten in Berlin und des Landeskonsistoriums in Hannover, sowie geistiger Leiter der „liberalen“ Presse von Göttingen und Umgegend. Olagau, 1884: „Mittelgroßer fetter Mann mit einem stattlichen Wuchlein. Auf dem fleischigen Halse ruht das von glatt geschornem schneeweißem Haar und Badenbart umrahmte ovale Gesicht, an dem die Ohren wie ein Paar Henkel sitzen. Über die Oberlippe hängt fast selbstwelmäßig ein Schnauzbart herab, unter dem die fetten, heiseren Stimme hervorquillt. Die Zunge stößt bei jedem S- und Zischlaut unangenehm an, was für ein germanisches Ohr wie Mausehelen klingt, und des berühmten „Kulturkämpfers“ orientalische Abkunft verrät. Herr Dove ist so alt noch gar nicht, wie er aussieht — kaum 51 Jahre. Aus dem merkwürdig weißen Gesicht blicken ein Paar feurige schwarze Augen. Die Nase ist verhältnismäßig kurz und gerade. Will Herr Dove einen juristischen Begriff schärfer formulieren, so runzelt er die Augenbrauen, und blickt sinnend ein Weilchen starr ins Leere. Den Stoff zu seinen kirchenrechtlichen Vorlesungen holt er aus einer eleganten kleinen schwarzen Mappe hervor, jedenfalls eine staatsmännische Angewohnheit aus dem Herrenhause.“ S: Karl, *1863, Dr., U \mathbb{P} (Geogr.), Berlin. W. M.

Domer-acher, j: eine fremde, schmutzige, verbotene Sache, Schweinefleisch, Sped, Schinken, Wurst usw. Er achelt den D. wie der Gai, er ißt Schweinefleisch wie ein Christ. Thiele G.

Dowgalewski, Gesandter der Sowjetunion, Paris, aus Spekulantenfamilie in Jelajai-Zerkow, Süd-Rußland. Im Gymnasium durchgefallen, vor der Revolution Plagausseher bei einem Holzhändler, dann Kommunist, Tschekist, raubte er als Lebensmittelkommissar die Bauern aus. Er beherrscht nicht die russische Schriftsprache. 1928. (Sch. 15/6.)

Dowie, Dr.; die „Magdeburger J.“ meldete 1903 aus New York 10/11: „Heute früh traf Zionistenführer Dowie, „Glaubensheiler“ und Gründer von Zion-City, mit 4000 seiner Anhänger hier ein. Dowie, der sich für den zur Erde zurückgekehrten Propheten Elias ausgibt, will die Bewohner New Yorks vom bösen zum guten Leben bekehren. Nachdem ein Frühstück im Madison-Square eingenommen worden war, begab sich Dowie nach einem Hotel, während seine Anhänger mittels Straßenbahn nach einer Reihe von Kosthäufern gebracht wurden.“ WM.

D'Ohly Carte, Helen, Mrs., geb. Blad (englisch Schwarz); London, †1913. Sie hieß als Schauspielerin Helen Denoir (französl.: Schwarz) und stammte letzten Endes aus der dtisch-polnisch-jüdischen Familie Schwarz, 088 D'Ohly Carte (01), mit dem sie die Opern **▼** Sullivan's herausbrachte und das Savoy Theater, Hotel und Palacetheater baute. Sie bereiste Amerika. Nach dem Tode ihres Mannes (01): O Stanley Carr Boulter. Illust. London News 1913, 642 (8).

Drabkin, Abraham, JG, Oberrabbi, Petersburg. Geboren 1844, Mohilew. Er intervenierte 82 beim Grafen Ignatius für die Juden und predigte von der Kanzel gegen den Antisemitismus.

Drach, David Paul, JG, 1791 Strassburg G. — 65 Rom. G: Rabbi, #, katholisch. Davids Sohn, Paul wurde auch Priester und Bibelgelehrter. B: Conversion de M. Hyacinthe Deub, # a. Rome 1826; Lettre d'un rabbin converti, 27 (darin erwähnt er eine schmachvolle „Tholedot Jeschau (Geschichte Jesu) im talmudischen Hebräisch, die unter Juden als Manuskript zirkuliere, Drumont 2, 346); de divorce dans la Synagogue; Le Pieux Hébraïste, enthaltend die christl. Gebete in Latein und Hebräisch. Art. G. 20: „Drach erklärte, daß die jüdische Tradition in der Verfolgung und Ermordung der Christen etwas Verdienstliches erblende, aber enthielt sich absichtlich jeder Aufzählung von Taten, um sich nicht die Rache früherer Glaubensgenossen auf den Hals zu laden.“

UE 22/11 1891: „Gräb gestand in seiner „Geschichte der Juden“, daß der Talmudismus, den er als Bekenntnis der heutigen Juden bezeichnete, identisch sei mit dem Pharisäismus; daß aber der Pharisäismus, welchen Christus als „Ottern- und Nattern-Brut“ stigmatisierte, den Abfall von Moses und die Verdrehung der mosaischen Lehre bedeutet, ist unter Christen anerkannte Tatsache. Der belehrte Rabbi Drach, dessen Leben die Sincerität seiner Konversion beweist, sagt daselbe, und wie Eisenmenger bringt er in seinen Werken (Harmonie usw. 1844, Lettre [1 u. 2] aux Israélites usw.) zahlreiche Belege für den Satz, daß der Talmudismus die 10 Gebote bloß vom Juden zum Juden versteht, daß der Jude über das Leben und um so mehr über das Eigentum der Nichtjuden nach Belieben verfügen kann und bloß achthaben muß, nicht erwünscht zu werden.“

Mouffeaux G. 90/91: „Kaum hat der unglückliche Drach sich als Christ bekannt, als der Verrat in seinem Hause einzog, die Verwandten ihn verfluchten und sich eine große Verschwörung um ihn herum bildete. Nur sein neuer fester Glaube hielt ihn aufrecht. Aber der empfindlichste Schlag sollte sein Vaterherz treffen; der Raub seiner drei Kinder. Und dieser Schlag wurde von ihrer Mutter geführt! Die Juden, durch Parole benachrichtigt, liehen allerseits ihre Kräfte zu diesem Unternehmen, und die Entführer handelten mit solcher Einmütigkeit und Übereinstimmung, daß die allerenergischsten Nachforschungen der Regierung auf keine Spur

führten. Sie waren auf dem doch so besuchten Wege von Paris nach London gefahren und nirgends hatte sie das Auge der Polizei entgehen können!

Während zweier Jahre blieb der Polizei verborgen, was jedes Judenkind wußte, nicht nur in Frankreich, sondern auch in England und überall, wo die zerstreute Rasse Jacobs lebte. Mit einem Worte, die unbestreitbare Geschiedlichkeit der französischen Polizei zerfiel an der tiefen Verschwiegenheit, welche die Juden den Gajim gegenüber zu beobachten verstehen, jedesmal, wenn es sich um eine jüdisch-nationale Sache handelt.

Drach machte sich dann selber auf die Suche nach seinen Kindern. Die offiziellen Daten ließen vermuten, daß die Flüchtlinge sich zur deutschen Grenze begaben, nachdem sie Metz, das Hauptquartier der Juden Frankreichs, passiert hatten. Es wurde beschlossen, Mainz zum Angelpunkt der Forschungen zu machen. Drach horchte aufmerksam überall hin, „aber welchen persönlichen Gefahren hatte er sich nicht in dem Lande ausgesetzt, wo er fremd war, und wo die ihn verfolgenden Juden einflußreicher und zahlreicher als in Frankreich waren!“

Nach zehn Monaten hatte er noch immer nichts erfahren! Umsonst gebrauchte er als Gehilfen einen bei der Mainzer Polizei angestellten und einen der Pariser angeschlossenen Juden! „Was vermögen die weiseften Maßnahmen aller Regierungen gegen die weite und immerwährende Verschwörung eines Volkes, welches ein ebenso großes wie festes Netz über die Erde ausbreitet und seine Kraft überallhin trägt, wo der Name der Israeliten in Verbindung mit einem Geschehnis steht!“ Aber der Himmel war mit ihm. Eines Tages wurde er von einem jungen Israeliten aufgesucht, den seine Glaubensgenossen in seinem Stolz verwundet hatten; er vertraute ihm das jüdische Geheimnis an. Seine Familie sei in London. — Drach fährt dahin, beschwört seine Frau zurückzukommen, weckt Erinnerungen, erschöpft alle väterlichen Bärtlichkeiten, aber die unerbittliche Jüdin stößt ihn zurück. Mit Mühe erreichte er das Zugeständnis, seine Kinder umarmen zu dürfen, und auch das nur unter den Augen derjenigen, die es ihm nie verzeihen wird, aus ihr die Frau eines Viehes, eines Christen gemacht zu haben. Wie in den Besitz der Kinder zu gelangen? Wenn er die britische Gerichtsbarkeit in Anspruch nehmen würde, so würde man ihm die Kinder zusprechen. Aber beim Bekanntwerden „des ersten Schrittes nach dieser Richtung würden die Juden, die Herren seiner Familie, die großen, in ihrem Besitze befindlichen Mittel benutzen und sie auf immer verschwinden lassen. Sollte er sie überraschend entführen? Das schien bei Juden unmöglich!“

Er entschloß sich indessen zur Ausführung der zweiten Möglichkeit, und das Unmögliche glückte. Die Kinder Drachs (zwei Mädchen und ein Junge) wurden nach Frankreich zurückgeführt, ins Innere des Landes. Als 1830 in Europa die heiße Zeit der Revolution wieder begann, reiste Drach, „neue Attentate auf seine Kinder fürchtend“, ins Ausland, um dort ihre Erziehung zu vollenden. Was seine Frau anbetrifft, so hatte sie allen Aufforderungen widerstanden und erklärt, „nichts mehr von diesen kleinen Unglücklichen“ hören zu wollen. Sie verleugnete nicht nur ihren Mann, sondern ihr eigenes Blut eher, als daß sie an ihrem Herzen Wesen dulden wollte, die zum Zustand der Christen hinabgesunken waren.“

Drach, j: Geld. Bischoff J.

Drake, ehemals Wechselagent in Paris, floh unter Mitnahme von einer Million Franken, die seinen Klienten gehörten, nach London, wo er sich den Namen Drake zulegte, „um den Verdacht irrezuführen, obgleich er die englische Sprache absolut nicht versteht. Er gab sich für einen Übersetzer alter Sprachen aus, wenngleich er außer Französisch und Hebräisch keine einzige gelernt hat.“ Schmeizner, 1883, S. 443.

Drathschmidt v. Brachheim **△**, Walter Frhr. v., * 1878, österr. Offizier. 08 **○▼** Elisen-Adenburg, Wien. SA.

△ Drault, Jean, französischer antisemitischer Schriftsteller, Verf. von „Vassassinat du P. Thomas et le Talmud“. Ed. de la Bielle France, Paris. 1922.

Drehsel△, Arthur, Reichslehr. v., *1866 Czernowitz, Rat im Finanzministerium, Wien; 96 ○▽. 5A.

Drehsler, Mißa, Dr., ungar. Schriftst. 1913.

Dredjuden. D.-West. Tages-B. (WB 8/11 1927): Juli 27 fuhr Ingenieur R. S., im 3er Wagen nach Mariahilf und las den „Bölkischen Beobachter“. In seiner Nähe stand der Jude Erich Rahm, der sich durch den Zeitungslaser „provokiert“ fühlte. Als S. Anstalten zum Manieren seien, die im Osten, nicht aber in Wien üblich aussteigen traf, versetzte Rahm ihm absichtlich einen Stoß, weshalb S. ihn zur Rede stellte: „was das für wären.“ Der Jude sagte: „Sie haben Kreuzler, ich werde Ihnen das schon austreiben!“, ließ den Wagen anhalten und holte einen Wachmann. Auch ein Kontrolleur der Straßenbahn, der aber nichts gesehen hatte, mischte sich darein. Auf dem Wege zur Wache sagte S. in gerechter Empörung: „dieser Vorgang ist eine Frechheit von dem Dredjuden.“ — Deshalb hatte er sich bald darauf vor dem Oberlandesgerichtsrat Justiz zu verantworten. Dem Rahm standen ein zweiter Glaubensgenosse und der Kontrolleur als Zeuge zur Verfügung; letzterer erklärte denn auch den ▼Rahm für ein „Waserl“ und den Ingenieur als den Schuldigen, worauf der Richter den S. zu 60 Schilling verurteilte.

Drégely, Gabriel, Ungarn. B: Der gut sitzende Grad, Kom., Uraufführung Altona, Stadttheater. Hamburger Nachr. 1912: „Das jüdische Milieu beherrscht in weitestem Umfang die Szene: Ehepaar Jakob Ritter von Reimer samt Tochter, Mitglied der Akademie Alldorf. Vizepräsident des Autoklubs Georg von Silberberg (vor kurzem noch einfach Herr Silberstein), Buchhändler Adolf Kufchner, Zeitungsberichterstatter Turner, Getreidehändler David Stern — gibt es denn in Budapest nur Juden? ... Es ist wirklich eine Schmach, wie die frivolste Entheiligung der Ehe hier nicht nur hingenommen, sondern entschuldigt und geradezu gutgeheißen wird, wie sogar der betrogene Ehemann in Gesinnungsniedrigkeit im Handumdrehen die ihm angetane Schmach vergißt um äußeren Glanzes willen. Gewiß, so etwas kommt vor, und wenn ein Dichter das mit heißem Hohn darstellte, könnte solche Satire sogar recht heilsam sein. Aber hier ist von Satire keine Rede mehr, hier grinst einem die nackte „verständnißvolle“ Gemeinheit entgegen. Derartige „Gesinnungstüchtigkeit“ sollten unsere Bühnen ruhig den „Ungarn“ überlassen, nicht aber sie noch bei uns propagieren.“

Dreger△, Adolf v., *1872 Wien, Offizier, ○▽. 5A.

Drei, russ. ▼ Revolutionär, der gerichtlich zu Zwangsarbeiten in Sibirien verurteilt wurde. War in Kara einer der 23 ▼ unter den 217 politischen Zuchthäuslern. (Vgl. Art. II. Dobruskina.)

Der Familienname Drei ist bei den ▼ in Rußland nicht selten. Wohl deswegen hat der ▼ Schriftsteller Semen Juschkewitsch seine Novelle von einem inoffenen ▼ Zuhälter, den er wohlwollend auf die Schulter klopft, „Leon Drei“ betitelt.

Drei Masken-Verlag, G. m. b. H. München, Karlstr. 21, seit 1910. Geschäftsführer: Fr. von Schirach, Lu. Friedemann und Alexander Jadasohn. Generalvertretung der Firma Edoardo Sonzogno, Mailand, für Dtschlnd, Österr.-Ung. und Schweiz. Verwaltung und Auslieferung des „Harmonie“-Verlags, Berlin.

Dreifus, Dreifuß (verballhornt von trevirus, der Trierer), elsässische und französl. Judenfamilie. Die Juden wurden 1555, unter Kurfürst Johannes IV., Grafen von Spenburg, aus Trier verwiesen. Sie wandten sich ins Elsaß; und da sie dort keinen Familiennamen angeben konnten, schrieb man auf die Einwohnerliste kurz Tre—bus, will sagen: Treviranus, französisch Treves, zum Rufnamen zu. Daraus wurde in Frankreich: Tresouffe, Tribas und durch Volksethymologie im Elsaß: Dreifuß. Auch die Familie des französischen Artilleriehauptmanns stammt aus Mülhausen, ihr Ahnherr war einer jener Trierer Vertriebenen. — vgl. Kleinpaul, S. 110.

Dreifus, Adolf. Antisemit; DZB, 1913 aus Paris: „Im Boulogner Wäldchen fand man kürzlich den 44

Jahre alt gewordenen Adolf Dreifuß, einen ehemaligen Fremdenlegionär, mit einem Schusse durch das Herz. Der Körper des Selbstmörders war mit Tätowierungen bedeckt, die auf die Einbildung, daß Elsaß-Lothringen untrennbar von Frankreich sei, allegorisch anspielten. Man sieht also auch daraus, für welche Aufgabe die in der Mehrheit aus Deutschen bestehende Fremdenlegion erzogen wird. Neben der Leiche lag ein Bettel, worauf Dreifuß folgende Worte geschrieben hatte: „Ich sterbe, weil es mir so gefällt! Alle Juden sind Schweinehunde! Man sollte sie sämtlich aufknäpfen!“ Welche traurigen Erfahrungen gerade dieser Fremdenlegionär mit Angehörigen seines „ausgewählten Volkes“ gemacht hat, daß er mit einer so roh-antisemitischen Äußerung in den Tod ging, wird nicht gemeldet.“

Dreifus, Marcus G., JG, Talmudlehrer. 1812 Endingen (Aargau) — 77 Bärch. Als Enkel von R. Abraham Als verfocht D. mit seinem Freunde M. Bernheim, Lehrer in Lengnau, religiöse Reformen unter Juda. R: Landbote, Winterthur. B: Würdigung des Judentums unter seinen Nichtbekennern.

Dreifuß, Ferdinand Camille, französl. Parlamentarier: JG, *1851 Paris. 70—71 im Krieg! 82 Gemeinderat von Paris, 85 Abgeordneter (äußerste Linke). D.'s Hauptgebiet war die Finanzwirtschaft. Er hatte ein Duell mit dem Antisemiten Marquis de Morès, und ist Ritter der Ehrenlegion. R: Le Liberal de la Vendée; La Lanterne; Le Matin. Ma: La Grande Encyclopédie. B: Les traités de commerce; l'évolution des Mondes et des Sociétés, 88; Le tunnel du Simplon et les intérêts français; L'Angleterre, son gouvernement et ses institutions; La guerre nécessaire, réponse d'un Français à M. Bismarck.

Er war Senator, Atheist und Antichrist, Paris. Er schlug Febr. 1885 im Pariser Stadtrat vor, Viktor Hugo's Bücher aus der Schule zu entfernen, weil darin vom Namen Gottes und vom Beten die Rede sei, z. B.:

„Donnez, riches, l'aumône est soeur de la prière ...

Donnez afin que Dieu qui dote les familles ...

Gebt, Reiche, gebt; Almosen ist Gebet ... Gebt, daß es an den Euren Gott vergelte ...“

„Jedermann weiß, auf welchem Mistbeet diese Giftpflanze des Ghetto erwachsen ist. Wegen Beleidigung eines Priesters bestraft, weil er sich obenein dessen in einem an die Wähler vom Gros Caillou gerichteten Rundschreiben rühmte, hat Dreifuß durch Finanzminister Wilson einen Orden erhalten, dem er wenig Ehre macht. Der widerwärtige Eindrud, welchen seine beleidigenden

Außerungen gegen die christliche Religion vor Gericht hervorbrachten, schien ihn eher zu erfreuen, als zu demütigen. Wenn ein Jude nur recht viel Aufsehen erregen kann, so ist es ihm gleich, ob sich dabei Sympathie für ihn oder Entrüstung gegen ihn kund gibt; ob traurige Berühmtheit oder edler Ruhm, das gilt ihm gleich; er zieht oft sogar die erstere vor, denn sie gewährt den Vorteil, daß jede unrühmliche Sache bei ihm eine Stätte zu finden weiß. Man sehe sich einmal diesen Dreifuß vom physiologischen Standpunkt aus näher an, wie er sich vor Gericht breit macht, Lafontaine würde sagen, er bläht sich auf, oder mit einem Saint-Simonschen Wort zu sprechen, er spreizt sich; man sieht ihm das Behagen an, daß er öffentlich auftreten darf. Allgemein geht die Rede: „Dieser Dreifuß, das wissen Sie doch, ist der Strohmann Wilsons, bei dessen allgemein bekannten berücksichtigten Unterhandlungen, es ist der Dreifuß von der Gasgesellschaft.“ Hier ist Dreifuß in seinem Element, er lächelt, die düsterhafte Nervosität dieser Masse, die fürs Komödiantentum geboren zu sein scheint, entfaltet sich bei solcher Gelegenheit in voller Blüte“; Drumont 7, 315.

D. schrieb 1890: den „notwendigen Krieg“ gegen Dtschlnd. Es gab damals aber noch echte Franzosen, die die Büge und Heße durchschauten. So Mr. Chabrillard im „Figaro“: „Dreifuß habe gut reden, da er sich doch im Kriegsfalle außer Schußweite befinde.“ — Demgegenüber mußte D. gestehen, daß er in der Tat bereits das Patent als Offizier bei einem Generalstab im Kriegsfalle besäße, also voraussichtlich 16 Kilometer hinter der Front sein würde.

Lucien Remjean verfaßte eine Gegenbroschüre: „Der Friede eine Notwendigkeit“: „Dreifuß ist nicht Franzose, sondern Jude. Im Namen der jüdischen Masse erklärt jener, angestachelt durch Rothschild und Konforten, den Krieg gegen Dtschlnd als Notwendigkeit. Und in der Tat ist der Krieg für die Juden eine Notwendigkeit, denn sie allein können Nutzen daraus ziehen. Dtschlnd und Frankreich sich gegenseitig aufreibend,

das ist's, was die Juden wünschen; hierbei können sie nur gewinnen. Die Arier töten sich untereinander, die Juden schießen das Geld vor zu den Kosten des Krieges, — ein doppelter Gewinn für die unsaubere Masse des Dreifuß. Ein Krieg tut not, allerdings aber nicht zwischen Franzosen und Deutschen, sondern zwischen Ariern und Juden. Alle Nationen Europas sollten den Juden den Krieg erklären, die sie nähren und großziehen, und sollten diese Vipern unter ihre Füße treten.“

Jean Drault, Paris, Verfasser der „Moutres impuents“ (Unverschämte Juden) schrieb der Zeitung unserer DSI: „Sagen Sie bitte Ihren Landsleuten, sowie dem verehrten Pastor Stöcker, wie wichtig es ist, daß die Antisemiten aller Länder darauf hinarbeiten, darzutun, daß der europäische Friede eine Notwendigkeit ist, daß jedermann hier selbigen wünscht. Jedermann, ausgenommen der Jude, der mit allen seinen Kräften zum Kriege treibt, da nur er allein von demselben Vorteil zieht. — Krieg führen heißt nichts anderes, als den Ariern Schaden — den Juden nützen. In Frankreich will jedermann den Frieden, die ganze Welt sehnt sich nach Abrüstung... Nur der Jude will nicht. Den Beweis erbringt die Broschüre von Dreifuß, der, seien Sie überzeugt, nur einer von Rothschild und den „Archives israélites“ ausgegebenen Parole folgt.“ UC 8/6, 29/6 90.

M. d. R. Oswald Zimmermann in Magdeburg 26/6 1890: „Ich habe selbst sehr oft von Leuten, die viel in Frankreich gereist sind, die Bestätigung gehört, daß der Durchschnittsfranzose durchaus den Frieden wünscht, daß aber in Paris eine Presse herrsche, welche die Bevölkerung fortwährend zu heßen suche. Wenn man nun diese Presse näher besieht und fragt sich, wer sind denn jene Leute? dann findet man die überraschende Tatsache, daß es in erster Linie Juden sind, die zum Kriege heßen; da sind Juden wie Reinach usw., es sind Juden, die von Dtschlnd nach Frankreich hineingewandert sind. Erst vor kurzem ist in Frankreich eine Broschüre von dem Juden Dreifuß erschienen: Der notwendige Krieg. Jetzt wäre es Zeit, über uns her-

zufallen, um uns zu vernichten. (Pfui!) Sie wissen, daß wir in einem Kriege gegen Frankreich auch mit Rußland zu rechnen haben werden; Sie wissen auch, daß Rußland sehr oft an seinen Finanzen darnieder liegt, und hier waren es wieder die Juden und zwar in Dtschld, die die Finanzen Rußlands zu kräftigen bemüht waren und dafür mit den höchsten russischen Orden belohnt wurden. Ein solches Vorgehen kann unter Umständen viel Blut, das Blut unserer Brüder und Söhne kosten." —

Heute sehen wir klar, zu welchem Gemetzel diese Heze der Juden führte, und immer noch schüren sie und berauschen sich an dem Dunst des Blutes der für ihre Belange dahingeschlachteten Vrier, Michel! John Bull! Onkel Sam! Marianne! — Wann werdet ihr erwachen!

Dreifuß, Rud., Millionär, Mitinh. d. Fa. B. Wermann Nachf., versilbertes Tafelgerät, Frankfurt M., Grünestr. 40. 1914.

Dreifuß u. Cie., Ju., Rosolwert, Fabrik Chem. Produkte, Mannheim. Er versandte innerhalb des dtschen Reichs Preisaussstellungen in Quartanerfranzösisch; DfBl 26/4 1913.

Dreihann, Günther, Frhr. v., f. Gf. v. Gudenus.

▼**Dreihorn, Nathan**, Stm., Aachen, Büchel 2. Wegen Schuhmachers 29/7 22 in Aachen verurteilt. f. Schuhmacher!

Dreihundert, die. 1.) Die 300 △ Spartaner, die 480 v. Chr. in den Thermophyllen im Kampf mit den Persern für ihr Vaterland starben:

„Wanderer, kommst Du nach Sparta, verkündige dorten, du habest

Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl“,
Schiller.

2.) die 300 ▼. Beherrscher Europas u. der Welt, 20. Jh. n. Chr. — Dr. W. ▼Rathenau (Id) sagte in der „N. Freien Presse“ 25. 12. 1909 über diese Chawruße: „300 Männer, von denen jeder jeden kennt, leiten die wirtschaftlichen Geschäfte des Kontinents und suchen sich Nachfolger aus ihrer Umgebung. Die seltsamen Ursachen dieser seltsamen Erscheinung, die in das Dunkel der künftigen sozialen Entwicklung einen Schimmer wirft, stehen hier nicht zur Erwägung“.

Als der Dichter Frank Wedekind (Id) naiv Rathenau über die 300 Weltgebieter ausfragen wollte, antwortete dieser brieflich, f. „Neues Wiener Journal“ 14/12 1927:

„Mein lieber und sehr geehrter Herr Wedekind! Ihre geistreiche Anregung hat mich aufs lebhafteste interessiert. Aber lassen Sie mich vertraulich Ihnen sagen: Die wirklichen „300“ haben die Gewohnheit und Vorsicht, ihre Macht abzuleugnen. Wenn Sie sie aufrufen, werden sie sagen: Wir wissen von nichts; wir sind Kaufleute wie alle anderen. Dagegen werden nicht 300, sondern 3000 Kommerzienräte sich melden, die Strümpfe oder Kunstbutter wirken, und sagen: Wir sind es. — Die Macht liegt in der Anonymität...“ —

Die Dreihundert beherrschen nun von ihren Verstecken aus hinter ihren Geldsäcken und Goldbarren die Welt, vor allem Deutschland, wo sie alle Staatsbehörden, wie der B. B. 23/5 1928 feststellte, beeinflussen: Zundächst waren Dernburg, Preuß, Landsberg, Gotsche, Koch, Schiffer usw. selbst Minister. Weiterhin erhielt jeder Minister in den erreichbaren Ressorts einen Judenstämmigen oder jüdischversippten Ratgeber. Stresemanns Pressereferent: Kauffmann - Usser, Schachts Sekretär: der Sohn des Zionistenführers Weizmann

aus England, Staatssekretär beim Ministerpräsidenten Braun ist zur Zeit Weismann, beim Minister des Innern Orzesinski Wegg, dessen Mutter eine geborene Friedländer war. Neben Polizeipräsidenten Jörgel ist Weiß. Wackers Kulturreferent: Leo Reitenberg und Seelig.

Im Auswärtigen Amt: Heilbronn, Schlesinger, Sobernheim und Schwarz, Rahn, Simon, Mah, und Schwabachs Schwiegersohn Horstmann; deutsche Gesandtschaften im Ausland: Bär, Rosen, Lehden, Kalisch, Kießer.

Reichsinnenministerium: Löwenthal, Kaisenberg, Hamel.

Reichsarbeitsministerium: Goldschmidt, Syrup, Hirschfeld, Bernstein, Joachim, Fr. Dr. Oppenheimer.

Reichswirtschaftsminist.: Staubinger, Schäfer, Goldmann.

Ministerium für die besetzten Gebiete: Proffit, Bender.

Reichsernährungsministerium: Heinich, Nelson, Morik.

Statistisches Reichsamt: Nathan, Löwe, Fr. Dr. Berliner.

Preussisches Innenministerium: Wegg, Wadt, Rathenau, Hirschfeld, Fr. Regierungsrat Räte Rosenhain, früher Sekretärin von Heine und Severing, Weiß, Peiser, Fr. Oberregierungsrat Woffe, Polizeipräsident Hohenstein, früher Rechtsanwalt in Berlin, Adriani.

Weitere sehen ebenso aus, betonen aber von evangelischen oder katholischen Eltern abzustammen.

Im Völkerbundsbüro finden wir: Hymanns, Drummond, Hamel, Haas, Weiß, Astenski, Morgenthau, Vergson, Abraham Flegner, Einstein. Das jüdische Echo schreibt, „Der jüdische Prophetismus wird im Völkerbund als verwirklicht angesehen.“

Der Enqueteauschuß läßt überall in den wichtigsten Ausschüssen Hilferding, Dernburg, Bernhard, Naphthali oder Cohen finden, so daß die Rechte des „außergewählten“ Volkes gesichert sind.

Wem kommt nun die jüdische Durchsetzung der Partein und Behörden in erster Linie zustatten? Eine alphabetische Liste von 148 jüdischen Bankiers und Börsenfinanziers, die jeder 10- bis 100facher Aufsichtsrat sind, gibt hierauf die Antwort. In Berlin, Hamburg, Köln, Frankfurt M. und Wien hat jeder von ihnen die Führung, und zwar Jakob Goldschmidt, Warburg, Louis Levi-Hagen, Rothschild usw.

Auf unverhältnismäßig hohen, geheim gehaltenen Bank- und Großhandelsgewinnen beruht der Einfluß der Dreihundert. Ihre Gewinne ermöglichen ihnen Einfluß auf die meisten Parteien, und diese bestimmen, da sie den Staat darstellen, wie die Behörden besetzt und durchsetzt werden sollen.

Drenford [anglistiert aus Drensfurth], George, geb. Georg Drensfurth; er war Dr. jur., AV und Kollege von Fritz Friedmann in Berlin, „Ein Wüchertour, talentvoll, fleißig, aber mit einer merkwürdigen Begabung, sich die Menschen zu Feinden zu machen und in Unfrieden mit aller Welt zu leben“, Friedmann 2, 113. D. ging nach Amerika, wo er geboren war, studierte Medizin und schickte 1896 einen „Offenen Brief“ an die dtschen Zeitungen, worin er die undankbaren Dtschen dafür „katechisierte, daß sie einen so großartigen Menschen, wie Fritz Friedmann, so wenig zu halten vermocht und ihn nun in die Welt hinausgejagt hätten“ (2, 114). Er hatte drüben sein „Examen als Arzt bestanden, sich aber auch zu gleicher Zeit taufen lassen und war Methodist geworden. Gerade, als er sich als Arzt niederlassen wollte und für sein Fortkommen zunächst noch auf die pekuniäre Unterstützung seines Vaters rechnete, war der letztere, ein bejahrter Herr, durch einen Tramway überfahren und getötet worden. Gegen alle amerikanische Gewohnheit war der alte Drenford nicht versichert. So ließ er denn den Doktor der Rechte und der Medizin mittellos zurück. Worauf dieser den Entschluß

faßte, abermals umzufasseln, und zwar wieder doppelt. Er wurde katholischer Geistlicher; als solcher lebte er in der John Hopkins University in Baltimore, 2, 220. Von dem vielen Wechseln muß Dyrenfurth denn doch etwas beschädigt worden sein; der Eindruck auf Friedmann beim Wiedersehen in Dollarika war nicht gerade günstig: „An den Augen hätte ich ihn erkannt, an diesen unsteten, listigen, boshaften Augen. Aber das Gesicht war unheimlich gealtert; die Wadenknochen sprangen noch mehr heraus, die Wangen waren fahl, das Haar wich von den Schläfen zurück, und die bläulich glänzende, bartlose Oberlippe störte meine Erinnerung. Der „römische Stragen“ glänzte nicht durch besondere Weiße. Den Hut des katholischen Geistlichen in einer Hand, eine einzige Reisetasche in der andern, trat er über meine Schwelle.“ Fr. wurde alsbald von dem Geistlichen kräftig angepumpt.

Drenkhahn, Oberamtmann; O. Elisabeth Desser; Pubagla b. Wenz auf Usedom. R: ein Sohn, 1913.

Drescher, O. Töpfer, Bergat in Schwientochlowitz. 1915.

Dreschfeld, Henry Theodore, 19./20. Jh., Dr. i. d. (Bahn), Manchester. E: Leopold D. (Id). — Gründer und Oberst des Manchester Bataillons und der Judenbrigade (Jewish Lads' B.). B: handbook on Musketry (!); Bahn-Aussage. JMB.

Dreschfeld, Ju., Dr. i. d. (Pathol.) Manchester. * Würzburg, † 1907. M 10, 51.

Dreschfeld, Leopold, 1824 Bamberg — 97 Manchester, JG. Er focht in der Revolution 48 in Ditschland mit, wurde flüchtig und dann Zahnarzt in Manchester, wo er ein Hospital, die Schilleranstalt und die Liedertafel gründete, verschiedene Ehrenposten bekleidete und sich als „Vertreter des Ditschtums“ gebärdete.

Dresden. Einwohnerzahl:

1852	.	.	104 199, davon	687 Juden
1858	.	.	117 750, „	697 „
1867	.	.	156 024, „	870 „
1875	.	.	197 295, „	1956 „
1880	.	.	220 818, „	2228 „
1885	.	.	246 088, „	2315 „
1890	.	.	289 844, „	2595 „

Geringe Zunahme der Juden bis 67/70, alsdann bei Eintritt der liberalen Gesetzgebung (Bamberger-Pascher) bedeutende Steigerung (Gesamtzunahme 26%, Zunahme der Juden 124%). Alsdann wieder langsame Anwachsen, welches sogar gegen die Gesamtzunahme der Bevölkerung etwas zurück bleibt, augenscheinlich im Zusammenhang mit dem Entstehen der jüdischen Feindschaften seit 1880!

DM 16/3 00: Der jüdische Gemeinderat bestand 1889 aus a) Vorstehern: 1. Adolph Salzburg, 2. Gustav Meyer, 3. Dr. Felix Bondi; b) Deputierten: 4. Max Arnhold, 5. Max Elb, 6. Carl Samuel Gluckmann, 7. Julius Guttentag, 8. Oskar Vesser, 9. Edmund Salomon, 10. Adolph Schleich, 11. Heinrich Schlesinger, 12. Moritz Nobel.

In Dresden gibt es auch eine jüdische Beerdigungsbrüdergesellschaft, die sich im „Verzeichnis der Beerdigungsanstalten“ nicht mit aufführt. Man findet sie aber gelegentlich jüdischer Todesanzeigen in den Tagesblättern.

I. Recht und Verwaltung. Altschul, William, Dr. J. u. R., Waisenhausstr. 20, J; Bondi, Felix, Dr. J. u. R., J; Bondi, Ju., M; Breit, James, M; Eibes, Bernhard, M; Elb, Paul, M; Glaser, Fritz, M; Goldner, Arth., M; Grün, Alf., M; Hirschfeld, Jacobowsky, M, Oulise Berg; Jolles, Hugo, M; Kaiser, Friedr., M; Kah, M; Koppel, M; Lehmann, Joh., Sohn des J. u. R. Lehmann, — Stadtverordneter, Vorsitz d. fortschrittll. Volkspartei, C J; Mendel, Carl, Dr. M, C J; Marcus, Maxim, M; Meth, Friedr., M; Nathansohn, Leon, M, J; Pitsch, Gg., M; Popper, Dr., J. u. R., J; Rosenthal, Wilh., M, Amalienstr. 7, C J; Sala, Bernardo, M; Salomon, Leop., M; Salzburg, Friedr., M; Schleich, Walter, Dr., M, Amalienstr. 7, C J; Töpler, Alf., M; Töpler, Leon, Dr. J. u. R., Markgrafstr. 1, 0 1906 —

C J M; Wachtel, Dr., M, J; Wohrlitz, E., Dr., J; Wolf, Ed., M.

Mehrere M haben V Kollegen als Referendare zur Vertretung, so ein vor dem Kriege mit Gefängnis wegen Unterschlagung verurteilter Dr. Jur.

II. Medizin. Abraham, Anna, (Privatklinik), (Innere); Bornstein, R., Dr., J; Cohn, Alf., Dr., Dürerplatz 12, 0 1906 — C J M; Cohn, Mart., Dr. (Haut u. Geschlecht); Eger, Max, Dr. (Hals), Prager Str. 16, C J M; Elb, Gg., Dr.; Elb, Max, Dr.; Ehrenfreund, Fritz, Dr. (Kinder); Fuchs, Hans, (Bahn); Galewski, Eugen, Hautarzt a. d. Kinderklinik; Herzberg, Walt., Dr.; Herzfeld, Walter, Dr.; Hirschberg, Peter, Dr.; Hirschberg, William, Dr.; Hirschfeld, Otto, Dr.; Joseph, Leop., Dr. (Hals), Freund von Gg. Arnhold, M; Kah, Wilh., Dr.; Lieblind, Max, Dr. (Haut und Horn); Prag, Leberecht, (Bahn); Prinz, Leop., Dr., Freund von Gg. Arnhold; Rosenthal, Carl, Dr. (Bahn); Salzburg, Siegm., Dr., SM, J; Schlesinger, Eugen, Dr. (Hals); Seidl, (Bahn); Sperber, Walt., Dr.; Wolf, Arth., Dr.; Wolf, Gust., städt. Impfarzt; Wolmann, Hans, Dr. (Frauen); Wymlowitz, Dr.; Zimmermann, Emil, Dr. C J M, O Schwester v. Dr. Max Levy, Appar. u. ärztl. Instrumente, Berlin.

III. Sonstige Wissenschaften. Adler, Dr., Prof., J; Arnhold, Heinrich, Dr., J; Brunn, Arth., Dr., J; Elb, Moritz, Dr., J; Goldschmidt, Dr., Frau, J; Koppel, Rich., Dr., Prof., J; Löb, H., Dr., J; Nachod, W., Dr.; Sorauer, Dr., J; Zuder, A., Dr. phil., Chemiker.

IV. Bank, Handel und Industrie. Arnhold, G., M, R, Konsul, C J, verwandt mit Dr. med. Herb. Beschorner; Arnhold, Max, M, Wirt. Konsul, R, C; Elb, Max, R, Fabrik, C J J Anti; Elb, Inh. eines öffentl. Hauses, † vermögend; Frank, Max, M, Reichsplatz 1, C; Frank, Max, Dir., R, J; Glauber, Arth., Dir., 0 1906 — J; Gluckmann, R, Bürgerwiese 21, C J; Gutmann, Alf., Gen.-Konsul, J; Heller, Fritz, i. Fa. Gebr. Heller, Getreidekom. u. Speid.-Geschäft, bekannter Häuser- und Baubau-Spekulant; Hirsch, A., Holzblg., C J; Holländer, Carl, Dir., J; Ibrahim, Pascha, Dr., SM; Klemperer, Leon, Dir., J; Vesser, Oskar, M, Elisenstr. 1, C J; Lewowicz, Siegf., Abzählungsgef. C, J; Matternsdorf, Rich., M, Seestr. 14, C J; Messow & Baltschmidt, Fa., C J; Nathan, Paul, M, C; Nathan, Bernh., J; Neumart, Adolf, Fabrik, Striesener Str. 9/II, C J; Pid, i. Fa. Pid Brüder, Malzfabr., Hopfen- u. Gerstengeschäft, 3 Brüder: Joseph, Karl u. Franz, aus Österreich stammend, einer der Dr. ist im Vorstand des Österr. Hilfsvereins; Reichenbach, Adolf, Ztg.-Fabrik, Rietzschgasse; Selowsky, Gebr., Zigaretten-Fabrik, C J; Wiener, Max, Dir., J.

Vericht, Frühjahr 1921:

„Dresden ist entsprechend seiner Überlieferung im geistigen Leben unfruchtbar; Kastendünkel; Lebensideal aller Schichten: gemächliches materielles Genießertum, stark jüdisch durchwachsen; bestenfalls snobisch orientierte „Anstands“-Pflichten gegenüber der Kunst. Fast ausschließlich Musikpflege. Literatur wird nach der Zudenflöte getanz. Ehemalige Hofreise sind beherrscht vom Trägheitsgesetz, denn „Schranken“ müssen sein! Mangels des Wettiners als Zentralfonne tut's Klemperer v. Clemenau oder SM Arnhold auch. Anstellung in deren Bantzen ist heiß begehrt (ehemalige Offiziere — solche mit Namen werden bevorzugt). Alles Kaffeeklatsch ist ganz Dornröschen!

Der Steiner-Konzern ist rührig. Die Reklameschrift Prof. Zellinels-Danzig „Das Weltgeheimnis für die U. G. (Anthropologische Gesellschaft?) „Der kommende Tag“ sind rührig. Vor 4 Tagen: Vortrag des Bundes zur Dreigliederung des sozialen Organismus, heute wieder! Vor wenigen Tagen Esperanto-Vortrag; im Juli Esperanto-Weltkongress in Dresden. Im Dornacher Goetheanum sollen zahlreiche (wohl auch zahlungsfähige) deutsche Kriegerwitwen Trost finden. — Das ist ein Bild der Gesellschaftsreise.“

Dresdner, Albert, Dr., Kunstkritiker. * 1866 Breslau. C: Kantor Rudolf Dr. = Bertha Wiener. O M

Schnelle, Bergen, Norw. R: Gerhard R. 97; Brigit 01. — S: „Allgem. Korresp.“, „Welt-Korresp.“, „Continental-Korresp.“ und d. „Al. Feuilletons“. B: Regesten z. Gesch. der dtschen Juden im Mittelalt. (m. Dr. Aronius); Weg der Kunst; Jbsen als Norweger u. Europäer. Palensee, Halberstädter Str. 7. Ist seine Frau Jüdin oder eine der Skandinaviinnen, die aufzuheiraten Juden geschworen haben? WM.

Dresdner, Irma, Lehrerin am Philanthropin, Frankfurt M., Böhmerstr. 48.

Drehberg, v., 1628 sah die Stadt Nürnberg wieder Juden in ihren Mauern. Es waren die jungen Abraham und Esar, deren Vater, Jacob Bassebi, als Herr v. Drehberg in den Herren- und Ritterstand erhoben wurde. Sie selbst, nebst ihrer 20 Mann starken Suite, erhielten Erlaubnis zum Eintritt in die Stadt, in der sie 2 Tage weilten,“ Barbed, J. in M., S. 39.

•Drehfus, Bankhaus, Paris, vollzog mit der französischen Kanonensabrik Schneider-Creusot und der Firma Marek Frères die Verschmelzung der Società Bancaria mit der Banca Italiana di Sconto, und erwarb 1915 den „freimaurerischen „Messaggero“ in Rom, der vom französischen Botschafter ebda. regelmäßig Zahlungen erhielt und mit einer Auflage von 170 000 so deutschfeindlich wie möglich war.

Drehfus, Eisenach, Lieferant, stellte als Melamedfigur am 2/10 1927 eine Hindenburggruppe zu Pferde ins Schaufenster, die der Volksmund als „Oben Marksen, unten Drehfus“ charakterisierte, und sandte eine Ausnahme dieser Verschönerung dem Generalfeldmarschall, der dann dem Juden noch eigenhändig schrieb: Herzlichen Dank für das freundliche Meingedenken und die mir an meinem 80jährigen Geburtstag erwiesene Aufmerksamkeit. Mit ergebenem Gruß v. Hindenburg.“ — DWS 20/11.

Drehfus, Abraham, Mädchenfänger, aus Malsch, *1861, — „am 10/7 189(3?) von der 1. Strafkammer zu Karlsruhe zu 1 Jahr 8 Mon. Zuchthaus sowie 5 Jahre Ehrverlust verurteilt. D. beschäftigte viele Mädchen, darunter Kinder von 9 Jahren, die er mißbraucht hatte. Sein ▼RM hatte den Einwand erhoben, daß Drehfus wahnsinnig sei, was die Gerichtsarzte nicht bestätigten“, — Dämon der Unzucht, S. 48.

Drehfus, Abraham (Chose et Machin; Monsieur Joffe), JE, franz. Journalist u. Dramatiker, 1847—19 Paris. Ma: La vie parisienne; le XIX. siècle; l'Illustration; Gil-Blas; Temps; revue littéraire et politique; fécle; le soir. Seine dramatischen Werke sind gesammelt in: Jouons la comédie u. scènes de la vie de théâtre; l'incendie des folles plastiques. Er spricht und schreibt über Juden — „le Juif au Théâtre — und verfocht in der „Aurore“ die Sache seines Namensvetters, Kapitän D. Ein Stück von ihm ist natürlich auch in Neclams Universal-Bibliothek, Leipzig, die sich ihrer umfangreichen Judenliteratur schleunigst wieder entledigen sollte.

Drehfus, August, 1827 Mülhhausen i. E. — 97 Paris, Hausfreund des Präsidenten Grévy. Er war Anfangs der 60er Jahre in Paris Vertreter einer Fabrik, ging nach Peru, wo er 69 von einer der dort öfter sich ablösenden Regierungen das Alleinrecht auf Ausbeutung der Guano- und Salpeter-Lager sich zu verschaffen mußte. Dann brachte er auch die Anleihen Perus unter, gründete Banken und Aktiengesellschaften in Paris und hatte dabei viel Rechtshandel, wobei Grévy, selbst noch als Kammerpräsident, sein Anwalt war. Wilson, Grévy's Schwiegervater, erstlie als Finanzminister einmal dem Drehfus 75 000 Frks. Stempelgebühren, die sein Nachfolger Sadi Carnot aber einforderte. Dies war der Anstoß zu der Wahl Carnots zum Präsidenten. Drehfus soll 2—300 Mill. Frks. hinterlassen haben; er hatte sich 1879 taufen lassen, um die ungemein reiche Tochter des peruanischen Generals Gonzalez Purillos zu heiraten. DSI 17/6 97.

Drehfus, Bedd, Maler, Mgl. der Freien Münchener Künstler, 1916.

Drehfus, Charles, Dr., *1848 Alzheim E., kam nach beendetem Studium 69 nach Manchester, wo er die „Clayton Aniline Co. Ltd.“ gründete und sich als Zionist, städtischer Friedensrichter und Präses der Konservativen von Ost-Manchester betätigte. ZWB.

Drehfus, Ferdinand, französisch-republikanischer Abgeordneter und Senator, *1849 Paris. R: Siècle. B: Manuel populaire du conseiller municipal. JE.

Drehfus, Isaac, 1849 Basel — 09 Frankfurt M., — gründete schon mit 19 Jahren die Fa. Drehfus-Feidels, später: J. Drehfus u. Co. Er machte in allen j. Organisationen Frankfurts usw. mit. DWS 09: „Eine fast übergroße Bescheidenheit bildete einen seiner hervorsteckendsten Charakterzüge.“

Drehfus, Jules, Basel. E: Dr., Vorsteher der jüd. Gemeinde. Er wurde 1891 zum Hauptmann der schweizerischen Artillerie befördert.

Drehfus, Leopold Louis, rumän. Generalkonsul, 1911, Paris. WB.

Drehfus, Louis G., Bize-Generalkonsul der Ber. St., Berlin. 1914.

Drehfus, Louis, Dr. jur., *1867 Zürich. Deputierter für la Jazère, Paris. 1908.

Drehfus, Louis E., Sante Barbara, Californien, wurde August 1912 amerikanischer General-Bizekonsul in Callao, Peru. WB.

Drehfus, Louis Gustave. *1837 Paris. O Henriette d'Obermayer. Mgl. vieler Kunstausstellungsjurys. Sammler von Renaissance-Medaillen. 1908.

Drehfus, Lucien, 1.) französ. Bizepräsident für Anam und Tonking, 19. Jh. Ro.

2.) Rhonestr. 7, Mülhhausen E., RM: Banque de Mulhouse. Ma: Zukunft, 1913.

Drehfus, Maurice, London, 52 Queen Victoria Street, annoncierte Frankf. Btg. 17/5 1913 als „German Advocate“.

Drehfus, Raoul Henri, Maler, Paris. Aji 1912.

Drehfus, Salomon, gebor. Moise, der 1. Jude, der sich 1806 seit Jahrhunderten in Schlettstadt niederlassen durfte. JE.

Drehfus-Brettauer, Basel, Präses: la Société de l'école française; Samstag 1911.

Drehfus-Brisac, Louis Lucien. Arzt. 1849 Straßburg — 03 Paris; Mgl. des staatlichen Gesundheitsamtes; 00 Bizepräsident der Gesundheitspflege auf der Weltausstellung, Paris. JE.

Drehfus-Brodsky, Jules, bei Drehfus Söhne & Cie. St. Jakobsstraße 44, Basel. RM: Banque de Mulhouse E.

Drehfus-Guano, oder: y Gonzalez, Edoardo, ein Grande des Königs von Spanien, Graf von Premio-Real, zu Paris, heiratete 1907 „Fr. Anna von Talleyrand-Périgord, Tochter der Gräfin, gebor. Constant-Biron. Ein Talleyrand-Périgord war Bräutigam des Fr. Drehfus. Frau Drehfus-Guano, Burgherrin von Pontchartrain, hat sich für schweres Geld von Sachverständigen einen Stammbaum anfertigen lassen, wonach sie eigentlich das Recht hatte, sich Marquise von Billehermose zu nennen und wonach sie eine Verwandte der Marquis von Balparaiso, der Medina-Celi, selbst des Fernando Cortez wäre — denn ohne Fernando Cortez und Pizarro kein Guano“, Mdt 15/11 11; SW; vgl. Aug. Drehfus.

Drehfus, französische Getreidefirma, mit Niederlage in Hamburg, f. Abraham Bedell.

Drehfus, A., Dir.: Schweizerischer Bankverein. Zürich. 1913.

•Drehfuß, Alfred, *1859 Mülhhausen E., französ. Hauptmann; er hatte schon 1893 den 31. Grad der Loge erreicht, stand also 2 Stufen unter dem allerhöchsten, dem 33. Grad, und wurde 1896/97 in einen Prozeß verwickelt, weil er Frankreich an Rußland verraten hatte. Auf der Teufelsinsel eingesperrt, wurde er von Massengenossen befreit; denn „sie holen — was bei uns nur im Märchen vorkommt — angesichts der Richter ihre Leute vom Galgen, und für

die Unschuld eines jüdischen Verbrechers treten alle 5 Erdteile ein", Israel als Erzieher, 1910.

„....Glauben Sie, daß, wenn man einen Christen des Landesberrats überwiesen hätte, man in der ganzen Welt einen solchen Lärm erhoben und irgendwer solche Opfer an Zeit, Kraft, Geld und Intriguen gebracht hätte, um ihn als unschuldig hinzustellen?..." sagt die treffliche Δ Französin Gyp, S. 136.

Drehfuß schrieb: „5 années de malice“, dtsh, Berlin 01. Der Teufelsinsuler hatte es übrigens draußen nicht so schlimm, denn in der Verbannung, die gleichbedeutend mit Zuchthaus in Deutschland ist, war es dem Exkapitän und Landesberräter gestattet, sich selbst zu beköstigen, zu rauchen, zu lesen, zu schreiben! (DW 20/7 99.) In der Affaire klar zu sehen, sollte auf Wunsch Juda das unmöglich sein, wie schon Rochefort sagte: „il ne s'agit pas de lumière, mais bien d'éclairage!“ „Es handelt sich nicht um Licht, sondern nur um Beleuchtung“, oder Bestechung; dies ist der Doppelsinn des Wortes „éclairage“.

Vgl. R. Bleibtreu (sb), Drehfußschwindel. — Auch wir können nur Einzelheiten aneinanderreihen. Jedenfalls stand Juda zur Zeit dieses Falles unbestritten im Zenith; und eine ganze in Zersetzung begriffene Welt gehörte und gehorchte Teufeln.

Eine Schilderung der „Affaire D.“ gibt die „Geschichte der Frankfurter Z.“, S. 890 ff. Wer über die Frankfurter Z. und ihre geheimsten Ziele orientiert ist, hat von der Darstellung nichts zu befürchten. Wir setzen sie deshalb, auch wegen der historischen Uebersichtlichkeit, hierher: „Am 15/10 94 wurde der Hauptmann des Generalstabs Alfred Drehfuß unter der Anklage des Hochverrats verhaftet; am 22/12 94 wurde er vom Pariser Kriegsgericht einstimmig zu lebenslänglicher Deportation verurteilt, am 5/1 95 degradiert und sofort nach der Teufelsinsel gebracht. Was man aus den geheimen Verhandlungen des Kriegsgerichts erfuhr, schien den Hauptmann, der isr. Konfession war, schwer zu belasten; er sollte das sogenannte BoderEAU geschrieben haben, ein Schriftstück, das die hochverräterischen Bezie-

hungen des Schreibers mit einer fremden Macht feststellte; die Einstimmigkeit, mit der die 7 Offiziere des Kriegsgerichts ihn verurteilten, schien eine genügende Bürgschaft für die Gerechtigkeit des gefällten Spruches zu bieten. Nur eins konnte man sich nicht erklären: wie der reiche, patriotische, tüchtige und strebsame Offizier dazu kam, Hochverrat zu üben. Dahinter mußte ein Geheimnis stecken. Allmählich sickerten auch aus den Verhandlungen des Kriegsgerichts Einzelheiten durch, aus denen man folgern mußte, daß es bei diesen Verhandlungen nicht mit rechten Dingen zugegangen sei. Man erfuhr, daß von den beiden Schreibfachverständigen, denen das BoderEAU zum Vergleich mit der Schrift des Hauptmanns vorgelegt wurde, der eine die Identität der Schrift bestimmt verneinte, während der andere Vorbehalte machte; man erfuhr ferner, daß infolge dieses negativen Entscheids der Schreibfachverständigen die Offiziere des Kriegsgerichts unsicher wurden und zur Freisprechung neigten, worauf ihnen dann im Beratungszimmer, auf Befehl des Kriegsministers General Mercier, geheime Schriftstücke vorgelegt wurden, die sie schließlich von der Schuld des Drehfuß überzeugten. Ferner sickerte auch durch, daß diese geheimen Schriftstücke gefälscht gewesen seien, zu dem Zwecke, die Offiziere des Kriegsgerichts unter allen Umständen zu einer Verurteilung zu bringen. Im November 96 sagte der Schriftsteller \blacktriangledown Bernard Lazare in einer Schrift alle diese und noch andere Momente zusammen, aus denen er den Schluß zog, daß Drehfuß unschuldig und ein schwerer Justizirrtum begangen worden sei. Die Schrift machte großes Aufsehen und führte zu weiteren Enthüllungen. Man erfuhr, daß $\text{? Scheurer-Restner}$, der Vizepräsident des Senats und elsässischer Landsmann des verurteilten Hauptmanns, von dessen Unschuld längst überzeugt sei und eine lebhafteste Tätigkeit für die Reparierung des begangenen Unrechts entfalte; andere Politiker, wie der Senator Ranc, die Abgeordneten \blacktriangledown Josef Reinach, Georges Clemenceau und Jean Jaurès schlossen sich ihm an und verkündeten laut die Unschuld des auf

der Teufelsinsel schmachtenden Hauptmannes. Man erfuhr weiter, daß der wirkliche Urheber des verräterischen Vordereaus, der liederliche Major Esterhazy, entdeckt worden sei, und zwar durch den Chef des Nachrichtenbureaus, Oberstleutnant Picquart. Nun schienen alle Elemente beisammen zu sein, um zur Wiederaufnahme des Verfahrens und zur Rehabilitierung des unschuldig Verurteilten zu führen. Da aber enthüllte sich die ganze Bedeutung der Affaire Drehfuß; denn die vereinigten Mächte der Reaktion boten alles auf, um das gefällte Urteil aufrecht zu erhalten. Drehfuß' Bruder Matthieu zeigte den Major Esterhazy als den wirklichen Urheber des Verrats an; der Major wurde verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt, das ihn jedoch trotz der klarsten Beweise seiner Schuld freisprach. Oberstleutnant Picquart, der nicht aufhörte, Drehfuß' Unschuld zu beteuern, wurde erst auf einen gefährlichen Posten an die tunesische Grenze geschickt; als dies keinen Erfolg hatte, wurde er verhaftet und eingesperrt. Die reaktionäre Presse wurde in den Stand gesetzt, weitere Beweise für Drehfuß' Schuld zu veröffentlichen, so sein angebliches Geständnis und neue verräterische Schriftstücke. In der Kammer wurde mehrfach über die Affaire interpelliert, die Minister aber, insbesondere der Ministerpräsident Méline und der Kriegsminister. General Billot erklärten wiederholt, das gefällte Urteil sei gerecht und es gebe keine Affaire Drehfuß. Da trat Emile Zola auf. Er hatte sich durch sorgfältiges Studium des ganzen Materials von Drehfuß' Unschuld überzeugt und richtete nun in der „Aurore“ an den Präsidenten der Republik seinen berühmten „J'accuse“-Brief, in dem er allen beteiligten Behörden bis hinauf zum Präsidenten der Republik den Vorwurf ins Gesicht schleuderte, eines der größten Justizverbrechen aller Zeiten begangen, geduldet oder gedeckt zu haben. Zola wurde wegen dieses Briefes vor das Schwurgericht gestellt und nach langen und erregten Verhandlungen, in denen die Freunde Drehfuß' in unerhörter Weise vergewaltigt wurden, zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt. Aber aus den Verhandlungen

selbst ergaben sich neue Beweise für Drehfuß' Unschuld und die Zahl derer, die an seine Unschuld glaubten, wurde immer größer. Da kamen im Mai 98 die Neuwahlen zur Kammer; sie ergaben eine Verstärkung der Radikalen und auch der Freunde Drehfuß'; einen Monat später wurde das Ministerium Méline gestürzt und das ihm folgende radikale Ministerium Brisson faßte den Beschluß, die Akten des Drehfuß-Prozesses nachprüfen zu lassen. Bei dieser Prüfung stellte es sich heraus, daß einer der Hauptbeweise gegen Drehfuß, nämlich eines der Schriftstücke, die den Richtern im Beratungszimmer vorgelegt, sie zur Verurteilung bestimmt hatten, gefälscht war. Der Fälscher, Oberstleutnant Henry, wurde entdeckt und verhaftet; im Gefängnis schnitt er sich den Hals ab. Jetzt war die Revision des Prozesses Drehfuß unvermeidlich geworden; das Ministerium Brisson ordnete sie an. Die Revision fiel der Strafkammer des Kassationshofes zu. Die Richter machten sich gewissenhaft ans Werk und bald verlautete, sie hätten sich in ihrer großen Majorität von Drehfuß' Unschuld überzeugt; die Kassierung des ungerechten Urteils war sonach zu erwarten.

Da gab es ein neues Hindernis. Das Ministerium Brisson war inzwischen gestürzt worden und das gemäßigte Ministerium Dupuy, das dritte dieses Namens, an seine Stelle getreten. Dupuy brachte sofort in der Kammer einen Gesetzentwurf ein, durch den das Revisionsgeschäft der Strafkammer entzogen und dem gesamten Kassationshof übertragen werden sollte. Man glaubte eben, der ganze Kassationshof werde die Revision eher verwerfen als die Strafkammer allein. Nach heftigem Kampfe in der Kammer und im Senat wurde das Gesetz angenommen und der Kassationshof machte sich ans Werk, aber auch er gelangte auf Grund einer langen und gewissenhaften Prüfung zur Ueberzeugung, daß Drehfuß unschuldig sei; er kassierte am 3/6 99 das Urteil des Pariser Kriegsgerichts und verwies die Sache vor ein neues Kriegsgericht in Rennes. Inzwischen war Präsident Faure gestorben (!) und durch Douhet ersetzt worden; acht Tage nach dem Spruch des Kas-

sationshofes wurde das Ministerium Dupuy gestürzt und durch das Kabinett Waldeck-Rousseau ersetzt, das die Republikaner sammelte und eine starke Regierungsmajorität zum Schutze der Republik bildete. Zu den Verhandlungen des Kriegsgerichts in Rennes wurde Drehfuß von der Teufels-Insel herbeigeschafft, aber trotz seiner persönlichen Verteidigung wurde er am 9/9 99 abermals verurteilt, allerdings diesmal nur mit 5 gegen 2 Stimmen und unter Zubilligung mildernder Umstände. Das Ministerium Waldeck-Rousseau hatte auf Grund der Entscheidung des Kassationshofes so fest auf Freisprechung gerechnet, daß es nicht alle nötigen Vorkehrungsmaßregeln traf, und so kam es, daß der als Zeuge berufene General Mercier, einer der Hauptschuldigen an dem begangenen Justizverbrechen, die Verhandlung beherrschen, die Richter beeinflussen und die abermalige Verurteilung erzielen konnte. Das Ministerium Waldeck-Rousseau suchte den begangenen Fehler dadurch wieder gut zu machen, daß es Drehfuß sofort begnadigte; es ließ aber auch durch Kammer und Senat eine Amnestie bewilligen für alle diejenigen, die sich während der ganzen Affäre gegen die Gesetze vergangen hatten. Drehfuß hatte nach einigem Zögern die Begnadigung angenommen unter dem Vorbehalt, auch gegen das Urteil von Rennes die Revision zu ergreifen, wenn sich neue Tatsachen ergeben sollten, welche die Rechtsgültigkeit des gefällten Urteils erschüttern würden. Im April 03 wurden solche Tatsachen bekannt, worauf der Kriegsminister André eine Untersuchung einleitete; diese stellte mehrere neue Tatsachen fest, darunter auch die, daß ein anderes der Schriftstücke, die dem Kriegsgericht in Paris vom General Mercier vorgelegt worden waren, ebenfalls gefälscht worden war. Am 26/11 beantragte Drehfuß die Revision, die am 26/12 vom Justizminister Ballé genehmigt und beim Kassationshof beantragt wurde. Am 5/3 04 erklärte die Strafkammer des Kassationshofes die Revision für zulässig; zugleich wurde eine Untersuchung angeordnet, die mit großer Umsicht und Gewissenhaftigkeit durchgeführt und zu Ende 04 abge-

schlossen wurde. Im Laufe 05 arbeitete der Berichterstatter seinen sehr umfangreichen Bericht aus und bereitete der Staatsanwalt sein Plaidoyer vor; am 15/6 06 begannen die Verhandlungen vor dem ganzen Kassationshofe, und am 12/7 wurde das Urteil des Kriegsgerichts von Rennes kassiert und Drehfuß ohne weitere Verweisung freigesprochen. Drehfuß wurde rehabilitiert und zum Major befördert, Picquart zum Brigadegeneral.

Dies der äußere juristische Hergang der Affäre. Man kann ihn ganz nur dann verstehen, wenn man betrachtet, welchen politischen Hintergrund er hatte. Dank dem „neuen Geiste“ und der lässigen Toleranz der gemäßigten Ministerien Ribot, Casimir-Perier, Dupuy und Méline war es den Klerikalen allmählich gelungen, die höchsten Verwaltungsstellen zu besetzen oder wenigstens entscheidenden Einfluß darin zu gewinnen; so in der Justiz, im Unterricht, in der Armee: der Generalstabschef Boisdeffre, der Kriegsminister General Mercier, die Generäle Gonse und Pellieux, die in der Affäre eine so hervorragende Rolle spielten, standen ganz unter dem Einfluß ihrer Weichtväter. Klöster und andere Ordensanstalten, die vom Staate nicht genehmigt waren, nahmen in auffälliger Weise zu und gewannen Reichtum und Macht: die Klerikale Presse steigerte ihre Verbreitung und ihren Einfluß wie auch die Kühnheit ihrer Sprache: in den Schulen, auf den Kanzeln, in den Weichtstühlen wurde die gleiche Agitation getrieben. Das Ziel der ganzen Bewegung wurde offen angegeben: die Beseitigung der Freimaurer, Juden, Protestanten und Freidenker aus allen Staatsstellen, die Vernichtung aller Gegner des Klerikalismus, der Triumph der Kirche in der Republik. Ging das nicht in Güte, so ging es mit Gewalt; „Tod den Juden und Protestanten!“ wurde in den Versammlungen und auf der Gasse gerufen, in den Zeitungen der Mönche gedruckt. Daß ein Jude Hochverrat verübt haben sollte, war diesen Leuten höchst willkommen. Der jüdische Offizier im Generalstab war ihnen schon längst ein Dorn im Auge; als eine höchst oberflächliche Ahn-

lichkeit seiner Schrift mit derjenigen des hochverräterischen Schriftstücks den Verdacht der Antisemiten des Generalstabs auf ihn gelenkt hatte, stürzten sie sich mit Eifer auf ihn und hielten ihn als Opfer fest, das sie sich um keinen Preis entreißen lassen wollten. Unübersehbar ist die Zahl der Lügen, Verleumdungen, Fälschungen, Meineide und Gewalttätigkeiten, die begangen wurden, um den „Verräter“ auf die Teufels-Insel zu bringen und ihn dort festzuhalten. Die Amerikaner hatten dabei alle Mächte für sich: die Armee, die Justiz, die Verwaltungsbehörden, die Regierung, die Kammer, die Präsidentschaft der Republik und den größten Teil der Presse. Auf der anderen Seite stand nur ein Häuflein unerschrockener Männer, deren einzige Waffen 2 Ideen waren: Gerechtigkeit und Wahrheit, und damit haben sie nach hartem opferreichem Kampfe glänzend über die mächtige Gegnerschaft gesiegt.

Nicht nur in Frankreich selbst, in der ganzen gesitteten Welt folgte man dem Kampfe mit der größten Spannung: wußte man doch, daß nicht nur das Schicksal eines Menschen auf dem Spiele stand, sondern die Geschichte einer Großmacht entschieden werden mußten. Die Frankfurter Z. stand in dieser Affäre von Anfang an auf Seiten der gerechten Sache: sie gehörte zu den wenigen Blättern, die schon die Wichtigkeit des Urteils des 1. Kriegsgerichts anzweifeln, weil das psychologische Motiv des angeblichen Hochverrats bei Drehfuß gänzlich fehlte. Als dann der Verdacht auftauchte, daß ein Unschuldiger verurteilt worden sei, und als dieser Verdacht immer klarer und zwingender zur Gewißheit sich gestaltete, da ließ es sich die Frankfurter Z. angelegen sein, alles zu veröffentlichen, was geeignet war, die Wahrheit zu verbreiten und der Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen. Es geschah dies in einer Reihe von Artikeln sowohl der Redaktion wie ihres Pariser Korrespondenten Dr. Paul Goldmann. Das war anfänglich ein sehr undankbares Geschäft, denn die Ueberzeugung von der Schuld des verurteilten Hauptmanns war allgemein verbreitet und viele Zeitungen hielten daran auch dann noch fest, als die Wahr-

heit jedem kritischen Blicke bereits klarzutage lag. Sehr früh hat die Frankfurter Zeitung auch die tiefere Bedeutung der Affäre erkannt und auf sie aufmerksam gemacht; das Los aller öffentlichen Freiheiten, sagte sie unter anderem, die persönliche Sicherheit der Bürger, die Zuverlässigkeit der Justiz und damit die Existenz der Republik und die Zukunft der Nation stehe auf dem Spiele. Wenn die gerechte Sache schließlich siegte und die Unschuld des Gefangenen der Teufels-Insel allgemein anerkannt wurde, so hat die Frankfurter Z. dazu nach Kräften beigetragen.“ — — —

Ueber das Vorleben des Drehfuß kam im Prozeß mancher Zug an das Licht; er war ein unliebsamer Vorgesetzter, ein „Cocardier“ gewesen, was man wohl am besten mit „Uniformfagel“ übersetzt. Bei seiner Verheiratung soll er derart würdevoll aufgetreten sein, daß man spottete: „Der legt sich wohl in Uniform zu Bette!“ und niemand bestand schneidiger auf Disziplin nach unten. Selbst jetzt noch heischte er mit freiem Stolz, daß der wachthabende Leutnant ihn als Vorgesetzten grüße,“ sagt Bleibtreu 11, dessen Darstellung wir z. T. folgen . . . „Zur Zeit seiner Verhaftung lief ein Wechsel auf 15 000 Frks. um, den seine Familie für ihn bezahlen mußte; sein Bruder Mathieu D. leugnet es. Allein, Haus-suchung bei Drehfuß ergab in einem Schubfach ein sehr gut gehaltenes Rechnungsbuch. Hiernach wären außerordentliche Ausgaben mit seinen üblichen Einkommen und Ausgaben nicht zu vereinigen gewesen: überließ er sich also kostspieligen Pastern, wie der von ihm selbst zugestandenen Liaison mit der Courtisane, der dieser Mustergatte eine Villa kaufen oder mieten wollte, so mußte er andere Ressourcen haben, als auf dem legitimen Wege“. 78 . . . „Die ungünstige Enquête über Drehfuß' Lebenswandel hat man nachher vor dem Kassationshofe niedergeschlagen. Was man davon zu halten hat, zeigt die klassische Antwort des Märtyrs, ob er nicht einer Halbmeltdame eine Villa mieten wollte: „Meine Mittel erlaubten mir das!“ Wie bezeichnend, daß die Gattin, die arme Dulderrin, dem ersten Verhör fernblieb, weil sie voraussah, was kom-

men mußte! Denn hätten nicht erdrückende Beweise vorgelegen, so hätte ja gerade hier Drehfuß alles leugnen können. Aber nicht einmal der Entlastungszeuge in einer anderen Weibersache (Aussage contra Dubreul über Frau Bodson, deren betrogener Ehemann den Liebhaber Drehfuß klipp und klar als *S p i o n* bezeichnet haben soll) verschwieg, daß Herr Bodson von Drehfuß ehelich verraten wurde. Ebenso gestand Drehfuß zu, daß er mit der eigentümlichen Juliane Derh (id) intim verkehrte, die (Aussage Oberst Gendron) im Ruße einer Spionin stand. Und seine Liaison mit der Dida ist gerichtsnotorisch! ... „aber der brave Alfred bleibt eben „L'innocent malgré lui“! Als Student Wladimirof die steinreiche Courtesane Dida ermordete, gab er dabei ihren Freund Drehfuß als eine Art Zuhälter aus.“ (23—25.)

„Merkwürdig wirkte Cordiers Aussage: die ersten Informationen über Drehfuß und seine Familie in Mülhausen, die man unter der Hand einholte, seien abscheulich gewesen; sobald aber die Verhaftung ruchbar wurde, d. h. weitere Kreise davon erfuhren, da regneten auf einmal die schönsten Lobsprüche herein. Derlei erzählt Cordier ganz natb und ruft uns so nur ins Gedächtnis, daß sofort die Reinach und Waldeck-Rousseau bei Casimir Perrier vorstellig wurden und schon damals leise Erregung durch das *J u d e n t u m* ging, das einen der Seinigen bedroht fühlte. „Wir Juden haben unseren Gott überall bei uns, gleichviel in welcher Heimat“, soll Drehfuß laut einer eidlichen Aussage geäußert haben. Dies und „Meine Mittel erlauben mir das“ dürfte man wohl als Motto über dieses ganze Geschichtskapitel setzen.“ 87.

„Solche tadellosen Ehrenmänner, wie unsre Journalisten Fzig und Cohn, wie die Börsenfürsten Rothschild, Bischofsheim, Reinach u. Co., haben natürlich aus der Tiefe ihres reinen Gemütes die Gewißheit, daß der liebe Alfred — dessen Galgenphysiognomie selbst seine Anhänger anwiderte — die weißgewaschenste Seelenjungfrau und das rührendste Opfer vorstellt beim großen internationalen Passahfest des Drehfußis-

mus. Die fünf Kriegsrichter haben gegen Gewissen und Eid aus Feigheit, Grausamkeit, Niedrigkeit, Borniertheit gesprochen, die Generale als lauter Henker und Mörder gehandelt. Und da Frankreich mit dem Urteil recht zufrieden scheint, so hat offenbar die ganze Nation gemeinsam mit der „Banditen-Armee“ nur den einen Lebenszweck: einen Unschuldengel zu martern. Das ist die große Drehfuß-Verschwörung — gegen Drehfuß.“ 129.

An engelhaften Juden, die mit im Vordergrund der Affäre standen, nennen wir: Deutn. Bernheim. Hauptleute Carvalho u. Frehstatter, Major Hartmann, Legationsrat Paléologue, Vemercier, gebor. Moses Lehmann, Picard

Während der Gerichtsverhandlung zu Rennes (Anfang Oktober 99) wurden auf den Pariser Boulevards Holzschnitte verkauft, die den „*getrenzigten Drehfuß*“ darstellten. „Das abgeschmackteste aber leistete sich eine Florentiner Druckerei, welche Glückwunschkarten für den Verteidiger *Labori* herausgab, eine Wiedergabe des Gemäldes „*Ecce homo*“ von Ciseri, d. h. die den gefesselten Heiland darstellte, wie er von den römischen Soldaten verspottet wird, und die „*Aurore*“ des Clemenceau schrieb darüber: „In der Tat, Christus versinnbildlicht die Erlösung der Menschheit, welche gerade in der Drehfußsache ihr Golgatha gefunden und die wilde Wut der modernen Pharisäer erfahren hat.“ (AG 1900, 38) ... Als der Verteidiger des Drehfuß, Labori, mal überfallen worden war, wurden im BT die näheren Umstände, ganz christlich von einem findigen j. Journalisten geschildert, der dabei wohl von E. Ferd. Meyers damals noch weniger bekannten Gedicht „Die Seitenwunde“ inspiriert worden war; BT plauderte: „Welch' eine tragische Szene — die Szene auf dem breiten Quai am Kanal, in der frischen Morgenfrühe, unter einem tristen, wolkenverhangnen Himmel! Die junge Frau kniet auf dem Steinpflaster und hält den Kopf des Verwundeten in ihrem Schoß. Dieser schöne klassisch edle Kopf ist bleich, und am Körper entlang fließt das Blut auf die grauen Steine. Und vor diesem Wilde und vor dieser Tat, welche diejeni-

gen auf dem Gewissen haben, die ihre kleine Kirche mit dem großen Himmel verwechseln, denkt man (und grade wegen dieser Urheber des Anschlages) an die herrliche Pietà Michelangelos in der Peterskirche in Rom, an das schmerz- durchzitterte Marmorbild der Frau, die den höchsten und größten Lichtverlan- ger, das edelste Opfer eines blöden Fa- natismus auf ihrem Schoße hält."

Drehfuß sollte natürlich auch ein Opfer des Antisemitismus gewe- sen sein. Aber „der Präsident der Kri- minalkammer, Voew, legte dem Juden und notorischen Freund des Großrabbi's Zadoc-Kahn, Kapitän Weill, folgende Zeugenfrage vor: „Als Sie dem Ge- neralstab angehörten, bemerkten Sie da jemals übelwollende Gesinnungen gegen jüdische Kameraden?“ — Zeuge Weill: „Nie, in keiner Weise.“ — Das sollte wohl genügen, ein für allemal dem albernen Märchen den Garaus zu machen, daß Drehfuß absichtlich als Opfer religiösen oder Rassenhasses er- koren, daß er als Jude verurteilt sei," Bleibtreu.

Wer in die Affäre gegen D. 1894 bis 03 irgend verwickelt wurde, war zu- gleich vogelfrei. Die Todesfälle häuften sich, wie bei allen Blutsmord- und Schächtprozessen. „... Gallifaits Vorgänger Krank erkrankte, wie so viele Unbequeme gleich Path du Clam plötzlich erkrankten. Das kommt von der Lebensmittelverfälschung, er aß gewiß aus Versehen wie der selige Kaiser Claudius giftige Pilze. Über- haupt die plötzlichen Un- und Todes- fälle, das ist das Wundersamste der wundersamen Affäre. Da wird der amt- liche Kryptograph, Major Munier, der die 2. Version der Panizzardi-De- pesche bestritt, tot im Bahnwagen ge- funden, da stirbt Deputierter Chau- lieu plötzlich am Herzschlag, da rafft den vielgenannten Polizeiagenten Guenée, der in Rennes vernommen werden wollte, ein jäher Tod hinweg, und ein Drehfußblatt bringt zuerst diese überraschende Kunde. Da stirbt der einstige italienische Botschafter Reß- mann, just nachdem er seine Papiere einstampfen ließ," Bleibtreu.

Wichtl, Morde 1921, S. 22 geht ge- rade auf diese Verbrechen der jüdischen Maurer an denen, die nicht zum Bau gehörend, für die Wahrheit kämpften, weiter ein: Ein Hauptmann d'Uttel erklärte, Drehfuß habe kurz vor seiner feierlichen Degradierung vor ihm und einem Zeugen ein volles Geständnis ab- gelegt. Den Freunden des Br. Drehfuß schien dieser Mann natürlich gefährlich. Eines Tages machte d'Uttel einen Aus- flug in die Umgebung — bei seiner Rück- kehr fand man ihn tot im Eisenbahn- wagen; der Leichnam, bläulich gefärbt, schien bereits in Fäulnis überzugehen. Hauptmann d'Uttel hatte nun aber vor- her seinem Freunde, dem Abgeordneten Chauvin Serbinière, genaue Mit- teilungen über das Geständnis des Hauptmanns Drehfuß gemacht. Chauvin Serbinière reiste in seinen Wahlbezirk; seinen Leichnam fand man auf den Schienen. Der Präfekt Laurenceau zeigte der Regierung an, Goldsendun- gen an die Freunde des Verräters Drehfuß hätten die Grenze passiert; er meinte, es handle sich um Bestechungsgelder von Seiten ausländischer Juden, die ihren Kassegenossen befreien wollten. Laurenceau wurde zur Be- richterstattung nach Paris befohlen, er stieg im Hotel „Terminus“ ab — am nächsten Tage fand man ihn tot in sei- nem Zimmer! Der Gefängnisbeamte Rocher behauptete, Drehfuß hätte ge- sagt: „Ja, ich bin schuldig, aber nicht der einzige Schuldige.“ Rocher starb, wie und wo ist unbekannt. Der Haupt- mann Valerio war einer der Haupt- belastungszeugen im Drehfußprozeß von Rennes und starb bald nach der Rückkehr zu seiner Garnison. Damals schrieben Zeitungen, die den Freimau- rerlogen nahestanden, mit zynischer Of- fenheit: „Wahrhaftig, sogar das Schid- sal selbst ergreift Partei für den Haupt- mann Drehfuß!“ (Wenn Freimaurer das „Schicksal“ (Fatum) heranziehen, so ist dies immer in hohem Grade verdächtig!) — Der Präsident der französischen Re- publik Br. Felix Faure hatte sich gegen die Revision des Drehfuß-Prozes- ses ausgesprochen. Er starb plötzlich — einen Monat später. Die näheren Um- stände werden nie bekannt: einige Stun-

den nach seinem Tode wurde die Leiche einbalsamiert und damit eine Feststellung der Todesursache unmöglich. Wer waren nun die schärfsten Verfechter der „Unschuld“ des Hauptmanns Drehfuß? Ausnahmslos Brüder Freimaurer, namentlich jüdische Brüder; ist nun auch kein einziger der seltsamen Todesfälle vollkommen klargestellt, so gibt doch ihre große Zahl in dieser einen Angelegenheit hinlänglich zu denken.“

Die Dreifußgegner wurden von der Presse als Teufel der Teufel geschildert. Selbst die sonst so matte *Voss. Z.* malte im Sommer 99 (WZ 13/6) wie der Höllebreughel, „das grinsende Antlitz M. Meyers mit dem geschniegelten Wadenbart eines Finanzmannes, die verrunzelte, verzerrte, glattrasierte Frage C o p p é e s, der einem alten Komödianten ohne Stelle gleichsieht, die umherkreisende Gestalt Heinrichs von Orleans, der sich auf den forschenden Tausendsassa hinausspielen möchte, den türkisch seitwärts schielenden Demaitre, der hinter Schneiderkunstwerken seine Rückgratverkrümmung zu verbergen sucht, das gallgrüne, vermüdete Gesicht D u e s s n a i s, den feierlich und wichtig blickenden M i l l e b o n n e, die aufgedonnerte „G h p“ mit ihrem Faltstühlchen unter dem Arm usw. Wenn Augen, die nicht voreingenommen sind, diese Sammlung scheußlicher Banditenköpfe, abgefeimter Heuchlerphysiognomien, verzerrter gifthauchender Fanatiker-Angesichter betrachten könnten, die ganze Geschichte Frankreichs in den letzten Jahren würde ihnen auf den ersten Blick klar werden. Sie hätten ein Verbrecher- und Idioten-Album vor sich.“ Abgesehen von Arthur Meyer, auf den die Charakteristik auch außerhalb des Prozesses zutrifft, war Coppée doch ein ausgezeichnete Poet und Mitglied der Akademie, war Demaitre ein ganz bedeutender Kritiker und die G h p die geistreichste judenfeindliche Frau des Landes.

Von den Belastungszeugen sei Nr. 24 erwähnt, „ein fremder Offizier, der in Paris mit einem deutschen Generalstabler zusammentraf. Dieser besaß so wichtige Dokumente über französische Militärsachen, daß der Zeuge

rief: „Unmöglich haben Sie sich das verschaffen können, Sie sind mystifiziert“. „Nein, ich hab's direkt vom Büro des Generalstabs“. „Nein, kein französischer Offizier kann dazu fähig sein!“ „Wah, erinnern Sie sich des Wortes von B i s m a r c k: „Wozu hätten wir die Juden, als um uns ihrer zu bedienen?“ ... Der deutsche Offizier verließ nach Drehfuß' Verhaftung plötzlich Paris, so eilig, daß er auf keine Geldsendung warten, sondern das Reisegeld von Zeugen leihen mußte. Im folgenden Jahre fand Zeuge seinen deutschen Freund zufällig auf einem Posten in Ungnade, und sobald Zeuge von Drehfuß anfang, rief der Deutsche heftig: „Hören Sie auf! Ich verbiete, mir davon zu sprechen! Wegen dieser Schmutzgeschichte bin ich hier!“ Bleibtreu 78.

„Sowohl, all die hundert Indizien könnten ein teuflisches Spiel des Zufalles sein oder eine glänzend eingefädelte Machination, um einen unvorsichtigen Gimpel spitzelhaft ins Garn zu loden. Was ist auf Erden unmöglich! Aber selbst die blindesten Drehfußards müssen doch zugeben, daß die ekelhafte Neugier und Vormizigkeit des Drehfuß, auf welche das hebräische Wort „chukpe“ (von Georg Brandes auf Daffalle angewendet) am besten paßt, ihn selbst ans Messer lieferte, ob schuldig oder unschuldig. Eines Tages überraschte ihn General Banjon, wie er sich Notizen über einen geheimen Plan machte, trotz des formalen ausdrücklichen Verbots! Längst war seine widerliche Herumspürerei seinen Kameraden aufgefallen, und da ist es doch kein Wunder, wenn sich zuletzt, nach Anhäufung aller Indizien, der allgemeine Verdacht auf ihn lenkte. Wohlverstanden, nicht als Juden hielt man ihn zu allem fähig, sondern als das Individuum Drehfuß. Man würde sich auch wohl gehütet haben, ein Mitglied der Haute Juiverie, die gerade Zola in D'Argent so meisterhaft geißelte, und eine Millionärsfamilie wie die Drehfuß-Hadamard grundlos anzutasten. Hunderte armer Teufel werden ungerecht verurteilt, und kein Hahn noch Huhn kräht danach,“ 52 ... „Der „Soir“ meldet, daß auch der frühere a m e r i k a =

nische Gesandte Gustis offen geäußert habe: „Drehfuß ist schuldig, wie schade, daß ich nicht sprechen darf!“ 69. ... „Statt des Versleins „Tut nichts, der Jude wird verbrannt“, haben wir heute die Moral: „Tut nichts, der Jude wird freigesprochen“, kraft Allmacht der Presse und des Kapitalismus. Den epileptischen Weltstanz, den das korrekteste aller Bourgeoisblätter, die ideale Tante Bock, in diesen Zeiten aufführte, kann man nur noch mit „Hirsch in der Tanzstunde“ vergleichen. Aber der deutsche Michel wird weiter diese wohlschmeckenden Giftblätter lesen, die ihm das letzte Mark arischer Gesinnung aus den Knochen saugen. Und wenn man dann mit jüdischer Nachsicht über Wahrheitsprecher herfällt, sie bohtotiert und besudelt, dann kräht der deutsche Spießbürger die Lügen nach und bis in antisemitische Zeitungen bringt der perfide Schachergeist literarischer Judentliquen: siehe dort Theaterkritiken, Verhimmelungen der Judentheater und Judentichter.“ 116.

„Die Solidarität der Judentchaft (auch Georg Brandes in Kopenhagen raste, als Drehfuß vorübergehend verurteilt war: „Die Pest sei in Paris!“) hat sich glänzend bewährt, die Allmacht ihrer Presse selbst in antisemitischen Ländern. Diese gelungene Mobilisierung so umfassender Publizitätswerkzeuge wird den Urhebern das stolze Bewußtsein ihrer Unbesieglichkeit einflößen. Sie werden genau das nämliche Konzert anstimmen, wenn irgendwie und irgendwo wieder ein gemeinsames Interesse zum Kampfe ruft. Eine Weltgefahr! Drehfuß war ein Symbol der Sammlung und Vereinigung für all diese dunkeln Unterminierer der arischen Gesellschaft.“ 129... „Die „Affäre“ (deren Kriegskosten Hochsfort auf 110 Millionen Frank's berechnete) hat eine ewige Bedeutung weit über den Tag hinaus, sie wird künftigen Historikern als Symbol des ganzen fin de siècle erscheinen. Sie zeigt die grenzenlose Oberflächlichkeit und Schwäche der zeitungslisenden Massen, die untertänigst auf Befehl jede Preßmache hinunterschluden, in der Politik, wie in der sonstigen „Kritik“. Sie zeigt die überwältigende

Macht des Judentums, das vermitteltst Kapital und Presse die öffentliche Meinung nach seinem Willen knetet.... Wird eine Lüge millionenmal wiederholt, glauben zuletzt auch ernste Leute daran, schrieb uns am 29. Juli ein hochgebildeter officier supérieur, der auch in Rennes zeugte“, 32.

„Der sozialdemokratische Abgeordnete Wilh. Liebknecht père hatte sich während einer Haft mit der Affäre Drehfuß befaßt und war zu dem Schlusse gekommen, daß Drehfuß schuldig sein müsse. Diese Meinung aber im „Vorwärts“, seinem Parteiblatt, auszusprechen, durfte er nicht wagen, und nahm Sept. 99 seine Zuflucht zu der Wiener „Fackel“ des Karl Kraus. Er schilderte dort die Machenschaften der Drehfuß-Anhänger, stellte die ganze Entrüstung als einen ungeheuren Schwindel dar, der von einem Syndikat mit Hilfe der Presse inszeniert war: „Nur einiges von der „Campagne“. Von „Eingeweihten“ sind ihr überschwengliche Lobhymnen gesungen worden. Vom Standpunkt der Barren, Masse und Genossen, verdient sie sie auch. Mache und Reklame, Reklame und Mache. Nie war eine gleich reklamehafte Mache, nie eine auf gleich gigantischem Fuß. Nur einen Fehler hatte sie. Nie war eine Mache sicht- und fühlbarer und handgreiflicher — und nie schablonenmäßig plumper. Es war teils ein stramm aufgeführtes Konzert, teils eine wohleingeübte Ragenmusik — beides mit einem Dirigenten, dem sämtliche Mitwirkenden auf den Wink folgten. Eine Bewegung des Taktstocks, und in Paris, London, Berlin, Wien, Newyork überall das gleiche Singen, Blasen, Pfeifen, Zischen, Quieten, Brüllen. Und da wundert man sich noch, daß der Glaube eines Syndikats entstanden ist! Wenn 500 Zeitungen verschiedener Parteien in aller Herren Länder gleichzeitig jeden Tag ein- oder zwei- und mehrmal die gleiche Melodie anstimmen, dann ist es doch wahrhaftig nicht gut möglich, an „puren Zufall“ zu glauben — oder an eine geheimnisvolle „Sympathie“ der Nerven und Seelen. Die Zeit der Wunder und des Wunderglaubens ist leider vorüber. Indes — ausnahmsweise will ich einmal an ein

Wunder glauben. Sehr viel Abwechslung brachte der geheimnisvolle Taktstodschwinger allerdings nicht in die Aufführung. Es gab nur zwei Töne und Tonarten: Himmlische Sphärenmusik für die Heiligen und Engel der „Revision“ —, höllisches Indianergeheul und Fischmarktgeschimpfe für die Unter- und Oberteufel, die der „Revision“ nicht zujauchzten und an den neuen „Jesus von Nazareth“ auf der Teufelsinsel nicht glauben wollten.

Und merkte der Taktstodschwinger, daß das ewige Einerlei dem Publikum langweilig wurde, so entdeckte er einen Staatsstreich.“

Der **Drehfußrummel** ergriff natürlich alle Länder. In Warschau (DfBl 17/11 98) wurden Broschüren, Novellen und Erzählungen über ihn verbreitet und hauptsächlich aus Berlin bezogen und verkauft. Es gab Uhren und Schmuß mit dem Bilde des „Gefangenen von der Teufelsinsel“, Postkarten: „D. auf der Teufelsinsel“, „Drehfuß' Degradierung“, „Die Dame mit dem Schleier“, „Der Selbstmord des Hauptmanns Henry“ usw. In Berlin donnerte ein Bruder von der Kanzel der Friedrich-Werderschen Kirche: „In Paris hat man jüngst einen Mann des schimpflichsten Verbrechens geziehen und wahrscheinlich unschuldig, jedenfalls aber unter völliger Nichtachtung bestehender rechtlicher Grundsätze, zu entehrender Strafe verurteilt. Die wenigen Männer, welche in heiligem Zorn der Vergewaltigung der Wahrheit entgegentraten, hat man gesteinigt, und ein verblendetes Volk glaubte unter diesen Steinen die Wahrheit begraben zu haben. Heute beginnt die Wahrheit dort zu triumphieren und wird, wie wir hoffen dürfen, in kurzer Zeit Lüge und Niedertracht besiegt haben.“ Der Geistliche wurde für mannhaftes Verhalten vom B. T. gelobt.

In der deutsch-freisinnigen Presse fand D. lebhafteste Unterstützung. Das war vom deutschen Standpunkt aus weder klug noch würdig, aber es erfüllte die dtischen Juden und Maurer mit Genugtuung, und das war dieser Art Presse die Hauptsache. Wie dieser Lärm nach außen wirkte, zeigt der Pariser „Figaro“ (28/11 1897): „Der

Fall Drehfuß lastet in Berlin wie in Paris auf den Gemütern, fast wie ein Alpdruck. Alle Welt spricht, streitet und befragt sich über ihn und stürzt sich auf die französischen Zeitungen, besonders den Figaro, um dort Aufklärung zu suchen. Die große Mehrheit der dtischen Leser glaubt an die Unschuld, die Antisemiten allein fahren fort, gegen die Juden zu reden, die nach ihrer Ansicht aus dem gesamten Heere, von allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen werden müßten.“ — —

Am 18/11 1897 hatte der Kaiser bei der Vereidigung der christlichen Rekruten des Gardekorps u. a. gesagt: „Wer kein braver Christ ist, der ist kein braver Mann und kein braver preussischer Soldat und kann unter keinen Umständen das erfüllen, was in der preussischen Armee von einem Soldaten verlangt wird.“

Der Sinn der Worte ist klar: Wer nichts auf seine Religion hält, ist sittlich unreif für die hohen Pflichten eines Vaterlandsverteidigers. Da hielt die freisinnige Presse die Zeit wieder einmal für gekommen, „sich selbst zu rechtfertigen“, wie es im Evangelium heißt, und brachte es daraufhin fertig, Drehfuß auch mit dem deutschen Kaiser zu verquiden: „Dem an sich für uns Deutsche so wenig sympathischen Kapitän Drehfuß, der, angeblich des Landesverrats überführt, seit drei Jahren als lebendig Toter auf der Teufelsinsel schmachtet, ist in der Person des greisen Senators Scheurer-Kestner in Frankreich ein Verteidiger entstanden, der den Mut hatte, das auszuführen, was die Seelen von Tausenden seiner Landsleute zweifellos belastete. Zu diesem Senator gesellte sich die Familie des Verurteilten, die keinen Augenblick aufgehört hatte, an die völlige Unschuld des Kapitäns zu glauben. Niemand in Deutschland weiß, ob es wahr ist, daß diese Familie sich an den deutschen Kaiser gewandt, um von dessen Gerechtigkeitsliebe das erlösende Wort zu erfahren. Niemand von uns weiß, ob es wahr ist, was man in Paris und London sich von Mund zu Mund zuraunt, daß Kaiser Wilhelm die von ihm erflachte Hilfe durch Andeutungen ge-

geben, die auf den Namen des wahren Schuldigen hingeführt haben, — aber daß man dem Kaiser überhaupt im Auslande (!) eine derartige menschlich-schöne und erhabene Denkungsweise zutraut, beweist am besten, wie weit diejenigen in die Irre gehen, die ihn konfessioneller Heterereien für zugänglich erachten, indem sie ihn zum Champion antisemitischer Gedankengänge machen wollen. Wie vorurteilsfrei der Monarch — unbeschadet seiner tiefen religiösen Überzeugungen Welt und Menschen aufzufassen weiß, geht ebenso aus seinem Verhältnis zum Sultan hervor, dessen Intimität die Widersacher Deutschlands mit so viel peinlicher Sorge erfüllt.“ — Wie raffiniert auf alle raffisch nicht Aufgeklärten berechnet! Gewiß hat man dem Kaiser, der auch dazu zählte, den löblichen Abschnitt vorgelegt, um ihn noch weiter zu vernebeln.

Die „*Röln. Ztg.*“ 1899 (DZ 18/8) schrieb, daß Drehfuß nur für Deutschland spionierte haben könne, daß aber Herr von Schwarzkoppen und Staatssekretär von Bülow seine Unschuld beteuert hätten, und daß sie auch durch die ganze Untersuchung von dem Kassationshofe erhärtet worden wäre: „Wer nach diesen Veröffentlichungen noch an die Schuld Drehfuß' glaubt, dem ist überhaupt nicht zu helfen, denn er leidet entweder an einem intellektuellen Defekt oder er will und hat den festen, vollbewußten Voratz, den Unschuldigen für schuldig zu erklären und womöglich seine Wiederverurteilung herbeizuführen.“

Später 1913 (DfBl. 29/3) machte die *Röln. Z.* die Franzosen, die sich gegen den Juden Drehfuß gewehrt hatten, mit andern Worten die französischen Antisemiten für alles verantwortlich, wovon das Land nachher im Judenkrieg heimgesucht wurde: „In welchen Fäden oft die Geschicke der Völker hängen! Die Verurteilung des armen Juden Drehfuß führte geradenwegs zu der gefährlichsten Krise, welche die Republik seit ihrem Bestehen durchzumachen hatte, und weiter geradezu zu der Austreibung der Orden, zu dem Zerwürfnis der Republik mit dem Vatikan und zur Trennung von Staat und Kirchen in

Frankreich — in unmittelbarem ursächlichem Zusammenhange dieser Ereignisse wie in den Gliedern einer Kette.“

Unmittelbar nach dem Urteilsprüche des Kriegsgerichts in Rennes erschien im „*Ulf*“, der „humoristischen“ Weilage zum „*B. L.*“,

„Die feige Tat von Rennes.
Entrüstet und empört war alle Welt,
Dem Bahmsten mußte es die Ruhe rauben.
Wenn man in Frankreich solches Urteil fällt,
Wie soll man an der Menschheit Fortschritt glauben?

— Horch! In Rennes die Glocke hallt,
Und sie ruft das Volk zur Messe,
Lumpenpad und Staatsanwalt,
Bürgermädel und Maitresse. —

Wie konnt solch schreiend Unrecht denn gesch'hn
Bei den Verkündigern der Menschenrechte?
Wie fanden sich, den Rechtsbruch zu begeh'n,
Im Land der Freiheit will'ge Henkersknechte?
— Und der Bauer macht sein Kreuz
Vor dem Christ und seinen Jüngern,
Aus der Nase ein Geschnäuz
Holt er mit denselben Fingern. —

Ist dies das Volk, das in dem Ruhm sich wiegt,
Es hab' die Höhen der Kultur erschwungen?
Ist dies das tapfere Volk, das, selbst besiegt,
Dem Feinde einst hat Achtung abgerungen?
— Und das Pfäfflein murmelet leis',
Und es neigt die fromme Gläse,
Und des Bäuchleins weiter Kreis
Wadelt mit bei jedem Sage. — —

Kann so fanatisch eine Rotte sein
Und so vom Wahnsinn sich verblenden lassen?
Wie frißt so tief der gift'ge Haß sich ein!
Wo lernten diese Männer so zu hassen?
— Rechter Hand und linker Hand,
Ehrt das Volk die Jesuiten.
Der Sutanen schmuck'gen Rand
Küssen fromm die Fingerringen.

Mit banger Trauer sieht der Menschenfreund
Zerfallen dieses Volks Kultur-Gefüge.
Einst von der Sonne seines Ruhms gebräunt,
Erstickt es jetzt im Höllequalm der Lüge.
Und ein hoher General,
Den noch ein paar Lügen pein'gen,
Läßt sich von Gewissensqual
In der stillen Weichte rein'gen.

„Diese Niederträchtigkeit eines jüdischen Journalisten hat nicht nur in katholischen, sondern auch in protestantischen Kreisen die lebhafteste Entrüstung erregt, und von protestantischer Seite ist gegen den Verfasser des Schandgedichtes Strafantrag gestellt worden. Nun wird bekannt, daß der 1. Staatsanwalt beim hiesigen kgl. Landgericht 1 den Strafantrag zurückgewiesen hat, und zwar mit der Begründung, „daß der Angriff nicht gegen eine der christlichen Kirchen als solche, sondern nur gegen die Gedankenlosigkeit einzelner Anhänger derselben sich wende.“ Der größten Verletzung des christlichen Gefühls ist also auf Grund des § 166 des

deutschen Strafgesetzbuches nicht beizukommen, mit anderen Worten: Der nächstbeste jüdische Schmierfink kann sich gegen die Mitglieder der christlichen Konfessionen alles erlauben! So sieht es bei uns in Dtschld mit dem Schutze der religiösen Gefühle aus!!" klagte ein Zeitgenosse.

.... Nachträglich wurde aber der Redaktor des „Ull“ doch zu 6 Monaten verurteilt.

Dieses Gedicht ist übrigens eins der wertvollsten für die Erkenntnis des Judentreibens und die vollendete Heuchelei des bösen Feindes. Wenn wir da, wo von „Mensch“ usw. gesprochen wird, das Wort „Juda“ einsetzen, bekommt alles den Sinn, den es haben sollte; der wurde aber für uns Nichtjuden verdeckt und stattdessen alles, was uns heilig ist und sein muß: das Recht, die Religion, der Wehrstand, offen und schamlos verzerrt und angegriffen. Wenn später mal der Unterricht in Judentum oder Satana-logie in allen Schulen der Nichtjuden eingeführt sein wird, kann die Zergliederung dieser Verse zum Gegenstand besonders lehrreicher Stunden gemacht werden. Und wir zweifeln nicht, daß man in Zukunft solche Kenntnisse unserer Enkel zwangsmäßig (obligatorisch) beibringen wird.

Sehr richtig lehnte auch Giese in der „Judenfrage“ das Treiben der deutschen Zeitungen ab: „Was in aller Welt geht uns Deutsche dieser jüdische Hauptmann vom französischen Generalstabe an, was soll das aufgeregte Gefasel von Gerechtigkeit und Wahrheit? Kommen nicht auch bei uns zu Lande wie überall in der Welt, genug Justizirrtümer vor? Wenn die Herren Mosse und Konsorten wegen dieser Affaire schon seit Jahren wahre Fluten von Druckschwärze vergeuden und Berge von Makulatur über ihre unglücklichen Leser ausschütten, so ist es doch klar, daß sie sich diese Unkosten (wenn sie sie überhaupt selbst tragen) nicht in Vertretung deutscher Interessen auferlegt haben.“

Ueber den Franzosen und „modernen Nationalhelden der Judenchaft“ erschienen dtische **Kolportageromane**:

„Auf ewig getrennt, oder Kapitän Drehfuß' und seiner Gattin ergreifende

Erlebnisse, Schicksale und fürchterliche Verbannung.“

„Der grauenhafteste Justizmord des 19. Jahrhunderts. Verbannt!“ „Lebendig begraben ist der unschuldig verurteilte Kapitän Drehfuß. Teufelische Pläne, ein Bürgengewebe ohnegleichen, Haß, Neid und Mißgunst haben den schönen, jungen, hocheleganten Offizier, den ritterlichen Liebling der Frauen, den Mann, der von Reichtum und Liebe umgeben war, in den Abgrund des Elends und der Verzweiflung hinabgestoßen... Die reizend schöne Gattin, sein treuer Bruder Matthieu haben gerungen und gekämpft, um den Heißgeliebten zu befreien, ihn zu retten. Ein geheimnisvolles, dämonisches Weib arbeitet gegen sie, sie will Drehfuß verderben — denn sie hat ihn einst geliebt, und sie hätte einst den Himmel für ihn herbeigeholt, und jetzt?.... Die ganze zivilisierte Welt [d. h. die Juden, denn die Christen sind Vieh] — — blickt schauernd auf diese Greuelthat; Frauen und Mädchen weinen; starke Männer vergießen Tränen über die Leiden dieses Unglücklichen“ usw. Der Inhalt entspricht diesen Worten. Drehfuß ist eine Prachtfigur, körperlich und geistig über andere Menschen erhaben, edelsinnig, freigiebig usw. Davon, daß Drehfuß Jude ist und seine „reizend schöne Gattin“ ebenfalls, steht in dem Schmarren nichts, es würde dann der Nimbus schwinden und statt der duftigen Gestalten ein anderer Duft uns umschweben, meint Seidl, der niemals ein Blatt vor den Mund nimmt. Wie schade, daß es damals noch keine Kinos gab! Aber es läßt sich doch nachholen!

Wie sehr der Drehfußskandal jüdischer Machtkampf war, zeigt eine Drahtung, die Alfred Drehfuß nach der Freisprechung von einer jüdischen Organisation aus den Ber. St. erhielt: „Die Beharrlichkeit und geistige Ueberlegenheit unserer alten und energischen Rasse haben durch Ihre Ehrenrettung einen glänzenden Sieg errungen. Der jetzige Erfolg ist nicht nur ein Triumph für Drehfuß, sondern auch der Triumph und die Krönung der jüdischen Willenskraft. Moritz B. Blumenthal, Präses des Ausschusses der Hundert.“

Auch der Nationaldemokrat 1/4 1912 stellte fest: „Drehfuß wurde wegen Landesberrats und Spionage verurteilt. Die Juden fürchteten daraus neue Nahrung für den Antisemitismus, und suchten den Fall D. aus der Welt zu schaffen. Die Millionen Juden der Erde sandten an einen Ausschuß Haufen von Geld, und alle juristischen und journalistischen Verteidiger des D. wurden mit Gold überhäuft. Der Fall D. wurde die Sache des Judentums schlechthin. Viele Pariser Redaktöre wurden während des D.-Skandals reiche Leute durch das jüdische Geld. Sie kauften und bestachen *Petite République*, *Aurore*, *Figaro*, *Siècle*, *Droits de l'homme*. Genosse Jaurès und Genossen fanden Geschmach an dem jüdischen Golde. Sie ließen die *Petite République*, wo sie bisher Redaktöre gewesen, im Stich und gründeten die *l'humanité*, mit 800 000 Frs. Die 12 Geldgeber waren durchweg Juden, die alle von dem einflußreichen Parlamentarier belohnt wurden. Dem einen verschaffte man den Orden der Ehrenlegion, dem andern besorgte man für seine Söhne Universitätsprofessuren in Paris, wieder anderen Parlamentsmandate oder Berufungen in den Staatsrat. Einige der 12 Juden, die gewissermaßen die 12 Stämme Israels verkörpern, sind notorisch ganz mittellos. Es ist öffentliches Geheimnis, daß sie lediglich als Strohänner des 10fachen Millionärs Rothschild dienen.“

Die *Kölnische Z.* hat sich über D. nie beruhigen können; sie brachte es im Zudenkrieg fertig, nicht etwa ihr für die rucklose Masse schlagendes Herz zu verstopfen, sondern am 9/5 1916 unverfroren und mit durchsichtigen Absichten von „einem Drehfuß jun.“ zu berichten: „Der Sohn des Verbannten von der Teufelsinsel, Artillerieleutnant *Peter Drehfuß*, ist wegen seiner Tapferkeit vor Verdun im Tagesbefehl gelobt worden. Besonders am 26., 27. und 28. Februar, aber auch im März, hat er als Beobachtungsoffizier im heftigen feindlichen Feuer die Verbindung mit seiner Batterie aufrecht erhalten und ihr eigenes *wirkames* Feuer gesichert. Gustav Herbé, der in der *Victoire* (vom

4.) den Wortlaut des Tagesbefehl wörtlich abdruckt, bemerkt dazu: „Welche Freude mag das nach so viel Bitterkeiten, für den Vater Alfred Drehfuß bedeuten?“ Dem kann man sich nur anschließen; denn niemand in der Welt wird dem vom französischen Militarismus so furchtbar mißhandelten jüdischen Offizier diese späte Anerkennung mißgönnen wollen.“ Soll man es für möglich halten, daß Deutsche das und andres im Weltkrieg von einer Zeitung hinnahmen, die den Juden in Frankreich feierte, der auf unsere blonde Jugend im Felde mit seinen Kanonen schoß. Aber noch schlimmer: diese Zeitung ist bis heute das Organ der besseren, gehirngelähmten Leute im Rheinland geblieben, und wird weiter von Industriellen gelesen, deren Arbeitnehmer sie vor Verdun unter Beifallsbezeugungen für das gute Treffen des französischen Verbrechersohnes, ohne ein Wort der Teilnahme für uns, hatte verscharren lassen. Die „Kölnische“ sollte sich die „Pariser Judenzeitung“, das „Weltmaurerei-Organ“ nennen, dann wüßte wenigstens jeder, woran er bei ihr wäre.

DSBI 28/9 1899: „La vérité est en marche et rien ne l'arrêtera pas“, schrieb einst *Bola*. Die Prophezeiung ist eingetroffen. Trotz der ungeheuerlichsten Machenschaften der Judenpresse in ganz Europa, trotz eines Aufwandes von vielen Millionen, um das Recht zu beugen, ist die Wahrheit an den Tag gekommen: Der Jude Drehfuß hat zwar nicht für das Deutsche Reich, nicht für Oesterreich und Italien spioniert — aber für Rußland. Er ist ein Landesberräter, der mit Recht degradiert und deportiert wurde und dem als mildernde Umstände nur zur Seite steht, daß er ein Jude ist. Und eine andere Wahrheit ist ebenfalls auf dem Marsche. Nichts wird sie aufhalten. Nämlich die Erkenntnis von der unheimlichen völkerverderbenden Macht der internationalen Judentum. Wenn diese Wahrheit im neuen Jahrhundert erst Gemeingut der zivilisierten Völker geworden ist, dann kommt der Tag des Gerichtes. Dann wehe Dir, Israel!“ Und dieser Tag dämmert herauf: furchtbar, nie dagewesen, wenn die Jahrtau-

fende hindurch geschändete Menschheit Sühne fordern und über die Schänder das verhängen muß, was ihnen gebührt.

Drehfuß, Ernst, Mitinhaber von Bell, AG, Basel, i. Saale, Otto und Bell.

Drehfuß, Ferd. und Moriz, Sportartitelfirma, Frankfurt M. Teilhaber: Paul Hirschfeld, früher bei A. Rosenthal & Co., Darmstadt. 1914.

Drehfuß, Gaston, Bankhändler; Präs. UR vom Zigarro, Privatbankensyndikat; Rennstallbesitzer, Paris. † 1915.

Drehfuß, Georges-Julien, und **Constatin Rosenblith**, Bankiers, gründeten in Paris eine Finanzgesellschaft für Verwaltungen und Beteiligungen mit 200 Tausend Franken, „Rumeur“ 10/1 1928 (DBI. 18/1).

Drehfuß, Jacques, Henry, *1844 Schirrhoff, Unter-rhein. Großrabbi von Brüssel, und seit 1891 daselbe in Paris. Sein Vater, ein geborener Dtscher, der im Elsaß Franzose und 71 auf Wunsch wieder Dtscher geworden war, amtierte gleichzeitig als Rabbi in Zabern. Der Pariser Gr.-R. Jacques D. war also französischer Elsässer von einem dtschen Vater erst Belgier und danach wieder Franzose. „Autorité“ in Paris sagte des-halb:

„Der größte Vorwurf, der den Israeliten gemacht wird, ist der, daß sie sich überall, wo sie sich aufhalten, einen Staat im Staate bilden, heimatlos bleiben und unfähig sind, sich einem andern Volke zu assimili-lieren. Die letzte Wahl des Pariser jüdischen Konfisto-riums beweist aufs neue, daß diese Vorwürfe gerecht-fertigt sind. ... Was würden wohl unsere Radikalen dazu sagen, wenn die Katholiken ihnen einen Dtschen zum Bischof vorschlagen wollten? Man würde ihn schleu-nigst über die Grenze zurückschicken. Warum aber ist Juden erlaubt, was Katholiken verboten ist?“

Drehfuß wurde durch seinen Vorgänger Jadoł Kahn und Baron Alfonso de Rothschild ins Amt eingeführt. In seiner Rede vermehrte er sich, daß die Juden nach der Weltherrschaft streben. „Was kann“, fügte das franzö-sische Blatt hinzu, „diese Vermehrung angesichts der Tatsachen für einen Wert haben!“ Sehr richtig — denn wenn in einer Stadt von 68 000 Einwohnern ein neuer Bürgermeister in sein Amt eingeführt wird, erfährt und meldet es kaum die Presse der Provinz. Wird aber der neue Häuptling von 68 000 Juden — soviel waren da-mals offiziell in Frankreich — eingewiesen, so er-hebt die Presse einen Lärm, daß man glaubt, die Welt müßte sich erneuern. Die Feierlichkeit sollte übrigens, dem „Soleil“ zufolge, wenig würdevoll gewesen sein und durchaus des Großartigen entbehrt haben, an das man vom christlichen Kultus her gewohnt sei.

Ein anderes Mitglied der Familie, **Armand Dreh-fuß**, Warenagent in Paris, Rue Papillon, tat gleich-zeitig einen praktischen Schritt zur Erlangung der Weltherrschaft und ging mit 3 bis 400 000 Frs Passiven — auf Reisen, — WC 3/5 91.

Drehfuß, Jfidor, R. und Verlag: Schuh- u. Leder-markt, Frankfurt M. DBI 1/3 1913.

Drehfuß, Konstantin de, Bankhändler in Paris; 1888 OZ. des Bankhändlers David v. Gutmann (Sd) in Wien. SG. —

Drehfuß, Louis, Paris, Leiter der „Banque de Paris et des Pays Bas“; Rhein. Merkur 31/3 1921 nennt ihn „den französischen Joseph Vöplig“; in Italien wird er von Max Bondi und dem „Secolo“ in Mailand ver-treten; er kontrolliert die „Antimon-Ges.“

Drehfuß Jr., Louis G.; amerikanischer Generalkonsul, dem Washingtoner Auswärtigen Amte als Inspektor für Westeuropa zugeteilt. DZgl. 28/2 1928.

Drehfuß, Nathan, Althändler. Beim Inf.-Mgt. 60, Weissenburg G. entwendete Sergeant Penzel Schuhe und Stiefel, die dann D. für 4.50 M. und 5.50 M. kaufte. Der Staatsanwalt betrachtete das schöne Geschäft als

Sehlerei und gab dem Nathan D. dafür 2 Monate. DBI 13/3 1902.

Drehfuß, Theodor v., 1839 Stuttgart — 99 Mün-chen, Konsul, Gutsbesitzer. 67 von Württemberg no-bilitiert; 4/8 72 wurde er Koburg-Gothaischer Freiherr. R: 1.) Klarissa *60; 88 O V Kunstmalers Ju. Ritter von Blaas, Wien. 2.) Karla *66; O V Baron Ro-beillis, Venedig. 3.) Ferdinand, *69. 4.) Victoria, *71; O V 02 Dr. Lu. von Wohl, Berlin. 5.) Feo-dora, *78; O 03 Felix v. Weingartner (Sd), ge-schieden.

Drehfuß, Willi, Bankhändler, — 0 — 0,21 — in Fa. J. Drehfuß u. Co., Frankfurt M., Miquelstraße 6.

Drehse, Nikolaus v., *1852, meining. RN, 95 O V Ledermann. SG.

Drehser, Theodore, Literat, New York. Gelegentlich einer Aufführung im Berliner Renaissancen-Theater 1928 meinte die DZ 22/9 u. a.:

Amerikaner, nicht Jude, Verfasser wichtiger Zeit-romane, darunter „Fettwanst“: Geburt und Aufstieg eines Ghettosjuden. Der Ghettoseele ist auch das Drama einer Familie „Ton in des Töpfers Hand“ abgelauscht. Trotzdem handelt es sich nicht um eine rein jüdische Familientragödie. Nur das Äußere, Stil, Umgebung und Sprache, ist jüdisch. —

Über einer jüdischen Familie New Yorks, strebsam, fleißig, proletarisch, liegt ein Verhängnis. Der Sohn des Hausierers Aron Werhansky, Jfidor, ist ein unster-licher verfolgter Sexualverbrecher. Kaum aus dem Zuchthaus entlassen, mordet er eine Minderjährige. Das Gericht fordert die Familie zur Rechenenschaft. Da er-macht der Geist der Sippe, die Blutstreu. Wahrheit wird belogen; Eid betrogen; Mutter und Schwester sagen aus, daß sie von nichts was wissen; Vater bricht bei seiner Aussage zusammen, sagt die Wahrheit und beschuldigt sich, den Sohn schlecht erzogen zu haben. Er ist die tragische Hauptfigur. Der Sohn, der Mörder, der Kranke kennt nicht Schuld und Sühne. Sein Selbst-mord ist Auflösung. Der Vater aber begreift: die Hoff-nung seines Alters ist mißraten. Der Ton in des Töpfers Hand wurde nicht Mensch, sondern Tier. So nimmt der Gott des Schicksals das mißlungene Geschöpf zurück, stampft es ein zu Ton und Masse, um Besseres zu formen.

↓ **Driesch, Hans**, Dr. UP (Philos.), Leipzig — *1867 Kreuznach; G: Rsm. Paul D. // Josefina Raudenkolb, Hamburg; 99 O Margarethe, T. des Bankiers Reiffer-scheidt, Meran. R: 1.) Kurt, *04, O Dora von Dosty; 2.) Ingeborg, *06; vgl. Deg. 9 — wird von der V Central-B.s.-G. 17/2 1928 als „Freund der Juden“ bezeichnet. WM. Weil er, als Universitätsprofessor sich dennoch zum Okkultismus bzw. Annahme eines Fort-lebens nach dem Tode bekennt, wird er in okkulten Kreisen aufs Schild gehoben.

Driesen, Ob.-Lehrer; Privatsekretär, Rechte Hand und Presseallmächtiger Erzberger's, 1914—18 Berlin, „er sieht weniger katholisch als gallisch aus“, Gerichtstage 1920, S. 26; DWoch 16/10 27.

Drohne. Reichsbote, Berlin 1884: „Der Talmudjude kann nicht verlangen, daß der Christ ihm den Staat einräume, damit er sich eine Zelle darin ausbaue nach eigenem Belieben, er kann und darf nicht eine Drohne im christlichen Staatenstaate sein.“ Wb 25, 1898: „Die einfachste Probe auf die Drohnen-natur der Juden kann man dadurch machen, daß man sie in Gedanken mit allen Produkten davon ziehen läßt, die sie in Dtsch-land seit 1000 und mehr Jahren wirklich produziert haben; sie würden ohne Gut, Rod, Hofe, Strümpfe, Stiefel, Hemd, nur reichlich mit Ungeziefer wieder ziehen, so wie sie einst abgerissen und halberhungert über das gelobte Land und im Lauf ihrer Nomadengeschichte über viele andere Länder hergefallen sind. Wenn Bismarck rät, nur produzierende Männer in den Reichstag zu wählen, so kann er schwerlich dabei an Juden gedacht haben, von deren Hand noch keine Kartoffel in die deutsche Erde gesentt und kein Korn hervorgeadert wurde, die also nach Bismarcks Rat als absolut unpro-ductive Gestalten dem Reichstag fernzuhalten sind, zu-mal jeder gewählte Jude als Vertreter der ganzen Ju-

denkschaft sich in der Geseßgebung bei jeder Gelegenheit schädlich hervortun wird!"

Dropfje, Moses Aaron, JG, amerik. RA, Vorfiger von Eisenbahngesellschaften. 1821 Philadelphia — ? Laufjunge, Uhrmacherlehrling; 51 Anwalt. 52 Kandidat der Liberalen für ein Verwaltungsgnäh und Gegner der Sklaverei. Er hatte jüd. Ehrendämter inne, war 67—73 Vorstand des Maimonides College und der DG der AUA seit 83. B: Loblied auf Rabbi Isaac Vesser; Neben Jesu bis zur angeblichen Auferstehung; Reformjudentum (engl.).

Dropke z. Süßhoff △, Karl Frhr. v., westfäl. Uradel, 1873 O♥Gischer. SA.

Drüdeberger. Der mosaische Professor für dtische Literatur an der Berliner Universität, Dr. Lu. Weiger sagte in seinem vielcs-sagenden Buche „Die dtischen Juden und der Krieg“, S. 70: „In gefährvollen Zeiten nützt dem allgemeinen Besten der am meisten, der an der Stelle steht, zu der ihn seine Verwendung oder Ausbildung befähigt zeigt.“ Daher setzten sich die Juden im Judenkrieg statt in der Front weit hinten in der Etappe und in den Kriegsgesellschaften fest, wo ihr schamloses geldgieriges Treiben das heilige Deutsche Reich und deutsche Volk verfinsterte. Zu. Simon, Juden unsrer Tage, Berlin 1916: „Wenn in der Kriegsgetreidestelle sich unter andern auch jüdische Drüdeberger finden — bei der großen Zahl jüdischer Getreidehändler mögen es — ich bin nicht darüber unterrichtet — sogar mehr gewesen sein als sonst dem Prozentfag der jüdischen Bevölkerung entspricht — flugs heißt es in der judengegnerischen Presse und sogar im Parlament: „Die Juden seien Drüdeberger. Und in gleicher Weise sagte einem meiner Freunde, ein Oberst in Belgien, er glaube, daß die Juden sich gern von gefährlichem Dienst drücken. Das magt man uns zu sagen, die wir in ehrlicher Begeisterung mit hinausgezogen sind oder unser Liebstes haben mit hinausziehen und leider so oft nicht haben wiederkehren sehen! Werft nur einen Blick auf die Todesanzeigen in den von den Juden gelesefen Blättern oder auf die jüdischen Namen, die mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet sind — daß die Juden dabei bevorzugt seien, glaubt doch wohl niemand.“

Der Zionist Jacob Maschin, Modernes Judentum, 1919, S. 165, erkennt den Vorwurf der Feigheit mit geradezu schamloser Offenheit an: „Man darf und milt uns mitunter Drüdebergertum vor. Wir Nationaljuden haben keinen Anlaß, auf diese Beschuldigung zu erwidern. Wir können ein vermindertes Maß von Kriegsbegeisterung bei Juden nur natürlich finden und keinesfalls beklagenwert. Man darf von uns, — vorausgesetzt, daß man uns volle Gleichberechtigung gewährt und sie ehrlich durchführt — nur eine korrekte Pflichterfüllung, nicht aber Begeisterung verlangen. Man muß uns schon eine gewisse Kühle, eine gewisse Zurückhaltung gestatten: man muß auf unseren inneren und äußeren Konflikt und seinen Schmerz etwas Rücksicht nehmen. Wir müßten die Feststellung einer Gleichartigkeit zwischen Juden und Nichtjuden hinsichtlich der Kriegslust und des Kriegseifers als eine Beschämung hinnehmen; die Feststellung eines Unterschieds zu ungunsten sowohl unserer Kriegstüchtigkeit als auch Kriegsfreudigkeit — mit Genugtuung entgegennehmen. Es ist immerhin fraglich, ob nicht das jüdische Freiwilligentum uns mehr belastet als das angebliche oder tatsächliche Drüdebergertum. Jedenfalls trinkt uns mehr, belastet uns mehr ein anderes Verbrechen in unserer Mitte: die Drüdeberger unseres eigenen Volkes, die Assimilanten.“

Druder, Kriegsanzleihschwindler, f. Steiger.

Druder, UP, hoher Justizbeamte, Groningen. Jüd. Presse 1887 (AG/12).

Druder, Ernst, Theaterdirektor, Hamburg; *1855 ed. ba. Hggr. Correspondent 1903 (DfWl 2/1 04): „Goldene Hochzeit. Herr Kaufmann J. S. Druder und Gemahlin, geb. Löwenberg, Eltern des Herrn Direktor Ernst Druder, begehen heute in voller geistiger und körperlicher Frische das seltene Fest der Goldenen Hochzeit. Sie waren heute der Gegenstand vieler Ovationen. Schon in früher Morgenstunde fand in der festlich ge-

schmückten Synagoge Heinrich Barthstr. eine Feier statt; der Vorsitzer Alfred Sohn hielt eine Ansprache. Später erschien Oberrabbi M. Hirsch in der Wohnung des Jubelpaares, um im Auftrage des Senats die von diesem gestiftete Ehejubiläumsmedaille zu überreichen.“ —

Ernst Druder war erst Bombibant edba und leitete 78 das Karl Schulze- und 79—84 das Zentralhallen-Theater, das er 97 mit dem von ihm „Ernst Druder-Th.“ getauften Variete-Th. vereinigte. Juden haben aus geschäftlichen und moralischen Gründen leicht die Neigung, mehrere Kunstinstitute in einer Hand unter einen Hut zu bringen. Während Dr. die für phantastische Ausstattung bestimmte Zentralhallen-Bühne „in den Dienst aktueller Zeitfragen und Tagesereignisse stellte“, wie Eisenberg schön sagt, d. h. für und Tor der „Moderne“ öffnete, stattete er im Druder-Th. das früher so harmlose, wenn auch berbe Hamburger Lokalstück mit Sensationen und Anzüglichkeiten aus, führte beide Anstalten in jüdisches Fahrwasser und brachte unter dem Titel „Sittensünde“ unverblümte Hurengeschichten, wie „Eine von der Straße“ und „Die Geheimnisse des Nachtcafés“ an den Mann.

Schw: Berlin, *1866 Hamburg, Operetten- und Opernsängerin, besonders als „Schöne Helena“ in Italien und Rumänien erfolgreich, war längere Zeit in Danzig. 930 Opernsänger Sigurt Lunde.

Druder, Michael, JG, Virtuose. *1861 Russ.-Polen. 77 Musikdirektor in Kiew. Kunstreisen. 80 Operndirektor in Lemberg. Seit 93 Wien. —

Druckfehler. Die Juden verdruden und entstellen in den Zeitungen die Namen von solchen Deutschgeborenen, deren Bild und Charakter vor der Öffentlichkeit verschwimmen und schwanken soll. Die Schändung unserer Erbnamen läßt sich dann nachher nötigenfalls mit Berufung auf den Druckfehlerteufel entschuldigen, falls überhaupt einer hinter die jüdische einem Nichtjuden meist gar nicht begreiflich zu machende Absicht kommt und auf Verächtlichung besteht. Durch den falschebdruck sollen aber üble Beziehungen, Anspielungen usw. in die Namen getragen und deren Träger, ebenso wie die Leser, durch die falsche Anrede beunruhigt und gereizt werden. So gab das alljüdische WZ im Kampf gegen den Afd. Verband Mai 1917 nicht nur die erstunkene Nachricht weiter, daß der wegen seiner ausgezeichneten „Deutschen Geschichte“ (Verlag Th. Weicher, Leipzig) den Juden — besonders verhaßte Vorfiger Claß vom Amt abgetreten sei, sondern es schrieb Claß so beharrlich mit einem viel-sagenden a-a, daß von einem Druckfehler schon gar keine Rede mehr sein konnte und durch die bloße Schreibung um diesen und andre Deutsche herum eine nach jüdischem Nas und Wébé stinkende Luft erzeugt wurde.

In dem von Juden überfüllten Verzeichnis des Zentralausschusses des Reichsverbandes für Kriegspatenschaften“, aus dem Frühling 17, sind die fremden Namen (Wallin, Weit v. Speher, Georg Bernhardt, Ed. Friedberg, Marg. Friedenthal, Josephine Levy-Rathenau, Mosse, Rathenau, Nieher, Salomon und Salomonsohn, Helene Simon, Max Warburg usw.) tabellos wiedergegeben. — Um so mehr hapert es bei „Reinirtens“, einem arischen Lehrer, Geschäftsführer der „Jugendspende für Kriegswaisen“, der natürlich Reinirtens heißt, und bei dem Grafen Westarp, den man samt der von ihm vertretenen konservativen Partei durch Wandlung des p in b gleichsam symbolisch dem Tode weihte; er wurde zu Westarb (d. h. W.starb!). — Man druckt Norddeutsche Allg. Z. statt Norddeutsche, um selbst diesem, dem WZ doch so wohlgesinnten Organ der Bethmannschen Regierung gelegentlich eins zu versehen. Wir unterschätzen diese Stiche nicht, mit denen bestimmte Nervenzündel getroffen und gelähmt wurden. Solche „Druckfehler“ sind eins der kleinsten, aber darum nicht minder gefährlichen Spreng- und Suggestionismittel der Chabrusse.

Anderseits druckt sie regelmäßig Namen und Wohnort jüdischer Verbrecher falsch. So wird Rasse und Herkunft verdeckt, und Fluch oder Spürsinn der Mitwelt auf die falsche Fährte gelenkt, während die richtige verloren geht. Denn das Judentum scheut die Sonne und Klare, bestimmte Angaben über seine Mitglieder; es will

nicht festgelegt, erleuchtet, gezählt und erkannt sein. Um zu gedeihen, muß es im Dunkeln bleiben und seine vom Gesetze fahbaren Gauner verschleiern.

Drudi-Lubedki, Fürst Faber, SM, *1860 Dionie b. Jutroschin, Pr. Posen, Russ.-Polen. Er stammt geradlinig von dem Begründer des russischen Reiches, Nikif und wurde Anfang 1914 durch seinen Studienfreund, den Halbjuden und Oberhofmarschall Frhr. v. Reischach vom Kaiser zum Frühstück gezogen; er war bald persona grata bei Majestät und gehörte auch zu den polnischen Hofgängern, die am 27. August 1913 an der Parafestel in Posen teilnahmen und deshalb von der polnischen Presse angegriffen wurden; sein Verhalten rechtfertigte er dann in einer Zuschrift an den Kurjer Pzoznański (3. Sept. 1913) mit taktischen Gründen: „Ich habe mich keiner Täuschung hingegeben, und ich glaube, daß sich auch keiner der nach dem Schloß eingeladenen der Täuschung hingab, daß der Gang nach dem Schloß einen Umschwung in der polenfeindlichen Politik herbeiführen sollte — gereizten Menschen dürfen solche unreifen Gedanken nicht zugeschrieben werden. Aber wer vermag zu bestreiten, daß gerade in Posen die Unterlassung des Ganges nach dem Schloß eine Demonstration gegen die Person des Monarchen eine für das Land geradezu schädliche Sache wäre. Die Deforierung des Bazar und einiger polnischer Läden sowie der Schloßbesuch entrüstet Euch, Ihr Herren, — ich meine und behaupte, daß diejenigen richtig gehandelt und dem allgemeinen Wohl gedient haben, die den zivilen Mut besaßen, nach den Worten des Evangeliums zu handeln: „Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Veränderlich und verschieden sind die politischen Funktionen — was uns die Zukunft bringen wird, ist Gott allein bekannt, doch in der Gegenwart muß man klug handeln und nicht dem Grundsatz unterliegen, daß die lauteste Meinung die beste Meinung im Lande ist, man darf nicht der Stimme des Hauses, sondern man muß der Stimme des Verstandes folgen.“

Frühjahr 1914 war der Fürst auch beim Reichskanzler Bethmann-Sollweg zum Diner. Dieser Drudi-Lubedki ist persönlich vermögenslos. Seine 1912 geheiratete christliche Ehefrau Ottilie ist die katholisch getaufte Tochter des rassenjüdischen RM Rittergutsbesitzer Woller aus Jutroschin, wo heute noch Verwandte von ihm leben. Eine andere Tochter von Woller ist einem Grafen Jedlich verheiratet. Der Vetter des RM Woller — Onkel der Fürstin Drudi und Gräfin Siedlau — ist der jüdische Getreidehändler Halpert in Jutroschin. Die Mienen der hohen Frau lagern noch heute auf dem jüdischen Friedhof zu Jutroschin. Der alte Woller hat durch Testament bestimmt, daß für den Fall des Ablebens seiner Töchter ohne Selbstbesitzen — keine hat nämlich Kinder — die Güter nicht an die Ehemänner fallen, sondern aus ihnen eine Stiftung für rassen- und religiös-jüdische Zwecke errichtet werden soll. — Da Ottilie Woller seinerzeit nicht russische Staatsangehörige werden wollte, kaufte der Fürst vor ihrer Verheiratung ein Hausgrundstück in Bayern und erwarb die bayerische Staatsangehörigkeit. Deshalb erhielt er als „Bayer“ bei der oben erwähnten Hofstafel in Posen (27. August 1913) auf Veranlassung eines anwesenden Prinzen von Bayern einen bevorzugten Platz. Der deutsche Großgrundbesitz war natürlich ob der Bevorzugung des Polen bei der Hofstafel empört.

Drucaner, Amy J., „englische“ Judenschmerzmalerin. Von Czartorski ein Geschenk von 4 Millionen gemacht haben für Vermittlung ihrer Ehe mit dem Fürsten Drudi. Daher soll denn auch der Prinz Czartorski die Möglichkeit gehabt haben, die österreichische Erzherzogin Mechthildis zu heiraten. Jedenfalls findet zwischen den Familien des Prinzen Czartorski auf Siedlau b. Jutroschin (Erzherzogin Mechthildis) und des Fürsten Drudi-Lubedki auf Dionie b. Jutroschin (Ottilie Woller aus Jutroschin) ein ebenso reger wie herzlicher Verkehr statt. — 1914.

Drucaner, Amy J., „englische“ Judenschmerzmalerin. Gewiß Ecronicle 9/11 1906.

?**Drummond**, James Eric, Sir, Völkerbundsleiter, 1925 ff., London und Genf. — Seine Verwandte Flora Drummond, Suffragette, London.

Drumont [Drumentkopf an der Moselquelle], Eduard, 1844—17, Paris, Geschichtsschreiber des „verjudeten Frankreichs“ („La France Juive, essai d'histoire contemporaine“, Edition illustrée, Paris, Blériot, Henri Gautier Succ), ein Buch, das 1889 in 3/4 Jahren 90 Auflagen erlebte und dem Verfasser einen Zweikampf mit Arthur Meyer (sd) eintrug. Lesenswert ist auch sein: la fin d'un monde; testament d'un antisémite. Drumont schenkte der Welt seine tapferen judengegnerischen Bücher im Glauben und in der Liebe, wie er in der Vorrede IX f. sagt: „Viele wollten den Frieden, schwiegen aus mannigfachen Ursachen, und niemand vertraute seine Wahrnehmungen dem Papier an. Es wäre vielleicht besser gewesen, diese Vorsicht nicht zu haben, doch ich erinnere mich rechtzeitig, daß der Apostel Johannes die Furchtsamen diejenigen nennt, welche den Abgrund der Hölle bevölkern, und so bedaure ich denn nicht, dies Buch veröffentlicht zu haben. Wenn mein Buch vielleicht heute nicht überall gute Aufnahme findet, vielleicht, daß es sich später Freunde erwirbt, die dann meiner gedenken und mir es Dank wissen, ihnen gezeigt zu haben, wie Frankreich, dies Land der Lilien und des azurblauen Himmels sich hat verjudet und mit gelben jüdischen Fexen aufpuken lassen. Ich wünsche, daß das Urteil derer, die nach mir kommen werden, lauten möge: „Ohne etwas haben abwenden zu können, ist hier versucht worden, die Wurzeln des Übels zu erforschen, sie einsichtig und mutig aufzudecken, und ist der Verfasser weder ein Verräter des Göttlichen noch seines Vaterlandes gewesen, noch hat er einfältig oder feig gehandelt.“ —

Die Vertreter der Weißen Internationale, in der sich Arier und Judenkenner aller Völker zusammenfinden, reichen dem großen, tapferen Franzosen über das Grab hinaus die Hand. Wir wissen nur zu wohl, daß sein und unser Volk längst in Freundschaft gelebt und nicht vier Millionen der besten Männer im Weltkrieg hätten zu opfern brauchen, wenn nicht blutgierige

Juden (s. Camille Drehfuß; Elsbacher; Henri Bernstein; Harden u. a.) den Landes- und Weltfrieden gebrochen und Deutsche und Franzosen gegeneinander gehetzt hätten, nur um sich selber hässlich Gut und Geld und die Leiber der Gefallenen aneignen zu können.

Drumont schrieb einst dem „*Courier français*“: „Seit meinem 18. Jahr gehöre ich der Presse an; ich habe an zahlreichen Blättern mitgearbeitet, und einige Bände veröffentlicht. Das Werk „*La France Juive*“ gab ich auf meine Kosten heraus, mit den ärmlichen Ersparnissen eines Journalisten; denn ich wollte unter allen Umständen vermeiden, daß das Buch unterdrückt würde, wie es mit allen Büchern zu geschehen pflegt, welche Israel unbequem sind, und welche man sich nicht mehr zu beschaffen vermag. Ich war nicht auf den Kampf bei hellem Lichte gefaßt, auf offene heftige Angriffe, welche ihren Reiz und ihre Poesie haben, sondern ich glaubte an die famose, im Dunkeln schleichende Verschwörung des Schweigens, an eine niedere jüdische Verfolgung. Plötzlich suchte mich der Lärm, den ich nie gewünscht hatte, in einem stillen Winkel auf; die Blätter Frankreichs und Europas haben mit Leidenschaft mein Buch besprochen; Tausende von Glück wünschenden Briefen gingen mir von allen Seiten zu. Gott allein verdanke ich diesen Erfolg. Er erachtete, daß mein Werk, so unfertig es auch sein mag, erspriesslich für die Seelen sei, und er wollte, daß es bekannt würde. Indes wäre ich undankbar, wenn ich verschwiege, was ich meinen Kollegen von der Feder schulde. Journalisten der verschiedensten Richtung, auch solche, die meine Theorien nicht entfernt teilen, erblickten in meinem Buche den überzeugungstreuen Schriftsteller, der für seinen Glauben kämpft; sie haben die große gleichgültige Menge auf ihrem Marsche angehalten und dieselbe zur Umschau genötigt.“ Er bekannte weiter: „Wenn ich Mut, Kraft und Geschick besaß, das „*Verjudete Frankreich*“ zu schreiben, so danke ich alles meinen Vorfahren; auf jeden Künstler, jeden eigenartigen Menschen überhaupt paßt das Wort: „*Schöpferische Eigenart*“ verdankt jeder

Geist den Vorfahren“. In der reinen Luft eines arbeitsreichen, tugendhaften, bescheidenen Familienlebens leimte jenes Werk, das einen so offenkundigen Haß gegen Diebe und Schwindler atmet. Vor Jahren hat Abraham Drehfuß den schlechten Witz gemacht, im „*Gil Blas*“ zu behaupten, ich stamme von Juden ab, meine Großeltern hätten Drehmond geheißen und in der Kölner Judengasse im Laden zu den „*Drei Mond*“ Brillen verkauft: „*Dru.* ist mein Glaubensgenosse, und zwar ein Jude von der schlimmsten Sorte, nämlich ein jüdischer *Negat*.“ In Wirklichkeit stammt meine Familie aus der Picardie, aus der Gegend von Cambrai: sie waren Tagelöhner oder Waldhüter, alle ehrlich und arm. Mein Großvater, der seit seiner Rückkehr vom Kriegsdienst Lille nicht wieder verlassen hat, war halb Handwerker, halb Künstler: Porzellan- und Wappenmaler. Jeden Morgen, bei jedem Wetter, ging er um 7 Uhr zum Kirchhofe, wo seine frühverstorbene Frau lag; zurückgekehrt genoß er seinen Milchkaffee und arbeitete dann bis zum Abend; nie ging er in ein Wirtshaus, rauchte nie, war aber auch nie krank.“ Vgl. DfBl 14/9 1890; AG 18/8 89; RR 30/9 86.

Der unverschämte Rabbi Alwin Dolfe (sd) 1891, S. 30, nennt Drumont einen Schriftsteller, neben dem ein Stöcker ein Apostel der Wahrheit sei.

1892 stand Drumont wegen Verleumdung der Hochfinanz vor Gericht. Die Kreuz-Z. (DfBl 27/6 92) schrieb über den Prozeß Drumont-Burdeau: „Drumont wird sich jedenfalls überzeugt haben, wie schwer es ist, etwas zu beweisen, was doch alle Welt weiß, denn Trinkgelder werden nicht quittiert, und solange es nicht möglich ist, Geldinstituten wie der Bank von Frankreich mehr als orakelhafte Antworten zu entlocken, solange man nicht ausführliche Rechnungslegung fordern kann, werden alle Versuche fruchtlos bleiben, dem Unwesen der großkapitalistischen Praktiken zu steuern. Der Prozeß Burdeau-Drumont bedeutet den höchsten Triumph der Geldmacht, die durch die Bourgeoisie der 3. Republik

bezeichnend verkörpert wird. Nie wurden mit solcher Schamlosigkeit erlaubte und vor allem unerlaubte Mittel in Bewegung gesetzt, um die Niederlage Drumonts herbeizuführen, nie hat man sich vor dem goldenen Kalbe gözenanbeterischer gebeugt. Drumont und seinen Freunden wurde jeden Augenblick unter den hinfälligsten Vorwänden das Wort entzogen und die Verhandlung in einer Weise geleitet, die allen Gefühlen von Recht und Gleichheit Hohn spricht. Gerichtspräsident und Generaladvokat wurden, um von Waldeck-Rousseau, dem Anwalt Burdeaus, gar nicht zu reden, zu Handlangern der hinter den Kulissen verborgenen unsägbaren kapitalistischen Großmacht. Als der Verteidiger des merkwürdigerweise freigesprochenen verantwortlichen Redakteurs gegen die vom Gerichtspräsidenten beliebte Parteilichkeit Einspruch erhob und bemerkte, der ganze Anwaltsstand sei in ihm beleidigt, riefen etliche, hinter ihm sitzende, rothschild-ergebene Advokaten „keineswegs!“, was zu lebhaftem Widerspruch Anlaß gab. Daraufhin hieß der Gerichtspräsident den Saal räumen, aber — höchst seltsam! — gerade jene Advokaten, die zu solchem Skandal Anlaß gegeben hatten, durften bleiben.“

Aus Drumonts Schriften seien ein paar Stellen hervorgehoben: „Noch 20 Jahre so weiter,“ sagte er 1884, „und sie sprengen Paris, Frankreich, ja ganz Europa in die Luft“. Der Prophet hat sich dabei nur in der Zeit geirrt, denn erst 30 Jahre später, begann der vom jüd. Kapitalismus angezettelte Weltgeldkrieg, der Europa wirklich in die Luft sprengte.

T. U. 220: „Wer unsere Bücher später studiert, wird darin Zeugnisse dessen finden, was sonst noch nie überliefert worden ist, nämlich die letzten Phasen einer in voller Auflösung begriffenen Gesellschaft, einer Welt, die gewissermaßen im Krampf des Todes noch photographiert ist. Man wird erstaunen, daß die Zerlegung aller Elemente, die eine Nation bilden, sich vollziehen kann, ohne daß irgend jemand sonst diesen Vorgängen seine Aufmerksamkeit schenkt. Die Anarchie hat sich in diesem Land niedergelassen, wie die Nacht

auf der Erde, ohne daß man auf den Augenblick gemerkt hätte, wo der Tag aufhörte.“ — T. U. 381: „Es war nicht meine Absicht, diese Seiten als Anklage oder gar als Vorwand, um schimpfen zu können, zu schreiben, — ich habe sie nur ganz einfach zur Lektüre bestimmt für alle, die zu leben verstehen, und die Gaben besitzen, aus Gelesenem Lehren zu ziehen. — Ich weiß nicht, ob Alexander III. jemals dieses Buch lesen wird; denn gar zu oft stehen sie auf Wache rings um die Herrscher, damit die Wahrheit ja nicht bis zu ihnen dringt.“ — T. U. 107: „Die im französischen Hause ihre antisemitischen Bücher auf den Platz legen, der ihnen zukommt, auf den Ehrenplatz, — werden dafür nicht nur moralisch, sondern auch materiell belohnt werden und die Fallen, in die sich ihre armen Nachbarn verstricken, meiden.“ — T. U. 418: „Die Deutschen waren die einzigen, wo es mir gelang, etwas herauszubekommen. Sie waren ehrlich genug, mir 1500 frs. für meine Verfasserrechte zu geben und niemand, glaube ich, wird mich tadeln, daß ich diesen kleinen Abschlag auf unsere 5 Milliarden angenommen habe.“ — T. U. 108: „Ich erinnere mich des Stauens zweier reizender Amerikanerinnen mit klaren Augen und offenen Gesichtern; sie hatten meine Bücher gelesen, und weil sie mich zu sehen wünschten, hatte man ein Essen veranstaltet. Als ich mit den Mädchen sprach, merkte ich wohl, daß sie einen Hintergedanken hatten. „Nun, mein Fräulein, was haben Sie,“ fragte ich zur Rechten. „Darf ich offen mit Ihnen sprechen?“ antwortete sie mit hellem Lachen. „Natürlich!“ „Nun gut, hören Sie, ich bin ganz verwundert, Sie so vernünftig und sanft zu finden. Man hatte mir gesagt, daß Sie ein Befessener waren und —“ „Sie erwarteten einen Tobsuchtsanfall von mir, nicht wahr? Aber was denken Sie? Ich liebe Gott, Frankreich, die Armen . . . und die Schönheit, wenn sie strahlend und rein ist wie die Thrige; nun aber sind die, welche heute Geschichte schreiben, die Herren unserer Presse, Juden aus Hamburg oder Wilna; kein Wunder, wenn die meine

Freunde und mich in lügenhafter Form darstellen.“ —

Von Drumonts „verjudeten Frankreich“ mußte selbst sein Gegner Sarcey (Stbgrz 24/1 1890) zugeben: „Ich hatte geglaubt, daß das Pamphlet Drumonts nur eine vereinzelte Kundgebung sei; nein, es war der Schrei der Menge. Ich kann mich davon noch nicht erholen. Das scheint mir absurd, aber verkündet zugleich eine düstere Zukunft.“

Drumont ist einer der ehrlichsten, der prächtigsten Menschen gewesen, die je zum Heile der Gesamtheit gewirkt haben, mit einem Herzen, das warm für das Volk und seine Leiden schlug, nicht nur in Frankreich, sondern überall, wo Menschen an der jüdischen Krankheit darnieder lagen. Und eine kommende, gesündere Zeit wird diesen Mann zu den Heiligen und Ärzten der Welt zählen, zu den Bahnbrechern für Gott und Wahrheit, gegen das Gefindel des Satans.

Drusilla, †38 n. Chr., T. des Königs Agrippa I. von Judäa. „Der Vater hatte sie als Kind dem Prinzen Epiphanes versprochen, nur unter der Bedingung, daß derselbe Jüdder würde. Da Epiphanes aber nach Agrippas Tode mit einer schönen Frau nicht das Judentum in den Kauf nehmen mochte, so verheiratete sie ihr Bruder, der jüngere Agrippa II., an den König von Emesa, Abiz, der sich bereitwillig zeigte, Jüdder zu werden. Trotzdem war Drusilla so pflichtvergessen gegen ihren Gatten, daß sie ihn verließ, einen heidnischen Römer, den Vandalpflieger Felix (sd, er war vorher Jude gewesen und Heide geworden), heiratete, ihm zuliebe das Judentum ausgab und Heidin wurde. Ein falscher Prophet, namens Simon aus Cypern, spielte dabei den Kuppeler“. — Prof. ▼Graek, Geschichte des jüd. Volkes, 1, 558. —

Djavid-Bey, Jung-Türke, Ex-Finanzminister, schrieb in R. ▼Fleischers dieser Revue, 1913, über die „Zukunft der türkischen Staatsschulden“, vgl. Stbgr. 3. 4. 10. 12. Der Hammer hatte am 15. 7. 1911 Beweise dafür erbracht, daß die Saloniker Juden, die meist Freimaurer sind, vielfach scheinbar zum Mohammedanismus übergetreten sind. Diese Übergetretenen, die sog. Dönmeh, (sd) haben, wie die Kreuzztg. Nr. 543 näher ausführt, den türkischen Schriftleiter des „Hemrah“ Selî Bei, der die Betrügereien und Raubzüge dieser Juden aufgedeckt hatte, ermorden lassen. Die beiden von den Dönmeh gedungenen Mörder, Ahmed und Nasim, stehen jetzt vor Gericht. Aus der Denkschrift des Ermordeten geht hervor, daß der frühere Bei Diamid (auch ein Dönmeh) die Beziehungen des internationalen Judentums ausgenutzt und versucht hat, die ganze Anleihe von 1910 zum Schaden der Türkei unter Umgehung der Ottomanbank bei seinen Stammesgenossen unterzubringen. Auf die Vorstellungen des englischen Delegierten bei der „Dette publique“, Adam Wood, eines Juden, wäre er mit zwei bedeutenden spanisch-jüdischen Bankiers aus Saloniki, Russo und Menasche, nach London gereist und mit dem bekannten Großjuden Ernst Cassel wegen der Anleihe in Unterhandlung getreten. Cassel, als der Gründer der „Banque nationale de Turquie“, bei der auch Djavid interessiert ist, sei diesem Anerbieten entgegen gekommen, doch wären die Verhandlungen schließlich durch das Dazwischentreten des englischen Ministers des Äußern, wel-

cher der Türkei in ihrer Finanznot nicht helfen wollte, (ebenso wie die Franzosen) vereitelt worden. WM.

Dub, Alois, „östr.“ Kfm. aus Brüssel; blond; O schwarzhaarige „Schweinsurterin“. S: 1. Felig, 2. ... Nov. 1914 auf der Flucht in Düsseldorf, Pension Simons, Sternstr. 20.

Dubniz, Mädchenhändler. „Wilna, Dienstag 30/12 1913. (Privatdepesche der Magdeb. Z.) Hier wurde eine große, über das ganze Reich verbreitete Organisation zum Mädchenhandel aufgedeckt. Bei einem der verhafteten Leiter der Organisation namens Dubniz wurden ganze Stöße einer Geschäftskorrespondenz in 3 Sprachen vorgefunden. Wie aus dieser Korrespondenz hervorgeht, wurden die betrogenen Mädchen über die deutsche Grenze, die baltischen Häfen und Odessa, ins Ausland geschafft. Mehrere Polizeibeamte sind verdächtig, dem schimpflichen Mädchenhandel Vorschub geleistet zu haben.“

Dubus, Salomo, 18. Jh., aus Polen; gab in Berlin mit Mos. Mendelssohn, dessen Kinder er erzog, einen Kommentar zum Pentateuch heraus.

Dubnow, Simon, M., 36, Geschichtsschreiber, Odessa, *1860 Mstislaw, Mohilew; B: Juden in Rußland; Juden und die französl. Revolution (ein wichtiges Buch, falls es wahrheitsgetreu das ungeheuerliche Unterwühlen Frankreichs durch die Hebräer darstellt); Geschichte der Juden für die jüdische Jugend. Ma: russ. Zeitungen; Brockhaus (!); Efrons „Russ. Encyclopedie“.

Dubois, Friedrich, B: Buch der Religionen, Stuttgart 1890. Das Judentum ist darin auf 270 Seiten als die vollkommenste Religion hingestellt; das Christentum wird nur als dessen Abart behandelt und das Leben Jesu auf 3 Seiten abgetan, wovon 2 dem Nachweise gewidmet sind, daß die jüdische Obrigkeit unschuldig am Tode Jesu war. Am Ziel der Entwicklung werden Christen wieder Juden werden. Der Titel des Buches führt irre; in Wahrheit ist es eine Verherrlichung des orthodoxen Judentums. s. Pilatus.

Duboff, Antonin, *1844, Justizminister unter Berier, Senatspräsident, Paris. B: Danton. — s. Jos. Caillaux.

Dubravins, Johannes, böhmischer Geschichtsschreiber, Verfasser der Chronik „Historiae regni Boemiae, de rebus memoria dignis, in illa gestis, ab initio Boemorum ...“ Prostanova, 1552. Enthält manches über Ritualmorde.

Dubrowski, Demetrius, „russ.“ Student, Berlin. Hamburger Fremdenbl. 1911, 113: „Die fortschrittliche Volkspartei hat im Abgeordnetenhaus eine Interpellation eingebracht, in der Aufschluß verlangt wird über die Gründe der Ausschließung des D. vom Studium an der Berliner Universität. Der russische Student hat, angeblich (!) wegen seiner Ausschließung von der Berliner Universität, vor einigen Tagen Selbstmord verübt.“ Möglicherweise lebt Dub. noch heute. Man machte ihn nur scheinbar, um einen moralischen und rührenden Grund gegen die Judenkenner, die ihn zurückwiesen, zu haben.

Dubs, Markus, Demberg, Landtagsabgeordneter. DWe 1910, 8.

△Dubsky, Ferdinand, Graf, Neffe der Ebnert-Eschenbach, beorderte auf sein Gut in Mähren zur Erziehung seiner 8jährigen eine Enkelin von ▼Theodor und Elise Gomperz, die T. des Dr. phil. Holzappel, Bern. — Für die Zukunft der Sippe Dubsky kann die Wahl einer gegenrassischen Erzieherin mal von Bedeutung werden. Deshalb scheint in einem russisch weiter schauenden Werke ein Hinweis keineswegs kleinlich oder unnötig. Mit Judenfreundlichkeit hat schon vieles angesungen, was mit Judenheiraten und Verjudung schloß.

Dubsetz, Guillaume, *1853 Paris, ebda. Maler und Literat. O▼Cécile Woog. Qui est 08.

Duchet [Umstellung aus „Deutsch“], Victor, gebor. Deutsch, Literat. Paris 1919 (Kreuzz. 10/2).

düchnen, j: den jüdischen Kanzelfegen sprechen, mit den vor den Augen gespreizten 5 Fingern beider Hände

(von Duchan: Estrade, Kangel); J. Michael Bernahs. 2. vor den Augen des Adeninhabers stehlen; Bischoff J.

Duchowekski, Dsip, Dr. = H. Berger, der sich in seinem Vordamen selbst zum Doktor machte. [Diese Selbstpromotion im Trugnamen sollte bestraft werden; die Absicht des Juden ist die des Mephistopheles: „Ein Titel muß sie erst vertraulich machen“, nämlich die Defer!]

Dudel, Popold, ungar. Literar-Historiker. 1810 Preßburg — 91 Wien. Er erhielt Unterricht von Rabbi Moses Sofer in Preßburg und durchsuchte Europa nach jüdischen Handschriften. Ma: Literaturblatt des Ostens. B: Ehrensäule und Denkstein zu einem künftigen Pantheon hebräischer Dichter und Dichtungen; Rabbinische Blumenlese. Auf dem Bilde (36) sieht er überaus eifrig aus.

Ducloag, G. Dir: l'Institut Pasteur, Paris, †1904; O'Mary Robinson (Sb).

Duell. „Unsere persönliche Meinung in diesem Punkte ist die, daß es nicht schimpflich, sondern edel und des Kulturmenschen des 19. Jh. allein würdig sei, dem Gegner, der ein beleidigendes Wort in der Hitze der Leidenschaft aussprach, großmütig zu verzeihen und nicht wie der Armenisch gleich zur Keule zu greifen“, sagt Isidor Singer, Juden-Christen 1884, S. 53, wo er ängstlich die „atabistischen Überreste aus der Zeit des Faustrechts“ mit dem Ärmel streift. Aber schon damals mußte er genau voraus, was werden sollte, und fuhr fort: „Und weil das österreichische Offizierkorps vor den Offizierkorps mancher anderer Länder jene Vorzüge [sich mit den Bürgerlichen zu verbrüder] besitzt, so scheint es uns auch dazu berufen, im Punkte des Zweikampfes das erlösende Wort zu sprechen. Der Ruhmeskranz, den es sich durch diese glorreiche Tat im Dienste der Menschheit erringen wird, wird sich würdig den vielen Vorbeerkränzen anreihen dürfen, die unsere Armeen auf dem Felde der Ehre sich erworben haben.“ Tatsächlich erfüllte der österreichische Kaiser Karl 1917 Juda's Wünsche und hob das Duell für die Offiziere auf: ein klassisches Beispiel der zielbewußten Bearbeitung unserer Staatsleitungen durch die Juden. Denn nicht Deutsche, geschweige denn Österreicher, sondern Juden machen jetzt dtische und österr. Geschichte. Sie schneiden die arische Entwicklung nach ihren feigen Gesicht- und Geschäftspunkten zu, indem sie diese so lange betonen, bis endlich danach gehandelt wird. So wurde Jahrzehnte gegen das Duell gezetert, und Österreich erlag zuerst als der „locus minoris resi-

stentiae“ innerhalb der germanischen Staaten dem lähmenden Gift. Deutschland wird folgen und jede Forderung mit Zuchthaus bestrafen.

Seit Urzeiten war die Waffe der Germanen Schmutz. Auf der Walstatt gaben der Huno, der Vater oder ein Verwandter dem mannbar Gewordenen Schild und Frame, „das ist ihre Toga, der Jugend erste Ehrenstufe“, sagt Tacitus. Ohne Waffe kam kein Germane zum Thing, und Waffenklirren war Zeichen der Zustimmung. Als höchste Auszeichnung erhielt der Gefolgsmann von seinem Führer das Streitroß und den blutgetränkten, siegreichen Speer; Verlust des Schildes im Kampfe galt als Schande. Die Morgengabe, die der Germane seiner Gattin brachte, waren ein gezäumtes Schlachtroß und ein Schild mit Schwert und Frame; sie selbst überreichte ihm eine Waffe. Diese schmutzlosen, nur zum Gebrauch gefertigten Dinge waren das Band, die Weihe der Ehe. Ebenso bestanden die Geschenke der Stämme untereinander aus Rossen und Waffen. Bei diesem Volke ohne Arglist und Trug ruhten auf den Waffen Rechte und Ehre, und so war der Ausgang des vom Volksthing beschlossenen Waffenganges auf der Kampfwiese bei der Walstatt, dem „grünen Klee“, ein Gottesurteil.

Der Gedanke des Zweikampfes beherrschte so völlig das Volk, daß man sich im Kriege irgendwie einen Gefangenen zu verschaffen suchte, den man mit einem erlesenen Krieger des eigenen Stammes, jeder in seiner Landesrüstung, streiten ließ. Der Sieg des einen oder anderen wurde als Vorbedeutung genommen. — Der Erbe hatte so gut wie die freundschaftlichen Beziehungen auch die Fehden des Vaters oder des Verwandten zu übernehmen, die nur durch Zweikampfausgetragen werden konnten.

Die Abneigung des Judentums gegen den Zweikampf beruht zunächst auf Veranlagung. Die Dunkelhäutigen sind als Einzelwesen feige, sie kämpfen nur in Massen. Bei allen asiatischen Völkern kann man beobachten, daß sie vieles, was eine Beleidigung ist, nicht so auffassen, während sie allerdings im Verkehr mit dem Europäer manches als Beleidigung

empfinden, was wir nicht so nehmen. Der Grund dafür liegt in der angeborenen Verschiedenheit des Empfindens und Denkens. Eine wirkliche Beleidigung ertragen Asiaten und Afrikaner schweigend, zuweilen lächelnd, sie brüten aber im Innern Rache, die sie hinterlistig ausführen. Eine Ausnahme davon machen nur einige, von alten Zeiten her arisch beeinflusste Völker, z. B. die Turkomannen, die auf eine Beleidigung meist durch Angriff antworten, ohne es zum regelrechten Zweikampf kommen zu lassen.

Jene Art, die niemals dem Gegner offen entgegentritt und mit Einsatz des eignen Lebens Auge in Auge Genugtuung verlangt, ist hervorragend beim Hebräer ausgebildet, dessen Feigheit sich auch in seinem starken Widerwillen gegen Waffen und Waffengeräusch äußert; sie tritt deutlich zu Tage auch in der geringen Beteiligung am aktiven Militärdienst, dem sie sich bis in die Gegenwart mit allen unerlaubten Mitteln entzogen, und zu dem sie nur durch strenge Gesetze gezwungen werden konnten. Der Krieg ist ihnen eine internationale Roheit und nichts anderes als die Übertragung des Duells ins Ungeheuerliche, vgl. Isidor Singer, Juden-Christen 1884, S. 54; s. Kriegstüchtigkeit.

Die jüdische Geschichte bietet kein Beispiel eines Zweikampfes, abgesehen von der sehr dunklen Erzählung des Ringens zwischen Jakob und dem Engel; der Kampf mit Goliath läuft auf einen tückischen Sieg Davids hinaus und wird darum von den Juden seit Jahrtausenden besungen. Der ehrenhafte Zweikampf, als das letzte Mittel, Beleidigungen zu sühnen, wo alle anderen Mittel versagen, dieser Ausdruck echt germanischer Gradheit, Mannbarkeit und Tapferkeit, hat sich bis heute in führenden Kreisen erhalten. Er ist das Merkmal einer höher stehenden ritterlichen Volksart. Deshalb wollen ihn unsere Juden und Judengenossen auch bejeitigen.

Wenn aber der Jude den Zweikampf einmal anstandshalber (s. Bleichröder) nicht vermeiden kann, macht er eine Form und Farce, Kriegsersatz, eine Attrappe daraus. Ostdeutsche Rundschau 1901 (DW 19/10), „Miskolcz, Ung. Am 8/10

2Uhr nachmittags, fuhren 4 Fiaker außer der Stadt in den Wald. Dort angelangt entstiegen den Wagen 2 Ärzte und 4 Sekundanten, 2 Gegner und 1 Unparteiischer. Nachdem eine Distanz von 30 langen Schritten abgemessen worden war, wurden den beiden Feinden die Plätze angewiesen, sodann jedem derselben ein Zeitungsblatt in der Weise vor dem Gesicht befestigt, daß er seinen Gegner nicht sehen konnte. Die beiden mitgebrachten Revolver wurden jeder mit je 1 Bogeldunstpatrone geladen und dem geblendeten Duellanten in die Hände gedrückt. Nachdem sich die Sekundanten und der Unparteiische in Sicherheit gebracht hatten, wurde auf Kommando gleichzeitig geschossen. Nach dem Schusse traten die beiden Gegner auf einander zu, reichten sich die Hände, umarmten und küßten sich und gingen versöhnt ihrem Wagen zu, in welchem sie nun gemeinschaftlich in die Stadt fuhren. Einer der beiden Duellanten wurde von einem Bogeldunstkörnchen an der Ohrmuschel getroffen, was von den Ärzten jedoch als ungefährlich befunden wurde. Zum Schlusse sei erwähnt, daß die beiden Duellanten, 2 Doktoren, Juden sind und auch die Sekundanten größtenteils Juden waren. Vorstehend wahrheitsgetreu geschildeter Fall wurde von mehreren Augenzeugen beobachtet.“

Berliner Morgenpost 4/3 1929 stellte nach einer Statistik der Polizei der Vereinigten Staaten über Duelle fest, „daß über 50% dieser Delikte dort von Juden verübt worden wären“. Man fragt mit Recht, was da alles unter „Duell“ verstanden worden sein muß, wenn sich Juden in dieser, sonst immer noch halbwegs ehrenhaften Branche so hervortun.

Dufresne, Jean (E. S. Freund) [Umstellung aus Dufresne], Berlin 1829—93; R: Publizist, Dtsche Btg.; Dtsche Reform; Post; Berl. Schachz.; Schachspalte in „Ueber Land und Meer“. B: Verlorene Seelen, R: Königs Mordgehilfe, Hist. No.; Tochter des Staatsanwalts (Kriminalgesch.).

dust, j: gut, fein, tüchtig, vorteilhaft; von h: töb, gut. Wtschoff J.

Duhn, Wilhelm v., *1881, E: v. D. // ▼ Wolffsohn, E. D. Dir: Deutsche Samoa-Gesellschaft, Apia (Samoa).

Dühren, Eugen [Verwechslung mit Eugen ▲ Dühring beabsichtigt] = Ivan Bloch.

▲ Dühring, Eugen, *1833 Berlin, schrieb, außer dem „Wert des Lebens“ und andern wertvollsten Büchern zu heidnischer Lebensführung die grundlegende „Judenfrage als Rassenfrage“, ein Buch von solcher Klarheit, Wahrheit und Schärfe, wie es sonst kein Volk dieser Welt aufzuweisen hat. Dühring war der erfolgreichste, un-

erschrockenste Dozent an der Universität Berlin, wurde aber durch die Juden verdrängt, die diesem früh erblindeten Märtyrer deutscher Wissenschaft die allgermeinsten Gründe unterlegten: „bekanntlich ist der Umstand, daß Herr D. ein sähigerer jüdischer Mitbewerber um die Lehrkanzlei an einer preußischen Universität vorgezogen wurde, das einzige Motiv, das Herrn D. in die Arme des Antisemitismus führte,“ sagte, ohne sich vor seinem eigenen Maßstab schämen zu können, weil viele Juden wie die Hunde keine Scham haben, Zsidor Singer in der Schrift „Juden-Christen“, 1884, S. 68.

„Dühring ist gewiß ein bedeutender Philosoph, wo er seine Subjektivität zu zügeln vermag, aber sein Haß gegen die Juden ist schon mehr pathologisch. Er hat zweifellos auf verschiedenen Gebieten der Wissenschaft große Verdienste, aber manchmal versucht er nicht einmal, objektiv zu sein, und wo er vom Haß befeelt ist, da wird er in Inhalt und Form unerträglich. Von einem Manne, der Goethe als einen Geist dritten Ranges behandelt, Helmholtz einen Plagiator und Ignoranten nennt, kann man es nicht ernst nehmen, wenn er auch alles Jüdische mit krankhaftem Haße verfolgt. Dühring ist ein abschreckendes Beispiel dafür, wie leicht auch ein großer Geist zugrunde gehen kann, wenn er sich von einer blinden Leidenschaft hinreißen läßt und von einem Größenwahn geplagt wird. Dühring ist psychisch ein Opfer seines Judenhasses. Jeder Psychiater würde ihn auf Grund seiner Aussprüche über die jüdische Religion als geistig nicht normal betrachten,“ wagte der „General-Anz. f. die gemeins. Interessen d. Judentums“, 4/12 1910 zu schreiben. — Du. ▼ Wamburger aber fragte in Gottschall's „Deutscher Revue der Gegenwart“ 1880, 2: „Ist der Judenhasser Dühring, der einen Helmholtz mit Schmutz bewirft, ein Jude?“

Dümmchen △, Theodor, 1853 Delitzsch — 08 Berlin; deutscher Schriftsteller. Die 2. Frau dieses genialen Mannes, d. h. sein früheres Verhältnis mit Kind, hieß ▼ Weiß. Dümmchen hat sich noch etwa ein Jahr vor seinem Selbstmord entschieden zu den Deutschvölkischen bekannt, muß aber früher in Rassefragen nicht ganz klar gewesen sein. Seine ausgezeichneten Werke: „Im Bruch“, „Monarchen und Rammonarchen“ möge man gründlicher lesen; D. hätte bei längerem Leben den Feind, den er zunächst in den amerikanischen Trustleuten sah, gewiß auch in seiner letzten und schlimmsten Fassung, im Judentum, noch aufgedeckt. Vgl. Hammer 1908, 638; Friedrich Heilbronn (fb) heiratete D.'s erste geschiedene Frau.

Duisburg-Ruhrort-Mederich-Beel. 1. Recht und Verwaltung: Umberg, Carl, Ref., Ostplatz 15; Bonwit, M., ; Goldbaum, S., M., Notar, 0 1892 — C; Girsch, Amtsrichter; Kaufmann, Sally, Ref., C; Quß, M., Vorsitzender des Landesverb. Westfäl. R.C.er., A. S. d. Verb. „Badenia“; Rosenferm, Dr., M., C; ; Rottenstein, M.; Ruben, M.; Saul, Imman., M., C; ; Schild, Landrichter; Sternberg, M.; Traugott, M.; Wallach, Dr., M., Notar, C; ; Westphal, Landrichter. 2. Medizin: Cohen, Herm.; Goldschmidt, Ad.; Eisenberg, Mag (Zahn), C; ; Zelonel, Mag (Zahn); Klein, Alex.; Preuß, Siegf. (Zahn); Schönwald, Felix, Dr., Beekstr. 45, C; Sommer, Siegm.; Wolff, Dagobert, Dr., Sonnenwall, C; §. 3. Sonstige Wissenschaften: Brod, C., Ingenieur, Wallstr. 13, C; Rußbaum, R., Lehrer, C. 4. Bank, Handel u. Industrie: Goldschmidt, S., Fabrik, Merkatortstr. 88, C; ; Löwenstein, Wl.-Dir.,).

Dulas, Musiker, Paris, erhielt 1888 (M 15/7) den „grand prix de Rome“.

Dulas, S., Erfinder der „Wahlstimm-Maschine“, die einen Wahlbetrug unmöglich macht. Der Apparat ist in den Ver. St. eingeführt, konnte aber, da er nur für 2 Kandidaten berechnet ist, bei den Wahlen 1912, als 3 Kandidaten aufgestellt waren, nicht zur Verwendung gelangen,“ Wittenbaum S. 105. Dulas wird seine Maschine ausbauen müssen.

Dulden, Louise, geb. David, Pianistin; Schwester des Geigers Ferdinand D.; 1811 Hamburg — 50 London. O. Dulden. Ro.

Dulys, Paris, 18. Jh., reicher Bankhändler. Drumont: „Zur Zeit der Regentschaft taucht ein Jude Dulys auf, dessen Schandtaten damals Paris beschäftigten. Er nahm sich die Schauspielerin Pelissier zur Maitresse. Nachdem er viele Menschen ins Elend gestürzt hatte, floh er nach Holland, wo er sein Vermögen geborgen hatte, und gab der Pelissier 5000 Franken, wenn sie ihm folgte; diese verbrauchte das Geld mit einem Violinisten der Oper, Francœur, und blieb in Paris. Dulys schickte einen Diener nach Paris, den Francœur zu ermorden; das mißlang, der Diener ward gerädert und an Dulys die Strafe in effigie vollzogen. In England erschienen 1739: „Memoires anecdotes pour servir à l'histoire de M. M. Dulys, ou la suite de ces aventures après la catastrophe de celle de Mlle. Pelissier, actrice de l'Opéra de Paris. London, Samuel Harding.“ Man meinte, die Pelissier hätte gleichfalls verhaftet und verurteilt werden müssen, weil sie sich mit einem Juden eingelassen hatte. Denn in einigen Ländern wurden derartige Gemeinschaften von Christen oder Christinnen mit diesen Feinden unserer Rasse in der Tat den wider natürlichen Verbrechen gleichgeachtet.“

Duma, 1. russ. Verfassung; Abgeordnetenschaft. 2. Szentesi, Talmud, S. 159: „R. Jochanan sagt: Der Engel (es. Jfai. 21, 11), der über die Geister gesetzt ist, heißt Duma.“

Dumas [fb], Alexandre = August Simmel.

Dumas, Alexandre, le père, Literat 1802—70, Paris. Die Vatersmutter des berühmten Verfassers des Grafen von Monte Christo war eine Negerin aus Domingo (Bartels Weltliteratur 3, 307). Die strupellose Schreiberei dieses Mulattensprossen beleuchtet RR 62: „Als man Dumas einst einen geographischen Boß vorhielt, den er in einem seiner Romane geschossen, erwiderte er: „Ich kann unmöglich schuld daran sein; ich habe den Roman noch gar nicht gelesen.“ „Der „Kleine Maquet“, wie ihn Dumas zu nennen pflegte, hatte meist die Hauptarbeit auf den Schultern; als er gegen seinen Herrn und Meister endlich den Prozeß anstregte, gab das Gericht ihm, und das Publikum Dumas Recht. 60 Bände kann kein Mensch in einem Jahr allein schreiben. Nur ein Tor könnte ein solches Verlangen stellen. Allerdings hätte man entgegennehmen können, es stände nicht gerade geschrieben, daß Dumas bon ou mal an 60 Bände in die Luft schleudern mußte. Solche Entgegnung mag im Auslande Stich halten, in Paris ist sie nicht angebracht. Paris hat die 60 Bände gelesen, und sich dabei amüsiert; das ist die Hauptsache. Dumas hatte daher Recht, und Maquet war ein Dummkopf. Der „Kleine Maquet“ ist klein geblieben sein ganzes Leben lang, und Dumas, der vielgeschmähte, von Gläubigern gehetzte, frivole, allverdamnte und immer wieder gelesene Autor blieb der große,

von den Pariser geliebte Romanzier, dessen Haupt ein Glorienschein umstrahlt, auf dem man das Wort „Kollaboratorium“ liest.“ — D. war einer der dreiftesten Abschriftler, die es je gegeben hat. Er plünderte, wo er es kriegen konnte. Selbst Schiller und Goethe verarbeitete er, besonders bei Naturschilderungen, in seinen Romanen. Dettinger 7, 62 erzählt: „Dieser originelle Polygraph berichtet im 1. Kapitel seiner Memoiren oder richtiger Autobiographie mit großer Genauigkeit, daß er „zu Wilers-Cotterets“ auf der Straße von Paris nach Laon, 200 Schritte von der Rue de la Neue, wo Desmoustiers starb, 2 Lieues von la Ferte Nilon, wo Racine geboren ward, und 7 Lieues von Chateau-Thierry, dem Geburtsort Lafontaines in der Rue de Cormet am 24/7 1802 um halb 6 nachmittags das Licht der Welt erblickt habe. — Zur selben Stunde, als Paul de Rod den Weg aller Sterblichen ging (am 31/8 71), kamen in Paris die Gabfeligkeiten des Alexandre Dumas zur Versteigerung. Von 18 Mill. Francs, die der verschwenderische Romancier während seiner literarischen Laufbahn erworben haben soll, ist nichts geblieben wie einige Kunstwerke, die übrigens mehr historischen als wirklichen Wert besitzen, und außerdem noch meistens Geschenke vorstellen, die dem fröhlichen Dichter von berühmten Persönlichkeiten als Zeichen ihrer dankbaren Verehrung gemacht waren. Fürst Metternich und Alexander Dumas Sohn hatten ihren Agenten den Auftrag gegeben, alle Hauptgegenstände zu jedem Preis zu erstehen. Besonders diesem, der sehr reich ist und den Wert des Geldes besser kennt, als sein Vater, gelang es, sich allen nennenswerten Andenken zu bemächtigen. Der Ertrag belief sich auf 17 000 Francs. Der Wahrspruch, den Dumas auf allen Wänden seines ehemaligen Schlosses „Montchristo“ in Saint-Germain hatte anbringen lassen, bestand aus 4 D.D.D.D. (d. h. „Deus dedit, Deus dabit.“) — Er zeugte mit einer jüdischen Schauspielerin den illegitimen **Alexandre Dumas le jeune**, 1824—95, in dem Neger-, Juden- und Gallierblut die tollsten Tänze aufführen konnten. — Bekannt ist sein SB: „Des affaires—c'est

l'argent des autres.“ — Als Dramatiker und Romancier wurde er besonders durch seine „*Ramelindame*“ bekannt. Ueber seine „*Prinzessin von Bagdad*“ urteilt Drumont: „die höchste künstlerische Auffassung Dumas ist die äußerste Versinnlichung jenes unvertilgbaren Hanges zum Golde, welcher nun einmal in jedem, der einen Tropfen semitischen Blutes in seinen Adern hat, unaufhörlich spukt.“ Dumas läßt in seinem jüdenverherrlichenden Schauspiel: „*Frau des Claudius*“ den „Helden“ Daniel sagen: „Die Diaspora hat uns nicht zerstreut, sondern verbreitet. Wir umstricken insofgedessen wie ein Netz die ganze Welt...“ Daher schrieb auch der Börsen-Courier, den katholischen Gruß verhöhrend: „Gelobt sei Alexandre Dumas! In Ewigkeit, Amen!“ Aber wegen seiner Offenherzigkeit über die Judenziele machte das Stück doch in Paris Fiasko. „Zu früh, zu früh! murmelten die fein behandschuhten Juden, entzückt und erschreckt zugleich über die anmaßende Sprache des „Daniel“, den Dumas, einem Cagliostro gleich, die Zukunft enthüllen läßt. „Alphons von Rothschild, der nie durch persönlichen Mut gegläntzt hat“, — sagt Drumont, „sah sich bereits hinter Schloß und Riegel und genötigt, 3 bis 4 uns geraubter Milliarden wieder herauszugeben. Doch Frankreich hat Ohren, um nicht zu hören, und Dumas konnte sicher sein, daß man ihn nicht verstand.“ E. Montegut, „*Ecrivains modernes de l'Angleterre*“, hebt den Einfluß des Dumaschen Daniel in der „*Frau des Claudius*“ auf Elliots (sd) Daniel Deronda hervor. Des Dumas jun. Erben waren: Olga Dumas d'Hauterive; Ehepaar Alexander Vippmann; Regina de la Brière, Wwe des Dumas d. J. — E. Hanslid (sd) erzählt von der Pariser Weltausstellung 1878 (2, 278) einige Züge des jüngeren Dumas, die „seine breitschultrige Gestalt mit dem gewaltigen Negerkopf des alten Alexander Dumas“ und ihn zugleich als Bilderschacher und Juden- und Negerfürsprecher charakterisieren: „Szarbadh führte mich zu Alexander Dumas, dem bedeutendsten Sohn des berühmten Vaters. Ich war erstaunt, beide Wände seines Stie-

genhauses von oben bis unten mit Gemälden behängt zu sehen, desgleichen das Vorzimmer. D. ist ein großer Bilderfreund und Sammler; aber die Liebe für seine Gemälde entbehrt nicht der praktischen Seite. „Sehen Sie,“ erklärte er, „da hängen viele Stücke von noch unberühmten jungen Malern; ich habe sie sehr billig gekauft; in 10, 20 Jahren werden sie wahrscheinlich hoch im Preise stehen.“ D. zeigte uns mit besonderem Behagen ein Genrebild, das mir unfertig schien und in der Kühnheit seiner Zeichnung bis zur Verzerrung übertrieben. „Sie haben recht,“ meinte Dumas, „aber gerade dieses Bild ist mit all seinen Fehlern das eigentümlichste dieses Malers; es ist sein hohes C (son ut de poitrine). Ich habe vollkommenere Bilder dieses Meisters, aber ein hohes C schlägt er doch nur in diesem an.“ Mit lebhafter Beredsamkeit entwickelte er gegen Szarvady den Plan seines neuesten, noch unvollendeten Schauspiels, dessen bewußte Tendenz den gesellschaftlichen Vorurteilen in betreff unschuldig verführter Mädchen entgentreten solle. Der sittliche Eifer, womit Dumas seine Produktion zielbewußt in den Dienst moralischer Ideen stellt, seine Absicht, Vorurteile zu beseitigen, das Los Unterdrückter (!) und Verkannter (!) zu verbessern, gewann ihm meine lebhafteste Sympathie und Achtung.“ — Interessant äußert sich Drumont 1, 78: „Die Rehabilitierung der Frau, die Dumas in jedem seiner Romane von der „Idées de Mme. Aubray“ an bis zur „Dénise“ behandelt, entspricht weniger der katholischen Auffassung von der Vergebung der Sünden vor Gott, deren Folgen den Menschen gegenüber aufrecht erhalten bleiben, als der viel entgegenkommenderen jüdischen Theorie, der zufolge eine Tochter Zions, wenn sie gleich Sünderin ist, ihre Rechte in der Gesellschaft darum nie verliert. Nach der Meinung Dumas, der stets das, was er sagen will, gut auszudrücken versteht, ist die Jungfräulichkeit nur ein Kapitel, was man bewahren soll, was man aber, wenn es verloren ging, wieder erwerben kann; der Verlust war nur ein Mißgeschick, das sich wieder ersetzt, und wegen dessen man

nicht nötig hat, das ganze Leben sich zu verbittern.“ (s. Demimonde.)

Wenn Dumas j. Bilder sammelte, von denen er Preissteigerungen erwartete, so ist es die Eigentümlichkeit jüdischer Kunstliebhaber, mit Malern ebenso Geschäfte zu machen, wie mit allen anderen Wesen auf Gottes Erde. Bilder und Autographen sind Kapitalanlagen, man kauft billig ein, kommt dadurch bei hoch und niedrig und bei Leuten, die gerade in Not sind und ihre Schätze à tout prix zu Geld machen müssen, in guten Ruf, und man verkauft nach einiger Zeit, wenn man der Sachen „überdrüssig“ geworden ist, zu jenen höheren Preisen, die von der Chabrusse durch die ewigen Hinweise in der Presse und auf dem Markte inzwischen gefixt worden sind; oder man stirbt darüber hinweg, dann machen Erben den Ausverkauf, weil sie angeblich für Kunst nichts übrig haben und lieber andere Interessen pflegen; unverfängliche Begründungen für die Abstoßung der Werte finden sich leicht, so daß der Laie gar nicht merkt, was für eine Eier hinter diesen Akten des Sammelns und Verstreuens steckt.

Dumashevski, Arnold Borisovitch, 36, RU, Petersburg; 1836 Mohilew — 87. Er wurde von der Regierung auf Reisen geschickt, um sich auf eine juristische Professur vorzubereiten; als er aber 65 wiederkam, war inzwischen ein Befehl gemacht worden, das ihn, als Juden, von der Laufbahn auszuschloß. Dafür wurde er Abteilungssekretär im Justiz-Ministerium. Er war Eigentümer und R. einer juristischen Z. — Testamentlich hinterließ er der Universität 36 000 Rubel, mit der Bedingung, diesen Schatz hinfür „die Stiftung von dem Juden Dumashevski“ zu nennen.

Dumba, Großmillionär, Wien; UG /2 1888.

Dumm, Dr. Bernh. ΔHörster, (Df. Bl. 14/8 1892), s. Antisemitenpetition: „Der Jude ist von Natur dum m“.

Denn Dummheit und ehrlose Gerissenheit mit etwas Talentiertheit brauchen nicht Gegensätze zu sein. Kant fand in den „Träumen eines Geistessehers“ zwischen „Torheit und Verstand so unkenntlich bezeichnete Grenzen, daß man schwerlich in dem einen Gebiete lange fortgeht, ohne bisweilen einen kleinen Streif in das andere zu tun.“

Nervenarzt Dr. L. ▼Roewensfeld, München, schreibt in einem Buche: „Über die Dummheit“: „Besonders bemerkenswert ist der Kontrast zwischen geringer Allgemeinbegabung und geschäftlicher Tüchtigkeit, dem man bei Angehörigen der Geschäftswelt (Kaufleuten und Industriellen) nicht selten begegnet. Die betreffenden zählen schon in der Volksschule zu den schlechteren Schülern. In den Mittelschulen sind ihre Leistungen, von einzelnen Fächern abgesehen, zumeist so gering, daß sie früher oder später sich als unzulänglich für die Anforderungen des Unterrichts erweisen ... Diese für die theoretischen Unterrichtsgegenstände wenig befähigten und oft auch sehr wenig Interesse bekundenden jungen Menschen erweisen sich in den Geschäften, denen sie sich widmen, häufig entschieden als brauchbar und ...

erzielen bei selbständiger Geschäftsführung wie in abhängiger Stellung bedeutende Erfolge. Es ist mitunter geradezu auffallend, wie beschränkt das Urteil dieser Leute, die in ihrem Geschäft so trefflich ihren Vorteil zu wahren verstehen, über alle Angelegenheiten ist, die nicht in Beziehung zu ihrer Branche stehen.“

Das Buch über die Dummheit ist besonders deshalb interessant, weil er darin die höhere Intelligenz der arischen, dolichocephalen, nordischen Rasse mit einem Satz zugeben muß, während er langschweifig die Forschungen unserer Ammon, Roese, Woltmann, Wilser als ihm höchst unangenehm abzulehnen sucht.

Es ist selbstverständlich, daß D. die Progrome wie die Angriffe auf Drehfuß als den Ausfluß einer Masendummheit darstellt, daß er ferner bei den Spekulationsmanien der Mississippi-Comp. 1719 in Frankreich, der South Sea Comp. 1720 in England, der Tulpenmanie 1634 in Holland, der verschiedenen Bankstürmen leiten die Erreger verschweigt und überhaupt das Judentum nirgend erwähnt.

Die Dummheit der Juden liegt vor allem darin, daß sie ihrer ganzen Anlage nach nie einsehen können, wie sehr sie mit ihrer Schmarozerei zu den zerstörenden, lebensfeindlichen, nicht zu den aufbauenden, lebensfördernden Elementen gehören, wie die Tuberkeln, die sich am lebenden Körper solange mästen, bis sie ihn zu Tode gebracht haben, dann aber selber auch mit der Leiche eingehen müssen.

Dümmler, Ferdinand, Verlag, Jnh.: Bernstein. S. Grimms Märchen.

Dumont▼, Louise, *22/2 1864 Köln, laut Einwohnermeldeamt zu Benrath. G: Rfm. H e h n e n // D u m o n t. Sie nahm also, scheint es, den Namen ihrer Mutter an, während der ihres Vaters ein besonders in Holland hochbeliebter Judenname ist. Ganz klar sind uns die Verhältnisse noch nicht. Sie gilt als die „dtische Sarah Bernhardt“, und „klassische Jbseninterpretistin“, wurde 89—95 in Stuttgart gefeiert, und war von 05—19 Direktorin des Schauspielhauses in Düsseldorf, das gegen 1922 unter ihrem Szepter wieder auflebte. W: Für 2 in 1 Topf, Küchenpraxis und Philosophie, Mf. 4, — „von der berühmten Schauspielerin L. D.“ wie die gedruckte Empfehlung des Werckhens sagte. — O Gustav Vinde mann, gebor. Wolffsohn. — Sie gliederte eine „Rhein. Akademie für ästhetisch-ethische Kultur“ ihrem Schauspielhause an, vor dessen Gründung sie sich rühmte, daß der Beginn eines neuen Zeitalters dtischer Schauspielkunst bevorstehe, — so etwas ausgerechnet in der Stadt Immermanns, der sich bei den Auswüchsen, die D.'s „moderne“ Kunst sehr bald zeitigte, gewiß des öfteren in seinem Grab am Rhein hat umdrehen müssen. Eine Zeit lang wollte sie nur Jbsen als allein würdigen, neuzeitlichen Schauspiel-dichter geben. Sie reiste 12 mit ihren Truppen auch nach Paris, wo sie ihre

„französische“ Abkunft betonte und 5 Stücke aufführte: Grillparzers Medea; Goethes unbedeutenden „Triumph der Empfindsamkeit“; 2 aus Norwegen und eins aus Rußland, — aber auch bei stark semitierten Franzosen nur Mißerfolge einheimste. Sie importierte dagegen nach Antwerpen unter dem Beifall ausverkaufter Häuser „Die 5 Frankfurter“. — Es lebe die dtische Kunst! — Berühmt waren ihre Sonntagsmatinéen; wir greifen eine heraus, auf die unser Gewährsmann in der völkischen Presse seiner Zeit aufmerksam machte: „Die nächste Sonntagsfeier wird unter dem zusammenfassenden Titel Jung-Wien der Eigenart der gegenwärtigen Wiener Literatur- und Musikbewegung Ausdruck geben. Von den zahlreichen Künstlern, die auf diesem Boden erwachsen oder leben, werden die meisten vertreten sein: Hofmannsthal mit dem Besten aus seiner Dhrift, Schnitzler mit seiner fast an Jacobsens Art anklingenden Novelle „Blumen“, Peter Altenberg mit einer gutpointierten Geschichte, Hermann Bahr mit dem glänzenden Dialoge vom Tragischen, und der führende Feuilletonist Luernheimer mit seinem lustigen „Idioten“ und Felix Salten mit einer Studie über Josef Kainz, die in diesen Tagen besonderem Interesse begegnen wird. Zwischen den literarischen Gaben stehen musikalische von Mahler, Weingartner und dem jüngsten Jung-Wiener, dem zwölfjährigen Erich Korngold, dessen Pantomime „Der Schneemann“ soeben an der Wiener Hofoper einen starken Erfolg erzielt hat.“ In Wirklichkeit war dieses „Jung-Wien“ ein „Jung-Judäa“, für Juden und Kaller. — Als 11 die fgl. Domäne Schloß Benrath mit dem riesigen, uralten Park, eine beliebte Ausflugsstätte verkauft wurde, beabsichtigte Ehepaar L.+D. den Ort durch ein Waldtheater zu verschandeln, was von der Stadt Benrath vereitelt wurde. 14 wurde das Künstlerpaar an ein Münchener Theater berufen, was wohl nur Macho war, um mit der Drohung der Auswanderung einen weiteren städtischen Zuschuß in Düsseldorf für das verfrachtende Unternehmen zu erlangen. —

Die Dumont ist eine mäßige und besonders von der Damenwelt weit überschätzte Schauspielerin, von larmohantester Eintönigkeit; eine „Iphigenie“ dürfte diese 60jährige heroische Alte aber auch ihren hartnäckigsten Verehrerinnen nicht mehr zumuten. In denselben unechten Tönen trug sie auf den „Morgensektern“ immer Gedichte mit konsequent falscher Betonung vor, und bemüht sich, bei ihren Bühnenangehörigen den schwungvollen Vortrag, z. B. Schiller'scher Verse, zu unterbinden, indem sie für alles und jedes die langweiligste Konversation vorschreibt. Sie vermochte keine bessere Kraft zu fesseln und erfreute sich wegen ihres Wesens beim Personal steigender Unbeliebtheit, die 1919 nach der Revolution zur Ausscheidung führte. Bei der Auswahl der Stücke für ihr Theater verfuhr sie meist geschmacklos: dabei war aber die Aufmachung für die Bühne immer apart, bizarr oder hypermodern, so daß die Aufmerksamkeit der Zuschauer vom Inhalt auf Außerlichkeiten und Nebendinge abgelenkt wurde. Wenn zwangsweise mal bessere Sachen zu geben waren, so wurden daraus, wie beim „Richter von Salamea“ Farcen. Der später vor den Kommunisten geflüchtete Oberbürgermeister Herr Dr. Δ ehler und seine „liberalen“ Stadtverordneten hatten das „Dumont-Theater“ durch Zuschüsse bis zu 50 000 Mark aus dem Säckel der Stadt für lange Jahre an den deutschen Rhein gefesselt, wohin es um so weniger gehört, weil es mit wirklicher deutscher Kunst nie etwas zu tun hatte, von der aber auch der in Rasse- dingen völlig taube, später in Detmold anässige Oberbürgermeister wohl nur wenig Ahnung besaß. Die Zuschüsse wurden übrigens gegen den Widerspruch des Zentrums bewilligt, das u. a. verschämt darauf hinwies, daß die D. anfinke, zwecks Belebung und Abrundung ihres zeitgemäßen Spielplans auch Nachtänzertinnen auftreten zu lassen. — Während des Krieges, wo das Schauspielhaus durch Stücke wie „Hans im Schnakenloch“ und Strindberg den nötigen und vaterländischen Geist schädigte, erklärte sich die Fraktion mit Rücksicht auf den Burgfrieden zunächst mit dem Geld-

zuschuß einverstanden, statt kräftig auf den Tisch zu schlagen und die Phantasmagorie durch Luftdruck wegzublasen. — Zu. \blacktriangledown Bab schwärmt von der verhaltenen Schwermut, die in den damenhaften Gestalten Lu. Dumonts vibriere. Dagegen schrieb „Bühne und Welt“ 14, 137: „Das Schauspielhaus hat sich in Deutschland längst als eines der Haupteinfallstore ausländischer Dramen einen Namen gemacht. Der letzte Strindberg-Abend, 9/4, 14, brachte 3 minderwertige Einakter, die, wenn sie von einem Deutschen wären, keine Bühne der Welt aus dem tiefsten Schlund der Versenkung geholt hätte. Unserer Theaterleitung gottverdamnte Pflicht und Schuldigkeit ist, zunächst aus dem deutschen Schrifttum das aufzufrischen, was lebenswert ist, und erst dann vom Ausland einiges Bestes, nicht aber den Abhub und Schund herumzureichen“... Auch aus andern Städten gingen uns Klagen zu, so aus Bochum, wo die Dumont Dez. 15 als Leiterin des „Neuen Stadttheaters“ mit dem Carlos und der Minna begann, um dann bald zu Judenstücken, wie der berühmigten „Settchen Gebert“ von Hermann und dem Sonnenwendhof von Mosenthal usw. überzugehen, was eine dtische Presse dann einen „saubern Spielplan“ nannte. Zu den Bannerträgern der Dumont zählt der Dichter H. Eulenberg (sd), der ihre Matinéen zu verschönen pflegt, und der ebenso tätige Oberlehrer Dr. Heinz Δ stolz, dessen rofoko-ige, verweiberte, biedermehernde Zeitungsartikel zum Stil des Ganzen paßten. Im Verlauf des Krieges betrug sich die Kunststätte immer unmöglicher. Man führte noch am Silvester 1917 für Rüstungsarbeiter den Hauptmannschen Fieberpelz auf! Westdeutsche Rundschau 16/1 18: „In unseren furchtbaren Tagen, in welchen ein ins Ungeheure wachsender Diebstahl und ein vaterlandsverrätischer Wucher das ganze Land erschrecken, erschien der Leitung des Theaters nichts so passend, als eine Aufführung des Fieberpelz, des Dramas, welches so konstruiert ist, daß der preußische Beamte als lächerlicher Trottel dem Hohngelächter der Zuschauer preisgegeben wird, während sie entzündet der ganzen Lasterhöhle von Gaunern und

Dieben Beifall klatschen. Das dtische Theater arbeitet mitten in diesem Weltgericht unentwegt und ungestört auf den alten Wegen weiter. Das Preußentum, dem ganz Deutschland verdankt, daß es nicht in Scherben zer schlagen ist, mag ruhig untergehen; unser Theater weint ihm keine Träne nach." —

Besonders betrüblich ist aber, daß das Schauspielhaus seinen Unrat über Düsseldorf entleeren durfte, ohne daß die höchsten, freilich künstlerisch ganz un selbstständigen Stellen, nämlich die später vor den Spartakisten flüchtig gewordenen, ↓ Herren Oberbürgermeister Dr. Dehler und Reg. Präses Dr. F. Kruse (f. Hugo Daniels; Düsseldorf. Z. 10/5 1919), die dazu berufen und bezahlt waren, dem Unfug wehrten.

Schon am 18/6 1911 war dem verantwortlichen Oberbürgermeister Dr. Dehler von einem Kunstfreunde ein energisches Schreiben zugegangen: „ob nicht bei Gewährung des Zuschusses vom Schauspielhaus eine Gegenleistung in dem Sinne verlangt werden könnte, daß der Spielplan in Zukunft mehr nach den bei der Gründung verkündigten Gesichtspunkten geregelt wird. Ich habe die Entwicklung des Theaters seit seiner Entstehung beobachtet und bin geradezu erschrocken darüber, wie tief es heruntergekommen und besonders bei der Auswahl neuer Stücke rücksichtslos gewesen ist. Die Sache ist umso bedenklicher, als die schauspielerischen Leistungen und die Ausstattung meist trefflich waren. Von solcher blendenden Hülle aber wird das von der Bühne herab Vorgetragene, unkünstlerische und perverse Zeug natürlich nicht im mindesten verändert. Es wirkt im Gegenteil dadurch nur noch mehr widersinnig, schädlich und verwirrend auf die Allgemeinheit. Wenn nun diese im Auftrag der Stadt ein solches Theater noch unterstützen soll, darf sie im Interesse ihrer weniger widerstandsfähigen Angehörigen und der Jugend zum mindesten verlangen, daß die Bühne sich dann weiter keine Angriffe mehr auf den guten Geschmack und die gute Sitte erlaubt. Dirnenstücke dürften eigentlich nur vor einer geschlossenen Gesellschaft, aber nicht in der Öffentlichkeit aufgeführt werden. Nun lassen die The-

ater freilich heute fast überall zu wünschen übrig, und damit mag sich das Schauspielhaus entschuldigen. Aber dann sind die Theater eben auch keiner besonderen Unterstützung wert und mögen abseits unserer Kultur und Teilnahme sich dem Ende entgegen entwickeln, für das sie bestimmt sind. Es bleibt künstlerisch auch völlig gleichgültig, ob an die Stelle solcher Schauspiele ebenso sinnlose und unbedeutende Operetten treten." —

Der sonst so beredte und gewandte Herr Dehler antwortete auf diesen Brief ebensowenig wie auf einen andern, den man ihm zum Schutze unsrer Rüstungsarbeiter im Sommer 1917 sandte, als das Dumontsche Theater diesen Leuten in Sondervorstellungen die übelsten Stücke vorzusetzen wagte.

Zur weiteren Verbreitung von Schmutzliteratur sorgte das Dumontsche Schauspielhaus durch die „Masken“, eine dem Publikum für 20 Pfg. allabendlich in die Hand gepreßte Monatschrift, so gründlich, daß es im Sommer 1918 selbst den an manches gewöhnten Düsseldorfern zu viel wurde. Diese nahmen endlich an einer Lebensanschauung Anstoß, die unsere Töchter als Opfer für jüdische Bordelle und Mädchenhändler (sd) durch Verse der „Masken“ zubereitete, und von einem Mädchen sang:

„3 ganze Nächte war sie nicht zu Haus,
Das schadet nichts, das kommt nicht
raus“.

Die Geistlichkeit beider Kirchen zu Düsseldorf verbot ihrer Jugend geradezu den Besuch des Schauspielhauses und JM ΔDierk entrüstete sich in der Stadtverordneten-Versammlung über den Schandbetrieb und beanstandete die städtische Beisteuer zu dem Unternehmen. Dumont-Vindemann, deswegen zur Rede gestellt, behauptete zunächst, in die seinem Masken-Redaktör Hans Frand vertraglich zustehende, unbeschränkte Freiheit nicht eingreifen, also nichts tun zu können. Gesezt aber, der Redaktör der „Masken“ hätte aus eigener Machtvollkommenheit einmal die Juden in einem unliebsamen Aufsatz behandelt, so würde sich Monsieur Dumont zweifellos solche „Entgleisungen“ seines Angestellten energisch verbeten haben. In der Frage der Verseuchung unseres Volkes aber

dachte er humaner und ließ sich erst auf wiederholtes Drängen dazu bewegen, den Schmuckredaktor seines Sitzes etwas zu entheben.

Nach einiger Zeit nahm dann Dumont-Vindemann zum Redaktor den Anarchisten Gustav Landauer, der von München aus, wo er den Massenmord organisierte, gleichzeitig das Düsseldorf Blättchen leiten durfte und mit dem Abdruck der Schmittbomnschen „Liebe im Gras“ und einer unverfrorenen Gedächtnisrede auf Kurt Eisner neue Entrüstung hervorrief. Die „Masken“ erscheinen auch nach G. Landauers vorzeitigem Ende vorläufig noch weiter.

Die „Düsseldorfer Zeitung“ ging am 5/5 19 in einem geharnischten Aufsatz gegen die Direktion Dumont-Vindemann vor. Vindemann aber fiel den Verfasser des Aufsatzes in einem Konzert von hinten an und schlug ihm ins Gesicht, was der rüstige Verfasser dem Vindemann, der sich hinter Begleiterinnen verkroch, mit ganz gehörigen deutschen Stieben heimzahlte.

Auf Beschluß des „Presse-Vereins“ brachten die Zeitungen der Stadt über die Schauspielhaus-Aufführungen keine Kritiken mehr. — Dumont-Vindemann haben dann im Januar 19 den Spartakisten 90 Meter rotes Tuch gestiftet. — WM.

Duncan, Isadora. DB 21/11 22: „Die bejahrte Tänzerin Isadora Duncan, die einst als erste es wagte, die „Veintrikots“ fortzulassen, hat sich bekanntlich dem Bolschewismus verschrieben. Bei Beginn einer Rundreise durch Amerika wurden ihr daher von drei Departements Schwierigkeiten bereitet. Die „New Yorker Volkszeitung“ berichtete darüber: „Das Arbeits-, Justiz- und Staatsdepartement unternahm diesen Schritt, nachdem sie heute morgen einen Bericht erhielten, daß Isadora Duncan während ihres Auftritts in Boston die einzige Fülle, die sie anhatte, eine rote Schärpe, fallen ließ und sie über ihrem Haupt schwingend ausrief: „Ich bin eine Rote.“ Die „Rote Fahne“ erklärt die Sache natürlich für Schwindel, den man nur als Handhabe für die Ausweisung Isadoras fabriziert habe.“ WM.

Dunder, Carl u. Isidors medizinische Buchhandlung, Berlin, Inhaber Heinrich Kornfeld, Herzogl. bay. Hof- und Erzherzogl. Österreich. Kammer-Buchhändler. 1914.

Dunder △, Karl, 1781—69. Verleger, Berlin. O ▼ Fanny Delmar, Bankhausestochter. R:

1. Mag D., 11—86, UB (Gesch.); R: Literatur-B., Halle. 61—66 Vortragender Rat für Politik (!) beim preussischen Kronprinzen. 67 Dir: Historiograph. WDB: „Politisch wandte er der unpraktischen Art des Liberalismus immer mehr den Rücken. Ihn schmerzte auch das Sinken der Ethik (Id) im dtischen Volksleben. Die Attentate schienen ihm ein Zeichen dafür, ebenso die Angriffe der Presse auf Religion und Kirche, obwohl er kein Kirchenbesucher war und eine kritisch-freie Stellung

zur Kirche einnahm. Die selbstgefällige religiöse Gleichgültigkeit der gebildeten Welt betrachtete er als ein Zeichen innerer Schwäche. Selbst von der mütterlichen Seite her jüdischer Abstammung, besaß er doch die große Unbefangenheit, die antisüdische Bewegung nicht zu verurteilen, sondern fand, daß sie nicht ohne Grund sei, und hegte die Hoffnung, daß sie gute Früchte tragen würde, insofern, als sie vielleicht „die Herren von jener Seite“ etwas bescheldener machen würde.“ Treitschke war mit D. befreundet, und als er das Judentum heftig angriff und von Juden und Nichtjuden geschoßen wurde, hielt D. bei ihm aus. Markuse nennt ihn jüdisch-christlichen Mischling. (Umschau 30/6 1928.)

2. Alexander, 13—97, Rgl. Hofbuchhändler, Literatur, Berlin. O ▼. Seine T. ist: Frau Dora D., *55, †16, Literatur, Ma: BT, Berlin M., Hohenzollernstr. 13. Sie schrieb: Pariser Ehen; Modistin; Schönheitsstube; Schöne Ede; Im Séparé; Wir tanzen durchs Leben; Marquise v. Pompadour usw. Wolf Wertheim schreibt in seiner „Dragonade“ 1914: „Frau Dora Dunder soll einmal unter ihrem Eide aussagen, warum sie das Buch „Bergholtz Söhne“ geschrieben, das diese feinsinnige „Dichterin“ vor dem Erscheinen meiner Frau zum Preise von 3500 Mark anbot.“

3. Franz, „Volksfreund“, 22—88; 48 war er Revolutionär; 59 kaufte er die ▼Bernsteinische „Urwähler-Z.“ und wurde Mitbegründer des dtischen National-B.'s in Frankfurt und 61 der dtischen Fortschrittspartei, deren Hauptling er blieb; 66—77 Mgl. des norddeutschen, später des dtischen Reichstags und des Abg.-Hauses; 69 gründete er mit Schulze-Delitzsch und Max Hirsch die „Dtischen Gewerksvereine“. Die Dunderische „Volks-Z.“ wurde 81 von Notar Joseph Horwich in eine A.-G. verwandelt. — Frau Lina Dunder, geb. Tendinger, ist wessen Gattin? WM.

Dunek, Elia, Flieger, verunglückte 1913 in Berlin. „Bei einem Pogrom in Slonim 05 hatte er sich in der Abwehr der Banden ausgezeichnet.“ Birnbaum.

Dünner, Dr., Rabbi, Rogasen. Ma: Jeshurun, 1914. Dupare, Morris, seit 1873 R: „Jewish Chronicle“, 13 Leiter „Jewish World“. O Schwester eines seiner Chefs: Asser J. Myers, London.

Dupart, holländ. Literatur. 1913.

Dupont, französ. Bankfamilie, 19. Jh. Sombart 56.

Dupont, geb. Lebh, Boulevardliterat, Paris, 1928 (Schm. B. 15/6).

△ Duprat, Schriftsteller, Paris, 19. Jh. Osman Beh, 1888, S. 50, erzählt, wie D. durch die AGU zum Schwiegervater eines Juden förmlich gepreßt wurde: „Herr Simon hält um die Hand von Fräulein Duprat an; der Vater kriegt aber Gänsehaut und schlottert schon bei dem Gedanken, sein Blut mit Judenblut vermischen zu sehen. Er gibt also dem Simon einen Korb, ihm gleichzeitig alle möglichen Chancen andertwärts wünschend. So wie die jüdische Coterie das vernimmt, erfüllt ein einstimmiger Entrüstungsschrei die Luft: „Was, man setzt einen einzigartigen Kandidaten, einen reichen, jungen, schönen, guterzogenen, der alle guten Eigenschaften besitzt, vor die Türe, weil er Jude ist? Nie und nimmermehr! Papa Duprat, Du wirst es mit uns zu tun haben!“ Vom Augenblick an ist Duprat von der Seite, welche zur Niederwerfung ihres Opfers vor keinem Mittel zurückkredet, in Acht erklärt. Es beginnen Gerüchte aller Art über ihn zu zirkulieren; man sucht ihn lächerlich zu machen und zu diskreditieren. Ein Lösungswort durchfliegt alle Redaktionsstuben und Buchhandlungen, und in ein paar Wochen sinkt der Autor von „La Dame aux Camélias“ auf die Rangstufe der Bahenschreiber herunter; seine Einnahmen verringern sich von 100 000 auf 30 000 Franken! Glücklicherweise hat Duprat eine feine Nase in Geldfragen und genügend gesunden Menschenverstand und Selbstverleugnung, um anständig Buße zu tun. Er bequemt sich, Simon zu umarmen, und willigt mit philosophischem Gleichmut ein, der Großpapa von einem Viertelhundert allerliebster und interessanter Fäulein zu werden.“

Dupuys, Jean, ChR: Petit Parisien, Paris. F.

Duran, Profiat, gebor. Isaaß Ben Mose, mit Ded-namen „Eßodi“; „ein begabter Zwangstäufeling“, Arzt und Astronom in Spanien, #1391, wollte er mit einem Freund nach Palästina, um dort sein Jdum frei zu bekennen. Duran, vorgereift, wartete aber in Südfrankreich vergeblich auf den Freund, der inzwischen von Paul de Burgos (ßb) vom Wert des Christentums überzeugt worden war. Da schickte Duran ihm und allen Verrätern am Geseße ein Sendschreiben, worin er scheinbar den Glauben der mosaischen Väter bekämpfte in Wirklichkeit aber gegen die christlichen Sakramente so vorging, „daß man da, wo das Christentum herrschende Religion ist, nicht wagen darf, den Inhalt auseinanderzusetzen“, sagt Graeb, der deshalb sich auch darüber ausschweigt. Im übrigen wäre es aber für uns sehr wichtig, das jüdische Schandbuch auf Christus einmal gründlicher kennen zu lernen. D. lehrte nach Spanien zurück, wo er über Judenverfolgung schrieb.

Die Rabbis Duran, in Algier, griffen in diese literarische Bewegung auch ein; G. 3, 37.

„Durch“, literarischer Verein des jüngsten Deutschlands in den 1880er Jahren. Seine Gründer waren „ein Arzt in mittleren Jahren, Dr. Konrad Küster, und zwei junge Literaten“, Leo ▼Berg und Eugen ▼Wolff: Ein Beispiel, wie ein Arter als neuerungsfüchtiger, bildungs- und fortschrittlicher „Vorkämpfer“ für deutsche Kultur, zu anderen Zwecken ausgenutzt wurde. Die Leitung des literarischen Teils der von „Durch“ gegründeten „Akademischen Zeitschrift“ „Iam“ in die Hände Leo Bergs, — ein hitziger Hasser und geistvoller Spötter über alle gesellschaftlichen Zwänge, ein leidenschaftlicher, fast verbissener Schwärmer für eine „neue Weltanschauung“ und für ihren literarischen Ausdruck, die literarische Revolution!“, sagt Sörgel, — also einer von den Hebräern, deren Fach seit je die politischen und geistigen „Revolutionen“ waren. Im „Durch“ führten Juden das Wort, auf deren Anregung man am 22/4 87 zwei nicht neue Gedanken schärfer betonte und klarer sagte, „daß die literarische Bewegung eins sei, zusammenströme mit einer weltumstürzenden Geistesbewegung, mit den Wesen einer neuen Weltanschauung und neuer sozialer Bindungen“ — und zweitens, „daß eine „neue Kunst“ mit einer Erneuerung des ganzen Lebens ringsum Hand in Hand gehen müsse“. Michel, 1929, Folge 7.

Durieug, Tilla, geb. Godefroi, geschiedene Eugen ▼Spiro; O▼ Pan-Herausgeber Paul Cassirer (ßb), Berlin. Sie ist slavisch-mongoloider Mischling. Vater: österr. Kriegsrat. Ihr Porträt von Elebogat hing in der Berliner Session, als diese gerade Leibl entdeckt hatte. — WW 1912: „Polizeipräsident von Berlin, △Jagow, hat sich bekanntlich gewissen Kreisen, die mit einem Hinweis auf ihre östliche Herkunft hinreichend umgrenzt sind, schon sehr unliebsam gemacht. Eine in den weitesten Kreisen erfreulicherweise ganz unbekante „literarische Halbmonatsschrift“, in Berlin, heißt der „Pan“ und arbeitet demgemäß mit dem Schrecken. Sie trägt aber auch mit großem Fleiß die Lust an Unsittlichkeiten in das Volk, womit man bekanntlich in Berlin seinen künstlerischen Befähigungsnachweis immer zu erbringen pflegt. Ein Mitarbeiter dieser kulturführenden Zeitschrift heißt Alfred

Kerr (ßb), östlicher Herkunft. Er hat sich als Theaterkritiker des „Tag“ dadurch einen Namen gemacht, daß er unbestrittener Führer im großen Berliner Literatenrennen um höchstmögliche Verschandelung der dtischen Sprache und willkürlichste Zerstörung ihrer Sinnmöglichkeiten war. So vollkommenen Unsinn mit dem tiefen Ernste des Weltweisen vortragen, wie Alfred ▼Kerr oder Kempner, kann keiner! Der Mann hält den Reford. Eine Sünde gegen ihn ist wie eine Sünde wider den Geist unverzeihlich. Und nun vergleiche man: Polizeipräsident von Jagow und Alfred Kerr! Der eine ein einfacher Beamter, der andere gefeierter Kulturführer der Menschheit, dem sich vom „Tag“ herunter sämtliches in Dtsch-Ind bedruckte, jüdische Papier mit Freuden zur Verfügung stellt! — Herr von Jagow verkannte das Kräfteverhältnis und verbot eine unsittliche Veröffentlichung in der Zeitschrift „Pan“: Bruchstücke aus dem Nachlasse Glauberts. Die „Frankfurter Z“ erklärt, die Bruchstücke seien nicht unsittlich, womit wohl das gegenteilige Urteil aller Deutschdenkenden schon hinreichend begründet ist — Deutschland tut immer klug, wenn es das Gegenteil dessen tut, was solche Zeitungen wollen. Mit dieser Veröffentlichung hatte Alfred Kerr die Kultur unserer Zeit am bedeutsamsten vorwärtszuschieben versucht (der „Pan“ brauchte gerade notwendig einige neue Leser!). Herr von Jagow hatte derweilen in aller Ruhe ein Gespräch mit einer Schauspielerin geführt und wollte das bei Gelegenheit fortsetzen. So schrieb er ihr ein Briefchen, in dem er sich auf seine Zensuraufgabe berief und anfragte, ob ihr sein Besuch angenehm sei. Eine einfache Sache. Der gewöhnliche Deutsche wird aus dem Brief eben herauslesen, was darinnen steht. Aber Herr Kerr liest ganz was anderes heraus. Eine Annäherung? He? Herr Polizeipräsident, sind Sie ein kleiner Schwenenöter? Sind Sie um die eigene Sittlichkeit weniger besorgt, als um die Sittlichkeit der Leser des „Pan“? Natürlich, Herr Kerr sagt das nicht gerade heraus. In ihm wohnen die Instinkte des Ostens. Solche Gedanken brauchen nur im Tone verhaltener Vilsternheit in die Öffentlichkeit geworfen

zu werden, so sorgt die gesinnungsberwandte Presse schon von selbst für die Weiterverbreitung. Selbstverständlich liest jetzt jedermann das harmlose Briefchen mit Kerrs jüdischen Augen. Die Suggestion ist ja immer der Nasenring, mit dessen Hilfe die östlichen Literaten das deutsche Märlein nach ihrer Pfeife tanzen lassen. Aber wie kommt Kerr zu dem harmlosen Briefe? — Nun, die Schauspielerin heißt Tilla Durieux, 2mal östlich verheiratet. Wahrscheinlich hat das Herr von Jagow nicht gewußt. Sie ist augenblicklich mit einem Herrn verheiratet, der Kunsthändler ist, Paul Cassirer; einer von den Männern, die den Kunstgeschmack der Großstadt bestimmen, weil sie die einzigen sind, welche die Kunst bezahlen. . . . Und Cassirer ist Mitherausgeber des „Pan“. Da hat man's. Er wollte zwar nicht, daß der „Fall“ in seinem Organ zur Sprache kommen sollte; das ist klar. Er hätte die Sensation und damit verbundene Kellame lieber einem fremden Unternehmen zugewandt. Aber Alfred Kerr war charaktervoll, ließ sich nichts einreden. Und so kam das niedliche Skandalchen eben doch im „Pan“ zur Welt — Herr Cassirer ist daran unschuldig wie ein neugeborenes Kind, und Alfred Kerr — nun, der hat aus seinem bekannten peinlichen Pflichtbewußtsein heraus gehandelt, denn wenn sich ein Zensor mit einer Schauspielerin über Kunstfragen unterhält, ohne Herrn Alfred Kerr mit zuzuziehen, so weiß der Ruduck, welche sittlichen Gefahren dem Ausüben des Zensorenamtes bedrohen. — Alfred Kerr hat also den Polizeipräsidenten in Schutz genommen gegen sich selbst. Wohl uns, daß wir noch solche Kerle haben, die hinreichend klug sind, um Führer zu sein für so einen täppischen deutschen Bären, der noch nicht weiß, daß man aus Briefen immer gerade das herauslesen kann, was einem behagt. . . . — Polizeipräsident von Jagow muß bald sein Amt an den Nagel hängen. Seine Stubenreinheit ist angezweifelt worden von einem, der tagtäglich literarisch in die Hosen macht. Sollte man nun nicht wenigstens, um solchen Zufällen vorzubeugen, Herrn Kerr zum Polizeiminister und Zensor machen? Es ist kaum auszudenken, was dann für ein

Kulturstrom ausgehen würde von dem bisher immer so reaktionär verwalteten bedeutsamen Amt! Abstimmen! bitte! Ich bin für Alfred Kerr!“ —

Kurt Tucholsky, Schaubühne 1914, 184 ff., schreibt mit vielen übeln Anspielungen zwischen den Zeilen über Frau Paul Cassirer: „Es ist stidig in ihrer Nähe, heiß und drückend. Man sehnt sich nach frischem Wind, nach einem lustigen, vernünftigen Mädels, das nicht mehr Frau ist, als eben dazu gehört, und das einem die Hand drückt wie ein guter Freund. Da unten aber ist's fürchterlich: sie jonglieren mit Gefühlen, die jederzeit abschnappen können, und ihr Haus hat tausend Zimmer, eins an dem andern, und in dem letzten ist nichts. Oder doch sehr wenig. In diesem Stadium mag das Wörtchen „Geschlechtsakt“ abkühlen. Es wirkt so, wie wenn man die Hostie ein Stückchen Teig nennt: Sakrileg. Aber ein notwendiges; denn es erscheint angebracht, diesem Typ (von Jüdinnen und Polinnen) das zu nehmen, was ihn mächtig macht: den Glauben der andern. Was sind Diese ohne den Mann? Langweilige und faule Haremstiere, die keine Interessen haben, die in der Natur, in den Büchern, in der Kunst, bei andern Menschen nichts finden. Daher ist das was sie zum Schluß zu geben haben, das wenigste. Und sie unterbrechen ihr Geben fortwährend — sie wissen warum. Auf eine kleine Flasche gehört ein Tropfenzähler. Auch wäre der grade Weg so verdammt kurz; nun, so gehen sie den gekrümmten, und ihre Dummen kriechen ihn nach, statt einen dicken Strich durch die verpuschte Zeichnung zu ziehen. Und was sind sie mit dem Mann? Herrscherinnen über gebeugte Rücken, denen die Köpfe verloren gegangen sind; sie schwingen das Szepter und, wenns sein muß, über ganz Verrottete, die Peitsche.“ — In einem Vortrag über die „Frau in der Bühnenkunst“, 1915 (Schaubü 9/7) gab Frau Cassirer folgendes zum besten: „Die innerste Sehnsucht der Schauspielerin, die ihre Kunst wirklich liebt, ist es, daß das erotische Empfinden der zusehenden Männer und vor allem der Kritiker gänzlich bei der Beurteilung ihrer Kunst ausgeschaltet wäre. Wir Frauen möchten unsre Reize hinter der

gedichteten Frau verschwinden lassen, damit die wahre Sinnlichkeit der Kunst über die Herzen der Menschen die Herrschaft gewinne. Mir ist meine Kunst Gelegenheit, ins Unbekannte zu schweifen, die Tür zu öffnen, damit das, was auf Grund meiner Seele liegt, zum Vorschein kommt. Die rein Intellektuellen gehören nicht auf die Bühne.“ — In Zürich trug die Durieux, als Frau des „dtischen Kunstkommissars“ Cassirer, auf den „Autorenabenden“ der Fa. Rascher u. Co. — DZ 5/1 1918 — im Kriege statt über Deutsche, vielmehr über Juden und Ententisten vor, nämlich „einen Abschnitt aus den „lettres d'un soldat, dem ergreifenden französischen Kriegsbuch“, und Sachen von Becher, Werfel, Däubler und Verhaeren vor. Ferner schlug sie 1919 im ersten Stod ihres Hauses ein Hauptquartier für die literarischen Spartakisten auf, einen Ästhet-Salon, wo neben ihr als geistiger Führer Dr. Breitscheid thronte. Der Löwe der Gesellschaft und die literarische Attraktion war der vielfach als Tillas Nefte angesehene, aber wohl nur intellektuell ihr so nah verwandte Halbjude Walther Hasenclever (fd), der dabei Vorträge für den Spartakismus hielt. Ueber diesem Kreis aber schwebten deutlich die Geister der jüdischen Mörder des deutschen Volkes: Eisner, Gustav Landauer und Lewin-Rissen. Tilla Durieux hoffte in Berlin Frau Kultusminister zu werden. Leider starb dieser vorher. — Eine Mme Durieux spielt in „la question d'argent“ des jüngeren Dumas (1857) die Rolle einer weißen Sklavin, die sich ihrem reichen Mann gegenüber so unterwürfig fühlt, daß sie ihm kaum zu raten wagt. WM.

Jüngst hat Tilla, die sonst mehr oder minder törichte, „moderne“ Werke auf noch „modernerer“ Bühnen zu verkörpern hatte, selbst was zu dichten versucht: „Eine Tür fällt ins Schloß“. Roman, 11.—22. Tausend; von Tilla Durieux, Horen-Verlag, Berlin. Aber von Natur in dieser Hinsicht schwächer begabt, brachte sie dabei, statt eigener freier künstlerischer Erfindungen, mehr das an, was sie selber in reiferen Jahren erlebt hatte, denn „... Jude und Christin können sich leicht verstehen, wenn

ihre gegenseitige Liebe der Dolmetsch ist; aber eine Christin in einer jüdischen Familie ist verloren und wahrscheinlich geht es einer Jüdin unter Christen ebenso. Meine Ahnen wurden gemartert, die euren gefoltert, also haben wir nichts voreinander voraus...“

Man kann gewiß aus Kapiteln dieses wie warme Semmeln abgesetzten „Schlüsselromans“ einzelne Vorgänge aus der Umgebung Tillas, die allerlei durchgemacht haben muß, wieder herausklauben. Aber solche Arbeit ist weder belömmlich, noch nötig, und mag besser den jüden-überbüllerten, germanistischen Seminaren ehemals deutscher Universitäten vorbehalten bleiben.

Übrigens macht Tilla, die von einer mitfühlenden Presse kürzlich als „nor-dische“ Frau bezeichnet wurde, — soweit sich nach ihrem Bilde auf der Bauchbinde des Romans urteilen läßt, mehr einen slawisch-mongoloiden Eindruck, von jener Mischung, der man im fernen Österreich öfter begegnet: lange Lippen, stark genüßterte breite Nase, ausbuchtende Backenknochen, weit abstehende Ohren; über den Oberkopf ist wegen des Hüttchens nicht viel zu sagen; in der wohlgebildet-beringten Hand steht noch eine ungerauchte Zigarette.

Wer den Roman vorurteilslos liest, bedauert, daß Tilla nicht offen und brutal, ohne Schleier und Verkleidungen, ihr Leben beschreibt, statt in diese „Phantasien einer Schauspielerin“ einiges Persönliches hineinzumweben, das in so verhüllten Formen doch nicht ganz zu seinem Rechte kommt. Es ist wie bei manchen Geschichtsromanen, z. B. des Juden Ebers aus der Familie Ephraim, wo Dichterei und Wirklichkeit auch so heftig miteinander streiten, daß keines von beiden befriedigt und man schließlich wieder zu Mommsen, Curtius und Treitschke greift, statt die wissenschaftlichen Stoffe von fremden Literaten elend verschneidert und verschnitten zu sehen. —

Nun fehlt unter den vielen, wertvollen Lebensgeschichten unseres Schrifttums gerade noch eine ungeschminkte Selbstdarstellung der Nichtjüdin, die einen Juden heiratete, der „Tattel“ (fd). Deren laufen bei allen vom Sozialpara-

siten überfallenen Wirtsböllern genug Stüde herum. Dafür wäre gerade Tilla, die es zweimal mit Juden probierte — wie andererseits der nichtjüdische Dichter Richard Dehmel als „Kaller“ (Id) (Mann einer „Kalle“) genau so oft und gewissenhaft mit Jüdinnen operierte — vor allem zuständig. Es käme ja nicht darauf an, daß sie ihre Erlebnisse und Beobachtungen auch richtig deutet, dazu hat sie im Gemüte von Rasse und Gegenrasse so wenig Ahnung wie Richard Dehmel — es kommt nur darauf an, daß sie überhaupt mal wahrheitsgemäß erzählt, was sie sah, erlebte und was jene mit ihr und sie mit jenen machte. Die weitere Auslegung, die Folgerungen, könnte sie getrost den nichtjüdischen Vertretern der „Wissenschaft vom Judentum“ überlassen, die auf ein solches Lebensgetreues Buch schon lange warten.

Tilla könnte wirklich aus ihrem Leben, das sich bald da und dort mit den Prominentesten dieses Globus innig berührte, schon was heraus schlagen. Statt dessen hat sie den Roman geschrieben: „Eine Tür fällt ins Schloß“.

Die Heldin, eine nichtjüdische Schauspielerin Carola Peters, ist die Frau des jüdischen und berühmten Gynäkologen Professor Friedrich Karl, also eines Namensvetters des großen und tapferen Hohenzollern: „ein kluger Kopf mit mächtig vorspringender Nase — die fast spanisch wirkte, mit einem Zug in's Galante“. Die Mischpoke verhält sich gegen die Eingedrungenen fremd und feindselig: „Zur Familie gehörste nicht... weil Du eine so sonderbare Art hast. Ma' kennt Dich und ma' kennt Dich nicht. Hast 2 Augen, 2 Füß, 2 Händ, aber Dein Kopf ist von wo anders her.“ Carola trennt sich dann von der Gesellschaft und dem jadis angehauchten Karl Friedrich wegen der merkwürdigen Umstände, die er benötigt, um richtig zu brunsten. Zuletzt entartet der Jude völlig: „Er wandte seine Aufmerksamkeit in auffallender Weise einem jungen, hübschen Studenten zu, dem er eine besondere Vertrauensstellung einräumte. Und bald hatte Carola die Gewißheit, daß auch hier manches geschah, was der Umgebung verborgen bleiben mußte.“

Dafür fällt sie ohne priesterliche Weihe dem viel tüchtigeren Bankier, Witwer Märzbach, in die Arme, bleibt aber eine disharmonische Natur, zuletzt flüchtet sie, weil ihr übersättigter Leib schon lange keinen Orgasmus mehr zu wege bringt und sie sich frigide fühlt, zu einem Freud'schen Psychoanalytiker, der natürlich auch nicht helfen kann und gleichgeschlechtliche Liebe empfehlen möchte; sie findet sich bald überhaupt nicht mehr im Leben zurecht, so „fällt denn eine Tür ins Schloß“, wie der Schluß vieldeutig sagt. —

Mit „Literatur“ hat der Roman, dessen wesentlichste Teile sich, ohne daß es dabei immer Nacht zu sein braucht, im Bett abspielen, wenig zu tun; er gehört zur Lotteratur, die wie aus dem Ghetto heraus heute die Kunst der Wirtsböllern überspült. Die Darstellung ist eintönig. Meist handelt es sich im Gegensatz zu dem keuschen Titel um sehr weit offene Türen, wie Chaim Heine-Büdeburg schäkert: „Ein Tor ist immer willig, wenn eine Törin will“. So wird denn ohne viel Fiskalitäten coram publico stets der letzte Trumpf ausgespielt. Gleich zu Anfang des Buches sucht die Heldin ehebrecherisch den Märzbach in seiner Bude auf, wo es S. 15 hurtig in medias res geht: „Um allen Gedanken und Betrachtungen ein rasches Ende zu setzen, begann Carola plötzlich wie unter einem unerklärlichen Zwang sich zu entkleiden. Das Knistern der fallenden Seide rief Bernhard herein und nach einem kurzen, erstaunten und gequälten Blick begann auch er, sich wortlos auszuziehen.“ Erst S. 18 hört das mit allen Schikanen ausgestattete Beilager auf, das dann im Laufe der Erzählung, mit denselben oder anderen Personen, so oft beschritten wird — „noch a mól, noch a mól, noch a mól“, wie es in Zeller's Vogelhändler heißt, — daß einem bei dieser Revue beschnittener Hirsche von 50 und mehr Jahren wirklich speiübel werden kann. Im Anfang des Kap. 3 kommt sogar der betrogene, aber auch betrügende Chemann daran. — Was sagen die Hüter des Schmutz- und Schundgesetzes zu diesen in's Kleinste gehenden Ausmalungen und Wiederholungen des Romans?

Zu den realen Akten kommen aber noch die vor der Erzählung liegenden, berichteten, so wurde die Heldin einst von ihrem leiblichen Onkel Fritz defloriert: „ach nein, ich selbst gab mich ihm hin, getrieben von der Neugierde, zu erfahren, was wohl hinter dem großen Geheimnis wäre. Und als er mich dann mit seinem Speichel besabberte, konnte ich nicht begreifen, daß dies Liebe sein sollte“, — ferner noch die bloß beabsichtigten, ideellen Akte, diese Anträge an Carola, die an gemeiner Deutlichkeit der Dinge auch nicht das mindeste zu wünschen lassen und ebenfalls auf's Ganze gehen. Einer aus der verflochtenen jüdischen Verwandtschaft, der sogar literarisch sehr tätige Arno Coewenthal, schmust sich lustgierig an die Verlassene, und ein müßiger Schauspieldichter, dessen Heldin von Carola eben im Theater freiert war, bittet aufgeregt um ein „jus proximae noctis“: „Was ist das für Sie! Für mich bedeutet es vielleicht den Anfang eines neuen Lebens“. Sie winkt beiden Liebhabern ab, — es wäre am Ende auch zubielt des Guten gewesen. — Eine „femme de quarante ans“, ungesund, zerrissen, wirkt die Peters am besten noch aus der Ferne, von der Bühne oder, wenn sie was über Schauspielkunst und Gefühle der Akteure sich selber, dem Stück und dem Hörer gegenüber zum Besten gibt. Aber diese gesprungene Diva in nächster Nähe immer um sich haben zu müssen, geht wohl auch anderen, als Juden, schließlich auf die Nerven. —

Trotz ihrer Doppelheirat weiß die Heldin nichts von der Blutsart ihrer Partner: es kommt ihr alles „spanisch“ vor, so schreibt sie z. B. die Entfremdung zwischen sich und der verfilzten Judenhorde ihrem Schauspielertum zu, das in das Bürgertum nicht passe; so was mag innerhalb von Nichtjuden richtig sein, die unberechtigte Trennungsstriche zwischen den geregelten und den unregelmäßigen Berufen, Theater, Kunst, Schrifttum und Orchester, ziehen. Aber der Haß der Chabrusse ist doch was anderes und bleibt die einzig mögliche und übliche Einstellung, die der Jude seinen Opfern, uns Nichtjuden, gegenüber fertig bringt. Die Heldin hat in dieser Be-

ziehung Instinkt und Witterung verloren, wie sie denn auch von dem einen Israeliten gleich zum anderen fliegt, um sich bei ihm wenigstens zeitweise sogar noch ganz wohl zu fühlen. Nur bei Gelegenheit entschlüpfen der Carola ein paar bessere Bemerkungen, wie über die Klatzsucht der Judenweiber: „ich sehe darin einen Ausdruck der seelischen Leere dieser Frauen, die in ihrem gesicherten Leben niemals Kampf gekannt haben und sich solange mit allen Genüssen des Lebens vollstopfen, bis sie am Ende Gift von sich geben müssen“. —

Über immer nur von Leidenschaften, Untreue, Lust und Unlust und von der Horizontale, vermengt mit Julius Meyer-Aktien, lesen zu müssen, hält auf die Dauer auch der überzeugteste Paneuropäer nicht aus. Die Verfasserin stampfe also ihren Roman schnell ein, schreibe um Jahve'swillen keinen neuen mehr und stelle mal rein geschichtlich, rückwärtslos — und zu Rücksichtslosigkeiten hat sie anscheinend Talent — die Irren und Wirren ihres in fremde Blutskreise verschlagenen und dort ohne Mitleid innerlich und äußerlich vielleicht langsam vernichteten, bemitleidenswerten Lebens dar. — Daß übrigens der „Roman“ wegen seiner Enthüllungen und Anspielungen eine Gefahr für die Juden bedeute, wie überängstliche Zeitgenossen meinten, ist ausgeschlossen, dafür bringt er eben gerade über die Juden viel zu wenig, und das Wenige, was er bringt, ist in der romanhaften Einfleidung weder wissenschaftlich zu verwerten, noch künstlerisch zu gebrauchen.

Düring, Louis v., niederösch. Uradel, *1843 Berden, Major; 83 O. V. Cospari. R: 1. Hedwiga; 08 O. V. Lebrecht Witt. v. Thümen. 2. Charlotte; 10 O. V. Karl v. Wulffen, Hauptm., Meiningen. G. U.

Dürheim [Türkheim], Emile, Dr., U. P. (Soziologie), Sorbonne Paris. *1858 Epinal, Vogesen. E: Rabbi Moïse D. // Mélanie Esidor. 87 O. V. Louise Drehsus. 2 R: Sohn und Tochter. B: La division du travail social, 2. U. 01; De Suicide. 97 G und S: l'année sociologique, Jahresberichte. Ma: Revue bleue; Rev. philosophique. Republikaner, Paris, 260 Rue Saint Jacques.

Dürmenach, Dorf im Sundgau (f. Elzäs). „Häuflein gegen viele Wucherjuden und etwelche Wucherchristen“ Herisau Müller u. C., 1875: „Zu D. im Sundgau florieren die Juden. Sie haben sich schöne Häuser gebaut mit Tapeten, Teppichen und Spiegeln, sie halten sich Kutsche und Pferde; am Sabbat haben sie goldene Ohrringhänge und Fingerringe, Modestkleider und seine Spitzen und stolzieren durch die Straßen wie Barone. Der Sundgauer Bauer aber geht hinter seinem dünnen Decklein im Kittel einher, hat daheim einen

Strohfaß zum Lager und kaum Erdäpfel zum täglichen Brot, ein baufälliges Häuslein und einige Niederlein, auf welchen er sich herumplagt und froh sein muß, wenn ihn der Gerichtsvollzieher nicht hinaustreibt. Der Bauer hatte vor einigen Jahren einige Nieder Eigentum, schönes Hornvieh und einige Dublonen in der Kiste. Sonntags konnte er sich ordentlich kleiden und seinen Schoppen im Wirtshaus bezahlen. Bei dem Einnehmer war er nie im Rückstand; er konnte jedes paar Jahre einen halben Ader kaufen, und war es Zeit, seine Ruten und Mädchen auszusteuern, konnte er ihnen ein schönes Stüd Geld mitgeben. Aber der M. zu Dürmenach, der sonst ein armer Schluder war, dessen Vater mit altem Eisen, Lumpen und Seisenhäuten handelte, dem gehörten nun die Güter, auf welchen sich der Bauer abschindet, der trinkt... erster Qualität und gibt seiner gelbhäutigen Esther einige tausende Franken Renten mit, wenn er sie an einen Schacherer verknuppelt. So gehts aber nicht bloß im Sundgau. Überall ist es mit dem Vermögen, den Gütern der jüdischen Handelsleute im Zunehmen, bei den Christen aber im Abnehmen. Schade, daß mir der Name eines gewissen Schacherers zu Maurusmünster nicht beifällt! Der war vor 10 Jahren blutarm und Klapperbüß, so daß man ihm die Zeitung durch die Rippen hätte lesen können. Heute übersteigt sein Vermögen mehrmals hunderttausend Franken; er reitet auf einem glatten Fuchß umher, kauft alle feil werdenden Grundstücke und besitzt die schönsten Häuser seines Wohnortes. Der Frommel zu Maurusmünster, der Zausel von Dettweiler und der Schaie von Hagenau florieren wie der Mausche von Dürmenach, und ein paar 1000 Menschen, ihre Nachbarn, mit welchen sie Geschäfte treiben, sind total ruiniert. Ihr Leben hängt nur noch an einem Fädchen, das der Gerichtsvollzieher auf M.'s Befehl heute oder morgen abschneiden kann; dann können sie den Bettelsack umhängen und vor der Leute Häuser ihr Vater unser beten, um ein Stüd Brot zu bekommen. Nur mögen sie sich hüten, an dem Fenster des M. anzuklopfen, der hat genug für sie getan, er hat ihnen ja Geld geliehen und eine Kuh in den Stall gestellt."

Durkinteressenten. „Die Breslauer Spritfabrik AG., die C. H. F. Kahlbaum AG. und die Schultheiß-Pagenhofer Brauerei AG. haben sich zu einer „Interessengemeinschaft zur industriellen Verarbeitung landwirtschaftlicher Erzeugnisse G. m. b. H.“ zusammengeschlossen. Ihre Geschäftsführer sind Sobornheim (Schultheiß-Pagenhofer), Kagenellenbogen (Ostwerke) und Friedländer (Ostwerke). „Ostwerke“ ist der neue Name für die „Breslauer Spritfabrik“. Zu neuen Aufsichtsräten letzterer wurden gewählt: Dr. Isidor Stern, Direktor Bodenheimer, Geh. Komm.-Rat W. Kopekly, Dir. Mantkewitz, Gen.-Dir. Dr. Walter Sobornheim, Mag. Stern, Komm.-Rat Alfr. Zielenziger, sämtlich in Berlin, Konsul Leopoldo Lewin - San Sebastian, Heint. Hähnisch - Charlottenburg, Justizrat F. Waldstein-Altona, Komm.-Rat Dr. Alb. Weil-Görlitz. In den Aufsichtsrat der C. H. F. Kahlbaum AG. traten neu: Dir. Kagenellenbogen, Dr. Isidor Stern, Bankdirektor Bodenheimer, Konsul Leopoldo Lewin, Rittergutsbesitzer Heinrich Gräber, Fabrikbesitzer Moses Pflegenheimer, Rentier Benno Kauffmann, Kommerzienrat Michalowsky, Fabrikbesitzer Adolf Sultan, Graf Posadowsky-Wehner (!), Generalkonsul Eugen Vandau, Geh. Komm.-Rat Georg Haase, Bankdirektor Gustav Pilsner, Geh. Komm.-Rat Kopekly, Bankdirektor Mantkewitz und Generaldirektor Walter Sobornheim. Der traurige Ruhm, als einziger Nichtjude aus der Nichtsteuer des Aufsichtsrates eines rein jüdischen Unternehmens Zantieme zu schluden, scheint danach dem Grafen Posadowsky zu gebühren.“ Böll. Rundschau Nr. 12/1922.

Duschat, altperisch Dusat, der Abgrund, in dem der teuflische Ahriman haust.

Duschat, Moriz. 1815 Triesch, Mähr. — 90, Wien, Dr., Rabbi in Arad. — B: Peria, Sabbath und Doppelfesttage, Die hochwichtigsten Anträge der Breslauer Rabbi-Versammlung erläutert; Mosaisch-talmudische Ehre; Botanik des Talmud; Moral der Evangelien und des Talmud, 78; Gideon ▼ Brecher. —

ES: „Der Israelit ist den wohlthätigen Winden gleich, der die bösen Dünste und Miasmen verschleudert; wie keine reine Atmosphäre ohne Winde möglich, so könnte die Welt nicht ohne Israel bestehen.“

Zu den Fabeln des Talmud über den Heiland — „Schabbath 105, wonach man Jesus, den gottlosen Israeliten, in stercore humano siedet, wie Bileam gelacht wird in semine coitus“, — bemerkte Rabbi D.: „Bekanntlich wirft ihm auch Menan vor, daß er am liebsten mit dem schönen Geschlecht Umgang pflegte.“

Duschenes, Friedrich, JG, Dr. jur. M, 1843 — 01 Prag. H: Österreichisches Rechts-Regikon. Eps: Wenzel von Belkly; Babetta.

Duschenes, Adolf, Journalist, 19. Jh. Ko.

Duschinsky [Duszina, in den Karpathen], Wilhelm, Prof. Staatsoberrrealschule, Schul-R. Ma: Abendpost. *1860 Straßnik (Mähr.) E: Landwirt und Privatgelehrter Georg D. // Eva Montefel. OBertha, T. v. Leop. Löwinger // Franziska Zwiebad, Esgebin (Ung.). R: Georg, 88; Ernst, 90; Hedwig, 94. B: Shakespeare und Schillers Tell; Kleists Prinz von Homburg; Technik von Hermann und Dorothea; neusprachliche Reform; Grillparzers Esther; Rousseaus Emile. Wien VI, Windmühleng. 30.

Düsseldorf, Familie, f. von Geldern.

Düsseldorf, 1910: 359 000 Einw. — H. Heine, 1827, im „Buch le Grand [Name eines französischen Tamburs]“, Cap VI: „Die Stadt Düsseldorf ist sehr schön, und wenn man in der Ferne an sie denkt, und zufällig dort geboren ist, wird einem wunderbar zu Mute. Ich bin dort geboren, und es ist mir, als müßte ich gleich nach Hause gehn. Und wenn ich sage, nach Hause gehn, so meine ich die Volkerstraße und das Haus, worin ich geboren bin. Dieses Haus wird einst sehr merkwürdig sein, und der alten Frau, die es besitzt, habe ich sagen lassen, daß sie bei Leibe das Haus nicht verkaufen solle. Für das ganze Haus bekäme sie jetzt doch kaum so viel, wie schon allein das Trinkgeld betragen wird, das einst die grünverschleierten, vornehmen Engländerinnen dem Dienstmädchen geben, wenn es ihnen die Stube zeigt, worin ich das Licht der Welt erblickt, und den Hühnerwinkel, worin mich Vater gewöhnlich einsperrte, wenn ich Trauben genascht, und auch die braune Tür, worauf Mutter mich die Buchstaben mit Kreide schreiben lehrte — ach Gott! Madame, wenn ich ein berühmter Schriftsteller werde, so hat das meiner armen Mutter genug Mühe gekostet.“ —

Mitte der 1830er Jahre befand sich die Scheibenbahn der Soldaten am Napoleonsberg und erstreckte sich von dort in gerader Linie bis zum Rhein. Seitwärts der Scheibe befand sich ein gemauertes Verließ für den Anzeiger der Schüsse. In diesem Verließ fand man

eines Morgens einen hübschen Knaben von acht Jahren, dem das Blut bis zum letzten Tropfen entzogen war. Der Sohn des Wechsels-Kassierers des Bankhauses Cleff. Alle noch so sorgfältig angestellten Untersuchungen blieben erfolglos, und bis heute ist die Schuld an der Mordtat nicht aufgedeckt. Der Verdacht wandte sich gegen die Juden, und eines Morgens waren die Haustüren aller Juden-Häuser in Düsseldorf mit großen roten Kreuzen gezeichnet. („Köln. Volkszeitung“ 1892, DfBl 7/2.)

Seit Heine ist Düsseldorf fortgeschritten und war mal auf dem Wege, sich auch von einem Juden regieren zu lassen.

Düsseldorfer Nachrichten 26/7 1919: „Der neue Regierungspräsident, Rechtsanwalt Justizrat Hugo Landé, ist am 6/3 1859 in Ostrowo geboren und israelitischer Konfession. Als Jurist besitzt er ein großes Ansehen ... Landé ist verheiratet, seine Gattin Thekla Landé ist seit Anfang dieses Jahres Stadtverordnete in Elberfeld. Vorher hat sie eine große Rolle in der Frauenbewegung Elberfelds gespielt. Wie ihr Gatte, so verfügt auch Frau Landé über ein großes Mednertalent“.

Rheinische Republik 28/7 1919: „In nächster Zeit wird Düsseldorf einen jüdischen Regierungspräsidenten bekommen, den sozialdemokratischen Justizrat Hugo Landé. In dieser Zeit der größten Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Rheinlande und ihrer Freimachung vom Preußentum ist Landé für den Posten als Regierungspräsident des großen rheinischen Bezirks Düsseldorf besonders berufen, weil er aus Ostrowo in Polen stammt und weil er seinem veränderten Namen, der vermutlich einst Heimann Landauer lautete, ein é angehängt hat, um eine französische Abstammung vorzutäuschen, auf die man ja in gewissen Kreisen immer so besonders viel Wert gelegt hat.“ —

Über die Verhältnisse der Juden in Düsseldorf hat der bekannte Kaufmann ▼Lissauer, ebda, Flingerstraße (Gebrüder Schöndorff) demokratischen Parteigenossen gegenüber Febr. 1919 erklärt: „Hier sind etwa 600 ▼Familien organisiert, d. h. Mgl. der Synagoge.

Etwa 200 davon sind Zionisten, die andern 400 „liberale“ Juden, die sich als dtische Staatsbürger j. Glaubens bezeichnen. Diese behaupten, zwar keine Arier, aber doch Dtsche zu sein, und man kann ihnen in diesem Sinn die Bezeichnung „national-liberal“ beilegen. Diese Juden bilden in allen Ländern die Mehrheit und als Erkennungszeichen führen sie oben die Bezeichnung „national“. Sie sind gewissermaßen der jüdische Mittelstand, der zwar zu anderen Ländern Beziehungen unterhält, aber in jedem Lande nur Bürger des betr. Landes sein will. Zwischen ihnen und den Zionisten besteht der schärfste Gegensatz, der schärfer ist, als etwa zwischen Altkatholiken und Sozialdemokraten, oder Antisemiten und Juden überhaupt. Der zionistische Weltbund setzt sich der Hauptsache nach zusammen aus den internationalen Großkapitalisten und den Scharen der östlichen Juden, die von der großkapitalistischen Gruppe geleitet werden. In Düsseldorf führen die Zionisten, obwohl zahlenmäßig in der Minorität, in der Synagoge die Herrschaft.“ — Es mag ja sein, daß es sich so verhält, denn es hat auch früher 2 ▼ Parteien gegeben — Juda und Israel. — Solange der Jude arm ist, ist er Zionist; zu Wohlstand gekommen, täuscht er „nationale“ Gesinnung vor, bis er als Großkapitalist die Maske abwirft und wieder zionistisch tut.

Das folgende entnehmen wir einigen unserer Zeitung eingesandten, trefflichen und zuverlässigen Flugblättern, 1919 bis 20. Die Zustände sind inzwischen natürlich noch furchtbarer geworden. WM.

„In den schönsten und besten Straßen, der Stadt, Königsallee, Hindenburgwall, Schadowstraße, Wehrhahn, Graben-, Kasernen-, Graf-Adolf-Straße usw. beherrscht der die besten Räume besetzende jüdische Geschäftsmann die Lage:

Haer, Frau Joseph, Wwe. Heinrich Haer, geb. Kahn, Teilhaber Siegm. Simon, Wehrhahn 49, Schuhwaren, Herrenartikel; Bloch, N. & C., Jnh.: Alexander Brod, Anzüge, Schadowstr. 65; Böhm, Bettenhaus, Jnh.: Ehefrau Pinkus Blüher; Carst, Warenhaus, Anzüge, Hindenburgwall; Collandt, gebor. Josef Cahn, Apotheker, Kofstr.; Coppel & Goldschmidt, Warenhaus, Jnh.: Isidor Coppel, Wwe. Louis Goldschmidt, Schadowstr.; Duell & Wittig, Zigaretten; Düsseldorf-Wiehlkommission und Discontobank, Jnh.:

Sally Schieren, Gartenstr.; Engels-Hanau, Ernst Wilhelm & Co., Jnh.: Engels & Liejensfeld, Dfstr., Bankgeschäft; Fall, Siegfried, Jnh.: Siegfried Fall & Louise Elfan, Bahnstr., Bankgeschäft; Friedländer, A., Abzählgeschäft, Schadowstr.; Goldstein, A., Seidenhaus, Jnh.: Moriz Stiebel, Emil Bierberg u. Albert Goldstein, Königsallee; Guttmann, Damen-Garderobe, Jh.: Hugo u. Alfred Grünfeld, Grabenstr.; Hamburger, Damen-Garderobe, Grabenstr.; Hartoch, Warenhaus, Vollerstr.; Hendrix, Siegel & Co., Bankgeschäft, Bismardstr.; Hermanns & Frohheim, Jnh.: Wwe. Math. Hermanns, geb. Goldschmidt, Karl Rahm u. Ju. Goldschmidt, Herrenmoden, Königsallee; Heß, Schuhhaus, Jnh.: Ehefrau Sally Toller, Graf-Adolfstr.; Hornstein, Leo, Bijouteriewaren, Königsallee; Jaffe, Hugo, Rasch, Jnh.: Frau Benjamin Ehrlich, geb. Süßkind, Möbelhaus, Wehrhahn; Juppen, E., Rasch, Jnh.: Wwe. Heinr. Hammer, Elise, geb. Silberstein u. Otto Hammer, Schuhe, Vazarstr.; Kalter & Kluger, Jnh.: Isidor Kalter und Abraham Kluger, Anzüge, Ellerstr. 166; Klein, Jnh.: Simson, Warenhaus, Tonhallenstr. 1; Koopmann, E., Schuhe, Mittelstr.; Leiser, Hüte, Zweiggeschäft, Flingerstr., Königsallee; Liebrecht, Frh., Jnh.: Wwe. Maria L., geb. Breinersdorf, Königsallee, Puhgeschäft; Lichtenfeld, Hermann, Puh u. Mode, Grabenstr.; Lindemann, A. & Co., Jnh.: Ehefrau Siegfried Lewandowsky, Sibilla, geb. Heimann, Anzüge, Schadowstr. 59; Lion, H., Jnh.: Isaac van Gelbern, Anzüge, Wehrhahn 35; Linz, Eduard & Co., Jnh.: Isidor Michailowitsch, Manufaktur, Flingerstr.; Loeß, Weber, Jnh.: David u. Salomon Loeß, Gardinen, Grabenstr.; Manes, S. J., Jnh.: Oskar Manes, Vorfiger des Centralvereins, Anzüge, Grabenstr.; Masch, Adolf, Jnh.: Heinrich Jacobsohn & Paula Sternberg, Wäsche, Rasernenstr.; Matthei, Adolf, Jnh.: Adolf Maschmann u. Louis Isaacsohn, Damen-Garderoben, Schadowstr.; Nathan, Arthur London House Weltmodehaus, Graf-Adolfstr.; Oswald, E., Rasch, Jnh.: Fib. Brod, Anzüge, Am Wehrhahn; Oster, Anzüge, Bismardstr. u. Graf-Adolfstr.; Ohle, Buchhandlung für Bibliophilen, Jnh.: Warm, Königsallee; Preuß, Teppichhaus, Am Wehrhahn; Rosenblum, Hüte, Königsallee; Salamander, Schuhe, Schadowstr.; Schieren, J., Jnh.: Jonas Schieren, Am Wehrhahn, Manufaktur; Schilowitsch, Refolt, Jnh.: Ehefrau Alfred Doemenstein, Königsallee 62, Damenkonfektion; Schüler Frh. Emil, Bankgeschäft, Kaiserstr., Teilhaber: Otto Kleesattel (Hb); Selo, Samuel, Damenkonfektion, Schadowstr. 60; Silberberg, Dagobert, „Hutkönig“ mit dem Wahlpruch „Mein Geheimnis“, Graf-Adolfstr.; Silbermann, E., „Herz“-Schuhwaren, Mittelstr.; Silberpennig, J., Warenkredithaus, Bismardstr.; W. Simons & Co., Jnh.: RR Moriz Weissmann u. Simons, Bankgeschäft, Königsallee; Simons, Kindergarderoben, Jnh.: Gustav Adolf Josephi, Schadowstr.; Speher, Jnh.: Louis Kaufmann, vorm. „Chasalla“, Schuhe, Schadowstr.; Steinberg, Damenmoden, Königsallee; M. Steiner & Sohn, Paradiesbetten, Grabenstraße; Strauß, Ju., Manufakturwaren, Schadowstr. 71; Strauß, E. & Co., Jnh.: Ehefrau Hugo Weinberg, geb. Thal, Damenhüte, Schadowstr. 16; Wallach, Postkartenzentrale; Wasserzug & Co., E., Teppiche, Königsallee, usw. usw.

Ähnlich ist es auf dem Hypotheken- und Grundstücksmarkt, und wenn auch die Zahl der jüdischen Hausbesitzer im Verhältnis nicht hoch ist, ist die der jüdischen Hypotheken um so viel höher. Hauptstelle für den ganzen dtischen Getreidehandel ist die jüdische Getreidekommission G. m. b. H., Bismardstraße und Walter Gordon, Königsallee 98. — Weinkneipen und weib-

liche Unterhaltungslokale sind vielfach Judenbesitz, wenn dies auch, wie nicht immer im Namen der Inhaber hervor tritt. — Geradezu erschrecklich herrschen die Juden im Rechtsanwalts- und Ärztestand vor. Die Väter haben auf Kosten harm- und argloser Deutscher Geld gemacht, und nun haben die Söhne gut studieren! Unter den 174 Rechtsanwälten unserer Stadt sind über 30 Juden, also 20 v. H., während der berechnete Anteil nur 1 bis 1½ % wäre und der eine Jude Appelbaum oder Wedell als Rechtsanwalt genügt hätte; statt dessen sind es:

Appelbaum, Kaiserstr.; Dr. Baer, Josefinenstr. 13; JM Bernstein, Duisburgerstr. 83; Dr. Braunschweig, Rosenstr. 30; JM Cohen, Königsstr. 4; Dr. L. Davidsohn, Hindenburgwall 4; Dr. Gerson; Dr. Goldberg, Königsstraße 9; Dr. Goldberg, Königsstr.; Dr. Gottlieb, Steinstraße 33 a; Dr. Jaffe, Königsallee 28; Jonas, Rubenstraße; Dr. Kann, Graf-Adolfstr. 45; Dr. Leysler, Bismardstr. 45; JM Dr. S. Levisohn, Königsplatz 19; A. Levisohn, Graf-Adolfstr. 58; Levis, Königsplatz 32; Lindemeyer, Löh, Löwe, Blumenstr. 12; JM Löwenbach, Gartenstr. 25; Dr. Löwenstein, Königsplatz 20; Nassau; JM M. Desterreich; Dr. Orzegow, Bismardstr. 44—46; Dr. Oppenheimer, Hindenburgwall 24; Dr. Pagenet, Steinstr. 18; Dr. Artur Wolf; Dr. Simon, Edstr. 8; Dr. Stern, Kolombusstr. 28; Dr. Wehl 1, Kreuzstr. 40; Dr. Wehl 2, Graf-Adolf-Str. 45; Dr. Webell, Inselstr.; Dr. Traumann, Gartenstr.; endlich: Dr. Leo Gottschalek, Hofstr. 22.

An jüdischen Richtern sind tätig: Cohn, Synagogenvorstand; Dr. Fied, Goethestr. 12, zugleich im Vorstand des Bildungs-Vereins; Herz, Rodusstr. 9; Landau, Drakeplatz 6; Mannherz, Hohenzollernstr. 1; Dr. Rubens, Goethestr. 15; Staatsanwalt Dr. Wolffsohn; OGH Stern.

An jüdischen Ärzten:

Achronheim, Worringerstr. 100 (Geschlecht und Harn); Adolf Bad, #, Worringerstr. 105; Barbach, Duisburgerstraße 134; Bergenthal, Königsplatz; Cohn, Blumenstraße; Ems, Pempelfortstr. 79; EM Engländer, Königsallee 4; EM Freundlich; Hellendall, Königsallee 59; Heymann, Duisburgerstr. 116; Hirschfeld, Heinestr. 3; Sanitätsrat Ernst Hoffmann, Weethovenstr. 2; Horowitz, Jacobistr. 14; Jonas, Hüttenstr. 5; Joseph, Rotherbroich, 2; Sanitätsrat Josephsohn, Marienstr. 4; Frau Dr. Jung-Danielewicz, Uhländstr. 23; Kaufmann, Graf-Adolfstr. 5; Frau Dr. Klein-Selig, Dfstr. 102; Sanitätsrat Levisohn, Dfstr. 6; Sanitätsrat Bissauer, Kaiser-Wilhelmstr. 8; Doenberg, Dfstr. 115; EM Dr. Mayer, Steinstr.; Michels, Bismardstr. 21; Rath, Roßstr. 51; Dr. Regenstein, Gerresheim; Roos, Kaiserstr. 27; Rosenberg, Worringerstr. 79; Prof. Dr. Schloßmann, Dfstr. 15; Urzell, Bismardstr. 74; GEM Weidenmüller, Königsplatz 1; Wehl, Bleichstr. 20; Wullach, Städt. Krankenanstalten; Zaudy, Bismardstr. 28. Dazu noch der Halbjude Prof. Peter Janssen und Dr. Smidt, die beide mit Töchtern des Moriz Weissmann verheiratet sind; ferner der Volksjude Hugo Goldschmidt, Blumenstr. 21.

Das macht 13 v. H. aller Ärzte. Dabei sind zweifellos noch nicht mal alle aufgezählt. Frauenarzt Dr. Haas?

Jüdische Zahnärzte:

Kurt Calmsohn, Hüttenstr. 9; Elkan, Königsallee 6; Max Nathan, Bismardstr. 66; Louis Rosendal, Breite Straße 1; Bernhard Schüler, Alexanderplatz 1; ferner 3

Bahntechniker: Busofzer, Friedrichstr. 2; Jean Meyer, Friedrichstr.; Kranz, am Wehrhahn.

Eine Menge von all diesen Herren gehören den antideutschen Kampfverbänden an, wie Alliance Israélite, Zentralverein der jüdischen Staatsbürger, Hilfsverein deutscher Juden, Loge Bne Brith, Bülkerstr. 25, usw.

Über die Schulen wäre besonders zu sprechen. Ins Klosterghymnasium des liberalen Prof. Erhthropol dringen die jüdischen Schüler in Kolonnen, während in den Volksschulen kaum welche sind. Die frühreifen, frechen, in allen geschlechtlichen Unarten bewanderten Judenjungen und -mädchen wirken wie Gift auf unsere deutsche Jugend. Eine Jüdin, Fräulein Leßler, von Leiffmanns in „Villa Leiffmann“, Haltestelle auf der Kaiserswertherstr., und von Generaldirektor Münzesheimer lanziert, der das „schönste Haus“ in Düsseldorf zu besitzen sich rühmt — hat jüngst in Münzesheimer's von der Rationierung anscheinend übergegangenem Palast eine höhere Privatschule aufgemacht und hält diese auch durch, was kaum eine arische Lehrerin fertig bringt. Wer stellte ferner die meisten Kriegswucherer? Juden! — Wer sind die größten Schieber und Schleichhändler? Juden! — Wer verfälschte, verteuerte, verschob und vernichtete die Lebensmittel im großen? Juden! — Um nur einen herauszugreifen: Eiergroßhändler Max Landau, Duisburgerstr. 15, der aber gefaßt und wirklich auch bestraft wurde, während sich der Jude sonst den Gerichten zu entziehen weiß.

Wer brachte Millionen ergaunerter Kriegsgewinne ins Ausland? Juden! Bei ihrem Umfang ist es ganz unmöglich, die Judenverseuchung Düsseldorfs in allen Einzelheiten zu schildern. Wir müssen uns daher begnügen, aus der Fülle des Stoffes Stichproben zu geben.

Wie die Geschäfte entstehen und zusammenhängen, davon ein Beispiel aus der Zigarettenfabrik Duell u. Wittig usw., die vor dem Kriege von ihrem Inhaber in Duisburg auf einer kleinen Mansarde betrieben wurde. Duell, ein galizischer Jude, aber englischer Untertan, kam mit Wittig, einem früheren Buchdrucker, am 8. 3. 1914 in Konkurs. Die Firma wurde am

16. 4. von der jüdischen Zigarettenfabrik Jasmagi mit 80 000 Mark saniert. Am 19. 8. 1914 wurde Duell als lästiger Ausländer nach Ruhleben gesetzt.

Juni 19 kaufte Duell in Hamburg eine Zigarettenfabrik für 5 Millionen. Die Firma erwarb das Warenhaus Strauß, Nordstraße, für ihre Zwecke und mietete den Laden im Café Corso, Graf Adolfsstr., für 36 000 M.; dieses Geld gilt aber nur als Ausgabe für Reklamezwecke; denn verdient kann in einem so teuren Laden nichts werden. Das Café ist verpflichtet, nur Zigaretten von Duell und Wittig zu führen. Während große und kleine Gewerbetreibende kein Benzin für notwendige Lastautos bekommen, hat der Jude Duell noch so viel Benzin übrig, um von hier nach Salzuflen, das ebenso wie Dehnhausen, vollständig verpalästinert ist, zu fahren, und dort einen geradezu herausfordernden Aufwand zu treiben. Zigarettenendienst!!

Während der Spartakuszeit machten es Duell und Wittig dem Oberbürgermeister Dehler und dem Regierungspräsidenten Kruse nach: sie gingen durch, weil nämlich die beiden wohl wegen schlechter Behandlung ihrer Arbeiterinnen vom Arbeiterrat Verfolgung fürchteten. Man ist ferner an der jüdischen Zigarettenfirma Samuel, Ecke Blumen- und Schadowstraße, beteiligt. Diese beliefert auch den früheren Teppichmann und Juden Deutsch, der in seinem Teppichgeschäft, Ecke Schadow- und Jacobistraße, ein Zigarrengeschäft betreibt.

Duell und Wittig haben inzwischen ihre Fabrik an Abramikof [Abram] A. G., Hamburg, und die Ladengeschäfte an Emil Wolsdorf A. G., Hamburg, verkauft. Duell wohnt Königsallee 21. Sein Sohn „John“ wirkt als Kapellmeister im Corso. —

Der Vorgänger des obengenannten Deutsch in der Schadowstraße, Teppichhändler und Jude Preuß, hat während des Krieges durch Vermittlung seiner Brüder in der Etappe aus Belgien Mengen von Teppichen geholt. Preuß war anfänglich während des Krieges eingezogen, dann aber ins Zivil rellamiert. Nach der Revolution trat er plötzlich wieder in Uniform auf, um

Soldatenrat zu werden. — Eine Perle ist Josef Rosenau jun., in gleichlautender Firma mit Nathan Schack, Eisen, Metall und Maschinen, Hammerstr.

Schauspielhaus: Immermannbund. Einer der verderblichsten Auswüchse des Judentums am Rhein ist das Schauspielhaus unter der jüdischen Direktion Luise Dumont (sd) geb. Heinen-Lindemann. Das Schauspielhaus führt unter der Maske künstlerischer Freiheit mit einer gewissen Masche Juden und Ausländer auf, die oft auch nur wieder Juden sind, und heizt mit blöden Serenissimus- und ähnlichen Scherzen gegen alles Deutschtum. In einer hierorts wenig bekannten Zugschrift der Direktion Dumont-Lindemann an die „Münchener Neuesten Nachrichten“ spricht diese von dem „Düsseldorfer zusammengesetzten Publikum („wir geben oft Vorstellungen, die für einen halbwichsigen Menschen und geradezu Kinder geeignet sind“); — aber „nichts soll uns künftig wie bisher hindern, Werke der Freiheit und des Schwunges aufzuführen, da wird auf keine Kategorie des Publikums Rücksicht genommen.“ Eine hübsche Sprache hinter dem Rücken, die sich die Besucher des Schauspiels merken sollten! Was die vielgerühmte „Geistigkeit“ des Schauspielhauses betrifft, von den Morgenfeiern des unübertrefflichen Herbert Gulenberg (sd) und den Erstaufführungen der „Werke“ von Wirtköpfen herunter bis zu den „Masken“ — so wurde da eine literarische Pest großgezüchtet, die zahlreiche unreife Gemüter verheert hat. Nachdem man es mal mit Radttänzen versucht hatte, setzten die „Masken“ im Sommer 1918 ihren Lesern ein Gedicht vor, das schon mehr für einen Puff geeignet war. Dann wurde der Jude und Blutfäuser Gustav Landauer (sd) Leiter der Masken, der im Mai 1919 in München von der empörten Bevölkerung totgeschlagen wurde, nachdem er kurz vorher noch in den Masken seinem Spießgesellen und Massengenossen Salomon Rosmanowsky, genannt Kurt Eisner (sd), die Leichenrede gehalten hatte. — „Der Anhang des Schauspielhauses, die Intellektuellen“, schrieb seinerzeit das „Düsseld. Tagebl.“, „hat von

Kunst und Theater so viel Ahnung, wie die Kuh vom Parademarsch. Der sich in den Masken auswirkende „Geist“ ist dann auch oft genug von harmlosen Gemütern, die weder zur Kunst gehörten, noch auf Dumont-Lindemann-Landauer eingeschworen waren, als Quatsch bezeichnet worden.“ Wir erheben Einspruch dagegen, daß ein Geseires, wie man es auf jeder Seite der Masken findet, weiter in deutscher Sprache gemacht und dafür dem Theaterbesucher noch eine Summe von 30 Pfennig abgenommen werden darf. Die Nr. 18—19 der Masken hat der Herausgeber Gustav Lindemann von vorn bis hinten, 32 Seiten lang, mit dem unerträglichsten Geschwätz von sich, Martin Buber, Eduard v. Wendemann, Fritz Mauthner, Auguste Hauschner, Margarete Sußmann und anderen Juden und Judengenossen über den feigen Mordbuben Landauer angefüllt. Eine Zeichnung von H. Petermann ist beigelegt, die eine so schamlose Verhöhnung des Christentums darstellt, wie sie nur Juden fertig bringen. Im Mai 19 schrieb eine auswärtige Zeitung von Landauer: „Wenige Tage vor seiner gewaltsamen Beerdigung, die von einer gewissen Presse mit Tränen in den Augen bestöhnt wird, trotzdem gerade er der wüteste Heger und unmittelbare Anlaß zu dem grausamen Geißel- und Deutschenmord in München gewesen ist, hat der „Edelanarchist“ noch eine besondere Heldentat getan: Er hat die „Kommunalisierung“ der Frau proklamiert. Auf alte Damen, und solche, die schon 5 Kinder haben, legen die jüdischen Herren allerdings weniger Wert; sie haben es nur auf solche von 17 bis 32 Jahren abgesehen. Auch der verlaute Mühsam, ein verkommener Tagedieb, soll fürderhin auf Stunden gesetzlichen Anspruch auf die schönste und gepflegteste Frau haben, die gerade sein Auge erreicht. Die schlanken blonden Frauen der Deutschen sollen Gemeingut dieses jüdischen Gesindels werden. Das sind die Leute, die die staatliche und individuelle Freiheit proklamieren, zugleich aber die Stirn haben, das weibliche Geschlecht, dem sie doch die Segnungen der Freiheit gleichfalls in vollstem Umfange versprochen

haben, zu Sklaven jedes Juden zu erniedrigen! Man war zunächst versucht, das für das Produkt einer überreizten Phantasie zu halten. Seit aber selbst Blätter vom Schlage des Berl. Tageblattes die Tatsächlichkeit dieses Beschlusses angegeben haben, ist nicht mehr an ihm zu zweifeln.“ —

Und dabei soll man über die Juden Dumont-Lindemann nichts sagen dürfen, die sich uns Düsseldorfern gegenüber alles, das Schamloseste und Perverseste, erlauben? Einen Herrn, der ihre Tätigkeit in der Zeitung kritisiert hatte, suchte die jüdische Clique durch Handgreiflichkeit im Ibachsaal zu widerlegen, — während sie für sich selbst jede nur denkbare Freiheit und ausgedehnte Schonzeit beansprucht. Und für eine derartige jüdische Gesellschaft bewilligten die Stadtverordneten alljährlich noch aus dem Geld der Steuerzahler 100 000 Mk. Es ist eine Schande! Jeder Groschen ist zuviel, wir brauchen unser Geld für was anderes, als für diese Kunstanstalt.

Im Stadttheater ist es nicht ganz so schlimm wie im Schauspielhaus, aber die Verjudung ist auch da schon stark genug. Der jüdische Landgerichtsrat **Fritz Frank** (sd), Jägerhoffstr. 17, II., prüft im Vorfig der Städtischen Lesekommission die geistige Kost fürs Theater und bestimmt mit, was dem Deutschen von der Bühne herab vorgelesen werden darf. — Selbstverständlich ist dadurch jede nötige Spiegelung und Schilderung jüdischer Verhältnisse, wie sie in Wirklichkeit sind, von der Bühne herab unterbunden, obgleich es genug deutsche Stücke gibt, die, wie z. B. D. Glagau's „Aktien“ seit Jahrzehnten über das Treiben der Masse hätten aufklären können, aber auf keiner unserer Bühnen zugelassen sind. Denn überall sitzen solche Dr. Franks, in der Gestalt jüdischer Direktoren, jüdischer Schauspieler oder Kritiker, die das zu verhindern gewußt und das deutsche Volk absichtlich im Dunkeln gelassen haben. —

In Düsseldorf besteht ein Ästhetikklub unter dem Namen **Immermannbund**, gegründet von den Juden Buchhändler **Fritz Worm** (Firma Ohle, Königsallee), Getreide- u. Kunsthändler **Alfred Flechtheim**

und von den judenfreundlichen Redaktören **Victor M. Mah**, dem unvermeidlichen Ober-Regierungsrat **Kurt Ramlah** und **Dr. Heinz Stolz**, — wozu als führende Mitglieder wieder **Eulenberg**, die **Dumont** und der **Lindemann** mit ihrem Anhang kommen. Der Hauptzweck ist die Errichtung eines **Heinedenkmal**s in Düsseldorf, — für das gesamte Judentum ein Denkmal seines Sieges über das Deutschtum! Zu dessen Vorbereitung schrieb der hoffentlich ahnungslose **H. Stolz** schon einige Zeit vor Friedensschluß in den Düsseldorfer Nachrichten einen seiner schwärmerischen Aufsätze „Der junge Heine“. Wie in ähnlichen Fällen wird von dem Immermannbund der Name eines so ferndeutschen Mannes, wie **Immermann** war, von den Juden für ihre Zwecke empörend mißbraucht. So läßt man unserm Immermann, der schon bei Lebzeiten unter den Quertreibern des **Felix Mendelssohn-Bartholdy** (sd) zu leiden hatte und dafür nun in Bronze zusammen mit diesem Musikjuden vor unserm Theater stehen muß, während **Mendelssohn** doch vor die Synagoge in der Kasernenstraße, oder vor das Haus der **Bnei Brith Loge** (Söhne des Abraham-bundes) gehörte, keine Ruhe. Im selben Sinne arbeitet **Dr. A. Werthold**, der den Juden **Ferdinand Lassalle** gebor. Geist **Lassalle** verherrlicht.

Thalheimer. Die „Düsseldorfer Lokalzeitung“ des Herrn **Isidor Thalheimer** (sd) und seiner Tochter **Alice** macht seit einer Reihe von Jahren in Sensationen, Deutschenhekerie, wüsten Angebereien und versteckten Drohungen. Eines Tages genötigt, sich mit **Thalheimer**, der übrigens in der ärgsten Kriegsnot wohl kaum ein Pfündchen seines prozigen Leibesumfangs abzulassen brauchte, einmal auseinander zu setzen, schrieb das Düsseldorfer Tageblatt: „Ein Kaufmann handelt mit Waren, bei denen er Geld verdienen will. Womit handeln Sie, der Sie Kaufmann sein wollen? Mit Klatsch und Tratsch, mit Sensationchen, mit ihrer Gesinnung. Die Zeitung — das ist die öffentliche Meinung, die Sie geschäftlich ausbeuten! Das ist so das Metier des Geschäftsjournalisten, von dem bis zum Revol-

verjournalisten nur ein Schritt ist. — Sie erziehen die Freude an der Sensation, von der Sie leben, Sie arbeiten mit der allgemeinen Verflachung und Versumpfung.“ — Das ist alles reichlich milde. Wir haben noch eine andere Abrechnung über das Treiben dieses Thalheimer in petto.

Kunst und Wissenschaft.

Das Judentum hat auch die bildende Kunst, die Malerei, die unserer Stadt seit den Tagen des Kurfürsten Johann Wilhelm das Gepräge gab, zu sich herabgezogen. Einesteils zu eigener Ausübung, was schließlich nicht so sehr ins Gewicht fällt, denn die Sachen von Max Stern (einem Bruder des aus Mex übergewechselten Ohrenarztes Dr. Stern, der immerzu in den Zeitungen anzeigt), Westendorf, Westfeld, Fleischhader, sind unbedeutend. Andernteils und der Hauptsache nach, dient die Kunst den Juden als Ruh. — Der eigentliche Handel, womit man auf Kosten der schaffenden Künstler Millionen verdienen kann, ist wohl ganz in Juden Händen, wie die Galerie Stern, Weinberg usw. beweisen. Da uns nun seit Jahren die Besprechungen in den Zeitungen von Ex- und Impressionismus, Kubismus und Futurismus zum Narren halten, so ist die Düsseldorfer Kunst völlig auf den Mist gekommen. Man sehe sich die von Walter Cohen usw. gemachten Ausstellungen an, die von wirklichen Malern nur als „hebräisches Geschmier“ bezeichnet wurden. Dieser vielgenannte, auch noch mit Taubheit geschlagene Dr. Walter Cohen (sd), ein Vetter der ▼ Frau Prof. Konstanze Janssen, der von echter deutscher Kunst soviel Ahnung hat wie ein Neger, nämlich gar keine, obgleich ihn die Kölnische Z. seit Jahr und Tag darüber schreiben läßt, — ist ein Kunsttermit, wie er im Buche steht. Er durchwühlt den Grund und die Pfeiler des Baues, in den er sich hineingefressen hat, schreibt und redet über den wüsten Expressionismus und verpestet ungestraft in langen Artikeln unsere Öffentlichkeit mit seinen Kunstbolschewismen, um auf den Trümmern deutschen Wesens die Diktatur einer fruchtlosen, blöden, armseligen Judenkritik und all

dessen, was mit ihr zusammenhängt, aufzurichten. —

Neuerdings hat Cohen auch was über die großen Künstler im Rheinlande von 1815—1915 verlauten lassen, wobei er seinem Zahve nur danken kann, daß die von Cohen's Kritik beurteilten handfesten Herren meist schon lange tot sind. Der alte Andreas Achenbach, der nicht bloß deutsch malen konnte, hätte sonst wohl den orientalistischen Literaten, — um mal einen rheinischen Ausdruck zu gebrauchen, noch „capotter“ geschlagen, als er es verdiente. —

Und der mit einer Jüdin verheiratete Dr. Mahlberg△ schreibt auch, und er veranstaltet Führungen durch unsere Galerie. Weltgewandt und judenfreudig hat man sich ins Schlepptau aller möglichen Wahnsinnsmalereien nehmen lassen.

1922 tat sich eine „jüdisch-französische Kunst“ als „Jung-Rheinland“ in Düsseldorf auf. — Präsident und Hauptmacher Wollheim, Sohn des 100 Millionen schweren Kohlenhändlers César W. aus Berlin, der in den 1880er Jahren die ganze fiskalische Kohlenproduktion aus Oberschlesien in die Finger bekommen hatte. W. jun. markiert aber nach außen den armen Maler, der nur von seiner Kunst leben will, läuft mit roten langen Haaren und in geplatzten Lackschuhen herum. Seine Gemälde übertreffen alles an „Genialität“; so stellte er von sich ein nacktes Selbstporträt mit ins maßlose vergrößerten Geschlechts teilen aus; die Staatsanwaltschaft nahm nur auf Drängen von Künstlern keinen Anlaß zum Einschreiten, weil W. aus Reklame gern „beschlagnahmt“ werden wollte. — Neben ihm der Zeichner U z a r s k i; dem Aussehen nach ein jüdisch-polnischer verwachsener Mischling, der hinten einen großen Buckel und vorne eine bissige, gefürchtete Zunge hat. Zweiter Vorsitzender ist der Maler ▼ Kaufmann. Eine Hauptrolle spielt auch der armenische Maler ▼ S o p h e r. Ferner sind noch als Stützen Maler F r i z L e b y d a, dem es durch jüdische Freunde gelang, große Aufträge für das Düsseldorfer Stadttheater zu erhalten und S o h n = M e t h e l, jüdischer Her-

Diese Leute mit Wollheim und UzarSKI beherrschen das mehrere hundert Mann starke „Jung-Rheinland“, vor allem die gleichnamige Zeitschrift und pöbeln jeden an, der ihnen den Rücken lehrt.

Zu dieser Gesellschaft stieß wieder Alfred Flechtheim; seines Zeichens Getreidehändler, eröffnete er vor Jahren einen Kunstsalon, in dem er die expressionistische, kubistische und futuristische Malweise förderte. Er überwarf sich mit „Jung-Rheinland“ und wurde in der Zeitschrift verhöhnt. Beim Anrücken der alliierten Truppen nahm er Reißaus, wofür er den Grund schuldig blieb; denn da er damals schon stark mit französischen Bildern arbeitete, mußte doch er die Protektion der Franzosen erwarten; die Zeitschrift des „Jungen Rheinlands“ nannte ihn nur noch Alfred Flechtheim. Auf einmal war er mit den Franzosen ausgesöhnt und augenscheinlich dafür bestimmt, am linken Rhein für die Franzosen die „Doppelkultur“ zu verbreiten, die in Elsaß-Lothringen und Belgien herrscht. F., der über außerordentliche Mittel zu verfügen scheint, vergrößerte seine Zeitschrift „Querschnitt“ und ließ sie deutsch und französisch erscheinen. Die Franzosen hatten nun eine französisch-deutsche Kunstzeitschrift. F. arbeitet hauptsächlich wohl zusammen mit dem Kunsthändler Kahnweiler in Paris und Frankfurt. Jedenfalls hatte er enorme Bestände an französischen Gemälden, die er in Deutschland los sein wollte. Diese und vielleicht auch noch andere Gründe führten zu einer neuen Verbindung mit Wollheim, UzarSKI, Kaufmann und Genossen; man veranstaltete eine „Internationale Ausstellung“ und mißbrauchte das „Junge Rheinland“, um unter seiner Flagge eine fremde, d. h. französische Kunst in Düsseldorf und im besetzten Gebiet einzuführen.

Unter jüdischen Führern tagte zur Verbrüderung des jungen Rheinlands mit unseren Feinden die „Union internationaler fortschrittlicher Künstler“ in Düsseldorf. Was das Ausland geschickt hatte, war dieselbe Mischpoke wie bei uns: unter französischen, russischen, belgischen, holländischen Masken erschienen Juden aus

allen Ländern. Den Haupttrabanten machten Bolschewisten Hausmann, Freulich, Lischky aus Rußland und andere; einer behauptete, die bildende Kunst dürfe nur noch mit ein und derselben Stockfarbe gemacht werden. Es war wie in einer Judenschule: alles schrie durcheinander, dann räumten die schlimmsten Brüder das Feld, und zurück blieben Wollheim, UzarSKI, Kaufmann auf der einen, die Russen Zalit, Sankel, Adler und ein belgisch-französischer Jude auf der andern Seite. Diese beschloßen gemeinsame Arbeit, Ausstellungen in allen Ländern, wobei nur jüdische Bilder und Künstler gehoben und geschoben werden.

Und während dieses Schauspiels saßen hundert Vertreter „Jung-Rheinlands“ stumpf sinnig da und sahen sich den Spektakel an, bei dem ihre eigene Haut von zwei oder drei Duzend Juden verhandelt wurde.

Die Kunstakademie wurde in den 1860er Jahren von dem „trauernden“ Juden Eduard Bendemann geleitet; einer ihrer späteren Direktoren, Peter Janssen (sd), war mit der Jüdin Konstance Gottschald verheiratet, die in gewissen Kreisen von der Rosenstraße aus den Ton angibt. Man hat auch den Juden Aufseeser angestellt.

Im ganzen und großen kann man den Begriff „moderne Düsseldorfer Kunst“ in die Worte „Jüdischer Kunsthandelschwindel“ zusammenfassen. — Inzwischen ist Dr. Walther Cohen Direktor des historischen Museums geworden.

In den Konzertsälen tritt, umjubelt von ihren jüdischen Verwandten Burg, Benfey, Rothschild usw., die reiche Jüdin Anna Marie Lenzberg — geschiedene Neumann — auf, Tochter des Hugo Lenzberg und seiner Frau geb. Beer, in der schönen Inselstraße; und von auswärts werden die Juden Hubermann als Geiger, und Schnabel, Rosenthal u. a. fürs Klavier berufen. Die Jüdin Dessoff reist aus Frankfurt mit einem Chor heran, usw. usw. Und das müssen wir Deutsche alles mit anhören!

Kinos.

Eine Anzahl Kinos sorgen für die Unterhaltung Düsseldorfs: „Asta Nielsen“, „Union“, „Residenz“, „Shadow“, „Palast“ usw. Filmlieferanten sind die Filmwerke, Hüttenstraße; Düsseldorfer Film-Manufaktur, Kirchfeldstr.; Pathé frères u. Co., Shadowstraße; American Film-Co., Herderstraße. Wer sind die Unternehmer? Wohin Ihr faßt, Ihr werdet wohl nur Juden fassen. Wir sind einer sich Hand in Hand arbeitenden jüdischen Organisation anheimgefallen, die wieder nur der Ableger eines ganz Deutschland verseuchenden Geschäftsunternehmens ist. An der Spitze in Düsseldorf stehen die Bernstein, Seeger von der Firma Hartoch und Deute der Firma Tieß, wie der Kellamechef Hammel. Was die Films unserm Volke unter den Augen der Behörden an Giften vorsetzen, ist unglaublich. Da ist der „Sittlichkeitsfilm“ Diba, der alle diejenigen, die noch nichts von Entkleidungs- und Verführungskünsten verstehen, darüber belehrt, bis zu welchem Rest von Kleidung eine Dame gehen darf, ehe es Zeit wird. Nur Philister können bestreiten, daß eine solche Art der „Aufklärung“ keine dringende Notwendigkeit für die Jugend ist, — denn nur durch diese „Aufklärungsfilms“ kann sie rechtzeitig in die Geheimnisse der Lebe- und Halbwelt, in die Gefilde und Unterröde des Bouillontellers, der Kaschemme und Penne, in die Sphäre des Spielklubs und Bordells eingeweiht werden. Deshalb ist es auch verkehrt, von ehrlichen Stadtvätern, Volkswirten, Lehrern und von anderen, in nichtrepublikanischen Vorurteilen befangenen Personen nach der Filmzensur zu rufen, wie Mitte Juli 1910 Stadtverordneter Stöckh über den gemeinen Film „Moral und Sinnlichkeit“ meinte: „Was würde man sagen, wenn eine Firma verdorbene Lebensmittel hinten herum unters Volk zu bringen suchte? Ist die Sache denn anders, wenn es sich um das geistige Leben eines Volkes handelt?“ — In diesem stinkenden Morast gedeihen Sumpfb Blumen, geile Juden, die in den Kinos Beziehungen zu den 12- bis 16jährigen Töchtern unserer Arbeiter anknüpfen. So verwüftet der Jude Guer Bestes,

Eure Kinder; hört es, Ihr Proletarier! — Ihr Arbeiter, die Ihr eure Töchter in jüdischen Warenhäusern Stellung nehmen laßt, seht eure Mädchen an, wie sie von Rahonchefs und Besitzern zu Dirnen und krank gemacht werden! — Eure Kinder, hört es, Ihr Proletarier, falls Ihr noch ein Herz im Leibe und zwei deutsche Häuste zum Schlagen habt! — Wenn das Stadtgebiet von Düsseldorf für so merkwürdige Versuche in den unteren, schutzlosen Volksschichten nicht ergiebig genug ist, so suchen die Paschas anderwärts nach Opfern ihrer Lüste.

Abgesehen von erzieherischen Zwecken verfolgen die Kinos das Ziel, die bisher rückständigen Deutschen zu Weltbürgern zu erziehen, denen alles, was deutsches Volkstum heißt, nur der lächerliche Standpunkt verdrehter Narren ist. So brachten in der ersten Juliwoche unmittelbar nach Unterzeichnung des Friedensvertrages, die Shadow-Nichtspiele zur Verherrlichung des Sieges des Weltjudentums über das Deutschtum den durch auffällige Plakate bekannt gemachten Film: „Buch Esther“ (Fabrikat der englischen Firma Webb). Hier wird geschildert, wie einst der König von Persien auf Einflüsterung einer jüdischen Geliebten Esther seinen treuen, arischen Minister Haman mit vielen Tausenden seiner nichtjüdischen Volksgenossen, die gegen die Judenpest gekämpft hatten, blutig ermorden ließ, was die Juden noch alljährlich am Purimstage so triumphphant begehen. Es ist freilich nicht mehr als billig, daß der vorurteilslose Michel, um so was zu genießen, noch Geld dazu bezahlt, wie eben derselbe Michel im Theater seinerzeit nicht genug von den „5 Frankfurtern“, einer Verherrlichung der Rothschilds, zu sehen kriegen konnte, — dieser jüdischen Rothschilds, die unserm Deutschland und den Völkern Europas im Laufe eines Jahrhunderts ein Vermögen von vielen Milliarden Mark abgemaunert haben, nichts anderes. Proletarier und Arter aller Länder, vereinigt Euch!

Schloßmann.

Eine Blerde der Politik ist Prof. Dr. med. Artur/Uron Schloßmann, Mitglied der Akademie für praktische Medizin,

Vorsteher einer Kinderklinik, von der in der Presse schon früher mal die Rede war. Dieser Jude war mosaisch, dann katholisch und evangelisch, auch tätiges Mitglied des Vereins evangelischer Freiheit, und ist Dissident.

Er hatte sich vor dem Kriege zum Mittelpunkt einer Art medizinischen Films machen lassen, über den man schrieb: „Die ganze Geschichte erweckt den Anschein, als ob man absichtlich den Bauernstand bei der großstädtischen Bevölkerung herunterreißen will.“ Politisch gehörte Schloßmann zur fortschrittlichen Volkspartei, an der, wie einst Bismarck sagte, Hopfen und Malz verloren war. — Gleichzeitig war er Mitglied des kaiserlichen Autoklubs, wodurch er in die gewünschte, persönliche Berührung mit den höchsten Herren, mit Kaiser Wilhelm und dem König von Sachsen kam. Kurz nach der Revolution gründete Schloßmann mit den Juden und Stadtverordneten Justizr. Cohen, Cäcilienallee, mit Rechtsanwalt Dr. Traumann, Dr. Grünfeld, dem oben erwähnten Kaufmann Dissauer, Flingerstraße, Mag. Klestadt, Gerresheim, ferner mit Schöndorff, der sich im Hintergrunde hielt, und mit der an einen Prof. Funk verheirateten Froitzheim mit großem Gezeiter die demokratische Partei in Düsseldorf, auf die massenhaft die Michel hereinfielen. Er agitierte dafür bis ins Bergische Land, während er gleichzeitig mit der Jüdin Frau Prof. Guttmann aus Dortmund auch in Essen in Demokratie machte, — wo neben ihm Rösi Wolffstein aus Düsseldorf, Dr. Levy aus Frankfurt, der Landrichter Ruben, der in München erschossene russische Jude und Deutschenmörder Lewiné und die Juden Holz, Hammer, Jacoby und Eugen Epstein, die um einen Ton schärfere Spartakusnummer einführten. Die Rösi Wolffstein, früher Kassierererin bei Tieß, heßte und wühlte auch in Düsseldorf. Schloßmann geriet dann bei den Wahlen in die Preußische Landesversammlung. Als aber die demokratische Weltverbrüderung sich als Judenschwindel erwies, und die Partei zusammenbrach, stand er da nicht den nihilistischen Kreisen der

Stadt nahe, als Erich Hirschberg und Schloßmanns Kollege, der russische Jude Dr. med. „Wullach“, beamteter Arzt in den Städtischen Krankenanstalten, waren? Der dunkelhaarige Wullach/Wallach stammt aus Odessa aus der Expeditionsfirma Segall, Wullach u. Co. Kassenhalter ist der russisch-jüdische Althändler Schreiber in der Wallstraße, die seit je der Herd des polnisch-galizischen Judentums war. Schreiber ist im Besitz großer Summen gemünzter Rubel, womit hier überall gearbeitet wird, und die uns mehrfach unter die Finger gekommen sind. In der Spartakistenzentrale Fürstenplatz hat sich der Russe Bernhard Rothstein mit andern Juden betätigt. Rothstein hat es auch verstanden, sich in ein Lazarett als „krank“ aufnehmen zu lassen — um Kriegsbeschädigte zu zermürben? — Nach altem Rezept wirbt der Spartakusbund aktive und passive Mitglieder, die aktiven, nämlich junge Deutsche, müssen die Wahrheit ihrer Lehre mit Knüppeln, Karabinern, Revolvern und Handgranaten vertreten, während die passiven, meist Juden, das Werk mit Geld unterstützen. Dafür werden diese Juden dann bei Unruhen behütet, was auch mit den reichen Juden bei der Kommune in Paris 1871 der Fall war.

Cäcilienallee.

An der Cäcilienallee 16 wohnt in luxuriösester Villa Kommerzienrat Albert Schöndorff und im Hause nebenan, das, wie die flämischen Zwillinge durch die Nabelschnur, mit Nr. 16 durch einen Gang verbunden ist, — sein Bruder und Geschäftsteilhaber, der ehemalige Stadtverordnete Hermann Sch., Mitglied der früher von Dr. Horowitz geleiteten Ortsgruppe des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Hermann legte sein Mandat nieder, als sein großer Bruder vor 1½ Jahren so glänzend vor Gericht freigesprochen wurde. Allen ist noch der Prozeß wegen der Monstreverdienste des Kommerzienrates um das Rote Kreuz und die holländischen Zigarren bekannt. Vor Gericht warfen die Zeugen und die eigens verschriebenen Sachverständigen beim Namen Schöndorff derart mit dem Titel „Ehrenmann vom

Scheitel bis zur Sohle" um sich, daß es den Zuhörern im Saal blau vor den Augen wurde. So blieb nichts übrig, als einen solchen Honoratioren freizusprechen, während der Teilhaber an den Geschäften, der Großspeiteur und Schieber Hugo Daniels (sd) zu 1000 Mark Geldstrafe verurteilt wurde. Was Schöndorff mit Hilfe der amtlichen Metallwertungsgesellschaft während des Krieges in Belgien an Riesenmetallunternehmungen schöner Art verdient hat, entzieht sich jeder Schätzung? Die Stadtväter kennen ihn auch als weitsehenden Bodenspekulanten. Er sitzt in allen möglichen Ausschüssen, Vereinen, Gesellschaften, Aufsichtsräten. — Auch das bringt gute Zinsen — wenn man Verbindungen auszunützen versteht.

Auch im Ausnützen der Konjunktur hat er Erfahrung. Und tun es nicht immer die großen Geschäfte, dann ist man auch mit kleinen Objekten zufrieden — seien es schließlich auch nur Lieferungen zur Ausstattung einer Geschäftsstelle. Kommerzienrat Schöndorff ist nun auch noch in die Finanzkommission der Republik nach Berlin berufen worden, wohin er überhaupt mit seinem Bruder übersiedeln will, — weil sie vor den viel zu guten Düsseldorfern eine Judenangst haben und einem Pogrom gegen ihre Person ausweichen möchten? Aber wird das Schicksal vor Berlin halt machen?

Spielhöllen.

Das Judentum wendet sich selbstverständlich der Förderung des Spiels zu. In der Nacht vom 22. zum 23. 6. 19 wurde Steinstraße 77 eine Höhle ausgehoben. Es gelang, etwa 30 Personen unmittelbar am Spielisch zu stellen. Mieter der Räume, die zum Schein für eine „geschlossene“ Gesellschaft gemietet waren, war der jüdische Kaufmann Alfred Goldberg, ebenda. Die andern 23 Spielhöllen in Düsseldorf hat die Kriminalpolizei noch nicht aufgehoben. Goldberg kennt alle Löcher. Man nehme ihn in ein Kreuzverhör, wobei man notwendige Einzelheiten und Angaben erhält. Warum sind die Spielhöllen im Stadtteile Derendorf, wenige 100 Meter von der Rochuskirche, nicht

aufgehoben? In die Spielhöllen von Fritsch, und ins Cafe Kumpelmeyer tragen die Erwerbslosen ihre Unterstützungen, die sich dort die Juden in die Hände zaubern. Deutsche Mädchen und Frauen, haltet eure Brüder, Männer und Söhne von der Judengesellschaft fern! Die Hochburg der jüdischen Spieler ist ein Weinrestaurant in der Königsallee.

Ganze Scharen „Polen“ und „Galizier“ überschwemmen seit dem Kriege die Stadt. Den Deutschen gegenüber fühlt sich der Jude ledig aller Pflicht. Allen seinen Trieben läßt er die Zügel schießen und bricht in unsere Welt, wie der Wolf in die Hürde.“ — — —

So weit die Flugblätter, die in einer neuen Folge noch andere Judentreife der Stadt, die Lessings, Rhons und Herzfelds usw. behandeln wollten. Was in Düsseldorf alles möglich ist, erwähnten schon die DSI 5/4 1913: „Eine rassische Bismarckfeier hielten in D. am 1/4 die „Liberale Vereinigung“ des JM Sally Cohen und der „B. der national-liberalen Jugend“ ab. Auf den Kaiser sprach dabei ChM Dr. Klein, jüdischen Stammes und Dissident von „Konfession“, und auf die „dtische Frau“ M. Dr. Wedell, Sohn des Rabbi Dr. Abraham W.“ —

Immerhin sind an dem schönen, anscheinend rettungslos verjudeten und gelähmten Plage noch einige Stellen, die sich selber den klaren Blick gewahrt haben und anderen die Binde von den Augen zu reißen suchen. Dazu gehört die kleine, aber tapfere, völkische Buchhandlung von Wilhelm Deiters; Inhaber: Alfred Ponzen, Hindenburgwall 15. In den übersehbaren Schaufenstern liegen oder hängen neben geistlicher und erzählender Literatur auch alle Schriften über die Rassenfrage aus. Der Stadtrabbi bleibt auf seinen Patrouillen mehrmals die Woche davor stehen, um das Lager abzuspähen. Die Folge sind Belästigungen des Inhabers: Angebote, briefliche und mündliche Drohungen und zuletzt Handgreiflichkeiten.

Düsseldorf, den 15/5 1919.

An die Staatsanwaltschaft
Düsseldorf.

Heute Mittag gegen 12 Uhr erschien in meinem Laden ein Mann in den

mittleren Jahren und forderte, das im Schaufenster aushängende Flugblatt sofort zu entfernen, andernfalls ich am nächsten Morgen meinen Laden nicht wiedererkennen würde. Es handelte sich um das Flugblatt „Deutschland in Judennot“, das ich vom Herausgeber, dem Deutschvölkischen Bund, zum Verkauf und zur Verbreitung in größerer Anzahl bezogen hatte. Auf diesen Erpressungsversuch forderte ich den Mann auf, seinen Namen zu nennen. Er gab an, Siemons zu heißen und Karlstr. 5 in Düsseldorf zu wohnen. Obgleich ich nach den Erfahrungen in der Spartakistenzeit annehmen durfte, daß der Mann, ein Jude, Helfershelfer in der Gestalt von spartakistischen, von Juden verleiteten Arbeitern oder geistesverwandter Helden haben mußte, entfernte ich das Flugblatt nicht, sondern wies dem Juden kurzerhand die Tür, da ich nach wie vor gewillt bin, Schriften zur Aufklärung der von Juden verführten Volksschichten zu vertreiben. Tausende guter Deutscher sind mir dankbar dafür, daß ich als einziger Buchhändler in Düsseldorf den Mut habe, antisemitische Schriften öffentlich anzubieten und zu verkaufen. Hierbei leiten mich ideale Gesichtspunkte, da ich die internationale Judenenschaft für den geschworenen Feind des Deutschtums halte und sie in erster Linie für das Unglück, das Deutschland betroffen hat, verantwortlich mache. Durch maßlose Verhöhnung der Arbeiterschaft tragen sogenannte „dtische“ Juden die Hauptschuld an dem nach der Revolution entstandenen innerpolitischen Chaos und den großen Opfern an deutschem Gut und Blut. Auf Grund dieser Anschauung und in Wahrung meines Hausrechtes wies ich dem Juden wiederholt die Tür: ich habe ihn wohl zehnmal aufgefordert, mein Lokal zu verlassen. Er weigerte sich trotzdem und reizte mich weiter, so daß ich eine drohende Haltung annahm und zu Auseinandersetzungen gezwungen war. Im Verlaufe dieses Wortwechsels schlug mich der Jude ins Gesicht, so daß der Zwider zur Erde fiel. Daraufhin verprügelte ich den Juden so gründlich, daß ihm das Wiederkommen wohl verleidet ist, und warf ihn auf die Straße.

Sein Spazierstock blieb in meiner Hand. Bei der Gelegenheit zertrümmerte er im Hausflur eine Schrankscheibe, die er mir natürlich ersetzt wird. Der Herausgeworfene hielt dann noch auf der Straße, unter den seiner Rasse eigenen Gestikulationen eine Rede an „sein Volk“, schien aber wenig Anklang zu finden. Herr Polizei-Oberwachmeister Jetschmann, der zufällig vorüber kam, zerstreute die angesammelten Menschen.

Zeuge des ganzen Vorganges war der in meinem Ladenlokale anwesende Herr Oberlehrer Ewald Fettweis, wohnhaft Rosenstr. 10, hier.

Wir leben im Zeitalter der Geistes- und Gedankenfreiheit. Von dieser Freiheit macht niemand ausgiebigeren Gebrauch als das Judentum, besonders wenn es gilt, das zu verunglimpfen, was dem Deutschen hoch und heilig ist. Ich verlange für mich das Recht, in meiner Buchhandlung alles das zu vertreiben, was der Judenchaft in ihren Auswüchsen auf politischem, sozialem, literarischem und künstlerischem Gebiete zu bekämpfen geeignet erscheint. Das Judentum, ein Prozent der Bevölkerung Deutschlands, beherrscht infolge der Unwissenheit und Gleichgültigkeit weiter Kreise, heute unser Sechzigmillionenvolk in jeder Hinsicht so gründlich, wie niemals zuvor. Und dagegen wehre ich mich als Deutscher.

Vorstehende Erklärungen gebe ich als eidesstattliche Versicherung zu Protokoll und erhebe gegen den p. Siemons Klage wegen Erpressungsversuchs, Hausfriedensbruchs, Mißhandlung und Sachbeschädigung. gez. Alfred Ponzen.“ —

Der rohe Überfall veranlaßte einige vaterländische Leute, Briefe etwa folgenden Inhalts an andere, in deutschen Händen befindliche Buchhandlungen zu richten, die dem Übermut des Judentums durch entsprechende Auslagen aufklärender Schriften begegnen sollten:

„Düsseldorf, den 5/6 1919.

Sehr geehrter Herr ...!

... Ich würde gern einen Teil meiner Bücher Ihnen entnehmen, wenn ich die Gewißheit hätte, daß neben den Wünschen Ihrer Kunden jüdischer Rasse, in Ihrem Geschäft auch die Wünsche der Deutschgeborenen berücksichtigt, d. h.

Schriften, die sich mit der Schicksalsfrage unseres Volkes, der Massenfrage, beschäftigen, in ihrem Laden und Schaufenster ausgestellt würden. Die Buchhandlung Deiters tut das mit dem größten Erfolge; eine Menge Herren sind deswegen mit den Ihrigen zu Deiters übergegangen. Denn keinem sehenden Deutschen kann mehr entgehen, welchen Anteil die fremde Rasse an unserm Zusammenbruch hat, wie sie überall die leitenden Stellen einnehmen und die gräßlichsten Zustände usw. über Deutschland herbeiführen will. Man hört aber immer wieder Klagen, daß viele unserer Buchhandlungen, auch wenn sie von Herren arischer Rasse geleitet werden, deutschvölkische aufklärende Bücher nicht offen genug vertreten ... — —

In Düsseldorf besteht auch, wie uns geschrieben wird, ein „V. für wissenschaftliche Vorlesungen“, dessen Vorstand, die mehr als 70jährige Erzelenz Dr. jur. Adolf Δ Rahtjen, Ex-Oberlandesgerichtspräsident, Cäcilienallee 4, und 5 weitere Arier — jeden Winter ein halbes Duzend auswärtiger Herren zu seinen 6 Vorträgen beruft. Als auf das Programm 1917—18 der Halbjude von der Pfordten und die Juden Prof. F. Friedjung-Wien und Goldstein-Darmstadt gesetzt werden sollten, nahm eines der Vorstandsmitglieder des Vereins an solcher Hebraisierung der Liste denn doch Anstoß und gab dem Vorsitzenden schriftlich schon im Sommer 17 zu bedenken: „Die jüdische Rasse hat uns in Literatur und Kunst, von andern Dingen abgesehen, unendlich geschadet und uns ihren entgegengesetzten Geist kraft Presse und Bühne, wovon etwa 90 % unter ihrer Kontrolle sind, so aufgedrängt, daß ich meine, sie hätte unsere Unterstützung kaum noch nötig. Dagegen könnte der „V. für jüdische Geschichte und Literatur“ oder der „Zentral-V. jüd. Staatsbürger“ vielleicht einmal die Friedjung und Goldstein hierher nach Düsseldorf bitten.“ Der Schreiber schlug statt der 2½ Juden mehrere Vortragende deutschen Blutes vor, worauf er vom Vorstand beschieden wurde, daß eine Änderung des Programms nicht mehr möglich, aber auch die Zugehörigkeit zur jüdischen Rasse

für sich allein, wenn der Redner im übrigen den Anforderungen des V.'s entspräche, nach den Anschauungen des Vorstandes keine ausreichende Grund für die Ablehnung sei, denn: „Wir dienen der objektiven Wissenschaft, müssen uns innerhalb dieses Rahmens Bewegungsfreiheit wahren. Lediglich im Interesse dieser Bewegungsfreiheit hat der Vorstand diese Äußerung für angezeigt gehalten.“ Darauf verzichtete der Kläger, um der Bewegungsfreiheit des löblichen Vorstandes nicht hinderlich zu sein, liberal auf weitere Mitarbeit in dem „Verein für wissenschaftliche Vorlesungen“ und schrieb S. Erz. Rahtjen, Ende Sommer 1917: „... Auch meine Bedenken bezogen sich nur auf die „Objektivität“, die aber bei der j. Rasse gerade in den Geisteswissenschaften, soweit ich sehe, von allen möglichen anderen Dingen, Gründen und Wünschen, durchkreuzt wird. Ich mache daraus dem Einzelnen selbstredend keinen Vorwurf, muß aber doch bekennen, daß solche Art uns wenig taugt. Daß wir Deutschen uns in den letzten hundert Jahren die naturwissenschaftliche Tatsache haben ausreden lassen, daß aus fremdem und germanischem Blute eben auch ganz verschiedene Geister und Richtungen erwachsen müssen, hat nicht nur, wie ich schon darlegte, unsere Literatur und Kunst verheert, sondern auch sonst im Innern viel verdorben, und z. B. alle gesunden, sozialen Bestrebungen durch Leute wie Marx, Lassalle, Singer u. a. nach einer Richtung hin pervertiert, in der schlimme Dinge für unser Vaterland, für Volk und Fürsten drohen. Auch die gemeinsten Verleumdungen gegen Deutschland in der Weltpresse vor dem Kriege, stammen, wie bekannt, aus jenem Lager. Nun habe ich stets loyal einen Betreffenden in der Liste hingenommen, aber zwei und mehr auf bloß 6 Abende stehen in keinem prozentualen Verhältnis zu der Zahl der Angehörigen unseres Blutes, die meines Erachtens zu allererst aufgesucht werden müßten. So wollen Em. Erzelenz sich vertraulichst über ein Verhalten unterrichten, das allein der Sorge um unser von der j. Rasse bedrohtes Deutschtum entspringt, soweit diesem zu dienen eben

eine bescheidene Kraft und Einsicht erlauben. Ich bitte meinen Namen unter dem diesjährigen Programm zu streichen und mich überhaupt aus dem Vorstand und Verein zu entlassen, nicht ohne daß ich meinen herzlichen Dank für die Aufnahme in Ihrem Kreise ausspreche." Der Vorstand des Vereins besteht weiter unter Erz. Dr. Rathjen aus den Herren: Bankdirektor Würhaus, UGM Moser, Städt. Bibliothekar Mörenberg, GDM Werner und Gymnasialdirektor Clar. Natürlich hat die Auseinandersetzung den p. p. Verein nicht gehindert, seinen Mitgliedern im Winter 1919/20 wiederum unter 6 Vortragenden auch die beiden jüdischen Herren, GM Prof. Dr. mus. Jaz Friedländer (Id) aus Berlin und Prof. Dr. Goldstein aus Darmstadt aufzutischen. Sie wollen es anscheinend nicht anders!

Die Stellung der Rechtsparteien zur Schicksalsfrage wird durch einen Vortrag aus der Sommerfrische beleuchtet.

Als die mit Arbeiterkreisen zusammenwirkenden Deutschvölkischen in Rottach am Tegernsee im September 1919 ihre Bewegung in den von Schieberjuden geradezu überschwemmten oberbayerischen Gebirgsorten gut im Schuß hatten, sprang dagegen mit Feuereifer der Düsseldorfer Schriftsteller Dr. jur. gh als Vertreter der „Deutschnationalen“ an. Dieser mehr als vermögende Herr hat ein Landgut und wohnt sonst im Rheinland, in einem noch schöneren Hause, das mit ihm als Rationierter sein Freund, ein jüdischer Rechtsanwalt, Sohn eines Rabbi, teilt. gh, eine rednerische Leuchte, Alldentscher und früherer Bezirksleiter einer Ortsgruppe der Deutschnationalen Volkspartei, behauptete u. a., wie ein Teilnehmer berichtete: „Die Juden haben dieselben Staatsbürgerrechte wie wir alle, sie sind uns sogar an vielen idealen Tugenden weit überlegen, und ich gebe als Deutschnationaler die Versicherung ab, daß unsere Partei entschlossen ist, jede öffentliche Judenfeindschaft, in welcher Form sie auch auftritt, offiziell abzulehnen! Die Partei will das Judentum nur im Verborgenen bekämpfen.“

Im amtlichen Fernsprechbuch steht unter Düsseldorf: Getreide-Kommission 44/46. Nebenan: Schlüsse: Brozio, Gotthard, Dir. der Getreidekommission U.-G., Jülicherstraße 90. Hirsch, Mag, Börsenvertreter der Getreidekommission U.-G., Bietenstraße 6. Hirsch, Moriz, Dir. der Getreidekommission U.-G., Prinz-Georg-Straße 98. Kaufmann, Leo, Dir. der Getreidekommission U.-G., Rubensstraße 13. Maier, Mag, Dir. der Getreidekommission U.-G., Bismarckstr. 17. Mansbacher, Salih, Prof. der Getreidekommission U.-G., Brehmstr. 30. Marcus, Dr. Friz, Rechtsanwalt, Dir. d. Getreidekommission U.-G., Achenbachstr. 79. Meher, Wilhelm, Dir. der Getreide-Kommission U.-G., Oberkassel, Wildenbruchstr. 71. Singer, Alfred, Fürstenplatz 6. — Vgl. WB. 4/6 1927.

Düsseldorf machte, unter dem Zentrumsmann, Oberbürgermeister Dr. Lehms, sich neuerdings im Kranze der deutschen Städte unliebsam bemerkbar durch die fürchterliche Kunstausstellung 1927 und durch das, unter Mitwirkung von GM Dr. v. Schloßmann und Dr. Walter Cohen aufgestellte Müßsam'sche Denkmal für die Gefallenen des Füsiliers-Reg.'s 39 (General Ludendorff). —

Flammenzeichen 12/1 1929: „Wem treibt es nicht die Schamröte ins Gesicht, wenn er bedenkt, daß das ein Erinnerungsmal für die sein soll, die ihr Leben für Deutschlands Ehre und Freiheit hingaben. Zwei Bestien in Sphinxgestalt, die eine im Stahlhelm mit groben, viehischen Zügen, die andere mit einer ausgesprochen jüdischen Frage! Das soll das Symbol derjenigen sein, die Furchtbares litten im Glauben an Deutschlands Zukunft! Fürwahr, die Gefallenen, denen dieses „Denkmal“ gewidmet ist, würden keine Ruhe mehr finden können, wenn sie wüßten, wie das Andenken an ihren Opfertod in deutschen Landen geschändet werden darf.“

General Ludendorff hat verlangt, seinen Namen von dem Schandmal zu entfernen.

Da auch sämtl. ehemaligen 39er empört über die unerhörte jüd. Herausforderung waren, erklärte sich Herr

Rüßsam bereit, evtl. „die Umarbeitung des Denkmals auf Germanenthum vorzunehmen“. Geschäft ist eben Geschäft.

Dubeen, Joseph, Sir, London, „der internationale Kunsthändler, den der englische Premier zum „Trustee“, Ehrentitel für den Obersten Museumsverwalter der National Gallery, ernannte, hat den aus der Berliner Sammlung „Osar Huldshinsky“ bekannten Raffael „Giuliano de Medici“ für 3 Millionen Schweizer Franken erworben. Das Bild war vor 4 Jahren für eine Million Mark aus Deutschland abgewandert und geht jetzt in den Besitz des New Yorker Bankiers Wache über. Die Ehre des Dubeen, der bekanntlich dem Judentum angehört, wird in Kreisen der Kunstwelt viel besprochen. Neben ihm wurde auch Staatssekretär Sir Philipp Sassoon (s.) zum „Trustee“ ernannt“, JPZ 22/3 1929. — Der englische Premier mag auch gedacht haben: zwei Juden ist immer besser als einer.

Dug, Deutschböhmern, 1913. RA: Rudolf Fischer; Carl Lang; Siegmund Müller; Gustav Weiss. Ärzte: Carl Schwarz; Albert Fischer; Max Schidel; Leopold Schiller; alle Privat- und Krankenhausärzte; Hugo Wolff, L. L. Oberbezirksarzt.

Dug, Adolf, Bruder des Freiherrn v. Doczi und Vetter des Leopold Dufes. 1822–81 Pest. „Er hatte im Benediktinerstifte in Preßburg das Gymnasium absolviert und verlangte dann die Insription an der mit dem Stifte verbundenen Rechtsakademie. Bis dahin hatte in ganz Ungarn kein Jude eine solche erlangt, und der Direktor verweigerte die Aufnahme. Dug appellierte an die Landesbehörde, und diese mußte, da ein Gesetz dieser Aufnahme nicht entgegenstand, dieselbe bewilligen. Als er zum ersten Male den Hörsaal betrat, bereiteten ihm die christlichen Kollegen, denen dieser Kampf eines Juden um sein Recht imponiert hatte, eine laute Ovation und machten ihn dadurch zum Tagesgespräch in Ungarn. Er war später ein angesehenen Journalist in Pest und erwarb sich durch die Übersetzung Petöfis und anderer magyarischer Schöpfungen ins Deutsche ein wesentliches Verdienst.

Sein Bruder Sami Dug wurde in Wien ein geschätzter Genre-maler“, E. Mayer, Wiener Juden, 1917. S. 164.

R: Pester Lloyd; Preßburger J. B. „Ost-ungarisches“. In ungar. Sprache schrieb er eine Abhandlung über das Drama und erhielt einen Preis der Kisfaludy-Ges. Ue: Petöfi; Visknai; Göttös; Katona; Bank Ban; Arany.

Dug, Ludwig, f. Freiherr L. v. Doczi.

Dunfen, Hulda, geb. Flehe, RM-Wwe, Millionärin, Berlin. 1913.

Dustsch, Christian Salomon, „evangel. Prediger“ in den Niederlanden, JG. — 1734 Temesvár — 97; er lernte Talmud Torah in Prag und erhielt die Weihen des Morenu, d. h. Lehrers, nomadisierte aber „von religiösen Zweifeln geplagt“ durch Europas Großstädte und wurde 67 in Amsterdam getauft. Dann heiratete er zum 3. Male, lag der Theologie in Utrecht ob und predigte seit 77 in Misdrecht. Er schrieb u. a. „Jehova verheerlijkt door de Erkennung van den Waren Messias Jezus Christus“.

Dhl, S. van, Bände, Ostfriesl.; G., 1908.

Dhrensforth [Dürenfurth, Sa.], f. Drenford.

Dhta, D. M. JG. verhinderte 1800 im Londoner Drurhane-Theater ein Attentat auf Georg III., indem er dem Schießher auf den Arm schlug. Er erbat sich dann als Lohn, Theaterbillets zu verkaufen zu dürfen, was bisher fgl. Monopol war.

Djalinski, jüdische Polen, f. Jacob Frank, G. 3, 461.

Djaloschnski, Albert, Rfm., i. Fa. Simon D., Schöneberger Ufer 32, Berlin.

Djaloschnski, Alma, Frau, Stimmrechtlerin, Vertreterin der Großberliner DG. Brunwald, Hohenzollerndamm 101. — Oßidor, JH. RA: Berliner Bierbrauerei vorm. F. W. Hilsbein.

Dzieduszycki, Alexander Graf, aus rottruffischem Uradel, österr. Offizier, 1908 O. Giechanowska. SA.

Dziofowski, aus Litauen, von König Stanislaus August Poniatowski 1768 nobilitiert. SA.

„Die „Sozialdemokratie“ ist in Deutschland wesentlich ein Judentumsgeschäft von Anfang gewesen und noch immer mehr geworden. Die Judenheit selbst als ganze genommen, hat auch diese Kommandite ihres sonstigen Völkerausbeutungsgeschäfts nicht ungern gesehen und sogar die dortige Verjudung unterstützt, um sich auch hier einen Einfluß, bei Revolutionen einen Rückhalt an ihren dort eingekerkerten Leuten und schließlich, wenn die alten Formen der Gesellschaft etwa wirklich verändert würden, auch in den neuen eine diesen angepaßte Ausbeutungsgelegenheit zu sichern. Die Juden haben längst Hand angelegt, auch den Sozialismus auszubeuten und sich den Arbeiterstand auf diese neu-modische Weise zinsbar zu machen und überdies mit Hilfe der Arbeiter die übrige nichtjüdische Gesellschaft möglichst in Schach zu halten. Sonst kannten das Volk und die Arbeiter die Juden nur als Wucherer und geschäftliche Menschenhändler; — nunmehr haben sie es auch erfahren müssen, wie sie von den Juden unter der Scheinfirma des Sozialismus betrogen und dem sittlichen Bankrott entgegengetrieben sind.“

E. Dühring, Sache, Leben u. Feinde, S. 459.

„Wir reden jetzt nicht mit den Juden, sondern von den Juden und ihrem Tun, das unsre Deutschen wissen mögen.“ Luther.

„Vielleicht geht die Herrlichkeit Deutschlands in den Juden unter.“ Benzenburg, 1816. vgl. Derken, Stöcker 1, 207.

Ich bin noch keinem Deutschen begegnet, der den Juden gemogen gewesen wäre. Nießsche.

Über so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
Jeder: Da wär' es ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein!
Goethe.

Der Siebener.

Ein alter Rauz. In einer Mühle war's
und wiederholte sich am Ende jedes Jahr's.
Der alte Mann holt aus dem Schranke unten
ein seltsam Buch. In Jeder war's gebunden;
Die Ecken mochten einst versilbert sein,
doch war schon längst verblaßt der fahle Schein.
Die Blätter waren braun, wie rauchdurchzogen,
und manches Eselsohr war dreingebogen.
Das Buch nahm dann der Greis auf seine Knie —
daß jemand es beschaute, litt er nie —
und über wirre, krausig-schnorkle Zeichen
sah man sein Auge unablässig streichen. — —
Dann klappt' er zu das Buch und legt' es fort
und schloß bedacht den Aufbewahrungsort. — —
„Ja, ja. Durch tausend Jahr“ — brummt' vor sich hin
der Alte —“ sagte einst die weise Seherin,
die Wala, dauert an der fremde Bann,
den deutscher Geist nicht früher brechen kann.
Durch tausend Jahre unter fremdem Recht
seufzen in deutschen Gauen Herr und Knecht.
Und sind die tausend Jahre ausgezählt,
dann kommt der Mann, vom Weltengeist erwählt,
daß er den tief vergrab'nen Schlüssel hebt,
der alles, was verzaubert schläft, belebt. —
Wie viel der Jahre mögen jetzt noch sein?
Ich wüß't' es gern. Denn alt wird mein Gebein,
und doch möcht' ich's erleben.“ Und es drang
sein Aug' zur Ferne, wie von Sehnsucht bang. —
Vorüber zog in Wolkenjagd und Braus
das wilde Heer hoch über seinem Haus.
Der Alte sah's. Ein einz'ger lichter Stern
noch leuchtete vom Firmamente fern.
Da schlug's die Mitternacht. Es gab die Hand
der Greis den Seinen. Was zur Stelle war,
das wünscht' einander glückliches Neujahr
mit allem, was wohl jedem gut und lieb.
Der Alte aber mit der Rechten schrieb
ein seltsam Zeichen vor sich in die Luft
und sprach: „Wie es auch sei. Und mag die Gruft
den müden Leib auch nehmen. Kommt der Mann,
der jenen goldnen Schlüssel heben kann,
so weckt des deutschen Geistes frisches Weh'n
den Toten auf. Und ich will blühen seh'n
das Land der Väter, das der Enkelgeist
auf die verlor'nen Daseinsbahnen weist.
Ihr Väter, schlummert noch! Noch ist es Nacht
auf unsern Gauen. Doch wenn sie erwacht —
die Sonne — — —.“ Murmelnd schloß der Greis.
Nicht war sein Scheitel, und sein Bart war weiß.
Und alle standen stumm in seinem Bann,
als er noch leise fragte: „Wann doch, wann?“

Ph. Stauff.

E

Auf den Willen beharren,
 Fest, unberdrossen und nimmer ermüdend
 Zu edlen Ziele,
 Ist Herrentum.
 Der Edle bildet die Welt sich.
 Der Knecht nur klagt
 Und schilt das Schicksal:
 Der Sklave aber späht nach dem Wind
 und richtet sein Wollen
 Nach Tagesläufen.
 Dem Edlen ist der Wille die Welt,
 Dem Knecht der Erfolg;
 Den Sklaven beherrscht die Furcht vor der Peitsche.

Wir brauchen die Edlen, die Freien, die Starken,
 Die Felsen der Brandung,
 Die fest in sich.
 Der Knecht verlacht sie,
 Der Sklave spottet ihrer;
 Doch leise Ahnung zittert im Kleinsten,
 Daß Großes waltet in Herrenseelen
 Des schaffenden Geistes urewiger Trieb.
 Das hält die Kleinen, die Knechte, die Sklaven
 In Ehrfurcht gebändigt, solange sie Menschen.
 Erst die Bestie schlägt den Mann,
 Den die Natur zum Herrn erschaffen.
 Ph. Stauff.

Wahrer Reichtum ist nur das, was die Erde hervorbringt. Wer den Boden bessert, wüßt liegendes Land urbar macht und Sümpfe austrocknet, der macht Eroberungen von der Barbarei und schafft Ansiedlern Unterhalt. Die Bauern sind die Pflegeväter der Gesellschaft, sie muß man zum Ackerbau ermuntern, darin besteht der wahre Reichtum des Landes.
 Friedrich der Große.

Freie und ungehemmte Entwicklung und Bildung aus sich selbst heraus ist freilich das schönste Los, das dem Einzelnen und dem Volke fallen kann. Aber den reineren germanischen Völkern Europas wird es immer wohlthätig sein, wenn sie in mannigfaltiger Berührung und Verbindung miteinander bleiben. Das kann und wird ihnen das gemeinsame Leben erfrischen. Nicht bloß der Schwede oder Isländer könnte bei uns etwas lernen, sondern wie viel könnten wir auch aus dem Norden holen! Wie viele alten hohen Erinnerungen, Anschauungen und Gefühle neu erwecken, die jetzt fast verschüttet und begraben daliegen oder höchstens in einzelnen Lauten noch aus den Kehlen des sogenannten kleinen Volkes zuweilen erklingen!
 E. M. Arndt.

Jedem Volke, wie jedem Einzelnen, wohnt eine nur ihm gehörige Eigentümlichkeit inne. Diese, die von einer höheren Macht ausgeht als die des verschwindenden Menschen ist, zur vollen Entwicklung zu bringen, ist die Aufgabe jedes Einzelnen und jedes Volkes. Ihre Ausbildung macht die wahre Größe des Menschen sowie die Volkstümlichkeit und Nationalgröße der Völker aus. Karl Ritter.

„Das bleibt mein Schmerz ums deutsche Land,
Wohin ich auch den Blick gewandt,
So weit wie nah, so nah wie weit:
Rein Mensch hat mehr für's Ewige Zeit!“
Karl Ernst Knodt.

„Dich schließt der Feind von allen Seiten ein,
Es blinken die Schwerter, Freunde, höhern Mut!
Im Rücken habt ihr Eltern, Weiber, Kinder!
Schützt eure Güter, eure Heiligtümer,
Und, euer Liebstes zu erretten, fallet freudig,
Wie eure Väter euch ein Beispiel gaben!“
Goethe.

E. E., Operettentenor, Frankfurt M. DfBl 26/3 1893:
„Er stahl vor Jahren einer nicht-jüdischen Kollegin, die er in ihrer Wohnung besuchte, einen Schmutz und mußte seine Stellung sofort verlassen, fand aber Gelegenheit, dem Staatsanwalt zu entfliehen. Auch die bestohlene Kollegin mußte bald ihr Bündel schnüren. Noch heute, nach Jahren, wird sie von einem Frankfurter Klatschblatt, der „Sonne“, mit Schmutz beworfen.“

Garbley, Nord, f. Samson Gideon.

Ebbinghaus, Gustav, —26—0,9—, GMA, Kurator der Universität Bonn, *Fferlohn 1864. — Elberfeld 1889
O Jda Neuhaus, *Elberfeld 1869, E. v. Adolf A Neuhaus, Fabrikbesitzer zu Elberfeld // Elizabeth VValentin.

Ebel, Marcus, Schächter, hatte 1888 nach langen Anstrengungen „Auslicht“, Preuße zu werden. W 15/5: „Seit 88 aus Österreich eingewandert, bemühte er sich vergeblich um die Naturalisation. Der inzwischen zum Regierungspräsidenten von Liegnitz ernannte Prinz Handjery weist ihn ab, der Oberpräsident von Schlesien weist ihn ab und Minister v. Puttkamer weist ihn ab. Nun petitioniert er beim Abgeordnetenhaus. Da erheben die Deutschkonservativen schon in der Petitionskommission den Einwand: da die Verfassung ausspreche, daß nur allen „Preußen“ das Petitionsrecht zustehe, würde die Beratung und Beschlußfassung des Abgeordnetenhauses ein Eingriff in die Exekutive sein! In der Kommission fiel diese Meinung mit 11 gegen 10 Stimmen durch, und nachdem ein deutschfreisinniger Antrag, die Petition zur Berücksichtigung zu überweisen, mit 12 gegen 9 Stimmen abgelehnt war, wurde dem Hause mit 16 gegen 5 Stimmen vorgeschlagen, die Petition der Regierung zur Erwägung zu überweisen. Gegen diesen schüchternen Antrag trat namens der gesamten Deutschkonservativen der Landgerichtspräsident Rorsil von Insterburg auf. Da sich auch klerikale Landrichter und der schleswig-holsteinische Landrat Hansen gleichermaßen gegen die Zuständigkeit des Abgeordnetenhauses erklärten, war der Jude mit seiner Petition in großer Gefahr, wenn nicht Windhorst und nationalliberale und klerikale Juristen den freisinnigen Abgeordneten Zelle und Czwalina zu Hilfe gekommen wären. Nachdem selbst ein Regierungskommissar dem Abgeordnetenhaus die Beratung gestattete, wurde der Kommissionsantrag angenommen.“

Ebeling, Martin, Dr. med., Arzt, Berlin NW. Moabit; O V # Rosenheim, RMA, Tochter. 1915.

Eben [Eben], Aranka, gebor. Eibenschütz, Schauspielerin Stadttheater Leipzig, lebt Al. Th., Hamburg, Esplanade 38.

Eber, Anton, Inh. der Ungarisch-italienischen Bank Budapest, f. Castiglioni. Weltkampf E. 231/25 und E. 442/26.

Eberan v. Eberhorst 1837 in Österreich nobilitiert. E 6.

↓ Eberhard, Otto, Dr., Schulrat, Greiz, Ma: Neue jüdische Monatshefte, Berlin 1916.

△ Eberhard II., der Kaufhebert, †1392, machte allen seinen herzoglichen Nachfolgern zur Pflicht, Juden nicht im Lande zu dulden, weil sie „nagende Würmer“ seien. Zimmermann, Gesch. Württembergs 1835, IV, 350.

Eberler-Grünengweig, aus Kolmar, gelangten nach 1362 in Basel zu viel Geld und zu politischer Bedeutung. Die Nachkommen wurden Ende des 15. Jh.'s in einen „Erbkassastreit“ und „Münzbetrug“ verwickelt, und „damit begann der Niedergang des Geschlechts, das in einem von Professor H. Pantaleon überlieferten Verse aus jener Zeit ausdrücklich als zum Baseler Patriziat gehörig bezeichnet wird. Das einen roten Eber in gelbem Felde aufweisende Wappen eines zu dieser Familie gehörigen „Junters“ Grünengweig ist auf einem Gobelin sichtbar, der aus dem Familienschatz des Mathes Eberler stammt und noch heute im historischen Museum in Basel verwahrt wird. An dieselbe jüdische Patrizierfamilie in Basel soll aber auch ein in einer privaten Schweizer Kunstsammlung befindliches Spottglasgemälde aus dem Ende des 15. Jh.'s erinnern. Wie die V. J. „Neue Zürcher Z.“ berichtet, zeigt dieses Glasgemälde ein Wappenschild, das ein weißes Schwein, das auf gelben Stelzen geht, im roten Felde enthält. Auf blauem, oben von gotischem Wirtel umrahmten Damastgrund liegt eine Wandrolle mit der Aufschrift: „Ich bin ein sw (-in, oder fu) und fressen bred und nim hn ihns mul und lous hinweg.“ Als Trabanten umstehen das Wappen zwei Säue und links ein Eber, dieser in Wams, Stiefeln und Barett, während die eine Sau mit Karrenkappe, Schelle und Halskette geschmückt ist. Das mittlere Schwein trägt den im Spottvers als Nahrung genannten Gegenstand auf dem Kopf. Am Fuß der Scheibe liegt auf grünem Rasenboden links ein Mutter Schwein mit drei Jungen und Schellenhalsband, rechts ein ebenso dekorierter Eber. Offenbar ist dieses kulturgeschichtlich interessante Glasgemälde eines jener derbsinnlichen Erzeugnisse, durch die sich das mittelalterliche Vorurteil gegen die Juden mitteillos kundzugeben pflegte, wenn sie erst den Reiz durch eine günstigere Lebensstellung erweckt und diese dann durch irgend ein Mißgeschick verloren hatten. In dieser Beziehung ist der Antisemitismus sich zu allen Zeiten gleich geblieben, indem er stets dazu anleitet, gesunkenen

Größen einen Eselstritt zu geben oder die verbissene Wut über in bevorzugter Stellung befindliche vereinzelter Juden an deren minder glücklichen Glaubensgenossen böseartig austoben zu lassen. ... Die antisemitischen Heftschriften und Spottbilder müssen als traurige Beweise für den elendesten Mißbrauch gelten, der sehr bald nach Erfindung der Buchdruckkunst mit dieser von judenfeindlichen Strikten getrieben wurde. Bekanntlich sind solche traurigen Erzeugnisse im Germanischen Museum und anderen Sammlungen vorhanden und zum Teil von dem neuerdings oft genannten Schriftsteller Lieke kulturwissenschaftlich, aber mit bedauerlicher Einseitigkeit verwertet worden.“ M. ▼L, JbM 1905 (DfM 11/10).

Ebers. SG 1913 bringt die Deszendenz der Ebers-Ephraim, die durch ihre Verbindung mit Limburg-Stirum (Sb) auch die abtigen Familien v. Eschirsky und Wögendorf, v. Pädler und Köstlich judaisierten. Gehört Dr. jur. H. Godehard Josef Ebers in Münster hierher, von dessen angeblich jüdischem Aussehen geschrieben wird? WM.

Ebers, Georg, katholisch, Wüstenroman-Schreiber. Dr., HP, München, 1837 Berlin — 98. Sein Vater war Bankhändler E. aus der Familie des Berliner Münzjuden Beitel Heine Ephraim, — der eine angebliche „Holländerin“, die „Perle von Rotterdam“, heiratete. Georg hatte (vgl. Erich ΔPeget in „Westermanns Monatsheften“) 2 Brüder und? 2 Schwestern, wurde in Reilhau und Rottbus erzogen, mußte dicht vor dem Abiturientenexamen „wegen eines höchst unschuldigen Verhältnisses zu einer schönen Schauspielerin die Schule verlassen“, bestand die Prüfung in Quedlinburg und ging auf die Universität. Durch Unvorsichtigkeit zog er sich schon 58 ein lebenslängliches Rückenmarksliden zu, das sich bis zu Lähmungen steigerte. Er wurde 68 doch Prof. und war von 75—89 an der Univ. Leipzig tätig. — O Antonie, I des Rigaer Bürgermeisters Wed. R: 1. Paul, 1865 — 20, Dr. med, Jnh: Sanatorium Ebers, B.-Baden; 2. Matilde, O Prof. Baron von der Ropp; 3. Emmh, O Dr. Seidel. — B: Durch Gosen zum Sinai; Palästina in Wort und Bild; Elisen; Josua, R; und andere vielgepriesene Romane aus dem alten Ägypten, auch aus unserm alten Nürnberg. In dem „Grenzboten“ stand seinerzeit folgende Bitte an E:

„Lieber Freund! Mit Behmüt hab ich Deine Zeilen jüngst gelesen,
Als du deinem Freunde Lauser
Schreibst von deinen teuren Ahnen,
Die als Edellinge einst im
Dtischen Urwald Wären jagten ...
Alles, was nur immer
Ihr begehren könntet, hat die
Guld des Schicksals euch begehren.
Alles, alles, alles habt ihr —

Daß uns doch das allerlechte,
Was uns überhaupt geblieben,
Daß uns unsre toten Ahnen!
Euere sind ja viel älter,
Und, wie ein Lord Beaconsfield zu
Einem brit'schen Flegel sagte,
Waren in dem hohen Tempel
Zu Jerusalem schon Priester,
Als die biedereren Britanier
Noch auf Bäumen hausten und als
Festschmaus rohe Eichen aßen.
Warum willst du denn auf einmal
Run die unsern anektieren?
Daß uns Hermann und Thueselba! ...
Aber laß sie uns als unsre
Ahnen, reklamiere sie nicht
Auch noch als die eurigen! ...“

E. war Hauptaktionär der „Dtischen Verlagsanstalt“ in Stuttgart, die ihn auch druckte. Der Riesenerfolg seiner höchst minderwertigen Orient-Romane, die in den 1880er Jahren zum Weihnachtssfeite in 100 000en von Stücken abgingen, wäre für jeden ein Problem, wenn nicht das Judentum des Verfassers und seine dadurch von vornherein gesicherte Stellung in der dtischen Presse alles erklärten. E. war gelegentlich ein ganz guter Kenner jüdischen Altertums, so läßt er in der „Königstochter“ einen ägyptischen Tempeldiener klagen: „jezt wimmeln unsere Straßen von Hebräern“, und führt dort einen jungen Juden auf, dem wegen falscher Gewichte die Rechte abgehauen war. Sonst glaubte er sich auf das Christentum versteifen zu müssen und versicherte in der Vorrede zu seiner „Uarda“, daß Zeichnung und Kolorit zwar echt ägyptisch seien, aber: „von den Äußerungen des Gemütslebens läßt sich das gleiche nicht behaupten und hierbei wird mancher Anachronismus mit unterlaufen, wird vieles modern erscheinen und die Färbung unserer christlichen Empfindungsweise zeigen.“ Dafür ist seine Sprache alles andere als christlich und deutsch, sie ist so schlecht, wie H. Steinhausen, „Memphis in Leipzig oder Georg Ebers“, Frankfurt M. 1880, S. 38 ff. ausführte: „daß ich sagen würde: annehmen, Georg Ebers könnte nicht besser schreiben, hieße ihn beleidigen, und annehmen, er hielte größere Sorgfalt im schriftlichen Ausdruck nicht für der Mühe wert, hieße sein Publikum beleidigen ... Vielleicht haben damals die Ägypter derartig mangelhaftes Ägyptisch gesprochen und das entsprechende Deutsch wird uns aus historischer Treue dargeboten.

Dies und Ähnliches hoffe ich, wie auch, daß die Leser von Georg Ebers seinen Stil wirklich nur als für Ägypten passend erkennen und ja nicht sonst damit zufrieden sind. Anders wär's schlimm. Denn wenn ich annehmen muß, daß Ebers' frühere ägyptische Romane in gleichem Deutsch geschrieben sind, welche, wie ich zähle, in 23 Auflagen unter den gebildeten Deutschen Verbreitung gefunden haben, so würde für die weitere Entartung unserer Schriftsprache und für den geschwinden Fortgang ihres Verfalles und ihrer Verwilderung nicht wenig zu besorgen sein."

E. geriet, wie *OWe* 1902, 11 bemerkt, „gewaltig in Harnisch, wenn man an seine jüdische Abkunft erinnert. Als ihn die in Reichenberg erscheinende „Neuzeit“ einen gewissen Juden nannte, erließ er eine Erklärung voll Entrüstung: „Neid und Niedertracht denunzierten mich schon mehrmals lügenhafterweise als getauften Juden“, seine Mutter sei die beste Christin gewesen, die ihm je begegnet, und beide Eltern ruhten auf dem Berliner Dreifaltigkeitskirchhof im Ebers'schen Erbbegräbnis, aber wenn seine Mutter auch die beste Christin gewesen ist, so war doch seine Großmutter, eine Tochter Lipmann Meher Wulffs und Tante Meherbeers, eine ebenso treffliche Jüdin, und Bettel Heine Ephraim, von dem er väterlicherseits abstammt, war ein Mann, dessen sich der Herr Professor, trotz seines echt jüdischen Namens und Charakters, wahrlich nicht zu schämen brauchte“. — — — Der Münchener Konservator Prof. Dr. Bauth berichtete „Zur Wissenschaftlichkeit der Juden“, *UC* 4/5 1890: „1879 entdeckte ich in des berühmten Mariette „*Sérapéum de Memphis*“, welche Schrift dem Prinzen Jérôme Napoléon gewidmet ist, eine aus dem Grabe des ältesten Prinzen von Gesostris: Chamoas, dem Freunde und Gönner unseres Mesu, herstammende Stele, auf welcher Moses mit seiner Frau Dhebarjah (Zipporah), mit seinem Bruder Levi-Aharon und seiner Frau Elisheba-zabet, nebst Mirjam, ihrer beiderseitigen Schwester, wiederholt genannt und abgebildet ist. Eine Art Medaillon vereinigt die 5 Porträtköpfe. Ich habe dieselben, außer der

ganzen Stele, in meinem Werke „*Moses-Hosarschphos-Saltchus*“ noch eigens photographieren lassen. Das Werk ist bei Trübner in Straßburg kommissarisch hinterlegt, scheint aber nicht mehr gekauft zu werden, da ich seit 4 Jahren keine Rechnungs-Abgabe mehr erhalten habe! Was geschah nun mit der Original-Stele des Loubre, wo dieselbe im Transsept aufgestellt war? Jemand hat sie unterdessen, seit Vieblein für sein *Dictionnaire de noms hiéroglyphiques* einzelne Namen daraus entnahm, gestohlen. Dank der Unbekümmertheit des „gebildeten“ christlichen und jüdischen Publikums! — Wer, wird der Leser fragen, wer? — Darauf kann ich im gegenwärtigen Stadium nur antworten: er! Diesen Diebstahl eines der wertvollsten Denkmäler gebietet mir auch in betreff der plastischen Gruppe: Aharon-Moses-Chur, die aus dem denkbar härtesten Materiale hergestellt und bezüglich der Kunstleistung ein Meisterwerk ist, einige Reserve, damit nicht wieder dieser er, der durch seine Romane und wahrheitsfeindliche Tendenz sich ungeheure Reichthümer ergaunert hat, ein solches Kleinod an sich bringe und allenfalls zerstöre."

Interessant, wie Ebers in Ägypten zu dem Paphrus Ebers kam. Vgl. Leipziger Nachr. 23/9 1880:

„Obwohl vierthalbtausend Jahre alt, gehört bekanntlich dieser Paphrus, welcher jetzt auf der Leipziger Bibliothek, in gleichmäßige Blätter zerschnitten, zwischen je zwei Glastafeln aufbewahrt wird, zu den am besten erhaltenen und wichtigsten, welche auf uns gekommen sind; denn er enthält ein vollständiges Lehrbuch der Heilkunde und würde vielleicht sogar heute noch von praktischem Nutzen sein, wenn es gelingen würde, die Pflanzennamen zu entziffern, was bei der Übersetzung und Herausgabe dieser Handschrift noch nicht der Fall war. Georg Ebers hatte sich mehrere Monate in Theben in Ober-Ägypten aufgehalten und die Bekanntschaft eines alten Kopten gemacht, der ihm öfters alte Fundgegenstände aus den ägyptischen Ruinen und Gräbern zum Kaufe anbot, die er aber regelmäßig zurückgewiesen hatte. Eines Tages stellte ihn

der Mann darüber zur Rede, warum denn gar kein Geschäft mit ihm zu machen sei: „Weil Du mir lauter Schnid-Schnad anbietest, der für uns kein Interesse hat.“ — „Ich hätte wohl etwas, o Weiser des Abendlandes,“ sagte der alte Mann, dem Gelehrten näher rückend und seine Stimme zu einem Flüstern dämpfend, „wonach Deine Seele dürstet, allein ich mußte erst Deinen Charakter studieren, ob Du auch des Vertrauens würdig; nun, ich sehe, Du bist der Freund der großen Scheißs und Paschas der Franken, und wenn Du reinen Mund hältst, sollst Du am Ziele Deiner Wünsche sein.“ In Wahrheit ist nämlich der Verkauf und die Ausfuhr alter Manuskripte von der ägyptischen Regierung bei strenger Strafe verboten. Jeder in neuentdeckten Grabkammern gefundene Papyrus muß dem Staate gegen eine sehr geringe Entschädigung abgeliefert werden, und da die europäischen Gelehrten ebenso wißbegierig wie die Kopten habgierig sind, so werden solche Geschäfte im Geheimen abgemacht. Als der Kopte, zu Hause eingeschlossen, dem deutschen Gelehrten den Papyrus aus dem Versteck hervorholte und dieser die Rolle teilweise entfaltete, mußte er alle Selbstbeherrschung aufwenden, um seine Aufregung nicht zu verraten, weil durch solche äußere Zeichen der Wert des Fundes in den Augen des geizigen Kopten sich über die Maßen steigern mußte. Ebers hatte nämlich auf den ersten Blick erkannt, daß er einen Originalfund ersten Ranges vor sich hatte. Auf der Rückseite des Papyrus entdeckte er einen Kalender, den er bereits in einer Fachzeitschrift abgedruckt gesehen hatte; er wußte, daß ein Amerikaner schon längere Zeit in Theben — wahrscheinlich im Auftrage irgendeiner Anstalt — sich aufhielt, und erfuhr, daß derselbe den Papyrus bereits gesehen hatte. Von diesem mußte also die Abschrift herrühren; deshalb war keine Zeit zu verlieren, wenn Ebers der Papyrus nicht vor der Nase weggeschnappt werden sollte.

Er fragte also mit möglichster Gleichgültigkeit nach dem Preise, und als ihm der Kopte eine Summe nannte, welche mehrere tausend Pfund Sterling be-

trug, so bot er ihm nach der im Oriente üblichen Handelsitte die Hälfte. Als der Alte sofort seinen Papyrus forttrug und die Unterhandlungen abbrach, entschloß sich Ebers, um den Kopten mürbe zu machen, mit seinem Milboote einen vierwöchentlichen Ausflug nach Ober-Agypten zu unternehmen. Gerade am Tage, an dem er von dieser Reise zurückkehrte, sah er, in der Nähe von Theben angelangt, in der Ferne einen Dampfer, der von Kairo heraufkam. Da derselbe Europäer und Konkurrenten beherbergen konnte, so versprach Ebers seinen Leuten ein Extra-Trinkgeld in Gestalt eines Lammes, damit sie alle Kräfte aufbötten, um vor dem Dampfer anzulangen. Er verfügte sich ohne weiteres zu dem Kopten, bei dem er, um eine Ausrede zur Hand zu haben, seine in seiner Abwesenheit anlangenden Brieffschaften hatte abgeben lassen. Er wartete mit kaum zu verbergendem Herzklopfen auf einen neuen Antrag des Mannes, da er wohl wußte, daß dessen Forderung noch mehr sich steigern möchte, wenn er zuerst das Geschäft wieder anregen würde. Er hatte sich keiner vergeblichen Hoffnung hingegeben, denn der Alte, welcher glücklicherweise von der bevorstehenden Ankunft des Dampfers noch nichts wußte, rückte wirklich mit der Frage heraus: „Nun, Stern des Abendlandes, ist Dir Dein Mammon doch lieber als die Weisheitschätze des alten Agyptens?“

Ebers ergriff nun die Gelegenheit beim Schopfe und machte dem Alten ein neues Gebot, welches, um nicht dessen Verdacht zu erregen, obwohl bedeutend höher, doch die erste Forderung nicht ganz erreichte. Als der Araber aber darauf erwiderte: „Eigentlich sollte ich tausend Goldstücke mehr fordern, denn um diesen Preis hätte ich meinen Schatz schon an einen Amerikaner verkaufen können“, da schlug Ebers ohne weiteres zu.

Die Hauptschwierigkeit war jetzt, den Kauf rechtskräftig zu machen und sich in den Besitz des Papyrus zu setzen, da Ebers die bedeutende Kaufsumme, welche in Gold entrichtet werden mußte, nicht bei sich führte. Ebers bot dem Araber fünfhundert Pfund bar in Gold

und für den Rest Wechsel auf Kairo an, allein der Alte ging nicht darauf ein, und Ebers verließ dessen Haus in einem Zustande, der an Verzweiflung grenzte.

Wie um den letzten Rettungsanker zu ergreifen, stürzte er nach dem Ufer des Nils, wo das Dampfboot eben angelegt hatte. Unter den Reisenden, welche soeben ans Land stiegen, erblickte er glücklicherweise einen Bekannten aus Deutschland, den er ohne weiteres mit den Worten begrüßte: „Haben Sie viel Geld bei sich?“ um dem Erstaunten erst nachher die Ursache dieser vom Zaune gebrochenen Frage zu erklären. Dieser wußte sofort Rat. Zwar reichte seine eigene Barschaft nicht aus, um die bedeutende Summe voll zu machen, allein auf dem Dampfschiffe hatte sich ein Schweizer mit befunden, der sich darüber beklagte, daß er für einen Ausflug nach Ober-Ägypten eigentlich zu viel Gold mitgenommen.

Das nennt man einen Glücksfall. In unversehrt kurzer Zeit sah sich Ebers so in Stand gesetzt, den Kopten auszu zahlen und den Papyrus in Empfang zu nehmen. Er verpackte denselben und fuhr spornstreichs in seiner Milbarke nach Kairo, in unaufhörlicher Angst, der tschibukrauchende Steuermann möchte einen Brand stiften, dem der Papyrus zum Opfer fallen könnte. Der Schatz kam aber wohlbehalten in Kairo an und wurde ebenso glücklich auf diplomatischem Wege aus dem Lande geschmuggelt. Als Ebers einige Wochen später wieder nach Theben kam und dem Kopten begegnete, sah derselbe wie von der Gelbsucht ergriffen aus, und als ihn Ebers nach seiner Gesundheit befragte, streckte dieser ihm die Zunge entgegen, denn er schien diese Frage für eine Verhöhnung zu betrachten. „Du schamloser Beutelschneider,“ schimpfte er, „eine halbe Stunde nachdem Du fort warst, hatte der Amerikaner mir einen Engländer gebracht, der mir doppelt so viele Goldstücke geben wollte als Du.“ In der Tat war es kein Geringerer als ein Direktor des britischen Museums, welcher auf den Ruf jenes Amerikaners auf dem Dampfer herbeigeeilt und dem Ebers glücklich zugekommen war.“

Eberstadt, Ferdinand, 1808 Worms — 88 Mannheim. „Worms hatte die Auszeichnung, in der Person des F. E— den 1. jüd. Bürgermeister in Ditschind gehabt zu haben“, ZE. — 48 führte er die Liberalen, saß aber später im Oberhaus des hessischen Landtags.
Eberstadt, Rudolf, Dr., UP (Nationalökon.), Berlin. DWe 1910, 11.

••• **Ebert, Friedrich**, gen. Friß, nicht gewählter und nach Ablauf seines Amtes wiederum nicht gewählter Reichspräsident der deutschen Republik. *4/2 1871 Heidelberg, Vater Schneider. Lehrling und Geselle bei einem Sattlermeister. Arbeitersekretär in Bremen. Leitete 1904 mit ▼Paul Singer (sd) den sozialdemokratischen Parteitag, wurde 05 von Bebel (sd) als Sekretär des Parteivorstandes nach Berlin geholt. Beim Tode des Halbmillionärs Bebel wurde E. neben dem NA ▼Hugo Haase Parteivorsitzender. November 1918 Reichskanzler, dann vom Volke nicht beauftragter „Volksbeauftragter“ mit ▼Haase, Hugo; Barth, Emil; Scheidemann; Dittmann, Wilhelm; ▼Landsberg, Otto (sd).

Mitarbeiter am deutschen Revolutions-Almanach 1919, in dem von Ernst Drahm „alle sozialen Regungen seit Beginn des Weltkrieges auch als Reime und Samenkörner der allmählich heranreifenden Ummwälzung, als die ersten Schneebällchen, aus denen sich die ungeheure Lawine entwickelte“, aufgeführt werden.

Wir bringen im Auszug wörtlich folgende (Sperrungen nicht im Original):

„9/2 17. Manifest der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft.

14/4 17. Gründung der „Freien Zeitung“ in Bern. Demokratische revolutionäre Kreise schlossen sich unter Zuhilfenahme von Ententemitteln eine Zentrale in der Schweiz. (f. Rahm!)

16. u. 17/4 17. Große Streiks in den Kriegsindustriestrukturen gegen die Herabsetzung der Brottraktion; Hilfsdienstpflicht usw. (Dazu Auftreten von gedrucktem Agitationsmaterial aus dem Auslande.)

19/4 17. Resolution der sozialdemokratischen Partei mit der Forderung auf sofortige Beseitigung aller Ungleichheit usw.

Januar 18. Verstärkte revolutionäre Entente-propaganda im Innern und an der westlichen Front.

28/1 18. Erste politische Massenstreiks.“ usw., usw. (Im Almanach ohne Fettdruck.)

Über seine Zugehörigkeit zur Freimaurerei s. Reichswart vom 13/5 22.

Eberts Rolle während des Weltkrieges.

Der frühere Sozialdemokrat Emil Kloth (Deutscher Vorwärts vom 12/3 25):

„Dann kam der Krieg. Lange Zweifel, was wird mit den Gewerkschaften geschehen. Werden sie aufgelöst? Zur Vorsicht versteckten sie ihre Wertpapiere bei vertrauenswürdigen Genossen. Getrieben vom nationalen Selbsterhaltungstrieb stellten sich anfangs die Massen der Arbeiter, auch die sozialdemokratischen, auf die Seite des Vaterlandes.

Die Führer mußten dieser Stimmung Rechnung tragen und taten es auch zum größten Teil aus Überzeugung. Zu den letzteren gehörte zweifellos auch Ebert. Daneben blieb in seinem Herzen genügend Platz für die Internationale. Ebert hatte von vornherein mit dem hinterhältigen Haase und den „Vorwärts“-Redakteuren zu kämpfen, welche sich bald geschlossen auf die Seite Haases stellten. Dadurch kam ich eines Tages mit Ebert zusammen. Ich hatte an den „Vorwärts“ einen Gegenartikel gegen seine landesverderbliche Schreibweise eingesandt. Die Schriftleitung lehnte ihn ab. Beschwerde an die Pressekommission. Vorladung vor sie. Rosa Luxemburg, Dr. Hilferding, Stadthagen und, wie sonst die erlesenen Geister hießen, saßen über mich zu Gericht, denn die brave Pressekommission, welche über die prinzipielle Haltung des „Vorwärts“ wachen sollte, war ein Spielzeug der Schriftleitung. Diese hatte am gleichen Nachmittag schon eine sehr heftige Auseinandersetzung mit dem Parteivorstand und der Generalkommission gehabt, die mit der Haltung des „Vorwärts“ zur Kriegspolitik nicht einverstanden waren.

Nach beendeter Sitzung traf ich Ebert, Scheidemann, Wels und noch einige Genossen in einer benachbarten Kneipe. „Prost Weddigen“, „Prost U=Boot 9“, so ging es beim Gläserklang hin und her. Man schimpfte dabei weidlich auf die Einsichtslosigkeit und Quertreiberei der Haase, Bernstein, Kautsky und Genossen. „Ja,“ meinte Scheidemann, „wer im Parteivorstand sitzt, muß ja Antisemit werden.“ (Im vertraulichen Kreise selbst der regierenden Genossen ist man durchweg antisemitisch eingestellt.) Otto Wels bekam eines auf die Nase von einem dabeisitzenden Genossen, damals Gewerkschaftssekretär, jetzt Ministerial-

direktor Haas: „Als ich vor Jahren einmal in Berlin zu tun hatte, da war Wels einer der Radikalsten; er trägt mit die Schuld daran, daß unsere Radikalinski jetzt noch einen so ungebührlichen Einfluß besitzen.“

Bald erhob die Opposition unter Haase immer mehr das Haupt, und der Parteivorstand war ihr gegenüber von einer wahren Schafsgeduld. Um ihrem schädlichen und schändlichen Treiben entgegenzutreten, versammelten sich die unbedingten Durchhalter, zu denen u. a. Gustav Bauer, Dr. David, Südekum, Lensch, Haenisch, Haase und eine ganze Anzahl von Gewerkschaftsführern gehörten, zu vertraulichen Besprechungen, bei denen bittere Klagen über die Energielosigkeit des Parteivorstandes gegenüber der Opposition geführt wurden. David führte das vornehmlich auf das Bestreben Eberts und Scheidemanns zurück, die beiden Flügel der Partei wieder zusammenzuführen, und daß man deswegen eine „Politik Mampe halb und halb“ treiben müsse.

Je stärker die Opposition im Verlaufe des Krieges wurde und je mehr sich die Opposition in den eigenen Reihen auch noch nach der offenen Parteispaltung geltend machte, um so mehr wurde vom Parteivorstand eine solche zwiespältige Politik innegehalten. Das führte dann zu einem scharfen Zusammenstoß zwischen Ebert und der großen Mehrzahl der Gewerkschaftsvorsitzenden in einer Konferenz, wo Ebert als Vertreter des Parteivorstandes anwesend war. Ich selbst wies darauf hin, daß der Parteivorstand durch sein törichtes Bremsen den Stuttgarter Genossen in den Arm gefallen sei, die die landesverräterische Bande aus der Partei hinauswerfen wollte. Wie von der Tarantel gestochen, fuhr Ebert auf: „Das gehöre nicht hierher; er müsse es ablehnen, darüber zu debattieren. Er mußte sich aber doch dazu bequemen. Denn Legien griff ihn und den Parteivorstand aufs schärfste wegen seiner schlappen Haltung gegen Liebknecht, Haase und Genossen an, deren Ausschluß aus der Fraktionsgemeinschaft er beantragt habe, der jedoch durch das Versagen und den Wi-

derspruch des Parteivorstandes abgelehnt worden sei.

Es war der Ehrgeiz Eberts, nach Beendigung des Krieges als untadeliger Hüter der Partei vor dieser und der Internationale zu stehen. Darauf ist seine Schwenkung besonders nach der russischen Revolution zurückzuführen, die ihn beim Munitionsarbeiterstreik 1918 an die Seite der Unabhängigen führte und zum Streikleiter machte [s. unten]. Als dann im Herbst 1918 unser Verhängnis nahte, als die Sozialdemokratie Minister stellen sollte, da hat sich Ebert nicht dazu gedrängt, sondern vielmehr erklärt, er wolle nicht durch ministerielle Fesseln behindert sein und frei wie bisher nur die Parteibelange vertreten. Das hob Robert Schmidt, der nachherige Wirtschaftsminister, in einer Gewerkschaftskonferenz lobend hervor und hielt es als vorbildliches Beispiel Gegien vor Augen, der verbittert sein Amt als Vorsitzender der Generalkommission niederlegen wollte, weil der 2. Vorsitzende Bauer ihm als Minister vorgezogen worden war."

Ebert während der Revolution.

Der alte Ledebour sagte vor Gericht in seiner Verteidigungsrede:

"Am Morgen des 9/11 sei er mit Dittmann und Bogtherr im Reichstag gewesen.

Da erschienen zu meinem großen Erstaunen plötzlich in unserem Fraktionszimmer die Herren Reichskanzler Ebert, Staatssekretär Scheidemann und Herr Braun, ein Mitglied des Parteivorstandes, Leute, mit denen wir seit Jahren überhaupt nicht mehr privatim geredet hatten. Jetzt, als diese Leute zu der Überzeugung gekommen waren, daß unsere Erhebung auch ohne ihre Beteiligung jedenfalls Erfolg haben würde, kamen sie zu uns in unser Fraktionszimmer mit dem Angebot, Halbpakt zu machen. Ich bin nicht leicht zu überraschen, aber ich muß gestehen, ich habe die Augenbrauen hochgezogen und gesagt: „Ach, na so was!“

An seinen Vorschlag knüpfte Herr Ebert die Bemerkung: „Ja, wir halten unsere Leute noch bis 12 Uhr zurück.“ Sie wußten also,

auf Grund unserer in der Nacht ausgegebenen Parole: am Sonnabend, den 9. November, in aller Frühe, treten die Arbeiter Berlins in einen Streik und marschieren bewaffnet nach dem Zentrum der Stadt, um nötigenfalls jeden Widerstand der Polizei mit Waffengewalt zu brechen...

Meine Herren! Sie müssen sich diesen Vorgang einmal unter staatsrechtlichen und staatsanwaltschaftlichen Gesichtspunkten betrachten: Der Reichskanzler des Deutschen Reiches, der unmittelbar vorher unter Wilhelm II. seinen Posten übernommen hat, kommt mit einem der Staatssekretäre in das Zimmer einer revolutionären Partei und bietet diesen Gegnern ein gemeinsames Ministerium an. Sie wußten, daß wir bereits die Parole der Revolution gegen die Regierung, an deren Spitze Ebert stand, ausgegeben hatten, und nun machen sie diesen Revolutionären, die gegen sie selbst Revolution machen wollen, das Angebot: „Bitte, meine Herren, wir sind bereit, wir haben auch so etwas im Werke..."

Aber noch eine Bemerkung will ich machen in bezug auf das Verhalten des Herrn Ebert und Scheidemann während dieser ganzen Revolutionszeit. Dieses doppelte Spiel, das sie getrieben haben, war mir so zuwider, daß meine Abneigung gegen diese Art von Politikern immer noch mehr gesteigert worden ist. Als ich dann im Gefängnis lesen mußte, daß dieser Herr Ebert, der dieses... — ich will keine harten Ausdrücke gebrauchen, ich überlasse es Ihnen, meine Herren, die Ausdrücke selbst zu wählen, die dafür zutreffend sind —, daß dieser Herr Ebert von der Nationalversammlung zum Präsidenten der deutschen Republik gewählt wurde, meine Herren, da wurde ich als Deutscher, nicht bloß als internationaler Sozialist — ich habe auch ein sehr starkes deutsches Empfinden — von einem Gefühl tiefster Scham ergriffen."

Ledebour geht dann im Verlauf seiner Ausführungen auf den Vorgang am 6. Dezember vor dem Reichskanzlerpalais ein, wo eine Handvoll Soldaten

Ebert zum Reichspräsidenten ausrief. Ebert habe darauf nicht geantwortet, wie es sich gehört hätte, daß das eine staatsrechtliche Angelegenheit sei, die nicht durch das Militär geregelt werden könne.

„Herr Ebert, den wir schon kennen gelernt haben, der immer zwei Eisen im Feuer hat, der ist ganz anders verfahren. Er sprach davon, daß er erst mit seinen Freunden sprechen müsse. Mir ist aus dieser Antwort Eberts vollkommen klar geworden, daß jene Soldatendemonstration eine bestellte Arbeit war. Er hatte in der Reichskanzlei eine Anzahl Freunde sitzen, die immer solche Geschichten dechtfelten, es war also eine abgefartete Sache. Die Soldaten waren dazu bestellt und veranlaßt, um der Öffentlichkeit zu suggerieren: Ebert muß Präsident werden. Und Herr Ebert hat sie nicht zurückgewiesen, sondern verfuhr so, wie es Shakespeare bei seinem Julius Cäsar schildert: Als ihm die Krone angeboten wird, weist er sie mit einer solchen Handbewegung zurück, als hätte er das dringende Bedürfnis, sie an sich zu ziehen.“

Er, Ledebour, habe darauf in der nächsten Sitzung des Vollzugsrats den Antrag gestellt, daß Ebert sofort abgesetzt werden müßte, weil er sich in einer Art und Weise bei dieser Gelegenheit benommen hat, die in seiner Stellung absolut unerträglich ist. Der Antrag sei leider abgelehnt worden.

DBw. 12/3 25:

„So sprach Ledebour vor Gericht.“

Damit hätten wir ein ziemlich abgerundetes Bild von dem ersten Präsidenten der Republik. Als Sozialdemokrat der Vertreter der elastischen Politik, der Mann mit den zwei Eisen im Feuer, mit der Politik des doppelten Bodens, der seine Taktik, wenn es ihm zweckmäßig schien, mindestens zwanzigmal am Tage änderte, der über keine Zwirnsfäden der Grundsätze stolperte und in erster Linie immer nur eins vor Augen hatte: Die Partei!“

Am 10/11 war eine Versammlung im Zirkus Busch, auf der Ebert interessante Geständnisse machte. DBw. 12/3 25:

„Es war ein niederdrückendes Gefühl, mit anzusehen, wie die neuen Machthaber in dieser Versammlung sich gegenseitig den Rang abzulaufen suchten. Liebknecht gegen Haase und Barth, Haase und Barth gegen Ebert-Scheidemann. Und die Soldaten unten in der Arena des Zirkus schrien „Einigkeit“ und zwangen die Streitenden, vorderhand sich erst mal zu vertragen. Ebert und Haase, die beiden Todfeinde, mußten sich bei der Hand nehmen und vor die Rampe treten, und das versammelte Volk klatschte oder zischte, je nachdem die politische Einstellung war. Barth wollte mit den Ebertbrüdern nicht in eine Regierung, er und seine Freunde hätten diese „Verräter an der Revolution“ erst mit dem „Broßning“ auf die Straße treiben müssen. Luise Ziegler saß am Pressetisch und zeterte, noch am Morgen der Revolution hätten die Ebert und Genossen Verrat geübt.“

Ganz besonders scharf wurde E. am 10/11 18 von Karl Liebknecht abgelehnt, der E. und dessen Freunde des „Verrats an der Revolution beschuldigte.“ Darauf erklärte E. in höchster Erregung:

„Parteigenossen, das ist nicht wahr! Glauben Sie denn, daß wir uns in die Gefahr begeben und seit Wochen mit allen Mitteln auf die Revolution hingearbeitet hätten, um nun, wo wir am Ziele sind, die Revolution wieder zu verraten? Wir haben uns, wie der Genosse Barth schon ausführte, seit Wochen nicht anders als mit der Pistole unter dem Kopfkissen schlafen gelegt, denn wenn das, was wir trieben, entdeckt worden wäre, so wäre uns nichts anderes übriggeblieben, als die Waffe gegen uns selbst zu richten.“

Wenn man auf der einen Seite sich gegen den Vorwurf, „Revolutionär“ gewesen zu sein, wehren muß und dann wieder gegen die Beschuldigung, feiner gewesen zu sein, dann kommt man in eine unerquidliche Lage.“

Auf dem Reichskongreß der Arbeiter- und Soldatenräte am 16/12 18 sagte Ebert:

„In einer Stunde leidenschaftlicher Entschlossenheit habt Ihr in den ersten Novembertagen zertrümmert, was im Laufe der Zeit morsch geworden war. Die alten Stützen sind mit einem Male zerbrochen, aber wir sind uns klar darüber, daß die Revolution erst dann den Kern ihres Wesens erfaßt hat, wenn sie nicht nur die Herrscher, sondern auch die Ausbeuter beseitigt.“ Sprach's und schenkte ▼armat (sd) sein Bild mit eigenhändiger Aufschrift. Sprach's und ließ seinen Schwiegersohn Jaenike (sd) in Varmat's Geschäft eintreten.

Ebert's Haltung
während des Munitionsarbeiterstreiks.
D. Z. 13/2 24:

„München, 12/2

Der Reichspräsident Ebert hatte seinerzeit gegen Dr. E. △Gansser-München wegen des Vorwurfs, er, Ebert sei ein Landesverräter, Strafantrag gestellt. Der Vorwurf des Landesverrats war von Dr. Gansser damit begründet worden, daß Ebert 1917 Leiter im Munitionsarbeiterstreik gewesen sei und das ihm zugegangene Streikverbot des stellvertretenden Kommandierenden Generals mit den Worten: „Der Wisch ist für die Kack!“ öffentlich in einer Versammlung in Berlin-Treptow zerissen habe usw.

In mehreren eingeschriebenen Briefen an Ebert hatte der bekannte U-Bootsführer, Korvettenkapitän a. D. Frhr. v. Forstner, auf diese Behauptungen hingewiesen und sich zum Beweise dafür erboten, daß der Streik unserer Rüstungsindustrie manche brave U-Bootsmannschaft in den Tod gejagt habe, weil auch auf den Werften alles stochte und gewisse Sicherungsmaßnahmen zur See unmöglich wurden. Eine Antwort hat Frhr. v. Forstner nie erhalten. Die Beleidigungsklage Eberts gegen Dr. Gansser wegen der Bezeichnung des Landesverrats sollte nun am 7. Februar d. J. in München verhandelt werden, nachdem inzwischen Ebert, Scheidemann, Bauer und alle übrigen genannten Zeugen kommissarisch unter Eid vernommen worden waren. Nun ist plötzlich, wie die „München-Augsburger Abendzeitung“ erfährt,

durch Beschluß des Münchener Gerichts vom 26. Januar dieses Jahres die Strafsache gegen Dr. Gansser eingestellt und die Staatskasse zur Tragung der Kosten angehalten worden, da — der Strafantrag durch den Beleidigten zurückgenommen worden ist.

Mit Rücksicht auf das Gesetz zum Schutze der Republik teilen wir nur die nackte Tatsache mit und enthalten uns jeder Bemerkung dazu. Das Schreiben des Gerichts trägt nach der gen. Quelle die Geschäftsnummer G. 2850/22, ist vom Amtsrichter Wiedemann-München unterzeichnet und begründet die Einstellung des Verfahrens korrekt mit dem § 259 der Reichsstrafprozeßordnung, da der Strafantrag durch Schriftsatz vom 19./22. 1. 24 in zulässiger Weise zurückgezogen worden sei.“

Als in der gesamten Rechtspresse die Angriffe wegen Ebert's angeblich führender Rolle im Munitionsarbeiterstreik kein Ende nahmen, wurde in Magdeburg eine Beleidigungsklage gegen einen Provinzredakteur Rothart, Staßfurt, anhängig gemacht. DW. 2/3 25:

„Der Magdeburger Prozeß war zweifellos für Ebert ein schwerer Schlag. Er war von allen guten Geistern verlassen, als er sich durch Parteijuristen aus sehr durchsichtigen Gründen in diese Geschichte hineintreiben ließ. Ich bin der Meinung, daß Ebert nicht mit der Absicht in die Streikleitung eingetreten ist, das Vaterland zu schädigen. Er war der Beauftragte der Partei, die aus Angst um die der USP. zufließenden Arbeiter ihre „Finger drin“ haben wollte. Er hat sicher nur an die Partei gedacht, und hier kann man sehen, wohin es führt, wenn die Partei zum Fetisch wird. Wenn man eine Organisation zum Götzen erhebt!

Auch hier tritt eine Kompromißnatur in den Vorschein. Der Magdeburger Gerichtshof hat in seiner stellenweise ganz ausgezeichneten Urteilsbegründung, in der für den aufmerksamen Leser mancherlei zwischen den Zeilen zu lesen ist, die Rede Eberts im Treptower Park als „psychologisch sehr interessant“ bezeich-

net. Und in der Tat erweist sich Eberts Verhalten bei dieser Gelegenheit als geradezu symptomatisch für die gesamte Einstellung der mehrheitssozialistischen Führer zu dem Munitionstreik und zur Frage der nationalen Verteidigung überhaupt. Es heißt darüber in der Urteilsbegründung:

„Endlich hat der Nebenkläger auch im Treptower Park (am 31. Januar 1918, d. Verf.) zu den Streikenden gesprochen. Zwar hat er im ersten Teil seiner psychologisch sehr interessanten Rede darauf hingewiesen, daß es Pflicht der Arbeiter sei, die Brüder im Felde zu stützen und ihnen die besten Waffen, die nur möglich seien, zu liefern. Als er aber mit diesen Ausführungen auf Widerspruch und Murren, ja selbst auf Beschimpfungen stieß, hat er die Berechtigung der Streikforderung anerkannt und hinzugefügt: „Haltet ruhig aus, eure Arbeitsbrüder in anderen Städten stehen zu euch.“ Damit hat der Nebenkläger zum Ausharren im Streik aufgefordert, denn es ist nicht zutreffend, daß der Ton seiner Ausführungen auf dem Wort „ruhig“ lag.“

Kein Zweifel: Ebert hat zuerst über alles mögliche geredet, um die Arbeiter hinzuhalten. Dann kam Murren aus den Reihen. Die da gekommen waren, wird ja kein Mensch als „Revolutionäre“ einschätzen. Der eine Zeuge sagte es ja aus, daß es ihnen nicht auf eine Schilderung der allgemeinen Lebensmittelnot angekommen wäre, sondern sie hätten einzig und allein wissen wollen, was zu geschehen habe, wenn der Gestellungsbefehl einträfe. Hier hieß es nun zeigen, was ein wirklicher Führer kann, und hier zeigte es sich, daß Ebert doch das Format zum großen, mitreißenden Führer fehlte, daß er doch nur ein fleißiger, geschickter und braver Parteivorsetzender war. Und da erweisen ihm seine juristischen Freunde den Bärendienst und verleiten ihn dazu, einen Redakteur zu verklagen, um den Beweis zu erbringen, daß er keinen Anteil an der Revolution habe.

Das führende sozialdemokratische Organ, die „Leipziger Volkszeitung“, schrieb denn auch in ihrer Ausgabe vom 23/12 24 u. a.:

„Die Haltung der Munitionsarbeiter ist zweifellos, wenn auch nicht im landläufig „vaterländischen“ Sinne historisch gerechtfertigt worden. Ihre Forderungen wurden auch von den mehrheitssozialistischen Mitgliedern der Streikkommission, von den Ebert, Scheidemann und Braun gebilligt; nur daß sie auf dem Wege des Streiks durchgeführt werden sollten, lag außerhalb der politischen Linie, die bis dahin von den Rechtssozialisten vertreten worden war. Und das wollte sich der Reichspräsident noch ausdrücklich von einem bürgerlichen Gericht bestätigen lassen. Aber noch mehr: ein bürgerliches Klassengericht wurde angerufen, um festzustellen, daß trotz des Drängens auch der mehrheitssozialistischen Arbeiter in diesen Tagen die Genossen Ebert und Scheidemann in den Aktionsausschuß gingen, um den Streik, wie es so schön hieß, „laputt“ zu machen. —

.... Leider dürfte auch unbestritten sein, was Richard Müller vor dem Magdeburger Kollegium betonte, daß nämlich, wenn es sonst nicht gelungen wäre, den Streik niederzuhalten, und wenn es damals, wie einige Monate später, der Arbeiterschaft gelungen wäre, sich dennoch durchzusetzen, Ebert und Scheidemann nichtsdestoweniger an die Spitze der Bewegung getreten wären, und daß sie den Teufel danach gefragt hätten, ob „Landesverrat“ die Ursache des Erfolges war.“

Zur Beurteilung der strittigen Frage, ob die Führer der Sozialdemokraten Schuld sind am Munitionsarbeiterstreik, führen wir an:

1. Die Munitions = Arbeiterstreiks in Österreich Januar 1918 begrüßte Ebert am 22/1 im Hauptausschuß des Reichstages nach dem Vorwärts:

„Wir begrüßen das Vorgehen des Proletariats in Österreich und Ungarn und drücken ihm unsere volle Sympathie aus. Sie dürfen versichert sein, wenn es sein muß, wird die deutsche Arbeiterklasse ihre ganze Kraft daran setzen, um zu verhüten, daß die Bestrebungen zur Herbeiführung eines baldigen Friedens der

Verständigung und des Rechts durchkreuzt werden."

2. Die Sozialdemokratie rühmt sich auf dem Parteitage in Weimar 1919 ihrer Führung im Munitionsarbeiterstreik. Es heißt auf Seite 6 des Protokolls:

"Erst der Zutritt der Parteileitung, ihr offenes Bekenntnis zur Sache der Arbeiter, gab jener Bewegung, die unabwendbar geworden war, ihren Umfang und ihre Bedeutung das Bewußtsein, daß der Kampf in geschlossener Front geführt würde, gab der Arbeiterschaft Kraft und verhinderte ein klägliches Versagen, aus der lediglich die Reaktion neue Kräfte geschöpft hätte."

Das ist ein parteiamtliches Bekenntnis trotz der dreifachen Behauptung des Zeugen Hermann Müller (sd) vom Parteivorstand, daß die Darstellung „objektiv unrichtig“ sei.

3. Scheidemann, „Der Zusammenbruch“, S. 77:

„Der Streik war ein schwerer Schlag für die Regierung und die sogenannte Vaterlandspartei; er hätte aber mehr sein können, nämlich ein vernichtender Schlag!“

4. Ebenda, S. 63, bei Besprechung des Munitionsarbeiterstreiks 1917:

„In einer Besprechung mit der Generalkommission der Gewerkschaften hatten wir abgelehnt, uns an einem gemeinschaftlichen Aufruf gegen den Streik zu beteiligen. Cohen hatte definitiv erklärt, daß jeder Aufruf gegen den Streik vollkommen nutzlos sein werde. Darauf antwortete ich, daß es nach dieser Erklärung eine grenzenlose politische Dummheit sein würde, einen Aufruf gegen den Streik zu veröffentlichen. Besonders groß war die Sorge des Reichskanzlers, der die schlimmsten Dinge voraussah, wenn der Streik sich länger hinziehen sollte. Seine Besorgnisse trug uns Wahnschaffe in einer Besprechung am 14/4 17 vor. Wir sagten ihm, Ebert und ich, warum jedes Bemühen, den Streik abbiegen zu wollen, nutzlos sein müsse.“

Der Prozeß führte nicht zur gerichtlichen Klärung der Frage, denn als er in der Berufungsinstanz nochmals verhandelt werden sollte, reichte Scheidemann ein ärztliches Attest ein, daß er wegen Krankheit nicht als Zeuge erscheinen könne, was ihn aber nicht verhinderte, am selben Tage in zwei großen Massenversammlungen als Redner zu sprechen, und Ebert starb an derselben Krankheit, durch die der Generalstabsoffizier **Joachim (sd)** dem irdischen Richter entzogen wurde.

Ebert's unmittelbares Verhältnis zum Judentum.

Daß Ebert als Reichspräsident den Führer der zionistischen Weltorganisation, **Chaim Weizmann (sd)**, mit königlichen Ehren empfing (Weltkampf 1925, S. 129), ist nicht weiter verwunderlich, ebenso nicht, daß zu Ehren Ebert's der amerikanische Mathenau, **Bernhard M. Baruch**, in Berlin 24 ein Festmahl gab (sd).

Über Ebert's Verhältnis zu **Bar mat (sd)** sagt der Teilhaber der deutschen Firma Heinemann, **Elberfeld** laut Gerichtsakten aus:

„**Bar mat** geht im Reichspräsidentium bei **Fritz Ebert** ein und aus. Firma ist imstande, zum Zwecke der Geschäfte innerhalb von 2 bis 3 Stunden jederzeit mit der Kanzlei des Reichspräsidentiums in telephonische Verbindung zu treten.“

Interessant ist auch folgendes Telegramm an Genossen **Wels**:

„Amsterdam, 15/5 1919. Verständigt Reichspräsidenten, daß wegen meines Dauervisums hiesiges Konsulat noch nicht verständigt. Denke nächste Woche wieder nach Berlin zu reisen. Gruß für Sie und Müller. **Bar mat.**“

Als die Behauptung auftauchte, Ebert habe eingegriffen, um **Bar mat** Visa zu besorgen, wurde amtlich dementiert:

„Es wurde amtlich festgestellt, daß der Reichspräsident niemals die Ausstellung eines Visums für **Bar mat** oder einen seiner Angestellten angeordnet oder veranlaßt hat. Ebensowenig ist eine Empfehlung durch das Büro des Reichspräsidenten erfolgt. Die Prüfung der Akten hat lediglich ergeben, daß im

Frühjahr 1919 der damals auf Privatdienstvertrag beschäftigte Landtagsabgeordnete Franz Krüger ohne Wissen des Reichspräsidenten eigenmächtig und mißbräuchlich für Angehörige der Familie Barmat ein Empfehlungsschreiben ausgestellt hat."

Das Dementi ist unwahr.

1. Das Büro des Reichspräsidenten telegraphiert 14/7 19:

"Herr Reichspräsident Ebert er sucht auf Antrag mit möglichster Beschleunigung Pässe nach Deutschland zu erteilen für Frau Barmat, Professor Bogelsang und weitere Personen. Keinerlei Bedenken."

2. Auf Barmat's Telegramm (s. oben) an Wels befindet sich die eigenhändige Bleistiftnotiz Ebert's:

"Das Auswärtige Amt hat neuerlich mitgeteilt, daß Barmat Bisum auf längere Zeit erhalten solle. Wünsche, daß Gesandter im Haag noch einmal ersucht wird."

Die Dementis des Reichspräsidenten waren in anderen Dingen auch oft nicht gerade glücklich (Reichswart 3. Jahrgang Nr. 15, 18, 19).

"Über Barmat's Besuche bei Ebert sagt ▼Heilmann (sd) als Zeuge aus, daß er Barmat mit Ebert bekannt gemacht habe. Ebert habe dann Barmat zu einer Tasse Tee eingeladen, seitdem nicht mehr wiedergesehen. Dagegen sagt die „Deutsche Wirtschaftspolitik“, daß Ebert mit Barmat wiederholt Zusammenkünfte gehabt habe, die namentlich in häufiger Aufeinanderfolge in die Zeit fielen, als Barmat fast monopolartig die Getteinfuhr in die Hand bekam. Dafür ständen mehrere andere Zeugen (Franz Krüger war unterdes gestorben) zur Verfügung." (Weltkampf 1925, S. 199.)

Nach den Leipziger Neuesten Nachrichten zeigte Barmat einer Leipziger Firma eine handschriftliche Karte Ebert's vor, auf der stand:

"Mein lieber Barmat. Meine Frau und ich lassen Ihnen für Ihre freundliche Aufmerksamkeit bestens danken. Wir werden uns freuen, Sie recht bald wieder bei uns begrüßen zu dürfen." (Weltkampf 1925, S. 201.)

Ebert's Verhältnis zum Papsttum.

Ebert war Dissident. Trotzdem sandte der Papst Benedikt XV. „dem frommen Manne“ Friedrich Ebert „Gruß und Segen“. — „Luther ist es, der den Krieg verloren hat“, sagte derselbe Papst zu Emil Ludwig (sd) (dessen Vater noch Cohn hieß), laut ▼„Weltbühne“ vom 9/2 22.

Totenfeiern und Nachruf.

Über das Leichenbegängnis Ebert's schreibt das ▼BT einen Schmuß, in dem es die „regungslose, ehrfurchtsvolle Ergriffenheit, die sichtbare Bewegung des Volkes“ u. a. feststellt, während das dem BT nahestehende ▼„8 Uhr Abendblatt“ seinen Bericht überschreibt: „Die Blessierten vom Schlachtfelde der Neugier“.

Gustav Nozke schreibt zu Ebert's Tode in der Volksstimme:

„Ich klage an: Man hat den besten deutschen Mann, der mein lieber Freund war, meuchlings getötet, Friedrich Ebert ist im wahrsten Sinne des Wortes in den Tod getrieben worden durch die schändliche Heze, die von einer bodenlos gemeinen Presse seit Jahren bis in die letzten Tage hinein gegen ihn verübt worden ist.“

Natürlich haben die völkischen und deutschnationalen Ehrenmänner, die den untadeligen Ehrenmann jahrelang wie den übelsten Schädling wider besseres Wissen begeisterten, den Tod Ebert's nicht gewollt. Tausendmal werden sie jetzt eine solche Beteuerung wiederholen.

Über die Meute, die mit schmetternden Hörnern zur Heze gegen den ersten Mann des Reiches angetrieben wurde, mußte, daß einem kranken Mann schonungslos nicht Ruhe gelassen wurde. Durch seinen wiederholten Kurzgebrauch in Mergentheim ist aller Welt bekanntgeworden, daß ein Leidender täglich von neuem begeistert (??) und dadurch zermürbt wurde.

Weil er im täglichen Kampfe um seine Ehre stand, hat Ebert den dringenden Rat der Ärzte, sich klinischer Behandlung zu unterwerfen, nicht rechtzeitig befolgt. Weil er jeden Tag im Barmat-Ausschuß neuen Anwürfen ausgesetzt war, blieb er, von Schmerzen gequält, in seinem Amt. Vorher hatte der

schändliche Magdeburger Prozeß ihn davon abgehalten, sich einer Kur zu unterziehen."

Eberts Sorgen betr. der Enthüllungen des Barmatprozesses hätte Moske lieber nicht erwähnen sollen. —

Ebert wurde von einem evangelischen Geistlichen in Heidelberg die Grabrede gehalten.

Die Lebensbeschreibungen Ebert's aus dem Lager der unabhängigen Sozialdemokraten und der Kommunisten, ebenso wie den Ebert-Roman von Pastor Felden, Bremen (wo Ebert vor Jahren eine dem Militär verbotene Rneipe führte), wollen wir nicht anführen, da sie der Sachlichkeit entbehren; wir bringen besser zusammenfassend das Lebensbild Ebert's aus dem „Gewissen“ vom Januar 25:

„Der jetzige Reichspräsident ist der Prototyp des Durchschnittssozialisten. Im jugendlichen Alter Revolutionär. Klassenbewußter Proletarier. Bildungshungrig. Gärend. Dem Bismarckschen Reich zutiefst verfeindet. Das kommunistische Manifest als Evangelium des Meides und des Hasses vor Augen. Proletarischer Aufstiegstrieb, verklärt durch den Altruismus Klassenkollektivistischer Treueempfindungen. Auffallender Mangel an geistigem Schwung. Keinerlei Trieb zu den wurzelhaften Geheimnissen des eigenen Duns. In dem Typus verblaßt mit der Zeit alles Grundsätzliche. Jegliche Leidenschaft fehlt. Nicht einmal die sozialistische Problematik interessiert. Dem Sozialisten Ebert ist das äußere Milieu alles. Er wird selbst sozialistisches Milieu. Sozialismus ist für ihn nur die Erhaltung der formalen Einheit der Partei. Das Verhältnis zum Staat, wie er sein soll, und das Verhältnis zum Staat, wie er ist, sinken ihm zu reinen Opportunitätsfragen herunter. Ideologisch hält er an der revolutionären Verneinung des Bismarckschen Reiches fest. Er geht sogar praktisch agitatorisch dagegen vor. Aber mehr mit dem Wort, als mit der Tat, eigentlich nur mit dem Schein des Wortes. Er gebärdet sich international und national zugleich. Der Pazifismus wird betont, ist aber „nicht so gemeint“. Die Gegnerschaft zum Kaisertum wird auf-

recht erhalten, aber sie wird nicht zu „gefährlichen Handlungen“ entwickelt. Das sozialistische Programm ist nicht Glaubenssache, sondern Objekt eines praktischen Berufes. Ebert ist weder entschieden „radikaler Marxist“, noch entschieden „Revisionist“. Und deswegen wie kein anderer zur ungeistig unentschiedenen Führerschaft der sozialistischen Gesamtorganisation geeignet. Die Haltung des Typus Ebert zur Staatsproblematik des Weltkrieges erklärt sich daraus restlos. Als die nationalistische Welle hochging, in den Jahren 1914/16, war Ebert dabei. Als guter Milieumensch. Von „Belehrung“ war natürlich keine Rede. Ein Relativist steht über solchen Seelentrisen. Ein Praktiker hat keine Zeit dazu. Als sich 1917 das politische Milieu zu dem Defaitismus hinwandte, war Ebert natürlich auch dabei. Streikfieber erfaßt die unruhigen Massen. Ebert macht mit. Wilsons Stern steigt am deutschen Himmel. Ebert ist Wilsonist. In all den staatspolitischen Strömungen, die sich von innen her gegen das staatliche Lebensprinzip und gegen die staatsrechtliche Struktur des gegebenen Staates richten, macht sich der Machttrieb des Sozialismus entscheidend bemerkbar. Und Ebert, der „Sozialpatriot“, läßt sich von der neuen Welle tragen. — Der Munitionsarbeiterstreik ist geradezu kennzeichnend für Eberts ungeistig-unentschiedene rein opportunistisch-politische Art. Er macht beim Streik mit. Er verrät damit praktisch strafrechtlich das kaiserliche Deutschland, dem er äußerlich zu dienen scheint. Gleichzeitig aber fällt er politisch-moralisch der Streikbewegung in den Rücken. Doppelter Verrat als Gegenteil männlich heldischen Einstehens für eine Sache. Schlau dabei. Denn Ebert weiß, daß, wenn die Streikbewegung zu ihrem politischen Ziel gelangt, er als mitverantwortlicher Streikführer den Erfolg für sich buchen kann. Man denke an Eberts Haltung in den Novembertagen 1918. Er weiß aber auch, daß, wenn die Streikbewegung nicht gelingt, seine Person ebenfalls oben sein wird, da er für das Abwürgen des Streiks mitgesorgt hat! Das ist das Phänomen Ebert. Die Standpunktlosigkeit zum Standpunkt

erhoben und als höchstes Amt verkürt."

Zum Schlusse das Urteil eines Parteifreundes:

In der **Weltbühne** vom Mai 1919 schreibt ein Sozialdemokrat:

"... Wo aber haben der Präsident der deutschen Republik und der Ministerpräsident der deutschen Nationalversammlung (Scheidemann) jemals etwas gesagt oder geschrieben, das nicht platt wäre wie ein Kartoffelader, trivial wie eine Kriegervereinsphrase? Und das soll nun Weltgeschichte machen, soll in der furchtbarsten Krise, die Deutschland durchlebte, das Steuer der deutschen Politik führen?"

"... Daß Ebert und Scheidemann selbst innerhalb ihrer Partei nach Fähigkeiten und Kenntnissen in zweiter, dritter Reihe stehen. Und warum paradien jene Beiden gleichwohl als Führer? ... Weil sie mit unleugbarer Geschäftsgewandtheit und dem unerschütterlichen Selbstvertrauen der Mittelmäßigkeit die größte Anpassungsfähigkeit verbinden. Bei Deuten von Kenntnis und Urteil müßte man's Charakterlosigkeit nennen, aber Ebert und Scheidemann sind innerlich völlig unbeschrieben, ihre Hirnmasse ist so plastisch, daß sie sich willig in jede Form kneten läßt. Weltanschauung und tiefe innere Überzeugungen sind ihnen etwas Unbegreifliches."

Ebert, Sohn des Vorigen.

D. Z. 15/11 22:

"Ebert jun. übt sich! Nach einem Bericht des „Grossener Tagbl.“ sprach Ebert junior in einer Grossener sozialdemokratischen Versammlung. Er glaubte dabei ausdrücklich betonen zu müssen, daß er nicht als „Sohn des Reichspräsidenten“ (also nicht als „Kronprinz-Ersatz“, Schriftl.) rede, sondern als Sozialdemokrat. Die „Unverschämtheit der Reaktion“ glaubte er an einem Grossener Erlebnis illustrieren zu müssen. In dem Lokal, in dem er sein Mittagessen eingenommen habe, hätten sich zwei „ehemalige Offiziere“ in beleidigender Form über den Reichskanzler Dr. Wirth unterhalten. Er habe die Namen der beiden Herren festgestellt und werde das Erforderliche veranlassen, damit auch in Grossen einmal ein Exempel dahin statuiert werde, daß man die Führer der

Republik nicht ungestraft beschimpfen dürfe. Also: er wird „das Erforderliche“ veranlassen — zum Schutze der Republik.

In der nächsten Nummer des „Grossener Tagbl.“ aber findet sich die Schilderung eines Dr. Schmidt:

„Ich saß am Sonntag Mittag mit einem anderen Herrn am Fenster des betreffenden Hotels. Ich erzählte meinem Gegenüber die Vorkommnisse bei der offiziellen Feier der Aufrichtung der Verfassung in Berlin, wie sie ein anderer Herr erzählt hatte. Da wurde ich plötzlich unterbrochen. „Mein Herr, wir leben in der Republik Deutschland, Sie haben sich gar kein Urteil über unsere Regierung zu erlauben.“ Ich sah in dem sonst leeren Zimmer am entfernten Nebentische zwei jüngere Herren sitzen, von denen einer, mir ganz fremd, sich in unsere Unterhaltung einmischte. Ich antwortete ihm: „Sie erscheinen mir allerdings durch Ihr Alter und Ihre Person sehr viel urteilsfähiger als wir; im übrigen verbitte ich mir Ihre Einmischung in unsere rein persönliche Unterhaltung, das wird ja immer schöner, da heißt es: „wir leben im freiesten Staat der Welt“, und dann kann man sich nicht mal leise unterhalten, ohne daß man belauscht wird. Mit Spikeln bleibe ich nicht in einem Raum, Oberkellner, ich möchte zahlen.“

Ich ging erst noch zum Wirt, erzählte ihm die Sache und fragte, ob er den Herrn vielleicht kenne. Der Wirt stellte sich dann dem Herrn vor, der aber seinen Namen nicht nannte, und verbat sich die Belästigung seiner Gäste. Darauf erklärte der Herr: „Ich werde auf die Polizei gehen und die Herren feststellen lassen; sie haben die Regierung beleidigt, sie haben den Reichskanzler einen gemeinen Hund genannt, das kann ich nicht dulden.“ Ich sagte ihm darauf: „Sehen Sie, das kommt vom Horchen, der Horcher an der Wand hört immer seine eigene Schand.“ Wenn Sie horchen wollen, müssen Sie sich vorher die Ohren gründlich reinigen. Im übrigen kann Ihnen meinen Namen hier jeder sagen; ich weiß aber noch immer nicht, wer Sie sind, ein Deutscher jeden-

falls nicht; denn der tut so etwas nicht.“
Hiernach zahlten wir und gingen.

Unsere Unterhaltung wurde, weil wir eben auch persönliche Sachen besprachen, so leise geführt, daß sie unmöglich deutlich an dem doch vier Meter entfernten Tisch verstanden werden konnte. Trotzdem ich Herrn Ebert deutlich genug gesagt hatte, daß er sich verhöhrt haben müsse, hielt er es doch für nötig, seine unwahre Behauptung in der Versammlung zu wiederholen. Ich bin weder so dumm noch so ungebildet, eine derartig grobe Beleidigung in einem öffentlichen Lokal auszustößen. Ich sehe den weiteren Maßnahmen des Herrn Ebert in Ruhe des guten Gewissens entgegen. Ich bedauere nur sehr, daß dieser Vorgang von Herrn Ebert dahin ausgebeutet ist, die Zwietracht unter unserem Volk zu schüren. Der Feind steht draußen, und nur Einigkeit macht stark.“

Ebert, Otto, Dr., Kreisierarzt; O¹/₂ Wiesenthal aus Hamburg (von deutscher Mutter). Kassel; Sögel bei Meppen. 1917.

Ebert, Otto Erich, gebor. Eppstein, Bibliothekar, Wien 1914.

Eberth, Geo. Friedr. Fellig, #, 1812 Berlin — 84 Arnsdorf, Riesengebirge; Literat, Dr., U¹/₂ (Recht), Breslau, aus der Familie des Berliner Münzjuden Beitel Heine Ephraim. B: über Gute und Böse; Byron; Jugenderinnerungen eines alten Berliners; Gestrir und Weltgeschichte; Gedanken über Reue, Zeit und Ewigkeit, Breslau 46, die ins Englische übersetzt und dann von Boigts-Nebel, Leipzig 60, ins Deutsche wieder zurückübersetzt wurden; Naturrecht; Preussischer Staat; Scott.

Eberth, Paula, 19. Jh., „Schauspielerin am Lessingtheater Berlin, Leonhardstr. 23. Chargen. O¹/₂ Kistler Prof. Klar“. Melefeld, B.

Eberth, E., #, Stadt-Syndikus, Berlin, Nachkomme des Münzjuden Beitel Heine Ephraim, Sohn des fortschrittlichen Abgeordneten, Herrn Stadt-Gerichtsrat E. — Den Grund zur Umtaufe in „Eberth“ vermutet DvB 10/9 1882 darin, daß gewisse Mitglieder der Ephraim mit diesem Namen zu wenig Ehre eingelegt hätten, — s. David E.: Beitel E. usw. — Eberth war erst Kreisrichter, 72 besoldeter Stadtrat und endlich Syndikus von Berlin, nachdem man 76 den hochverdienten Stadt-Syndikus le Brun bei Seite geschoben hatte. „Eberth ist ein Mann von nur bescheidenen Kenntnissen und Fähigkeiten, aber dafür besitzt er das Erbteil seiner Rasse: eine ungemeine Mühseligkeit und Geschäftigkeit; er versteht es, sich sehr bemerkbar zu machen, und spielte bald eine Rolle. „Der mit ungeheuren Kosten erbaute städtische Viehhof ist mit sein Wert“, sagte Otto E. Olagau. Auch für die „Markthallen“ in Berlin war er verantwortlich. G: Humboldt-Akademie; 81 freisinniges Mgl. des Reichstages. Als Mgl. der „Philosophischen Gesellschaft“ in Berlin, der auch Olagau seit 63 angehörte, denunzierte Eberth dort G.'s trefflichen Aufsatz „Deutsches Handwerk und historisches Bürgertum“, weil darin „Zubenheke“ getrieben werde. „Eberth verlangte unverkämterweise: die Philosophische Gesellschaft möge Olagau's Schriften prüfen und dann erwägen, ob der Verfasser noch länger ihr Mitglied bleiben dürfe. Dieser Antrag wurde durch einfache Tagesordnung beseitigt. Olagau stimmte aber gegen die Tagesordnung und für den Antrag Eberth. Hierauf verließen Dr. Vasson, Stadt-Syndikus Eberth und dessen

Vater, Stadtgerichtsrat Eberth das Lokal, während der Vorsitzende, Herr von Kirchmann, unmutig bemerkte: „Wer nicht bleiben will, mag doch gehen!“ Nun hätte man erwarten sollen, daß die Herren überhaupt auscheiden würden, da sie sich doch eigentlich selber exkludierten, aber Eberth Sohn und Eberth Vater kamen in den nächsten Sitzungen wieder, und Eberth Sohn setzte seine Agitation gegen Olagau eifrig fort. Selbstverständlich nahmen diejenigen Mitglieder der Gesellschaft, die da jüdischer Abkunft sind, für ihre Stammesgenossen und gegen Olagau Partei.“ R¹/₂. Da aber die Juden in der Philos. Gesellschaft schon so stark waren, daß sie bald in der Majorität sein konnten, und auch Nichtjuden wie ein Oberlehrer Dr. Frederichs zu ihnen hielten, erklärte Olagau natürlich seinen Austritt.

1884 (R¹/₂ 105) hatten Handwerker Audienzen im Kaiserlichen Schloß. „Eberth ist mein Freund!“ sagte der Kronprinz zu den Schuftern von Berlin. Wenige Tage vorher war Herr Eberth bei den Kronprinzlichen Herrschaften zum Tee gewesen. Er hatte sich ihnen zu insinuierten gemußt durch die Fach- und Fortbildungsschulen, Vehrllings- und Fachausstellungen, welche er „zur Hebung des Handwerks“ ins Leben rufen half. Großen Ruhm erntete er vor etlichen Monaten durch die Ausstellung billiger Wohnungseinrichtungen, welche aber hinterher von Handwerkern und anderen Sachverständigen in mehrfacher Hinsicht für eitel Humbug erklärt wurde. Dem Festmahl der Schufter von Berlin wohnte auch Stadt-Syndikus Eberth bei. „In sehr vorgerückter Stunde“ toastete auch Eberth auf das ehrbare Handwerk. Am nächsten Tage aber setzte er sich hin und schrieb einen Artikel in das „freisinnige“ Wochenblatt, „Nation“ genannt, worin er den Handwerkern vorwarf, sie trieben agitatorische Heulmeterei; ihr Klagen sei nur ein Mittel, um die wirtschaftliche wie die politische Reaktion herbeizuführen. Dabei verherrlichte er den „liberalen“ Magistrat von Berlin, dessen hervorragendes Mitglied er ist, und machte sich lustig über die Verdienste der Berliner Innungen, indem er eine Anleihe bei Shakespeare unternahm.“

Olagon, Oberrabbi, Canea, auf Creta. „Anlässlich seines jüngsten Aufenthaltes auf der Insel besuchte R¹/₂ Konstantin von Griechenland während des Gottesdienstes auch die Synagoge. Danach wurde Oberrabbi E. auf dem Kriegsschiff von dem Kronprinzen empfangen. Er überreichte nach üblichem Segensspruch ein Weizenkorn, worauf die 10 Gebote hebräisch eingraviert waren“, Dr. Bloch Wskr. 1913.

△ Ebner, Ed., Dr. B: Geschichte des Mittelalters, Verlag Koch, Nürnberg. — In der 3. Auflage dieses für die bairischen Mittelschulen ministeriell genehmigten Lehrbuches 1913, S. 101 heißt es bei „Karl IV, 1347/8“ ganz richtig:

„Die Anfänge der Regierung fielen in die traurige Zeit der Judenmorde, der Pest und der Geißlerfahrten“ ... „Die ärmeren und verschuldeten Klassen der Bevölkerung waren in Abhängigkeit von den Juden geraten, welche Geld gegen hohe Zinsen verliehen und dadurch teilweise zu großem Reichtum gelangt waren. (Den Christen war es verboten, Geld gegen Zinsen auszuleihen.) Der Haß gegen sie ging schließlich so weit, daß die Bevölkerung ihre Wohnungen plünderte und zerstörte, die Juden mißhandelte, vertrieb

oder gar tötete. Der eigentliche Zweck war die Vernichtung der Schuldscheine. So waren die Judenverfolgungen eine Tat der Verzweiflung (1348—1349).“

In der 5. und 6. Auflage 1916 lautete S. 101 der Abschnitt „Judenmorde“ so:

„Den Christen war es verboten, Geld gegen Zinsen auszuleihen. Wer Geld brauchte, mußte es von den Juden leihen. Diese nahmen hohe Zinsen, um auch einen Nutzen zu haben; denn oft mußten sie ihr Geld verlieren. Da sie sparsam und mäßig lebten, brachten sie es zu Wohlstand und Reichtum. Gegen sie wandte sich der Haß der armen und verschuldeten Bevölkerung. Voll Neid und Begehrlichkeit fiel man (1348) über die Juden her, mißhandelte sie, vertrieb oder tötete sie gar und raubte ihre Wohnungen aus. Das waren die Judenverfolgungen.“ ...

Während also in der 3. Auflage die Abhängigkeit der „ärmeren und verschuldeten Klassen“ und der Reichtum der Juden geschichtlich aus dem Wucher der Juden begründet war, leugnet der geängstigte Verfasser 3 Jahre später in der 6. Auflage jede Auswucherung und stellt die Verarmung der Bevölkerung als selbstverschuldet hin. Die Juden dagegen brachten es „zu Wohlstand und Reichtum“, weil sie „sparsam und mäßig lebten!“, weshalb die gehässigen und liederlichen Christen „voll Neid und Begehrlichkeit“ über die Unschuld aus Palästina herfielen und sie mißhandelten „oder gar töteten“, die nur deshalb hohe Zinsen nahmen, „um auch einen Nutzen zu haben“. —

Die 3. Auflage erklärte als eigentlichen Zweck der Judenverfolgung die Vernichtung der Schuldscheine, und nannte die Verfolgung „eine Tat der Verzweiflung“, wovon in der 5. und 6. Auflage keine Rede mehr ist. —

Im „Vorwort zur 5. und 6.“ ist auf sämtliche größeren und kleineren Änderungen hingewiesen, nur der völlig veränderte Abschnitt über „Judenmorde“ wird verschwiegen.

Warum hat nun der Herausgeber so rasch umgelernt? Wer hat ihn unterrichtet? Und wieviel hat sich der Herr

„Lehrer“ den Unterricht kosten lassen? In Fällen, wo es seine Klasse gilt, ist der Jude immer generös. — Damit soll nicht gesagt sein, daß etwa der Herausgeber selber oder sein Verlag für die ungeheuerliche Sinnesänderung vom Juden Geld genommen hätten; der Unfall kann ihm auch durch behördliche Stellen des alten judenfluchbeladenen Régimes oder durch bestochene Freunde nahe gelegt worden sein. Und in der Einfalt tat man so, wie gepfiffen wurde. Aber irgendwo ist zweifellos ein goldener Esel mal durchgezogen, dessen Abfälle das Bild der S. 101 von Grund aus verändert haben.

Es steckt aber in diesen Geschichtsfälschungen (sd) Methode.

So hieß es über dieselben Judenverfolgungen in Dr. E. Vogels „Deutscher Geschichte im Mittelalter“, Bamberg, in der 6. Auflage 1910:

„Den Juden gab man schuld, sie hätten die Brunnen vergiftet. Der wahre Grund für die Judenverfolgungen war Haß und Neid, weil sich die Juden durch große Wucherzinsen (bis zu 80% und darüber) sehr bereicherten.“

Das wurde in der 7. Auflage 1917 „verbessert“:

„Den Juden gab man schuld, sie hätten die Brunnen vergiftet. Der wahre Grund für die Judenverfolgungen war Haß und Neid, weil sich viele Juden durch große Wucherzinsen (z. B. in Bayern jährlich 40—60%, wöchentl. 2 bis 3%) sehr bereicherten“.

Die Sache ist ja noch nicht ganz so schlimm, wie bei Ebner, denn Vogels Buch war anscheinend nicht so volkstümlich und deshalb weniger wichtig; aber es ist immerhin noch schlimm genug, wenn aus allen Juden, die schmarokten, in der Neuauflage bloß „viele“ Juden, und aus den Prozentsätzen, die mit 80 niedrig anzugeben waren, bloß 40 oder 60 gemacht wurden.

Ebner v. Rosenstein Δ, Jos. Anton v., österr. Adel, *1845. ○▼Herz. S. 21.

Ebstein, f. Jude, Schimpfwort.

Ebstein, Erich, Dr., Arzt, Elbing, Westpr. *1874 Murov, Oppeln. E: Fabrikant Paul E., Czarnowanger Glasblüte. O Selma Rosenstein 02. B: Reform des Bäderwesens; Eisenach's Heilfaktoren.

Ebstein, Erich, Dr. med., Leipzig, *1880 Göttingen. B: Grabbes Krankheit; W. Ebstein (f. Erich's Vater). S: Bürger-Wilber; W. E. Lichtenbergs Korrespondenz; Lichtenbergs Mädchen; Joh. D. Schönleins Briefe.

Ebstein, Wilh., WMR, UP, Dr. med., Erfinder der „Ebsteinkur gegen Fettleucht“; 1836 Jauer, Schles. — 12 Göttingen. H: Handbuch der Medizin. Ma: Woll. 3. B: Kunst, das menschliche Leben zu verlängern; Stuhlverstopfung; Medizin im A. L. und im Talmud; Birkow als Arzt; die Pest des Thuchbides; Jak. Verzelius; Charlatanerie und Kurfürscher im Dtschen Reich.

„Selbst in Ausübung seines wissenschaftlichen Berufes verleugnet Ebstein seine Abkunft nicht immer: „Nun wollen wir mal sehen, was wir machen für ein Geschäft mit diesem Kranken. . .“ Seine, bereits in 7. oder 8. Auflage erschienene, mit einem roten Umschlage versehene, übrigens unverantwortlich teure Broschüre über die Behandlung der Korpulenz beginnt mit einem krampfhaften Zitat aus **Veine's** „Buch der Nieder“, und springt dann ohne Weiteres auf Hippokrates zurück, der bereits dunkel ahnte, was Ebstein glorreich erfunden hat“, Glagau. Ebstein hatte von 70/1 her das E. R. II.

Ehoder oder Eheber: Dietrich, der vorn einen Haken hat. Er heißt **Deutsch-Ehoder**, wenn er ein hohles Rohr (zu französischen Schloßern) hat. Thiele G.

△**Ed, Johannes**, 1486—43, eigentlich: **M a i e r**, Dr., der berühmte Gegner **Luthers**, war in Beurteilung der Juden mit Luther einer Meinung. Er ließ 1542 zur Widerlegung eines von einem Christen geschriebenen Juden-Schutzbuches ein Buch zu Ingolstadt erscheinen: „Uns Juden büchtlins verlegung: darin ain Christ, ganzer Christenhait zu schmach, will, es geschehe den Juden vnrecht in bezichtigung der Christen kinder mordt. Hierin findst auch vil histori, was übelß vnd büeberh die Juden in allem teutschen land, vnd andern künigreichen gestift haben“. — **Ed's** Aufführungen passen auf unsere Zeit, ebenso sein Streit mit einem christlichen „Juden-Schützer“ oder wie er sagt „J u d e n = B a t e r“. **Ed** bekämpfte besonders die Obrigkeit, die den Juden zuliebe den Deutschen zuleide regierte und sagte, Kapitel 24: daß es keine Entschuldigung gäbe für eine Herrschaft, die die Juden wuchern lasse: „so sehents sie vor augen, das ire Juden nit arbeiten, nit werden (schaffen), nit kaufmanschaz (rechtlichen Handel) treiben, lahn handtwerck, bawen nichts: vnd also mit müessig-gan leben sie in Reichthumb, ihm (im) fraß, ihm praß: der arm Christ neben dem Juden arbeit hertigklich, tag vnd nacht, hat kaum das truden brot. Der Jud gewint ihm über genug am schaten (im Schatten), vnder dem tach (Dach): mit wuchern: Vnd ainem sollichem tach rauber hilfft die herrschaft darzu, von ains klainen schnöden gelts wegen, pfui der schand, man findt ain Edelman, so man ihn anspricht, worumb

er die Juden leide in seinem dorf? antwurt er: Ja ich hab drey oder vier Juden im darf: sie tragen mir ain jar mer, dann all mein paur: Sihe allain mit dem geiz verantwurt er sich . . . Wann der Wucher nit wäre: so kündten sie mit müet (Miete, Lohn) vnd gaben nit so vil Christen verblenden, vnd ihr seeln ewigklich verdammen: aber also würdts an ihn war. Ihr hand ist voller gaben: da bringent sie alles hinauß: Ja, manche herrschaft hält die Juden schoner vnd ehrlicher (besser und ehrenvoller) dann die Christen: erzürnen heftiger und straffens ernstlicher, wann ain Jud geschlagen oder belaidigt würdt: dann so ain Christ geschlagen würdt.

Der wucher macht, daß sie weniger zu Christen werden. Dann so sie also wol gehalten werden von ihrß gelts wegen: die herrschaft ist ihn genädig, die amptleut vnd schreiber willig: kumt er für Ganglei, würdt er abgefertigt: so ain armer man, ain Christ, lang muß vor der thür sitzen vnd warten. Der wucher macht, daß sie reichlich (reichlich) leben, essen vnd trinden, wol klaidt (gekleidet) sein, schön vnd guten haußrath haben: die Christen wollen verderbt sein, wucherisch gelt von ihn entlehen, halten sie forder vnd ehrlich, ersuchens bitlich vnd vnderthänig: das sie jek gleich der Christen herren nit knecht oder gefangen leut. Es gat auch der Edelman daher, vnd brangt (prangt) in ainer sameten mardere schauben (Jacke von Sammet und Marderpelz), oder guldin lette, hat ihm villeicht sein Jud geschenkt, oder vm halb gelt zu kaufen geben; dz geschicht mit guldiring, edelgstein, silber geschier, allerlah klainoter, klaiden vnd haußrat. Vnd wiß doch der Edelman, das der Jud das alles erwuchert hat, oder von ainem dieb kauft: In dem die Juden aber besser haben, dann die Christen: dann ain Christ, beh dem entfremt gut gefunden: der muß antwurt darum geben, wie vnd von wem, das in sein gewalt kummen seh: der Jud würdt in dem übertragen (übergangen, übersehen) von seiner herrschaft: so er dann sitzt in eher vnd gfier (in Ehre und Glanz) mit müessig gan: wie wolt ehr (er) begern ain Christ zu werden: da er arbeiten müßt vnd anders an die händ speien.“ — **Ed's** Aussprüche

sind um so beachtenswerter, als sein Gegner Dr. Martin Luther sich nicht weniger scharf über die Juden äußerte. Um 1500 waren alle vernünftigen Leute in diesem Punkte einig; es gab noch nicht den unseligen alle Verhältnisse verderbenden, die Abgründe mit blauem Nebel verhüllenden Liberalismus. Trotz des Bekenntnis-Hasses herrschte Einstimmigkeit in wirtschaftlichen Dingen, soweit nicht bereits das Juden-Geld im Räte der Völker mitzureden hatte. Dr. Ed macht auch Vorschläge zur Unterdrückung des jüdischen Einflusses. Um die Verunehrung christlicher Heiligtümer zu verhindern, sollen die Juden in der Karwoche nicht aus dem Hause. Sie sollen äußerliche Zeichen tragen wie im Mittelalter. Kein Amt, keine Würde, Ehre und Obrigkeit sollen sie bekleiden, keine christlichen Diensthofen halten, auch keine christlichen Ammen. Keine Christin soll ein Judenkind erziehen. Die Juden sollen von allen Gütern den Zehnten geben nach Ortsbrauch. Sie sollen auch keine Richter unter sich haben (bekanntlich eine staatsgefährliche Sache, da die Juden weit mehr auf die Urteilsprüche ihrer Rabbis geben als auf den Spruch der bürgerlichen Obrigkeit). Nur bei Rekerei oder bei Klagen über Schuld oder Gewalt sollen sie Zeugnis gegen Christen geben können. Sie sollen nur geborene Juden beschneiden dürfen. (Bekanntlich waren Christen-Morde häufig mit solchen Schändungen verbunden.) Kein Jude soll eine Christin heiraten dürfen. Aller Handel soll den Juden verboten sein, namentlich das Zinsnehmen. Wuchern sie doch, so soll man sie zwingen den Wucher herauszugeben.

Ed, Mirjam, gebor. Raete Sebaldt, 1861—14. Dr. Mag Ferd. Sebaldt (Id). — B: Jungfräuliche Frau; Marienlieder, G. 02. S: Gottesminne der Frau, Flugblätter. In Dresden wurde 1915 ein Mirjam-Ed-Bund begründet, um den Nachlaß der Toten herauszugeben und ihre Catarine von Siena nach dem Kriege aufzuführen.

Ed, Salo, Ratenhändler, Wien, klagte 1928 (WB 25. 5.) gegen eine Frau Sch. . . wegen Veruntreuung, weil sie eine goldene Armbanduhr auf Raten gegen Eigentumsvorbehalt gekauft und diese dann später, als sie in Not war, verkauft hatte.

Richter: „Haben Sie ihr ausdrücklich den Eigentumsvorbehalt gemacht? Sie behauptet, nichts davon gewußt zu haben.“

Ed: „So ganz bestimmt kann ich das nicht sagen, wahrscheinlich ja.“

Richter: „Mit Wahrscheinlichkeiten kann das Gericht nicht rechnen. Auf dem Bestellschein ist der Eigentumsvorbehalt mitten unter anderen Bestimmungen in so kleinen Lettern gedruckt, daß niemand darauf aufmerksam wird.“

Staatsanwaltschaftlicher Funktionär Dr. Brabe: „Wieviel solcher Anzeigen in der Woche erstatten Sie?“ Ed: „Ich weiß es nicht.“

Dr. Brabe: „Es hat den Anschein, daß der Zeuge Salo Ed durch wissentlich falsche Anzeigen die Gerichte in Irrtum führen will.“ — Die Angeklagte wurde freigesprochen, weil das Gericht den Eindruck hatte, daß die Klausel bezüglich des Eigentumsvorbehalts mit Absicht an unscheinbarer Stelle in unscheinbarem Druck angebracht wäre.

Edardstein-Prökel, Ernst, Frhr. v., Mgl. des Abgeordnetenhauses, Berlin, trat in den 1870er Jahren für die Diskonto-Ges. ein. „Er hat, nebenbei bemerkt, jüdisches Blut in seinen Adern“, Blad-Podgorzki, Pharisäer, S. 28, und gehörte zu den Säulen der Gründerzeit. Glagau G. 545: „Die Tantiemen mußten in der Schwindelperiode auf Kosten der Aktionäre so riesig, daß gewisse Aufsichtsräte daraus eine Einnahme bezogen, wogegen der Gehalt des Reichstanzlers eine bloße Bagatelle ist. So z. B. Freiherr v. Edardstein-Prökel, der bei einem Duzend Gesellschaften fungierte, und von dem man wohl sagen darf, daß er seine semitische Abstammung nicht verleugnet.“ Paasch, DB 1891, S. 37 bringt folgende merkwürdige Notiz: „Das B. L.“ meldete unlängst, daß ein Freiherr von Edardstein vom Auswärtigen Amt als Gesandtschaftsattaché nach Madrid geschickt worden sei. Aus zuverlässiger Quelle vernahme ich, daß derselbe ein notorischer Judenproffe ist. Die Familie Edardstein, deren Stammsitz Falkenhagen ist, entstammt nachweislich dem bei dem großen Towerdiebstahl beteiligten englischen Juden Jacob Stein, welcher unter Friedrich dem Großen sich nach Preußen rettete und unter Aufwendung bedeutender Summen den Adel erwarb. Infolge des Bekanntwerdens dieser Dinge wird der bekannte Abgeordnete Edardstein-Prökel von seinen konservativen Parteigenossen nicht mehr für voll genommen.“ WM.

Edardt (von) △ Ju., Generalkonsul. *1836 Sibland, wo er Advokat wurde; 60 O▽ Isabella David; †03. 67 in Dtschld, leitete er: „Grenzboten“, „Hamburger Korrespondent“, „Hamburger Börsenhalle“. Er wurde hanseatischer Senatssekretär, ging 82 zur Leitung der offiziellen Presse nach Berlin und wurde WM, „worauf er seinen Adel entbedte, denselben geltend machte und die Erlaubnis erhielt, sich Herr von Edardt zu nennen“, RR. 85 dtscher Konsul, Tunis; 89 in Marseille; 92 Generalkonsul, Stockholm; 97 Basel; 00 Zürich. B: Aussichten des dtschen Parlamentarismus; Ferdinand ▽ David [E's Schwiegervater] und Familie ▽ Wendelssohn; Russische Wandlungen; Berlin, Wien, Rom, neuer Kurs und neue Lage. ▽ S: 1. Heinrich von E., *61. Kais. dtscher Gesandter in Montenegro; OGerande Widaut, Paris. S: Alice 01; Heinrich 07; Milana 12. 2. Felix von E., *1867, Lieblingschüler von M. Bernays (Id); EM: Fremdenblatt, Hamburg.

Edardt-Blach, JH, Dr., München, Mz 16/1 1914. — Edbrecht v. Dürckheim-Montmartin, Friedr. Graf v., f. Heinrich v. Rufferom.

Edhardt △, Karl August, Dr., Id (Deutsches Recht), Dr. jur.; O▽. Kiel, Feldstr. 61. WM.

Edhein, Zigaretten; ▽, Tabak-Wörse 27/7 1913. Edhein, — in einer Zusammenstellung der Eingaben an den Reichstag, „Hamburger Fremdenblatt“, 25/3 1915, heißt es: „Ein Herr Edhein empfiehlt, den Sonnabend [Sabbath] als Ruhetag einzuführen.“ — DBI 3/4 15. — WM.

Edhein, Franz de Paula, Dr. med. 118, Budapest, †1834. G.

Edhein, H. u. Co., Dir.: DeBeers Compagnie; große Minenfirma, Transvaal. JG; vgl. Alfred Beit.

Economo v. San Serff, Johannes Freiherr, *1883, Dr. jur., österr. Gesandtschafts-Attaché in Petersburg.

Dr.: Johannes, Dr. med., Präses des Aeroklubs, Wien. Die E. v. S. S. stammen von türkischen Juden. ES.

Edda = 1. Sammlung zweier, für das Germanen- und Nordertum wichtigen Werke der isländischen Literatur aus dem 13. Jhdt. (f. Brodhaus; Meyer). 2. glückliche Abkürzung für „das Eisene Buch Deutschen Adels Deutscher Art“, von der Adels-Genossenschaft (Führ. von Houwald, DZM, Potsdam, Mangerstr. 26) ins Leben gerufen, um das Gefühl für Rassenkande, die Sünde wider das Blut, im Deutschen Volke, besonders im Hochadel, zu kräftigen. Wer sich in die „Edda“ eingetragen wünscht, muß folgendes Blutbekenntnis (fd) ablegen:

„Ich bestätige hiermit, nach bestem Wissen und Gewissen unter meinen 32 Ahnen in der obersten Reihe keinen Farbigen oder Juden, und mindestens 16 Träger germanischen oder diesem gleichgeordneten Blutes zu zählen“. Dazu die Anmerkung:

„Als Träger germanischen Blutes gilt jeder Deutsche, Holländer, Blame, Däne, Schwede, Norweger, Isländer und Angelfache ohne jeden Unterschied des Standes. Als Träger eines dem germanischen gleichgeordneten Blutes sollen im allgemeinen gelten: die Angehörigen des französischen, italienischen, spanischen, irischen, schottischen, russischen, polnischen, tschechischen und magyarischen Adels.“

Ursprünglich war noch eine Formel für Mischlinge vorgegeben, die aber fallen gelassen worden ist:

„Farbigem oder jüdischem Stamme entsprossen, bestätige ich nach bestem Wissen und Gewissen, unter meinen 32 Ahnen in der obersten Reihe, außer meinem Stammahnen selbst, keinen Farbigen oder Juden zu zählen“. —

Eine 32feldige Ahnentafel, also bis zu den Urgroß-Großeltern der Großeltern des Aufnahmesuchenden, 5 Geschlechter oder 150 Jahre von dessen Geburt zurück ist — bei Verheirateten auch mit für die Ehefrau — vorzulegen. WM.

In dem Edda-Blutbekenntnis stört nur die Erwähnung der „Farbigen“, denn eheliche Verbindungen mit solchen sind, abgesehen von den Kreuzzügen vor 7—800 Jahren wohl kaum mehr vorgekommen; vor allem aber wird der Jude unrechtmäßig im Blutsrange erhöht, sobald er mit den Farbigen auf die gleiche Stufe gestellt ist; er ist aber was für sich und, weil blutsmäßig dem Weißen wie Farbigen gleich tödlich, mit keinem von beiden irgendwie zusammenzutun.

Wenn nun einer von den 32 Stammahnen Kind oder Enkel aus jüdischer Mischehe, also Halb- oder Viertel-Jude war, gilt sowas nach allgemeinem Empfinden als Jude; auch für die Edda? WM.

Edel, Edmund, „Satiriker“, Charlottenburg. *1863 Stolp Pom. B: Marienbad, Karikaturen; Berlin B, Kapitel von der Oberfläche, 7 A 08; Snob, 3 A 08; Friß, der Zeitgenosse, 3 A 08; Liebe? 7 iron. Nov.; Mein Freund Felix, abenteuerliche Nov. (Verlag Paul Baummann, Charlottenbg.). Wir hören von einem Edmund Edel, Charlottenburg, der mit dem Genannten wohl identisch, abwechselnd Plakatmaler und Dichter ist und den Gesellschaftsklöwen auf den Unterhaltungen der jüdischen KZ's, Berlin B, spielte, an deren vollen Tafeln er aber häufig, wie Frau Wolf Wertheim berichtet, was auszufragen fand. Er bringt geile Schmierereien, ohne Knochen, Zeichen und Können, — die niemand beachtet hätte, wenn sie nicht, als vom Juden stammend, von dem auch malenden Juden M. v. Liebermann und dem auch schreibenden Juden Dr. Ju. Elias empfohlen wären. WM.

Edel, Karl, Dr., Stadtrat, Besitzer einer Privatirrenanstalt, Charlottenburg. Von den Musikkaufführungen im Institut berichtet die „Post“ 1889 (AC 4/8): „Herrn S(ally) ▽ Lieblings Klavier-Vorträge wurden mit dem lautesten Beifall bedacht; Herr Hofcellist Heinrich ▽ Grünfeld mußte mit tragischen, wie mit heiteren Plätzen durch sein meisterhaftes, inniges Spiel alle zu entzücken, und Herr Hofopern-Sänger ▽ Notmühl entfachte durch seinen zündenden Vortrag und

sein herrliches Stimm-Material wahre Stürme von Beifall.“ — Es ist nicht nur wissenschaftlich interessant, die Macht der Kunst auf das defekte menschliche Gemüt zu beobachten — es ist auch in ethischem Sinne mehr als dankenswert, den Kranken künstlerische Genüsse des Lebens nicht vorzuenthalten.

Dagegen lesen wir im „Vormärts“ 1919 etwas sehr Lieblofes:

„Eine größere Zahl Kriegsverwundeter fanden sich am 14. Juli auf dem Garnisonfriedhof Tempelhofer Feld, über dessen Zustand wir schon die schwersten Klagen erhielten, zum Begräbnis eines Kameraden zusammen. Auf einem Laub- und Schutthaufen hinter der Kapelle stand ein Sarg, dem ein furchtbarer Geruch entströmte. Man öffnete ihn, er war nicht richtig verschlossen. Nach Abnahme des Deckels padte alle Dabeistehenden ein furchtbares Grausen. Der Inhalt des Sarges war eine männliche Leiche, welche sich schon in einem Zustande der Verwesung befand, der jeder Beschreibung spottet. Der Körper war mit Wurmern übersät, vollständig schwarz, achlos in den Sarg hineingeworfen, die Füße dem Kopfende zu und vollständig nackt, der rechte Arm resp. Hand mit Wunde am Körper angebunden. (!) Auf dem Sarge war der Name Gehlin, Vereins-Lazarett Dr. Edel, Charlottenburg, Berliner Straße 17, vermerkt. Laut Erkundigungen handelt es sich um einen Kameraden Namens Gehlin, welcher angeblich am 5. d. M. verstorben sein soll. Unwesend waren ungefähr 150 Kriegsverwundete. Die Leiche ist sofort an Ort und Stelle photographiert worden. Der Sarg mit der Leiche eines Vaterlandsverteidigers, der so lange auf dem Dughaufen gestanden hatte, wurde so gleich beerdigt. Die Behörden haben jetzt das Wort.“ —

DZ 25/7: „Es wird wohl nicht bestritten werden, daß unter dem „fluchwürdigen alten Regime“ derartige Schamlosigkeiten nicht denkbar gewesen wären. Man hat hier ein typisches Beispiel für die alles zerrüttenden Wirkungen der Revolution. Sie hat die heimkehrenden Krieger seinerzeit um ihre Entlassungsanträge gebracht, weil die Heimrevolutionäre sie gestoßen hatten, sie bringt jetzt die Toten um ein anständiges Begräbnis.“ — Wir suchen nach dem Bilde der Szene.

Edeling, reiche Familie in Berlin, 1803, — (f. Fabrikant Cohen; Marianne Saling). Barnhagen v. Ense I, 238. —

Edeling △, tapferer Führer des U-Boots 48; †1917, — O Marta Goldschmidt, Kiel, Feldstraße.

Edelmann, Leon, — E: Daniel E. // Rosa Rirschmann — *1879, Warschau, Mechaniker. Wegen der Genfer Exzesse 1901 als Haupttrabelführer am 5/4 (Stbgr 23/4) aus der Schweiz gewiesen.

Edelmann, Samuel; Vizekonsul d. Vereinigten Staaten, Jerusalem. „Mr. Edelmann aus Philadelphia wurde als Student von der Regierung nach der Türkei entsandt, um Türkisch zu lernen und gleichzeitig der amerikanischen Gesandtschaft in Konstantinopel zur Disposition zu stehen. Später verließ er dort Konsulardienste und ist jetzt nach Jerusalem versetzt. Edelmann ist der 1. amerikanische Jude, der in Jerusalem ein Amt bekleidet.“ Uzi 25/10 1912.

Edelkat, David, jiddischer Arbeiter- u. Anarchistendichter, London und Amerika. B: Volksgedichte (herausgegeben von der „Freien Arbeiterstimme“, New York 1892. — Rettlau 243; Pi 183.

Edelstein, Dtscher Konsul, Bradford 1912. f. Sir Jacob Moser.

Edelstein, Rahel, O'Friedmann, Wien. Ihr Aufsatz „Das jüdische Antlitz“, 1914, ist nicht uninteressant. Auch diese Jüdin schnitt es gern in alle Rinden ein: „eine jüdische Rasse gibt es gar nicht.“ Nun lohnt es keines Nichtjuden Mühe, mit diesen andersgehirnten Fremdlingen etwas zu erörtern; aber wissen müssen wir, was sie im Ghetto ihres Weißes brauen und was erst in den Rasseblättern serviert, aber kurz oder lang in der gesamten Presse ausgeschrien wird, um die Götter zu betören. Zunächst beruhigt Rahel E. über den Ausgang der Mischehen; während Graetz behauptete, seine Rasse schlug allemal durch, auch in hundertster

Kreuzung, verkündet Rachel, daß sich der „Typus“, denn den läßt sie gelten, schnellstens verliere, „wie zugegeben werden muß“. Dann wäscht sie die Jübrigen ab: „Die Juden besitzen überhaupt — und dies kann allen Rassenforschungen entgegen nicht laut genug gesagt werden — nicht eine körperliche Eigentümlichkeit, welche ihnen speziell anhaften würde und ihnen als Juden anhaften müßte.“ Als Beweis führt Rachel an, wie sich der Jude den Völkern, unter denen er wohnt, anpaßt: „so gleichen die russischen Juden den Muschiks, die polnischen den Armeniern; der nordamerikanische Jude ist schon in der zweiten Generation ein vollendeter Yankee, der südamerikanische ein selbstbewußter Don; der Jude wird ein unverfälschter Wiener ebenso leicht wie ein maßgebender Berliner; in England trägt er die Büge John Bulls, in Holland hat er die Gravität eines Myrtheer; in Schweden wird er ein Hüne, in Frankreich ein Franzose, in der Türkei ein Türke; in Ungarn ist er der magyar ember. Die schwarzen Juden Indiens sind Hindu, die Kassaschahs sind Hybier.“ — Der Jude hat zweifellos die Fähigkeit, sich zu verkleiden; aber daß die Völker, die er nachahmt, ihn darum nicht erkennen, ist ein Irrtum Rachel's; sie nehmen ihn mit allen Sinnen wahr, an Geruch, Gebärde und Gang, am Blick, an dem, was und wie er was sagt, an der Kopf-, Gesichts- und Halsbildung, eben an den unverlierbaren, unter jeder Hülle kenntlichen Eigenschaften seiner Rasse. Aber Rachel beschwört die „anthropologische Wissenschaft“: „eine jüdische Rasse zu negieren, das Forschen nach jüdischen Rasseigentümlichkeiten (welche von der Zugehörigkeit zum Judentum untrennbar wären), einzustellen und das ganze Spezialgebiet „jüdische Rasse“ überhaupt gänzlich auszuscheiden, da es eine jüdische Rasse wirklich nicht gibt.“ Das würde dieser „Wienerin“ so passen, die schließlich doch ein Merkmal ihres Stammes zugibt: „ein Etwas im Gesicht der Juden aller Länder, das ist jener Abglanz höherer Weihe auf der Stirn, daran sie voneinander und auch von den Aum erkannt werden“. Dieser helle Ad schwinde in der Mischehe, weil mit ihr der jüdische Geist aus dem Körper rüde. Dieser Geist ist: „eine, in das Gewand religiöser Gebote gekleidete, von allen Schladen sittlicher Fassungskraft geklärte Weltanschauung, welche die vollendetste Ethik in sich birgt und den menschlichen Intellekt zu den höchsten und edelsten Aufgaben heranbildet. An dieser Weltanschauung festzuhalten, genügt, um auch den Fortbestand des jüdischen Typus zu sichern!“ Damit hat sich Rachel Edelstein — „ringsherum, das ist nicht schwer“ — mal gedreht und sich bei dem niedergelassen, was auch wir immer behaupten, daß nämlich der Geist den Körper baut, und daß erst derjenige die Rasse ganz durchschauern kann, der die Äußerungen ihres Geistes bis in die verstecktesten Schriften und Bücher kennt. Der Unterricht im Talmud darf hinfort nicht bloß auf Judenthulen mehr beschränkt sein; auch unsere Kinder dürfen an diesen wichtigen Zeugnissen einer noch unter uns lebenden fremden Rasse nicht vorbeigeführt werden. Sie müssen wissen, was darinnen steht. Erst dann können wir weiteren Rasse-Vertuschungsversuchen beruhigt entgegensehen.

Edelstein, Walter, Warenhäuser, Danzig, „hat eine Leihbibliothek, bestehend aus 800 Werken, für das Publikum eröffnet. Der Abonnementspreis ist ganz klein, so daß wieder eine Anzahl von denen, die nicht alle werden, von ihren bisherigen Leihbibliotheken abgehen und ihr Geld ins Warenhaus tragen werden. Wenn nur die regelrechte Warenhaus-Zeitung endlich käme! Dann wäre allen mit einem Male geholfen.“ DfBl 14/9 04. — DfBl 6/4 12 berichteten unter der Marke: „Ein Stüd Orient in DfBlnd“ über einen Prozeß, den ein Einkäufer Richard Cohn, gegen Edelstein angestrengt hatte. Er war ohne Einhaltung der vereinbarten Kündigungsfrist entlassen worden, weil er ein intimes Verhältnis mit Verkäuferinnen unterhalte. Darum lagte Cohn vor Gericht: „Es sei sowohl dem Inhaber als auch dem Prokuristen der Firma wohlbekannt gewesen, daß verschiedene andere männliche Angestellte mit den Verkäuferinnen intim verkehrten. Deshalb könne sein Verhalten den Verkäuferinnen gegenüber nicht als Kländ-

gungsgrund gelten. Denn trotz ihrer Verhältnisse seien jene Herren ruhig im Dienste der Firma geblieben. Er habe sich als Vorgesetzter den Verkäuferinnen gegenüber nicht mehr herausgenommen als die anderen männlichen Angestellten ebenfalls.“ — 1914 machte E. pleite.

Gelluck, Abraham Deiser, Schlossherr, Besitzer des Dorfes Dubowa bei Biala, Mörder seines eigenen Sohnes, 1880. — Trotzdem E. ein Schloß bewohnte, Waldungen und Ländereien und mehrere Millionen Rubel besaß, war er gegen seine Angehörigen schamlos, geizig. Seinen 2. Sohn Jhel, der eine kleine Summe erbat, um sich selbständig zu machen, steckte er mittels kaiserlicher Ärzte in Warschau ins Irrenhaus. Über das Ende des Ältesten, Selig, berichtet der Gewährsmann der DfBl 5/3 1893, der 79 in Biala, Goub. Siedleh, als Gymnasiast im Hause des Adolaten Dombrowski gewohnt hatte: „Im gleichen Hause wohnte auf Kosten seines Vaters Selig mit Familie, der eine unbedeutende wöchentliche Unterstützung durch den Hausbesitzer erhielt. Ein Handwerk hatte er nicht erlernt, Geld zur Gründung eines Geschäfts besaß er nicht, und da der Vater die auf seinen Namen gemachten kleinen Schulden nicht zahlte, erwarb er seinen Unterhalt durch Almosen, die er von Christen, gelegentlich auch von seinem Vater erlangte. Im allgemeinen war er wegen Sauberkeit und Gleichgültigkeit gegen die Speisevorschriften beliebt. Als er eines Tages vor den jüdischen Feiertagen nach Dubowa zu seinem Vater pilgerte, ließ ihn der Geizhals von seinen Knechten im Stall so lang mit Peitschen schlagen, bis er für tot liegen blieb. Als er trotz dieses Vorfalls 10 Wochen später wiederum seinen Vater auf seiner Besichtigung um Unterstützung anging, wurde er auf dem Futterboden mit Peitschenhieben totgeprügelt, in den Stall zwischen das Bleh geworfen, und 30 Stunden später beerdigt. Die bei Dombrowski in Pension befindlichen Gymnasiasten wollten Klarheit in den Vorfall bringen und erstatteten in Gemeinschaft mit der Gouverneurs-Witwe Dbaranmoff, die sich des Ermordeten angenommen hatte, Anzeige. Abraham E. wurde verhaftet, aber nach wenigen Tagen „mangels belastenden Stoffes“ auf freien Fuß gesetzt. Die Dame wandte sich nun an den Oberstaatsanwalt in Siedleh, der nach 4 Wochen an der Spitze einer Kommission persönlich eingriff und die Leiche ausgraben ließ. Nachdem ärztlich festgestellt war, daß des Selig's Tod infolge Mißhandlung eingetreten war, wurde der Alte verhaftet. Trotz aller Befestigungsversuche verurteilten ihn die Geschworenen zu 15 Jahren schwerster Zwangsarbeit in Sibirien und dauerndem Ehrverlust. Abraham E. wandte sich aber an die Berufungs-Instanz in Warschau, die für seine Rubel züglicher, ihn nur wegen der schleunigen Beerdigung zu einer kleinen Geldstrafe verurteilte.

Eden, Jul. von (Garten Eden!) = Julius Doeb.

Edensfeld, Thekla = Thekla Levi geb. Edensfeld.

Eder, Viktor. Ue; R: „Illustr. W. Extrablatt.“ Wien. Kl 34.

Ederheimer, Antiquar, New York, 1914.

Ederheim, Alfred, Juden-Missionar, zuletzt Vikar in Loders, England. 1825 Wien — 89 Mentone. 46 H. Er schrieb englisch: Die Juden nach Zerstörung Jerusalems; Tempeldienst; Jesus, der Messias; Prophezeiung und Geschichte im Hinblick auf den Messias. JWB 09.

Edes, Hl., Konstantinopel. April 1913 zum Richter in Damaskus ernannt. JWB.

Edgar, Jan = Jan Edgar Balasits.

Edinger, Albert P., UP (Chem.), Dr., *1865 Berlin. E: Warenhäuser Eduard E. // Julie Josephy. O Elsbacher. Liberal. Freiburg B., Schwimmbadstr. 14.

Edinger, Lu, Dr. med., Prof., Dir. des neurologischen Instituts. *1855 Worms. E: Markus E. // Julie Hochstädter. — Er war bis 83 in Gießen habilitiert und ging dann nach Frankfurt, Leerbachstr. 27. JWB 1913: „In der physiologischen Literatur spielt seit langem der berühmte Hund eine große Rolle, dem der bedeutende, vor allem durch seine bahnbrechenden Untersuchungen „Über die Verrichtungen des Großhirns“ bekannte Mediziner Prof. Dr. Friedrich Golz das gesamte Großhirn entfernt hatte, und der in diesem Zustande noch 3 Jahre lang lebte.“ So lesen wir in einem

Berliner Blatte, dessen Namen man ohne Not nicht gerne nennt, vom 9. ds. Mts. Und der Anlaß zu dieser schmähligen Erinnerung ist die Tatsache, daß jüngst ein fast 41jähriges verstorbenes Kind sezirt worden ist, das kein Großhirn hatte. Dieses Kind hatte fast seine ganze Lebenszeit hindurch in dauerndem Schlaf gelegen; aber vom 2. Jahre an habe es immer geschrien (wie sich das zusammenreimt, wissen wir nicht), und wenn man's auf den Kopf drückte, hörte das Schreien auf. S. Edinger und B. Fischer sind es, die über den Fall berichten." — Da Prof. Edinger und Frau kinderlos sind, nahmen sie sich ihrer Nichten an: 1) Alice Laub, O Forstmeister Pernice, Suhl, K: 5 L., 1 S.; 2) Laub, Lehrerin, Lesum-Bremen.

Edinger, Markus, 36, Bürgermeister von Mainz und Politiker. 1808 (Worms) — 79 Mannheim. 47 wurde er als 1. Jude Geschworener in Mainz. 48 Führer der Demokraten. 50—53 Bürgermeister und Mgl. der 1. Hess. Kammer; auch hier war er der 1. Jude.

Edle Juden, (s. Nathanjuden) sollen ein Beweis für die Juden sein; um der wenigen edlen willen müsse man die 99% schlechten und wirklichen Juden ertragen. Der gute Jude, dessen einzelnes Auftreten sich nicht leugnen läßt, ist im ganzen nur Dichtung und kommt für die Beurteilung der Rasse nicht in Betracht. Er ist ein Widerspruch in sich, wie schon im 18. Jh. der Göttinger Theologe Prof. Joh. Dav. Michaelis beim Erscheinen von Lessing's jungem Drama „Der Jude“ (G, 3, 493) meinte: „ein edler Jude ist eine poetische Unmöglichkeit“. Während wir uns für Vergehen und Fehler jedes der unsern mit schuldig und verantwortlich halten, wollen die Juden für vermeintliche Großtaten der besseren Exemplare der Rasse noch besonders belohnt werden. Sie weisen selber immer lebhaft, ja aufdringlich auf diese Leute hin.

Justizkommissar Grattenauer stellte deshalb in seinen Erklärungen I 1803, S. 24 ein solches Unterfangen richtig: ▼Rossmann sagt in den Feuerbränden Heft I, 98: Es gibt eine Menge trefflicher Juden in Berlin, die Geberts, einen Moses, einen Joseph Meher. Auch streue ich hier unserm verehrten und uneigennütigen Abraham Moses Schlesinger jun., ein Blümchen auf sein Haupt. Wo habe ich diesen Tatsachen widersprochen? Wann habe ich diese Trefflichkeit abgeleugnet? Wem seine Blümchen vom Haupt gerissen? Warum soll ich aber auch Blümchen streuen, da es Rossmann schon getan hat? Wieviel Persönlichkeiten könnte ich hier einmischen, wieviel Weihrauch verräuchern, wieviel Lobgedichte machen, wieviel Komplimente austeilen: aber wie manches Kreuz

könnte ich auch schlagen, wie oft ausrufen: ich danke Dir, Gott, daß Du mich nicht gemacht hast wie diesen und den! Wie oft im Herzen wünschen, daß mancher.... Aber das alles will ich bleiben lassen. Mich geht die Person keines Menschen etwas an, er sei Jude oder Christ. Habe ich einen Juden beleidigt, ohne ihm Genugtuung zu geben, der fordere sie, soweit er dazu Recht hat. Habe ich einem Juden eine Gefälligkeit abgeschlagen, bloß weil er ein Jude war, der beschuldige mich. Habe ich den Prozeß eines Juden vernachlässigt, der denunziere mich. Die Akten des Kammergerichts beweisen, daß ich für jüdische Arme unentgeltlich Rechtsgeschäfte übernommen habe...." — Grattenauer — Wider die Juden 1803, S. 36 — gibt dann aber zu, daß einzelne Rabbis sogar was zum Lobe der Menschenliebe geschrieben hätten, aus Neigung zum Paradoxen, vielleicht auch aus Überzeugung, indem sie „die Gebote der Vernunft und des Wissens höher als die Satzungen des Talmuds geachtet haben. Dadurch ist aber für die Grundsätze des Judentums nicht das allergeringste erwiesen. Einzelne Menschen, die ihren Feinden Gutes gewünscht, und sie liebevoll behandelt haben, gab es sogar unter den Wilden und Menschenfressern, deren Jagd- und Kriegshelden jeden Gefangenen und Überwundenen, der allgemeinen Landesfittte gemäß, festlich verzehrten, und deren Priester jeden Fremdling nach den Kirchen-Gesetzen feierlich opferten. Niemand wird aber deshalb behaupten, daß diese Wilden das Gastrecht gegen Fremdlinge und die Tugend der Großmut gegen ihre Feinde anerkannt hätten?"

Die Frage der „guten Juden“ ist bei allen Völkern immer erörtert, aber in merkwürdiger Übereinstimmung doch fast überall verneint worden. Platen, Verhängnisvolle Gabel 1826 A. 1 läßt den Sirmio sagen: „Auch die besten Juden schwärzen“. — Der Franzose Dr. Celticus 1912 S. 202: „Gibt es „gute Juden?“ Gewiß. Chacun de nous a son bon juif, sagte mir jemand. Ist diese Behauptung nicht schrecklich und folgen schwer?, denn mit solch einer Vorstellung vom guten Juden, vom Juden, der nicht wie die andern ist, läßt man ihn überall

herein, — und dieser unauffällige Jude öffnet dann eines schönen Tages die Tür einem Massegenossen, dann zweien, dann 10, 100 und — — — wir sind erledigt (roulés).“ — Wie die Einzelercheinung des Edeljuden aufzufassen ist, zeigt Philippus, Ein katholischer Deutscher, 1892, S. 17: „Daß es einige einzelne, immer wieder in Parade aufgeführte Gala-Juden gibt, d. h. weiße Raben anständigen Charakters und menschenwürdiger Gesinnung, diese Ausnahmen können der allgemeinen Regel, dem Gros des Parasitenvolkes, ebenso wenig zur Entschuldigung und Dedung dienen, wie zu verlangen ist, daß, weil vielleicht im Mittelalter in Ausnahmefällen den Juden Unrecht geschehen sein soll, wir nun die Fehler unserer Vorfahren ausbaden und die heutige Judenschaft die Vorteile genießen soll. — Immer wieder wird der Einwand erhoben, daß es doch auch gute Juden gäbe. Freilich gibt es gute Juden, aber dies sind immer Juden. Den Juden selbst ist es ja recht zu gönnen, wenn es viele gute Juden unter ihnen gibt. Aber für uns kommt es darauf an, ob es unter den Juden auch gute Menschen gebe, das heißt gute Menschen in unserm Sinne. Die gibt es nun eben nicht. Man betrachte sich doch einmal diese „guten Juden“. Gute Juden sind in den Augen dieser Verteidiger nämlich alle diejenigen, die nicht gerade offenkundig betrügen. Höchstens wirkt auch noch die bekannte Freundlichkeit und süßliche Liebenswürdigkeit bei diesem Urteil bestimmend mit. Ist das nun nicht ein sehr geringer Maßstab, der hier angelegt wird? Versteht es sich nicht bei dem Urier von selbst, daß er nicht betrügt? Ist der Mensch, der nicht betrügt, deswegen im arischen Sinne schon gut? „Gute Juden“ und „gute Menschen“ ist also durchaus noch nicht gleichbedeutend. Dazu kommt nun noch der Umstand, daß selbst diese sogenannten guten Juden immer nur im Interesse ihrer Stammesgenossen tätig und daher für uns eigentlich noch gefährlicher, als die schlechten sind. Die guten Juden kommen immer nur dem Judentum zu gute. Es ist daher sehr an der Zeit, daß die Juden, und zwar sowohl die guten als auch

die schlechten, eben als Juden auch äußerlich besser erkannt werden. Die Kinder in der Schule müssen schon lernen, was ein Jude ist und wie er aussieht, ebenso gut wie sie die Tiere und Pflanzen genau kennen und unterscheiden lernen“. —

Thomas ΔFrey im AG Februar 1887: „Sobald wir die Figur des „außerordentlich edlen“ „Ausnahme-Juden“ zulassen, läßt sich schwören, daß der brave Michel jeden Juden, den er kennen lernt, für diesen Ausnahm-Juden hält — und unsere „Wissenschaft“ hat ein Loch, wodurch alles wieder abfließt, was wir mühsam zusammengetragen, erarbeitet und gelehrt haben. Ich werde deshalb festhalten: die Juden sind durchweg schlecht — immer schlecht! — Und ich bin sicher, daß ich bei dieser Annahme zehnmal seltener irre, als derjenige mit dem Glauben an den Ausnahme-Juden. Überdies ist auch der beste und edelste Jude noch eine Gefahr für uns. Denn das sollte man doch vor allem nicht vergessen, daß auch der edelste Jude seine Nationalität nicht aufgibt, immer zu seinem Stamme hält, — dessen Sonder-Interessen unterstützt und mit diesem einen Feind für uns bildet! — Das ist die Hauptsache: Die jüdische Nation hegt eine untilgbare, bewußte oder unbewußte Feindschaft gegen die nichtjüdischen, steht auf fortwährendem Kriegsfuße mit uns und erstrebt mit ihrer eigenartigen Kriegstaktik unsere Unterwerfung. Und an diesen feindlichen nationalen Bestrebungen des Judentums wirkt der edelste Jude ebenso mit, wie der gemeinste, ja, seiner größeren Begabung gemäß, vielleicht mehr und gefährlicher! Man lasse sich also nicht durch diesen „Edelkeits-Wahn“ gegenüber dem Juden irre machen. Wenn uns morgen ein Nachbarvolk den Krieg erklärt und über die Grenze rückt, so fragen wir nicht: Sind die Feinde edele gute Menschen? sondern wir sagen: Sie sind unsere Feinde und wollen uns unsere nationalen Güter entreißen, geistige und materielle, sie bedrohen unsere nationale Ehre, und deshalb müssen wir sie schlagen und über die Grenze werfen! Oder glaubt Ihr's noch nicht, daß die Juden unsere Feinde sind? Dann

frage ich: Sind uns jemals mehr materielle, geistige und sittliche Güter entzogen worden, als in den letzten Jahrzehnten durch das jüdische Volk geschehen? Und der Deutsche philosophiert noch, ob er diese Ergräuber als Feinde betrachten und sich wehren dürfe, oder ob diese ihn vielleicht gar nur aus Freundschaft bestehlen! Also nochmals den Kernpunkt: Es kommt schließlich nicht darauf an, ob der Jude mehr oder weniger schlecht ist, ob es auch „gute Juden“ gibt usw. Das nachdrücklichste Gewicht ist darauf zu legen, daß die Juden, sich selbst außerhalb unsres Volkstums stellend, eine einzige internationale Verbrüderung bilden und in dieser eine abgesonderte und gegnerische Haltung gegen alle Nichtjuden einnehmen. Ob gut oder böse: Der Jude ist das Mitglied einer über alle Länder sich verzweigenden Verbindung, welche Sonderborteile für sich erstrebt und infolgedessen Feindschaft gegen uns hegt. Der Jude ist ein ausgesprochener Feind unserer Interessen, und ob ein Feind gute oder schlechte Eigenschaften hat, ob er besondere Fähigkeiten besitzt oder nicht, bleibt sich im Grunde gleich: er ist ein Feind und muß als solcher bekämpft werden“.

„Einige Worte zur Judenfrage“ 1893:
„Ich muß hier noch den Einwand besprechen, daß es auch gute Juden, „Ausnahmsjuden“ gibt. Das ist richtig; ich habe selbst in meiner großen Erfahrung in betreff der Juden einige „gute“ Juden kennen gelernt. Ich freue mich dieser Tatsache, denn sonst würde mein Urteil über die Juden noch viel herber ausfallen. Ich lasse mich immer sehr gerne belehren. Allerdings sind diese Juden sehr dünn gesät. Man kann sie an den Fingern abzählen. Sie entstammten durchweg jüdischen Gelehrtenfamilien. Unter einer Gelehrtenfamilie verstehe ich indes nicht eine solche, bei der der Stammvater glücklicher Pleitemacher war und die Söhne sich durch ein Staatsexamen pauken ließen. Die mir bekannten persönlich anständigen Juden entstammten meistens Professorenfamilien. Diese Tatsache ist nun aber nicht wunderbar. Die Weihe der Wissenschaft mag ja auch einen

Juden etwas sittigen. Nemo adeo ferus est, ut non mitescere possit, dummodo culturae patientem commodet aurem. Nichtsdestoweniger muß ich hier bemerken: Diese Juden waren gut, d. h. es ließ sich das Gegenteil nicht nachweisen. Wer garantiert aber dafür, daß es sich hier nicht um eine Art von frisch bekehrten Heiden handelte, die bei erster Gelegenheit ihre alten Götzen wieder anbeten werden? Von einer offenen Anerkennung und Verurteilung der jüdischen „Unarten“ habe ich niemals etwas gemerkt. Qui tacet cum loqui potuit et debuit, consentire videtur. Ich betrachte die Theorie von Ausnahmsjuden für sehr gefährlich. Jeder Jude findet leicht einen gutmütigen Goi, der ihn für einen A. hält, und so schlüpfen alle Juden als A. wieder herein.“ —

Michel Behrdich, Die Judenfrage und der Antisemitismus: „Die Behauptung: „Es gibt auch gute, ehrenhafte, anständige Juden“ enthält in sich selbst schon die Verurteilung der jüdischen Nation. Genügt es denn, daß man von einem Volke sagen kann: „Es gibt auch gute Menschen unter ihnen?“, da wird doch jeder fragen: Wie ist denn die Mehrzahl dieses Volkes? die ist also nicht auch gut. Dieses „auch“ ist ein wahres Wörtchen und ein vernichtendes! Es ist dasselbe, wie wenn wir sagen: „Es gibt auch schlechte Deutsche“; denn es dient zur Feststellung der Ausnahme und die guten Ausnahms-Juden stellen wir niemals in Abrede, aber sie sind selten. Die guten Juden können aber nicht verlangen, daß wir ihnen Ausnahme-Rechte gewähren, da sie mit den schlechten ihres Volkes doch stets in Verbindung bleiben, und noch weniger können sie fordern, daß wir Deutschen ihretwegen die weniger gute, ja, schlechte Mehrheit uns bürgerlich gleichstellen. Und wenn sie die eine oder andere dieser Forderungen stellen, so müssen wir Deutschen sie mit Entschiedenheit zurückweisen, sonst geht Deutschland trotz seiner augenblicklichen Macht mit Riesenschritten dem nationalen Verfall entgegen“.

Aus einer angenommenen Rede des Abg. Michel im Deutschen Reichstag, 26

16, 1895: „... (Zuruf links: Es gibt auch anständige Juden!) Der anständige Jude, meine Herren, würde bei der offenen Opposition gegen die unanständigen anfangen! (Sehr richtig.) Aber in all den Judenstandalen der letzten Zeit haben die Juden den unauslöschlichen Eindruck der Solidarität gemacht. (Sehr richtig!) Schließlich käme es bei der furchtbaren Gefahr, die dem Volksleben durch die Gesamtheit der Juden droht, auf den einen oder andern anständigen Juden gar nicht an; es ist völlig wertlos, ob er sich anständig gegen uns beträgt, sondern es kommt darauf an, ob er sich abwehrend gegen die ihm wohlbekannte Gemeinheit der Judenmasse verhält, und hier hört sein „Anstand“ gewöhnlich auf (Sehr richtig!); ein anständiger Jude ist in Deutschland, wo es Millionen anständiger Männer gibt, völlig überflüssig, ja, er ist sogar in seiner angeblichen Anständigkeit höchst gefährlich; er spielt die Rolle eines moralischen Leuchtbogens, durch den uns alle übrigen als „nicht so schlimm“ mit aufgeschwätzt werden sollen. Es ist ein ganz bekannter Judenkniff, bei verpackten Waren obenauf ein möglichst tadelloses Probeexemplar anzubringen, und was dann unten drin ist, ist gewöhnlich der gemeinste Schund. (Sehr gut!) Nur ganz wenige Geister tauchten aus der Mitte des Judentums völkerverwarnend auf, und sie empfanden dann, wie Christus, Spinoza, Uriel Acosta, sofort auch an ihrem eigenen Leibe die volle Gemeinheit der Judenmasse; daß die Juden später diese von ihnen selbst gemarterten Edelgeister den Christen wieder als Musterjuden, als ihresgleichen vorspiegelten, beweist aufs Gründlichste die grenzenlose Gemeinheit dieses Pacts!“ — D. Glogau auf dem 2. Kongreß der A.M.U. (sd) 28/4 1883 Chemnitz: „ich mache keinen Unterschied, ob die Leute wirkliche oder getaufte Juden sind; im Gegenteil, letzterer Umstand ist für mich ein erschwerender Grund. Wir sind nach meinen Erfahrungen noch am liebsten, und ich hege den besten Glauben noch für die orthodoxen Juden; bedenklich sind schon für mich die Reformjuden und ganz bedenklich die getauften Juden“. — Ahlwardt, Rettung: „Was die

landläufige Redensart, „ich kenne auch gute Juden“, betrifft, so meine ich, daß manche Juden, die sich bereits recht viel erworben haben, es auch mit der Ehrlichkeit versuchen, diese reicht jedoch nicht weiter, bis die Unehrlichkeit notwendig wird. Ein Jude wird vielleicht 50 Pfennige, die er zuviel bekommen hat, zurückgeben, aber in dem Augenblick, wo er einem Deutschen das Fell über die Ohren ziehen kann und wo er ein ganzes Vermögen bekommen kann; gibt es keinen ehrlichen Juden. Wenn man sagt, es gibt so manchen schlechten Christen, so ist das leider wahr. Aber bedenken Sie, daß wir Deutsche Tag für Tag beobachten, wie die Juden durch Schwindel, Lug und Trug reich werden, da findet sich denn so mancher, der sich sagt, ich werde es auch einmal so machen wie die Juden. Diese jüdische Taktik ist ein gefährlicher Ansteckungsstoff, vor dem wir uns alle hüten müssen!“

Lehrer Fenner (sd), Rede, Marbach 5/12 1886: „Über die Meinung, es gäbe auch gute Juden, ist meine Ansicht folgende: Die meisten von Ihnen werden gehört haben, daß die Juden den Talmud als ihr Gesetz gelten lassen und daß im Talmud geschrieben steht: Das Gesetz Moses gilt nur von einem Juden zum andern, auf die Goyim hat es keinen Bezug, die dürfen sie bestehlen, betrügen usw. Nun geben Sie acht: Wenn das wahr ist und ein guter Jude tut, was der Talmud ihm sagt, dann ist er in unseren Augen ein Schuft, und tut er das nicht, dann ist er in den Augen der Juden ein Schuft; ein Schuft ist er also auf alle Fälle“. — Die Folge dieser Definition war ein Prozeß, in dem Fenner selbstredend unterlag.

Baasch 1, XXV: „Ich behaupte, daß ein Jude in unserm Sinne nur dann vornehm sein kann, wenn er „aus freiem Antriebe und ohne Zwang“ gegen die Lehren des Talmud offen Front macht und mit dem Judentum bricht“. — Und Baasch hat Recht: Die Stellung zum Talmud (sd) ist das Entscheidende; denn dies Teufelsbuch enthält den Extrakt der Rasse, von dem leider die unselig Verschworenen alle nicht lassen können, ob sie nun mosaisch, getauft oder sonst was sind.

Seidl 1900, S. 48: „Es gibt auch anständige Juden. Gewiß! Ich selbst kenne solche. Aber gerade darin, daß man diese Tatsache so oft betonen muß, liegt die bittere Wahrheit, daß dies weiße Raben sind. Exceptio firmat regulam. Übri gens soll man den Tag nicht vor dem Abend, und den Juden nicht vor dem Tode loben“.

Graf Büdler, 7/1 1903, Konfordia-Säle, Berlin: „Herr Sehffert, Verfasser des Artikels in der „Freien Meinung“, rät mir, ich solle in Zukunft nur auf die nichtswürdigen Juden losdreschen und die edlen Juden zufrieden lassen; ich habe jedoch noch keinen edlen und guten Juden kennen gelernt. Sie gewiß auch nicht, meine Herren. Sehffert hat daher gewiß die große Freundlichkeit, uns einen edlen Juden in natura vorzuführen; wir werden den Kerl dann ausstellen in der Friedrichstraße oder Unter den Linden in einem großen Schaufenster, und ich bin fest davon überzeugt, daß ganz Berlin hinwandern wird, um den einzigen edlen und guten Juden von Berlin kennen zu lernen“.

Edlinger, Anton, †1919, Literat, Wien. Sein Buch „Aus dem deutschen Süden“ wurde von Mag. A. Kalbed „eine bleibende Bedeutung“ zugeschrieben. Ernte, Lit. Echo 1919.

Edomiter — sind nach j. Anschauung „Götzendien er, und der erste Tag [Sonntag] in der Woche ist ihr Festtag“, Talmud, Hilchot Accum IX, 4, — es sind mit anderen Worten wie Christen (vgl. DSI 5/3 1893), die in den rabbinischen Schriften als Nachkommen Esaus gelten. Obadja I, 8: „Es wird vom Hause Esau's keiner übrig bleiben.“ Rabbi Warbanel erläutert diesen Obadja (Eisenm. I, 657): „Auf daß ein jeder auf dem Gebirge Esau's durch Mord ausgerottet werde,“ dahin: „Der Sinn dieser Worte ist, daß alle, die sich vom Berge Esau's her schreiben und darnach genannt werden, nämlich die Christen, insgesamt durch den Mord, das ist durch eine gewaltige Ermürgung, die über sie ergehen wird, ausgerottet werden sollen; denn im zukünftigen Krieg soll niemand von Edom übrig bleiben.“ Das Schicksal Rußlands!

Edon, Richard = Richard Friedrich Deutsch.

Edschmidt, Kasimir, eigentlich Eduard Schmidt, Darmstadt, ein auch von uns nicht besonders geschätzter Literat — wurde wegen seiner Zusammenhänge vielfach für ▼ gehalten; so sträubten sich Oktober 1920 Mitglieder des Lessingbundes in Braunschweig gegen den ihnen vortragsweise angekündigten Edschmidt: „er sei Jude und verderbe die deutschen Sitten“. — Dagegen steht E's SB: „Meine Urahnen mütterlicherseits zogen mit den Sanzen von ihren Schloßern durch Nassau, väterlicherseits gruben sie Land und predigten bestig. Ich bin arisch, sportiv und blond.“

Eduard, G. = Gustav Eduard Grunwaldt.

• Eduard VII., König von England; s. Koburger. †1907. Die Proklamation dieses Königs im „private council“ wurde ausgesucht von 3 Hebräern unterzeichnet; Pirbright; G. Faudel

Philips und Marcus Samuel, in deren Gesellschaft der „Neue Mann“ sich so oft sehen ließ, daß streng-arisch bürgerliche Kreise Englands von ihm nur als „The German Jew“ sprachen. — „Die Beliebtheit Eduards VII.“ sagt DWe 1911, 4, „erreichte vielleicht ihren Höhepunkt an jenem regnerischen Junitag 1909, als sein Hengst Minoru das Derby gewann, und der König mit glücklichem Gesicht vor einer frenetisch jubelnden Menge das Tier selbst ein Stück nach dem Stall zu führte“. — Eduard stand dem Baron Hirsch und den Rothschilds nahe. Ueber seine jüdischen Verbindungen, die mit zum Weltkrieg führten, schreibt Fritz Bleh, Wie kam es, 1918, S. 169: „Aus seiner lustigen Prinzenzeit brachte Eduard VII. eine Bekanntschaft mit, die in ihrem Ursprung wie in ihren Folgen zum Verständnis seiner Politik und damit für den deutsch-englischen Gegensatz von ausschlaggebendem Werte geblieben ist. Durch Herrn Theophile Delcassé hatte er Madame Hartmann-Drehfus kennen gelernt, eine milliarden schwere „Dtsche“ aus Mülhausen, die es nicht verwinden konnte, daß ihr Mulhouse im Frankfurter Frieden von Frankreich losgerissen war. Mit ihrem Reichtume hat sie Herrn Theophile Delcassé vorwärts gebracht, ihm zu vornehmen Bekanntschaften verholfen und ihn auch in den Spielklub des Grafen du Barry einführen lassen, wo er den prinzlichen Lebemann sehr bald für seine politischen Ziele gewonnen hat. Die Zusammenarbeit dieser beiden ist sicherlich nach dem Wohlgefallen der Frau Hartmann-Drehfus gewesen; sie hat die im Frankfurter Frieden zusammengeschmiedeten beiden Länder Elsaß und Lothringen zum Grisaapel der europäischen Politik gemacht“.

Eduard handelte ganz nach dem Herzen der jüdischen Internationale, wenn er z. B. 1903 zugab, er äußere überhaupt keine politische Meinung mehr ohne seine Ratgeber. Als er doch einmal allein verreiste, schrieb der „Manchester Guardian“ (Hamburger Fremdenblatt, 3/5 03) hinter ihm her: „Mehrere Mitglieder des Kabinetts sind ungehalten darüber, daß der König die

Reise nach dem Kontinent ohne einen konstitutionellen Berater unternommen hat. Der König überschreitet durch sein Hineinmischen in die Politik die konstitutionellen Rechte". Der Revisionist Edu. Bernstein wollte eine solche Beaufsichtigung des Monarchen nun auch für Deutschland haben und bei einem „Königtum nach englischem Muster", das die Linke schon von Kaiser Friedrich III. erwartet hatte, sogar auf die ersehnte Republik verzichten. „So ganz begraben sind diese Hoffnungen wohl noch nicht, und die hoffähigen Juden mögen im Stillen nach ihrer Art an deren Verwirklichung arbeiten; finden sie dann einmal nicht das gewünschte Verständnis oder Entgegenkommen, so läßt man den großen Bauwau, die Umsturzjuden, etwas lauter und drohender klaffen, denn „die praktische Politik führt Sozialdemokraten und Freisinnige immer wieder zusammen", sagt Dr. Nathan in Barth's Nation". (Grimpen, Eisenacher Tagung 1904, S. 40.) — Der König der Briten wurde nach seinem Tode im Roman „Nacht des Dr. Herzfeld" 1912, S. 72 des „Berliners" Georg Herman's (sd) unter deutlichen Spitzen gegen die Hohenzollern gefeiert: „Ja, ich habe ihn bewundert, weil er für mich einen neuen Gentleman-Typus des Herrschers darstellte, für den wir hier [in Deutschland] erst in 3 Jahrhunderten reif sein werden. Ihr Edi war nicht mehr der Held alten Schlages, das Herrscherideal bei bengalischer Beleuchtung; — er war energisch, aber unrepräsentativ; unposiert und doch achtungsgebietend; er wollte nicht bluffen, Eindruck schinden; er war nicht von echt englischer Tüchtigkeit, die nicht redet, sondern handelt, kein Schauspiel gibt, sondern etwas leistet; war kompliziert dabei und Meister in der undurchdringlichen Kunst diplomatischer Klugheit; der erste Privatmann seines Staates, der bald die halbe Welt bedeutete. Scheinbar griff er nicht ein, ordnete sich unter, und hatte doch alle Fäden in seiner Hand. Voll Achtung vor seinem Volk und voll Liebe zu seinem Volk, stand er nicht im Gegensatz zu der großen Menge, war kein Soldatenkaiser, der an sein Schwert schlug, war nicht Geschäfts-

führer zugunsten einer kleinen Gruppe, war nicht Lobredner seiner Flotte, die die stärkste der Welt ist. Er hatte die seltene und neue Klugheit eines Großkaufmanns, der scheinbar sich um nichts kümmert und doch seinen ganzen riesigen Betrieb übersieht, und dem jede Abteilung gleich bedeutsam erscheint. Gewiß, Ihr Onkel Edi hat nicht das Leben eines Anachoreten gelebt, so lange er als Kronprinz noch Privatmann war. Aber selbst in dem präden England ist es ihm nicht verargt worden — und Sie hätten hören sollen, wie man ihm zujubelte, wie ich es gehört habe; — gewiß, er war auch, wie sie richtig bemerkten, Dandy und tonangebend in der Mode ... aber er liebte nicht mehr die barbarische und primitive Buntheit des Militärs, sondern er wußte, daß der Gehrock die Uniform der Zukunft ist. Ja, so lange er lebte, habe ich ihn nur bewundert, habe mich für ihn interessiert; jetzt, wo er tot ist, verehere ich ihn, denn er ist als Held gestorben. Nicht mit Trance etwa im Kampf oder auf dem Schlachtfeld, aber ebenso mutig und ohne eine Wimper zu verziehen. Er hat sich von der Krankheit nicht unterkriegen lassen bis zur letzten Stunde, hat sich nicht von ihr vom Arbeitstisch drängen lassen. Er ist gleichsam in den Sielen in den Schuhen gestorben, hat die Zähne aufeinander gebissen, so lange es ging, und hat sich dann niedergelegt, um nicht mehr aufzustehen. Er ist nicht von der Schanze gewichen, und er ist auf der Schanze erschossen worden. Und von der Stunde an verehere ich ihn. Weil er seine letzte Menschenpflicht mit so viel verbindlichem Anstand erledigt hat".

Edwards, Alfred, gebor. ? — Millionär und Besitzer des antisemitischen „Matin", (2 Millionen Auflage), Paris. — †1914. — „Der angebliche Selbstmord seiner jüdischen Mätresse und späteren Gattin, Schauspielerin Lant helme [die bei Emmerich im Rhein starb], ist noch in aller Gedächtnis. Anstatt den dringend der Mitwirkung verdächtigen Judenmillionär festzunehmen, ließ man ihn unbehelligt, und das trotz der unverbildeten Mord- und Totschlagsbeschuldigungen, die in Paris die nicht auf die Synagoge eingeschworene Presse gegen ihn richtete! Hauptzeugin, Gräulein Gabriele Colonna-Romano, wahrscheinlich desselben Stammes, ward von ihm zur Universalerin eingesetzt! Er wußte weshalb. Über die Abkunft dieses geheimnisvollen Zeitungsjuden, der die Dischfresserei zur politischen Spezialität erhob, ist trotz sorgfältigster Nachforschungen nie etwas Sicheres bekannt geworden. Edwards trug äußerlich alle Merkmale seiner Abkunft, den jüdischen Charaktertopf, die Säbelbeine und eine unglaubliche Beredsamkeit der Hände und Finger zur Schau." — DfBl.

Gelbo, Bruno, Weimar, †1917, wollte beweisen, daß Shakespeare's Werke von Bacon geschrieben seien.

Nach seinen eigenen Aussagen kamen die Gelbos aus der Provence; sie könnten aber wahrscheinlicher auch aus dem böhmischen Elbogen stammen; Gelbos Vater war in Bremerhaven ansässig. Zuverlässige Angaben über die arische oder die vielfach behauptete jüdische Rasse des G. wären erwünscht. **WR.**

△**Efferk, Otto**, Dr. med., beschrieb 1894 in einem Buche „Juge à Berlin“, von dem uns die erste Lieferung vorliegt, ein Verbrechen, das eine Agl. jüdische Justiz in Berlin an ihm Anfang der 1890er Jahre verübt hätte. Leider hat G. die Juden, mit denen er aneinander geriet, nicht mit Namen, sondern bloß unter Gattungsbezeichnungen Baruch, Nathan und Lumpert genannt. Jedenfalls sind seine Erlebnisse für die Rassenforschung aufschlußreich. — G. war während seiner Studienzeit in Berlin von dem polnisch-jüdischen, jüngeren Studenten jur. „Baruch“ belästigt worden, der ihn auf Schritt und Tritt verfolgte, aber ihn gleichzeitig dabei vor andern als „Fakke“ und „Hammel“ sehr unfreundlich kritisierte. „Unsere Bekanntschaft rührte daher, daß er mir infolge der Berliner Unsitte des Vorstellens von einem Manne vorgestellt wurde, den ich daher kannte, daß er sich mir selbst vorgestellt hatte. B. kam immer uneingeladen. Traf er mich z. B. einmal auf der Straße, so sagte er: „Was machen Sie heute Abend?“ Ich dachte in der ersten Zeit, er frage mich dieses, weil er mich etwa zum Abendbier begleiten wolle, und so antwortete ich: „Ich gehe nicht aus, ich arbeite zu Hause.“ Ein passant bemerkte ich, daß ich damals mit meinem Buch „Arbeit und Boden“ beschäftigt war, und nicht auszugehen pflegte. Hierauf antwortete Baruch: „So werde ich mir erlauben, Sie heute Abend zu besuchen“. Nachdem er dieses einige Male wiederholt, war ich gewöhnt, und antwortete: „Ich gehe heute Abend in Gesellschaft“. Das war eine Lüge; aber die Wahrheit wollte ich nicht sagen; dann hätte ich sagen müssen: „Ich bleibe zu Hause, aber kommen Sie nicht; Sie sind mir ein etwas zu langweiliger und talentloser Mann“. Ich bin im allgemeinen zu höflich, um direkt die Wahrheit zu sagen, wenn dieselbe beleidigend ist. Wer Grobheiten von mir hören will, der muß mich schon arg belästigen. Baruch pflegte

nun den Sinn dieser Antwort nicht zu verstehen und dann wieder zu sagen: „Was machen Sie morgen Abend, übermorgen Abend, überübermorgen Abend etc.“ bis er einen Tag erwischte, an dem ich erklärte, zu Hause zu sein. Dann sagte er: „Dann werde ich mir gestatten, Sie an diesem Abend zu besuchen.“ Seinen Antrittsbesuch leitete er auf folgende originelle Art ein: Er wußte, daß ich damals ein bestimmtes Colleg besuchte. Wenn dasselbe ausging, stand er immer Posto vor der Türe und trug mir seine Begleitung nach Hause an. Ich wohnte damals eine kleine Stunde weit. Trotzdem p. Baruch ein sehr schlechter Fußgänger war — er kam immer außer Atem und schob dieses auf ein Herzleiden — marschierte er immer, so tapfer er konnte, mit. Ich merkte, er wünschte, ich solle ihn zur Belohnung bitten, in meine Wohnung zu kommen. Nachdem ich dieses aber niemals getan, sagte er mir eines Abends: „Seine Studierlampe sei zerbrochen, ob ich gestatte, daß er des Abends auf meiner Studierstube eine wichtige Arbeit fertigstelle?“ Das war sein Antrittsbesuch. Man sieht, die polnischen Juden sind in der Aufdringlichkeit (sd) von genialer Erfindungsgabe. Ich habe keine große Meinung von dem Genie der polnischen Juden. Ich habe in meinem Leben mit vielen Hunderten verkehrt — rectius sie haben mit mir zu verkehren gesucht — ich habe dabei immer versucht, da man doch über etwas sprechen muß, ihnen Kontroversen, mit denen ich gerade beschäftigt war, zu unterbreiten. Da ich mich mit sehr vielen Fächern beschäftigt habe, so konnte ich immer jedem polnischen Juden Kontroversen unterbreiten, die in sein Spezialfach schlugen. Ich will zum Lobe der polnischen Juden sagen, daß sie sich immer Mühe gegeben haben, auf solche Fragen einzugehen; sie haben sicherlich ein wissenschaftliches Streben, woran die Gojim sich ein Beispiel nehmen könnten. Aber dabei kommt, nach meiner Beobachtung, nie etwas heraus. Ich verdanke keinerlei Aufklärung irgendwelcher Art über irgendwelche Kontroverse einem polnischen Juden. Baruch war nun eine Ausnahme von der Regel; er war ein **Ausnahmssjude**. Nicht in dem

Sinne, daß er etwa mehr Geist gehabt hätte, wie seine übrigen Kollegen, sondern darin, daß er weniger Streben hatte, wenigstens in wissenschaftlichen Dingen. Baruch war der einzige mir bekannte polnische Jude, der prinzipiell jede wissenschaftliche Diskussion als Fachsimpelerei ablehnte. Dagegen teilte er jedem mit, daß er eine erstaunliche Meinung über sein eigenes Wissen besäße. Er sei nicht nur ein vorzüglicher Jurist, dessen Leistungen angeblich das Erstaunen seiner Kollegen erregten, sondern er sei auch ein genialer Dichter. Er hatte auch eine Tragödie verfaßt. Damit wolle er Schiller vom Sodel stoßen. Wie Schiller den Emanzipationskampf des dritten Standes besungen habe, so wolle er den Kampf dieses vierten Standes poetisch darstellen etc. Die Fabel dieser Tragödie hat er mir einmal erzählt. Ich habe ihm natürlich auf Befragen erklärt, sie sei famos ... Ich habe in meinem Leben nur einen polnischen Juden kennen gelernt, der noch interessanter war, das war der jüdische Richter *Raffa* n. — E. lehnte allmählich den Baruch nachdrücklich ab und verschwand ohne Abschied in seine rheinische Heimat; dieser aber nahm, als ob nichts passiert sei, die Beziehungen wieder auf, schrieb Briefe und ließ sich später als Referendar sogar an den Rhein versetzen: „Es wälzt sich eine Welle von polnischen Juden jährlich nach Westen. Wir Rheinländer lieben diese Gäste keineswegs, aber das Freizügigkeitsgesetz erlaubt uns nicht, anders dagegen zu protestieren, als durch gesellschaftliche Verlehrsperre. Meine Berechnung, Baruch nie wieder zu sehen, war falsch. Eines schönen Tages traf ich ihn doch wieder, und zwar in einem Konzertsaal. Trotz meines Schneidens usw. in Berlin, trotz des Nichtbeantwortens von 4 Briefen, kam er sofort auf mich zu mit ausgestreckten Händen, um mich zu begrüßen. Es ist begreiflich, daß es nunmehr zu einem Auftritt kommen mußte, und so erklärte ich ihm öffentlich vor dem Konzertpublikum: Ich wünsche nicht, ferner mit Ihnen zu verkehren“. Welche Nebenabsichten der B. mit seiner Schmutzerei hatte, ist von E. nicht klar erkannt worden. Zweifellos sollten E. und Fa-

milie mit ihrem Hab und Gut die Domäne sein, die B. allmählich zu eigenem Gebrauch beschlagnahmen wollte, wie im Osten dem einzelnen Juden vom *Rahal* (sd) ein Christ mit all seinem Eigentum als Weidebezirk zugewiesen wird. Das geht schon aus den Bemühungen B.'s in Berlin hervor, in E.'s Verhältnisse tieferen Einblick zu gewinnen, wobei er sich nicht scheute „folgende Fragen en passant an mich zu richten: ob ich Schwestern, Rusinen, Schwägerinnen etc. hätte, wo sie wohnen, wie alt sie seien, ob sie Geld hätten etc. Als ich einmal in meine Heimat reiste, wollte er meine Adresse haben; er wolle auch einmal den schönen Rhein sehen, mich dort besuchen usw. Ich habe mich damit gerettet, daß ich gesagt, ich wohne irgendwo zwischen Köln und Königswinter auf dem Lande. Richtig erhielt ich bald darauf einen Brief mit der Adresse: „Zwischen Köln und Königswinter“. Ich hatte Angst genug, er würde eines Tages anschwimmen, und habe den Brief nicht beantwortet.“ — E. verstärkte dann 1888 seine Erklärung im Konzert durch folgende, dem B. gemachte Bemerkung: „Sie sind der Typus eines aufdringlichen Hausierers; ich werde Sie mit der Peitsche behandeln“. Das kam nun endlich in Berlin vor das Landgericht I und nun wurde die Sache aktuell. Trotzdem die Richter anerkannten, daß die Verteidigung des Klägers B. eine Unmasse von Lügen enthielt, erzielte dieser in 1. und 2. Instanz ein Urteil, das den E. nicht nur bestrafte — die Unkosten der erzwungenen Reisen nach Berlin usw. beliefen sich auf über 3000 Mark — sondern das ihn auch lächerlich machte, weil zahlreiche Reporter in den Berliner und provinziellen Zeitungen bisfigt über den Fall berichteten. Die Urteile stellten dabei ein solches Gewebe von Lüge und Schmutz dar, waren ferner mit einer so unsagbar albernen Logik geschrieben und schreckten selbst vor Aktenfälschungen nicht zurück, daß E. mit Recht eine Massen-Solidarität dahinter vermutete: „Ich wollte mir dieses nicht gefallen lassen und bat im Beschwerdewege um Disziplinierung des Referendarius Baruch, sowie der Vor-

sitzenden der beiden Gerichtshöfe — ich will sie Rafftan und Lumpert nennen — und zwar wegen Lüge, Parteilichkeit, Klatsch, Skandalosität, Urkundenfälschung. Diese Beschwerden wurden sowohl von den Präsidenten, wie vom Justizministerium abgewiesen: „Es liege keine Veranlassung vor, die Herren zu disziplinieren“. Merkwürdigerweise lag aber auch keine Veranlassung vor, gegen mich wegen Verleumdung der Herren vorzugehen. Ich bin der Ansicht, daß, wenn jemand gegen einen Beamten den Vorwurf der Lüge, Parteilichkeit, Uebelnheit, Skandalosität, Fälschungen u. dgl. erhebt, so muß von zweien eins geschehen: 1) entweder der Beamte muß vor den Disziplinarrichter oder 2) der Beschwerdeführer vor den ordentlichen Richter. Dieses Gebaren der Disziplinarrinstanzen, in letzter Instanz also des Justizministeriums, würde in einem Kultur- und Rechtsstaate nur dann statthaft, wenn der Denunziant ein Querulant oder Geisteskranker wäre. Dann hätte der Antrag auf Untersuchung des Geisteszustandes gestellt werden müssen. Ich will gleich bemerken, daß ich Arzt und speziell Nervenarzt bin. Das Justizministerium weiß wohl, daß es mit einem solchen Antrage bei meinen Spezialkollegen kein Glück haben würde. Nur bei der ersten Beschwerde gegen Richter Rafftan wurde ich „wegen grober Beleidigung eines Richters in Ausübung seines Dienstes“ unter Anklage gestellt, und pro injurie zu 4 Mark bestraft. Der Staatsanwalt hat aber in diesem Prozeß so böse Erfahrungen gemacht, und die Richter haben auf so heißen Kohlen gegessen, daß die maßgebenden Personen nicht die Courage hatten, die späteren Beschwerden noch einmal strafrechtlich zu verfolgen. Es hatte also in Deutschland ein im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte und der geistigen Gesundheit befindlicher Mann einem Berliner Richter Lügen, Parteilichkeit, Skandalosität, Fälschung usw. — zum ersten Male jede Anschulldigung zu 4 Mark — vorgeworfen, während die späteren Anschulldigungen gegen denselben Richter ganz straffrei blieben, und derselbe Ankläger gegen andere Berliner Richter und solche, die es werden wollen, von An-

sang an straffrei solche Anschulldigungen erheben durfte.“ Er war sich der Gründe dieser Justiz bewußt, denn „Baruch ist polnischer Jude und der erste Richter Rafftan war ebenfalls polnischer Jude. Es gibt zwei Worte, welche alle Juden immer in Aufregung bringen: „Aufdringlichkeit“ und „Wucher“, die spezifischen „Unarten“ der jüdischen Rasse. Mit dem Ausdruck: „Aufdringlicher Hausierer“ hatte ich in das jüdische Wespennest gestochen. Ich hatte als Goi die Unverschämtheit gehabt, nicht nur einen polnisch-jüdischen Honoratioren und zukünftigen Richter öffentlich als aufdringlichen Hausierer zu bezeichnen, sondern auch diesen Vorwurf vor Gericht zu beweisen. Ich habe damit zunächst alle polnischen Juden, insbesondere alle polnisch-jüdischen Reporter, gegen mich aufgebracht. So hatte ich auch den polnisch-jüdischen Spezialkollegen dieses Referendars Baruch, Richter Rafftan, aufgebracht. Dieser jüdische Richter fühlte sich selbst betroffen. Ich sehe noch sein verzerrtes Gesicht, als der Ausdruck „aufdringlicher Hausierer“ vorgelesen wurde. Er ist ja auch der Nachkomme von mehreren Duzend Generationen von Hausierern. Auch seine Ahnen waren Kreuzhausierer, und seine Vettern laufen noch jetzt mit dem Pinkel herum und machen Bauern fertig. Seine ganze soziale Existenz ist das Produkt der Aufdringlichkeit seiner Vorfahren. Er fühlt sich wohl selbst von Aufdringlichkeit nicht frei. Welchen niederschmetternden Eindruck würde es nicht gemacht haben, wenn ein jüdischer Richter in spe wegen Aufdringlichkeit bestraft worden und derjenige, der ihm diesen Vorwurf gemacht hatte, straffrei geblieben wäre? Hier mußte ein Exempel statuiert werden. Der Goi muß verbrannt werden, damit ein anderer Goi sich hüte. Das war das Motiv des Richters Rafftan, mich zu verdonnern und mich lächerlich zu machen, und das war das Motiv der jüdischen Reporter, diese Lächerlichkeit zu kolportieren. Das Motiv für die Animosität des Richters Lumpert ist schwieriger zu erklären. Vielleicht ist er auch polnischer Jude, vielleicht ist er mit Juden verschwägert oder an ihnen verpumpt. Vielleicht han-

delt es sich, in Unbetracht seiner eigenen Unbedeutendheit, um bloße Suggestion seitens des Vorderrichters, die durch die total verjudete Atmosphäre des Berliner Landgerichts I unterstützt wurde. Ich überlasse den Eingeweihten die Beantwortung dieser Frage. Aber Provinziale und Ausländer mache ich mit der Tatsache bekannt, daß über die Hälfte aller Berliner Justizbeamten Juden sind, und von dem übrigen Teil ist ein großer Prozentsatz mit Juden verschwägert. Das sind beweisbare Fakta. Die Verpumptheit läßt sich nur reduzieren. Das Benehmen der übergeordneten Präsidenten und der Ministerialräte erklärt sich schon einfacher. Ich halte diese Herren für nicht so borniert, daß sie nicht die Berechtigung meiner Beschwerdeführung anerkannt hätten. Sie sind ja auch nicht animose gegen mich vorgegangen, und haben sich sogar geweigert, etwas gegen mich zu unternehmen. Ich kann hier nur von Schlappigkeit sprechen. Denn man denke sich doch nur einmal, was es heißen würde, wenn nicht nur ein jüdischer Referendarius wegen Aufdringlichkeit, sondern noch dazu ein jüdischer Richter diszipliniert würde wegen Parteilichkeit zu Gunsten eines polnisch-jüdischen Kollegen, dessen Verbrechen die Aufdringlichkeit war? Damit wäre die fernere Existenz jüdischer Richter für Jahrzehnte in Frage gestellt, denn das fühlt ja Jeder, daß aus einem einzigen solchen Faktum eine fruchtbare Feder ein Kapital schlagen könnte. Es wird ja doch immerfort behauptet, der jüdische Richter sei befangen zu Gunsten des jüdischen Klägers — der Talmud schreibe dieses sogar vor — und ganz besonders sei er befangen, wenn die spezifischen Charaktereigenschaften der Juden in Frage kämen, wie Bucher usw. Es läßt sich diese Parteilichkeit bei der Geriebenheit der jüdischen Richter nur nicht ergalt beweisen. Hier sollte nun ein jüdischer Richter einer solchen Parteilichkeit überführt, diszipliniert werden? Man denke an den Zorn des ganzen internationalen Judentums, den ein solches Ereignis heraufbeschwören würde. Bei einer solchen Perspektive mag den einzelnen Räten, denen meine Beschwerde zur Begutach-

tung übergeben wurde, bange geworden und das Herz in die Hosen gesunken sein. Es muß einmal ausgesprochen werden: Die Berliner Geheimräte und Exzellenzen fürchten die polnischen Juden und sonst nichts auf der Welt. Sie fürchten nicht ihr Schießen, aber die Einstellung ihres Vorschießens. Die Verpumpung dieser Herren ist größer, wie die naive Provinzialweisheit sich träumen läßt. Das ist die, mich dünkt, ausreichende Erklärung des Verhaltens der preußischen Justizverwaltung in dieser Sache." Richter Rafftan entwickelte bei der Beurteilung seines Rassegenossen B. die merkwürdigen Ansichten, z. B. „daß man, ohne aufdringlich zu sein, so lange besuchen darf, bis man hinausgeschmissen wird. Das bloße Nichteingeladenwerden verpflichtet nicht dazu, Besuche einzustellen. Ich muß hierin den Richter Rafftan belehren, daß derjenige, der hinausgeschmissen wieder kommt, nicht aufdringlich ist, sondern Hausfriedensbruch begeht. Für die polnischen Juden fängt augenscheinlich die Aufdringlichkeit erst dort an, wo für die Goyim der Hausfriedensbruch beginnt. Der Richter Rafftan ist ferner der Ansicht, daß es keine Aufdringlichkeit sei, konstant einen intimeren Ton anzuschlagen, als derjenige ist, der erwidert wird, und nicht einmal dann eine Aufdringlichkeit, wenn der die größere Intimität Suchende ein jüngerer Mann und Gast ist."

Die in Preußen schon Jahrzehnte vor dem Judentriege herrschenden Rechtszustände wurden durch die Sache Efferk kontra Baruch und Gen. nur zu wahr beleuchtet. Man erkennt deutlich, daß Preußen sich das Todesurteil längst gesprochen hatte, ehe es 1918 von Juden zertrümmert wurde. Ein Staat, dessen Rechtsgrundlagen so unterhöhlt waren, daß im Namen des Königs Volksgenossen vor Gericht schuklos fremden Juden überlassen wurden, hatte seine Rechte auf's Dasein verwirkt, die von dem Preußen der Zukunft, dem kommenden Geschlecht des 3. Reichs, erst durch schroffste Emanzipation von den Juden wieder gewonnen werden und — werden müssen. Erfreulich und ein Zeichen beginnender Genesung bleibt die Art, wie D. Efferk

seine Gegner behandelt. Statt bloß vom ersten Platz und von oben herab vornehme Abwehrworte zu sagen, auf die man doch nicht reagiert, steigt E. in die Arena, um den Juden rechts und links mit eigener Hand etwas zu verabreichen, das sie verstehen. Der Jude kann auch körperlich und durch rücksichtslose Taten überwunden werden: „Literae non erubescunt“. Man muß mit den Wölfen heulen. Man muß zu Jedem in seiner Sprache sprechen. Wer wie Baruch feiste Witze über die „anaemischen Bäuche der Mähterinnen“ macht, muß sich nicht wundern, wenn man ihn auf den eigenen — — — — — wanst klopft. Das einzige Mittel, um es in einer Knoblauchatmosphäre aushalten zu können, besteht bekanntlich darin, daß man selbst etwas Knoblauch ißt. Für höhere Töchter ist dieses Buch ja auch nicht bestimmt.“ Am Schluß des Buches erklärt E., nachdem Baruch's Behauptung, er habe die auf E. gemünzten Worte „Hammel“ und „Fakke“ doch nur scherzhaft gemeint, — gerichtlich anerkannt worden war: „die Herren Baruch, Rafftan und Zumpert haben sich aufgeführt wie Hunde. Hund ist ein Tier wie ein Hammel. Ich schwöre auf Eid, daß ich diesen „Hund“ gerade so harmlos und scherzhaft meine, wie nach dem akzeptierten Eid des Zeugen Markus der Referendar Baruch mir gegenüber den „Hammel“ gemeint hat. Da der Referendar Baruch unter dem Beifall der Herren Rafftan und Zumpert so offenerherzig war, mir zu sagen, warum er mich für einen Hammel gehalten, so nehme ich keinen Anstand, zu erklären, warum ich die Herren Baruch, Rafftan und Zumpert für Hunde betrachte. Zunächst wegen ihrer Aufdringlichkeit. Sodann wegen ihrer Liebe, alles wie Hunde anzupissen, und zuletzt — wegen der Schamlosigkeit, mit der sie öffentlich für ihre gegenseitigen Schabigkeiten eintreten, wie Hunde sich auf der Straße gegenseitig schamlos die After belecken.“ — Wir müßten gern die wirklichen Namen der hier bloß als Baruch, Rafftan und Zumpert auftretenden tgl. preußischen Richter jüdischer Nation, die so etwas haben einstecken müssen und doch noch im Amte und die Vorgesetzten unseres Volkes vor

Gericht vielleicht heute noch geblieben sind. WM.

Effrem [Ephraim], Eugen, Berlin. NK: Neenumlators- und Elektr.-Werke W. A. Boese u. Co., Konig. Schol, f. Profiat Duran.

Effrem [Ephraim], D., Hirschberg in Schlesien, ist „plötzlich über das Meer verreis. Es fehlt nicht an solchen, denen das Andenken des so unerwartet Geschiedenen immer teuer sein wird. — Es sollen inzwischen Wechselfälschungen entdeckt sein.“ — NK 1/4 1888.

Esallator. Diese Erfindung eines Hamburgers gegen die F- oder D-Weine wurde 1892 (DfBl 18/9) in der Presse rege angezeigt: „Die nur 200 Gramm wiegenden Eten zu M. 12,50 sollen angeschnallt, den Eindruck erzeugen, als ob der Träger zwar etwas sehr dicke, aber doch gerade Weine habe, und bei den Mehlsäcken von Weinleibern, die jetzt in der Mode sind, fällt das ja nicht weiter auf.“ Man sieht hier, wie auch die Herrenmoden nur auf Masse zugeschnitten worden sind, um die von der Natur aus guten Gründen entstellte Schling- und Arabesken-Figur der Schmarotzer unkenntlich zu machen und einem allgemeinen Europäerbilde anzupassen. Das Weitere ergibt sich von selbst, denn wenn sie äußerlich nicht mehr zu erkennen sind und unter der Menge verschwinden, haben sie gewonnenes Spiel.

Eger, Familie in Berlin, kündigten im Nzi 21/3 1913 ihre „Geschichte“ an: „Bestimmend hierfür war in erster Reihe die Entwicklung der Familie, deren Stamm im altjüdischen Geistesleben, in der Hingabe an die biblisch-talmudische Wissenschaft wurzelt, deren Äste in alle Gebiete des modernen Lebens hineinragen, die zu ihren Mitgliebern Rabbin, Universitätslehrer, Schriftsteller, Juristen, Ärzte, Beamte, Kaufleute, Industrielle, Techniker, bildende Künstler zählt. Im Mittelpunkt steht die überragende Persönlichkeit Akiba Eger's, des letzten Gaons in Dischlin, wie man ihn genannt hat, der von der Gesamtheit seiner Zeitgenossen als der hervorragendste Vertreter und Förderer des jüdischen Geistes anerkannt wurde... Unter den Vorfahren Rabbi Akiba Egers finden wir Männer wie den Landstetian R. Meier Ginsmann in Halberstadt (†1672), R. David Mereles in Wien (†1660), R. Abraham Brod, den berühmten Frankfurter Rabbi und Gelehrten (†1717), R. Moses Broda, Rabbi in Worms (†1742), Parnas Elah Eger, Begründer der Egergemeinde in Prag (†1705), R. Akiba Eger den Älteren, Rabbi in Halberstadt und in Preßburg, Großvater R. Akiba Egers. Ein Urenkel des Akiba Eger wohnt in Lublin (Russisch-Polen) als Chassiden-Rabbi: Rabbi Abraham, und ist ein Sohn des berühmten Rabbi Selbele Eger, dessen Vater, Rabbi Salomon in Kallisch, ein Sohn von Akiba war. R. Selbele heiratete in den sechziger Jahren des vorigen Jh's nach Lublin, schloß sich kurz darauf dem Chassidim an und wurde später das Oberhaupt von vielen Tausenden, die nach seinem in den neunziger Jahren erfolgten Ableben seinen Sohn Abraham zum Nachfolger ernannten.“

Eger, Akiba, Rabbi (f. o.), 1762 Eisenstadt — 37 Posen. E: Moses Güns. Rahserling schreibt: „Als Jüngling, Mann und Familienvater lag er unter den größten Entbehrungen unaufhörlich dem Talmud ob. In M.-Friedland und später in Posen besuchten viele Hunderte von Schülern seine talmudische Hochschule. Von Rönigen und Fürsten war er geehrt, und von seinen Glaubensgenossen geliebt.“ Ignaz Reich, Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten, redet von Akiba's „echt antiker“ Gestalt als von „dem Licht der Exulan-

ten". Er war schon Rabbi und Schwiegersohn eines reichen Mannes in Lissa, als ein Brand „die dasigen prachtvollen jüdischen Gotteshäuser, sowie sämtliche Bibliotheken und eine Menge Privatwohnungen vernichtete. In dieser düstern Lage schlug ihm der praktische Schwiegervater anfangs die Erlernung einer Profession vor; und da sich dies teils wegen seines vorgerückten Alters, teils wegen seiner Körperschwäche als unausführbar herausstellte, sollte er mindestens zur Betreibung des Kleinhandels sich herbeilassen. Es ist unnötig, die ganze Fülle von Leiden und Widerwärtigkeiten darzutun, die „Kleinhandel“ — zumal einem von zartester Kindheit der Gottesgelehrtheit mit inniglicher Liebe ergebenen Manne — bieten mußte.“ — Ein Ruf aus Rabbiat nach Friedland enthob ihn 90 aller Sorgen. 14 rückte er als Geistlicher in Posen ein. „Das Cholerajahr 31 nahm seine Tätigkeit auf die anstrengendste Weise in Anspruch, indem der greise Rabbi oft ganze Tage hindurch Kranke ohne Unterschied des Glaubens besuchte, um denselben tröstend und erbauend beizustehen. Dieses wahrhaft aufopfernde Benehmen des siebenzigjährigen Rabbi zog bald die Aufmerksamkeit der hohen Behörden auf sich und hatte zur Folge, daß S. M. der König von Preußen den edlen Samaritaner mit einem allerhöchst eigenhändigen Schreiben beglückwünschte.“ Als Friedensstifter wurde Ufiba oft nach auswärts berufen: „Hunderte von Wagen bedeckten die Landstraßen, die er (Eger) passierte; überall wo er einkehrte, waren abends die Häuser der Israeliten illuminiert. Als er vor Warschau kam, zogen ihm die Israeliten in feierlicher Prozession mit der Thora entgegen. . . Welche Verehrung der edlen Persönlichkeit Egers selbst von nichtjüdischer Seite gezollt wurde, leuchtet aus den Tatsachen hervor: daß nach seinem Eintreffen in Warschau das aus verschiedenen Konfessionen bestehende Volk vor seinem Wohnhause sich versammelte, von dessen hohem Balkon herab er demselben den Priestersegen erteilte; und daß ferner die höchsten Staatsbehörden daselbst, an ihrer Spitze Se. Durchlaucht der Fürst P a s s e w i t s c h , den greisen Rabbi ihres Be-

suches würdigten.“ Als er gestorben war, schlossen sich, trotz der damals in Polen wütenden Cholera, dennoch Personen aus allen Ständen und Konfessionen — auch der evangelische Provinzial-Bischof — dem Leichenzuge an. — „Eger war von untersehter Statur, der Kopf im Verhältnis zum übrigen Körper etwas stark; die Nase hoch und länglich, die blauen Augen feuersprühend, die Stirn hochgewölbt und breit. Aus seinen Gesichtszügen sprachen Ernst und Würde. Um seine Lippen schwebte ein holdseliges Lächeln, das oft von einer süßen Schwermut begleitet ward. Im Ganzen drückte sein etwas schwächliches Antlitz Kränklichkeit, stilles Leiden und eine frommgeduldige Ergebung aus. Seine Sprache war im gewöhnlichen Umgange klar und bestimmt, oft auch voll Schwung und Wärme, im Kollegium jedoch abgebrochen und dunkel, und wegen seines ungarischen Organes verhüllt, daß es dem neuern Schüler längere Zeit schwer fiel, ihn zu verstehen. . . .“ Über seine merkwürdige Tagesordnung meldet Reich: „Eger war, trotzdem er erst gegen Mitternacht sich zur Ruhe zu begeben pflegte, regelmäßig um 4 Uhr morgens aus dem Bette, wo er bis 6 Uhr die Mischnah lernte. Von 6—7 war dem Unterrichte einiger Gemeindeglieder gewidmet, so 7—8 dem Morgengebete; 8—9 nahm er im Kreise seiner Familie — die er den ganzen Tag hindurch nimmer zu Gesichte bekam — sein Frühstück, das aus einer Schale ungezuckerten Kaffees bestand; 9—10 Bibel; 10—12 Kollegium und von 12—1 Refutation des Vorgetragenen. Getafelt hatte er nie und die einfache Mittagsuppe wurde ihm bei der Gemarah dargereicht; von 1—2 durchsah er, auf dem Sopha ruhend und mit dem Stift in der Hand, die ihm durch den Buchhandel zugemittelten neuen Bücher, worauf er sich unmittelbar 2—4 zur Beth-din oder Gemeindefigung, die um diese Zeit stattzufinden pflegte — begab. Von den Sitzungen heimgekehrt, nahm er ein Becherchen Wein und ging sogleich als „menachem amel“ und „meaker chole“ vom Diener des „heiligen Vereines“ begleitet. Wir können hierbei nicht unberührt lassen, daß er alle Leidtragenden und Kranken ohne

Unterschied des Ranges und Standes zu besuchen gewohnt war. Um auch das „Minchah“ in den Tefilin beten zu können, verrichtete er dasselbe stets gegen 4 Uhr nachmittags, worauf er bis zum „Maariv“ einigen Gemeindemitgliedern den „Magen-Abraham“ vortrug. Im „Maariv“ wurde in Gemeinschaft mit Lektoremwählern stets „das Gebet für die Kranken“ eingeschaltet. 8—10 war der Korrespondenz geweiht, worauf er bis 12 Uhr „lernte“. Da in den großen Städten der Arme nur so selten „auf seinem letzten Wege“ einer zahlreichen Begleitschaft sich zu erfreuen hat, so hatte die Chewra-Kadisha den Auftrag: die Leichenbestattung stets in den Vormittagsstunden vorzunehmen und zwar vor seinem Beth-hamidrasch vorbei, wo er sich stets an der Spitze seiner 2—300 Schüler dem Leichenzuge angeschlossen. Eine Ausnahme von oberwählter Ordnung bildete der Freitag Nachmittag, wo er ein Bad nahm und bis zum Eingang des Sabbat Promenade machte. Sabbat war der einzige Tag, wo er an gedeckter Tafel sein Mahl nahm. Noch müssen wir erwähnen, daß er auch „Mohl“ [Bescheiden] war und Tausende dem Bunde Abrahams zuführte.“

Eger, Georg, Dr., GMA, früher Md, Berlin W. 1; (Eger, Lub. Ulrich — Rich. Fr. Deutsch, jetzt Ebon.

Eger, Richard, RM, Baurat im Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Berlin W. 1914.

Eger, Paul, Dr., *1881 Wien. Als „Schweizer“ Bürger, in den sich dieser „Österreicher“ weitgehend verwanbelt hatte oder schon von seinen Eltern verwanbelt worden war, brauchte er nicht in den Krieg und wurde Generalintendant des Darmstädter Hoftheaters. Na: R. freie Presse. Als er gar nach Hamburg berufen wurde, bezog er von der Wahrheit 21. 9. 18 folgenden Nachruf: „Eger kam, wie man sagt, durch Einfluß des in Darmstadt lebenden reichen Herrn Moriz Hirsch nach der Residenz. Was Wunder, daß er aus Dankbarkeit dafür dessen Enkel, seinen Wiener Wunsfreund Ottenheimer als Kapellmeister berief, der bereits im 2. Jahre seiner Tätigkeit „Hofrat“ wurde, ein Titel, auf den sein Vorgänger Hofkapellmeister de Haan, ein um das Darmstädter Musikleben hochverdienter Mann, 25 Jahre hatte warten müssen. Unter der Garde, die unter Eger in Darmstadt groß wurde, seien genannt: Stein; Kleiber; Oppenheim; Harprecht; Jurgas; Weisker; Juda gen. Jordan; Glogerger; Carlsson (als „Schwedin“ echt, wie Ditha Olsen-Oppenheim) Niede; Witten; Mann; Gabor; Elshner; Stephanh und Fr. Malinowski, deren Vater eine loschere Wirtschaft unterhält. Man sieht: die Herrschaften waren unter Herrn Eger so hübsch unter sich, daß man die Um-„Taufe“ des Darmstädter Hoftheaters [das im Volksmund „die Hossnagoge“ heißt] begreifen kann. Als Eger von Darmstadt schied — er will in Hamburg neue Vorbeeren ernten — ersuhr die stauende Mitwelt im Hesse-Städtchen zum ersten Male, daß er seit 6 Jahren verheiratet sei, das hatte dem Lebemann bis dahin kein Mensch angesehen.“

Eger, Rudolf, B: Operette „Frühlingssmädel“ 1929 im Neuen Theater am Zoo, Berlin, Sonntag nachmittags

aufgeführt. „Man hat dabei den Eindruck, daß die von gewissen Seiten angestrebte „Kameradschaftsehe“ schon gefällig sei. Die überwiegend anwesende Jugend wird durch den Refrain belehrt: „Komm, die Nacht gehört der Sünde!“ Flugblatt über den Kulturbolschewismus.

Egger, B., „der österr. Emil Rathenau“, stellte als erster Glühlampen her, †1910 Wien. DME 13, 10.

Egger v. Mülhwalb, O., f. Siegmund Kolisch.

Eggert u. V. Ro., Hamburg, 1905; f. Moses Rah.

Egibi, Gebr., nach teilnschriftlichem Befund die größte Bankhändlerin zu Babel, 100 Jahre vor Jerusalem's Zerstörung. — Muer, Das jüdische Problem, S. 30.

Egibh, Moriz v., *1847; Major, christlicher Reformator, Moralphilosoph. B: Erste Gedanken, 80, (in 5 Monaten 50 000 Stück). R: Einiges Christentum, Berlin. f. Ethische Bewegung. — Prof. Lehmann-Höhenberg, der dem E. persönlich nahestand, sagt in einem Aufsatz im „Neuen Leben“ 1920, 182 in wohlberechneter Ausführlichkeit:

„Jesus schroffer Gegensatz zum Judentum beweist seine arische Abstammung. Er war Galiläer, also schwerlich Volljude. Aber er war auch kein reiner Arier, sondern muß ein Mischling gewesen sein. Vermischungen erhöhen zuweilen die geistige Entwicklung, verursachen aber auch oft Geisteskrankheit, namentlich Hysterie. Überspannungen sind bei jüdisch-arischen Mischlingen etwas sehr Gewöhnliches und können bei Reformern sich leicht bis zur Ekstase steigern...“

Egibi, den ich als eine deutsche Jesusnatur erlebte, bezog allezeit die deutsche Volksart in das christliche Empfinden hinein und kämpfte mit flammendem Zorn gegen das Übel. Hätte ihn nicht mitten in seinem Wirken ein früher Tod dahingerafft, er würde im Weltkriege unseren Feinden gegenüber seinen Mann gestanden haben. Egibi wollte jedenfalls „Christentum“ leben, und dennoch war er nahe daran gewesen, dem Hofprediger Stöcker eine Forderung auf Pistolen zu senden! Aus dem Blutgeheimnis seiner Herkunft schlug die deutsche Art immer wieder durch und behielt die Oberhand...“

Dieser Andeutung ist doch wohl zu entnehmen, daß sich in Egibi Rassen gekreuzt haben müssen und jüdisches Blut in ihm war. Er hätte auch sonst kaum so viel Aufsehen von sich machen können, wenn nicht die Presse in ihm das Verwandte geahnt hätte. WM.

Egloffstein, Camill Gebr. v., f. Jacob Gebr. v. Hartmann.

Ego [lat: ich], Felix = Wilh. Rypmann-Wulf geb. Brodsky.

Egoismus. Feuerbach: „Das Prinzip der Juden ist der Egoismus in der Form der Religion“. Schiller; „Egoismus leidet, Liebe verschönt... Egoismus errichtet seinen Mittelpunkt in sich selber; Liebe pflanzt ihn außerhalb ihrer in die Achse des ewigen Ganzen“. Dr. Robert Hesse, Preussische Jahrbücher, Nov. 1889, S. 573: „In der Wahrung des eigenen Vorteils ist der Jude ein Genie, der Deutsche bislang ein Stümper gewesen. Die deutsche Selbstsucht war immer kurzfristig, die jüdische Selbstsucht immer weitblickend.“

Ehbo, Herman, Verlag, Berlin.

Ehe. 1. Germanen und Hebräer. Die Schätzung der Frau bei Germanen und Hebräern ist grundverschieden. Jenen galt und gilt die Frau als ebenbürtig im Leben, Streben und Denken. Tacitus G. 18: „Das Eheleben ist streng bei den Germanen, und das ist wohl ihre achtungswerteste Sitte. Denn sie sind fast die einzigen Barbaren, die sich mit einem Weibe begnügen; eine Ausnahme machen sehr wenige unter ihnen und diese nicht aus Sinnenlust, sondern weil sie ihres

hohen Standes wegen mehrfach umworben werden. Die Ausstattung bringt nicht das Weib dem Manne, sondern der Mann dem Weibe. Eltern und Verwandte sind zugegen, die Geschenke zu mustern, Geschenke, aber nicht Luxusartikel für weibliche Eitelkeit noch zum Schmutz der Neubermählten, vielmehr Rinder, ein gezäumtes Roß und ein Schild mit Schwert und Speer. Mit solchen Geschenken wird die Gattin empfangen, wie sie selbst wiederum ein Stüd der Bewaffnung dem Manne zubringt. Diese Dinge gelten als das stärkste Band, als die geheimnisvolle Weihe, als die Schirmgöttin des Ehebundes. Das Weib soll nicht glauben, sie stehe außerhalb der Gedankenwelt des Mannes, außer dem Bereich der Kriegsereignisse. Darum wird sie schon auf der Schwelle des Ehestandes belehrt, sie trete ein als Genossin der Arbeiten und Gefahren, um mit dem Manne Gleiches im Frieden, Gleiches im Kriege zu tragen und zu wagen. Das verkünden ihr die Stiere im Joch, das geschirrte Roß, die dargebrachten Waffen; so soll sie leben, so sterben; was sie jetzt empfängt, das soll sie unentweiht und in Ehren dereinst ihren Söhnen hinterlassen, von diesen sollen es die Schwiegertöchter erhalten und wiederum die Enkel erben.“ G. 8: „Man erzählt Beispiele, daß wankende, ja schon weichende Schlachtreihen von den Frauen zum Stillstand gebracht wurden, durch unablässiges Bitten und Flehen, und indem sie mit entblößter Brust sich vor den Männern niederwarfen und die Gefangenschaft als ihr nächstes Los schilderten. — Ja, der Germane schreibt dem Weibe eine gewisse Heiligkeit und prophetische Gabe zu; man achtet ihren Rat, man horcht ihrem Ausspruch. Wir selbst haben jene Beleda gesehen, die weit und breit für ein göttliches Wesen galt. So haben sie auch vorzeiten Albruna und andere Frauen verehrt. Doch war das weder Schmeichelei noch Vergötterung.“

Anders ist das Bild bei den Hebräern; wo der Zweck der Ehe nur Fortpflanzung, und das Weib das Mittel dazu ist. „Deshalb habe ich (Gott) ihnen Weiber gegeben, daß sie sie befruchten und Kinder mit ihnen zeugen sollen, damit nicht alle Werksamkeit auf Erden für

sie verschwinde,“ Enoch 15, 5. Nach Hjalmar J. Norden „Eheliche Ethik der Juden zur Zeit Jesu“, S. 7, sagt das jüdische Gesetzbuch, die Mischna: „Die Tochter verbleibt in der Gewalt des Vaters, bis sie in die Gewalt des Mannes kommt. (Katubot, IV, 6.)“

Entgegen der germanischen Auffassung, wonach nur auf eine Weise, nämlich öffentlich, auf der Markstatt, die Ehe geschlossen werden konnte, durfte der Jude auf dreierlei Weise ein Weib zur Frau nehmen: 1. durch Geld (Geldeswert), 2. durch Urkunde, 3. durch Geschlechtsverkehr. Mit 12½ Jahr und einem Tag war das jüdische Mädchen mündig, wozu ja das Benehmen jüdischer Mädchen auf europäischen Töchter Schulen paßt. Dagegen Tacitus, G. 18: „Spät erst gelangt der Jüngling zum Liebesgenuß, daher die unerschöpfte Manneskraft. Auch mit den Jungfrauen eilt man nicht, ihr Jungendleben ist das gleiche, ihr Wuchs von derselben Höhe. So in der Gesundheit Fülle paaren sich Jüngling und Jungfrau und von der Eltern Bollkraft legen die Kinder Zeugnis ab.“

An der Geringschätzung der Frau bei den Hebräern ändert die Tatsache nichts, daß Ehebruch (sd) für eine schwere Sünde galt, wie es ▼Graek 2, 174 pathetisch umschreibt: „Keuschheit und Heiligkeit der Ehe waren unter den Juden stets heimische Tugenden, die durch die talmudische Lehre noch tiefer in die Gemüter eingewurzelt waren“, eine Behauptung, der die Tatsachen widersprechen, d. h. Vergewaltigung nichtjüdischer Mädchen seitens ihres Mannes betrachtet die Schidsche nicht als Ehebruch, sondern als ein talmudgefälliges Werk. Ferner stellt sich der Hebräer seine verschiedenartigen, nach Zeit und Umständen wechselnden „Götter“ als schlaue, rachschnaubende Männer oder blutgierige Ungeheuer, Schlange, Stier, Moloch usw. vor. Niemals aber nimmt bei ihm die Gottheit die Gestalt des Weibes, sei es auch grobsinnlich, an; man darf aber billigerweise bei einer Rasse von rein stofflich-mechanischer Weltanschauung auch nicht voraussetzen, daß sie jener Schönheit und Gedankentiefe und jener Verehrung der Naturkräfte in Gestalt des überirdischen oder irdischen Weibes fähig gewesen

wäre, wie wir sie bei den arischen Griechen und Germanen finden.

2. Ehe und Handel.

In der Schließung der Ehe, die der Germane religiös weihte, sah das Jdtm von Anfang an „nur einen bürgerlichen Vertrag, der mit Religion nichts zu tun hat. . . . Wenn der Mann vor Zeugen erklärte, dieses oder jenes Mädchen zur Frau nehmen zu wollen, und es einwilligte, so war die Ehe gültig. Daß bei der Eheschließung die Assistenz eines Priesters notwendig wäre, mochte dem Palästinenfer und noch den späteren Juden so absurd erschienen sein, als wenn Jemand uns heutzutage von der Notwendigkeit der Assistenz des Priesters bei einem Güterkaufe sprechen wollte. Wenn gegenwärtig jüdische Geistliche bei der Eheschließung funktionieren, so ist dies teilweise auf die Nachahmung der in der christlichen Kirche gepflogenen Sitte zurückzuführen“, (Sidor Singer, Juden-Christen 1884, S. 101). Wie z. B. Heiraten bei den Ostjuden gemacht werden, erzählt Jac. ▼ Fromer, Ghetto, 56. Ein Vater führt seinen 15jährigen Sohn einem Geschäftsfreund, dem Vater einer mannbaren Tochter, vor:

„Als der Junge sich entfernt hatte, wandte sich Vater Mosche triumphierend zu Itzche: „Nun, was sagst du zu meinem Jüngel?“ „Psch,“ meinte jener, mit der Hand eine Bewegung gegen das Ohr machend, „ein scharfer Kopf“. Dem Vater schien dieses Lob nicht zu genügen. „Wie heißt ein scharfer Kopf? ein Ille (Genie) ist er!“ Itzche suchte dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. „Hast du dich schon wegen eines Schidduch (einer Partie) umgesehen?“ Mosche geriet bei dieser Frage in Feuer. Die Schachonim (Heiratsvermittler) rannten ihm die Wohnung ein. Aber er hatte ja noch Zeit. Die Gelehrsamkeit des Jungen wuchs von Tag zu Tag, und mit ihr steigerte sich auch sein materieller Wert. Itzche fragte sich verlegen den Kopf. „Meine Lea“, sagte er zögernd, „ist zu Gesund und zu Gut 18 Jahre, schön wie der Blitz und eine Beriete (geschäftstüchtig). Ich kann mich im Geschäft ganz auf sie verlassen.“ „Was gibst du?“ unterbrach ihn Mosche ungeduldig, als jener mit der Schilderung der Vor-

züge seiner Tochter garnicht zu Ende kommen wollte. „Zehn Jahre Kost, aber gute. Jeden Tag gibt's Fleisch.“ „Und —“, fragte Mosche, als jener verlegen innehielt. „1500 Gulden“ schloß Itzche etwas unsicher. Mosche zog enttäuscht die Achseln in die Höhe. „Ist kein Geschäft. Dafür kannst du höchstens einen Handwerker kriegen, aber nicht so ein feines Jüngel.“ Er erging sich dann in eine lebhafteste Schilderung dessen, was ihm schon alles geboten wurde. Jüngst war Chastel, der Färber, zu ihm gekommen und hatte ihm 6000 Gulden auf ein Brett legen wollen. „Dsser,“ sagte ich. „Und wenn du 10 000 Gulden gibst.“ — „Aber was hast du denn gegen mich?“ hatte jener gefragt. „Du bist mir zu schofel.“ Itzche unterbrach ungeduldig diesen Wortschwall. „Na, sagen wir 2000 Gulden.“ „Hebt sich garnicht an“ (nicht zu machen), wehrte Mosche ab. „Aber ich werde dir was sagen“, fuhr Mosche nach einer Pause fort. „Weil du es bist, sagen wir 3000 Gulden.“ Itzche machte noch einige Versuche, etwas abzuhandeln. Als aber Mosche bestimmt versicherte, daß er mit sich nicht handeln lasse, ergriff Itzche seine Hand und sagte: „Nun soll es sein zu Masel und zu Broche“ (zu Glück und Segen.) Sie gingen dann in die nächste Schenke, um bei einem Gläschen Schnaps den Bund zu feiern. “

Und daß die Ehe nur eine besondere Art des Handels für den Juden ist, beweisen die Heiratsanzeigen im BT und vieler Judenblätter, z. B.: Jsr. Familienbl. 1903: „Junger Mann, Anfang der 40er Jahre, mit gutgehendem Geschäft in der Nähe von Frankfurt M. in einer größeren Stadt, wünscht sich zu verheiraten, jedoch müßte dies mit einer Gegenpartie verbunden sein.“ Stbgr 3 12/9 03: „Der junge Mann hatte augenscheinlich eine liegengebliebene oder rampo nierte Schwester oder sonstige Unverwandte auf Lager, die er auf diesem Wege an den Mann bringen möchte. Daß er sich selbst für sie gewissermaßen hinopfert, verdient Anerkennung: Nimmst du meine Rebekka,nehm' ich deine Rebekka!“ — Köln. J. 1893 (DSBl 7/9): „Eine isr. Dame, 23 Jahre, bildschön, aus hochachtbarer Familie, mit 8 Millionen Mark Mitgift, hegt den Wunsch,

einen vorurteilsfreien Herrn, Grafen oder Baron, gut situiert, kennen zu lernen, und wird die Einführung in einem Badeorte in taktvollster Weise stattfinden können. Die Dame ist gesonnen, sich so taufen zu lassen, wie die Religion des Herrn ist. Strengste Diskretion. Offerten unter ... an ..."

3. Zivilehe. Die Schändung nicht-jüdischer Weiber durch die Juden.

Dementisprechend haben die Juden auch bei ihren Wirtsvölkern der Ehe nach und nach alle Heiligkeit zu rauben versucht, und unsre Kirche in den Hintergrund gedrängt. Ihr Ziel ist, daß der Geistliche überhaupt nicht mitsprechen soll, und die Juden ganz allein als Zivilbeamten unseres Staates die Sache machen. So wird unser Leben in Formen gedrängt, die, aus einer andern Rasse vielleicht natürlich erwachsen, uns ebenso unnatürlich wie schädlich sind. Der Talmud hat überdies das Judentum vom Anbeginne darüber belehrt, daß seine Söhne im nichtjüdischen Weibe, in der „Alum“, nur ein Tier zu sehen haben, das ihrer Brunst genau so vom Schicksal ausgeliefert ist, wie ihrer Herrschaft der Besitz der nichtjüdischen Völker überhaupt. Im Schulchan Aruch finden sich Bestimmungen und Vorschriften, wonach die Ehe zwischen Christen als ein Zusammenleben von Pferden, als Hurerei gilt und Kinder aus solchen Ehen nicht einmal jüdischen Bastarden und Blödsinnigen gleich sind. Auch wenn ein Jude, der Christ geworden ist, heiratet, ist die Heirat ohne Verbindlichkeit. So gilt denn auch ein Jude, der ein deutsches Mädchen in Schande, Elend und Tod getrieben hat, bei seinen Volksgenossen eher als Held und „Schwerenöter“, denn als Betrüger, Schuft und Mörder; er hat als Jude gehandelt, für dessen gewissenlose Sinnenslust die Töchter und Weiber der Goyim von Jahwe selbst bestimmt sind ... Die „La Plata-Z.“, Buenos Aires, 6/7 1893, meldet, daß ein aus Skandinavien zugewanderter Jude, ein bekannter Geschäftsmann, beim Gericht auf Ungültigkeits-Erklärung seiner vor Jahren mit einer katholischen Frau geschlossenen Ehe klagte: „Ich bin Israelit, und meine Ehehälfte ist katholisch. Allerdings wurde

die aus der Religionsverschiedenheit entstehende kanonische Behinderung von dem Kanonikus und dem Generalvikar der hiesigen Erzdiözese dispensiert, aber die Ehe wurde nicht von der Kirche meiner (der jüdischen) Religion geschlossen, obgleich hier eine isrl. Synagoge existiert. Ich kann mich also nicht durch eine Ehe gebunden erachten, die meinen religiösen Überzeugungen widerspricht, denn für mich entbehrt die katholische Trauung der bindenden Kraft, da sie meiner Kommunion fremd ist und ich sie in ihren Grundlagen, ihren Zwecken, in ihrem Dogma, ihrem Ritus und in ihrer Liturgie zurückweise, denn vor dem Gewissen eines Juden ist die katholische Ehe weder eine solche, noch ein Sakrament, noch kann sie Autorität haben“ ... Solche Einwendungen machte der Jude nur, weil sie ihm im Augenblick gerade paßten und die Nichtjuden ja noch alles ernst nehmen, was er mit „Gewissensbedenken“ zu begründen weiß.

4. Die „Reinheit“ der j. Ehe und Familie.

Der Jude läßt den Wirtsvölkern immer wieder die hehre Reinheit seines Ehe-, Familien- und Verwandtenlebens vorhalten. Wer näher zusieht, merkt bald, daß es sich bei dieser Ideal- und Monumentalmalerei um Berechnungen und Potemkinsche Dörfer handelt, hinter denen sie um so ungestörter ihre Gauner- und Schweinereien treiben. Bergani sagte in seinen Antisemitischen Blättern 5/10 1889 diese Verhältnisse nüchtern auf: „Der jüdische Ehe- mann ist der absolute Herr im Hause, und die Frau fügt sich ohne allzugroßen Widerstand. Die Gerechtigkeit erfordert es, zu konstatieren, daß er seine, durch nichts beschränkte Herrschaft in einer gewissen Milde und Mäßigung ausübt, und daß anstatt der Liebe, wie wir sie uns vorstellen, bald ein auf gemeinsame Interessen und auf Sinnlichkeit basiertes Verhältnis eintritt, das wenigstens den äußeren Frieden wahrt und dem oberflächlichen Beobachter das Trugbild einer glücklichen Ehe vorspiegelt. Die jüdische Ehe ist eine Association im wahrsten Sinne des Wortes, worin dem Mann die Geschäftsleitung anvertraut ist, und deren Zweck

der ist, ein solides Haus für sich und seine Nachfolger zu gründen. Ein geistiges oder, um mich besser auszudrücken, ein seelisches Zusammenleben der Gatten gibt es fast nie. Der jüdische Mann ist seiner Frau selten treu. Der alte Sauerteig des östlichen Gesetzes, das, wie man weiß, bei anderen Nationen und in anderen Weltteilen noch immer die Vielweiberei und das Halten von Sklavinnen gestattet, gärt in ihm und seinem Blute. Aber auch in der jüdischen Frau kommt dasselbe Blut noch immer zur Geltung; das Gefühl, daß der Mann, dem sie angetraut, durch Gott als ihr unumschränkter Herr und Gebieter eingesetzt ist, verläßt sie selten und deshalb übt sie die physische Treue gegen ihren Gemahl viel skrupulöser aus, als er gegen sie. Und wenn dieses nicht der Fall ist, so ist in 100 Fällen 90 Mal der Mitschuldige ihres Verbrechens kein Jude: Die alte Klage, welcher der Prophet der Bibel in so herb beredten Worten Ausdruck gibt. Ein Band gibt es doch, das die jüdischen Eheleute eng aneinander knüpft, vielleicht noch enger als die Gemeinsamkeit der Interessen, die bei ihnen das Alpha und das Omega aller Lebensfragen sind: Die K i n d e r, besonders in den ersten Jahren ihres Lebens. Ich wage zu behaupten, daß keine Rasse, wie die jüdische, die hilflosen Wesen, die ihr entstammen, mit einer solchen peinlichen Sorgfalt, mit so einer alles andere zurückdrängenden gänzlich selbstlosen Zärtlichkeit behandelt. Doch findet das, wie gesagt, nur in den ersten Jahren der Kindheit statt. Je mehr sich das Kind von dem Zustande der Hilflosigkeit entfernt, desto veränderter werden die Gefühle, des Vaters besonders, dafür. Er sieht hier schon ein Kapital, das ihm heranwächst, und wenn er es hütet und dafür besorgt ist, so kann man das mehr als die jedem Menschen eigene Besorgnis um den Besitz betrachten, als jene ideale Elternliebe, von der andere Rassen uns so oft ein so herrliches Beispiel geben. Bei keiner Nation wie bei den Juden wird so ganz unberöhlen daran gedacht und auch der Gedanke ohne Scheu ausgesprochen, daß das Kind für das Glück der Eltern erzogen wird — daß es eigentlich

nur dazu auf der Welt ist. Keine Eltern denken weniger als die jüdischen an das Glück des Kindes sowohl bei der Erziehung, die sie ihm angedeihen lassen, wie beim Beruf, den sie für es erwählen ...

Auch das vielgepriesene F a m i l i e n - Leben ist die höchste Potenz des Egoismus, der sich auf die Zärtlichkeit gepfropft hat, die einem jeden lebenden Wesen für ein anderes, das seinem Blut entsprossen ist, innewohnt. Wenn heute ein altes Adelsgeschlecht einen Familientag abhält, so haben sich die Mitglieder, wenn nicht besondere Umstände es anders fügten, seit der letzten Zusammenkunft sehr wenig um einander bekümmert; keiner kennt mehr als oberflächlich die Verhältnisse des anderen, und nur im äußersten — im alleräußersten Fall tritt einer für den andern ein. Wenn der jüdische Baron von Rothschild die Seinen um sich versammelte, so würde jeder augenblicklich seinen Zusammenhang mit dem anderen — und alle mit ihrem Chef — bekunden. Man erführe, daß Österreich einflußreichster Bankier nicht allein niemanden von den Seinen darben läßt, daß er sich nicht allein mit allen beschäftigt, um ihnen die Lebensbahn zu ebnen, sie zu Einfluß zu bringen, sondern daß auch sie sich mit ihm beschäftigen, daß sie den Rothschild überall zur Geltung bringen, an der Börse, in der industriellen Welt, in der Gesellschaft, im öffentlichen wie im privaten Leben für ihn handeln und wirken, seine Gegner auskundschaften und ihm verraten, seine Rivalen bekämpfen, seine Freunde ermuntern — kurz ihm vielleicht ebenso große, wenn nicht noch größere Dienste erweisen, als er es tut, wenn er ihnen das materielle Leben halbwegs erleichtert. Auch das gewisse Gefühl, das dem, der Wohltaten erzeugt, Stillschweigen darüber auferlegt, kennt der Jude nicht ... Aber nicht allein der Wohltäter glaubt sich einer solchen Rücksicht überhoben. Der Empfänger sieht hierin nur die Zusammengehörigkeit und würde sich ein Verbrechen daraus machen, die Gelegenheit vorübergehen zu lassen, dieser Zusammengehörigkeit zu nützen. Er selbst macht es aller Orten bekannt und hilft dadurch

seinem Familienschef einen Ruf der Güte und Mildtätigkeit und eine Legende der Wohltätigkeit gründen, die in den meisten Fällen keine Berechtigung hat oder doch arg übertrieben ist. Wie weit dieses Gefühl geht, das zeitweilige Oberhaupt der Familie nicht zu kompromittieren, zeigt folgendes Beispiel: Der Vetter einer bekannten jüdischen Persönlichkeit lebte und starb vor kurzer Zeit in den dürftigsten Verhältnissen. Oftmals befragt, warum er sich nicht an seinen vermögenden und hochangesehenen Verwandten wende, erzählte er eine Geschichte, wie beide einmal so arg aneinander geraten wären, daß eine „Totfeindschaft für das ganze Leben“ daraus entstanden sei. — An der ganzen Geschichte war keine wahre Silbe. Der reiche Vetter war ein Knicker, der dem Armen nur eine ganz winzige Unterstützung — zu viel, um damit zu verhungern, und zu wenig, um davon zu leben — zukommen ließ. Dieser zog vor, diese Lüge seinen Bekannten aufzubinden, als daß sein Familienoberhaupt etwas von der allgemeinen Achtung, deren es genießt, verlöre.“

Seidl, 1900 S. 49: „Der Jude betrachtet die Ehe nur vom nützlichen Standpunkte. Er erblickt in seiner Frau einen Gegenstand der Unnehmlichkeit und des Vergnügens, gleichsam ein nützliches und angenehmes Möbel. Wie man auf ein nützliches Möbel gut schaut, es herauspukt usw., so macht es der Reformjude mit seiner Frau. Er gewährt ihr die Befriedigung aller Launen und macht im Hause ihren Bedienten. Außerhalb des Hauses aber gewährt er sich alle Wünsche und sieht fleißig nach den „Töchtern Noahs“ (Christinnen). Die jüdische Frau der unteren Stände ist sich bewußt und es wird ihr oft genug von Jugend auf gesagt, daß sie dem Manne nicht ebenbürtig, sondern nur die Sklavin ihres Mannes ist, der mit ihr tun kann, was er will, „wie mit einem Stück Fleisch, das kommt vom Metzger, das man kann essen gekocht, gebraten oder geschmort“. Wenn also die Frau zu allem schweigen muß, dann ist der Friede leicht bewahrt. Man rühmt ihren Geschäftsgeist, Fleiß, ihre Nüchternheit und Mäßigkeit“.

DjBI 1904, S. 965: „Das Gerede und Getue von der musterhaften jüdischen Gatten- und Elternliebe möchte auch ich meinerseits ins Land der Märchen verweisen. Das Verhältnis der jüdischen Eheleute mag aus dem Grunde ganz friedlich sein, weil die jüdische Ehefrau eben höchst — sagen wir — „anspruchlos“ ist und es ihrem Gatten nicht eben schlimm verübelt, wenn er auch während der Ehe alte und neue „intime“ Beziehungen unterhält. Die Skrupellosigkeit jüdischer Ehemänner in sexualibus ist erschreckend groß. Die Verführung eines Goyimmädchens gilt bei Judenmännern und -weiblein offenbar als eine Heldentat gegen die Feinde Jahwe's. Daß der Jude seine Frau und Kinder in gewisser Weise äffisch liebt, vergöttert, gebe ich zu; sie sind ihm Brillantvorstednadeln zum Progen.“

Cherbruch. Arminius 1882, S. 45: Talmud lehrt: „Mose hat gesagt: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, und wer die Ehe bricht mit seines Nächsten Weib, ist des Todes schuldig.“ Talmud (Tr. Sanh. f. 52, 2) lehrt, daß „Mose für den Juden bloß den Cherbruch verpönte an des Nächsten, d. h. des Juden, Weib; das Weib der andern, d. h. Nichtjuden, sei aber ausgenommen. Die Tosephath des Talmud und der gefeierte Raschi (Zum Pent. Lev. 20, 10) bemerkten dazu: man lernt daraus, daß der Nichtjude keine Ehe habe. Die Rabbinen Besai, Levi, Gerson und andere sagen dasselbe, so daß man aus dieser „Weisen“ Munde nun weiß, der Jude glaube keinen Cherbruch zu begehen, wenn er eine Nichtjüdin schändet. (f. Ehe.) Vgl. Seidl 18.

„W3 am Mittag“, Berlin, 23/2 1928, ▼Gaudemus: „Die glücklichsten Ehen sind keineswegs die, wo die Ehegatten einander nichts zu verheimlichen und vorzuwerfen haben. Nach meinen Beobachtungen sind die glücklichsten Ehen diejenigen, wo die Ehegatten als gute Kameraden durchs Leben wandeln, in gleichem Schritt und Schritt.“

Cherreform. „Die russischen Frauen sind Rationalisten. Wer heiraten will, geht zum „Rathaus“ und zu den Ehestands-Registern. Der Anreiz zum Heiraten ist groß. Wenn zwei Leute Kleider und Nahrung dringend brauchen, verabreden sie, sich einen Tag zu verheiraten. Am nächsten Tage gehen sie wieder zum Rathaus, wo ihre Namen zusammen in das Scheidungs-Buch eingetragen werden, und sie haben eine gute Mahlzeit obendrein gehabt.“ Ford J3. — Diese angepriesene Ehe-Reform oder Prostitution ist, nach Überwucherung des Wirtschaftsvolles durch das Judentum, allgemein den Russen aufgezwängt worden; ein „Geschlechtskollektivismus“, der zum vollständigen Verkommen der „Brut“ führt, was E. Dühring schon vor 70 Jahren kommen sah. Die Herrschaft einer parasitären Gegenrasse über das von ihr überwucherte Wirtschaftsvolk muß eben binnen weniger Jahrzehnte zur Auslöschung des Wirtschaftsvolles führen.

Chinger, Otto, Dr. Ma: W2 — schrieb 6. 10. 1913 anerkennend über den „Gebärstreit“.

Cherbar, Saul, Theater- und Konzertagentur, Wien. 1914. —

Ehrenbacher, Mannh, Weingroßhändler und Weingutsbesitzer, Frankfurt M. UC 21/6 1891; Stbgr J. G. wurde März 91 in einem Prozeß in

Frankfurt gegen seine Kommis Δ Pötter und Δ Mollath wegen wissentlichen Meineids und Betrugs verhaftet, gegen Kaution aber freigelassen. Früher, als der reiche Ehrenbacher noch „unbescholten“ war, verkehrten bei ihm mit Vorliebe jüdische Referendare, Ärzte und Rechtsanwälte. Eines Abends beschloß man in diesem Kreise, nach luxullichem Mahle, sich weiterer Sinneslust hinzugeben. Ehrenbacher spendete vier Flaschen seines „feinen“ Sekts, wovon man zunächst die Etiketts seiner Firma entfernte, um das Inkognito zu wahren. Mit den 4 Flaschen begab sich dann E. mit 3 \blacktriangledown Freunden, Referendar Dr. Landau (S. eines Weinhändlers, Bingen), einem Ärzte und einem RA zu einer auf dem Musikantenweg wohnenden „Dame“ der feineren Halbwelt, namens R. — vgl. Talm. Aboda Zara (Cultus Peregrinus). Vom Götzendienste fol. 70a: „Wenn Israeliten zusammen mit einer nichtjüdischen S... bei Tisch sitzen, so ist der Wein erlaubt“. — Man trank dort den Sekt und amüsierte sich in einer Weise, die keine Schilderung verträgt, wobei nur der RA sich eine gewisse Zurückhaltung auferlegte. Unterdes war eine andere Gesellschaft, Referendar Dr. D. mit Genossen, angelangt, und Frä. R. verlangte Zahlung und Räumung des Lokals. Allein E. und Genossen wollten nicht räumen und vor allem nicht zahlen, da man durch Spendung des Sekts, den man natürlich zum größten Teile selbst getrunken hatte, genug geleistet zu haben meinte. Darüber entstand Streit und Hin- und Herhandeln wegen des Preises. Die R. drohte mit der Polizei und Anzeige wegen Hausfriedensbruchs, erregte dadurch aber Entrüstung bei den Herren, deren einer wiederholt erklärte: „Ich bin hoher Staatsbeamter, ich kann mir die Beleidigung nicht gefallen lassen“, worauf die R. im Jargon dieser „Damen“ und unter Bezug auf die Abstammung ihrer Gäste derb antwortete. Schließlich zog die Gesellschaft ab, als die R. mit der Polizei Ernst machte. Unglücklicherweise hatten die Herren auf einer Flasche ein Etikett ungenügend abgetrakt, so daß Ehrenbacher noch zu lesen war, wodurch die R., die die Herren nicht kannte, auf die

Fährte geleitet wurde. Um Erkundigungen einzuziehen, begab sie sich am andern Tage in das Ehrenbacher'sche Kontor. Ehrenbacher hatte sie kommen sehen und zog mit Landau und Genossen, die auch wieder anwesend waren, in ein Nebenzimmer; dagegen wurde Referendar Dr. Gottschalk vorgeschickt, der auch die „Freundlichkeit“ hatte, sich der R. in Gegenwart des Weinhändlers Levy Isenberg als Kaufmann Ehrenbacher vorzustellen und dieselbe dadurch für den Augenblick irrezuführen. — In dem Prozeß (Pötter und Mollath) kam die Geschichte ans Tageslicht — aber nicht an die Öffentlichkeit, da die Frankfurter Blätter die Sache totschwiegen —, weil der Verteidiger der von Ehrenbacher fälschlich denunzierten Angeklagten Pötter und Mollath die Dirnen-sache zum Beweise dafür, daß Ehrenbacher „ein ganz verkommener Mensch“ sei, vorbrachte und auch Zeugen-Vernehmung erreichte. Wegen der Rolle, die die Referendare in dem schmutzigen Handel gespielt hatten, wurden die Alten dem OLG-Präsidenten Dr. Hagens vom Vorsitz des Schwurgerichtshofes vorgelegt. — Dr. Landau erhielt eine Mahnung; im übrigen aber amtiert er weiter und wird demnächst als preussischer Richter Hüter des Rechts und Wächter deutscher Sitte sein. — Ehrenbacher wurde dann wegen Meineids verhaftet, aber gegen 20 000 M. Kaution freigelassen. Als dann vorm Schwurgericht verhandelt werden sollte, waren mehrere Hauptbelastungszeugen unauffindbar. E. lebte dann im alten Stile weiter und klagte selber DfBl 24/4 92: „Als er im Januar die Treppe der „Csarda“, einer ungarischen Weinkneipe, mit ungarisch-weiblicher Bedienung, hinaufstieg, traf er mit einem Bekannten zusammen, mit dem er nicht gut stand. Es kam zum Wort- und schließlich zum Stockgefecht. Mannh mußte sich einen Betrüger, Hochstapler usw. nennen lassen und bekam zu hören, daß seine Ehre mit 20 000 M. auf dem Gericht deponiert wäre. Er hat aber nicht umsonst juristische Freunde. Er denunzierte seinen Gegner. Etwa wegen Beleidigung? Ach nein! Den Nachweis seiner Unschuld muß Mannh

dem Schwurgerichte überlassen. Aber wegen Bedrohung mit Totschießen! Der Gegner behauptete zwar, er habe allerdings von Totschießen gesprochen, aber nur in der bedingten Wendung: „Wenn Ihre Ehre nicht mit 20 000 M. auf dem Gericht deponiert wäre, würde ich Sie niederschießen!“ Indessen half ihm das nicht. Er wurde wegen Bedrohung mit 20 M. bestraft. Mann kann sich jetzt ungefährdeter denn je öffentlich zeigen. — Schließlich, am 29/6 92 und folgende Tage, kam es doch zum Meineids- und Betrugsprozeß vor dem Schwurgericht, wo (DfBl 17/7) zur Vervollständigung unsrer Akten merkwürdige Dinge enthüllt wurden. „E. besitzt keinen Fuß breit Weinberge, ja er hat nicht einmal einen Weinkeller, überhaupt kein Weinlager. Trotzdem taufte er sich „Weingutsbesitzer“ und „Weingroßhändler“. Diese Bezeichnungen nannte er in der Gerichtsverhandlung eine „einfache Kellame“. Der Vorsitzende antwortete: „Sie nennen das Kellame. Das ist ein Fremdwort. Es gibt aber ein deutsches Wort dafür, das wird besser passen, doch will ich es nicht nennen“. — Wenn E. von einem Kunden besucht wurde, führte er ihn in den Keller des Weinhändlers Levy Isenberg, indem er diesen Keller für den seinigen ausgab. Als der Weinhändler Isaac Groß aus Landau auf Grund von Proben, die E. übersandt hatte, eine Bestellung machte, erhielt er anderen minderwertigen Wein, den E. von Landau u. Söhne und Simon in Bingen bezogen hatte. E. stellte dem Groß 1098 M. für Wein in Rechnung, den er mit 719 M. bezahlt hatte. Woher E. wohl den Probewein hatte? Weder sein Hintermann, Levy Isenberg, noch er selbst hatten jemals davon einen Vorrat. Isaac Groß merkte sofort, daß E. ihn angeführt hatte. Als Groß Lärm schlug, behauptete E. anfangs, genau nach Probe geliefert zu haben. Der Küfer sowohl, als die jungen Leute im Bureau könnten dies jederzeit beschwören. Er habe bei der Lieferung noch zugelegt. Aber Groß ließ nicht locker und schließlich einigte man sich; E. ließ erheblich im Preise nach, Isaac Groß „schönte“ den Wein und verkaufte ihn noch mit gutem

Verdienst. — Was mögen wir Deutschen oft für eine Sorte Wein für schweres Geld aufgehängt bekommen, nachdem der Wein durch die Hände von 3 oder 4 jüdischen Zwischenhändlern ging?! Und was mögen E. und Konsorten dabei für ein Geschäft machen auf Kosten ihrer Kunden, die sich bei derartigen Käufen fast ganz auf die Ehrenhaftigkeit der Lieferanten verlassen müssen. — Für einen Teil der Verhandlung mußte die Öffentlichkeit ausgeschlossen werden, weil „gallante Abenteuer“ des E. zur Sprache kamen. Die Anklage auf Betrug ließ der Staatsanwalt fallen, weil der angeblich Betrogene, Isaac Groß, sich als nicht geschädigt bezeichnete. Vom Meineide wurde E. freigesprochen. Seine Entlastungszeugen waren u. a. Fräulein Franziska Goldschmidt, früher Stickerin, die nach ihrer Angabe zur Zeit „Schauspielerin studiert“. Sie hatte den E. durch eine Freundin kennen gelernt, bei der er sich mit unzähligen Kravatten versorgte. Zeuge Kaufmann Schäfer war früher Polizei-Referendar und erhielt von seinem Freunde E. zahlreiche Gelddarlehen. Er mußte infolge seines Umganges mit dem Weinhändler als Polizei-Referendar abgehen. Ebenso sind die Polizei-Kommissare Pelzer und Heinrichshofen wegen ihres Verkehrs mit E. entlassen worden. — Der eine der beiden Verteidiger, JM Dr. Ebner, hielt die 3 Haupt-Belastungszeugen, frühere Kommissar Ehrenbachers, für sehr faul. „Was die 3 Zeugen am meisten verdächtigt“, meinte er, „ist ihre unedle Gesinnung, denn das 3. Wort dieser Ehrenmänner ist „Judenbub“!!!! Dieser Grund ist so durchschlagend, daß man sich die ganze übrige Verhandlung hätte sparen können und nur hätte festzustellen brauchen, daß die Zeugen den E. „Judenbub“ genannt hatten. Wir begreifen überhaupt nicht, wie man Herrn E. wegen Meineids und Betrugs vor Gericht stellen konnte. Als „Judenbub“ gehört er doch zu jener Menschenklasse, deren Stellung nachgerade derartig geworden ist, daß man ihnen zu ihren sonstigen Privilegien noch das Vorrecht absoluter Straflosigkeit zugestehen könnte“.

Ehrenbaum, Prof., Dr., OGodon, Hamburg, 22 19/1 1914.

Ehrenberg, evang. Pfarrer, Hochum; Vater zu Kassel, starb angeblich noch ungekauft als Jude. Deutscher Roland 1929, 2. WM.

Ehrenberg, Geschäftsführer des „Kultusverlag“, Frankfurt M. Der Kultusverlag ward 1910 vom „Israeliten“ (Schachnowitz) als „G. m. b. H.“ zur Ausbeutung der jüd. Wohltätigkeit bezeichnet. In der Klage ward Schachnowitz freigesprochen. Es muß also etwas daran sein.

Ehrenberg, dtscher Jude in Mailand, — ließ es sich nicht nehmen, sofort nach Kriegsausbruch eine Summe für die erste eroberte feindliche Fahne zu stiften. — Pudor, Arisches Blut 1/10 1915.

Ehrenberg, A. Sch., Märk. Friedland, — hieß bis 1812: Aischer Schinke. — Df.

Ehrenberg, Hans, Dr., seit 1910 Ud (Philos.), Antisemit, er suchte nach 1918 die christliche Kirche kommunistisch zu reformieren. Hammer 1921, 69. Heidelberg WM. —

Ehrenberg, Rich., Dr., UP; Dir: Staatswiss. Seminar, Rostod. *1857 Wolfenbüttel. E: Schuldir. Phil. E. // Julie Eifel. — OO O Helene, L. des Revierförstlers E. Rodow, R: 4. — Er war 9 Jahre im Bankfach. 88 Sekretär der Handelskammer Altona und 97 UP. B: Fondsspekulation und Gesetzgebung; Jucker; Entstehung und Bedeutung großer Vermögen. — Erwähnenswert ist der von E. z. Z. mit Rittergutsbesitzern gegründete „V. für exakte Wirtschaftsforschung“, der 1910 durch E.'sche Methoden den „Kathedersozialismus“ überwinden wollte, als E.'s Hoffnungen an der Leipziger Universität, ausgedehnte Sondermöglichkeiten zu erhalten, gescheitert waren. Auch Sombart 454 rühmt: „E. verdanken wir zweifellos die wertvollsten Aufschlüsse über die Geschichte der Börse. Es ist jammerschade, daß er seine Studien auf diesem Gebiete nicht fortsetzt, auf dem ihm keiner von uns an Sachkenntnis gleichkommt.“ Wodurch fühlt sich E. in der Fortsetzung behindert? Wird diese etwa von verwandter Seite nicht gewünscht? — WM. —

Ehrenberg, Ru., Dr., ao. UP (Physiologie), *1884 Rostod. E: UP Viktor Ehrenberg // Helene \ von Jhering, deren Vorf. Rudolf \ von Jhering, Martin \ Luther (Deg. 1922). Seine Schwester: Hedwig, O \ Mag Born, UP, Göttingen. — O Helene, L. d. Gербereibesizers \ Freh, Altendorn. R: Hildegard 17; Maria Eugenie 19. Wenn Eh. auch zu seinen Vorfahren Martin Luther zählt, gibt er in seiner Dr.-Arbeit nicht die Konfession an. Göttingen.

Ehrenberg, Siegfried, Dr. (Dr. E. Carlotta). *1847 Seesen. Ue: Französl.; Engl. — R: Chef des Bureaus für internat. Publizistik. Berlin. Rk 10.

Ehrenberg, Victor, UP, GJR, Dr. jur., Göttingen, *1851 Wolfenbüttel. Weirat des kaiserl. Aufsichtsamts für Priv.-Versicherungen. S: Jherings Jahrbücher für Dogmatik des bürgerlichen Rechts. UR: Teutonia Versicher.-Ges. — E. veröffentlichte aus dem Nachlaß seines Schwiegervaters Rud. v. Jhering „die Urgeschichte der Indo-Europäer“. Jedenfalls bedarf die „Urgeschichte“ noch der Nachprüfung, vgl. \ Kuhlenbed, Entwicklung des römischen Rechts, 1. 40, 47 Anmerkung.

Ehrenfeld, Udy, Jr.-Rechtlerin, Hanauerstr. 24a, Alsfaffenburg. Vorfik: Jugend-G. d. B.'s für Frauen-Interessen.

Ehrenfeld, Alex, Nov., Dr. phil., Ud, Zürich; Lehrer des „Dtschen“ in Olten. 1869 Preßburg — 21; B: Reimstudien; Schulmärchen. S: Diwan, westl. und östl. Gedichte zur Orientfahrt des Dessejnkels Hottingen; Brettl-Almanach. Ue: Gräfeldis v. Sylvestre u. Morand. \ Alt. Echo, Ernte 1921, 207 rühmt „seinen gutherzigen österr. Humor“ und seine „denkbar größten Verdienste um den Deutschunterricht in der Schweiz.“ — \ Samstag 18/5 12: „In der Schweiz beschränkt sich der eigentliche Heine-Kultus auf Zürich und Bern. Und auch da kommen nur die Universitätskreise in Betracht und droht die heilige Umpel zu erlösen. Zum Glück wachen die Priester. Einer von ihnen ist der Oltenener Lehrer Dr. Alex Ehrenfeld. Durch 3 Nummern der N. Züricher B. hindurch schwingt er in einem

Zeulleton mit möglichst harmloser Miene das Räucherfaß. Er weist überzeugend nach, daß die Literatur über den wichtigen Gegenstand noch immer im Wachen ist, beginnend mit den beiden Sammelbänden in der Züricher Stadtbibliothek des von ihm verehrten Heineforschers Dr. Weg bis zu der erst angekündigten Heineausgabe des Inselverlags. Diese, so spricht Ehrenfeld zur Gemeinde, wird für unsere Generation das abschließende Buch und Urteil bilden.“ Dieser „Heine-Priester“ — klein, dunkel, von höchst schmelzender, vibrierender Stimme, suchte die urhigen Schweizer für seine orientalistischen Ideen durch Schwäche, Bescheidenheit und eine geradezu unaus- oder unwiderstehliche Zartheit einzunehmen.

Ehrenfeld, Moriz, Schmu- und Schand-Literat, Wien. Eps: Bremer; Mauthner. Er erhielt 12/2 1892 3 Monate Kerker, weil er in seinem Revolverblatt „Die Gesellschaft“ Willi Pauly, den Gatten der durch Selbstmord geendeten Schauspielerin Ines Fischer, schamlos angegriffen und dessen angeblich intime Beziehungen zu seiner einstigen Geliebten, Schauspielerin Blumé, so der Öffentlichkeit preisgegeben hatte, daß der zur Revokität neigende Pauly nach dem Giftbecher griff. Dessen Mutter strengte dann einen Prozeß gegen E. an, um die Ehre des Dahingegangenen zu verteidigen. — 93 zog er sich wegen pornographischer Aufsätze noch 6 Monate zu. Er wurde dabei verteidigt von den RV Elbogen und Rosenfeld, die mit Begeisterung und Überzeugung für die neue „Kunstrichtung“ eintraten. DfW 28/2 92.

Ehrenfeld-Pop, #, 1911 nobilitiert, Wien.

Ehrenfeld, Christian von, *1859, aus der nobilitierten Familie (SG) Judtmann v. E., — Dr., UP, Prag. Als Rassenforscher sagte E. u. a.: „Die germanische Rasse ist zu gut für diese Welt“; mit andern Worten: die jüdische ist die einzig taugliche.

Ehrenfeld, Dr., UP, Leiden, 1914.

Ehrenfreund (U. Tartaruga), Polizeikommissar, #, Wien. B: Wiener Pitaval. Er ist auch Medner am Volksbildungsinstitut Urania. Von einer seiner Vorlesungen über das Thema „Aus der Mappe eines Polizeibeamten“ berichtet der Sieg 1914: „Er begann: „Wer erwartet, einen Fachvortrag zu hören, wird nicht auf seine Rechnung kommen. Ich will Ihnen Einblick in einen Querschnitt gewähren und muß im vorhinein um Entschuldigung bitten, wenn das eine oder andere Bild nicht appetitlich ist. Wir sind ja alle Menschen und schließlich sind wir hier Mädel unter uns.“ Ich traute meinen Ohren nicht: Ist die „Urania“ dazu da, um das Publikum mit unappetitlichen Gegenständen bekannt zu machen oder zu unterhalten? Und was sollte es nun gar heißen? „Wir sind Mädel unter uns“? Was gab dem E. das Recht zu einer derart frivolen Bemerkung? Es ist ja möglich, daß sich solche Vertraulichkeiten gewisse unter sittenpolizeilicher Kontrolle stehende Damen gefallen lassen müssen — wie kommt man aber dazu, daß man in einem angeblich der Volksbildung geweihten Hause für sein gutes Geld in dieser aller Sitte und Bildung höhnisch sprechenden Weise beleidigt wird? Er erzählte von einer Frau, welche die durch einen Klubabend verursachte Unwesenheit ihres Gatten zu einem Spaziergange mit einem Freunde benutzte — mit einem ehrbaren Freunde (wie sie ungefragt, was wir aber dem Polizeikommissar nicht glauben, ausdrücklich versichert haben soll). Sie hatte den Schlüssel zur Wohnung verloren und war nun — 10 Uhr nachts, da der Gatte heimzukehren pflegte — in Angst, von diesem unliebsam vermisst zu werden. Da ein Schloßer nicht aufzutreiben und der Schlüssel auch nicht von einem ehrlichen Findex im Kommissariat abgegeben worden war, sollte der Kommissar Rat schaffen. Der zartfühlende Ehrenfreund erwiderte, die „Gnädige“ möge trachten, den Gemahl über die gewohnte Stunde hinaus im Klub festzuhalten. — Entweder hat der Polizeikommissar mit seiner Erzählung nur gestunkert, dann hat seine Phantasie sich einer unsauberen Erfindung schuldig gemacht; oder er hat eine wahrheitsgemäße Darstellung gegeben. Im letzteren Falle drängt sich einem die Frage auf, ob es Aufgabe der Polizei ist, anscheinend betrogene Ehemänner hinter das Licht führen zu helfen. Die

anwesenden Jüdinnen schienen allerdings dieser Anschauung zu sein — nach ihrem lärmenden Beifall zu schließen.“

Ehrenfried, Familie, in Jarotschin. Der Vater hatte als Bunde Jude angefangen, kaufte dann von verschiedenen polnischen Magnaten Waldbestände, die er auf eigenem Wanderfägewerk an Ort und Stelle verarbeitete, auf und schwang sich zum Großholzkauflmann auf. Sein Sohn, Jurist, lebt in Berlin. WM.

Ehrenfried, Louis, Bürgermeister, Neuseeland, 1902, NZ 10/1.

Ehrenfried, M., Hausbesitzer, Breslau. Als er ebda am 14/12 1889 wegen Betrugs und Urkundenfälschung angeklagt war, sagte Staatsanwalt Δ Koblit: „Statistisch ist nachgewiesen, daß von den wegen Betrugs angeklagten Juden 50%, von den Christen dagegen nur 20% freigesprochen werden. Diese Tatsache ist im hohen Grade frappant. Der Grund dieser sonderbaren Erscheinung in der Strafrechts-Pflege liegt aber nicht etwa darin, daß gegen jüdische Betrüger die Anklagen leichter erhoben werden als gegen die christlichen, — im Gegenteil, da eben die Staatsanwaltschaft weiß, wie schwer die jüdischen Betrüger zu fassen sind, geht sie desto vorsichtiger und umständlicher zu Werke. — Der Grund liegt vielmehr darin, daß unter den jüdischen Betrügern ein ganz bestimmter Typus zu erkennen ist, der mit Zähigkeit und unentwegt nach einem bestimmten Plane in der verbrecherischen Tätigkeit handelt. Diese Art Menschen ist in den weitaus überwiegenden Fällen im Besitze von Geldmitteln, kann deshalb auf eine passende Gelegenheit warten, sich das Opfer aussuchen und bestimmt umgarnen. Ist an und für sich dieser Betrüger-Typus seinem Opfer an Schlaueit und Gerissenheit bei weitem überlegen, so gehört es noch außerdem zu der Geschäfts-Praxis solcher Uebeltäter, andere Personen durch Gefälligkeiten, ja sogar durch Wohlthaten sich zu verpflichten, um im Falle der Not sich auf gute Auslagen berufen zu können, kurz, sich das Renommee zu machen. Diese Sorte von Betrügern könne man, hoffentlich ohne Mißverständnis zu werden, als jüdische Betrüger speziell bezeichnen. Diese Sorte sei es, die sich nur beschränkte und ungebildete Leute zu Opfern aussuche. Man hört ja oft sagen: „Ja, gegen diese Leute ist nichts zu machen, die sind zu gerissen“ und dergleichen mehr. Er hatte es aber für seine Pflicht, solche Uebeltäter zu entlarven. Eine Schande für die Strafrechts-Pflege wäre es, wenn es nicht gelingen sollte, diese Betrüger, trotz all der angewandten Schlaueit und Gerissenheit, am Stragen zu nehmen.“ Dieser Staatsanwalt hätte Minister werden müssen. WM.

Ehrenhaft, Felix, UP, Wien 1914.

Ehrenhaft, Ju., Korrespondent der „Kölnischen“, Budapest, 1928. (Der Angriff 31/12.)

Ehrenhaft, Richard, Wiener-Neustadt, Dr. RW, Sozialdemokrat, Vertreter der roten Invaliden, — schickte 1929 (Eiserner Besen 5/7) seinem Klienten, Kaufmann Drobny, eine zu hohe Honorarforderung, wogegen D. ihm erklärte, er lasse sich „nicht die Haut abziehen“. E. klagte auf Ehrenbeleidigung. Die Verhandlung ergab, daß ein anderer Neustädter Anwalt den Ehrenhaft schon öffentlich vor Gericht Betrüger genannt hatte, was E., obzwar mit Klage drohend, doch auf sich sitzen ließ. Der ehrenhafte Ehrenhaft war auch als Zeuge schon von einem Senat des Kriegsgerichts unglaublich genannt worden. — Ein Zeuge in der Verhandlung gegen Drobny gab an, daß E. ihm vor dem Prozeß gefragt habe, ob er, der Zeuge, 2000 Schilling verdienen wolle: Man müsse dem Drobny „einbeizen“! Als D. freigesprochen wurde, berief Ehrenhaft, aber die Berufung erkannte ebenfalls, daß angesichts der erdrierten Tatsachen das „Hautabziehen“ berechnigte Kritik am Kläger sei. WM.

Ehrenjude, s. Karl Rautsky.

Ehrenkranz, Benjamin Wolf. (Barager.) Jiddischer Volksdichter und -sänger, Wadchen (Id), ein Vorläufer von Junser. 1812 (Barag, Galizien) — 82. Er zog in Rumänien und Südrußland umher und sang in Cafés etc. seine Lieder, Zuhörer schrieben sie auf. Seine Ge-

dichte sind unter Juden des Ostens vollstümlich. Einige erschienen in Dalmans „jüdisch-österreichischen Volksliedern aus Galizien und Rußland“, 91. JG; 80.

Ehrenpreis, Marcus, Dr., Oberrabbi, Stockholm. B: „Die Seele des Morgenlandes.“ *1869 Lemberg, studierte in Berlin Philosophie und besuchte die Hochschule für die Wissenschaft des Jdms, begann früh schriftstellerisch, zunächst jiddisch für den väterlichen Verlag und 15jährig in der hebräischen Presse. Als Oberrabbi von Bulgarien (1900—14) redigierte er in Sofia spanische und bulgarische Blätter. Bei den Friedensverhandlungen über den Balkanrieg gelang es ihm, Maßnahmen für die Balkanjuden als Minoritätsgruppe zu erzielen. — 14 kam er nach Stockholm. Schwedisch hat er ebenfalls bis zur Meisterschaft erlernt und die „Judisk Tidskrift“ begründet, einen Mittelpunkt des noch entwicklungsfähigen Lebens der jungen Judenheit Skandinaviens. — Heinebb., Bl., 1/10 1928.

Ehrenreich, Paul, Dr. phil. et med., Ud (Völkerkunde). — R: Bähler-Archiv. — 1855—15 Berlin.

Ehrenstamm, Armeemachfabrik, Prohnik, 19. Jh. Mayer 205.

Ehrenstein, Albert, Dr. phil., *1886; Wien, Ottavingerstr. 114. B: Weiße Zeit, Ged. Mitarbeiter am BT, wurde er dort vom UP D. ∇ Walzel, als „eine der stärksten Begabungen des jungen Oesterreichs“ bezeichnet. „Schon „Tubusch“ ist die Leistung eines Eigenwilligen ... Er wird zum Sprecher einer ganzen Weltanschauung. Noch stärker läßt sich die Art E.'s in der Sammlung spüren, „Der Selbstmord eines Raters“ ... Seine Dhrift ist echt ... wirkt zuweilen so edig holzschneidhaft, so kantig und rauh wie die jüngste norddeutsche Dhrift; kraftvoll und schlant ist das in seiner Wortfargheit. Ein Formwille, der in Wien nicht gewöhnlich ist ... Rätsel des Daseins wird unter E.'s Künstlerhand zum allereinfachsten, volkstümlich-naturnahen Sang ... Urlebensleid drängt sich zusammen zu einer Weichte von erschütternder Kraft ... versenkt sich in Menschen der Vorzeit oder einer weltenfernen Kultur ... mit einer Ausdrucksfähigkeit, die uns glauben macht, ihm sei das Lebensgefühl ... Geruch und Geschmack dieser fernen Zeiten geläufig wie keinem anderen ... Und der Zeichner später Grotesken verkündet johanneische Menschenliebe: „Seid sanft, all ihr Starben!“ Der Götter bedarf es nicht. Auch durch Sanftmut finden die Menschen den Himmel. Soll das alles heute ungehört verhallen?“ Es ist unglaublich, was ein Jude alles aus einem Juden herauszieht und -hört, um ihn uns schmachtig zu machen.

Franz Graeber rühmt dann E.'s „Bericht aus einem Tollhaus“ als entzückend schaudervolles Buch, voll Weltleids und grimmigster Abwehr, Unmut und grazilsten Wises. Das Tollhaus, aus dem rapportiert wird, ist vulgo Menschenleben genannt; und der — unter all seinen jüngstösterreichischen Berauschem — schwärzeste Pessimist befreit, berichtend, sich in sublimem, kosmisch verwurzeltem Sarkasmus.“ Lit. Echo, Ernie 1921, S. 162.

1914 erschien von E.: „Der Mensch schreit. Mit einer Original-Lithographie von Oskar Kozofsky.“ Einmalige Luxusausgabe in 300 nummerierten Exemplaren für Subskribenten gedruckt. In Halbleber gebunden 10 Mark. — Zeitschrift für Bücherfreunde: „Schopenhauer stieg herab und segnete seinen liebsten Sohn. Dem aber, aus Wien gebürtig, ward in weicher Seele der Segen fühlbar in früher Jugend als Glück, so daß sein erstes Gedicht ist wie sein letztes: Leid, Klage, Glück, Hohn, Vernichtung ...“

v. **Ehrenstein**, Luise, SG 553. — Opernsängerin Wien. — *1867 ebda. — E: Generalintendant Friedrich v. E., der sich um die österr. Gendarmerie besonders verdient gemacht haben soll. — Sie sang und spielte schon mit 9 Jahren, von der ∇ Killa-Kempner ausgebildet, wurde sie von der ∇ Lucca günstig beurteilt und wirkte an der Hofbühne in Berlin und seit 89 in Wien. „Sie erfreute sich auch stürmischen Beifalles auf ihren Gastspielen, und namentlich sei ihr Auftreten als „Senta“ im „Fliegenden Holländer“ und „Leonore“ im „Troubadour“ erwähnt, mit welchen Partien — sie beherrscht

das Italienische wie ihre Muttersprache — sie in Italien geradezu Enthusiasmus erweckte. Sie ist die erste deutsche Sängerin, welche es gewagt hatte, die „Leonore“, diese „italienischste“ aller Partien, einem italienischen Publikum vorzusingen. Auch kreierte sie im Jahre 1895 am Königl. Theater in Turin die „Brundhilde“ in der „Götterdämmerung“. 98 gab die Künstlerin lukrativen Anerbietungen nach Südamerika und Spanien Folge, und haben und drüben betätigt sie ihre große Künstlerkraft“. Am 11/11 91 verehelichte sich die E. mit dem „bekannten“ Wiener Musikschriftsteller ▼ Dr. J. R. Königstein. — Ihre Schwester Gisela v. Chrenteil, * 1859 in Wien, hochmusikalisch, absolvierte das Wiener Konservatorium unter Epstein, erhielt bei ihrem Austritt den 1. Preis und war längere Zeit Lehrerin der Prinzessin von Reuß. — Eisenberg.

Chrenteil, Moritz, (Ersmj Mor; Dr. Freund) Lehrer und Schriftler. 1825 Szilagh-Naghsfolu — 94 Pest; B: Ungarische Grammatik; M. dtische Sprachlehre; Jüdische Charakterbilder; Jüdisches Familienbuch; Geist des Talmud; Herausgeber der Zeitschriften: „Jüdische Volksschule (Arad)“ und „das Traditionelle Judentum (Budapest)“. JG.

Chrentraut, Ju., Prof., Genre-Maler, Lehrer, akad. Hochschule f. d. bild. Künste, Charlottenburg. * 1841 Frankfurt O. O Räte Gahnheim; — T: Charlotte O 1913 mit Oblt. z. See Gerke, Wilhelmshaven, 2. Artill.-Abtlg.; eine andere: O Marineoffizier Dette; S: Otto, 1888 — 17, Kommandant eines Uboots, E. R. 1.

Chrentraut, Paul (Bertha Gramholz; Ernst Konrad; Willy Weber). ChR: Neueste Nachr. B: Ein Joch der Ehe; 12-Monat-Firt, 1904. Posen. Deg 2.

Chrenwerth, Berline, Frau, Jor. Frauenverein, Tilsit, 1914.

Chrenzweig, Armin, Dr. jur., UB (österr. Privatrecht), Mgl. der Staatsprüfungskommission, Graz, 1914.

Chret, Lu, 1861—13, Karlsruhe, R: „Badischer Landesbote“; S: „Badische Korrespondenz“.

Ehrich, Louis R., Kunstsammler u. Kritiker, 1849—11 New York; WB.

Ehrich, Rudolf, gebor. Ehrlich, Komponist u. Hauptmann-Auditor, Reichsregierungsministerium, Wien VIII, Feldgasse 10. * 1872 Brünn. E: RM. „E. — der zu all seinen Liedern auch die Texte selbst verfaßt hat, gilt als einer der drastischsten Volksautoren. Er machte Einlagen (Text und Musik) zu den Gesangspossen: „Strohwitwer“ und „Champagner“, und Wiener Lieder: „Stiefelpuher“, „Der schöne Magl Funtelstein“; „War'n Sie schon in einem Krieg“; „Solang ich Champus trinken kann“; „Sigismund mei' Sohn“; „Nest, was hast denn Du für einen Hut?“, „Ich hab' mich so am Krieg gefreut!“ J. — Für einen Herrn im Hauptmanns-rang sind das grade die richtigen „Lieder“-Titel.

Ehrlich, Prof., Vorsiger: Altertums-Ges., B. alter Wurfenschaftler, Ebing. 1918. WM.

Ehrlich, Adolf, †, Brundstück = wucherer in Berlin, Universitätsstr. Als Neffe Ed. Lasfers 1863 arm aus Posen nach der Residenz gekommen, errichtete E. eine Holzhandlung en gros und wußte so zu arbeiten, daß er binnen 20 Jahren 56 Häuser in Berlin durch Subhastation ergaunert hatte. „Wehe dem Bauherrn, der auch nur einige Balken zu einem neuen Hause von Herrn Ehrlich entnahm! Diese Balken wirkten genau so, wie die des Holländermichels in dem Hauff'schen Märchen. Wehe überhaupt jedem, der mit Herrn A. Ehrlich in irgend welche Geschäfts-Verbindung trat! 3mal wehe aber jedem Handwerker, der für Herrn Ehrlich in

seinen Häusern Arbeiten übernahm! Ohne Prozeß hat Ehrlich wohl niemals bezahlt, und an diesen Prozessen gingen die Handwerker regelrecht zugrunde. Den Kniffen des Ehrlich war kein Handwerker gewachsen. Die Bize-wirte und Mieter waren Objekte der Ausbeutung. Auch Herr Bolle, jetzt größter Meiereibesitzer in Berlin, soll früher durch A. Ehrlich zu Fall gekommen sein, als er mit großen Mitteln ausgestattet, in der Sehdelstraße eine Anzahl von Häusern baute und dabei Ehrlich in die Hände fiel. Herr Bolle ist nicht verzweifelt, sondern hat sich an einer ehrlichen Geschäftsunternehmung wieder emporgearbeitet. Solche Spannkraft besitzen aber nur wenige“, Ahlwardt, arischer Verzweiflungskampf, 1890, S. 33. — Außerdem besaß E. Grundstücke in Stettin, in Freiburg B., sowie 3 Rittergüter in Pommern, eine Holzerei in Galizien und Bauernhöfe. Er stand nun 1882 (RM ▼ Munkel ließ dabei die Öffentlichkeit ausschließen) vor der Strafkammer VII des Landgerichts I wegen Kuppelerei. Da für Wohnungen, die nicht immer so glatt zu vermieten sind, gerade von den anrlichigten Personen die höchsten Preise zu erzielen sind, hatte Ehrlich aus einer Reihe Häuser (auch in der Jägerstr.) Dirnen-Quartiere gemacht. Einzelne Mieter, die die Stuben weiter vermieteten, hatte er immer höher gesteigert: „Se bekommen ja graufes Geld von de Mädchens“. Wenn aber anständige Mieter auf ein solches Haus hineingefallen waren, wie z. B. eine Hebamme, deren Gewerbe dort zum Ruin gebracht wurde, und sie dann in seinem Antichambre um Entlassung aus dem Kontrakt flehten, so sagte er, wie die Verhandlung ergab: „Wenn Se nicht machen, daß Se kommen raus aus meine Stube, werd ich Se schmeißen raus.“ — Ehrlich begann sein Auftreten vor Gericht mit den Worten: „De Denunzianten und de Zeugen sind alles nur untergeordnete Menschen“, — es waren lauter Christen — und endigte mit dem Seufzer: „Wo soll man machen en Geschäft“; das Gericht diktierte ihm 3 Monate Gefängnis, während der Staatsanwalt 1 Jahr, sowie Ehrverlust und Polizeiaufsicht beantragt hatte. E. wußte es

dann aber durchzusetzen — sein Schwiegersohn war Beamter an einflußreicher Stelle —, daß die Strafe unter lebhafter Sympathie des Roten Hauses, im Gnadenwege in bloß 6000 M. verwandelt wurde. Nicht lange darauf geriet er in neue Untersuchungen wegen Wucher, Erpressung und Betrug und verblühte plötzlich. Die Häuser wurden von seinem Sohne für Rechnung der Erben weiter verwaltet. *RA* 137; *DvZ* 13 und 19/4 82. —

Nach seinem Tode spukte E. weiter in den Justizsälen herum. — Vor dem Schöffengericht, Abt. 100, stand am 4/2 88 (*UC* März) in Moabit Termin gegen den Viktualienhändler E. Rabbow wegen Beleidigung und Verleumdung. Rabbow hatte 1886 eine Broschüre herausgegeben „Die Firma Adolf Ehrlich, Holzhandlung en gros, Universitätsstr. 2, in Verwaltung ihrer 54 Häuser in Berlin. Motto: Der Mit- und Nachwelt zur Warnung, dem Schuldigen zur Sühne, dem Gemäßigten zur Genugtuung, dem Verzweifelten zum Troste! Beiträge zur Beleuchtung des Grundstücks-Wuchers und der „rationellen“ Ausnutzung Berliner Wohnhäuser“. — Wegen des Inhalts klagten die Hinterbliebenen des 83 verstorbenen Adolf Ehrlich, dessen Witwe Dorothea geb. Rohr, sowie der Sohn Moriz Ehrlich gegen Rabbow, der das Andenken des Verstorbenen beschimpft, und sie selber wörtlich und öffentlich beleidigt und wider besseres Wissen verleumdet habe. Auch wegen Beleidigung der Firma war Privatklage angemeldet, das Gericht hatte aber die Eröffnung des Hauptverfahrens darüber abgelehnt. Der Angeklagte erschien mit *RA* Dr. Stein, der Kläger Moriz Ehrlich mit *RA* Bernstein. Geladen waren 33 Zeugen, darunter auch die *RA* Auerbach II und Bodländer. Nicht erschienen Zeuge *RA*m. Isaak Radzinski, der sich entschuldigte, daß er als Jude am Sonnabend nicht reisen könne! Auf diesen Zeugen wurde seitens des Privatklägers verzichtet. Der Vorsitzende erklärte, daß er Radzinski bereits aus früheren Prozessen kenne und der Überzeugung sei, daß Radzinski zuzutrauen sei, daß er bei Vermittlungen eine zweideutige Rolle spiele. Bei dieser Gelegenheit gab der

Vorsitzende dem Privatkläger Moriz Ehrlich anheim, die Klage zurückzulegen; denn er habe Einsicht in die vorliegenden Akten und Strafakten genommen und dort Dinge gefunden, deren Breittretung in öffentlicher Verhandlung dem Privatkläger nichts weniger als angenehm sein könne. *RA* Dr. Stein erklärte, daß der Angeklagte die Form der Beleidigung zwar bedaure, die Wahrheit der in der Broschüre angeführten Tatsachen aber behaupte. Es wurde nun in die Verhandlung getreten und zunächst der erste Teil der Broschüre, die Beschimpfungen gegen den verstorbenen Adolf Ehrlich verlesen. Da heißt es, daß er, als er aus der Provinz nach Berlin gekommen sei, Behrenstr. 61 gekauft habe. Dadurch sei er unmittelbarer Nachbar des *RA*'s Bleichröder geworden, der trotz Stammesverwandtschaft bei der neuen Nachbarschaft sich nicht behaglich fühlte und dieserhalb für jeden Preis das Ehrlich'sche Haus käuflich zu erwerben suchte und später auch wirklich erwarb. Erforderlichen Falles würde Bleichröder, um die Nachbarschaft los zu werden, gern noch 20 000 Taler mehr gegeben haben. Vor Gericht gelang es dem Kläger nicht, nachzuweisen, daß Rabbow diese Behauptung wider besseres Wissen getan habe. Der in diesem Punkte vernommene Zeuge machte einen so eigentümlichen Eindruck, daß der Vorsitzende denselben mehrmals auffordern mußte, die Wahrheit zu sagen, und seine Meinung dahin aussprach, daß der Zeuge mehr verschweige, als aussage. Moriz Ehrlich berief sich auf das Zugeständnis des Bleichröder, daß dieser das Haus aus rein geschäftlichen Gründen gekauft habe. Als weiterer Passus galten jene Stellen, die sich auf einen von Adolf Ehrlich vorgenommenen Austausch seiner Häuser Neue Hochstr. 54 und 54a gegen die den Wolter'schen Eheleuten gehörigen Mittergüter Barföhen und Sophienthal beziehen. Ehrlich wird vorgeworfen, daß er die Notlage der Wolter'schen Eheleute dazu benutzt habe, einen zweiten, ihm günstigeren Kaufvertrag, als der ursprüngliche gewesen, zu erzielen, und daß deswegen gegen Adolf Ehrlich die Anklage wegen Wuchers, Erpressung und Betruges einge-

leitet worden sei; das Verfahren habe aber wegen des plötzlichen Todes Adolf Chrlichs eingestellt werden müssen. Auch in dieser Beziehung gelang dem Privatkläger der Beweis nicht, daß Rabow diese Behauptungen wider besseres Wissen getan habe; denn Zeuge Wolter bestätigte diese Behauptungen vollkommen, und der Vorsitzende stellte aus den Akten aus jener Zeit fest, daß der Tatbestand sich auch so verhalte; es habe sogar auch der Notar, welcher bei der Abschließung jenes 2. Kaufvertrags zugewesen gewesen sei, seine Überzeugung in einem Briefe dahin ausgesprochen, daß dabei Betrug vorgelegen habe. Weiter war eine Stelle aus der R.'schen Broschüre unter Anklage gestellt, daß Adolf Chrlich „die Handwerker geschunden und gedrückt“ habe. Mit Bezug hierauf machte der Zeuge Zander wiederum sehr gewundene Aussagen, aus denen zu schließen war, daß zwar nicht der „alte Chrlich“, wohl aber der „junge“ (d. i. Privatkläger Moriz Chrlich) sehr ökonomisch gewesen sei und Abzüge an den Rechnungen gemacht habe. In dem nächsten Abschnitt der Broschüre wird das Begräbnis Adolf Chrlichs geschildert. Der Vorsitzende machte, ehe er hierauf einging, nochmals den Versuch, einen Vergleich zustande zu bringen, da dem Privatkläger Moriz C. doch damit nicht gedient sein könne, wenn der ganze Schmutz in die Öffentlichkeit gezerzt würde. Dieser entgegnete, daß der Angeklagte nur die Absicht habe, die Familie Chrlich zu blamieren, während der Angeklagte erklärte, daß er zu einem Vergleich bereit sei. Während einer Pause des Gerichtshofes kam der Vergleich auch zustande. Nach dem protokollierten Vergleich nimmt der Angeklagte die Beleidigungen zurück und trägt die gerichtlichen Kosten, während die außergerichtlichen Kosten kompensiert wurden. Privatim hat sich aber der Privatkläger Moriz C. verpflichtet, dem Angeklagten R. die Hälfte der Kosten zu erstatten. Während der Protokollierung des Vergleiches machte der Vorsitzende überdies zu dem als Zeugen erschienenen RA Muerbach II die Bemerkung, daß sich der letztere wohl auch über die Vergleichung freuen werde; denn die Fragen, welche ihm als Zeugen

hätten vorgelegt werden müssen, würden ja doch sehr verhängnisvoll gewesen sein. RA Muerbach II erwiderte, daß er seine Aussagen ruhig hätte machen und auch beschwören könne“.

Chrlich, Adolf/Abraham Abele C., Dr. Rabbi, 1837 Mittau — 13 Tilsit. B: Vaterland und Landesvater; Aristoteles u. Plato, Axl 13, 90 (B).

Chrlich, Alfred C., Dr. med., Wien, Wipplingerstr. *1869 Brdmoß, Mähr. Wie viele jüdische Aerzte, ist auch Dr. C. nebenbei Schöngelst; er schrieb außer über Blutarmut, Obstipation, Husten etc., auch „Kleine Dichtungen“, Novellen, Ayrisches und Epigrammatisches. DOU.

Chrlich, Arnold, JC, Bibelkritiker. *1848 Bolognola, Rußl. — Bibliothekar an der Rgl. Bibliothek, Berlin; 78 nach N. York, wo er 03 noch war.

Chrlich, Eugen, Dr. UP (röm. Recht). *1862 Czernowiz. C: Advokat Simon C // Donnerfeld, Wien. Deg.

Chrlich, Felix, Dr. phil., *1877, UP (landwirtsch. Chemie), Breslau.

Chrlich, Heinrich Alfred, H., Prof., 1822 Wien, — 99 Berlin. — B: Abenteuer eines Emporkömmlings; Kunst und Günst; Wagnersche Kunst und wahres Christentum; Modernes Musikleben. Wa: BT; Salon; Dtsche Rundschau; Gegenwart; Neue Berl. Musik. Z. — Er langierte Ant. V. Rubinstein in Dtschld, war Hofpianist Georg's V. von Hannover und Lehrer am Sternschen Konservatorium. Er schrieb in der Broschüre „Für die Nibelungen gegen Bahrenuth“, 1876 (Verlag Louis Werfel, Berlin) mit jener typisch-jüdischen Urteilsunfähigkeit von der „apophysischen Kunst“ Rich. Wagners, den er mit Friedrich Schlegel (s. Dorothea Mendelssohn) verglich:

„Weber die Geschichte, noch die Gewohnheiten, noch die Gefühle der dtschen Nation finden im „Ring des Nibelungen“ einen Widerhall. Keine Tat, gut oder böse, die geschieht, kein Gefühl, das ausgesprochen wird, ist dtsch. Diese Sieglinde, diese Brunnhilde und dieser Siegmund gehören allen Völkern an, und keiner Nation. Ja sie sind nicht bloß dtsch, sie sind nicht einmal originell Wagnerisch, sondern der Widerschein der Gestalten der sogenannten romantischen Schule.“ —

DBZ 19/9 82: „Im „Für und Wider“ (Buch von Wilhelm Tappert, das die Journalartikel über Parsifal zusammenstellte), erscheint als der am besten Gezüchtigte Herr Professor Chrlich, Tonwart im Organ Moses Cohn, bei dem man wirklich nicht mehr weiß, ob er seinen Namen lucus a non lucendo führt, oder ob er an ausgeprägtesten Gedächtnisschwäche und Vergesslichkeit krankt. Der Mann könnte wirklich auf den erschriebenen Vorbeeren ruhen! Er hat in seinem Leben so enorme Quantitäten Papier geschwärzt, daß er das Geld der Kritik im „Tageblatte“ wenigstens frischeren Kräften überlassen sollte, z. B. Herrn Kalischer oder Herrn Zildor Kasten, die ja zweifelsohne in Chrlichem — pardon Chrlichem — Geiste weiter arbeiten würden.“

Chrlich, Hugo, Millionär, Ritterguts- und 4facher Hausbesitzer, Berlin W 10, Hohenzollernstr. 12.

Chrlich, Martin (Magimilian Raven), Schriftsteller, wegen Erpressung mit 4 Monaten vorbestraft. „Am 2/9 1912 fand in Berlin im Boardingpalast zum Besten der Reichsliedertiftung ein 5-Uhr-Zee statt. Dem Ausschuß, dem u. a. Oberst Demitz und Leutnant Trübschler von Gallenstein angehörten, trat C. in der Maske eines Redakteurs des BT bei. Schon in der Ausschüßsitzung bemerkte er, daß es in Berlin allgemein bekannt sei, daß die Damen der besten Gesellschaft bei solchen Veranstaltungen erhebliche Beträge der vereinnahmten Gelder in ihre eigenen Taschen verschwinden lassen. Die Gattin des Prof. Schulz war dann an der Bar tätig und kaufte von dem Mizer für ihr eignes Geld Zigaretten, von denen sie einige übrig behielt. Als sie nach Schluß des Verkaufs einem Herrn davon eine anbot, wurde dieser Vorgang von der Tochter des Obersten

Dewitz und von C. beobachtet. Nachdem beide ihre Vermutungen, daß Frau Prof. Schulz noch nach Beendigung des Festes für eigene Rechnung weiterverkauft habe, weitergemeldet hatten, kam es zu einer peinlichen Szene. Herr und Frau Prof. Schulz wurden beim Verlassen des Saales vom Obersten Dewitz angehalten, der den Pompadour der Frau Schulz untersuchte und neben wenigen Zigaretten mehrere Markstücke fand. Als Frau Schulz den Zweck der Untersuchung zu begreifen anfang, verfiel sie vor Aufregung in Weinträmpfe. C. stand mit verkürzten Armen dabei und sprach: „Na, so machen Sie's alle!“ Darauf verbreitete er die Kunde von einer Unterschlagung der Frau Schulz und ihrer durch ihn erfolgten Verhaftung. — Der Staatsanwalt beantragte in der Berufungsinstanz für die „empfindende Tat eines unreifen Menschen“ nur 4 Monate Gefängnis. Das Gericht verurteilte ihn natürlich zu noch weniger, nämlich zu 3 Monaten.

Ehrlich, Martin Hermann, Sommerberichterstatler und Anzeigenverber des „8-Uhr-Abendblattes“ des Verlages Mosse-Berlin; Betrugsvorstrafenzahl: 6; am 20/7 1926 (BZ 14/8) wurde er zum 7. Male verurteilt, weil er neben seiner literarischen Tätigkeit noch als „Rechtsberater“ Vorschüsse erschwindelt, eingezogene Gelder unterschlagen und Kellner unter falschen Vorpiegelungen schwer angeborgt hatte.

Ehrlich, Mathilde, Volksobernfängerin, Wien. 1913.

Ehrlich, Max, JM, Potsdamer Str. 121, Berlin. UM: Breslauer Spritfabrik AG, Breslau.

Ehrlich, Moritz, Dr., Dramaturg, Lessing-Theater, Berlin. 1908.

Ehrlich, Norbert, *1870 Czernowitz, R: RM Journ., Wien. KZ 21.

Ehrlich, Otto, Dr., Friedenau, „der bis vor nicht zu langer Zeit einen Posten beim Hansabund bekleidete, formell austrat, um der hervorragende Artikel-Schreiber im Kellameorgan des Bundes, der „Tabak-Börse“, zu werden“, Geschäftswelt, 1/8 1913. — Er wurde auch Redaktör dieses vom amerikanischen Tabak-trust mit großen Geldmitteln und jede Woche in 30 000 Stück gratis an deutsche Zigarrenhändler versandten Blattes. Stöhrz 2/8 13 nennt Ehrlich einen, „dessen Schreibweise alles in den Schatten stellt, was wir bisher an Unversfrorenheit und Wortverdrehung von den orientalistischen Literaturhelden mit den „guten“ diesen Namen gewöhnt waren“. — Trotzdem ist E. stets auf Posten, wo es Kasse gilt. Hochwacht 1913: „Auf einer Protestversammlung gegen das Markensystem in der Zigarrenbranche sagte Syndikus Hindenberg aus Minden: „Was ist das für ein Gewächs? Kommt es von Uebersee oder aus dem Orient?“ Diese Bemerkung genügte dem Ehrlich zu schreiben: „Mit solchen antisemitischen und auslandfeindlichen Mäßen loden Sie sicherlich heutzutage keinen Hund mehr vom Ofen, Herr Syndikus!“

Ehrlich, Paul, Dr. med, UB, Frankfurt M., Wirkl. GR I. Kl., Erz., RM II. C: Rfm. Ismar C. // Hedwig, L. des Groß-Weinenindustriellen GRN Pinkus-Fränkell, Neustadt O/S. 1854 Strehlen Schles. — 16. Ehrlich machte sich durch das „Salvarsan“, ein Heilmittel gegen die Lustseuche, bekannt, das für Leben und Gesundheit der Patienten nicht ungefährlich, seine Verkaufserfolge der markttschreierischen Kundenwerbung des Klüngels verdankt. Ein j. Frankfurter Blatt veröffentlichte: „Das Judentum hat zwei Gewaltige hervorgebracht: Christus und E. [tatsächlich so!] Welches Volk vermöchte noch zwei solcher

Namen zu nennen? Schätzen wir uns glücklich, daß es uns vergönnt ist, den einen Messias, der die Welt vom Leid erlöst, von Angesicht zu Angesicht zu schauen, daß wir ihn den unseren nennen dürfen und ihm noch die Hand drücken können, diemeil er im Licht wandelt! Wenn die Namen der Großen längst in ewige Nacht getaucht sind, wenn Jahrhunderte dahingegangen sind und selbst Bismarcks Namen sagenhaft würde in Germaniens Gauen, wird von den Sternen hernieder in ewiger Flammenschrift noch der Name „Ehrlich“ strahlen. Der große Nazarener flehte den Segen des Himmels auf das Volk herab. Ehrlich aber brachte ihn in greifbare Form!“ — In der Hochflut des Salvarsanrummels war unser Volk in allen Kreisen vom Beitzstanz für Ehrlich begriffen. Wenige Nüchterne erkannten in dieser Menschheitsbeglückung die Geldmacherei. Wer warnte, wurde von der Regierung, von Ärzten und von der Presse angepöien. Wir unterscheiden in dem Rummel: 1) Gefährliche Übertreibungen; 2) Methoden der Einführung; 3) Machenschaften des Kapitals. — 1. Die gefährlichen Übertreibungen. Das Ur-sen war als therapeutisches Mittel und in starken Dosen als gefährliches Gift längst bekannt, ebenso die „Erfindung“ E.'s: die organisch-aromatische Verbindung Arsfazetin. Befremden und Widerspruch aber rief die neue Art der Anwendung des Ur-sen in der Syphilis-Behandlung hervor, durch die Stärke bis 0,5 Gramm (Maximal-Dosis 0,005!), durch die Einführung des Giftes in die Blutbahnen. Trotzdem wurde „Salvarsan“, später Neosalvarsan, um den Schein der Verbesserung zu erwecken, als „Arcanum“ und nie versagendes Mittel in den Himmel gehoben, zu einer Zeit, wo es, eben erst auf den Markt gebracht, auf Dauerwirkungen hin noch garnicht erprobt sein konnte. Jeder Fachmann weiß, daß bei der Lustseuche bei scheinbarer Heilung, Rückfälle noch Jahrzehnte nachher vorkommen. Gelehrte, die für die Gefahr solcher Rückfälle Beweise erbrachten, wurden totgeschwiegen. Sie wiesen vergebens darauf hin, daß durch Ur-sen nur die äußerlich sichtbaren Merkmale der Krankheit schwänden, daß

aber die Spirochäten, die Erreger der Seuche, in die Schlupfwinkel des Körpers, die Meningen, getrieben, von dort über kurz oder lang eine um so verheerendere Wirkung auf den Körper ausüben würden. Auch dieser Punkt wurde von den Salvarsanisten „vornehm“ bei Seite geschoben. Der verdiente Dr. Dreum, dem als vieljährigen Arzt der Berliner „Sittenpolizei“ reiche Beobachtungen zur Verfügung standen, schreibt: „Ausweislich der Kranken-Journale, sowie der Personalakten der im „Fröbel-Krankenhaus“ behandelten Prostituierten sind an rückfälliger Syphilis leidend befunden worden vom 1/1 10 bis 20/10 10, also vor der Salvarsan-Behandlung 171 Kontrollmädchen, vom 1/1 11 bis 20/10 11, also nach der Salvarsan-Behandlung 270, d. h. 99 Kontrollmädchen mehr.“ Wer „Ohren hat zu hören“, mußte von diesen amtlichen Tatsachen erschüttert werden. Der Ehrlich-Klingel aber verbreitete weitere Mitteilungen über „Heilerfolge“. Dr. Dreum in der *Bayer. Z.* 1914, 90/92: „Verschiedene Professoren täten besser, bei einer 10 Jahre dauernden Krankheit, deren Beeinflussung durch Salvarsan, wie die Sitzungen der „Berliner med. Gesellschaft“ ergeben haben, erst in 10—15 Jahren überhaupt beurteilt werden kann, nicht mit 100 % Heilung schon heute um sich zu werfen. Etwas mehr Bescheidenheit schadet auch uns Dermatologen nichts. Denn unserem Können sind Grenzen gesetzt durch Tatsachen, die durch professorale Meinungen nicht beseitigt werden. Die dermatologische Wissenschaft hat ein Unrecht darauf, ernst genommen zu werden. Mit der Behauptung einer Heilung von fast 100 % durch Salvarsan eilt man der Wirklichkeit voraus, und die Nachenschläge, deren es in der Salvarsanfrage schon genug gegeben hat, kommen bald. Meine Einzelbeobachtungen ergaben, daß Prostituierte, die 1, 2 und 3 Jahre mit Salvarsan und Quecksilber, selbst wenn sie 5mal Salvarsan erhielten, behandelt waren, immer noch ungeheilt waren, da wieder Neuerscheinungen kamen“. — Auch ist — leider! — nicht zu leugnen, daß gerade bei der rückfälligen Lustseuche besonders häufig die Rückenmarksschwind-

sucht („Tabes“) und die grauenerregende Gehirnerweichung („Paralyse“) folgten. Daneben zeigten sich bald schwere indirekte Folgen. Die Art der Anpreisung des „Heilmittels“ trieb zum Leichtsinne, ja geradezu zum Übermut der Krankheit gegenüber an. Die Sittenlosigkeit nahm, gestützt auf das jüdische Wundermittel, erschreckend zu. Gegenüber solchen — auch vom bevölkerungs- und sozialpolitischen Standpunkte aus — furchtbaren Gefahren besagen die wenigen Fälle, bei denen auf Dauerheilung gehofft werden konnte, garnichts. Waren Zahl und Bedeutung der Erfolge maßlos übertrieben, so wurden die Gefahren des Salvarsans für den Behandelten von Ehrlichs Schildknappen maßlos verkleinert. — Dr. Mentberger von der Hautklinik der Hochschule Straßburg G. wies in seiner „Arsen-Therapie“ (Jena, Fischer, S. 182) 274 Todesfälle an Salvarsan-Bergiftung nach. Hautarzt Prof. Dr. Lesser hat gegenüber solchen Tatsachen noch die Stirn, zu schreiben: „Was will das sagen, im Vergleich zu den enorm zahlreich mit Salvarsan Behandelten?“ (Vgl. *StbgrZ* 7/3 14). — Es gibt also einen „Salvarsan-Tod“, und viele Ärzte haben mit dem Mittel „weit ärger als die Pest gehaust. Hier war die Arznei, die Patienten starben, und niemand fragte, wer genas.“ Dr. Schindler weist in einer Schrift (Berlin, Karger) auf diesen neuen „Grünen Tod“ hin: „Die Gefährlichkeit und Giftigkeit des Salvarsans tritt durchaus nicht nur bei einer ganz bestimmten Anwendung, der intravenösen Injektion, zutage. Das muß jetzt eingestanden werden. Es kann nicht länger geleugnet werden, daß es einen typischen Salvarsantod gibt, dem durchaus kräftige Syphilitiker, deren Organe normal funktionieren, erlegen sind. Der klinische Verlauf und die Sektion ergeben in jedem einzelnen Falle immer wieder denselben übereinstimmenden Befund des „typischen Salvarsantodes“. In der Literatur findet man etwa 200 Todesfälle nach Salvarsaninjektionen verzeichnet und beschrieben. Einzelne Autoren haben darauf hingewiesen, daß die Zahl der Todesfälle im In- und Ausland sicher eine größere ist, weil eine Anzeigepflicht nicht besteht und es dem

frei praktizierenden Ärzte nicht zu verübeln ist, wenn er einen Todesfall, den er in seiner Praxis erlebt, nicht veröffentlicht. Ich selbst und andere kennen Todesfälle oder Lähmungen nach Salvarsaninjektionen, die nicht publiziert sind. Es genügt aber vollkommen das, was in der Literatur vorhanden ist. Scheidet man alle Todesfälle aus, die auf eine zu hohe Dosis in der Versuchszeit des Salvarsans oder auf bereits bestehende schwere Organerkrankungen oder auf funktionelles Versagen lebenswichtiger Organe zurückgeführt werden können, so bleiben immer noch 87 Todesfälle übrig, welche unmittelbar und nur durch Salvarsan verschuldet sind. Auch Geheimrat E. Lesser führte diese 87 Todesfälle in seinem Referat „Die Fortschritte in der Behandlung der Syphilis“ am 4/3 1914 in der „Berliner medizinischen Gesellschaft“ ursächlich auf eine Salvarsanvergiftung zurück. Das Salvarsan enthält 34,2 % Arsen“. —

Mit dem Gesagten stimmt, was Mentberger berichtet: „Machtlos stehen wir dem Salvarsantod gegenüber, 1) weil wir nach intravenöser Injektion des Salvarsans niemals und bei keiner Dosierung sicher sind: daß der typische Symptomenkomplex nicht eintritt, und 2) weil wir fast immer hilflos — als Ärzte — tagelang bei dem Kranken stehen, ohne ihm helfen zu können. Es scheint auch oft genug Salvarsan eingespritzt worden zu sein, wenn die eigentlichen Erreger der Seuche, die „Spirochäten“, schon untergegangen waren. Frühere Lustseuchentränke, die sich gegen Neuausbrüche des Leidens sichern wollten, forderten vom Arzte die Salvarsan-Kur. Zu diesem an Selbstmord grenzenden Verfahren bemerkt Mentberger: „Es sind Syphilitiker am typischen Salvarsantod gestorben, bei welchen die Injektion viele Jahre zurücklag und klinische Erscheinungen sich in den letzten Jahren nicht mehr gezeigt hatten. Sie befanden sich beim besten Wohlbefinden, waren kräftig und rüstig. Solche gesunde Leute, die als Familienväter nur noch etwas tun wollten, um auch weiterhin Ausbrüche der Krankheit zu verhüten, starben innerhalb dreier Tage nach einer einzigen intravenösen Injektion von 0,5

Salvarsan, einer keineswegs zu großen Gabe, unter den typischen Erscheinungen. Wo sind denn die Spirochäten im Spätstadium einer Syphilis massenhaft zu finden? Wie soll in solchen Fällen ein massenhafter Untergang von Spirochäten zustande kommen, wenn überhaupt gar keine Spirochäten irgendwo versteckt vorhanden sind?“ Und dabei bezeichnet Ehrlich sein Mittel selbst als „hyperideal“. Auch bösartige Nebenerscheinungen treten ein. Im „Archiv für physikalisch-diätetische Therapie in der ärztlichen Praxis“ (1916, 7) berichten 12 Ärzte über Unglücksfälle dieser Art: „Erblindung, Entstehung von Gehirnerweichung, schmerzhaftes Anschwellen der Unterleifer-Symphdrüsen, Lähmung der Augenmuskeln, Auslösung von Schwerhörigkeit, tödliche Haut-Nekrose usw.“ Der Ehrlich-Gegner Dr. Dreum wurde aber von allen führenden „Blättern der Fachpresse“, voran von der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ ausgeschlossen, wurde im Parlament beschmäht und von Vorgesetzten fallen gelassen. — 2. Formen der Einführung. Raum auf dem Markt, wurde das „Salvarsan“ als unfehlbares Mittel angepriesen. Aber schon in der ersten Zeit erzählten Ärzte von unheilvollen Konsequenzen seiner Anwendung. Nach der Magdeburger Z 9/6 14 berichtete Ehrlich selbst: „Bei einem Fall handelt es sich darum, daß ein Mann nach der Behandlung mit Salvarsan schwer im Gehirn erkrankte. Der Arzt meinte, es sei eine Salvarsanvergiftung, das war aber nicht richtig. Der zweite Fall betrifft einen Professor, welcher behauptet hatte, daß das Mittel ein neurotropisches sei. Es stellte sich aber nachher heraus, daß er das Mittel statt in das Blut, in die Nerven eingespritzt hatte. Ich gab mein Urteil über diesen Fall dahin ab, daß nicht das Mittel neurotropisch sei, sondern der Arzt. Zum dritten Falle habe ich gesagt, wenn ein solches Mittel einmal vor den Staatsanwalt käme, müßte dieser einschreiten. Ich habe das übrigens in einem geschlossenen Kreise von Ärzten gesagt und niemals erklärt, daß ich den betreffenden Arzt anzeigen würde“. Beim 3. Fall ist aber eine kleine Wahrheitstrübung untergelaufen, denn nach *NA ZM*

Dr. Lemo-Frankfurt M. ist die Äußerung auf dem „Dermatologen-Kongreß“ gefallen. Wichtiger ist, daß Erz. E. bei unglücklichen Fällen der Salvarsan-Anwendung immer von „Kunstfehlern“ seiner Berufsgenossen redete. Wenn E. dagegen anfangs von der Unschädlichkeit seines Mittels gesprochen hatte, so betrog er dabei bewußt, oder — ein Drittes gibt es nicht! — seine giftkundlichen Kenntnisse standen auf schwachen Füßen. Zur lukrativen Einführung des Mittels war dieses anfangs monopolisiert. DZ (19/4 19): „Das von Ehrlich gewählte, der öffentlichen Kontrolle entzogene Monopolssystem hatte in der Zeit vom 22/6 bis zum 10/12 1910 eine Irreführung der ganzen Welt zur Folge, indem sie in den Glauben versetzt wurde, die Syphilis habe ihre Schrecken verloren, ein Standpunkt, der heute noch viele Kreise beherrscht“. Die „Höchster Farbwerke“ — denen das Monopol zustand — rührten kräftig die Trommel, und als gerade der Begeisterungsrummel die höchste Stufe erreicht hatte, erfolgte die Freigabe. Die zuständigen Medizinalbehörden ließen der Sache ihren Lauf: Und dieser bedeutete für die leidende Menschheit Schmerzen und Tränen! E. aber schlug materiell und ideell für sich und die beteiligten Kreise Vorteile daraus. Alle Angriffe wurden unterdrückt, um den Goldsegen nicht ins Stoden zu bringen und nicht das Verdienst des Erfinders zu schmälern. In dieser Vergewaltigung durch Regierungskreise und Staatsanwaltschaft, gegenüber den Anklagen aller Volksfreunde, erstand gleichzeitig ein Vorteil für Juda, der allmählich, aber um so sicherer reifte. Denn nun bemächtigte sich auch die Sozialdemokratie, die unbewußte Schrittmacherin des Judentums, der Angelegenheit und ließ ein Wutgeheul gegen — das bestehende Regierungssystem los. — 3. Die Verquickung mit geldlichen Belangen. Köln. Volks-Z. 2/4 14: „E. hat schon vor langer Zeit behauptet, daß mindestens eine Million Kranker mit Salvarsan behandelt worden seien. Da jeder Kranke mindestens 2 bis 4 Einspritzungen bekommt, so waren schon vor längerer Zeit mindestens 4 Millionen

Injektionen mit Salvarsan gemacht worden. Es wird durchschnittlich 0,6 Gramm Salvarsan eingespritzt, die beim Einkauf bei den Höchster Farbwerken 6 Mark (ein Gramm 10 Mark) kosten. Bei den 4 Millionen Einspritzungen wurden demnach mindestens für 24 Millionen Mark Salvarsan verbraucht. Da die Herstellungskosten desselben minimal sind, so wurden mindestens 23 Millionen von den Höchster Farbwerken glatt an diesem Mittel verdient“. Die „Höchster“ setzten alle Hebel in Bewegung, um den Absatz zu fördern. Vor der Frankfurter Strafkammer wurde behauptet, daß sie Zeitschriften, die ungünstig über das Mittel urteilten, Anzeigen entzögen. Eine Beweiserhebung hierfür wurde von der Kammer abgelehnt. Warum? — DZ 11/6 14 fragte, ob Ärzte, Zeitungen oder Zeitschriften tatsächlich erheblich an den „Höchster Farbwerken“ interessiert seien oder besonders interessiert würden. Die Firma — schwieg sich aus. Als bei Beginn der Salvarsanherstellung durch die „Höchster“ eine wilde Spekulation in den Aktien des Unternehmens begann, als man den Witz aufbrachte, daß der Kurs der Aktien noch auf „606“ steigen würde, da war die Rentabilitätserwartung auf Grund der Salvarsanproduktion noch etwas verfrüht. Die Verwaltung äußerte im Geschäftsbericht 1910: „Die pharmazeutische Abteilung hat wieder gut gearbeitet. Von den neuen Produkten ist namentlich das Salvarsan zu erwähnen, das sich auch nach der allgemeinen Herausgabe bei der Anwendung durchaus bewährt und entsprechenden Absatz findet. Der Gewinn hieraus entspricht allerdings nicht den Einnahmen. Für wissenschaftliche Forschungsarbeiten außerhalb der Farbwerke (!), sowie für andere besondere (!) Zwecke und Beteiligungen liegen so hohe Abgaben vor, daß als Nutzen nur knapp ein Drittel des Reingewinns uns zur Verfügung stehen wird.“ Es wurde in diesen Äußerungen zwar nicht die Höhe des Reingewinnes (!) aus der Salvarsanherstellung genannt, immerhin aber konnte man daraus ersehen, daß die Fabrik mit einem relativ bescheidenen Nutzen arbeitete. (?) Man konnte ferner daraus ersehen, daß

der Nutzen bald steigen mußte, denn die wissenschaftlichen Forschungsarbeiten und die anderen Zwecke konnten ja nicht ewig hohe Kosten erfordern. Im Geschäftsbericht 1912 hieß es schon: „Ebenso wie im Vorjahre stieg wiederum der Absatz in pharmazeutischen Produkten nicht unerheblich. Neben dem sich weiter einführenden Salvarsan E.'s hat sich dessen Neosalvarsan dank seiner leichteren und einfacheren Anwendungsmethode schnell eingebürgert und stehen beide Produkte im Vordergrund des Interesses. Außer gegen Lues haben sich diese Mittel auch bei anderen Krankheiten der Menschen und Tiere glänzend (!) bewährt.“ Der Gewinn der Höchster Farbwerke war inzwischen bei gleichbleibendem Aktienkapital von 14 Millionen Mark auf 18 Millionen gestiegen. Die Dividenden hatte man von 27 auf 30% erhöht. (!) „1913 brachte den Farbwerken zwar „nur“ einen Gewinn von 16,38 (!) Millionen Mark, aber die Verwaltung fühlte sich jetzt schon nicht mehr veranlaßt, im Geschäftsberichte etwas über den geschäftlichen Erfolg der Salvarsanerzeugung zu sagen. Man rechnete ihn augenscheinlich zu den Selbstverständlichkeiten.“ Die Kulmbacher „Bairische Rundschau“ sprach von dem „Goldregen, der in die Taschen E.'s und seiner Jünger floß“, und der „Türmer“ redet von „einer maßlosen Bewucherung des Volkes“.

Nach den Angaben der Reichsregierung sind allein im städtischen Krankenhaus zu Frankfurt M. 11 000 Menschen mit Salvarsan behandelt worden. Nimmt man an, daß jeder Patient nur dreimal die niedrigste Dosis von 0,3 Gramm zu je 5,70 Mk. erhielt, so ergibt sich, daß in diesem einen Krankenhaus allein in einem Zeitraum von knapp 3½ Jahren für 200 000 Mark (!) Salvarsan verbraucht worden ist.“ Es stand nun aber fest, daß 1. die Herstellungskosten für das Kilo Salvarsan 8 bis 20 Mark betrugen; 2. daß sich sein Preis aber auf 16 000 Mark stellte; 3. daß dieser Preis sich aufbaute auf unwahren, zuviel versprechenden Pressmitteilungen; 4. daß G. E. eng mit den „Farbwerken“ liiert war. Horst Sieber sagte infolgedessen dem Ehrlich „Beteiligung an einem

Wuchergeschäft“ nach. (Vgl. Hammer, 15/11 15.) Ähnlich Köln. Volksz., DZ, Frankfurter B. St., DW. Dagegen standen in der „liberalen Presse“, besonders in der Frankf. Z. andauernd Verherrlichungen des Juden Ehrlich und seines Salvarsans. Sie nannte sich selbst am 27/6 16 „salvarsan-offiziös“ und ließ auch einen Gegner, Dr. Kannegießer von der Universität Neuenburg, zu Worte kommen, unterschlug aber wohlweislich dessen Mitteilungen über E.'s grausame Beteiligung an den Millionengeschäften. Weitere Aussprache machte die Frankf. Z. unmöglich durch Erteilung des Schlusswortes an einen Ehrlich-Apostel. Daß aber nun bei dieser Sache Nötigungen oder Geldbestechungen vorgekommen wären, ist unwahrscheinlich, so grobschlächtig verfahren die beteiligten Zudenkreise nicht, die lieber das gedruckte Wort seine Suggestivkraft ausüben lassen. Das Polizeipräsidium Berlin enthub den Dr. Dreum alsbald seines Amtes, was die „Gesundheit in Wort und Bild“ 1914 „einen Sieg von großen kapitalkräftigen Interessentengruppen über eine tgl. Behörde“ nannte. Bald nahmen die reichen Höchster Farbwerke die Ausbeutung der Erfindung in die Hand. Jetzt war die Frage des Salvarsans nicht nur eine ärztliche, sondern auch eine Frage von hoher wirtschaftlicher Bedeutung. Es wurden enorme Summen für das Mittel ausgegeben, die natürlich verloren waren, sowie seine Unbrauchbarkeit oder Schädlichkeit nachgewiesen wurde.

Zudem kam noch ein anderes. Das Mittel war im Juni 1910 bekannt gemacht, und erst im Dezember wurde es dem Verkehr freigegeben. In der Zwischenzeit hatten das Mittel nur wenige, E. bekannte oder befreundete Ärzte, und an diese verwies er die Kranken, die sich an ihn wandten, in einem gedruckten Zirkular. Diese wenigen bevorzugten Ärzte haben die Zeit ausgenutzt und von den Patienten enorme Summen eingenommen, die sich auf viele Hunderttausende beziffern. In diesem Stadium hört man nur Gutes von dem Mittel, und wenn sich einmal ein Bericht über einen Mißerfolg her-

vormagte, so wurde er totgeschrien. Bis zum Dezember 1910 galt das Mittel für ein Heiligtum. Eine Änderung trat erst ein, als das Mittel allen Ärzten zugänglich war. Seitdem sind in der Literatur über 300 Todesfälle bekannt und unzählige körperliche Schädigungen. Man war ratlos. Auf den einzigen richtigen Ausweg, nämlich die großen Dosen, die das 20- und 30fache der Magismaldose darstellten, zu verbieten, kam niemand. Und daher dürfen die Fabrikanten sich nicht wundern, wenn heute geglaubt wird, daß dies geschehen sei, um den Verbrauch des Mittels nicht herabzusetzen. Die Aktien stiegen. „Ein Banthaus, das die Sache finanzierte, hat 2½ Millionen Mk. verdient. Der Ertrag für E. bezifferte sich auch auf Millionen“. Und diese Gelder gab unser gutgläubiges Volk für ein unwirksames, gefährliches Mittel gutwillig aus; inzwischen ist die Erkenntnis dieser beiden Eigenschaften des läuderlichen Salvarsans gewachsen, und darin liegt die kommende Befreiung!

Mit großer Begeisterung erzählte der treffliche Prof. C. V. Schleich, der von Rasse freilich keine Ahnung hatte und auch mit dem Rathenaus befreundet war, von P. Chrlisch in seinen „Vergangenheiten“, 1921, S. 292.

Chrlisch, Paul/Pinkus, Better Hugo Doemys (sb). Berlin, erhielt in den 80er Jahren 2½ Jahr Zuchthaus, verschwand, erlitt kürzere Gefängnisstrafen, ging nach Wien und kam 1890 nach Berlin, als Schlepper seines Betters, zurück, mit dem er wiederum vor Gericht erscheinen mußte. Stbgr: 6/12 1893: „Während er von seinen Eltern den Vornamen Pinkus erhalten, nennt er sich Paul, und wir erfahren von seinem Verteidiger, daß es bei den Juden üblich sei, beim Hinaus-treten in die Welt ihre jüdischen Vornamen mit dtsch klingenden zu vertauschen. Dies ist einer der Punkte, die uns eigentlich bei ihm am meisten interessieren, denn mit Recht darf man doch wohl die Frage aufwerfen: wie ist es möglich, daß derartige Gepflogenheiten von den Juden gelbt werden können? Unterstehen die Juden nicht denselben Vorschriften, wie andre Staatsbürger? Können sie nach Belieben fremde Namen annehmen, die doch nur den Zweck haben können, über ihre Persönlichkeit zu täuschen? Es ist freilich längst bekannt, daß die Juden ihre Namen, wie die Handschuhe, wechseln, und es bleibt dabei nicht einmal bei den Vornamen; ist ihnen das aber gestattet, so ist das ein Sonderrecht, und da sie sich immer neue Sonderrechte herausnehmen, so wäre es gerecht, ihnen überhaupt ein jüdisches Sonderrecht zu geben. ... Freilich gehen Paul Chrlisch die Gimpel wohl leichter auf den Leim, als Pinkus; namentlich heute, wo im dtschen Volke schon ein gewisses Mißtrauen gegen den jüdischen Geschäftsgeist sich zu regen beginnt. Und so sehen wir denn auch daß es Paul Chrlisch gelingt, mit einem kaum nennenswerten Kapital von 6000 M. in einem Jahre das Behn-sache, 60 000 M. zu verdienen. Und dieser „Erfolg“ wiederum genügt, um seine kaum eröffneten, mit Hilfe

Doemys'schen Schwindelgelbes ausgestatteten Salons mit — der besten Gesellschaft, namentlich mit Künstlern, zu füllen; denn heute geht die Kunst nicht mehr nach Brot, sondern nach Glanz“.

Chrlisch, P., Rogasen, Pos. 5: Rogaser Wochenblatt, 1912.

Chrlisch, E., Berlin D 34, Straßmannstr. 40. 6facher Hausbesitzer (Millionär). — Martin B 69.

Chrlisch, Sarah, *1885 Rawa, war laut „Przedswit“ in Lemberg 1903 (Stbgr 27/11), mit einem jungen Christen nach Lemberg geflohen, wo sie in dem Kloster der Albertinerinnen sich für das Christentum vorbereitete. „Als sie nun hier gestern mit einer Laienschwester durch die Kleparow-Straße ging, wurde sie von einem Haufen Juden überfallen und trotz heftiger Gegenwehr und Hilferufe fortgeschleppt. Wohin die Juden das Mädchen gebracht haben, konnte bis jetzt nicht erforscht werden. Derartige Fälle, daß Judenmädchen aus den Häusern ihrer Eltern flohen und in christlichen Klöstern Schutz suchten, dann aber von Juden wieder „befreit“ wurden, sind in Galizien wiederholt vorgekommen. Von jüdischer Seite werden die Vorgänge stets zur Hege gegen die Klöster benutzt. Wenn man aber berücksichtigt, daß viele jüdische Eltern in Galizien ihre Töchter an Mädchenhändler verkaufen, kann man wohl verstehen, daß Jüdinnen, vielleicht nicht die schlechtesten unter ihren Stammesgenossen, vor dem Elternhause Schutz suchen.“

Chrlisch, Sigmund, Dr., Präses des Journal- und Schriftst.-Ver. „Concordia“, Wien. *1852 Groß-Peranau, Mähr. E: Grundbesitzer und Spiritusfabrikant Leopold E. // Eleonore Duschak. O Rosa Kuranda. R: Dr. Viktor; Grete; Oskar; Ella; Alfred. 72—98 R: „R. Fr. Presse“. B: Pens. m. Staatshilfe.

E. erhielt 1913 das Komturkreuz des Franz-Josephs-Ordens. „Diese Auszeichnung wurde sowohl unter den Berufskollegen als in weiten Kreisen der Wiener i. Gesellschaft mit großer Sympathie aufgenommen“, bestätigte Lu. Weiger. Wien, Weltb. 11.

Chrlisch, Theodor, dtscher Honorar-Konsul von Spanien. *1850 Breslau. E: Rfm. Ju. E. // Mathilde Auerbach. O 79 Hulda Oliven. R: Elisabeth, O Leder-mann; Alice, O Morawek. Breslau V, Tauenhienpl. 1a. — Präsi. MR: Frankfurter Güter-Eisenbahn, Breslau. MR: Elektrizitätswerk „Schlesien“; Doppelner Portland-Cement vorm. F. W. Grundmann; Ber. Eichorien, Kall-meyer, Breslau; Zuckersabrik Frankfurt. Er hatte im Weltkrieg 1915 die Vertretung aller Italiener usw.

Chrlisch, Wilhelm, 5: Münchener Gastwirtezeitung. 1913.

Chrlisch, Wilhelm, Privatlehrer. Großwardein. *1857 Mitos, Ungarn; „Sohn eines armen jüd. Handwerkers“, erhielt er eine „vorzügliche Erziehung“, Brä. B: Jugend-klänge, Ged.

Chrlisch, Verlagsbuchhändler. 5: „Der Buchhändler“, Konkurrenz zum offiziellen Börsenblatt.

Weltkampf 1925, S. 751: E. kündigt „Freundinnen“, No. an: „Dies erste Buch der jungen Berliner Schauspielerin schildert das aufdringliche, tolle Leben des Kurfürstendamms mit großer Aufrichtigkeit. Die Gestaltung der lesbischen Liebe ist in diesem No — vielleicht zum ersten Male in deutscher Sprache — vollkommen gelungen.“ —

Ferner werden angekündigt: „Der Weg zum Laster“, „Die Brautnacht“ und die able illustrierte Zeitschrift für Lebemänner „Der Junggeselle“ (s. auch ▼ Bettauer und Buchhändler, Börsenverein).

Chrlisch u. Friedländer, Konfektion, Werderscher Markt, Berlin. Wahrheit 26/4 1913 berichtet unter „Eine kulantte Firma“, wie ein Leser und seine Frau ein Wende- und Todkostüm aus Chrlischs Schaufenster kaufen wollten und nicht kriegten; leider, ohne die Polizei zu Hilfe zu rufen.

Ehrmann, Lehrer, in Friedberg, — verantwortlich für die „Pädagogische Beilage des Israeliten“, Frankfurt M. 1914.

Ehrmann, Dr. 5: Pharmazeutische Z., Wien, Mitte des 19. Jhs., — S. Mayer, Wiener Juden 1917, S. 276.

Ehrmann, Daniel, Dr., Rabbi. 1816 Mattersdorf, Böhmen. — 82 Brunn. E: Rabbi E. G. u. R: „Abendland“, Zentralorgan für alle zeitgemäßen Interessen des Judentums. B: Ein jüd. Lehrer; Palästina und Babylon, Sagen; Fabeln; Tante, Sittenbild aus dem jüd. Familienleben 81; Gebete für isr. Frauenzimmer; Geschichte der Israeliten von Alexander dem Großen bis auf die Gegenwart. Ue: Schillers Kindesmörderin, ins Hebr.; Buch Esther, ins Dtsche.

Ehrmann, Leopold, Privatier. *1841 Fürth, B. E: Bith. E. // Marianne Berlin. 076 Ude. e. Urstein. Alleinführer der Fa. W. E., Spiegelglas, Metall- und Bronzefarben. 8 Jahre lang Sekretär des Bezirksamts f. Handel und Gewerbe, verfaßte er die Jahresberichte, gehört zum Magistrat (unbesoldet), ist Vorsteher des Gemeindefiskus und des B.'s für Ferienkolonien; Mgl. der Reichskommission zum Vorberaten der Ges. über giftige Farben in der Industrie; Kgl. Handelsrichter; Mgl. der Dtschen Volkspartei Fürth, B., Friedrichstr. 21. Deg 6.

Ehrmann, Rudolf, Dr. med., Prof., Ud, Berlin. E St. 2. am schwarz-weißen Bände. 1915.

Ehrmann, S., Zahnarzt, Werden-R., trug 1913 über „Neue Organisation im Judentum“ im „B. zur Förderung der Interessen der isr. Religions-G.“ in Frankfurt M. vor. Ma: Geschurim.

Ehrmann, Salomon, Prof. und Primararzt, Krankenhaus Wien. *1854 Ostrovitz, Böhmen. E: Rfm. und Delonom Markus E. // F. Sachs. Olnna Stube. St: Edith *96. B: Nestfett; Syphilisprophylaxe. Wien IX, Kolling. 9.

Eibeschütz, Simon Aaron, 1783—56, Kopenhagen, „dänischer Philanthrop“, sagt JG, denn Simon bestimmt sein ganzes Vermögen, das er wohl höher, jedenfalls nicht den Juden abgenommen hatte, 1¼ Mill. Kronen, für Juden und jüdische Zwecke.

Eibenschütz [Eibenschütz, Währ.], Baron von, f. Johann Eibenschütz.

Eibenschütz, Albert Maria, Pianist, Prof., Musiklehrer. *1857 Berlin. E: Sänger Karl E. // Udele Marochetti. Schw: Jiona E. Er leitete 93 den Stölner Niedertranz und 98 das Wiesbader Konservatorium. 098 Wilhelma Wunzel. R: Via Mathilde, 99. Nachen, Karlstraße 19. No.

Eibenschütz, Jiona, ungar. Pianistin, JG. *1872 Budapest. R: Albert E. — Sie machte schon 12jähr. Weltkonzerttours, wo sie auch vor höchsten Herrschaften in Kopenhagen, Petrograd und Wien spielte und von Kaiser Franz ein Stipendium für 5 Jahre erhielt. Sie zeigte sich ferner gerne in London.

Eibenschütz, José, Dirigent des „B.'s städtischer Musikfreunde“, Hamburg. Er erhielt 1893 in Koblenz „durch seine damals in Petersburg wohnende Schwester ein Engagement nach Rußland. Nachdem man an der Grenze festgestellt, daß er mit einem 1864 ausgewiesenen politischen Verbrecher nicht identisch wäre, wurde er auch hineingelassen; hatte große Erfolge, blieb 10 Jahre in Ubo in Finnland als 1. Kapellmeister, kam 05—08 als städtischer Musikdirektor nach Gdrlitz und besiedelte dann Hamburg, wie er dort in den Nachr. 4/5 1918 schreibt: „Am 1. Mai d. J. bin ich nun 10 Jahre in Hamburg und fühle mich, dank der Anerkennung von Presse und Publikum so wohl, daß mir Hamburg wirklich zur 2. Heimat geworden ist.“

Eibenschütz, Miza, *1868 oder 73; E: Rfm.; Hofopernsängerin, Dresden, O Kapellmeister Malata, Chemnitz (Id).

Eibenschütz, Sigmund, Kapellmeister und Theaterdirektor, Wien. 1914.

Eibenschütz-Wunzel, Wilhelm(in)a Marianne, Pianistin, Lehrerin. *1879 Kralau. E: Rfm. M. W.-Hirschmann. 098 Albert Eibenschütz. 93—98 am Konservator. zu Rbln; Schülerin ihres kgligen Mannes; wurde an das Vatersche Konservatorium als Lehrerin engagiert. Wirkt als Lehrerin des Nachener Konservatoriums und unternimmt Konzertreisen. Nachen, Carlstr. 19. R: Albert; Jiona.

Eichbaum, Florando, G: Dtsche Börsen-B., Berlin, die, später m. d. „Großen dtschen Börsen-B.“ von Wal-

ter Kemnig verschmolzen, 1914 einging. DIZ 29/4 16: „Prozeß Karl Winkler“.

Eichberg, Dr. Ing. „Nach seinem System werden die wichtigsten elektrischen Vollbahnen betrieben, voraussichtlich wird es auch bei der Elektrifizierung der Berliner Stadtbahn Anwendung finden“, Birnbaum.

Eichberg, Bertha, Harfenistin. 1844—64 München. E: Oberkantor M. E. — Schw: Julie, Pauline.

Eichberg, Julie, Opernsängerin; 1847—? E: Oberkantor M. E. Oskonzertmeister J. Rosenwald, in Valtimore. Julie E. konnte in 4 Sprachen singen, rühmt Kaiserling. Schw: Berta; Pauline.

Eichberg, Ju., Geiger, Komponist, 1824 Düsseldorf—93 Boston; Schüler von Reich und Mendelssohn. Operndirektor in Genf; 57 Musikdirektor in Boston. Er machte Operetten: Doktor von Meantara (noch heute aufgeführt!); Rose von Tirol; 2 Richter; Nacht in Rom; sowie Trios und Quartetts. Er war musikalischer Oberbeaufachtiger für die höheren Schulen in Boston.

Eichel, Jsaak, 1753—1804, Schriftleiter am „Da Neassel“, Führer der Aufklärung. B: „Rabba Senoch oder was tut me dermit“, Satire zur Bekämpfung des Jüdischen. Pl 50.

Eichelbaum, Reichsgerichtsrat, Leipzig. NR 1/2 1913.

Eichelbaum, Curt Joachim, schrieb im DZ über „Giampietro's Wiederkehr“, 1914.

Eichelbaum, Otto, Stadtrat, i. Fa. S. Eichelbaum, Jnsterburg. Im Ausschuß der Nordd. Kreditanstalt. 1914.

Eichelberg, S., 1841—72 Handels-R: Frankfurter B. — S: „Dtscher Börsentalender und Effektenhandbuch“ (seit 63), was nach E.'s Tod bis 73 von Ernst Eichelberg herausgegeben wurde. GfB.

Eichelsheim, Frieda, langjährige Tragödin des Hoftheaters Darmstadt. — E: Bankbeamter G. in Wiesbaden. — Von der Judenthät und Presse als „Größe“ ausgegeben, waren ihr in der Karriere auch sonst die Sterne selbst günstig. 20. Jh.

Eichelsheim, Moritz, 1839—16, städt. Oberturnwart, a. D., Geschichtslehrer an der Hochschule für Musik und Kunst; Rettungsmedaille; Kronenorden; Düsseldorf. Die Art, wie er seinen Schülern vorturnte, hatte was Tadelndes und auf „Eleganz“ Berechnetes; es fehlte die Kraft und Edigkeit deutschgeborener Turnlehrer. Ei. strebte nach dem Titel „Turninspektor“, den ihm die Stadtverordneten zu seinem Verdruß nicht bewilligten.

Eichen-Pöw [gemischt aus Mädchen- und Frauennamen], Hadwiga = Henriette Katharina Wdm, geb. Eichhoff.

Eichenbaum, Chasikel; Herichsohn Silbergeld und Mendel Goldmann, Mädchenfänger, wurden 1914 in Riga verhaftet, als sie eine 13jährige, die sie in ein jüdisches Haus verlockt hatten, vergewaltigten. Hammer.

Eichenbaum, Jacob, gebor. Gelber, JG. E: Moses G., Lehrer, Dichter und Mathematiker, Vorkämpfer moderner Bildung unter russ. Juden. *1796 Krasnopolnie, Gal., — 61 Kiew. An jüd. Schulen, die er auch gründete, tätig, verbreitete er unter den Rassegenossen, „Berliner Kultur“. Ue: Eulid ins Hebräische. B: Hebr. Gedichte. „Kol Gimrah“.

Eichenberg, Einjähriger, 1880, berücktigt durch den Vorfall am 21/5 1880 auf der „Arbeitswache“ auf dem Klappersfeld in Frankfurt: „Eichenberg empfang hier durch das Dienstmädchen seiner Eltern — eine sehr jugendliche Tochter eines unteren Eisenbahnbeamten — das Abendessen. In Gemeinschaft mit dem Unteroffizier, der die übrige Wachmannschaft entfernte, machte er einen Angriff auf das Mädchen, das sich verzweifelt wehrte, aber überwältigt bewußtlos niederfiel. Als die Ronde erschien, schoben die Bestien die Bewußtlose unter die Pritsche. Spät erst, als der Zustand sich nicht besserte, wurde nach einem Arzte gesandt, der Überführung in das Heilige-Geist-Hospital anordnete, wo ihre Wiederherstellung nach langwieriger Behandlung erfolgte.“ Germanicus F. — WM.

Eichenbronner u. Cie., Warenhäuser, Führer in der Rassegemeinschaft, Anti-Nationalsozialisten, Jmenau, Thür. 1927. (Rf., 2. Aug.-Nr.)

Eichenlaub, Oberst der französischen Nationalgarde während der Kommune, Paris 1871. Selbst 1900, S. 24.

Eichenseer, Dr. Up, Hamburg, erklärte, als eine Zeitung behauptete, er sei Jude, seinen Studenten: „ich bin süddeutscher Katholik.“ — 1922.

Eichholz, Eichhorn, Eichwald, Drie in Ostpreußen und j. Familiennamen.

Eichholz, Alfred, Dr., „engl.“ Pädagoge, London W. *1869 Mandelster. — Vielfach preisgekrönt u. delegiert zu allen möglichen Kongressen, auch in Augsburg 01, Mainz 03, Nürnberg 04, (International. Schulhygiene); Synagogenvorstand; Ud (Naturwiss.) in Cambridge usw. — 95 O'Ruth, L. d. Oberrabbi Dr. Adler. — JWB.

Eichholz, Julie, Frau, Schrift- und Frauenrechtlerin, Hamburg. 1912.

Eichhorn, Leo Bernhard, Maler, stellte 1909 in der „Ausstellung j. Künstler“ in Berlin aus. „Wie der jüdische Mann mit seiner Intelligenz und Ausdauer vieles meistert, so gibt es unter den in der Ausstellung vereinten Künstlern auch welche, die das Hellenen und Germanen eigene Machtvolle und Großzügige bewältigt haben. Ich nenne hier nur des Wienerers Eichhorn „Pilger vor dem Tempel“. M. Journal; DWe 08, 1.

Eichhorn, Rabbi, SD am Schluß einer Purimpredigt (Kreuzspinne 1901, 39): „Israel ist ein fremdartiges Element, aber ein solches, welches die Welt befruchtet, und das zäh genug ist, niemals in die Völker aufzugehen, aber auch wieder weich genug, einst die Völker in seinen Schoß aufzunehmen.“

Eichler, E. D., 1868—18, Berlin, deutscher Schriftsteller. f. cand. med. Blum.

Eichmann, Obertelegraphensekretär, Elberfeld. 1913.

Eichmann, Fritz, Berlin-Steglitz, Se-danstr. 14. Rfm. Kohlenverteiler bei der Reichskohlenstelle mit unbekannt hohem Gehalte.

Freie Presse Nr. 51/1920:

„.....früher in leitenden Stellen des Berliner Kohlenhandels unbekannt..... sicher, daß er große Einkünfte beziehen muß. Fritz E., der bis etwa vor Jahresfrist noch in einer bescheidenen Zweizimmerwohnung hauste, leistet sich nämlich heute in der besten Lage von Steglitz eine Bierzimmerwohnung und einen Fernsprecher, auf den heute mancher tüchtige Geschäftsmann verzichten muß, weil er die teuren Gebühren einfach nicht erschwingen kann.

Die Einkünfte des Fritz E. von der Reichskohlenstelle sind auch so groß, daß er sich in den letzten Monaten für seine neue Wohnung mit recht viel Geld und gar wenig Geschmack eine neue Einrichtung zusammengetragen hat.

Die ebenfalls neuen und sehr teuren Filet-Stores verdecken zwar von außen die Einsicht in diese Parterrewohnung, aber beim Einzug des E. in sein neues Heim konnte man noch einige Teile seines früheren Mobiliars „bewundern“. Es ist dann in ganz kurzer Zeit, und zwar als die Möbeldändler noch auf hohem Pferde ritten — ersetzt worden. So z. B. eine Gaslhra, die einst 25 Mark

gekostet hatte, durch eine Bronzetrone, deren Wert etwa 10 000 Mark ist. Auch die recht bescheidenen alten Teppiche E.'s mußten kraft seiner fürstlichen Einkünfte einem echten Perser weichen, der mindestens 40 000 Mark gekostet hat und den das Auto Nr. 9750 am Sonntag, den 2. November, dem Herrn mit dem großen Gehalt ins Haus brachte. Maßgebende Berliner Kohlenkreise sagen, daß Fritz E. eine sehr einflußreiche Stellung in der Reichskohlenstelle bekleide. Das muß auch so sein, denn der Briefträger bringt ihm bald täglich Briefe von hiesigen und Potsdamer Kohlenhändlern ins Haus, die alle, nehmen wir einmal an, privatim um das uneigennützigste Wohlwollen des Fritz E. bitten.

Ein Berliner Kohlen-Großhändler meinte, daß E., der sich unter anderem auch eine Segelacht angeschafft hat, an Holzgeschäften „verdient“, und eine maßgebende Persönlichkeit dieser Kohlenfirma erklärte auch, daß bei ihr ein Kaufangebot für Holz vorliege, bei dem der tüchtige E. mit 3000 Mark Provision interessiert sei.

Wir wollen also nicht absolut behaupten, daß E. seine neue Wohnungseinrichtung aus den Ersparnissen angeschafft hat, die ihm seine fürstlichen Einkünfte bei der Reichskohlenstelle ermöglichen haben, es ist aber doch äußerst wahrscheinlich, daß er diese einträglichen Holzgeschäfte nur seinem einflußreichen Amt bei der Reichskohlenstelle verdankt. Oder wird etwa ein vernünftiger Kohlenhändler, der auf das Wohlwollen des E. angewiesen ist, so „unvernünftig“ sein und einer Provisionsforderung dieses Herrn ausweichen?

Denn es ist doch klar, daß ein Kohlenhändler, der ihn an Holzgeschäften „bedienen“ läßt, beim einflußreichen E. beliebter ist, als andere Sterbliche.

Schließlich haben wir auch noch eine Preisfrage für das Wohnungsamt in Steglitz. Wie kommt es, daß Fritz E., der weder Kind noch Regel hat, in der Zeit der trassesten Wohnungsnot eine Bierzimmerwohnung beziehen darf, indes kinderreiche Familien, die dringend notwendig eine solche Wohnung haben mußten, trotz aller Bemühungen in den

Mond gucken müssen? Hat E. vielleicht Repräsentationspflichten für unsere hochverehrte Reichskohlenstelle zu erfüllen, oder wäscht da irgendwo im Dunkeln eine Hand die andere auf Kosten der betrogenen Allgemeinheit?" — WM.

Eichthal, Gustave d', französl. Schriftsteller 1804 Ranch — 32 Paris. 17 Katholik; er wurde 22 durch Aug. Comte Schüler und Anhänger des Evangeliums des Fleisches von Saint Simon (sb). Er bereiste 32—36 Griechenland und berichtete darüber in „Des deus Mondes“, war Philhellene und empfahl Griechisch als Weltsprache. Er schrieb ferner französisch über die 3 großen Mittelmeerböden, über das Christentum, über buddhistische Grundlagen der amerikanischen Kultur und gründete eine Gesellschaft zur Belebung griechischer Forschung. — JE.

Eichthal, Freiherr von, gebor. Aron Elias Seligmann, reicher Hofbankjude des Königs Max Joseph, München. 1814 nobilitiert, SO 13, 264 ff; G. Wolff, Judentum in Bayern, München 1867: „In vielen Gemeinden Ostpfälz gab auch die Säkularisationen (in den Kriegen Anfang 19. Jh.) Anlaß zu horrenden Gewinnen für die mit barem Gelde zum Ankauf der Kirchengüter fast allein genügend versehenen Juden. So namentlich in Bayern. Da haben die Hirsch, Seligmann (Eichthal), Welling, Kraft usw. ihr Vermögen geholt. Sie haben die kostbaren Reliquie der Bischofskathedrallen, Stifts- und Klosterkirchen eingeschmolzen. Sie brachten um Bagatellsummen die reich mit Gold gestickten Kirchengewänder an sich und verwerteten den Erlös zu den höchsten Preisen. Sie kauften Kirchen, Klöster und Kultusgebäude und schlugen aus dem Kupfer der Dächer höhere Summen heraus, als das ganze Kaufgeld betrug. ... Es war eine Milliardenverschwendung in Bayern! Es war die Zerstörung von erpärten Werten, durch Jahrhunderte gesammelt und für schwere Zeiten als Sparpfennige angelegt; es war eine zwecklose und kopflose Vernichtung von literarischen Werten, von Kunstwerken aller Art.“

↓ **Eichhoff?** Richard, Renscheid, Neuschneiderstraße 30, Gymnas. Prof., freisinnig-fortschrittliches Mgl. des Preuß. Abgeordnetenhauses, des Interparlamentarischen Rates, des Gesamtvorstandes der Interparlamentarischen Union, der dtshen Vereinigung für internationales Recht usw. *1864 Moers. 98—11, M. d. R. O., laut Worpösten 1914. B: Internationale Schiedsgerichtsbeziehung. Ep: Wd. Matthias O. Im Dez 7 verheiratet E. seine Feirat. R: ? — Als der Wd in Berlin 2/3 1907 auf einer Generalversammlung klagte, „daß die Freisinnigen nicht vermocht hätten, auch nur einen einzigen Juden in den Reichstag zu bringen, beschwichtigte E. die Geister: „Man könne im übrigen die Freisinnigen nur dann beurteilen, wenn sie im Wahlkampfe gleich den Sozialdemokraten antisemitische Kampfmittel verwenden; das sei seines Wissens niemals geschehen. Wenn es aber nicht gelungen sei, jüdische Männer in den Reichstag zu bringen, so sei das doch nicht die Schuld der Freisinnigen; darüber brauche man doch kein Wort zu verlieren.“

Abg. △ **Brühn, Reichstag 23/3 1905:** „Der Abg. Eichhoff machte dem Kriegsminister Vorwürfe, daß er die jüdischen Soldaten nicht verteidigt hat. In Wahrheit wollte Herr Eichhoff aber eine Schugrede des Kriegsministers für das gesamte Judentum, und weil er die nicht gehalten hat, denunziert er ihn, wie es sein Freund Nachmann in einem Briefe an einen höheren Ort getan hat. Wehe, wehe dem deutschen Volke, wenn alle seine Söhne so denken, wie der Abg. Eichhoff!! (Gelächter links.)“

Abg. △ **Böcker:** „Der Abg. Eichhoff ist klassischer Philologe, ich habe aber von seinen wissenschaftlichen Leistungen nichts feststellen können. Jetzt freilich, wo er den Hammer der Makkabäer geschwungen hat, wird er wohl in der gesamten Judenpresse als der größte Philologe

aller Zeiten gepriesen werden! Von den gegenwärtigen Dingen versteht er aber sehr wenig. Sonst würde er wissen, daß der moderne Antisemitismus mit Glauben nichts zu tun hat. Im Gegenteil: der Jude, der seinen Glauben wechselt, scheint uns ganz besonders verächtlich. Herr Eichhoff hat sich über das erregt, was ich in einer öffentlichen Versammlung deutscher Frauen und deutscher Männer gesprochen habe. Gleichwohl hat er nichts entkräften können und es bleibt dabei, daß er in einer Versammlung des jüdischen Denunziantenvereins hinter verschlossenen Türen unser Volk zu gunsten des Judentums herabgesetzt hat. Die Juden gehören in die preußische Armee nicht hinein. Der bekannte Brief des Herrn Nachmann, der aus der Armee wegen der Reden der Antisemiten austrat, beweist das gerade: er ist von einer echt jüdischen Zuchtlosigkeit und enthielt wissenschaftlich unwahre Beschuldigungen, die sich der Abg. Eichhoff zu eigen gemacht hat.“

Abg. Eichhoff (freis. Wp.) „meint, der Kriegsminister hätte durch sein Schweigen heute den Anschein erweckt, als ob es recht sei, daß Juden nicht Reservebeurlaubten würden. Und dabei gäbe es doch selbst am Bundesratsrat Männern, die von jüdischen Müttern geboren seien. Die Behandlung, die jetzt den Juden widerfähre, könne morgen den Katholiken passieren.“

Eid, s. Judeneid.

Eide, Sam, sehr reich, norwegischer Gesandter in Polen, wurde 1927 (DB 18/10) abberufen, weil er als Hintermann in einem großen Münzskandal verwickelt war. Seine Presse nannte ihn trotzdem einen durchaus „ehrenhaften und sauberen Geschäftsmann“.

Eideheiter, J: der falsche Zeuge. Thiele W.

Eidenbaum, Simon, „russischer“ Gefekroßenschriftsteller, — 1905 (DfW 21/1) in Altona wegen mehrfachen Diebstahls verhaftet.

Eierweiß, Abraham, *Rugland, schleuderte 1910 auf den Kronprinzen des Deutschen Reichs eine Perlbohnenbüchse, die aber nicht explodierte, kam in die Trennanstalt und wurde als lästiger Ausländer aus Preußen verwiesen. — Aber warum nicht gleich aus Deutschland? Konnte er nicht unter neuem Namen, etwa als Albrecht Albumin, in einem andern deutschen Bundesstaate Bomben anfertigen, die besser platzen? Man mußte über die stupide Vertrauensseligkeit der Bethmann'schen Behörden staunen.

Eifelstein, J: ein Kind, das tot zur Welt kommt, oder stirbt, bevor es beschnitten ist. Thiele W.

Eiffel, Alexander-Gustave, 1832 Dijon — ? Erbauer des E—Turmes, Paris 1889. O. Gaudelet. — R: 1) Mme Salles, 2) Mme de Grain, 3) Mme Piccioni, 4) Edouard, 5) Albert. — Qui est 08.

AC 2/6 1889: Der babylonische Turm des Juden Eiffel. In Wiener Blättern wird rühmend hervorgehoben, daß der Eiffelturm in Paris ausschließlich ein Werk jüdischen Unternehmungsgeistes sei. Die Anregung zum Bau desselben ging nach diesen Blättern von jüdischen Aktien-Besitzern geschäftsloser Eisenwerke aus, und es gelang denselben, in der Person ihres Stammesgenossen Eiffel den Mann zu finden, der durch seinen Turm für 73 Millionen Kilo Eisen Verwendung und Bewertung schaffte. Daß Herr Eiffel Jude sei, wird von anderer Seite bestritten. Der „N. Züricher Z.“ schreibt man aus Paris: „Ingenieur Eiffel ist Elsässer von Geburt, aber wie ich höre, hält er sich für einen Nachkommen — Wilhelm Tell, ja wahrlich, Wilhelm Tell! Es ist ihm damit so sehr Ernst, daß er inmitten seiner kopferbrechenden Tätigkeit eine Ahnengalerie anzulegen beschloß und sich einen Wilhelm und einen Walter Tell malen ließ.“ — Wir bemerken dazu: Wer Eiffels Gesicht sieht, zweifelt an seiner Jüdischkeit nicht.

AC 22/12 1889: „Das Blatt „Israelit und Jeschurun“ berichtet aus Bukarest:

„Vor einigen Jahren kam Herr Eiffel, der berühmte Erbauer des nach ihm benannten Turmes zu Paris, nach Rumänien, um die Konstruktion einer Brücke über die Donau von der rumänischen Regierung zu übernehmen. Er berechnete die Kosten mit 15 Millionen Frs., während alle übrigen — arischen — Ingenieure 25 Millionen

verlangten. Der Jude Eiffel wurde von dem damaligen Ministerpräsidenten J. Wiatkianu übel empfangen, und er verließ Rumänien unwillig. Nun will, wie verlautet, der gegenwärtige Minister der öffentlichen Arbeiten, S. Sahobari, ihm neuerdings den Brückenbau, der bald in Angriff genommen werden soll, übertragen, und sollen die Unterhandlungen mit ihm im Gange sein."

Übrigens ist hinlänglich bekannt, daß Eiffel im strengen Sinne keineswegs der „Erbauer“ jenes Turmes ist. Der technische Konstrukteur desselben ist ein Schweizer mit deutschem Namen und Herr Eiffel nur der „Entrepreneur“. So wird's auch bei der berühmten Brücke sein. — Israel versteht auch heute noch vortrefflich mit fremden Rälbern zu pflügen."

Daß dieser Pariser Turmbau auch deutsche Gemüter natürlich verwirren mußte, bezeugt die Zeitschrift „Rheinland“, wo Wilhelm Schäfer 1902 schrieb:

„Das große Vorbild (für unsere Baukunst) wird noch für lange Zeit der Eiffelturm bleiben. Daß wir im modernen Eisenbau, in der Maschine diesen konstruktiven Boden (für den neuen Stil) längst besitzen, ist unstrittig. Nur daß unsere Seele, die voll ist von den Schönheiten vergangener Jahrhunderte, sich nicht zu ihnen finden kann. Vor der konstruktiven Wucht des großen Förderturmes in der (Düsseldorfer) Ausstellung hört jede rückständige Sentimentalität und jede ästhetische Schulmeisterlei auf. Hier ist der Kern für alle neue Architektur, das Gerippe unseres Stils."

„Da wäre man also glücklich“, sagte Karl A. Stord in der DZ, „im Zeitalter des Industrialismus so weit, daß der Maschinenbau für unsere Häuser vorbildlich würde, daß der Eiffelturm als Modell für die Türme unserer Kirchen diene. Und vollständig überwunden ist in dieser technischen Anschauung das Gefühl, daß nicht die Technik, sondern die Befeehlung das Kunstwerk macht. Obester Materialismus überall!"

1891 brach die von Eiffel minderwertig erbaute Eisenbahnbrücke Mönchenstein in der Schweiz zusammen; das kostete 200 Menschen das Leben. DSW: „Wenn der Jude im Kleiderhandel schlechtes Material verarbeiten läßt, so trifft der Schaden wenigstens nur den einzelnen Käufer; aber zur Ausführung von Bauten, bei deren Sicherheit Menschenleben in Frage kommen, sollten Juden, deren Hauptcharakterzug Unzuverlässigkeit, Geisteslosigkeit und Profitgier sind, niemals zugelassen werden. Leider ist zu fürchten, daß die Menschheit im Laufe der nächsten Jahrzehnte noch mehr solche schmerzlichen Erfahrungen macht, denn es gibt noch mehr solche „Judenbrücken“ in der Welt.“ E. ließ erklären, ihn treffe keine Verantwortung für den Einsturz, er habe die Brücke nach Plänen der Jura-Simplon-Bahn konstruiert. Der „Bernener Bund“, der die Direktion der Bahn fragte, stellte aber fest, die Brücke, für die E. eigene Pläne angefertigt habe, sei im vollen Umfange als seine Brücke anzusehen: da ihm vertragsmäßig ein erheblicher Gewinn zufließt, hatte er, um Ersparnisse zu machen, statt nach den Plänen der Eisenbahnverwaltung die Brücke nach eigenen Plänen erbaut. Obwohl der Oberingenieur der Bahn gleich beim Bau Verstärkungen angeordnet hatte, war die Brücke von vornherein zu schwach und mangelhaft; auch entsprach das verwendete Eisen nicht den Anforderungen, so daß der Einsturz auch ohne Beschädigung durch das Hochwasser von 1881 nur eine Frage der Zeit war. Die Versuche, das Unglück aus mangelhafter Unterhaltung der Brücke, einer Zugentgleisung oder anderen dunklen Einflüssen herzuleiten, wurden durch die Untersuchungen widerlegt. Die wahre Ursache blieb die Leichtfertigkeit und Gewinnsucht des von der Bahnverwaltung nicht genug überwachten Erbauers, dessen wirtschaftliches Ideal ein durch keine staatliche Aufsicht beschränktes rücksichts- und gewissenloses Streben nach Gewinn gewesen war. Selbstverständlich wurde von der deutschbolschewistischen Presse bei dem furchtbaren Unglück auch Eiffels Abstammung aufgedeckt, worauf Su. Gräbner (Sd) im AU ihn als Nichtjuden in Schutzhaft nahm. Dazu bemerkte das jüdische Familienblatt „Die Laubhütte“: „Hier müssen wir nun ausnahmsweise die Antisemiten verteidigen. Daß Eiffel Jude sei, wurde bei Erbauung des Pariser Eiffel-Turmes zuerst von der

„Hazeppira“ in Warschau und nach dieser von den jüdischen Blättern in Deutschland gemeldet. Ob es richtig ist, wissen wir nicht.“ Später legte man keinen Wert mehr auf ihn, der dann noch im Panama-Skandal als einer der beständigsten Epheuben von den 33 an dem mittelamerikanischen Unternehmen verdienten Millionen ganze 24 in seine eigene Tasche gleiten ließ; vgl. DSW 27/12 91, 15/1 93.

Ein russischer Jude = Reb Pinsker.

Eingürgerung = das Einstürmen von Juden in ein Wirtschaft mit Hilfe der über diesen Bevölkerungs-Zumachs besonders erfreuten Behörden. So gestattet z. B. der Reichsrat in Berlin 1928 (Heimdal Nr. 7/8) unter Aufhebung aller Einsprüche gleich 15 Juden auf einmal die Eingürgerung in den Preussischen Staatsverband: 1. Alfred Forbat, 2. Misson Aronson, 3. Igor Salimov, 4. Pelsach Silbergleit, 5. Zesajaz Belbowitz, 6. Rafael Gordon, 7. Leonid Belajew, 8. Emil Walchowski, 9. Adam Gelbrunk, 10. Michael Sadomsky, 11. Benno Neumann, 12. Franz Bahor, 13. Georg Scheby, 14. Anton Puhar, 15. Georg Sufich.

„Die Ostlichen wurden als neueutsche Staatsbürger aufgenommen. Es steht jetzt nichts mehr im Wege, daß ihnen nun auch unter Umständen verantwortliche Posten in der Verwaltung oder dergl. anvertraut werden.“ In unseren Listen haben wir eine solche Zahl, daß wir ein besonderes Buch drucken lassen müssen.

Einem, Frau von. — Eine Schwindlerin in Hamburg, telefonierte an die Geschäfte als Frau v. Einem aus Blankenese, Frau Morgenstern oder Frau Wiberstein und teilte mit, sie werde ihre Gesellschaftsdame schicken, um Waren auszusuchen, man möge ihr solche nach Wunsch vorlegen und verabsorgen. Dann begab sie sich zu den so vorbereiteten Kaufleuten, stellte sich als Gesellschaftsdame vor und erhielt die gewünschten Sachen, die sie entweder gleich mitnahm oder nach dem Dammortbahnhof schicken ließ. Bei Einsegnung der Rechnung stellte sich dann heraus, daß die von der Person angegebenen Namen und Adressen fingiert waren. Die Betrügerin ist etwa 35 Jahre alt, mittelgroß, von jüdischem Typus, trägt Trauerkleidung und hat ein vornehmes gewandtes Auftreten, — DSW 5/11 1904.

Einerl-Bonnyhady, Gustav = Gust. Rosenberg.

Eingeborene. Die Juden behaupten jedem ihrer Wirtschaftsgegner gegenüber, daß sie doch zuerst und allein in das betreffende Land gekommen wären: daher gehöre es eigentlich nach Völkerrug und -recht ihnen, und wir anderen seien nur bei ihnen zu Gäste (s. Gast-voll). Auch in Ostland wollen die Juden ureingewesen, „autochthon“ und die eigentlich echten und richtigen Deutschen sein, wie Rabbi Levi aus Mainz in der EZB in einem Aufsatz: „Die Steine reden, tausendjährige Belege für das Heimatrecht der deutschen Juden, neue Zeugen für unser Recht“ behauptete. Es handelte sich dabei um die Steine von ein paar toten Rabbinen und anderen Juden aus dem Jahr 1000. —

Die Juden sind mit dem römischen Heere nach Deutschland gereist — um zu handeln nach der Vorschrift: „Was ist Geschäft? — Das Eigentum der anderen!“ Sie saßen schon im Altertum weit vorgeschoben auf allen Handelsstraßen und an den Eingängen aller Ausbeutungsgebiete. So haben sie auch in Deutschland ihre Etappen im Laufe der Jahrhunderte behalten und verschoben. Ihre Parole war nach wie vor: „Geschäft!“ — Rabbi Levi: „Neue Zeugen sind uns erstanden für unser Recht in unserem beklagenswerten Kampf, in unserem Kampf um unser Recht auf unsere deutsche Heimat.“ Graf A. Reventlow, DZ 24/10 1926: „Wenn Levi und Volksgenossen glauben, durch möglichst häufige Wiederholung des Wortes „Recht“ den Glauben unter den Deutschen an ein solches Recht zu mehren, so dürfen sie irren.“

Eingeborenenschutz, Deutsche Gesellschaft für —, — wollte laut durchsichtigem Aufruf 1913, „eine über das ganze Vaterland reichende Gesellschaft setzen, die sich über parteipolitische und konfessionelle Grenzen hinweg das einzige Ziel setzt, für Schutz und

Förderung der Eingeborenen in der Öffentlichkeit einzutreten.

Wenn unsere Aufgabe auch in erster Linie in den bish. Schutzbereichen liegt, so wollen wir uns doch keineswegs auf sie beschränken, sondern unsere Aufmerksamkeit auf alle des Schutzes bedürftige Rassen und Stämme richten, auf drohende Gefahren und Schäden aufmerksam machen und jede gesunde Entwicklung zu fördern suchen". —

J. Ernst Vossen. — Zu den Mitgliedern zählten Prof. Bonn-München; Dernburg; Paul Darmstädter; Hans Paasche; Up Lufshan; J. Waldstein; Dr. Dion-Damberg. — Diese Gesellschaft wollte anscheinend draußen für die Neger, letzten Grundes aber daheim für die Juden arbeiten und den M (Sb) ergänzen.

eingesüßigt, i. ganz zum Juden gemacht oder geworden. Bischoff J.

Einhardt, W: Deutsche Geschichte, 1911. Dies aus Kenntnis der wissenschaftlichen Quellen und unseres Volkstums geschöpfte treffliche, deutscherzählerische Wert, das an der Judenfrage nicht ganz vorüber geht, mußte zunächst unter Dednamen erscheinen, weil eben ein Deutscher sich für Deutsches im deutschen Vaterland, ohne Schaden für die Sache selber, nicht offen einsetzen konnte. Der J. Zentralverein, JbR 1912, 578, alarmierte sofort: „H. W., Halle a. S. Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, daß die „Deutsche Geschichte von Einhardt“ nicht nur wegen der einseitigen, kleinlichen, gehässigen und chauvinistischen Auffassung der Dinge zu Unterrichtszwecken vollständig ungeeignet ist, sondern auch unsere Glaubensgenossen vor dem Ankauf dieses Judenfeindlichen Machwerks gewarnt. Die Betriebsamkeit des Verlegers hat trotzdem diesem in wissenschaftlicher Beziehung mangelhaften Buche eine ansehnliche Verbreitung geschafft.“ Nach einigen Auflagen gab sich der Verfasser zu erkennen. ▼ M, 7/5 1913: „Die bekannte „Deutsche Geschichte“ von Einhardt, die seit Jahren in allen antisemitischen Blättern empfohlen wird, hat zum Verfasser den M Heinrich Claß (f. Druckfehler) in Mainz, den bekannten Vorstehenden des „Alldeutschen Verbandes“; daher auch die regelmäßig wiederkehrenden Empfehlungen des Wertes in dem Alldeutschen Verbandsorgan. Erst jetzt, nach Erscheinen der 4. Auflage, sieht sich der Verfasser veranlaßt, aus seiner Anonymität hervorzutreten, indem er im Vorwort erklärt: Ich habe seinerzeit einen Dednamen gewählt, um zu erreichen, daß mein Buch nach seinem Wesen, seinen Absichten, seinem Inhalt beurteilt werde, nicht nach der Person des Verfassers.“ Die Sache ging weiter: „Jr. Familienblatt“ 1913, Nr. 11: „Der Deutsche Schillerbund zur Veranstaltung regelmäßiger nationaler Festspiele für die deutsche Jugend am Weimarer Hoftheater versendet in den letzten Tagen an sämtliche höheren Schulen Zirkulare, in welchen er zur Beteiligung an einer sogenannten Bücherlotterie auffordert, deren Einnahme den Grundstock des Vermögens für den „Schillerbund“ bilden soll. Vater der Idee ist der bekannte antisemitische Literaturprofessor Adolf Bartels, der, wie aus dem Bücherverzeichnis hervorgeht, auf diese Weise den Versuch macht, seine und andere antisemitische Schriften in die deutsche Jugend zu verpflanzen. Es sind nämlich in dem Verzeichnis eine ganze Anzahl antisemitischer Schriften gefährlichsten Inhalts aufgeführt, so Einhardt: „Deutsche Geschichte“, Bartels: „Deutsche Literaturgeschichte“, „Einführung in die Weltliteratur“, Bödel: „Die deutsche Volkssage“. Diese Bücher sollen in 100 resp. 500 Exemplaren verlost werden. Es wäre dringend angebracht, daß Schüler und Schülerinnen über den Charakter der Lotterie aufgeklärt und veranlaßt werden, sich nicht daran zu beteiligen.“ — Es wäre an uns Nichtjuden gewesen, für unsere durch das Judentum in corpore gefährdeten Unternehmungen, Vereine, Bücher usw. ebenso einmütig aufzutreten.

Einhardt, Israel, Pretiosenhändler, Wien, — wegen Buchers 1891 (M 18/1) zu 8 Monaten und 1000 fl. verurteilt.

Einheit der Menschheit. Prof. Lazarus, Rede, 4/7 1869 in Leipzig:

„Wir haben in unserer ersten Erklärung von der Einheit der Menschheit gesprochen, als Glaubensartikel des Judentums, als einer niemals bestrittenen, zu allen Zeiten festgehaltenen Meinung, die an der Spitze seiner ältesten Quelle, im 1. Buch Moses ihren Ausdruck gefunden hat. Im Unterschied von allen übrigen Sagen, welche die Völker über den Ursprung des Menschengeschlechts gebildet haben, in denen immer nur von ihren eigenen Ureltern die Rede ist, ist hier von der Schöpfung des „Menschen“ überhaupt die Rede. Wir finden diesen Gedanken an verschiedenen Stellen ausgedrückt, (nicht bloß hier im 1. Buch Moses, sondern auch vielfach sonst) daß, wie die Einheit Gottes unser Gedanke ist, so auch die Einheit der Menschheit. Darum haben wir für die geistige Höhe und Reinheit derselben vor allem mit einzustehen!“ —

Man kann nicht gut mehr Unwahrheiten in so kurzen Sätzen zusammenfassen, als der Judenprofessor Lazarus hier getan hat. Das Jdtm ist nämlich laut Talmud verstedte Vielgötterei und das Bekenntnis zu zweierlei Arten von Erdbewohnern, Juden oder Menschen, und Nichtjuden oder Viehsamen.

Einhorn, Anton. S: „Journal de St. Petersburg“. Am Aufstande der Ungarn 1849 beteiligt. Dr: Eduard Horn. (Sb).

Einhorn, David, Rabbi, Philo-neger, 1809 Bayern — 79 N. York. „Nach Besuch der Fürther Talmudschule, 25 zur Bekleidung eines Rabbiats befähigt, widmete er sich in Würzburg und München der Philosophie. Der reformistischen Richtung huldigend, war er Rabbi in Wittenfeld, als Nachfolger Goldheims in Schwerin, Prediger der Reformgemeinde in West bis zu deren Auflösung, Rabbi in Baltimore, Philadelphien und N. York. Mit Wahrheitsliebe und Unerbittlichkeit trat er in der Sklavenfrage mit persönlicher Gefahr für Aufhebung ein. Seinen religiösen Prinzipien suchte er in einer Monatschrift Verbreitung zu verschaffen. In der nach seinem Tode erschienenen Sammlung seiner bish. Predigten wurde ihm ein Denkmal gesetzt“, Kaiserling. B: Prinzip des Mosaismus. S: Sinai, Monatsblatt (1856) ff.

Er scheint, nach JG, in Dtschld allerlei Kontroversen gehabt zu haben. Auf dem Rabbinerkongress 45 in Frankfurt M. ließ er mit Fränkel wegen der liturgischen Sprache und der Gebete um Wiederherstellung des jüdischen Staates und Tempels zusammen; und 47 als Großrabbi in Medlenburg-Schwerin kollidierte er mit Prof. Delitzsch-Kostod, wegen Aufnahme eines jüdischen unbefähigten Knaben in die Gemeinde. Als Rabbi in Baltimore behauptete er im „American Sanhedrin“, daß der Talmud die einzige gesetzmäßig bindende Auslegung der Bibel sei. — 44 OJulia Dohs aus Kreuznach. R: 5 L., 4 S. Schwiegeröhne: Dr. R. Kohler und Dr. Emil Hirsch.

Einhorn, David, jarter jiddischer Elegiker, Lit. Gho, 1919, 17.

Einhorn, Ignaz, sp. Eduard Horn (sb).

Einhorn, Max, JE, Prof., Dr. med. *1862 Grodno. Schüler von ▼Ghrlich, ▼Saltowski und Ewald-Berlin. Professor für Magen- und Darm an der N. York Post Graduate Medical School. Erfinder (?) verschiedener bekannter Instrumente: Gärungs-Sacharometer, Magenpumpe u. a.

Einhorn, Moriz, Mathematiker, fiel als Freischärler unter „General“ Bem 1849 in Ungarn, neben seiner Kanone, was in der Jewisch Enzyklopädie ausdrücklich vermerkt wird. Ein solcher Heldentod muß also innerhalb der Rasse etwas Besonderes sein. Br: Eduard Horn (sb).

Einschlag u. Sohn stritten am 18/7 1914 (Wiener Volksblatt 28/7) im Gebetshaus der Dettel-Solowiczgasse in Lemberg mit dem Diener, dem „Schames“, der den einen der beiden ohrfeigte. Der Geschlagene zerstückte nun die Tempelgeräte, wobei ihm sein Begleiter beihilflich war. Als sie nicht aufhören wollten, wurde die Polizei geholt, der es erst nach Herbeiführung von Hilfe gelang, die tobenden Einschlags [nomen et omen] zu überwältigen; Korporal Dohlada mußte mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden.

Einsseitigkeit. Der Jude, der sich mit nichtjüdischen Angelegenheiten zu befassen sucht, lehrt immer nur den Juden hervor. Er kann nicht anders, denn für ihn ist nicht, wie bei den alten Griechen der Mensch, sondern der Jude „das Maß aller Dinge“. So bemerkt Rich. Mo. Meyer (sb) in seinem „Goethe“ 2, 634, in dem er den Faust bespricht, plötzlich: „Faust ist der Typus des neueren, des inneren Jüdischseins, der Herrlichkeit, wie man zur Zeit des Heineschen Welt Schmerzes sagte“; damit hat dieser Mo. Meyer schnell wieder sein Sorgenkind Heine auf Kosten von Wahrheit, Wissenschaft, Logik und Goethe in den Vortrag geschmuggelt. Die Rasse in ihrer grenzenlosen Starre und Einsseitigkeit ist nie imstande, die Erscheinungen dieser Welt sachlich zu betrachten und von der eigenen Personen-, Geld- und Magenfrage abzuweichen. Der Jude jüdisiert alles, was er ansieht, bespricht oder bezieht. Hier versagt sogar seine berühmte Schläueit und Vorsicht, so daß er sich nicht mehr in der Gewalt hat und mutwillig auf seine boshafte Rasse besonders aufmerksam macht, deren furchtbarster Trick doch gerade das Blühen im Verborgenen ist. Denn er glaubt doch nicht, daß seine Umgebung auf die Dauer nicht hinter solche Manöver käme.

einsehen, i: zum Schwiegersohn wählen und machen. Wiskhoff J.

Einstein, Albert, Dr. UP (Physik), Berlin W., Haberlandstr. 5. *1879 Ulm; 2 Söhne aus 1. Ehe: Albert, Eduard. 1. mal geschieden; 2.) T. des Fabrikanten Einstein, Hedingen. Deg. 8. — Er kam 1914 nach Berlin. Wgl. der physikalisch-mathematischen Klasse der Akademie der Wissenschaften. „Es wird für weitere Kreise von Interesse sein, zu erfahren, daß der Rektor der Universität Berlin, Geh. Rat Planck und Geh. Rat Bornst, eigens nach Zürich geschahren sind, um Prof. Einstein für die Berliner Professur zu gewinnen, ein — wie uns geschrieben wird — in den Annalen der Universität Berlin einzig dastehender Fall“, AL. Für die meisten Nichtjuden ein unverständlicher Relativitätstheoretiker, wurde E. von der Presse aller Länder als wissenschaftliches Weltwunder gefeiert, womit auch Dr. Adolf ▼Maruse in Bobach's Frauen-Z., 1927, Nr. 8, einen „Gedenk-Aufsatz an Nicolaus Kopernikus“ schließt: „Nur der Planet Merkur zeigte in seiner Bahnbewegung um die Sonne noch eine merkwürdige Abweichung von dem Newtonschen Gesetz. Da griff in der Gegenwart gleichsam als erweiterte Kopernikustat (!) die Relativitätstheorie helfend ein, die auf der von Einstein erweiterten Grundlage als letzte Ordnung des Kopernikanischen Weltbaus gelten kann... Nunmehr ist, abgesehen vom ersten Anstoß der Himmelskörper, alles Geheimnisvolle aus den Bewegungen im Weltraum verschwunden. Und dieser gewaltige Fortschritt wurde“.

„Was Kopernikus, Kepler, Galilei, Newton nicht gelang, hat Einstein vollbracht. Nach 100 Jahren wird man

vielleicht von Kopernikus, Kepler, Galilei, Newton nicht mehr und nur noch von Einstein, dem Großen, Größeren, Größten hören.“

Artische Gelehrte erkannten bald die Schaumschlägerei des E. Camille Flammarion, der berühmte französische Astronom schreibt in der „Revue Mondiale“ (Wahrheit 1/5 1920): „Nach Einstein ist der Raum nicht absolut, sondern „relativ“ und an die Zeit geknüpft. Die Zeit wird eine vierte Dimension des Raumes. Diese Vorstellung erscheint den meisten, die sich jetzt mit dieser physikalischen und metaphysischen Revolution auseinandersetzen, ganz neu. Aber sie stammt von Diderot. Am 19/10 1918 habe ich bei der Zweihundertjahrfeier seines Geburtstages in Langres darauf hingewiesen. „Ich bekenne, daß ich diese Theorie nicht verstehe. Trotz Einstein glaube ich, daß sich Raum und Zeit nicht so zueinander verhalten, wie die neue Theorie behauptet.“

Der Franzose, UP Henri Poincaré bezeichnete als Quelle E.'s den Physiker Lorenz in Deyden (vgl. sein Lehrbuch der Physik, Leipzig 1906). Noch andere nennen Meeres und Alex. Trefflich beleuchtete der Hammer 1921 den ganzen Schwindel; Einstein bekennt in einem Schreiben an den Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens: „Ich bin Jude und nichts als Jude, Rassenjude, und will mit dem Deutschtum nichts zu tun haben. Der Zusammenhang mit dem Ostjuden ist mir wertvoller als irgend eine Beziehung zu Deutschland.“ (Vote aus Zion, Nr. 4.)

Die Berl. Illustrierte 14/12 1919 datiert von E. als eine „neue Größe der Weltgeschichte“, eine „neue Epoche der Menschheitsgeschichte“.

E. schrieb 1929 (WB 20/2) folgenden an die in Amerika zum 1. Mal vereinigten Zionisten und Nichtzionisten: „Die Judenheit gleicht einem vor etwa 2000 Jahren geköpften Tiere. Jerusalem mit seinem Tempel war sein Kopf, Gottes Wunder, daß es geköpft lebendig blieb durch die lange Zeit. Weiteres Wunder: Der unförmig gewachsene Leib besann sich vor wenigen Jahrzehnten, daß er einen Kopf haben müsse. Und schon hat er Palästina, ein ganz ordentliches Köpfchen, ausgeschwitzt. Aber doch zu klein, dünn und schwach für den dicken Leib. Sorget, daß es ein ordentlicher Dickkopf werde, wie er zu dem Tier paßt.“ Einstein empfiehlt mithin dem zionistischen, jüdischen Staat Annexionspolitik.

Daß E. mit dem Mörder Stürgkh's, Adler (sb) und den Juden Bahr, Franz Blei, Schnitzler, Jda Roland, Moissi, Hugo Sonnenschein, Albert Ehrenstein, Franz Werfel, Hugo Hofmannsthal, Oskar Fried, Beer-Hoffmann und Stephan Zweig gegen die Verurteilung des Bolschewisten Toller protestierte, ist nicht verwunderlich: Ganz Israel bürgt für einander. Dieser Satz ist nicht relativ, sondern feststehend.

Am 1/4 25 wollte E. mit Balfour in Jerusalem die hebräische Universität einweihen. Wegen der aber von seiten

der unterdrückten Araber drohenden antisemitischen Unruhen zog er es vor, den mit Riesentamtam in aller Welt angekündigten Besuch abzusagen und statt dessen in Argentinien Vorlesungen zu halten. Weltkampf 25, S. 530.

Über seine Betätigung bei der vom Völkerbund als offizielles Organ eingerichteten Jewish Agency und seinen pomphaften Empfang in New York, wo neben der amerikanischen offiziell die zionistische Flagge gehißt war, s. Weltkampf 1925.

Daß ein \blacktriangledown Physiker auch Fachmann in Musik sein muß, zeigt E.'s Beschreibung des \blacktriangledown Franz Schreker in „Niemanns Musiklexikon“, wo E. folgenden Schmus von sich gibt: „Schr. verschmilzt verwienerten Wagner, Puccini und den Impressionismus in einen Klang. Er ist Dichterkomponist und als solcher ein skrupelloser und instinktiverer Theatraliker, etwa in italienischem Opernsinn, der sich zwischen Naturalismus und Mystik bewegt; sein Besonderes als Dramatiker ist seine aus den sexualpsychologischen Untergründen von Weininger und Freud geholte Erotik, als Musiker seine auf Diszillation, Faszination des Klangs ausgehende Phantasie.“

Der sich zwischen Naturalismus und Mystik bewegende Opernsinn ist uns etwas zu relativ. Unvorsichtig ist aber die Bemerkung, daß Schr. also nicht aus Eigenem schöpft. Das ist ja gerade das, was wir stets vom Judentum behaupten.

Zum 50. Geburtstag E i n s t e i n s, 1929, regte es sich mächtig in der Weltpresse unter Führung des BT, wo Emil Ludwig-Cohn am 14/3 den Kaffeegenossen feierte:

„Der Kopf eines Musikers, doch keineswegs von der Klasse M a h l e r s oder T o s c a n i n i s, in deren Zügen sich die Verwandtschaft offenbart zwischen Musik und Mathematik; kein scharfer Schnitt, sondern die eher träumerischen Umrisse eines jener Gesichter, wie sie S c h u m a n n, B u s o n i oder C h o p i n darbieten. Aus diesem weichen Gesicht blicken zwei groß aufgerissene Augen den Beschauer selten an, auch nicht die Dinge ringsum scheinen sie zu fassen; die Brauen hochgezogen, staunen

sie über die Welt. Ein grauer Strahlenkranz von langem Haar umschwebt ihn, und zwei volle, sinnliche Lippen erwarten ruhig den rechten Augenblick, sich redend zu bewegen. Dies alles, besonders der schwimmende Blick, der auf kindliche Art zu fragen scheint, gehört einem Künstler an; aber da erhebt sich wie aus Elfenbein die makelloso hohe Kuppel der Stirn und scheint die sinnliche Fülle der unteren Züge zu widerlegen.“

Wundervoll, wie Cohn seinen alten Juden als einen rein Unmündigen hinstellt, von dem Niemanden etwas Leidens geschehen kann; aber wir möchten doch warnen, diesem Patriarchen zu sehr zu trauen; denn wehe uns, wenn der von Einstein geförderte Bolschewismus erst so gesiegt hat, daß er selber die Maske abwerfen kann.

Cohn erzählt weiter von den üblichen antisemitischen Verfolgungen, denen der junge Einstein ausgesetzt war.

„... Aus Ulm, wo er, nicht weit von Reppels Geburtsort, als Sohn eines jüdischen Kaufmanns geboren ist, kam er früh nach München, wo ihn die „Schulkaserne“ abstieß und er schon unter antisemitischen Regungen zu leiden hatte: „Meine Lehrer waren wie Unteroffiziere“, erzählte er, und so atmete er auf, als er mit 16 Jahren in die freiere Luft der Schweiz kam. Eine gewisse Furcht vor dem Leben trieb ihn früh zur Bescheidenheit; er wäre froh gewesen, als Schullehrer anzukommen, schlug sich als Privatlehrer in Bern kümmerlich durch, bald auch verheiratet mit einer Studentin, und war zufrieden, mit 23 Jahren als technischer Experte im Schweizer Patentamt sein Brot zu verdienen.

Seine Toleranz gilt den Unterdrückten. Rathenau erzählte, wie Einstein, ermüdet von endlosen Gesprächen über Entente- und Friedensprobleme, ihm auf die Frage, was ihn denn in der Welt draußen besonders interessierte, mit einem Lächeln erwiderte: „Die Juden“. Die hat er in Palästina besucht. Seine pazifistische Gesinnung, ganz auf Vereinigung der Völker und garnicht auf die altertümliche „Vormacht“ eines einzelnen Volkes gerichtet, befremdete unsere Nationalisten so sehr,

daß sie einen eigenen Verein gründeten, um Einstein zu „entlarven“. Sternbahnen, die eine Beugung machen, anstatt gerade ausgerichtet zu parieren, passen nicht ins Weltbild eines strammen Preußen, und daß ein Jude Deutschlands Namen weiter tragen sollte, als ihre Könige und Generale, machte sie wütend. In einer Versammlung in Berlin, wo im Jahre 1920 Professoren auftraten, um Einstein zu widerlegen, und er selber in einer Voge zuhörte, drangen antisemitische Studenten zu ihm vor und drohten ihm mit den Fäusten. So schändeten freche Jungen den deutschen Namen, während zu gleicher Zeit der Erdball von Einstein's Ruhm widerhallte, und er die alte Glorie des deutschen Geistes gleich nach der Niederlage des deutschen Militarismus so bewies, wie Pasteur die des französischen Geistes 1873.“

Dieser Schluß des langen Aufsatzes ist wohl das Tollste: nachdem Cohn erst geschildert hat, wie Einstein in der Jugend und im Alter „antisemitisch“ bedrängt wurde, — denn die gesunden Teile des deutschen Wirtsvolkes ahnten instinktiv seine Schädlichkeit und die im Grunde uns feindliche Gesinnung und mußten ihn demnach auszumerzen versuchen, — stellt er mit einem Stich auf die „strammen Preußen“ den Juden noch als den großen Geist hin, dem wir Deutschen unser erneutes Ansehen in der Welt zu danken hätten!

Ferner veranstalteten (DZ 15/3 1929) Berlin im Bunde mit Palästina eine große Feier. Der Magistrat Berlin teilte dem Juden in seinem Glückwunschtelegramm mit, daß er, vorbehaltlich der Stadtberordneten-Versammlung, ihm in Neu-Cladow in dem Einfamilienhaus des Herrn von Zechau ein Wohnrecht auf Lebzeiten einräume. Das Haus befindet sich an der landschaftlich schönsten Stelle des Wannsees gegenüber Schildhorn, wo eigentlich ein großer Erholungspark hinkommen sollte. Und „Die Jüdische Nationalstiftung“ in Palästina ließ einen „Einstein-Wald“ pflanzen. Berlin wird in Kürze auch wohl einen Einsteinplatz haben.

Über Einstein schreibt uns ein österreichischer Freund, ein Malteser-Ritter, der ihn in Davos erleben mußte: „ein ekelhafter, eitler Jude, sitzt immer grade dann am Klavier, wenn die leidenden Gäste Ruhe haben möchten“.

Zur Beleuchtung des Einstein = rummels drei Ausschnitte.

D. Wochenblatt 22/11 22:

„Aus Anlaß des Naturforscher-Tages in Leipzig hat eine Reihe der bedeutendsten Männer der Wissenschaft eine Kundgebung veröffentlicht, die eine gründliche Absage an den Einstein-Unfug bedeutet. Sie lautet:

„Die Leitung der „Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte“ hat es für richtig gehalten, unter den wissenschaftlichen Darbietungen der Leipziger Jahrhundertfeier Vorträge über Relativitäts-Theorie auf die Tagesordnung einer großen, allgemeinen Sitzung aufzunehmen. Es muß und soll dadurch wohl der Eindruck erweckt werden, als stelle die Relativitäts-Theorie einen Höhepunkt der modernen wissenschaftlichen Forschung dar.

Hiergegen legen die unterzeichneten Physiker, Mathematiker und Philosophen entschiedene Vermahnung ein. Sie beklagen aufs tiefste die Irreführung der öffentlichen Meinung, der die Relativitäts-Theorie als Lösung des Welt-rätsels angepriesen wird, und die man über die Tatsache im Unklaren hält, daß viele und auch sehr angesehene Gelehrte der drei genannten Forschungsgebiete die Relativitäts-Theorie nicht nur als eine unbewiesene Hypothese ansehen, sondern sie sogar als eine im Grunde verfehlte und logisch unhaltbare Fiktion ablehnen. Die Unterzeichneten betrachten es als unvereinbar mit dem Ernst und der Würde deutscher Wissenschaft, wenn eine im höchsten Maße anfechtbare Theorie voreilig und marktschreierisch in die Laienwelt getragen wird, und wenn die Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte benutzt wird, um solche Bestrebungen zu unterstützen.

Dr. = Ing. L. C. Glaeser-Würzburg, Prof. Dr. F. Lipsius-Leipzig, Prof. Dr. M. Palaghi-Darmstadt, Dr. L. Kühn-Frobenius-Berlin, Geh. Rat Prof. Dr. L. Lenard-Heidelberg, Prof. Dr. J.

Riem-Berlin, Dr. H. Friede-Charlottenburg, Prof. Dr. A. Strehl-Hof, Prof. Dr. E. Gehrde-Berlin, Dr. A. Geißler-Eisenach, Prof. Dr. S. Mohorovicic-Ugram, Dr. A. Bogtherr-Karlsruhe, Dr. A. Orthner-Vinz, Dr. J. Kremer-Graz, Dr. St. Lothigius-Stodholm, Dr. B. Nachreiner-Neustadt a. d. H., Prof. Dr. M. Wolff-Eberswalde, Dr. A. Krauß-Eberswalde, Geh. Rat Prof. Dr. E. Hartwig-Bamberg."

Wahrheit 3/3 23:

„Professor Röntgen ist tot! Viele Tausende waren überrascht, daß dieser Gelehrte und Forscher überhaupt noch lebte. So bescheiden und still lebte er dahin, nur seinem Berufe und seiner Wissenschaft obliegend. Er selbst trat ganz hinter seiner die ganze physikalische Wissenschaft und ärztliche Kunst revoltierenden Entdeckung zurück. Und doch klingt das Wort „Röntgenstrahlen“ wohl täglich am ganzen Erdenrund von Millionen Lippen, segnend und dankergriffen.

Und nun vergleiche man damit den Hummel, der mit Einstein gemacht wird, obwohl der Wert seiner Entdeckung noch nicht einmal festgestellt, von den wenigsten begriffen, und von vielen ernststen Forschern sogar angezweifelt und bestritten wird.

Von den Ergebnissen der Sabareise, die mit solchem Trara angekündigt wurde, hört man nichts. Einsteins Theorien sollten doch bei Beobachtung der Sonnenfinsternis dort unten praktische Ergebnisse zeitigen und Beweis erbringen für die Relativität im Weltall. Es ist merkwürdigerweise ganz, ganz still geworden."

D. Z. 1922:

„Mha Dagligt Allahanda“ in Schweden vom 19/10 22 bringt in Nr. 282 einen Aufsatz mit der auffallenden Überschrift: Ist Prof. Einstein Plagiator? Hier ist zunächst von dem Tamtam die Rede, das anlässlich der diesjährigen Sonnenfinsternisbeobachtung wieder in der Presse geschlagen worden ist, daß diese Beobachtungen am Rande der Sonne aus der Ablenkung des Lichtstrahles einen Beweis für die Relativitätstheorie ergeben würden. Demgegenüber wird betont, daß ein so winziger

Betrag, wie er zu beobachten ist, gewiß nicht außerhalb der astronomischen und physikalischen Welt Beachtung finden würde, wenn eben nicht eine gewisse internationale Presse für die Verbreitung in Laienkreisen sorgen würde. Ferner, und das ist das wichtigste, wird in klaren Worten betont, daß ja Einstein diese Lichtablenkung gar nicht zuerst gefunden hat, daß sie vielmehr schon im Jahre 1801 im Berliner astronomischen Jahrbuch für 1804 durch den Münchener Astronomen und Physiker v. Soldner in einer ganz neuartigen Weise aus den Eigenschaften des Lichtes abgeleitet worden ist.

Es ist daher selbstverständlich, daß diese Wirkung als Soldner-effekt zu bezeichnen ist. Nun aber das Merkwürdigste: Lenard in Heidelberg, der jene Arbeit wieder auffand und von neuem veröffentlicht hat, hat sogleich darauf hingewiesen, daß hier Soldner in seiner Rechnung ein kleines Versehen gemacht hat, indem er den Faktor 2 an einer Stelle vergessen hat. Und als 110 Jahre später Einstein sich mit dem gleichen Problem befaßte, hatte er das Unglück, auch den Faktor 2 zu vergessen!

Das ist natürlich immerhin äußerst unangenehm und man kann sich allerlei dabei denken. Es gibt nämlich noch mehr Material in dieser Hinsicht. So hat Einstein bekanntlich die Bewegung des Merkurperihel aus der Relativitätstheorie abgeleitet. Daraufhin veröffentlichte Gehrde eine Arbeit von Gerber, in der etliche Jahre vorher dieselbe Ableitung enthalten war, auf Grund der alten Newtonschen Mechanik, nur auf Grund der Annahme, daß die Gravitation sich mit Lichtgeschwindigkeit fortpflanze.

Ferner hat Ziegler in Zürich immer wieder betont, daß die Gedanken des Zusammenhanges von Raum und Zeit, wie sie später Einstein in seiner Theorie darstellte, von diesem während seiner Anwesenheit in Zürich von Ziegler übernommen seien, der sie in Schriften und Vorträgen dort verbreitet habe. Ähnliche Behauptungen hat der ungarische Physiker Palaghi aufgestellt. Und es ist auffallend, daß Einstein es nie-

mals für nötig gehalten hat, auf diese doch sehr auffallenden Zusammenhänge irgendwie aufklärend einzugehen. Sollte jene Frage, die das schwedische Blatt aufstellt, doch mit Ja zu beantworten sein?" — WM.

Einstein, Carl, *1885. Dadaist. S: Neue Blätter. B: Beluquin oder die Dilettanten des Wunders, Ro., Verlag „Aktion“, — von Franz V Blei gelobt. Aus seinen „Messianischen Zeiten“ trug E. persönlich auf einem Autorenabend der „Aktion“ vor: „..... Hier lernt man die Schicksale eines Haberle kennen, als er für seine Mutter einen Sarg kaufen will. Das Ganze macht den Eindruck wie das Tagebuch eines Irren.“ DZ 19/1 1914. R: Der blutige Ernst, Erianon Verlag, Berlin 1921.

Einstein, Edwin, 1842—06, N. York; Republikaner, Mgl. des Kongresses der B. St. 79—81. WB.

Einstein, Karl, — B: Regerplastik, 1915.

Einstein, Leop. (O. Monolith Wallton); Weltgesprächler. Nürnberg. B: Kopf und Herz, oder Natur und Bibel, 1881. R 10.

Einstein, Lewis, *1877 N. York. Gesandtschaftssekretär der Ver. Staaten in Paris 1903, London 05, Konstantinopel, Peking. Gesandter in Costa Rica. — Schmwager von Prof. Ch. Waldstein. — JG 12, 359; W.

Einstein, Max, amerik. General, Philadelphia, — 1822 Buchau, Dtschld —? — wanderte 1844 nach den Ver. St. und wurde 52 Gardeleutnant in Washington und dann Adjutant des Gouverneurs ▼ Pollad in Philadelphia, der ihm 56 einen silbernen Ehrenbogen mit der Inschrift: „Gewidmet als Zeichen der Hochachtung von der Philadelphia-Artillerie ihrem kommandierenden Max Einstein“ überreichte. Im Sezessionskrieg war er Oberst der Pennsylvanischen Freiwilligen. Präsident Lincoln ernannte ihn später zum Konsul in Nürnberg. 88 trat er in den Golddienst nach Philadelphia zurück. — JG; W.

Einstein, Oscar, Dr., UP (Chemie), Chicago, wurde 1909 (DWe 09, 12) nach Peking berufen.

Eintippel, J: der Ort, wohin sich die Gauner, nach verübtem Diebstahle, mit dem Gute begeben, um dasselbe zu teilen. Thiele G.

Einzig. ▼ G. 1, 80: „N. Afrika [2. Jh. n. Chr.] hauchte seine Seele mit dem letzten Worte des Bekenntnisses aus, das den Inbegriff des Judentums in sich faßt, mit dem Worte (Gott ist) „einzig“. — Dies Wort lehrt in vielen Sterbeberichten wieder.

Erlich, Dr., D. J., Hof- und Gerichtsadvokat, Wien, Bühnenverlag, Österr. Vertreter für Festg ▼ Bloch Erben, Berlin.

Eiseltine, künstliche, erfand und verkaufte 1893 (DWB 27/7) der Schlächter Siegfried Devy in Auriach, indem er alte Kalbsknochen in Schweinschwarten wickelte. Die Staatsanwaltschaft nannte dies Betrug. Devy erhielt wegen mehrfacher Schwindelkuren 5 Monate Gefängnis, 200 Mark und 2 Jahre Ehrverlust.

Eiselsberg △, Anton Frh. v., *1860, Dr. UP (Chir.), Hofrat, Wien. O ▼ Agnes Pirquet v. Cesenatico (Sb), GA 15 wurde E., mit Kraus, an das Krankenlager König Constantin's berufen und Dr. h. c. von Wien.

Eisenach. 1912: RA: Ju. Blüth; Adolf Ragenstein; Adolf Sommerfeld; Theobald Speyer; Pracht O ▼. Ärzte: Ju. Fadenheim; Max Gutmann (Rasen); Johannes Leopold; Du. Ruppel (Nerven); Benno Tschauer.

Eisenbahn. Petersburger Z. 1/11 1899: „Seitdem der Tarif so billig geworden, reisen „unsre Leut“ nur noch zweiter Klasse, „in Ermangelung der ersten“, wie einer sagte, dem man den Rat gab, in den Viehwagen zu gehen, weil er durch gar zu primitive Art des Schneuzens die übrigen Passagiere be-

lästigte. Gibt das einen Lärm und einen Schmutz, wo mehrer dieser Leutchen beisammen sitzen! Der Fußboden ist bald mit Speiseresten und Abfällen bedeckt und wird nicht mehr rein, wenn auch der Wagen mehrmals am Tage gefegt wird. Auch läßt sich nicht aller Schmutz wegfegen. Da sah ich einen, der mit den bloßen Fingern Sardinen in Öl ver-speiste und die Finger in die leinene Schutzdecke des Polsters abwischte; ein anderer spie so etwas wie Laubfrösche auf die Diele, ein dritter nahm, schon im Speisewagen, am allgemeinen Tisch, die Zuckerzange und kratzte sich damit in den Haaren, bis die Sache einem jungen Mediziner nebenan zu arg wurde. Er machte auf das Unschickliche dieser Verwendung der Zange aufmerksam, doch fiel seine Belehrung auf unfruchtbaren Boden, jener machte Miene, die Zange wieder in den Zucker zurückzulegen. Ein zweiter Passagier griff ein und ließ die Zange entfernen.“ — Ähnliche Geschichten kommen auch im Westen vor. Man kann die merkwürdigsten Erfahrungen im Postwagen oder in der von Handlungsreisenden, Vieh-, Güter-, Mädchenhändlern und Theaterdirektoren mißbrauchten Eisenbahn machen. Wer sonst wenig Gelegenheit findet, die Rasse zu beobachten, wird hier reich entschädigt. Denn die modernen Nomaden reisen und bewegen sich viel, und je nachdem 1, 2, 3 oder 7 Juden um die Christen herum sitzen, steigt das Verhalten im Abteil von einfacher rednerischer Aufdringlichkeit bis zu körperlichen Angriffen und Unverschämtheiten. Wir begnügen uns mit ein paar Belegen aus alter und neuer Zeit. Ghil-lanh 1843, S. 43: „Man beobachte nur den Juden unter Juden, nicht in christlicher Gesellschaft. Unter seinem Volke ist er ein anderer, hier zeigt er, daß er sich als Samen Abrahams, als Auserwählter Gottes fühle und den Gott verachte. Selbst wenn er sich nur in der Mehrzahl weiß, wird er schon anmaßend und unverschämt. Der Unstern wollte es, daß ich vor kurzem auf einer Reise nach Frankfurt im Eilwagen mit lauter Juden zusammentraf. Alsobald ging das jüdische Rauberwelsch an; ich saß da, wie unter einer fremden Ra-

tion. Dann kamen die Koscherbissen zum Vorschein; am Morgen zogen die Menschen die Röcke aus, stülpten, obgleich unterdessen eine christliche Dame einen Reiseplatz eingenommen hatte, die Hemdärmeln bis auf die Achsel empor, wanden den Gebetriemen um den nackten Arm und fingen wieder an hebräisch zu plappern. — Und diese Menschen, dachte ich, wollen emanzipiert, wollen Dtsche sein! — Sie haben ihre besonderen Speisen, ihre besonderen Gebräuche, sie hängen durch die ganze Welt als ein abgesondertes Volk zusammen und wollen doch in Dtschln behaupten, sie seien aufrichtig Dtsche, in Frankreich sie seien Franzosen, in England sie seien Engländer! Kann man wohl glauben, daß im Falle eines Krieges etwa zwischen Frankreich und Dtschln der französische Jude den dtschen für seinen Feind ansehen, daß er sich dem französischen Christen näher verpflichtet fühlen würde, als dem deutschen Juden.“ — StbgrZ 22/7 1903: „Hast du, Leser, schon einmal vor Abfahrt eines Sommerzuges in glücklicher Einsamkeit in einem Abteil gegessen, um dich, das Herz voll Reiselust, hinaustragen zu lassen in die weite Gotteswelt? — und plötzlich, im letzten Augenblick, wird die Tür aufgerissen, es leuchtet, schnauft, prustet etwas, es erscheint auf dem Trittbrett ein Spitzbauch mit weißer Weste und riesiger goldener Uhrkette, es macht eine dicke Fleischmasse die verzweifeltsten Anstrengungen, sich durch die für normale Sterbliche ausreichende Öffnung der Tür in das Innere des Wagens zu schieben. Es gelingt ihm, und es gelingt auch der Dame mit der legendenhaften Hüftenpracht, die ihm folgt, und die eine Wolke von Patschuli oder Moschus vor sich hersendet, und es gelingt auch den 3 süßen Bengeln, die sich an deine hellen Beinkleider klammern und auf ihnen ihre Finger zurüchlassen. Ist dir bisher eine solche Reiseerfahrung erspart geblieben, so rate ich dir: nimm deine Handtasche und, was du sonst dein eigen nennst, und ergreife schleunigst die Flucht, wenn du die Gefahr nahen siehst. Und solltest du in drängender Eile in die 4. Wagenklasse stürzen müssen, wo behäbige Marktweiber mit Zwiebeln,

sauren Gurken, Heringen und altem Landkäse wie die Hammel zusammengepreßt sind — stelle dich getrost unter sie; denn sie werden Rücksicht üben, dir mit gutem Humor Platz machen und dich nach Kräften mit allen Belästigungen verschonen. Gnade dir, wenn du den Mut hast, inmitten der Familie Kohn die Fahrt zu wagen! Der Zank mit dem Gepäckträger, der für das Duzend Kisten, Kasten und Schachteln, die er von der Droschke hergeschleppt hat, den tarifmäßigen Satz verlangte, ist durch die Abfahrt des Zuges beendet, nachdem Kohn mit zornrotem Gesicht einmal über das andere die Versicherung gegeben hat, daß er sich über ihn und über den Schaffner und Stationsvorsteher, die dem Manne recht gaben, bei der Eisenbahndirektion beschweren wird. Was nun geschieht, geht auf deine Kosten. Herr Kohn macht sich Lust; denn der Schweiß ist ihm überall ausgebrochen. Er öffnet die weiße Weste, er wischt sich die Stirn, er bläst dich mit seinem heißen Atem beinahe um. Im übrigen tun die Alten, als sähest du überhaupt nicht da, oder als gehörtest du mindestens nicht dahin, und die Jungen nehmen sich deiner so liebevoll an, daß dir die Haare zu Berge stehen. Nummer 1 von 12 Jahren räfelt sich auf seinem Sitz und versetzt dir jeden Augenblick mit seinem staubigen Stiefel einen Tritt; Nummer 2 von 10 hat sich zwischen dich und seinen Erzeuger ans Fenster gedrängt, erhält von dem Alten einen Puff und klebt nun an dir, stößt dich mit dem Ellbogen und zwingt dich, vom Fenster fortzurücken. Nummer 3 von 8 hat sich erst deiner Hutschachtel bemächtigt und, nachdem er an ihr seine Neugier gestillt, deine Handtasche in Angriff genommen, deren Inhalt ihm eine längere Unterhaltung verspricht. Du nimmst sie ihm weg, und er streckt dir die Zunge heraus. Sie bekommen alle 3 das Raufen, bei dem du unfreiwilliger Teilnehmer und Leidtragender bist, und bei dem sie um deinen Regenschirm handgemein werden. Mit einigen Buttersemmeln, auf die sie sich gierig stürzen, werden sie beschwichtigt, aber diese Buttersemmeln werden dein Verhängnis; mit Schaudern und Grauen wirfst du noch

lange die Flecke betrachten, die du als Erinnerung an diese Fahrt mit fortträgst. Und die lieben Alten lassen das ruhig geschehen, und wenn dir die Galle überläuft und du dem frechsten ihrer Sprößlinge einen Klaps auf die Hand gibst, so werfen sie dir einen entrüsteten Blick zu und Frau Kohn sagt: „Komm da weg, Isidorchen, mein Söhnchen, laß der nich ein mit dem Herrn!“ Eine besondere Eisenbahnplage, die das ganze Jahr anhält, sind die jüdischen Geschäftsreisenden. In verlegendem Egoismus sind sie nur auf sich selbst bedacht, das Recht der anderen Fahrgäste respektieren sie nicht und über Anstand und gute Sitte setzen sie sich mit größter Frivolität hinweg. Mit einer Art Umkleidungsprozedur beginnen sie gewöhnlich und lassen sich dabei durch die Anwesenheit von Damen nicht im geringsten stören. Zum mindesten entledigen sie sich ihrer Stiefel, ziehen Morgenschuhe an und stecken dann ihre Beine auf den gegenüberliegenden Sitz, wenn es nicht anders geht, selbst zwischen 2 Reisende. Das Schlimmste aber ist, wenn ihre Beredsamkeit anhebt und sie den Mitreisenden mit vernichtender Aufdringlichkeit ihre Mikoschanekdoten, ihre gesammelten Zoten und Zötschen vorsetzen ...“

Gegen die aufdringliche Beredsamkeit der Juden in Eisenbahnabteilen oder im Speisewagen gibt es ein Mittel. Ohne selbst irgend etwas zu sagen, höre man zuerst in gespanntester Aufmerksamkeit den lauten Juden zu. Dann ziehe man ein Heft oder Notizbuch heraus und schreibe ein paar Minuten lang alles, was die Friedensstörer sagen, auf, — wenn es gleich das unsinnigste Zeug ist. Man vergesse dabei nicht, die Redenden zwischendurch ein paarmal zu fixieren, als sei man bemüht, nur ja kein Wort der aus irgendeinem Grunde wertvollen Unterhaltung zu verlieren. In der Furcht, daß der Schreiber vielleicht Einzelheiten der Gespräche für Zeitungen, im Geschäft, für den Semikürschner, der allerdings auf diese Weise Interessantes erfahren hat, und in zukünftigen Theaterstücken verwerten oder wichtige Schlüsse daraus ziehen könnte, hören die Juden meist bald mit ihrer

Ungeniertheit auf. Nun ist der nichtjüdische Mitfahrer endlich imstande, sich wieder still an seinem Buche oder der Landschaft draußen zu erfreuen. Während der Fahrt bleibe man selber durchaus stumm und lasse sich niemals auf eine Erklärung der Schreibererei oder auf eine Mißfallensäußerung ein, — getreu dem Worte Luthers, daß man mit Juden nicht disputieren soll. Erst wenn sie handgreiflich werden, schlage man drein; gegen Ruhe ist der unruhige Jude vollkommen wehrlos. Er wird verwirrt und verliert leicht den Rest von Besinnung, den er noch hatte. — Ein so eigenartiges Verfahren gegenüber den lärmenden Juden (*tumultuantes Judaei*, wie man schon im Altertum sagte), hat sich auch in Restaurants stets bewährt.

Im „Volk“ 1898 (DfBl 20/10) erzählt ein Geistlicher von einem ihm befreundeten Kandidaten, der im Abteil einen über Christentum und christliche Persönlichkeiten spottenden Juden sich gegenüber hatte. Als der Blick des Juden auf den ernsten und erzürnten Kandidaten fiel, sagte er herausfordernd: „Das gefällt ihnen wohl nicht, was ich sage?“ „Wie sollte mir das gefallen, wenn Sie, der Sie ein Jude sind, über Christentum und christliche Personen, von denen Sie nichts verstehen, in dieser Weise urteilen?“ Im höchsten Zorn springt der Jude auf und gibt dem Kandidaten eine Ohrfeige. Durch die Passivität, mit der der Geschlagene die Schmach erduldet, kühner gemacht, höhnt er: „In Ihrer heiligen Schrift steht ja geschrieben: „Wenn dir jemand einen Streich gibt auf die rechte Wacke, dem biete die andere auch dar.“ Der Kandidat, indem er ihm die linke Wacke hinhält: „Hier ist sie!“ und der Jude schlägt richtig zu. Darauf lehnt sich der Kandidat zurück und sagt: „So, nun habe ich meine Christenpflicht erfüllt, nun will ich meine Menschenpflicht erfüllen!“, richtet sich auf, faßt den Juden fest im Kragen, nimmt seinen Kopf zwischen die Beine und verabreicht ihm mit seinem Spazierstock eine gehörige Tracht Prügel zum Gaudium der Reisegesellschaft.

Ein Freund berichtet:

„Ich fuhr im Wagen Magdeburg-Hamm, nachts 16/17 Juni 1919; star-

ter Reiseverkehr; das mitternächtliche Abteil 2. Klasse ist voll. Ein Düsseldorf-Jude mit seiner 10jährigen Tochter sitzt mit darin. Auf einer Station steigt ein Herr aus. Der Jude springt sofort auf, und legt seine Tochter, die neben dem Herrn gegessen hatte, über den aufgegebenen Platz mit hin, so daß sie über zwei Plätze ausgestreckt nun bequem schlafen und er selber seine Beine aufs Polster gegenüber legen konnte. Somit wäre alles in Ordnung gewesen! Inzwischen sind neue Reisende in den Wagen gekommen, sie gehen den Gang entlang; einer reißt die Tür auf und fragt in unsern verdunkelten Raum hinein, ob noch ein Platz frei sei. Der Jude schreit mit Stentorstimme zurück: „alles besetzt“. Damit schließt der Frager die Tür schon wieder und geht weiter. Ich mache den Juden darauf aufmerksam, daß der Platz in der Ecke frei sei. „Nein“, sagte der Israelit, „der Herr ist nur eben hinausgegangen, sein Gepäckstück liegt oben im Reg“ — dort wo wirklich etwas wie ein Korb schimmerte. Ich ließ aber nicht locker und ging hinaus, um den Platzsuchenden hereinzuholen, der aber, als er von mir das Manöver des Hebräers hörte, lieber draußen stehen bleiben wollte, als mit dem Juden einen Raum zu teilen — ein Standpunkt, der gewiß auch zu verstehen ist. So kehrte ich allein ins Abteil zurück und ließ die Sache zunächst auf sich beruhen; als aber der Morgen graute, zog ich den Hammer und Fritsch's falschen Gott, die ich auf Reisen zur Abwehr bei mir führe, aus der Tasche und las sehr deutlich darin, worauf der Hebräer, der mich mehrfach angeblinzelt hatte, mit seiner Kleinen, dem Korb im Reg und dem andern Gepäck lautlos in ein anderes Abteil verduftete.“

Von Tausenden von Eisenbahnerlebnissen bringen wir nur noch ein besonders charakteristisches:

„Ich fuhr am 9/10 1922 von Berlin nach Hamburg mit dem Abendzuge. Im Abteil III. Klasse saßen außer mir 6 Juden, darunter ein reicher mit Pelz und ihm gegenüber ein schmiereriger Kaschanjude. Sie verstanden sich sofort und spielten eine Partie Klaviers.“

Ich las ruhig in meiner „Wahrheit“, von der ich die Beilage meinem Gegenüber, dem einzigen Deutschen außer mir, auf dessen Bitte zu lesen gab.

Raum hatte der Kaschanjude das Blatt gesehen, als er seinen pelzgekleideten Mitspieler darauf aufmerksam machte.

In 2 Minuten war der Lärm groß: „Wer schreibt denn solch Mistblatt?“ „Nicht mit der Zange anfassen!“ „Die Finger sollte man abhacken zu hacken dem Schreiber, die Augen ausstechen zu stechen dem Hund, die Zunge ausreißen zu reißen dem Lump.“ „Und was sollte man machen mit dem Kerl, was liest solchen Dreckschisch?“

Alle 6 Juden kreischten in den höchsten Tönen, am schlimmsten war der Jude im Pelz. „Wir sind doch die Herren, die Daitichen müssen gehorchen!“ „Hunde, Viehzeug, Lumpen, Sauerteig“ usw. hagelten nur so. Mein Gegenüber wollte aufbrausen, ich winkte ihm ab, damit wir mehr zu hören bekamen. „Zunge abschneiden zu schneiden“ — „Finger ausreißen einzeln“ — u. a. prasselte aus dem Munde des Pelzgekleideten nur so heraus.

Als ich genug gehört hatte und mir alle Worte notiert hatte, redete ich mein Gegenüber an, wir beide erhoben uns und säuberten das Abteil, nachdem wir vorher den gerade eintretenden Schaffner vom Vorgefallenen in Kenntnis gesetzt hatten.

Ungefaßt haben wir keinen der 6 — aber durch das bloße Zeigen einiger Gegenstände und einige Worte veranlaßt, räumten die 6 Kerle das Abteil. Als sie auf der Station Wittenberge unsere Namen feststellen lassen wollten, haben wir eine Volksrede an die zusammenlaufenden Reisenden halten können.

Wer von diesen noch nicht Antisemit war, ist es geworden. Jedenfalls hatte sich der sadistische, blutgierige, haß- und racheerfüllte Charakter der Juden einmal nackt gezeigt.“

Eisenbahnreform, s. Eduard Engel.

Eisenberg, Aaron, Provisionsreisender, nebst Frau Etzel, geb. Schneid und Kindern Salomon, Hirsch, Emil, Leib, Meyer, sämtlich österr. Staatsangehörige aus Galizien, wurden laut Bekanntmachung des Berliner Polizeipräsidenten 5/8 1904 endlich aus Preußen verwiesen.

Eisenberg, Abraham, mit Preisen vielfach ausgezeichnet Bildhauer, Warschau; 1913. Vgl.

Eisenberg, Carmi Effendi, Rehoboth, Palästina. Zum Leutnant ernannt August 1912. Vgl.

Eisenberg, Lu. Ju., Dr., Wien. *1858 Berlin. B: Das geistige Wien; Joh. P. Strauß; M. ▼ Sonnenal; Bühnenlexikon des 19. Jh.'s.

Eisenberger, kommunistischer Landtagsabgeordneter, München, protestierte nach DB, 13/1 22, gegen den „Ausdruck Deutschland“ und bezeichnete die deutsche Einheit als keine Tugend.

Eisenmann, Felix (Gen.-Konsul in Berlin W., Viktoriastr. 11. 1889 Ob. Ledermann. SG.

Eisenmann, Gottfried, 1795–67, Arzt und Politiker, „kämpfte als Jüngling in den Befreiungskriegen. Wurde 1822 Arzt in Würzburg, wo er 15 die Burschenschaft mitgestiftet hatte; 23 des Hochverrats angeklagt, 25 aus der Haft entlassen, begründete er 28 ein dtsh.-patriotisches Journal, später zu Buchthaus auf unbestimmte Zeit verurteilt. 15 Jahre in Haft. 48 Mitglied des Frankf. Parlaments für Nürnberg. Neben der Politik der fruchtbarste und neben C. S. Fuchs der hauptsächlichste Vertreter der naturhistorischen Schule“, Dr. Kurt Voelwelsfeld, Autographen, Hamburg 1929. WM.

Eisenmann, Louis, Dr., UP, Paris 1913.

Eisenmann, Oskar, Museumsdirektor, Cassel, *Berlin. 1914. WM.

Eisenmann, Raphael, portug. Generalkonsul und Spiritusfabrikant, Berlin, — wurde 1881 portugiesischer Baron. SG.

△**Eisenmenger, Joh. Andreas,** 1654 Mannheim — 04, Dr. UP (Orientalia), Utrecht und Heidelberg. B: „Entdecktes Judentum, oder gründlicher und Wahrhafter Bericht / Welcher gestalt die verstorbte Juden die Hochheilige Drey-Einigkeit Gott Vater / Sohn und Heil. Geist / erschrecklicher Weise lästern und verunehren / die Heil. Mutter Christe verschmähen, das neue Testament / die Evangelisten und Aposteln / die christliche Religion spöttlich durchziehen / und die ganze Christenheit auf das äußerste verachten und verfluchen; dabei noch viele andere / oder nur zum Theil bekannt gewesene Dinge und große Irrthümer der jüdischen Religion und Theologie wie auch viel lächerliche und kurzweilige Fabeln / und andere ungereimte Sachen an den Tag kommen. — Alles aus ihrem eigenen / und zwar sehr vielen [196] mit großer Mühe und unverdrossenem Fleiß durchgelesenen Büchern / mit Ausziehung der Hebräischen Worte / und deren treuer Übersetzung in die Deutsche Sprach / kräftiglich erwiesen und in zweien Theilen verfasst / deren jeder seine behörige / allemal von einer gewissen Materie ausführlich handelnden Kapitel enthält. — Allen Christen zur treuherzigen Nachricht verfertigt und mit vollkommenen Registern versehen.“ G. war nicht, wie schimpfende Rabbis behaupten, ein abgefallener Jude, auch kein #Jude, wie Behse 1, 129 schreibt, 186

sondern eines protestantischen Beamten Sohn, den die greulichen Gotteslästerungen eines Oberrabbi in Amsterdam zum Studium des Talmud drängten. Als er das „Entdeckte Judentum“, die Frucht zwanzigjähriger, mühevoller Arbeit, herausgeben wollte, boten die Juden in Mannheim vergeblich 10 000 Taler, wenn er ihnen die ganze Auflage überlasse und sich verpflichte, keine weitere zu veranstalten. Sie klagten dann bei dem Magistrate in Frankfurt M., wo das Werk gedruckt war, und bei den Reichsgerichten und behaupteten, es hege gegen den Katholizismus. Graeg: „Die Frankfurter setzten sich (1700) mit den Hofsjuden in Wien, besonders mit dem Geldwechsler Samuel Oppenheim (sb), einem edel gesinnten Manne, in Verbindung. Dieser nahm mit Eifer die Sache in die Hand, das Erscheinen von Eisenmengers judenfeindlichem Buche zu verhindern, er und die übrigen Juden durften mit Recht behaupten, daß die Veröffentlichung dieses in deutscher Sprache, wenn auch in geschmacklosem Stile gehaltenen Buches zu Mord und Totschlag wider die Juden reizen würde. So verbot denn ein Edikt des Kaisers Leopolds II. die Verbreitung desselben.“ Sie suchten Hilfe bei Friedrich I. von Preußen. „Der neugekrönte König nahm sich des Verfassers und Buches sehr warm an. Böswillige getaufte Juden suchten den kirchlichen Sinn des Königs und der Bevölkerung gegen die Juden einzunehmen. Da die Zünfte ohnehin den Juden nicht wohlgesinnt waren, so benutzten sie diese Aufregung zu fanatischer Hekerei, und es entstand eine solche Erbitterung in den Städten und Dörfern gegen sie, daß sie (wie sie sich vielleicht wesentlich übertreibend ausdrückten)“, so sagt ▼Graeg selber, der also die Komödienpielerei zugibt, „ihres Lebens nicht mehr sicher wären.“ Der preussische König suchte beim Kaiser Leopold durchzusetzen, daß Bann und Haft von dem „Entdeckten Judentum“ gelöst werde, „daß es der christlichen Religion verkleinerlich sein würde, wenn die Juden so mächtig sein sollten, daß sie ein zur Verteidigung derselben wie zur Widerlegung ihrer Irrtümer verfertigtes Buch unterdrücken

könnten!" Aber der Judenteinfluß erwies sich erfolgreicher in Wien, als die Fürsprache des vornehmsten deutschen Reichsfürsten. Das Buch wurde mit Beschlag belegt, während die Auflage von den Juden aufgekauft und vernichtet wurde. E., der die Arbeit seines Lebens verloren und seine Lage durch die Druckkosten ruiniert sah, starb kurz darauf tief verbittert. Einige Stücke waren aber doch ins Publikum gekommen und gelangten 17 nach Berlin. König Friedrich I. von Preußen schaffte E.'s Erben Recht und ließ das Buch 1711 in Königsberg drucken, wo die kaiserliche Zensur keine Gewalt hatte. Das Werk wurde auch von den Universitäten Gießen, Berlin, Halle, Heidelberg und Mainz untersucht; zugleich erhielten einige Rabbis vom König den Befehl, zu prüfen, ob die Zitate gefälscht oder entstellt seien. Einstimmig erklärten Universitäten und Rabbis, die Texte und deren Übersetzung im Werke Eisenmengers seien genau und zuverlässig und „daß dies Werk gleiche Beweise von gründlicher Gelehrsamkeit, Wahrheitsliebe und Freimütigkeit enthalte; auch für die Regierungen und Spruch-Kollegien, in vorfallenden jüdischen Rechts-Streitigkeiten, von einer um so größern Wichtigkeit und Brauchbarkeit sei, da es überall auf die Quellen hinweise, und richtige Übersetzungen der Hauptstellen aus den vorzüglichsten jüdischen Rechts- und Sittenlehrern enthalte.“ S. Neubauers Nachricht von Theologen Th. 1. S. 174. — Dieses Urteil, später von anderen Gelehrten wie Thysen in Lüchow bestätigt, wurde 1787 im Archive des Berliner Kammergerichtes deponiert: „Die von Eisenmenger gelieferten Auszüge sind mit einer Treue geliefert und übersetzt, die jede Probe aushält. Da es von den Juden selbst für ein Verbrechen gehalten wird, ihrer Rabbi Aussprüche für ungereimt zu erklären, so können sie es bloß sich selbst zuschreiben, wenn vernünftige Leser aus Gift keinen Honig, aus Unsinn keine Wahrheit, aus Intoleranz keine Toleranz, aus Feindschaft und Haß keine Freundschaft und Liebe herauszuziehen auch mit dem besten Willen imstande sind.“

Auf die Verwendung Friedrich I. von Preußen wurde das Werk freigegeben, und dann ließ es der König auf eigene Kosten drucken. Das Werk Eisenmengers wurde nun abermals soweit als möglich von den Juden aufgekauft; es war auch zu kostspielig und zu gelehrt, um in das Volk zu dringen. Dedert: „Kann ein Katholik Antisemit sein?“ 1893, S. 10: „E.'s „Entdecktes Judentum“ und Rohling's Buch „Talmudjude“, das auf ersterem beruht, sind unanfechtbar“. Bislang ist noch keine Stelle des E.'schen Werkes widerlegt, denn es bekundet Tatsachen, deren Gegenteil darzutun, niemand auch nur versucht hat. Nicht die Meinungen und Urteile E.'s, sondern die von ihm angefertigten und aufgenommenen Auszüge sind die Beweise des Sazes, daß der Jude als solcher die Gewissensverbindlichkeit der Wahrhaftigkeit gegen den Nichtjuden, nach den Grundsätzen und Dogmen seiner Religion nicht anerkennt. So oft aber das Buch zitiert wird, hört man von den Juden, E. sei Judenfeind gewesen, und seine Aussagen könnten deshalb nicht wahr sein; — und Judengenossen sprechen so was nach, ohne das Buch je in Händen gehabt zu haben. „Ich will gar nicht in Abrede stellen,“ sagt aber ein Gelehrter des 19. Jh's, „daß Eisenmenger ein Judenfeind gewesen sei; jeder Mensch, der ein menschliches Herz, ein Gefühl für Humanität und den Fortschritt unseres Geschlechts in der Brust trägt, muß ein Feind dieses jüdischen Wesens werden, sobald er dasselbe näher ansieht. Wenn man nun aber behaupten will, E. sage von den Juden Dinge aus, die sich in ihren Schriften nicht finden, er schiebe ihnen fälschlich eine Menge Gehässigkeiten unter, so sagt man die größte Unwahrheit; denn dieser Gelehrte zitiert nicht nur sehr genau, gibt überall Quelle und Seite der Schrift an, aus welcher er geschöpft hat, sondern er setzt sogar allenthalben den hebräischen Text wörtlich bei.“

An Eisenmenger's Namen geht kein Jude vorbei, ohne in Gedanken auszuspeien. Graef schäumt vor Wut: „E. wiederholte die tausendfach als lügenhaft gebrandmarkte Unschuldigung von dem Blutgebrauch der Juden und hat

dadurch der Nachwelt Anlagestoff gegen die Juden geliefert. Er gehörte zu der Klasse von Kreaturen, die aus Blumen Gift saugen. Er stellte ein giftgeschwollenes Buch von 2 starken Bänden zusammen, dessen Titel allein für die Christen eine Aufforderung zu Judenhetzen war und beabsichtigte, „Wagenseil's Feuerge-
schosse des Satans“ tödlich auf die Juden zu schleudern.“ *OWe* 1908, 7: „Eisenmenger schämte sich nicht, geradezu in das verfolgungssüchtigste und bornierte-
ste Mittelalter zurückzukehren, indem er alles, was jemals den Juden von ihren erbitterten Feinden zur Last gelegt worden war, das Unglaublichste und Unsinnigste nicht ausgeschlossen, mit boshafter Gläubigkeit als erwiesene Tatsache hinstellte. Aus der gesamten reichen jüdischen Literatur suchte er nur Schatten-
seiten heraus. Er, dessen Charakter keineswegs reinlich war, und der daher am wenigsten die Berechtigung hatte, den Sittenrichter zu spielen, ging darauf aus, nach dem Muster früherer Erzfeinde der Juden aus abgerissenen Sätzen aus der talmudischen und rabbinischen Literatur judenfeindliche Schlüsse zu folgern.“

Eisenstich, Ignaz, *Id.*, Wien 1914.

Eisenstich, Otto, Dramaturg und Regisseur des *Parlana-Theaters*. *1863 Wien. Korrespondent: *Frankfurter Z.*, *Neues Wiener Tagebl.*; *N.*: *Dtsche Btg.*; *B.*: *Schein und Wirklichkeit*, *Nov.*; *Erinnerungen einer Tänzerin*; *Wenn Könige lieben*; *Fesseln der Liebe*; *Genußmensch*; *Griffetten-Sabarett*; *Im fremden Nest*; *Kudud*; *Freib.*, *Im Automobil*. *U.*: *Schöne Frauen*, von Etienne Rey. Wien VII, Ritterhofgasse 8. Ep: *Nov.* *Pöhl*.

Eisenstadt, Dr., Arzt, Berlin, *Schlus* im *Jhr.* *Familienblatt* 1912, 4, vor, durch Vermehrung früher Ehen unter Juden der Geburtenabnahme entgegen zu wirken. Wir heben aus den 16 Abschnitten des Entwurfes folgende hervor:

1. Der B. *Spahnassas Kalah* (Jüdische Mutterschaftsversicherung) erstrebt Wiedereinführung der Frühehe unter den Juden. Frühehe ist die legitime Verbindung eines geschlechtlich unschuldigen Mannes (Wohler) mit einem geschlechtlich unschuldigen Mädchen (Wesuloh).

2. Der B. sucht dieses Ziel zu erreichen: a) indem er die bei ihm versicherten Mädchen zur Wahl eines Juden als Ehegatten erzieht und veranlaßt.

8. Der B. ist eine jüdische Wohlfahrts-Einrichtung [wie alle j. Vereine, auch die *UJU* (s. d.)]. Die Aufnahme Andersgläubiger oder aus dem Judentum Ausgetretener ist daher ausgeschlossen. Ausgeschlossen von der Aufnahme sind Kinder oder Nachkommen von Trunksüchtigen und Epileptikern, ferner Taubstumme, Idioten und Geistesranke . . .

11. Die Frühehe ist legitim, wenn sie in Gegenwart eines Rabbinen, 2 Zeugen und 2 Vereinsmitglieder geschlossen wird.

16. Die Scheidbarkeit dieser Frühehe regelt sich nach den Bestimmungen des talmudischen und rabbinischen Gesetzes.“

Bemerkenswert ist in dem Plane die Absicht der Weiterhaltung der Rasse; auch, daß eine „legitime“ Ehe sowie die Scheidung durch andere als staatlich vorge-

schriebene Umstände zustande kommen soll. Hiernach scheint es bei den Juden noch andere und wichtigere Gesetze als die des Staates zu geben, ja es wird in Punkt 16 ausdrücklich auf die Bestimmungen des talmudischen und rabbinischen Gesetzes hingewiesen.

Bei sich arbeiten die Juden auf Förderung des Wachstums, bei den Wirtsböllern auf Abtreibung und Geburtenverhinderung hin, damit der Nichtjude nicht zu viele und ihnen über werden. Es ist die Tätigkeit des Schmarogers, der weiter nichts will und kann, als seine Blutgeber vernichten.

Eisenstädter de Bugias, 1872 in Österreich nobilitiert, *SG.* —

Eisenstein, Gotthold, 1823—52, Mathematiker, Berlin. *Alex v. Humboldt* erwirkte 44 von Friedrich Wilhelm IV. eine jährliche Pension von 250 Talern für ihn und suchte unermüdet auch nach einer Professur und sammelte große Summen für eine Erholungsfahrt des kranke E.: „Er war zu schwach, um die Reise anzutreten, und starb in der Blüte seines Lebens, eine Blume, gebrochen, eh' der Sturm der Welt sie entblättert“, *Judenfreunde* 143.

Eisenstein, Ju./Judas David, *JE*, *1855 Meseritz, Pol., 72 nach New York. Er übersehte als 1. die *Ber. St.* ins Jiddische und Hebr., 91.

Eisenstein, M., russischer Ingenieur, als Erfinder eines drahtlosen Telegraphiesystems gepriesen *NY* 1910, 375. —

Eisenstein, Richard Joh. Louis *Jhr.* von und zu, urspr. „Eisner“, *SG* I, 121. *1837 Wien. *Reiseschriftler*.

Eiserne Maße = *Damberger*, Journalist.

Eiserne Kreuz, wurde 10/12 1813 vom preussischen König Friedrich Wilhelm III. gestiftet, als ehrenvolle Auszeichnung für persönliche Tapferkeit und Todesverachtung im Kriege. *Marr*, *Deutsche Wacht* 1879, S. 97. — „Abgeschwächt wird der volkstümlich empfundene Wert und die Bedeutung des Kreuzes dadurch, daß es neuerdings auch an — Nichtkämpfer verliehen wurde, die an das Vaterland keinen Tropfen Blut gewandt haben.“

Wenn — in einer Krisis ein Bankier dem Staat mit Geld hilft, so tut er es im Vertrauen auf die Rechtsschaffenheit des Königs und Staates: gewiß ein Altkaufmännischer Geschäftlichkeit, aber getragen von dem Reichtum und dem Kredit, dessen Besitzer der Bankier durch den Staat und in ihm geworden ist. Das verdient nicht die Auszeichnung, an deren Überlieferung das Leben des Geschmückten als in die Schanze geschlagen gilt.

Die im Vertrauen auf die Rechtsschaffenheit des Monarchen und des Staates bewiesene Geschäftlichkeit des Bankiers hat aber diesen außerdem Millionen an Provision verdienen lassen.“

Rabbi Stern, in Hoerde B. Lehrer an der evangelischen Volksschule, behauptete in einem „Gottesdienst“, ohne einen Namen zu nennen: „das erste Eiserne Kreuz habe 1813 ein Jude erhalten.“ Stern muß den allwissenden Jahve doch recht niedrig eingeschätzt haben, wenn er ihm und seinen Gläubigen im Tempel mit solchen Wunschnunwahrheiten vor die Augen zu treten wagte. Er machte sich dadurch geradezu einer „Entweihung des heiligen Namens“ schuldig. — 1870 sind weniger als die Hälfte aller dienstpflichtigen Juden selbsttauglich gewesen, und von den 83 an Juden verliehenen Eisernen Kreuzen fielen allein 38 auf jüdische Ärzte hinter der Front.

Im Welt- und Judenkrieg hat es dann allerdings die E. K. I und II für die Juden nur so wie Manna geregnet, aber auch mehr hinten in den Schreibstuben, in der Etappe und in den Kriegsgesellschaften als vorne. — *WW.* —

Eisersberg, Heinrich, Hausierer, Pest — richtete 1903 (*StbgrZ* 28/10) an Kaiser Franz Josef ein Schreiben, in dem er um ein Darlehen von 5000 Kronen zur Verwirklichung einer glänzenden Idee bat. Er erklärte, es sei ein phänomenaler Gewinn zu machen, und er wolle den Kaiser mit 40% am Gewinn beteiligen. Das Gesuch wurde von der Kabinettskanzlei durch die Stadthauptmannschaft an Petenten zurückgeleitet.

Eisig, Hugo, Dr., Prof. der Zoolog. Station Neapel. *1847 Ostringen, Baden. E: Rfm. Maximilian E. // Henriette Wertheimer. B: Capitelliden. Nationalliberal. 1914. —

Eisig, Eisig, i: Jizhal, Jsaak; i. Jzig.

Eisinger, Hugo, Rfm, laut Militärwochenblatt 1912 Leutnant d. R. des Rgl. Bayerischen 21. Inf.-Reg. „Es mangelt demnach den Juden nicht an der Befähigung, Offizier zu werden — allerdings nur in Bayern, das sich in dieser Beziehung dem Beispiele Preußens nicht angeschlossen hat, wie in letzter Zeit mehrfach behauptet wurde“, sagte dazu JbR.

Eislauf, auch „Hoflauf“, Lutherstr., Berlin W. Belhagen und Klafings Monatshefte bestätigten 1913 die gesellschaftliche Verschmelzung des deutschgeborenen Adels mit dem Judentum: „Die Autos rollen vor, die Mitglieder der ersten Berliner Gesellschaft entsteigen ihnen, um dem Eislauf 2 kurze Stunden zu huldigen ... bekannte Adelsnamen klangen da auf: Graf Chamare, Gräfin Westarp, Gräfin Dohna, von Kummer, Kelsé von Stradonitz und dann wieder Namen aus der Hautes-finance: von Mendelssohn-Bartholdy, von Gwinner, von Friedländer-Gulb, von Schwabach etc. Man wußte, daß der Kronprinz und die Kronprinzessin, Prinz und Prinzessin Etel-Friedrich, die Prinzessin Friedrich Leopold und andere Fürstlichkeiten Ehrenmitglieder, daß der Fürst Hans Heinrich von Pleß Präsident des Klubs war, man ... sah zahlreiche Offiziere ...“

Einer Gesellschaft, die sich so mit den Juden zu Spiel und Tanz einließ, mußte das Totenglocklein schlagen. Einige der Höchsten sind inzwischen besetzt, und die nächst höheren und hohen werden folgen. Sünden gegen die Natur müssen gebüßt werden. — Der kommende Adel aller Völker aber wird den Juden meiden.

Eisleben. N. R. 1913: „Dehten Sonntag besuchte ich die Lutherstadt. Auch dort, wie in Eisenach, Juden über Juden. Die ganze Konfektion in jüdischen Händen (Adelstein, Moses, Behr, Schottländer, Ragenstein, Mendelssohn, Heilbrunn usw.) und dazu ein jüdisches Warenhaus. In der Annentkirche war General-Kirchenvisitation und Einweihung. Man sang nach dem Gesangbuch: Führe mich in Zion ein.“

Eisler, Dir: Militärablieferungs-Gesellschaft, Brünn. Selbstmord Juni 1914, als er, beschuldigt, den militärischen Überlandskommissionen noch im Frieden wasserfestwertes Militärtauch geliefert zu haben, über eine Million Kronen Konventionalstrafe zahlen sollte.

Eisler, Dr., und versuchter Selbstmörder, auch der „Gelehrte“, der über die „Illuminierten Handschriften Österreichs“ schrieb und vom österr. Unterrichtsminister an das historische Institut in Rom empfohlen, in Udine aus der erzbischöflichen Bibliothek Bücher „stahl“. (N. Wyr. Landesj. 25/7 1907; 4/5 08.) Die DfBl 10/7 07 schreiben über die Verirrung:

„Dr. Eisler ist vom Gericht zu Udine zu 50 Tagen Gefängnis und zur Tragung der Kosten verurteilt worden. Es soll auf ihn, der von den erstenen zum ersten jüdischen Sachverständigen natürlich als vorübergehend geistesgestört hingestellt wurde, die „legge del perdono“ Anwendung finden. Nach den Bestimmungen dieses Gesetzes wird Eisler vorläufig aus der Haft entlassen.“

Über den Diebstahl wird dem „Corr. della Sera“ berichtet: Dr. Eisler traf am Sonnabend mit dem Schnellzug von Venedig ein, ließ sein Gepäck im Gasthof und begab sich in die Bibliothek; dort stellte er sich dem Bibliothekar Tolani vor und zeigte einen Brief des italienischen Unterrichtsministers, der ihm Erleichterungen für den Besuch der Bibliotheken und Museen zusagte. Er verlangte dann eine Anzahl alter Codices, die ihm der Bibliothekar vorlegte, und in die er sich einige Stunden vertiefte. Mittags sagte er dem Geisteslichen, er wolle jetzt speisen gehen, dieser möge ihm die Codices für Nachmittag wieder bereitlegen. Er glaubte offenbar, der Bibliothekar werde sie auf dem Tische liegen lassen. Er stellte sie jedoch an Ort und Stelle auf die Regale und vermißte sofort einen kostbaren mit Miniaturen geschmückten Codex aus dem 15. Jh. —

Er begab sich in den Gasthof, wo Eisler abgestiegen war, benachrichtigte aber unterwegs die Polizei. Eisler leugnete, den Codex mitgenommen zu haben, lehrte mit dem Geisteslichen ins erzbischöfliche Palais zurück und bot hier als Sicherheit einen auf 5000 Lire lautenden Kreditbrief der Österr.-Ungar. Bank auf die Banca Commerciale Italiana an. Von den 5000 Lire waren 1000 schon behoben worden. Mittlerweile war der Polizeinspektor eingetroffen und Dr. Eisler wurde vorgeführt. Er erkannte in ihm sofort einen Fremden, der ihn um halb ein Uhr in der Nähe der Hauptpost nach dieser gefragt hatte. Dem Inspektor kam der Gedanke, Eisler habe den Codex schon auf die Post getragen, um ihn wegzuschicken. In der Tat fand sich das rekommandierte Paket vor, das an den Wiener Photographen Michael Frankenstein adressiert war. Der Inspektor war selbst zur Post auf die Suche gegangen und lehrte zur Polizeikaserne zurück, wo Eisler mittlerweile mit einem Federmesser versucht hatte, sich den Hals zu durchschneiden. Er war ins Spital gebracht und dort verbunden worden und fand sich bei der Rückkehr des Inspektors wieder in der Polizeikaserne vor, wo er einem neuen Verhör unterworfen wurde. Furchtbar erregt gestand Eisler den Diebstahl ein und schilderte, wie er das Paket nach Wien geschickt hatte. Nach dem Geständnis wurde Eisler ins Gefängnis abgeführt. Wegen seines Zustandes konnte man ihn nicht in eine Einzelzelle sperren, wie er selbst verlangte, sondern er wurde zu 6 anderen Häftlingen gebracht, die man beauftragte, ihn zu überwachen. Gegen 3 Uhr früh, als er glaubte, daß die Zellengenossen in Schlaf gesunken seien, zerschlug er das Metallgitter, das ihm sein Arzt gereicht, und durchschnitt sich mit den Scherben die Pulsadern, so daß er stark zu bluten anfang. Die Zellengenossen stürzten sich auf ihn, hielten ihm die Hände fest und riefen um Hilfe. Wärter kamen herbei, fesselten ihn, und der Arzt verband ihm die übrigens ganz ungefährliche Wunde. Das gestohlene Manuskript ist ein Missale der Mutter Gottes; sein Wert besteht in vollendeten künstlerischen Miniaturen.

Interessant ist auch bei diesem Falle das Verhalten der Presse. Die freisinnigen Wiener Zeitungen bemühten sich durchweg mit merkwürdigem Eifer, den Dieb als „unschuldig“, „krank“, „von wissenschaftlicher Leidenschaft geplagt“ und als „unglücklichen Kleptomanen“ hinzustellen. Zur Kennzeichnung dieses Verhaltens bemerkte im niederösterreich. Landtage der Abg. Diebstahls: „Man braucht kein Antisemit zu sein, man kann tolerant sein, wenn man aber das liest, was über den Codexdieb in Udine jetzt geschrieben wird, der dort ein Buch gestohlen hat und nun noch als Ehrenmann hingestellt wird, das ist zu viel, vielleicht verlangt man noch, daß er eine österreichische Auszeichnung für den Diebstahl bekommt... Ich begreife, daß die Juden solidarisch sind, aber sie sollen doch endlich aufhören, einen Menschen, der gestohlen oder gemordet hat, immer hervorzuheben. Es ergreift einen ein tiefer Ekel, wenn man liest, daß der Mann als ein Gelehrter hingestellt wird — weil er ein Jude ist, ist er ein Gelehrter — und als ein Mann bezeichnet wird, der das Buch ohnehin zurückgegeben hätte. Da erkennt man, daß ein Gericht nötig ist, um solche Schändlichkeiten zu brandmarken. Zum Schlusse wird der Gauner noch als Mann bezeichnet, den die Menschen als Heiligen verehren sollten.“

Eisler, Arnold, Dr. Mitglied des österreichischen Nationalrats.

Jr. 1927, Nr. 29:

„Dr. Arnold Eisner, der Erwählte der steirischen Arbeiter und als solcher in der Versammlung der röteste Kapitalistenfresser. Aber er gehört zu jenen, die bellen, aber nicht beißen, ist er doch der Schwiegersohn eines Kapitalisten und mit einem Bankier so dick befreundet, daß er diesem, als er

zur Zeit des Zusammenbruches der Frankensputalation in die Klemme geriet, bereitwilligst half, natürlich nicht aus der eigenen Kasse, sondern aus der einer sozialdemokratischen Gewerkschaft, die er veranlaßte, von der Frau des Bankiers mehrere Hausanteile um 1500 Millionen zu erwerben, die 200 Millionen wert waren. Im Berufe ist er Rechtsanwalt, versteht es aber, seine Rechtsanwaltsstätigkeit und seine Stelle als Nationalrat und Landtagsabgeordneter derart auseinanderzuhalten, daß er als Rechtsanwalt Geschäfte macht, die er als Abgeordneter aufs heftigste bekämpfen mußte, und fabelhafte Honorare von Personen nimmt, denen er im öffentlichen Leben als scharfbekämpften Gegnern gegenübersteht. Er war Botsels Rechtsfreund, als dieser Österreichs Wirtschaft ausplünderte, und er saß — als Advokat natürlich — im Verwaltungsrat der Graz-Köflacher AG. neben dem in seinem Lager stets als Geschäftsmacher verschrienen Dr. Wutte. Diese scharfe Trennung des Erwerbes von seiner politischen Tätigkeit führte auch dazu, daß er als Führer der sozialdemokratischen Opposition im steirischen Landtage sich vom christlich-sozialen Landeshauptmann die Vertretung des Landes Steiermark übertragen lassen und hierfür ein mehr als nobles Honorar beziehen konnte. Man muß ein nicht nur streng gläubiger, sondern auch beschränkter Genosse sein, um nicht zu erkennen, daß diese Bestellung nichts anderes als eine Bestechung war. Daß Eisler dann, mit dem Bestechungsgelde in der Tasche, also zum Mitschuldigen geworden, dennoch die Stirne hatte, auch als Ankläger und Richter gegen die steirische Landesregierung aufzutreten, somit auf die Bestechlichkeit auch noch die Schamlosigkeit türmte, hat man ihm in seinem Parteilager nicht verdacht. Die Grazer Bevölkerung scheint allerdings anders geurteilt zu haben, denn plötzlich wurde Eisler Steiermarks müde und übersiedelte nach Wien, erhielt natürlich von der Gemeinde hier sofort eine 5-Zimmer-Wohnung und wurde mit der einträglichen Stellung eines Rechtsanwaltes der städtischen Straßenbahnen versorgt, was aber seiner Geschäftsgier

nicht genügte, denn er bemühte sich auch, seinem Genossen Dr. Jaques freundlich die Vertretung des Reichsvereines der Bank- und Sparkassenbeamten abzugeben. Dieser ist ja indessen durch die Wahl zum Präsidenten der Arbeiterbank auch nicht schlecht bedacht worden."

Daß E. während der österreichischen Inflation mit Frau und Kindern, im teuren Abbazia herrlich lebt, während das Δ Volk hungert, erwähnt Bölk. Rundschau 12/21.

Ist Arnold E. mit dem vorigen Selbstmordversucher identisch oder verwandt?

Eisler, Mathias, Dr. jur., ungar. Schriftler. B: Liebe in der Bibel, 1913.

Eisler, Max, Dr. phil., „Kultur-Historiker“, Haag, Nordende 198. *1881 Boskowitz, Mähr. E: Metallwarenfabrikant Jakob E. // Mayer. Er schrieb ein „Lehrbuch der Kulturgeschichte des Altertums“, „Erziehungsfragen zur Schönheit“, „Neuholländische Kunst“, und arbeitet außer an engl., französl. und holl. Zeitschriften auch an der Neuen Rundschau, Zukunft, Kunst und Künstler mit. Deg 7.

Eisler, Moriz, 1823 Proßnitz 02; Philologe; Schuldirektor in Troppau und bis 98 Vorf. des mährisch-schlesischen isr. Lehrer-B's. B: Jüdische Philosophen des Mittelalters; Quellen des Spinoza.

Eisler, Moriz, Fabrikant, Mittelh. der Tuchfabrik C. Delius, Aachen. — 2 1/2—0,13. 1914.

Eisler, Rudolf, JG, Dr. phil., *1873 Wien. B: „Wissenschaftl. Volksbibliothek“. B: Psychopathischer Parallelismus; Einführung in die Philosophie; Wörterbuch der philosophischen Begriffe und Ausdrücke.

Eisler v. Terramare, Michael, H., katholisch, Dr. med., Ud, Wien. E: Sigmund E. v. T., † 1910. — f. Terramare; EG.

Eisner v. Eisenhof, Wien, aus Triester Großhändlerfamilie, Musikschriftsteller, EG. Ein österr. Freund schrieb uns 1/8 1914: „In Wien hat Herr E. v. E. eine sehr „patriotische“ Rede gehalten. Ich kenne ihn persönlich. Ein schöner hoher Herr, steinreich überall hervortretend (Pfadsfinderbewegung, Herausgeber einer diplomatischen Korrespondenz); energisch ... aber alle Zeichen müßten mich täuschen, wenn das ein Arierstammling ist. Typisch ist sein Eintreten für jene Länder, die die Judenfrage noch nicht begriffen haben, oder begreifen wollen.“

Eisner, Estelle, geb. Aron, Bwe., Berlin. — 2—0,15 — 1914.

Eisner, Heinrich, RA, Bellebuestr. 14, Matthäikirchstraße 2, Berlin. Ewiges Mgl. des Zentralomitees des Hilfs-B's der dtischen Juden. 1914.

Eisner, Kurt, gebor. Salomon Rosmanowski, München 1867 Berlin — 19. B: Psychopathia spiritualis, Nietzsche u. d. Apostel d. Zukunft; Junkerrevolte; W Diebknecht; Taggeist, Kulturglossen; Eug. Richter; Zukunftsstaat der Junker; Königsberg! Geheimbund des Zaren; Sultan des Weltkriegs, ein marokkanisches Sittenbild dtischer Diplomatenpolitik 06; Ende des Reichs; Dummer Teufel 09; vgl. UA 10, 49. Eisner wurde 1899 (DfBl 5) als Ersatz für den ausgewiesenen Dr. Braun Schriftleiter am

„Vorwärts“. Laut dem „Volk“, hatte er sich bei der letzten Volkszählung als mosaisch, seine Frau als evangelisch und seine Kinder als Dissidenten bezeichnet. Er kam 1908 nach München und wurde als R. der M. „Post“ in Bayern naturalisiert. Seine mosaisch verstorbene Mutter wurde Ende 18 auf dem jüd. Friedhof in Berlin begraben.

„Eisner, ein Mann mit wirrem Haar, der sich ein spöttisches Lächeln einstudiert hatte, um seine jüdische Rassenfentimentalität zu verbergen“, sagt Rassengehilfe G. Brandes, Bruden 1920, S. 58 —, wurde Jan. 1918 vom Generalkommando als Hauptträdelsführer der Münchener Streiks wegen Verdachts des Landesverrats, leider nicht für immer, festgenommen; er machte sich dann nach der Revolution Nov. 1918 zum bairischen Ministerpräsidenten und verriet Deutschland auf einem Kongreß in Bern, wo er erklärte: „... das gesamte deutsche Volk ist Schuld am Ausbruch des Krieges; deshalb ist das gesamte Volk vom Jüngling bis zum Greis verpflichtet, Steine zusammenzutragen für das zerschossene Gebiet; auch die Gefangenen haben kein Recht, nach Hause zu verlangen, und wenn sie noch 15 Jahre lang das Los der Gefangenschaft tragen sollten, bis die zerstörten Gebiete wieder aufgebaut sind. Denn gerade sie haben mitgeholfen, fremdes Land zu zerstören!“ — Er wurde Febr. 19 erschossen, „als er eben zur 1. Sitzung des gewählten bairischen Landtags gehen wollte. — Eine wunderliche Kapriole der Weltgeschichte ist es, daß der jugendliche Richter des für das Judentum bahnbrechend gewesenen Eisner's ein Halbjude war, nämlich der durch seine Mutter, Emmh, T. des baronisierten Kölner Millionärs Oppenheim, rassistisch dem Judentum, nicht aber dem alten bairischen Adel angehörende Anton Graf Arco. Er war Leutnant d. Res. und Student, *1897 bei Nied, als Sohn des 1911 verstorbenen Grafen Max Arco a. d. S. Balley, dessen Familie aus Welschtirol stammt.

Trotzdem „wurde die Mordtat dem bairischen Adel (und Offizierkorps) zur Last gelegt, und die Tatsache, daß Arco-

Oppenheim Halbjude war, sorgsam vertuscht, dann geleugnet,“ SZ.

Über die Bestattung des Staatsjuden berichteten die Münch. N. 27/2 19: „Auf der Theresienwiese, dem weitgedehnten Sammelplatz für die Zugteilnehmer, rückten vor 8 Uhr schon Vereine und Körperschaften mit Fahnen und Kränzen an, und die 500 Ordner der freien Gewerkschaften und sozialdemokratischen Vereine hatten Arbeit genug, diese unendliche Menge einzuteilen und zu gliedern. Neben den Vereinsfahnen waren viele, die erst für den Zweck entstanden waren und Inschriften, wie „Hoch die Weltrevolution!“ trugen. Das feurige Rot herrschte vor, wenn daneben auch das alte bairische Weiß-Blau mit rotem Wimpel oder Trauerflor noch sein Recht behauptete. Das gleiche Farbenbild zeigte sich auch in der Beflaggung der Stadt. Nicht nur die öffentlichen Gebäude hatten rote und Trauerfahnen, wie selbst auf dem Wirtelsbacher Palast eine gehißt war, auch Geschäfts- und Privathäuser hatten solchen Schmutz angelegt. Von den Masten vor der Feldherrnhalle wehten lange schwarze Wimpel. Als um 9 Uhr die ordnungsgemäße Aufstellung im Halbkreis vollendet war, bestieg Kapellmeister Hugo Röhr den eigens für diesen Zweck errichteten Dirigentenstand. Seinem Taktstock folgten der Nationaloperchor und der Arbeiterfängerbund, die unter Begleitung der sämtlichen Militärmusikcorps den von Kurt Eisner nach der Weise des Altniederländischen Dankgebetes verfaßten „Gesang der Völker“ zum Vortrag brachten. Hierauf setzte sich der Zug langsam in Bewegung, dessen letzte Gruppen erst nach 10 Uhr den Marsch antreten konnten. An der Spitze fuhr zu beiden Seiten der Straße je ein Kraftwagen der Polizeidirektion und des Korpsoldatenrates, denen andere Kraftwagen folgten. Den eigentlichen Zug eröffnete die Kapelle des Inf.-Leib-Regiments, der sich der Nationaltheaterchor mit mehreren Künstlern anschloß. Hierauf folgten bekannte Persönlichkeiten aus den sozialdemokratischen Parteien und die Vertretung der Stadtgemeinde, Oberbürgermeister Dr. v. Borscht, Bürgermeister Dr. Riefner mit Magistratsräten

und der 2. Vorstand des Gemeindefolkiums, RM Schön, mit Gemeindebevollmächtigten. In langen Reihen marschierten die Kranzabordnungen. Ein Gebinde, dessen Mittelpunkt ein violettes Kreuz auf einem Felde von Narzissen bildete, benötigte 4 Mann als Träger. Von mehreren Regimentern, deren Kasernenräte Blumengebinde gespendet hatten, so vom 2. Inf.-Reg. und Leib-Reg., wurden die Kränze durch Soldaten im Sturmhelm gebracht. Wohl die meisten militärischen Verbände und Unter hatten sich an den Kranzspenden beteiligt, auch die Matrosen, von denen eine Gruppe in Uniform im Zuge mitschritt, dann die Bewachungsmannschaften des Gefangenenlagers Buchheim und die russischen Kriegsgefangenen selbst, die in ihrer Uniform im Zuge schritten. Den Kranzabordnungen folgte unter Vorantritt einer Musikkapelle eine etwa 100 Mann starke Vertretung der bayerischen Bergleute in ihrer kleidsamen Tracht mit der Fahne. In regelmäßigen Abständen waren in den Zug etwa 20 Musikkapellen eingeteilt, die auf dem Wege zum Friedhof ernste Weisen erschallen ließen. Die Straßen waren zu beiden Seiten von einer gewaltigen Menschenmenge umsäumt. Die Jugend und selbst zahlreiche Erwachsene hatten nicht nur die Zäune und Pfeiler der Vorgärten, sondern auch die in den Straßen stehenden Bäume, Denkmäler u. dgl. besetzt. Auf der hölzernen Umhüllung des Brunnens am Sendlingertor hatte eine so große Menschenmenge Aufstellung genommen, daß ein Teil der Verschalung zusammenbrach. Glücklicherweise nahm niemand schwereren Schaden. Die Männer und Frauen kamen mit einem unwilligen Bad im Becken des Brunnens davon. Tausende von Menschen hatten die Abhänge des Roderbergs und die Hochstraße als Standort gewählt, von dem aus man weit in die Fraunhoferstraße herabsehen konnte. Als die Spitze des Zuges die Fraunhoferbrücke erreichte, kreuzten die ersten Flieger. Während der Zug langsam seinem Ziele sich näherte, hatten im Friedhof die mit besonderen Eintrittskarten Versetzten sich eingefunden. Die Leiche Kurt Eisners, deren Sektion die völlige Gesund-

heit des Dahingegangenen ergeben hatte, war ausgestellt. Blattpflanzen und Lorbeer erhoben sich zu beiden Seiten des Sarges, zu seinen Häupten brannten auf hohen Randelabern Kerzen. Der im weißen Gewande liegende Tote war mit losen Blumen überstreut, der Ausdruck des von graumeliertem Vollbart umrahmten Apostelkopfes würdig, das Gesicht in tiefem Frieden. Ein Mal der Tat an der rechten Schläfe war durch Puder verwischt. Auf dem Martinsplatz hatten sich viele Hunderte angesammelt. Soldaten in Kraftwagen fuhren gegen die Menge an, es ertönten laute Schreie von Frauen und Kindern, die unvernünftigerweise mitgenommen worden waren. Schließlich wichen die Leute — es war nach rückwärts Raum genug — doch so weit zurück, als es notwendig war. Berittene Schutzleute erschienen und hielten vollends die Ordnung aufrecht. Auch die Pappeln in der Umgebung waren bis in hohe Äste hinauf namentlich von jugendlichen Zuschauern erstiegen worden. Der wartenden Menge boten Flieger ein außergewöhnliches Schauspiel. Besonders einer von den Dreien tauchte oft bis auf 25 Meter mit lautem Motorengeräusch herunter, die anderen führten Sturzflüge aus. Der scharfe und kalte Wind, der am Morgen wehte, hinderte sie nicht an ihrem Können. Um 10¹/₄ Uhr langte die Spitze des Zuges vor dem Ostfriedhofe an. In der Aussegnungshalle häuften sich die Kränze; es mögen ihrer wohl an 200 gewesen sein. Sämtliche Ministerien, von denen auch die Beamten der oberen, mittleren und unteren Kategorien durch Abordnungen offiziell vertreten waren, hatten den provisorischen Ministerpräsidenten durch Kranzspenden geehrt, ebenso das Diplomatische Korps, die Stadtgemeinde München, die Polizeidirektion. „Dem Führer und Freund“ lautete auf weißer Schleife eine Widmung von Dr. E. ▼ Jaffé. Weiter hatten Kränze gewidmet: wohl alle großen Arbeitsbetriebe von München und seiner näheren Umgebung, darunter Krupp, die Otto-Werke, Krauß, Maffei, Rathgeber, Rüstermann, ▼ Flörssheim in Moosach, ▼ Heilmann u. Wittmann, Rodenstock, auswärtige Betriebe wie die Daimler Motoren, Sie-

mens u. Halste, Berlin, dann der Deutsche Metallarbeiterverband, jener der Brauerei- und der Transportarbeiter, der Verband der Schneider und Schneiderinnen Deutschlands, der Bauarbeiterverband „Alte Heide“, das Gesamtpersonal des Konsumvereins Sendling-München. Unter den Parteivereinigungen waren der Gauborstand der Sozialdemokratischen Partei, die Kommunistenpartei Deutschlands, Spartakusbund, Ortsgruppe München, von der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei München („Dem Freund und Lehrer“), außerdem die Gruppen Neuhausen-Thalkirchen, Au, Giesing, dann Pasing, vom Spartakusbund die Ortsgruppen Ingolstadt, Hof, Berlin. An militärischen Körperschaften sind zu nennen der Bund der Berufsunteroffiziere Bayerns, des 1. Matrosen-Bataillons (München), der Kasernenrat des Militärministeriums („Die Mittwelt verkannte dich, die Nachwelt wird dich rühmen“), die Vermundeten, Kranken, das Sanitäts- und Lazarettpersonal („Dem Wohltäter der Menschheit“), die Republikanische Soldatenwehr Groß-Berlin („Lauter als dein Reden wird dein Schweigen sein“). Der Arbeiterrat München sowie der Vollzugsrat der Arbeiter- und Soldatenräte Groß-Berlins, der bayerische B. für Frauenstimmrecht und Deutsche Frauenausschuß für dauernden Frieden, die polnischen Sozialisten („Dem mutigen Kämpfer für die Internationale“), die Sozialisten Amerikas waren unter den Kranzspenden, selbst die Erwerbslosen Münchens blieben nicht zurück. Weiter sind zu bemerken die Kränze der Künstlergewerkschaft (der Bühnenkünstler), d. freigesinnten Künstler Münchens, der sozialistischen Lehrer und Lehrerinnen Münchens, der dankbaren Schüler der Giselakreisrealschule, dann persönliche Zueignungen wie „Dem verehrten Autor, der Verlag Georg Müller“, dem Mitbegründer der Verlag der „Neuen Zeitung“, „Dem Bringer von Menschlichkeit und Freiheit“ Anita Augspurg (sd) und Hyda Gustava Heymann (sd). Dem Zuge hatten sich nicht nur Vertreter des arbeitenden, sondern auch des geistigen Münchens angeschlossen. So waren beispielsweise neben Vertretern der Literatur auch Darsteller von

den verschiedenen Theatern zu sehen, unter ihnen Intendant Schwannke, Bützenkirchen, Waldau, Steinrück, Frau Durieux▼ (sd) vom Nationaltheater. Von auswärts waren zahlreiche Abordnungen nach München gekommen. Eine Reihe von Trauergästen waren vom Ministerium des Außern durch Hofequipagen — etwa 15 —, deren Aufwärter steifen schwarzen Hut und zur blauen Uniform rote Armbinden trugen, zum Friedhof gebracht worden. In den Friedhof gelangten zunächst nur die Kranzabordnungen und die Musikkapellen in die Aussegnungshalle, deren Raum für diese Trauerversammlung nicht ausreichte, nur die mit besonderer weißer Karte Eingeladenen, zu denen auch die Vertreter der Ministerien und die beiden Bürgermeister der Stadt zählten. Den Vertretern der bürgerlichen Presse war der Eintritt nicht gewährt worden. Nach dem Bericht von Teilnehmern begann um 1½ 11 Uhr die eigentliche Beisetzungsfeierlichkeit, für die ein schwarzumrandetes Programm ausgegeben war. Nachdem Professor Lu. Maher das Präludium in a-moll für Orgel von Bach gespielt, erfolgte die Aufbahrung des Sarges. Dann sang Luise Willer die Arie aus Elias von ▼Mendelssohn „Sei stille dem Herrn“. Nach einem stummen Niederlegen der Kränze erklang von der Streichmusik des Orchesters des Nationaltheaters das Adagio in Es-dur aus „Orpheus“ von Gluck. Darauf pries Gustav ▼Landauer in zitatenverzerrter Rede den verbliebenen „Meister“, „Juden“ und „Propheten“: „er war einer wie Jesus, wie Huß usw.“ Danach widmete Minister Unterleitner dem Begleiter in der Revolution einen Nachruf, für den Zentralrat sprach Nietzsche, für die pazifistischen Frauen die Frauenrechtlerin ▼Heymann. Abgeordneter ▼Haase, der Führer der Unabhängigen in Berlin, würdigte das Wirken Eisners in Bern, das einen Mittelpunkt der Beziehungen Deutschlands zum Ausland gebildet. Minister ▼Jaffé hob hervor, daß er mit Eisner noch kurz vor seinem Tode gesprochen und daß er nun daran hatte gehen wollen, eine Volkshochschule ins Leben zu rufen. Der frühere Volksbeauftragte Barth aus Berlin erwähnte in seiner Rede, daß die Wieder-

holung solch verabscheuungswürdiger Ereignisse den roten Schrecken bringen mußte. In der Reihe der noch folgenden Redner sprach für die sozialdemokratische Landtagsfraktion Franz Schmitt, für die Kommunisten Dr. ▼Levien. Ein Grablied des Opernchors des Nationaltheaters beschloß die Feier in der Halle, deren Tore sich 20 Minuten vor 12 Uhr öffneten. Inzwischen hatten auf dem Forum im Freien die Fahnenabordnungen der Vereine Spalier bildend in einem Halbbiereck aufgestellt und salutierten dem Zug, der nun unter Vorantragung von Kränzen in feierlicher Gemessenheit nahte. Matrosen trugen den Sarg, der mit einem schwarzen Tuch überdeckt war, und auf dem als einzige Blumenzierer von den kriegsgefangenen Russen gespendete Kranz mit einem Palmenwedel ruhte. Die Gattin Eisners und die nächsten Angehörigen waren in der Halle zurückgeblieben; unter dem Trauergesolge sah man noch die amtierenden Minister und bekannte ▼Führer, darunter Landauer, Levien, Toller, Mühsam. Den Schluß bildeten Bergleute der Knappschaften Penzberg, Reissenberg u. Hausham. Während der Zug zur Einäschungsstätte ging, läuteten die Friedhofsglocken. Von 10 bis 1½ 11 Uhr hatten alle Glocken der Stadt ihre Stimme erschallen lassen. Auch Geschütz-Salutschüsse hatte man am Morgen bernommen, und die in der Stadt aufgestellten Posten und Wachen hatten während der Beisetzungsstunde vielfach Gewehrfeuer abgegeben." — Verwandte Eisners leben in Wiesbaden.

Eisner behauptete übrigens 1905 im „Vorwärts“, wenn Schiller jetzt lebte, so würde er „im Sinne der Genossen“ schreiben. — Dagegen sagte Prof. H. Kraeger in seinem Vortrag „Schiller und Deutschland“, (vgl. 2. Denkschrift des Reichshammerbundes): „Und wo heute Herzen schlugen in Angst und Sorge, würde Schiller sein Ohr anlegen, ein furchtbarer Arzt, würde in seinen Werken wider diese übel Heilmittel zu verschreiben wissen, und mit der Schlagkraft des Genies, dem die dramatische Form ein- und angeboren, die Rechte der Natur und des Herzens gegen den Wucher und Schacher goldener Inter-

nationalen verteidigen. Aber auch bei mancher anderen Not der Zeit würde er klingenden Verses dreinfahren. Gerade jetzt, wo sie verneinen und herunterreißen, statt aufzubauen, wo Hunderttausende, in Haß geschäftig, uns Deutschen das Reich rauben möchten, wie Ueberich das Rheingold, müssen wir auf Schiller sehen, der seine Tage verbrachte, in „Beschäftigung, die nie ermattet, die langsam schafft, doch nie zerstört“. Er mag einem beistehen gegen jeden faulen Geist, der alles zur Operette erniedrigt und gegen die parfümierte Zigarrenkultur, die deutschen Lebens große Werte leugnet." —

Eisner ist in erster Linie an dem Zusammenbruch Deutschlands mit schuld, indem er den Soldaten heimlich den Judasrat zum Desertieren gab und „seit 1915“, wie er mehrmals in öffentlicher Rede bekannte, „systematisch daran gearbeitet hat, der Obersten Heeresleitung in den Rücken zu fallen“.

Bei diesem Manne, sagt der Münchener Beobachter 6/8 19, mögen sich diejenigen bedanken, die in der Gefangenschaft nichts von den „offenen Armen und Verbrüderungen“ gemerkt haben, die man ihnen gepredigt und vorgespiegelt hatte. —

Als der notorische Hochverräter Kurt Eisner, Bayerns Staatspräsident, in Bern die Feinde aufforderte, die deutschen Kriegsgefangenen nicht eher freizugeben, bis alle Kriegsverwüstungen wieder gutgemacht seien, nannte ihn der italienische sozialistische Delegierte einen „Lumpen“ und spuckte ihm ins Gesicht. Die schweizerische Regierung bedeutete ihm, so schnell als möglich die Schweiz zu verlassen. DW 2. Febr.-Nr. 1929.

Sozialdemokrat Eisner sagte auf der internationalen Sozialistenkonferenz in Bern am 4/2 1919:

„Die revolutionäre Gesinnung in Deutschland ist nicht das feige Werk eines Zusammenbruchs, sondern das Ergebnis einer im Stillen und Dunklen unermüdlich vorwärtsdrängenden Arbeit, die gerade dann einsetzte, als Deutschland scheinbar das Übergewicht hatte.“ DW. 2. Nov.-Nr. 1928.

In der katholischen Zeitschrift „Allg. Rundschau“ in München, Nr. 18, 1926

schreibt der jächs. General z. D. v. Kielmansegg wörtlich:

„Eisner, Idealist und Gemütsmensch reinsten Wassers, der wenigstens eine politische deutsche Idee aufbrachte, in Verbindung mit dem streng deutsch-christlichen Vaterlandsfreund F. W. Foerster, um den Schmachvertrag, der sich in Versailles vorbereitete, zum Wohle Gesamtdeutschlands, nicht Preußens, abzuwandeln, und hierbei zu einer formell ansehbaren Verzweiflungstat griff, verfiel der Meute der plan- und sinnlos mit in der Tasche geballten Fäusten gegen Gewalt ohnmächtig heulender Schule: Verräter, totschießen.“

Zum Schluß das Urteil der eigenen Parteigenossen:

Der „Vorwärts“ schreibt am 2. Dezember 1918: „Als am 8. November die Kunde kam, daß Eisner bairischer Ministerpräsident geworden sei, erfüllte Heiterkeit die Redaktionsstuben, sie pflanzte sich fort in die Sezer- und Maschinensäle. Es war keiner unter uns, der Eisner nicht von alter Zeit her liebte und schätzte; keiner, der ihm übel wollte. Dennoch Heiterkeit überall.“

Wozu wären wir ein befreites Volk, wenn es nicht erlaubt wäre, einem alten Freunde offen und öffentlich zu sagen: „Du hast in deinem Leben schon viele Böde geschossen, aber daß du dich von deinen revolutionären Schwabinger Literaturfreunden zum Ministerpräsident machen ließeßt, das war Dein allergrößter Wod.“

Kein Parteitag, weder ein sozialdemokratischer, noch ein unabhängiger, würde Dir in freier Wahl einen politischen Wirkungskreis von entscheidender Bedeutung anvertrauen. Du lebst in einer Welt holden Wahns...“

Als ein aus allen Himmeln Gestürzter und Zerbrochener wird dieser Phantast binnen kurzem sein Amt verlassen, nachdem er namenloses Unheil angerichtet haben wird.“

• „Elektrischer Freimaurerbund“, in Frankfurt M. 1783 gegründet. Er nahm ausdrücklich Juden auf, verfügte dann 1811 aus unbekannten Gründen die Ausschließung aller „Nichtchristen“, lehrte jedoch schon 1844 zur Zulassung von Juden zurück. Heute sind seine be-

deutendsten und angesehensten Stellen fast ausschließlich von Juden besetzt; Großschriftführer ist Rfm. Ph. Herz, als Vertreter anderer Großlogen, bzw. Meister vom Stuhl finden wir Moritz Löwenhaar, Dr. Willy Levin, Dr. Max Levy, Rfm. Horkheimer, E. Rosenberg, Carl Rohn, Max Wertheimer, Bernhard Seeligmann, Dr. Auerbach, Max Oppenheimer nebst vielen andern. Die „tätigsten und beharrlichsten Arbeiter“ für diese Loge sind die j. Freimaurer. So hat z. B. Br. Abraham Elissen vom E. B. schon 1846 die altpreußischen Logen scharf getadelt, weil sie an dem „christlichen Prinzip“ festhielten und Juden die Aufnahme verwehrten. Selbstverständlich wurden jene Logen, welche Juden bereits Zutritt gewährten, von Br. Abraham Elissen lobend erwähnt. 1914.

Eisner, Lu., Dr., Volkswirt, Gründer 1872 ff. Glogau B 189. —

Eisner, Wilhelm, Regierungsbaumeister, Berlin NW. 1914.

Eiß, Alexander Ritter von, 1832 Mähren — 08 Wien, Generalmajor, Ritter hoher Orden, eifriger Zionist. 84 nobilitiert. Er war f. B. der erste ungetaufte Regimentskommandeur der österr.-ungar. Armee. — EG, JG.

Eißit, h: esset, Handel, Geschäft, Wert, Umstand, Ding; Bischoff J.

Elagabal, römischer Kaiser, 218—22, beschnittener Mosaist, er aß kein Schweinefleisch, führte hebräische Rulte in Rom ein und löste alles römische Wesen auf, f. Septimius Severus; NJ 99, 39. Der jüdische Historiker Prof. Graetz aus Pions, der öfter die dtschen Artikel durcheinander wirft, sagt 2, 106 wörtlich: „In dem Tempel des Sonnengottes, das er dem Baal oder eigentlich sich selbst weihte, wollte E. auch dem Kultus der Juden, Samariter und Christen einen Platz weisen.“

Elb, Dr., Dramaturg, früher Casseler Hoftheater, jetzt Berlin, 1914.

Elb, Karl, Porträtmaler, Dresden, ca. 1830. (f. J. A. Biorno). — Wolf S. 68.

Elb, Leopold, Vorsitz der „Sächsischen Kunst-B.“ Dresden. Br: NM E. — †1912.

Elb, 1.) Max, NM, Dresden. 1913. NM: Speicherei und Expeditions AG. — 2.) Paul, Dr., NM, Beethovenstr. 3, Dresden. Präf. NM: Biervertrieb Vereinigter Brauereien; Creditanstalt für Industrie und Handel; Dresdener Grundstück; König Friedrich August Mühlenwerke. NM: Brauerei Feldschlösschen; Geraer Straßenbahn; Hasseröder Papierfabrik, Heidenau; Steingutfabrik in Störnewitz. — Brüder.

Elbau, Ju., gebor. Mandelbaum, *1881 Stuttgart, wurde schon 01 M: Heilbronner J; dann M: M. Presse, Abieger der Frankfurter J. 1913. Frankfurt M.

Elbe, v. f. Runo Graf v. Moltke.

Elbe, Gustav v. d. = Georg Merzbach.

Elbe, R. = Lu. Bloch.

Elberfeld, 1905: 162 853 Einw., darunter 1754 Juden. — Das erste (öffentliche) dtsche Heinebendmal steht seit etwa 20 Jahren auf der Friedensau bei Elberfeld. — Am Konservatorium Pothof-Zimmermann unterrichten: Geiger Julian Gumpert [er machte 1914 eine eigene Anstalt in Düsseldorf auf], Kronenberg, Warden, Geige; Paul Marg, Klavier und die mischraffige Mautner-Diergard, Gesang.

1.) Recht und Verwaltung: Kellerstein, Landrichter; Bernstein, Dr., NM; Brüd, NM, Klobbahn 30,

Ⓔ Ⓕ Ⓖ; Cohnmann, R.; Ephraim, Landrichter; Feist, Dr., R., 0 1897 — Ⓔ Ⓕ; ½ Frohwein, O., Stadtvorordneter, Millionär; Glücksohn, Emil, Landrichter, Gustab-Str. 3, Ⓕ Ⓖ; Goldschmidt, Hans, Ref., Brillerstr. 34, Ⓔ; Hellbronn, R.; Hirsch, Landrichter; Vande, Stadtvorordneter; Deben, Mag., R., u. Notar, Ⓔ; Österreich, Moritz, Amtsrichter, Ⓔ; Strauß, R.; Wehl, Dr., R., Ⓔ. — 2.) Medizin: Caminer; Daniel, B., Dr. (Frauen), Ⓔ; David, Dr., Schöneberg 1, Ⓔ; Goldberg, Zahnarzt, Ⓔ; Grüneberg, Dr., Ⓔ; Heinersdorf, Dr. (Augen), Pastorsohn; Levi, Ju., Dr., Erholungsstr., Ⓔ Ⓕ; Levy, Dr., Ⓔ; Vbb-Malsch (früher Schul- und Stadtarzt); Löwenstein, Dr. (Geschlecht); Oswald, Dr., Ⓔ; Ullmann; Wertheim, Dr. R., Ⓔ; Wolff, Moritz, Dr. (Lunge); Wolffsohn, Dr., Ⓔ. — 3.) Sonstige Wissenschaften: Herzberg, Dr. (Chem.), Ⓔ; Vbb, Dr., Ⓔ Ⓕ; Stein, Martin, Theater-Dir., Thalia-theater, Ⓔ; Ullmann, Dr., 0 1901; Weingarten, B., Lehrer, Ⓔ. — 4.) Bank, Handel und Industrie: Cahn, Nathan, Ⓔ; Engel, Jul., Fabrik, Ⓔ; Hausen, Siegf., Hotel Central, Bahnhofstr., Ⓔ; Hirsch, M., Rfm. i. Fa. P. u. M. Hirsch, Selterstr. 5, Ⓔ Ⓕ; Kann, Jul., Rfm., Gustabstr. 1, Ⓔ Ⓕ; Strauß, Herm., Rigdorf 40, Ⓔ Ⓕ; Wehstein, R.

Elbing. 1.) Recht und Verwaltung: Löwenstein, Stadtrat, Ⓔ; Löwinsohn, R., Ⓔ; Michaelis, Kreisbauinspektor, Ⓔ. 2.) Medizin: Cohn, Zahnarzt, Ⓔ; Laudon, H., Dr., Alter Markt, Ⓔ; Simon, Adolf, Dr., Inn., Mühlendamm 4, Ⓔ; Wille, Tierarzt. 3.) Bank, Handel und Industrie: Lehmann, Rfm., Ⓔ; Löwenstein, R., Ⓔ.

Elbogen, Dr. Advokat, Ultra-Materialist, Politiker — Wien. — Ma: JBo. — E. schrieb 1896 ein Heft: „Die neue Aera“, gegen A. Rueger, worin er die Juden die „Avantgarde des Fortschrittes“ nannte, eine „Neue freisinnige Volkspartei“ gründen wollte und behauptete: „Wir Juden stehen überall als leitende Geister auf dem äußersten linken Flügel; in der Politik, in der Wissenschaft, in der Kunst. Es scheint kein Zufall zu sein, daß die Urheber der größten geistigen Umpfaltungen, von Moses und Christus bis auf Marx und Lassalle, aus dem jüdischen Stamme waren ...“

Man geht selten fehl, wenn man in den einfachsten, nächsternsten Dingen die Triebfeder der kompliziertesten Erscheinungen bis hinauf zu den großen weltgeschichtlichen Tragödien sucht. Vermutlich ist das Geheimnis des Weltalls eine simple mathematische Formel.“

Aus E.'s beruflicher Tätigkeit ist folgendes Bogenständnis bemerkenswert: „Jeder Konkurs in Galizien ist ein Betrug. Das Konkursament ist für den Handelsmann kein Unglück, sondern ein Geschäft. Schon bei Eröffnung des Geschäfts denkt er daran. Mit der Reute beginnt er unter dem Namen seiner Frau ein neues Geschäft. Später, wenn der älteste Sohn großjährig gesprochen, falliert die Frau mit mathematischer Gewißheit. So kommt ein Sohn nach dem andern an die Reihe und auch die Schwiegeröhne heiraten aus Liebe zum Konkursament.“ — NSJ 97, 210.

Der „Österr. Bf.“ 26/7 1885: „Elbogen beging im Prozesse Julinel eine große Unvorsichtigkeit und wird seinen Freunden, den Reportern, wenig Dank wissen, daß sie, eine neue Genialität des „schneidigen“ Doktors vermutend, in alle Welt hinausgeschrien, derselbe habe einem der Angeklagten die Belehrung erteilt, er sei nicht verpflichtet, die Wahrheit zu sagen. Elbogen, es wäre besser gewesen, diesen schönen Grundsatz, wenn Sie sich ihn auch dachten und innerlich priesen, unausgesprochen zu lassen, denn die meisten und gerade die Besten Ihres Standes finden ihn abseulisch und hielten sich auch, nur daran zu denken. Solche sagen sich, die Verteidigung sei nicht dazu da, der Justiz eine Nase zu drehen, sondern die Rechtsfindung zu erleichtern. Dieser hohen Aufgabe könne sie um so besser entsprechen, je mehr das volle Licht der Wahrheit über die zu beurteilende Tat verbreitet wird. Dann habe sie zu zeigen, was an letzterer unsträflisch, was entschuldigbar ist, um jeden Irrtum zum Nachteile des Angeklagten zu verhüten. Wenn dieser aus eigenem Willen, trotz gegenteiliger Belehrung, die Unwahrheit sagt, dann allerdings ist der Verteidiger

außer Verantwortung. Welche Schuld läde er aber auf sich, wenn er den Angeklagten zur Unwahrheit aufgefordert und dieser überwiesen, daß im Geständnisse liegenden Straf-Milderungsgründe verlustig würde. Nicht wahr, Herr Elbogen, Sie sind doch nicht der Meinung, daß der Verteidiger seinen Klienten lügen lehren und ihm helfen müsse? Nein, wir nehmen nur an, daß Sie, sonst so geschickt — wie Sie und die Zeitungen sagen — diesmal eine arge — sagen wir — Raubrität begangen haben.“

▼DWe 1908, 6: „Dr. E. leitet eine Aktion ein, die n Kaiser um die völlige Befreiung des im Blutmordprozesse von Tisza (Szlar) unschuldig Verurteilten Hilsner zu bitten, aber nicht als um einen Akt der Gnade, sondern unter scharfem und eindringlichem Hinweis auf die erschreckenden Rechtsbeugungen, Fälschungen, strafbaren Fahrlässigkeiten, Verdrehungen, Zeugenbeeinflussungen, die zu dieser ungeheuerlichen Verurteilung geführt haben. Der wadere und unerschrockene Dr. Elbogen hat sich einer schweren Aufgabe unterzogen, und dies allein schon genügt, um ihm die Hochachtung und die Sympathie aller rechtlich Denkenden zu sichern.“

Elbogen, August, Benno, österr. Oberst; 1859—09 Wien, #83. — F.

Elbogen, Ismar, Dr. phil., Dozent der Lehranstalt für Wissenschaft des Judentums, Berlin. *1874 Schildberg. Erzogen durch seinen Onkel, Jakob Levy, den Verf. des „Neuhebräischen Wörterbuchs“, war E. von 99—02 Lehrer an der Rabbinerschule in Florenz. B: Spinoza; Gedankenschrift für S. D. ▼Luzzatto (italienisch); Neueste Konstruktion der jüdischen Geschichte.

Elchanan, ein sagenhafter Papst des Mittelalters, — soll nach der Legende Simons des Großen zu Mainz (1000), des ältesten synagogalen Dichters, eben dessen Sohn gewesen sein. Seinen Eltern frühzeitig gestohlen, stieg E. auf der geistlichen Leiter der Christenheit bis zur obersten Stufe. Zuletzt zweifelte er aber an der Lehre Jesu und stürzte sich von einem Turm. Nach andern Berichten spielte er Schach, verfaßte eine Schmäh-schrift auf Christus und floh aus Rom; aber er wurde zuguterletzt „von der Wahrheit des Judentums wieder überzeugt“, ließ auf dem Markte einen Scheiterhaufen errichten, redete gegen Christus und verbrannte sich dann selbst. Psychologisch richtig ist in den Legenden der Rückfall in die Massenreligion empfunden, der immer bei getauften Juden älterer Jahrgänge, manchmal sogar öffentlich stattfindet. Die historische Grundlage des sagenhaften E. war wohl Papst ▼Anaclet (sb), vgl. Vogelstein.

Elchanan, Isaae, Rabbiner vom Theologischen Seminar an der Universität des Staates New York. Das Kollegium dieser Universität hat (laut Mit. der „Jüd. Rundsch.“, 1924, Nr. 57) das Theologische Seminar beauftragt, E. die Genehmigung zu erteilen, seinen Schülern den Doktorgrad für hebräische Wissenschaft und Literatur zu verleihen. Also Stresemanns Flaschenbier-Dissertation wird überboten!

Elhinger, Richard, Kritiker der „Neuesten“, wo er u. a. begeistert für L. Feuchtwangers Verherrlichung des „Jüd. Bf.“ eintrat, München, *1879 ebda. B: Prinzessin Schnubi; Kommis-Rantaten; Rußschule; Gärten der Venus. Bartels DDB 641.

Elders, Matthias, *1869 Brunn. E: Klaviertischler. Nach der Revolution: Direktor im Staatsamt für Kriegsernährung in Österreich. Funktionär vieler Kriegsgesellschaften. Sozialdemokrat. Sein Bild siehe „Auf gut Deutsch“ Heft 13/14. Haupthelfer des Großschiebers Josef (sb), Siegmund.

Fr. 29/1927:

„Von gleicher Art ist Matthias Elders, der Präsident der dahingegangenen Hammerbrotwerke, der zu Mendel, dem Besitzer der Ankerbrotwerke, in so

diskretem Verhältnisse stand, daß er in dessen Geschäftsbriefen mit dem Decknamen Eduard bezeichnet wurde. Der Mann, der auch gerne mit Bosel tafelt und sich dort weder mit Hammerbrot noch mit Ankerbrot allein gesättigt haben dürfte, der Mann, der zusammen mit Seiß und anderen als Verwaltungsrat der Hammerbrotwerke Bosels Kollege war, dann Bosel (sd) mit der Postsparkasse in Verbindung brachte, damit dieser mit dem Geld, das er dort bekam, die Hammerbrotwerke vorübergehend sanieren und dann kaufen könne, und schließlich diese Verkaufsverhandlungen derart führte, daß die Verkäufer einen Schleuderpreis, er aber 2,1 Milliarden — er nennt das Sicherstellung der Altersversorgung — erhielt, ist trotz dieser für einen Kapitalsfeind so anrüchigen Verbindung mit einem Großschieber und ihrer eigennützigen Ausbeutung noch immer sozialdemokratischer Präsident des Nationalrates.“

Unter dem Titel: „Sozialistische Taschengelder“ schreibt Wahrheit 4/12 26:

„Einen weiteren Beitrag zu dem Kapitel österreichischer Revolutionsgewinnler bringt der frühere Präsident der Wiener „Hammer-Brotwerke“ und Mitglied des Sozialdemokratischen Parteivorstandes, Eldersch. Gegen diesen „Genossen“ ist nämlich der Vorwurf erhoben worden, daß er beim Verkauf der Hammer-Brotwerke von Siegmund Bosel 200 000 Goldkronen erhalten und daß er als Vorstand dieser Werke 3000 Goldkronen Monatsgehalt bezogen habe. Eldersch hat daraufhin erklärt, daß die 200 000 Goldkronen des Herrn Bosel ein Teil des Kaufpreises für die Hammer-Brotwerke darstellen und für eine dem sozialdemokratischen Parteivorstand überwiesene Sicherstellung seiner Pensionsansprüche an die Werke verwendet wurde. Sein Monatsgehalt habe nicht 3000, sondern „nur“ 1500 Goldkronen betragen. Demgegenüber wird erklärt, daß Eldersch die Frage offengelassen habe, ob er die von Bosel eingezahlte Pension schon jetzt erhält und ob sie nicht etwa seinem zuletzt bezogenen Gehalt von 1500 gleichkomme. Die Kapitalisierungssumme von 210 000 würde nach allen versicherungstechni-

schen Grundsätzen dafür sprechen, daß Eldersch vom Tage seines Austritts aus den Hammer-Brotwerken seine zuletzt bezogenen 1500 Goldfr. jetzt als „Pension“ weiter bezieht. Das sei wirklich keine üble Versorgung für einen Proletarier, der außerdem als Präsident des Nationalrates kaum weniger als 1000 Goldkronen monatlich erhalte! Die 200 000, die für Eldersch erlegt sind, sind nun aber Staatsgelder, da Bosel sich dieses Geld für die Neu-Finanzierung der Hammer-Brotwerke bei der österreichischen Postsparkasse geliehen und nicht zurückgezahlt hat. Jetzt wird auch, wie weiter behauptet wird, endlich erklärlich, warum der Zentralbank-Untersuchungsausschuß, dessen Vorsitzender Eldersch ist, so rasch seine Ermittlungen abgeschlossen habe, als in einem andern Ausschuß die Geschäfte Bosels unter die Lupe genommen wurden. Mit Butter auf dem Kopfe kann man nicht gut an die Sonne gehen.

Es ist doch wirklich kein Zufall, daß die Nachrevolutionsverdiener samt und sonders der Sozialdemokratie angehören; das ist in Deutschland so wie in Österreich. Eldersch, Vorstand der sozialdemokratischen Partei, hat für sich ausgesetzt. Die Hammerbrot-Werke gingen nicht; aber ihm geht es gut, da sein Parteigenosse Siegmund Bosel, zu einer Zeit, als er selber noch im Wollen saß, den leitenden „Genossen“ so subventionierte, daß für diesen gesorgt ist. Bosel tat das ohne Berechnung, wußte er doch, daß der einflußreiche Eldersch zu gegebener Zeit sich schon bezahlt machen würde. Daß es so kommen würde, wie es gekommen ist, sah Bosel vielleicht nicht einmal voraus. Eldersch wurde von Bosel „sichergestellt“ durch Gelder, die dieser der Postsparkasse „entlieh“. Als eine Untersuchungs-Kommission eingesetzt wurde, um Bosels Beziehungen zur Postsparkasse zu klären, wurde Eldersch Vorsitzender dieses Ausschusses. Erst auf anderen Wegen konnten die Schädigungen aufgedeckt werden, die Bosel der Postkasse zugefügt hat“ (vgl. Hoefle).

Eleazar, Führer der Aufständischen in der Feste Margarus bei Beginn des jüdischen Krieges 66 n. Chr., — blieb nach einem Ausfall in der Nähe des Feindes stehen, wurde von einem Römer gefesselt und sollte dann gekreuzigt werden. Die Belagerten wurden dadurch so gerührt, daß sie Unterwerfung zusagten wenn ihr

Anführer verschont bliebe. „So hatte eine Unvorsichtigkeit Machatus in die Gewalt der Römer gebracht. Der römische Feldherr hielt zwar gegen diejenigen Wört, mit denen er lapidiert hatte; aber von der Bevölkerung, welche in einem tiefer gelegenen Teil des Platzes wohnte und in den Vertrag nicht mit eingeschlossen war, ließ er 1700 Männer und Jünglinge über die Klinge springen, Frauen und Kinder zur Sklaverei verkaufen.“ G.

Eleganz. Grattenauer, Erklärung I, 1803, S. 8: „Es gibt keinen Juden, der elegant ist und guten Ton hat, wiewohl viele 100 Judenjungen sehr honett sein wollen und auf Eleganz Anspruch machen. Wer aber diese Eleganz-Prätendenten, die sogenannten Lords vom Stamm Levi, die Baroneis vom Stamm Ephraim, und die Nobili vom Stamm Manasse näher kennt, der weiß auch, daß sie die langweiligsten, arrogantesten, zudringlichsten, unausstehlichsten Gesellen sind; eine wahre Plage aller guten Gesellschaft! Von ihren orthodoxen Glaubensgenossen werden sie *l'apocrites* [i. d. d. A. *Apokriten*] genannt, das sind Leute, die weder an Gott, noch an das Gesetz Moses, noch an die Rabbinen und den Talmud glauben.“

Elet de Malomfzeg [ungar: Alegis v. Mühlwinkel], Paul, Dir: Bank u. Handels AG, Budapest; 1900 nobilitiert. EG.

„Elektrische Pillen“, waren, auch in deutschen Blättern angepriesen, 1898 (DfBl 8/12) ein schwunghafter Handelsartikel der Gebr. Richard, Bernhard und Eduard Chrimes in London, dreier Schnorrer. Das Geschäft blühte, zumal die Mittel den Frauen spurlose Erlösung aus Verlegenheiten ihres Leibes bringen sollten. — „Nicht zufrieden mit dem reichen Erlöse, gingen die Geschäftleute schließlich daran, den etwa 8000 Frauen, die zu ihren Abnehmern zählten, noch Drohbriefe zu schreiben, daß sie wegen Gebrauchs der genannten Medikamente sich eines Verbrechens wider das keimende Leben schuldig gemacht hätten und deshalb angezeigt würden, wenn sie nicht sofort 42 Mark ablösen. Einige Frauen machten Anzeige, das Rest wurde ausgehoben, und die Jünglinge mußten nun auf einige Jahre ins Zuchthaus. Das Geld wurde ihnen vom Gerichte abgenommen.“

Electro, chem. Fabrik, Dieblich R., lebenslängliches Mgl. des RA, 30/4 1918.

Elemér, Bolla 1918 = Gedei Blumgrund.

Elend, Philipp, aus Krotoschin, betrieb 1902 in Berlin (Reinickendorferstraße) ein Warenhaus. Das Geschäft ging schlecht; da widerfuhr ihm eines Tages Glück im Unglück, ein Brand, der einer Versicherungsgesellschaft 24 000 M. kostete. Elend veranstaltete mehrere Monate lang Brandausverkauf, den er durch ein 10 Meter langes Plakat mit meterhohen Buchstaben an seinem Hause und durch Tausende von roten Plakaten in der Umgegend anzeigte. Da Elend sein Brandlager sortgesetzt durch Einkäufe ergänzte, wurde er trotz glänzender Verteilung durch 2 Stammesgenossen gerichtlich zu 1000 M. verurteilt. Sögrß 20/9 02; f. Cohnflagration.

Ella, Vittorio, Generalmajor, seit Okt. 1914 Unterstaatssekretär, Kriegsministerium; Ma: Esercito, Rom.

Ella di Sabbato, gebor. E. Beer ben Sabat, „Jude von Monomien ein Doktor in der Kunst der ergney“ — seit 1405 römischer Bürger, wurde Leibarzt der Päpste Martin V, Colonna (1417–31) und Eugen IV.; Gregorobius, Wanderjahre 1, 79.

Ellaus, Vittorio, 16. Jh., Kanonikus, Tochtersohn des Ella Levita (Id). Sein Br. Salomo Romano war über den Abfall B.'s zum Christentum „so empört, daß er nach Benedig eilte, um ihn zu bewegen, in den Schoß des Judentums zurückzukehren. Aber anstatt zu befehlen, wurde er 1551 selbst befehrt. Ein kirchlich gesinnter venetianischer Patrizier hatte sich an ihn herangemacht, um ihn für das Christentum zu gewinnen, und was dieser angefangen, das hatte ein Jesuit vollendet.“ G. — Als „boshafter Räufing“ (G 3, 263) hat Vittorio, der sich Johannes Baptista nannte, später mit **▼Sigtus** (Id) von Siena gegen den heiligen Talmud konspiriert.

Elias Pascha, gebor. Dr. Elias Cohen, *1844; türkischer Vizemirai. — JWB 09. — f. Rissim.

Elias, Abraham, reicher Geldjude, Wien, wurde nach seinem Tode 1908 von der **▼Welt** Nr. 35 sehr ausgegriffen, weil er wohl der Stadt 400 000 Kronen, aber nichts der **▼Gemeinde** hinterlassen hätte; „Elias wird der erste Krösus sein, dem in letzter Stunde das christliche Wien noch immer lieber war als das Jdum. Jawohl, die modernsten jüdischen Millionäre wollen auch angesichts des Todes stark bleiben und die Distanz zwischen ihnen und dem Judengesindel dort unten aufrechterhalten. Abraham Elias war nicht einer der zartfühlenden Geldjuden. War er nicht aber einer der aufrichtigsten?“

Vielleicht mußte er, warum er das tat. Andererseits sahen im Wiener Stadtrat von je so viel Juden, daß die Gemeinde kaum zu kurz gekommen sein wird.

Elias, Ernst, Rgl RA, Kottbus, A-M: Niederlausitzer Kohlenwerke. 1913.

Elias, Henri Friedrich, Obenborgfelde 3, Hamburg. Dir: AG für automatischen Verkauf, Berlin. 1914.

Elias, M. Jaques, Bankhändler im Verwaltungsrat der Banca Generala Romana. Bukarest. 1913.

Elias, Julie, B: Die Junge Frau. Ein Buch der Lebensführung, 12. A., mit 92 farbigen Illustrationen von Lu. Rainer, Geschenkband in Leinen M. 7.50, Rudolf Mosse Verlag Berlin 1928.

Berliner Börsen-Courier: „Julie Elias hält in ihrem ganz besonders reizvoll ausgestatteten Buch ihren Feenspiegel in der Hand und sucht darin das Ideal der Frau. Das künstlerische Gewand, in das Lu. Rainer den Band gekleidet hat, die reizenden Bignetten und Illustrationen, mit denen er seine Seiten schmückte, sind eine Empfehlung für sich.“ — Frankfurter B: „Die geistvolle, im besten Sinne weibliche Schriftstellerin.“ — Neue freie Presse, Wien: „Alle Themen beherrscht Julie Elias mit souveränem Wissen. Julie Elias läutert und bereichert, tröstet und hilft und weiß erstaunlich gut Bescheid über die Speisen, die dem Leib wie der Seele bekommen. Julie Elias verdient Erhöhung in den Rang einer Lehrerin ihres Geschlechts. Alle, die guten Willens sind, sollten ihr lauschen.“ — Ja ja, so wird es gemacht! —

Elias, Ju., reicher Literat; Plattfüßler, Dr. phil., Berlin W, Matthäikirchstr. 4. *1861 Hoya. E: Bankhändler. Louis E. // Helene Alsborg. B: Standinabische Lit.; Zeichnung d. französisch. Impressionisten. — E. gehört zu denen, die Kraft ihrer Feder Leute „machen“ können, und sucht, wie M. v. Liebermann, im Verkehr durch Schnodderigkeit zu imponieren; so ergabte er von einem unterstützten Massefollegen aus der bildenden Kunst: „Er sagt immer, wir hätten ihm nicht genug Geld gegeben, als er in Paris studierte, und so hätte er nicht genug Modelle gehabt. Aber 's is nich wahr. Er hat je immer umsonst ... und da sind je ihm davongelaufen.“ — **▼Röhlers** scheußliche „5 Frankfurter“ wurden in der Übersetzung von Elias und von Eugène Boe in Paris aufgeführt. Elias hat ferner als geistiger Vermittler zwischen dem Aus- und Dtschland mit G. **▼Brandes** und Schlenker (f. D. Brahm) „Jösen“ fürs Volk herausgegeben; er wurde 91 auch ChR der „Jahresberichte für neuere Dtsche Lit.-Gesch.“ — 83 OJulie Lewin. E: Lu. E., 91, cand. jur.

E. schrieb über Degas, RA Nov. 1917: „Jetzt hat den 83jährigen Degas der Tod geholt. War es aber der Teufel, der ihn holte, so ist es gewiß jener dämonische Alte gewesen, der, vermittelt, im Fuchshut der wilden Jagd voranreitet, einst der höchste Herr des Himmels war und **Wotan** hieß. Der germanische Satan holte den schlimmsten Deutschenhaffer“. Man kann dabei nur schlecht den Wunsch unterdrücken, daß unser Lichter Ase diesen satanischen Hundling auch einmal niederstreden möchte.

Zur Familie derer von Elias gehört zweifellos der ebenfalls aus Hoya gebürtige Bankhändler **Salomon E.** (DfBl 23/2; 9/3), der mit seinem Bruder in der Potsdamerstr. in Berlin bis 1899 pro anno 23 000 M. „verbrauchte“, trotzdem das Geschäft jährlich 60 000 M. Verlust hatte. Die beiden Herren galten ausdrücklich als „gute Juden“, unterschlugen dabei Depots kleiner Leute und machten 450 000 M. Schulden, woraufhin

der stedsbrieflich verfolgte Sally S. E. flüchtete. Der brüderliche Teilhaber, der von den Verbrechen keine Kenntnis gehabt haben wollte, wurde nichtsdestoweniger verhaftet. WM.

Elias, L. S., RM: Tuchfabrik, eine der größten in Preußen! Cottbus. — 5,5—0,34.

Elias, Reh, JG, britischer Generalkonsul in Mesopotamien. 1871 reiste er von China durch Asien nach Europa; seinen Bericht darüber veröffentlichte die Rgl. Geogr. Gesellschaft in London, wo er 97 starb.

Elassberg, Alexander, Dr., München, *1878 Minsk, Rußl. B: Russl. April der Gegenwart. H: Mersch-Nowski, Jar und Revolution. In seinen „Studien“ über die Juden in Rußland sagt E.: „Die Zeit, wo bei Eheschließungen die Mitgift der Braut nach der Menge der vom Bräutigam durchstudierten Talmudkapitel bemessen wurde, liegt nicht allzuweit zurück. Für die Juden von Romno, Minsk, Wilna ist Berlin, Königsberg, Breslau viel weniger Ausland als Petersburg oder Moskau.“

Eliason, Georg, *1887 Berlin, Handlungsgehilfe, Friebebau; wegen Urkundenfälschung und Betruges, begangen in Charlottenburg, stedsbrieflich verfolgt. BT 23/7 14.

Eliava, eine tschechische Kosmetik- und Seifenfabrik, deren Hauptaktionär ▼Peschel-Aussig, und die mit der „Mitteldeutschen Seifenfabrik“ eng verbunden ist (BB 21/6). Sie soll die Angestellten schlecht entlohnen. Angriff 1/4 1929. f. Peschel.

Eller, Louis, Stadtverordneter, Mgl. der Handelskammer, Köln, Mozartstr. 28. Mit seinem Dr. Richard sitzt er im RM von Leonhard Tieß, WG, und in der Teilhaberschaft des Modenhauses S. J. Salomon, Köln; er ist außerdem der Schwiegervater einer Tochter von jenem Tieß und „eine Säule des Kommunal Liberalismus; vor einigen Jahren bekundete er seine fortschrittliche Überzeugung dadurch, daß er unverbüßt der Städtischen Handelshochschule mit der Entziehung der Unterstützungsgelder drohte, die die Handelskammer der jungen Hochschule jährlich zahlt, weil sich die Verbindungen der Hochschüler ihren Verkehr ebenso wenig vorzeichnen bzw. sich ebenso wenig Kommilitonen jüdischer Rationalität aufdrängen lassen wollen, wie die meisten Studentenkorporationen an den Universitäten und andere gesellige Vereinigungen. — Man könnte ein Preisrätzel ausschreiben, wer rückständiger und unduldsamer ist, der entschieden liberale Stadtverordnete Bod oder der nicht weniger auf seinen entschiedenen Liberalismus pochenbe fortschrittliche Stadtverordnete Eller“, DfBl 16/4 1910.

Dr. Dschar E.: RM Dr. jur., Köln 1913: Präf. RM: Düsseldorfchen Bau WG., RM: Agrippinabaus, WG.

Eliezer ben Isaac, „Der Große“, Rabbi, Worms, 1060, — sprach in einem Testament an seinen Sohn, wie Rohut behauptet, „die ganze Welt- und Lebensanschauung der gebildeten jüdischen Kreise aus“, die danach eine geradezu ideale Gesellschaft gewesen sein müssen, denn es heißt in dem Testamente u. a.: „Er solle seinen Körper heiligen, nie unkeusche Worte gebrauchen und nie, selbst nicht in der vertraulichsten Stunde, seine Seele entweihen. Die Reinigung des Körpers, welcher die Wohnung der Seele sei, müsse stets beobachtet werden, und wenn man die Hände zum Gebet falte, müssen dieselben rein sein. Er solle sich von einem bösen Nachbar, einem schlecht beleumdeten Menschen fern halten und nicht unter solchen vermischen, die von ihren Nebenmenschen nur Böses reden, er dürfe nicht wie eine Plage sein, die stets nur die kranken Stellen aufsuche, und von dem Nachbar nur die Fehler erzähle; bei ganz unbekannten Deuten solle man weder Wasser trinken noch Speisen genießen, wobei die hygienische Regel aufgestellt wird, daß man keine Speise heiß essen solle; auch nichts, was in ganz neuen Geschirren gekocht werde, mit fremden Menschen solle man nicht aus demselben Glase trinken. Dem Sohn wird warm ans Herz gelegt, keine seiner unwürdigen Frau zu heiraten; wenn der Feind falle, solle man nicht über ihn frohlocken, wohl

aber gebe man ihm zu essen, wenn er hungere. Man hüte sich, Witwen und Waisen zu tranken und man sei nicht Zeuge und Richter zugleich in einer Person, auch richte man nie allein: „Wisse, daß die Hoffnung der Frommen jenes verlorene Paradies ist, das, vor der Welt erschaffen, die Ruhestätte der reinen und heiligen Geister ist.“

Eliez-Orard [Elias Hebräer] — *1843 Versailles, Senator, Paris. Qui est 08.

Eliezer de Beaugeneh, mittelalterlicher Rabbi in Frankreich; — die Rabbinische Bibliothek von Bartolucci behauptet von ihm: „Und wäre der Himmel von Papier, und das Wasser des Meeres verwandelt sich in Tinte, sie würden nicht genügen, um das zu beschreiben, was er weiß.“ Drumont 1, 21.

Elijah, Prophet, „der getreue Eckart des Judentums“, ▼Bo 1, 202.

Ellan [Ellan] et Baer. Pforzheimer Anzeiger 1916 (DfBl 5/12): „Wo hat diese Firma ihren Sitz? Am Samstag führte sich ihr Vertreter in Geschäften mit folgender Karte ein: „Ellan u. Baer, Fabrique d'articles en papier. Spécialités: Emballages modernes pour Café, Thé, Cacao, Chocolat, Confiserie, Pâtes alimentaires etc.“ Die Firma hat zweifellos ihren Sitz in Frankreich. Aber man täuschte sich, Ellan u. Baer befinden sich in Karlsruhe (Grande Duché de Bade), und von dort ziehen die Reisenden aus, mit französischen Geschäftskarten für die deutsche Kundschaft versehen. Und solches geschieht mitten in dem Kampfe auf Leben und Tod, den Deutschland mit Frankreich zu führen hat. Stünde es nicht brennend rot auf der Karte gedruckt, daß die Firma in Karlsruhe zu finden ist, so könnte man glauben, es handle sich um eine französische Firma, so aber ist es nur ein Kapitel von trauriger Würdelosigkeit, die man kaum für möglich halten sollte.“

Warum sich weiter aufregen? Alle dtischen Juden neigen zum Ausland, besonders zu Frankreich, das 1789 auf ihre große Revolution hereingefallen, ihnen die Emanzipation beschert hatte; ferner sollte den Juden die Unverfrorenheit, — wie sie in Deutschland Worte der Feinde ganz offen brauchten, um die Stimmung der Deutschen gegen diese Feinde einzuschärfen und dadurch Deutschland mit in denjenigen Zustand zu bringen, in dem es seit November 1918 schmachtet — nicht vergessen werden. Die anderen Völker, die Franzosen, werden inzwischen so klug geworden sein, um über die Beihilfe der Juden zu Deutschlands Niederlage sich keinen falschen Vorstellungen mehr hinzugeben; denn die Juden werden, nachdem sie Deutschland erledigt haben, über kurz und lang die ganze Entente zu vernichten suchen.

Elmar△, Herzog von Oldenburg, 1844—96; 76 moraganatisch O▼Bogel v. Griesendorf. GW; SG. Er schrieb als „A. Günther“ Lustspiele, wie „In Hemdsärmeln“, „Herr von Dohengrin“.

Elmeyer, Philipp, Bank, Dresden. 20. jh.

Ellon, J., holländ. Medailleur, Mitte des 19. jh.'s, Amsterdam. B. Ehrenmedaille für Justizminister Godefröl. — Wolf, S. 32.

Eliot△, Georges, eigentlich: Mary Ann Evans 1819—90, englische Schriftstellerin, wurde in ihrer Jugend von einer ▼Lehrerin, Mrs. Lewis, beeinflusst, konnte hebräisch und lebte später in langer, wilder Ehe mit G. J. ▼Lewis (Id), dessen Memoiren sich viel mit einem dtischen Juden Rohn beschäftigen. Dieser Rohn und Lewis selber waren dann 1876 das Vorbild für Mordechai Cohen, der in Eliots Lieblingsroman „Daniel Deronda“ den Titelhelden, den Sohn einer jüdischen Sängerin, in Unwissenheit mit seiner Religion und Rasse christlich erzogen, — mit 25 Jahren belehrt, was eigentlich mit ihm los ist; dann nimmt sich Deronda mit seiner Frau Mira lebhaft seiner Stammesgenossen an, um sie zionistisch in Palästina zu einem Zivilisationsvolk zu erheben. Die Erzählung stieß selbst in England nicht gleich auf Verständnis, ja, der große Swinburne erklärte taktlos, keine Ohren für dies „jüdische Gekrasche“ zu haben und das Buch da lassen zu wollen, wohin es gehörte, in einem Trödelladen“. Dagegen sangen die

Eingeborenen, z. B. David Kaufmann in Budapest, hohe Nieder auf die um das Judentum so verdiente Dichterin, die in der Tat den Zionismus noch vor Herzl und Nordau erfunden hatte, vgl. Angl. J. 89. — In ihren nichtjudaïsierenden Romanen — man halte ihr zugute, daß Zionisten immer noch die vernünftige Form des Philosemitismus bleibt — ist die Eliot entschieden Englands schöpferischste Dichterin und ihr „Adam Bede“ bleibt ein Werk, fast so herrlich, wie Immermanns Oberhof.

In einem Aufsatz über „Heine und den deutschen Myth“, 1856, stellte sie Heine mit seiner eintönigen, gehaltlosen Schreibweise über Goethe und trug damit in den englisch sprechenden Ländern leider ihr gut Teil zur Bekennung des größten deutschen Dichters und zur Verherrlichung des Afflings bei. — Sie war selber eben viel zu viel von Juden, darunter auch Emanuel D. M. Deutsch (Id), beeinflusst, so daß Prof. W. Scherer-Berlin, wenngleich selber ohne Ahnung vom Jdtn, in Gu. ▼ Rodenbergs „Dtscher Rundschau“ über G. Eliot und das Jdtn. (Nl. Schriften 2, 124) einen Bericht schreiben konnte.

Elisabeth, h: eliseba, Gottesanbeterin; franzöf. Isabeau; ital. Elisabetta, Isabella.

Elisabeth, Kaiserin von Österreich, — erhielt, wie die N. Fr. Presse 1877 (DfBl 29/9 98; 26/1 99) berichtete, „1854 sofort nach ihrem Einzuge in Wien, einen jüdischen Lehrer der ungarischen Sprache, der sie gegen die „Reaktion“, insbesondere gegen die Einwirkung ihrer älteren Schwester, der ernst-religiösen Erzherzogin Sophie beeinflusste und ihr zur Aushändigung an ihren jungen Gemahl verbotene Schriften überbrachte“.

Juden als Erzieher an den Höfen der großen und kleinen, zum Teil jetzt schon gestürzten Herrscher Europas — das wäre ein fesselndes Kapitel für sich. Die betörte junge Fürstin, diese arme Frau, ist, ohne es zu merken, von den Überstaatlichen immer nur geschoben worden — bis zu ihrem bitteren Ende.

G. schwärmte für Heine, dem sie in Korsu ein Denkmal errichtete. Als man in Düsseldorf das Heine-Denkmal nicht wollte, wandte sich die arme betörte Frau an Bismarck, es mit seinem Einfluß doch durchzusetzen, wie ▼ Jöhlinger, B. u. die Juden, 1921, 31, meldet; so wurden Anfang der 1890er Jahre Himmel und Hölle für diese jüdische Angelegenheit in Bewegung gesetzt. Sie ließ sich noch 1898 in Raueheim von dem ▼ Arzt Dr. Schott behandeln und wurde am 10/9 in Genf, wo sie Frau Rothschild besuchen wollte, von Puchner ermordet. Leo ▼ Leipzigers „Kleines Journal“ in Berlin brachte am Beisetzungsstage ein Gedicht „Heilige Elisabeth“, in dem es unter anderm hieß: „Gott hat wunderbar gewaltet, hat ihr edles Blut vergossen“. Der gute, alte Kaiser aber ließ die Ermordete von Leop. ▼ Horowitz in Wien malen, der die hohe Frau dann, wie jüdische Blätter berichten, „inmitten einer Landschaft darstellte, das Haupt wie von milden Lüften umschwebt“.

Elischä, Moritz, österr. Militärbeamter im Oberst-Leutnant-rang. *1860 Mählfhausen Böhm., Pilsen. †.

Elischer, B. Nachf. Verlag, Leipzig. 1914.

Elischer de Solvicsbanha [ungar.: Elisar v. Solvicsgrube], Viktor, Zentralinspektor der österr.-ung. Bank, Budapest, 1905 nobilitiert. G.

Elisejew, Gebr., Weingroßhandlung in Petersburg. DfBl 27/7 1893: „Vor Jahren saß der Chef eines Tages in seinem Comptoir, als der Buchhalter 2 Juden meldete, Gebr. Baruch; — der ältere trug Herrn Elisejew den gemeinschaftlichen Wunsch vor, zur orthodoxen Kirche überzutreten. Der alte, arglose Weinhändler, über den Zuwachs erfreut, überwies die beiden einem Popen zur Vorbereitung, der sich nach kurzer Zeit schon sehr günstig über ihren Vern- und Glaubenseifer aussprach. Die Taufe ging bald mit allem Pomp vor sich; Elisejew stiftete in seiner Herzensfreude jedem seiner Paten-Kinder 10 000 Rubel. Soweit war alles gut; aber das Ende sollte schon am 2. Tage nachkommen. Der alte Elisejew saß an seinem Schreibtisch, als sein Buchhalter ihm meldete, daß sich seit gestern nicht we-

niger als 4 Weingeschäfte unter der Firma „Gebrüder Elisejew“ aufgetan hätten. Der Alte begriff. Die Bekehrten hatten das Recht, den Namen ihres Paten anzunehmen, und hatten den sauberen Streich offenbar mit allem Vorbedacht vorbereitet. Elisejew erkannte die Gefahr, die seinem Wein drohte, und lief von Behörde zu Behörde; aber überall suchte man die Akten und lachte. Dem Händler blieb nichts anderes übrig, als eine Vereinbarung mit seinen Paten-Kindern anzubahnen. Er mußte eine erhebliche Summe zahlen, um sie zur Aufgabe ihrer Geschäfte zu veranlassen. Auf die Bekehrung von Juden aber hat er sich fürder nicht mehr eingelassen.“

Eliz, Wwe., Märk. Friedland, hieß bis 1812: Frau Elias Abraham. — Df.

Eliza, Elise, Hofopernsängerin, — trägt mit Vorliebe ein Muttergottesbild um den Hals, Wien 1914.

Elkan, J. Name, von Ellana, die Kinder Nochs.

Elkan, Dr. phil., Id., Jena. 1914.

Elkan, Leiter des Tiergartenhotels AG. (Grandhotel Belleue). Berlin. DfBl 29/5 1913.

Elkan, Albert, Dr. Id (niederländ. Geschichte), 1879 — 20, München.

Elkan, Benno, Bildhauer in Alsbach, Hessen. *1877 Dortmund. Er war Rfm, dann Maler in München und Karlsruhe bei Gfiss und Gehr; sattelte zur Plastik um, studierte in Paris 05 bei Rodin u. Bartholomé und weilte in Rom als Michael-Beer (Id) -Stipendiat. Er „erweckte die altitalienische Medallentechnik“, schuf eine „Bronzemedaille ▼ Dernburgs“ und erhielt Aufträge in Dortmund. Zunächst wurde er in Rabbinatlittern, in DfBl etc. auf den Schild gehoben, dann schrieb, aufmerksam geworden; Dr. Arnold Fortlage in Westermanns Monatsheften 13, 434 über den „Medallistenkünstler, Grabmal- und Porträtbildhauer“. DfBl 23/7 13: „Daß Pfarrer Traub in seinem Blatte „Christl. Freiheit“ bei Besprechung der Friedhofskunst von Arbeiten einer Hildesheimer Werkstatt meint, diese seien „noch lange nicht schön und menschlich genug“, im Gegensatz dazu die Werke des Künstlers Benno Elkan auf einem Dortmunder Friedhofe preist, wundert uns nicht. Traub macht von seiner „Christlichen Freiheit“ zugunsten der Juden diesen Gebrauch.“

Elkan, David Lebh, 1808—66 Köln, mittelalternder Miniaturmaler, übernahm 58 die lithographische Anstalt Arz u. Co. in Düsseldorf, führte 47 eine Dankadresse der Arelfelder Juden an den Abgeordneten Bedenrath aus (Wolf S. 69), DfBl 14, 4.

Elkan, Eduard, Unter den Linden 5, Berlin W. General-Direktor: Hotelbetriebs-A.-G., Conrad Uhls Hotel, Bristol-Centralhotel.

Elkan, Eugen, Dr. der Staatswissenschaft. Frankfurt M. *1861. — B: Gewerbehygiene Preuß. im Richte der Fabrikinspektion.

Elkan, Hugo, *1851; Dr., Vertreter: Augsburgs Abendz. u. „Mähr. Tagesbote, Brunn“. B: Kurze und Herzen, No. Berlin W 50, Kankestr. 4.

Elkan, Jacob, 18. Jh., Hofjude und Bankhändler in Weimar, laut Ernst Pasqué, Goethes Theaterleitung, Leipzig 1963 1, 145: „ein äußerst tätiger und vielseitiger Vermittler bei Geschäften und Angelegenheiten des Hofes wie auch des Theaters, — dessen Goethe schon 1872 in seinem herrlichen Gedichte auf Wiebings Tod bei Schilderung des fürstlichen Liebhabers theaters erwähnt: „Der tätige Jude läuft mit manchem Rest, Und diese Gärung deutet auf ein Fest.“ Er wird aber durch verschiedene Aktienstücke als ein verschmitzter abgedrehter Justifizierungsstrich geschildert.“

Jewes Zitat ist nicht korrekt, denn das Gedicht lautet von 1782 bis 1826:

„Der Jude Elkan läuft mit jedem Rest . . .“

Als Goethe das schrieb, war Elkan als Trödler und Hausierer, der dem Dichter manches Theatergerümpel lieferte, stadtbekannt. Später hatte sich Elkan vom Trö-

ler zum reichsten Bankhändler empor, „gearbeitet“, mit dem selbst Goethe Geldangelegenheiten regelte. Auf die Bitte des „Geschäftsfreundes“ strich Goethe 1826 den anrührenden Namen.

Ellan machte sich auch durch Liebesaffären bekannt. Sein Sohn zog später, gegen den Wunsch der verwitweten Mutter, nach Einsegnung in der Stadtkirche, 1813 mannhaft mit hinaus, kam heil zurück und wurde Vorsteher der jüdischen Gemeinde. Otto Franz Genstchen hat die in Karl Ruhs „Altweimar“ berichtete Kriegsgeschichte von Ellan jun. in einer fürchterlichen Ballade, die aller Ehrenpreise der AGU wert wäre, besungen. Strophe 3 von Genstchens „Wuttatse“ in Lu. ▼Steins „Nord und Süd“ 1914, S. 92, lautet:

„Ist dich nach Glauben und Stand er auch nicht,
Fühlt Ellan doch dich für das Volk und das Land,
Wo den Juden es dennoch an Schutz nicht gebracht,
Und wo die Wiege der Kindheit ihm stand;
Wo reblischen Reichtum sein Vater gehäuft,
Dem Goethe im Lied „Auf Wiebings Tod“
Durch den Vers „Der tät'ge Ellan läuft,
Mit manchem Reiz“ die Unsterblichkeit bot.“

Auf dem 1813 in ganz Dschind berühmt gewordenen Auszug des Ellan jun. in die Befreiungskriege, spielt vielleicht Gräfs Bild an (Nr. 612 der Berliner Jahrbundertausstellung), wo man unter den jungen Scharen besonders auffällig vorn mit Kreuz auf der Mütze, — hinter ihm trübselige Schwestern, — einen Malkabder erkennt, der sich mit Gesten von der Mutter und einem schwarzberockten Herrn im Zylinder verabschiedet.

Ellan, Johannes, Bankdirektor, Comödienstr. 56, Köln. VR: Feuervers.-Ges. Rheinland.

Ellan, Ju., *1876 Hamburg, Kommissionär ebda, verschwand Sept. 1905, laut Hbgr. Fremdenbl., mit 300 bis 400 000 M. in Gold und Brillanten. Er wurde in N. York festgenommen, wo er sich in „Wilhelm Strauß“ umgetauft hatte.

Ellan, Ju., Firma in Jena, Johannisstraße. In den 1880er Jahren war Inhaber: Moritz, der 2 Söhne auf dem Gymnasium hatte.

Ellan, Leopold Anton, Bankhändler, Wien — spielte auf dem Kongreß 1815 durch seine guten Beziehungen zum König von Bayern eine Rolle. 25 in München nobilitiert: „E. auf Ellansberg“. — SG 557.

Ellan, M. G., P. D. Bog 1156, Johannesburg. Geschäftsführer d. A. Goetz u. Co., Ltd.

Ellan, Moses, 1700, Frankfurt M., betriebsamer Hofjude, „der den Schmud für die Fürstin, Livree-Stoffe für den Oberkammerer und Dekkateffen für den Küchenmeister besorgte, war auch gern bereit, Anleihen zu negozieren“, Sombart, S. 58.

Ellan, Sophie, eine dichtende, modern-bekadente „Schwebin“. — Bartels W 3, 67.

Ellan, Wilh., Hamburg. VR: Norddtische Hütte AG.

Ellan auf Ellansberg, Eleonore, war eine in der Wiener Kongreßzeit gefeierte Schönheit. De. † 1874.

Ellees, Dr. med., SR, gerichtl. Sachverständiger, Posen. DRB 2/5 1913.

Ellees, Hermann, Mitinhaber der Fa. Bernhard Jaffé, Stadtrat, Raumannstr. 10, Posen. VR: Spritbank AG, Berlin.

Ellind, Arkadi Danilovich, JG, *1869 Mohilew, schrieb das umfangreiche anthropologische Werk über die Hebräer, russ. 03.

Ellisch, Bertha Frau, Erbin des †David, Berlin W. 15, Uhlandstr. 28, —2—0, 10.

Ellis, Abraham L., Politiker und Diplomat, früher amerikanischer Gesandter in der Türkei. „Mrs. Ellis spielt in der Frauenbewegung mit; sie machte nebst Töchter im Auto eine Vortragsreise nach dem mittleren Westen, wo sie für Gouverneur Smith auf Straßen und Plätzen Propagandareben hielt.“ JRB 23/11 1929.

DRB 1917, S. 54.

Ellenbacher = Ellis Barler-Ellbächer.

Ellenberger, „der Jude und Großmeister“, Schweizerbanner 1/2 1929 — schrieb 19/10 1771 einen Drohbrief

dem ihm untergebenen Lessing, den dieser höchst ungehorsam mit den „Gesprächen über die Freimaurerei“ beantwortete. Lessing starb unerwartet 1781 mit 52 Jahren.

Ellenbogen, Wilhelm, Dr., Abgeordneter, Wien; spielte Jan. 1918 bei den Streiks in Dschind und Österreich eine Rolle und war, wie Karl Kraus (sb) behauptete, der Kuppeler zwischen der Freimaurerloge und dem Proletariat. Bp 1918, 490; Sieg 1914, 22.

Eller, George, R: Ellers Londoner Korrespondenz. *1843 Wien. London. RA 19.

Ellert, Johann Anton, Dir. Dresdener Bank, London. O L. des dtchen ▼Sir Robert „Hart“ gebor. Hirsch, erklärte unter Eid am 11. und 12/12 1917 in einem gegen die „Daily Mail“ erhobenen Beleidigungsprozeß: „Ich bin nicht der Ansicht, daß ich Dschind ober dem dtchen Kaiser Treue schuldig bin. Meine Sympathien sind durchaus für England, — ich wünsche von Deutschland soweit als möglich abzurücken, — ich habe die Entrüstungserklärung hier lebender Dtscher nach der Versenkung der „Lusitania“ an den König unterzeichnet. — Es ist nicht meine Absicht, die deutsche Nationalität jemals wieder zu erwerben. Ich bin allerdings noch Direktor der Dresdner Bank und beziehe als solcher ein Jahresgehalt von 1500 Pfund. Ich bin überhaupt nie ein Dtscher gewesen, denn ich bin in Bremen geboren, bevor es ein Deutschland gab.“

Trotz dieser Erklärung erhielt Ellert vom Gericht, das aber den ganz wertlosen Kunden immer noch zu hoch einschätzte, einen Schadenersatz von einem Farthing (2 Pfennige).

Ellinger, Leo, Rfm, RA, Frankfurt M., Brentanostr.

15. VR: Metallges. und Metallbank-Metallurgische AG.

Ellinger, Moritz, 1830 Fürth —? Oberpolizeiarzt der N. Yorker Stadtverwaltung, Sekretär des U. D. Drei Brith, Herausgeber des Ordensorgans „Menorah“, und der Jewish Times. Mgl: Society of American Authors.

Elliot, Albert, gebor. Fhigsohn, Patentanwalt. Berlin W. 48. Vorposten 1913.

↓Elliot, Charles, UP, Präses von Harvard, Boston, hielt 1912 eine Vorlesung: „Die Kraft des Judentums“, das deshalb zivilisatorisch so erfolgreich gewesen sei, weil es seine alten Ideale festgehalten habe: Der Glaube an die Einheit Gottes, wofür die Juden so viele Märtyrerkualen erlitten, die Reinheit des Familienlebens, die einen Teil der Religion bildet, und die Ethik der Bibel, die sie der Welt geschenkt haben“. — Die Vorlesung hat in der gesamten amerikanischen Presse sympathischen Widerhall gefunden, meldet Mgl. Diese 3 Behauptungen, an denen kein einziger Buchstabe wahr ist, sind in der ganzen Welt bis zum Ekel nicht bloß von, sondern auch vor und nach Elliot immer wieder aufgestellt und den Nichtjuden eingehämmert worden. WR.

Ellis, Barrow Helbert, Sir, JG, Mgl. d. indischen Staatsrates in der Umgebung des Bizekönigs, Bombay. G: S. H. Ellis, Schatzmeister der Londoner Großsynagoge. 1823 London —87. Er war 40—75 in Indien, kam dann zurück nach London, wo er Bizepräsident der Anglo-Jewish Association, des Beirats für das Jewish College und der United Synagoge wurde.

Ellis, Constance, Dr. phil. der Universität Melbourne. Ro. 19. Jh.

Ellissen, Dr., JH, Frankfurt M., Freund W. ▼Auerbachs. †1883.

Ellmann, Musiker, JPB 7/6 1929. WR.

Ellman, von, gebor. Emanuel. *Köln, Ritter hoher Orden, röm.-katholisch und Millionär; nobilitiert Juni 1915. München, Billentolonie Prinz-Ludwig-Höhe.

Ellmenreich, Albert, Teilhaber der Fa. S. Böhelberger. *1870 Meran, Tirol. G: Kunsthandler und Buchdrucker in Fa. S. Böhelberger, F. W. E. // Paula, L. des Landrichters Ballang. 003 Firma Strahl. R: Liberale „Meraner Z.“. Er ist der dtch-freisinnige Vorstand des österr. Flottenvereins; Schriftführer der Buchdruckerelbischer von Tirol und Vorarlberg. Merane, Villa Hermannsburg, Andreas-Hofer-Straße.

Ellmenreich, August, Schauspieler. *1851 Schwerin, M. G.: Theater-Dir. Albert E. // Schauspielerin Marie Lauber. Großvater: Joh. Bapt. E., *1770, Sänger u. Schauspieler; Großmutter: Friederike Brandel, Sängerin. O74 Luise Wedmann, Sängerin. R: Ella, 75. Fortschrittlich. Stuttgart. Deg 6.

Ellmenreich, Franziska, Agl. Schauspielerin, Berlin. *Schwerin. E: Albert E. // Marie E. (vgl. Karl Sonntag, Bühnenerlebnisse.) 1879 O. A. 18. Fuß-Reg. Fuchs-Nordhoff. EB: „Gleichstellung aller Menschen im Staat — wie vor Gott — ohne Ansehen der Konfession. Dies die hoffende Lösung der Frage in Dtschld.“ Adelheid Bernhardt, Aus dem Dresdner Hoftheater 1882, S. 38: „In Gräfin Lea durfte die Ellmenreich den modernen freieren Begriff des Aristokratismus, das geistig Gewählte, das Distinguierte zur Darstellung bringen. Hierin leistet sie entschieden das Höchste, und begeisterungsvoll muß jeder Hörer von ihrem Zauber gebannt werden! Das aber ist es auch zugleich, was ihren Gestalten einen kulturgeschichtlichen Wert verleiht; sie hat den Charakter des Weibes unserer Tage lebendig erfasst und darf sich darin mit Paul ▼Andau messen, denn table man auch einiges an seinem Stüde, dieses große Verdienst bleibt seiner Gräfin Lea.“ Die E. galt Jahrzehnte hindurch als größte Tragödin Deutschlands, Europas, ja der Welt.

Ellmenreich, Frz. Lu. (M. L. Erich; B. Weiten; Dr. Michaeler). DRH, Lübeck. 1816 Karlsruhe —? — B: Poffen, Lsp., Sch., Opern.

Ellmenreich, W., Hannover-Waldhausen. 1913. Dir: Eisenwerk Wälfel.

Ellon, Fritz, mit „einem aus schräger Stirn direkt in die geschwungene Nase übergehendem Profil“; Lehrer an der Kriegsschule Tokio und offizieller Korrespondent der Nordd. Allg. Z. In der deutschen Wertschaft machten 2 Schreiber, 1 Deutscher und 1 Japaner, Übersetzungen aus Jigen und Korrespondenzen für ihn und formulierten diffrierte Telegramme, die durch Wertschaftsbienner dann unter dem Namen Ellon aufgegeben wurden. Er erhielt schon mit 35 Jahren den Kronen-Orden 3. Klasse, sowie einen Schlaganfall mit rechtsseitiger partieller Gliederlähmung und lehrte 1911 nach Deutschland zurück.

Ellrich, Adolf u. Co., Berlin N., Brunnenstraße 151. Nr. 648 des in Jauer erscheinenden Offerten-Blattes für die gesamte Tabak- und Zigarrenindustrie bringt unter dem 21/4 1914 folgende Bekanntmachung: „Fälschlicherweise wird von dem alleinigen Inhaber Ivan Salomon der Fa. Heinrich Grand, Berlin, behauptet, daß wir seine verstellbare Formenpresse liefern wollen, die er unter Verletzung des Patengesetzes fälschlich mit „Patent“ bezeichnet. Wahrheit ist, daß wir eine verstellbare Formenpresse liefern, welche die seine bei weitem an Leistungsfähigkeit und Güte der Konstruktion übertrifft und 25% billiger ist. Unerhört und durchaus nicht richtig ist die Art, auf die Ivan Salomon, Inhaber der Fa. Heinrich Grand, Berlin, eine Irreführung der Interessenten versucht. Lassen Sie sich nicht täuschen, sondern überzeugen Sie sich selbst und fordern Sie Gratiszusendung unserer Preislisten. Adolf Ellrich u. Co., Berlin N., Brunnenstr. 151.“ Auf der Rückseite des Blattes in genau demselben Druck und Format findet sich: „Zu meiner Warnung! Die Firma Adolph Ellrich u. Co. in Berlin, Inhaber Wilh. Joseph und Max Joseph in Firma L. Cohn u. Co., gesteht nunmehr ein, daß sie nicht die gleiche verstellbare Formenpresse liefern kann als ich. Ich mache wiederholt darauf aufmerksam, daß meine Presse unter D. R. G. M. Nr. 471 890 geschützt ist und nur von mir bezogen werden darf. Dieselbe ist in vielen Betrieben eingeführt und stehen Urteile über die praktische Verwendbarkeit gern zur Verfügung. — Wie bekannt, hat die Firma Ellrich u. Co. genau die gleichen Inhaber als die Firma L. Cohn u. Co. Wer die Kataloge dieser beiden Firmen vergleicht, wird feststellen, daß dieselben Gegenstände bei der einen der beiden Firmen billiger verkauft werden als bei der anderen! Die Kennzeichnung derartiger Geschäftspraktiken überlasse ich dem Urteil eines jeden rechtlich

denkenden Kaufmannes. Heinrich Grand, Berlin N., Brunnenstr. 22.“ — Bei derartigen Bekanntmachungen enthüllen sich bisweilen auch die Geschlechter derer, die sich sonst sorgfältig im Hintergrund halten!

Ellrich, Arzt: Stein, Jof. 1914.

Ellstädter, Moritz, bad. Finanzminister, 1827 Karlsruhe —? E: Möbelschneider. Vorerst RA, trat E. 56 in ein Berliner Banthaus; fast noch als junger Mann durch den badischen Finanzminister Mathy 66 ins Ministerium lanziert, war er schon 68, nach M.'s Tod, dessen Nachfolger, saß 71 im Bundesrat, wurde Dir. der Eisenbahnen — und trat erst 93 in den Ruhestand. — B. ▼Auerbach, Bonn 14/2 68: „Als ich heimkam, las ich die Zeitung, da steht die Ernennung E.'s zum badischen Finanzminister. Ich kenne E. sehr gut. E. war der Freund vom Sohne Mathys, und als Mathy Bankdirektor in Berlin war, zog er E. dorthin als Justitiar und [er] wurde im Hause wie der Sohn gehalten. Er besuchte mich oft und ist ein gediegener Mensch“. — Nachher erzählte Ell. dem „Dichter“, wie überraschend ihm seine Ernennung gekommen und wie trefflich sich der Großherzog benehme, bei dem der wohlangeschriebene Auerbach vielleicht für den Blutsgenossen etwas nachgeholfen habe? — AG 8/6 90: „Er galt bei Einsichtigen allenthalben für mächtiger als der Staatsminister, und vor den Schlägen seiner Zunge duckten sich selbst die Abgeordneten der 2. Kammer“. „In den 1880er Jahren haben die Heidelberger „Ruperten“ (schwarze Verbindung, hauptsächlich badische Beamtenöhne) den Sohn Ellstädters aus der Verbindung gewimmelt, worauf er sich taufen ließ (der Alte ist nicht getauft!). Damals hat Großherzog Friedrich sofort einige der Studierenden in der Sache scharf angerebet und ihnen ihre große Intoleranz und Inhumanität vorgeworfen.“ Gab es wohl im deutschen Volke eine größere Verblendung, als den Fürsten eigen war? — E.'s Sohn „Otto“ — schreibt weiterhin ein „Leser“ AG 5/10 90 — „ein keineswegs begabter Jüngling von 26 Jahren (Sie sollten ihn zu Pferde sehen, denn „reiten“ tut er auch!), von dem sie neulich erzählten, daß er sich habe taufen lassen, wird nach 4 Jahren zum Steuerinspekt-

tor ernannt, ein Amt, zu dessen Erlangung andere Kameralisten (Finanzbeamte) 9 bis 13 Jahre brauchen, und dabei wird er nicht nur 4 gleichaltrigen vorgezogen, sondern überspringt auch eine beträchtliche Anzahl älterer Kollegen. — Eine Tochter E.'s, „Lea“, soll an den Sohn eines hochgestellten badischen Beamten (Deutschen) verheiratet werden, was dieser sich zur Ehre anrechnen muß.“

E. veranlaßte, daß der Großherzog und das Staatsministerium 29/10 90 von Vertretern der hessischen Judenschaft „Beschwerden“ über den Antisemitismus persönlich entgegennahmen. — E. saß fest im Sattel, M 18/5 90: „Wir haben seit 20 Jahren an der Spitze des Finanzministeriums den Ellstädter. Schon 3mal haben wir seit dieser Zeit Ministerwechsel gehabt; Se. Excellenz E. ist trotzdem heute noch an seinem Platz, was „seinen Leuten“ große Freude macht. In den letzten Wochen ist wegen des Beamten-Gesetzes ein heißer Kampf entbrannt, dessen Spitze sich — und mit Recht — gegen die leitenden Persönlichkeiten des Finanzministeriums richtete. Allgemein war man auch der Ansicht, die Stellung E.'s sei erschüttert. Er müsse diesmal weichen, um einer weiter um sich greifenden Unzufriedenheit unter den Beamten vorzubeugen; Moritz E. ist jedoch heute noch am Platz. Wäre dieser Herr ein Minister deutscher Abkunft gewesen, so wäre die ganze (oppositionelle) jüdische Presse maßlos über ihn hergefallen und hätte nicht eher geruht, bis er von seinem Posten „herunter“ gewesen wäre, aber so hat man von jüdischer Opposition nichts gemerkt, im Gegenteil. — Findet sich denn bei der deutsch-sozialen Partei keine Feder, die imstande wäre und den Mut hätte, die Schwächen und Fehler des badischen Finanzministeriums ebenso rücksichtslos als gerecht aufzudecken, wie es die Juden-Presse der deutschen Staatsverwaltung gegenüber im allgemeinen macht? — Hoffentlich trägt der Same der deutsch-sozialen antisemitischen Partei, die in Baden aufging, reiche Früchte, um dem für uns Deutsche peinlichen Zustand hier zu Ende bald ein Ende zu machen“. — Der

harmlose, vertrauensselige Stadtpfarrer Hansjakob schreibt: „In der Residenz“: „Was mir an Ellstädter noch besonders gefallen, ist, daß er seiner altehrwürdigen Religion — er ist Israelit — treu blieb, trotz seines hohen Amtes.“ — Wir würden dies nicht als „Berdienst“ aufzählen, weil das j. Religionsgesetz Rassegesetz ist, und E., sogar, wenn äußerlich Christ geworden, immer Jude geblieben wäre. Auch betonen einige Mosaisiten ihre Anhänglichkeit an das Gesetz nur deshalb, weil ihnen solche „Treue“ in den Augen der Nichtjuden, wie Hansjakob zeigt, ein besonderes Relief verleiht.

Ellwanger, Erich, Rentier, Berlin. — 2—0,13, Martin B. 55.

Elmer, Paul, B: Geld- und Irenenhaus, Verlag Rosenthal u. C., Berlin 1914.

Elzeffer, Arthur, Dr., Theaterkritiker der Boffischen B. und des Literar. Echo. Obmann unserer Kleiststiftung, Berlin. *1870 B. B: Bürgerliches Drama; Alt. Porträts aus dem modernen Frankreich; Kleist; Otto Ludwig; Rainz' Briefe an seine Eltern. E. schrieb in der Boffischen über Presber-Kabelburgs rassenschänderisches Lustspiel, „Der dunkle Punkt“, wo ein Nigger als Held eine Weiße heiratet usw.: „Beiden Autoren, dem bewährten Schwankeverfasser Kabelburg und dem vielversprechenden Rudolf Presber, kann man mancherlei ... verzeihen, weil es ihnen gelungen ist, einen der wirklich dunkelsten Punkte unseres Kulturlebens, den Rassenhaß oder Rassenschänder, in das Licht entschiedener Lächerlichkeit zu setzen. Die holzschnittartige Dürbheit des Späßes hat ... etwas Gesundes und Ehrliches; sie löst eine befreiende Heiterkeit aus“ — Juden und Neger erinnern sich eben gern uralter Stammesverwandtschaft; vgl. den „Amerikanischen“ Philoneger Ju. Rosenwald. E. selber zeigt einen ausgesprochenen jüdisch-negroiden Typ mit stark kullstigen Lippen, dunklen Augen und früher schwarzem Kräuselhaar, er gibt sich sehr würdig und hat in Dirschind mehr Anhang, als er vielleicht selber ahnt. Verlangt man z. B. in einer Buchhandlung „D. Ludwig Werke“, so erhält man sicher die Ausgabe von E., statt die von Prof. W. B. Barteis, die für uns Nichtjuden schon wegen ihrer trefflichen Einleitung vorzuziehen ist. Wir bitten um die Probe in einem beliebigen Laden. — WM.

E. ist auch Theaterdramaturg. Wie gewissenhaft er dieses Amt verwaltete, gab er selber in der Münchener Neuesten 1928, 324 (M 1/12) zu: „Einer großen Bühne werden jährlich 2000 Stücke eingereicht. Man nennt das den „Einlauf“. Wenn man ihn ungelesen weglegt, ist nichts verloren. Fast nie kommt ein Dramatiker aus dem Einlauf auf die Bühne, immer geht eine Empfehlung, ein Ruf, ein Flüstern und Raunen voraus ... Es kommt ein Freund, der schließlich auch Kritiker, Schauspieler oder gar Verleger sein kann, und sagt: Da ist ein Mensch, auf den müßt ihr achten.“

Eliaß, i: Gott. — Hajim, der lebendige Gott; Ben, Sohn Gottes. Thiele G.

Elpis Helena [griech.: die Schwarze Hoffnung] = Marie Espérance [französl. Hoffnung] Schwarz.

Elpida, v. Δ., aus Südfrankreich. 1. Georg, Oberst, 1874 O V Klara, T. d. Baarh aus Posen (sb); 3 R. El. 2. Paul (vgl. Götta briefabl. 1915, 225), O V Antonie Holzheimer aus Posen.

Eliaß. Napoleon I. erklärte 1806 im Staatsrate: „Ganze Dörfer sind durch die Juden ihren Eigentümern entzogen

worden. Die französische Regierung kann nicht gleichgültig zusehen, wie eine feile, heruntergekommene, aller Niedertracht fähige Nation Besitz ergreift von den 2 schönsten Departements des Elsaß. Es wäre gefährlich, die Schlüssel Frankreichs, Straßburg und das Elsaß, in die Hände einer Nation von Spionnen fallen zu lassen, die in keiner Weise dem Lande zugetan ist. Man muß die Juden als eine Nation, nicht als Sekte betrachten; es ist eine Nation in der Nation ... Wir müssen durch gesetzliche Maßregeln der Selbsthilfe zuvorkommen, zu der man sich schließlich gegen die Juden gezwungen sähe. Sie riskieren es wirklich, von den Christen des Elsaß eines Tages massakriert zu werden, wie es ihnen schon oft, und fast allemal durch ihre eigene Schuld, begegnet ist. — Ich möchte ihnen, wenigstens für eine bestimmte Zeit, das Recht entziehen, Geld auf Hypotheken auszuleihen. Man könnte ihnen den Handel untersagen, gestützt darauf, daß sie ihn durch Wucher besudeln, daß sie ihn mißbrauchen, wie man einen Goldschmied sein Geschäft entzieht, wenn er falsches Gold herstellt. — Ich mache darauf aufmerksam, daß man sich nicht in dem Grade beklagt über die Protestanten, noch über die Katholiken, wie über die Juden. Das hat seinen Grund darin, daß das Unheil, das die Juden anrichten, nicht von Individuen kommt, sondern von der Gesamtheit dieses Volkes selbst. Es sind Raupen und Heuschrecken, die Frankreich verwüsten. — Ich will nicht, daß man theoretischen und egoistischen Prinzipien das Wohl der Provinzen opfert". —

Mit diesem offenen Bekenntnis brachte sich Napoleon ums Leben; sein Stern war von nun an dem Untergang geweiht. Noch ein paar Jahre Galgenfrist, während derer er seiner Jüdengegnerschaft immer unverborgener Luft machte; dann hatten die Vögen und Juda, mit denen er nicht mehr wie früher bewußt oder unbewußt zusammenarbeitete, alles zu dem Sturz vorbereitet, der programmäßig in Polen, wo die Juden seinem nach Rußland ziehenden Heere in der Verpflegung Schwierigkeiten machten, begann.

Selbst ▼Cervberr, Paris 1847, sagte: „Der Wucher hat den Juden das halbe Elsaß in die Hände gespielt; dies ist die große Plage unserer Zeit. Der kleine Besitz ist verschlungen von diesem Krebs, der alles zernagt. Ein ganzes Buch wäre nötig, die schändlichen und perfiden Mittel zu beschreiben, wodurch die Juden Grund und Boden an sich reißen; sie betreiben auf dem Lande den Wucher ebenso unverschämt wie ungestraft, und die Bauern vor allen sind es, die unter den Verbrechen Israels seufzen. Auch in Dtschld ist die Sache nicht besser; der dtische Jude ist stolz und rachsüchtig und hat nichts verloren von den Fehlern seiner Väter"; vgl. Sittenlehre des Talmud, 1876 S. 54. — Gleichzeitig äußerte Döllinger 1847 im Bayer. Vdtg.: „Das ganze Elsaß leidet an dem fressenden Übel des Wuchers. Mehr als fünf Sechstel aller Verurteilungen wegen Wuchers fallen dort auf die Juden, die sich zur christlichen Bevölkerung wie 2 zu 24 verhalten. Napoleon hatte schon 1808 zum Schutze der Christen das despotische Mittel ergriffen, von 70 Millionen Franken Schuldforderungen der Juden im Elsaß 60 Millionen zu streichen, weil sie den Beweis, daß der volle Betrag von ihnen bezahlt worden, nicht beizubringen vermochten. Gleichwohl belaufen sich auch jetzt wieder die Schuldforderungen der Juden in dieser Provinz auf 70 Millionen Franken. Bereits ist ihnen mehr als die Hälfte der Erbgüter des Landes hypothekarisch verpfändet, und so ziemlich dieselben Mittel und Künste, deren Wirkung in Bayern wir nur allzu wohl kennen, dienen ihnen auch dort, um mittels einer im Anfange unbedeutenden Schuld den Landmann zuletzt in völligen Ruin zu verstricken". — Ferdinand Graf Dürckheim, „Erinnerungen aus alter und neuer Zeit" (Stuttgart, Metzler 1887), teilt folgende Achetat der Bauern 1848 mit (II. Bd., S. 39): „Das Dörfchen Dürmenach (sd), nur von Juden bewohnt, wurde in einer Nacht bis auf die Fundamente abgerissen; die Zerstörungswut war so groß, daß sogar die Steine und Balken weggeführt wurden, wahrscheinlich, damit die Insassen kein Material mehr fän-

den, um neu aufzubauen. Der Staats-Prokurator, der die Untersuchung geleitet hatte, erzählte mir (Graf Dürkheim, geborener Elsäßer, war 2 Jahre später Präsekt in Kolmar), nach Ansicht Sachkundiger hätten wenigstens 2000 Menschen an diesem, in so kurzer Zeit vollendeten Vandalenakte teilnehmen müssen. Diese Gewalttat stand mit der Arbeiterbewegung in keiner Verbindung; sie war vom Bauernvolke ausgegangen und von ihm in aller Stille vollführt worden. Die Bauern, meist in den gierigen Klauen der Wucher-Juden jenes Dorfes, wollten nur ihre Schuldscheine vertilgen und das Nest ihrer Peiniger zerstören. Feuer wurde nicht angelegt, nur einige Stockprügel ausgeteilt, aber keine Gewalttat an Weibern oder Kindern geübt. Höchst eigentümlich ist, daß der alte katholische Pfarrer neben seinem Kirchlein mitten unter den Juden wohnte; seine katholische Herde liegt in Höfen und Weilern rings um Dürmenach zerstreut. Dem ehrwürdigen Herrn wurde mit größter Ehrerbietung begegnet, jedoch seinen Ermahnungen, von der Zerstörung abzulassen, kein Gehör geschenkt: die Juden, niemals ihres Raubwuchers vor den Gerichten geständig, nie von denselben bestraft, mußten einmal vom Volke gerichtet werden. Das Urteil des Appellhofes von Kolmar in dem gegen die Urheber des Attentats angestregten Prozeß ist naiv. Da Beweise gegen die mutmaßlichen Täter nicht anders aufzubringen waren, als durch die Aussagen der Juden, die nur die Opfer ihrer Habsucht beschuldigten und ihre Aussagen dadurch zunichte machten, verurteilte das hohe Gericht die Gemeinde Dürmenach als verantwortlich für die am Privateigentum mit Anwendung der Gewalt verübten Schäden zu 300 000 Francs Entschädigung an die Beschädigten. Da aber die Gemeinde nichts besaß und die Entschädigung durch die Gemeindesteuern hätten bezahlt werden müssen, so waren die Juden darauf angewiesen, sich selbst zu entschädigen". — Joh. Scherr Michel, 2, 67: „Im übrigen sind die Elsäßer ein ziemlich unerquidliches Volk, nicht mehr recht deutsch, und noch lange nicht französisch; dabei stark mit Jüdischem verseht". — Bleh, „Wie kam es", 1918, S.

136: „Seit die Reichslande wieder zu Deutschland gehörten, sind es vorwiegend Juden gewesen, die planmäßig die Hege gegen das Reich betrieben haben, obgleich die Erfahrungen, die das Elfaß mit den Juden während der großen Revolution und insbesondere mit dem Heereslieferanten Isaac Hersch-Bär aus Medelsheim gemacht hat, zur Vorsicht hätten warnen sollen. Nachdem diesem, entgegen der Verfassung, die Genehmigung erteilt war, mit seinen Angehörigen in Straßburg zu wohnen, zog er seine ganze Verwandtschaft dorthin, nannte sich seitdem Cersberr de Medelsheim (sd) und schrieb E 1799 eine haßerfüllte „Biographie alsacienne-lorraine". Nach einer Mitteilung im 2. Hefte der jüdischen Zeitschrift „Im Dtschen Reich" haben „eine sehr große Anzahl jüdischer Familien in Elfaß-Lothr. heute noch zum Teil sehr verwandtschaftliche Beziehungen zu Ministern, Generalen, Präsekten u. a. m. der jetzigen französischen Republik". Ein großer Teil von diesen gehört der AGU an, sowie den mit dem Großorient von Frankreich in Beziehung stehenden Logen". Ein Bauer schrieb 1880 an △Stöcker (Derken 1, S. 232): „Ich erlaube mir, Ihnen mitzuteilen, daß seit dem Krieg 1871 die armen Leute aus dem Elfaß durch die Juden viel mehr betrogen und bestohlen werden, als vormals, wo es bei uns keinen jüdischen Richter gab. Das Gericht im Kreis N. N. befindet sich jetzt in E. D., wo der Sohn eines Rabbis der erste Richter ist. Sie begreifen, daß es uns nicht immer möglich ist, gegen die Juden zu klagen, wenn wir wissen, daß sie immer Recht bekommen, wie sie es auch uns im geheimen sagen. In wenigen Jahren werden wir gänzlich ruiniert sein usw." — Welche Rollen els. Juden im Weltkriege spielten, ist teilweise bereits durchgefert (Blumenthal usw.).

Elfaß, Dr., Vorsitzender der Goethebundes-AG Stuttgart. 1914.

Elfaß, Dr., Vizepräsident des Städtetages Berlin, DZBl 18/5 1929.

Elfaß, Ernst, Teilhaber: Fa. Jung u. Simons, mech. Weberel, Elberfeld. 2½ — 0,15.

Elfasser, August und Ju., „dtische" Maler, lebten in den 1840er Jahren in Rom. August pinselte „die Rogerskapelle in Palermo" und den „Campo santo di Pisa im Mondenschein", worüber Rebekka Mendelssohn (Genesi 3, 94) schrieb: „Das Bild ist nach dem allgemeinen Urteil

eins, das späterhin mit Golde ausgewogen werden wird, wenn der Künstler nichts mehr davon hat. Wäre ich nur Hausfreund bei Preußens (die königliche Familie von Preußen), ich ruhte nicht, bis ich den armen Mann für die paar Jahre, die er noch zu leben hat, eine Pension verschafft hätte." Warum gab die überreiche Jüdin nicht selber was für ihre ärmeren Stammesgenossen her, statt unsere Fürsten dafür zu interessieren, die schon damals lange nicht mehr so viel Geld hatten, als die Rothschilds usw.

Elsbach, Alwin, MA, Berlin. 6-sacher Hausbesitzer.
— 2 — 0,13.

Elsbach, L., Konfektion, Herford. Mitinhaber: Ger-son Bader, †1899. Die Fa. beschäftigte schon 99 (DfBl 20/4), wie das „Volk“ berichtete, „Hunderte von Ar-beitern und Arbeiterinnen. Der Durchschnittslohn der Männer und Arbeiterinnen dieses Geschäftes beträgt für die Stunde 10 Pfennige. Wer also den Tag anderthalb Mark verdienen wollte, mußte früh aufstehen.“ Arme Leute!

Elsbach, L., Dr. phil., Chemiker, Ansbacherstraße 42, Berlin. UA: Staßfurter chemische Fabrik vorm. Vor-nehmer u. Grüneberg AG.

Elßberg, Louis, Dr. med., UP (Hals), N. York. 1837 Zierlohn — 85. Er kam 50 mit seinen Eltern nach Amerika, wurde 57 Arzt am Mount Sinai Hospital in N. Y. und erhielt die erste Spezialklinik von der Universität eingerichtet, gründete die Laryngological Association und gab die Archives of Laryngology heraus. Bagel.

Elßner u. Stein, heften 5/5 1849 in einer Breslauer Volksversammlung zur Revolution, die am nächsten Tage in einem Straßenkampfe zum Ausbruche kam.

Elßner, H. L., Dr. med., UP. Syracuse, N. Y., Ver. Staat. 1905. JG.

Elßner, Richard, Dr. Verlag, Berlin; SK I, 78 irrtillich als ▼ bezeichnet.

↓ Elßner, Rich., Dr. phil., Pankow. *1883 Berlin. B: Deutschritter, Sch.; Francis Jeffreh; Mod. Dramatik in krit. Beleuchtung; ▼ Wedekind, Früh-ling's Erw.; Hardt's Tantris; Toten-sonntag, Dr.; Eine Gewissenshehe, Asp. Kll. 34. — Elßner war von SK. I, 78 als ▼ angeführt. „Deutsche Judenna-men“ 1912 nach Verzeichnissen jüdi-scher (Religions-)Behörden, verzeichnen auf S. 11 auch den Namen „Elßner“.

Adolf Elßner hatte in seiner „Jü-dischen Herkunft und Literaturwissen-schaft“, 1925, den E. als Verfasser ern-ster Dramen und als „judenverdächtig“ erwähnt, worauf Dr. Elßner in seiner Monatschrift „Deutscher Geist und Wil-le“ in einem „Offenen Brief an Bar-tels“ von einer „Verleumdung wider besseres Wissen“ sprach und den Satz aufstellte: „Was bleibt von der armen deutschen Literatur übrig, wenn man alle Juden, Judengenossen und Ver-dächtigen auf Grund Ihrer „gründ-lichen“ Erörterung austreibt? Ein klägliches Etwas, um das wir wirklich nicht mehr den Ehrentitel eines Volkes der Dichter und Denker verdienen.“ Elßner's Zuneigung zum Juden ist hier-

nach nicht gering. „Sollte seine Auf-nahme in den Semikürschner letzten En-des doch zu recht erfolgt sein?“, fragt Friedrich Elßner, der Urenkel Jahns, in der Zeitschrift des Bartelsbundes, Nov. 1925: „Manch einer kennt den eigenen Stammbaum nicht“. Im Hin-blick auf die Worte Elßners an Bartels: „Ich habe noch weniger jüdisches Blut und jüdischen Geist in mir als Sie; das sehen Sie schon daraus, daß ich nicht wie Sie damit proße“, möchte es sich emp-fehlen, die Beweisführung vom Rassen-standpunkt anzutreten (vgl. Bartels „Kinderland“, Leipzig); seinerseits gibt Elßner hiernach das Vorhandensein von jüdischem Blut und jüdischem Geist ja ohne weiteres zu — auf die Dosis kommt es letzten Endes nicht an.

Und wenn der „Freiheitskampf“ einst schrieb: „In den Tagen des Umstur-zes... war Richard Elßner einer jener Wagemutigen, die den Glauben an ihr Deutschtum, an das Deutschtum der Kunst und vor allem des Dramas trotz jenes Zusammenbruches auch nicht einen Augenblick verloren, die vielmehr in die Bresche sprangen und ihr Heiligstes mit ihrem Leben deckten, ein Beispiel für viele gebend, nicht zu versagen und zu verzweifeln, und die im Brennpunkte wildester Kämpfe sofort wieder an eine aufbauende Arbeit gingen.“ — Wader wenn dem so wäre! — wie erklärt sich dann aber, daß Elßner der deutschen Li-teratur ohne die Juden die Lebensfähig-keit abspricht? Mit seinem Glauben an das Deutschtum der Kunst scheint es letz-ten Endes nicht weit her zu sein. Nach 1918 soll's auch mit der rein deutschen Gesinnung vorübergehend gehapert ha-ben.“

Elßner, Gottlieb, Bildhauer, 1913 O. Mit Mini-sterialdirektor Ludwig Elßner, Berlin, und dessen Br., dem Heine-Prof. Dr. Ernst Elßner in Marburg ver-wandt? MM.

Elßler, Fanny, „gefeierte“ Tänzerin, 1808 Wien — ? Barnhagen 6, 305 (1834): „Über Gengens (sb) Verhältnis zu ihr hörte man in Wien nur glimpflich urteilen, be-sonders von denen, welchen die Vorstellung einer edlen, in Herz und Geist gegründeten Bärtlichkeit nicht fremd war.“ Müdert persiflierte den mit dieser Jüdin getrie-benen Kultus:

Nun kann ich ruhig zu Grabe geh'n,
Ich habe das Höchste im Leben,
Der göttlichen Fanny Gebeine gefeh'n
Sich bis zum Himmel erheben!“

E. ▼ Hanslik (sb) begegnete ihr in späteren Jahren bei den Netichs in Wien: „Die berühmte, von ganz Europa vergötterte Tänzerin, eine Frau von etwa 60, machte

noch immer den Eindruck des Dieblichen, beinahe Jugendlischen. Ihr Gesicht, ein regelmäßiges Oval, war saltelos und ihre vollen weißen Schultern und Arme wurden überall bewundert, wo sie deskolletiert erschien. Ich hatte Fanny Elkler, die seit langem der Bühne nicht mehr angehörte, niemals tanzen sehen. Dieses Bekenntnis brachte mir von dem älteren Teil der jüdischen Gesellschaft Äußerungen des tiefsten Mitleids ein. Namentlich die beiden Senatoren, Minister Schmerling und Dessauer, konnten nicht genug erzählen, mit welcher unbeschreiblicher Grazie Fanny die Cachaça getanzt habe, mehr in den Bewegungen der Arme, des Oberleibs, des Kopfes, als der Füße. Von dieser begeisterten Schilderung war nur ein Schritt zu der flehentlichen Bitte, sie selbst möchte uns Jüngeren einen Begriff von ihrer Kunst geben. „Aber hier — im schwarzen Seidenkleid — als alte Frau!“ Sie deprezierte ein Weibchen in lebenswürdigster Bescheidenheit. Es half nichts, die Herrin des Hauses unterstützte die Bitten der Freunde, und Fanny Elkler erhob sich von ihrem Fauteuil. Sie bat mich ans Klavier, wo sie mir das Tempo der Cachaça angab, viel langsamer, als man es gewöhnlich hört. Es war mein Glück, daß diese einfache Musik nicht zu verfehlen war, denn ich mußte sie, um keine Bewegung der Elkler zu verlieren, mit vom Klavier weit abgewendetem Kopfe spielen. Aber es war ein Anblick, den ich nicht vergesse. Fanny Elkler hatte ihr Kleid ein wenig geschürzt und tanzte, oder vielmehr schwebte 2- bis 3-mal den geräumigen Saal auf und nieder mit so graziosen, ausdrucksvollem Beugen und Neigen des Hauptes und Oberkörpers, mit so runden, welligen Bewegungen der Arme, daß mir zum erstenmal klar wurde, was ein idealer Tanz sei. Unsere Ballettänzerinnen tanzen doch alle nur mit den Beinen. Bei einem Besuch, den ich ihr mit Dessauer in ihrer Wohnung machte, ward sie mir vollends sympathisch. Sie traf es vollkommen und ohne die mindeste Anstrengung, was oft den gescheltesten Frauen so schwer wird: nicht jugendlicher scheinen zu wollen, als sie war. Niemand hätte es dieser feinen, alten Dame angesehen, daß sie von früher Jugend auf als Ballettänzerin die unerhöhtesten Triumphe gefeiert hatte.“ Neuerdings wird sie in der dtschen Literatur in Dramen und Romanen hervorgezerrt, um unserm geduldigen Volke als Ideal hingestellt zu werden. Ihr Schwager war der Prinz Adalbert (Id) von Preußen. An Renommé ist der tanzenden Jüdin nur noch die schauspielernde Sarah Bernhardt (Id) gleichgekommen.

Sie wurde von der Rachel Levin als „ein idealischer, nie geträumter Schwan“ apostrophiert. DZ 15/2 1929.

Elkler, Therese, später Freifrau v. Barnim, Schwester der Tänzerin Fanny E. — 1808 Gumpendorf-Wien — 78 Meran; 50 morgantisch O: Prinz Adalbert v. Preußen, 1811—73, Nefse Friedrich Wilhelm III.

Eltermann, Jssal, Grodno, Rußl., do mostrebomanie 5. Den „spanischen“ Schachschwindlern sind „russische“ gefolgt. Nach Bayern sind Zuschriften gekommen: „Ich habe in Erbschaft 300 000 Rubel bekommen. Ich will mein Geld in Deutschland in sichere Privat Hände abgeben. Ich habe geheert von Jhnens Firma, und daß Sie sein ein ordentlicher Mäne, drum will ich Ihnen Geld leihen. Ich kann Ihnen 50 000 Rubel und noch mehr leihen zu 3½ Prozent auf 10 Jahre. Bitte sofort mich Antwort geben. Sie wollen bei mich Geld leihen, dann wird Sie von mich eine Antwort bekommen, nach welcher Stadt in Rußland bei deutscher Grenze Eibtschni zu kommen, mündlich mit mich zu sprechen, und Geschäft schließen. Bemerkten Sie nur, daß ich Ihnen die 50 000 Rubel mit deutschesse Geld zahlen. Jssal Eltermann in Grodno Ruß, do mostrebomanie 5.“ DZ 13/6 1914.

Elternliebe. Die Anhänglichkeit des Juden an die Patriarchen und Matronen seiner Familie wird stets als was ganz Besonderes bewundert, als ob bei anderen Rassen die Väter und Mütter schon zu ihren Lebzeiten geschlachtet oder verbrannt würden. Auch die Juden selber betonen, um sich angenehm zu machen, ihren Familienfenn. Sieht man genauer zu, so findet man,

daß dieser bei ihnen durchaus nicht über Gebühr ausgebildet, im Gegenteil häufig andern Sinnen, wie dem Erwerbsfenn untergeordnet wird, oder ganz fehlt.

Umgekehrt setzen die Juden das Familienleben ihrer Wirtsbölter, besonders das deutsche, in Wort und Bild (vgl. Simplicissimus) herunter, ja sie verleumdete z. B. unsern gutherzigen Hosprediger Stöder (Id), der, wie die Presse schmünzelte, seine alten Eltern hätte verhungern lassen, während er in Wirklichkeit seiner Mutter bis zu ihrem Tode der treueste, hilfsbereitesten Sohn gewesen war. —

Die Familie ist die Keimzelle des Staates; wollen diesen die Juden bei uns untergraben, müssen sie zunächst jene zerstören. So sollen denn alle Familienbeziehungen der Wirtsbölter durch Muttterschutz und Frauenstimmrecht usw. gelodert und die Kinder ihren Eltern entfremdet werden; das ist in Amerika z. T. schon erreicht, wo zwischen Groß und Klein eine geradezu erschreckende Temperatur herrscht. In Dtschld sank das Thermometer: die Eltern wurden zu „alten Möbeln“, die man in einen „Seelenwinkel“ stellt. ... „Was in aller Welt habe ich mit diesen Deuten (Eltern und Verwandten) zu tun?“ durste eine Berliner Jüdin 1914 im „Anfang“, einer „Zeitschrift für Jugendkultur und Gymnastiken“, schreiben. Dabei würde dieser selben Person von ihrem Tote der Buckel braun und blau geschlagen sein, falls sie dergleichen innerhalb jüdischer Wände hätte aussprechen oder betätigen wollen. Das ist alles nur für die Gojim, die auf die verbrecherischen Lehren geradezu gänsehaft hereinsallen: „Wir dürfen nur nicht mehr so viel falsches Mitleid mit unseren Eltern haben, dürfen sie nicht mehr ängstlich schonen; wir haben sie viel zu sehr geschont, und Gegenmaßregeln gegen uns erkennen wir nicht mehr an. Wir müssen bei jeder Gelegenheit Szenen heraufbeschwören, die Alten werden es schon müde werden.“ „Die Eltern werden bemüht sein, zu korrigieren, zu helfen, zu bessern. Das ist aber für die Jugend das Unerträgliche, sie weiß ja alles selbst, will ja alles allein können. Unendlich wertvoll ist gerade dieses selbsttätige Handeln“, sagte Karl? Nicht 1914 anlässlich der Jugendtage in einer „Zeitschrift“, für die auch Schulrat Kerschensteiner schrieb.

Interessantes stellte 1911 einer unserer Mitarbeiter — mit allen Namen, zu denen Personen gehörten, die sich heute überlaut an der Spitze vor aller Öffentlichkeit drängen — auf einer Hochzeitsfeier im Rheinland fest, zu der er geladen war. Eine von der Mutter her jüdisch gemischte Tochter war dabei, sich einem jüdischen Vollblut, dem Bocher S. zu vermählen; der biedere Vater des Mädchens, ein deutschblütiger Schwabe, war unserem Mitarbeiter befreundet. Bei den Feierlichkeiten und der Tafel hatte sich das junge Paar einen besonderen Tisch mit seinen Freunden und Freundinnen, fern von den Eltern und den älteren Deuten ausgeben, statt zum letztenmal vor der Selbständigmachung noch einmal zwischen den beiderseitigen Angehörigen zu speisen, die doch die Beche zählten, und statt Jung und Alt zu gemeinsamer Feier durcheinander zu gruppieren. Zu dieser gewollten Scheidung zwischen Kindern und Eltern kam dann noch die sehr bald einsehende Scheidung der Rassen und Bekenntnisse, indem die arischen Teilnehmer des Festes zwischen sich und die jüdischen eine deutliche Distanz legten. So wurde es die komischste Familienfeier, die man jemals erlebt hatte.

Bernhard Förster, Das 20. Jh., 1892, sagte: „Den Juden muß befohlen werden: Du sollst Vater und Mutter ehren: — wir Arier möchten uns derartiges nicht befehlen lassen, sondern es tun, indem wir der Stimme unseres Herzens folgen. Wenn weiterhin jener Befehl mit den, die semitische Empfindungsweise aufs deutlichste charakterisierenden Worten motiviert wird: „auf daß Dir's wohl gehe“ — so wird der Arier einen derartigen Appell an seinen Geschäftsfenn als eine herbe Beleidigung empfinden. Wird nun aber am Ende gar der Inhalt dieses Wohlgerchens als „langes Leben auf Erden“ bezeichnet, so ist arische Gesinnung völlig außer Stande noch mit zu denken und zu fühlen; es ist ihm zu Mute, als schaue er in einen mit Dunst angefüllten Abgrund,

in eine ihm völlig fremde, niemals verständliche Welt. Zwischen artlichem Idealismus, dem Streben nach den höchsten Gütern um ihrer selbst willen ohne alle Rücksichten praktischer Natur, und zwischen semitischem Realismus (auf daß Dir's wohl gehe und Du lange lebest auf Erden) findet keine Verührung, keine Vereinnung statt; diese beiden Arten, die Welt ethisch zu erfassen und zu erklären, schließen einander völlig und für alle Zeiten aus."

Elz, Heinrich v., *1873, österr. Offizier; 03 O[▼] Rosenfeld. SW.

Elzbacher, sp. Ellis Barker.

Elzbacher, Albert, Rfm., Millionär, Bonn, Medienheimerallee 80; 1914.

Elzbacher, Carl, JH, — 8½ — 0,43 — Bankhändler, Senlorchef von J. L. Elzbacher u. Co. (f. Fritz E.), Sabsburgerring 3, Köln. Präf. AR: Nach-Exportier-Brauerei (Dittmann u. Sauerländer); Westfälische Stahlwerke, Bochum. AR: Rheinisch-Westfälische Boden-Kredit, Köln; Süddeutsche Immobilien, Mainz; Elektr. Anlagen, St. Petersburg; Compagnie générale Auxiliaire d'entrepr. électr., Brüssel.

Während die grenzenlos verdienenden Oberleiter der Banken überall rassenjüdisch sind, finden sich unter den kleinbezahlten Angestellten nur wenige Religionsjuden — wie beim Militär die Masse in den Offiziersstellen nichtete, dagegen auf untere Chargen keinen Wert legte. Trotzdem tat man im Bankfach vielfach beleidigt und „Plutus" (sb) schrieb gelegentlich einer Generalversammlung des „Schaffhäuser Bankvereins": „Es ist zutreffend, daß der Bankverein in Köln — und wie behauptet wird, auch in Bonn — seit 3 Jahrzehnten keine jüdischen Angestellten mehr eingestellt hat. Schon vor Jahren, als jüdische Kreise sich deshalb an die Direktion wandten, wurde ihnen entgegnet, daß die Tatsache der NichtEinstellung von Juden zugegeben auf „Zufall beruhe". Man hat jedoch niemals Anlaß genommen, diesen Zufall zu korrigieren. Vielmehr arbeitete man ihm noch bewußt in die Hände: Bei Übernahme der Kölner Bankfirma J. L. Elzbacher u. Cie. (in den Schaffh. B.-B.) wurden sämtliche christlichen Angestellten mitübernommen; betreffs des einzigen jüdischen Beamten — eines, wie seine spätere Karriere beweist, recht tüchtigen Herren — erklärte die Direktion, daß sie „mit Rücksicht auf ihre übrigen Beamten" keine Juden anstellen könne."

Es wäre auch nicht gut, wenn das Publikum, soweit es in und mit den Banken verkehren muß, allzuviel von denjenigen Juden sähe, die eigentlich die Sache machen und die Schöne abschöpfen, und darüber gar ruhig und antisemitisch würde. Die Masse verbirgt auch lieber ihre Gesichter und Gebärden und läßt es deshalb unter dem schlechtbezahlten Bankpersonal von lauter Nichtjuden wimmeln.

Elzbacher, Fritz, Berlin, mit Carl E. (sb) Inhaber der Bank J. L. Elzbacher u. Co., und Inhaber der Bank Carl Cahn, Berlin. 1914.

Elzbacher, Fritz, Dr. phil., Rentier, Bellevuestraße 7, Berlin W. 9. Präf. AR: Chemische Industrie in Gelsenkirchen; J. Pöhlig, Köln; Befeler Portland-Cement- und Ton; Glas- und Spiegel-Manufaktur, Gelsenkirchen-Schalke. Gruben-Vorstand: Hanja-Silberberg zu Empelde (Hannover); Kaiserroda zu Tlesenort S.-W. AR: Amsterdamsche Bank; Gewerkschaft Blankenburg, Hammerthal W.; und Johannahall in Beesenstedt; Rail-Syndikat, Berlin; Rheinische Wasserwerks-G., Köln-Deutz.

Elzbacher, Paul, Dr. jur., UR, 1887—28. 06 Prof. Handelshochschule. Rechtsphilosophie Hauptsach. E: Arzt Dr. Salomon E. // Anna Herz. B: Anarchismus, in zahlreiche Sprachen übersetzt; Einführung in das bürgerliche Recht. Berlin-Grunewald, Behmestraße 7. — In der „Voss. Z." stimmte der zum Rektor avancierte E. 1914 ganz im Sinne W. Rathenau ein Preislied zugunsten des Anarchismus an, dessen theoretischen Sachverständigen er sich nennt: „Der Anarchismus ist nicht, wie viele glauben das sinnlose Bestreben, durch schwere Verbrechen unsere Gesellschaft zu erschüttern und an ihre Stelle das Chaos zu setzen, sondern eine Staatslehre von außerordentlicher

Kühnheit und Großartigkeit. Es ist die politische Theorie, die dem Staate die Daseinsberechtigung abspricht und davon durchdrungen ist, daß andere Organisationsformen seine Aufgaben übernehmen müssen. Er ist sozusagen ein übertriebener Liberalismus: der Liberalismus will das Eingreifen des Staates in das Leben des einzelnen auf das unumgängliche Mindestmaß beschränken, der Anarchismus hat die gänzliche Beseitigung des Staates vor Augen... Die Propaganda der Tat ist eine Methode des politischen Kampfes, die an sich mit dem Anarchismus nichts zu tun hat, sondern in den Dienst jeder politischen Richtung gestellt werden kann. Die englischen Suffragetten haben sie sich angeeignet. Haben die englischen Suffragetten Erfolg, so werden andere Richtungen nicht zögern, sich ihre Methoden zu eignen zu machen, und ein höchst bedenkliches Kampfmittel wird die politischen Kämpfe der Zukunft verschärfen." E. bemerkt dazu, daß auch die parlamentarische Obstruktion von Land zu Land gezogen sei. — Fritz Wey, Zeitfragen 22/6 14: „Ist es ein Zufall, daß die Gräz und Elzbacher just von demselben Volke sind, das unter allen Völkern das Gärmittel der Ferkelung bildet und die Verheißung hat: „Du sollst alle Völker fressen". Die Revolution, die gerade dieser Tage in Italien wie in Paris aufheulte, vor den Zug des Haren Sprengmittel legte und in Preußen-Deutschland Sturm läuft gegen alle Grundfesten alter Ordnung und alter Sitte: die bietet ein Schauspiel solchen Fressens am Volke der Völker!"

Im Kriege beriet ausgesetzt E. die dtische Regierung in der Ernährungsfrage und schrieb in der Woche 24/4 15 über den „Wirtschaftlichen Generallstab oder das Reichsamt des Innern". Er ist mitschuldig an dem uns alle der notwendigen Fette beraubenden Schweinemord im Kriege — obwohl Kartoffeln in Hülle und Fülle vorhanden waren, mußten plötzlich wegen Kartoffelmangels die Schweine abgeschlachtet werden (f. Schweinemord). Folgerichtig schlug Prof. E. wieder in den Bahnen des „Koten Propheten" nach der Revolution 2/4 19 im „Tag" vor: „Soll uns der Bolschewismus retten, so müssen wir uns ganz auf seinen Boden stellen. Wir müssen das Rätesystem einführen und sofort in weitestgehendem Maße ohne Entschädigung sozialisieren. Darin liegt keine Gefahr für unser Wirtschaftsleben, denn dieses kann durch den Bolschewismus nicht schlimmer geschädigt werden, als durch die dauernde Ausfugung, mit der uns die Verbündeten bedrohen". Er betont dabei, daß er „überzeugter Anhänger der Deutschnationale n Volkspartei sei und diesen Vorschlag aus Patriotismus mache, um das Vaterland aus den Klauen der Feinde zu retten". Das Rätesystem ist für Juden das Mittel, sich alles und jedes hörig zu machen. Die Deutschnationale Volkspartei hat ihn gottlos, als er sich nach dem Kriege ihr aufdrängen wollte, abgelehnt.

Elz, Ernst, Wien, 1920—28. ChM: „Börse".

Elz-Star = Dr. Jacobs, Literat, Paris 1919 (Kreuz-Z. 10/2).

Emanuel, Emanuel, 1807—88, Bürgermeister von Portsmouth. JWB 09.

Emanuel, Frank L., *1866, — Maler, Illustrator; Ma: Manchester Guardian, London.

Emanuel, Josef, Ungar. Schriftler, 1913.

Emanuel, Louis, Rfm., freisinnig, Mengerlinghausen Als er 1906 seine Zahlungen einstellte, riefen ihm die DSD 13/10 nach: „Er lebte von den Zinsen eines großen Vermögens, das er sich durch Güterschäfterei und andere Geschäfte erworben hatte. Seine frühere Tätigkeit hatte die Mitbürger nicht abhalten können, ihn zum Stadtverordneten und Stadtverordneten-vorsteher zu wählen und seinen Ruhm ins Land erschallen zu lassen. Er war ein großer Mann, auch ein „sainer" Mann: Aktien und Kassen waren angefüllt mit den schönsten Meinsachen, darin das Adelswappen prangte, und er besaß einen kostbaren Silberbesch. Alles war einmal das Eigentum des Angehörigen eines alten hannoverschen Adelsgeschlechtes gewesen, der Haus und Hof am Bettelstod verließ... Wie es der Jude früher getrieben, dafür ein Beispiel aus dem Munde eines unserer ältesten Vertrauensleute im Lande, der bei einer

Erbschaftsregulierung entdeckte, daß hinter den Betrag eines Schuldscheines eine Null hinzugefügt war. In die Enge getrieben, mußte E. die Fälschung eingestehen, den Schein vernichten und auf seine Forderung verzichten. In wieviel Fällen mögen ihm Streiche geglückt sein, besonders wenn man bedenkt, wie verschlossen und heimlich so mancher Bauer seinen Mitmenschen gegenüber ist. Daß in diesem Fall dem Juden die Beute frühzeitig entrisen wurde, war nur dem Zufall zu verdanken."

Emanuel, Samuel, † 1894, Bürgermeister von Southampton. JWB 09.

Emanuel, Walter L., „Dichter“, London. *1869. Br: Frank L. E. (lb). B: We; a dog day; Paris; the Zoo. Ma: Punch. JWB.

Emanzipation = „Entfesselung“ der Juden. Noch 1803 schrieb in Berlin Grattenauer, Wider die Juden: „Über den Juden gebt volles Bürgerrecht, grenzenlose Privilegien, unbeschränkte Konzessionen, Fabriken-Prämien, Generalpächte, Domänenämter und freies Eigentum eures Grund und Bodens. Sie werden euch königlich belohnen, denn: ihr werdet stehen und die Herden der Juden weiden; eure Söhne und Töchter werden der Juden Knechte und Mägde sein; — ihr werdet im Schweiße eures Angesichts arbeiten, aber das erwählte Volk Gottes wird die Früchte genießen und herrlich leben. So steht geschrieben die Weissagung im Talmud; es geschehe also, daß bei Ehren bleiben die Drakel der Rabbinen“. — Und 1812 war das Werk, das Preußen-Deutschland „dem auserwählten Volke“ unterjochte (s. Hardenberg), schon geschehen. Immer wieder wurde vor der Judenemanzipation, als dem größten Unglück der Völker gewarnt, aber ohne Erfolg. Dr. Simon Nidner, reg. Fürstbischof v. Brixen-Säben, (Handbuch des Kirchenrechts, § 56): „Jene, die, ich weiß nicht, durch was für eine Humanität getrieben, meinen, daß eine Gleichstellung und Gleichberechtigung der Juden mit den Christen zum Wohle der Gesellschaft gereicht, könnten, wenn sie wollten, sowohl aus dem Talmud, wie aus der Geschichte leicht ersehen, daß die Lehren der Juden von Feindschaft strotzen, sowohl gegen die christliche Religion, wie gegen die Christen selber und deren Zusammenleben mit den Juden. Einstens genügte es den Juden, daß sie von den Christen geduldet wurden, heute aber wollen sie überall herrschen. Durch das Kirchengesetz ist es verboten, daß Juden christliche Knechte halten; heute aber leisten die Christen

den Juden die schmachlichste Knechtschaft, ja sie schämen sich nicht, in politischen und religiösen Fragen die Juden als Führer und Lehrer zu haben mit Hintanziehung der kirchlichen Autorität“. — Ludwig Tieck, „Erinnerungen“ (Mud. Köpfe 1855): „Wie man die Emanzipation der Juden fordern kann, ist mir unbegreiflich. Durch ihr Gesetz sind und bleiben sie mitten unter uns fremd; sie können sich nicht nationalisieren. Unmöglich kann man einem ganz fremden Volksstamme dieselben Rechte einräumen, wie dem eigenen! Würde man es denn z. B. mit einer Negerkolonie tun, wenn eine solche unter uns wäre? Was die Juden von moderner Bildung angenommen haben, ist nur äußerlich; und die meisten von ihnen, wenn sie aufrichtig sein wollten, würden bekennen müssen, daß sie sich für viel besser halten als die Christen. Überall drängen sie sich heute ein, überall führen sie das große Wort. Wenn das so weiter geht, werden wir am Ende nur noch eine geduldete Sekte sein“. — Die von den Juden angestiftete Große französische Revolution leitete die Emanzipation der Juden auf der ganzen Erde ein: In Frankreich 1789, Amerika 1783, Italien 1870, Spanien 1876, Portugal 1852, England 1829 bzw. 1858, in Dtschld und Österreich 1812 bzw. 1848. H. Wagner meint, als ob ein Mauth der Selbstvernichtung die Völker erfaßt hätte: „Unser Eifer für die Gleichberechtigung der Juden entsprang vielmehr aus der Anregung eines allgemeinen Gedankens, als aus einer realen Sympathie; denn bei allem Reden und Schreiben für Judenemanzipation fühlten wir uns bei wirklicher tätiger Berührung mit Juden von diesen stets unwillkürlich abgestoßen“. — „Dabei „sind und bleiben uns die Juden“, wie Savigny sagt, „ihrem inneren Wesen nach Fremdlinge, und dieses zu verkennen, kann uns nur die unglücklichste Verwirrung politischer Begriffe verleiten; nicht zu bedeuten, daß diese bürgerliche und politische Gleichstellung, so menschenfreundlich sie gemeint sein mag, doch nichts weniger als wohlthätig ist, indem sie nur dazu dient, die unglücklichste Nationalexistenz der Juden zu erhalten und wo-

möglich noch auszubreiten". — „Es war lediglich meine Absicht, zu bestreiten, daß die Emanzipation der Juden ein Fortschritt sei . . .“ hat zwar Bismarck (sb) einmal gesagt, aber seine späteren Verbindungen mit dem Judentum bleiben ein Schatten in seinem hohen Bilde. — Der badische Minister Rob. v. Mohl, Encyclopädie der Staatswissenschaften (DZ 15/11 1895): „Die Urheber und Anhänger der Judenemanzipation sind mit ihrer Beweisführung für die Nichtigkeit und sittliche Notwendigkeit der Sache kurz fertig. Im Grunde besteht sie in einer Wiederholung der schon von Shylock vorgebrachten Sätze. Ist der Jude, so sagt man, nicht ein Mensch, wie wir? Trägt er nicht alle Verbindlichkeiten und Lasten der übrigen Staatsangehörigen? Soll Religionsverschiedenheit nach allgemein zugegebenem Grundsatz ein Hindernis für die Ausübung eines bürgerlichen Rechtes sein. Mit welchem Scheine von Recht können wir den Juden vollkommen rechtliche Gleichheit mit uns verweigern? Die möglichst schnelle Anerkennung und praktische Betätigung ist also eine unerlässliche, leider sehr späte Sühne eines mehrtausendjährigen Unrechts, überdies das einzige Mittel zur allmählichen Beseitigung der üblen Folgen so langer Unterdrückung. — Vortrefflich argumentiert, wenn die Vordersätze richtig sind; wenn es namentlich vollständig wahr ist, daß die Juden, mit einziger Ausnahme der Religion, der übrigen Bevölkerung wesentlich gleichartig sind. Allein gerade dies muß in 2 wichtigen Punkten geleugnet, deshalb aber die Behauptung aufgestellt werden, daß man übereilt gehandelt hat, zu weit gegangen ist“. — Wolfgang Menzel, „Roms Unrecht“, (Griesbach, Gera), S. 356: „Die Emanzipation der Juden in Europa hat zwar diesen selbst sehr genutzt, aber nur auf Kosten ihrer christlichen Mitbürger, denn die von der germanischen grundverschiedene semitische Rasse ist insofern bevorrechtigt worden und hat mit ihren christlichen Mitbürgern nicht gleiche Pflichten übernommen, als sie die Arbeit scheut und ihren christlichen Mitbürgern nur den Lohn der Arbeit abzulisten weiß. Diese Judenemanzipation ist romanischen Ursprungs,

210

denn sie kam in der französischen Revolution auf. Die Stadt Straßburg protestierte ausdrücklich dagegen 1791 und sagte vorher, die Juden würden auch nach der Emanzipation wie vorher Juden bleiben, nie arbeiten wollen wie der Christ, sondern nur schwärzen und wuchern, als eine privilegierte Klasse von der Arbeit der Christen leben, nur als fremder Parasit dem einheimischen Baum die Säfte aussaugen“.

Richard Wagner: „Wir sehen uns in der Notwendigkeit, um Emanzipierung von den Juden zu kämpfen“. Auch Franz Dingelstedt sprach das in einem bekannten Gedicht aus; diese Forderung wird nicht eher zur Ruhe kommen, bis sie erfüllt ist.

Wir können hier nicht in allen Staaten ihr Vordringen verfolgen und wollen nur an dem einen Beispiel, wie sie sich in der Schweiz „frei machten“, die Triicks erklären, die sie dabei anwandten und die überall dieselben gewesen sind:

Frankreich und die Schweiz schlossen 1863 einen Niederlassungsvertrag, wonach Juden aus Frankreich, welche die Schweiz bereisten, künftig als „Franzosen“ rechtlich den echten, in der Schweiz schon sesshaften Blutsfranzosen gleich gestellt werden sollten; dank der Meistbegünstigungsklausel erhielten dann in der Schweiz auch reisende Juden aus anderen Teilen des Auslandes die Niederlassungs-, Gewerbe- und Kulturfreiheit. Der „Berein jüdischer Studenten“ in Zürich hat dies Zugeständnis noch nach 50 Jahren, 1913, gefeiert, wobei Rabbi Dr. Littmann die Festrede hielt.

Die Vergünstigungen von 1863 für Juden, die aus Frankreich nach der Schweiz reisten, wurden nun zugleich von den in der Schweiz bereits ansässigen Juden stillschweigend für sich mit in Anspruch genommen und schließlich 1866 durch partielle Verfassungsrevision allen Juden in der Schweiz gleichmäßig und öffentlich zugestanden. Das Abstimmungsergebnis beweist immerhin, daß weite Kreise des Volkes die in der Judenemanzipation liegende Gefahr erkannt und diesen staats- und kulturpolitischen Kapitalfehler zu verhindern versucht hatten: den annehmenden 170 000 Volks- und 12 1/2 Ständestim-

men standen 149 000 Volks- und 9½ Ständestimmen ablehnend gegenüber. So hatten die Überstaatlichen hinter dem Vorhang mit der Schweiz glücklich dasselbe Spiel, wie mit den anderen ahnungslosen Staaten vor-, nach- und nebenher getrieben.

Auf Seite der Schweizer Regierung war es vor allem Bundesrat Dr. Jakob Dubs, der für die Annahme des Judenartikels plädierte. Dubs stellte dabei die in diesem Punkte notwendig gewordene Revision der Bundesverfassung in Aussicht, ausführend, daß durch diese erst der Art. 4: „Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich“, wirklich durchgeführt werden könne. In seiner freimaurerischen Rede sagte er: „Das Volk fragt: Wohin führt ihr uns? Vorwärts in das Land, wo das bürgerliche Recht nicht vom Glauben (!) abhängig ist, oder rückwärts in das Land der Abhängigkeit des Staates von der Kirche? Und da müssen wir wohl, so fuhr Dubs weiter, den Schiffer nachahmen, der in der Dunkelheit das Schiff lenkt — nach den ewigen Sternen. Auch wir müssen die großen Grundsätze des Menschenrechts (!) und der Rechtsgleichheit zu unserer Richtschnur nehmen. Und wenn wir da nur einen Ausblick tun auf die Welt, so finden wir mit Beschämung, daß wir in dieser Judenfrage allein stehen oder in einer Gesellschaft, die fast noch schlimmer ist, als das Alleinsein. Wir sind zum Fingerzeig der europäischen Gesellschaft geworden, und man hat uns in Acht und Bann getan. Kein Staat will mehr einen Vertrag mit uns schließen, wodurch wir einen Teil seiner Bürger (!) zurückschicken. Ohne großen Schaden an unserer Ehre und an unseren Interessen ist dieser Zustand unhaltbar geworden. Schreiten wir darum zu dessen Beseitigung!“

Der zürcherische Regierungsrat und schweizerische Bundespräsident Dr. Jakob Dubs war also der eigentliche Förderer der Judenemanzipation.

Man vergegenwärtige sich den Gang: Die schon 1860 völlig von ihren Juden beherrschte „französische“ Regierung verlangte von der bis dahin selbständigen Schweiz, alle Juden, die aus Frankreich

kämen, hinfort als „Franzosen“ zu behandeln: sobald das zugesagt war, setzten es ihrerseits die in der Schweiz selber hausenden Juden zart, dann strenger durch, daß man sie mit den blutsmäßigen Schweizern gleich behandelte und zu ebenso berechtigten Staatsbürgern machte, wie Frankreich 1789 seine Schmaroker mit den eingeborenen Franzosen auf eine Stufe hatte stellen müssen. —

Dieselbe Taktik ist überall bei dem Eindringen der Juden in die nichtjüdischen Völker zu beobachten. Die Juden eines Landes haben nie unmittelbar und selber diesem Lande ihre „Wünsche“ nach Gleich- und Vorberechtigung vortragen, sondern sie immer über das Ausland von den in anderen Ländern an die Macht gekommenen Massengenossen vortragen und durchdrücken lassen; zu diesem Zweck suchten sie vorher dem Lande, von dem sie etwas wollten, durch Presse und Loge eine gewisse Ehrfurcht vor der „Meinung des Auslandes“ einzureden, das über die Vorurteile und Rückständigkeit des heimzusuchenden und sich gegen die Ausfänger vielleicht noch wehrenden Landes „erröten“ und gegebenenfalls zu Sicherheits- und Vorbeugungsmaßnahmen greifen würde und müsse. Diesem „Druck“ von außen und den durch die fremde Regierung dann gehorsamst übermittelten Wünschen des Judentums gab das bearbeitete Land meist nach, indem es, wie die Schweiz, den Juden zu ihrem, des Wirtschaftsvolkes Unheil, „befreite“.

Der Ausgangspunkt der auf diese Weise im 19. Jahrhundert in Europa stufenweise vollzogenen Emanzipation des Judentums lag ursprünglich in Berlin, das in der Aufklärungszeit des 18. Jahrhunderts unter Moses Mendelssohn (vgl. D. Kernhold, Deutschlands Schuld und Sühne) und Dohm das intellektuelle Zentrum der Masse war. Von da aus wurden, auf trummen Wegen, zuerst in Paris 1789, während der Stürme der von den Juden und Weltmaurern geschürten „Großen Revolution“, die Emanzipation der elsässischen und französischen Juden durchgesetzt und gleichzeitig das Königshaus, der Adel und die höhere Geistlichkeit, d. h.

der französische nordische Rasse teil des Volkes, vertrieben oder zusammengeslagen. Die so freigewordenen französischen und elsässischen Juden haben dann die von ihnen besetzte französische Regierung als Mittel zum Zweck benutzt, um auch die Blutsgenossen in den übrigen Staaten, in Holland 1797, vor allem in Deutschland 1812, in Österreich, in Italien, in Amerika und später in der Schweiz usw. zu „emanzipieren“, d. h. fessellos auf die gastfreundlichen Nichtjuden loszulassen. Amerikanische Juden haben weiter auf Rußland zu Gunsten der in Rußland kampierenden Juden gedrückt, und der Berliner Kongreß 1878 mußte sich als Vorpus des Genfer Völkerbundes auf Betreiben des jüdischen Vorkanzlers von England, d'Israeli, noch für die Wucherer, Alkoholvergifter und Bauernschächter in Rumänien einsetzen, bis schließlich das ganze Europa von der „Israelitisierung“ oder „Hebräerulose“ ergriffen war, deren Logik zum ersten Weltkriege, diesem Massensterben arischer Menschheit führten und im weiteren Ausbau des messianischen Reiches noch zu einem zweiten Weltkriege und zu Abschachtungen, wie in Rußland, führen müssen, wenn nicht andere, sich schon vorbereitende Ereignisse eine Abhilfe schaffen.

Schweizerbanner 16/7 1928.

Embden, Max, Dr., Teilhaber Fa. M. J. Embden Söhne, Hamburg, Rübingsmarkt 66. Inb: Warenhäuser Oberpollinger, München; Hamburger Engros-Lager A. Gandorf u. Co., Berlin; AL-Flottbek bei Hamburg, Osterdorfer Weg. — 25 — 3.

Embden, Moritz, Rfm., Borsianer und Bankier, Hamburg, 1822 O Charlotte, Schwester S. Heines, über den sie „Erinnerungen“ (italien., dtisch) 81 schrieb. Sie empfing 87 den Besuch der unglücklichen Heineschwärmerin und österr. Kaiserin Elisabeth (Sb). Von dem Hamburger Rabbi Leimbörfer wurde sie als „echt dtische Frau“ gepriesen. R: 1. Baron Du. v. G., Nefte Heines, der 92 die charakteristischen Briefe „Heinrich Heines Familienleben“ herausgab. 2. Marie, 1834 Hamburg — 08 Neapel, genannt Heine-Embden; O: a) holländ. Rfm. de Bog, nach dessen Tod sie Gesellschafterin der Herzogin v. Sutherland wurde; b) in London 54 Prinz Della Rocca (Sb) d'Aspro, 1827—89, Patrizier von Neapel.

Embden, D. van, Dr. B: Darwinisme en Democratie. Haag. 1901.

Embden-Söhne, M. J. — 1904 waren Gesellschafter: Dr. phil. Max James und S. und J. E. Diese Hamburger Firma, die laut Althwardt, Mehr Licht 1910, auch mit Geldern der Toten Hand arbeiten soll und bekannt ist durch ihre Hunderte von Hamburger Engros-La-

gern, „kontrolliert daneben noch eine Anzahl von großen Warenhäusern, u. a. die der Gebrüder Heilbuth und das Warenhaus Winkler in Flensburg. „Hamburger Echo“ 23/1 1903: „Interessant war ein Zivilprozeß vorm Landgericht Hamburg. Manufakturwarenhändler T. in Barmbeck hatte vor Jahren, um sich Konkurrenz fernzuhalten, ein größeres, seinem Geschäftslokal gegenüber liegendes Grundstück angekauft. Vor einiger Zeit erstand nun die Firma M. J. Embden S. den Platz wiederum von T. und überließ ihn dann nebst einem anstoßenden kleineren Platz den Gebrüder Heilbuth zur Errichtung eines großen Warenhauses. Beim Kauf des T.'schen Platzes durch Embden S. war auf Verlangen des Verkäufers T. in den Kaufkontrakt die Klausel aufgenommen, daß in den auf dem Platz zu errichtenden Gebäuden bei einer Konventionalstrafe von 50 000 M. innerhalb der nächsten 10 Jahre ohne Erlaubnis des Verkäufers keinerlei Herren- oder Knabengarderobe verkauft werden dürfe. Diese Klausel war den Klägern unbequem. Sie erwarben deshalb einen an das T.'sche Grundstück anstoßenden kleineren Platz und überließen beides dann, wie gesagt, an die Gebrüder Heilbuth, die in dem neuerrichteten Warenhaus auch Herren- und Knabengarderoben verkaufen wollten und deshalb durch Rechtsanwalt Dr. Cohen gegen T. in einer Zivilklage die Feststellung verlangten, daß sie berechtigt seien, in dem Teil des Warenhauses, der sich über dem Platz erhöhe, der neben dem T.'schen liegt, Herren- und Knabengarderobe zu verkaufen. Sie erkannten dagegen an, daß sie nicht berechtigt seien, Herren- und Knabengarderoben in dem Teil des Warenhauses zu verkaufen, der sich über dem ehemals T.'schen Areal erhöhe. Beklagter T. ließ durch Anwalt Dr. von Oldershausen geltend machen, daß man den Betrieb eines Warenhauses unmöglich so teilen könnte, wie die Kläger vorgäben, es tun zu wollen. Es würde schon ein Verstoß gegen die Vertragsklausel sein, wenn z. B. einem Kunden im ersten Teil des Warenhauses auf seine Frage gesagt werde: die Herren- und Knabengarderobe könne er im anderen Teil erhalten, oder wenn

Waren des zweiten Teils durch den ersten gebracht, dort expediert wurden usw. Die Klage der Gebr. Heilbuth wurde unter Belastung der Kläger mit den Kosten abgewiesen“. Hier hat also noch einmal das Gericht den spekulativen Herren einen Strich durch ihre Absicht, sich einer übernommenen Beschränkung zu entziehen, gemacht. Ist nun ein solches neues Warenhaus unter Dach, so geht der Bezug der Waren vor sich. Und auch dabei fehlt es natürlich an den gewagtesten Mitteln nicht.“ Im Paradies der Damen 52. — „Konfektionär“ 1907: „Zwischen 2 der größten und bekanntesten Firmen, und zwar zwischen M. Emden S. und Hecht, Pfeiffer u. Co. in Berlin ist eine Interessengemeinschaft abgeschlossen, durch die ein Zusammenwirken dieses bedeutenden dtischen Import- und Exporthauses mit dem größten dtischen Einkaufshause, das für zirka 200 Geschäfte einkauft, herbeigeführt wird. Durch diesen Zusammenschluß wird eine Gruppe geschaffen, die durch die Größe ihrer Konsum-Fähigkeit in Dtschld einzig dasteht. Die Firma Hecht, Pfeiffer u. Co. exportiert Nahrungsmittel, Manufaktur- und Eisenwaren nach Brasilien, Kanada und Australien.“ —

Emden hatte bis 1903, dem Beginn der industriellen Entwicklung, schon 20% Juden, ohne # und Abstammlinge. Daraus erklärt sich das auffallende Eintreten des BT für die anmaßendsten Forderungen der Stadt. Auch die Umgebung ist stark jüdisch. — 1915. WM.

Emden, Hermann Seligmann, JG, Kupferstecher und Photograph. 1815–76 Frankfurt M. Er veröffentlichte 36 Photographien vom Dom zu Mainz. Er soll als Erster künstlerische Gruppen, wie die „Kastatter Dragoner“ und die „Saarbrücker Ulanen“ photographiert und angeblich als 1. auch die Photographie für die Naturwissenschaften benutzt haben.

Emden, Martin, Dr., MV, Frankfurt M. † 1868. Er besorgte Schopenhauers Vermögensverwaltung und Prozesse.

Emeran, katholischer Heiliger, Apostel der Bayern, Bischof von Poitiers, wurde nach der Legende am 22/9 652 von Herzog Rantfried, an dessen Schwester sich der gelbe E. vergangen hatte, ermordet. Rantfried aber erlitt für diese gerechte Tat gegen die römische Kirche wie gegen Juda schwere Strafen. — Kernhold D 21.

Emek [M. S.] = Mordecai Speltor.

Emin Pascha, gebor. Jsaac/Eduard Schnizer, Dr., Arzt u. „Weltreisender“. 1840 Oppeln — 92 Kongostaat. In dem Synagal-Geburts-Register der Stadt Oppeln ist in hebräischem Kurrent eingetragen: „Nr. 6. S. Schnizer, Kaufmann. Nr. 6 das Kind Jsaac, Sohn des Lebel Schnizer, geboren an einem Sonntag, dem 24. des Monats Adar des Jahres

der Welt 5600“. Im Register der jüdischen Gemeinde des Magistrats in Oppeln findet sich dagegen: „Eduard Schnizer, geboren 29. März 1840, Sohn des Kaufmanns Louis Schnizer“. Der Vater hatte also vor der Zivilbehörde seinen Vornamen „Lebel“ in „Louis“ und den des zukünftigen „Emin“ aus „Jsaac“ in „Eduard“ modernisiert. — 46#; 65 war Eduard Quarantänearzt in Albanien. Er trat in englische, dann in dtische Dienste in Afrika. „Doch trieb er auch eifrige Sprachstudien und unternahm halbpolitische Missionen in die Herzegowina und Montenegro, in der Erwartung, später in den türkischen diplomatischen Dienst treten zu können. 71 zog er mit Ismail Haffi Pascha, dem Gouverneur von Skutari, nach Trapezunt, wo er als Dr. Haurullah Effendi eine ausgedehnte Praxis bekam, und 1873 nach Janina. Nach dem Tode des Paschas zog er 1875 mit dessen Witwe, die er stets als seine Frau ausgab, nach Arco dann nach Reize, faßte jedoch nirgends festen Fuß und tauchte 1876 in Chartum auf. Hier trat er in ägyptische Dienste und wurde mit der Leitung des ärztlichen Dienstes in der Äquatorialprovinz betraut, dann nach Gordons Tod mit dem Generalgouvernement“. — 90 ging er in den Kolonialdienst des Dtschen Reiches über, und führte mit Leutnant Langheld und Stuhlmann eine Expedition nach dem Seegebiet. Sein Plan war, quer durch Afrika nach Kamerun zu gelangen. 92 wurde er getötet, vgl. Birnbaum 78. —

Emin wurde auch Mohammedaner und ließ seine später in Berlin, Gneisenaustraße, wohnende Tochter Ferida islamisch erziehen; Stanley mochte ihn nicht leiden. Pascha sagt im D. B.: „Der Jude ist eine tragikomische Figur! Selbst wenn er mordet, bleibt er lächerlich und absurd. Man bedenke nur, daß Emin noch vor wenigen Wochen der Kieler Studentenschaft „Idealismus“ predigte, daß er ihnen zurief: „Ja, das Gold ist nur Chimäre“, während er gleichzeitig seinen Raub an Elfenbein in Sicherheit bringt. Den Deutschen scheint wirklich aller Witz abhanden zu sein, daß sie diese furchtbare Fronte und diesen Hohn nicht mehr verstehen und an diesen

Juden glauben.“ Emin wurde zuletzt Reichskommissar und Erzelenz. Er trug stets den türkischen Fetz und eine Brille, hatte ein schmales, etwas kribbliches, gelehrt erscheinendes Gesicht, grauen Schnurr- und Vollbart, abstehende Ohren, kleine Gestalt und krumme Beine. „Als wissenschaftlicher Reisender einer der größten aller Zeiten“, sagt Ro. Weitsichtig äußerte sich AC 15/11 91 über den Kolonialjuden: „Wir vermuteten immer, daß dieser Abenteuerer bei seinen Unternehmungen lediglich vom hebräischen Geschäftsgeist und ein wenig Ehrgeiz geleitet werde, und mußten es deshalb tief bedauern, daß man diesen Mann schließlich gar in die Dienste des Reiches stellte. — Wie unzuverlässig jüdische Elemente in amtlichen Stellungen sind, das hat sich nun auch an Emin Schnitzer wieder klar erwiesen. Er hat — entgegen allen Weisungen der Regierungsvertreter — sich auf einen Elfenbein-Beutezug begeben und dabei fremde Gebietsteile betreten, wodurch unserer Kolonialpolitik allerlei Verwickelungen drohen. Die Regierung hat sich daher genötigt gesehen, gegen das eigenmächtige Vorgehen Emin's Verwahrung einzulegen und sich bei der englischen Regierung zu entschuldigen. Aber nicht genug damit: Es zeigt sich jetzt immer deutlicher, daß auch die verhängnisvolle Niederlage der Zelewski'schen Expedition eine Frucht von Emin's eigenmächtiger und unverantwortlicher Handlungsweise ist. Entgegen den Anordnungen Wissmann's hatte Emin vor einiger Zeit Tabora besetzt und hierdurch die Verwickelungen verursacht, die zu den Zusammenstößen mit den Wanganis und dadurch schließlich zur Vernichtung der Zelewski'schen Truppe führten. — So hat dieses eine fragwürdige Element in unserer Kolonialleitung mit einem Schlage die Arbeit langer Jahre vernichtet und für's erste die ganze Existenz von Deutsch-Ostafrika in Frage gestellt. Wollte man doch endlich aus solchen Vorgängen lernen, daß der Jude in jeder Organisation ein untaugliches Glied ist, das durch seine Unzuverlässigkeit das Ganze gefährdet. Der Jude, stets nur auf den Vorteil des Augenblicks bedacht und unfähig, die endgültigen Folgen

einer Handlung abzumägen, wird in einem größeren Organismus verwirrend und auflösend wirken und ist deshalb für Staatsdienste ein für allemal untauglich. Wenn nun gar, wie das Buch von Paasch nachzuweisen sucht, eine ganze Anzahl der diplomatischen Vertretungen des Dtschen Reiches im Auslande mit Judensproßlingen besetzt ist, so soll es uns nicht wundern, wenn uns für die Zukunft in der auswärtigen Politik noch recht trübe Erfahrungen bevorstehen.“ — Diese Voraussage hat der Welt- und Judenkrieg zu unserem Schaden bestätigt. Über die Unbotmäßigkeit Emin's klagt ein Brief des Majors von Wissmann: „Ich habe, das kann ich wohl sagen, am meisten dazu beigetragen, daß Emin Pascha in die Dienste seines Vaterlandes zurückgekehrt ist. Auf meinen Vorschlag ist Emin in deutsche Dienste übernommen. Ich habe Emin die Aufträge gegeben, nachdem ich dieselben mit ihm durchgesprochen hatte. Ich bestand damals, da ich Tabora, den wichtigsten Punkt des inneren Ostafrikas, kannte, Emin hingegen nicht, darauf, daß Emin diesen Platz nicht besuchen solle, und meine Gründe sind im Reichsanzeiger veröffentlicht. Emin, der übrigens mir zu gehorchen, an mich zu berichten hatte, tat gerade das Gegenteil von meinen Direktiven, und schneller, als ich glaubte, trafen die Belege ein, daß meine Ansicht die richtige war. Soll mir da nicht das Recht zustehen, zu rügen? Als ich vom Urlaub nach Ostafrika zurückkehrte, beklagte sich mein Stellvertreter bitter darüber, daß Emin nun schon das Dreifache seines Budgets überschritten hatte, daß er über seine Tätigkeit fast nichts berichte, so daß manches erst aus abgedruckten Privatbriefen Emin's, die von Europa nach Sansibar zurückgekommen, bekannt geworden sei. Auch ich erhielt, so viel ich mich entsinne, nur einen kurzen von Emin unterschriebenen Bericht, verschiedene nur nach Worten zählende Privatbriefe und die Originalberichte der Offiziere, die ich Emin mitgegeben habe, zugesandt derart, daß es jedesmal eine Arbeit war, dieselben folgegemaß zu ordnen. Es blieb mir daher nur übrig, nachdem ich mir selbst die Berichte zur Beleuchtung des Ganzen der

Verhältnisse zusammengestellt, über Emin's Tätigkeit an meine vorgesetzte Behörde zu berichten, und war dies der Grund, warum Berichte Emin's, die ja nicht existierten, von mir nicht eingesandt wurden. Ich könnte jenen Blättern, die mir vorwerfen, daß ich gegen den Deutschen Emin den Irländer Stokes ausspiele, antworten, daß Emin mehr als ein Jahrzehnt treu einer fremden Macht gedient hat. Es tut mir der Sache wegen leid, daß der telegraphisch schroff klingende Abberufungsbefehl aufgegriffen worden ist, bevor der erläuternde Bericht, der Emin nach Vollendung seines Auftrages zurückschickt, da die Mittel für seine Expedition erschöpft, ebenfalls der Öffentlichkeit übergeben wurde." — AG 31/5 91. — Über das Verhalten Emin's war durchaus in Ordnung und war so jüdisch, wie er selber war; es konnte garnicht anders sein. Die Schuld liegt leider bei v. Wisemann, der wissen mußte, daß, wenn er einen Juden in gehobene Verhältnisse brachte, Erfreuliches dabei für ihn und die Sache kaum zu erwarten war. Dieser Unheil stiftende Jude ist nach seiner Ermordung in Aufsätzen und illustrierten Jugendschriften auch als größter deutscher Patriot gefeiert worden.

Sein Vater starb 44, und als die Mutter sich 46 mit einem „Christen" [WM] wieder verheiratete, wurde der künftige Emin nebst Schwester Melanie (*42) bei der Gelegenheit gleich protestantisch mitgetauft. 73 beteiligte sich Emin in Konstantinopel an einer „oppositionellen" Zeitung. 89 fiel er in Bagamoho aus einem Fenster, zog sich einen Schädelbruch zu und trat dann in den Reichsdienst.

Der Afrikareisende Dr. Zunder erzählte in Wien dem Korrespondenten des „Standard" (DfBl 6/3 1892): „General Gordon hat Emin nie leiden mögen, da er ihn nicht aufrichtig gefunden habe. So hätte sich Emin bei dem General als Emin Effendi eingeführt und nie erwähnt, daß er ein geborener Dtscher und sein Name Schnitzer sei. General Gordon sträubte sich deshalb auch, Emin zum Gouverneur von Wadelai zu ernennen: „Ich kann aus einem Dr. Schnitzer wohl einen Bey und Pascha machen, nie-

mals jedoch aus einem Manne, der sich Emin nennt." Wenngleich Gordon ihm später den Posten übertrug, so gab er sich doch wenig Mühe, seine Abneigung gegen ihn zu verhehlen. Im großen und ganzen war aber Gordon doch ebenso töricht wie unser Wisemann, der sich den noch vorhandenen Instinkt oder seine Betätigung wahrscheinlich von seiner kirchen-christlichen Erziehung und Umgebung hatte ausreden lassen.

„Ich ging", fuhr Dr. Zunder in der Unterredung fort, „1876 nach Khartum und traf Emin dort, war jedoch nicht wenig erstaunt, als dieser darauf bestand, französisch mit mir zu sprechen, als ob ihm dtsh unbekannt gewesen wäre. Als ich ihm später wiederum in Khartum und Wadelai begegnete, sagte ich ihm: „Ich höre, Sie sind ein Dtscher und Ihr Name ist Dr. Schnitzer", worauf er mit einem undeutlichen dtshen „Ja!" erwiderte, dann jedoch seine Rede französisch fortsetzte. Ich blieb bei ihm und Casati einige Monate lang, und nie während dieser langen Zeit ließ er sich herbei, dtsh zu sprechen oder von seiner Vergangenheit zu erzählen. Nie kam ein freies, offenes Wort von seinen Lippen. Daß er später in Wadelai eine so große Autorität erlangte, war einfach die Folge des pomphaften Auftretens, das er anzunehmen mußte. Er war stets streng, stets der allmächtige Gouverneur, und auf solche Leute schauen die Schwarzen wie auf Gott selbst, von dem sie Gutes und Böses erwarten. Seine Autorität war nur äußerlich. In Wirklichkeit war er jedoch alles andere, nur kein Herrscher, wozu ihm die erforderliche Energie fehlte. Eine solche Gestalt gefiel den unteren Beamten als eine Art Ziergerät, und den Schwarzen als Schiedsrichter in ihren Fehden, und es ist tausendmal zu bedauern, daß Stanley je zu seiner Rettung aufbrach, ein Vorhaben, wozu ihm obendrein die erforderliche Kenntnis des orientalischen Charakters fehlte."

Über Emin's Tochter Ferida brachte B L 1893 (DfBl 3/8) einen Melameartitel: „Die geheimnisvolle Schöne".

Und die Leipziger „Illustrierte Z." gab 1893 ihr (DfBl 28/9) Bild wieder und bemerkt: „Ferida soll so bald als

möglich getauft werden. Emin und seine Verwandten sind streng evangelisch-lutherisch und bekennen sich keineswegs zum mosaischen Glauben, wie vielfach behauptet wird.“ Die „Hann. Post“: „Wir wollen etwaige Verdienste Emin Pascha's um die Erforschung Afrika's nicht abstreiten — um die deutsche Kolonialpolitik hat er sich durchaus nicht verdient gemacht. — Eins ist gewiß: Wäre er kein Jude gewesen, so würde die Presse nicht im entferntesten so viel Aufhebens und Wesens von ihm gemacht haben, wie es bekanntlich geschehen ist.“

Emin [arab. Amin] = der Zuverlässige, Treue. Der Jude nimmt in allen Völkern ähnliche Namen an: Treu, Redlich, Ehrlich u. dgl.

Emir, [arab. Gebieter] Hans = Ernst Rosenfeld. **Emmenthaler Käse**. Ein Mellemäst „Echter orthodoxer koscherer Emmenthaler Schweizer Käse, Marke R u m o r“ druckt die Originalatteste von den Oberrabbinen Spira, Mutaceo — Engel, Radomisel-Rosice — Grünwald, Ughorod — Duschinsky, Lust — Grünwald, Satumare — Paneth, Dees — Kornitzer, Krakau — Adler, Serebne — Braun, Wozomize — Meissel, Sa., Ujhely — und Rabbi Steif, Budapest, ab, die unserer Firma ihre volle unbezweifelte Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit bezeugen.“ Schweizerbanner 15/2 1929.

Emmerich, Martin, *1847. Republikaner, Mgl. d. Kongresses d. B. St. 03—07, für Illinois. DB.

Emmerich, Rudolf, Dr., Professor des Hygienischen Instituts in München, studiert, wie Fleisch vor Verwesung zu schützen ist. 1913 meinte er in einem öffentlichen Vortrag, daß die jüdische rituelle Schächtung das Fleisch blutleer mache und es vor frühzeitiger Verwesung schütze. „Prof. Emmerich empfahl, bei Schlachtungen sich nur der jüdischen Schlachtmethode zu bedienen.“ — Uzi 4/4 13. Wir glaubten nach solchen Äußerungen weiter keine Erlundigungen über Emmerichs Rasse einziehen zu brauchen: er ist zweifellos selber Jude.

Emminger, Erich, Reichsminister a. D., *25/6 1880 in Eichstätt; Winter 1923/24 Reichsjustizminister. Reichstagsabgeordneter der bayr. Volkspartei, hielt es 1923 im Ausschuß für unmöglich, den Ostjuden die wider Recht und Gesetz in Deutschland erschlissenen Wohnungen zugunsten der Hunderttausenden von deutschen Wohnungssuchenden abzunehmen. Wahrheit 24/3 23.

Emmingshaus, A., Prof., Gotha; im Vorstand des AA (Sb). 1914.

Empain, Eduard, G: Elektrizitätsruß am Kongo, wurde 1907 belgischer Baron. GB.

Emä. Uzi 8/8 1913: Der „Verein Emser Heilquellen“ bildet heute auf sein 25jähr. Bestehen zurück. 88 von Dr. Aronsohn, Prof. Derenbourg sel. aus Paris, Rabbi Dr. Hamburger sel. Andenkens aus Königsberg, Dr. Koppstein, damals Rabbi in Emä, Gemeindevorsteher Daniel Löwenstein sel. gegründet, wurde er durch die Tatkraft der Dr. Aronsohn und des Bezirksrabbi Dr. Weingarten, der seit 90 dem Vorstande angehört, zu seiner Blüte gebracht. Zweck des B.'s ist, wenig bemittelten, kurbedürftigen Glaubensgenossen Mittel zum Gebrauch einer Emser Kur zu verschaffen. Anfangs wurden die vom B. ausgenommenen Kurgäste in Privathäusern untergebracht und verpflegt. Ob wurde jedoch auf Veranlassung der Dr. Weingarten und Aronsohn das Haus Braubacher Straße mit schönem Garten als Anstalt gekauft und in geeigneter Weise eingerichtet. Es ruht noch eine Hypothek auf dem Hause, und diese zu tilgen, hofft der B. als Jubiläumsgabe von edlen, freigebigen Wohltätern zu erhalten. Ein jüngst veranstaltetes Konzert hat zirka 1000 Mark eingebracht und zirka 2000 Mark haben bisher die Sammlungen bei

Kurgästen ergeben. Der Gründungstag ist in der Anstalt in würdiger Weise durch ein Festessen, das der Vorstand den Pflöglingen gab, mit Festigung des Vorstandes begangen worden. Heil und Segen werde dem B. ferner von Gott beschieden! Der gegenwärtige Vorstand besteht aus SA Dr. Aronsohn, Bezirksrabbi Dr. Weingarten, Dr. Samter, Dr. Nehab und Kultusvorsteher M. Stern, sämtlich in Bad Emä.“

Emä, Emil, Juwelier, Münster B. 19. Jh. — Ein Freund von Marcus Löwenstein und Flechtheim (Sb), ließ er sich in der Ludgeristr. gegenüber Löwenstein und dem neuen Rathaus als Goldschmied und Juwelier nieder. Er gewann die Rundschaft des Klerus und des katholischen Adels, „verfertigte“ und lieferte Monstranzen und Heiligsgegenstände und machte damit ein Vermögen. Im Kulturkampf 1873/4 beteiligte sich sein Sohn Emil offen an liberalen Machenschaften, so daß ihm Kirche und Adel die Rundschaft aufgaben. E. E. jun. schloß das Geschäft, machte zunächst in Wolle ein großes und gründete später mit den Flechtheims in Düsseldorf das Getreidesyndikat.

Enc Drenc, Dr. — Dr. E. R. Gormann. Der Deckname besteht aus dem 2 mal wiederholten, durch den Titel unauffällig verknüpften Anfangsbuchstaben des ursprünglichen Namens. Jeder Jude liebt diesen Decknamen ohne weiteres als „Enc — Dr. Enc“, namentlich wo das nachgestellte „Dr.“ (i. a.) die Lösung erleichtert; er weiß, wegen der bei den Juden üblichen Doppelschönlichkeit der Namen (vgl. Salomon J. Salomon, Fritz Friedmann usw.) sofort, daß hinter Enc Drenc ein Genosse stehen muß, dessen wirklicher Name ganz gleichgültig ist. Der Deckname dient hier wieder nur gegen Sicht der Nichtjuden, während er den Juden gegenüber die Rasse seines Trägers stillschweigend aufdeckt und alle Blutsverwandten zu Schutz und Förderung aufruft. Es ist das offene Geheimnis jüdischer Erfolge, daß sich der Jude dem Juden überall durch den Namen zu erkennen gibt, mag dieser noch so unjüdisch klingen oder in irgendeiner Sprache der Welt abgefaßt, verschleiert und verflümmelt sein. Der Jude hat von der Namensgebung seiner Rasse größere Kenntnisse, als z. B. der Germane von den Namensbezeichnungen seiner Ahnen und von seiner selbst. Wir wollen aber nicht vergessen, daß das vermehrte Interesse der Juden an Namensfragen aus keiner besonderen völkischen Gesinnung oder Freude an Wissenschaft entspringt, sondern durchaus nur Mittel zum Zweck für den Kampf gegen die Nichtjuden ist. Andererseits könnte uns Germanen ein tieferes Wissen von der Entstehung, Bedeutung, vom Willen und Ziel unserer Namen insofern völkisch dienen, als es uns eine stärkere Selbstbesinnung und Selbstbehauptung verliehe, die wir in Berührung mit der niedrigeren Umwelt oft zu unserm Schaden aufgegeben haben.

Ender, früher kleiner Händler in Lodz, 1928 Mitinhaber der Textilfirma Krüze und Ender, ließ in einer Kraftdrochke in Berlin einen offenen Federkoffer mit etwa 150 000 Mark in Dollarscheinen liegen.

Den ehelichen Findex versuchte er mit 50 Mark abzuspülen, während der gesetzliche Findexlohn etwa 1500 Mark beträgt. Als der Findex eine angemessene Erhöhung erbat, wurde E. grob. Wahrheit 15/9 28.

Ender's, Carl Friedrich, nationalliberal, Dr., Uß (dtische Sprache und Lit.), Bonn. *1877 Saarburg. O. V. Lotte, L. d. Dir. am städt. Krankenhaus am Urban, Berlin, SA Prof. Dr. Albert Fraenkel // Gertrud Strohmann. 3 R: Carl Albrecht, *11. B: Friedrich Schlegel, 12. Mitbegründer und 2. Vorsitz der Literarhist. Ges., Bonn, Rooststr. 3. — 1914 erhielt E. einen Ruf nach Brüssel.

↓ **Enneccerus**, Prof., sagte 20/3 1890 (AG 30/3) im Preussischen Abgeordnetenhaus als Nationalliberal: „Ich bin so glücklich, jüdische Kollegen zu besitzen. ... Wir bekämpfen, was schlecht ist, bei den Juden wie bei den Christen, und erkennen auch das Gute bei den Juden an, und etwas Gutes ist ihr Bildungstrieb. Keine Anstalt soll ihnen daher verschlossen sein. (Beifall links).“

Energie. Im Logenhaus Kleiststraße, Berlin, sprach Oskar Baum über „Das Geheimnis der jüd. Energie“.

JPB 23/11 1928: „Der Jude lebte fast ständig am Rande der Vernichtung, daher seine Hast, seine empfindliche Bitterung der Gefahr, seine natürliche Sendung als „Reisender in Volksbefreiung, in Menschheitsbeglückung“. Baum nennt die jüd. Energie einen Teil der großen asiatischen Willenswunder, nur daß der Aflate seine Energie diszipliniert hat. Jüd. Energie ist ohne Disziplin, entspringt dem Gefühl, resultiert zum Teil auch aus der Angst vor der Not, in Elend zu kommen in einer feindlichen Umwelt; daher das Mehr, der Überwert, denn mehr Energie als die übrige Menschheit hat der Jude keineswegs mitbekommen, nur anders geartete. Der Jude hat den „tragischen Instinkt“, ist aktiv, empfindet sich selbst als Teil Gottes. Der Germane leuchtet ruhig und gleichmäßig, der Jude verbrennt im eigenen Feuer, vgl. Gustav Mahler mit Richard Strauß. Die jüd. Energie hat ihre Wurzel in der Gegensätzlichkeit. Baum sagt das so dichterisch herrlich, daß ich seine eigenen Worte wiederholen will: Das Eis des Verstandes und das Feuer des Temperamentes sind die Gegensätzlichkeiten des jüd. Volkscharakters. Die Flamme schlägt hoch und bringt die Eishülle zum Schmelzen, sie hält die Form ... Erstase bei klarem Verstand.“

Engel. — „Ja trotz des elenden Handwerks und Brotneids ist es Juden gelungen, mit der Hand am Pfluge, mit der Mauerkelle, mit Hobel und Meißel (Engel, Antokolski usw.) in der Feuerwerkstatt sich geachtete Lebensstellungen zu erringen.“ ▼ Alwin Dölfe, 1891, S. 17. WM.

Engel, Konfektion, Frankfurt M. „Deutsche Volkswacht“ 24/8 1935: „Die Weißzeugnählerin Spieß verklagte die Firma Engel (Inh. Herm. Engel und Elan Weherfeld) wegen rückständigen Arbeitslohnes von 32,80 Mark. Sie erhielt für das Duzend Hemden 1,40 bis 1,90 Mark. Engel zog ihr aber von diesem Lohne angeblich wegen mangelhafter Arbeit 90 bzw. 70 Pfg. für das Duzend ab. Der Näherin wurden vom Gewerbegericht in Frankfurt M. 12 Mark zugesprochen.“ Um solche Hungerlöhne mußte und muß arisches Blut noch mit den Juden prozeßieren!

Engel, Dr., RM, Rgl. Landgericht III, Berlin C. 2, Königsstr. 46. — Cps: JH Lu. Steiner; RM Arthur Prinz. R. C. Bl. 1/1 1914.

Engel, JH, Erbe des † David, Charlottenburg, 2, Hardenbergstr. 13. 2—0,10.

Engel, Albert, Dr., RM, Syndikus, München, Max. Bahr. Industrie- u. Handels-Z. — WB 10/1 1928.

Engel, Alexander (Alfred Caboret; Paul Mira; Germain d'Ange). *1868 Ungarn. Schon mit 23 Jahren war er R: Wiener Tagbl. 002 Therese Fialer. Er schrieb Theaterstücke: Eva in der Großstadt, 2. A. 93; Buch der Eva; Hochzeitsreisen, Nov.; Das liebe Geld; Fegfeuer, Esp.; Kulissenzauber; Rhodope, Opette; Bessere Leute, Rom.; Der Storch; Der gerade Mißl, Volksstück. Cps: Ernst Gottle; Ju. v. ▼ Ludassy; Ju. ▼ Horst.

Engel, Alfred, *1848 Dornach G., Fabrikbesitzer, Vizepräsident der Industrie-G. in Mülhausen; Vizepräsident der Kammer von Belfort; RM, Paris. C: M. F. Engel // Dollfus. O Catherine-Emilie Kochlin. Qui est 08.

Engel, Eduard, Dr., Prof. und Plagiator, Vorstand des amtl. Stenogr. Büros des dtischen Reichstags. Berlin W. SB: „Wir Deutsche (!) sind das Volk der Philologen“, Köln. Z. 1910, 614. *1851 Stolp. O1. ▼de Blavières y Mendoza, †; 2. △ Kleist, aus Hinterpommern; beide Ehen ohne Kinder. 78 bis 83 R: „Magazin für Literatur des Auslandes“. B: Französl. und Engl. Lit.-Gesch.; Heine, 17. A.; Shakespeare; Eisenbahnreform, 88; Dtsche Lit.-Gesch., 14. A., 10; Goethe, Mann und Werk,

9. A.; Dtsche Stilkunst, 14. A., 12; Ausgewiesen, Nov.; Hausbuch dtscher Kunst, mit Bildtafeln von Gust. △ Reßner. G: 90 Eisenbahntarif-Reform-Verein“, Berlin. Über Engel's „Goethe“ schreibt der diesem Massege-nossen nicht sonderlich grüne Sgf. Jacobsohn, Schaubü 14, 514: „Der Dtsche macht immer wieder den Fehler, sich von zusammengetragenen Bibliotheks-notizen imponieren zu lassen. Professor Engel ist sicherlich ein fleißiger Arbeiter; aber man bilde sich nicht ein, daß ein dauerhaftes Sitzfleisch das Organ für das Verständnis Goethes ist. Dieser Typus, den Engel mittelmäßig repräsentiert, sieht alles Große so, wie er selber ist: Kleinbürgerlich. Goethe ist für ihn ein Genie, so wie einer Porzellansammler ist oder Kaninchenzüchter, nämlich sonst ein ganz anständiger Mensch. Was nicht in das Schema der bürgerlichen, der Kleinbürgerlichen Unständigkeit paßt, wird gerüffelt und mit der Note 4 bis 5 belegt. Diese philologische Annäherung, die eine schweißige Fachkenntnis für ausreichend hält, um ein Kunstwerk zu beurteilen, wird bei uns viel zu selten aufs Haupt geschlagen. Ludwig ▼ Hatvanh tut es jetzt wieder: in der 2. und vermehrten Auflage seines verdienstvollen Buches über „Die Wissenschaft des nicht Wissenswerten“. Ob Frau von Stein ..., oder ob Frau von Stein nicht ..., das mag ein Sujet schlechter Kabarettlieder sein (!): die Literaturgeschichte, die sich damit befaßt, aber ruchlos leichtfertig mit den ragenden Künstlern der Gegenwart umgeht, ist eine Sache ohne Existenzberechtigung ... Über noch einmal: Bohott müßte möglich sein. Man dürfte von dieser Sorte kein Buch mehr kaufen; man dürfte von ihr keinen Aufsatz mehr drucken; man dürfte sie in keiner menschlichen Gemeinschaft mehr dulden. Von Rechts und Kunst und Geschmacks wegen.“

Auch von anderer Seite wurde E. gekennzeichnet. WB: „Der Verfasser, ein ganz gewöhnlicher jüdischer Journalist, gebärdet sich als Wahrheitsfreund und will keinen idealisierten Goethe zeichnen; er sucht z. B. aus Briefstellen Goethes, die er (Engel) halbklar

nennt, wahrscheinlich zu machen, Goethe habe Friederike verführt. Ganz verständnislos spricht er über Frau von Stein. Ästhetisch ist das Buch nicht besser. Man vergleiche das Urteil über Werther!" — Zu den Literaturgeschichten E.'s finden wir in dem anerkannten Schweizer „Samstag“ 6/6 08 ein „Eingefandt: ... Den Lesern und Beurteilern des Engel'schen Werkes stelle ich lediglich die Tatsache zur Verfügung, daß die Liste der von ihm einer Erwähnung würdigten Bücher, wenigstens teilweise, einem Katalog der erbettelten Gratis-exemplare in seiner Privatbibliothek entspricht. Urlesheim, 3/6 1908. Carl Albr. Bernouilli.“ Und doch konnte Engel's Englische Lit.-Gesch. von dem in Massenfragen wohl durchaus ahnungslosen Uß \triangle Alois Brandl in Berlin, einem Haupt der Philologie DtschLnds, auf Umfrage brieflich empfohlen werden.

Auffsehen erregte vor Jahren Engel's „Eisenbahnreform“, die aber nicht von ihm war, wie UC 3/3 89 in einem Aufsatz „Sem als Plagiat in im großen Stil“ nachwies. Es handelte sich dabei um folgendes: Dr. Franz \triangle Perrot (fd), ehemals Artilleriehauptmann, hatte in einer Schrift über „Reform des Eisenbahn-Tarifwesens im Sinne des Pennh-Portos“ (zuerst in der „Weser-Z.“) 1869 einen radikal vereinfachten Zonentarif für den Personen- und Güterverkehr der Eisenbahnen, wie für das Paketporto der Post empfohlen und dafür agitiert. Danach sollten die Fahrkarte kosten: für alle Stationen bis zu 10 Meilen 3. Kl. 30 Pf., 2. Kl. 50 Pf., 1. Kl. 3 Mk.; über 10 Meilen 3. Kl. 50 Pf., 2. Kl. 1.50 Mk., 1. Kl. 6 Mk.; Schnellzüge das Doppelte. Perrot erwartete davon eine Steigerung des Verkehrs und Erleichterung für den Eisenbahnbetrieb, ohne daß die Bahnen an Rentabilität einbüßten. Aber diese bloß ökonomische Betrachtung war einseitig und gefährlich. Sie würde die Nation bedenklich mobilisiert, ja gewissermaßen ein neues Romadentum gezüchtet haben; von solchen Vergünstigungen hätte Juda, das Volk der Mobilisation par excellence, den rücksichtslosesten Gebrauch gemacht und seine Eigenschaften zum Verderb des

Landes noch mehr entwickelt. Wenn wir einmal keine Juden mehr im Lande haben, mag es vielleicht ohne Gefahr sein, alle Leute auch ganz umsonst auf der Bahn reisen zu lassen (vgl. DBI 29/10 13). Siehe, Handbuch: „Die Verbilligung des Verkehrs findet ihre natürlichen Grenzen in der Rücksicht auf auskömmliche Besoldung und menschenwürdige Behandlung der im Verkehr beschäftigten Beamten. Weiter bilden die Überschüsse der Verkehrsanstalten eine wichtige Einnahmequelle für den Staat und können nicht beschnitten werden, ohne daß neue Steuern auferlegt werden. Die Behauptung, daß durch jede Tarifverbilligung die Einnahmen „erfahrungsgemäß“ erhöht würden, ist durch die Erfahrung, die man in Österreich mit dem Zonentarif gemacht hat, widerlegt worden“. Aber das Paketporto wurde 1874, trotz Widerspruchs der dtischen Handelskammern, auf Perrot's Betreiben und nach seinen Vorschlägen reformiert. Die Großpresse DtschLnds war so kanakillös, das Verdienst Perrot's an dieser Reform gänzlich totzuschweigen. Da erschien 1888 das Buch von Engel, das, im Vertrauen auf das Verhalten unserer Zeitungen, mit unerhörter Dreistigkeit den Versuch machte, Perrot das Verdienst seiner Idee und seiner darauf verwendeten Arbeit noch bei Lebzeiten und unter seinen Augen zu eskamotieren. Das Plagiat war um so schamloser, als nicht nur die Idee des „Zonentarifes“ und deren Begründung, sondern auch eine Reihe anderer wertvoller Gedanken und Vorschläge von dem \blacktriangledown Literaten kurzweg annektiert wurden. Perrot erhob in einer Anzahl Blätter gegen diese Frechheit Protest. Er wies in der „Kreuz-Z.“ 5/5 89 fast Seite für Seite des Engelschen Opus den Diebstahl nach und überführte den Engel größter Unwahrheiten. Ein Nichtjude wäre durch diesen Perrotschen Aufsatz unmöglich geworden. Drüben liegt die Sache anders. Engel blieb stille und stützte sich dabei auf das Totschweigegesystem der Großpresse. Sein Plagiat, das sogar den Titel („Eisenbahn-Reform“) von einem Buche Perrots entlehnt hatte, wurde von den gesamten Zeitungen, B Z an der Spitze, sofort als was Neues und Großartiges

gepriesen und die Kellame, bis in die Gartenlaube hinein, bewies ebenso wie das Buch selbst, daß es sich hier um ein planmäßiges Vorgehen Juda's handelte, um unsern Perrot um die Früchte seiner Ideen und Arbeiten zu betrügen, und den Ruhm des Gedankens vereinfachter Tarife für Juda zu annektieren. Die „Illustr. Z.“ in Leipzig strich in einem Zeitartikel 31/8 (gezeichnet H. Krause) Engel so heraus, als ob überhaupt nichts vorgefallen wäre. Da gleichzeitig Dr. Theodor ▼Herkla, der unseren Perrot ebenfalls ausgeplündert und totgeschwiegen hatte, in derselben „Illustr. Z.“ gefeiert wurde, so war dieser Artikel unbedingt auf jüdischen Einfluß zurückzuführen. Auch ein Karfunkel bestahl unseren Perrot. — —

Engel aber gehört nach wie vor zu den Größen, auf die alle Augenblicke in der dtischen Presse hingewiesen wird. Er hatte mal in einem Aufsatz zur neuen Auflage von Büchmanns „Geflügelten Worten“, irgendwo den genialen, aber recht alten Gedanken wieder geäußert, daß vieles Zitieren für eigenes Denken träge mache. Daran hat noch niemals jemand gezweifelt; aber weil es Engel gesagt hatte, wurde es als neue Weisheit unter Engels Namen durch unsere Presse gejagt, um mit dem „geistvollen“ Juden Millionen Deutsche, die seinen Namen vielleicht noch nicht gehört oder längst vergessen hatten, bekannt zu machen. E. liebte es auch, sich als Dtschen aufzuspielen und Sprachreinigung zu betreiben, machte aber natürlich vor den vom Judentum gepachteten Fremdwörtern, wie z. B. Kultur, halt. Während des Welt- und Judenkrieges gab er sogar ein Buch über „Dtschen Stil“ heraus.

Engel, Fritz, *1867 Breslau, seit 90 A am „Zeitgeist“ und „Ull“ des B. L., Berlin W. 50. Neue Wäbächerstr. 17. Wahrheit 20/6 14: „Fritz Schlatter hat den Fall des Münchener Theaterdirektors Schrumpf benutzt, um zu sagen, daß die liberale Presse unter „graziösem Vortritt des Fritz Engel“ den früheren Präsidenten der Dtschen Bühnengenossenschaft, Hermann Rissen, „mit allen Mitteln der journalistischen Infamie“ in den Tod getrieben habe. Engel antwortete darauf im B. L.: „Mir fehlt gegenüber einem solchen Wutausbruch jedes Scheltwort und jeder Bohn; genau wie er mir vor ein paar Jahren fehlte, als der nämliche Herr Schlatter meinte, ich wünschte, die Theater sollten Vordelle sein oder bleiben. Ich habe nicht einmal etwas dagegen (!), wenn Herr Schlatter das von mir glaubt,

und ich helfe ihm hiermit noch zur weiteren Verbreitung seiner Gedanken. Aber es bleibt bedauerlich, daß der tote Rissen aus dem Grabe gezerzt wird. Ich bin in wesentlichen Dingen, nicht einmal in allen, sein energischer Gegner gewesen. Das wiederhole ich offen. Mich wegen des Verstorbenen herumzurufen, lehne ich indessen ab, und Herr Schlatter ist der Letzte, dem ich Rede stehe.“ ... „Dieses ist eine tapfere und aufrechte Antwort! So tapfer und aufrecht. ...“ WM.

Engel, Gábor/Gabriel, JG, Dir: Landeshospital, UP (Frauen), Mäusenburg. *1852 Marószábasarhely.

Engel, Georg, *1868 Greifswald. G: Großfsm. und Schiffsreederei G. // Soharzewski. Er studierte in Berlin, war eine Zeitlang Kritiker und A des NZ und wurde, nachdem er eine Anzahl Romane („Des Nächsten Weib“, „Die Furcht vor dem Weibe“, „Im Hafen“) und Dramen („Die Leutche Susanne“, „Ein Schäferstündchen“, die „Sturmgloden“) geschrieben, weit bekannt durch das Lustspiel „Der Ausflug ins Sittliche“. Später folgte u. a. noch „Der scharfe Junter“, das als „Anima feubale“ in Italien von Venedig bis Neapel aufgeführt wurde. Neuere Romane Engels, wie „Hann Klüth, der Philosoph“, eine höchst alberne Nachahmung des Jörn Uhl, auf die natürlich auch deutsche Kritiker hereinkamen, machen in „Heimatkunst“, die natürlich dadurch dem Leser vereist werden soll. R. M. ▼Meher nannte ihn in der 3. Auflage der Dtschen Literatur des 19. Jh.'s noch nicht! SB Deg 6: „In Greifswald legte er den Grund zu der Heimats-Anschauung, die in allen seinen Werken so stark hervortritt“; lebt lebt E. in Berlin W und klebt aus seinen Werken vor. —

Martin ▼Heuchtmanger verbreitete sich über den „Dichter“ in der Exportausgabe der Woche XV., 49 (6/12 1913): „Seit Jahren schon wird jeder neue Roman von ihm in den weitesten Kreisen mit Sehnsucht erwartet, und selbst da, wo das Lesen von Romanen im allgemeinen nicht zu Hause ist, geht man an den Werken Engels nicht achtlos vorüber und genießt die Erhabenheit der Gestaltungskunst des Dichters. Hann Klüth war das Buch des Jahres. Tausende erfreuten sich an ihm, Tausenden brachte es Trost in den Alltag. Fast jedes Jahr legte Georg Engel nun seinem Publikum einen neuen Roman vor, und immer wieder bewies er seine siegreiche Größe, sein unermüßliches Ringen um die höchsten Ziele in der Kunst. Der Dichter verweilte am liebsten am Meer. ... In seinem letzten Roman „Die 4 Könige“ hat er gezeigt, daß ihm der Ruhm nicht wie so vielen anderen Schriftstellern geschadet hat, im Gegenteil, daß er ihn angepornt hat, den Pfad weiter zu wandeln, den er einmal betrat. Man erschrickt, wenn Georg Engel königlich stolz und priesterhaft mild zugleich volltönige, farbige, ideale Bilder und Gestalten entwirft, wenn er durch Tonmalerei den Gang der Geschehnisse und die Menschenzeichnung unterstreicht, als gehe ihn die Art vieler neuer Erzähler nicht das Geringste an, als spottet er ihrer, als sehe sein Wert eher da an, wo Paul Heyse geschlossen. ... Ein Dichter, ein Philosoph und ein Weltverbesserer und immer ein Künstler, formt er Leben auf Leben, läßt sie sich messen, reiben, blutig befehlen und durch den Kampf hindurch zur Höhe, zum Glück und zum Frieden gelangen. ... Das Volk und die Kritik sind sich über Georg Engel einig.“ — Jüdisches Volk und Kritik: ja! Denn für deutsches Volk hat Engel weder geschrieben noch schreiben können, trotzdem die noch vielgelesene Woche seine Romane veröffentlichte.

Engel, Heinr., Pastor, GMR: Reichsbote, Berlin. Unter E.'s Leitung ging das Blatt gegen den „Affensantismus“ vor, der wie „ein modernes Heidentum die christliche Welt bedrohe“. — „Kirche und Juden“, von einem Theologen, Dresden 1894, S. 10: „Zudem steht an der Spitze des Reichsb. noch ein Judenproph, der naturgemäß geheime Sympathien für seine Stammesgenossen hegen muß.“ S. 47: „Wenn es wahr ist, was allgemein mit Sicherheit behauptet wird, daß der GMR des Reichsboten, Pastor Engel, aus semitischem Geblüt stammt, dann würde diese seine Handlungsweise nur von neuem beweisen, daß Semiten ihres Stammes nicht vergessen, ihn schützen, und auf jede Weise verteidigen,

wenn sie auch äußerlich durch das Bekenntnis zum Christentum von der Menge ihrer Stammesgenossen getrennt sind. Dieser Eindruck wird nur bestätigt durch die Aufnahme einer Erklärung eines Geistlichen im „Reichsboten“ (23. 9. 1893), worin der Einsender auf Grund von Röm. 3, 24, 25 den Rassenantisemitismus als „die Grundlage des Christentums umstürzend“ hinstellt. Wir halten den Herrn Pastor Engel für theologisch zu sehr gebildet, daß er nicht mit einem Blick das Verkehrte jener Anschauung und Exegese hätte übersehen müssen; daß er aber trotzdem diese Erklärung anstandslos und ohne den geringsten Kommentar aufnahm, gibt zu denken. Der Inhalt der Schriftstelle lautet wesentlich: „Es ist hier kein Unterschied, sie sind alle zumal Sünder“ usw. Es ist hier nicht der Ort, eine ausführliche Auslegung zu geben, nur so viel steht fest, und das ist von allen, auch den orthodoxesten Professoren anerkannt, daß Paulus hier meint, es besteht kein Unterschied darin, daß sie alle Sünder sind. Er sagte aber nicht das mindeste darüber aus, daß kein Unterschied zwischen den Sündern zu machen sei. Sünder sind alle Menschen, aber es hieße, alle Gesetze des Weltalls, die Gott gegeben, auf den Kopf stellen, wollte man behaupten, daß alle Sünder gleich zu werten seien. Das Gesetz des Weltalls, welches in der Natur und Geisteswelt herrscht und hier in Betracht kommt, heißt Entwicklung, und je nachdem dieselbe aufwärts oder abwärts geht, Wachstum oder Entartung. Aus kleinen Sündern können große werden, und große Fehler können wir ablegen. Auch die Theologie kennt diese Entwicklung als Heiligung einerseits, Verfaulung andererseits. Wenn also der Herr Einsender meint, und der „Reichsbote“ hat gegen diese Erklärung nichts einzuwenden, es seien alle Sünder, in diesem Falle also Juden und Germanen, in moralischer Beziehung gleich, so wertet er den Tugend samen so hoch wie den Verbrecher, dann erkennt er Verdienste und Laster als gleichwertig an, denn sie alle sind Sünder! Wir brauchen wohl kein Wort darüber zu verlieren, daß kein Theologe von irgendeiner Bedeutung dies jemals geglaubt oder gelehrt habe. Es gibt Unterschiede zwischen den sündigen Menschen, es gibt Unterschiede zwischen den Völkern, es gibt degenerierte und gesunde Volksstämme, und die Bibel widerspricht dem ebensowenig, wie die Weltgeschichte. Beides kann sich gar nicht widersprechen, denn beides verbunden mit den Naturgesetzen, ist die große Offenbarung, die uns über Gott zuteil geworden ist. — Das ist nun einer der hinfälligen Gründe, mit denen man gegen den Rassenantisemitismus zu Felde zieht, während derselbe nichts weiter will, als unser dem Kern nach noch gesundes und aufwärts strebendes Volk schützen vor den Einwirkungen einer degenerierten Rasse.“ — Auch Paasch erklärte den Pastor für einen # Juden. WM.

Engel, J., Broden, Kreis Dt. Krone, hieß bis 1812: Jakob Elias. DS.

Engel, Jakob, Karl, der „Kroll-Engel“, Berlin. Vater: „Kroll's Etablissement; 1821 Ungarn — 88. „Kroll“ im Tiergarten am Königsplatz, wurde 41 von Joseph Kroll errichtet. Glogau 1883: „In die Reihe der bedeutenderen Theater trat es erst, nachdem es mehreremal abgebrannt und wieder aufgebaut war und dann in die Hand des Herrn J. K. Engel gelangte, der 1869 Kommissions-Rat wurde. Engel kam als simpler blutarmer Geiger nach Berlin und in das Kroll'sche Orchester. Der interessante Semit mit Rabenloden und feurigen Augen verstand es, das Herz der einzigen Tochter des Besitzers zu gewinnen, und erhielt mit Fräulein Auguste Kroll zugleich das wertvolle Etablissement. Der zum Theater gehörige große Garten ist einer der schönsten in Europa, überreich an geschmackvollen Anlagen und glänzenden Beleuchtungs-Effekten und — was die Hauptsache ist — an alten Bäumen. Im Sommer, wenn das Hof-Theater Ferien hat, ist bei Kroll eine gute Oper, und die ersten Sterne Europas verschmähen es nicht, hier ein Gastspiel zu absolvieren, das ihnen sicher Ruhm und Geld einbringt. In den Pausen und nach Schluß der Vorstellung findet in dem prachtvoll erleuchteten Garten, während die Jeunesse dorée und die höhere

Demimonde auf und ab wogt, ein Konzert statt, das Engel häufig in eigener Person leitet, und es ist dann ein Exira-Vergnügen, ihn mit Händen, Armen und Beinen und unter unausgesetzten Grimassen dirigieren zu sehen. Im Winter ist jetzt das Theater geschlossen bis zum Dezember, wo in althergebrachter Weise die beliebte Weihnachts-Ausstellung eröffnet und ein dramatisiertes Weihnachts-Märchen gegeben wird. Aber die früher so harmlosen Stüde sind in den letzten Jahren anspruchsvollen satirischen Arrangements gewichen, die nichts mehr mit dem christlichen Feste zu tun haben und den eigentlichen Bürgerstand fern halten.“

„Das auf fiskalischem Grunde stehende K.'sche Theater wurde ihm auf ewige Zeiten und der Park auf 40 Jahre gegen jährlichen Pacht von 7 Groschen verliehen. ... Seine elegante Figur mit dem ewig schwarzen, gefärbten — oder wie er sich ausdrückte, „geforbten“ — Kotelette-Bart, sein trodener Humor, sein bis ins Alter leicht entzündliches Herz und seine glückliche geschäftliche Hand — alle diese Momente machten ihn zu einer vollständigen Persönlichkeit. Selbst der Umstand, daß er zeit seines Lebens mit der dtischen Sprache auf Kriegsfuß stand und infolgedessen allerlei drollige und drastische Verwechslungen im Sprechen sich zu Schulden kommen ließ, verlieh seinem Wesen einen eigentümlichen haut-goût“, Rohut, Lindau 1, 109.

„Drollig ist es“, sagt Rohut weiter, DWe 1902, 9, „daß durch mein Ersuchen, mir einige zuverlässige biographisch-kritische Daten über ihren seligen Vatten übersenden zu wollen, die Witwe Engel zuerst erfahren haben wollte, daß ihr verstorbener Mann ursprünglich dem Judentum angehört habe, wie man dies aus dem nachstehenden Schreiben dieser verehrten Dame ersieht wird:

„Ich übersende Ihnen ein Bild meines verstorbenen Mannes, jedoch mit dem Bemerken, daß dasselbe nicht in eine Sammlung isr. Herren mit aufgenommen wird, da er katholischer Christ war und auf dem St.- Hedwigs-Kirchhof in Berlin ruht. Wir würden, wenn er noch lebte, jetzt unsere goldene Hochzeit feiern, also kannte ich ihn schon vor 50 Jahren, aber nur als Katholik, und wenn er kein solcher gewesen wäre, würde ich ihn, da ich aus alter strengkatholischer Familie stamme, nicht geheiratet haben.“

Wenn man oben gewiß diese Augusta Kroll bedauert hat, als reiche Erbin gerade einem Juden in die Arme gefallen zu sein, so kann sie einem nur als suchbar töricht erscheinen, falls sie wirklich nicht 30 Jahre lang den beschnittenen Juden in ihrer Nähe gemerkt hätte; oder sollte sie seine Rasse doch gespürt und aus Gründen des Anstandes auf diesen schamhaften Umweg verfallen sein, den der Jude Rohut mit Benugung aufzeigt — denn dem toten Engel schadete die Aufdeckung weiter nichts, er blieb, was er war: Jude — aber auf die lebende, nichtjüdische Engelin fielen dabei reichlich schiefe Lichter ab.

Engel, Josef, ungar. Bildhauer, 1815—02 Budapest; „um die Mitte des vorigen Jh.'s sehr geschätzt“, Wzi 10. Zum Rabbi bestimmt, entwich er zielbewußt an die Wiener Akademie, wo er Preise gewann. In London machte er durch Büsten der Viktoria und des Albert den österr.-ungar. Gesandten Paul Esterhazy auf sich aufmerksam; dieser ermöglichte ihm den Besuch der Bildhauerschule dort, woselbst er wiederum Preise gewann. Der Prinzgemahl kaufte für das Schloß der Insel Wight seine „Sechenden Amazonen“ zu 12 000 Mark an. 47—67 arbeitete E. in Mythologischem und Ideellem zu Rom, woselbst er sein Atelier zu einem Zentrum für Künstler und Monarchen zu erheben mußte. Es besuchten ihn u. a. die Königs-paare von Preußen und von Italien, das Zarenpaar, der Prinz von Wales und Ludwig von Bayern. Wie so ein Jude mit den höchsten Herrschaften jongliert und sie sich gefügig macht! Wenn aber die angestrebte Herrschaft der Juden über die Völker erst vollendet ist und Juden überall da stehen, wo früher die Könige standen, — wird es einem Nichtjuden kaum je möglich sein, an die neuen Mächtigen so heran-

zukommen und sie so für sich auszunutzen, wie es die Juden bei unseren Herren so erfolgreich taten. Wir hoffen aber, daß das Machtbestreben der Juden vorher doch von den erweckten Wölfen gebrochen sein wird! —

Engel hielt sich später in Ungarn auf, bekam 73 in Wien für „Eva's Erwachen“ eine Goldene, und vollendete 80 das Gedenkh-Denkmal. Für den Oberbürgermeister in London, Mr. Salomon, schuf er 97 einen „Parfen“.

Engel, Louis, Dr., Mädchenjäger, Musikkritiker und Lehrer, wurde 20/5 1890 (MG 8/6) in London wegen Verführung einer Schülerin, der Christen-Tochter Gertrude Knight, zu 40 000 Mark Schadenersatz an die Klägerin verurteilt.

Engel, Louis, österr. Harmonium-Virtuose, 19. Jh. — Er spielte viel an Höfen, u. a. 1864 auch in Madrid auf und erzählte davon seinem Wiener Freunde H. Form, der den merkwürdigen Eindruck brieflich (S. 273) weitergab, den ein „Östlicher großgefäugter in den „Don Carlos“-Vorstellungen hispanischen Pomps, romantisch-schauerlicher Hofpracht von Kranz, von dem wirklichen Anblick all dieser Dinge empfängt, wenn er das seltsame Schicksal hat, durch die Säle der spanischen Königspaläste zu schreiten und vor den Erben der Don Philipp'schen Krone zu stehen. Engel wurde vom König und von der Königin mit Auszeichnung behandelt, denn auf Geschehnisse, welche einer wahren Bildung unzugänglich sind und doch immer mit den Formen einer solchen beschäftigt sein sollen, wirkt Musik, besonders wenn sie aus einem neuen und nervenergreifenden Instrument tönt, ungeheuer. Es gab manchen Grafen Verma, der über die eckeltemidrigen Ausdrücke des Entzückens den Kopf schüttelt, und Engel genoß dabei das Bewußtsein, eine Stunde früher den Platz besucht zu haben, auf welchem die Inquisition ganze Judenfronten abbrannte. Auch vor unserm Hof hat er gespielt, vorgelesen, und darüber wäre Plantes mündlich mitzutheilen.“

Engel, Moriz, Wien, #1846 Budapest. R: „Wiener Salonblatt“. R. 19.

Engel, E., Architekt; Macher der Warburg'schen Grabbauten, auf dem Langensfelder Friedhof, Hamburg 1913.

Engel und Söhne, Weinjuden in Günskirchen. Exportierten 1897 65 000 Hektoliter Wein, also ein Zwanzigstel der gesamten ungarischen Weinernte. Diese Firma hatte schon 78 bei der bosnischen Okkupation den Wein für das Heer geliefert und, weil viele Soldaten infolge des Trankes erkrankten, wurde eine Untersuchung wegen Weinsälschung veranlaßt. Natürlich kam nichts heraus. November 98 wurde wieder untersucht, nachdem durch mehrere Jahre Klagen beim Ackerbau-Minister eingelaufen waren. Zahlreiche Weine wurden als Fälschungen erkannt, Muster davon mitgenommen und bei der Bezirks-Hauptmannschaft in Ofen deponiert, wo aber bald darauf hohe Persönlichkeiten erschienen, um für die Judenfirma einzutreten. Der Richter stellte die Untersuchung ein und gab die Proben zurück. Endlich nahm das Ackerbau-Ministerium die Sache in die Hand, und die Chefs der Firma Ju. und Michel Engel wurden zu 1 Monat Arrest und je 600 K. Strafe verurteilt. Mit solchen Strafen treibt man den Juden den Geist nicht aus, meinte Seidl 1900, S. 40, zu diesem Possenspiel.

Engel de Janosi, Joseph (J. E. de Sinoja [Silbenumstellung, nicht Hinweis auf den Platz, Sinoie in Rhodesia] Hofm., Großhändler, Günskirchen. G. *1851. R: Wagners „Judentum in der Musik“; Maranen; Im Reichstuhl; Rabballst. — Die „N. Fr. Presse“, Juni 1889: „Am Sonntag 18. v. M., gab Bischof Dr. Dulansky von Günskirchen dem Runtius Galimberti ein Festmahl. Auch wurde vom Bischof ein Mitglied des jüdischen Repräsentantenkörpers, Josef Engel de Janosi, zum Bankett gebeten. Nach Tisch hielt der Runtius Cercle, wobei der Bischof den Engel als Sohn eines jüdischen Großgrundbesitzers vorstellte, der auf seinen Gütern eine katholische Schule errichtet und das Patronat über die Kirche einer Gemeinde ausübt. Runtius

Galimberti drückte dem Borgestellten freundlich die Hand und bemerkte: „Unsere Kirche steht Ihrem Glauben keinesfalls feindlich gegenüber, da sie doch aus demselben hervorging und viele Berührungspunkte wie die Bibel, die Propheten, Psalmen etc. mit demselben hat. Jede positive Religion ist dem Atheismus vorzuziehen, der die soziale Ordnung zerstört; daher sollten alle Konfessionen einig sein und friedlich untereinander wirken.“ — Zum Schluß der in französischer Sprache gepflogenen Konversation sagte der Runtius nach Angabe der „N. Fr. Presse“: „Versichern Sie Ihre Glaubensgenossen meiner dauernden Sympathien!“ — Dieser Bericht des tendenziösen Judenblattes wurde, bemerkt die Sibgr 7/7, mit so großem Eifer ausgebeutet, daß man sah, die Juden wollten hier eine Waffe gegen die Christen schmieden, die besonders in Wien so rührig und erfolgreich auftraten. In Wirklichkeit wird es sich mit dem angeblichen Ausspruch des Runtius wohl ebenso verhalten, wie mit anderen angeblichen Aussprüchen gegen den Antisemitismus; bewiesen können sie nie werden, sie werden eben nur behauptet.

Engel v. Mainfelden, Aug., Dr., Wien, Sektionschef im Finanzministerium, 1910 nobilitiert. G.

Engelapotheke, am Markt in Leipzig, seit 1909 Inhaber: Dr. Hiller u. Sally Schüler, die das Grundstück für 1 Million kauften. DfBl.

Engelhardt-Brauerei, Deutschland, ein lukratives Unternehmen, 1929 (Angriff 28/1). Der Vorstehende des VR ist Siegmund Bodenheimer, Geschäftsinhaber der Darmstädter und Nationalbank. Mitglieder des VR: Bankier E. Marx; Bankdirektor Franz Heilchenfeld; Bankier Felix Landsberger; Bankier Heinrich Rosenthal; Bankier Siegfried Simonson; VR Hans Schlesinger; Bankier Friedrich von Wallenberg-Bachal; Bankier Siegmund Winkler und Staatsminister a. D. Dr. Südelum. Dem Vorstand gehören an: Generaldirektor Racher; die Mitglieder: Paul Blankensfeld; Ernst Stachwalsky; Bronislaus Schüha und Heinz Rattein.

Engelmann, Gabr., R: Wiener Sonn- und Montags-Z. 1899. Berag 45.

Engels, Friedr., 1820 Barmen — 95 London, sozialdemokratischer Führer und Literat, Freund und Förderer von Marx (Sb), — schrieb 1890 in der „Wiener Abend-Z.“: „Außerdem verdanken wir den Juden viel zu viel. Von Heine und Büchner zu schweigen, war Marx von jüdischem Blut; Lassalle war Jude. Viele unserer besten Leute sind Juden. Mein Freund Victor Adler, der jetzt seine Hingebung für die Sache des Proletariats im Gefängnis zu Wien abbüßt, Edu. Bernstein, der Redakteur des Londoner „Sozialdemokrat“, Paul Singer, einer unserer Reichstagsmänner — Leute, auf deren Freundschaft ich stolz bin, sind alles Juden! Bin ich doch selbst von der „Gartenlaube“ zum Juden gemacht worden, und allerdings, wenn ich wählen müßte, dann lieber Jude als „Herr von“! ...“

Es gibt manche Nichtjuden, die gern Juden sein möchten: aus Liebedienerei vor den Schmarohern, wegen der Lehren des Kirchenchristentums, sehr oft auch infolge jüdischer Suggestionen und manchmal, weil die Betreffenden, selber oft ohne es zu wissen, Tropfen jüdischen Bluts in den Adern haben; bei Engels wird nun immer wieder seine nichtjüdische Abstammung betont; was mag ihn aber dann, zum Teufel, so zu den Hebräern und ihren Sozialdemokraten hingezogen haben, daß er sich fast seiner nichtjüdischen Abkunft schämte? Wm. —

Engels, Paul, Hbt., Teilh. d. Fa. Engels und Andriesen, Barmen, *1867 Barmen. — 95 O. Hulda, *75 Barmen, L. d. Architekten Karl Theodor Stahl // Hulda Preuß. R: Zife 96; Paul 97; Liselotte 02.

Engerth, Karl Frhr. v., 1850—03, Wien; 75 O. Goldschmidt. G.

England.

Sir Richmond West,

Israel in Indien; DWe 1901/3: „Wo immer die englische Flagge wehte, war man sicher, irgendein Mitglied der jüdischen Gemeinschaft zu finden, das einen tätigen und intelligenten Anteil nahm an allem, was auf den greifbaren Fortschritt der Menschheit hinging.“

Osman Beh 1888, S. 39: „Der Jude ist dem Engländer, was dem Jäger der Hund; der eine stößt das Wild auf, der andere, der Engländer, legt darauf an. Aber nur bis dahin ist der Vergleich richtig, denn der Jude zerfleischt und verzehrt unterwegs seine Beute, statt sie unangestastet zu überbringen; der englische Jäger kann sich glücklich schätzen, wenn er den Zähnen seines Hundes noch die Federn zu entreißen vermag.“

Karl Gentzsch, Weder Kommunismus, noch Kapitalismus, Leipzig, 1893, Fr. W. Grunow: „Die hervorragende Stellung der Engländer in der Weltwirtschaft besteht nicht darin, daß sie mehr Güter liefern als andere Völker, sondern daß sie anderen Völkern mehr Güter auspressen; sie sind weit mehr Schmaroher als Produzenten. Wer die Arbeit nach dieser Art Erfolg abschätzt, der muß die Juden noch höher stellen, weil sie, mit einem noch geringeren Aufwande von wirklich produktiver Tätigkeit und noch größerer Energie im Erraffen noch höheren Geldgewinn erzielen. In Wirklichkeit steht natürlich die englische höher, weil sie immerhin noch nützlicher ist. Aber was den Erfolg in dem angedeuteten Sinne anlangt, so hat er uns auf den Punkt gebracht, daß jetzt nicht mehr deutsche und russische Kanonen, nicht deutscher und französischer Geist, auch nicht der deutsche Pflug und der italienische Spaten, sondern englisches, amerikanisches und jüdisches Geld um die Weltherrschaft ringen.“

Carlyle: „Der Engländer hat ein germanisches Äußere, aber eine jüdische Seele.“

1190. 500 verfolgte Juden in Nord, England, bringen sich am Palmsonntag gegenseitig um.

„... Gleich wie vor zehn Jahren in Frankreich / als gieng es 1190 in England über die Juden / deren sich 500. Mann mit Weib unnd Kindern in einem verschlossenen Hoff / daran ein starker Thurn war / in der Statt Jord gethan hatten / unnd understanden sich darauß zuwehren. Auff den Palm Sontag obigen Jahrs wurden sie vom gemeinen Vold bestürmet / unnd da sie sahen / daß sie ubermannet / brachten die Männer erstlich alle ihre Weiber unnd Kinder um / darnach rieben sie sich selbst under einander auff / das dann eine That äußerster Verzweiflung war.“

Gottfried, Chronik, 1600, S. 581.

„1206. König Johann von England, ... Da es ihm nun an Geld mangelte / grieff er die Juden an / unnd nam ihnen ihre Varschafft. Ein reicher Jud hatte sein Geld verborgen / unnd kontd niemandt erfahren / wo ers hingethan hette. Der König ließ ihn gefangen setzen / unnd alle Tag einen Zahn außbrechen / bis ers anzeigte. Da man ihm nun sieben Zähne also mit großem Schmerzen außgebrochen / war er frohe / daß er die verborgene Schätze herfür that / welches er auch wol hette zuvor thun / unnd die Zähne behalten können.“

Gottfried, Chronik, 1600, S. 595 a.

Was jeder Einsichtige lange erkannte, hat der Weltkrieg bestätigt: Engländer-tum ist ein in die Weltmachtpolitik übertragenes Judentum; Träger des Weltkrieges war somit — das Judentum! ▼Graef berichtet: „Manche Engländer saßen schon im 12. Jh. eine

solche Vorliebe für das Judentum, daß sie sich in dessen Bund aufnehmen (d. h. beschneiden) ließen. — Es gab eine Gemeinde, welche aus lauter übergetretenen bestand.“ Diese Vorliebe für das Judentum in E. erklärt sich aus der Zusammensetzung des englischen Volkes. 1892 erschien in Philadelphia: „Th. Mosling Hewlett B. A., Anglo-Israel und das jüdische Problem. Die 10 Stämme Israels gefunden und mit der angelsächsischen Rasse identifiziert.“ In England existiert seit Jahren eine „British Israel Association“, die durch ihre herausgegebenen Zeitschriften The Banner of Israel und The Covenant People, wie auch das Handbuch British Israel Truf, das in 15 000 Exemplaren verbreitet wird, — die Ansicht vertritt, daß die verlorenen 10 Stämme Isr. die Engländer sind. Jene 10 Stämme sind bekanntlich unauffindbar vom Erdboden verschwunden. Die Bibel erzählt, sie wären hinter den Euphrat vertrieben worden. —

Der „fromme“ Glaube an die jüdische Abstammung der Engländer — in der Westminster Abtei wird der Stein, auf den der alttestamentliche Gauner Jakob einst sein Haupt gelegt und dabei den Himmel offen gesehen hatte, gezeigt, Heise, Occulte Logen S. 23 — gehört zu den stärksten Entartungsercheinungen der angelsächsischen Rasse, er ist ihr Todes- und Rainsmal. Gerade die höheren Kreise hängen ihm am meisten an. Die englische Königsfamilie, sagt EJ, „führt ihren Stammbaum sogar auf König David zurück. Viktoria I., die Großmutter Wilhelms II., verwahrte die Dokumente, die nach ihrer Überzeugung diese Tatsachen beweisen sollten, als Heiligtum. Auch die jetzige Königin Marie, vaterseits als Tochter des Herzogs von Teck württembergischer Abkunft und von einer Schwester Herzog Ernsts II. von Koburg abstammend und judstiz, — soll vom jüdischen Ursprung der englischen Königsfamilie überzeugt sein. Es gibt ein ausführliches Werk über diese Theorie, „The lost tribes of Israel“ (Die verlorenen Stämme Israels) von Reades Harris. In diesem Buche wird darauf hingewiesen, daß Tea Tephí, eine Tochter des jüdischen

Fürsten Jedifias, die durch die Vor-
sehung dem Schutze des Propheten Jere-
mias anvertraut war, mit Jeremias
aus der babylonischen Gefangenschaft
nach Irland entwichen sei. Begleitet war
sie außerdem von Baruch und Ollam
Tolla; letzteres bedeutet hebräisch „Pro-
phet“, und das „Grab des Großen Ol-
lam“ befinde sich noch jetzt auf der Insel
Davenish. In jeder irischen Familie
heiße seitdem ein Sohn Jeremias. In
Irland wurde Tea Tephhi die Gemahlin
des Königs Eschaidh Heremon. Ein di-
rekter Nachkomme dieser irischen Königs-
familie war Fergus Moore, der König
von Argilshire, der 487 nach Christi Ge-
burt regierte. Einer seiner direkten
Nachkommen wurde dann der König von
Schottland (834 n. Chr.): er hieß Ken-
neth Mac Alpin. Dieser Schottenkönig
war wieder Ahn Jacobs I. von England,
der zugleich als der sechste seines Namens
über Schottland herrschte. Von ihm
führt dann eine Seitenlinie zu dem ver-
storbenen Edward VII. und zu dem re-
gierenden König Georg. Von den irischen
Königen stammen also die schottischen
und von diesen die englischen ab, so daß
Königin Victoria durch Tea Tephhi ein
Abkömmling Davids ist. Auch die Her-
zogin von Teck, eine Tochter des Herzogs
von Cambridge — die Mutter der regie-
renden Königin — glaubte an diese, bis
in ein graues Altertum zurückgehende
Abstammung ihres Geschlechts. Ihr En-
kel, der gegenwärtige Prinz von Wales,
erhielt auf ihren besonderen Wunsch den
Vornamen David in Erinnerung an die
Abstammung von dem jüdischen König
David. Er wird bei diesem Namen, der
sich auch unter den Vornamen des Ed-
ward VII. fand, in der Familie genannt.

Es versteht sich von selbst, daß jü-
discherseits alles getan wird, diese ro-
mantischen Fiktionen immer wieder in
Erinnerung zu bringen und für sich zu-
nute zu machen.“ —

Die gefällige Ball Mall Gazette er-
kannte sogar im Worte: saxon = der
Sachse, eine Verstümmelung von „Ja-
saac's son“, eine Ethymologie, die von
dem „gelehrten“ evangel. Prediger jü-
discher Rasse, Paulus Cassel (sb) in Ber-
lin auch in Dtschlnd verbreitet wurde.
So fanden sich die Seelen zu Wasser und

zu Lande, im Geschäft und im Glau-
ben, in Kunst und in Wissenschaft. Als
Cobden 1835 die Idee jenes „Clubs der
internationalen Freihändler“ entwik-
kelte, der sich dann 1866 in Manchester
entfaltete, legte er seiner Gründung den
Leitsatz des modernen Imperialismus
unter: „Englands Interessen, ohne
Rücksicht auf die Interessen anderer
Völker“. Britische Politiker und Krä-
mer haben in neuerer Zeit in der Tat
keine andere Politik gekannt, als die
internationale Ausbeutung ihrer Um-
gebung, und sich in diesem Bestreben
dem Judentum angeglichen, dessen Glie-
der sich seit Jahrtausenden überall als
internationale Geschäftspolitiker be-
währt hatten. (Juden Spiegel Sept. 1902,
S. 178.) Der Wiener Rabbi Adolf
Jellinek stellte in einer seiner Völker-
studien fest: „Den Engländern steht der
Jude nahe durch den praktischen, rea-
listischen Sinn, der zum Handel und zur
geschäftlichen Tüchtigkeit führt, sowie
durch jene Gesetzmäßigkeit, die darin be-
steht, daß nicht der theoretische Sieg ei-
nes Prinzips, sondern die gebieterische
Forderung des Lebens das treibende
Moment der Fortentwicklung ausmacht,
die daher an das Bestehende, an das,
was sich im Laufe der Zeit herausge-
bildet hat, ansetzt, anstatt tabula rasa zu
machen und ein neues Gebäude aufzu-
führen ... Im übrigen bildet das steife,
ruhige, kalte, gemessene, wortfarge We-
sen des Engländers einen scharfen Ge-
gensatz zur jüdischen Beweglichkeit und
Lebhaftigkeit, zum jüdischen Pathos
und hyperbolischen Naturell.“ Etwas
weiter faßte die Berliner jüdische Zeit-
schrift Ost und West 1908, den Zu-
sammenhang: „Über kein einziges der
europäischen Völker steht in seiner Le-
bensauffassung dem Juden näher als
das englische. Das England eines Ol-
iver Cromwell, eines Milton, oder eines
Ruskin und Carlyle. Es lebt in Eng-
land noch dieser Hauch des absoluten,
mit Posaumentönen weithin schallenden
Machtgebotes des sittlichen Lebens. Und
eine Unterordnung unter das Wort.“ Ein
Engländer ließ sich — OWe 1907, 2 —
im Morning Herald also vernehmen:
„Wir sind die Zeugen Gottes, welche die
Welt befehren. Wir senden Millionen

nach allen Himmelsgegenden aus, wie das dem Volke Israel verheißen ward. Wenn wir nicht Israel wären, so hätten wir es nicht nötig, für diese Dinge zu arbeiten. Was mich anbetrifft, so bin ich überzeugt, daß wir Israel sind, und in dieser Überzeugung gewährt es mir eine große Genugtuung, daß wir von allen kontinentalen Mächten gehaßt werden.“ Aus diesem Zusammenhang läßt sich auch erklären, was Drumont (Öst. Wf. 9/5 86 sagt: „Dank dieser Solidarität nimmt alles, was einem Israeliten, und sei es auch im fernsten Winkel einer Wüste, widerfährt, sogleich die Form eines ungeheuren Ereignisses an. In der Tat, niemand vermag sich so wirkungsvoll zu beklagen, als der Sohn Israels. Zur Qual zarter Ohren vergeht kein Augenblick, ohne daß irgend ein Jude in irgendeinem Teile der Welt Lärm schlägt und etwas reklamiert. Entweder etwas, das man ihm genommen hat, oder etwas, das man ihm hätte nehmen können, oder endlich etwas, das er hätte gewinnen können. Sehr oft schließt sich der Engländer, der ein Geschäft wittert, dem schreienden Israeliten an.“ —

Wie dem auch sei, sicher ist, daß die Juden unter Cromwell bereits festen Fuß in Eglb faßten, bis sie unter dem ersten Londoner Rothschild endgültig ihre Herrschaft aufrichteten. Während der Regierung der Victoria (1837 bis 01) hat dann auch jüdische „Politik“ materiell, sozial usw. Erstaunliches erreicht:

„1837 wurde Moses Montefiore Sheriff von London und von der Königin zum Richter gemacht. 2 Jahre später erlangte David Salomons die Würde eines High Sheriff von Kent. Wiederum 2 Jahre später ernannte die Königin den ersten Baronet, Isaac Lyon Goldsmid. 45 wurden die Juden, die Munizipalämter erhielten, von der Ablegung von Eiden befreit, die ihrem Gewissen zuwiderliefen; auch wurde Moses Montefiore zum Baronet ernannt. 49 wurde Baron Lionel Rothschild für die City von London ins Parlament gewählt. 51 erhielt Stadtrat Salomons das Mandat für Greenwich. Beiden wurde der Sitz im Unterhaus entzogen, weil sie den Eid in der üblichen Form

nicht leisten konnten. Ein Gesetzesentwurf, der dieses Hindernis beseitigte, scheiterte an dem Widerspruche des Oberhauses. Erst 58 konnte Baron Lionel Rothschild sein Parlamentsmandat ausüben. Vorher, 55, war Stadtrat David Salomons als erster zum Lord-Mahor von London gewählt worden. Zur selben Zeit, da Baron Lionel Rothschild im Unterhaus unangefochten sitzen durfte, erlangte Sir Francis Goldsmid als erster die Würde eines „Queens Counsel“. 59 trat mit Salomons das zweite jüdische Mitglied ins Unterhaus. Noch ein Jahr verging, bis das Gesetz, das die christliche Eidesformel für die jüdischen Mitglieder abschaffte, in Geltung trat (60). 70 wurde das Gesetz veröffentlicht, das am Sabbat feiernden Juden gestattet, am Sonntag zu arbeiten, und Sir George Jessel zum 2. Rona n w a l t (Solicitor-General) ernannt, mit welcher Würde er als erster in das Ministerium eintrat, 73 wurde er Master of the Rolls, das ist die dritte richterliche Würde in England. Kurz darauf wurde Sir Barrow Ellis Mitglied des Londoner Staatsrates für Indien und erhielt den Kommandeurorden des Sterns von Indien. 75 wurde der bisher als Kolonialschatzmeister, Generalpostmeister und Premierminister in Neuseeland tätig gewesene Ju. Vogel als Generalagent für Neuseeland nach London berufen und geadelt, wo er von 1876—81 als Generalagent in London wirkte. 80 wurde Sir Saul Samuel, vorher Vizepräsident der gesetzgebenden Körperschaft von Neu-Südwaless, Finanz-, Handels- und Postminister, Vertreter von Neu-Südwaless. 5 Jahre später trat Sir Nathaniel Maher von Rothschild, jetzt Lord Rothschild, als erster in das Oberhaus. Gleichzeitig wurde Baron Henry de Worms Parlamentssekretär des Handelsamtes, und 88 Unterstaatssekretär im Kolonialministerium und Mitglied des Staatsrates (Privy Council). 93 kam Sir Julian Goldsmid zur Würde des Vorsitzenden (nicht: Sprecher) des Unterhauses. 95 wurde Baron Henry de Worms als Lord Pirbright ins Oberhaus berufen, ebenso Hydnah Stern als Lord Wandsworth. Zur nämlichen Zeit ernannte die Königin

Sir Julian Goldsmid zum Mitglied des Staatsrates. Die sonstigen Nobilitierungen und Auszeichnungen von Juden können ihrer Zahl wegen nicht einzeln aufgeführt werden." — So erklären sich die Worte von Sidney Whitman, Antis. Bewegg. 1893, S. 11: „In England wirkte der Jude nicht nur erfolgreich, sondern ist auch „hochachtbar“ konservativ, außerordentlich mildtätig, beim Volke beliebt und sehr angesehen, so daß er eine Zierde unserer Ämter, unserer Volksvertretung, sogar unseres Oberhauses bildet und zu den Spitzen unserer guten Gesellschaft gehört.“ Hiernach ist es auch begreiflich, daß z. B. in der „Lodge of Israel“ um die verstorbene Königin wie um eine Mutter das Kaddischgebet gesagt wurde. Chiefrabbi Dr. Adler, der dem König Eduard VII. (sd) den Ausdruck schmerzlicher Teilnahme übermittelt hatte, erhielt die telegraphische Antwort: „Der König dankt dem Chiefrabbi aufrichtig für die freundliche Kundgabe der Huldigung und Teilnahme.“ Eduard hatte schon als Kronprinz den Juden besonderes Wohlwollen entgegengebracht, zunächst allerdings nur den reichen, die eine angemessene Freigebigkeit befundeten. Er geriet durch Schulden aus seinem Lebenswandel so völlig in die Abhängigkeit des Londoner Rothschild, daß er dem Judentum in allen Dingen zu Willen sein mußte und den furchtbarsten aller Kriege im Auftrag der nach neuen Geldanlagen gierigen Kapitalistenrasse betrieb. Unter seiner Regierung wurde der englische, der „stolzeste Adel der Welt“, wie er sich zu nennen liebt, dem Judentum ausgeliefert, wogegen kein Widerspruch aufkommen konnte. Jüdische Lords, Baronets und Sirs krochen stündlich, wie Würmer nach warmem Regen, hervor. So entwickelte sich in E. ein nie gekannter **Adelschacher**. 1911 hat Lord Selborne, früher General-Kommissar von Südafrika, schwere Anklagen gegen die beiden großen politischen Parteien Englands und gegen die Regierung erhoben, weil man im Lande Schacher mit Adelsprädikaten betreibe. Man hat damals die Vorwürfe totgeschwiegen; dann erhob James Douglas in „Pearsons Magazine“ einen Schrei der Entrüstung über diese Verhältnisse und

begleitete seine Enthüllungen mit lehrreichen zahlenmäßigen Beweisen. Er zeigte, daß dieser Schacher mit Adelsprädikaten in England seit Jahrzehnen nicht etwa eine Ausnahme, sondern selbstverständliche Regel geworden ist, man kann heute den einfachen Adel, die Würde eines Baronets und sogar auch eines Peers für bestimmte Summen käuflich erwerben. Der Handel liegt völlig in den Händen der beiden großen politischen Parteien, die mit dem Ertragnis dieses Schachers ihre Parteikasse füllen und die Gelder für die Wahlfeldzüge zusammenbringen. Douglas weist nach, daß in den letzten 10 Jahren in England insgesamt 96 Fällen die Peerswürde verliehen worden ist. Bei nur 49 Persönlichkeiten handelte es sich dabei um eine Belohnung für öffentliche Verdienste. Bei 37 Fällen ist nachgewiesen, daß die Würde eines Peers gekauft wurde, und „bei 10 Fällen wollen wir so mildherzig sein, es als zweifelhaft anzusehen.“ Jedenfalls ergibt sich aus den Ausführungen von Douglas, daß in England 40—50% Adelsprädikate gekauft und bezahlt worden sind, ja, die Parteien haben einen Normaltarif, nach dem der einfache Adel gegen Zahlung von 300 000 Mark in die Parteikasse verschafft wird. Die Würde eines Baronets bringt der Partei 600 000 Mark ein, und die Vermittlung der Peerswürde gemeinhin 2 Millionen. Meist handelt es sich bei diesen Titelläufen um Großkaufleute und Industrielle, die in der Erlangung des Adels den selbstverständlichen Abschluß ihrer Laufbahn sehen. Sie machen auch gar kein Hehl aus der Art, wie sie ihren Titel erworben haben, ja, es ist der Stolz eines jeden, ihn möglichst billig zu kaufen, am besten ein paar hunderttausend Mark billiger als der Rivale. Schon früher kam es in einem ähnlichen Falle zu einem Prozesse, in dem der Angeklagte sich erbot, den Wahrheitsbeweis anzutreten, wozu er nur der Vorlage der Rechnungsbücher der Partei bedürfe. Aber keine der Parteien wagte es, über ihre Kasseneinnahmen einen genauen Bericht abzugeben, und auch damals wurde die Sache vertuscht. Allen Politikern ist es seit Jahren bekannt, daß die Erlangung eines Titels in England ein einfaches

Handelsgeschäft geworden ist. Die Erwerber dieser Adelstitel sind fast ausschließlich Juden, die dann als Lords mit angenommenen alten angelsächsischen Namen die Welt über ihre Rassenzugehörigkeit täuschen, wie z. B. Lord Northcliffe (sd), aus der Frankfurter Familie Stern. So sind Juden in allen führenden Stellungen in E. Das Dezember 1910 gewählte Parlament enthielt 16 jüdische Mitglieder von 37 aufgestellten jüdischen Kandidaten, vgl. S. Spies, Das moderne England, 1911. — Angl. J. 13 erwähnt, daß in E. unter den protestantischen Geistlichen vor dem Kriege 350 Hebräer amtieren. Die große Macht des Judentums in E. kann man aus einer Verwandtschaft der Sinesart beider Völker verstehen. England hat sich dem Juden „assimiliert“. Es ist der weltliche Arm des Juden, und das germanische Erbteil in ihm wird diesen Arm auch noch eine Zeit, aber nicht mehr zu lange, wie eine Geißel und Peitsche ausgestreckt, über den Völkern halten. Die Sterne stehen gegen England und die Worte des Nostradamus nahen sich ihrer Erfüllung, die von den grenzenlosen Freveln Englands, seiner Voge und seinem Judentum noch beschleunigt worden ist. **Δ S c h e r r**, Michel der Deutsche, II, 8, meint: „Wie bei den Franzosen die Eitelkeit, so entspringt bei den Engländern der Hochmut aus ihrer **J g n o r a n z** . . . Da die Engländer die ganze Erde beschwindeln und ausbeuten, zugleich aber auch eine sehr fromme Nation sein wollen, so sind sie auf das sinnreiche Auskunfts Mittel verfallen, alle übrigen Völker als untergeordnete Rassen, als Goyim im althebräischen Sinne anzusehen, die von Gottes und Rechts wegen der Beschwindelung und Ausbeutung durch das auserwählte Volk Englands preisgegeben seien. Ein grüngelber Faden von Heuchelei geht durch das ganze englische Wesen, von der kolossalen Heuchelei der englischen Verfassung an, unter deren Schutz etliche 30 Millionen Menschen daheim, etliche 100 Millionen in den Kolonien von etlichen 1000 Familien, ausgebeutet werden, bis herab zu der jämmerlichen Heuchelei, die vorgibt, die beiden größten Dichter Englands, Shakespeare und Byron, seien mit der

versauerten Brüderie einer einfältigen Pensionatsvorsteherin anzusehen.“

In der Erzählung „**Cohn und Sohn**“, **Azi** 1902 (**DB** 12/11) heißt es: „England hat keine ergebeneren Bürger als die Kinder Israels, die sich unter seiner Fahne niedergelassen haben. So sind Engländer und Jude eins im Geist und im Streben; des Juden Schriften sind die Quelle, woraus der Engländer tief geschöpft hat. Nicht ein Zufall ist es, daß die Feinde der Engländer auch zugleich Antisemiten sind.“ Angl. J. 57: „Man soll sich vorsehen! wenn die Völker in einer jener plötzlichen Bewegung, die der dunkle Trieb der Selbsterhaltung und übersehenen Lebenskräfte heraufbeschwört, sich nicht gegen die Vorherrschaft der Israeliten empören und kein Mittel finden, ihre Bestrebungen zu zügeln, — dann ist der Tag doch nicht mehr fern, um mit **M. Arnold White** zu reden, wo die europäischen Nationen plötzlich entdecken, daß die Blüte der Güter ihres Landes den jüdischen Staatsbürgern gehört und daß die Demokratie, als sie ihre so außerordentlich humanitäre Tätigkeit begann, blind und ohne es zu merken, am Triumph der jüdischen Vorherrschaft mitgearbeitet hat, indem sie gleichzeitig die Fähigkeit verlor, ihre eigene Existenz aufrecht zu erhalten. Das Erwachen wird furchtbar sein. Ja, man kann es schon fast im voraus fühlen.“ — Angl. J. 190: „Triumphierende Semiten, wie die **Wernher's** (sd) und die **Beit's** (sd), die Millionen und aber Millionen Pfund Sterling anhäufte, sahen, als der **Burenkrieg** beendet war, dessen Urheber sie zum Teil waren, — sehr befriedigt, ohne die geringste Unruhe und ohne die Scherben bezahlen zu müssen, ihr Kapital verdoppelt und ihre Macht fester gegründet und gewaltiger denn je. Wenn Gesellschaft, Gerechtigkeit und Glück der Menschheit eines Tages auf noch verborgenem Umwege aus all diesen Schändlichkeiten Nutzen ziehen könnten, die bisher nur den Interessen der Gauner dienten, — so wäre das vielleicht ein Trost für die philosophischen Geschichtsschreiber der Zukunft; aber man darf kaum hoffen, daß die Menschen je zu gesunderen und wirklicheren Freuden wieder zurückkehren

würden, als ihnen das Gold verschafft. Mehr und mehr steuern wir einem offiziellen Brigantentum, einem Brigantenstaat, zu; das Heil könnte uns einzig nur noch von der gänzlichen Entwertung des Goldes kommen, wenn auch alle Bergwerke der Welt, die jetzt erst bei Beginn ihrer Ausbeutung stehen, schon das Maximum ihres Ertrages erreicht hätten. Haben sich die Zeiten wirklich geändert, seit Shakespeare sagte: „Das Gold ist das schlimmste aller Gifte für die menschliche Seele. Es begeht mehr Morde auf dieser verderbten Welt als irgend ein anderes Medikament.“? Verdient das gelbe, glänzende, harte und kalte Metall soviel Opfer an Blut, Schande und Ungerechtigkeit? Wenn ein um seinetwillen ausgeführter Totschlag einen Mörder macht, so schaffen Millionen Totschläge einen Helden. Die Zahl heiligt das Verbrechen, und die Finanz arbeitet im Großen, die Kleinen sind nur geduldet von den Großen; die Meister des Handwerks aber werden zu den Napoleon des Kapitals.“ [s. Cecil Rhodes.]

Arnold White, The modern Jew: „Man findet sie bei allen Völkern; aber gleich dem Golfstrom halten sie sich getrennt vom Ozean, der sie umgibt. Trotzdem nehmen sie, wie das Chamäleon Form und Farbe des Felsens an, auf dem sie lagern. — Wenn von Außen angegriffen, bietet das Judentum dem Feinde eine einzige Front. Es ist das interessanteste Volk der Welt: Stärker als die Pharaone, Nebukadnezar, Rom, das Rittertum, die Romanoffs, der Kaiser und die dritte französische Republik. — Diese kosmopolitischen Juden ohne Religion und Moral tun nichts für Arme, selbst nicht für arme Glaubensgenossen. Sie sind Weltbürger, die Frankreich oder Dtschldn verließen, um darum noch nicht Engländer zu werden. Sie haben ein dickeres Fell als ein Elefant. Schmeißt man sie zur Türe hinaus, klettern sie zum Fenster wieder herein. Sie haben keinen Takt. Sehr reich, geben sie ihr Geld nur für Luxus und sinnliche Genüsse aus. Sie werfen ihr unehrliches Geld weg für Vergnügungen in den Hotels und Restaurants. Sie füllen die Logen in der Oper. Wenn man sie aber um ein Almosen für Arme bittet,

Jude oder Christen, setzt's nur ein sarkastisches Lächeln. M. R. Kisch, Jude und Direktor der Hilfsorganisation für arme Jsr. sagt, daß die kosmopolitischen Juden für Arme nichts geben. Herzlose Materialisten, tun sie nichts anderes, als das Volk, in dem sie leben, durch ihren Hang zum Luxus zu verderben.

Morris Mher, Chefredakteur der „Jewish Times“, London (JFJ 24/4 1929): „Die englischen Juden haben sich immer dadurch ausgezeichnet, daß sie stets Interesse an der Lage der Juden in anderen Ländern genommen haben, besonders in politischer Beziehung. Sie gehörten zu den glücklichen, die die Gleichberechtigung zuerst erhalten haben. Sie errangen hohe Positionen, politische, wie finanzielle und haben an der Entwicklung des Britischen Reiches bedeutenden Anteil, nicht nur zu ihrem eigenen Nutzen; sie dachten in ihrer Lage immer den Juden anderer Länder zu helfen. Sie haben sich stets gegen Verfolgungen, wo sie auch vorkamen, eingesetzt und überall dafür gewirkt, daß volle Gleichberechtigung anerkannt werde. Durch unsere brüderliche Hilfe ist viel Unglück beseitigt und vermieden und unsere brüderliche Anteilnahme wird stets wie ein Panzer zum Schutze der Juden gegen die Feinde des Judentums wirken.“

Die jüdische Gemeinde in England, obschon nicht zahlreich, beherrscht einen so großen Teil der Finanz und der Presse des Landes, daß jeder Minister, der gegen diese Macht kämpfen wollte, unfehlbar erledigt wäre.“

M. Hyndman, der Präses der engl. Sozialdemokratie, sagte 1900 einem belgischen Journalisten: „Sehen Sie, wie die Juden sich unserer Presse bemächtigt und unsere Gesellschaft korrumpiert haben? Hier haben Sie eine Liste der jüdischen Zeitungen von heute: „Daily Telegraph“ gehört den Lewis; „Daily Welsh“ dem Henry Oppenheim, einer ägyptischen Berühmtheit; „Sun“ und „Financial News“ dem Henry Mark, der im Parlament sitzt; „Saint James-Gazette“ dem Steinkoff; „Saturday Review“ gehört dem Alfred Beit; „Statist“ wird von mehreren jüdischen Finanzleuten besessen; „Observer“ von Mme. Ra-

chel Beer; „Sunday“ von Spher. Alle diese Zeitungen schrien, und fast alle mit denselben Ausdrücken jhynisch „Krieg“. Was auch ihre politische Meinung ist: Liberal-Unionisten, Liberale oder Radikale, sie sagen alle das Gleiche über **Transvaal**. Und in der Londoner Gesellschaft haben die Juden ebensoviel Einfluß als in der Presse. In der süd-afrikanischen Frage sind wir Engländer von den Juden beherrscht. Die jüdischen Kapitalisten in London wissen nicht, was fair-play ist.“ — Keir Hardie, in der *Humanité nouvelle* 1900 (Angl. J. 271): „Dieser Burenkrieg ist ein Kapitalistenkrieg, erzeugt von ihrem Gelde, großgezogen durch die Lügen der meineidigen, dirnenhaften Kapitalistenpresse, die von gewissenlosen Politikern beschützt wird, die sich ihrerseits selbst wieder der Kapitalistenklasse ausgeliefert haben. Das Hirtenvolk der Buren hat wohl alle Fehler der Tugend eines solchen, die eine Begleiterscheinung seiner besonderen Lebensart sind, — aber was sind diese Fehler im Vergleich zu der schamlosen Korruption und der raffinierten Grausamkeit, die von den Handlungen der Kapitalisten unzertrennlich sind.“ — Drumont *DA* 329: „Eine köstliche Nummer des *Graphic* zu London zeigte eines Tages merkwürdige Physiognomien, indem es in einem Bilde all jene Köpfe der Raimans und Büchse von London gruppierete, die ebenso wild und feindlich sind, wie unsere Pariser Juden.“

Wie eine „Absicht im Zufall“ mutet bei diesen Betrachtungen eine Prüfung des englischen **Wappens** an. *OWe* 1907, 2: „Unter den heraldischen Emblemen im Wappen des vereinigten Königreiches Großbritanniens befindet sich auch ein Löwe und ein Einhorn. Das ist nun das vereinigte Wappen der Königreiche Jehuda und Ephraim (Israel). Ersteres vergleicht nämlich Micha (B. 7) mit einem „jungen Läu unter den Tieren des Waldes“; von Ephraim aber sagt Deuteronomium 33, 17, er sei ähnlich dem erstgeborenen Stier und habe ein Geweih wie ein Einhorn.“

Die Weltmacht des Judentums in seiner Vereinigung mit dem Angelsachsentum zeigt deutlich ein Aufsaß, der anfangs des großen **Krieges** 22/12 14

geschrieben wurde, also lange bevor die Ber. St. auf Befehl der N. Yorker Börse offen in den Kampf gegen uns eingetreten waren: „Vor kurzem las man in den Zeitungen, daß ein deutscher Staatsmann einem amerikanischen Schriftsteller gegenüber seiner Verwunderung Ausdruck gegeben habe über die Gleichgültigkeit Nordamerikas gegen die japanische Tätigkeit im Stillen Ozean und über die unfreundliche Gesinnung in Amerika gegen uns. Man kann wohl sagen, daß viele unter uns diesen Gedanken hegten. Zuweilen haben wir auch davon geträumt, daß der Hauptbestandteil der Bevölkerung Nordamerikas germanischen Blutes sei, und daß das Gefühl der Stammesverwandtschaft stark genug sein würde, um das nordamerikanische Volk eine einigermaßen freundliche Haltung gegen uns einnehmen zu lassen. Wir sind erwacht und sehen die amerikanische Presse auf Seite unserer Feinde, wir sehen die Waffen- und Munitionsfabriken dieses Landes für Frankreich, England und Rußland arbeiten, wir sehen die amerikanischen Behörden den englischen Kriegs- und Handelsschiffen Dienste, den unseren dagegen Schwierigkeiten aller Art bereiten, kurz, wir haben ein Verhältnis, das einem geheimen Kriegszustand verzweifelt ähnlich steht, obwohl Wilson feierlich erklärt hat, daß er täglich zu Gott um Frieden bete. Es ist auch vollständig still geworden im Lande des Bruders Jonathan von seiner heimlichen Absicht auf die Einkerleibung Kanadas, jetzt wo Hunderttausende Kanadier nach Europa gehen und den amerikanischen Hoffnungen eine nie wiederkehrende Gelegenheit der Erfüllung geboten ist. Diesen unerwarteten Erscheinungen muß eine tiefere Ursache zugrunde liegen, und diese Ursache ist die mit dem Kapitalismus verquickte **Rassenfrage**. Dieser Erkenntnis dürfen wir uns nicht verschließen, denn nur darin finden wir eine Erklärung für das feindselige und gehässige Verhalten der Völker gegen uns. Auch in bezug auf **England** war es bei uns Sitte geworden, von den „Bettern“ zu reden, Blut sei dicker als Wasser, und von gewissen Kreisen wurden **Verbrüderungs** feste eingeleitet, hinter denen gänzlich andere

Abjichten versteckt waren. Sie spielten dieselbe Komödie, sie arbeiteten mit der nämlichen Berechnung auf die unerschöpfliche Vertrauensseligkeit der Deutschen, wie Carnegie, als er Millionen für den Friedenspalast im Haag hergab. Vor einigen Jahren hat Karl Peters über die Folgen des Niederganges der englischen Landwirtschaft folgendes gesagt: „Hier finden wir ein eigenartiges, wohl niemals in der Weltgeschichte vorher erschienenes Gesamtbild. Wir haben hier eine Inselgruppe etwa vom halben Umfang Deutschlands mit 45,5 Millionen Einwohnern, von denen etwa vier Fünftel in Städten und nur ein Fünftel auf dem Lande wohnen (9 Millionen), 98 Städte allein in England und Wales, darunter London mit allein etwa 8 Millionen Einwohnern. Die Landbewohner sind größtenteils Angestellte auf den Herrschaftssitzen, Förster, Jäger, Parkaufseher usw., und durchaus nicht alle Adersbauer. An Adergütern über einen Morgen groß gab es in Großbritannien 1910 509 808. Man sieht, welche geringe Rolle die Landwirtschaft in diesem Lande noch spielt. Die Industrie ist im letzten Menschenalter ebenfalls ersichtlich im Rückgang begriffen. Dafür tritt immer mehr in den Vordergrund der Kapitalismus. Die britischen Inseln sind im Übergang vom Industrialismus zum Kapitalismus begriffen. Dahin hat die Volkswirtschaft von Adam Smith, Cobden, Peel, Gladstone usw. geführt, daß der gesunde englische Volksschlag der Dickens'schen Periode zugrunde gegangen ist. Die alte angelsächsische blonde Bevölkerung des Merry old England, welche die Grundlage für die Heere Wellingtons und die Schiffe Nelsons bildete, besteht nicht mehr. Dafür drängt sich in den Industriestädten von Jahr zu Jahr mehr ein kleiner Menschen Schlag, unter dem sich die alte Aristokratie und die Gentry wie vereinzelte blonde Nadeln abheben. Das ist die „neue Aristokratie“ aus der City, die „großen Männer“ (im Geschäft), welche die Kurse herauf- und herunterschieben, um die Märkte der Kolonien und der Fremde in Abhängigkeit zu halten. Diese großen Freiheitsapostel des modernen Wirtschaftslebens haben erreicht, daß die vereinigten 3 Königreiche ihre

Landbevölkerung, das Edelste, was sie hatten, im wesentlichen verloren haben. Anstatt der erobernden hellen Rasse, das alte finnisch-keltische Volkstum im Bunde mit internationalem Spekulantentum und Börsenjobbern! Dahin bewegt sich die „nationale“ Entwicklung des stolzen Albion. Wo aber sind die alten Engländer geblieben, das alte Landbewohnerelement? Sie sind über See gezogen und füllen mehr und mehr das größere Britannien an. Im letzten Jahre wanderten 249 449 nach britischen Kolonien, 132 192 in die Vereinigten Staaten aus; das schwächere Element bleibt wohl in den vereinigten drei Königreichen und vertauscht die Pflugschar mit dem Hammer oder der Feder. Da draußen entwickelt sich ein reineres Engländer-tum als in Europa.

Der internationale, seit etwa hundert Jahren allmählich zu einer furchtbaren Macht gewordene jüdische Kapitalismus überspannt den Erdball mit einem immer dichter werdenden Netz, und er hat es verstanden, in allen Staaten nicht nur maßgebenden Einfluß auf die Regierungsgeschäfte zu gewinnen, sondern auch die herrschende Bevölkerungsschicht zu verdrängen und seine Beauftragten an die Stelle zu setzen. Und so sehen wir, wie in England auch in Amerika als wirkliche Leiter der Politik, auch wenn sie nicht in amtlicher Stellung hervortreten, ganz andere Leute tätig, als die Nachkommen der englischen und deutschen Kolonisten, die schon vor Hunderten von Jahren mit Weib und Kind, ausgerüstet mit Tatkraft und Entschlossenheit, nach Westen zogen, um in harter Arbeit und in blutigem Kampf mit den Eingeborenen ein großes Reich von Blüte und Reichtum zu schaffen. Das Netz des Kapitalismus, worin die goldenen Früchte der Arbeit aller Völker gefangen werden, ist ein feingefügtes Werkzeug, das zur leichten und bequemen Handhabung keine Hemmung verträgt, und diese mußte aus der Welt geschafft werden. Diese Hemmung war Deutschland und der Geist des Deutschtums. Trotz aller Kämpfe, trotz aller verdeckten und offenen Angriffe, aller Hänke, Schliche und Hezereien der letzten Jahrzehnte, war es dem Kapitalismus nicht gelungen

gen, in unseren Landen die unumschränkte Herrschaft an sich zu reißen, weil starke Kräfte sich dagegen stemmten, die in der Kraft, der Treue und nicht zuletzt in der tiefen, innerlichen Gottesfurcht wurzeln, völlig verschieden von der heuchlerischen Frömmigkeit der meisten Engländer und Amerikaner. Die Hemmung war das Germanentum, das sich anschickt, die Welt wieder zu erobern, nicht zur rücksichtslosen Ausbeutung der Völker, sondern zu gemeinsamer, gleichberechtigter Arbeit und ernstem Streben. Gegen ihn, den Störer des Geschäfts, entbrannte ein wütender, namenloser Haß, nicht unter den Völkern selbst, sondern bei den vereinigten Drahtziehern, die es alsdann geschickt verstanden, in den feindlichen Ländern durch Erregung bestimmter Volksleidenschaften Stimmung für einen Krieg zu machen. Der Haß gegen das **Deutschum** ist so groß, daß alle anderen Rücksichten dahinter zurücktreten. So sahen wir denn **Edward VII.**, der als Thronfolger derart riesige Schulden hatte, daß sowohl seine königliche Mutter, als auch das Parlament sich weigerten, die Last zu übernehmen, beim Londoner Haus **Rothschild** das Gnadengeschenk der Schuldentilgung bzw. Regelung empfangen, als Geschäftsreisender für den Juden-Kapitalismus die Bündnisse gegen das verhaßte Deutschland schließen. Rußland, das sich den Geldmächten ebenfalls noch nicht widerspruchslos gebeugt hatte, wurde durch die von Frankreich aufgebrachten 17 Milliarden Franken für den Plan gewonnen. In der Türkei, außer Österreich unserem einzigen Freunde, hat es **Enver Pascha** harte Kämpfe gegen die Geldmänner gekostet, um den Anschluß an Deutschland durchzusetzen, und in Italien sehen wir die nämlichen Leute, die früher am lautesten für die allgemeine Abrüstung und den Weltfrieden Stimmung machten, jetzt am eifrigsten zum Kriege gegen Deutschland hegen, indem sie dem italienischen Volke die Wiedergewinnung des **Tridentino** vorspiegeln. Ihr Wortführer ist der Jude **Nathan**, das Haupt der Freimaurer, der ehemalige Bürgermeister von Rom". —

So stand in der englischen Politik wie im Heere der Entente das **Judentum** uns gegenüber. Denn nach **OWe 15, 1** mußten selbst die „Times“ zugestehen, „daß die englischen Juden ihre Pflicht ihrem Vaterlande gegenüber trotz dessen wahnsinniger Politik voll auf erfüllen. Etwa 10 000 Juden dienen in der britischen Armee, von denen ungefähr 1000 Offiziere zur See und zu Land sind. Die Söhne der ersten jüdischen Familien, z. B. der **Rothschilds**, stehen im Felde. In den Listen der Gefallenen und Verwundeten findet sich eine auffallende Anzahl von **Cohens** und **Levys**. Fast jeden Tag liest man in den englischen Zeitungen von glänzenden Waffentaten jüdischer Mannschaften und Offiziere". —

Eberle, Überwindung der Plutokratie, 1918, S. 152:

„Die bekanntesten englischen Börsengrößen des letzten Halbjahrhunderts waren **Rothschild**, **Baron Hirsch**, **Ernest Kassel**, **Beit**, **Sir Neumann**, **Bright**, **Sir Arthur Sassoon**, **Barnato** (**Barnah Isaac**), **Bernher**, **Cecil Rhodes** (**Levter Calviner**). — Am 20. 7. 1916 veröffentlichte „Daily Mail“ die Liste von die Londoner Effektenbörse besuchenden englischen Firmen, die 1916 mit Rücksicht auf den Weltkrieg ihre deutsch klingenden Namen in englische umwandelten: **Blumenthal**, **Birnbaum**, **Bosenheim**, **Schacht**, **Dunkelbühler**, **Flachsfelder**, **Goldschmidt**, **Grünebaum**, **Harburg**, **Haarburger**, **Herzfelder**, **Haas**, **Hirschhorn**, **Karo**, **Gottschalk**, **Löwenstein**, **Mehger**, **Mamalsdorf**, **Oppenheimer**, **Bohl**, **Mosenthal**, **Ritscher**, **Reichenbach**, **Rosenberg**, **Schwabacher**, **Sternberg**, **E. Schüler**, **H. Schüler**, **B. Schüler**, **Sommerhof**, **Meyer Speilmann**, **Steil**, **Steinheim**, **Schulz**, **Tuchmann**, **Wleibtreu**, **Weisberger**, **Weisberg**, **Wilmerisdorfer**.“

Eine jüdische **Anglist** der englischen Armee hat seinerzeit **Rabbi Adler** in den weit verbreiteten „**Jewish Year Book**“ 1909, 272 ff. aufgestellt, — „unter großen Schwierigkeiten“, klagt er in der Vorrede, weil in der offiziellen Statistik die Konfession der Offiziere nicht vermerkt werde: „So konnten leider nur die Herren aufgezählt

werden, die sich ausdrücklich für Juden ausgaben. Aber viele andere schwimmen außerhalb im großen Strome mit, d. h. sie gehen in die englische Kirche, die volle 70% der im Dienst befindlichen Leute beansprucht. Dann gibt es endlich noch eine Menge Soldaten, deren jüdischer Ursprung unauffälliger ist." Während man von den schwarzen und farbigen Engländern, die meist nur in den unteren Chargen stehen, bisher keine besonderen Listen angefertigt hat, schätzt Adler die Gesamtzahl der „Engländer jüdischen Glaubens“ für 1907 auf 101 in der Rgl. Armee und Marine; in der regulären Armee: 402; in der Spezialreserve: 149; in Toto: 1450 Juden. Dabei sind aber, wie gesagt, die Massen jüdischen Blutes in den Getauften, Kryptojuden und Mischlingen nicht mitgezählt. Die Aktiv- und Reserve-Listen bringen 1908 laut Adler an hebräischen Offizieren (wir lassen dabei der Kürze wegen Rang, Schiff und Regiment fort und verzeichnen nur die Namen, die übrigens häufig auf kontinentalen Ursprung hinweisen):

1. Rgl. Marine (11).

G. H. Abraham; — H. E. Blumberg; — W. R. Brandon; — G. L. Davidson; — F. E. Feilmann; — G. P. Oppenheim; — Daniel de Paß; — A. S. Susmann; — E. H. Michaelson; — H. D. Warburg.

2. Reguläre Armee (51).

B. J. H. Adler; — C. D. W. Hammerberger; — E. H. L. Beddington; — T. T. Behrens; — A. J. Blumenthal; — D. G. Brandon; — E. J. Ellan; — E. M. Enriquez; — E. M. Gabriel; — E. S. Halford; — D. M. Harries; — A. C. Hart; — E. H. Hart; — G. D. Henriques; — R. D. D. Henriques; — L. Hirsch; — A. Leventon; — H. Levin; — E. H. Lewin; — H. M. Liepmann; — S. J. Löwe; — E. H. Marks; — J. L. Meyer; — W. H. M. Micholls; — B. E. Moccatt; — E. E. Montefiore; — T. H. Sebag Montefiore; — W. Sebag Montefiore; — D. C. Mor-daunt; — Sir F. L. Nathan; — Sir M. Nathan; — W. S. Nathan;

— A. E. Oppenheim; — A. E. Oppenheim; — R. W. Oppenheim; — H. S. Oppenheimer; — F. A. de Paß; — J. Salomone; — H. S. Samuel; — W. H. Samuel; — E. J. Sassoon; — H. S. Seligmann; — P. B. Simon; — E. M. Sinauer; — H. J. Solomon; — A. J. Wolff.

3. Offiziers-Reserve (3).

E. E. Arnold; — H. B. Lewis-Barned; — E. L. Marks, D. C. D.

4. Spezial-Reserve (7).

A. M. Brown; — A. Ginsberg; — R. P. Jessel; — L. H. Josephs; — G. E. Landau; — J. D. Walsh; — E. H. Wolff.

5. Miliz (1).

A. E. Stamberg, M. D.

6. Territorial-Abteilung (85).

F. J. de Andrade; — H. W. Barnett; — J. Barnstein; — E. Beddington; — E. A. Behrend; — H. D. Behrend; — J. L. Blomfield; — P. Carlebach; — A. J. Cohen; — A. M. Cohen; — D. de Lara Cohen; — J. J. de Lara Cohen; — J. B. B. Cohen; — H. B. Cohen; — B. M. Cohen; — J. Cohen; — J. Walsh Cohen; — E. S. G. Cohen; — A. H. Davis; — A. J. Davis; — E. J. Davis; — H. E. Davis; — H. Dutsch; — A. J. Edelstein; — E. Ehrmann; — J. G. Emanuel; — E. D. Enoch; — B. J. Friend; — E. G. Goldschmidt; — F. Goldsmith; — H. J. Gosschalk; — E. M. Grünwald; — E. M. Hallenstein; — E. G. Heilbron; — H. Hesse; — E. E. D. Henriques; — E. D. Henriques; — P. D. Henriques; — H. D. D. Henriques; — J. D. Henriques; — R. D. Henriques; — H. M. Jessel; — E. L. Joseph; — R. H. Joseph; — G. E. Kennard; — E. A. Laffen; — A. Laffer; — A. E. Levin; — W. L. Lucas; — E. L. Mandleberg; — R. Marks; — E. M. Marg; — L. E. M. Messel; — Cecil S. Montefiore; — R. M. Sebag Montefiore; — E. A. Mosenthal; — E. A. Myer; — H. L. Nathan; — A. Pam; — A. S. Phillips; — E. L. Phillips;

— S. Phillips; — S. M. Platnauer; — E. U. Rosenheim; — P. Rosenheim; — E. U. de Rothschild; — L. M. de Rothschild; — L. W. Rothschild; — F. D. Samuel; — F. G. Samuel; — P. U. G. D. Cassoon; — M. S. Schwessee; — W. Schonfield; — F. C. Simon; — S. Simon; — J. Sington — D. Spero; — E. J. Stanford; — F. C. Stern; — W. R. Tud; — Lord Wandsworth; — S. Weissberg; — J. U. Wolff; — J. Woolf; — E. R. Yates.

7. Kolonial-Abteilung.

a) Australien: (33) J. B. Arons; — S. U. Benjamin; — G. S. Benjamin; — D. U. Bensufan; — M. Blashki; — B. S. Cohen; — S. E. Cohen; — J. S. D. Davidson; — S. Davis; — E. J. Gutheil; — S. U. Jacob; — S. U. Jacobs; — U. Joseph; — J. E. Joseph; — S. E. Joel; — J. Isaacson; — U. F. Kask; — D. B. Lazarus; — J. S. Lazarus; — M. U. Lazarus; — E. S. Levinson; — M. M. Marks; — G. I. Michaelis; — P. S. Mitchell; — J. Monash; — L. D. Phillips; — D. M. Rogalsky; — U. E. Selman; — U. B. Steinberg; — S. S. Susman.

b) Bermuda: W. E. Meher.

c) Canada: F. D. Benjamin; — U. E. Jewell; — Theodore King.

d) Ceylon: E. S. Joseph.

e) Cypern: U. P. Blattner.

f) Fiji: S. Marks; — D. J. Solomon.

g) Hong-Kong: J. S. Gubbay.

h) Jamaica: F. D. Abraham.

i) Neu Seeland: (10): S. Aaron; — D. J. Barron; — S. F. Davis; — L. S. Levien; — J. U. Lub; — E. Moss-Davis; — U. M. Myers; — S. S. Myers; — J. Nathan; — U. M. Samuels.

j) Südafrika: (10): F. E. Baumann; — S. Goodman; — D. Harris; — U. S. Friedlander; — (2:) S. M. Landsberg; — W. U. Rosenberg; — S. Salaman; — F. S. Solomon; — F. D. Stiebel; — M. M. Woolf.

l) Indien: (11) R. Benjamin; — Schem Benjamin; — E. Daniel; — Solomon Daniel; — E. Engel; — Joseph Jacob; — Isaji Israel; — Solomon Israel; — Samuelji Issaji; — Abraham Moses; — Moses Samuel.

Sanitäts-offiziere: (28).

Rueben Aaron; — Elizabeth Abraham; — Sadie Aron; — James Benjamin; — Joseph Daniel; — Jehuda Daniel; — Benjamin David; — I. David; — Benjamin Davids; — U. L. Davids; — Benjamin Ezekiel; — Joseph Ezekiel; — Solomon Ezekiel; — Samuel Jesudason; — Mareddi Joseph; — Benjamin Rauben; — Samuel Samson; — Shallum Samson; — Abraham Samuel; — U. Samuel; — G. M. Samuel; — Manikam Samuel; — Aaron Joseph Schaffter; — Benjamin Shalome; — Rahmin Shalomji; — Solomon Samuel; — S. Solomon.

Eine große Rolle spielt in Englands Politik die „Freimaurerei“. Sie ist, sagt Wichtl, Weltfreimaurerei 1919, S. 60, 136, „in einem wesentlichen Punkte verschieden von der in andern Ländern; sie wirkt nicht revolutionär gegenüber dem eigenen Staat selbst, sondern hat sich im Gegenteil zu einer Einrichtung entwickelt, die sich dem Staate überall dort zur Verfügung stellt, wo er ihrer bedarf, um in fremden Staaten revolutionäre Umtriebe zu begünstigen. England zählt einschließlich der Schottenlogen: 225 000 Freimaurer. Darunter befinden sich 43 000 Juden. Es gibt jedoch Logen, die sich nahezu ausschließlich aus Juden zusammensetzen, wie z. B. die Loge Shelleh, die zu drei Vierteln aus Juden besteht, ja sogar rein jüdische Logen, wie die „Hiram's“ Loge, die jedoch viele Skandale verursachte, daß der Großmeister des Ordens, Prinz Eduard Albert, später Eduard VII., sie auflösen mußte. Überaus bezeichnend sind auch folgende Logennamen: König Salomon, König David, König Saul, Baron Hirsch, Lord Rothschild, Henry Bernstein, Sir Albert Cassoon u. a.“ Vgl. G. Winzer, Die Judenfrage in England, 1921.

Sir Henry Gleffer erklärte 1928 (Weltkampf, Heft 60): „die englische Arbeiterpartei sei eine jüdische Partei“. Das wurde übrigens auch durch den begeisterten Empfang bestätigt, der dem Arbeiterführer Macdonald in Whitechapel bereitet wurde, als er sich dort bei einem jüdischen Theaterstück einstellte.

Unter Neu-Engländern verstand man reiche Juden aus Dtschld, die sich in England 1914 nach Kriegsausbruch naturalisieren ließen; Bemer (ib) bedichtete sie:

„Sie schwenkten die Börsen-Zylinder und brüllten wie das Vieh:

„God save the King! and death for The damned Germanh! ...“

Wir haben hundert Milliarden
In Gold auf Englands Bank!
Ganz Dtschld soll verkommen
In Hunger und Gestank! ...“

Englaender, Wilhelm, Direktor, Kronprinzenstr. 29, Bonn. Präf. UR: Adler-Bräuerel, Köln-Chrenfeld.

Engländer, Bernh., *1873 Keszow Galizien, Tapezierer in Altona, wegen Mädchenhandels 1905 (DfBl 15/7) verhaftet. E. war in Berlin verheiratet und hatte in Hamburg, wo er unangemeldet wohnte, ein Verhältnis mit einem Dienstmädchen, das er überredete, mit ihm nach Philadelphia auszuwandern, wo er sie heiraten würde. Er wollte das Mädchen noch veranlassen, ihrem Vater 2000 Mark für die Reise abzunehmen. Der Vater benachrichtigte aber die Polizei. — E. wurde auch von Österreich steckbrieflich verfolgt.

Engländer, Jakob, RA, Antwerpener Str. 32, Köln. Im Vorstand; UB für Gas und Elektrizität, Köln.

Engländer, Marie, Frau, Vorsth: Verband Elberfelder Frauenvereine; B. f. Frauenbestrebungen, Elberfeld, Brillerhof 8.

Engländer, Richard, sp. Peter Altenberg.

Engländer, Rudolf, Teilhaber der Fa. Schlieper u. Engländer, Weberel, Elberfeld. — 2,5 — 0,14.

Engländer, Sigmund, ? Wien — 1902 Turin — 1861 Mitbegründer des „Neueren Teigr. Büro“. Er war Anarchist, nannte sich einen Freund Friedrich Hebbels, und wurde 1843 mit Willy Wed, dem Br. des österr. „Dichters“ Karl Wed, der Herausgeber des „Charivari“, „einer mehr lustigen als grimmigen Zeitschrift, die sich länger als alle ephemeren journalistischen Erscheinungen nahe bis zur Katastrophe im Oktober erhalten hat“, S. Maher, Wiener Juden, 1917, S. 315. —

E. mußte aber Wien, Frankfurt M. und sogar Paris wegen revolutionärer Umtriebe verlassen und ging deshalb nach London. — H: Salon (47, Wien). — R: Londoner dtische Zeitung. — B: Geschichte der Arbeiter-Assoziation, Hamburg 64; the abolition of the state, London 73, von F. S. Merlino in Mailand, 79, ins Italienische überf. als: L'abolizione della Stato. Mariels, Hebbel u. die Juden, S. 38/9, 45: „Engländer hatte, als Hebbel nach Wien kam, 3 begeisterte Artikel in Bogls „Wochenblatt“ veröffentlicht. Hebbel wollte ihm einen Besuch machen, E. kam ihm zuvor. Am 27. 7. 47 schrieb Hebbel an Bamberger: „Ich bin eng mit E. befreundet, er ist der einzige Mensch in Wien, mit dem ich umgehe, und noch sehr jung, so daß noch viel aus ihm werden kann.“ E.'s Jugendlichkeit verrät sein in Hebbels Briefwechsel von Bamberger veröffentlichter Brief, aus Mailand bei Böbling 22. 5. 48, der charakteristisch jüdisch ist. Hebbel nahm an E.'s Judentum keinen Anstoß,

bemerkte sogar zu Bamberger 1. 9. 47: „Abgesehen ist er Jude, wie Sie es sind, und wie ich es bin“ — immerhin ein starkes Stück, wenn es auch nur heißen soll: er ist so frei von seinem Judentum, wie ich von meinem Christentum, nur Mensch. — Abgesehen erhielt Hebbel durch E. Gelegenheit, typisches Judentum kennen zu lernen; man vergleiche die Schilderung von E.'s Großmutter in den Tagebüchern 8. 10. 49: „Alttestamentarisch aufgeschmückt mit einer der hochpriesterlichen ähnlichen Haube lag sie jahrelang im Bett, ein hageres Gerippe, der gepugte Tod, um den knöchernen Hals eine drei- oder mehrfach gewundene Schnur von Dukaten, unter der Dede Edelsteine und Kleinodien verstaubt haltend. Sie war nicht krank, sie stand nur bloß nicht auf, um ungestört beten zu können; aus dem Bett fiel sie aber jeden Augenblick ins Kluchen, wenn sie von ihrer Schwiegertochter etwas sah oder hörte, denn sie konnte es nicht ertragen, daß ihr Sohn diese nicht nach altjüdischer Sitte als Sklavin behandelte, sondern sie liebte. Sie verlangte, daß er sie, eben weil er dies tat, verstoßen solle, ein Händedruck, ein freundliches Wort waren in ihren Augen todeswürdige Verbrechen, in einem Kuß, wenn er je in ihrer Gegenwart gemagt worden wäre, würde sie den äußersten Verstoß gegen die ihr schuldige kindliche Ehrfurcht erblickt haben, ein Zeichen des Weltuntergangs. Eins der Kinder mußte fast den ganzen Tag vor ihrem Bett zubringen, auf die Knie hingekauert und die Gebete nachplappernd, die sie aus ihrem hebräischen Gebetbuch ablas; E. selbst suchte sich dieser Pflicht zu entziehen und wurde deshalb von ihr gemißhandelt, sooft sie seiner nur habhaft werden konnte. Die ganze Familie hatte nur 2 Zimmer; das eine gehörte der Großmutter, das andere den Eltern und Kindern, nahm des abends aber auch noch sog. Bettgäste auf. Die bitterste Armut herrschte, der Vater verdiente wenig und gab das meiste für die Alte hin, des ungeachtet entäußerte sich diese bis an ihren Tod, den erst sehr spät in ihrem neunzigsten Jahre die Cholera herbeiführte, nicht eines ihrer zahlreichen Goldstücke. Als sie gestorben war, reichete ihr Nachlaß hin, die Verhältnisse völlig umzugestalten; ein grauenhaftes Bild!“ —

Hebbel kam 1847 eine Zeitlang regelmäßig zu E., der eine gute Bibliothek besaß, traf ihn auch im Leseverein und ging mit ihm spazieren. Es spricht für E., daß er Hebbels scharfes Urteil über seinen Roman „Der Egoist“ ertrug, Hebbels Erzählungen in dem von ihm gegründeten „Salon“ veröffentlichte und den Dichter zur Vollenbung der „Julia“ antrieb. Ende 47 wurde E. von einer schweren Krankheit ergriffen, Hebbel bewies ihm seine Teilnahme und erhielt unterm 2. 1. 48 einen Dankbrief, dann brachte die Revolution das Verhältnis ins Wanken. Später in ähnliche Lage zu Hebbel kam, tut so, als ob da auch Hebbels Despotismus (von dem E. freilich einmal redet) mitgespielt habe und der arme E. gleichsam aus Verzweiflung, weil er die literarische Handwerkserei nicht ertrug, in die Revolution gestürzt sei, aber man braucht das nicht ohne weiteres anzunehmen: die Revolution war immer der Stern Judas, und wenn E. nun, wie Hebbel an Bamberger 22. 8. 48 berichtet, zwei Zeitschriften auf einmal in Wien herausgab, so mußte er schon, was er wollte. Die weitere Bemerkung Hebbels: „Er nimmt es mit Versprechungen nicht sehr genau und ist mir überhaupt in der letzten Zeit etwas rätselhaft geworden“ spricht ziemlich deutlich, noch deutlicher, daß er sich, wie in späteren Briefen an Bamberger steht, im Mai 49 ordentlich dazu drängte, den Grafen Dietrichstein, Oberleiter des Burgtheaters, zu arretieren, und ehrenwerte Männer dem zu Mord und Toischlag aufgelegten Böbel in „Radikalen“ als Volksfeinde denunzierte. Nach der Einnahme Wiens durch Windischgrätz im Oktober 48 flüchtete E. nach Paris, wo er wegen Teilnahme an einer Verschwörung (Hebbel an Bamberger 14/9 51) Hals über Kopf abreißen mußte; er wurde, nach Paris zurückgekehrt, Angestellter der Agence Havas und Mitbegründer des berühmten Telegraphenbüros Neuter in London. E.'s Vater erschien 54 bei Hebbel und ersuchte im Namen des Sohnes um die „Julia“ für eine Pariser

Bühne, und nun stülpte sich das Verhältnis wieder an und führte zu einem regelmäßigen, wenn auch spärlichen Briefwechsel. Als Hebbel 62 London besuchte, wohnte er bei E., der das Reuter'sche Büro durch seine Beziehungen in Paris (Jelly Bamberg!) damals schon in die Höhe gebracht hatte, viel Geld damit verdiente und eine allerliebste Frau und einen gesunden „blondblonden“ Knaben hatte. E. gab sich große Mühe um Hebbel, und dieser dankte ihm, indem er seine „Geschichte der Arbeiterassoziationen“ bei Campe unterbrachte. Die letzten Briefe Hebbels an E., den er für einen tief-sinnigen, genialen Dichter-Interpreten erklärte, sind wichtig durch grundsätzliche ästhetische Erörterungen.“

Englisch, Berthold, JG, Schachprofessional, 1851 Hottenplog (Österr.-Schlesien) — 97 Wien. 96 erster Preis im Baron-Rothschild-Turnier.

Englisch, Joseph, *1835 Freudenthal, Schles., Dr., UB (Harn, Geschlecht), Wien.

Englisch, Karl Ritter v., #, 1864 nobilitiert; Po-lizeidirektor in Krakau. ÖH.

Englisch-Poppard, v., 1881 nobilitiert. ÖH.

Ent (E. R. E.), Dr. J. = Elise R. Corman.

Euna, August, dänischer Musiker, #, Judenstamm-ling, 1914.

Enne-votenne, h. der betrügerische Tausch, die Ver-wechslung. Der Gauner wechselt (bei einem Wechsel) Geld in bestimmten Münzsorten ein, will solches an einem der nächsten Tage abholen, und verlangt, daß das Geld inzwischen in einen Beutel eingestiegelt werde. Bei dieser Gelegenheit weiß er den Beutel mit Gold gegen einen andern mit Kupfermünzen oder Spielmarken ge-füllten zu vertauschen. Thiele G.

Ennery, Jonas, JG, französl. Schriftler und Politiker, Dr. des Pariser Ober-Rabbi Marchand E., 1801 Ranch — 63 Brüssel. Er lehrte 26 Jahre an der j. Schule in Straßburg, die er zuletzt leitete, und gab 40 mit Hirsch ein Dictionaire général de la géographie universelle her-aus mit Vorrede von Cuvier! B: Prières d'un coeur israélite. 49 im Dept. Nieder-Rhein zum Abgeord-neten gewählt, schloß sich E. der äußersten Linken an. 52 wurde er nach dem Staatsstreich Napoleon's III. als widerfährlich des Landes verwiesen.

Ennery, Philippe d', JG; er zeichnete aber vielseitig als Adolphe d'E. oder Eugène d'E., 1811 Paris — 99. E. war Anwalts-Schreiber, dann Maler und schließlich Journalist, und schrieb an die 200 Boulevard-Stücke (Fanchon, das Votermädchen; Adin), meist mit andern, wie Remoline, Alexander Dumas u. Hector Crémieux. 51 taufte er zur Schulbildung für Napoleon III. sein Théâtre du Peuple um in das Théâtre du Prince Im-périal. Er dramatisierte Berne's Reise um die Welt, den Kapitän Grant und Strogoff, machte 8 Millionen Frs., verfaßte die Libretti zu Aubers komischen Opern, wurde Ritter der Ehrenlegion, und hinterließ dem Staate eine Sammlung kostbarer chines. und japanischer Vasen.

Wir lesen über ihn, unsere Zeit 1867: Er war an-fangs Schreiber bei einem Notar, später Maler und Journalist, bis er sich 1831 der Bühne zuwandte und mit Charles Desnoyers sein erstes Stück „Emile, le fils d'un pair de France“, vom Stapel ließ. Seitdem be-liefert er die Boulevardsbühnen. Der Schreiber des Notars verrät sich in der Geschicklichkeit, die dramatische Handlung wie einen Prozeß altentmächtig zu instruieren, der Maler in dem Sinne für Bühnentableaux, der Jour-nalist in den zeitgemäßen Stoffen und Pointen. Er war längere Zeit Direktor des Dumas'schen „Théâtre hi-storique“ und gründete eine neue Bühne „Théâtre du Peuple et du Prince Impérial“. Das große Schau-stück war seine Domäne, die er mit Anicet-Bourgeois Marc Journier, Granges, Clairville ausbeutete. Mit dem Sabel wußte er so gut zu raseln wie seine Rol-legen. „L'histoire d'un drapeau“ (60), ist in vieler Hin-sicht typisch für die Gattung, und entspricht ganz dem Lindau'schen Schema. „La prise de Belin“ (61) verherr-lichte die Erfolge der großen Nation im Reiche der Mitte. Er schrieb einen „Caspar Hauser“, und einen „Maréchal Ney“, den am glücklichsten gewählten Stoff der imperialistischen Poesie, da um diesen Marschall

und sein Geschick eine gewisse tragische Verklärung schwebt. Ennery ist auch der Mann der Stürme, Schiff-brüche und Erdbeben: „De naufrage de la Perouse“ (59) und „Le tremblement de terre de la Martinique“ (1840). Aus dem Gebiete des Kriminaldramas stammen „Bo-hémien de Paris“ (42) und „Cartouche“. Die Heiden sind keine gewöhnlichen Spitzbuben, sondern fashionable Gauner von Klugheit und Energie. Oft sterben sie einen ritterlichen Tod im Duell oder einem ähnlichen Rencontre. Etwas Demi-Monde und eine romantische Liebchaft spielt mit; auch an einem vollständigen Ver-treter des Galgenhumors fehlt es nicht; sie haben nichts von Karl Moor, eher Ähnlichkeit mit Fra Diavolo. — Ferner schrieb E. noch Feenstücke.

Enoch, reicher Mann in Rarzhm. Sein Sohn — ein Mädchenhändler — *1883 — kam am 18/4 01 zu seinem Verwandten Grünberg in Soldau Opr. — Enoch jun. und Grünberg jun. lodten das ca. 17 Jahre alte Dienstmädchen E. des Arbeiters Johann Kaminski aus Kshchienen, die bei Grünberg sen. diente, in eine Kammer und vergewaltigten sie. Das Mädchen verließ den Dienst und teilte ihren Eltern die Schande mit. Bald darauf erschienen die beiden Juden bei dem Vater des Mädchens und suchten ihn durch Bitten zu bewegen, von einer Anzeige Abstand zu nehmen; sie hinterließen ihm auch eine Taschenuhr als Geschenk. Kaminski hat trotzdem die Sache am 21/4 angezeigt. Als Enoch sen. davon erfuhr, kam er zu Kaminski und bot ihm 300 R., doch wies K. diese zurück. Die beiden Juden waren noch am 12/5 auf freiem Fuß. — WM.

Enoch, Meyer, Millionen-Buchere, Allenstein; wurde 1911 flüchtig, nachdem er mit seinen Spieß-gefeilen einigen Duzend ermäander Baue n das Genid gebrochen. An ihrer Stelle sitzen jetzt meistens Polen. Die Enoch'sippe „handelt“ jedoch ruhig weiter und Enoch's Vater, der wegen Beihilfe einige Monate im Gefängnisse seiner „gewerblichen“ Tätigkeit entzogen war, schachtet vergnügt in Reibendurg. Die Kasatshenpresse aber ist empört über das Vordringen der „anmaßenden“ Polen! Vorposten 1914.

Enoch, B., Musikverleger, Paris. Qui est 1908.

Enriques, Federigo, Dr., UB, Vertreter Italiens auf dem internationalen Mathematikerkongreß in Cam-bridge 1912. OWe 13, 7.

Ensheim, Moses (Brisae; Moses Meh), JG, französl. Mathematiker und liturgischer Dichter. 1750 Meh — 38 Bayonne. Ursprünglich zum Rabbi bestimmt, war E. Hauslehrer für Moses Mendelssohn's Abraham. Eine mathematische Professur in Meh wurde ihm als Juden verweigert. 93 wurde in der Synagoge zu Meh eine hebr. Tempel-Hymne von E. zur Verherrlichung der Revolution nach der Melodie der Marcellaise gesungen. E. versorgte den Abbé Grégoire (sb) mit Stoff zu seinem Kampf für Juda und war zuletzt in Bayonne Hauslehrer bei Abraham Furtado.

Entedelung der Wirtschaft. Eine unter diesem Titel erschienene kleine Schrift des Oberfinanzrats Dr. △ Wang zeigt die Wege, auf denen es den Banken gelang, statt Diener der Wirtschaft sich zu deren Herren zu machen (s. Aufsichtsrat).

Enteignung (s. Judenfrage). „Ich rate nicht dazu, die Juden zu töten, sondern sie auf eine ihrer Schlech-tigkeit entsprechende Art zu strafen. Was ist gerechter, als daß man ihnen wieder nimmt, was sie auf betrüge-rische Weise gewonnen haben? Was sie besitzen, ist auf schändliche Weise gestohlen, und da sie, was das Schlimmste ist, für ihre Frechheit bisher ungestraft blie-ben, so muß es ihnen wieder entzogen werden“, Peter de Clugny.

Entgleisung, s. Taktlosigkeit.

Entmannung der Nichtjuden, s. Prof. Dr. med. Lust.

Entsch, Theodor, Theaterverleger, †1913 Paris. Wahr-heit 27/12: „Aus kleinen Anfängen hatte er ein Riesen-geschäft entwickelt. In Berlin Theaterverleger für Su-dermann und Halbe, Meyer-Förster und Blumenthal geworden, galt er als reicher Mann. Seine bildliche Frau mit Brillanten paradierte an der Seite ihres Mannes bei all und jeder Gelegenheit. Sie verkörperte

den Typ der Kurfürstendamm-Orientalin, die im eigenen Fett schwamm, und prästierte eine „Person von Bedeutung“. Nach und nach wurde sie beiseidener, und zuletzt konnte kein Mensch mehr sich über die Probenhaftigkeit ihres Extérieurs, das jahrelang bespöttelt war, beklagen. Entsch war pleite! Er verlegte seinen Wohnsitz ins Ausland, weil er in Germany keine ruhige Stunde mehr gehabt hätte, und übergab die Nachschfolge seines Geschäfts den smarten Inhabern des Verlagshauses Eduard Bloch. Diese und der aus diesem Anlaß gegründete „Verband Dtscher Bühnenschriftsteller“ übernahmen die „Restbestände“ Entschs, die stark von Schulden belastet waren. Sudermann, Blumenthal, Meier-Hörster hatten reichliche Verluste, die auf den Spiel- und Auswandsetat Entschs zu setzen waren. Entsch hatte nämlich außer seinen sonstigen Vorzügen auch noch den des Spielers. Sie, Madame Entsch, übertraf ihn noch. In den böhmischen Wäldern galt sie als „große Kanone“. Ihr Pokertisch genoss Berühmtheit. Auch dieser Krug brach endlich. Ahnungslos waren nur die Autoren, die zwar auch nicht gesät hatten, aber doch ernten wollten. Ahnungslos war auch der Geheime Intendantrat Ledner, der Manager Carusos, der seines Spielerdaseins Grundstock im Spiel-„Klub von 1900“ legte und heute noch im „Theater-Klub“ die mißverstandene Rolle eines sogenannten Grandseigneurs mimt. Dieser Biedere mußte von gar nichts. Er war zwar Tag und Nacht um Theodor Entsch bemüht und holte ihm noch die letzten Bechinen aus der Tasche, aber eine Ahnung vom wirklichen Zustande seines Opfers hatte er nicht. So wenig wie er die Verhältnisse des später durch Selbstmord geendeten Spielers und Notars Justizrat Paul Michaelis kannte, so wenig kannte er auch die Lage seines „Freundes“ Entsch. Es genugte ihm, sich allmählich das Geld beider suffizient anzulassen; woher es kam, danach fragte er nicht. Darum ist es auch nur natürlich, daß er nach Entsch Exodus aus der preußischen Adopthölle auf das Festigste bemüht war, seine Augenstände zu „effektulieren“. Da Theodor, der neue Franzose, notorisch nicht dazu in der Lage war, den Rest seiner Spielschulden zu begleichen, erinnerte sich der Geheime Intendantrat und Manager Carusos gottlob noch zur richtigen Zeit daran, daß Entschs zu Berlin außer ihren Schulden auch einen Sohn hinterlassen hatten, der fleißig bemüht war, den dornenvollen Entsagungsweg des Juristen zu erklettern. Also, sagte sich Emil Ledner, konnte wenigstens im zweiten Liebe gerodeten werden, was das erste verschuldet hatte. Und solcher Erwägung ließ er auf dem Fuße die Tat folgen. Der junge Entsch, der schuldblos war am Ende seiner Eltern, mußte büßen, was diese verbrochen — ach nein: nur gesündigt hatten. Und kein Monatswechsel ging vorüber, ohne daß der „Geheime Intendantrat“ und Manager Carusos pünktlich seine Katenrechnung bei dem Sohne seines Opfers präsentiert hätte!

Entstellung, Verschmähungstendenz.

„Enver, Bey, jungtürkisches Oberhaupt, angeblich aus poln.-jüd. Familie, 1912. Br: Nuri; Achmet. Schwager: Halil. „Ein Jude als Retter Mexikos, ein Jude als Retter der Türkei; ein Jude als Retter Frankreichs, es ist doch zu komisch, immer wieder dasselbe Bild jüdischer Phrasenhaftigkeit und Unsäglichkeit; und ein Jude war es auch, der unsere Kolonien „retten“ wollte. Er kam zum Glück nicht dazu. Möge es der gute Geist des deutschen Volkes verhindern, daß ihm jemals solche Helden entstehen, wie die Madero — Enver Bey — Gambetta“, NW 15/3 13.

„Es gibt übrigens eine Reihe von Juden, die sich scheinbar zum Islam bekehrt haben, in ihrem Herzen und in der Familie aber dem Talmud treu geblieben sind. Viele der „freimaurerischen“ Mohammedaner der jung-türkischen Ağa von Saloniki waren solche Juden. Der berühmteste dieser Krypto-(Geheim-)Juden ist Enver-Bey, der Leiter des türkisch-arabischen Widerstandes gegen die Italiener in Libyen; als er kürzlich heimlich Libyen verließ, reiste er unter dem Namen Paulowsky“, Zeitungsnotiz. — Dagegen schreibt Prof. Albr. Wirth, Münch. Beob. 21/2 1923 Kreuz u. Quer 177 ff: „Ich habe Enver gekannt und kann nur sagen, daß sein Aussehen durchaus nicht jüdische Art verrät.

Er war allerdings sehr gemischten Blutes. Sein Großvater mütterlicherseits war ein Albaner aus Dibra, sein Vater war ein Türke. Viel umstritten ist die Herkunft eines dritten, rätselhaften Elementes. Manche erklärten, es sei das armenische. Eher dürfte ein Teilursprung aus Polen anzunehmen sein, von einem der zahlreichen Schlachtfürzen, die in früheren Zeiten nach der Türkei kamen und dort zum Islam übertraten.“

Die Erfurter Allg. Z. schrieb Jan. 1914 über Enver's Besuch in Berlin: „Vielleicht wäre E. als modern gebildeter Mensch — er spricht Französisch so gut wie Türkisch und Arabisch, Dtsch fast ebenso gut — von seinem starken Altdärglauben abgekommen. Aber das, was er in Europa gesehen und erlebt, hat ihn angewidert. Er wurde als Militärrattaché in Berlin als interessante Salonierde betrachtet. Selbst derartige tonangebende Millionäre wie James Simon ließen sich sozusagen die Schuhsohlen ab, um ihn in den Gesellschaftstrudel zu ziehen. Enver dankte und lehnte ab, einmal, zweimal, dreimal. Und die schönsten Frauen der Gesellschaft lechzten nach dem Umgang mit dem „Helden“, ja, erniedrigten sich derart, daß der eiserne Enver erschüttert war — von der Würdelosigkeit der von ihm so vergötterten Dtschen. Nein, von dem abendländischen Christentum hat er keinen großen Eindruck bekommen!“

Im Frühjahr 1916 empfing Enver Pascha vom Kaiser das „Eiserne Kreuz“ und im Sommer auch den Besuch des Kriegskreisenden Herbert Gulenberg (Id), der mit E.'s Broden die Zeitung seines Wohnorts 2/10 fütterte. Demnach ist Enver 1881 und seine Mutter 1867 geboren, die also mit 14 Jahren „der Türkei und uns ihn geschenkt hat, um dessen Kindheit schon Mythen weben ... Sollte ich sagen, was mir am besten an ihm gefallen hat, so müßt' ich es gleich: sein Optimismus, sein überzeugter und überzeugender Optimismus, ist es, der einen an ihn fesselt.“ Gulenberg zeichnet dann mit zartem Griffel den Helden, diesen „Arm der Jungtürken — wie man ihn im Gegensatz zu Talaat Bey als ihrem Haupte nennt —, der mutig wie Cäsar in mehr als einen auf ihn gezückten Revolverlauf geblickt hat? Es liegt gar nichts Brutales in seiner Erscheinung. Er hat eher etwas von einem Träumer, einem schüchternen, fast timiden Menschen, der immer einen Ansaß nehmen muß, ehe er sich in fremde Gesellschaft begibt. Das Schönste an ihm wie bei jedem ausgezeichneten Wesen sind seine Augen. Kluge, braune, ein wenig scheue Augen, mit denen er einen unter seinem roten Fes, der ihm nach Türkenart auch hier im Zimmer ein wenig geneigt auf dem Kopf sitzt, ruhig beobachtet.“

Enyedi, gebor. Eisenstädter, ungar. Abgeordneter, f. Simon Talfes.

„Enzyklopädie des Judentums“, hebräisch, 1. Band 1914, Petersburg, herausgegeben von S. Markon. Hr: Prof. Bacher; Dr. Baneth; Prof. Barth; Prof. Blau; Prof. Hermann Cohen; Dr. Guttmann; Prof. Goldzieher; Prof. Kohler; Prof. Krauß; Dr. Poznansky; Sokolow; Tschernichowsky; Brodelmann; Budde; Rönnig; Sachau u. a.

Értvá, Reformpolitiker, hat 1848 als 1. Kulturminister Ungarns die Emanzipation der Juden verwirklicht.

Értvá, R., gebor. Gescheles, 19. Jh., wählte als „Madjare“ gegen Österreich. Waldhausen, S 84.

Ephraim, ein freigelassener Geheimschreiber Nero's und Vespasian's Domitians, 96 n. Chr. hingerichtet, war samt seinen Freunden durch Vermittlung des Josephus Flavius, der ihm seine Schrift gegen den Antifemiten Apion widmete, wahrscheinlich zum Rosafanten geworden. Ro 108; Graef 1, 56.

Ephraim-Rosenfeld, Minni, „dtsche“ Schauspielerin. 1914.

Ephraim, 15. Jh. Deutsche Wacht 4/2 1919: „Als der Burggraf von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, vor 500 Jahren die Mark Brandenburg von Kaiser Sigismund, dem böhmischen König, um 300 000 Goldgulden erkaufte, lieferte sein Hofjude Ephraim den Rauffschilling. Aber die eingefessenen Edelleute der Mark

setzten sich gegen den Schächer mit Waffen zur Wehre, und der Hohenzoller hatte Mühe, mit den Rebellen fertig zu werden. Der Markgraf und Kurfürst Friedrich ließ einen der Quikows hinführen und wohnte selbst der Hinrichtung bei. Als Quikow den Scheiterhaufen bestiegen hatte und dieser angezündet wurde, rief er dem Kurfürsten zu: „Du Sandräuber willst dich an meinem Ende weiden. Aber ich sage dir: Zöllern ist mit Ephraim nach Berlin gekommen, Zöllern kommt auch mit Ephraim wieder hinaus.“ Dieser Fluch ist z. T. schon in Erfüllung gegangen, denn Ballin, E. Rathenau, F. Lindau, Arnhold, Koppel usw., die „Freunde“ und unverantwortlichen Ratgeber Wilhelms II., haben die Grube nicht zugebedt, auf die der Kaiser und die Seinen jüdenverblendet zugegangen sind. Der andre Teil der Prophezeiung des unglücklichen Quikow, der Auszug oder die Verjagung „Ephraims“, d. h. des jüdischen Schächer- und Wuchergeistes, der alle Völker zugrunde richtet, nicht nur aus Preußen, sondern aus ganz Deutschland, — harret noch der Erfüllung. „Sorgen wir dafür, daß auch dieser Teil baldigst in Erfüllung geht, daß Deutschland wieder den Deutschen gehört, indem wir im deutschvölkischen Sinne arbeiten und handeln“, sagt E. Z.

Ephraim, vgl. Liebreich, Nideisburg.

Ephraim, Vorführer der DG des Hansabundes, Kottbus. — Vgl. Deutsche Handelsmacht 20/6 1913.

Ephraim, A., französ. Journalist; Temoignage 1889 (AG 18/8).

Ephraim, Anton, Bankhändler, G. Präsidentenstr. 9, Berlin G. Präf. AM: D. Titel's Kunsttöpferei; Nienburger Eisengießerei und Maschinen. AM: Berlin-Neuroder Kunstanstalten; „Wüldaus“, Braunkohlenverwertung; Gummiwarenfabrik Voigt u. Winde.

Ephraim, Armand, Verlagsdirektor der Wochenschrift „Le Cri“, Paris, — ein deutschfeindliches Skandalblatt mit Indiskretionen aus parlamentarischen und diplomatischen Kreisen. — Auslandspreffe 1917.

Ephraim, Benjamin Beitel, Rgl. preuß. OM, diplomatischer Unterhändler, Berlin. — E: Beitel-Heine E., berühmter Münzjude Friedr. des Großen. Er nannte sich später Ebers und vermählte 1808 seine Tochter dem Grafen Frederie von Limburg-Stirum. — B: Lebenserinnerungen. Seit 1790 war Benjamin Beitel die Mittelperson zwischen Preußen [Haugwitz] und den Gesandten der französischen Republik, des Konsulats und des Kaiserthums. Er war Gegner eines Bündnisses mit Oesterreich, schwärmte für Frankreich und war gleichzeitig beim französischen Gesandten und bei Haugwitz Hausfreund, wurde aber schließlich von seiner Regierung als französischer Spion ertappt (23/9 1806) und nach Küstrin geschickt. Der Übergabe der Festung an die Franzosen verbandte er leider seine Freilassung. — Galerie preussischer Charaktere, Germanien 1808, S. 344, „Wo man in Berlin geht und steht, allenthalben sitzt man auf Geheimen Rath Ephraim. Manche nennen ihn den diplomatischen Plastertreter, weil er von einer Legation zur anderen läuft, allenthalben horcht, allenthalben zuträgt, immer versichert, die Neuigkeiten aus erster Hand zu haben. Welche Benennung ihm auch zukommen möge, er ist ein so alberner, ekelhafter Schwärmer und verbindet mit seiner Narrheit so zurückstoßende Sitten, daß es unbegreiflich ist, wie ein Mann von nur einigem Selbstgefühl ein solches Wesen nur eine halbe Stunde um sich leiden könne. Indessen habe ich diesen Ephraim bei allen preussischen Ministern in Berlin — Herrn von Stein ausgenommen — angetroffen. Bei dem Grafen Haugwitz war er fast täglich.“

Ephraim setzte das Geschäft seines Vaters fort, beschränkte aber seine Industrie auf Anfertigung der Scheidemünzen. „Diese Ausprägung der Scheidemünze“, erzählt Ephraim in seiner Schrift: „Über meine Verhaftung 1808“, „brachte den König auf den Gedanken: Um diese Industrie in Polen nicht aufkommen zu lassen, müßte man den Grundpfeller, die Schätzung und Repäsentierung aller Gegenstände, das polnische Geld versäßen. Eines Teils konnte ich ihm die Ungerechtigkeit dieser Handlung nicht verrücken. Er würde gewiß ge-

sagt haben: Sieh, der Jude spielt den Ehrlichen. Anderen Teils war mein Interesse damit verknüpft. Nun, dachte ich, Du hast einen vornehmen Herrn zum Gefährten, und ich war schwach genug, um mich dazu brauchen zu lassen.“

Berg berichtet „Neben des Freiherrn v. Stein“, 1, 319: „Der OM Ephraim, der im Sept. versucht hatte, sich durch den Plan des Verfälschens von 10 Millionen Taler in Münzschneisen zu 8 Groschen bis 1 Taler „nützig“ zu machen, erbot sich jetzt, Jan. 1808 sein Geheimnis eines sicheren Mittels gegen Verfälschung dem Staate gegen eine Belohnung von 10 000 Taler zu überlassen. Stein ließ die Sache durch Heg. v. Humboldt, Klaproth und den Kupferstecher Fischer prüfen, und da sich hierbei zeigte, daß das Mittel längst bekannt, aber unwirksam war, so erhielt der Zudringliche auf des Königs Befehl einen Verweis, welchen seine widerlich-pösserlichen, gleich kriechenden und anmaßlichen Briefe wohl verdienten.“

Goethe an Frau von Stein 28/10 1782: „Meinen Lieben einen guten Morgen zu sagen hat mich allerlei, zuletzt der Jude Ephraim abgehalten. Von ihm zu erzählen, wird mir ein Spaß sein. Bald habe ich das Bedeutende der Judenheit zusammen und habe große Lust, in meinem Roman auch einen Juden anzubringen.“ Goethe hat diesen Vorschlag leider nicht ausgeführt, denn im Wilhelm Meister, an dem er damals arbeitete, ist kein Jude dargestellt.

Der hier erwähnte Ephraim könnte aber auch, nach Ansicht einiger „Goetheforscher“ der Münzjude Beitel Heine sen., Benjamin Beitel's Vater, gewesen sein — was, weiß der Teufel, Jode wie Jose wäre.

Nachkommen: f. Eberth u. Ebers.

Ephraim, David, Berlin, 18. Jh. — Als der Freiherr v. Stein 1805 die seit Jahren ausstehenden Fonds der Seehandlung einzog, wurde, — Berg, Neben Steins I, 319, „der große Betrug des jüdischen Bankiers David Ephraim entdeckt. Er hatte 1795 bis 01 Warenballen im Rgl. Pacht hofe niedergelegt, darauf über 150 000 Taler Vorschüsse entnommen, die Ballen aber heimlich wieder zurückgenommen. Als sein Betrug September 05 zu Tage kam, entfloß er nach Wien und fand durch seine Schwägerin, Frau v. Arnstein und durch Übergang zur katholischen Kirche Schutz; sein Mitschuldiger, der Güterverwalter des Pacht hofes, erhängte sich vor des Ministers Tür.“

Der große jüdische Spitzbube kam davon und lebte in Sauf und Braus, der kleine nichtjüdische mußte sich aufhängen. So hatte Stein nicht unrecht, wenn er einmal schreibt von „den jüdischen Bankiers, deren List, Weharrlichkeit, Zusammenhang und Mangel an Ehrgefühl, wenn nur ihre Habsucht befriedigt wird, in jedem Staate verderblich ist, und besonders nachteilig auf den Beamtenstand wirkt.“ WM.

Ephraim, Emanuel, Gutsbesitzer, Wirklich b. Dresden, (früher in Görlitz wohnhaft, Bruder des dort verstorbenen RM O. Ephraim) wurde — Stbgr. 16/9 1903 — zum Gemeindevorsteher einstimmig gewählt. Der Amtsvorsteher wollte die Wahl nicht bestätigen, „weil ein Jude doch nicht in einer christlichen Gemeinde Obrigkeit sein könne. Der Rgl. Kreishauptmann hat jedoch auf Rekurs dies Bedenken nicht anerkannt und der Einführung stattgegeben, wobei der Amtsvorsteher erklärte, daß er an seiner Anschauung festhalte, sich aber selbstverständlich der Entscheidung der vorgesetzten Behörde füge.“

Ephraim, M., Verlagsdirektor: Le cri de Paris, 1920. — Eberle, Großmacht, 226.

Ephraim, Martin, Dr., RM, Frankfurt M. AM: Leonhard Tieg, Köln.

Ephraim, Paul, Besitzer der Korsettfabrik, Berlin W. — 2—0,15.

Ephraim, Beit, Berlin. Von diesem Münzjuden 1721 um 100 000 Taler betrogen, sagte der preussische König Friedrich Wilhelm I. seinem Minister: „Mein Vorfahr, der Kurfürst Joachim II. hatte ganz recht, als

er zu seinem Kanzler meinte: Die Juden sind ein gefährliches Ungeziefer. Sieht er wohl, einer war schon genug, mich um 100 000 Taler zu bringen.“ 53.

Ephraim, Beitel Heim Heine, in Fa: Ephraim, Jzig (sd) u. Co. Der „Ballin“ oder „Schiff“ des 18. Jh.'s, Berlin! — Behse: „Gesch. des preußischen Hofes und Adels“, 3, 290: „Der Hofjuwelier und Bankier Beitel Heine Ephraim, der Stammvater der noch blühenden Familien Ebers und Eberti, stammte aus einer aus Holland eingewanderten sehr jüdischen Familie und war einer der klügsten und unternehmendsten Leute seiner Zeit; einäugig, aber von einem so eminenten Geiste, daß Voltaire, mit dem er in gutem Vernehmen stand, einmal von ihm sagte: „Il est plus sage que Moïse et a plus d'esprit que Salomon“. Während des siebenjährigen Krieges hatte er den Münzpacht gehabt. 1763 übernahm er den Pacht der Berliner Gold- und Silbermanufaktur. Das königliche Privilegium erstreckte sich auf die ganze Armee und das ganze Land. Als er 75 starb, hinterließ er eines der größten Berliner Vermögen“. — Als Friedrich d. Gr. zur Regierung kam, übernahm er ein schuldenfreies Land mit geregelten Einnahmen und einem Kriegsschatz von 9 Millionen Talern. Dennoch hatten die vielen Kriegsjahre das Land erschöpft, und Friedrich mußte zu außergewöhnlichen Hilfsmitteln greifen, um seine Staatskasse zu füllen und den Krieg fortzusetzen. Er schloß 1755 mit dem Hofjuwelier und Münzmeister Ephraim einen Kontrakt. Er hob den Vertrag zwar im nächsten Jahre auf, aber nach der Besetzung Sachsens übertrug er Ephraim die Dresdener Münze. Verdächtigungen seiner Stammesgenossen brachten Ephraim in das Untersuchungsgefängnis, doch wurde er gegen 30 000 Taler wieder auf freien Fuß gesetzt, und Friedrich gab ihm dann sogar die Berliner Münze bis zum Ende des Krieges in Pacht. Ephraim's Geschäft bestand hauptsächlich darin, das Metallgeld durch Mischung geringwertig zu prägen. Seine Taler hießen Ephraemiten und man reimte darauf: „Von außen schön, von innen schlimm, von außen Friedrich, von innen Ephraim!“ Der schlaue Jude schickte seine Stammesgenossen durch das ganze Land und ließ

sie das alte vollwertige Geld gegen das neu geprägte umtauschen. Bauern und Kleinstädter hatten keine Ahnung von dem Metallwerte der Münzsorten und tauschten gern die alten schmutzigen Taler, die sie in Kästen und Strümpfen versteckt hatten, gegen neue blanke Stücke um. Die Mark fein, 14 Taler wert, wurde bis zu 45 Taler ausgeprägt, und solcher „Ephraemiten“ für 7 Millionen Taler in die Welt gesetzt. Sie sanken rasch und so tief, daß 20 Taler auf den Louisd'or gerechnet wurden, es war ein Vorgeschaß der verbrecherischen Judeninflation 1923. — Nach dem Kriege wurden die Ephraemiten eingezogen und der preußische Staat mußte 10 Millionen Taler dafür ausgeben. Ephraim verdiente also viel Geld. Er durfte sich schöne Häuser und Gärten in Berlin kaufen, aber auch ihm ward nicht gestattet, ein Landgut zu erwerben. Vielleicht aus Groll darüber, schreibt einer seiner Nachkommen, Professor Felix Eberth (sd) in Breslau in seiner „Preussischen Geschichte“: „Die Juden sind bis 1812 von der preussischen Gesetzgebung fast wie ausländische Bagabunden behandelt worden“. — Ephraim aber wurde übermütig und üppig, und richtete u. a. an den König die Eingabe „vier-spännig fahren zu dürfen“. Friedrich d. Gr. verfügte eigenhändig: „Genehmigt! muß aber die Pferde hintereinander anspannen lassen!“ E. war der Schwager des Berliner Rabbinen David Fränkel. Außerdem gründete er 74 in Berlin die noch heute bestehende „W.-S.-G.-sche Verhansalt“, die unter ihren Kuratoren einen Nachkommen des Stifters, den # Paul Friedmann zählt (DWe 1902, 11). — Über Ephraim's Treiben erschienen: „Der gerechtfertigte Ephraim usw., ein sehr nützliches Werk für alle Korrespondenten, Freunde und Feinde von Preußen und Sachsen, durch den Juden Ephraim in Berlin an seinen Vetter in Amsterdam“, 1756, „Der gezüchtete Ephraim oder Beantwortung der Schrift, die unter dem Titel „Der gerechtfertigte Ephraim“ neulich im Druck erschien“, 1758, und „Schreiben von Frankfurt M. nach Leipzig über den gerechtfertigten Ephraim, in Sonderheit über die angeschuldigte preussische Gewalt und Empörung

im Reich“, 1758, und eine Übersetzung der ersten Schrift: „Ephraim justifié. Mémoire historique et raisonné sur l'Etat passé, présent et futur des finances de Sage. Avec le parallèle de l'Economie prussienne et de l'Economie Saxonne. Ouvrage utile aux Créanciers et Correspondants, aux Amis et aux Ennemis de la Prusse et de la Sage. Adressé par le Juif Ephraim de Berlin à son Cousin Manassés d'Amsterdam. Erlangen. A l'enseigne de „Tout est dit“. 1785.

Enkelinnen und Urenkelinnen des E. heirateten in altpreussische Familien; unter seinen Nachkommen die gräflichen Familien Limburg-Stirum und Büdler, die freiherrliche Familie von Heinke, von Büttwig und von Thielmann und die alten Adelsfamilien Batocki, Bülow, Deutsch, Heyden, Röckig und Tschirschky. Kleines Journal 24/5 1929.

„Ephraimit, heißt in der Maurerei: ein unrechtmäßiger Meister. — Postumisch, 224.

Ephren [Ephraim], A., B.: „4 Zeitfragen in neuer Behandlung“, 1881 A. Hefner, Breslau. Darin im 3. Teil über Juden und Christen: „Infolge ihres von Natur heißeren orientalischen Temperaments und ihres unvermischten Blutes haben die Juden stärkere geschlechtliche Neigungen als die germanischen Christen und sind daher auch leichter zu Ausschreitungen disponiert... Der Jude kann wohl im Ungarn, im Frankreich, aufgehen, aber nicht im Deutschen; dazu sind die Temperamente zu verschieden... Das Verhältnis der Juden zum Germanen wird also präzise in der Weise auszudrücken sein: daß sie — ohne, wie die Polen und Elässer, dem Deutschen feindselig zu sein — nur insoweit als Deutsche gelten können, als es ihr überwiegend kosmopolitischer Hang zuläßt... Der Kosmopolitismus im Juden aber ist nicht seine Schwäche, sondern im Gegenteil seine Stärke; ihm verdankt der Jude seine Fortexistenz bis auf den heutigen Tag, und darum wird er ihn auch zu Gunsten des absoluten „Deutums“ nicht aufgeben, selbst dann nicht, wenn er unbeschnitten oder formell vom Judentum losgelöst ist, und sogar — dann erst recht nicht, denn das wäre kein Fortschritt, sondern Verlaß, ihr Herren Antisemiten — ein arger Rückschritt. Und wenn es wahr ist, daß — wie Ihr sagt — der Jude schlau ist und seinen Vorteil versteht, so könnt Ihr die Dummheit nicht von ihm erwarten.“

Ephrussi, Jules, Michel und Maurice, ebenso reiche wie tonangebende „Griechen“ in Paris. Ndk 1911, 3: „Man kennt die Schwärmerie des Juden Ch. Ephrussi für die in der großen französischen Revolution hingerichtete Königin Marie Antoinette“. — Die E.'s übernahmen das einst dem Sohne Louis Philipp gehörige Palais der Parkstraße in Bois de Boulogne. Bei ihnen verkehrte der hohe Adel, der früher bei Königsproffen ein- und ausgegangen war, z. B. die de

Hauffonville. Berühmt waren die Jagden auf E.'s Schloß Fontainebleau. — Eine Tochter des Alphons von Rothschild heiratete einen M. Ephrussi, der sich 89 (Nk 17/3) bei dem Kupferstecher ermorden wollte. Drumont 2, 86: „Diese schöne Beherrscherin unserer Salons reiste 1884 nach Petersburg. Durch rechtzeitig vorher in Szene gesetzte Belästigungen und Beeinflussungen hatte man die russische Kaiserin, wenn auch widerwillig, vermocht, daß man ihr im Winterpalast die Ephrussi vorstellte. Die Wiener politische Korrespondenz erzählt nun, daß der russische Ober-Zeremonienmeister gefragt habe, in welcher Form er die Jüdin einführen solle. „Beim Hinausgehen!“ erwiderte die Kaiserin. So geschah es, daß die Tochter des Alphons der Kaiserin, die sich mit mehreren Damen in ihrer gewohnten liebenswürdigen Art unterhielt, erst im Augenblick, als sie den Salon verließ, vorgestellt ward; doch die Kaiserin hatte für die mit Rubinen übersäete Frau Ephrussi kaum einen Blick, geschweige ein Wort“. — „An eine vergötternde Schilderung, die das „Evénement“ von einer Soirée bei Rothschild entwarf, heißt es von der Ephrussi: „L'Aurore descendue de l'Emphrée pour sourire de plus près aux mortels“; vgl. Nk 13/4 90.

Über E.'s Geschäfte erzählt Drumont 1, 72: „An einem Börsentage „kauft oder verkauft“ Ephrussi für 10 bis 15 Millionen Franken Öl oder Getreide. Nicht im mindesten dabei erregt, seinen schwarzen Bart phlegmatisch mit der linken Hand fassend, gibt er in 2 Stunden 30 mit dem Bleistift in der Hand vor ihm stehenden Maklern seine Aufträge. Dann und wann trat wohl Gontaut-Biron, ein Habitué der Börse, an ihn heran und belustigte ihn mit Erzählungen aus der Demimonde. Frühmorgens ist er schon in Chantilly, inspiziert seine Pferdeställe, dann frühstückt er im Café Anglais bis 1³/₄ Uhr; nach der Börse macht er eine Spazierfahrt im Bois de Boulogne, tanzt abends, ungeachtet seiner schmutzigen Abkunft, im Faubourg St. Germain den Cotillon mit und ist hier der am liebsten gesehene Jude von Paris, sozusagen

eine persona grata. Diesem Menschen ist die Haasse oder Baisse, die er in der Hand hat, ein Spiel seiner Laune, wenn gleich davon die Nahrungsmittel-Frage vieler 1000 Menschen abhängt". — Wie weit aber die Beziehungen dieser Dunkel-männer reichen, erhellt eine Bemerkung in Drumonts *IX* VIII u. 139: „die Reise der Kaiserin Friedrich, die den Ephrussi am Tage der Ankunft empfängt, und sich noch mit Alphonse von Rothschild im Augenblick ihrer Abreise unterhält, war merkwürdig" . . . — Drumont *IX* 139: „Die Ephrussi stehen im Begriff, Portugal zu vernichten unter Mitschuld der Familie Orleans, die ihnen ihren ganzen Einfluß drüben zur Verfügung gestellt hat". — Ein Ignaz E., dessen Familie in Wien und Paris lebt, wurde 1871 in Österreich nobilitiert. *EG*.

Ephrussi, Michael, 1844—14; Bankhändler, Mgl. des internationalen Klubs zu Baden-Baden, Sportmann, Rue La Perouse, Paris. — O Weer. Seine Tochter: O Pring de Faucigny Lucinge. — E., ein Stern der Pariser Gesellschaft, besaß Frankreichs erfolgreichsten Kennstall.

„Durch seine Vermittlung kam Jules V Laforgue, der glänzende französische Skeptiker und „Pierrot des Welt-schmerzes“ als Vorleser der Kaiserin Augusta nach Berlin. Er hat hier von 1881 bis 88 im Prinzessinnen-Palais gewohnt und einen scharfen Essay über „Dtschld“ geschrieben, der sehr viel Allzumahres enthält und noch einen ganzen Band über „Dtschld“, der sicher eines Tages erscheinen und Staub aufwirbeln wird, wenngleich der jung verstorbene Autor seine Publikation verbot. Sein Essay über die Dtschen wiegt allein schwerer als das meiste, was von unseren Nachbarn in den letzten Jahrzehnten über uns gesagt wurde"; *BT* 8/t 14. — Wir gehen natürlich nicht fehl, auch den Schilling Ephrussi's, Laforgue, als Juden anzusprechen, denn ein Jude hätte in die wichtige Stellung eines Vorlesers bei der deutschen Kaiserin keinen Nichtjuden besöhnen; was ließ sich da im bequemen Sessel alles belauschen und nachher für die Börse und wer weiß wo fruchtbar machen!

Ephrussi & Co., Bank, Wien, Vertreter der Disconto-Bank, 1928.

Ephrussi, Olessa, hatte laut „Graßhdanin" 1889 (*MG* 1/9) 4 Millionen Rubel.

Epiphaneus Dominus, Anti-anti, 1805, „ein unbekannter Königsberger Arzt, Vorläufer von Börne und Heine, hat unter dem Namen Dominus Haman Epiphaneus die Dauge seines Spottes über die ausgegossen, die in ihrem Hass die Befreiung der Juden von dem auf ihnen ruhenden Joch als Untergang des Christentums ansahen". Seine Schrift lautete: „Unumstößlicher Beweis, daß ohne die schleunige Niedermetzelung aller Juden und den Verkauf aller Jüdinnen zur Sklaverei, die Welt, die Menschheit, das Christentum und alle Staaten notwendig untergehen müssen". Scherbel: *Gracj* 3, 541.

Epner, Franz, *UP*, Wien 1914.

Eppe! j: Ausruf, wodurch sich die Gauner auf eine Gefahr aufmerksam machen. Im Augenblick eines zu begehenden Diebstahls ausgesprochen, läßt der Epiphube den bereits erfassten Gegenstand fahren; im Begriff etwas zu sagen, verstummt er, sobald ihm jenes Wort zugerufen wird. Thiele *G*.

Eppelein, E., Dozent, Dr., Ma: Jeschurun; Jüdische Presse. Berlin. 20. Jh.

Eppelein, Willy, Dr., R: Germania (rotes Blatt), Verlag Rosenhain u. Mayer, Sao Paulo, Brasilien. Er hielt 1909 in Dtschld Vorträge über Brasilien zu Gunsten dtscher Auswanderung.

Epfinger, Hans, Dr. med., *UP*, Hofrat, Vorstand des patholog.-anatom. Instituts. Graz, Goethestr. 8 (*Prag* *1846).

Eppele u. Bugbaum, A.-G., interconcessionelle Fabrik landw. Maschinen, Augsburg, verbreitete, laut „*Dtscher Z. B.*" in Konig (*StbgrZ* 20/10) 1903 in Ober- und Niederbayern eine gedruckte Geschäftsempfehlung mit dem Satz: „Die Firma ist christlich, unser Herr Bugbaum ist Katholik." Und im evangelischen Mittelfranken dasselbe Schriftstück mit dem Schluß: „Die Firma ist christlich, unser Herr Eppele ist Protestant."

Epstein, Eugen, *1878 Simmern, Mitglied des preuß. Landtages 1925—28, Kommunist.

Epstein, Georg von, f. Prof. Dr. Georg Epstein.

Epstein, Oscar, B. 4. 2, Mannheim. Dir: Mannheimer Börsenbau-A.-G.

Epstein, E., Weichenburgstr. 46, Rbln. AR: Porzellanfabrik Ph. Rosenthal u. Co., Selb.

Epstein, Dr. *UP*, (Kinder), Direktor an Menschen, Prag. — Paul A. Förster erzählt folgenden teuflischen Versuch dieses merkwürdigen ärztlichen Freundes arischer Jugend:

„E. hat von dem an Spulwürmern reichen Kot eines Kindes ein Stück genommen, in ihm eine gut entwickelte Spulwurmbutter geätzt und mit dieser Kot-Wurmkultur „Fütterungsversuche" an wurmfreien Kindern gemacht, indem er ihnen diesen Kot mit Würmern in weißem Sirup — — — zu essen gab! „Versuchskinder" waren u. a. ein 1½ Jahre altes Mädchen, ein 3 Monate altes Brustkind (!), 3 kranke, aber völlig wurmfreie Kinder in der Klinik von 4½ und 6 Jahren. Die 3 letzteren wurden am 28/1 1891 „gefüttert". Am 12. und 24. April waren bei zwei Kindern „die Eier in mehreren Stuhlpräparaten — so massenhaft, wie ich dies sonst niemals beobachtet habe". Am 25. begann bei dem einen Versuchskinde die Abtreibung durch Santonin-Mizinus, beim zweiten „von Haus aus schwächlichen Kind" erst 4 Wochen später, „da ich dieselben (die Würmer) noch weiterwachsen lassen wollte". „Das Kind kam dabei ziemlich herab; der Zustand besserte sich erst, als eine größere Menge der Spulwürmer abgetrieben war". Bis zum 18. Juli waren nach viermal Santonin-Mischung dem einen Kinde 22 Spulwürmer (13 bis 26 Zentimeter lang) abgetrieben, bis zum 18. September nach 16 mal Santonin dem anderen Kinde 79 Würmer (13½—28 cm lang); die Fäces des dritten, früher entlassenen Kindes „enthielten am 20. Juni massenhaft Ascarisier".

„Aus meinen Versuchen zu schließen, ist es auch leicht, die Spulwürmer herbeizuführen, als sie dann vollends aus dem Körper zu schaffen." — Jedenfalls dürfte bei ähnlichen Fütterungsversuchen (also ist dies nicht etwa ein Einzelfall!) eine größere Vorsicht geboten und eine Überlastung des Versuchssubjekts durch eine allzu große Anzahl von Spulwürmern zu vermeiden sein". — Dieser Werberber arischer Jugend wurde 1849 zu Kamenitz-Linde, Böh., geboren. *WM*.

Epstein, v., österr. u. russische Nobilinge 19. Jh. *EG*.

Epstein, Abraham, 1841—18, jüd. Geschichtsforscher, „war kein berufsmäßiger Gelehrter, vielmehr gehörte er jener Klasse von Männern an (sie sind noch jetzt im Osten zu finden), die nach einem alten ethiopschen Spruch im Talmud, die Thora aus uneigennütziger Liebe zu ihr erforschen und sie nicht zum Spaten machen, mit ihm zu graben", *Jahrbuch f. j. Geschichte*, 19, S. 35.

Epstein, Esln, Moskau. Dir: Azow-Don-Commerzbank. 1913.

Epstein, Ernestine, Opernsoubrette, *1859 Wien. 084 mit einem Bankhändler, Frankfurt M. Schw: Herminie E.

Epstein, Fanny Wabi, † 1913, Hospital Warschau. *ZBo* 14/2 1903: „Die Laufbahn dieser Frau war außer-

gewöhnlich. In Warschau geboren, reiste sie als junges Mädchen nach London, wo sie durch ihre Schönheit einen indischen Maharadscha derart bezauberte, daß er sie zu seiner Frau machte. Nach kurzem Zusammenleben verließ er die junge Frau und sicherte ihr eine lebenslängliche Rente von 5000 Rubel jährlich. Diese Rente verkaufte die E. einem Londoner Abenteuerer für 16 000 Rubel. Den Betrag verjubelte sie in kurzer Zeit und beschloß hierauf, ihren Lebensunterhalt auf der Bühne als Schauspielerin zu suchen. Am Theater machte sie sich sofort als hervorragende Künstlerin einen Namen, jedoch führte ihre stürmische Lebensweise eine Lungenkrankheit herbei, die mit der Zeit in Schwindsucht überging. Aller Mittel bar, war sie gezwungen, im Hospital ihre Zuflucht zu suchen."

Epstein, Fritz, Architekt, Frankfurt M., Mainzer Landstraße 134. 1914.

Epstein, auch „von Eppstein“, selbst „Freiherr von Eppstein“, Georg, Dr., Prof., Erz., Wirkl. Geheimer Rat, Kurator der Akademie für Verwaltungs-Wissenschaften zu Detmold, Geh. Rabinettsrat, Vortragender Rat im Fürstlichen Hofmarschallamt und Chef des Geheimen Rabinetts; Ober-L. d. R. a. D. 4. Niederschlesisches J.-R. 51, Lippe-Detmold. *1874 Breslau. H: XVI. Turnfestschrift der dtischen Turnerschaft 96; Neue pol. Korrespondenz [konservativ]! — E. trat für den ihm eine Zeitlang befreundeten und von ihm auch gelobten Bethmann-Hollweg ein. — über Ep. gingen uns aus seiner Adoptiv-Heimat und aus der Vaterstadt Breslau Notizen zu. Demnach ist Ep. aus jüdischen Eltern geboren. Der Vater, einfacher „Destillatör“ und „Kretschmer“ in Kronstadt, Oberschlesien, Zu. Epstein-Silberstein, der mal vorübergehend eine Kutsche als Hypothekengläubiger besaß, wuchs in der Phantasie seiner Leute (vgl. Degener „Wer ist's“) zum Gutbesitzer oder schlesischen Landwirt usw. aus. Georg besuchte die Volksschule, trat als 13jähriger ins Militär, wurde Unteroffizier und für den Kriegsfall zum Lazarettgehilfen designiert, rückte aber trotzdem noch in der Mitte des 4. Lebensjahrzehnts zum Offizier auf. Er war etwa 2—3 Jahre Leutnant d. R. Wie er das fertig brachte, darüber gehen die Lesarten auseinander. Dann wurde er verabschiedet. In Berlin machte er sich um den Vertrieb des japanischen Roten Kreuzes 4. Kl. verdient, das nachher polizeilich verboten wurde, weil es kein Orden, sondern nur einfaches Vereinsabzeichen war. — Im Teutoburger Walde, dieser vaterländischen Stelle, die außerordentlich viel Palästinaadel, neue Hoflieferanz und

Professuren (s. Pferdekaufmann Rosenberg und Prof. Weißbein) hervorbrachte, wurde auch er 5/11 1915 erblich nobilitiert. Die „Lippische Landes-Z.“ meldete schon 6/11: „An dem 10jährigen Jahrestage der feierlichen Thronbesteigung hat Seine Hochfürstliche Durchlaucht der Fürst treue Diener seines Hauses und seines Landes mit einer Fülle hochbedeutsamer Auszeichnungen geehrt...“ — Epstein schob aus eigenen Gnaden in seinen Namen ein zweites „p“, behauptete, Nürnberger Patriziern zu entstammen und führt sich endlich, nachdem auch in der Detmolder Z. Sonnabends in der Spalte für Erholungsorte, Sommerfrischen stets auf „Burg Eppstein“ im Taunus hingewiesen war, auf das uralte arische Geschlechter „v o n E p p s t e i n“ aus dem Taunus zurück, womit man die Familien des jungen pp. Nobilings zu verbinden beflissen war. Vom Fürsten ward der Irrtum bestätigt. Gleichzeitig hatte, wie die Lippische Landes-Z. 6/11 15 mitteilte: S. Hochfürstliche Durchlaucht, der Fürst, gnädig bestimmt, daß das „G e h e i m e R a b i n e t t“ vom Geschäftsbereich des Hofmarschallamts getrennt und als „Geheimes Zivilkabinett Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht des Fürsten“ Höchstdemselben unmittelbar unterstellt werde, und daß der Geheime Rabinettsrat Professor Dr. Epstein zum Chef Höchst seines Geheimen Zivilkabinetts unter Verleihung des Rates 1. Klasse ernannt sein solle. In einer Erläuterung dieser Auszeichnungen meinte die Z.: „Bei der engen Verbindung des Fürsten mit seinem Geheimen Rabinettsrat entzieht sich die Tätigkeit des letzteren naturgemäß der Kenntnis der Öffentlichkeit“. Außerdem wurde noch Herr Friedrich Beermann „Hof-Rechnungsrat“. — Während H e i n r i c h, ein Bruder Georg Epstein's, Mitinhaber der durch ihre Getreideschiebungen im Weltkrieg bekannt gewordenen Fa. J. Razenellenbogen Nachf. in Posen wurde, während ein anderer Br., W a l t h e r, Reisender wurde und 1901 die Berta, E. des Prof. Proskauer-Rosenberg, Charlottenburg, Uhlandstr. 184 heiratete und 04 und 07 einen Sohn bekam, während eine Schwester Georgs in Berlin den

Landsberger heiratete, während eine 2. Kinderfräulein und eine 3. Musiklehrerin ward, — war Georg selber Dr. geworden und als „Preuße“ vom Fürsten Lippe zum Professor gemacht, wobei er angeblich in Beziehungen zu Prof. ▼Maß geriet. Am Fürstenhofe nahm G. eine hohe, durchaus selbständige Stellung ein. Auch ernannte ihn die „Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt“ zum Ehrenmitglied, und den durchlauchtigsten Fürsten von Lippe — zum auswärtigen Mitglied.

Man vergleiche mit dieser Biographie aus Detmold eine zweifellos von G. selbst während seiner Berliner Zeit (Landskuterstraße 22) verfaßte und in Bolger's bekanntem Buch stehende „literarische Silhouette“: „Zu Breslau als Sohn des Rittergutsbesizers Ju. Epstein geboren. Besuchte dortige Schulen, studierte Geschichte, Literatur und Volkswirtschaft und war in seiner Studienzeit als Hauslehrer und journalistisch tätig. Prof. Dr. Epstein stammt von dem Ratsherrn und Gesandten der Reichsstadt Nürnberg, Doktors der Rechte Johannes Eppstein ab, der die alte Reichsstadt auf dem von Karl V. zu Augsburg anno 1530 ausgeschriebenen Reichstage vertrat, auf dem die „Augsburgische Konfession“ angenommen wurde. Prof. Dr. Epstein amtiert als literarischer Direktor der offiziellen „Neuen politischen Korrespondenz“ und am halbamtlichen „Dtshen Ordens-Almanach, Handbuch der Ordensritter und -Damen dtsher Staatsangehörigkeit“. Dieses Werk erscheint wie die Ranglisten und Staatshandbücher usw. jedes Jahr.*) Er selbst ist Ritter hoher Orden. Bisher veröffentlichte Schriften (Schöngeistiges): „Erste Wanderfahrten“, Gedichte und Skizzen; „Else, ein Liederreigen“, Roman in Versen; „Fallendes Laub“, Novellen; „Im Vorübergehn...“, neue Gedichte und Skizzen. Augenblicklich arbeitet der Dichter an den Romanen „Redaktion der Frauenzeitung“ und „Märchenmenschen“. (Wissenschaftliches): „Studien zur Geschichte und Kritik der Sokratik“; „Bismarcks Staatsrecht“; Stellungnahme des Für-

sten Otto von Bismarck zu den wichtigsten Fragen des dtshen und preußischen Staatsrechts. (Bismarcks Staatsrecht ist gemeinsam mit Paul Frhrn. v. Moëll verfaßt, Kgl. Preußischer Landrat und Fürstlich Lippscher Kammerherr). „Die Vorschriften der dtshen Bundesstaaten über die Tragweise und die Rückgabe der Orden und Ehrenzeichen“. „Johannes Epstein, ein Lebensbild aus alter Zeit“. In den Epstein'schen Novellen und Skizzen ist zunächst das Realistische ihrer Darstellung und die Stimmung in ihrem Milieu zu rühren, wodurch über die Wahrheit, mit der Personen und Handlungen dichterisch gesehen werden, wohlthuend den Schleier menschlichen Verstehens und Verzeihens gebreitet wird. Etliche seiner Skizzen sind den Meisterwerken dtsher Erzählungskunst zuzurechnen und sind Perlen in ihrer Art. In seinen Gedichten kommt Epstein dem verstorbenen Du. ▼Jacobowsky (sd) und Carl Busse (sd) nahe; sie sind vielfach komponiert worden, so z. B. von August Bunnert, Wolff u. Klose. Wie Epstein in seinem Humor, seinem Ernst, seinem Singen von Glück und Schmerz, von Lieb und Leid, die seelischen Stimmungen malt, das läßt den ganzen Dichter und formschönen lyrischen Gestalter erkennen. Er versteht alle Seiten anzurühren und alle geben einen Klang. In seinem Roman in Versen, „Else“ versteht er Töne anzuschlagen, die Herz und Seele rühren, ebenso sind ergreifende Stimmungen dem Novellenband „Fallendes Laub“ eigen, in dessen Mittelpunkt das Liebesleben edler Weiblichkeit steht. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten hat das mit dem Landrat Herrn von Moëll, verfaßte starke Werk: „Bismarcks Staatsrecht“ einen großen Erfolg zu verzeichnen gehabt. Es war und ist die beste Darstellung eines Bismarckschen Staatsrechtes als solchen auf populärwissenschaftlicher Grundlage. Dieses Werk und auch die schöngeistigen Arbeiten haben ihrem Verfasser hohe Ordensauszeichnungen eingebracht. —

Im Kriege reiste G. samt seinem Fürsten mit Liebesgaben (sowie mit lippschen Orden) an die Front. Er erhielt nebst dem EK. 2. den Titel Oberleutnant a. D. und Adjutant beim 7. A.-R.

*) Der eine, überhaupt nur erschienene Band (1800 G.) ist bei Wertheim-Berlin jetzt für 90 Pfennige zu haben.

Dann bekam er vom General von François noch das E. R. 1. wegen besonderer Taten. Er ließ ein lithographiertes Handschreiben des Generals einrahmen und zeigte dieses Diplom Besuchern seines künstlerischen Heims in Detmold, am Fuße des Hermannsberges. Ein Amtsgerichtsrat Heid sieß, ebda, der allerlei behauptete, wurde beurteilt, da man auch noch höhere Stellen wohl ganz in der Tasche hatte. Dem faßelhaft dekorativen Aufstieg des Ep., dessen Schnelligkeit selbst den kauschen Josef aus Agypten und den Jud Süß des 18. Jh.'s schlägt, sahen vaterländische Beobachter mit Sorge zu. Epstein machte dann noch seinen Duzfreund und Kassegenossen Esbach zum „Kuratorialrat“ der Leopolds-Akademie für Verwaltungs-Wissenschaften in Detmold, wo er das „Haus Hiddessen“ kaufte. Als Esbach später Ep. unbequem wurde, meinte dieser, er solle in eine Heilanstalt gehen. Angeblich erhob der von dem Juden Ep. anscheinend berückte Fürst in Detmold den Wirklichen Geheimen Rat Ep. nach der Revolution und nach seiner höchst eigenen Abdankung noch zum „Freiherrn“ und den Maler des Diploms erst zum Fürstl. Vipp. Hofwappenmaler, dann wegen seines Verdienstes um Wissenschaft, Kunst und um Ep. noch zum „Professor“ (!).

Ep.'s Lebenslauf und Rangliste enthalten Einzelheiten, die so, wie sie sind, nur auf die Bühne gebracht zu werden brauchen, um eines durchgreifenden Erfolges sicher zu sein.

Ep.'s Werdegang ist so märchenhaft, daß wir deshalb noch weitere Nachforschungen anstellten. Ein Gewährsmann schreibt:

„Meine Kenntnis seiner Personalien stammt von einem meiner damaligen Rgts.-Kameraden (Hptm. v. D.), der von seinen Beziehungen zu Detmold den E. genauer kannte. v. D. ist jetzt als Oberstleutnant der Reichswehr abgegangen und wohnt hier in Richterfelde. Dieser bestätigte mir auch, daß der jetzt hier wohnende Frhr. v. E. identisch mit dem damaligen Leutnant v. E.-Detmold ist.

E. ist Jude und stammt aus dem Osten. Den Fürsten von Vippe-Detmold

soll er sich dadurch verpflichtet haben, daß er diesem in der E.'s Kasse eigenen geschäftigen Weise alles Material zusammengetragen hat, was zur Gewinnung des Vippeschen Thrones bei dem damaligen Streit notwendig war.

E. hat einen ganz merkwürdigen Lebenslauf. Seine militärische Laufbahn begann er als 3jähriger Gemeiner, soviel ich gehört habe in Königsberg i. Pr., und ist dann bei der Intendantur auf dem Magazin als sog. „Mehlwurmchen“ tätig gewesen. Wie er dann Offizier geworden ist, darüber habe ich nie etwas bestimmtes erfahren können.

Er hat wohl etwas stark mit Vippe'schen Ordens- und Titelverleihungen zutun gehabt und ist deswegen vom Oberstl. v. D. zur Rede gestellt worden, worüber er sehr empört gewesen sein soll; er hat aber trotzdem nichts gegen v. D. unternommen.

Zuerst war E. in Detmold Generalintendant des Hoftheaters, und datiert daher wohl auch das freundschaftliche Verhältnis des Sohnes des Generals v. Fr. zu Eppstein. Der Sohn des Generals v. Fr. war Hofchauspieler und während des Krieges bei seinem Vater als Oberleutnant Ordonnanzoffizier. Es wurde damals viel über dies Verhältnis gesprochen. Ich erinnere mich noch genau, wie bei unserer Division allgemeine Erregung entstand, daß François junior so schnell das E. R. I erhielt.

Über den Mut und die Tapferkeit des E. kursierten allerhand niedliche Geschichten, deren Erzählung hier zu weit führen würde.

Als dann im Sommer 1915 Erzelenz von Winkler an Stelle des v. François unser Armeekorps übernahm, verschwand auch E. von der Bildfläche. Er wurde wohl wieder in der Heimat gebraucht.“

Dazu erfahren wir aus sicherer Quelle:

„Stellungnahme zu einem Bericht über Georg Frhrn. von Eppstein. Wirkl. Geh. Rat, Minister a. D., Professor, Dr. jur. h. c.

1. Minister ist er nie gewesen. — Die anderen Titel stimmen.

2. Beim Genldo. des Generals von François war er, und zwar beim XLI.

Res.-Korps und beim VII. U.-K., bei jenem im Frühjahr 1915, bei diesem von Juni 1915 (wechselte dorthin bei der Versetzung des Generals von François) bis Okt. 1915 und im Sommer 1917. — Ob er beim XLI. R.-K. mit Deutemachen beschäftigt war, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich habe nur gehört, daß er dort Ordonnanz-Offizier war wie nachher beide Male beim Genkdo. VII. U.-K. (Näheres wäre bei ... zu erfahren, der mit ihm...) Eine Aufgabe hatte er als Ordonnanz-Offizier beim Genkdo. VII. U.-K. nicht und war 1915 Oberleutnant der Reserve.

3. Eppstein ist erst im Okt. 1915 geadelt worden, hieß ursprünglich Epstein (mit einem p) und bekam bei seiner „Mobilitierung“ durch den Fürsten Leopold IV. zur Lippe das zweite p, da er diesem klarzumachen verstanden hatte, daß er von den alten ausgestorbenen Grafen von Eppstein abstamme. (Prinz Julius Ernst, der jüngste Bruder des Fürsten, gratulierte ihm damals telefonisch „zu seinen vier Buchstaben“!)

4. Daß Eppstein Jude ist, stimmt. Ob er schon nach der Geburt ev. getauft worden oder erst später übergetreten ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Im „Nationalverband deutscher Offiziere“ kann er jedenfalls nicht aufgenommen werden, so daß General von François Anfang Juni ds. Js., als das Erscheinen des von ihm mit Eppstein verfaßten Buches über den Kronprinzen bevorstand, mit auf meine Veranlassung vom R. d. D. darauf aufmerksam gemacht wurde, es sei für ihn als Mitglied des R. d. D. und dazu als dessen Hochmeister in Ehrenangelegenheiten unmöglich, mit dem Juden Eppstein gemeinsam in die Öffentlichkeit zu treten. General von François legte daraufhin zunächst den Hochmeister nieder und trat dann aus dem R. d. D. aus. (Schriftwechsel zwischen und mir bei meinen Äußerungen.)

5. An der Materialbeschaffung im lippischen Thronstreite ist er tatsächlich völlig unbeteiligt gewesen. Ob er mit dem Landrat von Roell, der während des ersten Thronstreites von 1895/97 durchaus im Dienste des späteren Grafregenten Ernst (Vater des Fürsten Leo-

pold) arbeiten wollte, aber nie etwas Brauchbares zutage gefördert hat, an der ergebnislosen Arbeit sich beteiligt hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Während der Regierung des Grafregenten ist Eppstein diesem einmal — es war wohl im Herbst 1903 — nach dem Jagdschloß Dopsborn bei Detmold angeschlossen, aber vom Grafregenten sofort heimgeschickt worden, weil dieser mit ihm nichts zu tun haben wollte. Erst nach dessen am 26/9 1904 erfolgten Tode ist Ep(p)stein in Detmold in die Erscheinung getreten. Daß er in dem, dem Tode des Grafregenten folgenden zweiten Thronstreite von 1904/05 etwas geleistet hätte, geht aus den Prozessen nirgends hervor und ist auch dem Hause gegenüber nie gesagt worden, wird also wohl auf derselben Stufe stehen wie die Abstammung von den Grafen von Eppstein.

6. Von den Angaben über seine militärische Laufbahn stimmt, daß er dreijährig gedient hat, und zwar bei der Feldart. in Königsberg i. Pr. Daß er dort als „Mehlwürmchen“ abkommandiert war, würde zu ihm passen. Res.-Off. ist er aber in durchaus vorchriftsmäßiger Form geworden durch Übungen beim JN. 51 in Breslau. Meine Kenntnis stammt von einem Res.-Off. dieses Rgts., der mir recht anschaulich die Emsigkeit und Zähigkeit geschildert hat, mit der Eppstein im Manöver bei solcher Übung seinen Affen schleppte, trotzdem er es kaum bewältigen konnte. Derselbe hat ihn auch später noch als Res.-Off. bei Übungen erlebt, bei denen Eppstein sich durch Besorgung von allerhand Liebesdiensten, mit denen die nicht zu seiner Klasse gehörenden Leute sich nicht befassen mögen, deren sie aber doch gelegentlich bedurften, unentbehrlich zu machen bemüht habe.

7. Sein Ordensschacher, seit er in Detmold war, ist sprichwörtlich gewesen und soll, wie mir vor jetzt vier Wochen von einem Herrn, der Bescheid wissen muß, auch aus seinen Personalakten im Berliner Polizeipräsidium hervorgehen.

8. Generalintendant des Hoftheaters in Detmold ist er nie gewesen, jedenfalls nicht in offizieller Stellung. Allerdings war seine Stellung und seine

Tätigkeit in Detmold stets — auch für die Mitglieder des Fürstlichen Hauses — mit einem merkwürdigen Schleier umgeben. General von François kennt ihn wohl aus der Zeit 1911—13, als er in Münster Rdr. der 13. J.D. war. Der Sohn des Generals hatte damals aber mit Detmold wohl noch nichts zu tun. Intendantzrat ist er jedenfalls erst während des Neubaus des Theaters nach dem Brande des alten im Kriege geworden. Er dürfte auch erst im Stabe seines Vaters die Bekanntschaft Eppsteins gemacht haben. Jedenfalls aber ist er durch diesen Intendantzrat geworden und mit ihm auch heute noch sehr befreundet. Der Sohn war allerdings Ord.-Off. bei seinem Vater und wurde von diesem gleichfalls (wie Eppstein und Berg) bei Übernahme des Genkdo. VII. Nr. vom XLI. Nr. aus mitgenommen. Von der Erregung über das G. R. I. für den Sohn beim XLI. Nr. habe ich im Sommer 1915 anlässlich gelegentlicher Besuche beim Genkdo. VII. von der Front aus auch gehört.

9. Daß allerhand niedliche Geschichten über den Mut und die Tapferkeit Eppsteins beim XLI. Nr. kursierten, ist mir auch damals aus solchen Erzählungen bekannt geworden. Ich entsinne mich auch noch einer solchen dunkel; sie hing mit einer Autofahrt Eppsteins zusammen, über die er allerhand wilde Geschichten erzählt habe, von denen das Zutreffende nur auf seiner mangelhaften Orientierung im Gelände beruhte, für die er aber das G. R. I. erhielt. Ich habe ihn, nachdem ich diese Geschichte gehört hatte, mal im Okt. 1915 nach der Herkunft seines G. R. I. gefragt, doch wich er damals einer Aufklärung aus. Die Geschichte kennt vielleicht auch Herr von noch.

10. Wenn auch die Beförderung Eppsteins zum Res.-Off. klar liegt, so ist doch seine Beförderung zum Hauptmann in Dunkel gehüllt. Ich weiß, daß er im Mai oder Juni 1917 wieder beim Genkdo. VII. Nr. in Stenah erschien und entweder schon Hauptmann war oder es gleich darauf wurde, worüber beim Stabe Verwunderung herrschte. Ich kam im Juli oder August 1917 nach Stenah zu Besuch, wobei ich darüber

hörte. Auch bestätigte mir noch vor rund vier Wochen ein Hauptmann Maßmann in Berlin, der eine Zeitlang Rgt.-Adj. des J.R. 15 der 13. J.D. und nachher im Genst. war, daß Eppstein als Hauptmann im Sommer 1917 während seines Aufenthaltes in Stenah auf dem Etat des J.R. 15 als Kompagnieführer gestanden habe, wo er einem Offizier in der Front das Gehalt wegnahm, und daß dies gemacht worden sei, weil er als Ord.-Off. nach den damals bereits verschärften Bestimmungen der DSt., auf Grund deren auch der Sohn François aus dem Stabe verschwunden war, nicht geführt werden durfte. — Da er erst 1909 Res.-Off. geworden war, ist seine Beförderung zum Hptm. im Jahre 1917 umso wunderbarer, als ich, der ich vom Okt. 1908 patentierter Off. war, erst Kaisers-Geburtstag 1918 Hptm. geworden bin.

11. Daß Eppstein die unter Ziffer 1 als stimmig bezeichneten Titel führt, weiß ich, auch daß sie nie beanstandet worden sind. Woher er sie hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Zum Wirkl. Geh. Rat ist er meines Wissens schon vor dem Kriege durch den Fürsten zur Spitze gemacht worden. Der Professor ist sagenhaft. Der Dr. jur. h. c. stammt von der Universität Würzburg oder Erlangen (ich meine letzterer) und war mit einem kipp. Orden verbunden, wie ich immer gehört habe; doch hat er auch einmal — wohl 1915/16 zuhause — eine ziemlich unfruchtbare und überflüssige Arbeit über „Das ungarische Staatsrecht und die rechtliche Stellung der Donaumonarchie“ (so etwa) gemacht, die auch mit dem Dr. h. c. in Zusammenhang stehen mag, jedenfalls das Sprungbrett für einen Besuch am Hofe in Wien im Jahre 1917 oder 1918 abgegeben hat, der ihm einen Orden einbrachte, von dessen Klasse er nicht befriedigt war.

Um seinen Freiherrentitel ist im Jahre 1921 oder 1922 im Sommer auf Grund von Angaben mir nicht mehr innerlicher Herkunft in Detmold ein Prozeß geführt worden, bei dem auch seine Rolle in der Revolution eine noch eigentümlichere Beleuchtung erfuhr, als sie mir von den Auseinandersetzungen

zwischen dem Fürstenhause und dem Lande im Jahre 1919 her schon bekannt war. Soweit ich mich entsinne, ist dieser Prozeß im Sande verlaufen wie Bar-mat-, Kutischer- und andere Judenprozesse. Ich habe von ihm damals in der „Lippischen Tageszeitung“ in Detmold gelesen, habe mir das Material aber leider nicht aufgehoben. Es muß aber ja von der Zeitung zu erhalten sein.“

Über den Prozeß W.M.

Epstein, Gertrud, eine junge begnadete Dichterin, — 1913 geradezu begeistert von der Dtschen Presse begrüßt. Sie schrieb: 1) *Hiob*, Erzählung aus dem jüdischen Leben, Mf. 1,80. Lu. ▼ Geiger im *Alj* gab erst mal den Ton an:

„Ich halte die Erzählung, die eine intime Kenntnis jüdischen Wesens verrät, eine köstliche Darstellung jüdischer Gewohnheiten und Sitten enthält, für ganz ausgezeichnet. Das Buch verdient in allen jüdischen Kreisen gelesen und gekauft zu werden.“ Dann folgten die dtschen Ren:

Kölnische Z.: „*Hiob's* eigenartige, dem jüdischen Leben entnommene Psychologie dürfte auch außerhalb jüdischer Kreise lebhaftes Interesse erregen. Die Geschichte ist ganz schlicht erzählt, ausgeschmückt mit charakteristischen Bildern des jüdischen Lebens und gibt ein ruhendes Bild des tiefen Familienbewußtseins, das bei uns in dermaßen bei den Juden herrscht. Eine Gemütsahnung schwebt über dem kleinen Buch, die überaus fesselnd wirkt.“

BZ 14/1 1914: „Dieses Buch ist von warmer Innigkeit durchleuchtet. Eine Kennerin der jüdischen Kleinwelt, wie sie heute noch im Osten existiert .. mit reiner Schlichtheit, die ihres Eindrucks sicher ist, und in einem dieser Schilderinnen jüdischen Lebens eigenen echten Gemütsston dargestellt“, Paul ▼ Schüler.

Königsberger Hartungsche Z.: „Dieses aparte kleine Werk ist etwas für literarische Feinschmecker und rechnet auf empfängliche, seelisch gestimmte Leser, die ihm von Herzen zu wünschen sind.“

Sie schrieb: 2) „Im Kampf um Gott: Inhalt: Der weiße Gott — Jhobah's Opfer — An den Wassern Babels“. Mf. 3.—

Wossische Z., Berlin: „Alle 3 Geschichten wurzeln im Getto und sind doch keine Getto-Geschichten im überräumlichen literarischen Sinn. Und eine stille, von der Lebenswelle sanft überpülte Tragödie der Gebundenheit, die nur ein weiches Herz nachfühlen kann, und die von einem Talent zeugt, das zum Kampf mit ernststen Lebensproblemen berufen zu sein scheint“, Alfred ▼ Maar.

Dresdner Anzeiger: „Die Verfasserin ist von einer Großzügigkeit, Innerlichkeit und Lebenssehtlichkeit, die erstaunlich sind. Von ihr wird noch Bedeutsames zu erwarten sein. Heinrich ▼ Minden hat sich unstrittig ein Verdienst erworben, daß er diesem großen Talent den Weg in die Öffentlichkeit bahnte“, Georg ▼ Irrgang.

Schlesische Z., Breslau: „Ein schweres, nachdenkliches, aus der Fülle der Erfahrung, wenn nicht gar eigenen Erlebens herausgeschriebenes Buch. Denn nur so läßt sich die innige Vertrautheit der Verfasserin mit der jüdischen Gesichtswelt und ihre zutreffende Beurteilung der christlich-germanischen Anschauung erklären.“

Die schöne Literatur, (Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Dschld), Leipzig: „man muß gestehen, daß diese Erzählungen nicht bloß interessant sind, sie packen an.“

Solche Zusammenstellungen, wie hier beispielshalber, sind leider über jedes jüdische Erzeugnis in Deutschland und in allen anderen Ländern der Welt, möglich: die Erzeugnisse mügen unbedeutend sein, trotzdem führen Kritiker aller Blätter um das Gemauschel, Geschreibe

und Gesänge ihrer Rassengenossen Tänze auf, als wäre es das goldene Kalb selber.

Epstein, Hermine, Mezzosopran, *1854 Wien. O Hans Ju. ? Rahn, der 97—02 das Wallnertheater leitete. Schw.: Ernestine E.

Epstein, Jac. Hermann und Ernst Herm., Millionäre, Mitinh. d. Ga.: J. H. Epstein, farbige Leder, Frankfurt M., Hermannstr. 22 und Im Sachsenlager 24.

Epstein, Jehuda, Maler. Von seinen Damenporträts sagt *Alj* 12: „Das Problem, starke Farbkontraste: grünen Überwurf, lila Kleid und Hut, rote Waden, braune Haare, zu einem Ganzen harmonisch vereinigt zu haben, ist vorzüglich gelöst.“ *1870 Mohileff, Weißrußland; studierte Hebräisch u. Russisch; dann Zeichenschule in Wilna. SW: „Als ich im Zeichnen genügend vorgeschritten war, entschloß ich mich, auf eine Akademie zu gehen, und weil in Petersburg das Studium überhaupt, und besonders für einen Juden, sehr schwierig ist, entschloß ich mich, nach Wien zu fahren. ... Mein 1. Bild in der Meisterschule waren „schachspielende polnische Juden“, und ich habe darauf in unserer Schule den Preis bekommen. Mein nächstes war „Saul und David“, Mit diesem Bilde gewann ich in Berlin bei der Konkurrenz den Beer-Preis. Das Bild war bei der Konkurrenz in unfertigem Zustande und ist auch unfertig geblieben. Es ist im Besitz des Herrn Dr. Herzl und war noch recht akademisch gemalt. 4 Jahre darauf wurde mir der Beer-Preis zum 2. Male zugesprochen.“ —

E. ist Schüler Rembrandts und gleich diesem wählt er sich laut Servaes, Buber 164 ff. einfachste Motive aus der nächsten Wirklichkeit: — „Ich erinnere mich besonders der Bildnisse der blonder norddeutscher Herren, in denen vom Künstler die Art einer ihm fremden Rasse mit geradezu erstaunlicher Energie gepackt und lebendig gemacht wurde. Das kühle, verschlossene, hochmütige und korrekte Wesen dieser jungen Abtügen steht wie etwas Selbstverständliches da. Doch das ist bloß die äußere Form. Dahinter liegt etwas Vulkanisches; etwas wie von angesammelter Tatkraft und Tatenlust; etwas wie ein Kraftzentrum, das der leiseste Funke von Begehrlichkeit zum Explodieren bringen kann; etwas von der naturgemäßen Grausamkeit eines schönen lauernden Raubtieres. Und dabei haben die Herren etwas ganz Joviales und Chevalereskes in ihrem Auftreten. Man könnte sich denken, daß sie in ihrer Unterhaltung mit Vorliebe faule Witze zum besten geben; daß sie beim Champagner, auch mit einem jüdischen Maler äußerst gemüthlich sein können; daß sie bei Mondschein sentimental werden und mit gefühlvollem Tenor Rassenische Nieder singen. Ich kenne beide Herren nicht im mindesten und habe nie etwas über sie gehört. Daher kann alles falsch sein, was ich hier schreibe. Und dennoch schreibe ich es hin, weil es Zeugnis ablegen mag, in wie bestimmte Richtung sich unsere Phantasie bei der Anschauung Epsteinischer Bildnisdarstellungen gedrängt fühlt. ... Zum Schluß nenne ich Epsteins Darstellungen aus der Geschichte des Alten Testaments, seinen „Saul und David“, seinen „Hiob“, seine „Makkabäer“. Alles, was der Künstler als Zeichner und Maler vermag, verbindet sich hier mit dem pietätvoll-erregten Gefühl seiner angestammten Rasse und bringt so seine phantastischen und schöpferischen Kräfte ins Treiben.“

Epstein malt nicht immer wie Rembrandt. Sein „Gemüseladen“ (vgl. Westermann's Mh., Mai 14) ist wie Guloga. Er nimmt's, wie sie alle, woher er es kriegen kann.

Epstein, Josef, Dr., österr. Generalstabsarzt, *1840 Luze, Böhm., — Wien. F.

Epstein, Josef, Prof., Dr. phil., Elektrotechn. *1862 Leipzig. E: Rfm. Maximilian E. // Ernestine Graenfel. B: Logische Prinzipien der Zeitmessung. Frankfurt M., Beerbachstr. 32.

Epstein, Ju., Prof. am Konservatorium, Pianist in Wien. 1832 Ugram — ? — Lehrer von Jg. ▼ Brull; G. ▼ Mahler; M. Sembrich. S: Beethoven's Sonaten; Mendelssohn, Schubert. Auch seine Kinder sind hochmusikalisch: 1. Rudolfine E., Cellistin; 2. Eugénia E., Violonistin; die Schwestern machen 76/77

eine Konzertreise durch die Centralmächte. 3. Richard E., Klavierprofessor am Wiener Konservatorium, wo er neben oder nach seinem Vater tätig war.

Epstein, Leopold, — „ein Prager, betrieb 1850—60 in Wien eine Bank. Begonnen hatte er seine Karriere in den Franzosenkriegen als Marktleiter, dann more judaico einen Handel mit verschiedenen Manufakturwaren angefangen, war zum Rattendrucker aufgestiegen, reich und in Wien sesshaft geworden. Der dicke, sehr gescheute Mann, gehörte hier zu den bekanntesten Stadtfiguren“, Mayer 172.

Epstein, Donny, Pianistin. Köln. 1914.

Epstein, M. S.: Statesman's Year-Book. — St. Martins Street, London WC, 1914.

Epstein, Martin, Dr. jur., RA, Brunn. * 1835 Prossibor, Böhm. 67 R: Handels- und Gewerbeblatt; 72 RA; 98—07 Inhaber eines Eisenbahnrefraktationsbüros in B. B: Prozessuale Gewinnzüge der Juden in biblischer und nachbiblischer Zeit; Wäberbeschreibungen; Biblische Perlen in dtischer Fassung; Geheimnisse des Tierlebens, eine Hiobstudie, in Paul Höfster's Tier- und Menschenfreund, März 1915, mit metrischer Übersetzung aus Hiob c. 39. [Juden glauben leicht, sie könnten alles; aber Epsteins Hiob-Berse sind doch gräulich unmusikaltisch.]

Epstein, Max, Dr., Theateranwalt, Berlin. Ma: Zukunft; „Schaubühne“, dort nennt er Direktoren, an deren Theatern Schauspieler finanziell beteiligt sind, „Verbrecher“, oder schreibt über „Theatergeschäft“, „Verlagsfusion“ usw. Dieses moralisierenden Max's leibliche Eltern, das Theatergarderobenpächters-ehepaar Epstein, hatten aber mit der Schauspielerin Toni Giebel einen Vertrag geschlossen, — nachdem sie dem Fräulein Giebel eine „objektiv und subjektiv unwahre Auskunft“ über das dicht vorm Krach stehende Friedrich Wilhelmstädtische Theater des Direktors G. Wagner erteilt und die Ärmste veranlaßt hatten, eine Erbschaft von 15 000 Mark in das faulende Unternehmen zu stecken. Das arme Fräulein Giebel verlor ihr ein und alles. Kammer- und Reichsgericht erklärten das Ehepaar im Schadensersatzprozesse für schuldig. Mit dem Sohne Dr. Max E. als „sorgender Theatermutter“ beschäftigte sich daraufhin die „Wahrheit“ 22/3 1913. Th. Lessing (53) nennt Epstein, der zugleich der RA Siegfried Jacobsohn's ist: „den eitlen und leeren Thp eines reichen Berliner Theaterbörseianers“, „würdelose Kulturhalbwelt“. Gelegentlich wagte sich E. auch auf politisches Gebiet, stellte in der Schaubühne 1915 (RA 5/5) getaufte Stammesgenossen als echte Dtsche und Konservative hin, während er selbst jüdisch und dann erst dtisch empfände. Er operierte mit den doch falschen Voraussetzungen, daß 1. die Taufe ehrlich er-

strebt werde, und daß 2. die Masse dadurch geändert und das Judentum in einem ausgelöscht werden könne: „Daß die Millionen Juden in aller Herren Länder wohnen, ist vom Standpunkt des reinen Judentums ein Unglück, weil es Verbannung von der eigentlichen Kulturstätte bedeutet. Deshalb kann das Judentum niemals deutsch-national sein, so wenig, wie es englisch-national sein kann. Mag immerhin mancher gläubige Jude seine Heimat liebgewonnen haben und sie gegen die unmittelbaren Feinde der Heimat verteidigen: er bleibt im innersten Wesen ein Fremder jedes Landes. Sehnsucht nach der eigentlichen Heimat ist die tragische Empfindung, die das Leben und Wesen der gläubigen Jüdischkeit so wunderbar verflärt, und jüdische Mitbürger, welche von Zion nichts wissen wollen, müßten die Konsequenzen ziehen; sie müßten sich der Staatsreligion, die in ihren vielen Sekten für alle Art von Gläubigen Platz hat, anschließen. Solcher Anschluß ist oft auch den wirklich Überzeugten zum Vorwurf gemacht worden. In Wahrheit ist in solchen Fällen der Nichtanschluß gewissenlos. Menschen jüdischer Abstammung, denen Zion gleichgültig, ihr Vaterland aber alles ist, können ehrlich konservativ werden. Solche Menschen sind aber keine Juden, sondern einzig und allein Dtsche. In England geht es den Juden zweifellos viel besser als in Dtschland. Ein überzeugter Jude kann den Kampf mit England nur darum erträglich finden, weil England an der Seite Rußlands kämpft. Für das Judentum muß in erster Linie die Frage maßgebend bleiben, wer seine Stammesgenossen am sichersten nach Zion zurückführt. Ein gläubiger Jude ist zuerst Jude, und dann ein Dtscher oder Engländer.“

In diesem Bekenntnis ist interessant, daß der Jude persönliche Sympathien für Rußland vorgibt, das sonst nicht genug heruntergerissen und vereinsamt werden konnte, um es für die kommende teuflische Weltherrschaft und die Revolutionspläne reif zu machen; nur weil das befreundete England, Frankreich und die übrige Entente jüdisch geleitet waren, hat ja Rußland von England und

der übrigen Entente verraten und der Hochfinanz in den Rücken geworfen werden können. — 1919 wurde er sachsen-weimarer Professor.

E., schon seit Jahren Pächter der meisten Berliner Theatergarderoben, gründete 1929 (WB 13/3) eine Theaterbank = oder Theaterpacht- und Betriebs-G. m. b. H., wo nun alles gemacht wird, was überhaupt finanziell mit dem Theater zu machen ist: von den direkten Krediten an die Direktoren, Pächter und Unterpächter bis zur Stückermittlung und zum Selbstbetrieb und eigenem Theater! Die Bank soll auch auf die Provinz übergreifen; so scheint das alte Projekt ▼Reinhardt-Goldmanns eines „dtischen“ Theatertrusts unter der Fuchtel Berlins endlich verwirklicht.

Epstein, Max, Rfm., Breslau. 1913. Vorstand: Schlesische Immobilien A.-G.

Epstein, Moriz. R.: „Neues Wiener Tagblatt“, Wien. *1844 Trebitsch, M. B.: Tanzboden, Asp.; Wege zur Ehe, Asp.; Gefährte Flitterwochen, Asp.; Augenblicksbilder. Wien I, Landstrang. 1.

Epstein, Nathan, ein „Dtischer“, am 18/11 1921 (WB 14/12) in Chicago verhaftet, als Glied einer Bande, die Einfuhrscheine fälscht und die Zollbehörde bestechen wollte, um 87 000 Gallonen Whisky einzuführen.

Epstein, P. *1871. Dr., Ud (Mathem.), Straßburg.

Epstein, Salomon, in Fa. S. Epstein, Kurzmaller; — 3 — 0,13 — 1. Vorführer der Matlerkammer, Frankfurt M., Uhlandstr. 39.

Epstein, Siegfried, Mittelpunkt der Bampfr- und Bucherprozesse in Kassel, 1906 (DfBl 28/2).

Epstein, Eigmund Stephan (Stephan Estienne; Eschimon Simel), Dr. med. et phil., Paris, im Sommer Wadearzt in St. Vriac. *1886 Warschau. E.: Abraham E. B.: Naturwissenschaft und Cabala 91; Helmholz; Du Bois-Reymond; Maupassant; La caricature électorale.

Epstein, Wenzel, sp: Edler von Anterberg.

Erbas, Siegmund, Ud, Wien 1914.

Erdmann-Chatrian, französisches doch wahrscheinlich nichtjüdisches Dichterpaa, 19. Jh. In ihrem Stück „L'ami Fritz“ ist, laut Archives israélites, „sicherlich keine der geringsten Schönheiten und eine der bedeutendsten Rollen Rabbi David, eine natürlich idealisierte Person, wobei den Verfassern zweifelsohne der Vorgänger unseres Groß-Rabbin Isidor zu Pfalzburg vorgebildet hat“, Drumont 2, 198.

Ercoll dei Fideli, gebor. Salomone aus Cessa, in Mantua, antisemitischer Goldschmied, 15. Jh. Um der Strafe für schwere Verbrechen zu entgehen, wurde er Christ, vom Herzog begnadigt, umgenannt, aber bald wegen Hehereien gegen seine früheren Glaubensgenossen doch noch vom Herzog bestraft. Von ihm stammen das Schwert Cesare Borgias (Id) und wohl 30 Luxuswaffen, die man noch in den europäischen Museen findet. — Wolf, S. 17.

Erdan, gebor. Alexandre Jacob, Paris, Verfasser d. „Maudit“, lange Zeit Ma. des „Temps“, bewies in den „Révolutionnaires de l'A. B. C.“, daß die bestehende Orthographie ein Vorurteil sei und daß man so schreiben müsse, wie man spricht. Dieser Apostel der „Phonographie“ — wie er sich nannte — schrieb neuorthographisch eine antichristliche Flugchrift: „La France mystique, ou tableaux des égarités religieuses de ce temps“, die ihm ein Jahr Gefängnis kostete. „Unsere Orthographie“, sagt

die Vorrede, „hat große Mängel, das muß jeder zugeben, der sie nicht aus Starrköpfigkeit oder Parteinahme verteidigt“, Drumont 1, 73. „E. pflegte mit den korrespondierenden Juden Levita, Levisohn, Deutsch die Redaktionen zu belagern; sie warfen sich in einen Sessel, lasen womöglich vor den Redakteuren die Korrekturen, machten ihre Auszüge, und gaben wieder, was man sich leise sagt, aber nicht druckt.“

Erde, Lu., gebor. ? B.: Jesse Wittich, Agel Junder's Verlag, Charlottenburg, 1913: „Ein neuer Roman über Wien — kein Süßholz“, sagt die buchhändlerische Ankündigung. Held Jesse ist ein jüdischer Mann. Das ganze Buch ist hyperseque II, ohne daß sich ein löblicher Staatsanwalt des Wertes und seines Verfassers angenommen hätte. Jesse kommt — wir geben dabei einiges lateinisch wieder, um nicht unter die Gesehe gegen Schmutz und Schund zu fallen — zu einem Bekannten in die Wohnung: „Sie bestand nur aus Küche und Zimmer. Die Küche war ganz dunkel und das Zimmer wurde nur durch eine Kerze erleuchtet. Hanc lucerna stecta in pudendis nudae puellae, die auf dem Rücken über den Tisch lag und die Füße herunterbaumeln ließ. Das Weib rauchte eine Zigarette und träumte zur Decke hinauf. Der alte Student saß mit einem bärtigen Herrn an dem Tisch. Sie spielten auf venter puellae Karten. Ziel ein Kartenblatt zu heftig auf, wackelte lucerna und betropfte crines, welche um sie standen. Das Mädchen kümmerte das nicht. Zwei junge Studenten schafften Bier herbei, aus einem Wirtshause. . . Der Bekannte sagte: „Das geschieht nicht alle Tage. Es hat sich heute so ergeben. Nach der Arbeit ist gut ruhen.“ Er klopfte hule puellae freundlich auf venter. Einer der beiden jungen Leute war ein stämmiger Bauernbursch. So oft er an den Tisch kam, traten ihm die Augen hervor und glöhten auf das Weib und auf lucerna und auf die Stearinguttas in crinibus. Als er sich unbeobachtet glaubte, tappte er nach einer mammarm puellae. Diese rüdte etwas und lucerna geriet ins Schwanken. Der Bärtige sah auf: — Schwein — Dir ist nichts heilig.“ Jesse schreibt ferner eine Art „Kosmogonie“, darin S. 166: „Das Weib hatte breite Denden. In eruribus ejus lagerte voluptas des Schraubkodes. Der Mann liebte das Weib. Wie Feuertau drang semen suum in eam. Derart groß war impetus viri, ut semen gremium überfloss. So entstand aus Mann und Weib das Dritte, Ungeschlechtliche. Das Ungeschlechtliche ist die Mutter.“ 3 Seiten darauf heißt's von den inzwißschen groß gewordenen Kindern dieser Mutter: „Und während die Bestien des Waldes um ihn brüllten, goß der Mann semen suum in feminam. Und er goß Id in eam wie Feuertau.“ Solche Dinge finden und fanden sich in dtischer Sprache unverhüllt, nicht etwa in der ablichen Geiliteratur „Reisekonk“, sondern in diesem wohlaußgestatteten, vom Verlage noch angepriesenen Bande, der öffentlich vertrieben und von ahnungslosen Buchhändlern auch deutschgeborenen Familien zur Ansicht ins Haus geschickt worden ist. WM.

Erdelhi, Bela, *1903, Gattenmörder, Budapest. Er stieß im Sommer 1927 seine Frau im Kurorte Millstätt bei Klagenfurt von einem steilen Weg, und als das nicht genügte, erdroffelte er die vorher mit Veronal vergiftete. Er war erst kurz verheiratet, wollte sie bereits einige Monate früher mit Veronal umbringen, ist kein Opfer der Kriegsspshose, weil weder aktiv noch passiv beteiligt am Kriege, — der verzogene Sohn wohlhabender Eltern, der weder im Kriege noch in der Nachkriegszeit was entbehren mußte, als Hunderttausende von Söhnen christlicher Eltern,

hungernd und frierend ihre Studien fortsetzen mußten. Nachtlokale, Bars, Tanzdielen waren seine Heimat, — Weiber, Wein, Champagner, sein Element. Durch dieses Leben richtete er seinen Vater zu Grunde, suchte dann nach neuen Geldquellen, fälschte Wechsel in unheimlicher Höhe, verübte Betrügereien mit der Geschicklichkeit des gewandtesten Hochstaplers, und beglich die fälligen gefälschten Wechsel mit dem Gelde neuer Fälschungen; schließlich entschloß er sich zur Heirat, um mit der Mitgift nicht die Wechselschulden zu bezahlen und falsche Wechsel einzulösen, sondern das flotte Leben fortzusetzen.

Als glücklicher Duellheld, der sich noch zwei Dr. und einen Freiherrntitel zulegte, mit dem Monokel im Auge, war E. ein gefürchteter Krafthler der ungarischen Hauptstadt. Auch seine Frau eroberte er mit seiner „Tapferkeit“. Die Schauspielerin Anna Feuer, ohne Engagement, wollte einen bescheidenen, anständigen Menschen heiraten, als E. diesen beleidigte, zum Zweikampf provozierte und Sieger blieb. Das wirkte auf die krankhafte Jüdin so, daß sie ihren Bräutigam stehen ließ und den „Helden“ wählte. Auf der Röserschen Handelsschule in Budapest kaufte er sich für 400 Pengö das Maturitätszeugnis: Mit dem Geld für falsche Reisezeugnisse setzten dort der Direktor seinen Pferdesport und Kartenspiel, und die Professoren, alle Israeliten, ihr luxuriöses Leben fort. Kaum hatte E. die Frau geheiratet, so prügelte er sie öffentlich und wenn sie allein waren. Nach dem Tode versuchte er die Ermordete für alles schuldig zu machen, auch für die Wechselgefälschungen, obwohl die Sachverständigen ohne Mühe seine Handschrift feststellen konnten.

Er sagt vor der Hochzeit seinen Zechkumpanen: „er verabscheue dieses Mädel wie einen aussätzigen Hund“. Und nach der Hochzeit schließt er eine Lebensversicherung von 10 000 Dollar auf Gegenseitigkeit ab, mit der Klausel, daß im Falle eines Todes durch Unfall die doppelte Summe ausbezahlt wird. Die erste Prämie bezahlt er mit dem Geld, das er als Provision von der Versicherungsgesellschaft erhielt; weitere

Prämien hätte er nie zahlen können, da er keine Einnahmen hatte und die gefälschten Wechsel fällig wurden. Die Versicherung „schenkte“ er seiner Frau zur Hochzeit; also schon als er heiratete, hatte er Mordgedanken.

Einige Wochen nach der Hochzeit gab er der Frau so viel Veronal, daß sie nur mit Mühe gerettet werden konnte. Der Mordversuch blieb geheim, weil die Frau ihn liebte. Als sie aus dem Sanatorium kam, ging er mit ihr in die Sommerfrische, wo das Leben fortgesetzt wurde. Dann führte er seine Frau an eine Stelle, wo er sie, ohne Verdacht zu erregen, herunterstürzen konnte. Ein Baum hielt die Frau auf, und wie durch ein Wunder wurde sie trotz der 17 Meter Tiefe, in die sie fiel, kaum verletzt. Der Ritter, der dieses Unglück inszenierte, eilte nicht die Frau zu retten, sondern ließ sie liegen, um Hilfe zu holen. Die Frau konnte selbst aufstehen und ins Hotel gehen. Der Mord war nicht gelungen. Erdelhi dachte nun an die in drei Tagen fälligen Wechsel; die Versicherungssumme allein konnte ihn retten! Der zweite Akt des Mordes: Die Frau, nach dem Abwurf zu Bett, mußte sterben; geheim mischte er Veronal in ihre Medizin, und als er sah, daß auch dies nicht zum Ziele führte, erwürgte er sie im Traume. Erst nach der Beerdigung wurde der Mord aufgedeckt, inzwischen bemühte sich Erdelhi die Versicherungssumme zu erhalten, doch war es zu spät.

Der Mörder leugnete.

Die letzten zwei Verhandlungstage suchte der Verteidiger, demokratischer Abgeordneter Dr. Eugen Gal, der sich für den Fall des Freispruches die Versicherungssumme von 20 000 Dollar als Honorar ausbedungen hatte, das Gericht irrezuführen und zu beeinflussen, und stellte den Mörder als Opfer der Massenpsychose hin. Ein Stubenmädchen hätte ihn verdächtigt, und nun wäre er in aller Welt der Mörder. Er zitierte Shaw, Rabindranath Tagore, Dostojewski, alle lebenden und toten großen Geister — um den Freispruch zu erreichen.

Bei der Verteidigung fühlte man aber, daß der Verteidiger ebenso wie

jeder andere Mensch von der Schuld seines Mandanten überzeugt war.

Das ungarische Gericht ließ sich denn auch nicht irreführen und verurteilte den Gattenmörder. — WM.

Erdheim, Jakob, Uib, Wien 1914.

Erdi, Johann, f. Gabriel Matrai.

Erdmann, Luise Frau, Vorfig: Frauenfürsorge, Götting 1914.

Erdmann-Jesnik, Alex u. Frau, Botte, Kunstgewerbehaus Hagen i. W., G. m. b. H., Kampffstraße 22.

Erdmann-Jesnik, Selma, G: Hoffhauspieler Adolf Bethge-Truhe. Sie heiratete f. Friedrich E. J., Theaterleiter in Bremen. Ein Sohn war Offizier in Mainz und sie schreibt Stücke wie „Die Hand von drüben“, über das BT 9/1 1914 nicht ungesällig berichtete. Sie starb Junt 1914, Bremen. WM.

Erdödy, Thomas Graf v., aus ungar. Adel, — 1892 O. V. EV.

Erdöl-Politik. An allen Hauptpunkten der E. sitzen Juden; englische Trusts sind:

1. Die Royal Dutch Shell, die 1907 aus der holländischen Royal Dutch und der englischen Shell-Gruppe entstand und der sich 1909 die mit englischem Kapital gegründete Royal Dutch Shell anschloß. Sie verfügt heute über 10 Milliarden Dollar Vorräte. — Die Shell-Gruppe war gegründet von Marcus Samuel, dem sein Bruder Samuel Samuel und sein Vetter, der Zionist, Sir Herbert Samuel, beistanden. Marcus saß auch hinter der Asiatic Petroleum Co., Anglo Saxon Petroleum Co. und einer holländisch eingetragenen Gesellschaft. Die Pariser Rothschilds haben großen Einfluß auf die Samuel-Shell-Gruppe und zusammen mit den Londoner Rothschilds an der Ölpolitik schwer verdient. Emile Deutsch war an den galizischen Unternehmungen der Shell interessiert.

Die britischen Konzerne arbeiten mit dem Juden Klotz-Paris und Bankhaus Drehsus zusammen.

2. Die Standard Oil, 1870 in New York gegründet, Vorfiger: Teagles. — Die Bank der St. O. ist Ruhn, Loeb u. Co. mit ihren Vettern Jacob Schiff, Otto Kahn und Paul Warburg. Von hier führt ein Weg zu dem Hamburger „Stammhaus“ der Warburgs.

Die Standard hat die Pariser Banque de Paris et des Pays-Bas im Schlepptau. ▼ Finaih und Jules

▼ Rein, Direktor der Bank, sind die „französischen“ Vertreter im Verwaltungsrat der „Compagnie Standard Franco Americaine“.

3. Unternehmer-syndikat, Vorfiger: ▼.

4. Sinclair Co. — Bgl. WB 22/4 1928. WM.

Erdtracht, David, in Stanislaus, Galiz. Ue: Herzl's „Judenstaat“ ins Polnische u. Jiddische, mit Vorreden von Gräfin Marie Johanna Wielopolska, Baronin Suttner (sb), Grafen J. Tolstoi (ehemaligen russischen Unterrichtsminister), Leon Bourgeois, Mag ▼ Nordau, Israel ▼ Zwangwill, ▼ Achad-Haam, Alfred ▼ Kossig und Dr. Leon ▼ Reich. 1913.

Eremita [lat. Einsiedler] = Georg Laffon.

Eremita, Oberst im kaiserlichen Heer, 1634—36, plünderte u. a. Blomberg, Osterholz, Uffeln usw. In Berichten heißt er: — der „Judenritmeister“. No.

Erényi, Mor = Moritz Ehrenthell.

Erez-Jowen, i. Griechenland, Rußland. Thiele G., f. Jowan.

Erfindungen. Der Jude hat selber gar nichts von dem erfunden, was die Menschheit in ihrem geistigen und wirtschaftlichen Leben förderte und schützte. M. Bemer hat diese Unfruchtbarkeit in hübsche Verse gebracht. Paasch 1, 39 schreibt ihnen nur „Bankrott, Wechsel, Börsenspiel und Diebstahl zu; selbst Sprache und Religion haben sie von anderen Völkern entlehnt“. Aber es ist auch gar nicht die Aufgabe des Juden, selber etwas zu leisten, weil sein Beruf, wie schon James Rothschild feinsinnig dem Jsaak Pereira sagte, ganz wo anders liegt: „Die Erfindungen, z. B. die des Dampfes, sind Sache des Ariers; mag er, mit Hilfe der Steuerzahler meinetwegen, immerhin eine Anzahl von Millionen ausgeben, um ein Eisenbahnnetz zu entwerfen und zustande zu bringen; und wenn er infolgedessen in einer Dachkammer verhungert, so ist das seine Sache. Dann erst ist der richtige Augenblick für uns da, um die Dividenden einzustreichen. So verkehrt man mit dem Goy... Wie heißt es im 5. Mose 6, 11: Jehova, der Herr dein Gott, wird dir geben Häuser alles Guts voll, die du nicht gefüllt hast, und ausgehauene Brunnen, die du nicht ausgehauen hast, und Weinberge und Ölberge, die du nicht gepflanzt hast, auf daß du essest und satt wirst“.

Trotzdem zählte DWe 1913, 11 aus allerlei Nachschlagewerken folgende Erfinder zusammen: „Allen; Alton; Auerbach; Baer; Bamberger; Barber; Berg; Berger; Blau; Bloch; Blumenthal; Boas; Böhm; Brandon; Brauer; Braun; Breguet; Brieger; Buchner; Burstin; Cahn; Carlberg; Cinamon; Cohn; Cohen; Connslein; Cremona; Darmstädter; Déri; Dessauer; Deutsch; Deutschmann; Dufles; Ehrenhaft; Eichberg; Eichengrün; Einhorn; Elias; Ellinger; Emmerich; Erdstein; Eschweiler; Fränkel; Frank; Frankenheim; Franks; Freund; Friedberger; Friedberger; Friedenthal; Friedländer; Fry; Glaser; Gluel; Goldschmidt; Goldstein; Goldzieher; Gordon; Gottstein; Grünbaum; Grüneberg; Guttmann; Hahn; Heidenhain; Herz; Herzog; Hirsch; Hirschberg; Hitzig; Honigmann; Israel; Jellinek; Josué; Kaufmann; Kahser; Keller; Koppel; Ladenburg; Landsberger; Lassa; Laubenheimer; Lebert; Leon; Leby; Lewy; Lieben; Lindenthal; Loeb; Loew; Loewig; Lombroso; London; Marg; Meisenheimer; Mendheim; Meyer; Meyerstein; Michael; Mond; Montefiore-Levi; Moos; Morrison; Münz; Munk; Nathan; Reimann; Reiser; Reuber; Neufeld; Neuhaupt; Osterreicher; Philippsohn; Picciotto; Pid; Pinner; Posternac; Pribram; Rabinowicz; Reiniger; Rosenberger; Rosenbach; Rosenberg; Roozboom; Rosenthal; Roth; Rubens; Sachs; Salkowski; Salomon; Sandberg; Schid; Schiff; Schwarz; Senator; Siegfried; Silbermann; Simon; Solow; Spiker; Steinberg; Stern; Stöckl; Straßburger; Thalwiger; Traube; Uffelt; Unna; Widal; Warburg; War-

tenberg; Weichselbaum; Weigert; Wertheim; Wien; Wiener; Wiesner; Willstädt; Wolf; Wolfenstein; Wolff-Eisner; Wolfenstein; Zunk." — Sehr viele sind es, auf die Millionen Juden und auf das ehrwürdige Alter dieser Nation gerechnet ja nicht, und selbst von diesen wenigen sind die meisten so unbedeutend, daß sich ihre Aufnahme in eine Liste von Entbedern nicht lohnt. — Von entsprechenden, geringen Leistungen auf arischer Seite würde niemand ein Aufhebens gemacht haben. Aber bei Juden muß man eben das Unter-Minimum zur Ausfüllung schon hinnehmen.

Erfurt hatte 1913 unter den Ärzten Caspari, Kaiserplatz 2; Cohnstädt #, Bahnhofstr. 4; Ehrlich #, Bahnhofstr. 37; Freudenthal, Lu.; Gollner, Johannesstr. 44; Grünwald, Unger 78/79; Selmar Heilbrunn, Johannesstr. 177; Kurt Heilbrunn, Bahnhofstr. 5a; Jacobsohn, Unger 63; Kleefeld, Trommsdorffstr. 4; Moses, Poststr. 137; Wolff, Trommsdorffstr. 178. Ferner: Stadtrat Jacobi; Amtsgerichtsräte Krause, Slogowski (Id); Ref. Jacobi; Heine, Lehrerin an der Kunstgewerbeschule, O. L. d. Dir. Schmidt. Die DW des „JB's der Staatsbürger I. G.", die 1912 eine Lehrerin denunzierte, weil sie vor den Kindern von „jüdischen" Wuchern gesprochen, wird geleitet von Herrn L. Televie. Mitglieder sind: M. W. Jander; Wankhäuser und Synagogenvorstand S. Ullmann; die Viehhändler C. Sanber; C. Appel; Isaac Müller; die Kaufleute Samuel Baumgardt; Ad. Dressel; S. Frank; P. Weinstein; Jos. Wachtel; Gust. Neulamp; Louis Pinthus; J. Horn; Th. Arnim; Ad. Grünebaum; Sally Jaraczewsky; Max Samter; H. Ruffbaum; E. Nadelmann; die Fabrikbesitzer Alex Cers; J. Eisenberg; Frh. Meyersberg; S. Sommerfeld; Emil Bielschowsky; S. Eisenberg; ferner Sally Weinberg; Leby Heilbrunn; Gust. Frank; Bruno Schweriner u. a. — „Warenhaus: Römischer Kaiser, hat Vorzugstarif für den von der Stadt gelieferten elektr. Strom. Als am 3/11 13 das elektrische Licht versagte, sperrte der Hüter des Hauses den Ausgang: „Es darf niemand hinaus!" Einigen Damen gelang es, sich „durchzusehen", die übrigen aber mußten warten, bis der Ausgang wieder erleuchtet war, damit man sehen konnte, ob sie auch nichts — gemaußt hätten! So schäht das Warenhaus die deutsch. Hausfrauen ein: verdächtig des Diebstahls, wenn sie Gelegenheit dazu haben, samt und sonders. Das nächste Mal werden sie peinlich durchsucht! Ein Recht dazu hat das Warenhaus zwar ebensowenig, wie zur Zurückhaltung bei Lichtstörungen, aber — es nimmt es sich, und dtische Hausfrauen lassen es sich gefallen". DW 12/11.

Ein neuerer Bericht konnte vor Redaktionsschluß noch Aufnahme finden:

I. Medizin. Cohnstädt, Ernst, Dr., SR (Ohren, Nasen, Kehlkopf), Bahnhofstr. 4a; Cohnstädt, Hans, Dr. (Ohren, Nasen, Kehlkopf), Elisabethstr. 5; Greiffenhagen, Heinz, Dr. (Innere), Reichartstr. 18; Grünwald, Jakob, Dr., SR (prakt. Arzt), Schöfferstr. 23/24; Heilbrunn, Curt, Dr. (Augen), Dabersiedterstr. 32; Herzberg, Rich., Dr. (prakt. Arzt), Rooststr. 56; Jacobsohn, Julius, Dr. (Ohren, Nasen, Hals), Unger 63; Kaufmann, Ernst, Dr. (prakt. Arzt), Blumenstr. 2; Kleefeld, Moritz, Dr. (prakt. Arzt), Trommsdorffstr. 5a; Leber, Alex., Dr. (Haut und Geschlecht), Bahnhofstr. 3, # (früher Levi); Nachol, Alfred, Dr., U. P., Direktor des Städt. Krankenhauses (Chirurgie, Orthopädie und operat. Frauenleiden), Nordhäuserstr. 74; Moses, Oskar, Dr. (prakt. Arzt), Poststr. 137; Schloßhauer, Dr. (Augen), Biberstr. 20; Tannenbaum, Janus, Dr. (prakt. Arzt), Stalherstr. 10; Tannenbaum, Dr. (Fachärztin für Kinderkrankheiten), Stalherstr. 10; Windesheim, E., Dr. (Innere), Kartäuserstr. 26; Wolfheim, Dr. (Haut und Geschlecht), Unger 65.

Bahnärzte: Oppmann, Hugo, Dr., Gothaer Straße 4; Nadelmann, Dr., Adam-Riese-Straße 9 (Id); Oppenheim, Dr., Reichartstraße 4.

Apotheken: Hopp, Georg, Bes. der Steigerapothek, Pförtchenstr. 2a.

II. Rechtsanwälte. Borinsky, M., Bahnhofstraße; Fleck, Max, M. und N., Reichstr. 4; Freudenthal,

Dr., M. und N., Wilhelmstr. 23; Heilbrunn I, Alex, Dr., M. und N., Gustav-Freitag-Str. 12; Heilbrunn II, Karl, M. und N., Chrialsstraße 9 (stark malaisch aussehend); Meyer, Felix, M. und N., Pförtchenstr. 1; Rudnidl, Dr., M. und N., Bismarckstr. 11.; Stern, Harry, Dr., M., Luitzenstr. 12a; Windesheim, M. und N., Richard-Breslau-Straße 4.

III. Handel, Gewerbe, Industrie, Sonstiges. Arenstein, Max, Rfm., Geschäftsführer des Kaufhauses „Röm. Kaiser"; Arndtheim, Arthur, Geschäftsführer des Kaufhauses „Röm. Kaiser"; Auchhiesiger, Jakob, Altwarenhandeler; Barader, Moritz, Wäschegehalt; Bauer, Heinrich, Rfm., Damentonfektion; Baumgart, Isaac, Prokurist d. Fa. Frank & Wachtel; Bahreuther, Leo, Rfm., i. Fa. Bahreuther, Ottensofer & Co.; Benary, Ernst, Friedrich, #, Rfm., i. Fa. E. Benary, Kunst- und Handelsgärtnerei, Burgstr. 9; Benary, Heinrich, Ernst, #, Rfm. ebda; Bielschowsky, Emil, Rentier, Reichartstr. 10; Bielschowsky, Frh., Fabrikant i. Fa. Cers & Bielschowsky, Schuhfabrik; Brauner, D., Konfektions- und Schuhwarenhaus, Johannesstr. 57; Brenner, Meier, Rfm., Inh. des Central-Wazars Meier Brenner; Butzger, Sally, Prokurist i. Fa. M. u. L. Heß, Schuhfabrik, Altienges.; Cers (Rfm. Heinrich gen. Heinz Cers), Fabrikant i. Fa. Cers & Bielschowsky, Schuhfabrik; Cohn, Frh., Rfm.; Cohn, Wilhelm, Rfm.; Cohn, Louis, Rfm. i. Fa. Cohn & Schloß; David, Gustav, Rfm. i. Fa. D. David; Derbelsch, Jakob, Altwarenhandeler; Dublon, Albert, Rfm. in Fa. Albert Dublon, Schuhgeschäft; Dublon, Willi, Rfm. ebda; Dublon, Erich, Rfm. ebda; Einhorn, Adolf, Rfm. i. Fa. Gebrüder Einhorn, Fahrradhandlung; Einhorn (Rfm. Feitel gen. Fred Einhorn), i. Fa. Gebr. Einhorn, Fahrradhandlung; Frank, Samuel, Rfm. i. Fa. Samuel Frank; Friedmann, Isaac, Viehhändler i. Fa. Isaac Friedmann jr.; Friedmann, Karl, Rfm. ebda; Friedmann, Gustav, Viehhändler i. Fa. Moritz Friedmann; Friedmann, Max, Viehhändler ebda; Friedmann, Samuel, Rfm. i. Fa. Jacob & Rudnidl, Damenmäntelfabrik; Friedmann, Nothar, Prokurist i. Fa. Jacob & Rudnidl, Damenmäntelfabrik; Heilbrunn, Josef, Rfm. i. Fa. Heilbrunn & Co., G. m. b. H.; Heilbrunn, Josef, Prokurist i. Fa. M. u. L. Heß, Schuhfabrik, Altienges.; Heilbrunn, Moritz, Rfm. i. Fa. Heilbrunn & Co.; Heilbrunn, Otto, Rfm. ebda; Heilbrunn, Leopold, Rfm. i. Fa. R. Heilbrunn Söhne; Heilbrunn, Heinrich, Rfm. ebda; Heilmann, Salomon, Rfm.; Henn, Moritz, Rfm., Bekleidungs- und Herrenartikelgeschäft; Herzberg, Louis, Dr., Syndikus des Kaufhauses „Röm. Kaiser", Gustav-Adolf-Straße 2; Heß, Alfred, Fabrikant i. Fa. M. u. L. Heß, Schuhfabrik, Altienges.; Heß, Adolf, Fabrikant, ebda; Heß, Leo, Rfm. ebda; Holländer, Chiel, Rfm. i. Fa. Chiel Holländer; Horn, J., Rfm., Inhaber des Schuhhauses Horn, Marktstr. 26; Horowitz, Jacob, Prokurist; Jaraczewsky, Emil, Rfm. i. Fa. Sally Jaraczewsky, Altienges.; Jaraczewsky, Kurt, Rfm. ebda; Jaraczewsky, Ernst, Prokurist, ebda; Jaraczewsky, Hilda, ebda; Israeliti, Moses, Rfm. i. Fa. M. Israeliti; Kamnitzer, Leo, Syndikus des Centralvereins dtischer Staatsbürger jüd. Glaubens, Unger 57; Kab, Jacob, Rfm. i. Fa. Jacob Kab; Kab, Berta, Frau, geb. Tannenbaum, Prokuristin; Kab, Max, Rfm. i. Fa. Kab & Adler; Kagenstein, Ferd., Fleischerei, Kürschnergasse 1; Klein, Ludwig, Dr., Syndikus d. Fa. M. u. L. Heß, Schuhfabrik, Altienges.; Kohn, Isidor, Rfm. i. Fa. Thür. Wadensfabrik Isidor Kohn; Kugelmah, Julius, Rfm., Inhaber des „Kaufhauses Modern"; Lamm, Emil, Rfm. i. Fa. Gebr. Lamm; Lamm, Rudolph, Rfm. ebda; Lamm, Hans, Prokurist; Lamm, Bernhard, Rfm. i. Fa. Max Lamm & Co.; Lamm, Martin, Rfm. ebda; Leschiner, Isidor, Rfm. i. Fa. J. Leschiner, Herrenbekleidungsgehalt; Levi, Gustav, Rfm. i. Fa. Max Levi; Levi, Felix, Rfm. ebda; Lindau, Max, Rfm. i. Fa. Hopp & Kurzweg, Herrenbekleidungsgehalt; Löwenstein, Julius, Rfm. i. Fa. Thüringer Wadensfabrik Isidor Kohn; Marchand, Wilhelm, Rfm. i. Fa. Stern & Co. Rsf., Schuhgehalt; Marx, Moses, Rfm. i. Fa. Moses Marx; Marx, Gabriel, Rfm. i. Fa. Schuhhaus Marx; Meierhof, Leby,

Rfm. i. Ga. Levy Meierhof; Meierhof, Jfidor, Rfm. ebda; Rußbaum, Fritz, Rfm. i. Ga. Rußbaum & Mendelsohn; Rußbaum, Hans, Rfm. i. Ga. S. R. Rapp; Oppenheim, Luise, Srl., i. Ga. Luise Oppenheim, Textilwaren; Oppenheim, Mag, Rfm. i. Ga. Mag Oppenheim; Oppenheim, Jfaat, Prokurist, ebda; Ottensofer (Rfm. Rastall gen. Otto Ottensofer), Rfm. i. Ga. Bahreuther, Ottensofer & Co.; P i n t h u s, Siegfried, Rfm., Geschäftsführer des Kaufhauses „Röm. Kaiser“; R o t h - s c h i l d, Moriz, Prokurist i. Ga. M. u. L. Heß, Schuhfabrik, Altienges.; Rosenbusch, Berthold, Rfm. i. Ga. B. Rosenbusch & Co.; Rudnicki, Jakob, Rfm. i. Ga. Jacobi & Rudnicki, Damenmäntelfabrik; S a b o r, Eduard, Fabrikant, i. Ga. L. u. E. Sabor, Kommanditges. auf Aktien, Kartonagenfabrik; Schlesinger, Herbert, Dr. rer. pol., Rfm.; Schloß, Julius, Rfm. i. Ga. Cohn & Schloß; Schüftan, Mag, Dr. phil., Rabbiner, Voethestr. 4; Schweriner, Bruno, Rfm. i. Ga. Paul Foste; Sommerfeld, Herm., Rfm. i. Ga. Clausen & Sommerfeld, Damenmäntelfabrik; Sommerfeld, Herbert, Dr., Rfm. i. Ga. Clausen & Sommerfeld; U l l m a n n, Arno, Bankier, i. Ga. Wanthaus S. Ullmann, #; Ullmann, Benno, Bankier, ebda; Ullmann, Bella, Srl., ebda, nicht #; Unger, Moriz, Rfm. i. Ga. M. Unger; W a c h - t e l, Mag (Id), Rfm. i. Ga. Frank & Wachtel; Wachtel, Nathan, Pferdehändler; Weinstein, Will, Rfm.; Würtemberg, L., Rfm. i. Ga. Georg Vorholzner Rchf., Damenkonfektionsgeschäft.

Nach Redaktionschluß wurden uns neue Listen mit Einreichung der Betreffenden in ihre ▼ Verbände und Vervollständigung der Namen eingereicht, die aber nicht Aufnahme finden konnten. Ferner konnten die zahlreichen Mischblütigen nicht mehr Aufnahme finden.

Allein in einer Loge Erfurts, „Karl zu den drei Adlern“, sitzen

- 28 höhere Schulbeamte,
- 18 Lehrer,
- 19 höhere Eisenbahnbeamte,
- 16 „ Postbeamte,
- 7 „ Justizbeamte,
- 22 andere höhere Staats- und städtische Beamte,
- 2 Steuerbeamte,

zus.: 118 Beamte!!!,

ferner 5 Pfarrer, 18 Ärzte, 17 Bankdirektoren und höhere Bankbeamte, 10 Ingenieure und Oberingenieure, 13 Direktoren, 2 Bürgermeister, 73 Kaufleute und Fabrikanten, 1 Schriftleiter, 45 Angehörige anderer Berufe und 3 Kommerzienräte! — Nationalsozialist 4/9 1928.

Mitten im Zentrum der Stadt E. erhebt sich als sichtbarstes Zeichen der jüd. Macht das dem Tieß-Konzern angehörende Kaufhaus „Römischer Kaiser“. Tag für Tag schlägt es durch seine schreiende Reklame und durch seine raffinierten jüdischen Geschäftstricks Tausende und Abertausende in seinen Bann und zwingt sie mit der Macht eines Hypnotiseurs, ihm tributpflichtig zu sein. Der Kleinkaufmann, der Handwerker und Gewerbetreibende werden durch diesen jüdischen Warentempel immer mehr an die Wand gedrückt, da sie gegen diese riesenhafte Kapitalanbaltung vollständig machtlos sind. Das Erfurter Kaufhaus hat dieselbe Geschäftspraxis wie sämtliche jüdischen Warenhäuser (Id), so daß wir hier nur einige Beispiele aus dem Reiche der Herren

Urenstein, Urndtheim und Pinthus anzuführen brauchen:

„Das Warenhaus Römischer Kaiser in E. war wegen unlauteren Wettbewerbes und Vergehens gegen das Lebensmittelgesetz angeklagt, weil es in der Thür. Allg. Z. v. 5/4 28 öffentlich „Eiernudeln“ als solche angeboten hat, die nach dem Urteil von Sachverständigen keine tierischen Eierbestandteile enthielten, sondern gewöhnliche, gefärbte Wasserware waren.

Sonderbar war es, daß nicht der Chef des Warenhauses auf der Anklagebank saß, sondern der ehemalige Einkäufer Joseph Weinewebér, der keine Procura hatte, also auch nicht verantwortlich sein konnte. Trotzdem griff die Staatsanwaltschaft nicht auf den verantwortlichen Herrn Urenstein zurück.

Der Zeuge Nudelfabrikant Hans North sagte u. a. unter seinem Eide aus: Als das Warenhaus diese angeblichen Eiernudeln in den Handel brachte, beschwerten sich verschiedene Geschäftsleute, die von mir Nudeln beziehen, darüber, daß meine Lieferpreise an die Geschäftsleute höher wären, als die Preise, zu denen das Kaufhaus seine Nudeln an die Abnehmer verkaufe. [Daß unter solchen Umständen ein Geschäftsmann nichts verkaufen kann, ist klar.] Er habe seinen Kunden erklärt, daß es unmöglich sei, Eiernudeln zu diesem Preise herzustellen, es müsse sich also um minderwertige oder gefälschte Ware handeln. Er habe deshalb Nudeln des Kaufhauses an das „Institut für gerichtliche Chemie und Mikroskopie“ in Frankfurt/Main mit der Bitte um Untersuchung geschickt. Von dem Institut sei ihm seine Vermutung bestätigt worden.

Auch der ger. Sachverständige Dr. Ludwig in E. bezeichnete die Nudeln als gefärbte Wasserware. Der Tatbestand war also vollkommen klar. Der Angeklagte Weinewebér war wegen weiter Entfernung vom Erscheinen zum Termin befreit. Die Verhandlung ergab, daß das Erfurter Warenhaus die Nudeln vom Tießkonzern als „Eiernudeln“ zugewiesen erhalten und deshalb in gutem Glauben gehandelt habe. Doch auch Tieß habe so gehandelt, da die Handels-

vertretung der Sowjetrepubliken, von der Tieg 5000 Kisten Teigwaren gekauft, die Ware als „Eiernudeln“ in den Handel gebracht habe. Der Angeklagte Weinmeyer wurde freigesprochen.“

Doch auch dem Chef Arenstein wurde seine Unschuld gerichtlich bezeugt, „da er sich als Chef nicht um alles kümmern könne“. Echo Germania Nr. 45 1928.

Fürwahr, eine seltsame Auffassung.

Als Anzeige gegen das Warenhaus wegen der Nudelfälschung erstattet war, erinnerte das Echo Germania Nr. 37 1928 die Öffentlichkeit an einige andere „Versehen“ des Kaufhauses:

„Bei dieser Gelegenheit kann gleich auf die Zusammenhänge Theuring-Schünzel zurückgekommen werden, wo das Warenhaus einst Nordhäuser als Cognak in den Handel brachte. Damals hieß es, versehentlich sei dies geschehen...“

Der Herr Staatsanwalt kann sich dann noch mit der Konservenangelegenheit beschäftigen, wo das Kaufhaus bei der Firma Steinhaus in E. Konserven kaufte, die Firmenbezeichnung entfernte und die Konserven so verkaufte, daß Steinhaus in seinem offenen Geschäft geschädigt wurde.“

Es ist dies nur ein ganz kleiner Ausschnitt der Tricks, die Juda anwendet, um seine Millionen und Milliarden zusammenzuscharren, die es benötigt, um seine Herrschaft über die Völker der Welt zu befestigen.

Ein zweites jüd. Warenhaus in E. ist das „Kaufhaus Modern“ des ▼K u g e l m a ß. Es ist ein sog. Abzahlungs-geschäft, das aus der Not der Armsten ein Geschäft macht. Die Preise stehen in gar keinem Verhältnis zum wirklichen Wert der Waren. Wird K. einmal angezeigt, so kann man ihm nichts tun, da Abzahlungs-geschäften mit dem Wucherparagrafen nicht beizukommen ist. So macht K. ein glänzendes Geschäft. Außerdem hat K. mit einem Chemnitzer Juden Sternschein auf dem Arger ein neues Geschäft unter der neutralen Bezeichnung E. B. G. (Erfurter Bekleidungs-gesellschaft) eröffnet. Da dieses ein Stagengeschäft und obendrein noch ein neues Unternehmen ist, so muß es sich erst einen Kundenkreis heranziehen.

Doch K. versteht sich auf Reklame. Hier das Eröffnungsinserat:

„Wir schenken jedem Käufer bis 9. März 1928

ein Landhaus	(Wert 50 000 Mark),
ein Landhaus	(Wert 25 000 Mark),
eine Reise um die Welt	(Wert 10 000 Mark),
ein Auto	(Wert 5 000 Mark),
einen Silberkasten	(Wert 2 500 Mark),
ein Motorrad	(Wert 1 000 Mark),
ein Schlafzimmer	(Wert 1 000 Mark),
eine Kücheneinrichtung	(Wert 500 Mark),
oder manche andere Gewinnmöglichkeit in Form eines Loses. Die Gewinne werden durch eine staatl. bewilligte Lotterie unter behördlicher Kontrolle gezogen.“	

Diese irreführende, gegen jegliche gute Geschäftssitte verstößende Reklame wurde ohne behördliche Genehmigung an einem im Abbruch befindlichen Nebenhaus in Riesengröße angebracht. Als sich die Erfurter Geschäftswelt über dieses unerhörte Geschäftsgebaren des K. beim Magistrat beschwerte, mußte K. seine Reklame entfernen. Außerdem wurde ihm durch Verfügung des Oberlandesgerichts Naumburg untersagt, daß er in öffentlichen Bekanntmachungen oder Mitteilungen ankündigen dürfe, daß er seinen Kunden eine Zugabe in Gestalt eines Lotterieloses mache. —

Wie das Jdtm im Geschäftsleben zer-sehend wirkt, so auch auf allen anderen Gebieten. Sein Einfluß auf die maßgebenden Erfurter Tageszeitungen ist so groß, daß selbst in der als national geltenden „Mitteldeutschen Zeitung“ jeder den Juden unangenehme Artikel nicht aufgenommen wird, ja, daß in dieser Zeitung das Wort Jude im ras-senmäßigen Sinne überhaupt nicht vor-kommt. Angstlich sind die großen Er-furter Tageszeitungen darauf bedacht, sich die Freundschaft und Gunst der hie-sigen Juden zu bewahren, damit sie nicht die gut bezahlten Anzeigen des Kaufhauses „Röm. Kaiser“ und der an-deren jüd. Geschäfte verlieren. Somit beherrscht Aljuda die öffentliche Mei-nung Erfurts.

Auch für das Stadttheater ist Juda maßgebend. Hier herrscht Erfurts allgewaltiger Theaterkritiker U. ▼H o l - l a n d von der „Thür. Allg. Zeitg.“.

„Er ist der Mann, der in E. vielfach die Theaterskandale verursacht, obwohl er angibt, „theaterfördernd“ wirken zu wollen. H. sieht unter dem Begriff „Theaterförderung“ anscheinend nur neuzeitliche Komödien, leichte Operetten

und Nihilismus-Tragödien, die Umsturz, Massevermanzung, Religionsfeindlichkeit usw. in sich tragen. Auch wenn diese Stücke den Schein dieser Grundlage nicht offen zur Schau tragen, so ist doch der Sinn und Geist, der diese Stücke beseelt, ein System in dieser Richtung. — U. Holland, der Mann, der als getaufter Jude die „Legende des heiligen Franziskus“ schrieb, verherrlichte die Zudmaher'sche Sauerei, genannt „Der fröhliche Weinberg“, er war der Förderer der phantastischen Komödie „Regeneration“. H. soll sogar bei seinen Rassegenossen namhafte Geldbeträge gesammelt haben, um die Erstaufführung des Stückes „Regeneration“, das an Gemeinheit kaum noch überboten werden kann und ein Hohn auf das Christentum und das ganze Menschtum ist, für Erfurt zu bewerkstelligen. WM.

Es zeigt sich, wie auch hier im Kunst- und Theaterleben Juda seine für den Uneingeweihten unsichtbar wirkenden Generalstäbler hat, die die Kunst planmäßig dahin dirigieren, wo sie Alljuda hinhaben will. Der uneingeweihte, biedere Deutsche sieht wohl den Verfall und fühlt, daß ihm hier am Theater eine „Kunst“ vorgeführt wird, die genau das Gegenteil von dem ist, was er sich unter Kunst vorstellt, aber er kann sich diese Erscheinung nicht erklären, weil er die Rassenfrage nicht kennt und deshalb die Fäden nicht sehen kann, die nicht nur in G., sondern überall um die Völker zu ihrem völkischen Untergang und zum Heile Alljudas gewoben werden. Gedankenlos, wie der uneingeweihte, biedere Deutsche ist, sucht er den Verfall und die Sittenlosigkeit in Kunst und Theater mit Phrasen zu erklären, wie, „das ist eben historische Entwicklung“, „wir leben in einer anderen Zeit“, „wir sind eben jetzt moderne Menschen“ usw. Würde er die Rassenfrage kennen, so hätte er sofort den wahren Grund gefunden. U. ▼Holland ist nur einer der jüd. Generalstäbler, es gibt deren noch viel mehr und auch noch viel bessere und weit gefährlichere.

Eine weitere Persönlichkeit, die für Alljudas Interesse in G. im Trüben fischt, ist Leo ▼Ramnitzer (id), Syndikus des „Centralvereins dtischer Staats-

bürger jüd. Glaubens“. Wie der Tote für seine Familie, so sorgt Leo für seine Erfurter Juden. Wird hier nur einmal ein Jude von einem Antisemiten schief angeguckt, oder wird die Judenschaft von völkischer Seite einmal angegriffen, oder passiert sonst einmal etwas, was geeignet wäre, „die Gefühle unserer jüd. Mitbürger zu verletzen“, sofort stürzt Leo R. auf das Polizeipräsidium, damit ja seinen Schutzbefohlenen nichts passiert und es verhindert wird, daß die weite Öffentlichkeit sich mit der Rassenfrage einmal näher befaßt.

R. soll auch über einen Spitzeldienst verfügen, mit dessen Hilfe er völk. Führer, wie überhaupt bei der Judenschaft unbeliebte Persönlichkeiten, beschmüffeln läßt. Welcher unsauberen Mittel sich R. bedient, um anerkannte völk. Führer unmöglich zu machen, zeigt folgender Vorfall:

Dr. U. Dinter wurde Dez. 1921 in einem in einer sozialdemokrat. Zeitung erscheinenden anonymen Artikel persönl. schwer beleidigt. Ramnitzer entpuppte sich als Verfasser des Artikels. D. stellte Strafantrag gegen ihn. Der Hauptverhandlungstermin fand nicht statt, da der Beklagte das Gericht wegen Besorgnis der Befangenheit ablehnte. Gleichwohl brachte die sozialdemokrat. Erfurter „Tribüne“ über diesen Haupttermin, der gar nicht stattgefunden hat, einen Bericht, der die Beleidigungen gegen D. in verstärkter Form wiedergab. Das Wolff Telegraphen-Bureau verbreitete diesen irreführenden Bericht durch die ganze deutsche Presse. Als D. in der Presse die Sache richtig stellte, erschien sofort eine Gegen„berichtigung“ von R., die ein Musterbeispiel jüd. Verdrehungskunst darstellt. Ganz unwesentliche und nebensächliche Dinge wurden von R. richtig gestellt, die Hauptsachen jedoch verdreht oder verschwiegen.

Die DZ. vom 1/12 22 schreibt u. a. dazu:

„Die Berichtigung ist ein Muster jüdischer Kampfweise. Sie stellt ganz unwesentliche Dinge richtig; denn es ist für den Leser und die Sache selbstverständlich ganz gleichgültig, ob der betreffende Aufsatz in einer sozialdemo-

kratischen oder in einer anderen Zeitung erschienen, und ob Dr. Dinter einen Strafantrag gegen die Zeitung gestellt oder bei dieser lediglich nach dem Verfasser gefragt hat.

Der springende Punkt in den Ausführungen des Dr. Dinter war vielmehr der, daß die Hauptverhandlung nicht stattgefunden hatte, daß gleichwohl aber die Erfurter „Tribüne“ einen Bericht über diese Verhandlung, die nicht stattgefunden hat, gebracht hat, der die Beschuldigungen in verstärkter Form wiedergibt. Und wie findet sich Herr Kamnitzer damit ab? Der Termin hat tatsächlich stattgefunden, aber die Verhandlung nicht. Und das Gericht hat Herr Kamnitzer nicht abgelehnt, sondern nur den Vorsitzenden. Und obwohl, wie er schreibt, es zu einer Verhandlung in der Sache selbst deshalb nicht gekommen ist, führt er in Punkt 5 aus, für jede einzelne Beschuldigung habe er den Wahrheitsbeweis angetreten, und der Richter habe zu einem wesentlichen Teil den Wahrheitsbeweis als geführt anerkannt, — dies alles in einer Verhandlung, die gar nicht stattgefunden hat.

Was soll man zu dieser Spiegelfechterei des Herrn Kamnitzer sagen? Er ist wohl der Überzeugung, daß durch den Einfluß seiner Rassegenossen der Deutsche bereits völlig verdummt und verrückt ist. Das ist die einzige Erklärung.“

Näheres über diese Angelegenheit finden unsere Leser in der D.Z. vom 7/11 22, 1/12 22 und 6/12 22.

Zum Schluß sei noch ein Vorgang geschildert, der sich im April 1926 in E. abspielte, und der schlagartig die ungeheure Macht des Judentums zeigt.

Im April 1926 warfen 3 junge, dem Wiking-Bund angehörende Leute, auf einem alten, schon seit langer Zeit unbenutzten jüd. Friedhofe eine Anzahl Grabsteine um. Es ist dies gewiß eine Tat, die auf das schärfste zu verurteilen ist. Die 3 Leute wurden noch am selben Abend gefaßt. Die Folge dieser Tat war zunächst einmal ein ungeheurer Entrüstungsturm, der wochenlang nicht nur durch alle deutschen, sondern auch durch die maßgebenden Zeitungen des Auslandes ging und der sich nicht nur gegen

die Tat, sondern gegen die ganze völkische Bewegung richtete. Die Erfurter öffentliche Meinung wurde bis zur Siebeheize gegen die 3 Leute aufgepeitscht. Es wurde schärfste Bestrafung und sofortige Aburteilung gefordert. Während sonst ein Gefangener wochen- und monatelang in Untersuchungshaft sitzt, wurden diese Leute, obgleich es damals noch kein Schnellverfahren gab, schon nach ganz kurzer Zeit abgeurteilt. Der Termin fand zu einer Zeit statt, wo die Öffentlichkeit noch vollkommen unter dem Eindruck der Aufpeitschung durch die Zeitungen stand, also noch in keiner Weise den nötigen Abstand von der Sache hatte, um die Tat gerecht beurteilen zu können. Der Anklagevertreter war Oberstaatsanwalt #Eitelddinger (!). Die 3 Angeklagten waren nicht etwa gereifte Leute, die sich der Tragweite ihrer Handlung vollkommen bewußt gewesen wären, sondern sie gehörten der Kategorie von Menschen an, die man mit grüne Jungs oder Bürschen zu bezeichnen pflegt. Der eine war 17 Jahre, die beiden anderen etwas über 20 Jahre alt. Bei der Bestrafung der Leute mußte nach unserer Ansicht unbedingt als strafmildernd berücksichtigt werden, 1. das jugendliche Alter der 3 und 2., daß die 3 gar nicht richtig gewußt haben, was für eine verwerfliche Tat sie begangen haben. Ihrer ganzen Einstellung und ihrem ganzen Empfinden nach war es lediglich ein Dummer-Jungenstreich, den sie begangen hatten, und der Rührstod vielleicht die gerechteste und angebrachteste Bestrafung für diese Jugendummheit. Das Gericht jedoch war ganz anderer Meinung. Oberstaatsanwalt #Eitelddinger beantragte die gesetzliche Höchststrafe, 3 Jahre Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust. Das Urteil lautete für den 17jährigen auf 1½ Jahre Gefängnis und für die beiden anderen auf je 2½ Jahre und 3 Jahre Ehrverlust, natürlich alles ohne Bewährungsfrist.

Man vergleiche dieses harte Urteil z. B. mit der „Bestrafung“ eines ▼Bar-mat (sd), der dafür, daß er das deutsche Volk um viele Millionen betrogen und an den Rand des wirtschaftlichen Ruins gebracht, der viele Existenzen auf dem

Gewissen hat, mit ganzen 11 Monaten Gefängnis mit Bewährungsfrist bestraft worden ist. Man lese ferner in den Zeitungen nach, wie die Juden „bestraft“ werden, die gegen den christlichen Religions- und Gotteslästerungsparagraphen verstoßen. Sie werden nämlich meist überhaupt nicht bestraft, obgleich sie die relig. Gefühle des deutschen Volkes in gemeinster Weise verletzen. Es ist das eben was ganz anderes als wenn die relig. Gefühle der Juden verletzt werden, dann rast und rauscht der Zeitungswald und Juda will sein Opfer haben, wie es hier in E. der Fall war.

Erfurt, Pastor, Elbersfeld, Leiter des sozialen Frauenseminars, an dem sich auch MdR Behrend (Christl.-soz.) betätigt.

Ergas, Abram, Uniformschneider, Saloniki. „König Konstantin v. Griechenland beauftragte ihn 1913 mit der Lieferung von 2 Uniformen und war von der Ausführung so befriedigt, daß er E. den Titel Königl. griechischer Hoflieferant verlieh. Auch der Vorgesetzte des Königs Georg während seines Aufenthalts in Saloniki war ein Jude“, berichtet Lu. Geiger's Wzt. Und Jude war auch der Mordmörder des früheren Königs Georg.

Ergaslet, Alfred von, 1836—71, Tiermaler, Österreich. Selbstmord. Die Familie wurde 1808 nobilitiert. **ES**.

Erhard, Vinna = Vinna Klausniger.

Erich [gekürzter Name], M. L. = Frz. Ludw. Eilmenreich.

Erichsen, Leo Stephan, gebor. Mohscomitz, Mädchenhändler, Berlin. *1874 Breslau. E: M. //△? Uhlmann. Er stammt mütterseits von Erichsen, dem Kommandeur der schwarzen Husaren 1814 zu Paris. W: Moderner Mensch; Persönlicher Einfluß, 25. U. 09; Grenze des Überfönnlichen; Spiegel der Seele; Niesche; Oskar Wilde. „Bestimmter Vortragredner Dtschlands!“ und 98 Vertreter der Presse auf der Kaiserreise in Palästina. Ma: Breslauer J.; 00 R: Breslauer Morgen-J. Nach der Revolution mußte er als „Opfer einer völkischen Hege“ vor Gericht, weil er ein deutsches Mädchen hypnotisiert und geschändet hatte. **WB** 12/7, 1/12 1927. Er wurde aber gegen 20 000 M. aus der Haft entlassen.

In der Verhandlung gegen den Notzuchtjuden Erichsen, dessen „christliche Abstammung“ wiederholt vom **WZ** und der **Vossischen** lebhaft betont wurde, warf Verteidiger **WZ** ▼Förster dem Untersuchungsrichter Landgerichtsrat △Pietisch vor, daß er Anträge des Angeklagten zur Klarstellung abgelehnt habe.

„Vorfigender: Der Herr Untersuchungsrichter schreibt: wenn der Angeklagte betont, er sei nicht Jude, ermede das den Verdacht, daß er Jude sei und dies verbergen wolle. Daraufhin beantragt der Untersuchungsrichter Recherchen beim Polizeipräsidium in Breslau, ob Erichsen Jude sei.“

Förster: Ich frage, warum Sie diese Recherchen angestellt haben, Herr Landgerichtsrat?“

Pietisch: Aus dem einfachen Grunde, weil der Angeklagte immer betone, es sei eine Judenhege gegen ihn. Dem wollte ich die Spitze abbrechen.

WZ ▼Mamroth: Sie haben aber doch positiv in Ihre Aktennotiz geschrieben, daß der Angeklagte befreit, Jude zu sein, ermede gerade den Verdacht, daß er es doch wäre.

Pietisch: Ich stehe übrigens auf dem Standpunkt, daß Religion und Konfession nicht maßgebend ist. Ich unterscheidet zwischen Juden und Deutschen.

WZ Förster springt sehr erregt auf: Ich protestiere als Jude und Deutscher gegen diese Art der Verunglimpfung. Ich habe den Eid auf die Verfassung als guter Deutscher geleistet und kann verlangen, daß ich nicht beleidigt werde.

Der Vorfigende erklärt, Herr Landgerichtsrat meine wahrscheinlich nicht diese seinen Unterschiede.“

Auf Befragen mußte Landgerichtsrat Pietisch noch zugeben, daß er einmal das Hakenkreuz getragen habe; darüber wimmerte dann die jüdische Presse in allen Tonarten. **WB** 6/12 1927. — **WM**.

Erlanger, Tierplastiker, Berlin. Wzt 1912, 5.

Erlanger, Abraham Lincoln, *1860 Buffalo NY, — amerikanischer Theatertruffsteller. Br: Mitch. Louis E. — **Düssl. Bzg.** 4/2 1906: „Die unumschränkte Gewalt, die diese Theatermacht haben durch ihren Ring auf alle in das Fach einschlagenden Verhältnisse haben, wird durch die Aussperrung eines unliebsamen Kritikers aufs drastischste beleuchtet. James Meealse ist erster dramatischer Kritiker der einflussreichsten Wochenschrift „Life“. Er hatte seinerzeit nach dem furchtbaren Brande des Froquots-Theaters in Chicago die Theaterfirma Khou und Erlanger für die Ursachen jenes grauenhaften Unglücks verantwortlich gemacht. Daraufhin verklagte die Firma das für die Allgemeininteressen kämpfende Blatt auf 100 000 Dollars, die ihr durch jene Veröffentlichungen an Schäden entstanden wären. Das Gericht wies die Klage auf Ersatz ab. Daraufhin traten die Männer des Truffs zusammen und beschloßen, dem dramatischen Kritiker des „Life“ sämtliche Theater zu sperren. Als äußere Veranlassung gab man die Haltung des Blattes und seines Kritikers in „Rassfragen“ an. Einige Truffmitglieder mochten wohl doch Gewissensbisse über diese Gewaltmaßregelung empfunden haben, denn sie luden den gedächten Kritiker trotz des Truffverbots zu den nächsten Premieren in ihren Theatern ein. Daraufhin zwang der Truff sofort die beiden Sünden, die Einladung schleunigst zurückzuziehen. Als Meealse, den wohl die Absagen nicht mehr erreicht hatten, trotzdem abends im Theater erschien, wurde er kurzer Hand hinausgewiesen.“

Erlanger, Camille, französ. Musiker, Synagogenchormeister. *1863 Paris. Er studierte bei Leo Delibes, gewann 88 den Kompreis und wurde früh durch das „St. Julien l'Hospitaller“ berühmt. W: Belleba, lyrische Szene, 89 von ▼Colonne aufgeführt; Der polnische Jude nach Erdmann-Chatrian; Bar-Kochba, Text von Catulle Méndez. Er schrieb ein Requiem und die Musik zu „Aphrodite“, Oper von de Ramont nach dem volkstümlich-schmierigen Roman des Pierre Louys.

Erlanger, 1. Emile von, Baron, Bankhändler, Paris, übergab 1886 gegen 75 Millionen Frs. bar der Kasse des Crédit général français zu hohen Kursen seine unverkäuflichen, kaum 1/3 soviel wertenden Effekten, die der Crédit dann auch nur zum Teil im Publikum absetzen konnte. Als der Crédit wegen gefälschter Bilanzen vor Gericht kam, wurde dem v. E. ein Prozeß gemacht, der nach 22 Terminen mit Freisprechung und der moralischen Feststellung endete, daß, „so verwerflich seine Handlungsweise war und so verhängnisvoll sich seine Intervention in die Geschäfte der Gesellschaft gestaltete, ihm eine direkte Fälschung nicht nachzuweisen“ wäre. **WZ**. Marr sagte dazu im **Osterr. Bf.** 29/8 86: „Wir leben in einer mo =

ralisch so bankrotten Zeit, daß es nur darauf ankommt, bestimmte Formalitäten zu wahren, um straflose Verbrechen zu begehen, und wenn uns die „Katechismusmoral“ gesamt zu Schurken stempelt, so bleiben wir in den Augen unserer goldenen Kollegen — „Alle ehrenwert“, und man würde uns auslachen, wenn wir erklärten, nach einem solchen freisprechenden Urteil, wie es Erlanger zuteil wurde, uns lieber eine Kugel vor den Kopf zu schießen, denn als zweibeiniges Pasquill auf alle Moral noch ferner unter den Lebenden zu wandeln. Sowohl, Erlanger ist straflos nach dem Buchstaben der Gesetze, die wir dem sogenannten Liberalismus, oder was dasselbe ist, der Föbberci der Juden und ihrer Satelliten verdanken. Auch in Deutschland gehört schon eine große Portion Dummheit der Betrüger dazu, wenn sie dem Betrugsparagrafen im Strafgesetzbuch nicht mit lächelnder Suffisanz ein Schnippchen

schlagen können. Die christliche und bürgerliche Moral muß längst unterbuden vor dem Formalismus der jüdisch-liberalen Juristerei. Erlanger ist also — ausdrücklich sei es hier betont — im bombenfesten Schatten der modernen Juristerei ein „ehrenwerter Mann“ und „Alle, Alle sind sie ehrenwert“, die es ebenso gemacht haben (vide Gründerzeit), machen und in Zukunft machen werden, wie er. Denn der Katechismus und die gewöhnliche bürgerliche Moral sind — ja gesetzlich — was die Ugiotage betrifft, längst „Matulatur“ geworden.“ Drumont, der näher auf die Manipulationen des Barons eingeht, schreibt: „Die Summe, die er teils durch direkte Erhebung von Ersparnissen, teils durch finanzielle Gesellschaften, deren Anstifter er ist, aufgebracht hat, ist geradezu unerhört. Ich habe die Ergebnisse dieses Finanzgenies genau zusammengestellt und die von andern erlittenen Verluste berechnet:

Verlustliste

Benennung der Werthe	Anzahl	Hierauf sind eingezahlt	Ohngefährer Kurs November 1883	Ohngefährer Verlust für das Unternehmen, also ohngefährer Gewinn für Erlanger
Crédit Général Français (Altien)	240,000	versch. Kurse	20 f 50	50,701,000
Charbonnages du Rhin (Obligationen)	4,500	266 f 50	16 „	1,125,000
Charbonnages du Nord (Obligationen)	9,000	265 „	15 „	2,250,000
Villaguttiérez (Obligationen)	10,200	versch. Kurse	„ „	3,192,000
Acéries d'Alfortville (Altien)	3,100	500 f	„ „	1,550,000
Jessieppes Auvelais (Altien)	7,050	500 „	„ „	2,525,000
Canal de la Bourne (Altien)	2,000	500 „	50 „	900,000
Hafti (Obligationen)	73,000	430 „	125 „	22,265,000
Forges de la Seine (Obligationen)	3,530	230 „	„ „	811,000
Tramways du Département du Nord (Obl.)	9,000	600 „	40 „	5,040,000
Bourges à Gien (Altien)	25,000	500 „	„ „	12,500,000
Villaguttiérez (Altien)	500	510 „	„ „	255,000
Charbonnages Rhenans (Obligationen)	2,000	205 „	15 „	380,000
Foncière-Incendie (Altien)	27,500	375 „	70 „	8,387,000
Bourges à Gien (Obligationen)	22,730	242 „ 50	150 „	2,102,000
Petit Lyonnais (Anteile)	3,000	550 „	15 „	1,605,000
Marchés aux chevaux (Altien)	4,000	500 „	„ „	2,000,000
Alais au Rhône (Altien)	22,000	500 „	„ „	11,000,000
Réassurances générales (Altien)	51,700	300 „	„ „	15,510,000
Soleil-Grêle (Altien)	11,500	400 „	75 „	3,537,000
Plâtriers de Paris (Altien)	24,000	650 „	30 „	14,880,000
Secours-Accid (Altien)	8,000	350 „	20 „	2,640,000
Compagnie bordelaise de navigation (Alt.)	4,000	500 „	70 „	1,720,000
Plâtriers, bassin de Paris (Altien)	14,110	650 „	30 „	8,748,000
Etablis. de Biarritz (Obligationen)	7,000	475 „	60 „	2,905,000
Temps-Vie (Altien)	1,600	810 „	20 „	1,264,000
Havre-Paris-Lyon (Altien)	10,000	515 „	200 „	3,150,000
Comp.Gén.Franc.et Comp.d'éclairage(Alt.)	11,500	600 „	145 „	5,232,000
Moulins de Corbeil (Altien)	12,000	750 „	165 „	7,020,000
Alais au Rhône (Obligationen)	25,660	297 „	75 „	5,709,000
Tramways St. Etienne (Altien)	500	500 „	200 „	150,000

Total-Verlust Francs 202,055,000

Das waren die Leute, die im Ausland als Deutsche gelten, den deutschen Namen besudelten und Haß erregten. Der Kreuz-Z. wurde am 17/6 aus Paris gemeldet: „Bei der heutigen Abreise des

Königs von Griechenland und seines Sohnes nach London ereignete sich ein höchst unangenehmer Auftritt. Der griechische Generalkonsul, Baron v. Erlanger, hatte sich dort zur Begrüßung

des Königs eingefunden. Raum war er auf dem Bahnhof angekommen, als ein Oberst Noireton, der gegen Erlanger einen Prozeß verloren hat, an den König herantrat und ihm zurief: „Majestät, Sie haben hier als Generalkonsul einen der größten Schurken, welche die Erde trägt! Er hat mich bestohlen, und ich habe ihm versprochen, daß jedesmal, wenn ich ihm begegne, ich ihn o h r f e i g e n werde.“ Raum hatte der Oberst die Worte gesprochen, als er auf den Erlanger einschlug, ihm Fußtritte gab und seine Orden [Ehrenlegion] herabzureißen suchte. Die Polizei nahm den Obersten sofort fest.“ Der wadere Noireton gehörte zu denen, die auf E.'s Rat ihr Geld verspekuliert hatten. —

Als E. in der Presse hier und da als Jude festgenagelt wurde, schrieb E. den Zeitungen, daß er nicht „Jude“, sondern „seit seiner zartesten Kindheit“ in den Schoß der lutherischen Kirche aufgenommen sei.

2. *Emile d', Baron*, wohl ein Sohn von 1, *Dir: „Forestal Land, Timber and Railways Cy“*, eine dtische Gründung in Argentinien, die 1906 an eine englische Gesellschaft übergang. Wahrheit 24/7 15: „*Ein A f t e r = e n g l ä n d e r*. In der Jahresversammlung der Gesellschaft beschimpfte E. das Land seiner Väter, „das uns Engländern diesen ungerechten, blutigen und barbarisch geführten Krieg aufgezwungen hat“, pries seinen englischen Patriotismus: „Man spricht neuerdings viel von der Aufgabe, den deutschen Handel zu erbeuten. Ich bin auf dieses Ziel schon lange vor diesem Kriege losgegangen, und wenn es jemals gelungen ist, eine große deutsche Industrie zu erobern und in englische Hände zu bringen, so ist es diese Forestal-Cy, die dem englischen Steuerfädel 200 000 Pfund in Gestalt von Einkommen und Stempelgebühren zugeführt hat, deren größter Teil noch dazu von Ausländern bezahlt ist.“ Zum Lohne sind die Ausländer jetzt hinausgeflogen, darunter die Direktoren Hartened und Menner, deren große Verdienste um die Gesellschaft er selbst anerkennt — denn sonst hätte man sich ihrer schon früher entledigen müssen — und mit denen er „bis zum Kriege durch per-

sönliche Freundschaft verbunden“ war. Geboren 1886 in Frankreich von Eltern aus Dtschld, die ihre Staatsangehörigkeit beibehalten hatten, hätte E. nach französischem Gesetz mit 21 Jahren zwischen der dtischen und der französischen Staatsangehörigkeit wählen können. Schon vor dieser Zeit, im Alter von 18 Jahren, siedelte er nach England und ließ sich später naturalisieren. Nun behauptet er wörtlich: Ich gehörte keiner Nationalität an, ehe ich als Engländer naturalisiert wurde.“

Erlanger, Frederic d', (F. Regnal [Umkehrung von —langer]), „Komponist“, *1868 Paris. W: Jehan von Saintré, Kom. Oper, „Biel lyrisches Zuckermasser, lauwarm und sabel, wird uns in dieser Musik kredenzte... Die Charakteristik entbehrt jeder Plastik, jeder Schärfe der Prägung; Würfelspiele, Falkeniere, Ballschläger, Pagen, die stidenden und betenden Hofdamen singen alle aus einem Ton: von einer individualisierten Charakteristik vermag man auch nicht die Spur in ihren Gesängen zu entdecken. In dieser breiten Syril verschlammten alle Konturen“, Pfohl 354.

Erlanger, Gustav, *1842 Halle S., Komponist, Referent der Frankf. Z. 78—89. GZ 421.

Erlanger, Jules, franzöf. Komponist. E: Israel Süßkind E., Rabbi, Weissenburg. Br: Michael E. vom Konsistorium in Paris. 1830 Weissenburg —95 Brüssel. Er schuf Operetten für das Theater des Bouffes Parisiens: l'arbre de Robinson; les dames de cour volant; la servante à Nicolas, ging dann ins Geschäftsleben über und komponierte nur noch geistliche Musik. Mitbegründer der NZU. und Präses ihres belgischen Landesverbandes.

Erlanger, Justin, Marienplatz 7, Nürnberg. W: Freisinger Act.-Brauerei.

Erlanger, Michael/Michele, eigentlich berufslos, arbeitete er an jüdischen Gesellschaften und Bestrebungen. 1828 (Weissenburg) —92 Paris. 35 in Paris, dann Reisen nach dem Osten. Er gründete mit E. Netter in Jaffa die landwirtschaftliche Schule Mikwa Israel, wurde Nachfolger Albert Cohn's in der Verwaltung der Rothschild'schen Stiftungen, eifriges Mgl. der NZU, Vizepräsident des Rabbinseminars in Paris, Vorf. d. Société des Etudes Juives, und war beteiligt bei der Kolonisation Palästinas (mit Isidor Döb). E. wäre schon am liebsten in Palästina geblieben, mußte aber u. a. im Auftrage der NZU. 81 das Berliner Hilfsomitee für die russ. Juden bilden helfen, das vom Baron Hirsch gefördert wurde.

Erlanger, Mitchell Louis, Richter am Obersten Hof von N. York Country, 1906. Br: Abr. Vinc. E.

Erlanger, Raphael von, 1) 1805 Weßlar —78 Frankfurt M. Er heiratete nacheinander die 3 Spielwarenhändlerstöchter Marg., Hel. und Ida Albert, war auch 3facher Freiherr von Sachsen-Meiningen, Österreich und Preußen, (SG), Stifter des Bankwelthauses und ur-sprünglich, wie Gerson u. Bleichröder, Rothschild'scher Makler. In den 1850er Jahren begann er sich zu emanzipieren, und der Bankgründungsschwindel war das Fahrwasser, für das er sein Schiff baute. RR 5: „Er gehörte zu den Hauptgründern dieser Periode,

und seine Werke sind die Internationale Bank in Luxemburg, die Allg. Deutsche Kreditanstalt in Leipzig, die Weimarsche Bank, die Oldenburger Bank, die Homburger Bank, die Frankfurter Hypothekbank usw. usw. In welcher fürchterlichen Weise schon damals Deutschland zu Gunsten der Judenschaft ausgebeutet wurde, ist noch in der Erinnerung; bis zum Doppelten des Nennwerts und darüber wurden die Aktien der neugegründeten Banken hinaufgetrieben, und zu diesem Kurs blieben sie an den unglücklichen Aktionären hängen. Die Aktien der Weimarschen Bank sind 1854 bis auf mehr als 160 getrieben und zu diesem Kurs ins Land geworfen; später sanken sie bis etwa 30. Die „Realisationen“ Erlanger's, der das Judentum ablegte, um eine Piere des Christentums zu werden, müssen glänzend gegangen sein. Der Gewinn, den E. machte, befähigte ihn bald, in die Weite zu schweifen; besonders nach Belgien, Frankreich und Österreich hin knüpfte er spekulative Verbindungen an, während er in Skandinavien Einfluß auf die Staatsfinanzen zu gewinnen suchte und auch in Portugal sich festsetzte. Er wurde Schwedischer Generalkonsul und nobilitiert. Auch dem Gebiet des Eisenbahnbaues wandte er sich zu. Seine bedeutendste Leistung in Deutschland sind die Oberhessischen Bahnen, die Staatsbesitz wurden und zwar als Objekt, das der Hessische Staat dreimal so teuer bezahlt hat, als es wert ist, und das ihm eine Last von jährlich fast 2 Millionen Mark auferlegt. In Österreich, bzw. Wien, und in Paris faßte E., der Christ und Baron geworden, festen Fuß durch seine Söhne. In Wien gründete er die Franco-Austrian-Bank mit vielen Ablegern, und einer seiner Söhne gehörte, ehe er selbständig auftrat, jener Bank an. Die Pariser Filiale entwickelte sich nach der Tradition, die verschiedene von Frankfurt nach Paris gekommene Juden — wie die Gould — hinterlassen hatten: sie ist namentlich tätig gewesen bei Einführung „exotischer“ Werte; die Zentral-Amerikanischen und Peruanischen Bonds brachten wiederum Millionen ein. Sozial feierte Raphael E. vor seinem Ab-

leben einen Sieg über die Rothschilds, indem er eine Enkelin mit einem Sprößling der vornehmsten Häuser des Foubourg-St. Germain, der — Polignacs, verheiratete. Selbstverständlich legte das Haus Erlanger auch während der großen Gründerepoche von 70—73 die Hände nicht in den Schoß. Der Verlust des Publikums an diesen Unternehmungen betrug durchschnittlich 50%." Liberale Blätter meldeten 1905 (DfBl 29/7) befriedigt: „Durch seine Vermählung mit der Prinzessin Solms trat Großherzog Ernst Ludwig von Hessen auch in verwandtschaftliche Beziehungen zu dem Frankfurter von Erlanger, denn ein, allerdings recht entfernter Vetter der künftigen Großherzogin Leonore, Prinz Alexander zu Solms-Braunfels, ist seit 1891 der Gatte der — durch einen Akt des Chefs des Solms'schen Hauses für ebenbürtig erklärten — Freiin Esperance von Erlanger. Deren Kinder dürfen sich als die Urentel dieser Schwester der Königin Luise von Preußen, die hintereinander Prinzessin Louis von Preußen, Prinzessin Solms von Hannover hieß, rühmen, daß in ihren Adern nicht nur das Blut Raphael Erlangers, des ersten Freiherrn seines Namens, sondern auch der ältesten deutschen Fürstengeschlechter fließt.“ Rassenhande!

II) Dr., UP, Heidelberg. Enkel von I. 1865—97. OMarie v. Blennerhasset, geb. Gräfin v. Allden, die sich 13 mit dem Gouverneur v. Gambia, Sir H. Galway, wieder verlobte. R: Heinrich 95; Marie 97. Zum Andenken des † Prof. Raphael von Erlanger (DfBl 1898) erhielt die katholische Kirche in Neuenheim-Heidelberg den Namen „Raphaelskirche“, denn Freifrau v. E. stiftete einen marmornen Hochaltar und den Chor.

Erlanger, Victor von, Wien, 1840—94, — E: Raphael v. E. I. — Besitzer der „Heimat“, dem österr. Gegenstück zur Gartenlaube. Ob. Bogner. R: 1. Lu., 62, österr. Major. 2. Adolfine, 63, OAlfred Graf v. Salm-Hoogstraeten. 3. Ida, 65, Otto G. v. E.-H.; 4. Victor 67—02. 71 nobilitiert.

Erlengh, Bicomte, E: Lord Reading, geb. Rufus Isaacs (Id) London 1922 O.E. des Alfred Mond (Bf 17/8).

Erlendach, Arnold, Dr. phil., Chemiker, Oberleutnant d. Res., Dessau, Schillerstr. 5, O.A. Engerer, Nürnberg.

↓ Erman △?, Heinrich, Dr. jur. GRN, UP (Rechts- und Staatswissenschaft), Münster. *1857 Berlin. E: UP Georg Adolf E. // Maria Bessel; Großvater: UP E. — Im Deg. 8, wo sonst fast jeder Mann bekennt, wen er geheiratet hat, schweigt sich E. über diesen Punkt aus. Man teilt uns mit: O 1 v. Fuchs, †00; $\frac{3}{4}$ Jahre später: 2. ▼ Herzen, Schwester des UP H. (fd) in Lausanne. Diese 2. Frau Geheimrat Erman war Vorsitzerin einer OG des Frauenstimmrechtsverbandes f. Westdt. Schld. B: Das Lausanner Dtschtum und der Streit △Kuhlenbeck-▼Herzen, Obertüscher, Münster, Pamphlet! 08. Herzen war ein russischer Jude, der seinen Kollegen Kuhlenbeck aus seinem Lehramt herauszuintrigieren wußte. R. hatte nämlich kurz vorher auf dem Alldeutschen Verbandstag einen flammenden wissenschaftlichen Vortrag über „Rasse“ gehalten, und ein dementisprechendes Buch geschrieben — ein wahnsinniges Verbrechen in den Augen der Juden und Judengenossen!

Heinrich E.'s Br: sind: 1. der Berliner Ägyptologe UP Adolf E.; 2. der Bonner Bibliotheksdir. Prof. Wilhelm E. Die Familie E. ist neuerdings auch mit den ▼H-ig's verwandt? H. Erman stammt aus einer Genfer Emigrantenfamilie, also von Calvinisten. Calvin hat viele Juden zwangsweise konvertiert, vielleicht war Calvin ursprünglich selbst einer. Giordano Bruno, den Calvin's Nachfolger verbannen wollten, hielt ihn für einen; jedenfalls ist bei Erman jüdischer Einschlag wohl nicht so ohne weiteres abzuweisen? Die alte Professorenfamilie Erman — sie ist weit verbreitet — sollte einen Stein im Brett bei den Hohenzollern haben, da 1806 ein pp. Erman, Pastor der französischen Gemeinde in Berlin, bei einer Vorstellung vor Napoleon eine abfällige Äußerung dieses Herrn über die Königin Luise freimütig bestritten hätte: „Ce n'est pas vrai, Sire!“ — worauf ihm der Franzmann den Rücken kehrte. Jedenfalls wird die Anekdote zur Verherrlichung noch heute verwertet. „Mein Urgroßvater, der „alte Pastor Erman“, der Napoleon 1806 schlicht und fest die Wahrheit sagte, — nach Treitschke als

der einzige im damaligen Berlin, — war selbst der Enkel eines ehrsamten Kürschners, der, über Mülhausen und Genf 1723 nach Berlin zuwandernd, sein unverlierbares schaffhauser Bürgerrecht dorthin mitbrachte,“ schreibt Erman selber in seinem geistlosen Schandbuch gegen Prof. △Kuhlenbeck. Er rühmt sich dabei als geborener Universitätslehrer: „Trotzdem habe ich weder damals noch sonst je darüber gegrübelt, wie ich die unentbehrliche, ernste und freundschaftliche Ordnung im Hörsaal schaffen könne. Es ging immer von selbst; allerdings wohl größtenteils dank Vererbung, denn mein Vater, beide Großväter und zwei Urgroßväter gehörten dem akademischen Beruf an, der mir darum auch als das höchste und schönste erscheint: „ein jeder lobt sich seinen Stand“! Um so mehr verdrießt es mich, ihn durch ungeeignete Vertreter geschädigt und in Verruf gebracht sehen zu müssen.“ — über seine weitere wissenschaftliche Abkunft teilt er der Welt mit: „Wie es mir vergönnt war, Heinrich ▼Dernburg seine väterliche Freundschaft zu „verdanken“, (wie man in der Schweiz hübsch sagt), als ich ihm 1900 zum Doktorjubiläum als Lausanner Dekan unsere Adresse — mit der Feststellung meiner Schweizer Kollegen, daß seine Bandekten die von den Bundesrichtern am meisten benutzten, von den waadtländischen Studenten am leichtesten und liebsten gelesenen seien — übersandte, von Rom aus, mit einem Lorbeerzweig vom Kapitol; und später noch einmal 1905 zu seinem Professorenjubiläum als Münsterscher Dekan bei Überreichung unseres staatswissenschaftlichen Ehrendoktordiploms.“ Dieser Satz atmet einen geradezu fremden Stil. Erschütternd klingt, unter welchen Umständen E. in jungen Jahren den Ruf nach Lausanne annahm: „trotz meiner Aussichten in Berlin, wo der Dekan (Gneist) mich nach der Promotion namens der Fakultät zur Habilitation aufgefordert hatte, unter Verheißung des Privatdozentenstipendiums. „Bedenken Sie, daß Sie so viel hier sicher haben“, schrieb mir Professor Bernic (Berlin) bei Übermittlung des ersten, nachher etwas verbesserten Angebotes. — Die Berliner

Fakultät sah in mir ein „Vermächtnis“ meines verstorbenen Lehrers Bruns, wie es Gneist bei der Promotion und mein väterlicher Freund Dernburg in der Vorrede zu meiner Dissertation aussprachen; Bruns aber hatte mich während einjährigen Hospitierens in seinem Seminar liebgewonnen, ohne meinen Namen zu kennen . . . Trotz aller chronisch an mir zweifelnden und verzweifelnden Hypochondrie, die Dernburgs Geduld jahrelang auf die Probe stellte, mußte ich mir also sagen, daß ich das wenige, was ich war, ausschließlich eigener Kraft verdankte. Ging ich jetzt nun an den Genfer See unter wildfremde Verhältnisse, so blieb es auch für mein weiteres Vorwärtskommen dabei, und selbst in den schwärzesten Stunden konnte ich mir nicht vorwerfen, nur wegen Namens und Herkunft es zu etwas gebracht zu haben, nur ein „fils à papa“ nach dem treffenden waadtländischen Ausdruck gewesen zu sein. Und so ging ich aus der Heimat.“

Über den Geschmack H. Ermans sei nur gesagt, daß er für den fürchterlichen Gök Krafft des Stilgebauer Propaganda gemacht hat. Der sonderbaren Weise, wie Erman für die Internationale und gegen Prof. Δ Kuhlenbeck öffentlich und geheim auftrat, verdient gedacht zu werden, vgl. Kuhlenbeck, Lausanne, Ein Wort zur Berichtigung und Abwehr, Lehmann, München 08. Zuerst vergewaltigte E. den abwesenden Kollegen auf einer Versammlung, wie unserm Kuhlenbeck nachträglich ein Freund schrieb: „Beim gemeinsamen Mittagessen des Bundestags der deutschen Bodenreformer, 22/4 08, im Viktoriahotel in Stuttgart, ergriff, nachdem mehrere Trinksprüche ausgebracht waren, der Ihnen ja nicht unbekannte Professor Erman aus Münster das Wort zu einer Schimpfrede auf Sie; etwa eine halbe Stunde lang ereiferte sich der Herr, kein Mensch hatte eine Ahnung, was der Mann wollte, niemand kannte die Angelegenheiten, um die es sich handelte, noch weniger begriff jemand, was das mit der Bodenreform zu tun hatte, alles sah sich an und war platt ob der granitnen Taktlosigkeit dieser Angriffe auf einen Abwesenden, der

sich nicht wehren konnte und den niemand verteidigen konnte, schon aus Unkenntnis nicht. Der Herr erzählte Intimitäten aus dem deutschen Hilfsverein (in Lausanne) und Interna aus der Fakultät, verulkte Sie als den Sohn eines Schlossers, zitierte einige von ihm verfaßte Spottverse auf Sie, rühmt sich, daß Sie allein ihm Ihre Professur zu verdanken hätten, sagte Ihnen nach, Sie antichambrierten bei allen möglichen Reichsbehörden usw., kurz, er ließ kein gutes Haar an Ihnen.“ Dann schrieb E. jenc, von wahrhaft teuflischem Haß gegen die „Edel-Urier“ überfließende Broschüre gegen Δ Kuhlenbeck, — wohl eines der hinterhältigsten Bücher internationalen Professorentums, dabei geschmacklos, stilgebauernd, fade und kleinlich. Er schildert Lausanne als Lämmerstall und Kuhlenbeck als reißenden Wolf. Man ist bislang wohl unter Gelehrten eine herzerfreuende Verbtheit im Kampfe der Meinungen gewohnt gewesen und hat Müllenhofs und Baumstarks Ausdrücken belustigend zugehört — aber Erman war noch was anderes, als er seine treulosen Verdächtigungen „vertraulich“ versandte, unter der Begründung: „Dadurch wurde es vermieden, Herrn Kuhlenbeck, der unter den Folgen seines in erster Linie haltlos schwachen Charakters schon genug leidet, die Rückkehr zu seinem früheren Beruf noch mehr zu erschweren durch die öffentliche Darlegung seiner Lausanner Betätigungen. Und mir selbst blieb es erspart, durch einen neuen Presseskandal dazu beizutragen, daß das Volk der Dichter und Denker zum Volk der Richter und Henker noch weiter sich umwandelt.“ — „Eine Kritik dieses Verfahrens“, sagt Abg. Lehmann-Jena am 9/3 09, „muß ich mir hier auf der Tribüne des Deutschen Reichstags deshalb versagen, weil es parlamentarische Ausdrücke dafür nicht gibt. Außerhalb des Hauses würde ich um Ausdrücke für ein derartiges Verhalten nicht verlegen sein. Das ist ja schlimmer als die Hexenprozesse des Mittelalters, wenn man heute einen Menschen geistig totzumachen sucht, und das noch dazu vertraulich unter einer Form, wobei man dann noch so tut, als ob man dem Mann einen Gefallen damit erweist! — Auf Grund

dieser Schmähchrift ist nun Ruhlenbed von einer Anzahl deutscher Universitäten — es sind 6 —, wohin er sich gewandt hatte behufs Erlangung eines Lehrstuhls, zurückgewiesen worden, zurückgewiesen wegen dieser Schmähchrift und ferner, weil seine Anstellung vielleicht in der Schweiz Anstoß erregen könnte.“ — R. wurde weiter von keiner Universität angestellt und war, weil ohne Vermögen, wirtschaftlich und körperlich von dem begüterten Erman in Not gebracht. Die Prozesse R.'s gegen seine Verleumder liefen lange. R. starb darüber weg. Abg. Dr. Pfeiffer sagte im Reichstag: „Die Frage, ob die Broschüre des Prof. E. opportun war oder nicht, will ich nicht anschneiden. Ich halte es allerdings für höchst merkwürdig, daß Professor E. in Münster diese Broschüre vertraulich verbreitet hat, so daß Δ Ruhlenbed und van Δ Meuten behaupten konnten, sie sei ihnen nicht zugegangen, und sie hätten nicht die Möglichkeit gehabt, sich darüber zu äußern. (Zuruf links: Im Buchhandel zu haben!) — Aber erst nachträglich! Ich komme darauf gleich. Es wird weiter behauptet — was mir ganz erstaunlich wäre —, daß die im Buchhandel und in den Bibliotheken erhältlichen Exemplare dieser Erman'schen Broschüre im Text ganz erheblich abweichen von dem, was in den vertraulich verbreiteten Exemplaren zu lesen war. (Hört! hört!)“ — Aus Erman's Schrift sei nur sein auch stilistisch interessanter Ausfall gegen Ruhlenbed's gesundes Massenbekenntnis zitiert: „Gegen dieses „*U r i e r e v a n g e l i u m*“ ist der Antisemitismus ein Kinderspiel, nicht nur der *M o r a l a n t i s e m i t i s m u s*, der im Lessing-Mendelssohnschen Sinne den Juden nur ihre üblen Gethoeseigenschaften abgewöhnen will, sondern auch der keinerlei Weg zur Gnade kennende *M a s s e a n t i s e m i t i s m u s*; denn mit den Massejuden, auch den ältestgetauften, fliegen ja auch alle andern „Nichtlangschädel“ von Rechts wegen aus dem Himmel der herrschenden Urier in den Froschpfuhl der zur ewigen Knechtschaft Verdammt!“ — Widerwillen gegen das Uriertum liegt jedem Niederrassigen im Blut, und er läßt keine Gelegenheit vorbei, dies zu äußern. In seiner

Schrift „Feldmarschall von Hindenburg“ hatte der Bruder des Marshalls, Bernhard v. H., den Namen Hindenburg auf älteste germanische Sprachwurzeln zurückgeführt. Wie B. v. H. in der 2. Auflage mitteilt, wurden daraufhin entgegengesetzte Ansichten vertreten von den Herrn: Dr. Otto Schiff (Hb), Bibliothekar an der Frl. v. Rothschild'schen Bibliothek, Frankfurt M., Parkstr. 73, und Prof. Erman, Münster W., Nordstraße. — WM.

Erman, Hermann, Hermann, German, German, Vom Judentum sehr bevorzugte deutsche Familiennamen. Ermeline = Abel Hermant.

Ernaus-Gwald, Dir: Metropoltheater, Hamburg. DfBl 26/9 1906.

Ernegg, Karl, geb. Pollat, österr. Major, *1861, Troppau Schles., = 85. Platzkommandant, Brünn. — J.

Ernest, Paul, gebor. Seligsohn, Restaurator in London. *Martenwerber — war 1880 „Engländer“ geworden. — Er gehörte mit Count, Holländer und Behus einer Gründervereinigung an, und widmete 00 dem Londoner Stadtrat die Königin-Viktoria-Büste des englischen Bildhauers Onslow Ford, die denn auch in Mansion House aufgestellt ward. Mit einer Anzahl in London lebender Dtschen oder „Anglo-Germans“ wollte E. 1901/02 (StbgrB 2/2 02) in der City eine Massenversammlung seiner Landsleute veranstalten, um gegen die in Dtschld angeblich verbreiteten Schmähungen auf die englische Armee zu protestieren, dem englischen König Treue zu schwören und den dtschen Kaiser aufzufordern, mit all seiner Macht der Anglophobie auf dem Festland zu gebieten. Selbst die Engländer belegten das kriegerische, laienhafte Vorhaben jener Dtschen mit Spott und Hohn, und Hunderte von wirklich deutschgeborenen Männern Londons erklärten sich bereit, mit allen Mitteln die Dtschld beschämenden Anträge des gebor. Seligsohn's zu verhindern. So mußten die „Anglo-Germans“ ihren Plan fallen lassen, wie Ernest, ihr Führer und Schreier, unter Bedauern damals im „Standard“ mitteilte.

Ernest-Picard, Paul, *1868 Mendon; Generalsekretär der Bank von Frankreich, Paris. E: Ernest Picard, einer der 5 oppositionellen Abgeordneten des Kaiserreichs. Mgl. der nationalen Verteidigung. OThérèse Couriot. Qui est 08.

Ernst, Dr. = J. Sterr.

Ernst, Dr., Wien, wollte gegen die antisemitische Bewegung in Österr.-Ungarn einen „B. zur Aufklärung, Humanität und Gewissensfreiheit“ gründen, der dieselben Ziele verfolgen sollte, wie die jüdische Freimaurerei, nur unter einem zugkräftigen Titel. „Es ist schade, daß dieser B. nicht die Billigung des einflussreichsten Juden fand“, Seidl 1900, S. 28.

Ernst [aus Stern], M. J. = Max Emanuel Stern.

Ernst, Albert, *1847 Gärshagen, Oberbezirksdirektor; 98—03 MdR., seit 98 im Pr. Abg.-H.; Mgl. der fortschrittlichen Volkspartei und des AU (Hb)-Vorstandes, Charlottenburg, Grolmannstr. 68.

Ernst, Adolf, Komiker, Theaterdirektor, Berlin. *1846 Berlin. Er sollte katholischer Pfarrer werden, wurde aber Komödiant. Mit Rosa Abraham verheiratet, „brachte er 79 das Zentral-Theater mit Hilfe seiner Zugehörigkeit zum außerwählten Komitee, dann aber auch durch gewandte Führung in Flor. Er hielt an dem Prinzip fest, jede Poffe — denn er kennt nur dies Genre und spielt in jedem Stück die Hauptrolle selber — 100 mal und darüber zu geben; in dem Vertrauen daß sich das Publikum durch solche Konsequenz verbläffen läßt, und er hat recht gehabt, er ist selbst ein guter Schauspieler, und versteht es, seine Leute mit Umsicht auszuwählen. Als praktischer Mann ist er natürlich Vogen-Bruder und läßt sein Theater auch in den Vogen-Ge-

tungen annoncierten. Er soll in den anderthalb Jahren seiner Direktion 40 000 Mark zurückgelegt haben, was nicht übertrieben erscheint", Magau, 1883 R.R., 78. — Von 88—96 leitete er das „*Adolf-Ernst-Theater*“. 93 führte er im Neuen Palais auf Einladung des in künstlerischen Dingen schlecht beratenen Kaisers „*Charley's Tante*“ vor. Über Ernsts volkreicher Tätigkeit schrieb „*Das 20. Jh.*“, 1890, S. 212: „Was braucht man in Hetären-Tempeln Kunst? Fleisch, Fleisch ist die Dofung! „Unsere Don Juans“ machen täglich ein ausverkauftes Haus, werden es, wie ihre Vorgänger, zu 150—200 Aufführungen bringen, und Adolf Ernst lacht sich ins Häufchen, kimpert mit den Goldfischen in der Tasse und meldet stolz den Blättern, daß der Zeichner der „*Wie pittoresque*“ auf der Durchreise „mehrere Ensemblezenen des lustigen Stüdes skizziert“ und daß kein geringerer wie — Baron Rothschild zu den Besuchern der 50. Vorstellung gehört habe! Gott, was für'n Erfolg! Also immer rran, meine Herrschaften in die Berliner Meßbuden, die sich stolz Theater nennen! 's gibt viel zu lachen, und das ist gut für den überladenen Magen, und 's gibt viel zu sehen und zu hören — die schönsten Weiber und die allerneuesten Joten! Es lebe der Jahrmarkt von Sodom an der Spree!“

Von Frau Ernst weiß Kobut zu erzählen: „Im Einverständnis mit ihrem christlichen Gatten teilte sie ihre Gaben an die Bedürftigen aller Konfessionen aus.“

E. Thomas (Sb) 1, 208 nennt den Adolf Ernst „eine Kopie von mir, wie die Leute sagten“.

△*Ernst August*, Herzog von Braunschweig. Als er 1913 die Kaiserstochter in seine Heimat führte, beschrieb das *WZ* den Einzug, derart, daß selbst Liberale sich verletzt fühlten und sogar in ihrer Presse die Art dieser Viteraten des *WZ* „Gift für unsern Volkskörper“ nannten: „Da ihre eigene, täglich geringe, staatsmännische Begabung durch „Literatur“ und „Philosophien“ umnebelt ist, gefallen sie sich auf politischem Gebiete in einem wohlfeilen Allernstfressen, der sich hauptsächlich in anmaßendem Verneinen betätigt. Sie auch tragen zum großen Teile die Schuld an dem unaufhörlichen, hohlen Kulturgeschwätz, an der unmäßigen Verhimmelung des Theaters, an dem literarischen Elitenwesen, das hier Weibrauch streut, dort Stinkbomben schleudert, an dem Herlaufen hinter der neuesten geistigen Mode, an den Versuchen, die bildende Kunst zu einem Zummelplage abgezogener Begriffe zu machen, über die sich so reichlich schreiben läßt — die Zeile für 5 Pfg. —, an der Wigelkeit, die schöpferisch selbst unfähig, sich den Anschein geistiger Überlegenheit gibt. Wenn „Schriftsteller“ dieser Art, die jedem deutsch Denkenden und deutsch Fühlenden als Ausländer, und zwar als lästige Ausländer erscheinen, mit ihren Zintenfingern auf wackere deutsche Männer und auf deutsche Treue zum Vaterlande und auf Fürstentreue spöttisch hinzuweisen sich erdreisten, so gebührt es sich, ihnen die Zintenfinger einmal gehörig zu klopfen.“

Ernst, Eugen, 1919 Polizeipräsident, Berlin, Sozialdemokrat (sein Bild siehe „Im Neuen Deutschland“, Hohenstein-Verlag, München). E. verzehrt seine Pension in Werder bei Potsdam. DB 5/4 28. WB.

Ernst, W. [Wernst-ein] = A. Wernstein.

Ernst, Fritz = 1.) Fritz Ernst Dekauer, 2.) F. E. Blumenthal.

Ernst, Heinrich Wilhelm, 1814 Brunn — 65 Rizza. Komponist und Violinist. Er kam 25 nach Wien. „Hier wirkte auf seine Künstlerlaufbahn Paganini (28) vorteilhaft ein. Dieser schenkte ihm soviel Zutrauen, daß er ihm, gegen seine sonstige Verschlossenheit, teilweise Aufschlüsse seiner mechanischen Mythen offenbarte. 29 hatte Ernst durch geniales Spiel die Aufmerksamkeit bereits in solchem Grade auf sich gezogen, daß er einen Ausflug nach Paris machte. In Frankfurt, wo er wieder mit Paganini zusammentraf, trug er die P'sche Wunder-Variation G-Dur zum Staunen aller Anwesenden — darunter Paganini selbst — vor, indem Ernst dem Meister Nicolo B. sie aus dem Gedächtnisse nachgespielt hatte, denn bekanntlich hat P. seine Variationen nicht in

Druck erscheinen lassen. Hier traf es sich, daß Ernst eines Tages P. besuchte und ihn mit der Gitarre in der Hand beim Komponieren überraschte. Als der Italiener ihn erblickte, sprang er vom Stuhl auf, eilte zum Bett, verbarg dort sein Manuskript und sprach: „Ich muß mich nicht nur vor Ihren Ohren hüten, sondern auch vor Ihren Augen“. 31 besuchte Ernst abermals Paris, gab mehrere Konzerte und ging nach der Schweiz. Dann erntete er in Belgien, Dschind und Polen der Vorbeertränze viele. Hierauf bereiste er Italien, wurde unterwegs krank und kehrte wieder nach Paris zurück, wo er die ehrenvolle Einladung erhielt, bei Hofe vor der königlichen Familie zu spielen. Bevor er Warschau, wo er mehrere Konzerte für die Armen ohne Unterschied der Konfession gegeben hatte, verlassen wollte, war schon Tag und Stunde zu seinem Konzerte festgesetzt waren, erschien ein Polizeikommissar, um die Festsetzung einzufordern, die jeder Israelit für seinen Aufenthalt bezahlen muß. Der Beträufte zahlte die verlangte Summe, berichtete aber augenblicklich nach Petersburg, daß er sein Wort nicht einlösen könne. Seinen Brief bekam der Zar zu Gesicht, er schickte gleich 2 eigene Boten ab, den beleidigten Künstler zu beauftragen. (Meherbeer, welchem dasselbe einmal in Wien passierte, wurde an der Abreise nicht verhindert.) Aber Ernst ging nicht nach Petersburg, sondern nach Wien, wo er 40 im großen Redoutensaal zu denselben hohen Preisen, wie 8 Tage vorher Bist sein erstes Konzert gab. Von Wien zog er nach Pest, Linz, Salzburg, München, Stuttgart, Karlsruhe und Straßburg, blieb bis Herbst 41 in Paris, folgte 42 einer besonderen Einladung an den Hof von Darmstadt, und Februar 43 kam er zur Vermählungsfeier des Kronprinzen nach Hannover. Von da ging er über Bremen und Hamburg nach Kopenhagen und London, kehrte im August nach Paris zurück, wo er im Oktober den sehr schmeichelhaften Ruf nach Hannover erhielt und unter glänzenden Bedingungen als königlicher Konzertmeister, mit der Erlaubnis, 10 Monate des Jahres reisen zu dürfen, angestellt wurde. 44 erregte er in England die größte Sensation und kehrte, nachdem er in London in Anwesenheit des Kaisers Nikolaus und des Königs von Sachsen gespielt hatte, nach Wien, wo er im Herbst 46 mit derselben Bewunderung wie früher Konzerte gab. Hierauf reiste er nach Petersburg, wo man ihn als den „ersten Sänger“ auf seinem Instrument pries, mit Rubeln und Jubel überschüttete und ihm das Prädikat „decher Paganini“ erteilte. Seine beliebteste Komposition wird immer der „*Carneval de Venise*“ bleiben, dessen burlesken Variationen ein Ma. der „*Leipziger Zeitschrift für Musik*“ mit Berlioz's „*römischen Carneval*“ vergleicht, JA, — von dessen köstlichen Werken aber dieser Ma. keine Ahnung gehabt haben kann. Denn Berlioz's Oper „*Benvenuto Cellini*“, in die der Carneval romain hineingewoben ist, gehört zu den bleibenden Werken arischer Kunst, während der klappernde C. de Venise als einstige Tagesberühmtheit nur noch geschichtskuriose Bedeutung hat.

Ernst, Karl = Eduard von Tempelsh.

△*Ernst* Ludwig, Großherzog von Hessen, f. Raphael v. Erlanger I.

Ernst, Osbath, Ungarn, R: „Rhngat“ [Der Westen]. 1914.

△*Ernst*, Otto, *1862 Ottenen — 26, ursprünglich liberaler Volksschullehrer, dann Schriftsteller und Vortragmeister, wie er sich Weg 7 nannte, Gr. Flottbeck, Hamburg. Dieser blonde Mann schrieb leider in Moses' „*Abung der Judenfrage*“, S. 241 u. a.: „die vielen guten Bestandteile des jüdischen Blutes könnten wir ruhig willkommen heißen. Es kann uns Dtschen gar nicht schaden, wenn wir ein bißchen jüdisch werden. Aber der Antisemitismus ist an der Arbeit, jene glückliche Entwicklung zu unterbrechen und viellecht auf Jahre hinaus zurückzuschrauben. Ich habe gegen den Judenhaß geschrieben, nicht, um wütende Antisemiten zu belehren, sondern um noch nicht ergriffene Geister vor ihm zu bewahren“. — Auch D. Ernst's erster frischer Band von Amus Sempert — die beiden folgenden sind

schwächlich — sähen wir lieber ohne die Vorbeugung vor dem Judentum, kurz vor dem Schluß. Und in seiner komische Gerechtigkeit, die von der Revolverpresse (sb) handelt, hätte der als Vater der „Appelschnur“ und als Redner geschätzte D. Ernst schon ruhig einen Schritt weiter gehen und die Väter dieser Art Presse aufdecken sollen, statt nur uns westliche Nichtjuden für den Unrat verantwortlich zu machen.

Dabei waren die Juden selber gar nicht mal immer sehr nett zu Ernst. So riß ein gewisser Lindner 1906 in der *ΔΔΔ*, Berlin, das „Schulmeisterbühl“ roh herunter. Darauf nannte der mit Recht gekränkte D. E. in Briefen an die Redaktionen den L. einen „Schmähtkritiker, der als Jude auch für antisemitische Blätter schreibe“ und die Erfolge des „Bühls“ weglüge. L. klagte und sein RA bezeichnete D. E.'s Zeilen, die L. aus Amt und Brot vertreiben wollten, als „giftige Schlangengisse“. D. E., der objektiv in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt haben wollte, behauptete, er brauche es nicht zu dulden, daß die Erfolge seiner Stöße in Mißerfolge „umgemodelt“ würden. Trotzdem beurteilte man den streitbaren Poeten zu 100 Mark wegen Beleidigung und übler Nachrede: „daß L. als Jude für antisemitische Zeitungen schreibe“.

WZ brachte über die Verhandlungen einen verweissenden Bericht, den der damals noch sehr liberale D. Ernst nicht auf sich sitzen konnte. Er schrieb daher, um Mißverständnissen vorzubeugen, an das WZ einige Zeilen: „.... Es ist unwahr, daß ich L. als Juden denunziert hätte. Wer in Deutschland glaubt es, daß ich, der ich nun seit 10 Jahren ununterbrochen und noch vor 3 Wochen auf dem Goethebund-Tage die falsche Gleichberechtigung der Juden gefordert habe, daß ich einen Menschen als Juden denunzieren könnte? Ich habe geschrieben: „Es ist bezeichnend für L., daß er als Jude für antisemitische Blätter schreibt.“ Darin lag insofern ein Versehen, als L. nicht direkt, sondern durch Vermittlung einer Korrespondenz, also wohl nicht mit klarer Absicht, für antisemitische Blätter schreibt, was ich erst während der Verhandlung erfuhr. Ich habe erklärt: Dieser Mann berichtet wesentlich unwahr über meine Erfolge; er ist mir also feindlich gesinnt und paßt darum nicht zum Kritiker über mich.“

Mit diesem Brief war D. Ernst's durch die Klage etwas wacklig und ansehtbar gewordene Stellung zum Judentum eingereicht. — Das Jsr. Familien-Wl. gab ihm ein erstklassiges Zeugnis:

„Otto Ernst ist einer der wenigen Schriftsteller der Jetztzeit, die den Mut und das Herz hatten, für die jüdische Sache in Wort und Schrift kräftig einzutreten. In seinem erschöpfenden Essay über den Judenhaß (Buch der Hoffnung Bd. 2) legt er mit haarscharfer Logik die Wurzeln dieser Sumpfpflanze bloß; in seinen Epigrammen zieht er mit heißendem Hohn gegen jene Ritter von der traurigen Gestalt zu Felde. Welcher deutsche Dichter, der heute im Bordergrunde des Interesses steht, kämpfte so warmherzig für unser Recht? —

Otto Ernst's Freundeskreis besteht zum großen Teile aus Juden. Auch unser Blatt hat Beiträge von ihm gebracht. Niemals, bis zum heutigen Tage ist irgend einem dieser Freunde oder uns nur der leiseste Verdacht gekommen, als sei eine Mitrobe jenes giftigen, geistverwirrenden, volksverderblichen Anstichstoffs ihm übertragen worden.

Nein — Otto Ernst bleibt uns, was er war — mag er nun im Streite gegen Linder an sich im Rechte oder Unrecht sein.

Im Anschluß hieran veröffentlichen wir die folgende uns aus Freundeskreisen des Dichters zugehende

Erklärung

in der Streitsache Otto Ernst — Anton Lindner.

Sehr geehrte Redaktion!

Wir unterzeichneten jüdischen Freunde Otto Ernst's erklären es aus langjähriger und intimster Kenntnis seines Charakters und seiner Gesinnungen für ausgeschlossen, daß er einen Menschen als „Juden denunzierte“. Seine — allerdings auf irrtümlichen Voraussetzungen beruhende — Behauptung, „es sei bezeichnend für Lind-

ner, daß er als Jude für antisemitische Blätter schreibe“, ist ihrem innersten Wesen nach eher judenfreundlich als judenfeindlich. Otto Ernst ist einer der wenigen namhaften modernen Schriftsteller, vielleicht sogar der einzige, der unausgesetzt, mit leidenschaftlicher Gerechtigkeitliebe und Unerbittlichkeit für das Recht der Juden eingetreten ist: wir verweisen u. a. auf die Essays „über den Judenhaß“. Noch in allerjüngster Zeit hat er seine Gesinnungen auf dem Goethebundtage in Stuttgart energisch und unzweideutig bekundet.

Indem wir höflichst um Abdruck dieser Erklärung ersuchen, zeichnen wir

hochachtungsvoll

Dr. M. Caro. Leon Goldschmidt (sb). Dr. M. Levor.

Dr. J. Doewenberg (sb). Dr. M. Spanier.“

Im Laufe der letzten Jahre, wohl mit durch den alles offenbarenden Krieg veranlaßt, vollzog sich bei D. Ernst eine Wandlung: aus dem judenverblendeten Volksschulmeister wurde der weite, judenkenner- und -gegnerische Schriftsteller, dessen sich bösliche Kreise als reuigen Sünder freuten. Denn die Wendung seiner alten Tage war echt und gesund, er hatte zübel Erfahrungen gesammelt und zog daraus nun seine Schlüsse. — Es ist verdächtig, wenn einer in seiner Jugend anti- und im Alter philo-jüdisch ist: besonders bei Mischlingen drängt sich früh das Afsche im Äußerer und Inneren manchmal so stark vor, daß es unangenehm wird, um dann mit den Jahren ebenso auffällig wieder vom jüdischen verfinstert zu werden; Otto Ernst aber, ein deutsches Volkblut, hat grade im Alter den Weg zu seinem Volk zurückgefunden, den er in jungen Jahren, von der jüdischen Umwelt genasführt, verfehlt hatte. So sei ihm noch über das Grab hinaus gedankt, was er seit dem Welt- und Judenkrieg so streitbar für die Sache Deutschlands und der Menschheit getan hat. — Vgl. Arthur *ΔDinter* („Ausfluß“ 1917 S. 4); s. Lindner.

Der Dichter wurde fortan von Juden und Judengenossen immer nur mit offenen oder versteckten Einschränkungen erwähnt; z. B. leiten die Bremer Nachrichten 19/8 1928, als sie wohl oder übel auf eins der Werke des D. E. verweisen mußten, diese Notwendigkeit so ein:

„Der selbige Otto Ernst — fleißiger Leihbibliotheksleser werden den Autor des „Musmus Semper“ noch nicht vergessen haben — hat einmal einen recht vernünftigen Aufsatz geschrieben: „Die Gemeinschaft vom gerügten Leben“ hieß er...“

Otto Ernst hat schließlich sehr richtig die Juden und ihre Ansichten im „Hermannsland“ erkannt:

„Mit der Kraft des Geldes und allen ihren sonstigen Kräften wirken sie nach folgenden Grundfäden: Nicht zur Ruhe kommen lassen! In der Ruhe vollendet sich Entwicklung, sammelt sich Kraft, bildet sich Frucht, die unüberwindlich werden könnte. Darum nichts Bestehendes gelten lassen, immer das Neue preisen, einerlei, ob das Alte gut oder schlecht, das Neue schlecht oder gut ist — ist es schlecht, um so besser — aber das Neue fordern, den Wechsel, den Umsturz: Nicht zur Ruhe kommen lassen! — Das Selbstvertrauen zerbrechen! Selbstvertrauen ist der Hebel zu allem geistlichen Wirken. Darum nichts anerkennen, was nicht von uns kommt; alles bekritteln, benörgeln, bemäkeln, bewiegeln, verspotten, verhöhnen, beschimpfen, begeistern, verdächtigen, den Fremden ihre eigene Welt, ihr eigenes Wesen vereteln. Ihren Aufwärtsdrang entmutigen durch Vorpiegelung ihres Niedergangs! Wenn es sich um Deutsche handelt, alles Ausländische in den Himmel heben, alles Einheimische in den Schmutz ziehen: bei denen verhängt es. Die Deutschen sind die fremdesten der Fremden: Ihr Selbstvertrauen zerbrechen! — Den Charakter zerfressen! Die Eittlichkeit ist das Mark des Menschen. Gältnis ins Mark flößen! Das Schamgefühl vernichten! Unzucht zerstört Körper und Seele. Die Unzucht als Freiheit preisen. Die Redlichkeit als Beschränktheit. Die Charakterfesten verhöhnen, bespöten als Rückständige, Epigonen, Moralphilister. Den Charakter zerfressen! — Die Ehrfurcht zernagen, die Ordnung zertrümmern! Deutschlands größte Dichter haben sie gepriesen als

Grundfeste und Pfeiler der Menschengesellschaft — den Grund unterwühlen — und die Pfeiler stürzen von selbst! Immer mit den Niedrigen gegen die Hohen, mit dem Menschenpöbel gegen den Menschenadel, immer von unten her! Die Freiheit der Zungen zur Freiheit der Geister machen! Alle Mäde stürzen, ausgenommen die unsrigen; so kommt das Tschumabohu und auf ihm unser Thron! Die Ehrfurcht zernagen, die Ordnung zertrümmern!"

Ernstthal, Johann, Holzhandel und Immobilien, Bosph., München, *1893 Würzburg, negroider Jude, stand vor dem Schöffengericht, weil er sich an vier Blutjungen Stenotypistinnen schwer vergangen und sie in sadistischer Weise mit einem Stahllineal und spanischen Rohren mißhandelt hatte.

Die Gegenstände lagen auf dem Gerichtstisch, nebst unzähligen Büchern und Broschüren, die er seinen 17- bis 18jährigen Angestellten zur Lektüre gab, um sie perverten Gelüsten gefügig zu machen.

Die erste Zeugin A., 17jährig, vom Februar bis Juni 1928 bei Ernstthal beschäftigt, völlig unbescholten, sagt: daß der Angeklagte immer Interesse dafür zeigte, wie Mädchen in der Schule geprügelt wurden, worauf er diese Prügelungen auch in seinem Betriebe einführte. Wenn ein Mädchen Fehler auf der Schreibmaschine machte, stellte er ihnen frei, ob er die Mutter antelephonieren oder selbst sie bestrafen sollte. Das Mädchen zog in seiner Angst letzteres vor, worauf er ihr „Läsen“ gab und zu Unzuchtigkeiten überging. Er schlug die Zeugin mit dem spanischen Rohr. Nach den Schlägen bot er ihr Schokolade, die sie auskugelte. Die Zeugin wagte nicht, zu Hause von diesen Dingen zu erzählen.

Die zweite Zeugin, 18jährig, war im Sommer 28 bei Ernstthal und hatte bis dahin kein Interesse an geschlechtlichen Dingen. Als sie von dem Juden wegkam, fing sie ein Verhältnis an. — Als ihr Ernstthal einen Fuß geben wollte, wehrte sie sich: „Ich leide nicht an Geschmacksverirrung!“ Sie ekelte sich vor ihm. Er gab ihr unzählige Bücher und lud sie ins Wohnzimmer, als seine Frau nicht zu Hause war. Dort warf er sie auf die Ottomane und machte einen Notzuchtversuch. Auf die Frage, warum sie nicht geschrien, erwiderte sie, daß sie sich geschämt habe.

Die dritte Zeugin wurde von dem Angeklagten zu Stellungen auf dem Stuhl oder auf dem Tisch gezwungen. Sie wehrte sich. Er schloß sie ans Telephon und attackierte sie am Apparat in der schamlosesten Weise.

Der Vorsitzende: „Warum haben Sie den Hörer nicht hingeworfen und sich mit beiden Händen gewehrt?“

Zeugin: „Er war immer gleich so grob, daß ich wehrlos war.“ —

Auf die Frage, warum sie nicht schrie, sagte sie, daß sie vor Weinen nicht zum Schreien gekommen sei, zumal es im 4. Stock oben doch nichts genützt hätte. Nach dem Telephon ging die Zeugin zum Arbeitsgericht und zur Polizei und schrieb am nächsten Tage dem „Arbeitgeber“: „Auf Grund der gestrigen Mißhandlung sehe ich mich gezwungen, das Arbeitsverhältnis zu kündigen.“ Aus diesem korrekten Vorgehen (sie verlangte beim Arbeitsgericht für ein Vierteljahr Lohn) will der Verteidiger des Angeklagten, RA ?Diebold, dem Mädchen einen Strich drehen, auch weil sie nicht geschrien habe, bis der Vorsitzende ihn unterbricht: „Das können Sie doch verstehen, Herr Rechtsanwalt!“

Die Gattin des Angeklagten, die nichtjüdische Frau Ernstthal, will nichts Auffallendes bemerkt haben. Ihr Mann sei Kaballer gewesen. Der Staatsanwalt fragt sie, ob ihr nicht aufgefallen sei, daß die Mädchen so oft wechselten? Sie hätten eben so schlecht gearbeitet, meint die Zeugin naiv. Eine Bemerkung des Verteidigers, wonach die Frau sich scheiden lassen wolle, ließ tiefer blicken!

Die vierte Angestellte wurde in ähnlicher Weise mißhandelt und verdoht!

Der Sachverständige, Obermedizinalrat Prof. Dr. Hertel, stellte fest, daß Ernstthal während des Krieges

viel in Kazzetten war. Anhaltspunkte für eine geistige Erkrankung seien nicht nachweisbar. Er sei psychopathisch mit geringen perverten Zügen eines sadistischen Einschlages, jedoch für seine Handlungen verantwortlich.

Die Frage des Verteidigers, ob die sadistische Neigung als Kriegsfolge zu bewerten sei, wird vom Sachverständigen nicht unbedingt bestritten. Der Angeklagte habe schon mit 20 Jahren das Wulfsche Buch über Sexualprobleme gelesen.

Detektivin Alma Wurmann erscheint: 46 Jahre alt, ledig — auf telephonischen Anruf des Verteidigers im Gange des Gerichtssaales, um die Zeuginnen, die sich ahnungslos unterhalten, zu belauschen und durch Schimpfen auf den Angeklagten ihr Vertrauen zu gewinnen, und sie zu unbeforsichtigten Äußerungen zu veranlassen!

Vorsitzender: Wie kommen Sie dazu, anwesend zu sein?

Zeugin: Der Verteidiger hat mich telephonisch angerufen, ich möchte aufpassen, was auf dem Gang gesprochen wird.

Und nun legt sie los: Die kleine Blonde habe draußen erzählt, daß sie vergewaltigt worden sei, und daß ihr der Angeklagte die Unschuld genommen habe. Ich habe gesagt, ich finde das sehr merkwürdig...

Das blonde Mädchen wird hereingerufen und konfrontiert. Es behauptet, nur gesagt zu haben, daß er ihr die Ehre genommen habe.

Dorf.: Und was haben Sie sonst noch gehört?

Detektivin: Ich habe gehört, daß die Mutter gesagt hat, daß sich ihre Tochter schon nach drei Tagen bei Ernstthal sehr verändert hätte.

Staatsanwalt: Haben Sie die Mädchen angesprochen?

Zeugin: Ich habe zuerst zugehört und sie dann angesprochen.

Endlich machte der Vorsitzende dieser unwürdigen Szene ein Ende: Ob der Verteidiger glaube, daß durch diese „Beweisführung“ die Lage des Angeklagten verbessert wird?

Staatsanwalt Dr. Schuch beantragt unter mildernden Umständen 2 Jahre Gefängnis. Diebold vergleicht die Verbrechen des Angeklagten mit den harmlosen Vorkommnissen auf Bauernkirmshelmen und Redouten und erblickt nur einen Verführer, nicht Vergewaltiger. „Es ist nicht hübsch, ein kleines Mädel zu schlagen, auch wenn es Strafe verdient hat. Das Mädel gehört mit einer solchen Aussage auf die Anklagebank, aber nicht der Angeklagte!“ —

Urteil: Ernstthal wird wegen 3 Verbrechen wider die Sittlichkeit in Tateinheit mit gefährlicher Körperverletzung zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Drei Monate Untersuchungshaft in Anrechnung. Von einem weiteren Verbrechen gegen die Sittlichkeit in Tateinheit mit Notzuchtversuch wird er freigesprochen.

„Das Gericht hat dem Angeklagten mildernde Umstände zugemessen.“

Strafverschärfend waren seine Vorstrafen (wegen Buchers und Betrugs), strafmildernd seine psychopathische Veranlagung.

Eroberung der Welt, die — Osman Bey 1887, S. 5: „Jede Eroberung gründet sich auf ein Prinzip oder eine Kraft“; 1. Gewalt der Waffen, oder 2. religiöse Überzeugung, oder 3. Bucher und Dikt... .

Im letzten Falle tritt das Interesse an die Stelle der physischen Kraft oder des religiösen Glaubens. Das Prinzip des Interesses ist, an sich selbst, viel mächtiger als die andern, weil niemand sich seinem Einfluß entziehen kann. Das Interesse bildet einen Zentralpunkt, nach dem alle menschlichen Bestrebungen und Begierden sich hinneigen; Herr desselben sein, ist gleichbedeutend mit universaler Herrschaft.

Die auf das Prinzip des Interesses gegründete Eroberung ist nicht ein Sieg der Kraft über die Schwäche, auch nicht des Wissens über die Unwissenheit; sie ist ein Sieg der Schlaubeit über Vertrauen und Sorglosigkeit. Das Interesse strebt bei seinem Kampfe darnach, die Mittel, die das Dasein bedingen, und den Reichtum der Völker aufzusaugen, und unterwirft sie am Ende der Willkür des Eroberers.

Das jüdische Volk ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, das erste gewesen, das die Entdeckung jener geheimen Macht des Prinzips des Interesses gemacht hat.“ — Auf jeden Fall ist dieses Volk das einzige, das solche als Mittel anzuwenden versteht (s. auch Welt Herrschaft). **Erös de Bethlenfalva** Δ , Alex, Oberst, OV . R: Béla, *1868, Hofsekretär a. D. Wien. EW .

Erösismus [Weilheit]. — F. Th. Wischer, „Mode und Jhnlismus“, S. 81, 1879.

„Unsere Zeit hat ein Geschlecht von Schreibern erzeugt — es blüht vorzüglich auf dem Heilikon des Journal-Wesens und lagert sich gern im Feuilletton: — dieses Geschlecht weiß viel, hat sogar Schopenhauer gelesen, ist höflich modern, gründlich blasfemiert, hegt und treibt aber ein tiefes Mysterium: die große, nagelneue Geheimlehre, daß das ganze Leben sich einzig um den Geschlechtstrieb (neben dem Gelbe) drehe. Das gleicht dem ägyptischen Tempel, der mit Sphinxen, Alleen, Prachttores, Säulenhallen geheimnisvoll die Erwartung hinzog, bis endlich im kleinen Heiligtum das Rätsel sich löste: Stier, Apis. Die Virtuosen unter diesen Mysteriologen treiben es nicht plump, sie wissen mit feinen Operationen nur die ganze Lust so zu spannen, zu laden und zu stimmen, daß es ist, als wimmelte sie von halb-sichtbaren Phallen — und so sind diese Edlen ihrer Wirkung und — ihres Honorars gewiß“.

Der weise Wischer erkannte das also schon vor bald 50 Jahren; daß aber die jüdische Weisheit unter allen Völkern so um sich greifen und Kunst und Kultur besiedeln und in ihr Gegenteil verjuden würde, wie heute, hat er kaum geahnt: Vermesung, wohin man sieht, foetor judaicus statt Blumendüfte, Schmutz statt Farbe, Geräusch statt Klänge, Haß und Unzucht statt Liebe, Zerkaltungen statt Gesundheit — und dabei nur die eine, leise Hoffnung, daß die Natur sich doch einmal helfen und der Deutsche und mit ihm alle Völker erwachen und dem Höllenpud ein Ende machen werden.

Erraths [aus R. U.] = Robert Austerlitz.

Errera, Abroa, ital. Banthäusler und Abg., 1791 — 60 Venedig. Sohn: Jacques E. Vielleicht stammt die Familie von den Herreras ab, die 1492 aus Spanien vertrieben wurden. Mgl. der Handelskammer, Begründer und Leiter des Stabilimento Mercantile, 52 Stadtrat, Abg. von Venedig 48—49. Während der Belagerung war E. eins der 5 Mitglieder des Sicherheitsausschusses. E. war daneben 30 Jahre Präses der jüd. Gemeinde und Leiter der Talmud Thora.

Errera, Giorgio, JE, Dr. chem., UP, Messina. * 1860 Venedig. Fachaufsätze in „Gazetta Chimica Italiana“ und in den Berichten der dtischen chem. Gesellschaft. —

Errera, Leon/Abroa, aus Spanien, Dr. UP (Botanik), Brüssel. *1858 Laeken. E: Jacques, Banthäusler und italienischer Generalkonsul, Brüssel (1834 Wien — 80). Mgl. der „Académie Royale des Sciences de Belgique“. E: Botanisches Institut. B: Ursache des Schlafes; Philosophisches; Des jüdischen Volkes in hochsentimentaler Vorrede von Th. Mommsen. — Dieses letzte Buch spielte 1903 bei Besprechung der „Judenverfolgung“ von Rischinew eine Rolle; Stbgrß 30/5: „In der Morgennummer vom 27/5 schmelzt B in blutgetränkten Phantasien, die dem „unglücklichen jüdischen Volke in Rußland“ gelten. Es wird in der betreffenden B. die Aufmerksamkeit auf ein Buch gelenkt, das den philosemitischen Brüsseler Universitätsprof. Leo Errera zum Verfasser hat, und das auf die sensationellen „Berichte“ der zu Offiziösen erklärten amerikanischen Regierungskommissare Weber und Kemper aufgebaut ist. Um es gleich zu sagen: das Errera'sche Werkchen ist nichts anderes, als aufgewärmte amerikanische Sensationspasta. Jeder mann weiß, daß in solchen Sensationsdruckheften die buntschillernde Tendenz den Vorrang gewinnt vor der schlichten Tatsache; man feilt sich Beispiele zurecht und scheut sich nicht, aus dem einzelnen Falle ein Prinzip zu konstruieren. Wenn irgendwo ein Unteroffizier einen Soldaten mißhandelt, so kann sich die Judenpresse nicht genug tun in Entrüstungsrufen über den Barbarismus in unserer Armee; wenn ein betrunkenen Hause die Räßigkeit der nur aus

Politische dressierten russischen Polizei mißbraucht und seinen gemeinen Instinkten und Mordplänen das gefällige Mäntelchen des Rassenhasses umhängt, so macht die schlaue Alliance Israélite und ihre getreue Gefolgschaft aus der Maus einen Elefanten und nennt die brutale Tat einzelner verrohter Subjekte mit dem Schlagworte: Judenverfolgung. Das ist freilich ein billiges Räsonnieren, das wir wohl nicht mit Unrecht als „disputatio leonina“ bezeichnen möchten. Denn wo der Kläger gleichzeitig Richter ist, da sei der beklagten Gerechtigkeit Gott ein Helfer“. — Das Buch von Errera hätte von der Stbgrß schneller erledigt werden können, wenn schon damals die Klasse Erreras allgemein bekannt gewesen wäre. Wie oft liegt auch heute, wo bloß von „Philosemiten“ die Rede ist, in Wirklichkeit ein richtiges Judenblut vor, das alles erklärt. — Hr: Paul Joseph E.

Errera, Paul Joseph, *1860 Laeken, RU; Dr. jur., Prof. an der Ecole des Sciences Politiques et Sociales in Brüssel, Mgl. der Rgl. belg. Akademie für Archäologie, Staatsrat für den Kongostaat; Rat des jüd. Kolonisationsausschusses u. Präses der Ortsgruppe RU, Brüssel.

Erschworte. Um die Empfindlichkeit des Juden, der von Nichtjuden nicht „Jude“ genannt werden will, zu schonen, haben diese oft Umschreibungen, wie „Bauer, Johann, Freundchen, Händler“ (so) gewählt. — Auf der Gewerbeausstellung in Kassel 1905 hatte der Ausschuß im gedruckten „Führer“ von einem „Schwäbmer Brautstuhl“ behauptet: er sei noch nicht „von Juden verschachtelt“ worden. Kaufmannsrichter Warg gab daraufhin ein paar geharnischte Zeilen ab, und schon ließ der Ausschuß im Rest der Auflage seines Führers die beanstandeten „Juden“ mit „Händlern“ überkleben. DfW 19/7: „Über Fürst, über Volk und Vaterland, über Christentum und Kirche darf geschrieben, darf gemischt werden, auch im Simplizistmusstil, es macht nichts, aber wage es auch nur ein einziges, wenn auch hundertmal wahres, Wort über einen Juden zu verlieren, und alle Erdennächte werden gegen dich in Bewegung gesetzt. Dann gehörst du zum Pöbel, dann begehst du eine Flegellei.“

So ist neuerdings in dem Müdertschen Gedichte vom „Bäumchen, das andere Blätter hat gewollt“ die Strophe: „Da ging der Jude durch den Wald“ geändert worden in: „Da ging der Händler durch den Wald“.

Erster Platz. Grattenauer, Erklärung II 1803, S. 70 ff.: „Das Schlimmste ist, daß das Publikum gar nicht begreifen kann, warum doch überall, wo man sich bei öffentlichen Vergnügen hinsetzen will, sich jene schon längst hingesezt haben, und warum wohl alle ersten Plätze so, als hätte es Juden vom Himmel geregnet — (eine Bemerkung, die, nachdem es Steine geregnet hat, ganz erlaubt ist) oder als wären sie wie Pilze aus der Erde gewachsen (veluti indigeni essent), mit ihnen besetzt und besät sind? Niemand kann so recht begreifen, warum der Jude der erste ist, und wie es nur zugeht, daß er weit früher als jeder andere den Platz hat einnehmen können. Genug, die Kinder Judas sitzen einmal da, die sind zuerst gekommen, sie haben ihren ersten Platz bezahlt, sie sitzen mit Recht da; man kann und darf sie nicht weg schaffen. Was soll man tun? Man muß sie ertragen mit christlicher Langmut und Geduld und sich daran erinnern, daß der General-Fiskal Durham einst berichtete: man müsse die Juden so behandeln, daß sie es fühlten, sie wären nichts als des Reichs Kammerknechte.“ — Vor allem wollen die Juden auf dem ersten Platz Eindruck machen und gesehen werden, wie die Frauen nach Ovid ins Theater gehen: veniunt spectentur ut ipsae. Es ist aber nicht bloß die Eitelkeit, die wir bei Juden in Verkennung der wirklichen Lage voraussetzen, sondern es ist die Taktik ihres Rassenkampfes, auf dem Vormarsch und durch eine Fülle von Erscheinungen an erster Stelle zu schreden und zu vermitzen. Jede Theater- und Zirkusvorstellung, wo sie in Massen vorne sitzen, ist so gut wie eine Flotten- oder Heereschau Juda's.

Erstling, Dökar, Literat, Breslau. Ra: Am rauhen Stein, 1907. — Wastunisch 307.

• Ertel, Jean Paul, Dr. jur., Musikschriftsteller, M., Pianist und Komponist. *1885 Posen. 95 OZulie ▼Koa. R: Hermann, 96; Zise, 99; Eba, 1901. Kritiker des Berliner Vol.-Anz. B: Quellenbuch des röm. kanonischen und dtischen Rechts; Automatenmischbrauch; Mensch; Belfazar; Berlin W. 62, Kurfürstenstr. 72. WM.

Erter, Isaac; Graeg nennt ihn den „hebräischen Heine“. 1792—51 Polen. S: He-Galuz, worin er Gründung i. Aderbaufolonien befürwortete. „In Gallizien hat Erter, der noch mit 33 Jahren die Arzneikunst als Brotstudium erlernte, viel für das Jdtm geleistet, indem er die hebräische Sprache veredelte und verfeinerte, ihr Jugendkraft und Jugendfrische einhauchte und sie empfänglich machte für neue Eindrücke aus der Gegenwart und gefügig für neue Gedanken. In seinen treu gezeichneten Sittenbildern aus Gallizien lebt ein echt dichterischer Geist, getragen von einer mustergültigen, schönen Sprache, wie in den Werken der besten hebräischen Dichter, die in der jüdischen Geschichte verzeichnet sind.“ Scherbel 68.

Erwerbsjinn. Osman Bey, 188, S. 8: „Ein Jude kann wohl stehen bleiben und eine Blume oder irgendeinen Gegenstand bewundern; aber in demselben Augenblick kommt ihm die Frage in den Sinn: was kann es mir eintragen? Die Habgier ist eine Leidenschaft, die dem Juden zur zweiten Natur geworden ist, und der er instinktmäßig gehorcht. Der Trieb des Gewinnes ist so stark in seinem Organismus eingewurzelt, daß er in ihm jedes andere Gefühl, jede andere Leidenschaft ersticht. Der Jude kennt z. B. keine Eigenliebe; verhöhnt man ihn, er kümmerst sich nicht darum, lobt man ihn, er lacht darüber; aber magt man, ihn um einen Heller zu verkürzen, so wird er wütend wie ein Tiger. Sein einziges Ziel im Leben ist der Gewinn; deshalb verdient alles andere, was nicht dieses Ziel erstrebt, keine Wertschätzung. Seine schrankenlose Habgier verfehlt den Juden mit der übrigen Menschheit in einen immerwährenden Zwiespalt, und er führt daher gegen sie einen Krieg bis aufs äußerste. Diese Wut bringt die Juden zu dem Glauben, daß die Menschen nur geschaffen sind, um sich gegenseitig zu betrügen und einander aufzuzehren.“

Erwig, gotthilfer König in Spanien, 680. ▼G. 2, 236: „Vor der Kirchenversammlung, welche ihm die Krone aufs Haupt setzen sollte, hielt er mit erlogenem Pathos eine fanatisierende Anrede gegen die Juden und legte eine Reihe von Gesetzen gegen dieselben zur Bestätigung vor: „Mit einem Tränenstrom flehe ich die ehrwürdige Versammlung an, auf daß das Land durch euren Eifer von dem Aussaße der Entartung gereinigt werde. Erhebet euch, erhebet euch! rufe ich euch zu, vertilget von Grund aus die Pest der Juden.“ — Die Kirchenversammlung, an deren Spitze der Metropolit von Toledo, Julian, stand, der von jüdischer Abkunft war, genehmigte sämtliche Gesetzesvorschläge Erwigs und verfügte, daß die Geltung dieser Gesetze, wie sie durch den Synodalbeschuß bestätigt worden, durch allgemeine Anerkennung für alle Ewigkeit unverbrüchlich seien.“

Erzberger, Matthias, M. d. R., Freund Bethmann-Hollwegs, Jesuit; Berlin, 1876 Buttenhausen — 1920 Berlin, Vorposten 18, 6: „Von der Familie E.'s wurde bisher nicht mit Sicherheit festgestellt, ob sie jüdischen Stammes ist; jedenfalls gehört sie der katholischen Glaubensgemeinschaft an.“ Friedr. Gussong, M. E.'s Wege und Wandlungen: „Buttenhausen ist eine kleine jüdische Bleihändlerkonklave im schwäbischen Schwaben“. Von anderen wurde der lebende Vater E.'s direkt als „mosaischer Jude“ bezeichnet, was wir nicht nachprüfen konnten. R. Rohm, Leuchtturm, 1918, Nr. 1: „Buttenhausen, ein kleines Dorflein in der wälscher Alb, Württemberg, hat etwas auf sich; es kann von sich rühmen, daß es nicht das unbedeutendste Nest im deutschen Judaa ist; denn B. ist eine jener rein jüdischen Ansiedelungen, die ein früherer Herzog den damals überall vom Volkskörper instinktiv ausgeschiedenen Juden zu gründen erlaubte. Durch Generationen hindurch wohnten in B. nur Juden; nach und nach kamen auch andere Menschen nach B. und machten sich sesshaft, wahrscheinlich im selben Maßstab, als die eingewanderten Juden in die Städte ab-

wanderten. Doch hat B. auch heute noch eine jüdische Einwohnerschaft, die 1/3 der Bevölkerung ausmacht. Im übrigen zählt Buttenhausen nur 33 katholische Einwohner. Erzberger entstammt also einer außerordentlich kleinen Diaspora, und es wäre eine sehr interessante Sache, die buttenhausener Wänen Erzbergers und deren Beziehungen zu der jüdischen Einwohnerschaft kennen zu lernen; das Rätsel der interessanten Persönlichkeit E.'s würde dadurch vielleicht gelöst. So wie von bestimmten Ursachen bestimmte Wirkungen ausgehen, so kann man auch rückläufig von gewissen Erscheinungen und Merkmalen auf weiter zurückliegende Ursachen schließen. Und in dieser Richtung ist Temperament und Art des Abgeordneten eine interessante Studie. Im Wesen und Gehären dieses Mannes erinnert vielerlei an ausgesprochene jüdische Eigenschaften, und da sonderbarerweise E. aus einer uraltjüdischen Gemeinde stammt, wenngleich auch seine Eltern Katholiken sind, so erscheint es doch nicht ausgeschlossen, daß der Stammbaum E.'s in B. in den Wänen jüdisches Blut aufgenommen hat, das bekanntlich „nicht in Jahrhunderten untergehen“ und verwischt werden kann. Unter solcher, durchaus nicht von der Hand zu weisen oder gar unmöglicher Annahme gewinnt E.'s Tätigkeit besondere Bedeutung im Rahmen der Rassenidentität und ihrer instinktiven destruktiven, die deutsche Einigkeit und Geschlossenheit untergrabenden Tätigkeit. Wir würden dann in E. einen jener Rasseninstinkte besitzen, die bellen müssen, weil sie diese Eigenschaft mit auf die Welt gebracht haben, als eine Erbschaft, die sie nicht verleugnen können und als eine Last, die unser Volk zu tragen hat, weil es noch unfähig ist, die Last als solche zu erkennen und abzusütteln.“ Dagegen muß man E. zugute halten, daß er sich Mai 1912 auf einer Festversammlung in Mannheim zum 100-jährigen Geburtstag Windhorst's auch über die hebräische Masse im Reichstage beschwerte: „Ich habe keine antisemitische Über, aber wenn die Sozialdemokratie die wichtigsten Kommissionen in der Mehrzahl mit jüdischen Abgeordneten besetzt, wenn bei der Entscheidung der Lebensfragen der Nation sich das jüdische Element in den Vordergrund drängt, dann mögen jene Recht haben, die da meinen, das Ende dieses Reichstags werde eine antisemitische Hochflut sein, die selbst den Hansabund hinwegfegen könne. (Heiterkeit und Zustimmung.)“ Der getaufte Direktor des Hansabundes, Jacob Pieper, kam dann noch rechtzeitig selbst in den Reichstag und weiter.

E. berichtet in: „Erlebnisse im Weltkriege“, S. 51, über eine Unterredung, die er am 1/3 15 im Schlosse Bellevue mit Kaiser Wilhelm II. hatte: „Der Kaiser sprach des Weiteren über die Freimaurerei und deren Kriegshege in Italien; er gab seiner tiefsten Abneigung gegen diese „organisierte Verbrecherbande“ Ausdruck; diesem Geheimbunde müsse in jedem geordneten Staatswesen entgegengetreten werden.“

An anderer Stelle schreibt E., die Alliance Israélite Universelle in Paris habe dem Großorient von Frankreich 1 Million Lire für den Großorient von Italien überwiesen, die dort am 18/3 1916 in Empfang genommen wären. E. fügt hinzu, er sei nicht so naiv, zu glauben, daß, wenn sich die Alliance der Vermittlung von 2 Großorienten bediene, das Geld nur für die notleidenden Mosaischen in Italien bestimmt gewesen sei. —

über Erzbergers Taten und Leben gibt am besten Aufschluß die Rede, die Helfferich (sd) am 20/1 1920 als Angeklagter hielt. Wir bringen sie mit wenigen Kürzungen im Wortlaut:

Die Anklage wegen Beleidigung gibt diesem Prozeß den formalen Rahmen, in der Sache aber wird es bei diesem Prozeß um eines der höchsten Güter der Nation gehen, um ein Gut, das uns in dieser traurigen Zeit zu einem großen Teil abhanden gekommen ist und das uns ganz in die Brüche zu gehen droht: um die Reinlichkeit unseres öffentlichen Lebens, um Anstand und saubere Hände in der Politik.

Mein Vorgehen gegen den Reichsfinanzminister Erzberger, für das ich hier einzustehen habe, hat seine Begründung in meiner durch langjährige und genaueste Beobachtung der Person und Tätigkeit Erzbergers gewonnenen Überzeugung, daß dieser Mann ein Verhängnis für das Deutsche Reich und das deutsche Volk ist, daß er nicht nur als Minister, sondern auch als Politiker überhaupt ein für allemal verschwinden muß, wenn anders eine Gesundung unseres öffentlichen Lebens wieder möglich werden soll.

Man wird mir vielleicht den Vorwurf machen — das sehe ich kommen —, daß ich nicht nur die Politik meines Gegners bekämpfe, sondern auch den Mann angreife. Den Vorwurf nehme ich auf mich. Denn Sache und Person sind in dem Falle Erzberger nicht zu trennen; seine verhängnisvolle Politik entspringt aus seinen verhängnisvollen Charaktereigenschaften, aus Charaktereigenschaften, die ich Ihnen hier im einzelnen nicht benennen kann, weil der Herr Vorsitzende mir dabei wohl ins Wort fallen würde, und die ich Ihnen nicht mit Namen zu benennen brauche, weil sie Ihnen von selbst im Laufe der Verhandlungen in aller Klarheit und Deutlichkeit vor Augen treten werden. Ich sehe deshalb — wenigstens für den Augenblick — von „Werturteilen“ ab und halte mich an Tatsachen.

Erzberger, der Benjamin des Reichstags.

Ich muß zurückgreifen auf die Erfahrungen, die ich mit dem Nebenkläger

schon in den ersten Anfängen seiner parlamentarischen Laufbahn gemacht habe.

Genau wie später im Weltkrieg, hielt es E. damals während des südwestafrikanischen Aufstandes für angemessen, der deutschen Regierung in den Rücken zu fallen. Ich erinnere an seine Angriffe wegen angeblicher Verletzung des Staatsrechts bei der Ausfendung von Expeditionstruppen, während der Reichstag in Ferien war, an das Hervorholen und Aufbauschen der Kolonialskandale in einer Weise, daß noch in den Verhandlungen über den Versailler Frieden unsere Feinde den Raub unserer Kolonien mit dem Hinweis darauf begründen konnten, die Ausführungen des E. im Reichstag hätten dargetan, daß Deutschland unfähig und unwürdig sei, Kolonien zu verwalten. Aber schon damals haben die Angriffe E.'s die deutsche Sache schwer geschädigt. Wir brauchten zur raschen und glatten Unterdrückung des Aufstandes — ich will nicht sagen: die Unterstützung, aber wenigstens ein gewisses Maß von Sympathie und die wohlwollende Neutralität von Britisch Südwestafrika. E.'s Angriffe auf die deutsche Kolonialverwaltung, vor allem seine Aufmachung der „Kolonialskandale“, haben Wasser auf die Mühlen seiner Gegner geleitet. Auch seine Methoden waren damals schon die gleichen wie heute. Ich will nur daran erinnern, daß in der Reichstagsitzung vom 4. März 1907 der damalige Chef der Reichskanzlei und spätere Minister des Innern Herr von Loebell genötigt war, den beeideten und den unbееideten Herrn Erzberger miteinander zu konfrontieren.

Erzbergers

Materialbeschaffung.

Etwas ausführlicher muß ich verweilen bei der Art und Weise, wie der Abgeordnete E. sich einen Teil seines Materials für seine Angriffe auf die Kolonialverwaltung und seine politischen Gegner verschafft hat. Der Abg. E. hat sich von einem Beamten der Kolonialverwaltung, gegen den ein Disziplinarverfahren schwebte, amtliches Material ausliefern lassen. Der Beamte ist deshalb später durch Urteil dieses Ge-

richts, des R. Landgerichts Berlin I, zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden. Der Abg. E., in dem Prozeß als Zeuge vernommen, wurde jedoch auf Grund eines Gerichtsbeschlusses vom 25. Mai 1907 nicht vereidigt mit der ausdrücklichen Begründung, daß er der „Teilnahme an der in Rede stehenden Straftat verdächtig“ sei.

In diesem Zusammenhang muß ich auch den in die gleiche Zeit fallenden Altendiebstahl in den Räumen des Flottenvereins erwähnen. Der Fall ist damals durch die gerichtliche Untersuchung nicht restlos aufgeklärt worden, hauptsächlich deshalb, weil der als Zeuge geladene Abgeordnete E. vor dem Untersuchungsrichter die Beantwortung der ihm gestellten Fragen mit der Begründung verweigerte, daß er nach bestem Wissen annehmen müsse, er werde sich durch eine Auskunft die Gefahr einer strafgerichtlichen Verfolgung zuziehen. Wenn der Herr Nebenkläger Wert darauf legen sollte, bin ich bereit, Zeugen beizubringen, die völlige Aufklärung schaffen und den Nachweis dafür erbringen werden, mit welchen guten Gründen E. damals für sich die Gefahr einer strafgerichtlichen Verfolgung annahm.

Ich muß in diesem Zusammenhange weiter feststellen, daß E. auch späterhin, ja sogar in seiner Stellung als Reichsminister diese eigenartigen Methoden der Materialbeschaffung beibehalten hat. Als Beweis dafür erwähne ich folgenden Fall:

Ein bei den Verhandlungen in Spaa beteiligter Major und Abteilungschef im Kriegsministerium, hat an seinen Chef, den Herrn Kriegsminister, am 13. Juli 1919 einen persönlichen und vertraulichen Bericht gesandt. Diesen Bericht hat sich der Reichsminister E. zu verschaffen gewünscht, ehe er in die Hände seines Adressaten gelangte. Der betreffende Major hat darüber am 27. Juni an den Reichsminister E. einen Brief geschrieben, in dem es u. a. heißt:

„Dieser Bericht ist auf eine noch nicht aufgeklärte Weise widerrechtlich in Ihre Hände gelangt. Sie, Herr Minister, haben sich nicht geschaut, den Inhalt dieses persönlichen Schreibens dienstlich zu

verwerten, also ein Verfahren anzuwenden, das bisher unter anständigen Menschen nicht üblich war.“

Der Reichsminister Erzberger hat diesen Vorwurf, der nichts anderes bedeutet als das Ausspionieren seiner Ministerkollegen, einstecken müssen, genau so wie die Erklärung des bayerischen Justizministers Müller-Meiningen in einem offenen Brief an den Freiburger Universitätsprofessor von Below, er empfinde die Zusammenstellung mit E. als eine persönliche Kränkung, die er mit allem Nachdruck als verkehrt und ungerecht zurückweise.

Der so schwer kompromittierte Abgeordnete, der in seinem unbedingt sicheren Wahlkreis immer wieder in den Reichstag gewählt wurde, vermochte durch Fleiß, gutes Gedächtnis, Geschäftigkeit und Betriebsamkeit, aber auch durch seine Bedenkenlosigkeit und durch Schlimmeres seine Stellung allmählich wieder aufzubauen und sie geradezu zu einer Macht auszugestalten; und das nicht nur innerhalb des Zentrums und damit des Reichstages, sondern auch gegenüber den Behörden, in denen man vielfach in der Furcht vor dem einflußreichen und jederzeit angriffsbereiten Abgeordneten lebte.

Erzbergers

Auslandspropaganda.

Nachdem der Krieg ausgebrochen war, stellte sich der Abg. E. der Reichsregierung für Propagandazwecke zur Verfügung, zuerst dem Reichsmarine- dann dem Auswärtigen Amt. Seine Dienste wurden angenommen. Obwohl er der fremden Sprachen nur wenig mächtig ist, wurde ihm die Organisation der Auslandspropaganda überlassen. Er bildete sich für diesen Zweck eine sehr umfangreiche Organisation im Inland und Ausland und erhielt umfangreiche Geldmittel zur diskretionären Verfügung.

Diesen Stand der Dinge fand ich vor, als ich Anfang 1915 das Reichsschatzamt übernahm.

Von dem Augenblick an, in dem ich in der Lage war, einen amtlichen Einfluß zu nehmen, habe ich aus meiner Kenntnis der Erzbergerischen Unteuzenzen heraus ihm gegenüber zur Zu-

rückhaltung und Vorsicht gemahnt. Alles, was ich über die Tätigkeit des nunmehrigen Reichspropagandachefs im Auslande, bei unseren Verbündeten und den Neutralen zu hören bekam, bestärkte mich in meinem Mißtrauen und meiner ungünstigen Beurteilung. Ohne Widerspruch befürchten zu müssen — außer bei Herrn Erzberger selbst — glaubte ich sagen zu können, daß die Propagandatätigkeit des Herrn Erzberger im Ausland uns durch die Auswahl seiner Vertrauensleute, durch seine Unkenntnis der ausländischen Verhältnisse, durch grobe Ungeschicklichkeiten und ich muß auch hier sagen durch — Schlimmeres gewaltigen Schaden getan hat. Die enormen Summen, die durch seine Hände gegangen sind, wurden nicht nur umsonst vertan, sie haben geradezu verheerend gewirkt. Herr Erzberger hätte der deutschen Anti-Northcliff sein sollen; er war Lord Northcliffs bester Verbündeter. Statt den deutschen Einfluß zu fördern, statt der deutschen Sache Freunde zu werben, hat die Erzberger-Propaganda uns überall schwere Verlegenheiten bereitet und Deutschland lächerlich und verächtlich gemacht.

Erzbergers Friedenspolitik.

Am verhängnisvollsten aber war, daß der Abg. E., der — wenn auch nur ehrenamtlich — im Dienste des Reichskanzlers und des Auswärtigen Amtes stand, der mit amtlichen Geldern eine große Organisation unterhielt, mehr und mehr dazu überging, im Gegensatz zu der amtlichen Politik und hinter dem Rücken des leitenden und verantwortlichen Staatsmannes eine eigene Politik zu machen. Dazu eine Politik, die mehr und mehr in das Rielwasser der Wiener Regierung und — was noch viel schlimmer war — der Familienpolitik des Hauses Bourbon-Parma geriet. Heute, nach der Veröffentlichung der verräterischen Parmabriefe des ehemaligen Kaisers von Österreich, kann sich wohl jedermann ein Bild davon machen, was das bedeutete.

Der

Vorstoß im Hauptauschuß.

E. hat mit starken Worten zu leugnen versucht, daß sein verhängnisvoller

Vorstoß im Hauptauschuß des Reichstages vom Juli 1917, mit dem wir nach meiner Ansicht politisch den Krieg verloren haben, auf österreichischen Einfluß zurückgegangen sei. Er hat meine Behauptung, daß er diesen Vorstoß im Einverständnis, ja auf Anstiften des Grafen Czernin gemacht habe, als eine „grobe Unwahrheit“ bezeichnet. Ich stelle demgegenüber fest, daß Graf Czernin in seinem Buch über den Weltkrieg ausführlich erzählt, wie sein Berliner Vertrauensmann die Abgeordneten Erzberger und Südekum bearbeitet hat und wie die bekannte Friedensresolution vom 19. Juli 1917 nur das Resultat dieser Bemühungen gewesen sei.

So der Graf Czernin! Der Reichsminister E. aber wagt, meine Feststellung, daß er seinen Vorstoß im Einverständnis und auf Anstiften des Leiters der österreichisch-ungarischen Politik unternommen hat, abzuleugnen und als „grobe Unwahrheit“ zu bezeichnen! Ja mehr als das! Am 25. Juli 1919 hat er in der Nationalversammlung jeden, der seine Stellung in der Friedensfrage auf Veranlassung oder Anstiften Österreichs zurückführe, für einen „gemeinen Lügner und Ehrabschneider“ erklärt.

E., der für den Kanzler auf einem politischen Vertrauensposten arbeitete, hat mit seinem Vorstoß den Kanzler aus dem Hinterhalt überfallen. Auch das hat E. mir gegenüber zu leugnen und als „offenkundige Unwahrheit“ zu bezeichnen gewagt. Demgegenüber bin ich bereit, meine Darstellung durch das Zeugnis des ehemaligen Reichskanzlers von Bethmann-Hollweg und anderer Persönlichkeiten zu beweisen. Ich bin darüber hinaus bereit, folgendes unter Beweis zu stellen:

Als der Abg. E. bei einer Vorbesprechung im Reichsamt des Innern vor jener verhängnisvollen Julitagung mir von seinen Zweifeln an der Wirksamkeit des U-Boot-Krieges sprach, habe ich ihn gefragt, ob er etwa beabsichtige, diese Angelegenheit im Hauptauschuß vorzubringen. E. hat das mit den Worten von sich gewiesen: „Aber Herr Staatssekretär, Sie kennen mich doch! Das bringe ich hier bei Ihnen vor, aber ich denke gar nicht daran, eine solche

Sache an den Reichstag zu bringen!" — Er hat mir weiter auf meine Frage, welche Angelegenheiten sonst etwa in der bevorstehenden Tagung von seiner Partei zur Sprache gebracht werden würden, die Antwort gegeben, daß nichts Besonderes vorliege und nach seiner Ansicht die Tagung einen ruhigen und kurzen Verlauf nehmen würde.

Das ist vor Zeugen geschehen, die hier unter ihrem Eid vernommen werden können.

Der Reichskanzler hat E. nach diesem Vorstoß gesagt: „Sie haben mich überfallen wie Bieten aus dem Busch!" — E. hat darauf geantwortet, er habe an gar nichts Böses gedacht und lediglich die Absicht gehabt, für die Friedenspolitik des Kanzlers eine feste Majorität zusammenzubringen. Aber am Tag darauf hat er sich anderen Persönlichkeiten gegenüber auf die Frage, ob sein Vorstoß die Stützung des Kanzlers oder seinen Sturz bezwecke, dahin geäußert: „Bethmann muß weg, Bethmann kann keinen Frieden schließen. Bis zum nächsten Dienstag ist er besorgt!" — Ich bin bereit, auch dafür Zeugen zu benennen.

E. hat mit seinem Vorstoß die damals bei unseren Feinden aufkeimende Friedensgeneigtheit totgeschlagen, und er hat den moralischen Zusammenbruch des deutschen Volkes vorbereitet.

E z e r n i n s I m m e d i a t b e r i c h t.

E. hat dieses verhängnisvolle Werk nach der Annahme der Zuliresolution fortgesetzt; zunächst indem er am 25. Juli dem Reichsausschuß der Zentrums-
partei in Frankfurt a. M. den geheimen Immediatbericht des Grafen Czernin an den Kaiser Karl vorlas, der bestimmt war, an den deutschen Kaiser weitergegeben zu werden, um diesen zur Abtretung Elsaß-Lothringens geneigt zu machen, während Österreich auf unserem Rücken seinen Besitzstand wahren und sich Polen durch Designierung des Erzherzogs Karl Stephan zum König angliedern wollte. E. hatte die Denkschrift hinter dem Rücken des Grafen Czernin von einer „unverantwortlichen Seite" erhalten. Er wird nicht bestreiten, daß diese „unverantwortliche Seite" in dem Kreise der Familie Bourbon-Parma zu suchen ist. Graf Wedel, unser damaliger

Botschafter in Wien, und Graf Czernin behaupten, daß die Denkschrift durch die Handlungsweise des E., die der Graf Czernin als „schwerste Indiskretion" bezeichnet und die ich Landesverrat nenne, zur Kenntnis unserer Feinde gekommen ist. Die „Times" vom 29. Juli 1919 berichten, daß in der Tat damals der Czerninische Bericht dem Londoner Kabinett bekannt geworden ist und Gegenstand eingehender Beratung war mit dem Ergebnis, daß „danach mit Deutschland zu verhandeln, nach Ansicht aller Minister reiner Wahnsinn gewesen wäre".

E. hat bestritten, daß seine Mitteilungen über die Czerninische Denkschrift über den Kreis des Reichsausschusses der Zentrums-
partei bekannt geworden seien. Ich bin bereit, durch Zeugenvernehmung zu beweisen, daß dies unwahr ist und daß es E. besser weiß. Zweifellos mit Wissen des E. ist von Personen, die ihm sehr nahe stehen, seine „Indiskretion" im Lande weiterverbreitet worden.

E. hat sich allerdings darauf berufen, Graf Czernin habe ihm bestätigt, daß er „guten Glaubens und im Sinne seiner Auftraggeber" gehandelt habe. Hat E. diese Ironie wirklich nicht verstanden? Wo waren denn seine Auftraggeber? Die Parmaleute, die am Deutschen Reich und Volk, wie heute für jedermann sichtbar ist, den schmachlichsten Verrat geübt haben. Im Sinne dieser Auftraggeber war es allerdings, wenn E. den Czerninischen Geheimbericht benutzte, um das deutsche Volk zu zermürben und unsere Feinde in den Glauben zu versetzen, sie hätten jetzt einen „Verständigungs-Frieden" nicht mehr nötig, denn der Zusammenbruch der Zentralmächte stehe bevor. Das war Landesverrat im Sinne der Auftraggeber aus dem Hause Bourbon-Parma!

Sie werden verstehen, daß ich, als, nach dem Rücktritt der Herren von Bethmann-Hollweg und Zimmermann, ich auf Wunsch S. M. des Kaisers das Auswärtige Amt übernehmen sollte, dem neuen Reichskanzler Michaelis die Antwort gab, meine erste Amtshandlung als Staatssekretär des Auswärtigen

gen würde sein, dem Abg. E. das Betreten des Auswärtigen Amtes ein für allemal zu verbieten.

Leider sind auch unter der Kanzlerschaft der Herren Michaelis und Graf Hertling, die beide E. mit dem äußersten Mißtrauen gegenüberstanden, die Beziehungen zu diesem Manne nicht oder wenigstens nicht völlig gelöst worden. Allerdings hat Graf Hertling angesehenen Zentrumsführern erklärt, daß er sich von Erzberger angelogen fühle und jede Beziehung mit ihm abbreche. Er hat E. sein Haus auch weiter verschlossen gehalten, nachdem dieser die Angelegenheit durch ein „Mißverständnis“ aufzuklären versucht hatte. Aber zu der völligen Entfernung E.'s aus jeder amtlichen Tätigkeit fand Graf Hertling leider nicht die Kraft.

Erzberger
als Vorsitzender der Waffenstillstandskommission.

Unter dem Prinzen Max von Baden wurde E. bekanntlich zum Staatssekretär ohne Portefeuille ernannt, unter welchem Druck, das wäre auch einer Erörterung wert. Als Staatssekretär wurde er mit der Führung der Waffenstillstandsverhandlungen betraut. Er hat diesen Auftrag und später den Vorsitz in der Waffenstillstandskommission auch unter der Regierung der sechs Volkskommissare und später in dem Kabinett Scheidemann behalten. Er hat, als er vom Abschluß des Waffenstillstandes zurückkam und ich ihn aus einer dienstlichen Veranlassung besuchen mußte, zur Zerstreuung meiner Besorgnisse wegen der Auslieferung der Rheinlande an die Besatzungsheere unserer Feinde folgendes gesagt:

„Ich habe mit dem Marschall Foch gesprochen. Wir müssen nur sehen, daß wir in ein paar Wochen einen Präliminarfrieden abschließen; dann werden die jetzt zu besetzenden Gebiete bis auf Elsaß-Lothringen wieder geräumt.“

Meine Sorgen wegen der uns drohenden Kriegsschädigung hat er zu beschwichtigen versucht, indem er erklärte, er habe sich vergewissert, daß wir unsere direkten und indirekten Kriegsschäden aufrechnen könnten; allein unsere Schäden aus der Hungerblase

ließen sich auf mehr als 100 Milliarden Mark beziffern, da bleibe für uns keine große Differenz zu begleichen übrig.

Der Mann, der mit solchen wahn sinnigen Selbsttäuschungen aus dem Walde von Compiègne nach Hause kam, behielt als Vorsitzender der Waffenstillstandskommission die weiteren Verhandlungen mit unseren Feinden in der Hand. Er hat in dieser Stellung auch nach Abschluß des verhängnisvollen Waffenstillstandes durch seine geradezu unglaubliche Verhandelei Schritt für Schritt wichtige deutsche Interessen preisgegeben, eines nach dem anderen. Er hat über die Bedingungen des Waffenstillstandes hinaus vor allem unsere finanzielle Knebelung auf dem Gewissen, ebenso die Auslieferung unserer Handelsflotte.

Der Schmachfrieden das Werk
Erzbergers.

Er hat sein Werk gekrönt durch sein Verhalten gegenüber den im Mai 1919 überreichten Friedensbedingungen der Entente. Während der Reichspräsident Ebert die Bedingungen für unannehmbar erklärte, „komme, was da wolle“, während der Reichsministerpräsident Scheidemann das Wort sprach: „die Hand soll verdorren, die diesen Friedensvertrag unterzeichnet“, während die Nationalversammlung mit Ausnahme der Unabhängigen in einem letzten Aufschwung vaterländischen Geistes sich gegen diesen Gewalt- und Raubfrieden aufbäumte, wußten die feindlichen Zeitungen zu melden, daß E. bereit sei, bedingungslos zu unterzeichnen. Wenn schließlich im Juni die Mehrheitsparteien der Nationalversammlung in Weimar von ihrer ursprünglichen Absicht abgingen, wenigstens in den „Ehrenpunkten“ fest zu bleiben, in der Frage der Anerkennung unserer Schuld am Krieg und der Auslieferung, wenn sie entgegen ihrer ursprünglichen Absicht und dem ursprünglich gestellten Antrag der Regierung eine Blankovollmacht zur Unterzeichnung des Friedensvertrags ausstellten und dabei die letzte Aussicht auf ein Zugeständnis der Entente zunichte machten, — so weiß ein jeder, der an diesen niederdrückenden Verhandlungen beteiligt war, daß auch

hier E. der treibende Geist des Unheils war. Darüber haben die Nächstbeteiligten sich ganz offen und in den bittersten Worten ausgesprochen. Ich weiß und kann, wenn es gewünscht wird, unter Beweis stellen, daß damals einer seiner Kollegen sich dritten Personen nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich dahin geäußert hat: „Das wandelmütige und charakterlose Spiel Erzbergers — ich zitiere wörtlich — hat mich seelisch furchtbar mitgenommen.“

Aber der Mann, dem von einem Ministerkollegen ein derartiges Zeugnis ausgestellt wird, bringt es fertig, in jenen Tagen der tiefsten Demütigung und Verzweiflung sich im Stammbuch des „Goldenen Adler“ in Weimar mit dem Spruch zu verewigen: „Erst schaff dein Sach, dann trink und lach!“

An all das muß ich erinnern, um zu zeigen, aus welchen Gefühlen heraus ich unmittelbar nach der Unterzeichnung des sogen. Friedensvertrags den Feldzug gegen den Reichsminister E. eröffnet habe, zuerst in einer Rede vor der akademischen Jugend im Auditorium Maximum der Berliner Universität, die wohl nur aus Versehen von E. nicht mit zum Gegenstand seines Strafantrags gemacht worden ist, dann in meinen unter Anklage stehenden „Kreuzz.“-Artikeln, — um zu zeigen, wie in meinen Augen der Mann aussieht, den ich als Reichsverderber bekämpfe, den Mann, der uns das Reich verdorben und der den letzten Rest von dem verderben wird, was uns noch geblieben ist, wenn es nicht noch gelingt, ihn aus dem politischen Leben auszumerzen.

Wie verheerend dieser Mann weiterarbeitet, dafür nur ein Beispiel: Noch in den letzten Wochen hat der Reichsfinanzminister einen Vertrag mit Belgien über die Einlösung unserer dort umlaufenden Noten abgeschlossen — es handelt sich um 6 1/2 Milliarden Mark, — der das Unglaublichste vom Unglaublichen ist. Ohne jede Not und gegen den entschiedensten Einspruch der am nächsten beteiligten und kompetentesten Stelle, des Reichsbankdirektoriums, hat er die Einlösung dieser Noten zu ihrem Goldwert zugesagt, was bei dem heutigen Kursstand bedeuten würde, daß wir

für 6 1/2 Milliarden Mark rund 65 Milliarden Mark an Belgien und an die Schieber, die rechtzeitig Marknoten nach Belgien verschoben und dort haben abstempeln lassen, zu bezahlen haben. Die Kapitalzurückzahlung soll allerdings erst in 20 Jahren erfolgen; inzwischen aber soll für die unverzinslichen Noten ein in Gold verzinliches Papier gegeben werden! Die Belastung mit der furchtbaren Kriegsschädigung ist offenbar noch nicht groß genug. So schaltet der Reichsfinanzminister zugunsten eines fremden Staates, den er allerdings einmal als den „Liebling der Welt“ bezeichnet hat, und zugunsten von Schiebern mit dem deutschen Volksvermögen!

Erzberger, der politisch=
parlamentarische Geschäfte
machte.

Ich komme nun zu den Fragen, die wohl den Kernpunkt dieses Prozesses bilden werden. Ich hatte in meiner amtlichen Tätigkeit, und späterhin in verstärktem Maße Gelegenheit zu der Wahrnehmung, daß dieser Mann in der Ausübung seines großen politischen Einflusses sich vielfach bestimmen ließ von seinem und seiner Freunde finanziellen Interessen. Ich sah mich gezwungen, darauf hinzuweisen, daß der Mann, dem in der schwersten Zeit die öffentlichen Finanzen Deutschlands anvertraut worden sind, sich eine „unsaubere Vermischung politischer Betätigung und privater Geldinteressen“ hat zuschulden kommen lassen; ich sah mich gezwungen, auszusprechen, daß ich in ihm den „Typ des politisch-parlamentarischen Geschäftemachers und damit die politische Korruption“ bekämpfe.

Ich habe diesen Vorwurf erhoben, erfüllt von der Überzeugung, daß unter allen Übeln und Krankheiten, die das deutsche Volk befallen haben, die Korruption das allerschlimmste ist. Es muß in Deutschland wieder für reine Luft gesorgt werden, zu allererst in den obersten Sphären! Wie soll man von dem kleinen Mann in der Beamtenschaft und im Erwerbsleben Arbeit und Anstand, Ehrgefühl und Widerstand gegenüber den Versuchungen des Schieber-

tums und der Bestechung verlangen, von dem kleinen Mann, der schwer zu ringen hat mit der furchtbaren Not dieser furchtbaren Zeit, wenn die leitenden Männer nicht hoch erhaben über jedem Vorwurf stehen, wenn vielmehr das böse Beispiel von oben her Ansteckung und Fäulnis verbreitet.

Ich gebe zu und erkenne an, daß ein Parlament in unserer Zeit Männer braucht, die aus dem praktischen Wirtschaftsleben hervorgegangen sind oder auch noch im praktischen Wirtschaftsleben stehen; Männer, die aus ihrer praktischen Erfahrung und aus ihrer täglichen Berührung mit den Fragen des praktischen Lebens heraus die Eignung zur Mitarbeit an den großen wirtschaftspolitischen Problemen mitbringen, die in der Lage sind, in der großen Gesetzgebungsmaschine die Lebensinteressen der Berufsstände geltend zu machen, denen sie angehören. Sache der Gewissenhaftigkeit und des Takttes eines jeden solchen Volksvertreters ist es, bei Konflikten, die sich zwischen den Interessen seines Berufsstandes oder gar seines eigenen Unternehmens und den Interessen der Allgemeinheit ergeben können, die richtigen Grenzen für seine parlamentarische Betätigung zu finden und einzuhalten.

Wenn aber ein politisch einflußreicher Parlamentarier oder ein Mann in einer sonstigen politisch einflußreichen Stellung diesen seinen politischen Einfluß in den Dienst bestimmter privater Unternehmungen und Interessen stellt, insbesondere dann, wenn das direkt oder indirekt gegen Entgelt geschieht, oder wenn ein solcher Mann seinen politischen Einfluß in sonst einer Weise ausnützt, um aus ihm für sich und seine Freunde Geld zu machen, dann beginnt für mich die unzulässige und unsaubere Vermischung politisch-parlamentarischer Betätigung und privater Geldinteressen, die unzulässige und unsaubere politisch-parlamentarische Geschäftemacherei und die politische Korruption. Das, was ich meine, glaube ich Ihnen am besten deutlich machen zu können, wenn ich einige sehr instruktive Auslassungen eines dem Herrn Reichs-

finanzminister parteipolitisch nahestehenden Blattes, der „Augsburger Postzeitung“, anführe. In einem Artikel zur Verteidigung des E., als gegen diesen die ersten Vorwürfe wegen seines Eintritts in den Thyssenkonzern erhoben wurden, schrieb dieses Blatt:

„Diese Beziehungen — zwischen Großkapital und Parlamentariern — ergeben sich aber von selbst und liegen mehr oder weniger im Zug des demokratischen und parlamentarischen Gedankens.“

Als ich dies zum ersten Male las, glaubte ich an Ironie, und es fiel mir das Wort eines geistreichen Türken ein, der mir nach der jungtürkischen Revolution im Jahre 1908 sagte: „La révolution, c'est la démocratisation du bassich“ — die Revolution ist die Demokratisierung der Korruption. Allerdings gab es bei uns angesichts der von der ganzen Welt bewunderten und beneideten Untadeligkeit unserer Beamenschaft keine Korruption zu demokratisieren; diese Pflanze mußte erst aus der neuen Saat und auf dem neuen Boden wachsen. — Die „Augsburger Postzeitung“ fährt fort:

„Das Großkapital sucht Einfluß, Aufträge, wirtschaftliches Terrain, bei Staatsaufträgen wie solchen privater Natur. Was liegt näher, als daß man sich bei Staatsaufträgen eines Abgeordneten versichert, der seinen Einfluß geltend machen kann bei den maßgebenden Kreisen?“

Da haben Sie klar formuliert die Auffassung, die das Gift der politischen Korruption in sich trägt! In dieser Auffassung wird der Volksvertreter als Träger politischen Einflusses degradiert, zum bezahlten Kommiss privater Geldinteressen. Wenn diese Entwicklung tatsächlich „im Zuge des demokratischen und parlamentarischen Gedankens“ läge, dann wäre dieser Gedanke von vornherein zur stinkenden Verwesung verdammt.

Was soll man aber erst sagen, wenn die Verteidigerin des E. ausführt:

„Man hört so viel von der wirtschaftlichen Rückständigkeit der Katholiken sprechen. Nun auf dem besprochenen Wege läßt sich auch hier ein Ausgleich

erzielen, zumal da die Firma Thyssen uns konfessionell nahesteht."

Und wenn es unter Hinweis auf die vor mehr als hundert Jahren durchgeführte Säkularisation der Kirchengüter heißt:

„Es darf also schon wieder Quellen geben, aus denen auch dem katholischen Teil der Bevölkerung Mittel zufließen."

Hier wird also die Ausmünzung des politischen Einflusses des Abg. Erzberger zugunsten der Firma Thyssen als ein selbstverständlicher, legaler, ja erwünschter Weg hingestellt, um den Beteiligten „Mittel zufließen zu lassen“, einwandfrei und erwünscht deshalb, weil diese Beteiligten dem „katholischen Teil der Bevölkerung“ angehören. Ich bin überzeugt, daß der katholische Teil des deutschen Volkes selbst, daß vor allem auch Herr Thyssen und die Seinen eine solche Auffassung zu allererst mit Entrüstung weit von sich weisen.

Der Abgeordnete und Reichsminister E. ist nicht aus dem praktischen Wirtschaftsleben hervorgegangen; er hat nicht, wie zahlreiche andere Parlamentarier, die ich schätze und verehere, den Weg aus dem praktischen Wirtschaftsleben in das Parlament gefunden und aus dem praktischen Wirtschaftsleben für die parlamentarische Arbeit wertvolle Erfahrungen mitgebracht. E. war bekanntlich zunächst Lehrer, dann Journalist und Parlamentarier. Als Journalist und Parlamentarier hat er sich in der bereits von mir geschilderten Weise einen weitreichenden politischen Einfluß, ja bei den Behörden eine geradezu gefürchtete politische Machtstellung verschafft.

Auf dem Boden dieses seines politischen Einflusses und seiner politischen Machtstellung ist seine geschäftliche Betätigung erwachsen. E. hat sich in den letzten Jahren, namentlich während des Krieges, sehr vielfach geschäftlich betätigt, sich an den verschiedensten Unternehmungen und Geschäften in den verschiedensten Formen interessiert. Aber eines ist dieser vielgestaltigen geschäftlichen Betätigung des E. gemeinsam: das Pfund, das er in diese Geschäfte einbrachte und mit dem er in diesen Ge-

schäften gewuchert hat — ich meine das Pfund natürlich im biblischen Sinne, — das Pfund, um dessentwillen man ihn an den verschiedenen Unternehmungen und Geschäften interessiert und beteiligt hat, war nicht etwa seine besondere Geschäftskennntnis und seine besondere geschäftliche Erfahrung, überhaupt nicht irgendein irgendwie gearteter geschäftlicher Vorzug, sondern einzig und allein sein politischer Einfluß.

Wie Erzberger reich wurde.

E. ist bei dieser geschäftstüchtigen Ausmünzung seines politischen Einflusses nicht schlecht gefahren.

Zunächst stelle ich fest, daß E., als er im Jahre 1903 oder 1904 als neu gewählter Abgeordneter nach Berlin übersiedelte, allgemein als so gut wie vermögenslos galt. Er lebte in den allerbescheidensten Verhältnissen. Durch seine journalistische Tätigkeit hat er zweifellos im Laufe der Zeit seine Einnahmen erheblich gesteigert. Aber wenn ihm auch in den letzten Friedensjahren allein schon seine Zentrums-Parlaments-Korrespondenz, die er durch seine Tüchtigkeit auf die Höhe gebracht hat, beträchtliche Einnahmen brachte, so war es ihm doch sicher nicht möglich, aus diesen Einkünften innerhalb weniger Jahre ein stattliches Vermögen zu ersparen.

Nach Beginn des Krieges hat E. dieses journalistische Unternehmen an einen Parteifreund abgegeben und sich ehrenamtlich, also ausdrücklich ohne Vergütung, in den Dienst des Reichs gestellt.

Wenn trotzdem heute E. offenkundig über ein stattliches Vermögen verfügt, so ist dieses Vermögen innerhalb der vier Kriegsjahre entstanden, und zwar — soweit ich sehe — ausschließlich aus den Einnahmen, die er sich aus geschäftlicher Betätigung auf politisch-parlamentarischer Grundlage erschlossen hat.

Dafür, daß E. heute über ein beträchtliches Vermögen verfügen muß, spricht der für jedermann sichtbare Zugschnitt seiner Lebenshaltung, ein Zugschnitt, der ein mehrfaches seiner Bezüge als Reichsminister erfordert. Ist es dem Herrn Reichsminister unbekannt geblieben, daß sein Aufwand, nament-

lich sein Aufwand in sehr materiellen Dingen, nachgerade zum Gegenstand öffentlichen Argernisses geworden ist? Um so mehr, als er in seinen Reden Sparsamkeit predigt und gegen Genußsucht und Verschwendung, gegen Luxus und Wohlleben eifert? Ist es wirklich nötig, daß ich in diesem Punkte deutlicher werde?

Ich gebe gerne zu, daß E. auch für andere als materielle Dinge eine offene Hand hat. So ist mir zufällig bekannt geworden, daß er um die Weihnachtszeit allein der Matthiaskirche in Trier eine Zuvendung von 50 000 Mark gemacht hat, und man spricht von anderen Schenkungen in ähnlicher Höhe. Das soll gewiß kein Vorwurf sein; ich erwähne es nur, um zu zeigen, daß doch sehr bestimmte Anhaltspunkte dafür vorliegen, daß sich während der vier Jahre des Krieges in den Händen des Herrn Nebenlagers ein recht erhebliches Vermögen angesammelt haben muß. Dieses Vermögen ist so gut wie ausschließlich erworben nicht etwa durch eine ordnungsmäßige geschäftliche Betätigung, sondern einfach durch die Ausmünzung der politisch-parlamentarischen Stellung, die E. sich erworben hatte.

Erzberger und die Fälle
Thyssen und Berger-Tiefbau.

Ich werde das im Fortgang des Verfahrens von Fall zu Fall nachweisen und dabei zeigen, daß zu solchen skandalösen Vorgängen und Verhältnissen diese Ausmünzung des politischen Einflusses geführt hat. Im Augenblick will ich nur feststellen, daß die von mir bisher in der Öffentlichkeit angedeuteten Fälle, die die Beziehungen des E. zu dem Thyssen-Konzern und zu der Berger-Tiefbau AG. betreffen, nur einen bescheidenen Teil dessen darstellen, was ich hier vorzubringen habe, und daß ich auch in diesen beiden Fällen weit mehr Belastungsmaterial gegen E. vorbringen muß und auch bereits unter Beweis gestellt habe, als bisher von mir veröffentlicht worden ist. Über die Fälle Thyssen und Berger-Tiefbau hinaus werde ich nicht darauf verzichten können, ein umfassendes Bild der politisch-geschäftlichen oder sagen wir: geschäfts-

politischen Tätigkeit des Abgeordneten und Reichsminister E. zu entwerfen. Sie werden u. a. E. sehen, wie er bei Behörden interveniert, um diese für ein Verfahren einzuspannen, an dem er finanziell interessiert ist, und um ein konkurrierendes Verfahren zu diskreditieren und auszuschließen. Sie werden ihn als parlamentarischen Vertrauensmann in einer wichtigen Kriegsorganisation fungieren sehen und erfahren, daß er es für angemessen gehalten hat, sich gleichzeitig an einem Unternehmen des betreffenden Industriezweiges, das in auffallender Weise mit Rohstofflieferungen bedacht wurde, insgeheim seine erhebliche finanzielle Beteiligung geben zu lassen. Sie werden den Abgeordneten sehen, wie er sich bei den amtlichen Stellen in auffälliger Weise um Einfuhrbewilligungen für bestimmte Personen einsetzt, u. a. für die Erteilung großer Einfuhrbewilligungen für schweizerische Textilwaren an Südfrucht und Heringshändler. Sie werden ihn sehen, wie er auch den kleinen Gewinn nicht verschmäht und sich z. B. von einem Kommissionär, den er der Reichsgerstenstelle mit starkem Druck aufgedrungen hat, gegen den dann später ein Verfahren wegen Untreuen und Schiebungen eingeleitet werden mußte, zum Dank für seine Bemühungen in großem Umfange mit Schleichhandelsartikeln beliefern läßt.

Ich werde ferner an einem besonders bezeichnenden Falle zeigen, zu welchen unmöglichen Zuständen wir bei der Verbandlung von Politik und Geschäft bereits gekommen sind. Sie werden sehen, wie der mit E. eng liierte Teilhaber einer Eisenhandelsfirma, die bekannt geworden ist durch ihre riesigen Kriegs- und Revolutionsgewinne und durch die geradezu sensationelle Aufsaugung deutscher Montanunternehmungen, wie der aktive Teilhaber dieser Firma gleichzeitig als Geheimer Regierungsrat in sehr einflußreicher Stellung im preussischen Staatsministerium tätig ist, als Mitarbeiter des Staatskommissars zur Überwachung der Sicherheit des Preussischen Staates, und wie dieser Mann gemeinsam mit dem Reichsminister E. zugun-

sten geschäftlicher Interessen seiner Firma bei den Behörden interveniert. Diese Verbandelung ist um so skandalöser, als jene Eisenhandelsfirma, die einen ihrer aktiven Teilhaber in so einflußreicher amtlicher Stellung sitzen hat, ihre Riesengewinne aus dem Geschäft mit dem Ausland gezogen hat und weiter zieht, aus dem Auslandsgeschäft. Das seit langem unter behördlicher Kontrolle steht und abhängig ist von behördlichen Genehmigungen und Bewilligungen. Ich werde dabei auch ein Wort sagen müssen über die eigenartige Gastlichkeit, mit der dieser industrielle Geheime Regierungsrat nicht nur Kollegen und unmittelbare Vorgesetzte, sondern auch die höchsten Spitzen des Staates in Weimar erfreut hat und in Berlin weiter erfreut.

Für das alles habe ich Beweisangebote gestellt und Zeugen benannt. — Und das ist noch lange nicht alles!

Erzbergers unsaubere Vermischung politisch-parlamentarischer Betätigung.

Es sind sechs Monate her, seit ich gegen E. in der Öffentlichkeit die Beschuldigung seiner unsauberen Vermischung politisch-parlamentarischer Betätigung und privater Geldinteressen laut und nachdrücklich erhoben habe. Wenn diese Anklage erst heute zum Austrag kommt, so ist dafür in erster Reihe verantwortlich die Art und Weise, wie E. sich gegenüber meiner Anklage verhalten hat.

E. hat zuerst versucht, sich durch offiziöse Federn verteidigen zu lassen. Er hat geglaubt, durch starke Worte, wie „Fälschung“ und „grobe Unwahrheit“ die Schwäche seiner Position verdecken zu können. Und von der bekannten „besonderen“ Seite wurde geschrieben: „Und mit solchem Gefindel und Pack muß man sich herumschlagen!“

Dann hat E. geglaubt, Eindruck machen zu können mit der — es fehlt mir der parlamentarische, oder vielmehr der forensische Ausdruck — Unterstellung, das Motiv meines Vorgehens gegen seine Person und Politik sei Steuerhau!

Im weiteren Verlauf hat E. versucht, den Spieß umzudrehen. Im „Berl.

Tagebl.“ erschien, wie ich beweisen werde, durch E. veranlaßt, eine Notiz, die mich beschuldigte, in meiner früheren Stellung als vortragender Rat in der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes in einer bestimmten Angelegenheit die Geschäfte der Deutschen Bank besorgt zu haben und dann in die Direktion der Deutschen Bank eingetreten zu sein. Ich habe alsbald gegen den für diese Notiz verantwortlichen Mitarbeiter des „Berl. Tagebl.“ Beleidigungs-klage angestrengt mit dem Erfolg, daß der betr. Herr nach Prüfung des Sachverhaltes seine Behauptungen, die ihm von einer maßgebenden und unbedingt vertrauenswürdig erscheinenden Seite in Weimar mitgeteilt worden seien, unter dem Ausdruck seines Bedauerns als in allen Punkten unzutreffend zurücknahm.

E. hat dann weiterhin zum Gegenstoß ausgeholt, indem er mich in der Nationalversammlung, also unter dem Schutze der Immunität, als „den leichtfertigsten aller Finanzminister“ bezeichnete. Bei diesem Gegenwurf muß ich einen Augenblick verweilen.

Ich werde es kurz machen und nur einige Zahlen geben.

Zu meiner Zeit als Schatzsekretär habe ich die Kriegskosten auf weniger als 2 Milliarden Mark zu halten verstanden. Heute, unter E., betragen die monatlichen Ausgaben des sog. Friedens rund 5 Milliarden Mark!

Während der 16 Monate meiner Zeit als Schatzsekretär sind unsere papiernen Umlaufsmittel nur um etwa 2 Milliarden Mark vermehrt worden. Unter dem Regime des E. floriert der Notendruck in einer Weise, daß allein in den 16 Tagen der zweiten Dezemberhälfte 1919 eine Vermehrung des Papierumlaufs um mehr als 3 Milliarden eingetreten ist. — 2 Milliarden in 16 Monaten bei mir, 3 Milliarden in 16 Tagen bei Herrn Erzberger!

Als ich das Schatzamt verließ, betrug der ungedeckte Papierumlauf im ganzen noch keine 6 Milliarden Mark. Heute stellt er sich auf rund 50 Milliarden.

Als ich das Schatzamt verließ, gab es so gut wie keine schwebende Schuld; die ganzen bis dahin aufgelaufenen Kriegs-

kosten waren durch die unter meiner Amtsführung begebenen Kriegsanleihen konsolidiert. Heute stellt sich die schwebende Schuld des Reiches wohl auf mehr als 100 Milliarden Mark, und der mit so großer und bedenklicher Reklame in Szene gesetzte Versuch des E., einen Teil dieser schwebenden Schuld durch die sog. Sparprämien-Anleihe abzubürden, hat noch nicht einmal lum-pige 2 Milliarden Mark erbracht.

Und die Valuta? — Als ich das Schatzamt verließ, stand sie noch nahe an 100 Gts. für die Mark; in den sechs Monaten der finanzministeriellen Tätigkeit des E. ist die Mark von etwa 45 Gts. auf etwa 10 Gts. herabgestürzt.

Wenn mir schließlich der Vorwurf gemacht wird — und ich weiß, das geschieht in weiten Kreisen — ich hätte versäumt, Kriegssteuern zu machen, oder wenn mir gar E. in der Nationalversammlung vorgeworfen hat, ich hätte mich jeder ordentlichen Steuergesetzgebung, namentlich der Kriegsgewinnsteuer widersetzt, so ist dieser Vorwurf eine glatte Unwahrheit. Die Wahrheit ist, daß ich bald nach meinem Amtsantritt, darüber müßte sich E. bei seinen Kollegen erkundigen, die Ausarbeitung von Kriegssteuern, vor allem auch der Kriegsgewinnsteuer, aus eigener Initiative in die Hand genommen und diese Steuern gegen starke Widerstände in der Reichsleitung, bei den verbündeten Regierungen, im Reichstag, in der Presse und in der öffentlichen Meinung in monatelangen Verhandlungen und Kämpfen durchgesetzt habe. Auch nach meinem Ausscheiden aus dem Schatzamt habe ich als Stellvertreter des Reichskanzlers und Mitglied des preußischen Staatsministeriums gegenüber starken Bedenken und Zweifeln mich für eine Fortführung und den Ausbau der Kriegssteuern eingesetzt.

In Wahrheit hat gerade E., der mir heute aus meinem angeblichen Widerstand gegen die Kriegssteuern einen ehrenrührigen Vorwurf machen möchte, zu den schärfsten Gegnern der Kriegssteuern gehört. Er hat den Kanzler gedrängt, er möchte die Steuervorlagen wieder zurückziehen. Trotzdem sein An-sinnen von Herrn von Bethmann zurück-

gewiesen worden war, hat er der Zentrumsfraktion berichtet, Herr von Bethmann sei in Rücksicht auf den Burgfrieden zur Zurückziehung der Steuervorlagen bereit. Er hat mit dieser falschen Mitteilung versucht, die Zentrumsfraktion gegen die Kriegssteuern festzulegen.

Das ist E., der mir Widerstand gegen Kriegssteuern zum Vorwurf macht und sich erlaubt hat, mich, der ich seinen Widerstand gegen die Kriegssteuern brechen mußte, als den leichtfertigten aller Finanzminister zu beschimpfen!

Diesem bössartigen Versuch, die Rollen zu vertauschen, stelle ich das Zeugnis des damaligen Abgeordneten und heutigen Vizepräsidenten der Nationalversammlung, des Herrn Conrad Haußmann, gegenüber, der mir damals schrieb:

„Ich hoffe, daß der doppelten Hochspannung dieser überlasteten Jahre Ihre Schädeldecke gewachsen bleibt, nachdem es Ihnen und wirklich Ihnen persönlich gelungen ist, den hochbeladenen Heuwagen der Steuergesetze durch das Scheunentor des Kompromisses zu führen.“

Erzbergers übler Gegenstoß.

E. hat dann, als ihm der Atem anfang auszugehen, einen ganz besonders üblen Gegenstoß versucht. Ganz außer Zusammenhang mit dem Gegenstand der Diskussion hat er in der „Deutsch. Allg. Zeitg.“ vom 23. Juli in auffallendem Druck veröffentlicht lassen: unter meiner Agide seien die Pläne inauguriert und gefördert worden, die auf eine Ausbeutung Belgiens zielten; unter meiner Agide seien die schwerindustriellen Aspirationen auf Belgien organisiert worden; ich sei der Exponent jener verhängnisvollen Politik gewesen, die eine geradlinige Politik gegenüber Belgien zu hintertreiben wußte und die dadurch das Deutsche Reich und das deutsche Volk in den Zusammenbruch geführt habe.

Ich werde durch Zeugenvernehmungen und durch Aktenvorlage nachweisen, daß die hier gegen mich aufgestellte Behauptung so ungefähr das Rehrbild der von mir eingenommenen Haltung gibt. Im Augenblick will ich nur die Frage

aufwerfen, zu welchem Zweck hat man diese falsche Anschuldigung gegen mich vorgebracht?

Wer damals in der Auslieferungsfrage orientiert war, der mußte, welche Rolle gerade die belgischen Dinge für die Auslieferung spielten und noch spielen, der konnte nicht im Zweifel sein, worauf diese durch nichts begründete und durch nichts provozierte Anschuldigung abzielte. Wer noch zweifelte, der mußte belehrt werden durch eine Äußerung, die E. wenige Tage darauf in der Nationalversammlung entschlüpfte. Er sagte:

„Um so schärfer der Angriff, desto schärfer die Abwehr. Dann werden Sie sich auch nicht beklagen können, daß einzelne Menschen in Deutschland in unangenehme Situationen kommen. Sie könnten etwa auf die Auslieferungsliste gesetzt werden. Wenn man jetzt mit Publikationen vorgeht, dann könnte einzelnen das Mißgeschick zustoßen, auf die Auslieferungsliste gesetzt zu werden.“

Ich hatte also die Absicht des Vorstoßes in der „D. A. Z.“ wie mir scheint, richtig erkannt. Ich habe geantwortet, daß ich die gegen mich gegen besseres Wissen vorgebrachte Beschuldigung als eine gemeine Lüge und als eine gemeine Denunziation ansehen müsse. Ich habe hinzugefügt:

„Da E. außerhalb der ihm Immunität sichernden Nationalversammlung nicht mit offenem Bistier hervortritt, sondern sich in dem offiziellen Blatt, das gezwungen ist, sich ihm zur Verfügung zu halten, lediglich als „besondere Seite“ zeichnet, ich auch keine Lust habe, gegen einen sachlich unbeteiligten Redakteur vorzugehen, bleibt mir nichts übrig, als dem Urheber dieser gemeinen Lüge und gemeinen Denunziation öffentlich meine Verachtung auszusprechen.“

Das war am Nachmittag des Tages, an dessen Vormittag der Vorstoß in der „D. A. Z.“ erfolgt war. Es war also vielleicht etwas rasch geantwortet. Aber auch heute noch, bei ruhiger Überlegung, wüßte ich nicht, wie ich mich gegenüber dem Winken mit der Auslieferungsliste milder und sachlicher hätte ausdrücken können.

Da diese meine Äußerung in besonderer Weise zum Gegenstand der Anklage gegen mich gemacht worden ist, glaubte ich schon im gegenwärtigen Zustand der Verhandlung diese Aufklärung über den Zusammenhang geben zu sollen.

Als alle Stride rissen, erfand E. das angebliche Friedensangebot — oder, da er das Wort „Friedensangebot“ in diesem Zusammenhange nicht mehr gerne hört — die angebliche englische „Friedensaktion“ vom August 1917. Er erregte mit dieser angeblichen „Enthüllung“ eine ungeheure Entrüstung der Nationalversammlung und errang so einen scheinbaren Erfolg, der die Aufmerksamkeit von den gegen ihn vorliegenden Beschuldigungen ablenkte. Die Nationalversammlung beschloß sogar, die Rede auf Reichskosten drucken zu lassen. E. erklärte sehr stolz, er werde dafür sorgen, daß die Rede in jedes Haus und in jede Hütte komme.

Das Reichskabinett hat in dieser angeblichen Enthüllung aber sehr bald ein Haar gefunden. Durch amtliche Veröffentlichungen des Vatikans, der englischen und der französischen Regierung, wohl auch durch Feststellungen im Berliner Auswärtigen Amt, ergab sich, daß ich im Recht war, wenn ich die Erzberger'sche „Enthüllung“ in der „Kreuzzeitung“ als einen „gewissenlosen und niederträchtigen Volksbetrug von vorbildlicher Dreistigkeit“ bezeichnete. Man hat es vorgezogen, in aller Stille von der von der Nationalversammlung beschlossenen Verbreitung der Erzberger-Rede abzugehen und so wenigstens einmal unter dem Regime des E. eine kleine Ersparnis zu machen.

Zum öffentlichen Aufdecken des Stands haben mich diejenigen gezwungen, die sich seit Monaten die Augen und die Nasen zuhalten. Es ist bald ein halbes Jahr her, daß ich mich zum ersten Male an den Reichspräsidenten gewandt und mich für eine Untersuchung zur Verfügung gestellt habe. Man hat davon keinen Gebrauch gemacht. So hat man sich zunächst darauf beschränkt, das Reichsministerium für Justiz mit der Prüfung der allerdings ebenso wichtigen wie schwierigen Frage zu beauftra-

gen, ob E. durch mich beleidigt sei. Es blieb mir also nur übrig, den Auftrag vor Gericht zu erzwingen."

Ezernin schreibt in den „Hamburger Nachrichten“ 27/7 1919:

„Herr E. hat in Weimar bestritten, daß Graf Ezernin ihn veranlaßt habe, nach Weimar zu kommen, um ihm Rechenschaft über die Verwertung seines Berichtes zu geben. In dem in meinem Besitze befindlichen Brief des Grafen Ezernin heißt es wörtlich:

„Erzberger hat seinerzeit Kenntnis von meinem Bericht erhalten und die schwersten Indiskretionen begangen. Er kam nach Wien, von mir zitiert, um mir Rechenschaft über sein Vorgehen abzulegen. Er war damals ganz vernichtet und sah seinen kolossalen Fehler ein.“

Einem Prälaten schrieb der Erzbischof von Köln, Kardinal Fischer, 14/10 1917: „Ich befürchte, daß sich von allen Hoffnungen desselben (Erzbergers) nicht nur keine erfüllt, sondern seine Bestrebungen kein gutes Ende nehmen. Unter solchen Umständen muß ich es weit von mir weisen, auch nur privatim, geschweige denn ex officio die Schritte des Abg. Erzberger zu unterstützen. Ich will mit diesem Herrn überdies nichts zu tun haben. Es möchte mir gerade noch fehlen, meine ohnehin erdrückenden Sorgen bei meiner angegriffenen Gesundheit mit den unaufhörlichen Dingen dieses geschäftigen Herrn zu belasten. Es dürfte kaum einen der hochwürdigsten Herren Bischöfe in Deutschland geben, der in diesem Punkte anders dächte als ich...“ *Flammenzeichen* 15/9, 2. Jahrgang. Nr. 37.

Erzberger fiel am 26/8 21 bei Griesbach, Baden einem Attentate zum Opfer.

Die uns von verschiedenen Seiten zugegangene Nachricht, E. sei der uneheliche Sohn des Münchener Bilderhändlers ▼Bernheimer und eines aus Buttenhausen stammenden Dienstmädchens war trotz vieler Nachforschungen unsererseits nicht nachzuprüfen. *WM.*

Erzbater. — „Was sind die Erzbäter der Juden anders als Schacherer und Krämer und aller Unredlichkeit voll“, sagte der Kirchenvater Chrysostomus; und die *Politische Wochenstube* 1892, S. 13, fährt fort: „Sie

waren Erz betrüger und bilden das embryonale spekulative Judentum von heute. Sie repräsentieren das antike Raubrittertum, sie lebten von Straßenraub, Hehlerei und von Wuchergeschäften; 2 von den Erzbätern, Abram und Jakob, mußten, um ihr Geschäft unbehelligt fortsetzen zu können, ihre Firma wechseln, was unter modernen Juden nicht selten vorzukommen pflegt. Das Bemerkenswerteste ist, daß das Räubertum der alten Juden von einem grenzenlos bestialischen Pflaumtum dirigiert wurde... Auch die moderne wirtschaftliche Freibeuterei der Juden wird von einem geheimen Orden geleitet, der *U. U.* Der ehemals stabile Raubstaat der Juden (stabil im wahren Sinne des Wortes sind die Juden eigentlich nie längere Zeit gewesen) ist heute ein mobiler geworden und seine Triebkraft bildet das internationale mobile Kapital.“

Esaia, Abraham, aus Pärz in Brandenburg, wurde 7/9 1712 in Nürnberg befehrt, und sollte Barbier werden. „Er lief jedoch unter entsprechender Mitnahme davon und soll es später den Jesuiten in Prag ebenso gemacht haben.“ *Barbed*, J. in *N.*, S. 40.

Esaia — ist nach der rabbinischen Lehre (Shillany, 1843; *Schene luchoth habberith*; *Eisenm.* I, 646) „der Edom; er ist die Schlange, die alle Unreinlichkeit der Schlange (d. i. des Teufels) an sich gezogen hat, damit Jacob rein bleiben möge;“ er ist der Schaum des Sammael (d. i. des Teufels), und der Satan selbst (*Eisenm.* I, 646, 647); er wurde, nach Jalkut rubeni, rötlich geboren, weil er in seiner Mutter Leib das Blut der monatlichen Unreinlichkeit getrunken hatte (*Eisenm.* I, 650); nach der Erklärung des Rabbi Abarbanel aber, weil er unter dem rötlichen Planeten Mars, dem Stern des bösen Gottes, zur Welt kam. „Deshalb sind die Gewaltigen, welche aus ihm entsprossen und in Italien regiert haben, insgesamt blutdürstig gewesen; dieselben, welche Könige von Italien und römische [deutsche!] Kaiser waren und sich in Scharlach kleiden bis auf den heutigen Tag.“ — Esaus, der von Jacob betrogene Bruder, gilt auch als Symbol der vom Juden überlisteten Welt.

Die Erzählung von Jakob und Esau im *N. T.* ist vielleicht eine altarische bissige Satyre gegen das betrügerische Wuchertum in Palästina, das dem alleingefessenen, edlen Volke alles gestohlen hat, nicht nur den Wohlstand und die Freiheit, sondern sogar den Namen. *Vgl. Grisch: „Der falsche Gott Jahwe“.*

In der Bibel heißt Esau auch Edom („der Rote“), und sein Land gleichfalls Edom („das rote Land“). Die Farbe Sammaels, des Obersten der Teufel, ist nach dem Talmud rot; und seine Fahne ist die „Rote Fahne“. Der Talmud stellt Esau-Edom also mit dem obersten Teufel gleich und läßt von Esau, also dem Obersten der Teufel, alle Christen kommen, die von Jehovah ausgerottet werden sollen; die „Rote Fahne“ der „Roten Internationale“ ist, nach der tief verborgenen Symbolsprache der Juden, „die christliche Teufelsfahne“. Unsere Arbeiter bekommen sie vom jüdischen Weltteufel als ihr Todesurteil in die Hand gedrückt, ohne davon eine Ahnung zu haben.

Ezentesh, Talmud, S. 202:

„Esaus Seele, sagt der große Abarbanel, fuhr in Jesus, — Esau, von dem der *Talmud* lehrt (B. Bathra fol. 16 b), daß er ein Mörder und Ehebrecher war.“

Esaus-Lady hieß die härtige (1. Mos. 25, 25) Amerikanerin Annie Jones Elliot, — *1865 Marion, Virg. —, die sich in den 1890er Jahren ff. auch in Europa überall herumzeigen ließ.

Esbach △, Friedrich, aus einem bis 1801 zurückgehenden Geschlecht; pr. Amtsgerichtsrat, 1830–03. *OV* Rosatz, (42–09) Breslau, Schw. des *Uß* Paul ▼Saband, Straßburg *E. R.*: Friedrich IV. Carl E.; „ritterbürtiger Patrizier zu Goetz, Erbsälzer zu Cassendorf, Deutschordensherr“, wie er sich nennt; Träger der großen Uniform des Deutschen Ordens; Präses des St. Georgs B.'s deutscher Edelknechte und Patrizier, genannt

„Ritterbund v. St. Georg“; Stifter eines „Ritterordens von St. Georg“, fgl. Preuß. Referendar a. D. Er verfaßte „Das Wort „von“ als Adelsprädikat“; „Esbachische Epitaphien in der Soester Kirche“; und gründete die „Älteste geschichtliche Zeitschrift“, Breslau XIII, Augustastraße 78. — Die Fäulnis weiler Adelskreise ist wohl am besten dadurch gekennzeichnet, daß sie einen Judenproß wie Friedrich IV. Esbach solche Stellungen einnehmen ließen.

△**Esch, Julius**, Müller, zu Bill, Südtirol, schrieb am 11/3 1884 Herrn Schmeltzer, dem Verleger der internationalen antisemitischen Zeitschrift (S. 184): „Die Judenfrage wird auf keine andere, als auf die von mir im Oktober 1882 in den Zeitungen empfohlene Art gelöst: durch praktisches Christentum, wie gleich darauf, und zwar auf meine Anregung, im Deutschen Reichstag von dem Fürsten-Reichskanzler dasselbe Mittel empfohlen worden ist. Der feiner fünf Sinne mächtige und religiös-sittliche, d. h. gewissenhaft erzogene Mensch, der stets zwischen Recht und Unrecht wohl zu unterscheiden vermag, ist für alle seine Handlungen Gott verantwortlich und darf sich aus Gang zu weltlichen Dingen ganz einfach nicht verführen lassen. Wer aber liefert den Beweis, daß gerade die beschnittenen Juden die Verfälscher sind? Die Juden als „Nation“, ob beschnitten, unbeschnitten oder ganz ungläubig gleichviel, verdienen alle Strafe, darüber sind die Gelehrten einig, allein die blinden Anbeter des materiellen Erfolges, durch deren Zustimmungsgesetze hauptsächlich es so weit kommen konnte, nicht viel weniger, und darin sind so ziemlich alle Stände und Nationen vertreten! Wer viel gesündigt hat, wird viel zu büßen haben, ob Individuum oder Nation! Gottes Wahrheit kann weder mit Geld besänftigt, noch mit dem Schwerte vertilgt werden, sie wird sich überall Geltung zu verschaffen wissen und Gerechtigkeit üben.“ Es liegt was Wichtiges in dem Sage, daß die größere Schuld bei uns ist, daß wir, seelisch krank, feil und unzuverlässig, das Jüdische ausnahmen und nachmachten; wir haben nicht den Willen gehabt, es abzulehnen und auszuscheiden; aber die Gesundung fängt, wenn auch langsam, doch an.

Eschelsbach, Hans, Schriftsteller. *1868 Bonn. G: Anton C. // Anna Henseler. O91 Therese, T. v. Anton Wolter // Johanna Scotti, bekannte Uebersetzerin. R: Henry 92; Hans 96. G: reifte viel und rezipierte eigene Dichtungen. B: Sommerfänge, 5. U.; Volksverächter (italienisch, ungarisch, polnisch, slawisch holländisch, engl. überseht); Armen und Elenden, 3. U.; Der Wasserkopf, 7. U. [sehr wehleidig]; In der Kaserne mit der Frau; Modern, Dr.; Prof. Berger, Dr.; Der Abtrünnige, Dr.; Ihm nach! Christusroman, 3. U.; poetische Bearbeitung der Sage vom ewigen Juden. Bonn, Göttenstraße 3. No. 331.

Eschelsbach, Max, Dr. Rabbi, Overta Rahner; Düsseldorf. Als geschäftiges Mgl. der Vaterlandspartei drängte sich dieser Jude 1917/18 an den viel zu freundlichen Tirpitz heran, dem leider jede Einsicht in die eigentliche Schicksalsfrage des deutschen Volkes und aller Völker mangelte. Er öffnete den Juden, die er eben wohl auch für Menschen genommen haben mag, noch eigenhändig die Tür zum Eintritt in die Partei und pflanzte dadurch in seine schöne grüne Schöpfung den gelbsten Todeskeim.

Eschner-Stillschlag, Erich = Erich Osterheld.

Eschricht, E. = Emmy Türl, geb. Eschricht.

Eschwege, 1912: 3 Assessoren, darunter: 2 Rakenstein (Gebrüder?); 5 RA; Beyser (Notar); Levy; Dürnberg; 9 Ärzte: Rahn, Stern sen.; Stern jun., verlobt mit protestant. △Krankenschwester, die ihn in Göttingen gepflegt hat.

Eschwege, Ludwig = Louis Levy.

Eslem [-moise], E. = Columbus Moysse.

Eskeles, RA, Alzenau, U.-Franken. *1860. Oskatholik. Erwachsene Kinder. Man schreibt: „E. wurde 15/2 20 von dem evgl. Stadtpfarrer Aldermann aus Aschaffenburg getauft, der ganz glücklich darüber war, daß er so was Schönes hätte ausführen dürfen. Der Täufling scheint in der Tat aus Überzeugungsgründen, ohne Hin-

tergedanken auf Vorteile im Diesseits, zum neuen Glauben übergegangen. Er hat wenig ausgesprochen Jüdisches an sich; nach seinen 2 Durchziehern auf der Wade, hat er wohl einer Verbindung angehört.“

Eskeles, Bernhard, Freiherr v., Bankhändler, i. Fa.: Arnstein u. C., Wien, — 1753—39. G: Rabbi Isachar Baruch C., sehr reich, verwendete sich 1742 für die Brünnener Juden bei Maria Theresia. — Bernhard C. verlor alles in Amsterdam und erholte sich schnell in Wien (74), wo er mit Stiefbruder Arnstein eine Bank gründete, die mit Italien und der Levante verkehrte und österr. Anleihen aufnahm. Josef II. und Franz I. betrauten den Juden mit wichtigen Sendungen. Seit 16 Dir. der Österr. Nationalbank, wurde er 22 ein Baron, der, wie JC spitz, aber zu Unrecht bemerkt, seinen Einfluß nicht genügend für die Juden geltend machte. Er war vermählt mit Cäcilie gebor. Zippora, T. von Daniel Zbig, Berlin, einer Salondame (1760—36), die „weitgehende Wohltätigkeit ohne Unterschied der Konfession“ übte, vgl. ihre Schwester F. v. Arnstein. — Die 2 Kinder des Eskeles wurden so erzogen, „daß sie kaum eine Ahnung von ihrer jüdischen Herkunft hatten, zum großen Leidwesen des Vaters, der, ein Sohn des berühmten Nikolsburger Rabbinen und Bankiers Gabriel Eskeles, mit Herz und Seele dem Judentum anhing.“ klagt Rahserling. Bernhards Sohn Daniel (30—76), OWilhelmine Baronin Brentano-Cimaroli, folgte dem Vater in's Geschäft, das 1859 fallierte. — Bernhard „wurde als Jude und nach jüdischen Ritus auf dem Währinger Friedhof begraben, während schon ein Jahrhundert lang die Eskeles und ihre Verwandtschaft (Arnstein, Pereira) im Leben und Weben absolut nichts mehr von Juden aufgezeigt und ganz der christlichen Gesellschaft angehört hatten“, S. Mayer, Wiener Juden, 1917, S. 490, was so klingt, als hätten sie eigentlich anderswo begraben werden müssen.

Der bekannte Barnhagen v. Ense (II. 264) verkehrte 09 bei Eskeles. „Auf ähnliche Weise wie bei Frau v. Arnstein, nur in etwas minderem Maße, ging es bei ihrer [2 Jahre älteren] Schwester Frau v. Eskeles und bei ihrer Tochter Frau von Pereira gesellschaftlich her.

Ich war in beiden Häusern günstig aufgenommen, und fand mich von den gewählten kleineren Kreisen mehr angezogen, als von dem großen Durcheinander bei Arnstein's. Frau von Eskeles hatte nicht die Lebhaftigkeit ihrer Schwester, vereinigte aber mit dem feinsten Ton und leisesten Takt einer vornehmen Wirtin das gutmütige Wohlwollen, das auch dem Geringsten ihrer Gäste zugute kam. 2 schöne Kinder waren die Freude ihres Herzens, und da beide, und besonders das Mädchen, gleich am ersten Tag sich mir innigst anschniegten, so genoß ich des vollen Zutrauens auch der Mutter. Dasselbe war der Fall im Hause Pereira, wo 3 wunderschöne Knaben die zarte liebliche Mutter umspielten, und diese durch kluges Maß den oft allzu heißen Liebesseifer der Großmutter sanft auszugleichen wußte. . . . Namen in diesen Häusern fast wirklich nur die Frauen in Betracht, und war von den Männern kaum die Rede, so machte doch Eskeles hierin eine bedeutende Ausnahme. Er war einer von den hochbegabten, vielumfassenden Geschäftsmännern, die neben derwachsamen und unermüdblichsten Aufmerksamkeit auf die Staats- und Handlungswelt auch noch lebendigen Sinn und frische Tätigkeit für höhere, geistige und allgemeine menschliche Verhältnisse bewahren. Seine große Umsicht und strenge Zuverlässigkeit hatten ihm schon früh das Zutrauen des Staatsministers, Freiherrn von Thugut, erworben, der sich dadurch nicht irren ließ, daß man ihm den trefflichen Bankier politisch verdächtigte, er wußte, daß Eskeles bei seinem unverleugerten Freiheitseifer, von österreichischer Vaterlandsliebe durchglüht und trotz seiner republikanischen Denkart für den Dienst des Kaisers von unverbrüchlicher Pflichttreue erfüllt war. [Der ewige Jude. Rechts herum, links herum, Jude und Österreicher, republikanisch und kaisertreu. Ein kluger Mann. Man weiß nie, wie es kommen kann. Und solche Leute sind in Österreich in Scharen nobilitiert und baronisiert worden, und ihre Namen füllen die Gothaer Taschenbücher als „deutscher Adel“.] Auch jetzt wieder, wie erst in der Folge bekannt wurde, hatte Eskeles, mit eigener Aufopferung und selbst Gefahr,

dem Staate große Summen gerettet, die ohne seine kluge Fürsorge den Franzosen in die Hände gefallen wären. Sein scharfer Blick und richtiges Urteil bewährte sich im Kleinen wie im Großen; wo er unterstützte, forthalf, Rat erteilte, geschah es stets mit Sachkenntnis, Richtigkeit, und daher meist mit Erfolg. Arme und Leidende jeder Art von der Willkür der Macht oder des bürgerlichen Zustandes Betroffene, Künstler, geistig strebende und durch irgend eine Tüchtigkeit ausgezeichnete Menschen, hatten ein entschiedenes Unrecht auf seine Teilnahme und Hilfe. Das Gefühl des Wohlwollens, das er hegte, und sein gutes Bewußtsein gaben seinem ernstesten Gesicht einen Ausdruck froher Heiterkeit, die auch in Wit und Laune reichlich ausströmte. Doch sein persönliches Wesen vollständig zu bezeichnen, ruf ich am besten die Worte Rahel's zu Hilfe, die von ihm in einem Brief aus der späteren Kongreßzeit treffend sagte: „Eskeles, den ich sehr liebe, weil ihm seine Klugheit bis aus den Poren dringt, er ist, er schweigt, er lacht klug, er sagt lauter Selbstgedachtes, Originales! Ja! er amüsiert mich im gewissen Sinn hier besser, als alle andern Leute; weil er ganz altväterisch geblieben ist, mit geistigen Gaben, und ein reiches Leben über ihn weggegangen ist, welches er ganz nach seiner Art bearbeitet hat, und lauter Originals davon ausgibt, mit der „aisance“ des gelebtesten Menschen auf gut alttestamentliche Weise.“ Um dies letztere Wort in seiner vollen Bedeutung zu sehen, muß man freilich schon etwas im Vertrauen sein, denn während in den Zimmern der Frau v. Eskeles alles, durch Pracht und Geschmack der Ausstattung wie durch Vornehmheit der Gesellschaft und des Gesprächs, mit den höchsten Kreisen von Wien wetteiferte, ja, die Kinder nicht die entfernteste Ahnung von ihrer eigentlichen Herkunft hatten, so pflegte Eskeles selbst, nachdem er eine Weile nach Gebühr und Würden in dieser vornehmen Welt erschienen, alsbald in eine Hinterstube zu entschlüpfen, wo er die Besuche seiner Glaubensgenossen empfing, alter Haus- und kluger Geschäftsfreunde, und bei Bier und Tabak rücksichtslos und behaglich den Rest des Abends hinbrachte.“ —

Auf dem W. Kongreß konnte man bei der mit Hochdruck für die Geschickte Zudas arbeitenden, nichts weniger als schönen Jüdin Frau von Eskeles viele harmlose Staatsmänner, z. B. Tal-lehrand, Hardenberg (sd) und Castlereagh bemerken. Über diese „große“ Zeit wird von den Grenzböten 1916 Nr. 18 wohlwollend berichtet: „Frau von Eskeles war eine begabte Frau, der gegenüber selbst Wilhelm von Humboldt, einer der Vertreter Preußens, sich wohl über die politische Lage ausließ, und daß es ihr an warmen Gemütsregungen nicht mangelte, beweist ein an Goethe gerichteter Brief aus ihrer Feder vom 11/11 1812, in dem sie den Tod ihrer Schwägerin, einer Frau von Flies (sd), und denjenigen der Frau von Eybenberg (sd) beklagt. ... Goethe hatte die Familie Eskeles 1808 in Franzensbad kennen gelernt; er las ihnen aus seinen Gedichten vor, tafelte an ihrem Tisch gut und freute sich der zwanglosen, durch Anekdoten und Witz gewürzten Unterhaltung. Der Reiz der vom Tage lebenden Gesellschaft verflatterte freilich mit dem Augenblick, und der dauernde Gewinn dieser Stunden war für den Geistesgewaltigen nicht groß. Doch blieb er mit dem Eskeles'schen Kreise in Verbindung.“ Barmhagen v. Ense 4, 186 sagt über den „Wiener Kongreß“: „Der Frau von Arnstein stand ihre Schwester, Baronin Eskeles, in vornehmer und eleganter Haushaltung wo nicht gleich, doch sehr nahe, nur war der Zuschnitt ein ganz anderer. Auch hier traf man die angesehensten Diplomaten, für welche nicht nur die gültige und feine Wirtin, sondern auch der überaus kluge, in Finanz- und Handelsfachen mit schärfster Einsicht begabte Hausherr große Anziehung hatte.“ — Barmhagen (6, 299) fand die Herrschaften 20 Jahre später wenig verändert: „Nach dem Mittagessen fuhr ich nach Hiezing zur Baronin von Eskeles, deren reizendes Landhaus und wohlgehaltener Garten immer zahlreiche Besuche hatte, und auch diesmal gleich mehrere alte Bekannte aus Wien und Berlin mir begegnen ließ. Außer daß die herrliche Schwester Fanny fehlte, hatte die Zeit diesen Familienkreis wenig verändert. Baron von Eskeles

zeigte in seinen hohen Jahren eine seltene Frische und Tätigkeit des Geistes; seine Gattin übte in anmutiger Würde herkömmlich ihre gesellschaftlichen Pflichten und das segnenreichste Wohltun; die Tochter, dem Grafen v. Wimpffen verheiratet, freute sich der schönsten Kinder; der Sohn hatte sich zum stattlichen Mann vorteilhaft ausgebildet. Ich hatte nur die Abwesenheit der Baronin von Pereira zu bedauern, sie war auf einer Reise in die Schweiz begriffen. Die Verschmelzung der Einflüsse von Berlin mit denen von Wien gab diesem Kreise von jeher einen eigentümlichen Reiz; wer aus dem Norden kam, fand hier den Verstand, die Bildung, den romantischen Schwung der Heimat wieder, umgeben von aller üppigkeit, allem Glanz und Wohlbehalten des Wiener Lebens.“

S. Maher, Wiener Juden, S. 292. „Eskeles' hatten schon seit hundert Jahren keine andere Beziehung zu den Juden, als daß sie, da sie nach den Gesetzen durch ihre Geburt Juden geworden, bis 1835 auch auf dem jüdischen Friedhof begraben wurden.“

Semi-Imperator, 1919, S. 106: Eskeles, Ostaraheft 58 (Ostara-Verlag, Wien-Rodaun) „eine ganze Linie eines souveränen Fürstenhauses sind eigentliche Eskelese und sind dadurch in die höchstadeligen Familien eingedrungen“. Vgl. den nachmals baronisierten Bankier Eskeles, ÖG 1913, S. 271.

Estobar, h Mendoza, Antonio, 1689—69, span. Jesuit, Kasult. „Die merkwürdige Ähnlichkeit derjenigen Sätze, die man aus Schriften alter Jesuiten zu zitieren pflegt, um die Verwerflichkeit der Jesuitenmoral zu beweisen — mit Lehren aus dem Talmud springt in die Augen... Von Estobar, bei dem man ganz besonders viele unmoralische Stellen herausgefunden hat, wird mit Bestimmtheit behauptet, er sei jüdischer Abkunft gewesen.“ Liebermann v. Sonnenberg.

Estia, Grazia Dio, Minister der Landesverteidigung, Paraguay 1906.

Estmann, Gustav, Literat, Kopenhagen, — von einer Geliebten 1904 ermordet. Er schrieb unbedeutende Lustspiele: Die liebe Familie; Alexander der Große, und ist der „dänische Stadelburg“. Ma: Politiken.

Estowicz, Michael, Anfang des 18. Jh's Generalpächter aller Zölle und Staatseinnahmen in Polen; nach jüd. Quellen 1525 als Mosalk von König Sigismund I. nobilitiert. Br: Abraham G., II, Fl. u. a. m. i. n. i. s. t. e. r. B. o. r. p. o. s. t. e. n. 3, 193.

Esperanto, „Weltkunstsprache“, vom „Russen“ ▼Zamenhof auf romanischer Grundlage verfertigt. Der 30/8 1913 in Bern gegründete freimaurerische „Weltbund“ erklärte E — zu seiner Sprache.

Im Sommer 27 (Michel 8/7) wollte aber Papst Benedikt XI. eine Abordnung „katholischer Esperantisten“ doch nur in ihrer Eigenschaft als Katholiken, nicht als „Esperantisten“ empfangen, weil angesichts der lateinischen Weltsprache die Kunstsprache überflüssig er-

scheine. Auch Lutheraner können in diesem Falle dem sonst so judenfreundlichen Papsttum nur aufrichtigst beistimmen. Ein entsprechend ausgebaut und erweitertes Latein würde für die Weltwirtschaft in der Tat völlig genügen.

Esperanto, Dottoro = Vazarus Jamenhof.

Esperanza, jüdische Zeitung in Smyrna in den 1870er Jahren. Drumont 2, 48.

Esprit parisien: „eine von den Juden ausgehende Kunstschöpfung, die natürlich nur bei denen gedehlt, die das hierzugehörige Stauderwelsch erfinden und es also auch am besten sprechen.“ Drumont.

Esquiroi, Espt. 1870 Präfekt von Marseille. Er mußte sich große Entschädigungen aus dem Fonds der Sittlichkeit zu verschaffen, als er sein Amt niederlegte. B: „Bierges solles“ [Grotisch!]. Drumont 392.

Esra, Esra, „Philanthrop“, JE, 1830–86 Kalkutta, Kfm., genannt „der indische Rothschild“. Er soll monatlich den Armen 10 000 Franc. gegeben haben und baute eine große Synagoge „Wagen David“ in K.

Esra, — der Stifter der jüdischen Religion. Die Religion des Juden vor der Zeit des Talmud ist in ihren „heiligen Büchern“ niedergelegt. Als Verfasser dieser Schriften wurde Esra als Chefredakteur bezeichnet nebst einigen untergeordneten Mitarbeitern, woraus sich wohl die kraßen Widersprüche in mehreren Bibelstellen erklären. Da Esra nun zur Zeit des babylonischen Exils lebte, so würden die Bücher, welche über eine frühere Zeit berichten, eine andere Überschrift haben müssen: „die Bücher über Moses, über die Könige usw.“ und nicht „die Bücher Mose, der Könige usw.“ Abraham Geiger nennt Esra vorsichtigerweise den Restaurator der Lehre. (Urschrift und Übersetzung der Bibel, S. 24.) Esra aber schob seinem Werke einen Moses vor, wie dieser seinerseits wieder die Religionsakzungen unmittelbar von Jahve erhalten haben sollte.

Esra gehörte zu den Jünglingen, welche als Geiseln an den königlichen Hof gebracht wurden, um dort unterrichtet und vorbereitet zu werden für den Dienst des Königs. Man nahm diese Jünglinge vorzugsweise aus den angesehensten Familien, und zu diesen gehörten auch die höheren Priester, weil diese letzteren im Altertum sich den Vorrang vor allen anderen Volksklassen beizulegen verstanden. Esra vollends galt als Nachkomme Zadak's (Esra 7, 1–5). eines Enkels Aron's, und Zadak, wie seine Nachkommen, die Zadakiten, führten den Titel „Fürsten des Tempels“ und besaßen auch in weltlicher Hinsicht fürstliches Ansehen. Ihre Anhänger, die Aristokraten, führten von ihnen den Namen „Zadukim“, d. h. Sa-

ducäer. Seine freie Zeit benutzte wohl Esra nebenbei zum Umgange mit Priestern seines Volkes, von denen er gewiß manche Kunde aus früherer Zeit usw. erhielt, und da er auch in der kalbäischen oder persischen Religion unterrichtet war, so reifte in ihm der Entschluß, Stifter der Religion seines Volkes zu werden. Durch diese Religion sollte das jüdische Volk von allen den anderen kleinen Völkergruppen, namentlich auch von den in Judäa angesiedelten fremden Kolonisten scharf abgeschlossen und in seiner Nationalität energisch konzentriert werden, um seinem aus der Vermischung mit anderen Völkern drohenden Verfall vorzubeugen. Zur Erreichung dieses Zweckes erschien folgendes erforderlich: 1. mußte das kleine jüdische Volk als das vortrefflichste unter allen anderen Völkern für das „ausgewählte Volk Gottes“ hingestellt werden, 2. mußte dieser Vorrang durch eine glorifizierte Urgeschichte anschaulich und plausibel gemacht werden, und 3. mußten alle übrigen umwohnenden Völkerstämme als geschändet hingestellt werden, indem ihr Ursprung nachgewiesen wurde als hervorgegangen aus illegitimen Verhältnissen oder aus Blutschande, weshalb sie als Gottverhasste anzusehen seien.

Wie Esra selber den 1. Punkt persönlich noch zur Ausführung brachte, lesen wir Esra 10. Kap. Die Ausführung des 2. beweist die alttestamentliche Geschichte, in der wir sehen, daß von dem Auftreten des jüdischen Stammvaters Abraham ab Gott selber persönlich erscheint und durch seinen Mund die Geschichte Israels leitet, bis er dasselbe durch den Mund seiner Priester und Propheten verkünden konnte. In Beziehung auf den 3. Punkt erscheinen die obscönen Erzählungen von Ismael, Lot mit seinen Töchtern, Juda mit der Thamar und von der Dina usw., wodurch die Völkerstämme als gebrandmarkt erscheinen sollen, deren Abstammung man aus jenen unnatürlichen Verhältnissen herleitete. Die talmudische Lehre, daß Israel aus heiligem Samen, alle Goyim aber aus unheiligem herkommen, schwebt hier schon gleichsam in der Luft und findet auch im späteren Talmud nebst den übrigen ihr analogen Lehren ihren Ausdruck, so daß dann der

Talmud die Religion der jüdischen Nation enthält.

Noch einige Bemerkungen über das vorgeblich von Hilkia im Tempelkasten aufgefundenene Gesetzbuch. Ehrlich und offen erklärt der greise Ober-Rabbi Dr. Zunz, daß die 5 Bücher Moses, die Thora, das Gesetz, nur wenige Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung geschrieben worden seien. Danach würde es 2 Ausgaben geben, die ältere von 623 v. Chr., im Tempelkasten gefunden. Nun war aber Jerusalem und mit ihm der Tempel, also auch der bewußte Kasten vom Könige Sisak von Agypten geplündert worden 970 v. Chr. Ferner erkaufte der König Joas mit den Tempelschätzen den Frieden vom Könige Hasael (2. Könige 18, 15) 840 v. Chr. Joas von Israel erobert Jerusalem, erbeutet alle königlichen und alle Tempelschätze 830 v. Chr. Hiskias läßt den verödeten Tempel wieder reinigen 720, erkaufte mit den Tempelschätzen momentanen Frieden von Sancherib 715 v. Chr. Assarhaddon erobert Jerusalem und läßt Manasse abführen 700 v. Chr. Es geht hieraus hervor, daß weder in dem ursprünglichen Tempelkasten, noch in der nach ihm von dem Priester Sojada angefertigten, um 850 v. Chr. aufgestellten Lade sich noch das mindeste um 623 befunden haben konnte. — Wislicenus sagt (S. 461), daß Esra einen bedeutenden Anteil an der Abfassung der Thora gehabt. — Nach anderen soll er die bei der Zerstörung Jerusalems verbrannten Bücher aus dem Gedächtnis wieder aufgezeichnet haben. Von dem ganzen „Gesetz“ mit allem, was in den 5 Büchern Moses drum und dran, kann er aber gar keine Kenntnis gehabt haben — da er schon als Knabe an den Hof des Königs gekommen war behufs Ausbildung zum Sakaten. — Freilich erdacht ist manches, und zu dem übrigen hat ihm die persische Religion, in der er unterrichtet war, den Stoff geliefert. — 1. Könige 8, 9, 21 heißt es, der Bund stand auf den beiden steinernen Tafeln Moses und außer diesen befand sich nichts in der Lade (2. Chronika 5, 10), also kein Gesetzbuch. Es mag angenommen werden, daß der Priester Hilkia ein Gesetzbuch fabriziert und in den Kasten praktiziert habe. (Wisl. S. 359.) Der bi-

gott erzogene König nahm es ohne weiteres für echt, zerriß nach Judenart seine Kleider usw. (Man brachte in den Rock einen kleinen Einschnitt in der Form \triangle und umfaßte denselben mit schwarzem Bande.) Indessen wurde das von Hilkia komponierte mosaische Gesetz nicht allgemein angenommen, von den ägyptischen Juden sogar schroff abgewiesen (Jeremia 44, 15, 16) und geriet in Nichtachtung und Vergessenheit. Welcher Zusammenhang nun zwischen diesem durchgefallenen mosaischen Gesetzbuche des Hilkia und dem durchgedrungenen seines Urknechts Esra stattfand, das mögen Rabbinen, d. h. wahrheitsliebende, ermitteln und uns verkünden. Den Goi interessiert dies indessen weiter nicht, ob und inwiefern Esra etwas von dem Nachwerk seines Urgroßvaters bei seiner Ausarbeitung mitbenutzt hat, ihm genügt die Tatsache, daß das sogenannte Gesetz Moses von dem Kammerdiener Esra und einigen Assistenten im Exil ausgearbeitet worden, etwa 540 v. Chr., also 1000 Jahre nach Moses, der nach üblichen Annahmen 1500 v. Chr. gelebt haben soll. — Arminius, 1882, S. 82.

•.Essäer, [h: Assai, Badende] ein jüdischer Pazifisten-Orden, der im 2. Jh v. Chr. von den in die Einsamkeit gegangenen Assidäern (s. Chassidim) ausging und als Vorläufer der Freimaurer gilt. „Sie hielten eine außerordentliche Sabbatstrenge. Nicht einmal ihre Notdurft verrichteten sie an diesem Tage. [!] Sie wollten durch äußere Beobachtung der Vorschriften eine innere Heiligkeit und Weihe erlangen, die Leidenschaften abtöten und ein geweihtes Leben führen. Die levitischen Reinheitsbestimmungen waren aber durch Entlehnung und Sitte zu einer solchen Höhe angewachsen, daß jede Berührung mit Personen und Gegenständen die Weihe hätte unterbrechen müssen, die erst durch vorschriftsmäßiges Baden, zuweilen auch durch Opfer wieder zu erlangen war. Rücksichten solcher Art zwangen die Essäer, nur mit Gleichgesinnten zu verkehren und sich zu vereinigen, um keine Trübung ihres geweihten Zustandes zu erfahren, und sie waren auf diese Weise genötigt, sich zu einem Orden zusammenzutun, dessen Regel zunächst auf gewissenhafter Beobachtung der aller-

strengsten Reinheitspflege beruhte. Sie waren daher aufeinander angewiesen und mochten es für ratsam erachten, ihre Mahlzeiten gemeinsam zu halten, um jeder Beihilfe minder Strenger entbehren zu können. Mit Frauen zusammen zu leben, war den Essäern fast unmöglich, um nicht durch deren auch nur anstreifende Berührung jeden Augenblick der levitischen Verunreinigung ausgesetzt zu sein. So gelangten die Essäer von Konsequenz zu Konsequenz, bis zur Verachtung oder wenigstens Vermeidung des Ehestandes. [Auch hielten sie keine Sklaven, weil das gegen die „Brüderlichkeit“ verstieß.]

Nicht bloß der heidnische Feind, sondern auch der heimkehrende jüdische Sieger, der sich in der Schlacht an Reichtümern verunreinigt hatte, konnte ihre ganze Vorsicht zu Schanden machen. Diese Verlegenheit gab den Gedanken ein, sich in eine einsame Gegend zurückzuziehen, um unbelästigt vom Kriegslärm und dessen für ihre Lebensweise störenden Folgen bleiben zu können. Sie wählten zu ihrem Aufenthalte die Wüstenei im Westen des Toten Meeres, in der Dase von Engadi. Die in dieser Gegend wuchernden Dattelpalmen konnten sie bei ihrer einfachen Lebensweise zum Teil mit Nahrung versehen. So bildeten sich die in die Augen fallenden, von vielen bewunderten Züge des essäischen Ordens aus, gemeinschaftliche Mahle und Ehelosigkeit. Das Zusammenleben der Essäer führte sie auch dahin, sich ihres Eigentums zu entäußern, [d. h. sie besaßen kein persönliches, sondern nur ein Gesamtordensvermögen und waren Kommunisten.] Sie trugen stets weiße Linnenkleider. Jeder führte, wie die Israeliten während ihrer Wüstenwanderung, eine kleine Schaufel bei sich, um die Erde zu seiner Notdurft aufzuscharren und das Unsaubere zu verdecken. Sie trugen auch stets eine Art Schurzfell oder Handtuch, das dazu diente, sich jederzeit bei ihren Waschungen abtrocknen zu können [vgl. Freimaurer]. Jeden Morgen badeten sie in frischem Quellwasser — wie der Priester vor den Funktionen im Tempel — um auch eine unbewußt an ihrem Körper erfolgte Unreinheit zu be-

seitigen. Von diesem täglichen Baden nannte man sie Morgentäufer. Der Name Essäer bedeutet dasselbe, in chaldäischer Sprache: badende Täufer. . . . Was die Essäer noch auszeichnete, war die Scheu vor einer Eidesleistung, das öftere Beten und die Beschäftigung mit einer Art Geheimlehre. . . . Ihre Mahlzeiten betrachteten die Essäer als eine Art Opferdienst. [Jeden blutigen Kult verwarfen sie, gaben jedoch Weihgeschenke an den Tempel Jerusalem.] Kein unheiliges Wort entfuhr ihrem Munde, meistens verhielten sie sich dabei in lautloser Stille. . . . Vor allem scheint ihnen der Gottesname Stoff zu tieferer Betrachtung gegeben zu haben, wozu die heilige Scheu, den vierbuchstabigen Gottesnamen (Jhwh) auszusprechen, gewissermaßen aufforderte. Ist dieser Name so heilig, so müsse auch schon in den Buchstaben etwas Geheimnisvolles liegen [vgl. Rabbala]. Die Essäer grübelten über dieses Geheimnis in der Muße ihrer Zurückgezogenheit nach. Der Name Gottes war ihnen so heilig, daß sie sich scheuten, einen Eid, der damit betätigt werden mußte, zu leisten. Sie bezeugten ihre Aussagen an Eidesstatt durch Ja oder Nein. Mit dem Geheimnisse des Gottesnamens hing aufs innigste die Bedeutung der Engelnamen zusammen. Vermöge ihres dem Staate wie dem Alltagsleben abgewandten Sinnes verwandelten sie das auf Betätigung der Nationalwohlfahrt beruhende Judentum in die Dunkelheit und Überschwänglichkeit einer Geheimlehre. Befremdlich war auch an ihnen ihre hohe schauervolle Verehrung für den Propheten und Gesetzgeber Mose. . . . Das letzte Ziel der Essäer war ohne Zweifel das Streben nach prophetischer Verklärung, um des heiligen Geistes gewürdigt zu werden. . . . Die Eintretenden nahmen sie mit einer Art zeremoniöser Feierlichkeit auf. Man reichte ihnen das weiße Kleid, das Schurzfell und die Schaufel, die Symbole des Essäertums. Der Novize trat aber nicht sogleich in die Gemeinschaft der Ordensglieder ein, sondern wurde allmählich einer immer strengeren Enthaltensamkeit und immer schwereren Beobachtung der Reinheitsgesetze unterworfen.“ Graek.

Die Prüfungszeit dauerte 3 Jahre. Der Orden war in 4 streng geschiedene Klassen oder Grade geteilt. Zur Zeit Christi zählte er etwa 4000 Mitglieder. 2 Jahrhunderte später war er schon aus der Geschichte verschwunden, wiewohl seine Lehren von einzelnen bewahrt und insgeheim weiter verbreitet wurden.

▼Wald, Der j. Mythos, 1892: „Die Vernichtung des egoistischen Judentums befand sich auf dem Parteiprogramm der Essäer, die sich hierdurch gewissermaßen als — jüdische Antisemiten dokumentieren. Christus als Personifizierung des Essäertums kann sohin als der erste bedeutendste und zugleich vornehmste Träger des Antisemitismus bezeichnet werden“.

Essbücher — Salomon Rabbinowitsch.

Essen (Ruhr). 1905: 231 360 Einw., darunter 2411 Juden. Am Gesamtsteuerergebnis von M. 2 250 853 waren die Juden mit M. 104 888,89, d. h. im Verhältnis von 1,04 : 4,66 beteiligt. Dieses wird erbaulich durch „N. Bayer. Vdsztg.“ 19/12 05 beleuchtet: „In Essen, der Stadt, die vom Deutschen Reiche Millionen bezieht, gingen dieser Tage in einer Sammlung des „Essener Generalanzeigers“ ein: für die russischen Juden 15 563,50 M.; für unsere Truppen in Südwestafrika 39 M.“. — 1913 besuchte Großherzog Ernst Ludwig von Hessen die Stadt. „Rhein.-Westf. Anz.“ 16/6: „2 Anziehungspunkte waren es, die den Großherzog von Hessen, der mit der Großherzogin auf Hügel weilt, zur Besichtigung des gebieterisch ins Stadtbild tretenden Synagogenneubaus veranlaßten. Einmal das Werk an sich, dessen beherrschende und zugleich beherrschte Massen ein dauerndes Denkmal für den Erbauer bilden werden. Schätzen wir doch dies Gotteshaus als eine der besten Bauleistungen in Essen und dem Industriegebiet. Dann aber gab wohl auch der Schöpfer des Baues, Professor Körner, selbst Anlaß. Ist er doch als Nachfolger Olbrichs Professor der Technischen Hochschule in Darmstadt geworden. Der Großherzog kommt also zu einer Kolonie seiner Landsleute. Gegen 11 Uhr erschienen 2 Automobile, denen Großher-

zog Ernst Ludwig, geführt von Herrn Krupp von Bohlen und Halbach mit mehreren Begleitern entstiegen. In der säuberlich aufgeräumten Vorhalle der Synagoge wurde der Besuch durch Professor Körner empfangen. Es hatten sich ferner eingefunden Oberbürgermeister Geheimrat Holle und Vertreter der Synagogengemeinde. Der Großherzog ließ sich zunächst ein Modell des Tempels erläutern und besichtigte dann in etwa 20 Minuten die geräumige Halle. Er erprobte den Eindruck des Gotteshauses auch von den verschiedenen Emporen, um schließlich die augenblickliche Umgebung des Gebäudes mit einem kritischen Blick zu streifen, wobei er freilich nichts besonders Erfreuliches wahrgenommen haben dürfte; denn hier soll ja erst die kommende Zeit schöpferisch wirken. — Gegen 11½ Uhr verabschiedeten sich die Gäste, wobei der Großherzog einige Repräsentanten der Synagogengemeinde durch liebenswürdigen Händedruck auszeichnete. Dann begaben sich (diesmal in Begleitung von Prof. Körner) die Gäste in den Kraftwagen zurück. Die neue Synagoge wird die größte Orgel in Essen erhalten. Sie wird mit allen modernen, technischen Neuerungen ausgestattet und soll 56 Register erhalten. Die Orgel im Saalbau hat 45 und die in der Erlöserkirche 41 Register. Organist ist der Musiklehrer des Städtischen Gymnasiums, Herr Peter Hennes.“

Wieder eine Variation des alten Liedes, daß alle Fürsten vom Herzog bis zum Kaiser sangen: „es soll der Jude mit dem König gehen, sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen“; statt sich um die Götter ihrer Blutsgenossen zu kümmern, wie es Pflicht war, besuchten der judenberatene Kaiser den Berliner Tempel mit den Radiner Rachein und der Großherzog von Hessen sogar die Synagoge in Essen. Ein paar Jahre darauf stiefelte der Jude allein auf der Menschheit Höhen, die Partner waren heruntergefallen oder =befördert, und Kaiser und Großherzog können sich unten die Hände zu einem Wiederaufstieg reichen, der ihnen freilich nur schwer gelingen wird.

Revolutionsbilder vom 16. 1. 1919 „Zustände in unserer Stadtverwaltung“:

Die Arbeitskleidungsstelle ist in den Händen der Leopold Wolf, Gusdorf, Heidelberger, nebst Bettern, Schwägern usw.; den Juden ist auch der Großmarkt der Stadt übergeben. Alle Kleinhändler müssen von diesen kaufen. Baruch hat die Wursterei für Schwerarbeiter an sich gebracht; Herz hat den Einkauf des Getreides, dem alle Bauern unterworfen sind.

Die Revolution in Essen, die am 11. 11. ausbrach, lag bei dem jüdischen Kaufmann Leo Dannenberg, Weberstraße. Nach Ausbruch hat dann D. auf eigene Faust Requisitionsscheine ausgestellt, die dem A. u. S.-Rat lange zu schaffen machten. Hierauf wurde D. 5 Tage „geisteskrank“, d. h. er ging in die Bührmannsstiftung, war also im Falle eines Umschlages der Sache nicht straffähig. Es müssen aber noch schlimmere Dinge passiert sein, denn der A. u. S.-Rat ließ ihn etwa 14 Tage später, als er wieder erschien, wegen Schiebungen verhaften. D., nach einiger Zeit wegen „Mangel an Beweisen“ freigesprochen, verschwand aus Essen, angeblich nach Posen. In den folgenden Monaten ergoß sich eine Flut von Juden über unsere Gegend: Röss Wolfstein trat als sozialdemokratische Frauenrednerin auf. Frankfurt schickte Dr. Levy; der Hauptwähler war „Russe“ Lewine, der im Saalbau ausdrücklich die Arbeiter zu Mord und Plünderung aufrief. Wie in Berlin, bildete sich auch schnell in Essen die demokratische Partei: sie bestand in bescheidenem Umfange schon früher. Führer die Rechtsanwälte Levy, Abel, Goshmann (Gottesmann) und andere; man schob mit Vorsicht einen arischen Gymnasialdirektor an die Spitze, aber die Macher in der Partei blieben Juden; alle Geschäftsleute waren dabei. Einige sind vorsichtiger, wie das Bankhaus Hirschland, wovon der eine Inhaber in der demokratischen Partei, der andere im nationalen Verein sitzt und bei Angriffen auf Massengeossen seine Religion ausspielt, mit der Bitte, keine „Religionsfeindschaft“ zu treiben.

Hauptredner der demokratischen Partei in der ganzen Gegend ist der frühere Vorsitzende der fortschrittlichen Volkspartei, Dr. Arthur Schloßmann (sb) aus Düsseldorf, Inhaber einer Kinderklinik. Er ist natürlich im Wahlkreise auf die erste Stelle für die Nationalversammlung gesetzt. Die hunderttausenden Deutschdemokraten im Wahlkreise Düsseldorf werden also durch einen Juden auf der Nationalversammlung vertreten sein. Seine Frau Clara, geb. Bondi, war schon vor dem Kriege demokratisch tätig; als Mitkämpferin stürmt Frau Professor Guttman aus Dortmund nach Essen und hält den Frauen Vorträge über Politik und Ehe.

Unter der eigentlichen sozialdemokratischen Partei, die sich mehr aus den wirklichen Gewerkschaftlern und Arbeitern zusammensetzt, sind weniger Juden, dafür aber desto mehr in der Spartakusgruppe, die als „jüdische Kämpfergruppe“ bezeichnet werden muß. Der Führer Hammer ist Jude, der bei Ausbruch des Krieges nach Holland flüchtete und jetzt im deutschen Reiche hekt, das er in der Not im Stich ließ. Ihn übertreffen an Wildheit noch Eugen Eppstein und einer, der sich Holz nennt aus Osteuropa... Dieses Trio treibt die deutschen Arbeiter zur Zerstörung und Plünderung vor sich her und versteckt sich dann hinter ihnen. Von Dortmund wurde dann noch zu Hilfe gerufen der Bankbeamte Jacoby, der dort den Spartakusbund leitet.

Dr. Levy erschien als angeblich Beauftragter des A. u. S.-Rates im Polizeipräsidium, erklärte den Polizeipräsidenten für abgesetzt und setzte sich auf dessen Stuhl.

Als die Arbeiter Sozialisierung des Bergbaues verlangten, haben die Spartakusführer dafür nicht etwa einen der 50 christlichen Richter im Land- und Amtsgericht eingesetzt, sondern Dr. Ruben, der jetzt im Bergbau als oberster Vertreter des gesamten Ruhrkohlenbezirkles tagt.

Ruhestände, 1927:

Wenn es früher in Essen schon recht schlimm war, ist es heute nicht besser

geworden, s. D. Tgbl. 6/7 1927: „Für 1927/28 ist als Regisseur für das Schauspiel Dr. ▼Kerb gewonnen, der in Freiburg und Berlin das Personal zernervte und sich mit allen verfrachtete. Oberregisseur ist Dr. ▼Hezel, Intendant: Fuchs-Vischka (sd) mit ▼Frau; in der Oper, wie im Schauspiel sind so viele ▼Kräfte, wie es dem Prozentsatz der Juden weder in Essen, noch im Reich entspricht, während hundert Deutsche stellenlos sind.

Das Judentum ist Massen-, Religions- und Erwerbsgemeinschaft. Schon jetzt hört man, daß der Opern-Regisseur 5 Opern der ▼Schreder-Weil angenommen hat. Als Zugstüd ist ein Theaterspektakel, „mit Ausstattung, Gesang, Tanz“, die „große Revue“ gedacht. Zur Ausföhrung sind von den Hintermännern des Planes ▼Brecht (sd) und ▼Weil vorgeschoben, die von der Stadt angenommen sind. Brecht-Baruch verfaßte wertlose, defadente, perverse Schauspiele, die trotz aller Reklame außerhalb Berlins nicht ziehen. Weil ist ein kleiner gekrampfter Operettenverfertiger; die sollen nun die „große Kunst“ von Berlin nach Essen bringen.

Kerb hat zu dem alten Personal noch etwa 10 Schauspieler und Schauspielerinnen aus Berlin mitgebracht, womit nun einige Fächer doppelt und dreifach besetzt sind; wie wir hören, sind diese 10 Köpfe fast sämtliche Juden, Halbjuden oder jüdisch verheiratet. Der letzte △Regisseur am Essener Theater, Dramaturg Dr. Baumgardt, ist entlassen. —

Für die Violinklassen der neuen Tanzschule (Follwang) verhandelt die Leitung mit dem Essener Konzertmeister ▼Rossmann, der für seine nebenberufliche Tätigkeit 15 000 M. fordert, die kaum abgelehnt werden, weil jüdische Cliquen nachdrängen.

Als Leiter der Klavierklassen wird mit dem Pianisten ▼Zudmayer verhandelt, Musiklehrer der Schule am Meer auf Juist, ein Br. des Fröhlichen Weinbergmannes.

Über Essen als „Kunststadt“ wird uns ferner berichtet:

„Hier ist seit einiger Zeit eine Gesellschaft für Literatur und Theater ge-

gründet, d. h. eines Tages war unter dem Schutz des Oberbürgermeisters ein Vorstand da, der Mitglieder warb. Das Geschäftliche und alles andere besorgte der Augenarzt ▼Heßberg... der, als er vor Jahren anfang, sich mit „Kunst“ zu befassen, wünschte: „Föhren Sie mich doch mal mit den Damen des Theaters zusammen, auf einen Korb Set kommt es mir nicht an.“ Neben ihm sitzt Frau Sallh ▼Hirschland und Herr ▼von Simson, den sein Vater als Aufsichtsrat von Krupp in einer einflußreichen Stellung dort untergebracht hat. Der Bibliothekar der Stadt, Sulz, der erst nach der Revolution sein sozialistisches Herz entdeckte und seitdem im Stadtparlament „Kunst“ vertritt, läuft auch mit. Zur Dekoration wurden noch ein paar andere Herren hinzugenommen.

Zuerst mußte der katholischen Gruppe sanft der Mund gestopft werden, für deren Richtung zu Vorträgen genommen wurden: Otto zur Linde, Jugga Russell, Prof. Brandt und Zerkaulen, Redakteur der katholischen Essener Volkszeitung. Der deutschen Kunst wurden ferner noch zwei Vorträge von W. Bonfels und Adolf Häckfeld bewilligt; nun war Heßberg frei.

Zuerst erschien Alfred Kerr mit gekrampften Versen auf den Tod seiner ersten Frau, während er mit der zweiten schon auf Hochzeitsreise ist. Sodann der judenblütige Thomas Mann, zerstörerisch in seiner gesamten Richtung. Darauf der Halbjude Walter Hasenclever, Verfasser revolutionsschreiender Dramen, engeres Mitglied des kommunistischen literarischen Klubs um Cassirer und seine Frau Tilla Durieux, der Freundin der Juden Eisner, Toller und Landauer. Dahinter Ludwig Hardt und der Judengenosse Johannes Becher, der in „Gedichten“ die deutsche Soldatenehre geschändet hat.“ „Du Henter und Räuber und Fürchterlichste der Geißeln Gottes, wüster Würger, Schuft und Scherge!“ Die Rhein.-Westf. Z. wies vorher auf diese Schande hin, und Becher wurde am letzten Tage noch heiser und kam nicht.

Heßberg hat zu Vorträgen in Essen ferner bestellt: Prof. ▼Florenz aus

Hamburg, den Shakespeare = Juden Friedrich Gundolf, geb. Gundelfinger aus Heidelberg, Rudolf Worchardt und Dr. Karl Wolf (Dresden). Außerdem läßt er eine Theateraufführung veranstalten für den Genossen Georg Kaiser, der persönlich wohl nicht das Stück leiten kann, weil leider er mitsamt seinem Weibe gerade wegen Diebstahls von Geld, Juwelen und Bildern im Betrage von einer Viertelmillion — im Gefängnis sitzt. — Diese Kunst = Skribenten läßt Heßberg in einer Saison auf Essen los, das damit „Kunststadt“ wird.

Der Fall, einer von vielen, ist lehrreich. Er zeigt, woher es kommt, daß auch in der „Kunst“ der Jude immer höher steigt. Hunderte von deutschen Dichtern stehen zu Vorträgen und Vorlesungen bereit, aber ein Jude im Vorstande von Vereinen, die etwas veranstalten, genügt, ihnen ein Bein zu stellen, sie können hungern und verderben; der Jude macht nur Kellame für seine Leute. Zweitens liegt hier wieder ein Beweis, daß der scheinbare Übertritt zum Christentum (Heßberg ist getauft) nichts bedeutet, ja gerade diese Geheimjuden, weil sie so viele täuschen, die Gefährlichsten sind. Und woher hat ein Ignorant in Kunstdingen die Kenntnis von der Existenz aller Vortrags-Juden? In jeder größeren Stadt gibt es einen „Verein für jüdische Geschichte und Literatur,“ meist dem Rabbi unterstehend. Dieser erhält von einer Zentrale Verzeichnisse aller jüdischen Dichter, Künstler, Musiker usw., sogar der jüdisch verheirateten, wie Marteau, Koennede, und diese Liste wird unter den Gois durchgeseht. Bei jüdischen Premieren wird das gesamte Judentum mobil. So werden die deutschen Künstler und damit die deutsche Kunst planmäßig unterdrückt. — Drittens frage man nicht, woher die Juden ihre Dreistigkeit nehmen, die längst bekannt ist, aber: woher haben die Deutschen ihre schafähnliche Geduld — das ist nicht mehr Edelmuth, sondern Stumpfsinn und Verbrechen an sich und unserm Volke. Schade, daß Becker nicht kam, um seine Hymnen auf die „Taube und Hostie Rosa Luxemburg“

dem blöden Essener Publikum vorzulesen, das gerade durch die kommunistischen Freunde jener „Hostie“, oder vielmehr Bestie, vor Jahren blutig am Wasserturm und anderswo gepeinigt worden war. Die Macht der Juden liegt darin, daß sie, im Dunkeln arbeitend, sich kennen und sehen, während die Deutschen noch blind sind.“

Dieser Bericht schildert Verhältnisse, wie sie in allen Städten, auch des Ostens, Südens und Nordens und nicht bloß in Deutschland, sind.

Über die Essener Theaterverhältnisse schrieb DZfL 7/9 1927:

„Aus dem Spielplan der Städtischen Bühnen Essen ist zu ersehen, daß Hirsch-Kerb fest im Sattel sitzt und mit der Unbekümmertheit und Rücksichtslosigkeit des Juden seinen Weg als Vertreter seines Volkes geht. —

Zunächst beginnt er mit dem alten Trick: er bringt in der nächsten Spielzeit eine Aufführung des Werkes „Die Schmuggler“ von Artur Dinter, des völkisch-antisemitischen Vorkämpfers.

Hirsch-Kerb rechnet mit der absoluten Dummheit des Deutschen und nimmt an, daß bei einem solchen Entgegenkommen die Völkischen so gerührt sind, daß sie keine weitere Opposition machen. Und nun kann die Sache losgehen.

Gleich im Anfang erscheint das Schauspiel „Das Konzert“ des österreichischen Hermann Bahr (sb), dahinter die Erstaufführung „Um Rosa“ von dem Juden Fred-Antonie Angermeyer. In der zweiten Spielzeit erscheint eine Ur-aufführung von der Jüdin Marieluise Fleißer „Pioniere in Ingolstadt“, dann kommt Sternheim mit der unanständigen „Hose“ und der perverse Halbjude Wedekind mit seinem „Liebestrank“. Dann kommt der Jude Bruno Frank mit einer Erstaufführung „Zwölftausend“, und schließlich der Jude Dion Feuchtwanger mit Erstaufführung und Umarbeitung von Calderon's „Frauenverkäufer“.

In der dritten Spielzeit kommt „Der grüne Kakadu“ des Juden Schnitzler.

Natürlich muß aber eine große Bühne, wenn sie von Hirsch-Kerb geleitet wird, auch die „berühmtesten internationalen Stücke“ bringen. Flugs nimmt

Hirsch-Kerb das Schauspiel „Spiel im Schloß“ von dem ungarischen Juden Molnar und „Hoffnung auf Segen“ von dem holländischen Juden Hehermanns.

Hirsch-Kerb ist ein tüchtiger Kämpfer für Interessen seiner Rasse.“

1. **Recht und Verwaltung:** Abel, Mag, RA, Rolandstraße 24, C) §; Coblenzer, Rob., RA; Cohn, Ernst, RA,); Cosmann, RA, Lindenstr. 69, C; Cohnmann I, JM; Cohnmann II, Carl, RA; Cohnmann III, Mich., RA; Gottschall, Alfred, RA; Grundmann, Otto, Ref., Markt 6, C; Grünebaum, Ernst, GMA, Gottfriedstr. 10, O 1899 — C; Haase, Simon, RA; Heinemann, Salomon, RA; Herz, Walter, Dr., Ref., Bornstr. 29, C; Herzfeld, Ernst, Dr., RA, Bahnhofstr. 90/92, C) § WB; Hirsch, J., Kanzleirat, Grabenstr. 48, C); Kassel, Otto, RA, C; Kann, A., RA, O 1897 —; Klein, Jul., RA; Kronbach, Dr., RA b. Land- und Amtsgericht (A. d. d. Thuringia); Lebi, Friedr., Dr., RA, Friedensstr. 13, C; Marcus, GMA, Dreilindenstr. 63, C; Marg, Erich, Dr., §; Nassau, Moritz, RA; Rosenberg, Nathan, Norbert, Dr., RA, Logenstr. 23, C; Sieskind, Jacob, Dr., Landrichter, O 1907 — C; Stern, Amtsrichter, Naupenstr. 2, C; Stern, Lu., RA; Wallach, S., Dr., JM, O 1897 —; Wallach I, Albert, Dr., JM, Hagenstr. 18, C); Wallach II, Siegfried, Dr., RA, Kruppstr. 3, C); Wertheim, Eduard, RA; Westfeld, Dietrich, Dr., RA, C. — 2. **Medizin:** Blumenfeld, Abraham, SM, steht so im Arztekalender, aber als „Adolf“ im Essener Adreßbuch; Cohen, Siegfried, Dr., Grabenstr. 107, C) §; Daniel, Alfred, Dr.; Frankenstein, Hans, Dr.; Gottschall, Dr., O 1878 —; Haas, Otto, Dr.; Hammer Schlag, Louis, Dr., Logenstr. 24, C; Heßberg, Leop., Dr. (Augen), SM, Bahnhofstr., O 1878 — C) § WB; Heßberg, Mich., Dr. (Augen); Hirschland, Friz, Dr., Lindenallee 63, O 1907 — C; Hirschland, Tierarzt, O 1878 —; Hirt, Mich., Dr. (Orthopädie); Kelsch, Hugo, Dr.; Lebh, Ernst, Dr., Kopstadtplatz 7, C; Liepmannsohn, Paul (Bahn); Löwenstein, Sally; Mendel, Felly, Dr., SM, Lindenallee 55 C) §; als „Felly“ zeichnet er in Arzteschriften seine wissenschaftlichen Arbeiten; als „Friedrich“ fungiert er im Arztekalendar und im Essener Adreßbuch; Rau, Isidor, Dr. (Spezialist), I, Hagenstr. 3, C); bestreitet trotz Aussehens die Rasse; Rubin, Jacob (Junerus); Schopp, Artz., Dr., Logenstr. 18, O 1907 — C) § WB; Schüller, Leonhardt, Dr., Märkische Str. 30, C). — 3. **sonst. Wissenschaften:** Abraham, M., Lehrer,); Cosmann, Mich., Stud., Beuststr. 3, C; Cohn, Dr., Gymnasium; Graf, Siegfried, Hauptlehrer, Gerlingstr. 16, C); Gläsmann, Oberingenieur, O 1907 —; Hirschland, L. P., Dr. O 1878 —; Kaufmann, J., Lehrer, Beuststraße 26, C; Samuel, Dr., Gymnasium; Schweizer, Eugen, Apotheker, Segerothstr. 10/12, O 1899 — C. — 4. **Bank, Handel und Industrie:** Geldern, J., Gen.-Agent, Bahnhofstr. 77, C; Gelbern, J., Gen.-Agent, Bahnhofstr. 77, C); Gomperz, Gustav, Fabrik., C; Grundmann, Adolf, Rfm., Markt 6, C); Grundmann, Emil, Rfm., Markt 6, C); Grundmann, Max, Rfm., Markt 6, C); Hirschland, A., Btr., Lindenallee 44, C); Hirschland, Ernst, Rfm., Sachsenstr. 9, C); Hirschland, Heinrich, Rfm., Lindenallee 66, C); Hirschland, Herm., Btr., Hufssensallee 24, C); Hirschland, J., RA,); Hirschland, Frau, RA, §; Hirschland, Kurt, Btr., Rettwiger Str., C; Hirschland, M. u. L., Btr., Bahnhofstr. 44, C; Hirschland, M., Rfm., Lindenallee 95, C; Hoffmann, H., Hotelbesitzer, Kastanienallee 95, C; Kann, Alex, Dir.,); Scharfberg, C., i. Fa. Gebr. Scharfberg, Limbeder Str. 74, C); Stern, G., Elektrotechn., Bachstr. 20 a, C; Waller, Louis, Pferdehändler, Rolandstr. 11.

Essen, Hans von, schwedischer Gesandter in Berlin. 1917 Bern O. Wwe. Toisson-Schuster, L. des Direktors der Dresdener Bank, Eugen Gutmann, Berlin.

Essena, Dr. = Elias Salomon Nathan.

Essenther, Franziska = Franziska Blumenreich.

Esser, Mag, Tierplastiker, Berlin. Georg Essermann, Berl. Illustr. 1913, 19: „Man ist vor kurzem

auf ihn aufmerksam geworden, und Sammler wie Arnold, ja selbst Museen beginnen die Arbeiten Essers zu erwerben. So besitzt die Nationalgalerie ein Perlhuhn von ihm, das Kunstgewerbemuseum Stare und Wellensittiche. Und nun hat dieser junge Künstler — er ist Anfang der 30 — eine höchst seltsame Plastik geschaffen, hat sich eine für das plastische Gefühl schier unmögliche Aufgabe gestellt: und er hat diese Aufgabe gelöst, glänzend gelöst. Man denke: er hat ein Stacheischwein modelliert, bezüglich in Bronze geformt ... [und diesem Schwein hat er 1000 vergoldete Stacheln eingefügt]. Das künstlerisch Neue an Esser ist eine Vereinigung von 2 Prinzipien der Tierplastik, der altägyptischen und der japanischen ...“

Esser, Mag, Dr. jur., „Afrikaforscher“, Köln. C; GMA C. // Kaufmann-Esser. Für seine kapitalistische Befruchtung Kameruns erhielt Mag E. vom Kaiser Dez. 1898 persönlich den RUD II. AM 99: „Das erregte peinliches Aufsehen, denn Dr. Esser war wegen sehr gewagter Spekulationen an der Berliner Börse, die sogar wiederholt die Börsenbehörde beschlagnahmten, sehr bekannt.“ DfBl 17/8 99: „Der „berühmte Afrikareisende“ Esser ist vom Offizierkorps, dem er als Reserveoffizier unterstellt ist, unvollständigen Zeugungsmeldungen zufolge, als unwürdig bezeichnet worden. ... Daß die afrikanischen Heldentaten, mit denen E. prahlte, eitel Schwindel waren, pfliffen in Kolonialkreisen alle Späßen von den Dächern.“ Esser verließ dann Sept. 1899, laut Kaiserlicher Entscheidung im militär-ehrengerichtlichen Verfahren, die Armee, auch den Aufsichtsrat des deutschen Kolonial-Museums, befehlt aber den hohen Orden. Dr. Hans Wegener, dem das Verdienst der Entlarvung gebührte, schrieb in der ZN: „Man weiß, daß der Kaiser zuweilen gerne seine Informationen sich selbst da holt, wo er sie glaubt am besten und unparteilichsten zu finden. Das ist ein Verfahren, das sehr gute Früchte zeitigen kann, indem der Kaiser Gelegenheit bekommt, Anschauungen aus dem frischen Leben heraus sich bilden und hier und da die geheimräthlichen Vorschläge korrigieren zu können. Aber dieses von dem edelsten Willen um der Allgemeinheit Wohl diktierte Verfahren unseres Kaisers birgt auch mancherlei Gefahren in sich, wenn nämlich solche mit so großen Gaben der Redegewandtheit, gesellschaftlichen Formen und vorsichtiger Fähigkeit ausgestattete Persönlichkeiten das Ohr des Kaisers zu gewinnen wissen, die wie Dr. Esser ganz bestimmte eigennützige Ziele im Auge haben. Wenn Dr. Esser lediglich ein Kolonialschwindler und Bramarbas gewesen wäre, der irgendwelche persönlichen Ziele verfolgte, als da sind Ordens- und Adelstitel oder das Recht, bei Hofe tadellose Eskarpins zu zeigen, so könnte man ihn ruhig der Bewunderung seiner männlichen und weiblichen Freundschaft überlassen. Dr. Esser aber war eine wichtigere Persönlichkeit. Er war von einer bestimmten Kapitalistengruppe vorgeschickt, um in dem Kaiser die Anschauung zu erwecken, als ob das Kapital in seiner Arbeit schwer bedroht wäre. Die hohe Auszeichnung, die Dr. Esser ohne Befürwortung des Kolonialamts vom Kaiser direkt erhielt, beweist, welche geschickten Vertreter sich die Scharfmacher in diesem „Afrikareisenden“ erwählt hatten.“ R. Martin nennt E. den „größten Kapitalisten Kameruns — 11 — 0.8 —“.

△Essers, Heinrich, JbM 1916, 135: „Die Firma Heinrich Essers in Dresden, Pragerstr., hat im „Dresdener Anz.“ in fetten Lettern veröffentlicht, sie suche für ihre Herrenzivil- und Militärmaßabteilung einen flotten Verkäufer (Christ). Ein solches Hineintragen Konfessioneller Momente in das Wirtschaftsleben muß gerade in der Zeit des Burgfriedens Juden peinlich berühren.“ — So stellte der jüdische Zentralverein uns Deutsche in Deutschland an den Pranger!

↓Essig, Hermann, württembergischer Pfarrersohn, 1878 Truchtelstingen — 17 Berlin. O. Emil Rosenow Wwe. B: Mariae Heimsuchung, Tr. 09; Schweinepriester, Lustspiel 14. Als letzteres Stück aufzuführen der Direktor Stollberg am Münchener Schauspielhaus von der Zensur gehindert wurde, schrieb W. entrüstet, daß der Titel nicht gerade „sehr geschmackvoll“, Essig

aber ein „begabter Schriftsteller sei, der auf Rücksicht und Verständnis Anspruch habe“. DSB 11/7 14: „Woffe würde doch kaum wohl so begünstigt für Essig eingesprungen sein, wenn der feiner „Dichtung“ den Namen „Saujud“ gegeben hätte. Die christlich-soziale „Arbeit“ in Barmen meinte dann in einer „Schweinepriester und Saujud“ überschriebenen Notiz, Essig sei trotz des germanischen Vornamens waschehrlicher Jude, und knüpfte daran u. a. die Bemerkung: „So weit sind wir in Dtschld nun Gott sei Dank doch noch nicht, daß wir uns alle Frechheiten gefallen lassen müssen.“ IdM, das Organ des CW's, behauptete, die „Arbeit“ hätte, ohne sich vorher über die Konfession Essigs zu erkundigen, ihn wohl „zwecks Aufreizung“ zum Juden gemacht, — und erklärte dann die christlich-soziale Arbeits-Redaktion über das religiöse Versehen auf, — die nun der nachdrängenden Judenchaft unwirksam berichtigte: „Wer auch der Verfasser ist, ob Jude oder Nichtjude, die Kritik bleibt dieselbe.“

Fritz Engel vom BT lobte dann mitten im Weltkrieg den Essig so lange, bis auch sein alberner „Ruhhandel“ an 2 Berliner Bühnen, dem Kgl. Schauspielhaus und dem Kl. Theater, kurz hintereinander zu Worte kam und — durchfiel. Leipz. Neueste N. 25/12 17: „Die erbitterte Stimmung äußerte sich grotesk in einem ziemlich beispielelosen Vorfall. Ein Schauspieler hatte sich — die Götter dieses Abends waren unerbittlich! — einen peinlichen Toilettefehler zuschulden kommen lassen. Und nun wurde in diesem Hause, dessen teure Plätze von Damen und Herren der vornehmen Welt besetzt sind, Mahnungen zur Schidlichkeit laut, deren laute Ungeschidlichkeit verblüffend wirkte. Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen.“ Die Schuld lag aber nicht an dem Rinken, der seine Kleider nach dem Besuch einer Bedürfnisanstalt trotz gedruckter Aufforderung zu ordnen vergessen hatte, sondern an dem Stüd selbst. Wahrheit 29/12: „Uns interessiert hier vielmehr die Frage, wie es gekommen ist, daß sich eine Theaterleitung, die doch schließlich aus Fachmännern besteht, dazu hergeben konnte, diesen ungläublichen Wodmilst zur Aufführung zu bringen. Mußte man dem Publikum diese Herausforderung zumuten? Welches waren die dunklen Kräfte, die hinter den Kulissen für Herrn Essig waren? Was wieder trieb diese gewiß doch gänzlich „uneigennütigen“ Leute zu ihrem Wirken? Es wäre hochinteressant, wenn diese Feststellungen gelängen. Die dauernde Unpreisung der Tüchtigkeit dieses Dramatikers seitens der Engel, Jacobsohn usw. allein ist doch gewiß nicht die Veranlassung gewesen, daß man sich in dieser Weise des Dichters angenommen hat. Es muß da noch etwas Unaufgeklärtes geben, was aufzuklären sich gewiß der Mühe lohnte. Auffällig ist auch der Umstand, daß trotz dieser uferlosen Niederlagen immer noch einige Herren der Berliner Kritik den Mut finden, wenigstens eine Zukunftshoffnung auf diesen Essig offen zu lassen; er soll und muß sich durchringen!“

Esslair, Max = Max El.

Essling, Viktor Massena, Prince d', Duc de Rivoli, Paris; 1882 O▼Wwe. Cécille, Duchesse d'Elchingen, geb. Furtado. EW.

Essof, j. = Esau. S. Mayer, Wiener Juden 1917, S. 177. „Der gemeine Jude bezeichnete den Christen der unieren Schichten mit dem Namen „Essof“ als des ältesten Urbildes der Wöllerei und verachtete ihn schon aus diesem Grunde.“ Also die Arbeiter, die Proletarier, Kommunisten sind „Essofs“ und werden demgemäß auch in Rußland behandelt.

Escher, 1. (aus babylonisch: Ishtar) die Ziehtochter Mardocheais, deren hebr. Name „Hadassah“ war, s. Purim; lat: Stella, beliebter Judennamen.

2. = Salomon Rabinowitsch.

Escherhach v. Salantha, Karl, Graf, 1799–56, Wien, in 2. Ehe 1848 O▼gesch. Raan, geb. Feller. S: Karl, *47, erbl. MgI. des ungarischen Oberhauses, O△; — dessen 1/4▼ S., Michael, *84, ist ungar. Reichstagsabgeordneter, O△. EW.

Estienne, [französl. Stephan], Stephan = Stephan Epstein.

Estmann, Samuel, RA, Vizebürgermeister, Chicago, 3P8 1/9 1928.

•.Etil, von griech. ethos; Sittenlehre. Unter dieser Marke soll Nichtjuden ein gott- und christloser Welttonserfah aufgedrängt werden, dessen freimaurenerischer Inhalt und vage Menschenliebe den Juden die Tür zum Eintritt in die ihres Heilands und Retters beraubten, kaum noch dem Namen nach christlichen Volkstümer öffnen soll. Überall, wo von Ethik oder Morallehre geredet ist, wird man sicher in der Nähe auf einen Juden stoßen. „Denn“, sagte die isr. „Wochenschrift“ (vgl. Giese, Judenfrage) bei einer Polemik mit der „Kreuzzeitung“ über jüdische Richter (Id): „Die jüdische Weltanschauung hat die Ethik geschaffen und zur höchsten Blüte entwickelt... Gabe es Männer, die in solche Weltanschauung hineingeboren sind — sie wären die geborenen Richter! Gabe es Männer, die in solche Weltanschauung sich hineingelegt haben — so sind sie es, die man zu Richtern wählen soll.“ Diese Männer sind eben die Juden.

Etil des Jdms. Eine Anzahl Juden trat 1885 zu Berlin zusammen, um die Grundsätze jüdischer Ethik in kurzen Sätzen zu formulieren und die Kenntnis von dem Wesen und der Geschichte des Judentums zu verbreiten. Die unter Zustimmung der Mehrzahl der Rabbin aus allen Teilen Dtschlands redigierten, geradezu idealen, nur all zu deutlich auf die Dummheit der Nichtjuden zugeschnittenen Glaubenssätze lauteten dahin: „Das Judentum lehrt die Einheit der Menschheit (Id). Es gebietet deshalb: den Nächsten zu lieben, den Nächsten und sein Recht zu schützen, des Nächsten Ehre zu achten, des Nächsten Glauben zu ehren und des Nächsten Leid zu mildern. Das Judentum fordert, durch Arbeit, durch Wahrheitsliebe, durch Bescheidenheit, durch Verträglichkeit, durch Sitteinheit und durch Gehorsam gegen die Obrigkeit der Nebenmenschen Wohl zu fördern, des Vaterlandes Heil zu suchen und den Liebesbund der Menschheit herbeizuführen“, vgl. Leon, Jdtn, S. 8.

Diese „Glaubenssätze“ wollen in ihrem für uns Nichtjuden berechneten vortrefflichen Wortlaut fast noch das Christentum überbieten. Das ist alles Stulisse. Man muß die Sätze nämlich so lesen, wie sie gemeint ist, und den Worten diejenige Bedeutung geben können, die sie im Munde und Sinne der Masse haben. Der für alle Juden verbindliche Talmud erklärt bekanntlich nur Juden für Menschen und alle Nichtjuden für Viehsamen; der Nächste und Nebenmensch sei allemal der Jude. Jene „Glaubenssätze“ besagen deshalb für Juden und Nichtjuden etwas ganz Verschiedenes und sind ebenso doppelt sinnig wie alles andere, was der Jude behauptet: sie lassen sich nämlich bequem nach unsern idealen, gutmütigen Gesichtspunkten ausdeuten, während sie dem Gegner gleichzeitig doch seine gehässige, heimliche und feindselige Gesinnung belassen. Dabei scheint nach außen alles in schönster Ordnung.

Die „Glaubenssätze“ wollen also in Wirklichkeit nur sagen: „Das Jdtn lehrt die Einheit des Jdtn's (Menschheit), den Juden (Nächsten) zu lieben... Des Juden (Nebenmenschen) Wohl zu fördern, aller Juden (Vaterland) Heil zu suchen und den Liebesbund des Jdtn's (Menschheit) herbeizuführen.“

Den Sinn der Sätze in dieser Weise sofort zu erfaßen, ist dem talmudgeschulten doppelzüngigen Jacobsohne ein Kinderspiel; der immer weiß, was gemeint ist, während er uns noch unerzogene, harmlose Nichtjuden tolgereden sucht. (S. Prof. Lazarus.)

•.Ethische Bewegung. Die CW ist 1877 in N. York von Felix Adler (Id) durch seine Schrift „Creed and Deed“ (Glaube und Tat), „inauguriert“ worden. Auf Adler berufen sich amerikanische und europäische „Ethiker“, die ihn in Thattätchen als „Mann von höchster sittlicher Klarheit und Geistesstärke“ preisen; seinem Jünger Salter ist er sogar der

neue *Messias*, ein prophetischer Geist, „dessen Worte solche sind, die Jesus selbst sprechen würde, sollte er kommen und seine hohen Gedanken, seine erhabene Leidenschaft in die Sprache der Gegenwart fassen“. Übrigens machte, wie wir einer Gegenschrift, 1893, entnehmen, Adler „mit dem Predigen seiner „Unabhängigen Moral“ kein schlechtes Geschäft. „In den *Ber. St.*, wo Pietisterei, Spiritismus und religiöses Sektierertum in Blüte stehen, bringt die Ersetzung des Religionsgeschäfts was Ordentliches ein. Das religiöse Sektierertum ist zugleich Unternehmertum. Wenn der Moralreligionsgeschäfter sich darauf versteht, hat er bald einige 1000 Personen zusammen; man baut ein Religionshaus auf Spekulation, vermietet die Plätze, und das religiös oder moralisch angelegte Kapital rentiert sich. Ein jeder dieser Moralgeschäfter strebt auch darnach, in seine „Kirche“ eine möglichst feine, d. h. zahlungsfähige Kundschaft hineinzuziehen — man unterscheidet dort nach den Preisen der Plätze zwischen vornehmen und gewöhnlichen Kirchen —; dann muß natürlich dem Publikum für sein Geld recht sentimental, aber hübsch dreist etwas vorgemacht werden. Die Art von Moral nun, mit welcher die transatlantischen Ethikprofessionisten ihre Geschäfte betreiben, lernt man am besten aus den Schriften des Apostels jenes Adler kennen, des Amerikaners Salter, der in Chicago ein Moralgeschäft von noch größerem Umfange als dieser betreibt. In der ethischen Buchmacherei, wenn man die Quantität des bedruckten Papiers in Betracht zieht, läßt dieser Salter sämtliche ethischen Konkurrenten weit hinter sich.“ In einem „Betrachtung von Einwendungen gegen die ethische Bewegung“ überschriebenen Kapitel der Gegenschrift wird deutlich ausgesprochen, daß die Gesellschaft für ethische Kultur im Interesse der Juden „zum Teil“ gegründet worden sei. Ein *Stanton Coit* (ib), ein von unsern einheimischen Moralkolportieren häufig genannter englisch redender Theologe oder Halbtheologe, hat durch „*Ethical songs with Music*“ (Moralische Gesänge mit Musik) echt priesterhaft für die größere Erbauung des ethischen Laienvolkes gesorgt und sich als Historiker der

Bewegung aufgespielt. Dem Berliner Professor von *Gizhdi*, der gleichsam das philosophische Bindeglied zwischen Amerika und Europa bildete und als Hauptfaisur in der Bewegung eine Rolle spielte, gebührt das Verdienst, die Hauptschrift Salter's „*Religion der Moral*“ (1885) und seine „*Moralische Reden*“ (1889) für das deutsche Publikum übersezt zu haben.

Gizhdi rief dann in Berlin die „*Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur*“ ins Leben. Sie hatte die Lösung der Ethik oder Moral von den kirchlichen Glaubensdogmen und die Pflege einer von theologischen Lehrmeinungen unabhängigen Moral zum Zweck. Diese Deutsche Ges. f. ethische Kultur wollte die Zivilisation mit den Triumphen der Industrie versöhnen durch ethische Tätigkeit abseits der Kirche, die durch die Konfession mit ihrem Dogma trennt, während die Ethik vereinigen will. Die ethische Empfindung soll über den Konfessionen stehen. Unter Entwicklung ethischer Kultur versteht die Gesellschaft einen Zustand, in dem Gerechtigkeit, Menschlichkeit und gegenseitige Achtung walten. Diese Bewegung hat viel Ähnlichkeit mit der *Freimaurerei*, sagt *Benning*; ist höchstwahrscheinlich ein Ableger, um auch diejenigen jüdisch-massonistisch einzufangen und unterzubringen, die aus irgend welchen Gründen, aus Zufall, aus Abneigung gegen das Ritual, oder aus Vorsicht, der Freimaurerei selber noch fern geblieben sind. Die Einladung zur konstituierenden Versammlung der Gesellschaft unterzeichneten: Prof. Dr. Wilhelm Förster, Berlin; Vilh von Kretschmann, spätere Braun, Berlin; GSt Dr. S. Kristeller, Berlin; Bildhauer Hugo Reinhold, Berlin; Ju. Türck, Berlin; Fabrikbesitzer Leopold Bernhard, Berlin; Prof. Dr. Hermann Cohen, Marburg; RA Dr. Delbrück, Stettin; Dr. L. Freund, Stettin; Maler George von Höppli (StM), München; Karl Märker, Vorstand des V's für Volkserziehung; Dr. Arthur Pfunst, Frankfurt M.; Bertha von Suttner; Archivar Dr. Georg Winter, Magdeburg. — Es kam noch hinzu: Bankier Heinrich Schwerin, Berlin; es redeten in den Versammlungen der Gesellschaft: Felix Adler, N. York;

Dr. Stanton Coit, London; Frau Friedemann; Fräulein Freitag; Grünberg; Dr. Max Hirsch; Frau Jacobi; Dr. Jastrow und Frau; Dr. Jaffe; M. Kohn; Dr. Albert Lewy; Prof. Löw; Rabbi Rosenthal, Rogasen; Salinger, Magdeburg; Dr. Stern; Waldeck-Manasse. — Die „Gesellschaft“, 1894, Heft 7 wunderte sich sehr, wenngleich in vorsichtiger Form, über die große Zahl semitischer Namen in den Flugschriften der „Ethischen Gesellschaft“, die „ohne eine religiöse Basis, ohne eine geoffenbarte Religion zu einem Moralkodex zu kommen hofft. Es ist etwas Entsetzliches um das Mißtrauen! Woher kommt es, daß, sobald wir in einem neuen Unternehmen, sei es materieller, sei es ästhetischer, ja sei es „sittlicher“ Natur, einem bestimmten Prozentsatz jüdischer Namen begegnen, wir zu stutzen anfangen, den Titel des Unternehmens ganz vergessen und zu grübeln beginnen: was die Leute hier, in einem ihrer Rasse, ihrer Vergangenheit, ihren Neigungen gänzlich abgelegenen Gebiete zu erstreben versuchen? „Bewegung für ethische Kultur“: Kohn, Adler, Stern. „Ausmerzungen unsittlicher Stellen“: Bernstein. Woher kommt es, daß unser Gemüt, noch bevor wir zu denken anfangen, daß aus unserer tiefsten Seele, noch bevor wir reflektiert haben, eine Ahnung aufsteigt, welche jeden idealen Impuls in solchen Fällen leugnet?“

Nach den Sagen wollten die Ethiker „im Kreise der Mitglieder und außerhalb desselben als das allen Gemeinsame und Verbindende, unabhängig von allen Verschiedenheiten der Lebensverhältnisse sowie der religiösen und politischen Anschauungen, die Entwicklung ethischer Kultur pflegen“. In allen Veröffentlichungen der Gesellschaft kann man dieses Gerede von dem allen guten Menschen Gemeinsamen und der Beiseitelassung des Trennenden, von der Duldung aller religiösen und politischen Meinungen in den verschiedensten Variationen antreffen; überall findet man bis zur Ermüdung wiederholt, daß Protestanten, Katholiken, Juden und Heiden, kurz jeder willkommen sei, welchem Glauben, Stand oder Geschlechte er auch immer angehören und welchen Namen er seiner Weltanschauung geben möge. Unter „ethi-

scher Kultur“ als Ziel ihrer Bestrebungen versteht die Gesellschaft einen Zustand, in dem Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, Menschlichkeit und gegenseitige Achtung walten. Auch gegen die Vaterlandsliebe arbeiteten die jüdischen Ethiker im Schoße der Nationen, die sie aufgenommen hatten, an. In der Wochenschrift des Verbandes erklärte 1893 (Das 20. Jh., 93, S. 502) der herbstlich gereifte, weitschauende Lu. Traube (Berlin), daß aller Patriotismus Gedankenlosigkeit oder Rückständigkeit sei, das wahre Vaterland eines denkenden und ethischen Menschen aber sei die ganze Erde. . . . „Ich will hier nicht über den Wert des Staates, besonders wenn die Macht in Händen einer oder weniger Personen konzentriert ist, sprechen, sondern ich möchte ganz objektiv die Frage erörtern, ob das, was uns heute als unser Vaterland bezeichnet wird, den Namen „Vaterland“ wirklich verdient, ob es wert ist, sich dafür zu begeistern und eventuell hunderttausende von jungen Leuten zu opfern. Diese Frage kann kurz mit „nein“ beantwortet werden. Denn ist das Vaterland noch die selbst produzierende und konsumierende Familiengemeinschaft oder die Stadt, deren Bürger durch friedlichen Austausch ihrer Produkte leben? Es ist ein im Laufe der Jahrhunderte zusammengeschweißtes Land, bewohnt von den verschiedensten Rassen! Und solch' ein Vaterland soll ich anerkennen und mich auf Kommando dafür begeistern? Heimatsliebe ist wohl Jedem, ich möchte sagen, ein angeborenes Gefühl, und am meisten empfindet es derjenige, welcher recht lange und weit von der Heimat entfernt ist. Meine Heimat liebe ich, diese brauche ich aber nicht zu verteidigen, denn Niemand kann sie mir rauben (!). Das Vaterland aber in seiner heutigen Gestalt wirkt nur schädlich, die Grenzen hindern den freien Austausch der Naturerzeugnisse anderer Länder und sind die Ursache der unproduktiven, die Volkskraft aussaugenden Heere. Folglich hat es keine Existenzberechtigung, und wir, die wir die Entwicklung zu beschleunigen suchen, indem wir ihr die Bahn frei machen, müssen den Gedanken verbreiten, daß nur die Heimat Anspruch auf unsere

Liebe hat, daß unser Vaterland nicht mit Blut gezeichnete Grenzen haben darf, sondern alles umfaßt, wo Menschenbrüder wohnen, daß unser Vaterland die ganze Erde ist." —

In Wirklichkeit ist aber die „Dtische Gesellschaft für ethische Kultur“ ein feinerer Ableger, ja zum Teil ein Ableger mit Personenidentität von dem „Berein zur Abwehr des Antisemitismus“ (s. AA); sie ist eine noch gerissnere Masche zur ethischen Jüdaisierung, eine Gesellschaft zur Verbreitung von Judenmoral, die bei dem gebildeten Publikum die Unschädlichmachung des Antisemitismus besorgen helfen oder eigentlich wohl gänzlich in dieser Funktion aufgehen soll, in dem sie eben die Juden als völlig gleichwertig, d. h. als überwertig hinstellt. Diese Tendenz tritt schon da hervor, wo vom Klassen- und Rassenhaß, von der sittlichen Roheit der Zeit und von der Notwendigkeit geredet wird, durch Zusammenschluß aller „Wohlmeinenden“ dem Treiben derer Halt zu gebieten, die bewußt oder unbewußt dem Frieden und der Wohlfahrt aller entgegenwirken. Um den Hauptpunkt suchen sich jedoch die Moralkolporteurs herumzudrücken; sie wollen durchaus nichts davon wissen, daß Religion und Moral Produktionen der Rasse sind. Dieser Punkt, um den in Wirklichkeit die Judenfrage gravitiert, darf nicht angerührt werden und soll im Dunkeln bleiben. — Der Präsident der Ethikprofessoren, oder ihr Feldherr ist der Prof. Wilh. Foerster (sb), dessen Namen schon in der ersten veröffentlichten Liste des „Bereins zur Abwehr des Antisemitismus“ steht. An einem Dogma, d. h. an einer festen Lehre fehlt es der Gesellschaft; die ethischen Schauspieler wollen sich nämlich in alle Ringe fassen, wie es schon Börne den Juden angeraten hat. Aber die Gesellschaft wird dadurch bunt und haltungslos, wie das Egidische „einige Christentum“, das, als „innig verwandt“ anerkannt, auch etwas auf die Mühle der Juden ist. Im Judentum allein sind alle Mitglieder der Gesellschaft einig, er ist das Band, das die ungleichen Brüder zusammenhält. Das Feste und Sichere bleibt also nur, daß die Juden mit ihrer ganzen Zeitungs-

und sonstigen Macht dahinterstehen. Das ist der Lebensnerv der Ethikprofessoren. Dabei wollten die Ethiker nicht als dtische Juden, sondern nur als jüdische Dtsche gelten, ja Professor Löw behauptete sogar, obwohl in Ungarn geboren, ein „guter Dtscher“ zu sein. Die Ethischen haben das, ohne eine Miene zu verziehen, angehört, und so können wir vielleicht noch erleben, daß ein in Kalifornien geborener Chinese oder ein Papua-Neger, der durch irgend eine Verletzung der Umstände in Brasilien das Licht der Welt erblickt hat, auf den Namen eines „guten Dtschen“ Anspruch erhebt und von den Ethikmachern als solcher zugelassen wird. Andererseits wird es niemals einem Deutschen einfallen, der in Neu-Guinea, China oder Palästina sein Brot erwirbt, sich als einen guten Papua, Chinesen oder gar Juden bezeichnen zu lassen, sondern er wird bleiben wollen, was er ist, und sich nie für was anderes, als einen guten Deutschen ausgeben.

Gewiß zählte die ethische Bewegung in Dtschld auch eine Anzahl nichtjüdischer Mitläufer, in der Hauptsache aber war sie hebräisch und deshalb natürlich Christusfeindlich. Bb, 1892, 6: „Glauben Sie noch an das Märchen von Christus? Diese Frage konnte auf der ganzen Welt nicht anders, als in Berlin fallen, wo das Dtschtum in seinem natürlichen Edelsinn von der Vitriollauge des jüdischen Geistes fast völlig schon zerfressen ist. Der Mann, der jene Frage an die Volksschullehrer stellte, Otto Hermes, ist in Berlin mit seiner „geknickten Tertianerbildung“ und seinem überseeischen Doktordiplom stadtbekannt; er leitet dort nicht das Panoptikum, sondern das Aquarium, und ist im übrigen als „populärer und wissenschaftlicher Artikelschreiber“ ein Muster jener flachen, antichristlichen Lebensanschauung, in der sich die „Reformjuden“ in Berlin mit ihrem, Gottweiß auf welche Weise, zusammengehäuften Reichtum so außerordentlich mollig fühlen; wer nicht an Gott und Christus glaubt, der braucht ja auch nicht zu fürchten, daß ihn eines Tages der Deumel holt. Heute dieses Schlages herrschen in Berlin und wollen von dort aus durch eine „Ethische Bewe-

gung" ganz Dtschld in die Sphäre einer lagen und bequemen Weltanschauung ziehen. Sie sagen mit ihrem Aquariums-direktor „Christus ist Märchen“; bestimmte Religionen sind überhaupt „nicht unser Fall“; wir wollen ganz im Allgemeinen das Gute im Menschen fördern und pflegen, gleichviel ob er ein Dtscher, ein Neger oder ein Jude ist; wir kommen ohne die Krücken des Glaubens durch diese Welt und geben uns mit bestimmten Glaubensartikeln nicht ab.“

Ette, Henry [Henriette] = Henry Henschel von Hain, geb. Rosenbaum.

Ettelson, Harry W., Rabbi, Hartford, Conn., U. St. Er beantragte mit Solomon Elner 8/12 1911 bei der städt. Schulbehörde, den „Kaufmann von Venedig“ aus der Liste der Schullektüre zu streichen. — 20.

Ettensheim, Elsaß. Die Einwohner hüten 1740 den Fürstbischof (Siehe 92), sie, „gleichwie bekanntermaßen die Juden gemeinen Wesen anders nicht als zum größten Schaden und Verderben gereichen, bei der auf 6 gesetzten Anzahl der Judenfamilien zu schätzen, — mithin nicht zuzugeben, daß solche zu unserm Verderben gemehrt werden mögen und dies um so mehr, als wir deren Multiplikation mittelst erlegten 500 fl. abgelaßt“.

Ettling, Benjamin, JG, 1769 Bollbürger in N. York, floh aber bei Einnahme der Stadt durch die Engländer nach Moravien; †1778. — Die Sippe Ettling ist in Ostamerika weit verbreitet.

Ettling, Charles, Eward, amerikan. Generalstabs-offizier, *1844 Philadelphia. Während des Sezessionskrieges eingetreten, nahm E. auch teil an Schlachten. Nach dem Kriege kehrte er zu dem natürlicheren Berufe des Kaufmanns zurück.

Ettlinger, *Gallzien, „gründete das Sohlenleder-Kartell aus ungarischem Boden, dem 17 ungarische und 53 österreichische Sohlenlederfabrikanten beitraten. Mit Inkrafttreten dieses Kartells 1/1 1913 erfolgte sofort eine sehr empfindliche Steigerung der Lederpreise, so daß die ohnehin schon so teuren Sohlen, welche außerdem noch um 15—20% künstlich erschwert sind, eine weitere nicht zu rechtfertigende Preissteigerung erfahren. Bemerkenswert ist, daß Ettlinger für das Zustandekommen des Kartells vom jährlichen Umsatz 1% erhält, was rund 200 000 Kronen ausmacht, die er — ohne daß er auch nur eine Haut sieht — einsteckt“, Deutsche Kultur, 1/9 13.

Ettlinger, Paul, Literat, Ma: Thleme's Künstler-Lexikon; Moskau, 1914.

Ettlinger [Dettinger], Salomon, Arzt in Nürnberg, ging nach Samow, damals eine Stätte der Haslala (Aufklärungs-Bewegung). Da sein dtsches Diplom ihm in Rußland keine Praxis gestattete, ward er Bauer in einer neugegründeten Kolonie Südrußlands, später in Odesa, und jiddischer „Dichter“. †1885 Odesa. B: „Seriele“, das für eines der besten Dialekt-dramen gilt; Fabeln; jiddische Parodien auf Heines „Zwei Grenadiere“ und eine Nachahmung von Schillers „Glocke“ unter dem Titel „Das Licht“ (jiddisches Volksblatt). — JG.

Wie fürchtbar muß Schiller in dieser Verballhornung wirken! Wenn Jekner 1926 im Berliner Staatstheater die „Räuber“ bolschewistisch veränderte und auf-führte, — so war das eine Verhöhnung, war einfach jüdisch. Aber Ettlinger meinte es mit seiner Nachahmung Schiller's ernst, und Juden, die ernst tun, sind oft doppelt fürchterlich.

Ettlinghausen, Maurice Léon, Dr. phil. u. Biblioth. — *1883 Paris. E: Hermann Lionel E. // Henriette Oppenheimer. O Hedwig, T. d. Rabbi Ludw. Kahn, Heilbronn. R: Walter George, 10; Hannah Mina, 12. Er schreibt für dtsche und engl. Zeitungen. — B: Munich, Art Supplement to the Daily Mail. München ▼ Poffartstr. 2.

Ettlinger, Anna, Lehrerin; Schriftlerin, Karlsruhe. Rü 16.

Ettlinger, Emma, (E. Rudolfi), Karlsruhe. Ue: Richardson, Clarissa; Sienkiewicz, Ohne Dogma. Rü 18. (f. Rudolfine E.)

Ettlinger, Emil, Dr. phil., Univ.-Bibliothekar, Königsberg Pr. *Karlsruhe 1872. Rü 34.

Ettlinger, Jacob, orthodoxer Rabbi, 1798 Karlsruhe — 71 Altona, wo er seit 38 amtierte. Als bei einer Schulprüfung ein Lehrer das Benehmen der Brüder Joseph für unkameradschaftlich erklärte, fuhr E. ihn, der schlecht von den 12 Stämmen Israels gesprochen habe, sehr an. Er gründete 44 für das „gesetzestreue Judentum“ den „Blondwächter“; 4 seiner Söhne wurden ebenfalls orthodoxe Rabbis, nämlich in Rotterdam, Schwerin, Ostrowo und Rissingen. In seinem letzten Willen verlangte E., der wohl ein sehr böses Gewissen hatte, ausdrücklich, daß an seinem Leichnam die 4 körperlichen Züchtigungen symbolisch vollzogen würden. Er wurde mit behördlicher Erlaubnis auf dem alten, schon seit einem Jahr geschlossenen Friedhof in Altona, der seinetwegen wieder geöffnet werden mußte, beerdigt.

Die tollsten Umstände und Einschränkungen mit ihrem Rabaver, der nur unter merkwürdigen für Wissende freilich klaren Gebräuchen beigelegt und unseziert der Erde übergeben werden muß, nachdem aber doch nicht die Juden, sondern die Nichtjuden, die schon lebenden Gebrüdern nicht das Gute genug tun können; da muß, wenn ein verschlagener Rabbi in eine verbotene Grube fahren will, erst ein Gesetz ausdrücklich umgestoßen und unsere arme Erde, die schon zuviel Juden schluckte und sich davon ausruhen und erholen möchte, gewaltsam wieder geöffnet werden. Und kein Widerspruch in ganz Hamburg-Altona, keine Entrüstung über die Frechheit in Deutschland! Jedes Volk hat soviel Juden, als es verdient — sagen die Juden selber.

Ettlinger, Josef, (Engelbert Holm) Ko. 1869 Karlsruhe — 12 Frankfurt M. — EhM: Frankfurter Z., vorher F: „Salonfeuilleton“ (Verlag E. Fleischer) und „Literarisches Echo“, laut Ko „die gediegenste und vielseitigste dtsche kritische Zeitschrift der Gegenwart“, die in der Tat dem Diktum von allen literarischen Zeitschriften am meisten geschadet hat, da Ettlinger die rein-jüdische Bestimmung seines Organs geschickt zu verschleiern und eine größere Anzahl gut deutscher Mitarbeiter (Richard Altbrecht und Karl Berger) zu halten verstand. — B: Ihr Geheimnis; Benjamin Constant, Rom. eines Lebens; Zul. Grosse; Theod. Fontane; Hofmannswaldau; Mécamier; H. V. Wagner. A: Flaubert; Adolfs Constant; Bataille, Liebeswälder. F: Knaben Wunderhorn; Fontane's Nachlaß. —

08 Vorflügel der Neuen freien Volksbühne. Seit 04 wegen Gehörleidens privatisierend.

Ettlinger, Karl, (Karlschen Dim, Helios, von eme alde Frankforder), R: „Jugend“. *1892 Frankfurt M. E: Rfm. Emil E. // Kretschmann. Erst Banfack, dann Buchhändler und Schriftsteller. — B: Neuer Artial; Ovids Liebestun 2. U. 05; Tagebuch eines Glücklichs-Verheirateten, 10. U. 06; Ged. von eme alde Frankforder; Unsere Donna, 8. U. 07; Morihens Tagebuch 08; GrL. Jugendschön 8. U. 09; Streifzüge eines Kreuzvergnügten 6. U. 10; Hydra, Hstsp. 11; Marquis Bombivant 12. München. — Während des Krieges unterzeichnete er in der Jugend seine strophigen Verse auch als „Karl Ettlinger (Unteroffiz., verwundet)“.

Ettlinger, Karl, Schauspieler, Lustspieltheater, *1874, Wien. 1915.

Ettlinger, Leopold, Synagogen- und Oberret. Karlsruhe. 19. jh. Er hat den isr. Religionsunterricht an höheren Stadtschulen durchgesetzt. „Die Religionsnote, es ist dies nicht überflüssig hier zu bemerken, zählt sogar beim Klassenplatz des Schülers mit. . . Ich kann nicht schließen, ohne zuvor noch der echt abrahamitischen Gastfreundschaft gedacht zu haben, die in Ettlingers Hause eine Pflegestätte gefunden, durch ihn und seine hochgesinnte, feingebildete, noch lebende Gattin, die einen Hauch von dem verpörrischen läßt, was man jü-

bischen Adel, jüdisches Patrizierhaus nennt", Treitel, Laupheim, in Nzt 1913.

Ettlinger, Mag, Dr. phil., R: „Hochland“, kathol. Monatschrift. *1877 Frankfurt M. S: Lindemanns Geschichte der deutschen Literatur, 05. B: Philosophische Fragen der Gegenwart; Einführung in Tierpsychologie. — München.

Ettlinger, Rudolfine, Karlsruhe i. B. U: Gientle-wicz. Kt 34. (f. Emma E.)

?△Egel, Preuß. Adel, Sanssouci 25. Juni 1846. — Die Frankfurter Z. soll einmal die Egel's auf den Berliner Münzjuden Ephraim zurückgeführt haben. W. M. †Franz August v. Egel, 1784 Bremen — 50 Berlin, Generalmajor a. D. zuletzt aggregiert dem Generalstabe und Telegraphen-Direktor, O▼Berlin 07 Elise Adolphe Hhig, gebor. Fhig, (1789—88 Berlin, vgl. Janneck, Handbuch des Preuß. Adels, Bd. 2, S. 226).

R: 1. August, 1808—88 Berlin, General der Infanterie, zuletzt Gouverneur von Stettin; O Tilsit 38 Hannh Kernst, 1816—84 Berlin.

a) Martha Blatrig (vgl. den „Wanderer“ Nhas-ver), 1840 Wittenberg — 72 Neapel.

b) Walther, 1847 Stettin — 93 Erfurt, Rgl. preuß. Oberstleutnant u. etatsmäß. Stabsoffizier im Inf.-Reg. 71, Ritter des Johanniter-Ordens; O Dnelgönne 79 Helene Gräfin von Königsmard, *56 Ober-Oes-nitz, lebt zu Berlin.

I. Martha, *1880 Berlin; O02 Karl Otto Freiherr v. Senden, Rgl. preuß. Oberst, Kommandeur der 4. Garde-Kavallerie-Brigade, Flägel-Adjutant Gr. M., Potsdam; Kinderlos.

II. Walter, *1882 Berlin; Rgl. preuß. Mittmeister im 2. Garde-Dräger-Regt., Ehrenritter des Johanniter-Ordens; O Potsdam 08. Auguste von Krosigk, *1883. aa) Gisela, *Berlin 09. bb) Dorothea „Françoise“, *Berlin 13.

2. Louise, 1810—77 Berlin; OBerlin 30 Heinrich Wilhelm Dove (Sb), †Berlin 1879, Prof. an der Univ. daselbst.

3. Hermann, 1812 Berlin — 83 Raumburg, Oberst z. D., Batl. Kom. im 1. Magdeburg. Inf.-Regt. Nr. 26; O Raumburg 56 Auguste Koch, 1853 Berlin — 75 Raumburg. a) Ernst, 1857 Koblenz — 13 Königsberg, Oberst u. Kom. der 1. Feldart.-Brigade, O Düsseldorf 88 Felicia Seyd, *Eberfeld 1868. I. Karla, *Stettin 89. II. Ernst-Günther, *Stettin 91, Mittmeister im Ulanen-Regt. 9. b) August, *Raumburg 1858, Oberst z. D.; 92 Hauptmann im 2. Garde-Feldart.-Regt. und Erzieher ihrer Hoheiten der Herzöge Adolf Friedrich und Heinrich von Medlenburg-Schwerin. c) Ditto, *Raumburg 1860, Preuß. General-Deutn. z. D. in Erfurt, war Oberleutn. im 4. Garde-Grenadier-Regt. Nr. 4 und beim Groß. General-Stab; O Berlin 1912 Margarete Wihlaff, *daf. 78. aa) Joachim, *Erfurt 14. bb) Herbert, *Erfurt. d) Günther, *Magdeburg 1863, Preuß. Generalleutnant und Kom. der Kavallerie-Div. in Neß, einstmalig Oberleutn. im Drag.-Regt. Nr. 17 zu Ludwigslust; OMeß 1914 Wera v. Klingspor.

4. Ludwig, 1819 Koblenz — 1888 Marienbad, Oberst im Kriegsministerium zu Berlin, OBerlin 1852 Bertha Koch, 1835 Berlin — 1866 Thorn.

a) Adelheid, *†1853.

5. Anton, 1821—1870 Berlin, Deutnant a. D., zuletzt im Kaiser-Alexander-Garde Grenadier-Regt. Nr. 1; O Dresden 1854 Adolfin Dülker, 1877 Schwerin — 1917 Dresden. a) Marie, 1855 — 66 Berlin.

6. Rose Franziska, 1824—41 Berlin.

7. Eugen, 1824—94 Berlin, Preuß. Hauptmann a. D., zuletzt im 3. Landw.-Art. Regt.; O a) Karoline v. Rohe. b) Neuborf, Nr. Zeltow, 1868 ▼Marianne Sophie Magnus, 1843 Götten — 32 Berlin. Aus 2. Ehe: aa) Luise, *Berlin 1868; OBerlin 97 Adolf von Wardeleben, †Bochum 1914, Chesarzt des Augusta-Hospitals und preuß. Stabsarzt d. R. I.) Friedrich v. Wardeleben; 1898—17 Bochum. II.) Sophie Luise v. Wardeleben, *Bochum 1904.

bb) Anna, *Berlin 1871; O Berlin 98 Wolff v. Gersdorff, Rgl. preuß. Kammerherr, Regierungspräsident zu Merseburg, Mittm. d. Res. des Ulanen-Regts. 3. Ritter des Johanniter-Ordens. I.) Tochter v. Gersdorff.

Über den General August Egel (1808—88) sagt Nt 20/1, 1889, in bezug auf die Behauptung der Frankfurter Z.:

„Das ist sehr interessant. Einmal beweist es, wie die Juden heute in hervorragender Lebensstellung für sich reklamieren, selbst wenn die Voretern schon 4 Generationen hindurch dem Christentume angehört haben und in der Familie mehrfach Kreuzungen mit arischem Blute erfolgt sind. Zweitens aber zeigt dieses Beispiel, wie penetrant das jüdische Blut ist und Mischlinge wieder zur jüdischen Art neigen. General E.'s militärische Laufbahn schloß, wenn wir recht unterrichtet sind, „weil er 76 als Nationalgroßmeister Juden in die Groß-Landesloge aufnehmen wollte, dabei aber auf den entschiedensten Widerspruch Kaiser Wilhelms I. stieß. Während er Direktor der Kriegsakademie war, zog er den Professor Lazarus (Sb) zu Vortrügen über Geschichte der Philosophie heran, und als er später (74) Reichstagsabgeordneter wurde, trat er der national-liberalen Partei unter Führung des ▼Lasker bei.“ Sein Bruder: Major, Militärattaché, Ratf. Deutsche Wochsft, Tollo.

Im Maurer Egel mochte eines der für Deutschland gefährlichsten Jüdengebilde, das es gab, nämlich das vom Berliner Baurat Hhig; und nun hatte dieser selbe Egel noch einen für die deutsche Wehrmacht entscheidenden Posten inne, als ihn der alte Kaiser harmlos an die Spitze der Kriegsakademie stellte, wo eine Anzahl junger Offiziere zu künftigen Heerführern erzogen wurde. Die militärische, technische Ausbildung erlitt vielleicht durch die freimaurerischen, humanitären, daher für die Juden eintretenden Gedanken Egels keine Störung — die taktischen, strategischen, organisatorischen, waffentechnischen Fragen werden dadurch nicht berührt — aber die Heranziehung von jüdischen oder maurerischen Lehrkräften zum Unterricht in der Geographie, Geschichte und Philosophie war eine schwere Verfündigung. Professoren wie Lazarus, Vorstandsmitglied der N. S. U., u. a. konnten den zukünftigen Generalstäblern verstoßen jüdische, linke, gelbe Anschauungen vortragen; wenn außerdem die Schüler Juden zu Lehrern hatten, mußte ihr Rasseninstinkt getrübt, ihr Abwehrwille gelähmt werden. Ein Jude gehört nicht als Lehrer an eine Führer-ausbildungsanstalt. Daß dies überhaupt möglich war, zeigt, wie gefährlich die Gedanken der Freimaurerei wirken müssen. So königstreu und staatsverhaltend Egel auch gewesen sein mag — er trug mit dazu bei, den Schülern die Binde vor die Augen zu legen, so daß sie später im Kriege als Generale, von Juden, Juden-genossen und von abhängig Gemachten in allen Stellungen aufs schmachlichste übers Ohr gehauen, nicht imstande waren, selber die Bügel zu ergreifen, die überstaatischen Verschwörer festzunehmen und zur Rettung des Vaterlandes als warnende Beispiele an die Laternen der Umgebung zu hängen.

Euchel, Isaac Abraham. 1758 Kopenhagen — 04 Berlin. Lehrer des David ▼Friedländer in Königsberg. — Er wollte ebda an der Universität Professor werden, aber Kant als Delant lehnte ab: „Da es schwerlich möglich ist, daß ein jüdischer Lehrer der hebräischen Sprache sich aller rabbinischen Schriftauslegungen, deren er von Jugend auf gewöhnt ist, enthalte, so würde zwischen den jüdischen und christlichen Zuhörern der Vorlesungen Streit ausbrechen und hiermit ein auswärtig verbreiteter, der Universität nachteiliger Ruf daraus erfolgen.“ — 91 gründete Euchel in Berlin die harmlos scheinende, aber jüdisch weitbildende „Gesellschaft der Freunde“. — B: Gebete der Dschupolnischen Juden; Ist nach jüdischen Geseßen das Übernachten der Toten wirklich verboten? 98.

△Eugen, Prinz v. Savoyen, Feldherr, 1717, sagte: „die Geschichte unserer Tage zeigt uns fast täglich, daß ein imponierendes Weib, und wäre sie auch nur eine

Theaterheldin, oder ein listiger Schwarzrod, ja selbst der ehrwürdige Bart eines ränkevollen Juden das Schicksal ganzer Nationen entscheidet." Schmeißner 1883.

△? Eugenie. Französische Kaiserin, 1826 Granada — 1920 London. E: Graf Manuel Hernandez von Montijo // Marie Manuella Kirpatriot von Cloufurn; 53 O¹/₂ ▼ Napoleon III. R: Louis, 54—79. — Dr. Ehlers, Polit.-Verheerungen 1922, S. 98: „Die durch Rothschild an den französischen Hof gebrachte Eugenie de Guzman, in Frankreich genannt Montijo.“ WM.

? . ↓ Eulenberg, Herbert, Dr. jur., Literat, *1878 Mühlheim R. E: Fabrikant Hugo E. // Laura Bornemann. Obedda Möller-Brud, geb. Wassen. Er lebt in Düsseldorf, steht links und „linkerisch“ zu S. Seine, Fleckheim, Dumont (Sb), ist Monist, nicht unbegabt, aber wohl kritisch und hoffnungslos. Die größte Verbeugung vor Juda leistete sich E. in seinem Drama Simson; er hält sich aber selber noch für übertrieben nadensteif, wenn er in der gereimten Vorrede seiner „Schattenbilder“ singt:

„Ich machte niemals eine Konzeption;
hört! vor dem Kaiser nicht, staunt! noch vor Cohn.“
Nun konnte sich E. eine solche Ablehnung schon leisten, weil er zu einem Heine-Denkmal an der Seite des überalterten Kerr (Sb) aufgerufen hat, und weil er, als Vorkämpfer Harbens, Mitarbeiter des Berliner Tageblattes und Ullstein's und „Feind“ des S. St. Chamberlain wie jeder Massenforchung oder „Rassenschnüffelei“, mit Recht erwarten darf, vom jüdischen Central-Verein unter die „Immerwährenden Mitglieder“ oder „Förderer“ aufgenommen zu werden. Er gab 1912 „Das leimende Leben. Aus dem Nachlaß eines jüdischen MW's; Ernst Romowit, Leipzig“ heraus. DWe: „Der Dichter ist kein Jude, und der Held, ein jüdischer Rechtsanwalt, hat mit dem Judentum anscheinend nur soviel zu tun, daß er keinen besonderen Respekt davor hat, ebensowenig wie vor seinen alten frommen Eltern. Nicht die Judenfrage wird erörtert, sondern der Prozeß einer alten Frau, die sich gewerbmäßig mit Abtreibung befaßt. An ihrem Falle entzündete sich die Empörung des Rechtsanwaltes gegen die Gesellschaft, die ja in allen ihren Streifen die Frau beschäftigt hat, sie aber nun mitleidlos der Strafe übergibt und dies um so ruhiger tun kann, als jene, vornehm genug, die Namen ihrer Klientinnen nicht nennen will.“ Im Nebelung 1915 hatte Eulenberg das Malheur, als Landstürmer zum Kriegsdienst befohlen zu werden. Das war für ihn, der sonst gern alles verurteilt, doch zu viel. Er bewogte deshalb Himmel und Hölle, um vor der insanteristischen Kniefänge in die Etappe oder Garnison zu entweichen, und schrieb dazu folgenden vom „Deutschen Wochenblatt“ in Berlin, 1919 veröffentlichten Brief, der förmlich wie ein großes, größeres, ja allergrößtes „Rotzeichen“ in der Literatur erscheint:

„Köln am Rhein, Ulrichs-Kaserne, den 1. 11. 15.

Hochverehrter Herr Professor!

Dank aus vollem Herzen für den baldigen Strohhalim. Aber ich darf das kaum jetzt mehr selber in die Hand nehmen, mich an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz zu wenden, da ich augenblicklich ja im militärischen Dienst stehe. Wer weiß auch, ob es von mir ausgehend viel Erfolg haben würde! Wenn aber einer von Ihnen dort, Excellenz von Büchel beispielsweise, an den Herrn Reichskanzler, dem ich auch schon geschrieben, persönlich oder schriftlich mit ein paar Zeilen heranträte, so würde das vielleicht bewirken, daß der Herr Reichskanzler dafür sorgt, daß ich irgendwo hier oder im deutschen Auslande, in Belgien oder Polen, an einem meinen großen Anlagen und meinem Namen entsprechenden Posten zugestellt werde, es würde doch zum Besten des Vaterlandes und der Gesamtheit sein, wenn dies geschähe. Ich bitte Sie darum nochmals hochverehrter Herr Professor, mit der letzten Kraft, die ich habe: Können Sie nicht veranlassen, daß irgend etwas zu meiner Rettung geschieht? Ich vertraue so fest, so sicher auf Sie, sehr verehrter Herr Professor, Sie haben mir schon einmal beigegeben. Sie werden es

auch diesmal tun. In der höchsten Not meines Lebens strecke ich meine Hand nach Ihnen aus. Verlassen Sie mich nicht. Ich bitte Sie mit aller Inbrunst. Daß ich nicht zugrunde gehe.

Herbert Eulenberg.“

Der Brief hatte Erfolg, Eulenberg konnte in der Etappe herumreisen.

E. schrieb 16 den Text für S. Strud's (Sb) Kriegsmappe. Köln. Volks-Z. 2. 2. 1918: „Aus Anlaß einer Anfrage, ob Eulenberg Antisemit sei, was man aus einer Stelle aus seinem Roman Kathinka, die Fliege, folgern wollte, beruhigte E., „daß er sich vom Antisemitismus immer mehr entfernt habe. Für die Äußerung eines ungezogenen Menschen in dem genannten Roman könne er nicht verantwortlich gemacht werden, denn wenn er alle Bemerkungen von Personen seiner Werke vertreten müsse, säße er schon im Buchhaus.“

Während der Revolution war es dem Dichter „immer noch nicht rot genug“, der 1919 den spartakistischen Anarchismus, zunächst in Gedanken — feste mitmachte. Es wird uns übrigens von verschiedenen Seiten mitgeteilt, daß E.'s etwas gemäßigtes Äußeres — gebrungene Figur, Rundkopf mit glänzender Haut und dunklen Stachaugen, — ebenso gut wie sein schriftstellerndes Inneres auf jüdische Beimischung schließen lasse. Da aber die jüdische Zeitung DWe (Sb) ihn für ihre Rasse hat fallen lassen, so steht jetzt Behauptung gegen Behauptung; in dubio pro reo!

In einem Vortrag vor dem „Theaterkulturbund“ in Heidelberg, der durch das Wort „Kultur“ als Träger jüdischen Bluts und Belanges hinreichend gekennzeichnet ist, erzählte Herbert Eulenberg in schamloser Weise von sich selber, wie er zunächst während des Krieges in Uniform gesteckt wurde, wie dann aber ein Freund, „der aktiver preussischer Offizier, aber trotzdem auch Mensch war“, ihm das liebe Leben durch Befreiung in ein Pressebüro im Osten schenkte. „Es war bei diesen insamen Worten bezeichnend“, schreibt unser Berichterstatter, „daß die aus 400 jungen Studenten und Studentinnen bestehende Zuhörerschaft ostentativ Beifall trampelte und nur wenige Anstößige durch Scharen ihr Mißfallen äußerten. Es sei noch erwähnt, daß dieser Drückerberger Eulenberg dick und fett, wie ein römischer Schlemmer, vor uns stand, während die abgemagerte Zuhörerschaft noch alle Zeichen der Hungerblöde aufwies.“

Es ist nicht uninteressant, nach dem Kriege gerade Eulenberg über Rasse plaudern zu hören, wenn er z. B. in Berliner Blättern (Woh oder Ullstein) berichtet, wie er am Rhein einen langen, blonden flämischen Soldaten trifft und sich vergeblich bemüht, mit ihm über flämische Literatur zu sprechen. Dann taucht Herr Frankfurter aus dem Warenhaus Hamburger auf, und bei ihm, der während des Krieges in Antwerpen gewesen, kommt Eulenberg auf seine Rechnung in bezug auf Stijn Streuvels, de Coster, Conscience, Rodenbach, Maeterlinck usw. „Ganz angeregt von dem Gedanken an Belgien und sein Schrifttum, die dies Gespräch in uns aufgerührt hat“, heißt es dann, „erheben wir uns, wobei mir plötzlich wieder „die fremde Rasse“ meines mir vertraut gewordenen Gesellschafters auffällt, die ich über der anziehenden Unterhaltung längst vergessen hatte. Besonders wie er jetzt in seiner etwas zusammengepreßten Kleinheit neben dem hohen muskulösen flämischen Soldaten einhergeht, der seine Wache abschreitet, muß mir das Andersartige dieses Sohnes Semis in die Augen springen. Und doch, mag Herr Chamberlain so viele Bücher und falsche Theorien schreiben, dieser Herr Frankfurter ist dank seiner Bildung mir innerlich viel verwandter geworden, als jenes blonde Musterbild der reinen germanischen Rasse, der Abkömmling meines Brudervolkes, der dort mit seinem aufgepflanzten Bajonett ruhig weiter seiner kriegerischen Pflicht genügt. Und zum hunderttausendsten Male sage ich mir wieder, daß der gleiche Knochenbau und dieselbe Haarfarbe uns Menschen von Bildung viel weniger verbindet, als jede kleinste Gemeinsamkeit.“ Zum Schluß fordert Eulenberg dann auf, die Lehre von der Rasse, „dieses leere Wortgespenst,

mit dem sich die jegige Menschheit noch herumschlägt und in höher- und minderwertige Wesen und Völker einzuteilen müßte", abzutun. „Erst die Überwindung dieses überlebten falschen Wortfetters wird uns den Weltfrieden bringen.“ —

Eine der letzten Veröffentlichungen Eulenburgs waren die „Hohenzollern mit Bildern“, Verlag Bruno Cassirer, Berlin, 1927, wo an diesem Fürstengeschlecht natürlich wenig Gutes bleibt. E. nimmt sie von Anfang an, bis auf den als Wilhelm III. verspotteten Kronprinzen durch, kronenlos, verhöhnt und im Schlafrock, wie sie sich im Kopfe eines demokratischen Konferenziärs spiegeln. Freundlicher zeigt sich Eulenberg der Freimaurerei gegenüber und steht vielleicht selber mit in der Reihe. Höchst merkwürdig dagegen verhält er sich gegen Bethmann, der ihm doch seinerzeit das Leben gerettet hatte. Er schimpfte in dem Buche auf ihn los, als: „Ein mittelmäßiger, untergeordneter Federfuchser mit einem Papierkorbgehirnlasten, — ein Paragraphensucher, — rückwärtslerisch bis in die Knochen, selbstüberhebend, — der Allerunsächtigste, faudumm, ein Unglückskanzler, — frech verantwortungslos, — Altkeser, der nie einen anderen Posten als den eines preussischen Landrates hätte bekleiden dürfen.“ Damit folgt Eulenberg wohl nur einer Lösung der ihm nahestehenden Überstaatlichen, die nicht wünschen, daß die Prosanen weiter auf Bethmann, das Werkzeug und Mitglied der Weltrevolution, aufmerksam werden. Man soll ihn nur noch für einen unverantwortlichen Trottel halten, der in seiner Dummheit, nicht etwa bewußt oder auf Befehl des Tales von Berlin, wie wir vermuten, sondern als überlebensgroßes Kamel Deutschland so hineingeritten hat. Eulenberg wäre der Parole mit all der Kraft und Begeisterung, die ihm als Schriftsteller zur Verfügung stehen, gefolgt: Er grand oriente lug! Bgl. B. B. 4/3 1928. —

E. eröffnete am 31/10 1928 (8 Uhr Abddl. 26/10) einen Vortragszyklus „Selbstdarstellungen“ mit einer Betrachtung über sich, Herbert Eulenberg selber, und sein eben erschienenenes „Zwischen zwei Männern“.

Er schreibt in der Lessing-Gedächtnis-Dr. der Central-Bereins-ß. 18/1 1929: „Ist Freundschaft zwischen Christen und Juden möglich?... Zu meinem Glück hab ich in meinem Leben zu viele Freundschaftsbündnisse zwischen Juden und Christen gesehen, bin ich selber mit mehreren Juden so rückhaltlos und fest und schön befreundet, daß mir niemals Zweifel an der Möglichkeit eines unbedingten, restlosen Vertrauens und einer völligen Innigkeit zwischen den beiden Menschenarten kommen können.“

Am 28/1 1929 (Vol.-Anz. 29/1, DZ 31/1, BB 5/2) stand E. vor dem Berufsungsgericht in Berlin; er war nämlich im Nov. 28 zu 200 Mk. verurteilt worden wegen Beleidigung des Kammerherrn v. Oldenburg-Januschau in den „Hohenzollern“. Der Reichstag galt dem Kaiser nun einmal als eine Quasselbude, und die Äußerung eines ostelbischen Rüfels, der Kaiser könne diesen Volksstall durch einen Leutnant und 10 Mann schließen lassen, war ihm ganz aus der Seele gesprossen.

Der Sachverhalt: Im Reichstag war 1913 die Forstner-Aussprache und das „Hohe Haus“ wetterte gegen den „Militarismus“. Da erhob sich von Oldenburg-Januschau und führte herzhast aus: Das ewige Kritilisieren an allem, was die Offiziere tun und lassen, sei vom Abel. Das müsse die Herren nervös machen. Wenn heutzutage ein Leutnant laut hustet, muß er befürchten, daß das morgen im Reichstag besprochen wird. Zu meiner Zeit war das anders. Als ich Leutnant war, da wußten wir nichts vom Parlament und was es bedeutet. Wenn da mein König mir gesagt hätte: „Nehmen Sie sich zehn Mann und schließen Sie die Bude!“, so hätte ich das getan.“ —

Das regte zunächst im Hause ein vergnügtes Schmunzeln und Gelächter, so daß von Oldenburg hinzufügte: „Jetzt habe ich natürlich eine andre Meinung!“ — Da kam die Linke auf den Gedanken, das Entrüstungsregister zu ziehen. Die Sozialdemokratie geriet in's Häufschütteln, und der Freisinn schloß sich an.

Eulenberg erklärte zunächst, daß er in seinem Berufe ohne jede persönliche Beleidigung lediglich ein geschichtliches Urteil habe abgeben wollen. Der Ausdruck „Rüfel“ sei von ihm nicht so sehr gemeint, wie es scheine. RA Dr. V. Alsbach wandte sich gegen Herrn v. Oldenburg, der jetzt nach 19 Jahren noch den Beleidigten spiele. Der Vertreter des Klägers, RA A. Lutz, fragte aber, ob ein alter verdienstvoller Mann, der das Beste für sein Vaterland gewollt, sich von einem Eulenberg sagen lassen müsse, daß er ein Rüfel sei. Dann verlas RA Lutz Eulenburg's Kasernebrief, der an den Bonner Literaturprofessor Viehmann gerichtet war: „Ich bitte Sie, sehr verehrter Herr Professor, mit meiner letzten Kraft, die ich habe; können Sie nicht veranlassen, daß etwas zu meiner Rettung geschieht? (Dr. Eulenberg springt erregt auf.) In der höchsten Not meines Lebens rufe ich Ihnen zu: Laßt mich nicht zugrunde gehen!“ — Dr. Eulenberg: „Wollen Sie mir vielleicht aus meiner pazifistischen Gesinnung einen Vorwurf machen?“ — Dr. Lutz: „Ich will damit nur dartun, wie der Dichter und Historiker Eulenberg zu seinen Taten und Worten steht, denn dieser Brief ist von Professor Viehmann an den Kronprinzen weitergeleitet worden, und der Kronprinz hat daraufhin Dr. Eulenberg vom Militärdienst befreit. Eulenberg (erregt aufspringend): Das ist grundfalsch und eine absolute Lüge. RA Dr. Alsbach: Der Sachverhalt ist folgender: Dr. Eulenberg war in Münster eingezogen und gehörte einer pazifistischen Gesellschaft an, in der sich auch Prof. Viehmann befand. Der in Münster kommandierende General hat aus diesem Grunde Dr. Eulenberg in die Kaserne gesperrt, ihn schikaniert usw. Deshalb hat Dr. Eulenberg, daß er von Münster fortversetzt werde. Dr. Lutz: Ich bin bereit, das Schreiben des Adjutanten des Kronprinzen vorzulegen, daß der von mir vorgetragene Sachverhalt richtig ist.“

Als das Gericht sich zur Beratung zurückzog, rief ihm Eulenberg zu: „Ich bin bisher unbesiegt durch's Leben gegangen, würde aber, falls das Gericht mich verurteilt, das als Auszeichnung empfinden.“ Jeder andere würde ob solcher frechen Redensart wegen Ungebühr vor Gericht bestraft worden sein. Dem Eulenberg aber geschah nichts.

Das Gericht (Landgerichtsdirektor Paulus) verwarf die Berufung Eulenburg's, dem als Historiker und Schriftsteller die Bedeutung des Wortes „Rüfel“ bekannt gewesen sei. Im übrigen handle es sich nicht um einen politischen Prozeß, sondern um eine gewöhnliche Beleidigung, wie es auch keinem Zweifel unterliege, daß der Privatkläger sich in seiner Ehre gekränkt fühlen mußte.

DZ 23/11 22. Ein „deutscher“ Dichter! In der „Prager Presse“ schrieb unlängst der „deutsche“ Dichter Herbert Eulenberg:

„Daß die Straßennamen der Stadt heute nur tschechisch an den Häusern stehen, wollte mich nicht weiter bekümmern. Die Stadt und ihre Gassen bekommen dadurch für uns einen dunkleren, sagenhaften und geheimnisvollen Klang... In Prag mag es also vorläufig hingehen, wenn Deutsch an den Straßennamen vermißt wird. Aber an den Grenzen, wo, ein Wort Goethes zu gebrauchen, ein verwegenes Geschlecht haust, läßt es sich vielleicht doch einrichten, daß neben den tschechischen Aufschriften noch solche in einer anderen Sprache darunter stehen. Wenn es durchaus kein Deutsch sein darf, so wählt man vielleicht das in der ganzen Welt beliebte Französisch zur Vermittlung. Wenn für den gebildeten Fremden, der natürlich auch ein Engländer, Spanier oder Skandinavier ebenso gut wie ein Deutscher sein kann, eine Sprache, die er in der Schule gelernt hat, wie etwa Englisch oder Französisch, zur Vermittlung daneben stünde, so wäre dies gerade an den Grenzpunkten sehr erwünscht. An ihnen ist beinahe in allen anderen Ländern eine zweisprachige Erklärung für die Zoll- und Pöfstellen angebracht. Warum soll es nicht auch in der Tschechoslowakei so gehandhabt werden?“...

So schrieb der Volksfremdling Herbert Eulenburg, der ein deutscher Dichter genannt wird. (Aus der „Deutschen Landpost“ v. 21/11 22.)

Herbert Eulenburg gab 1928 (WZ 9/12) Heine-Memoren heraus, laut Vorrede „Dem Dichter höchstselber seinem lieben Landsmann in die Feder diktiert“. Wenn nun Eulenburg selber sich von Heine, einen in Deutschland geborenen Juden, als „lieber Landsmann“ hat begrüßen lassen, dürfte er sich wirklich nicht beklagen, wenn die Juden ihn nun auch für Heine's und ihren Landsmann, d. h. für einen waschechten „Juden“ erklärten. Was dem einen recht ist, ist dem anderen billig. Es wäre interessant, festzustellen, ob diese rassistischen Verhältnisse sich am Ende doch bei Eulenburg, auch genealogisch, begründen ließen?

Eulenburg, Albert, Dr., GMR, UP, Nervenarzt, Berlin W. *1840. E: Orthopäde GSR Moritz Michael E., 11—87, Berlin. O1. Schwester von Georg Ebers; 2. 86 Marie von Fichtner, gebor. Niebauer, Wien. — JE schweigt leider über E.'s Ehen. Aber „wenn dieser Herr einmal mit einer geborenen Ebers verheiratet war, so kann ich nur sagen, um den alten Karl Oldenburg zu zitieren, daß die Scheidungsgründe von Professor Eulenburgs 1. Gemahlin alle phantastischen Attituden der Wilde'schen königl. Hoheiten von Judäa an interessanten Einzelheiten weit in den Schatten stellen.“ Diese vieldeutige Gehässigkeit der Gertrud Wertheim, Kl. Journal 16/10 1911, wird in einer sonst nicht als Quelle zu benutzenden Schrift ihres Vaters Wolf Wertheim, „Dragonade“, die Juni 1914 aus London verschickt wurde, bestätigt und weiter beleuchtet: „Im Metternich-Prozeß hat man gegen meine Frau nicht nur die Pferdediebe von Venezuela mobil gemacht, nein, ein erster Psychiater, ein Mann von Weltruf, ließ sich herbei, über meine Frau, die er nie gesprochen noch gekannt hat, das Urteil zu fällen: „Sie lebe wie Herodias und Salome mit ihrer Tochter!“ Das Urteil wurde über eine Frau gefällt, die ihre Zeit zwischen Küchenherd und Schreibmaschine teilte. Und warum hatte der GMR Eulenburg sich zur Hergabe eines solchen Urteils mißbrauchen lassen? Weil man ihn wohl nicht zu knapp an die Vorkommnisse in seiner ersten Ehe erinnerte, wo er sich gewiß nicht als Pornograph zeigte, wohl aber dem Studium einer Ebersgraphie widmete, und wo Eulenburgs junge Gattin, Schwester des Autors der Ägyptischen Königstochter, nicht verstehen wollte, warum man den Teil ihres Rückens, der keinen anständigen

Namen mehr hat, absolut als Briefmarkenalbum oder als Teller für Erdbeeren benutzte, welches wohl der dann in Bonn höchst glücklich lebenden Dame als unangenehme Störung ihrer Sesshaftigkeit erscheinen mußte. Man denke sich aber diesen Professor A. Eulenburg, der unter dieser Peitsche lebt, als Sachverständigen! Entscheidend über Freiheit und Irrenhaus!“

Eulenburg verfaßte: Sexuelle Neuro-pathie; Sadismus und Masochismus; Schülerselbstmorde, 09; S: Kealenchelopädie dergesamten Therapie; Dtsche med. Wochenschrift. SB: „Auf dem Gebiete der Medizin haben sich die Juden, wie allbekannt, seit nahezu einem Dezennium als ausübende Ärzte, Lehrer und Forscher unvergängliche Verdienste erworben. Wenn ich an meinen eigenen Studiengang zurückdenke, so haben von allen meinen akademischen Lehrern der große Kliniker ▼Traube und der berühmte Nervenarzt ▼Kromberg (den man seinerzeit als „König der Nerven“ feierte) wohl den bedeutendsten und nachhaltigsten Einfluß auf mich geübt; und wenn wir auf die heutige Medizin blicken, so braucht an ihre dem Judentum entstammenden, hervorragenden Vertreter kaum erinnert werden, ihre Namen schweben ohnehin auf allen Lippen!“ Er gründete 1913 die „Ärztl. Ges. für Sexuallwissenschaft“, womit laut Dr. med. Jwan Bloch-Berlin „das letzte Stück Mittelalter aus der Medizin verschwand“. In der ersten Versammlung demonstrierte denn auch Dr. Magnus Hirschfeld-Berlin pikante Wachsmodelle, größtenteils nach dem Leben geformt. — E. spielte im Konizprozeß eine Rolle, als sich (AM., Jan. 01) die christlichen und jüdischen Zeugen geschlossen gegenüberstanden. „Herausfordernd“ nannten diese das, was die Christen aussagten: „Quatsch“ oder „Lüge“. Solche fortgesetzte Verhöhnung des christlichen Eides veranlaßte die Geschworenen, durch ihren Obmann Beschwerde wegen Verletzung ihres religiösen Gefühls zu führen. Da entstand den Juden ein Netter in dem Geheimrat Prof. Eulenburg, einem Irrenarzte, der behauptete, der Bevölkerung von Koniz habe sich eine Art von Irrsinn be-

mächtig, insofgedessen sie durch „retro-active Suggestion“ allerlei Dinge wirklich für wahr hielte, die sich ihre erregte Phantasie nur einbildete. Damit hatte E. die letzten Karten der Juden aufgedeckt, die nicht nur den Einzelnen, der ihren Schlichen auf der Spur ist, sondern gleich ganze Städte, Kreise und Völker, die auf demselben Wege sind, für irrenhausreif erklären möchten. Trotzdem durfte er als Sachverständiger unter dem Einspruch böhmischer Verbände weiter machen. Stbgr 3 7/1 01 meldete z. B.: „Die Versammlung spricht ihr Befremden darüber aus, daß der Geheime Medizinalrat Eulenburg, der in einem Artikel der „Nation“ vom 26/10 ganze Kategorien der im Maslof-Prozeß vorgeladenen Zeugen im voraus als krankhaften Vorstellungen unterliegend verdächtigt hat, im Sternbergprozeß als gerichtlicher Sachverständiger zugelassen worden ist.“

Eulenburg, Franz, Dr. phil., UP (Nationalökonomie und Statistik), Leipzig, H., Dissident. *1887 Berlin. E: Kaufmann. O 06 Gertrud Menz. R: Marianne 07. B: Oberlehrerfrage; Internationaler Geldmarkt; Preissteigerung des letzten Jahrzehnts. Leipzig, Grassistr. 9.

Eulenburg, Hermann, 1814 Mühlheim A. —? Dr. — „Autorität für für gerichtliche Medizin“. Ko.

Eulenburg, Moritz Michael, Dr., „brachte als erster in Ditschland die Massage und Hellschulnastik“ hoch, †1887; — Wienbaum. E: Albert E.

Eulenburg. Die L. des Grafen Philipp E. auf Schloß Liebenberg, der das „Du“ des Kaisers erwidern durfte: O♥Emil/Isaak? Jorallinek aus Rumänien. DsBl 20/2 1907: „Rassenvermischung. Mit großem Stolz berichten Blätter aller Schattierungen über die seltsame Ehre, die ein ditsches Grafenhaus auf sich geladen hat. ... Das Paar mußte allerdings nach London fahren, um in den Häfen der Ehe einzufegeln. Weshalb dieser erschwerende Umstand eingetreten, ist nicht recht ersichtlich, da der neugeborene Ehemann vor einigen Wochen durch die Taufe zu einem Christen befördert wurde. Die großen liberalen Zeitungen moquieren sich darüber, „daß das Ereignis von der Familie Eulenburg — man weiß nicht recht, warum — mit ängstlicher Besorgnis geheim gehalten worden ist.“ R. Järicher 3. 1906: „Harden erzählt, daß der ehemalige Wotschaster des Ditschen Reiches in Wien von dem verstorbenen Rothschild rund eine Million geerbt habe (vgl. Harden, 3, 179: „Das Regat, das ihm, dem Vertreter einer fremden Großmacht, Kathi (lies: Kassi) Rothschild hinterließ.“) Ob Mark, Kronen oder Gulden, wird nicht hinzugefügt. Nehmen wir die kleinste Münze, österreichische Kronen, an, so ist eine Million noch immer ein stattliches Gummichen, selbst für einen Rothschild und Eulenburg, daß man wohl erstaunt fragen darf, welche Gründe für dieses Millionen-erbtteil vorlagen? Dem verstorbenen Wiener Finanzfürsten muß die Freundschaft mit dem vertrauten Günstlinge des ditschen Kaisers und ehemaligen Wotschaster des Ditschen Reiches am Wiener Hofe ja ganz besonders wertvoll gewesen sein. Wodurch wohl? Als gute Menschen glauben wir, daß es ein Bund reiner Herzensneigung war, und freuten uns nur, daß es in unserer verführten, materiellen Zeit selbst Multimillionäre gibt, die solcher goldenen Freundschaft fähig sind.“ — Beim Kampf gegen den Grafen Eulenburg (s. Harden) handelte es

sich selbstverständlich nicht um das der Öffentlichkeit vorgespiegelte Bedürfnis nach sittlicher Reinemacherei, sondern nur um einen Angriff auf den gebürtigen Adel, der in der Nähe des Kaisers ebenfalls nicht ohne Einfluß in der Judenfrage sein konnte. Diese ist in allen politischen Innen- und Außenhandlungen des 19. und 20. Jh. immer des Pudels Kern gewesen. Und Eulenburg hatte sich schwer gegen Juden vergangen. Ab. Stein, Wilhelm II., 1909, S. 47: „Chamberlain's Grundlagen gehören zu Wilhelms II. Lieblingsbüchern.“

Daß es gerade Fürst Eulenburg war, der das Interesse des Kaisers — übrigens in völlig unpolitischer Art und ohne jede Außenanwendung — für Gobineau und Chamberlain rege hielt, gibt den Schlüssel zum Kampfe gegen Liebenberg. Der Kaiser hat sich nicht im geringsten jemals von Eulenburg „beeinflussen“ lassen, hat immer nur akademische Fragen mit ihm erörtert und das Mischen der politischen Karten dem verantwortlichen Staatsmann überlassen. Aber schon das Gerücht, man spreche über Rassenfragen in jenen Kreisen, genügte zur Aufspaltung der Gegnerschaft. Hat die jüdische Presse auch nur das Gefühl, daß jemand wider sie ist, so leuchtet sie sofort in das Privatleben des vermeintlichen Gegners und reagiert auf sachliche Debatten mit dem Einwurf: Der Mann hat einen dunklen Fleck!

Um über Eulenburg ins Klare zu kommen, lese man seine von Prof. Haller-Tübingen 1924 herausgegebenen, ausgezeichneten Tagebücher: das, was man ihm vorwarf, war nur Vorwand, das Verfahren gegen ihn aber eine wichtige Stufe mehr zu der vom Judentum betriebenen Demokratisierung und Revolutionierung Deutschlands, indem dem Kaiserhofe der treue Mann abspenstig gemacht wurde, von dem in rassistischer Hinsicht allerlei Ausflüchtungen zu befürchten stand. — Ob E.'s Tochter wirklich einen Hebräer heiratete und ob E. selber von Rothschilds geerbt hat, — über diese beiden nicht geklärten Punkte erbitten wir dringend Mitteilungen.

Eulen-Verlag, G. m. b. H., Richterfelde. Holbeinstr. 19. Unter der Maske, für ein geplantes satirisch-monarchisches Witzblatt „Hofnarr“ Vorherbestellungen und Geldeinzahlungen haben zu wollen — mußten sich die jüdischen Inhaber des Verlags (DsBl 24/7, Salomonsohn, von vertrauensseligen deutschen Mischeln lange Listen von Namen vaterländischer Deutschen zu verschaffen. Sie haben in einem Werbeblatt, das den „Hofnarren“ als das selbstloseste, ausflüchtvollste und billigste Unternehmen bezeichnete, um Anschriften aus Freundeskreisen, die der höchst angenehm berührte böllische Empfänger denn auch freudig, manchmal noch unter Einblendung des Abonnementsgeldes, zusammenstellte.

Der Verlag sandte der DZ 8/8 19 folgende „Berichtigung“: „Die beiden einzigen Anteilhaber der G. m. b. H. Eulen-Verlag sind geborene evangelische Christen. Der langjährige Geschäftsführer jüdischen Glaubens hat schon Mitte Juni aus persönlichen Gründen sein Amt niedergelegt ... die Geschäftsleitung hat auf die Schriftleitung, die ausschließlich in deutsch-christlichen Händen liegt und bleiben wird, vertragsmäßig und tatsächlich keinerlei Einfluß...“ —

Wir haben in Erklärungen über den Hinweis auf die Rasse als die Betonung der Konfession. Mit „geborenen evangelischen Christen“ läßt sich deutschböllisch nichts anfangen, denn so können sich auch rassejüdische Kinder getaufter Rassejuden bezeichnen.

Mitglieder des Eulen-Verlags G. m. b. H. sind Frä. Hedwig Salomon und Herr Martin Salomon mit Frau Margarete, geb. Colberg.

Bom. Tagespost 7/9 19: „Michel am Narrenseil“. — Erschienen ist die Ztschrift, soweit wir bisher feststellen, überhaupt nicht. Die „streng geheime“ Angelegenheit hat niemals das Licht der Öffentlichkeit erblickt. WM.

Euler△, Eduard, Landschaftsmaler, *1867 Düsseldorf. E: JH E. // ♥Bendemann. Mütterliche Vorsahren Urgroßv.: Bildh. Gottfried ♥Schadow; Großv.: Eduard ♥Bendemann, Hist.-Maler. O 97 Martha, Z.

d. Großhm.'s Heinrich Hothaus, Bremen. Meran, Tirol, Schafferstr. 16. Deg. 6.

Eu-plutismus [griech.: eu = wohl, plutos = Reich-tum] ist nach W. ▼ **Rathenau** „Impressionen“ je-ner erstrebenswerteste soziale Zustand, wo die Tüchtig-ten, Fähigsten und Gewissenhaftesten (d. h. Juden) auch die Reichsten sind, weil „das Szepter in den Händen von Männern wie der alte Krupp, Bullmann oder ▼ Montefiore ungefährlicher erscheint, als die Insignten politischer Macht bei legitimen und konstitutionellen Für-sten von der Art Louis Philipp's oder Friedrich Wil-helms IV.“ Vgl. den zweifellos von Rathenau inspizierten Roman Feinr. Kienkamp, Fürsten ohne Krone, Biter, Charlottenburg 1916. Welche Verdrehung der Wahrheit! Denn was die Kapitalbesitzer verbuchen oder verbrachen, dagegen sind die schlimmsten, grausamsten Tyrannen aller Zeiten Waisenkneben gewesen.

Europa. Dieser Erdteil wird immer mehr nach jüdischen Plänen geformt und verteilt; schon 1890 legte eine Kar-te des berücksichtigten Hochgradmaurers Labouchère in der Londoner „Truth“ die armselige Gestaltung und Gruppie-rung fest, zu der die Völker Europas erst 25 Jahre später durch den Frieden von Versailles gezwungen wurden. Die Karte mit den Erläuterungen von da-mals ist kürzlich vom „U. Bodung-Ver-lag“, Erfurt, im notariell beglaubig-ten Neudruck wieder herausgegeben. Sie stammt also aus der Zeit, als gerade Bismarck, der gute Geist, der Eckhard des deutschen Volkes, aus der Regie-rung von den Überstaatlichen verdrängt worden war, die hinter den Kulissen die Spannung zwischen Kaiser und Kanzler und zwischen Deutschland und Rußland schürten. Denn schon 1890 stand bei der Weltfinanz, ihrer Presse und an den obersten Stellen, welche die Freimaure-rei, auch die deutsche, leiten, die ver-rückte Form fest, die unser Erdteil in-zwischen angenommen hat oder in kur-zem annehmen wird, wenn nicht vorher die gepeinigten, ausgewucherten, durch Kriege und Revolutionen geschächten Völker den Verbrechern den Prozeß machen, den sie längst verdienen.

Oben rechts auf der Karte ist unter dem Titel „Des Kaisers Traum“ Wil-helm II. im Reiselostüm abgebildet; sein Koffer ist gezeichnet: „W. Kaiser, Pas-sagier für London“; hinter ihm steht die Tür eines Arbeitshauses offen, dem der Zar und die Regenten von Bulgarien, Österreich und Italien, die Hände in der Hosentasche, zustreben. Darunter glüht, strahlenumgeben, die rote Mütze der Jakobiner, d. h. der „Jakobsöhne“, auf. Die „erträumte“ Geographie Europas

füllt den Rest der Seite: lauter Repu-blikken, wo doch 1890 die verschiedenen Reiche noch Kaisern und Königen unter-standen, die freilich über das Wichtigste, die Massenfrage, nicht Bescheid wußten und so ihre Völker böltisch, d. h. zu des eigenen gesamten Volkes Wohlfahrt in-nen und außen nicht zu regieren ver-mochten. Außer der damals schon vor-handenen Schweizer- und Franzosen-republik sind auf der Karte noch eine spanische, italienische, bulgarische, bri-tische, dänische, finnische, böhmische und schwedisch-norwegische eingetragen, fer-ner eine polnische und die deutschen Re-publikken. Und da erscheinen höchst merk-würdig die deutschen Staaten just so verändert und beschnitten, wie sie aus dem Syphilisfrieden von Versailles 1919 — diesem „Judenvertrag“, wie böltische Engländer und Franzosen sa-gen — hervorgingen: Polen schiebt einen Korridor an die Ostsee, der sich westlich an die Oder lehnt und Danzig und Oberschlesien abteilt; Ostpreußen hängt verloren in der Luft; Dänemark dehnt sich über Schleswig-Holstein; das Rhein- und Ruhrgebiet ist mit den Niederlanden, besonders Belgien, ver-einigt; daneben ein größeres Gebiet, das wohl ein an England angeschlosse-nes Hannover sein soll.

Das Erschütterndste ist der Osten Europas, wo 1890 die Slawen unter ihrem Zaren in leidlich geordneten Ver-hältnissen lebten, wo heute aber die arische Bevölkerung von jüdischen Kom-missaren, Teufeln in Menschengestalt, die von Millionen Massengenossen und der Judenheit der ganzen Erde unter-stützt werden, zur Hälfte zu Tode ge-martert ist. Auf der Karte von 1890 stehen da, wo Rußland liegt, bloß die Worte: „Russische Wüste“. Es ist also alles, was dort seit 1917, dem Aus-bruch der Revolution, geschah — nach-dem man vorher die besten, tatkräftig-sten Leute, Mannschaften und Offiziere, durch den Krieg beseitigt hatte — die Auswirkung eines geheimen Komplotts, des seit langem geplanten Weltverbre-chens, einer teuflischen Macht, des „Weltbaumeisters“, des El Schaddai. Wer an der Hand so überwältigender Beweise der schon 1890 vorgesehenen

„deutschen Republiken“ — Bayern bleibt etwas für sich — noch immer nicht an eine Geheimregierung glauben will, dem ist leider nicht zu helfen. Jedenfalls haben nach dem Entwurf die „Weisen von Zion“, diese Ausgeburten der Hölle, seit 1890 gearbeitet und das ahnungslose Europa vergewaltigt.

Es handelt sich bei der Länderkarte von 1890 nicht etwa um eine Prophezeiung, sondern um ein abgeartetes Spiel, das sich notdürftig in die Vorstellung von „Des Kaisers Traum“ kleidet. Man denke sich zur Erklärung mal folgendes: ein schlechter Kerl tut sich mit 30 ebenso schlechten zusammen, um einen guten Mann beiseite zu schaffen; man läßt diesem durch eine mitverschworene „Wahrsagerin“ offenbaren: „er werde wirtschaftlich Verluste haben und in wenigen Jahren an einem unaufklärbaren Unglücksfalle sterben“. Nun arbeitet die Chamrusse, bis ihr Ziel erreicht und der Unglückliche durch das Zusammenspiel eingekreist und mit Gift, Dolch, fallenden Dachziegeln, Zugentgleisung oder Flugzeugbrand wirklich beseitigt ist. Wenn dann Nichteingeweihte meinen, die Wahrsagerin, die sein Schicksal dem Armen genau vorher sagte, hätte überirdische Kräfte besessen, — so ist das eine Täuschung. Die Person, die den Plan ihrer Raub- und Erwerbsgenossen als etwas Geheimnisvoll-Unentrinnbares hinzustellen und dadurch die Augen der Welt von den Kapitalverbrechern abzulenken wagte, gehörte in die schwarze Magie. — So ist es auch mit der Karte Europas und dem „Traum“ des Kaisers 1890: Das arische Deutschland, Österreich und Rußland wurden als Opfer vom Finanzgeist ausersehen und umstellt, der erst diese Länder unter sich verhekte und dann etwa 30 Völker auf sie jagte. Die Erfüllung der Länderkarte von 1890 kann nicht wundernehmen, weil alles von den überall verteilten gerissenen Henkern mit Unterstützung der in allen Völkern eingefressenen und sie verwirrenden Judenheit programmäßig herbeigeführt wurde. Der einzige Fokuspunkt ist die Tatsache, daß sich die Völker so lange blenden und die frebelhafte Verfügung über ihr Gut und Blut, die sozialistische

Enteignung widerstandslos haben gefallen lassen. Es ist die höchste Zeit, daß ein Erwachen über die Erde fährt und die Nationen, den Gegner ihrer aller, den Todfeind des ganzen menschlichen Geschlechts, den Juden erkennend — mit den „Weisen von Zion“ und ihrem Anhang nach Recht und Gericht verfahren. Erst dann wird Gottesfriede über alle fünf Erdteile, auch über Europa, kommen und das Blut der Nichtjuden nicht mehr für Juden zu fließen brauchen, wie uns kürzlich ein Engländer schrieb: „es ist besser für sein Vaterland zu leben als für die Juden zu sterben“ (It is better to live for your country, than to die for the Jews).

Europa, Miß. — Elisabeth Simon, *1908, Keszteleh, Ungarn, siegte auf dem Pariser europäischen Schönheitswettbewerb, als „Miß Hungaria“, die schönste „Ungarin“, über ihre Kolleginnen Germania, Austria usw., und wurde Miß Europa, die schönste Frau Europas! Sie will aber heiraten und malt das Bild ihres Zukünftigen aus:

„Schön muß er sein, eine fette Sportfigur haben, reich muß er sein, kurz, ein Ideal.“ Auf der Rückreise machte diese Idealistin in Wien Station: „Auf dem Bahnhof die ungarische Gesandtschaft, ein vierspänniger Galawagen, zwei Husaren als Vorreiter, eine Zigeunerkapelle und ein paar tausend Liebhaber von Ausstattungsoperetten. Mittags: offizieller Lunch mit den Vorigen, vermehrt um den Wiener Gesandten und den Dichter Felix Salten als Berichtser für das „8-Uhr-Abendblatt“, Berlin.

Kenner der ungarischen Seele können sich beiläufig ausmalen, zu welchem Jubel sich Galanterie und Patriotismus zusammenfanden, als Fräulein Simon in der Heimat anlangte. Und kein wirklicher Kenner der ungarischen Seele wird sich weiter wundern, daß allen Ernstes erwogen wird, die sanktionierte Schönheit des Judenmädchens (deren Bruder wegen des Numerus Clausus im Ausland studieren muß) praktisch zu verwerten, sie in Trauergewänder zu hüllen, und beim Präsidenten der Vereinigten Staaten um die

Wiederherstellung der verletzten Grenzen Groß-Ungarns flehen zu lassen," Montag Morgen 18/3 1929.

26/3 1929: Als „Miß Europa“ nach Ungarn zurückkehrte, wurde sie von ihren Juden wie eine wirkliche Königin empfangen. Hunderttausende erwarteten sie am Ostbahnhof und der Vertreter der Stadt Budapest begrüßte sie offiziell. Das war natürlich so in der Ordnung, nachdem die ungarische Gesandtschaft in Paris einen Festabend für die Jüdin gegeben, der Vertreter Ungarns beim Völkerbund sie nebst ihrer jüdischen Begleitung nach Genf hatten kommen lassen, und Vertreter des ungarischen Gesandten in Wien so geschmacklos gewesen waren, an dem Karnevalszug der Tochter des Kultusvorstandes von Rejzthely teilzunehmen. Das Gellerthotel in Budapest stellte der Miß 4 Zimmer zur Verfügung. — Die echten Ungarn aber hielten sich von „Miß Palestina“ fern und sagten: Böcke Simon kann wohl den Namen „Miß Europa“ führen, aber „Miß Hungaria“ ist sie nicht, im übrigen protestieren wir gegen diesen neuzeitlichen Mädchenhandel.

Miße Europa kam erschöpft aus Frankreich zurück und wollte dort 6 Pfund abgenommen haben. Ihre Impresarios, ein Redakteur vom Pariser „Journal“ und ein jüdischer Redakteur aus Budapest, hatten sie, nachdem sie selber ihr Geschäft gemacht, der gierigen französischen Handelswelt überlassen. Die Zeitungen meldeten, daß die Franzosen „Miße Europa“ mit kostbaren Geschenken überhäuft und die Renault-Automobilfabriken ihr einen neuen Wagen spendiert hätten. Zwei Tage lang durfte „Miße Europa“ in der Tat für die Firma Reklame fahren, dann ließ Renault sie aussteigen: das „schönste“ Mädchen Europas durfte zu Fuß seinen Weg fortsetzen. Im Hotel in Paris, wo sie gratis wohnte, mußte Böcke Simon im Teesalon täglich sich den gaffenden Gästen zeigen, die gegen hohe Eintrittspreise gekommen waren. Sie war auch den Modesalons ausgeliefert, die ihr die kostbarsten Kleider sandten; als sie aber von ihren Spaziergängen zurückkam, ließen sie die Kleider wieder von ihr

abreißen und erklärten, sie hätten dieselben nur leihweise überlassen. Aus Dankbarkeit bekam Böcke von jeder Firma eine Schachtel Puder. „Ich habe in Paris so viel Puder bekommen, daß ich in Budapest eine Pudergroßhandlung eröffnen könnte.“ Die Schaufenster des „Perucia“-Schuhgeschäfts verkündeten: „Miße Europa trägt Perucia-Schuhe“. Nachdem sie in den Schuhen photographiert war, zog man ihr die Schuhe ab und überreichte ihr Puder.

In Nizza veranstaltete „Le Journal“ ein Festessen mit 2000 Menschen, das Gedeck zu 200 Franken: „Wer die schönste Frau sehen will, soll bleichen“. Miße Europa mußte den ganzen Abend lächeln, liebenswürdig sein, Autogramme geben, und verhalf dem „Journal“ zu einem Geschäft. Sie aber und ihre Mutter mußten das Essen selbst bezahlen, also 700 Franken geben, wo sie öffentlich ausgestellt waren. Aus Dankbarkeit spendete man ihr einen Papierfächer und ein Duzend Schachteln Puder.

Photographen, Warenhäuser, Modesalons usw. nützten das Mädchen furchtbar aus. Sie mußte ohne einen Pfennig Entschädigung zusehen, wie man ihre Photographien auf der Straße verkaufte und ihren Namen mißbrauchte. Den „Preis“ von 5000 Dollar hat sie niemals erhalten; sie denkt nicht daran, nach Amerika zu reisen, um den Namen „Miße Unibers“ zu erwerben. Sie und ihre Mutter sind ja dem modernen Mädchenhandel noch aus den Krallen entwichen. Aber das Schicksal der Schönheitskönigin und der Zweck der Veranstaltung und jüdischen Erfindung war nur, an der „Schönsten“ Geld zu verdienen und sie dann dem Verkommen preiszugeben.

Immerhin merkwürdig, daß die jüdischen Unternehmungen in Westeuropa so mit einer Jüdin umgingen; aber wenn es Geld gibt, macht die Rasse selbst nicht vor der eigenen Rasse halt, wie denn die Mädchenhändler im Osten, die nichts Besseres haben, sogar ihre Jüdinnen nur zum Schein heiraten, um sie nachher an Freudenhäuser zu verkaufen; es ist also in Ungarn, Österreich und Frankreich im Falle der Miße Europa nur die Erbanlage durchgebrochen.

Aber neben dem Gelderwerb war dabei der politische Zweck maßgebend, den verdugten Wirtsbölkern ein fremdes Schönheitsideal, die Schidse, gewaltsam aufzudrängen und die Nichtjuden dadurch sich selber untreu zu machen.

Europäertum, — heißt in Dänemark „der jüdische Kapital- und Pressegeist, der seit 1864 von Wien über Berlin nach Kopenhagen gekommen war“, Gaedrelandert 1918 (Hammer 18, 79).

Eurythmie. Die Kunst Rudolf Steiners, „die sich den älteren Künsten ebenbürtig an die Seite stellen wird. Wir entdecken den inneren Rhythmus der Poesie und geben ihn mit Körperbewegungen wieder. Der ganze Mensch, Leib, Seele und Geist wird von der eurythmischen Kunst ergriffen, die keine Zufallsgeste kennt, sondern bei der Lautnuance und Seelenvorgänge eins sind“. — Proben dieser Kunst in Dresden 1921 (Dresd. Anz. 28. 9.) auf der anthroposophischen Woche waren eintönige Deklamationen und alles andere als „geistwissenschaftlich“, vielmehr geistlos alberne Tänze, die z. B. das, was Goethe in einem Gedicht hatte ausdrücken wollen, aber wegen der Mangelhaftigkeit aller Kunst und Sprache vielleicht nicht ganz hatte ausdrücken können, durch mimisches Herumhüpfen nun angeblich völlig ausgedrückt und damit Goethe übertrumpft zu haben glaubten.

Eva, Luis = Anna E. Eufmann, geb. Bernheim.

Evauder (griech: Gut-mann), Dr. (Jua fonte) = Hermann Guttmann.

Evangelischer Frauen-Verein, Düsseldorf. Im Vorstand 16 Damen und Herren, darunter die Frauen: Oberlandesgerichtsrat Denzberg und FR Löwenbach; Herren: Fabrikant Konstantin Heinersdorff und Dr. Herzfeld — also 25% aus der Rasse der Mörder Christi! In einem solchen christlichen Verein. 1914. Wir bitten um Verzeichnisse anderer Städte, wo es ebenso oder noch schlimmer ist.

„Evangelische Kirche und Judentum. Beitrag zu christlichem Verständnis von Judentum und Antisemitismus. Von Eduard Lamparter, Stadtpfarrer a. D.“ 1928, Berlin. — Das Geleitwort unterschrieben: UP D. Emil Walla-Weipzig. — UP D. Karl Barth-Münster. — UP Geh. Konsistorialrat D. Dr. h. c. Otto Baumgarten-Kiel. — UP Vic. theol. D. Paul Flebig, Pfarrer in Weipzig. — Hauptprediger D. Dr. Christian Geher-Münsterberg. — Dietrich Graue, M. d. L., Pfarrer an St. Marien in Berlin. — UP GYM D. Dr. Wilhelm Kahl, M. d. M., Berlin. — UP D. Martin Kade-Marburg. — Vic. Hermann Schaff, Pfarrer in Kassel. — UP D. Dr. Siegmund-Schulze-Berlin. — UP D. P. Tillig-Dresden. — Dekan Dr. Karl Wolfart-Bayreuth.

Es sind zum Teil dieselben Theologen, die einst den Aufruf zur Reichspräsidentenwahl für den Zentrumsführer Marx unterschrieben! — Das letzte Blatt in der Broschüre ist ein Aufruf des M. Fredericus Nr. 48, 1928.

Eberardus, Köln, #, Kanonikus und Priester, 13. Jh., s. Brisch 1, 77; v. Merings und Reischerts „Gesch. der Stadt Köln, II., S. 56 ff. 1838“: „Im 13. Jh. lebte in Köln ein Jude, der sich den Studien gewidmet und es durch Fleiß und natürliche Anlagen sehr weit in den Wissenschaften gebracht hatte, so daß er seiner Gelehrsamkeit und seiner Bildung wegen in hohem Ansehen stand und in den vornehmeren Gesellschaften, selbst unter den Christen, wohl aufgenommen wurde. Ob aus eigenem An-

triebe oder durch Einwirkung der ihn umgebenden Christen, entschloß er sich zuletzt, ein Christ zu werden und sich sofort taufen zu lassen. Allgemeine Freude herrschte in der Stadt über diesen Entschluß des gelehrten Juden; seine Freunde und die Notabeln der Bürgererschaft drängten sich hinzu, als Paten und Zeugen bei der Taufe zu stehen. Die Taufe wurde vollzogen und ein glänzender Fest zu Ehren des Täuflings gegeben, dem viele der angesehensten Bürger Kölns beizuhöhen. Er empfing von allen Seiten Glückwünsche, und jeder suchte sich ihm zuvorkommend und gefällig zu beweisen. Er blieb lange Gegenstand der Unterhaltung der biedern und frommen Kölner, die zweifelsohne seine Seele schon gerettet dachten. Nicht lange, da äußerte der Getaufte den Wunsch, sich dem Priesterstande zu widmen, was abermals mit noch größerer Freude aufgenommen wurde. Der hohe Klerus, der die Kenntnisse des jungen Mannes zu schätzen wußte und sich von dessen Moralität sehr hohe Begriffe machte, erklärte sich bereit, seinem frommen Wunsche zu willfahren und ihm in allem behilflich zu sein. Der Konvertit wurde Priester, erhielt durch Vermittlung angesehenen Geistlichen ein lukratives Kanonikat im Stifte zu St. Andreas und bezog die damit verbundene Wohnung in der Nähe neben St. Paulus. Sein Leben als Priester und Kanonikus war derart, daß auch nicht das mindeste sich daran zu tadeln fand: strenge Erfüllung der Pflichten schien sein Bestreben; er lebte still und einsam und hielt seine Stunden der Andacht pünktlich ein. Zu seiner Belustigung hatte er in seinem Hofraume einen Hund und eine Kage, jedes für sich getrennt und in einem besonderen Behälter eingesperrt, die er Jahre hindurch sorgsam füttern und pflegen, aber niemals frei umherlaufen ließ. — Eine gefährliche Krankheit warf nach vielen Jahren den Kanonikus auf das Lager darnieder; sein Zustand wurde mit jedem Tage bedenklicher, und endlich war er dem Tode nahe. Da dachte jeder, er würde zu den Stärkungsmitteln der katholischen Kirche seine Zuflucht nehmen und sich mit den heiligen Sterbesakramenten versehen lassen. Aber wie

sehr staunten alle, als er nicht nur hartnäckig den Trost und Beistand der katholischen Kirche verschmähte, sondern sogar allen Priestern den Zutritt strenge verbieten ließ. Viele seiner Freunde und Bekannten, welche die plötzliche Sinnesänderung ihres Freundes sehr bestürzte, und denen sein Seelenheil am Herzen lag, waren untröstlich und bemühten sich, den Verirrten wieder auf die rechte Bahn zu lenken: sie besuchten ihn, machten die dringendsten Vorstellungen, ihn eines besseren zu belehren — aber alles vergebens; er beharrte auf seinem Entschluß. Bekümmert standen täglich viele um sein Lager, und einige konnten sich der Tränen nicht erwehren. Er aber sprach mit gedämpfter Stimme, mit Nachdruck und augenscheinlicher Fassung: „Bewundert Euch nicht, die Ihr das Lager des Sterbenden umsteht, Leichtgläubige, die Ihr zu erraten glaubt, was in des Herzens geheimsten Falten geschrieben steht; verarget es mir nicht, wenn ich Euren Gott Christum nicht als den wahren Gott betrachte und niemals betrachtete. In Eurem Glauben blühte mir keine Seligkeit, und ich war weit entfernt, sie darin zu suchen. Doch wozu der vielen Worte, wenn ein einziges Beispiel schon belehrend ist, das aus der Natur genommen, die nur wahres kennt und fühlt und keine Widersprüche duldet.“ — Hierauf befahl er einem Knaben, sich in den Hofraum zu begeben und den von ihm wohlverwahrten Hund heraufzuholen; einem andern trug er auf, die Katze ebenfalls aus ihrem Versteck hervorzuziehen und sie sorgsam auf dem Arm in die Stube zu bringen. Nachdem dies geschehen, ließ er noch einen lebendigen Hasen und eine lebendige Maus, welche er ebenfalls eine geraume Zeit wohl genährt hatte, zum Vorschein kommen. Jetzt befahl er ferner dem Knaben, alle vier Tiere auf gegebenen Zeichen niederzusetzen und frei sich bewegen zu lassen. Aber kaum fühlte der Hund sich frei und erblickte den Hasen, als er, dem Instinkte getreu, mit Pfeileschnelle auf diesen stürzte und so lange nach ihm jagte, bis er ihn wirklich erfaßt hatte. Mit Begierde haschte die Katze ebenfalls instinktmäßig nach der Maus, tötete und verschlang sie. Mit gespann-

ter Aufmerksamkeit blickten alle Anwesenden bald auf das seltsame Schauspiel, bald auf den Kanonikus. Eine festerliche Stille herrschte, die dieser unterbrach: „Habt Ihr nun gesehen, wie wunderbar die Natur in diesen unvernünftigen Tieren sich bewährt? Keins derselben hatte das andere oder ein ähnliches in seinem ganzen Leben gesehen; alle 4 waren von dem Tage an, wo sie das Licht der Welt erblickten, von einander getrennt und jedes für sich eingeschlossen, und so haben sie gelebt bis auf die gegenwärtige Stunde; und dennoch haben weder der Hund noch die Katze ihre Natur verleugnet, sind ihr vielmehr ganz treu geblieben. So verhält es sich auch mit dem wahren Juden: er mag so lange unter den Christen leben, wie er will, mag durch gegenseitige Bande der Liebe und Freundschaft mit ihnen verbunden sein, Wohltaten aller Art von ihnen empfangen haben, die ihn zu Dank verpflichten; er bleibt dennoch immer Jude. Und ebensowenig als es möglich ist, daß umgekehrt der Hase nach dem Hunde jage und die Maus die Katze verfolge, wird es den Christen gelingen, einen wahren Juden zu überlisten und ihn zum Bekenntnis des christlichen Glaubens zu vermögen.“ Kurz darauf starb der Jude, und alle Anwesenden verließen sein Haus mit Abscheu und Entsetzen. Zur Erinnerung an dieses Ereignis zu ewigen Tagen wurden aber über der Tür des Hauses des Juden Gesichtszüge in einen Stein gemeißelt. Auf der daneben befindlichen Mauer waren 2 Knaben in Erz gegossen, wovon der eine die Katze und die Maus, der andere den Hund und den Hasen in den Händen hielt.

Eberet, Max, Rfm., Werden/R., wurde vom preuß. Justizminister aus Cohn umgetauft, DZBl 18/5 1929.

↓ Ebers, deutscher Gymnasial-Direktor, 20. Jh., War-men, — bekannte in seiner Sprach- und Literaturgeschichte (§ 372) für deutsche Schulen: „Ja, Heine darf als unser größter Liebesfänger nach Goethe gelten“. Wie ließen sich mit solchen Anschauungen, wodurch freilich ein Direktor sofort Verblönd bei der Judenheit wird, die deutschen Kinder, die man ihm anvertraut, zu deutschen Männern heranbilden?

Ebreimoff [Ephraim-off], aus Rußland, Privatsekretär des päpstlichen Nuntius Mgr. Geretti, 1922 (WJ 6/4).

Ewald, Wwe., geb. ? aus Berlin; Malerin, in Holzhausen am Ammersee. Ihr Mann war Δ? Ihr Sohn: Ophiliussohn, „Rumänertin“. Wwe. E. suchte vor dem Kriege weitere Juden in das hübsche Holzhausen zu ziehen — was vorläufig nicht gelang.

Ewald, Ferdinand Christopher, JG, „engl. Geistesl. 1802 Bamberg — 74 London. 25 # Basel. Er

wurde 81 als Judenmissionar von London nach Tunis gesandt und begleitete 42 den Bischof Alexander als Kaplan nach Jerusalem, wo er bis 49 blieb. In London gründete er 53 ein Asyl für „zweifelhafte Juden und bedürftige Proselyten“, the Wanderers Home, und schrieb Bücher über seine Reisen.

Ewald, L., B: Ideen über die notwendige Organisation der Juden in den christlichen Staaten, Karlsruhe, 1816. Er rühmt das Handwerk und den Ackerbau seiner jüdischen Zeitgenossen; zum Wucher seien sie nur durch die Notlage gekommen usw. W 19/7 1891.

Ewarth, Gerichts-Referendarius. Er erhielt 1902 vom Reg.-Präs. in Breslau den Namen „Ewarth“.

ewer, j: männliches Glied. Bischoff J.

Ewer, Leopold, JG, Dr. med., Arzt (Orthopädie und Massage), Berlin. *1849 Anklam. 70-71 All.-Arzt in Lazareten zu Berlin und Karlsruhe. Er beteiligte sich am politischen Leben Berlins und an der jüd. Gemeinde. B: Wettkämpfe im alten Griechenland und Rom; Technik der Bauchmassage.

Ewerard, Léon [f. Pseudonyme Deg 2] = Léon Erard [Hébrard ?].

↓ **Ewers, Hans Heinz, *1871 Düsseldorf, Reise- und Sensations-Literat.** Er gab außerdem die Werke J. Bangwills (Sb) heraus und ist ein „Freund C. M. Vickers und anderer hervorragender Zionisten“. SB: „Und wie ich als Germane — obwohl ich nicht einen Funken „patriotischen“ Gefühles habe — durchaus auf nationalem Boden stehe, da ich sehe, daß zu meiner Zeit die Rassen noch mächtig um den Platz an der Sonne miteinander kämpfen müssen, so würde ich als Jude heute mit aller Kraft den nationalen Gedanken propagieren“. (Moses 37.) Während des Krieges in Amerika, veröffentlichte E. zu seinen vielen anderen Schreibereien nachher einen hochpreisigen Roman „Bamphyr“, für den ihm der Verlag Georg Müller-München mit seinem deutschnationalen Direktor 250 000 Mark voraus zahlte. Der Held des Schmarrens (Auf gut Deutsch, 15/3 1921) ist ein Deutscher Frank Braun, der in den Ber. St. in Versammlungen für Deutschland Stimmung macht, aber zur Stärkung Kofain, Morphium, Strichninin, Opium, Äther und noch was anderes braucht. Die Heldin des Romans, Lotte Levy: „Nette Haare, grünliche Augen und dünne schwarze Streifen darüber. So schlank wie Daaldis — und die Nägel gefärbt mit Henna; sie trägt Welladonna in den Haaren, steht in die Welt mit „Mädchensehnsucht“, die jede Sünde kennt, und verlangt nach neuen.“ Wenn sie lacht, so klingt es wie ein „Räuten von Mägenblüten“ oder wie ein „Gellostingen“. Sie sagt zu Braun: „Ich bin deine Prophetin, will dich groß machen, und das kann ich, wenn ich dich deutsch mache.“ Und erzählt ihm, in Kissen gehüllt, daß die Verbindung des Juden mit dem Deutschen ewiggöttliche Notwendigkeit sei. Als man einst durch die Wüste zog, marschierte jeder Stamm unter seiner Fahne: „Rot wehte über den Zelten Rubens, Himmelblau über denen Judas, Weiß war Sebulons Farbe usw.“ Einfarbig, nur Stamm Levy führte dreifaches Tuch: schwarz-weiß-rot! Lotte leert ihr Glas: „Es lebe mein deutsches — lang lebe mein jüdisches Volk! Levys stolze Fahne führte sie in das verheißene Land — das ist: die Herrschaft der Welt!“ „Und sie stand da, hoch erhoben, mit aufgerichtetem Arm — wild, halbnackt, ekstatisch, unbeweglich.“ Und Braun bekannte: „Deutschland war Israels Zion — und das verheißene Land — war die Welt!“

Vor jedem Vortrag packt den Braun eine geheime Erregung, eine Schwäche, und im Schloß faugt er an Lotte Levys Brust ihr Blut... Sie läßt das tun „wie die Mutter für ihr Kind, wie der Hellant für die Leidende Menschheit...“. Und Braun ist alsbald frisch und gesund.

Er hält Reden auf Reden... während die Levy für Deutschland und Juba duldet, schwächer und schwächer wird und „im nilgrünen Spitzenhemd, Smaragde an den Fingern, Rot auf den Lippen, Puder Rouge-Brunette auf den Wangen, daliegt. Und dusftet nach Jidy, dem Tode nahe.

„Ja, für Dich tat ich, was ich tat. Und für Deutschland auch.“ Dann stellt sie fest, er sei hergestellt: „Ich fühlte es in der letzten Nacht! Da trankst Du Dich gesund. In Dir fließt mein Blut, das macht Dich stark und jung.“

„Du siehst anders aus wie früher.“ —

„Wie anders?“ —

„Deutscher“, antwortete sie. „So viel deutscher. Du gingst den Weg, den ich Dich führte — den Weg zur Heimat. Gingst ihn — mit mir — für mich! Deutsch wurdest Du: mein Blut fließt in Dir...“

Eine solche, wenn auch mit den gemeinsten Mitteln vom Verfasser erstrebte Verführung der Juden zu der Aufgabe, den Deutschen erst das richtige Blut und den wahren Lebenssaft zu geben, war schon die 250 000 M. wert. Und die Bamphre konnten sich schon darüber amüsieren, wenn dies völlig verrückte, geradezu giftige Zeug durch Klame von ebensoviel und noch mehr Nichtjuden eingenommen wurde.

Ewers, Heinz S. [Der Jude versteckt sich hinter den Namen des nichtjüdischen Literaten] = S. Heyermanns.

Ewiges Leben. Israel. Monatschrift des englischen modernen Jdum's, 1901 (Spiegel 15/12): „Die Juden in der Zeit vor dem Exil hatten keine Vorstellung von einem Leben nach dem Tode und glaubten deshalb an keine Auferstehung, kein Nachleben, keine Verantwortlichkeit vor einem ewigen Richter. Ein Glaube an die Möglichkeit eines Lebens nach dem Tode entstand erst während der babylonischen Gefangenschaft, ist also eine dem Judentum fremde Frucht, geborgt von den Medo-Perfern und ornamentiert in Nachahmung des Totenkultus der alten Griechen.“

Examus, Fritz und Hans, Detmold, stießen 21/8 1928 (WB 25/8) ebda. mit Schöffor den Nationalsozialisten Heinz Friedrich vom Fahrrad; als Corps der Rache bearbeiteten sie den Hilfloren mit Besenstielen, Schlägern und Glasfen. S. wurde schwer verletzt und sein Fahrrad mit Uhr zertrümmert. Als Hilfe kam, verschwanden die Juden nebst Schöffor. Die blaue Polizei versagte. Der Vater der Juden, Arbeitsgeber des Schöffors, bot vergeblich Schweige- und Schmerzensgelber, um eine Klage zu verhindern. WM.

Excellor-Schm, Dachpappenanstrichmasse, 1905, — f. Moses Raj.

Exilsfürst, j: Mesch Galuta. — „Babylon mit seiner jüdischen Bevölkerung wurde [in den ersten jh.'en n. Chr.] von einem jüdischen Oberhaupt regiert, Exilsfürst (Exilarch) genannt; er war einer der Würdenträger des persischen Reiches und nahm auf der Stufenleiter der persischen Großen den 4. Rang nach dem Könige ein. Seine Stellung zu den persischen Königen war dem Verhältnis ähnlich. Er wurde aber nicht von der Krone gewährt, sondern nur bestätigt. Seine Würdenzeichen waren ein selbener Obergewand und ein goldener Gürtel. Die Exilsfürsten galten als Nachkommen des königlichen davidischen Hauses von Zerubabel, deswegen ermahnten ihnen die jüdische Bevölkerung große Verehrung und unterwarf sich ihrer Herrschaft. Obwohl eine lange Reihe von Exilarchen genannt wird, ist ihre Existenz doch erst aus der Hadrianischen Zeit gesichert“, W 2, 114. Dieses Fürsten, als geistigen Führers des in der Zerstreuung lebenden Judentums, wird heute noch im Siddur, dem j. Tagesgebetbuch, allegorisch gedacht. Sollte es aber außerhalb dieser Allegorie nicht auch noch einen wirklichen, lebendigen Führer geben, — vielleicht in der Nähe der Rothschilds und anderer Großbankhäuser? Denn sehr wahrscheinlich wird sich das gesamte Judentum doch auch noch ein Oberhaupt, einen heimlichen Herrn, Hohenpriester oder anderen Mittelpunkt leisten, der etwa mit der Lade herumzieht und unerkannt bald hier, bald dort seine Zelte aufschlägt: Ein Wesen, dessen absolute Scheußlichkeit von der Medusa der griechischen Sage, deren Unbild alles verstören sollte, vorausgeahnt sein könnte. (S. Geheimdiplomatie.)

Exiden, f. Apostaten.

Exner, Alfred, Ud, Wien 1914.

Exner, Franz, Dr., UP (Strafrecht). 1910 O Marianne v. Wieser. Staatsprüfungs-Kommissions-Mgl. Czernowitz, Karlsgasse 35. — SB.

Erner, Sigmund, *1846 Wien, Prof., Dr. med., DDr., Wien.

Erter, Ju., Ko. Genremaler, München.

Eybenberg, Marianne v., f. Aron Meyer.

Eybensöh, auch Elbe(n)söh(er), Johann, 1690 Krailan — 64 Hamburg, Nachkomme des Nathan Spira, Rabbi, bei den Schülern wegen studentischen Wesens beliebt, eine frühe talmudische Deuchte und ein heimlicher Sabbatianer. „Als die Rabbinatsstelle in Meh besetzt werden sollte, und E. sich bewarb, erschien die greise Rabbinwitwe im Vorstand und warnte, ihrem verstorbenen Gatten und anderen frommen Rabbin nicht im Grabe die Schande anzulohn, einen sabbatianischen Ketzer zum Nachfolger zu bestimmen. Diese feierliche Warnung machte solchen Eindruck, daß seine Wahl fallen gelassen wurde. Durch den Eifer seiner Bewunderer wurde er indes später doch gewählt.“ Ehe er aber die Stelle antrat, machte er noch allerlei Unstimmigkeiten in Prag, wo er sich aus Eitelkeit oder im Hinblick auf seine künftige Tätigkeit in Meh, wie Graetz sagt, unbesonnen an die eingezogenen Franzosen „anschniegte“. „Er erhielt von dem französischen Kommandanten einen Geleitsbrief, ungefährdet nach Frankreich zu reisen, erregte aber bei der böhmischen Bevölkerung den Verdacht verräterischen Einverständnisses mit dem Feinde. Nach Abzug der Franzosen (Ende 1742) wurde von der österreichischen Behörde in einer Untersuchung gegen Eybensöh sein Vermögen, so weit es nicht von den Panduren geplündert war, mit Beschlag belegt. In den Verdacht der Verräterei gegen den Staat wurden später sämtliche böhmische und mährische Juden einbezogen, die dann von Maria Theresia so furchtbar verfolgt wurden.“ E. wurde als Landesverräter erklärt und aus Österreich verwiesen. So erhielt er das Rabbinat von Altona, Hamburg und Wandsbek. „Es waren innerhalb eines Jahres mehrere junge Frauen in Kindesnöten gestorben. Jede Frau im Zustande der Mutterschaft sah mit zunehmender Angst der heranrückenden Stunde entgegen. Mit Sehnsucht wurde daher der neue Rabbi erwartet, den Würgengel, der sich junge Frauen zu seinem Opfer außersehen hatte, zu bannen. Er schrieb gleich bei seiner Ankunft Talismane, Geisterbannzettel (Kameen) für zitternde Frauen, ließ noch anderen Soluspolus verankerten“ und rief auch den Sabbatei Bem zur Heilung für Wehmütter an. Darüber bekam er Streit mit Rabbi S. E. Wschenaß, den er, laut Kohut, mittelst unlauterer Mittel und Lügen bekämpfte. Fürsten wurden in die Judenschaft verwickelt, die Wage schwankte, „christliche“ Juden und auch Nichtjuden, Professoren und Pastoren griffen ein, bis nach 6 Jahren, wie so oft in dieser Welt, alles in dulci júbilo mit einem Sieg des schlechten Prinzips, d. h. E.'s endete. So wird die jüdische Angelegenheit immer wieder zu einer Weltangelegenheit gemacht, damit die Nichtjuden an nichts anderes als an Judenkräm zu denken haben und dadurch noch mehr eingeulkt und ihrem Erb- und Art-Instinkt entfremdet werden können (s. Drehfuß-Wissale). Die Händel der Juden werden ihnen als was Wichtiges vorgelegt, und diese Wichtigkeit und Bedeutsamkeit überträgt sich dann spielend auf die Person der Juden selber. — Die Technik der Betörung ist so furchtbar einfach; man muß sich nur Mühe geben, sie einmal zu überdenken, um sie sofort auf ihre Wurzel, die Schmarogerhaftigkeit, zurückführen zu können. Doch lehren wir zu dem siegreichen Eybensöh zurück... „Seine Bewunderer brachten ihm eine feierliche Huldigung, indem sie im Weiterkloster lärmend durch die Straßen bis vor seine Tür zogen, ihm rauschende Ovationen zu Teil werden ließen und in seinem Hause ein Tanzvergnügen veranstalteten; doch ist die Mitteilung, daß Eybensöh von Friedrich V. von Dänemark in den Freiherrnstand erhoben worden sei, aus der Luft gegriffen.

Viele bittere Stunden bereitete ihm sein jüngster Sohn Benjamin Wolf. Er trieb mystische Schwärmschulen als Goldmacher, lebte auf großem Fuße, erschwindelte sich den Titel Baron von Adlersthal, weil er dem österreichischen Hofe die Aussicht eröffnete, sich taufen zu lassen, betrog alle Welt und vielleicht am

meisten seinen eigenen Vater, machte Schulden und wurde verfolgt.“ In türkische Kleider gehüllt bereiste er u. a. Ungarn, unter dem Vorgeben, prophetische Missionen zu haben, und wußte sich als Messias Anhang zu schaffen. Später ließ er sich als „Baron von Eybensöh“ in Dresden bleibend nieder und verband sich mit dem Messias Jacob Frank (Id). Graetz; Ko.

Ehnatten, Freiherr von, Feldmarschalleutnant, OÖ, Wien, Selbstmord 1859. — Österreich. Blätter berichteten im Sommer 1859 über Unterschleife bei der Armeeverwaltung während des italienischen Krieges und klagten — nicht immer begründet — über einzelne hochgestellte Beamten. Als die Angeschuldigten wegen Bestechung vor Gericht sollten, verteidigte die Presse plötzlich auf das wärmste ebendieselben Leute, deren Bestrafung sie einige Monate zuvor eifrig gefordert hatte, und nahm die von ihr gebrandmarkten Handlungen als unschuldige Geschäfte in Schutz. Der Angelegenheit lag folgendes zu Grunde: Eines Tages hatte sich das Gerücht verbreitet, der Mann, der als Generaldirektor für die ökonomischen Angelegenheiten während des Krieges und für die Zeit vom 28/5 bis 18/7 59 sogar als Stellvertreter des Oberkommandanten der Armee den wesentlichsten Einfluß auf die Verpflegung des Heeres und den ganzen kostspieligen Heereshaushalt gehabt, der mit dem größten Vertrauen seines Kriegsherrn beehrte Ehnatten sollte seine Stellung mißbraucht und das Vaterland im Unglück und in der schwersten finanziellen Bedrängnis um Summen betrogen haben. Ehnatten, der sich plötzlich auf Urlaub begab, wurde zurücktelegraphiert, und langte am 3/12 59 wieder in der Hauptstadt an. Eine Rechtfertigung beim Kaiser mißlang, die Untersuchung wurde eröffnet. Man fand im Depositenbuche der österreichischen Kreditanstalt für Handel und Gewerbe ein „reines Depot“ Ehnattens von 25 Stück Nordbahnaktien (46 000 Gulden), dann 22 000 Gulden in Metalliques und 12 000 Gulden in ungarischen Grundentlastungs-Obligationen, also 80 000 Gulden für Ehnatten vorgetragen, und zwar für die Zeit vom 10/10 bis 4/12 59, so daß es schien, als hätte Ehnatten sein Depot am ersten Tage nach seiner Rückkehr von der Reise erhoben. Ehnatten war notorisch vermögens-

los. Er hatte sogar bedeutende Schulden, hatte bereits vor 59 in Verona zu dem Juden Hermann Jung in einem drückenden Verhältnis gestanden und mit diesem, während des italienischen Krieges, intim verkehrt. Beim ersten Griff der Justiz nach Ehnatten wurde Jung, der große Lieferungen für die Armee übernommen hatte, flüchtig. E., der das Gericht von der Rechtmäßigkeit des Besizes jener deponierten Summen nicht überzeugen konnte, gab an, sie seien Eigentum seiner Gattin. Diese konnte aber die Papiere nicht vorweisen und verwickelte sich bezüglich der Herkunft der Anschaffungssumme in Widersprüche. Während sie versicherte, der Hauptdirektor Franz Richter habe die 25 Stück Nordbahnaktien in ihrem Auftrage für 40 000 Gulden angekauft, berichtete dieser, er habe sie nicht für 40 000 Gulden, sondern für 34 000 Gulden auf Rechnung der Frau von E. angeschafft, sie seien auch bezahlt worden, und er erbot sich, die Wahrheit seiner Aussage zu beschwören. Alles war erlogen. Nach den Büchern waren nämlich jene Aktien durch Paul Schiff, dem die Besorgung der Börsengeschäfte oblag, bei der Anstalt selbst am 15/7 59 für 45 634 Gld. 5 Kr. gekauft, auf das fingierte Konto J. S. Ritter gebucht und am 16/7 an Franz Richter ausgehändigt worden, der auch den vollen Preis nebst Provision und Zinsen an die Kreditanstalt bezahlt hatte. Frau von E. mußte schließlich bekennen, daß die Papiere nicht ihr Eigentum seien. Richter widerrief seine erste Aussage und gab an, der Baron Ehnatten habe schon Ende April 59 25 Stück Nordbahnaktien für seine Gemahlin aus deren Vermögen kaufen wollen und im Monat Juni oder Juli 20 000 Gld. gebracht, wofür er, Richter, die Papiere erworben habe. Aber da Frau v. E. den Mangel an Geldmitteln bereits eingestanden, bekannte Ehnatten, 39 000 Gld. auf verbrecherische Weise erhalten zu haben. Seine Mitschuldigen, die ihn mit dieser Summe bestochen, hatten sich durch die Flucht der Untersuchung entzogen. Diejenigen aber, von denen er den Rest von 41 000 Gld. empfangen, nannte er nicht. Ehnatten stieß sich im

Gefängnis eine goldene Nadel mitten ins Herz und hatte noch die Kraft, sich an den Schnüren seiner Uniform aufzuhängen. —

Baron Ehnatten war 52—54 kommandierender General in Verona gewesen und hatte daselbst unter andern Armeelieferanten auch den zu Geilingen im Großherzogtum Baden geborenen, damals in Verona wohnenden Juden Hermann Jung kennen gelernt, der das Heer mit Schuhwerk versorgte. Jung hatte bald heraus, daß die Frau Baronin infolge großen Aufwandes in steter Geldbedrängnis war. Dienstfertig zahlte er ihre Schulden und begnügte sich mit dem einfachen Versprechen der Rückzahlung. Niemals fiel er wegen Zinsen lästig, fand aber reiche Belohnung in vorteilhaften Lieferungsge-
schäften, die ihm E. überließ, und erklärte sich 57 für die Abrechnung der Schulden der gnädigen Frau für vollständig befriedigt; E. war damit einverstanden. Jung führte 59 seinen Schwiegersohn, Kaufmann Wasevi aus Trieste, ein, der durch ein Triester Handelshaus an Finanzminister Bruck und durch diesen an Ehnatten empfohlen war. Beide boten ihrem Gönner im Kriege Lieferungen von Ochsen, Schafen, Wein, Heu und Stroh an. E. wurde umgarnt, beteiligte sich an ihren Geschäften und ließ sich dafür bezahlen, daß er das Judenpaar auf Staatskosten vor den andern begünstigte. Am 9/7 59 überreichte Wasevi in Wien eine Offerte auf Lieferung von 40 000 Ochsen, oder von 20 000 Ochsen, den Zentner zu 37 Gulden, die er bis 20/9 liefern wollte. Eine Nachtragserklärung, gleichfalls vom 9/7, lautete: „Aufgefordert vom hohen Armeeoberkommando, einen endgültigen Preis anzugeben, erkläre ich mich bereit, 20 000 Ochsen in Raten, nämlich in den ersten 6 Wochen jede Woche 2000 Stück, angefangen längstens am 1/8 und beendet am 20/9, um den Preis von 35 Gld. 90 Kr. den Zentner zu liefern.“ Daran schloß sich am selben Tage: „Erkläre nachträglich, daß ich die ganze Lieferung unter denselben Bedingungen mit 35 Gld. 50 Kr. pro Zentner Fleisch und Unschlitt zu übernehmen mich verpflichte.“ Unter diesen

Worten stand von der Hand E.'s geschrieben: „Dieser Antrag wird genehmigt. Wien, den 9/7 1859. Chnatten m. p.“ Darauf wurde ein schriftlicher Vertrag ausfertigt und vom Baron Chnatten, Hermann Jung und Moises Basevi unterzeichnet. Der Anklagebeschluß des kais. Landgerichts nahm an, daß dieser Vertrag von beiden Teilen mit dem Bewußtsein, daß der Staat der Schlachtochsen nicht bedürfe, in der Absicht abgeschlossen sei, sich unter dem Schein eines zivilrechtlichen Übereinkommens einen unrechtmäßigen Gewinn zu verschaffen, dem Staate aber einen großen Schaden zuzufügen. Es waren nämlich noch 22 000 Ochsen aus früheren Verträgen zu liefern, und am 12/7 wurden bereits die Friedenspräliminarien verkündigt. Die Ausfertigung des Vertrages erfolgte aber 3 Tage später. In der Tat weigerte sich auch das Fleischregiedepot in Casarfa, die ersten, vor dem 22/7 gelieferten 3—400 Ochsen anzunehmen. Es verstand sich erst dazu, als es von Wien aus den Befehl erhielt. Trotzdem trafen jede Woche 3000 Stück Ochsen ein, bis auf Beschwerde beim Erzherzog Wilhelm der Zutrieb eingestellt wurde. Das unnötige Vieh mußte wieder veräußert werden, wodurch dem Staat ein Schaden von 1 338 694 Gulden erwuchs. Jung und Basevi hatten aber vertragsmäßig das Recht, 20 000 Ochsen zu liefern. Nachdem 9000 Ochsen angetrieben waren, einigen sie sich mit dem durch Chnatten vertretenen Staat auf Schadenersatz für Rest von 11 000 Ochsen, den ihnen E. mit 649 952 Gld. 50 Kr. bewilligte. Die ganze Art und Weise bewies, daß man auf Betrug ausging. —

Schon am 18/6 hatte E. mit einer anderen Firma, Schloßberger u. Co., die Lieferung von 16 000 Ochsen vereinbart und in dem Vertrage bestimmt, daß im Falle weiteren Bedarfes Schloßberger von sonstigen Offerten verständigt werden sollte. Während der Verhandlungen in der Kanzlei hielten sich Jung und Basevi im Nebenzimmer auf, und so entstanden die Nachtragserklärungen, in denen sie ihre Preise er-

mäßigten. Die Verhandlungen mit Schloßberger waren aber nur zum Schein gepflogen, denn sie hatten die Nachricht vom Abschluß des Vertrages schon vorher nach Triest telegraphiert. Der Geschäftsgang bei der Vereinbarung war durchaus regelwidrig. E. ließ die Offerte nicht den amtlichen Weg gehen, und seine Genehmigungsklausel wurde erst am 15. oder 16. beigelegt, aber vom 9/7 datiert. Sowohl der Abschluß des Vertrages wie auch die Entschädigung der Lieferanten waren betrügerisch. Basevi behauptete in einer Eingabe, daß er zur Erfüllung der Verpflichtungen 18 300 Ochsen angekauft habe; er forderte, als Entschädigung für den Verzicht auf die Lieferung von noch 10 000 Ochsen, ihm für die angeblich bereits gelieferten 10 000 Stück statt 35 Gld. 50 Kr. pro Zentner 49 Gld., also 13 Gld. 50 Kr. mehr zu zahlen. Jeder Satz war eine Unwahrheit. E. bestätigte aber den Erzasanspruch und ließ den Befehl ausfertigen, daß Basevi und Jung pro Zentner 10 Gulden, zusammen für 1000 Ochsen 531 952 Gulden 50 Kr. erhalten sollten. Am 6/9 erklärte sich Jung bereit, von der Lieferung noch eines Tausends Ochsen abzustehen, wenn ihm statt der am 7/8 zugesicherten 10 Gulden pro Zentner 20 Gulden gewährt würden. E. genehmigte auch diesen Antrag, und so wurden Jung am 9/9 118 000 Gulden als Schadenersatz zuerkannt. E. bekannte im Verhör, daß er für diese Begünstigung mit 20 000 Gulden bestochen sei. „Ich habe das Geld angenommen. Desgleichen hat mir Jung, als es sich um die Auflösung des Vertrags handelte und er eine Entschädigung erreichen wollte, wiederum eine Tantieme zugesagt und mir als solche, nachdem die Entschädigung von mir bewilligt war, 9000 Gulden eingehändigt. Ich gab ihm diese Summe zurück mit dem Auftrage, er sollte mir dafür 9 Stück *Métalliques* kaufen und den Rest von etwa 2000 Gulden in barem Gelde bringen. Jung hat diesen meinen Auftrag sofort ausgeführt.“ —

Chsler, Edmund, Musiker. JPB 7/6 1929. WM.

Chtinge, Rosa, Schauspielerin, Amerika 1879 (Dtsche Nacht 1 1, 31).

Ist denn nicht die religiöse Überzeugung der Christen zu ehren, die sich dagegen sträubt, einen Eid in die Hände eines israelitischen Richters abzugeben? Oder ihr politischer Glaube, der sich so leicht nicht darein ergeben möchte, Juden als Landtags-Deputierte zu sehen? Wir werden nicht leicht durch einen Sprung dahin kommen, diejenigen als unseres Gleichen zu betrachten, welche eine ganz andere Vorzeit haben, ganz verschiedene Lebensweise, ganz verschiedenen Unterricht, wenigstens der Mehrzahl nach, und bei denen, um auch das nicht zu verhehlen, das was wir Standesehre nennen, sich im Allgemeinen noch gar nicht findet.

Prof. Friedr. Christoph Dahlmann (1815).

Ein Zehntes Dir merke als Höchstes von allem,
Es umfaßt dies Gebot den Zweck Deines Daseins:
„Halte hoch Deine Ehr' und ebenso heilig
Die Ehr e des Nächsten, denn die Ehr e ist göttlich.“
Germanengebote, Dr. Georg Ernst Scheele.

„Dem festen Mut muß der Feind erliegen,
Verzweiflung lehrt uns sterben oder siegen,
Und endlich bricht das Schwert die Not. —
In großer Fährnis wird der Edle zeigen,
Welch' ungebrochene Tapferkeit ihm eigen,
Die seine große Seele schwellt.
Der Feigling nur erbebt in Drang und Stürmen,
Er zagt, wenn sich Gefahren um ihn türmen,
Ein Feigling nur erbebt und zagt und fällt!“

Friedrich der Große.

„Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
der wollte keine Knechte.“

Ernst Moritz Arndt.

„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre
Ehr e.“
Schiller in Wilhelm Tell.

„Wenn ihr aber hören werdet von Kriegen und Kriegsgeschrei, so fürchtet euch nicht, denn es muß also geschehen. Aber das Ende ist noch nicht da. Es wird sich ein Volk über das andere empören und ein Königreich über das andere. Und es werden geschehen Erdbeben hin und wieder, und wird sein teure Zeit und Schrecken. Das ist der Notanfang. Ihr aber sehet euch vor, denn sie werden euch überantworten vor die Synhedrien und Synagogen und ihr müisset gegetelt werden. Es wird aber überantworten ein Bruder den andern und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider die Eltern. und ihr werdet gehaßt sein von jedermann um meines Namens willen; wer aber verharret bis ans Ende, der wird selig sein.“

Christus.

Rabbi Hecht und Kaiserling klagen in ihrem „Handbuch der israelitischen Geschichte“, 1893: „Umsonst waren in der Juden Mitte die Talente, Tugenden, Wissenschaften und Reichthümer: was sie erfaßten, erschien den fanatischen Völkern glanzlos und durch sie entheiligt.“

In diesem Urteil der „fanatischen Völker“ wird aus den allertiefsten und heiligsten Tiefen der Natur, der Menschheit und Menschlichkeit heraus das Judenvolk gekennzeichnet; und da die beiden Rabbinen durch die Art und Weise, wie sie davon sprechen, ihre Verstandnislosigkeit für diese Tatsache verraten, so ist damit auch ihr Geist und der des Rabbinismus genügend gekennzeichnet.

F

„Fürst, grewe (graf) und herr, folge myner lere,
die ich dir gib. Hastu got lib,
so myde dri stück auf erden:
nht seß dñn mut uff wucher gut,
nit mach das recht zu ehñem knecht,
obe du selig wilt werden,
und hab die juden nit zu lieb,
seß van in din getrawen (Vertrauen),
si sind dñner selen diep,
die smehet (Schmähet) teutsher Frauen.“

Flugblatt 1493.

„Nie wird meine Hand einen demütigenden Frieden unterzeichnen.“

Friedrich der Große, 1760.

„Die Frau an Herde, das ist unsere große soziale Reform: sie enthält Alles.“

Agénor de Gasparin.

„Ein Haus, worin keine Frauenhände walten, wird mit der Zeit notwendig zu einem Stall. Die Frauen haben so ziemlich alle den edlen Ordnungssinn, unter den Männern nur sehr wenige. Ja, weibliche Hände im Hause, die schaffen Ordnung, Zierlichkeit, Anmut. Das süße Gefühl der Heimeligkeit ist unter einem Dache, wo es keine Frau gibt, gar nicht denkbar.“

Joh. Scherr, Michel, 1, 47.

Madame Roland auf dem Wege zum Schaffot, 1793: „Heilige Freiheit, wie viele (straflose) Verbrechen werden in deinem Namen begangen!“

Marr, Ratten, 1880, 30.

F..., père. — Bankier, Direktor des Journal de la Bourse, entfloß und schleppte mehrere Millionen mit fort, die ihm das französische Publikum anvertraut hatte; er suchte und fand in England die heilsamste Gastfreundschaft,“ Schmeißner 1883, S. 443.

F., — DfBl 15/11 1913: „Wir lesen in dem Gerichtssaal des Waldenburger Wochenblattes vom 23/10: Berurteilt der Maurer Gustav Herrmann aus Dittmansdorf... die Person des Arbeiters Adolf Kofke, geboren in Bielendorf, Kreis Habelschwerdt... Die Bleicharbeiterin Marie Hoffmann aus Friedland... Der Korrektor Johann Robert Troost aus Barmen bei Elberfeld... Der Kaufmann F. aus Ober-Harmsdorf. —

Wir erlauben uns die Anfrage, warum in dem einen Falle so außerordentlich schonend verfahren wird, während bei allen übrigen Fällen ein förmlicher Steckbrief gegeben ist. Sollte es sich womöglich um einen Angehörigen des außerwählten Volkes handeln?“

v. F., Frau, Württemberg, war früher: Frau L., geb. ? Potsdamer Str., Berlin W., bis sie 1910 mit Leutnant a. D. Brumm-Selbened sich förmlich verlobte; doch wurde ihre standesgemäße Eheschließung von ihren Angehörigen hintertrieben. — Der Bräutigam — *63 Wiesbaden, E: †Dr. Brumm // Freilin v. Selbened, stand Mai 1914 vor dem Schwurgericht, Landgericht I Berlin, wegen Meineidsverdachts in seinen Beziehungen zu Frau Architekt Anna Marie Klemke, geb. Knauer. Herr

Klemke, von Brumm beschuldigt, W.'s Verhältnis zu der Ehefrau gebilligt zu haben, sagt u. a. vor den Schranken aus: „unwahr sei es auch, daß er gehofft habe, Brumm nach dessen in Aussicht stehender Verheiratung mit Frau L. in sein Baugeschäft hineinnehmen zu können; allerdings sei Frau L. sehr reich gewesen — man habe sie auf 2—3 Millionen Mark geschätzt —; er habe jedoch eine Eheschließung für ganz unmöglich gehalten, denn die Frau war eine 60jährige Jüdin, die noch dazu so schwer hörte, daß man sich nur mittels eines Hörrohrs mit ihr verständigen konnte. (Heiterkeit)...“ DfB 19/5 14. Wf.

Faber △, OVSchauspieler, Berlin 1927 (Wf25/10).

Faber, Eugenie, Literatin, München. 1914.

Faber, Hermann = Hermann Goldschmidt.

Faber, B. = Paula Goldschmidt.

Faber du Faur, Hans, Maler, München. E: bayr. Major Otto F. // ▼Benedikt, aus Stuttgart. — Dr: Otto und Hermann, bayr. Offiziere; Alex, Kon- sul in Zürich; Schwester: Ov. Bwell. — Hans F. F., der 1910 die Münchener jurchfreie Ausstellung gründete, wurde von der Presse in Paris und Zürich als Meister der Farbe gepriesen.

Fabian, Korrespondent und Inseratenschef der „Süddeutschen Zeitung“, Stuttgart. F. durfte aber nicht mehr verantwortlich zeichnen, weil evangelische Leser ihn bemängelt hatten, und — ging, April 1914.

Jabian, E. W., Märk. Friedland, hieß bis 1812: Elias Wolf. Dd.

▼Jabian, Georg, Rentner, *1827 — 98 Berlin. Adoptiv-Schwiegervater des Generals v. Seedt (Sb). O Thunelida Charlotte Arndt, die in erster Ehe mit Emil Heinrich Bernhard Jacobsohn verheiratet war. Die aus dieser Ehe stammende Dorothea Jacobsohn adoptierte ihr Stiefvater Jabian. Sie wurde von General v. Seedt geheiratet. Sie ist also in Wirklichkeit Frau v. Seedt, adoptierte Jabian, geb. Jacobsohn (Sb). (Der Deutsche Roland, 1. und 15/5 1924.)

Jabian, Max, Maler, Meisterschüler von Arthur Kampf, Berlin. DWe 1914, 6: „Im allgemeinen kann man J., auf den man heute in Kritik- und in Künstlerkreisen aufmerksam wird, als gesundes Talent bezeichnen von fast altväterlicher Gediegenheit, der auch eine Vorliebe zu der alten, geraden Berliner Kultur entspricht, als ein Talent, das ohne äußere Pose von starker Innerlichkeit und schönem Reichtum des seelischen und künstlerischen Empfindens ist.“

Jabian, Wilh. H: Jahresberichte für neuere dtische Literatur-Geschichte. Dramaturg des Schiller-Theaters. * 1857 Berlin. Charlottenburg.

Jablons, The, — politische Sekte in England, die den von Roseberry (Sb) geführten „progressivistischen Imperialisten“ angeschlossen ist — Oberwinder, England, 18.

Jabien = Emilie Berr.

Jabius, August, Rabbi, Lyon, — hielt am jüdischen Neujahr 1812 eine Rede: Ofsra. de au Dieu de l'univers [ein Opfer dem Gotte des Weltalls], d. h. eine fortgesetzte gottesslästerliche Beschimpfung Jesu und des positiven Christentums, und andererseits die hochmütigste, mitunter in bare Lächerlichkeit ausartende Vobpreisung der Juden. Jabius behauptete, die jüdische Religion habe vor der christlichen unter anderen großen auch den Vorzug, ohne Mythen, ohne Geheimnisse zu sein; alles in ihr sei reine Vernunft, voll Aufklärung; bei den Christen aber heiße es: Vernunft, schweige; Wahnsinn, rede. — Wir bitten unsere Leser, nach Scientes's Talmud-Auszug, Wien, 1913, die Ansichten des Rabbi zu berücksichtigen.

Jabó, Berthold, Dr. jur., Schriftf. B: Aus der Bildergalerie des ungarischen Juden-Museums. 1913.

Jacies judaica, J. Nase.

Jadenheim, Moriz und Jacob, Gebrüder, Wäschefabrik, Halle S., spielten sich im 20. Jh. als reiche Leute auf, obwohl sie seit 12 Jahren bankrott, mit Unterbilanz gearbeitet, seit 1906 falsche Bilanzen gemacht und verworrene Bücher geführt hatten. Sie wurden aber allgemein der j. „Hochfinanz“ zugezählt. — Nachdem 64 Personen mit 320 000 Mk. hineingelegt waren, kamen J.'s 1915 endlich vor Gericht. Sie hatten besonders die Unkenntnis der Leute benutzt, um sich immer neue Wechsel auszuhandigen zu lassen. Von einem Hotelier aus Rauheim, der ihnen seit vielen Jahren 9400 Mark schuldete, ergaunerten sie sich für 64 000 Mk. Wechsel, und einer Hotelbesitzerwitwe stellten sie bei einer Schuld von nur 8400 Mk. nach und nach für 51 000 Mk. Wechsel aus, indem sie sich von der ahnungslosen Frau 22 Wechsel-Unterschriften in einem Vierteljahr geben ließen. Alle 5 Tage unterschrieb sie einen neuen Wechsel, nachdem man ihr vorgeschwätzt hatte, daß mit dem neuen die vorigen erledigt seien. Insgesamt wurden 30 Personen in ähnlicher Weise betrogen. Die zahlreichen Wechsel, die sie so in die Hände bekamen, benutzten J.'s, um sich bei Banken Geld zu verschaffen. Jakob J. schlug sogar als Vorstand der Ortskrankenkassen Geld aus den er-schwindelten Wechseln. Das Gericht erkannte bloß auf 4 Jahre gegen den einen und auf 3½ Jahre Gefängnis gegen den anderen Angeklagten. Da sie rückstandslos Existenzen ruiniert und viele Deutsche mit einer Last bis an ihr Lebensende bepackt hatten, kamen noch 5 Jahre Ehrverlust hinzu. Jakob J. war als Vorstand des Hausbesitzer-V.'s Stadtverordneten-Kandidat gewesen.

Jadenhecht, Baruch, hebr. Literat, Brezjan, Galiz. Stippe 1881.

Jadenhecht, Josef, Dr. jur., UB. *1873 Erzerum, Türkei. E: Dr. med. Max J. // Bertha Gingold. Vor-

jahren: in Dtschld ansässig. O98 Blanka Simona Raslofer, Bulgarien. R: Cornelia, 99; Tzetlana, 93. B: Bulgar. Sachenrecht. Mgl. der Internationalen Vereinigung f. vergl. Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre. Sofia, Uilja General Parezow 32.

Jagin [Umstellung aus J: ganis, ganess, Gauner], der alte Schuft, der den jungen Oliver Twist in Dickens gleichnamigen Roman in allen schmutzigen Dingen unterweist; vgl. Jewish Chronicle 16/11 1906.

Jagure, Emilie, Dtschenheger, Gehilfe des Tote Zonescu, Bukarest. — Am 4/3 1922.

Fahrkartenschwindel-Prozess, Hamburg. 25 ▼Bie händler hatten auf der Bahn 24 △ Schaffner bestochen und in Schimpf und Schande, um Lohn und Brot und ins Gefängnis gebracht, vgl. Fahrkartenschwindel auf norddeutschen Bahnen, Leipzig, Germanicus-Verlag 1894. Man höre dazu die muntere, die △ Schaffner belastende Darstellung des „Sachverhalts“ aus der Feder des „Biehhändler-Verteidigers“ RU Fritz Friedmann (Sb), der auf Wunsch der Rasse seine kostspieligen Dienste für den Monstreprozeß zur Verfügung stellte und auch später noch in Schrift und Wort für den Ruf der Genossen sorgte. Danach wären nämlich die jüdischen Biehhändler von unsern verbrecherischen Beamten erst zum Betrage verleitet worden. Die ganze Geschichte aber, die ein Hohn auf den Staat und seine Gesetze war, suchte Friedmann in seinen „Memoiren“ im Licht eines Scherzes erscheinen zu lassen, der einer gerichtlichen Aufmachung oder Berfolgung nicht wert war: „Eine große Reihe jüdischer und christlicher [getaufter] Biehhändler, die ihr Geschäft veranlaßte, zwischen Hamburg und Harburg hin und her zu reisen, hatte sich mit einer Anzahl leicht bestechlicher Schaffner in Verbindung gesetzt, die unter Anwendung von älteren und neueren Tricks die Biehhändler als blinde Passagiere beförderten. Jahrelang hatte das lustige Spiel unentdeckt gedauert, dann fand sich der Verräter. Um die Schaffner zu überführen, steckten sich einige geriebene Kriminalkommissare aus Berlin in entsprechende Kostüme und überführten etwa ein Duzend hilfsbereiter Beamter und ebensoviel Biehhändler. „Ultimative und passive Bestechung“, so lautete die strafrechtliche Bezeichnung der in Frage kommenden Taten. Eine Reihe Hamburger Kollegen plädierte neben mir: Dr. Hugo ▼Friede, mit dem ich näher bekannt geworden, nachdem ich ihm in einer ärgerlichen Sache gute Dienste, leisten können, — der gedenhafte Dr. ▼Berthold, der am Anfang meiner Bekanntschaft noch nicht unter die Sozialdemokraten gegangen war und sich einstimmen noch damit begnügte, durch farbenprächtige Krawatten die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger auf sich zu ziehen, der vornehme Dr. ▼Euse mit dem Riesenchnurrbart und dem poetischen Herzen und Dr. Ruben L. Oppenheimer.“ Friedmann plädierte: „Wenn die Schaffner milbernden Umstände und Gefängnis anstatt Zuchthaus erhalten, dann müssen die Biehhändler anstatt Gefängnis Geldstrafe erhalten, wenn sie überhaupt strafbar sind. Die Biehhändler sind mehr komische als gefährliche Persönlichkeiten, denen eine scharfe Auffassung der Beamtenpflichten nicht zuzutrauen ist. Wenn überhaupt zwischen Anstiftern und Angestifteten unterschieden wird, dann ist es doch klar, daß der Schaffner leichter die rechte Hand nach einem Trinkgeld ausstreckt, als der Biehhändler mit der linken Hand ins Portemonnaie faßt. Die Angeklagten werden zwar nicht mit dem Lobe des Präsidenten den Saal verlassen, denn moralisch verwerflich ist ihre Handlungsweise, aber juristisch scharf ist sie nicht.“ Der Gerichtshof ließ aber die Juden nicht als Komiker gelten, sondern steckte 19 davon ins Loch. Die Namen der Biehhändler waren: Goldschmidt; Gottschalk; Rauffmann; Kern; Leby; Lucas; Marcus; Marx; Abraham Mendel; Jos. und Michael Meyer; B., und Simon und Moses Moses; Mühlentmeyer; v. Osen; Philipps; Aron und Isidor Rosenberg; Schöenthal; Strauß; Jeser Wolf; Wolff. Germanicus S. 40: „Dieser Prozeß, durch den wiederum zahlreiche Existenzen unseres Mittelstandes in ihrer bürgerlichen Existenz und in ihrer Ehre vernichtet worden sind, lehrt vor allem mit schredlicher Deutlichkeit, wohin wir geraten, wenn wir uns von den Juden zu Rechtsverletzungen, Pflichtwidrigkeiten und Ver-

brechen verleiten lassen". Friedmanns Wort: „moralisch-verwerflich, juristisch nicht ansehnlich“, ward gestülpt. Eine Folge der von Juden betriebenen Eisenbahn-Beamten-Korruption soll dann die Bahnsteigsperrre gewesen sein.

Fährle, Johann, Rentier, *1839 Offenbach, M.; # Falschspieler; erhielt im Wucherprozeß, Hannover 1892, 4 Jahre; — vgl. Richter; Arn. Herb.

Fahrow, F. = Elisebeth Sinteris, geb. Friedländer. **Fahsel, Kaplan**, Ma: W! Berlin. — Flammenzeichen 3/11 1928: „Ein aufgehender Stern am ultramontanen Himmel ist der bekannte Vortragredner Fahsel-Berlin, der gegenwärtig in ganz Deutschland herumreist. Er hat schon alle Weltanschauungen mit- und „durch“-gemacht. Er war Buddhist, Steinertianer, Theosoph, Anhänger von Schopenhauer, von Nietzsche usw., bis er bei Thomas von Aquino und beim Katholizismus landete, wo er vorläufig mal hängen blieb. Und jetzt predigt er überall und macht dabei für seine Kirche Propaganda. Alle Themen greift er auf, von der Kunst bis zum Geschlechtsleben, von der Philosophie bis zur Geschichte. ... Aber wir fürchten, Kaplan Fahsel wird einmal dieselben Enttäuschungen bereiten, wie der verstorbene Mag. Scheler, der Jude war, Protestant, Katholik wurde und sich zuletzt zum Atheisten mauferte, der als der katholische Philosoph galt, aber von sich selbst sagte, er sei es nie gewesen. Wir fürchten, Fahsel wird einen ähnlichen Weg gehen.“

Nach D. Vorwärts Nr. 10 1929 soll Fahsel getaufter Bollblutjude sein. WM.

Fajtkovitch, Dr., 1900, — schrieb über seine Reisen in Abessinien zu den Falacha's (fb), die Nachkommen Salomo's und der Königin von Saba sein sollen. **Cohen 44.**

Fajtmaher, Karl, Dr. phil., Archivar-Adj. der Stadt Wien, *1884 Wien. G: Industrieller Joh. Alex F. // V: Friederike Dessauer. Ma: „Reichspost“. Christl.-soz. Partei; Bize-Obmann der historischen Sektion der Deo-Ges., Wien, III, Barmherzigeng. 3.

Faktor. StbgrZ 26/7 1903: „Der Faktor“ ist in Rußland, namentlich in südrussischen Städten, eine typische Persönlichkeit. Der Reisende hat kaum das Hotel betreten, so rückt ihm der Faktor auf die Wade und stellt seine Dienste zur Verfügung. Dieser Ehrenmann — zu dem schäßigen Gewerbe gibt sich nur ein Jude her — hat ein weites Gewissen und er erbieht sich zumeist zu schmutzigen Diensten, weil diese am besten bezahlt werden, namentlich zur Kuppelei. Dazu hat er immer eine große Auswahl von Photographien von Dirnen bei sich. Aber auch Botengänge, Einkäufe aller Art und anderes besorgt er, so daß sich der leichtlebige, reisende Russe in jenen Gegenden an ihn gewöhnt hat. Die Kinder Israels sind zu betriebsam, als daß sie ein so einträgliches Geschäft, bei dem immer etwas abfällt, nicht nach Westeuropa verpflanzen sollten, und so suchen sie denn auch hier den durchreisenden Russen gründlich in die Hand zu nehmen, und der gutmütige Russe glaubt, er hat die ehrenwürdige Institution seines heimischen Faktors vor sich, die nach seiner Ansicht auch bei uns ein Übel ist, das man nur schwer umgehen kann. Das erleichtert den Juden das Geschäft natürlich erheblich — an andere Fremde wagen sie sich nicht in solcher Weise. Es müßte Pflicht der Hotelbesitzer sein, ihre russischen Gäste vor diesen Ausgaunern zu warnen, die oft frech genug sind, sich im Hotel selbst von der Ankunft von Russen zu unterrichten. Aber es ist nicht nur der Ruf des Hotels, sondern der Ruf Berlins, der durch diese Schmeißfliegen, die nicht los zu werden sind, geschädigt wird. Deshalb würde es sich empfehlen, daß auch die Polizei diesen Existenzen etwas auf die Finger sieht und die Fremden vor ihrer Ausbeutung schützt.“

Faktor, Emil, Dr. jur., Schauspielreferent des „Tag“. R: Börsekurier. M: Halensee. *Prag 1876. B: Was ich suche, G. 99; Jahresringe, G. 08. Die Temperierten, Dreialter (enthält ein „Ehebruchproblem“).

Falacha's, ein jüdischer Volksstamm in Afrika. „Sie bewohnen“, sagt Joseph Saleby in seiner Mission nach Abyssinien, „die Provinzen Ghiré, Aduba, Asgedien, im

Norden des Landes; ihre Gesichtsfarbe ist ein von den Negern abweichendes Schwarz, sie führen hebräische Namen, die sie abyssinisch aussprechen, manche auch Umstandsnamen (noms de circonstance) nach Art der alten Hebräer und der Masse der Quere. Sie behaupten, von den Juden zu stammen, die zum Ehrengelicht der Maqueda, der Königin von Saba, und ihres mit Salomo erzeugten Sohnes Menelik bestimmt waren. Auch die abyssinischen Juden sprechen fortwährend von Jerusalem und der baldigen Wiederaufrichtung des jüdischen Reiches.“ — Drumont 1, 39.

Fald, August, U!P, Dr. med., Dir: pharmakolog. Gg. *1848. G: Karl Philipp F. 78 Prof. Kiel, Feldstr. 58.

Fald, Eduard, JG, Dr. jur., polit.-histor. Schriftsteller. † 1803 Paris, vom Omnibus überfahren. Ursprünglich zum Kaufmann bestimmt, wurde er Regierungs-Assessor und Ma: der Magdeburger Zeitung. B: Brennuszug und Moskovitentum, Mahnruf an das deutsche Volk, 59 (für Österreich; gegen Napoleon III.), angeblich auf Veranlassung des Herzogs von Koburg, später erweitert herausgegeben —: „Despoten als Revolutionäre“. Ferner Preußens Ausgabe in Dtschld; Rechtsstaat wider Revolution; Dtsche Fledern in Österreichs Doppeladler: Gallische Judastuh, Antwort an Edm. About's Schrift; Preußen im Jahre 60; Männer und Maßregeln; Der entlarvte Palmerston; Verfassung Englands. — F. plante, die Geschichte der europäischen Staaten in verfassungsgeschichtlichem Bezug seit der Revolution zu schreiben und ging deshalb nach Paris. Politisch gehörte er zur nationalliberalen Partei.

Faldenberg, Otto, Dramaturg der Kammerspiele, München, *1873 Koblenz. B: Modellstudien; ein dtsches Weihnachtspiel 08. G: Das Buch von der Leg. Heinze. Bartels D!G 646. — F. ließ im Judentriege auführen: Das jüngste Dtschld, ein Zyklus moderner Dramatik: Die Koralle — Georg Kaiser; Die Glücksfuh — Hermann Essig (fb); Kerker und Erlösung — Otto Hoff; Perleberg — Karl Sternheim; Die Verführung — Paul Kornfeld.

↓ **Falf, Adalbert Paul** Lu. v., 1827—00, war 72—79 preußischer Kultusminister, Onkel Ernst Wachler's (f. Lu. Wachler). Paasch, Pentateuch, 1891: „Minister Dr. Falf führte zur Genugtuung und unter dem Jubelgeschrei der Judenschaft den unglückseligen Kulturkampf, der das Deutschtum bis in die Grundfesten erschütterte, die Deutschen entzweite und unzähligen getauften Judenvolk die Gelegenheit gab, in beide Kirchen einzubringen, um dort das Werk dererspaltung weiter fortzusetzen. ... Daß er im Zusammenhang mit dem Judentum stand, ist keine Frage und in einem Buche: „Judas Iscariot“, das vor kurzem in Amerika erschien und eine Menge Auflagen erlebte, finden wir ihn auf S. 236, 237 ganz offen und unverhohlen als tätiges Mitglied der „ZU“ gekennzeichnet.“ Radenhausen, Esther, 1887, S. 68: „Der Haß ist bei den Juden so tief eingewurzelt, daß er als Rassenmerkmal gelten kann und selbst in Getauften und ihren Abkömmlingen nachwirkt. Manche wollen sogar hierin die tiefliegende Quelle des „Kulturkampfes“ finden, indem sie behaupten

ten, der Minister Falk, welcher den Kampf regierungsseitig führte, sei jüdischer Abkunft und habe seinen Priesterhaß niemals verhehlt". — AG 14/9 1890: „Waren die Eltern des jetzigen Oberlandesgerichts-Präsidenten, früheren Ministers Falk Juden? Oder wie weit leitet sich dessen semitische Abstammung her?“ AG 5/10 1890: „Vater und Großvater des früheren preußischen Kultusminister v. Falk sollen Pastoren gewesen sein. (Und die Mütter?)“ Der Vater war in der Tat Konsistorialrat in Breslau. GG 564 nennt als Vater des Ministers den evangelischen Pastor jüdischer Rasse Lu. Falk, Mettschau, Schles. — Glogau, RA 38, hatte an F.'s Tätigkeit, der die Schülerräte mit vorbereitet zu haben scheint, viel auszusagen: „Er war noch „liberaler“, als man 1848 gewesen; unter ihm blühten die Schülerverbindungen, z. B. die „Walhalla“, die ungefähr 3000 Primaner und Sekundaner umfaßte. Natürlich wurden katholische Schülervereine zu mildtätigen Zwecken verboten. Die „Walhalla“ hatte ihr eigenes, von Sekundanern und Primanern geschriebenes Organ gleichen Namens, worin *heine* als Lieblingsdichter der jungen Herren figurierte, die ihrem Schmerz über die unfreie Welt in gebundener und ungebundener Rede Ausdruck gaben. Der Schülern öfters zugemutete Autoritätssinn wurde mit Hilfe der sehr entwickelten Vereinskorrespondenz etwas reduziert. Kam ein Lehrer von dem einen Ende Deutschlands nach dem entgegengesetzten, mußte man sofort, wie er behandelt werden mußte, und sein Spitzname, seine kleinen Schwächen gelangten vor ihm an seinen neuen Bestimmungsort. In den Versammlungen der Schülerverbindungen erhielt man parlamentarische Schulung; Lasker stand damals auf der Höhe seines Ruhmes, sein Vorbild trieb zur Nachahmung an. Den größten Segen brachten aber die Schülerverbindungen durch die Vorbereitung ihrer Mitglieder auf die Universität, d. h. auf die Burschenschaft. Bierkomment, Burschenjargon, Farben, Paukereien, überhaupt den ganzen süßen Reiz des Burschenlebens genossen die jungen Herrn im voraus. Dieses und der Nimbus fortschrittlicher

Phrasen bewahrten sie vor selbstständiger Charakterbildung und vor dem Ernst des Berufsstudiums. Das Verdienst, die „Götterdämmerung“ über die „Walhalla“ heraufbeschworen zu haben, gebührt dem Freiherrn von Schorlemer-Mst. Falk legte im Abgeordnetenhaus gegen denselben wohl eine Lanze für die „Walhalla“ ein; aber die Mornen lenkten das Los derselben ungünstig. . . . Als 1879 die Zeit kam, wo Falk, dieser Mann nach dem Herzen Israels, fiel, öffnete sich die Berliner Universität einer Studentenversammlung, die eine „Falk-Adresse“ beschloß; die anwesenden katholischen Studenten wurden verhöhnt, die Adresse zirkulierte öffentlich in der Universität, so daß jeder Student, der mit der Handlungsweise Seiner Majestät des Königs unzufrieden war, dieses durch eigenhändige Unterschrift dokumentieren konnte.“ Der treffliche GDMR Wiese, der dem Minister Falk Vortrag zu halten hatte, erzählt in seinen „Erinnerungen“, Berlin 1886, daß F. die christliche und deutsche Schule nicht schätzte: „Den konfessionellen Charakter einer höheren Schule, wo ein solcher überhaupt anzuerkennen war, sah er durch die Anstellung einzelner jüdischer Lehrer nicht beeinträchtigt. . . bei nachgewiesener Befähigung wollte er jüdische Schulamtskandidaten und Lehrer von keinem Unterrichtsgegenstande, außer der christlichen Religion, ausgeschlossen wissen; und der Vortrag in der Weltgeschichte durch einen Juden brauche sich in nichts von dem eines Christen zu unterscheiden. Ebenso wenig kam seiner Meinung nach bei der Interpretation der alten Autoren das Religiöse und Ethische sonderlich in Betracht. Ich wies auf die griechischen Tragödien, auf platonische Dialoge und auf Schriften wie Ciceros Tusculanum und Officia hin, die herkömmlich in Prima gelesen werden, und erklärte eine auf die sprachliche Seite beschränkte Behandlung für unzureichend: solche Lektüre erfülle ihren Zweck erst, wenn den Schülern ein Verständnis des Unterschiedes eröffnet wird, der zwischen den religiösen und ethischen Vorstellungen der Alten und dem christlichen Glauben und daher auch den sitt-

lichen Prinzipien der christlichen Welt besteht. Darüber, z. B. gelegentlich der genannten Schriften Ciceros sie über das Verhältnis der antiken Kardinaltugenden zu den christlichen zu belehren, sei aber ein Jude nicht wohl geeignet; wenigstens in der Schule nicht, auf der Universität vielleicht. Der Minister entgegnete: jeder gute Philolog, ohne Unterschied des Glaubens, würde dem Bedürfnis der Schule darin genügen. Auch den deutschen Unterricht in allen Klassen wollte er jüdischen Lehrern nicht vorenthalten. Zwar einige Erbieten von solchen, sich an der Herausgabe eines allgemeinen deutschen Lesebuchs zu beteiligen, lehnte er ab; aber stilistischen Unterricht und die Einführung in die deutsche Literatur ihnen zu übertragen, fand er unbedenklich. Es half mir auch nichts, daß ich darauf hinwies, wie der jüdische Lehrer schon in der Wahl der Aufsatzmata beschränkt sei, ebenso wenig, daß ich auf die Eigenschaften der Schreib- und Darstellungsweise aufmerksam machte, die den jüdischen Schriftstellern unserer Literatur charakteristisch sind, und daß einer von ihnen, Lasalle, selbst gesagt hat: „Die Juden verderben das Deutsche“; auch nicht, daß in Schulverwaltungsberichten aus der Provinz Posen wiederholt über den schädlichen Einfluß geklagt worden sei, den eine starke Mischung der Klassenfrequenz mit jüdischen Elementen auf die Sprach- und Schreibweise der anderen Schüler habe. Der Minister lachte darüber. Ebenso wenig machte es einen Eindruck auf ihn, daß mir ein von ihm geachteter, selbst aus einer ehemals jüdischen Familie stammender Gymnasialdirektor in einem Briefe die Bitte ausgesprochen hatte, doch ja zu verhüten, daß Sprachunterricht oder Gesichte jüdischen Lehrern übertragen werde.“

Den ihm angebotenen erblichen Adel nahm er für seinen Sohn an, der in einem Garderegimente aktiver Offizier war. *GG.* Seite 564.

Dieser kam sogar in den Generalstab, war Lehrer und Direktionsoffizier an der Kriegsakademie, wo er eine wenig glückliche Figur machte.

Bei der Einweihung des Denkmals seines Vaters sprach er von dem „Ge-

schlechte der Falken“ und endete: „So erklinge denn der Falken Heilruf...“

Die Revolution fand ihn als — Kommandierenden General des stellvertretenden Generalkommandos in Altona, an der Stelle also, an der die Revolution ausbrach.

Falk, Alfred = Alfred Feigl.

Falk, Bernhard, mosaisch, *1867 Bergheim / Ostf., Fraktionsführer der „Dtischen Demokratischen Partei“ im Preussischen Landtage, Mgl. der Nationalversammlung, RW, 39 zu Köln, Leiter und Vorsitzender der „Republikanischen Beschwerdestelle“, Berlin. — Informationsbrief 156, 1929.

Falk, Felix, Dr., Ud (dtische Lit.), Genf, schrieb über „Die Bücher Samuelis in Nibelungenstrophien“, ein Werk des 15. Jhs. — *DWe* 1912, 3.

Falk, Hayim Sam. Jac., auch: Dr. Falk; de Falk; Falkon; ein engl. Kabbalist und Gaukler, 1708 Rußland — 82 London. Er schrieb sich Zauberkräfte zu, witterte nach verborgenen Schätzen und trieb als „Ba-al Shem“ oder „der Weise von London“ einen Hokusfokus, an den die höchsten Stände glaubten. Befreundet mit den Bankhäuslern Aaron Goldsmith and Son, machte er nebenher durch Spekulation soviel Geld, daß die „United Synagoge“ heute noch Gelder aus seinen Stiftungen an Arme verteilt. Sein breites Gesicht hatte einen gutstudierten zahmen, scheinbar selbstlosen Ausdruck. — Er war wohl mehr ein „Weiser von Zion“.

Falk, Johann Daniel, 1768 Danzig — 28 Weimar, GM, Satiriker, Pädagoge. Er verfaßte u. a. das schöne „O du fröhliche, o du selige“. F: Rosalia F. — Achim v. Arnim nennt ihn einen „Juden“; vgl. Bode, Goethe; Bartels, Handbuch S. 345.

Falk, Max, Dr., #Journalist, Chef der ungarischen Freimaurerloge. 1828 Budapest — 10. — 48 war er bei der Revolution in der „Studentenlegion“ und 50 bei der Wiener Sparkasse tätig. Er schrieb 61 als Ma. am „Wanderer“ heftige Artikel gegen den Minister Ritter von Schmerling, weswegen er zu 3 Monaten verurteilt wurde. Von dieser Freiheitsstrafe erließ ihm S. M. 2 Wochen. Er unterrichtete auch im Ungarischen die unglückliche Heineschwärmerin und Kaiserin Elisabeth. Ue: Petöfi, ins Dtsche; Karl Hoga, ins Ungar. B: Graf Szechenyi. Er war CM des „Pester Vohds“, wurde 70 ungarischer Reichstagsabgeordneter und Eisenbahndirektor. Seine Nachfolger in der Redaktion des „Vohd“ sind: Leo ▼Weigelsberg, Sigm. ▼Singer. — Der Sohn Falk's, ein ungarischer Ministerialsekretär, erzählt von einer Unterredung seines Vaters Max mit Kaiser Wilhelm II. auf einem Hofball in Budapest: „Der Kaiser: Ich kenne Ihren Namen sehr gut; er ist auch über die Grenzen Ihres Vaterlandes bekannt. Falk: Darf ich mir die Frage gestatten, Majestät, ob mein Name einen guten

oder schlechten Ruf hat? Der Kaiser: Aber natürlich hat er einen guten Ruf. Der Kaiser äußerte sich dann befriedigt über seinen Aufenthalt in Budapest und sagte u. a.: „Die Deutschen können von den Ungarn Vaterlandsliebe und politisches Taktgefühl lernen. Dann meinte er, es habe ihn sehr angenehm berührt, daß die ungarische Presse ohne Unterschied der Partei seiner Person so warme und aufrichtige Sympathie entgegenbringe. Falk entgegnete: Majestät haben recht, denn die ganze ungarische Nation ist von Bewunderung und Verehrung für die hervorragenden persönlichen Eigenschaften Eurer Majestät erfüllt. Besonders sind es die Journalisten, die sich für Euer Majestät begeistern. Der Kaiser: Und weshalb, wenn ich fragen darf? Falk: Weil Euer Majestät alle jene Eigenschaften in Ihrer Person vereinigen, die einen guten Journalisten charakterisieren. Der Kaiser: Und diese Eigenschaften sind? Falk: Euer Majestät besitzen die Fähigkeit, alle Ihre schönen und erhabenen Gedanken in gefälliger und präziser Form zum Ausdruck zu bringen. Hätte Euer Majestät das Schicksal nicht eine solche hehre und glänzende Mission übertragen, dann hätten Eure Majestät als der erste Journalist des großen Östlichen Reiches Ihr Brot verdienen können. Der Kaiser hörte diese Worte mit großer Aufmerksamkeit an und meinte dann: „Das ist alles sehr schön, aber ich besitze noch eine Eigenschaft, der sich nicht jeder Journalist rühmen kann.“ Falk: Und diese ist? Der Kaiser: Ich sage immer und unter allen Umständen die reine Wahrheit. „Gestatten Majestät“, entgegnete Falk, „daß ich, ein alter Journalist, auf diese Bemerkung keine Antwort erteile.“ Damit war Falk entlassen. Am folgenden Tage empfing Falk den Besuch eines intimen Freundes, des damaligen deutschen Gesandten in Belgrad, Wäcker-Gotter, dem der Kaiser wörtlich gesagt haben sollte: „Gestern habe ich zum ersten Mal in meinem Leben mit einem Journalisten gesprochen. Ich kann sagen, daß dieser Mann mich unendlich interessiert hat.“ Aus diesen Worten des deutschen Kaisers — schließt Ernst Falk — ist ersichtlich, daß die deutschen Journalisten

vor fünfzehn Jahren noch keinen Zutritt zu Hofe hatten und lange nicht jene gesellschaftliche Position einnahmen, wie ihre ungarischen Kollegen. — „Das ist auch bis heute noch nicht anders geworden“, setzt die „Wahrheit“ 11/1 1913 hinzu, „und man kann sagen: Gott sei Dank! Die Leute, die heute in der Berliner Presse Politik machen, scheinen uns mit sehr seltenen Ausnahmen wirklich nicht geeignet, bei Hofe präsentiert zu werden. Es sind zum großen Teil Ausländer — Galizier, Orientalen — die weder äußerlich noch innerlich für die Hofgesellschaft einen Gewinn bedeuten würden Wohl wäre es besser, der Kaiser hörte öfter von deutschen Journalisten die ungeschminkte Wahrheit, als daß er von den Ballin und Rathenau, Friedländer-Fuld und James Simon beraten würde. Wie die Dinge aber heute liegen, könnte man leicht aus dem Regen in die Traufe kommen. Deshalb ist es ganz gut so, wenn es auch weiter so bleibt. Erst soll sich der deutsche Journalismus aus eigener Kraft von den fremdländischen Elementen befreien, die unser Geistesleben durchseuchen. Dann könnte man von einer gesellschaftlichen Besserung des Standes reden und ehrlichen Herzens für sie eintreten.“ — Wie nun jene Unterredung zustande kam, davon hat Kaiser Wilhelm II. launig einmal selbst erzählt: „Als ich in Ofen war, empfing ich auf Veranlassung meines Botschafters den ChR Max Falk vom „Pester Vlohd“. Der Mann redete so auf mich ein, daß ich kaum zu Worte kam — und das ist doch, wie Sie wissen, bei mir selten der Fall. Am nächsten Tage las ich spaltenlang im „Pester Vlohd“, was Kaiser Wilhelm gesagt habe. Es waren das aber gerade die Ausführungen, die Max Falk mir gemacht hatte!“ (Stein). — Falk hatte kleine Augen, Stirnwülste, sehr knollige Nase, starke Wadenfalten, dicke Unterlippe, oben Bürstenschmurbart, — war träge und gewöhnlich im Ausdruck, mit Neigung zu pessimistischer Gleichgültigkeit. Falk spielte in Ungarn eine der ersten Geigen, worauf die StbgrZ, wenn auch vergebens, verwies 15/5 1889: „Die ungarischen Staatsfinanzen beherrscht das Haus Rothschild mit

souverainer Machtvollkommenheit. Der eigentliche Regent in Ungarn ist unter der Firma des Ministeriums Tisza das Haus Rothschild, und der bevollmächtigte Agent desselben ist der bekannte Abgeordnete Falk, Leiter des „Pester Lloyd“. Tisza gibt für die Zudenherrschaft nur den Namen her. Falk hatte später in der ungarischen Delegation auch das Referat über die auswärtige Politik. Wieso gerade er dazu kam, Ausschußberichterstatter über so wichtige Materien zu werden, läßt sich schwer sagen, wenn man nicht die eigenartigen Verhältnisse in Betracht zieht, die im Wiener Auswärtigen Amte und in Pest herrschen. Falk, so wird der „Schles. Ztg.“ (Stbgr 8/6 01) aus Pest geschrieben, hat nichts an sich, was ihn zum Delegationsdiplomaten machte, allein er ist auf demselben Wege Berichterstatter für Außeres geworden, auf dem sich sein konnationaler und intimer Freund Baron Doczi gebor. Dug vom Gerichtssaalreporter zum Sektionschef im Auswärtigen Amte hinaufgeschoben hat. Das „Faktor“-Wesen ist in Ungarn genau so im Schwunge, wie in Galizien, und weil die Andraschys, Konhays, Tiszas u. Szells des jüdischen „Faktors“ ebensowenig entbehren zu können glaubten, wie die polnischen Magnaten, so brachten es die betriebamen Juden, die in all dem machten, dessen hohe Herren gerade in ihrem privaten wie öffentlichen Leben bedurften, unter der Ägide des magharischen Ministerpräsidenten zu Sektionschefs und Delegationsdiplomaten.

Br: Sigmund v. Falk, 1831—13 Budapest, Hofrat, 79 nobilitiert, Dir: Pester Buchdrucker-V. G. 564.

Falk, Norbert, (Otto Berlin; Fred Orbing), gebor. 3. Iddor Judenblüh (Wahrheit 20/11 1920) Humorist. Berlin W. *1872 Weißkirchen, Österr. G: F. // Baron. Olga Bodländer, † 91. Ma: „Gesellschaft“; kleines Journal. ChR: Berl. J. a. W.; Morgenpost; W. Allg. J. — R: W. Illust. J. W: Terentete, Asp. (m. D. Fischer). S: Meisterbücher d. Erz. und des Humors; Buch des Nachens.

Falke, Oskar (Georg Vater), Revolutions-Litterat, 1848, Wien.

Falkenberg [bei Gleiwitz, Schles.], Dr., UP (Botanik), Rostod. 1912.

Falkenseld, Helmut, Frankfurt D. *1894. G: RA F. Syndikus der Szdkie und des Zentralvereins. S. F. schrieb 12 ein Bild „Philisterdämmerung“, das seine „Vaterstadt“ Frankfurt D. auch ausführte, wo die Familie Falkenseld nebst reicher Verwandtschaft das Theater beherrscht. So wurde er mit dem Dichter der „Rau-

ber“ verglichen und in Mode-Zeitungen illustriert. In Kottbus führte man sogar seinen geilen „Etagabal“ auf. In Frankfurt D. sprach man weiter zu Kleists Gedächtnis einen brünstigen Prolog von ihm und gab, unter dem Gellatke der dem F. senior verpflichteten, sedktischen Gewerkschaften, seine „Alkestis“, eine griechische Tragödie nach Euripides, worin die Falkenseld'sche Heldin sagt: „Meine Seele ist ausgeblutet, wie ein Wratapfel.“ — W begrüßte stürmisch diese Talentproben des kommenden Mannes, indem es gleichzeitig nach Eberhard König, der eine mehr burleske Alkestis geschrieben hätte, mit beiden Hinterfüßen ausschlug. — vgl. Adkt. 28/9 1913.

Falkenhahn, J. W., Dt. Krone, hieß bis 1812: Isaac Manasse. Dd.

Falkenhahn, Moriz Graf v., Mgl. d. österr. Reichsrats, aus Schles. Krabel, *1856 Wien. 92 O V gesch. Lebel, geb. Schlesinger. EV.

Falkenheim, Hugo, UP, Dr., Arzt der Kinderstation des Elisabeth-Krankenhauses Königsberg, Pr. *1858 Pr. Eylau. G: SA Dr. F. // Lehmann. 090 L. des GSA Caro, Breslau, R: Albert 91; Kurt 93; Marie 95; Susanne 96; Käthe 63. Deg 6. Professor F. erregte in Rasselreisen Argernis: „Prof. Dr. Falkenheim (Königsberg) .. ist Alter Herr der Burschenschaft „Germania“, die seit vielen Jahren Juden als Mitglieder nicht aufnimmt. Er hat aber dieser antisemitischen das Band nicht zurückgeschickt“, RA V Gronemann, Zionistische Volksversammlung, Berlin, April 1913. — Die Burschenschaft „Germania“ hat kein Blutsbekenntnis und nimmt Juden wie Falkenheim auf: Wie hätte er ihr das Band zurückgeschickt sollen?

Falkensohn, Isachar Wär, Literat, 19. Jh. — Ro.

Falkenstein, Gertrude, L. des Bonner Weinbändlers Gottfried F., 1806 Bonn — 82 Prag, seit 31 Gräfin von Schaumburg, seit 53 Fürstin von Hanau.

O 1. 24, Pr. Vint. Lehmann, 31 geschieden: 2.) 31, morganatisch Friedrich Wilhelm I. von Hessen, der letzte Kurfürst überhaupt, 1802—75. Sein Vater, Wilhelm II. hatte ein Verhältnis mit Emilie Ortlepp, die 31 aus Kassel nach Hanau vertrieben wurde, wohin ihr aber der hohe Liebhaber folgte. Fr. Wilh. I. soll dem Kaiser Lehmann 1 Million Taler für die glatte Scheidung gezahlt haben. Trauzeugen des kurfürstlichen Paares war Dr. med. V Arnheimer. Die halbjüdischen Kinder der Falkenstein:

A) aus der Ehe mit Lehmann, 2 Knaben, erhielten den Namen des ausgestorbenen hessischen Geschlechts v. Scholley, und wurden 45 nobilitiert.

B) aus der fruchtbaren Ehe mit dem Kurfürsten, 6 Knaben und 3 Mädchen; sie erhielten den Titel: Fürsten von Hanau. EV bringt ausführlich den interessanten und unruhigen Stammbaum. Denn überall, wo Judenblut in eine Sippe bringt, treten über kurz oder lang Entartungserscheinungen, Störungen, Unnatürlichkeiten, Rassenschwund und Schwindel oder geschlechtliche Verirrungen auf. —

I. Ehe: v. Scholley, bewegen sich ausschließlich in Offizierskreisen.

1. Otto 1823—07 Wien, österr. Offizier. O 1. Sein Enkel, Wilhelm v. S., 02 O V Freil. v. Joelson.

2. Eduard, 27—96 Jechhausen, pr. Rittmeister, O 1. — Z: Josefine, 85 O württemb. Oberstlt. Hugo v. Kern.

II. Ehe: 1.) Auguste, Prinzessin v. Hanau, 29—87; 49 O 1 Ferd. Maxim. Fürst zu Isenburg-Wüdingen-Wächtersbach, 24—06, erbl. Mgl. des pr. Herrenhauses.

a) Erbprinz Friedrich Wilhelm, *50, O 1. Seine Töchter, vermählten sich mit Ausländern: Pignano (O 10), duc de Bandière (O 01) Graf Cesia Santa Croce (O 18).

b) Alexandra, *55. Sie heiratete 1.) den Adalbert Prinzen zu Isenburg u. Wüdingen, 77 geschieden, 2.) 78 württ. Rittmeister Robert Frhr. v. Pagenhardt, von dem sie nach 5 Kindern 99 geschieden wurde.

e) Gerta, *63; 85 O△ Wilhelm, Prinz zu Sachsen-Weimar-Eisenach. Von den Kindern wurden bekannt Prinz Hermann, *86, der auf Rang, Namen und Titel verzichtend, als Graf v. Dstheim 09 in London die „Genueserin“ Lottero heiratete, aber 11 wieder geschieden wurde. Seine Schwester Sophia, *88, der Hans v. ▼Weichroder (Id) unter dem Beifall der Presse die Kur machte, starb 13 in Heidelberg.

2.) Alexandrine v. S., 30—71; 51 O△ Prinz Felix v. Hohenlohe-Dehringen 18—00. 6 R:

a) Jadwiga, *57; 79 O△ Franz Erich Graf v. Wenzel zu Sternau u. Hohenau. Ihr Sohn Hugo, *81, nahm 10 die in der Presse vielgenannte ▼Rosa Wallerstein, verwitwete Baronin Schönberger als Gattin.

b) Olga, *62, heiratete 89 den △Johann Prinzen zu Hohenlohe-Dehringen, vermutlich ihren Vaterbruderssohn, der *58, pr. ao. Gesandter, bevollm. Min. a. D. war.

c) Luise, *67, heiratete mit 19 Jahren den fast 2½mal so alten 45jährigen △Albrecht Prinz zu Waldeck u. Pyrmont, R: 0.

d) Alexander, *71, heiratete, auf Rang und Rechte verzichtend als Frhr. v. Wangenstein 95 in Wiesbaden die △Hamburgerin de Dnbarza.

3.) Prinz Friedrich Wilhelm v. S., 1832—89; heiratete zweimal △Bürgerliche. R: Friedr. Grf. v. Schaumburg, *64. O△.

4.) Prinz Moriz v. S., f.

5.) Prinz Wilhelm v. S., später Fürst Hanau, 1836—02; 2mal O△. R: 0.

6.) Prinzessin Marie, Prinzessin v. Ardeck, 1839—16; 57 O△ Wilhelm Fr. v. Hessen-Philippsthal-Barchfeld; geschieden 72. Ihre 4 Kinder heißen: v. Ardeck; von den 2 Töchtern heiratete

a) Prinzessin Elisabeth, *64, den Ferdinand, Grafen zu Pfensburg u. Büdingen in Philippseich;

b) Prinzessin Luise, *68, den Rudolf Prinzen zur Lippe.

7.) Prinz Karl, Fürst Hanau, 1840—05, O△.

8.) Prinz Heinrich v. S. 1812—f.

9.) Prinz Philipp, *1844; O△. S: Karl August, 78—05; 01 O△ Anna v. Trotz zu Solz. — SW.

Nach dem Drucke geht bei der Leitung die Nachricht ein, daß der baltische Schriftsteller, Prinz Friedrich Wilhelm zur Lippe (W: „Vom Rassenstil zur Staatsgestalt“) u. a. den Nachweis geführt hat, daß

1. die Gertrude Fallenstein nicht jüdischer Abkunft
2. der Nachweis eines jüdischen Trauzugen mit Namen Arnheimer in keinem Altensüde zu finden ist.

Die Zeitung beeilt sich daher, da der Druck nicht mehr zu ändern ist, diese Nachricht anzufügen.

Mit Genugtuung ist dabei die Abwehrstellung festzustellen, die damit der Adel in seinen besseren Teilen gegen jüdisches Blut wieder öffentlich zu dokumentieren beginnt.

Persönlichkeiten, die sich gegen die Unterstellung, jüdisches Blut in ihren Adern zu haben (ein Verhängnis, aus dem niemandem ein Vorwurf gemacht wird) wehren, werden zu den Abwehrinstinkten ihres Blutes zurückgelehrt, sich nicht jüdisch versippen und ihren Einfluß in ihrer Sippe in gleicher Richtung geltend machen. Damit hat die rassische Erneuerung einen großen Schritt vorwärts getan.

Fallenstein, Ju. Frhr. v., f. Gottfr. Gf. v. Saurma.

Falland, Samuel = S. Seyhermanns.

Falkson, Ferdinand, Dr. med., Königsberg, 1820 ebda —00. — W: Tristan und Isolde [nach Gottfried von Straßburg], 39; Ehen zwischen Juden und Christen; Gedichte eines Königsberger Poeten; Emanzipation der Juden und der Denkenden, 45 [man beachte im Titel jene Gleichstellung von „Juden“ und „Denkenden“, die unsere Großväter an ihrer Ehre und Intelligenz paden sollte und mit hat betäuben helfen]; Neue

Juniusbriege; Lucrezia ▼Borgia und ihre Zeit; Giordano Bruno, Roman 46 [von derselben Tendenz wie David Levi's G. Bruno]; Memoiren; Reisebilder; Altensüde eines Eheprozesses.

61 war er Stadtverordneter und ein Freund Joh. ▼Jacobys's. 61—67 Vorsitz der Handwerkervereins. — No: „einer der geachteten Söhne der Stadt der reinen Vernunft“. — Über F.'s berühmten „Eheprozeß“ erzählt Treitschke V, 358:

„Er wollte 1846 ein Christenmädchen heiraten und doch Jude bleiben, obgleich er dem positiven Glauben seiner Stammesgenossen fern stand. Eine solche Ehe war verboten, durch eine ganz unzweideutige, vor allen Gerichten stets übereinstimmend ausgelegte Vorschrift des Allgemeinen Landrechts. Selbst Kupp, Prediger der freien Gemeinde, verweigerte die Trauung; alle guten Protestanten nannten es eine Unverschämtheit, daß dieser Jude, aus rein persönlichen Gründen, sich den Segen der evangelischen Kirche zu erschleichen suchte. Da die Krone trotz wiederholter Eingabe und der preussische Provinziallandtag das Recht nicht beugen wollte, so ließ sich Fallson in Hull durch einen anglikanischen Geistlichen trauen. Darin sah Friedrich Wilhelm IV. mit gutem Grunde, „eine freche Verhöhnung der Landesgesetze“, und verfügte: „Die Ehe kann nur bestehen, wenn sie sich gerichtlich verpflichten, ihre Kinder christlich taufen und erziehen zu lassen; wollen sie das nicht, so muß man sie engagieren, dahin auszuwandern, wo sie sich haben trauen lassen. Hier im Lande dürfen sie jedoch nicht 24 Stunden bleiben, oder vielmehr, ihre Progenitur muß im Voraus als Bastard erklärt werden.“

Bunsen erhielt darauf den Befehl, in England nachzuforschen, auch vielleicht von dem Primas eine Nichtigkeitserklärung zu erlangen. Dort ließ sich nichts erreichen; denn die anglikanische Kirche sah sich von jeher dem Judentum näher verwandt, als dem deutschen Protestantismus. Nun endlich mußten die preussischen Gerichte einschreiten, obwohl der König ihrem Liberalismus wenig traute. „Unsere Gerichte“, schrieb er an Bunsen, „sind in kirchlichen Dingen, mehr wie schlecht, d. h. zugleich ignorant und entschlossen, alle Gesetzesstellen auf das möglichste Unkirchliche zu interpretieren“. Sein Mißtrauen rechtfertigte sich nicht. Fallsons Ehe wurde dem Gesetz gemäß in 2 Instanzen für nichtig erklärt, und das gerichtliche Verfahren erst eingestellt, als die Verfassung von 48 den Rechtsboden verändert hatte.

Mitten in seiner zornigen Aufregung fühlte der König doch, daß die bestehenden Gesetze der verwandelten Zeit nicht mehr genügten. Seinem Bunsen gestand er: „Ich gehe mit dem Projekt (aber nur in gremio) schwanger, dergleichen gemischte, säuische und apostatische Ehen nicht zu verbieten für die Zukunft... dagegen den Christen das Getrautwerden in der Synagoge, den Juden daselbe in der Kirche streng zu verbieten: die Schließung aber solcher Ehe vor den Richter zu verweisen, wie das geschehn soll mit den Ehen aller derer, die aus der Landeskirche ausgetreten. Ich bin überhaupt ein großer Freund, nicht der Bivilehe im französischen Sinne, wohl aber der Erklärung einer legitimen Ehe vor dem Richter.“

Fall, Leo, Operettör und Schwager Judas'ohns, des ehemaligen Inhabers des bankrotteten Antiquariats Martin Boas, Berlin. — *1873 Dism. G: Militärkapellmeister Moriz F. — 040 Berta Judasohn. Er ist seit 91 in Berlin, begann mit süßlich-romantischen Opern und schwenkte, als diese nicht zogen, zur Operette, z. B.: die geschiedene Frau [darin handelt es sich 3 Akte durch um die Frage, ob ein Hofsekretär im Schlafwagen ihr beigeohnt hat oder nicht]; Paroli; Rebelle; Der liebe Augustin, Text von ▼Rudolf Bernauer und Ernst Welisch; Fiedler Bauer; Dollarprinzessin; Jung-Ordn.

Der Berliner Schriftsteller Warkle warf Fall vor, daß die beiden Hauptklager der „Dollarprinzessin“: „Wir sind die Dollarprinzessen“ und das „Mangelreihen-duett“ tongetreue Ähnlichkeit mit den Hauptmotiven zweier Nleder aufweisen, die Warkle vor Jahren komponierte und die Leo Fall genau kannte, da er mit Warkle befreundet war und sogar den Klavierfah ge-

schrieben hat, während der Klaviersatz zu dem anderen Niede nach Warnkes Motiven Leo Falls Bruder Siegfried schrieb. Das war Ausgangs der neunziger Jahre, während die „Dollarprinzessin“ etwa 10 Jahre später herauskam. Warnke hat in der Zwischenzeit auch wiederholt den Fall auf diese Zusammenhänge aufmerksam gemacht, ohne daß — nach seiner Angabe — dieser sich dazu geäußert hätte. Warnke machte nun seine Ansprüche gegen Fall gerichtlich geltend und führt dabei eine Reihe von Gutachten berühmter Autoritäten an. Warnke hat auch früher mit Fall und dessen Vater Moritz eine Oper komponiert, deren Miterzeugerschaft die Falls jetzt abstreiten, obwohl Warnke im Besitze eines von Anfang bis Ende von Leo Fall geschriebenen Klavierauszuges dieser Oper ist. Warnke verkaufte dem Verleger Förster das Vertriebsrecht dieses Werkes „Ein Patentkind des Kaisers“. Da der Name Leo Falls auf dem Theatermarkt große Geltung hat, versprach sich der Verleger Förster von diesem Werke viel und war nicht wenig erstaunt, als Leo Fall und Vater plötzlich erklärten, daß sie dem Werke vollständig fern stünden. Der Verleger klagt nun gegen Warnke durch Dr. Paul Hirschberg auf Nichtigerklärung des Verlagsvertrages. Warnke hat aber durch Hl. Dr. Bruno Pessermann den Wahrheitsbeweis dafür angeboten, daß Leo und Moritz Fall die musikalischen Hauptautoren des Werkes sind und ihm vor Jahren für 2000 Mark und entsprechende Tantiemenbeteiligung das Verlagsrecht des „Patentkinds des Kaisers“ verkauft haben. Das war 95, als Familie Fall noch nicht so berühmt war. Leo Fall und Vater Moritz Fall werden nun vor Gericht unter Eid über ihre Beziehungen zum „Patentkind des Kaisers“ aussagen, und es wird sich herausstellen, ob ihr einstiger Mitarbeiter Warnke das Werk wirklich mit ihrem inzwischen so „klingvoll“ gewordenen Namen in die Welt schicken durfte.“ — Dez. 1913.

Fall, Richard und Leo, Musiker, SPB 7/6 1929. Richard ist B. von: Operette, mit Victor Leon. 1913. WM.

Fälscherbanden. Mitteilung der Hamburger Kriminalpolizei 1906 (DfM 6/10): „Im letzten Jahre sind von einer gallizischen Fälscherbande mehrere Tausend Lombarden mit gefälschten Reichsstempeln in Dtschld eingeführt worden, desgleichen — auch mit echten, aber schon einmal verwendeten Reichsstempelmarken versehene — Madrider Lose, Freiburger 15-Fr.-Lose, Mailänder 10- und 45-Lire-Lose und Türkenlose. Insbesondere haben sich dabei betätigt Geldwechsler Saul Schenker aus Wsborogorze und dessen Ehefrau Estera S., die sich auch Schneer, Schoner, Himmelblau, Rosenbaum, Russat u. a. nennt, ferner Wohlfeld, Lieber Zweig und Agent Neufeld aus Bawlerce, der sich auch Wohlfeld, H. L. U. Neufeld und B. Neufeld nennt. Außerdem gehören vermutlich noch Olias Reinhold, Samuel Schreiber, David Orenstein und Moses Wolf Anisfeld in Krakau zu der Bande.“

Fälschmünzerbanden, russische. Die Verbrecherwelt von Berlin, 1886, Verlag Guttenberg.

„Diese Banden sind für das russische Reich eine Landplage, sie haben es tatsächlich dahin gebracht, das russische Papiergeld zu diskreditieren und in seinem Werte herabzudrücken. Die Regierung ist deshalb darauf bedacht, dem Wesen Einhalt zu tun. Aber statt das Übel an der Wurzel anzugreifen und besseres Papiergeld zu verwenden, das die Nachmachung erschwert, beschränkt sie sich darauf, Detektive in der ganzen Welt umherzuschicken und durch sie Verbrecher ermitteln zu lassen, die sich mit der Herausgabe falschen russischen Geldes befassen. Es sind meistens selber Juden, die sich unter dem Vorgeben, sich selbst bei dem Vertrieb falschen Geldes beteiligen zu wollen, bei ihren Glaubensgenossen eindringen und sie hinterher, wenn sie genügend Beweise gesammelt haben, verraten. Die Mittel, mit denen sie ihre Regierung freigiebig ausstattet, ermöglichen es ihnen, einen Posten falscher Noten wirklich aufzukaufen und dadurch die wirklichen Verbrecher zu täuschen. Dann setzen sie sich mit der Polizei des Ortes in Verbindung und wissen nun die Operationen der letzteren so geschickt

zu unterstützen, daß das Werk meist von Erfolgen gekrönt wird. Auf diese Weise ist es in Berlin wiederholt gelungen, russische Fälschmünzer zur Bestrafung zu bringen. Aber was hilft das? Raum füllt die eine Bande hinter Schloß und Riegel, so beginnt die andere ihr Unwesen. Auf diese Weise wird man zwar Bestrafungen erzielen, niemals aber das Übel selbst austrotten.“

Polta, Wilh., Bd, Wien 1914.

Familie. Zukunft, Dec. 1909; f. Samstag 9. 7. 1910:

„Die ganze Rasse fühlt sich im letzten Grund als eine einzige große Familie, deren Glieder nach außen bedingungslos für einander eintreten, oft gegen Recht und Billigkeit. Im nationalen Sinn meist Kosmopoliten, sind sie die Fahnenträger eines ausgesprochenen Rassenegoismus. Der jüdische Geschäftsmann, der einen Lieferanten empfehlen soll, nennt sicher einen Juden; der jüdische Arzt wird in schwierigen Fällen stets einen jüdischen Kollegen zuziehen, wenn Du ihm die Wahl überlässest. Er fühlt sich selbst da als Glied seiner Rasse, wo der Christ geneigt ist, Toleranz walten zu lassen. ...

Die nichtjüdischen Bevölkerungselemente werden schließlich die Geduldeten sein, wenn man den Starren so weiter laufen läßt. Eine Lösung der Judenfrage ist nur möglich, wenn dem russisch-jüdischen Element die Grenze verschlossen wird; denn ein Volk, das 1 Prozent jüdischen Blutes bequem assimilieren kann, muß vertragen, wenn dieser Prozentsatz sich wesentlich steigert.“

Familienforschung, Archiv für jüdische G- 1913 hg von Dr. Max Grünwald, Wien 8, Plabisteng. 2, pro Jahr 5 M. Als Zweck gab der Genealoge Paul Jos. Diamant an:

„Es ist nicht unbekannt, welche Verluste das Judentum durch Abfall erlitten hat. Die Nachkommenschaft solcher Täuflinge — wenigstens für die letzten 200 bis 300 Jahre — zu ermitteln und in Evidenz zu führen, ist trotz vieler Schwierigkeiten möglich und eine dankenswerte Aufgabe der Familienforschung. Wir versprechen uns von dieser Evidenzhaltung der Täuflinge auch einen heilsamen Einfluß auf diejenigen, die heute auf dem Sprunge stehen, abzufallen. Denn gar mancher wird erkennen, daß seine Absicht, dem Judentume zu entrinnen (!), vergeblich, da die genealogische Forschung diese Absicht vereiteln kann.“

Fanatismus. Die freie Aussprache über die Judenfrage ist von der AGU und ihren Verbündeten in unserer Presse mit dem Makel des F. — belegt worden. Man hat jahrzehntelang durch die Zeitungen überhaupt jedes offene und temperamentvolle Auftreten, alles Ernste, Starke und Konservative bei uns in Verzug gebracht und abgeschliffen, um besser an den ausgewählten Eden vorbei in den gelähmten Volkskörper einzubringen. Die Juden wollen uns möglichst zahm, beflinnlich, schlaff und unrüstig; sie haben, vom „B. L.“ und der „Frankf. Btg.“ an bis an das kleinste Blatt hinein, eine milde „humanitäre“ Gestinnung, die ihnen ein gutes Leben auf unsre Kosten gewährleistet, als gesellschaftliches Ideal aufgestellt. Wir werden in der Tat eine leichte Beute der Feinde, wenn wir uns aus falschem Anstand nicht mehr wehren und selber jeden, der ihr seelen- und blutsmörderisches Treiben durchschaut, für einen Fanatiker, Schnüffler, Don Quixotte und Tollhäusler erklären, nach dem Grundsatz: „Nur keine Aufregung, das ist ungerecht und verlegt; mit abgetönter Ruhe, mit laisier faire, kommt man am weitesten.“

Die völkischen Fragen sind aber nicht bloß Sache des Verstandes und der Überlegung, sondern auch des tiefsten, wogenden Gefühls. Nur daraus haben unsre heimlichen Führer die Kraft geschöpft, um unverdrossen dem verfluchten, tödlichen Charakter der Rasse in den Tausenden von Handlungen von Abraham an bis zum jüngsten Gericht immer wieder nachzuspüren. Es handelte sich dabei um das Beste und Höchste, um den Kampf gegen einen Dämon, der die Völker nach außen verraten und von innen heraus mit jedem Mittel zu zerstören versuchte. Ebenjowenig wie bei Kindern, die für ihre Eltern und das Haus ihrer Väter eintraten, kann man bei Deutschen, die das Beste, das es für sie auf Erden gibt, Gott und Rasse, Volk und Vaterland

verteidigen wollen, nicht von „Fanatismus“ reden, wenigstens sollte das keiner dem B. F. nachsprechen. Die nimmermüde, fruchtbare Tat solcher Deutschen wurzelt im tiefsten Gefühl, d. h. im Heiligtum der Natur selber.

Es ist zudem auch unmöglich, immer nur mit ruhigen Worten und „gebildet“ all die Schlingen zu erörtern, die man ausgelegt hat. Angenommen, Du stehst als Posten am Rande eines Abgrundes. Es kommt ein Wagen, dessen Kutscher und Insassen, trunken gemacht, dahindämmern, so daß die Pferde unsicher werden. Sollst du Posten deine Warnungen vor dich hinstülzen, damit die Gesellschaft weiterfahren kann, bis es zu spät ist, — oder nicht lieber zur rechten Zeit losbrüllen und die Leute schlagen und schreien, damit sie nüchtern werden? So muß man auch die vom Wahn der Fremdstämmigen Eingeschläfertem gelegentlich aufpeitschen, alle Wehr- und Willenskräfte bis zur Starrheit und Versteinigung der Augen im Gesicht, in die Erschöpfung treten und einer bösen Magie den weißen Zauber befehlend, zwingend entgegenwirken lassen, damit die Schnarchenden nicht von der Tiefe verschlungen werden. Der Teufel ist mit guten, leisen Worten, die er doch mißverstehen, niemals auszutreiben.

„Fanatismus“ wäre auch anderes. Ein „Fanatiker“ würde auf die Straße gehen und jeden Antichristen anspeien, braun und blau schlagen. Auch wenn du in jedem dieser Leute ein Schänder an unserm Volk und unsern Heiligtümern heranwachsen siehst, — Du tust es nicht, und willst nichts weiter als die Deutschen über den Bluts- und Rassenbann aufklären, der furchtbar über unserm Lande liegt, und ihn wenden helfen.

Neuerdings hat Adolf Hitler das Wort „Fanatismus“ im Sinne eines rücksichtslosen Einfaches für etwas Großes, für Volk und Vaterland und Familie wieder zu Ehren gebracht.

Fano, Alexander da, Oberrabbi, Mailand, wurde wegen Gründung eines Asyls für arme isr. Kinder Großoffizier vom Orden der italienischen Krone. DB 21/1 03.

Fano, Enrico, GE, Italien. Senator. 1893–99, Mailand. In der Jugend Revolutionär; 59 von Victor Emmanuel II. als Kommissar in Garibaldi's Lager geschickt.

Fano, Giulio, Dr. USP (Physiol.) Florenz. *1860 Mantua, — erhielt 98 Preis der Accademia dei Lincei Rom. DB.

Fano, Jakob di, Ferrara, bedichtete das Märtyrium einiger Maranen, 1556. „Darüber war ein Kardinal, der später zum Papst erwählt wurde, so entrüstet, daß er ihn dafür gesüchtigt wissen wollte, da doch die Maranen nach Recht hingerichtet worden wären.“ G.

Fanta, Mitinhaber: Theateragentur Paul Prahl, Berlin. 1914.

Fanta, Josef, Dir: Stadttheater Teplich-Schönbau. Er wurde in Bühnensachzeitschriften oft für unreell und standesunwürdig erklärt. Der österr. Bühnenverein hatte Konzessionsentziehung beantragt und ihn als völlig unfähig zum Bühnenleiter bezeichnet. 1914.

Fanta, gall. Petroleumkönig, erwarb im Krieg 200–300 Millionen. — R. Klimsch, Juden, 1920.

Faragall Effendi, Deputierter, Konstantinopel 1910 (Die Welt 3/6).

Farago (Schmied), Wela, Großtuchhändler, Armee-Lieferant, Budapest. März 1915 mit Baruch Cohn (sb) u. a. verhaftet. — Farago hatte in seiner Wohnung 16 000 Kronen Bargeld und mehrere Sparfassenbücher auf Beträge über 160 000 Kronen lautend versteckt. Die Untersuchung ergab, daß all dies Geld bei Lieferungen ergaunert war. Farago mußte, daß größere Bestellungen auf hechtgraues Tuch erfolgen sollten; er suchte nun zuerst alle Firmen auf, die ein größeres Lager in diesem Artikel hatten. Es gelang ihm, eine Option auf die Vorräte zu bekommen, und als dann die Bestellung des Staates zu den Firmen kam, konnten diese nicht über eine einzige Elle Tuch verfügen. Sie kamen daher mit Farago überein, daß sie ihm für jedes gelieferte Meter Tuch 70 Heller Entschädigung zahlen. Der Jude nahm an und „verdiente“ so Hunderttausende. — Reichspost 20/3 15.

Farago, Miklos (Mikolaus), Journalist in Ezegeb, 1914. —

Faragut, oder Ibn Salomo Farag, Leibarzt des Königs von Sicilien Karl von Anjou, 13. Jh. G.

Farbe. Die Juden haben kein Verständnis für Farbe; „dieser ihrer Blindheit schreibt Jacobs den Mangel an erzklassigen Malern und die in grellen Farben sich belundende Geschmacklosigkeit ungebildeter Jüdinnen zu“, sagt Maurice Fishberg, S. 144, der selber diese Zustände aus dem mosaischen Bilderverbot und aus der Herkunft aus dem allzubunten Okeanopel erklären will. — Wir begründeten den Mangel mit der notorischen Talentlosigkeit und dem künstlerischen Unvermögen der Rasse; Moses hat nur aus der Rot eine Tugend und ein Jagbegehrt gemacht. DB 1904, 5, meint: „Selbstgenug für Orientalen — wir Juden sind von Hause aus kein farbenfreudiges Volk. Vielleicht hat der Gedanke zu schwer auf uns gedrückt. Ihm entspricht die Linie, während die Farbe mehr Gefühlsäußerung zu sein scheint.“ Aber auch mit der Linie ist es nichts bei den Juden, die, so alt sie sind, wohl an die Milliarden Bankhändler, aber keinen einzigen selbständigen Künstler der Linie hervorgebracht haben. Sie sind absolut unschöpferisch.

Farbmann, Michael G., Literat, England. — Versuchte 1918 in einem Buch „Russia and the Struggle for Peace“ (Millan and Unwin, London) den Engländern die Gründe und Ideale der russischen Revolution näher zu bringen. Er schreibt mit Sachkenntnis und ist besonders über die russischen revolutionären Soldaten unterrichtet.

Farbstein, Dr., Advokat, Richter am Schweizer Kassationshof, Zürich, vgl. die Charakteristik dieses Fürsprechers (Schweizer Ausdruck für „Rechtsanwalt“) im Samstag 20/5 1911; 9/3 12.

Farhi, der 1. Deputierter in Bulgarien, 19 Bulgarien, 1911.

Farhi, Saul, Finanzminister des Paschas von Damaskus, 18. Jh. — G: Chajim Maalek H., 1750–20, Minister des Paschas von Aleppo, „leitete den Krieg gegen die Franzosen“, (Bonaparte 1798 in Syrien) und „unterstützte den Feldzug der Engländer gegen sie“, ▼ Graef 3, 534. Er regierte einen Teil der Türkei mehr als 40 Jahre, nützte seine hohe Stellung für die Glaubensgenossen und ertrug deswegen selbst den größten Schimpf seitens des Paschas. Unter dessen Nachfolger wurde er aber ermordet und die Leiche, trotz aller Bitten der Juden, in die See hinaus befördert, GE.

Farfley, Lord, f. Samson Gibbon.

Farjeon, Marie Antoine — Maurice, *1851, Paris, ebda, Oberarmeezahnmeister; Genf der Bank von Frankreich. Dul est 08.

Farhi, Abraham Effendi, Dir. des Auswärtigen Pressbüros in Konstantinopel, 1912 färl. General-Lonful, Boston, Mass., B. St. DB.

Faris, Juan de, GE, portug. Maranne, „Dichter“. 1672 dichtete er in Brüssel seinen Freund de Barrios an, der ihn dafür als „ruffennore del Musacho uido“ (d. h. „die Nachtigall aus Mosais Nest“) pries.

Farissol, Abraham, 1451–25, Geograph, wanderte aus Avignon nach Ferrara aus, wo er mit dem Herzog Ercole d'Este I. verkehrte. G. 3, 140.

Farjeon, Benjamin, L., 1833–03 London; lebte hauptsächlich in Neuseeland, wo er die erste „Tägliche“ besaß und leitete und „zahlreiche Romane“ schrieb, „die im britischen Reich und in Australien fleißig gelesen werden“, R. B: Aaron the Jew; King of No-land; Mirjam Rozella; Pride of Race; Salomon Isaac; Joshua Marvel; The Sacred Nugget; Londons Heart.

Farjon, Pierre Victor Ferdinand, *1841, Boulogne. Handelskammerpräsident ebda; Industrieller; Abgeordneter, Paris. Dul est 08.

Farlas, Albert/Aladar, GE, ungar. Journalist, *1842 Szilagy Somlyo. Er studierte die Rechte in Budapest, verfaßte patriotische Gedichte („Samson és Delli“) und übersehte aus dem dtischen und französischen: Gerbinus' Hamlet; Graf Ladislaus Teliki's Werk über das russische Eingreifen in Ungarn; About's Tolla Geraldi; Racine's Phädra und Wieland's Abderiten. Er nahm an der Befreiung der Juden als Herausgeber d. „Magyar Psido“

tell und befürwortete ein friedliches Verhältnis der Richtungen unter den ungar. Juden. Er half den Orthodoxen zur Anerkennung als einer besonderen Gemeinde.

Farkas, Gyula/Julius, Dr., U# (Mathematik), Klausenburg, korrespond. Mgl. d. Akademie d. Wissenschaften. *1847 Buda Sárosp. Seine Arbeiten (dtsh; ungar.; franzöf.) stehen in den Veröffentlichungen der Académie des Sciences (Paris); dem „Archiv d. Mathematik und Physik“ und dem „Journal des Mathématiques“.

Farkas, Josefina, *Ungarn. E: Katharina F. — Im Mai 1894 wurde in Berlin gegen die beiden Hochstaplerinnen, Mutter und Tochter, verhandelt. Josefina hatte als Gesellschafterin der später für blödsinnig erklärten Frau M Engelhardt, Berlin, aus dieser nach und nach 204 000 Mark in bar herausgeschwindelt, um das Geld mit ihren Alten ungläublich zu vergeuden. Der Gerichtshof verurteilte sie zu 4 Jahren Gefängnis und 5jährigem Ehrverlust. (StbgrZ 26/5.) Nachdem sie ihre Strafe verbüßt hatte, setzte sie ihr Gewerbe in Wien fort. 1902 hörte man, daß sie einem Juwelier Schmuckgegenstände von 2600 Kr., einem andern einen Granatschmuck von 426 Kr., einem Schuhmacher Waren für 36 Kr. und ein bares Darlehen von 40 Kr. abgeschwindelt hatte. (StbgrZ. 19/9 02.)

Farkasházi v. Farkasház [ungar.: Wolfshaus]. Sie hießen ursprünglich Fischer, wurden in Ungarn 1866 als Fischer v. Farkasház nobilitiert und durften sich seit 70 ohne den alten Familiennamen bloß „Farkasházi v. Farkasház“ nennen, StG.

Farragut [al-fara, jüd.-arab.] David Glasgow, 1801 — 70 amerikan. Admiral. Sein Großvater stammte aus Minorca. ▼, JG 9, 156. — Er tat sich im Bürgerkrieg hervor. — E: L o y a l l F., schrieb eine Biographie von David F.

Fasenerath△?, Johannes (Don Juan Eugenio), 1839 Kemscheid — 14; Literat, Stifter der spanischen, mit großem Um- und Verstand inszenierten Blumenstücke in Köln. S: la Walhalla y las Glorias de Alemania. O▼Luis Goldmann (L. v. Alsen), *58 Bambo; sie übersehte den auch von F. ▼Lindau übersehten Schegarah. Sehr bekannt ist F.'s Gedicht: „Noch sei Zion nicht verloren.“

Wer nur einmal fromme Juden
Hört an Zions Mauern klagen,
Dessen Herz wird voll von Mitleid
Für die Tiefbetrübten schlagen. . .

Daß das Volk der Patriarchen,
Daß das Volk erhabner Seher,
Daß das Volk der großen Dichter
Und der tapfern Makkabäer,

Das Jahrtausend seinen ein'gen
Gott bekannt in allen Zonen,
Möge durch Jehovas Gnade
Wiederum in Zion wohnen.

Zions Name war die Hoffnung,
Die das Leben ihm verführte;
Zion ist sein ew'ger Leitstern
Und sein Manna in der Wüste.“

Weniger bekannt ist sein Gedichtbuch: „Von Hochzeit zu Hochzeit“ 83, betreffs seiner Verlobung usw. mit der Goldmann, der er am 10/3 desselbigen Jahres in der Wiener Augustinerkirche die Hand reichte. Auf der „Hochzeit“ (daher der seltsame Titel) eines Kölner Freundes entschloß sich der bereits angejahrte F. selber auch zu heiraten, und auf einem Schriftstellertage in Wien, wo er als Vertreter Spaniens des Emilio Castelar's begeisterte Worte für den Kongreß verdolmetschte, lenkte eine Dame sein Herz auf ihre heiratsfähige Schwester, mit der er in Böhmen bald zusammengebracht war. Bergelblich warnte er sich selber:

„Johannes, geh' nicht nach Böhmen hin,
Johannes, ich rate dir gut!
Du triffst dort im Walde eine Zauberin,
Da wird dir so seltsam zu Mut!“

Er wurde aber von Luis Goldmann, die gerade das Konservatorium in Wien absolviert hatte, um unter dem

Namen „Gora“ der Bühne zuzustreben, so mit Beschlag belegt, daß er sich doch verlobte und sie u. a. anfang: „Ich glaube meine Königin gehört zum Reich der Engel“ . . . „Ich nenne Frau Rusika's Tochter mein, eine Maid mit goldener Leier. . .“ „Du bist die verkörperte Poesie, die Tochter der Frau Minne“. Während er in Sina auf kurzem Urlaub der Carmen Schilba ein Gedicht vorlas, lernte Luis „Castellani'sch“ mit solchem Erfolg, daß sie bereits nach 2 Wochen die Sprache binnen hatte: „sie schreibt Prosa wie Cervantes, Verse gleichwie Calderon“, Auch sonst lernte sie, was sich ihr bot:

Luisita, fleiß'ge Martha,
Du kannst Spanisch und kannst kochen,
Und das alles mir zuliebe,
Und das alles in 2 Wochen.

Für so viele Liebe will ich
Dich mit 1000 Küssen lohnen,
1000? Nein, das wär' zu wenig:
Spanier geben Millionen.“

Der edle Don reiste nach Stuttgart und nach Sigmaringen, wo er bei den Fürsten auch Luisens Photographie herumreichte: „Dieses ist das Paradies — und der Joller stimmte ein und mit ihm der Vater.“ Karl Anton von Sigmaringen bemerkt: „Neben muß deine Erwähle auch ich“ und bittet ihn in seiner allerdurchlauchtigsten Loge der Vorstellung der Grillparzer'schen „Sappho“ beizuwohnen. Denn Grillparzer gehört gewissermaßen zur Familie; weil Goldmanns in der Wiener Spiegelgasse in denselben Zimmern wohnen, welche die Gräfin, Grillparzer's Geliebte, inne gehabt hatte. So geht es weiter; F. beabsichtigte zum Schluß noch den ganzen Anhang seiner Geliebten, selbst die Schwiegermutter, zerrt Wagners Tod in prächtigen Strophen herein und hört erst bei der eignen Hochzeit mit der Poetisierung seiner Rassenkunde auf (vgl. Jeremias Deutlich, Geremias usw. Berlin 85, S. 48ff.). —

Im Sommer 1919 wurden als Ehrengabe der Fasenerath-Stiftung in Köln 7000 Mk. verteilt an: Paul Ernst, Sonnenhofen; Ju. Hart, Böhndorf; Elise ▼Laster-Schüler, Berlin; Grete ▼Meisel-Heß, Friedenau; Herm. Stehr, Bad Warmbrunn; Emil ▼Strauß, Freiburg B.; Franz ▼Wersel, Prag. Außerdem wurden Schriftsteller und Schriftstellerinnen in Köln mit 1000 Mark unterstützt.

Fak, A., in den 1890er Jahren Mgl. des Parlaments, Kapkolonie. JG.

Fakbender, Nelson, Mitinh. der Konfitürenfabrik A. F., Berlin. — 3 — 0,19.

Fandel-Philipp, George, Sir, StG; JWB; JG. — 1890—97 Oberbürgermeister von London. *1840. — E: Sir Benjamin Samuel Philipp, der, 65/66 ebenfalls L.-Bürgermeister von London, die Rachel Fandel aus Hamburg heiratete. — Der Beiname Fandel wurde dann von George einem Mutterbruder entlehnt. — O67 Helene Levy, L. d. Josef Moses L., Besitzers des „Daily Telegraph“, den jetzt ein Sohn Levy's, Sir Edward Lawson, Br. der Lady Pirbright (Id), betreibt.

George machte die Verwaltungslaufbahn durch. Als D.-B.-M. von London sammelte er für Indien 1 Million Pfd., wurde dafür Baronet und erhielt das indische Großkreuz; er hat auch ausländische Orden und ist Präses des jüdischen Waisenhauses wie der jüd. Blindenfürsorge. Er hat einen breiten, glattrasierten Kopf, mit höflichen Zügen. Auch sein Sohn, Benjamin Samuel, O. v. Lord Gordon, erhält eine hohe Stelle in der Verwaltung der Hauptstadt; die Familie ist also vom Großvater bis Enkel in eine regelrechte Londoner Magistratsdynastie ausgeartet. — Motto: Ne tentes aut perire.

↓Faulhaber, Michael v., Dr. U#, Kardinal-Erzbischof der Diözesen München, *1869 Heidenfeld, U.-Franken. Zu seinem 60. Geburtstag schrieb die „E.-B.-Z.“, das Organ des „Centralvereins dtsh. Staatsbürger jüdischen

Glaubens": „... Auch wir gedenken dieses Tages und geben der Hoffnung Ausdruck, daß es ihm noch viele Jahrzehnte vergönnt sein möge, der Versöhnung und der Liebe zu dienen und dabei auch gegen Klassenhaß und Rassenhaß zu wirken. In aller Erinnerung leben die Worte, die er 1922 auf dem 62. Katholikentag nach der Ermordung Rathenaus sprach: Der Mörder sitzt in der Schreibstube jener Zeitung, welche die Leidenschaften in persönlicher Heiße aufgepeitscht hat. Friede unter den einzelnen Religionsbekenntnissen des Landes.“

1924 sagte F. auf der Caritas-Woche in München: „Wir wollen schauen, daß die Selbstzerfleischung des Deutschen Volkes aufhört. Wir wollen schauen, daß München nicht mehr ein Höllentrichter von Haß und Roheit und Aufreizung bleibt, die eines zivilisierten Volkes und seiner Vergangenheit nicht würdig sind.“

Und als 1927 den jüdischen Studenten Münchens die Teilnahme an der Jubiläumsfeier der Universität nicht möglich war, sprach F. in seiner Festrede „Paulus auf den Areopag“ die seinerzeit auch in diesen Blättern wiedergegebenen Worte: „Alles was Mensch ist, hat den einen gleichen Stammvater..., also ist vor Gott kein Unterschied zwischen einem Juden und einem Griechen (Römer 10, 12)..., also sind alle Menschen in Adam Brüder und noch mehr in Christus,... also darf es kein Rassenwesen geben, keinen Standesdünkel bevorzugter Volksschichten.“

Wir hoffen, daß der Tag nicht mehr fern ist, an dem seine Saat des Friedens zum Segen Deutschlands und der Menschheit aufgeht.“ —

S. Rothschild-Worms im „Jüdischen Wochenblatt“, 14/3 1929: „Vor vielen Jahren hatte mir eine in der Schule benachbarte katholische Kollegin sein Buch: „Hervorragende Frauen des Alten und Neuen Testaments“ zum Lesen übergeben. Natürlich interessierten mich in erster Linie die Frauen des „Alten Testaments“. Es waren wirkliche Weibestunden, die mir das Buch bot. So vorurteilsfrei, bei prächtiger Darstellung,

daß ich mich nicht erinnere, je ein anderes Werk mit solcher Begeisterung gelesen zu haben; besonders fesselte mich das 31. Kapitel der Sprüche Salomos „Eisches Chacil“. Die Lektüre des Buches bildete den Anfang eines Briefwechsels mit dem damaligen Bischof von Speyer. Bald darauf erhielt ich mit einem herzlichen Briefe sein kurz vorher erschienenenes Buch „Waffen des Lichts“ mit Widmung. Nicht lange nachher erhielt ich von der „Bischöflichen Kanzlei“ die von ihm herausgegebene Schrift „Das Hohe Lied der Kriegsfürsorge“ und hatte den Eindruck, daß der Kirchenfürst ein vorurteilsfreier Mann sei. Nach seiner Übersiedlung nach München ist so mancher Brief von ihm und mancher Gruß an mich gekommen, der mir zeigte, daß der große Kirchenfürst den simplen jüdischen Lehrer nicht vergessen hatte.“

△D. Wochenschau 14/4 1929: „Nach Faulhaber sind alle Menschen vor Gott gleich und einzig und allein die Juden das „außermählte“ Volk. F., der dem Jesuitenorden geistig außerordentlich nahesteht und auch von unschönen Mitteln Gebrauch macht, wenn sie zum Ziel führen, zählt zu den gefährlichsten Gegnern der völkischen Bewegung, schon deshalb, weil seine Charakterveranlagung keine offene Kampfweise erwarten läßt. So ist die Rolle heute noch nicht geklärt, die F. vom 8. auf den 9/11 1923 in München gespielt haben soll.“

△Faure, Felix, französl. Präsident, Anti-Dreyfusard, †1899. Über die Nebenumstände beim Tode dieses Führers von Frankreich hat man sich damals allerlei Gedanken gemacht, die auch in den DSI 30/3 besorgten Ausdruck fanden: „Einige Fragen an die Alliance Israélite Universelle: Wie kommt es, daß man am Todestage des Präsidenten Faure schon nachmittags um 4 Uhr — also 8 Stunden vor dem Tode — in Brüssel die telegraphische Nachricht hatte: „Faure wird heute bestimmt demissionieren; Nachfolger Douhet“. Wie kommt es, daß man schon vor der Wahl des neuen Präsidenten genau wußte, daß als Nachfolger des Dreyfusgegners Faure der Dreyfusfreund und Panamist Douhet an die Ruder kommen würde? Weshalb ist mit der Einbalsamierung der Leiche Faures schon 10 Stunden nach dem Tode begonnen worden, während das französische Gesetz dies erst nach 24 Stunden vorschreibt? Weshalb ist von der Einbalsamierungs-Flüssigkeit nicht, wie gesetzlich bestimmt, ein kleines Fläschchen auf dem Gerichte niedergelegt worden? Wie läßt es sich erklären, daß der Körper trotz der Einbalsamierung, die zu seiner Erhaltung dienen sollte, schon nach wenigen Stunden so sehr in Verwesung übergegangen war, daß man den Sarg schließen mußte? Sind alle diese auffälligen Tatsachen ebenso zufällig wie die, daß der Dreyfusgegner Faure gerade in dem Augenblicke sterben mußte, als die Dreyfus-Sache für die Juden am faulsten stand? Diese Fragen könnten

erforderlichen Falls noch um ein halbes Duzend vermehrt werden. Vorläufig bittet um Beantwortung obiger Fragen ein Reugieriger."

Faustina, Schauspielerin oder Tänzerin; aus der Zeit der Antonine, in Rom, 2. Jh.? Interessant sieht der Dedel der Urne mit den Resten dieser antiken Sarah Bernhardt aus, f. DBe 1902, 3.

Favre, Jak., Dr., Univ.-Lektor (französl.), Leipzig, 19. Jh. Fr.

Favre, Jules, Mgl. der provisor. Regierung, 1870/1, Paris — V, Bismard; f. Drumont 2, 313.

Fayer, Ladislauß, JG, Dr., UP (Strafrecht), Budapest. *1842, Reesleme. Abhandlungen in ungar. Sprache. f: Magyar Themis. F. ist Mgl. der ungar. Gesellschaften der Wissenschaften und Schriftführer d. ungar.-jurist. Gesellschaft.

Fechenbach, Privatsekretär des Ministerpräsidenten Kurt Eisner, München, 1919. — Schiededanz, S. 287.

Er wurde bekannt durch den Prozeß Cofmann — Fechenbach, in dem die Kriegsschuldfrage aufgerollt wurde und in dessen Verlauf sich die ganze Geistesarmut und Hirnverbranntheit des F. in politischen Dingen zeigte. „Heimatland“ Nr. 19/1922 schreibt über den Prozeß:

„Fälschung oder nicht? Wenn man es nicht aus den einleitenden Worten des Vorsitzenden gewußt hätte, von selbst hätte man es nicht gemerkt, daß es sich in diesem Prozeß um die Frage dreht, ob der Schoensche Bericht an das bayerische Ministerium des Auswärtigen kurz vor Beginn des Krieges gelegentlich der Eisnerschen Veröffentlichungen gefälscht wurde oder nicht. Herr Fechenbach und sein Verteidiger, Löwenfeld, haben sich jedenfalls redliche Mühe gegeben, selbst das Gericht (vor allem die Herren Schöffen!, wie Herr Dr. Löwenfeld noch ausdrücklich betonte) über den Kern der Frage dadurch in Unklarheit zu lassen, daß beide in weiterschweifigen geschichtspolitischen Auseinandersetzungen von allen möglichen Dingen sprachen, nur nicht davon, um was es sich drehte. Die Beweisführung des Herrn Fechenbach war sehr eigenartig, verriet aber in ihrem Aufbau die ganze Einseitigkeit jener Revolutionsdiplomaten, für die Friedrich Wilhelm Foerster (fd) und allenfalls noch Graf Bernstorff das Non plus ultra der hohen Staatspolitik bedeuten.

Wir glauben kaum, daß ein ähnlicher Prozeß in dieser Form in einem anderen Lande hätte stattfinden können. Seine Sensation liegt in der Aufrolung der Kriegsschuldfrage.

F. versuchte in diesem Prozeß unter Verwendung der trübsten Quellen Deutschlands Schuld vor aller Welt zu beweisen. Jedenfalls hätten wir uns für die 15gliedrige Kommission, die im Frühjahr 1919 auf Seiten der Entente die Aufgabe hatte, über Deutschlands Schuld ein Exposé auszuarbeiten, keine besseren Mitarbeiter denken können, als den Herrn Dr. Löwenfeld und Herrn F.

F. hat ein Augurenlächeln um die Mundwinkel und weiß, warum er einen Unterschied macht zwischen der Schuld des deutschen Volkes und der Schuld der Verantwortlichen. Trotzdem täuscht er sich, denn er stellt sich ganz mit Unrecht in Gegensatz zu den offiziellen und inoffiziellen Leitern der deutschen Vorkriegspolitik. Deren Ziele waren durchaus nicht so weit von jenen Gedankengängen entfernt, in denen sich heute F. und Genossen bewegen. Angriffskriegshege hatten jedenfalls weder Bethmann-Hollweg noch die übrigen maßgebenden Männer des nachbismarckschen „neuen Kurses“ im Kopfe. Wenn schon die Kläger von einem von langer Hand vorbereiteten Angriffskrieg sprachen, so hätten sie sich nicht ausgerechnet auf jene 25 Jahre vor 1914 berufen dürfen, die geradezu ein Schulbeispiel von versäumten Gelegenheiten darstellen. Und wenn daher von einer Schuld der deutschen Vorkriegspolitik gesprochen werden soll, dann haben wir an ihr leider das Eine auszusagen, daß sie es nicht verstanden oder sich nicht getraut hat, den unvermeidlichen Krieg zu anderer Zeit und unter günstigeren Auspizien zu entfesseln.

F. glaubt mit Bestimmtheit erklären zu können, warum uns die Entente beim Friedensschluß so enorm schwere Bedingungen auferlegt hat. Ursache dafür war nicht die Eisnersche Veröffentlichung, sondern das Mißtrauen gegen das militaristische, imperialistische Deutschland, dessen Geist unsere Gegner trotz Umsturz und trotz der dabei durchgeführten Demokratisierung immer noch für ungebrochen hielten. Beweis: Friedrich Wilhelm Foerster! (Heiterkeit im Gerichtssaal!)

Die feminine Geistesverfassung der F. und Genossen kann sich kaum deut-

licher offenbaren, als in dem Appell an das deutsche Volk, seinem kriegerischen Trutzgeist abzuschwören, nur damit um Gotteswillen die Poincaré und Clemenceau keine Ursache mehr haben, die Stirne zu runzeln.

Als historischer Kritiker großen Stils zeigte sich F., als er von den Eisnerschen Bemühungen sprach, die Frühjahrsoffensive 1918 mit allen Mitteln zu verhindern. Denn wäre die unglückliche Offensive verhindert worden, so wäre der Friede früher gekommen und die Friedensbedingungen wären viel erträglicher gewesen. Eisner versuchte also damals eine wahrhaft nationale Tat. Die Frage drängt sich auf, woher Eisner denn so genau wußte, daß die Friedensbedingungen im Frühjahr 1918 bedeutend günstiger geworden wären als im Herbst des gleichen Jahres? Hat er das vielleicht auch durch die gleichen Kanäle erfahren, die ihm während des ganzen Krieges nach Angabe F.'s zur Verfügung gestanden sind, um über alle Regierungsvorgänge staatspolitischer Natur unterrichtet zu sein?

Um die Wahrheit über die Kriegsschuld zu erfahren, hält F. die Veröffentlichung der deutschen Generalstabsakten, in denen seiner Ansicht nach die letzte Aufklärung zu finden wäre, für nötig. Er machte dabei auch viel Lärm wegen des Ausspruchs des Grafen Waldersee, der sagte, „das Heer sei immer bereit“. Die gebührende Antwort auf diesen politischen Dilettantismus erhielt F. vom Grafen Montgelas. Der sagte ihm: „Leute, die nichts von militärischen Dingen verstehen, sollten nicht die Kühnheit haben, darüber zu urteilen. Wenn das Heer nicht jeden Tag bereit ist, zu kämpfen, dann hat es überhaupt keinen Zweck.“ Nur die mangelnde militärische Schulung macht es verständlich, wenn in dem gleichen Zusammenhange F. auf einen Brief hinweist, den der deutsche Generalstabschef im Jahre 1909 an den österreichischen Generalstabschef Baron Conrad gerichtet hat und in dem die Verwendung der verbündeten Truppen im Falle eines europäischen Konfliktes besprochen wurde. Graf Montgelas sowohl wie der Oberarchivrat Dr. Striedinger mußten F.

darüber belehren, daß der Generalstab nicht zum Lämmerhüten da sei. Wenn man auf den Wunsch F.'s die Generalstabsarchive öffnen wolle, dann wäre man in den Kreisen der Klagepartei über das zutage geförderte Material wahrscheinlich sehr enttäuscht, denn mit dem gleichen Rechte, mit dem F. aus dem Brief Moltkes die Kriegshege der deutschen Militaristen beweisen will, mit demselben Rechte könnte er dann voraussichtlich auch beweisen, daß der deutsche Generalstab auf Grund seiner Mobilmachungspläne auch einen Krieg gegen die Republik Andora oder gegen San Marino entfesseln wollte. Wenn es nach F. gegangen wäre, dann hätte Deutschland zum Beweis seiner Friedensliebe wahrscheinlich schon vor dem Kriege seine ganze Armee nach Hause schicken müssen. Wunderliche Tröpfe!

In der Beweisführung der Anklagepartei spielt der Faktor „Doppelte Buchführung“ eine Hauptrolle. Die deutschen Diplomaten und Staatsmänner waren nämlich ganz gerissene Leute. Die haben jeden Bericht zweimal bearbeitet, der eine war harmlos und für die Öffentlichkeit bestimmt, in dem andern aber stand die Wahrheit, die man vor dem deutschen Volke verheimlichte. Graf Soden widerlegte diese naive Auffassung des F. mit dem lakonischen Hinweis darauf, daß der ganze diplomatische Schriftwechsel geheim und vertraulicher Natur war. Ein Grund zur „doppelten Buchführung“ lag demnach schon deshalb nicht vor, weil man überhaupt niemals damit gerechnet hatte, daß diese Geheimberichte ausgerechnet von Herrn Eisner in der schwersten Stunde Deutschlands veröffentlicht würden.

Es ist ein Fehler von F., daß er zu sehr von sich und von den Gepflogenheiten, die in seinen Kreisen üblich sind, auf andere schließt. Der Sachverständige Dr. Dirr erzählte nämlich von dem Geheimdienst, der nach dem Umsturz im bayerischen Ministerium des Außern eingerissen war, so zwar, daß neben dem eigentlichen Dienstbetrieb des Ministeriums ein persönliches Informationswesen nebenherlief, das ausschließlich von den Herren Eisner und Fechenbach

betrieben wurde. Die Folge war, daß neben der offiziellen Staatspolitik vom Ministerpräsidenten eine davon unabhängige persönliche Politik getrieben wurde. Dieser Zustand scheint dem F. so vertraut geworden zu sein, daß er es nicht für möglich hält, daß das verlotterte und verrückte alte Regime ohne dieses ihm selbst so unentbehrlich gewordene System der „doppelten Buchführung“ auskommen konnte. Aber so kann man sich täuschen!

Die Ausführungen F.'s wurden vor Gericht als identisch mit dem Standpunkt der französischen Schwerindustrie bezeichnet.

Selbst das Beste, was F. von sich gegeben hatte, hatte seine Wirkung verloren. Er hätte sich alles ebensogut sparen können.“

Feder, Dr., UP, Raneh; ▼, Archives israelites 1884. Seine Maitresse Soublise schloß auf einen Lhoner Bankhändler, wurde dann als Dtsche ausgewiesen und versuchte Selbstmord. F. spielte in dem Bontoux-Rothschidschen Kupferkrieg eine Rolle.

Feder△, Adolf, Gbggl. bad. GR, Mgl. des Verwaltungsgerichtshofes (Präs.: Dr. ▼Leinwald); ○▼Almalie Eppelsheim. Mgl. Briefabl. Götting. Taschenb. 1911, S. 223.

Feder, Adolphe, Maler, Illustrator, Brüssel. W: Jubbe de Libériade, im Musée de peinture moderne 1929 (JPB 24/4).

Feder, S. Verlag: R: Tapezierbund. Eb. 166.

Feder, Tobias, 1760–1817, Podolien, hebr. Schriftsteller der Aufklärung; W: „Kol mechozajim“ (Stimme der Jäger), ein „Denkmal des blinden und wütenden Hasses gegen die jiddische Volkssprache“. Bl. 51.

Federlein, Siegmund, Fabrikant, Hannover. E: Aron F. 1796–44. W: Nathan; Louis. — Gronemann 154.

Federn, J. Goethe-Entstellung D. 8. 5/1 23.

Federn, Karl, Dr. jur., Essayist, Berlin-Mariefelde, Kirchstr. 21. *1868 Wien. Bartels DDG 628.

Seine Erzählung, Reclam 6756, „Tor und Törlin“, ist „ausgesprochen manieristisch, ja durch und durch unnatur, was sich auch in dem oft sehr gesuchten Deutsch verrät“. Der Jude kommt ebenfalls in seinen „Flammen des Lebens“ (Reclam) durch: daß der Wucherer Moritz Butterfaß ein Jude ist, wird gar nicht gesagt, aber ein deutscher Jüngling, der für Klebsche schwärmt, „Walder“ getauft und das Gesicht eines Oberleutnants „durch die herbe Strenge des ewig gleichen Kommandos und Dienstes wie verknöchert“ hingestellt; J. A. Bartels, Deutsches Schrifttum, Dkt. 1928.

Federn, Walter, Literat, Wien. Emmerich Bölesky befragte 1923 die Öffentlichkeit: „Was soll man zu dem widerlichsten Typus unter den Widersachern des Talents, dem moralisch aufgeblasenen Würdeonkel sagen? Was soll man mit dem Untalent beginnen, das mit der dreißigen Galle seines impotenten Meides alles besudelt, nur um die schauerhafte Öde seiner Weltbetrachtung, die tödliche Dangelwelle seines Stills, die unfreiwillige Komik seines Moraltones vergessen zu machen und sich in der Pose eines „Kämpfers“ präsentieren zu können? Was soll man mit Walter Federn anfangen?“

Federow, Russe, gebor. Leibowitsch = Leibsohn, AG 6/4 1890.

Fedor, Alfons = Alfons Fedor Cohn.

Feghne, Schauspieler, Paris. „Wer entsinnt sich nicht noch jener Fremden, die, nur weil jüdischen Ur-

sprungs, am Théâtre français Zutritt erhielt, während man eine christliche Französin, hätte sie auch noch mehr Talent gehabt, nicht einmal in die Portiersloge aufgenommen hätte. Noch ehe ihr Erfolg zum vollen Durchbruch kam, erlag sie bereits dem Nervenleiden. △Turgenev hat das bizarre Geschöpf unter dem Namen Clara Militsch porträtiert.“ Drumont 1, 91.

↓Fegter, Jan Frans Marten, *1853 Schoonorth/Emden; Landwirt, M. d. R., und des AA (fd)-Auschusses, fortschrittliche Volkspartei, Kloster Aland, Emden. Deg 7.

Féher (ungar.: „Beiß“), Arpad, Ungarn, 20. Jh., „großartiger Erzähler, dessen vollständige Entwicklung und dessen Durchbringen zu einer größeren Arbeit wir alltätlich erwarten“, sagt die jüdische Kritik.

Féher, R. = Ralman v. Fehépatadi.

Fehépatadi, Ralman v. (C. v. Bataky; R. Fehér). *1869. Er schreibt über Sport und Tierschutz und ist Bankbeamter. — Wien.

Fehling, Jürgen, Regissör, Staatstheater, Berlin. — Rat.Soc., 3. Januar 1928.

Fehlinger, J.: „Täuscher“, Marktschreier, Quadtsalber.

Fehm, J.: die Sand. — Thiele G.

Fehr, Selmar, Kurfürstendamm 69, Berlin W. Dir.: Dtsche Bank. WM.

Fehrenbach, Konstantin, geb. 11/1 52 Wellendingen (Bad. Schwarzwald), † Freiburg i. Br. 26/3 26. Vater Volkschullehrer. F. studierte zuerst Theologie, dann Jura. Seit 1885 Zentrums-Abgeordneter im Bad. Landtag. Seit 1903 Reichstagsabgeordneter des 6. badischen Wahlkreises. In besonders peinlicher Erinnerung ist F.'s schlappes Versagen bei der erregten Aussprache über die Baberschen Vorgänge am 3/12 13. Nach den Reichstagswahlen 1920 übernahm er die Kanzlerschaft, Mai 21 trat er zurück. Trotz der kurzen Amtsdauer beanspruchte F. und erhielt Pension, wobei man auf sein pensionsfähiges Dienstalter die Zeit seiner Rechtsanwaltsstätigkeit anrechnete. Die Höhe der Pension betrug 21 000 Mark, die er neben seinen Reichstagsdiäten erhielt. Außerdem hatte er auch noch andere Einnahmen. Fridericus 52/1925: „Die Firma Sarotti hat zum Weihnachtsfest hübsche, runde, fette Marzipan-Glückschweinchen auf den Markt gebracht, die einen Geldsack tragen, auf dem ein Pappgoldstück klebt. Dieses Geldstück trägt das Bildnis Eberts mit der Umschrift: „Reichspräsident Ebert, 10 Mark“. — Bitte, das ist gar nicht verwunderlich! — Der Aufsichtsrat von Sarotti setzt sich nämlich wie folgt zusammen: 1. Konst. Fehrenbach (Ztr.), Reichskanzler a. D., 2. A. Frankfurter, 3. Grüneberg, 4. Wallach, 5. Manasse, 6. Ilia Paenson, 7. Jewelowsky, 8. Zander. Hinc illae lacrimae! — Von

F. stammt das Wort: „Wenn ich das Wort „bölsch“ höre, wird mir übel!“ Das ist verständlich, denn in einem bölschen Staat wäre er nicht zu dieser Stellung gekommen und hätte nicht diese Geldbezüge gehabt. Selbstverständlich war F. Mitglied des AA-Bereins und hier im Hauptauschuß.

↓ Fehringer, Oscar, Maler, Berlin. Jzi 1912.

Feibelmann, J: einer, der die Feisel, mhd. Fibel, eine Pferdekrankheit heilt; Pferdehändler.

Feibelmann, René H., Schöneberg, Stubbenstraße 10; amerikanischer Vertreter des Londoner Deutschenblattes „Daily Express“; ferner der Blätter: Le Soir und Gazette, Brüssel; Liberté, Paris. Er veröffentlichte (1912?) unter dem irreführenden Titel „Profiles allermands — „hebräische Profile“ wäre richtiger — eine Reihe reichshauptstädtischer Skizzen, die dem Buche Wile's (Sb) „Men around the Kaiser“ überraschend ähneln. Während des Judenkrieges vertrat er den „Daily Express“ in Amsterdam.

Feibelsohn, Assessor a. D., kaufmännischer Leiter der Fa. A. Schwerdtfeger u. Co., Reinickendorfer Str. 96, Berlin. Im Mord-Prozeß Hedwig Müller — Leo Sternberg (Sb) Okt. 1913 wurde der Inhaber der Firma „Rudwig Mitsert, Moderne Photographie“, als Zeuge vernommen über die Aufnahmen, die er von der Müller gemacht hatte. Vor einem Jahre, längst vor der Mordaffäre, hatte Mitsert die Müller als Modell für Postkarten „hübscher“ Mädchen verwandt. Als nun der Firma Schwerdtfeger, die dergleichen Postkarten vertreibt, die Muster vorgelegt wurden, interessierte sich Feibelsohn für das Modell und wünschte zu wissen, „ob man das Kind auch küssen könne“. Bei den künftigen Aufnahmen, — Firma Schwerdtfeger bezog 16 Serien Postkarten mit Hedwig Müller, — war Feibelsohn zugegen und unterhielt sich während der Pausen, d. h., während der Zeit, in der die Aufnahmen entwickelt wurden, gelegentlich mit ihr. Die Frau des Photographen blieb aber in der Nähe, um Versuche des Feibelsohn, der mit der Müller fröhlichen wollte, zu vereiteln. Der dringendste Wunsch Feibelsohns, die Adresse der Müller zu erfahren, wurde dahin beantwortet, daß die nähere Adresse des „Fräulein Meier aus Charlottenburg“ leider vergessen sei. Die Postkarten verkaufte Mitsert lediglich als Phantasiepostkarten an die Firma Schwerdtfeger u. Co. unter dem Namen „Frä. Meier“. Feibelsohn hat dann natürlich, als später die Mordaffäre die Gemüter beschäftigte und dabei zur Sprache kam, daß die Müller bei Mitsert als Modell tätig war, sofort ermittelt, wer „Frä. Meier“ sei. Nun war es ihm mehr ums Geschäft, als um anderes zu tun. Die Photographiepostkarte wurde mit Gold-Ausdruck „Hedwig Müller“ in Handel gebracht. Herr Mitsert, durch dessen Zeugnis bekannt wurde, daß er Aufnahmen von der Müller gemacht, ist während des Prozesses von den verschiedensten Seiten bestürmt worden, Karten abzulassen; er hat nicht eine einzige Postkarte verkauft. Anders Schwerdtfeger-Feibelsohn; zu Tausenden wurde die Karte, die nicht zu diesem Zweck erworben und auch mithin nicht dieserhalb verkauft worden war, nachdem sie „originalisiert“ war, auf den Markt geworfen. Die Staatsanwaltschaft hat diesem Geschäft schließlich ein Ende gemacht.

Feibelsohn, Emma (Ellit [Elite, die Auserwählte] Felson), Wien. *1862, Schildberg, Posen. B: höhere Töchter, 96. — G. Laura F.

Feibelsohn, Laura (Laura Feil), Wien. *1861 Schildberg. Ue: Coppet; Ohnet; Gyp; Sales. f. Emma F. Kl 16, 20.

Feibelsch, Jzig, reicher Rentier, Znowrazlaw, hatte Sept. 1882 einen interessanten Prozeß. Ein Rittergutsbesitzer △B. war dem F., mit dem er Jahre lang in Geschäftsverbindung gestanden, 30 000 Taler schuldig, die auf dem Gute des B. hypothekarisch eingetragen und, seit

2—3 Jahren fällig, nicht bezahlt werden konnten. Feibelsch verlangte keine Zahlung, verlängerte aber die Hypothek auch nicht. Um sich aus diesem Druck zu befreien, beschloß der Rittergutsbesitzer, eine Handelsgesellschaft zu bilden, die dem Feibelsch die 30 000 Taler auszahlen und dafür das Recht erwerben sollte, die auf dem Gute befindlichen Torflager auszunutzen. Das war dem Juden wider den Strich, der die Gesellschaft nicht zu Stande kommen lassen wollte, um das bis 1884 verpachtete Gut nach dieser Frist zur Subhastation und auf diesem Wege an sich zu bringen; daher ging er zu allen, die der Gesellschaft beitreten wollten, und erklärte, B. sei ihm bedeutend mehr als 30 000 Taler schuldig. Einige Gesellschaftster traten zurück, trotzdem B. sein Ehrenwort gab, daß er außer den 30 000 Talern dem F. keinen Heller schulde. Andere trauten diesem Ehrenwort, und so kam die Gesellschaft doch zu Stande. Jetzt verklagte B. den Juden wegen verleumdender Beleidigung, legte, vom Schöffengericht abgewiesen, Berufung ein und erstritt vor der Strafkammer ein siegreiches Erkenntnis. Statt der beantragten 4 Wochen Gefängnis erkannte aber der Gerichtshof nur auf Geld, weil der Angeklagte durch sein strafbares Handeln den Erfolg nicht erreichte. „Wer hätte den Rittergutsbesitzer entschädigt, wenn dem Jzig Feibelsch seine Absicht gelungen und der Rittergutsbesitzer um Hab und Gut gekommen wäre?“ fragt DvB 29/9 82.

Feichmann, Simon, war in den 1880er Jahren Inhaber der Fa. Carl Friz u. Co., Wien. „Diese handelte mit katholischen Kirchenparamenten. Herr Carl Friz ist aber bloß Namensträger und tatsächlich als Metallarbeiter angestellt. Um nun den Klerus glauben zu machen, diese Paramentenhandlung sei ein christliches Geschäft, prangt in den Preiskouranten eine Abschrift des Taufscheines vom Firma-Namensträger, vom Arbeiter Carl Friz.“ Kayser.

Felersberg, Mordechaj B'it, junghebräischer Dichter, 19. Jh. Dr. Markus Ehrenpreis, DBe 1902, 3: „25 war F. alt, als er für immer die Augen schloß, die nie die Sonne gesehen hatten. Von seiner fanatischen Familie verkannt, ja sogar gepeinigt, von seiner kleinstädtischen Umgebung blutig verfolgt, von der Enge seines Milieus tief angeekelt, von einer tobdringenden Krankheit verzehrt, nur von seinen wenigen Freunden ermutigt und verehrt — so starb sein Körper langsam dahin, während sein Geist immer mehr wuchs und sich weitete, bis er in seinem „Wohn?“, diesem mit Herzblut geschriebenen Vermächtnisse eines Sehers, eine Höhe erreichte, vor der wir ehrfurchtsvoll das Haupt beugen. Da steht er lebhaftig vor uns, der junge, suchende Jude unserer Tage, mit dem ewigen, grausamen „Wohn?“ auf den Lippen. Ein durchaus erlebtes Buch, es ist nichts von Literatur darin — eine menschliche Tragödie, die in dieser Form und in diesen Zusammenhängen nur in der Judengasse möglich ist, die Tragödie des freien Gedankens, der sich in die unfreie Judengasse verirrt hat, und bisweilen ist es der ringende Menschengestalt selbst, der die Ketten zerreißen will und sich dabei selbst in Stücke reiht. Es ist die alte Tragödie des Gedankens, die immer neu bleibt, die Tragödie Acofia's und Acher's.“

Feiertage. „Die Hebräer sondern sich von den Völkern, auf denen sie leben, außer durch den vom Sonntag verschiedenen Wochen-Schabbes, durch eine Unmenge „religiöser“ Feste ab, die besonders von den umwohnenden Deutschen stets gewissenhaft berücksichtigt worden sind. Sie essen und trinken rituell und wurden für diese religiösen Akte dispensiert und in ihrer Ausnahmestellung bestärkt, während wir Andersrassigen in der Zeit nur um so mehr arbeiten und hungern.“

Die unserm Volke von Alters her gewohnten Festtage und Märkte wurden verschoben; wenn alles zum Dienst in der Kaserne antrat, durften Juden, statt dem Gesetz des Staates, mehr dem ihrer Rasse gehorchen und erst Neujahr oder Som Rippur zu Ende feiern, ehe sie sich einfanden. Auf diese Weise beschnitten sie, wo es ihnen paßte, den Staat um die Dienste, die sie schuldig waren. Eigentlich geht das ganze jüdische Jahr mit soviel rituellen Maßnahmen hin, daß nur noch Zeit zur Erholung davon und kaum welche mehr zur Arbeit bleibt. Wir folgen einer alten Aufzählung: „1. der jüdische Bauer oder Handwerkermann hat 52 Sabbathe, die so strenge sind, daß Feldbau und Gewerbe darniederliegen muß. Da davon 5 auf Festtage fallen, so bleiben 47 Tage. 2. Da die Juden ihren Sabbath mit Sonnenuntergang anfangen und eine Menge Vorbereitungen nötig haben, so gehet noch mehr als der Freitag Nachmittag jeder Woche darauf; denn in der Ernte arbeitet man auf dem Felde bis gegen Mitternacht; 52 halbe Tage=26 Tage. 3. Die Juden an dem Sonntage der Christen arbeiten zu lassen, ist ein unstatthafes Unsinnen. Gesezt, eine Nation hätte nicht so viel Achtung für ihre eigene Religion, und gestattete, daß die Juden an ihrem Sonntage Waren ausriefen, in den Häusern feil trügen und ihre Hämmer ertönen ließen, oder auf dem Lande das Vieh anspannten, ihren Acker zu bauen usw., so würde man die Christen doch auf keine Weise zwingen können, mit den Juden dann zu verkehren. Auf Dörfern und in kleinen Städten hält man überdies den Sonntag heiliger, als in großen Städten, und wenn es nicht des Betens wegen geschähe, so würde es der Erholung, der Ruhe für Menschen und Vieh wegen geschehen. Der jüdische Bauer oder Handwerksmann wird also immer an dem Sonntage der Christen gehindert, und das, was er an diesem Tage vornimmt, wird niemals in Anschlag gebracht werden können. Man muß also mit Sonn- und Feiertagen den jüdischen Müßiggangstagen hinzurechnen 55 Tage. 4. Der erste Tag eines jeden Monats (Rosch Chadosch) ist dem Juden heilig; folglich 12 Tage. Jeder dieser Tage wird

zwar nur als halber Feiertag angesehen, indem man nur in der Synagoge zusammenkommt und aus dem 28. Kap. v. 11—16 gelesen oder gebetet wird; ein halber Tag aber ist für die Landwirtschaft und Handwerk und überhaupt für den Gewerbestand ein ganzer. 5. Montag und Donnerstag in jeder Woche werden ebenfalls für halbe Feiertage gehalten; und wenn man auch wohl an demselben arbeiten könnte, so gibt er doch dem frommen Pöbel zum Müßiggange Gelegenheit und man macht ganze Feiertage daraus. Dadurch aber müssen eben so sehr der Ackerbau als die Handwerksarbeit leiden; macht 104 Tage. 6. Das Neujahrsfest 2 Tage. 7. Das Passafest 9 Tage. Wenn gleich nur die 2 ersten und die 2 letzten Tage rechte Feiertage sind, und die 4 mittlern nur gemeine Tage oder Chol Hammoed genannt werden und an diesen Tagen verschiedene Geschäfte ausgerichtet werden können, so kann man doch nicht behaupten, daß sie völlige Arbeitstage wären, und daß nicht Aberglaube und Faulheit den Müßiggang rechtfertigen könnte. 8. Das Fest der Wochen 2 Tage. 9. Der 17. Tag des Monats Tamus, ein allgemeiner Fasttag 1 Tag. 10. Der 9. Tag des Monats Abh, ein allgemeiner Fasttag 1 Tag. Man versuche es, und lasse einen Bauer oder Handwerksmann einen ganzen Tag über hungern, und sehe zu, ob er beten und müßig sein, oder arbeiten wird. 11. Der 3. Tag des Monats Tiri ein feierlicher Fasttag 1 Tag. 12. Das Versöhnungsfest 2 Tage. 13. Das Laubhüttenfest 9 Tage. 14. Das Kirchweihfest 8 Tage. 15. Der 10. Tag des Monats Thebet, ein allgemeiner Fasttag 1 Tag. 16. Das Fasten Esther 1 Tag. 17. Das Purimfest 1 Tag. Zusammen 282 Tage.

Die Einwendungen, die man hiergegen machen könnte, sind einmal, daß die Christen auch an ihrem Sonntage nicht arbeiteten, folglich 52 Tage hinwegfielen; und dann, daß die Juden auch an vielen aufgerechneten halben Feiertagen arbeiten könnten. Was indessen den Sonntag der Christen betrifft, so ist dieser mit dem Sabbath der Juden nicht im geringsten zu vergleichen. Denn wenn gleich der Sonntag zu gottesdienstlichen Handlungen bestimmt ist, so ruhen deswegen doch

nicht die notwendigen Geschäfte; der Christ ist der Überzeugung, daß eine vernünftige, den Sonn- und Feiertagen angemessene Tätigkeit auch mit der reinsten und würdigsten Verehrung des höchsten Wesens sehr wohl bestehen könne.“ —

Von ihren Feiertagen machen die Juden vor unsern Augen gewöhnlich viel Aufhebens und Umstände, um den Schein zu erwecken, als ob sie bei einer so nachhaltigen und innigen Beobachtung der äußeren Gesetze auch innerlich besonders fromm, treu und zuverlässig sein müßten; sie stecken ein bunt farriertes Kleid aus, damit nach der darunter verborgenen, eintönigen lieb- und leblosen, ja düstern Gestalt nicht weiter geforscht wird: „Den ganzen Zauber jüdischen Familienlebens enthüllen die Festtage. Nicht nur der so oft besungene und dichterisch verherrlichte Freitagabend, dessen seltsame Poesie uns *H e i n e* im „Rabbi von Bacharach“ unvergleichlich geschildert hat, sondern jeder einzige Festtag, gleichviel, ob es ein Kalenderfest oder ein Familienfesttag ist. Ein Hauch dieser undefinierbaren Sabbatpoesie schwebt über jeder feierlichen Begebenheit in jüdischen Häusern,“ sagt *Else Croner*.

Die Juden übertragen nun, ob man will oder nicht, diese „Poesie“ auch auf unsern, von ihnen beschlagnahmten Handel und Wandel; sie kosten im Gefühle ihrer Macht gründlich die Diktatur aus. Zunächst werden Märkte, Börsen und Geschäfte auf die christlichen Sonn- und Feiertage verschoben, wie laut *StbgrZ* 26/6 1900 und *Kreuzspinne*, 01,4, den Schlußnoten für „Zeitgeschäfte in effektivem Getreide“ an der Berliner Börse der Satz beigedruckt war: „Die beiden j. Neujahrstage und der Versöhnungstag gelten, wie überall, als Feiertage.“ Das soll heißen, daß wir Deutschen uns mit diesem ungewöhnlichen Zustand endgültig zu versöhnen haben. — Wenn sich im Folgenden die Mitteilungen grade aus bestimmten Jahren häufen, so ist damit nicht gesagt, daß in der Zwischenzeit die Feiern der Judenheit weniger berücksichtigt worden wären, sondern es bedeutet nur, daß diese andern Jahre noch einer genaueren Durchsicht unsererseits harren.

1. Die „Feiertage“ in Stadt und Land.

„Generalanzeig.“, *Frankfurt M.*, 89: „Am Sonntag 23/9 werden wegen des auf den 24. und 25/9 fallenden jüdischen Neujahrstages die Schalter für den Verkauf von Postwertzeichen und der Kiosk in der Schalterhalle des Postamts 1 (Zeil) von 11 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags, anstatt von 12—1 Uhr nachmittags, offen gehalten werden.“ Also zur Bequemlichkeit der Juden Beeinträchtigung der Kirchenzeit und Beschneidung der Sonntagsruhe der Beamten. Und immer klagen sie noch über Mangel an Gleichberechtigung!

Ebenso nahm in *Beuthen O. S.*, 1893 (*DfBl* 21/9) die Postverwaltung den christlichen Beamten wegen der Feiertage ihren freien Sonntag; weil die Juden am folgenden Tag Neujahr feierten, mußten die Briefträger am Sonntage, 10/9, wie an allen Wochentagen, 3mal die Postfächer bestellen.

In *Mecklenburg* wurde im selben Jahr die letzte Ziehung der Staatslotterie, die am 1/9 begann, am 2. und 9. als an jüdischen Sabbaten und ferner am 11. und 12. als am jüdischen Neujahrstagen, ausgesetzt.

In *Stargard Pom.* wurde 1898 (*DfBl* 29/9) wegen jüdischen Neujahrs die Stadtverordnetenwahl verlegt.

StbgrZ 23/5 01: „*Schönlanke*. Laut amtlicher Bekanntmachung vom 10/5 1901 ist der auf Freitag, den 24/5 fallende Wochenmarkt auf Donnerstag, den 23/5 verlegt, weil am 24. und 25/5 die Juden Festtag haben. Als von jüdischer Seite der Verlegungsantrag gestellt wurde, stimmten von den Magistratschöffen dafür die christlichen Schöffen Herrmann, Bodrow und Stegmann. Der jüdische Schöffe Dr. med. Sachs stimmte dagegen.“

Die Magistrate *Krefeld* und *Bahreuth* verlegten 1899 der jüdischen Feiertage wegen die Viehmärkte vom 15. auf den 17. Mai.

„*Münchener Neuesten Nachrichten*“ 10/9 1907:

„*Berlin*, 9. Sept. (Privat.) Infolge des jüdischen Feiertages war der Verkehr an der Börse sehr beschränkt.“

Frankfurt a. M., 9. Sept. 1 Uhr 10 Min. (Privat.) Infolge des jüdischen Feiertags war der Besuch der Börse schwach und machte sich ausgeprägte Geschäftsstille bemerkbar. Für die Kurse kamen teilweise nur nominelle Notizen zustande.

Wien, 9. Sept. Produktenbörse. Geschäftslos wegen jüdischen Feiertags.

Buda pest, 9. Sept. Produktenbörse. Infolge israelitischen Feiertags Geschäft vollkommen verkehrslos.

Berlin, 9. Sept. (Privat.) Produktenbörse. Anlässlich der jüdischen Feiertage stockte der Verkehr fast ganz.

N. Bahr. LandesZ 01 (Stbgr 13/9): „Bekanntmachung. Feiertagshalber werden wir Unterzeichnete den Markt in Pfarrweisach am 15/9 und in Maroldsweisach am 6/10 nicht halten. Wir ersuchen daher unsere werthe Kundschaft, uns an den Sonntagen vor, resp. nach diesen Märkten, und zwar am 8. und 22/9 und am 13. und 20/10 zu besuchen und haben wir beschlossen, an genannten Tagen bei guter und reeller Bedienung Ausnahmspreise einzuräumen und bei Einkäufen von 10 Mark ab die Eisenbahnfahrt ab Pfarrweisach zu vergüten. Zahlreichem Besuch sehen entgegen Achtungsvoll Aron Hecht, Sam. Stern, Jakob Hecht. Maroldsweisach, August 1901.“

„Die Bettel hängen im Umkreise von 3 Stunden in allen Wirtschaften. Am Schabbes oder Feiertag macht diese Gesellschaft ihre Läden zu und schreibt den Bauern vor, daß sie ihren Bedarf bei den Hebräern am Sonntag decken, wobei noch freie Fahrt versprochen wird. — So lange das Publikum auf dem Lande wie in der Stadt hypnotisiert in Judenläden läuft, kann man sich nicht wundern, daß diese „Mitbürger“ immer ungenierter schließlich ihre Kundschaft sogar zur Heilhaltung der Judenfeiertage und des Schabbes bewegen. Der deutsche Michel läßt sich vieles bieten und opfert sogar seinen eigenen Sonntag, um nicht am Schabbes in ein — christliches Geschäft gehen zu müssen. Daß ihm der Jude nichts schenkt, nichts schenken will und kann, daß der Käufer seine Eisenbahnfahrt doch selber bezahlen muß — das zu begreifen, dazu reicht's bei Manchem eben

nicht. Die deutschen Geschäftsleute sollten dieser Judenkonkurrenz gegenüber zusammenstehen und sich die Gesetzesparagraphen ansehen, mit denen dagegen eingeschritten werden kann. Und die Herren Geistlichen hätten ein segensreiches Feld der Betätigung, wenn sie ihre Schäflein über den Schwindel aufklären wollten.“

Stbgr 10/10 02: „Die auf den 17. und 24/10 fallenden Wochenmärkte werden aus Anlaß der jüdischen Feiertage verlegt. Magistrat der Stadt Schrimm.“

Stbgr 16/10 02: „Ein Freund unseres Blattes in Lautenburg, Marienwerder, sendet uns eine auf Pappe geklebte, zum Anhängen bestimmte Bekanntmachung der Polizeiverwaltung, gezeichnet Jüng, wonach „der jüdischen Feiertage wegen“ die Wochenmärkte vom 2., 16. und 23/10 auf den 1., 15. und 22/10 verlegt werden. Nach Kürschner's Staatshandbuch vom Jahre 01 hat Lautenburg unter 3592 Einwohnern 276 Juden. Die Zuschrift aus Lautenburg ist mindestens die 50. unter denen, die uns im Laufe der letzten Tage aus allen Teilen der Monarchie zugegangen sind. Es scheint fast, daß von einer Zentralstelle, also vom Ministerium des Innern, aus eine generelle Anweisung an die Polizeiverwaltungen ergangen ist.“ —

Stbgr 10/9 03: „Wegen des jüdischen Neujahrsfestes wird, wie der Magistrat Hannover bekannt macht, der auf den 22., 23. und 24/9 anstehende Krammarkt auf den 15., 16. und 17/9 verlegt. Daß viele Geschäftsleute ihre Anordnungen und Vorbereitungen nicht mehr so treffen können, daß sie den Markt nunmehr auch besuchen können, macht nichts aus.“

Stbgr 27/9 03: „Die magistratsoffizielle Korrespondenz meldet: Die Sitzung Berliner Stadtverordneten am nächsten Donnerstag fällt aus und zwar mit Rücksicht auf die wenigen auf der Tagesordnung stehenden nicht dringlichen Sachen. Weshalb stehen denn schon wieder so wenige und nicht dringliche Sachen auf der Tagesordnung, wo die Herren doch sonst tun, als müßten sie die Welt regieren und sich in alle sie nichts angehenden Dinge mischen. Aber am nächsten Donnerstag ist jüdisches Verhö-

nungsfest, und das ist natürlich für Singer und Genossen, d. h. für den Konvent unseres „Roten Hauses“ auch Feiertag.“

Stbgr 4/10 03: „Im Regierungsbezirk Breslau bestehen sog. „M u k e l - m ä r k t e“, Tage, wo das Dienstpersonal nach den Städten und Marktflecken kommt, um sich dort zu vermieten. Früher fanden diese Märkte an verschiedenen Tagen statt, woraus sich der große Mißstand ergab, daß das Dienstpersonal unnötigerweise an verschiedenen Tagen Dienstreiheit beanspruchte. Mit 1897 wurde verfügt, daß dieser Markt allgemein am 1/10 stattfinden soll, und falls dieser auf einen Sonntag fällt, am 30/9. Nun traf sich's, daß 1903 das jüdische Versöhnungsfest auf den 1/10 fiel, und sofort überschütteten die Juden die Landräte mit der Forderung, daß der Mukelmarkt auf den 2/10 verlegt werde. Der Landrat von Dels, Graf Δ Kospoth (sd), beschied die Juden abschlägig mit Rücksicht darauf, daß es notwendig sei, an dem gemeinsamen 1/10 festzuhalten. Eine Beschwerde an den Regierungspräsidenten genügte aber, die Verfügung abzuändern und den Wünschen der Juden zu entsprechen. Infolgedessen hat die christliche Einwohnerschaft jener Kreise ihre Vorkehrungen abändern müssen, und der wenigen Juden wegen sind bewährte, althergebrachte Einrichtungen über den Haufen geworfen worden.“

Stbgr 3/10 00: „Warenhaus Hermann Tiek. Mit Rücksicht auf einen Teil unseres Personals (!) haben wir morgen, Mittwoch, geschlossen. — Am Mittwoch haben nämlich die Juden das sogenannte „Versöhnungsfest“, das selbst der „freieste“ Jude innehält. Es wird in der Anzeige der Schein zu erwecken gesucht, als ob die Gebrüder Tiek keine Juden seien, und als ginge ihre „Toleranz“ gegen ihr Personal so weit, daß selbst dessen religiöses Bedürfnis im Geschäft in Betracht gezogen würde.“

WB 2/10 11: „Municipality of Alexandria, Egypt., for first time closes offices on Yom Kippur Banks, counting-house, ware-house and Bourse also close,“ d. h. „der Magistrat von Alexandria (Egypten) schließt erstmalig während des Versöhnungsfestes die Büros;

Banken, Wechselstuben, Warenhäuser und Börse sind ebenfalls geschlossen.“

Neuerdings werden die Feiertage ausgiebigst berücksichtigt. Dafür aus der Fülle des Materials nur einiges.

Waldshuter Blätter (Baden): „In Berücksichtigung des Festes der Gesehessfreude der Juden wird der auf Mittwoch, den 19/10 1927 vorgesehene Waren-, Vieh- und Schweinemarkt in Waldshut, auf Donnerstag, den 20/10 1927, verlegt. Waldshut, den 10/10 1927. Bürgermeisteramt.“

Das Reichsarbeitsministerium 9/10 1928 ließ folgenden „Runderlaß“ los: „Nr. 210. Dienstbefreiung an den höchsten jüdischen Feiertagen. Den Beamten, Angestellten und Arbeitern (sic!) j ü d i s c h e n G l a u b e n s sind die beiden Tage des jüdischen Neujahrsfestes und der Tag des Versöhnungsfestes auf Antrag dienstfrei zu geben, soweit die Dienstverhältnisse es irgend gestatten. H. A. gez. Kettig (Ia 5358 v. 4/10 28).“

WB 3/11: „Der Runderlaß geht nicht weit genug. Die Nationalsozialisten im Reichstag machten darüber hinaus den Vorschlag, das jüdische Purimfest zum Nationalfeiertag der Republik zu erklären. Wir wissen nicht, warum der Antrag nicht angenommen wurde.“

2. Heer und Flotte.

Natürlich war es auch ausgeschlossen, daß jüdische Rekruten pünktlich antraten oder gar Dienst taten, wenn der Gestellungstermin mit dem Versöhnungstag zusammenfiel. Auch mußten aus denselben Gründen bei militärischen Übungen jüdische Soldaten eher als die christlichen Kameraden zur Garnison entlassen werden, — dafür sorgten die Rabbis. DfB 25/9 1892: „Das Generalkommando Würzburg hat den Truppenteilen befohlen, daß nachsuchende Israeliten so früh aus dem Manöver zurückbeordert werden sollten, daß sie bereits am 21/9 vor 6 Uhr, dem Zeitpunkt des Beginns des Rosch-Haschana-Festes, zu Hause sein konnten. Ferner hat der Kriegsminister verfügt, daß die jüdischen Einjährig-Freiwilligen wegen des auf den 1/10 fallenden Yom-Kippur erst am Montag, den 3/10 antreten sollen.“

In der Budgetkommission des deutschen Reichstags wünschte 9/2 00 der

Abgeordnete Dr. V i n g e n s, daß jüdischen Soldaten die Ausübung ihrer religiösen Bedürfnisse ermöglicht werde. Kriegsminister von G o p l e r antwortete, daß schon heute die Juden möglichst an ihren Feiertagen vom Dienste dispensiert werden, während des Manövers aber sei das nicht möglich.

USJ 01: „Wir können in dieser Gepflogenheit der Militärbehörde nichts sehen, als eine ungerechtfertigte Bevorzugung der Juden, es müßten dann auch die christlichen Soldaten an ihren Festtagen vom Dienst befreit sein; uns ist aber nicht bekannt, daß etwa an den hohen christlichen Festen die Wachmannschaften nur aus Juden zusammengesetzt würden. Bei dieser Debatte kam heraus, daß in unserem ganzen Heere nur etwa 1000 jüdische Soldaten stehen,“ also viele mal weniger, als im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung hätten dabei sein müssen.

Rabbi Mahbaum in der Boss. Z. 03 (Stbgr 20/9): „Auf meine Eingabe an das Kriegsministerium in betreff der Dienstbefreiung der jüdischen Einjährig-Freiwilligen an dem auf den 1/10 fallenden Versöhnungstage habe ich heute folgende Antwort erhalten: „Euer Hochehrwürden teilt das Kriegsministerium ergebenst mit, daß die Generalkommandos im Sinne des dortseitigen gefälligen Schreibens vom 1/9 03 benachrichtigt worden sind. Im Auftrage.“

3. Schule, Haus und Schabbes.

In den Lehranstalten drücken sich Juden, die in Privat-Talmudstunden so viel „Nützlicheres“ fürs Leben zu lernen bekommen, an ihren hohen „Festtagen“ von jeder Arbeit. Das preußische Kultusministerium erließ am 24/6 1884 an das Provinzial-Schulkollegium in Königsberg den Bescheid: „Hinsichtlich der jüdischen Feiertage wird in einigen Berichten geklagt, daß deren große Zahl sich einem geregelten Unterricht als erhebliches Hindernis entgegengestellt, besonders an solchen Schulen, die von einem hohen Prozentsatz jüdischer Schüler besucht werden, und es wird zum Beweise darauf hingewiesen, daß an einzelnen Schulen eine Dispensation vom Unterricht für 13, ja selbst für 15 Tage beansprucht wird, während dieselbe an

anderen Orten doch nur für 2 bis 3 Tage nachgesucht wird.“ Und Kultusminister von G o p l e r (Sd) sagte im Preussischen Landtag 21/3 1890 (National-Z.): „Vor einigen Jahren kam eine Deputation von Rabbis mit der Bitte zu mir, ein Abiturientenexamen wegen des jüdischen Festtages zu verlegen. Ich schrieb sofort an das Provinzialschulkollegium, ob es möglich wäre, eine Verschiebung eintreten zu lassen. Das Provinzialschulkollegium erwiderte sofort, daß der Terminplan eine Verschiebung unmöglich mache. Ich teilte das den Rabbis mit, worauf sie erklärten, dann würden die Schüler frustrieren. Ich sagte ihnen, dann müßten sie eben noch ein halbes Jahr mit dem Examen warten. Darauf haben die Schüler geschrieben und haben das Examen gemacht.“ (vgl. Schabbes=goi.)

Möglichst soll für die jüdischen Schüler auch der Schabbes in jeder Woche freigegeben werden, dessen Feier nach Dr. B. Uerbach's Lehrbuch der israel. Religion, S. 101, § 91, darin besteht: „1.) Daß wir uns aller irdischen Arbeiten, Kunstverrichtungen und des Redens davon enthalten. Nicht nur schwere oder geräuschvolle Arbeit oder körperliche Anstrengung (Orach Ch. 324, 333) ist verboten, sondern überhaupt: Pflügen, Säen, Dinge vom Boden abrufen, zusammenlesen; Windschaukeln, Sieben, Dreschen; das Brauchbare aus dem Unbrauchbaren lesen; Melken; Flüssigkeiten ausdrücken, aussaugen und als solche auffangen; Dinge bearbeiten durch Schlagen, Drücken, Schütteln, Schälen, Glätten, Schneiden, Stoßen, Graben, Trennen, Mahlen, Abziehen (Fell), Gerben, Beizen, Schaben, Schmieren (Pflaster); Spinnen, Hecheln, Zerkleinern, Weben, Webfaden aufziehen, Durchschlingen, Herausziehen, Färben, Bauen, Zueinanderfügen, Einreißen (315) und was diesen Arbeiten, wenn auch nur entfernt, ähnlich ist. Ferner Scheren, Haar ausreißen, flechten oder lösen; Nagel abtrennen; Nähen, Lößern, Waschen (Kleider oder Borden), Falten, Ausreiben; feste Knoten machen oder lösen; Viniieren, Schreiben, Malen, Auslöschen; Fangen, Verwunden, Töden; Kneten, Baden, Kochen, mit Feuer umgehen, wie

Lichtanzünden, Lichtpuken, Lichtlöschen, bei Licht lesen, was genaues Aufsehen erfordert; von einem freien Raume in einen geschlossenen (d. h. mit Mauer Zaun usw. umgebenen 363) oder umgekehrt, oder 4 Ellen im Freien etwas bringen oder werfen; über 2000 Ellen außerhalb des Wohnorts gehen; Schwimmen, Fahren, Reiten; Musiktöne hervorbringen außer mit dem Munde; Geschäfte machen, Kaufen, Verkaufen, den Gegenstand verabsolgen lassen; Messen, Wägen, vom Geschäft reden, lesen, denken; Bewegung oder Benutzung dessen, was am Sabbath nicht zu seiner wahren Bestimmung zu gebrauchen ist, z. B. Schreibzeug, Leuchter, Geld oder der Dinge, die nicht schon vor Sabbath geboren und vom Boden ihres Wachstums getrennt waren.

Als Beweisstellen zu diesen Geboten und Verbotten sind angeführt: 2. Mos. 16, 23—29. Das ist's, was der Ewige gesprochen, heiliger Ruhetag ist morgen, was ihr baden wollt, badt heute, was ihr kochen wollt, kocht heute und was übrig bleibt, verwahrt bis morgen, und niemand gehe von seinem Orte am 7. Tag. — 34, 21. Am 7. Tage sollst du ruhen, auch zur Saat- und Erntezeit ruhen. — 35, 3. Ihr sollt kein Feuer anzünden in allen euren Wohnungen am Sabbath. 4. Mos. 15, 32—35. Jesaias 58, 13. Jerem. 17, 21 u. a. m.

„Israelit und Jeschurun“, 12/5 des Jahres 5650 (AC 25/5 90) drohte deshalb den Behörden, die am Schabbes die jungen Juden an die Schulbank fesselten: „Wissen denn die Herren nicht, daß wir die Satzungen unserer heiligen Religion dem Schulplan der höheren Unterichts-Anstalten nicht unterordnen können und nicht unterordnen wollen, selbst wenn noch ganz andere Dinge, wie die Entziehung der durch die christl. Gymnasien übermittelten Bildung auf dem Spiel stände? Hat man vergessen, daß sich Hunderttausende orthodoxer Juden darauf gefaßt gemacht hatten, auf den Genuß von Fleisch gänzlich zu verzichten, für den Fall, daß der Antrag der Tierschutz-Bereine, das Schlachtvieh vor dem rituellen Schächten zu betäuben, zur Ausführung gelangt wäre? Meint man, daß wir die seit Jahrtausenden hochge-

haltene und mit dem Blute der Väter getränkte Fahne des Judentums wegen einiger am Sabbath zu erledigender Schularbeiten sinken lassen würden? So wenig wie der Mohr seine Haut wechseln kann, ebensowenig können wir unsere heiligen Vorschriften in bezug auf die Sabbath-Feier, durch die wir bezeugen, daß Gott der Schöpfer von Himmel und Erde ist, dem Schulplan der öffentlichen Schulanstalten anbequemen“.

Die Behörden lenkten schnell ein. Thorner Presse 1892 (DfBl 3/7): „Am 18/6 1675 wurde die Schlacht bei Fehrbellin, am 18/6 1815 die Schlacht bei Belle-Alliance geschlagen; am 18/6 1866 erließ König Wilhelm I. den Aufruf an sein Volk, und am 18/6 1871 feierte das deutsche Volk sein großes Sieges-Dankfest. An diesem an historischen Erinnerungen so reichen Tage unternimmt herkömmlich das Gymnasium seinen alljährlichen Ausflug nach Barbarken. Auch diesmal sollte er am 18/6, einem Sonnabend, stattfinden, allein der Termin ist jetzt auf Montag, den 20. verlegt worden, weil die jüdischen Schüler am Sonnabend, dem Tage von Fehrbellin und Belle-Alliance, Feiertage haben.“

In Münster (Mhld.) wurde am Gymnasium die auf Sonnabend 25/2 1893 anberaumte schriftliche Prüfung der Einjährigen vom Direktor auf den folgenden Montag verlegt, weil unter den 21 Prüfungs-Kandidaten sich ein Jude befand! Der „Israelit“ Nr. 18 nannte dies „ein schönes Zeichen echter Toleranz“. —

Übrigens ist das Streben der Juden, uns ihre Feiertage aufzudrängen, sehr alten Datums; schon unserem Dichter Jean Paul fielen sie damit lästig, der es im Siebentäs, 1795, cap. 6, „eine äußerst gefährliche Nachlässigkeit der Regierung“ nennt, „daß die jüdischen Fest- und Fasttage und ihre andern gottesdienstlichen Zeiten jekso, wo die Juden in dtischen Staaten gleichsam die Generalpächter und Metallkönige der Christen sind, nicht öffentlich und allgemein zum Vorteil so vieler bekannt und verkündigt werden, welche bei ihnen borgen oder sonst handeln wollen? Wer anders leidet dabei als grade die angesehensten Klassen, Personen von

Geburt, von Rang, vom Stabe, welche an Festen von Haman, von Ostern, von Tempeleroberung, von Gesetzesfreude ihre Papiere bringen und Gelder suchen, aber keine dafür haben können? Sollten nicht in allen Kalendern — wie glücklicherweise längst in den berlinischen und bairischen — die jüdischen Feste bezeichnet werden, sogar bis auf die Stunde ihrer Dauer, oder in Zeitungen, oder durch Ausrufer verkündigt und in Schulen eingeprägt werden? Unsere Festkalender braucht freilich der Jude nicht, da wir ihm zu Gefallen gern jeden Sonntag verschieben und aussetzen, und wär' es der erste im Jahr, das Fest der jüdischen Beschneidung, und er wird deshalb auch künftig, wenn die jüdische Univerſalmonarchie wirklich eintritt, seinem Judenthums seinen Christenthums anhängen, wie wir jezo dem christlichen den jüdischen; aber die Notwendigkeit, den Christen schon in den Schulen die jüdischen Festzeiten und ihre religiösen Gebräuche mehr einzuschärfen, wird erst künftig recht einleuchten, wenn die Juden endlich Ostland zu ihrem Gelobten Lande erhoben und uns den Kreuz- und Rückzug nach Asien zu einem heiligen Grabe und einem heiligen Schädelberge übrig gelassen haben. — Gleichwohl sollten wir nicht künftig, wenn wir die christlichen Zähler jüdischer Kenner werden, als neue Kreuzzügler des Palästina wieder suchen, nach welchem die Juden selber wenig fragen und jagen.“ Sie würden uns im Lande dulden, schon weil wir ihnen zum Ablaufen und Verspeisen der weggeworfenen, unpräparierten Hinterviertel des Viehes so unentbehrlich seien: „Wer anders als Christen kann ihnen das Vieh, das sie am Schabbes nicht zur Arbeit erniedrigen dürfen, vertreten und die nötigen Spann- und Handdienste leisten, und wem wollen sie, gleich den alten Republikanern, Arbeit und Handwerke übertragen, als uns, gleichsam ihren edlern Geloten und Sklaven...?“

Feig, Johannes, RM, Beigeordneter, Vorstand des städtischen statistischen Amtes und Dezernent des Bibliothekswesens, Düsseldorf; er wurde durch Moritz Veiffmann (ib) Schriftführer des Rheinbaben'schen Goethe-B's unter dem Protektorat des Kronprinzen, und 1913 Abteilungsvorstand im statistischen Amt zu Berlin.

Feig, Leopold, Bankhändler, in Firma J. Feig, Köln, Augustastr. 43, Berlin B. RM: Brauerei Königsstadt, AG, Berlin.

Feig u. Pincus, Bankhaus, Berlin — gewannen Millionen durch eine unerhörte Wirtschaft bei der „Gr. Berliner Pferdebahn“, vgl. A. Bergschmidt, Mißstände, 1882, Verlag R. Pohl, Berlin. „Wir möchten das ehemalige große Gründerhaus einmal fragen, ob und welche Verleger oder Chefredakteure von Berliner Zeitungen nicht Gratisbeteiligungen bei der Gründung der Großen Berliner Pferde-Eisenbahn erhalten und akzeptiert haben. Der Prägent dieser Firma, Simonsohn, behauptete damals, es gäbe kein Blatt in Berlin, das an Feig u. Pincus eine Kritik üben könnte“, Giftbaum der Berliner Presse 1880.

Feige, Arnold, GYM, Notar, Vorſitzer der Anwaltskammer, Breslau, veröffentlichte in der Bresl. Z. 2 Eingaben an den Kaiser, weil sein Sohn Ernst als Einjähriger nicht befördert war.

„Breslau, den 10. Oktober 1903.

Em. Kaiserlichen und Königl. Majestät trage ich folgendes Gesuch vor:

Mein ältester Sohn, Student der Rechte, Ernst Feige, hat vor wenigen Tagen bei dem Schles. Feldartillerie-Regiment Nr. 6 v. Reuder den Dienst als Einjährig-Freiwilliger beendet. Die Beförderung zum Unteroffizier und die Befähigung zum Reserveoffizier ist von ihm nicht erreicht worden, obwohl seine Führung tadellos war und obwohl er seine Schuligkeit in vollem Umfange getan hat, gleich seinen beförderten Kameraden. Aber er ist Jude.

Ich empfinde diese Zurücksetzung um so schwerer, als ich selbst den Krieg gegen Frankreich mitgemacht, mir das Eisene Kreuz erworben habe und Offizier geworden bin. Der Stand, dem ich angehöre, und die Achtung, welche ich genieße, gestatten mir, meine Ehre derjenigen jedes andern Vaters gleichzuachten, dessen Söhne der Aufnahme in den Offiziersstand für würdig erachtet werden.

Es wäre nutzlos, wenn ich mich an eine andere hochstehende Person als an Em. Kaiserl. Majestät wenden wollte. Nur ein Wort Em. Majestät vermag diesen Zustand zu beseitigen oder zu erhalten, welcher eine ganze Volksklasse mit der Schmach der Minderwertigkeit belastet.

Als treuer Staatsbürger und alter Soldat wende ich mich an Em. Majestät mit der Bitte, diese ebenso ehrenrührige wie unverdiente Zurücksetzung zu beseitigen.“

Bereits am 20/10 erging vom Generalkommando des 6. Armee-Korps folgender Befehl: „Das Immediatgesuch Euer Hög. vom 10/10 d. J. betreffend nicht erfolgte Beförderung Ihres Herrn Sohnes ist auf allerhöchsten Befehl dem Generalkommando zur Prüfung übergeben worden. Nachdem diese Prüfung stattgefunden hat, teilt das Generalkommando Euer Hög. ganz ergebend mit, daß Ihr Sohn nur aus dem Grunde nicht befördert werden konnte, weil er den an einen Vorgesetzten zu stellenden Anforderungen nicht genügt hat.“ Mit diesem Bescheide wieder unzufrieden, richtete Feige d. A. am 16/11 das 2. Immediatgesuch an den Kaiser: „Em. Kaiserlichen und Königl. Majestät spreche ich meinen untertänigsten Dank dafür aus, daß eine Prüfung meiner Immediatengabe vom 10/10 veranlaßt worden ist. Wenn dieselbe nach der Zuschrift des hiesigen Korpskommandos vom 28/10 das Ergebnis gehabt haben soll, daß mein Sohn „nur aus dem Grunde nicht befördert werden konnte, weil er den an einen Vorgesetzten zu stellenden dienstlichen Anforderungen nicht genügt hat“, so verkenne ich die wohlwollende Absicht keineswegs, von welcher diese Zuschrift diktiert ist. Entspräche sie aber den Tatsachen, so würde mich der Vorwurf treffen, auf Grund unzureichender Informationen eine leichtfertige Beschwerde erhoben zu haben. Sie entspricht aber den Tatsachen nicht. Denn eine vervollständigte Prüfung meiner Vorstellung wird ergeben, daß seit Jahrzehnten in Preußen nicht ein einziger Jude zum Reserveoffizier befördert wurde, daß somit eine grundsätzliche Ausschließung stattfand, und daß für uns Juden der Satz gilt: „Gleiche Pflichten, ungleiche Rechte.“ Einer lediglich persönlichen Zurücksetzung wegen würde ich nicht wagen, Em. Kaiserlichen Majestät zu befehlen. Aber

diese Minderwertung trifft mich als Mitglied einer ganzen Volksklasse. Das Generalkommando eines einzelnen Armeekorps ist bei dieser Sachlage auf Erteilung eines ausweichenden Bescheides angewiesen. Nur Em. kaiserliche und königliche Majestät selbst haben die Macht, die Verfolgung eines Grundsatzes zu untersagen, welcher eine Prüfung der etwa vorhandenen Befähigung von vornherein ausschließt und dadurch jenen beleidigenden Charakter gewinnt, der mich zur Beschwerde zwingt. Wer mit Stolz Preuze ist, hat einen empfindlichen Sinn für Wahrheit und Recht; und er wird es für selbstverständlich halten, daß dieser Sinn bei niemandem empfindlicher und stärker entwickelt ist als bei seinem Kaiser und König. Die Zurechtweisung auf die Richtigkeit dieses Gedankens gibt mir die Hoffnung, daß meine Bemühungen nicht vergeblich sein werden, die Ursachen zu beseitigen, welche das bittere Gefühl entehrender Entwertung erwecken."

Feige d. A. erhielt natürlich auf seine höchst unehrerbietigen Redensarten keine Antwort.

Nach längerem Warten übergab er die Akten der Öffentlichkeit, die nun erörtern sollte, ob Juden offiziersfähig seien, oder nicht. Der freisinnige Abgeordnete Eichhoff (Sp) verlangte im Reichstage gleich die unbedingte Bejahung dieser Frage, ohne sie vom folgenden wichtigen Gesichtspunkte aus zu beleuchten, der Verzweigung vieler jüdischer Familien über verschiedene Staaten hin:

"Ein in Ostpreußen geborener Rothschild könnte als preussischer Oberst einen Pariser Rothschild als französischen Chasseur-General töten oder doch mit dem Säbel über das Ohr hauen müssen. Kapitän Drehsus soll im Elsaß „reichsdeutsche“ Verwandte haben; wenn diese nun in den dtischen Generalstab ebenso gelangten, wie er in den französischen, würde das die nationale Sicherheit der Armee in Frage stellen. Wie kann man hohe militärische Vertrauensposten Leuten übergeben, die sich nur zu oft ihrer international-verwandtschaftlichen Beziehungen rühmen?"

Einem jüdischen Offizier würde das fehlen, was bis zum geringsten Patrouillenführer das Notwendigste in der Armee ist: absolutes Vertrauen. Und ein Soldat, gleichviel ob er Vorgesetzter oder Untergebener ist, der nicht den vollen kameradschaftlichen Zusammenhang mit seiner Truppe besitzt, lähmt und stört den Geist des Ganzen.

... Charakteristisch bleibt die ungemeine Rudrigkeit des jüdischen Justizrats in dieser Rassenfrage", Hammer.

Dagegen legte DWe dem JM Feige den Gedanken nahe, „heute, wo ihn der kalte Hauch des Tages zum Leben aufgeweckt, doch die junge Kraft seines Sohnes, für die im dtischen Heere keine Verwendung ist, in den Dienst seines armen getretenen Volkes zu stellen, allwo es so sehr noch an Helfern gebricht ..."

Feige, Hermann, Rittergutsbesitzer auf Rug, Kreis Trebnitz, 1856—28 (DZ. 16/10); O Rosa Cohn, E: Dr. jur. Willy Heinrich Feige, O Gerda Lasch.

Feigel, — war in den 1880er Jahren dtischer Generalkonsul in Konstantinopel, dann in New York. Von ihm sagt man mir, daß er Jude sei. In letzter Zeit hatte er einen Adjunkten, Mitschel, erhalten. Dieser letztere ist jedenfalls jüdischer Abkunft, war früher Bize-Konsul des dtischen Reiches in Pretoria, wo er neuerdings durch einen andern Konsul jüdischen Namens ersetzt wird." Paasch 1, 123. — Feigel wurde aus New York abberufen, weil sein Verhalten in der Rissinger Skandal-affäre des New Yorker Warenhausjuden Laib Stern (Id) in Washington Anstoß erregte, Witte 249.

Feigel, August, Dr., Kunst- und historische Abteilung des großh. Landesmuseums, Darmstadt. DZ 15/10 1912.

?Feigel, August, Dr., „vermutlich jüdischer Abstammung, dtischer Gesandter in Afghanistan, Freund Stresemann's", Angriff 13/5 1929. — Ein Deutscher schreibt über die Wirren in A., „während deren Feigel, körperlich und geistig eine wahre Ruine, und von der ganzen Fremdentolonie mißachtet, weil er ebenso faul wie geizig

ist, sich um uns so gut wie garnicht kümmerte. Wenn wir etwas unternehmen, wissen oder erfahren wollten, so mußten wir uns an den — englischen Geschäftsträger wenden. Feigel hatte nur eine Sorge, nämlich die, seine zahlreichen Vorräte an Alkohol und Konserven rechtzeitig und möglichst teuer an die Afghanen zu verkaufen, um „für alle Fälle“ gerüstet zu sein. ... Schließlich wurden auch wir Deutsche teilweise auf englischen Flugzeugen nach und nach in Sicherheit gebracht, Feigel gab täglich diesen Flugzeugen seine großen Kisten und Koffer mit; uns, seinen Schutzbefohlenen, erklärte er, daß jedermann nur 20 Pfund Gepäck mitnehmen dürfe. Ich habe nie etwas Ähnlicheres in meiner zwanzigjährigen Auslandspraxis kennen gelernt, als diesen Dr. August Feigel."

Feigenbaum, ficus carica. — „Nun wachse auf Dir hinfort nimmermehr keine Frucht: diesen Fluch Christi auf den nur Blätter tragenden Feigenbaum „hat man auf das jüdische Volk gedeutet, das trotz fieberhafter Tätigkeit auf allen Gebieten verdorrt und nichts mehr bringt." KK.

Feigenbaum, R., jiddischer Anarchist, London. B: Woher stammt der Mensch, London 1896; Gesetz der Entwicklung; Wie kommt ein Jude zu Sozialismus? (Volksbibliothek der „Mitter der Freiheit" in England und Amerika, London 89.) — Nettlau 200.

Feigenberg, Rachel, jiddische Dichterin, „durch Erzählungen aus den Kinderjahren bekannt," Lit. Echo, 1919, 17.

Feigenheimer, Jacob, Stuttgart, 1913†, vermachte dem jüd. Zentralverein 300 Mark.

Feigenhan, alte arische Familie. Der Schriftsteller Bruno F., Böhm, 1871—15, ist im EK I wesentlich als ▼ bezeichnet. DZ 22/7 1922.

Feigin, Jacob, Wirklicher Sanitätsrat, Petersburg. UR 1914. —

Feigl, Abraham, sp. Heinrich Egon Wallsee.

Feigl, Alfred (Alfred Hall). Literat. *1864 Prag. K. 14.

Feigl, Daniel Hans (Neo-Propstata). *1869 Steg, Oberösterreich. — R: Osterr. Volks-Z. und Stimmstärker. Wien. S: Homer; Adam Müller; F. Ph. Hallermayer; Lassalle; Knigge; Chesterfeld. K. 34.

Feigl, Jos. (Jos. Melbourne). R: Illust. W. Extrablatt. *1857. Wien. K. 11.

Feigl, Leo, Wien, *1878. B: Vom Lieben und Sterben; Arthur Schnitzler und Wien. K. 34.

Feigl, Friedrich, Prag, Maler, — „mehr psychologisch-zart als blutdurchpulst. ... Die Naturdurchdringung kommt wohl eher vom Geiste wie die Stellung der Naturkräfte in der Mystik der Chassidim. Diese Flucht der Natur aus dem Körper in den Geist ist anscheinend spezifische Ghetto-Eigenart, und es ist das einzige, das wir Westjuden mit den chassidischen Ostjuden gemeinsam haben", JPB 1/12 1928.

Fell, Laura = Laura Feibelfohn.

Feilbogen, Eigmund, Dr., Prof., Ud, Wien. *1858. E: Rabbi Benjamin F. B: Smith und Turgot. OS drang Prof. F. mit Gemahlin und Schwägerin, Frau Ella Zwad, in Rom in die Ostermesse, wo er die gütigst auch ihm vom Papst auf die Lingua judaica gelegte Hostie boshaft ins Taschentuch spuckte. Der Vorfall erregte Entrüstung und F. wurde von seinem Lehrstuhl abberufen. Die Stammesgenossen in Wien und Prag trösteten ihn solidarisch durch Beträge von je 500—1000 Kronen. Professor Feilbogen ist inzwischen von seinem Cousin, der Pfarrer in einem Dorf im Waldbiertel ist, in die katholische Kirche aufgenommen worden. „Jetzt lehrt F. längst wieder in Wien", Hammer. Im Judenriege arbeitete er an der „Internationalen Rundschau" in Zürich mit.

Feilchenfeld, stud. phil., schrieb einen Aufsatz über „Antisemitismus" im dtischen Studentenjahrbuch 1913, Berlin, Verlag G. V. Plotke.

Feilchenfeld, Alfred, Dr. B: Memoiren jüdischer Männer und Frauen, darunter: Die Wälder von Hameln. Jüdischer Verlag 1913.

Feilchenfeld, Bernhard, Redner des Centralverbandes, Gegner der Rationalsozialisten. SB: „die beste Stütze des Judentums ist heute Sowjetrußland!“ 1928 (Schweizerbanner 15/12).

Feilchenfeld, Fabian, 1828 — 10 Landesrabbi, Dr., Schwerin. OSchw. v. Eduard Basker (Id). R: 7. Er kam 18 als Richter in den „Rat der Alten“ der AGU. R: Religionsbuch für Schule und Haus. DB 10: „Die Bühne, sämtlich in angesehenen Lebensstellungen — der eine ist Vorstandsmitglied der Berliner Gemeinde — sind von dem Geist des Vaters erfüllt; die 2 Töchter sind an Rabbinen verheiratet, an den zu früh dahingegangenen Dr. Blumenthal in Ratibor und an Dr. Freund in Hannover.“ —

Rabbi Hildesheimer: „Dieser Mann war nicht nur gottbegnadet, er war nicht nur von seinem Gott erfüllt, er war gottähnlich.“ Da eine solche Bezeichnung in jüdischem Munde soviel heißt wie „Jahwe — ähnlich“, dürfen wir sie gelten lassen; über den Charakter „Jahwe“, vgl. Theodor Fritsch, „Mein Beweismaterial“ und Fritsch, „Die Große Täuschung“.

Feilchenfeld, M. D., Rentier, Berlin. Stacher Hausbesitzer. — 2 — 0,14.

Feilchenfeld, Max, Fregung 8, Wien. Präf. AG: Böhmisches Escompte-Bank, Prag; Franz Manuschet A.-G., Wien; Galizische Montanwerke A.-G., Sierdza; Polnische Ziegelgußfabrik-Fabrik, Kladno; Russisch-Deutscher Eisenbahn-G.; Niederösterreich. Escompte-G., Wien; Österreich. Glanzhaff; Österreich. Alpine Montangesellschaft, Wien; Schlesiens Kohlen- und Koks zu Gottesberg; Stodamerwerke, Pilsen. AG: Berl. Handels-Gesellschaft; Brauerei Großpriesen A.-G.; Prager Eisen-Industrie-G., Wien; Teplitzer Schaufel- und Zeugwaren; Ungarische Stahlwaren.

Feilchenfeld, M., Dr., SA, Stadtverordneter. Charlottenburg 1913.

Feller, Dr. med., Zahnarzt, Kaiser Wilhelmplatz, Breslau. OBringsheim; Frauenbrüder: Dr. P., Gerichts-assessor 1911.

Feilgenhauer, Rud., Dr., Köln. Spiritistischer Schriftsteller, 1914.

Fein, Johann, Dr., Id., Wien 1914.

Fein, Maria, Schauspielerin. Sie trat 1914 als Lady Macbeth in den Festspielen des Düsseldorfer Goethevereins auf; Bühne und Welt 1914, 535: „Sie gab die Lady modern, d. h. als „Salome“. Wer es mag, mag es wohl mögen; es scheint aber doch recht billig, alle weiblichen Personen, wie das neuerdings nicht bloß von der Fein geschieht, über den einen Reisten der seit Wilde-Estrauß-Hoffmannsthal sattem bekannten Hofdame des Herodes zu schlagen. Diese junge Frau bog und rannte sich um ihren Götten und als sie und züngelte ihre Worte so zwischen den verhaltenen Lippen hervor, wie es die Gefährtin eines nordischen Feldherrn in Wirklichkeit kaum fertig gebracht hätte. Es fehlte dieser Darstellung Shakespeare'sche Glaubwürdigkeit und das Maß der Herodinnen, das nicht so verächtlich ist, wie man uns glauben machen möchte. Ihre Nachtwandler-Szene war ein einziger großer Effekt. Es ist aber nicht die Hauptsache, eine pathologische Somnambule in allen möglichen interessanten Verrenkungen, auf die noch die Senta-Ma-Hesa-Länge abgefärbt haben, zu sehen, sondern eine Frau, der das böse Gewissen selbst im Schlaf keine Ruhe läßt. Eine schlichtere Darstellung wäre mehr gewesen.“ — Ein besonderer Genuß ist auch die Fein als Ariemhild in Hebbels Nibelungen. Eine germanische Schauspielerin als Judith bleibt denkbar; eine jüdische auf unserer Bühne, und noch dazu in germanischen Rollen, dagegen sollte unmöglich sein.

Franz ↓ Serbaes rühmt sie im Voc.-Anz., Juli 1928 („Israel“, ein Stück von Henry Bernstein) als „die geborene Bernsteinspielerin“.

Fein, Otto, R., R: „Neue Wiener Journal“. *1858 Follitzeng. SchM: Linzer Morgenz. R: Dtsche B., Wiener Allg. B. Wien, Bögleinsdorferstraße 15.

Feinberg, Dskar, 1844, „Künstler“, Mitau, Kurland. JG. —

Feinberg, Salomon, russ. Bankhausier. 1826 Kowno — 93 Königsberg, Pr., wo er seit 66 weilte; 81 organisierte er die bekannte Bewegung in Rb. für die russ. Juden und hatte die Führung in der Berliner Konferenz der AGU. 82 repräsentierte er lithauische Juden in einer Konferenz jüd. Notabeln vor Alexander III.

Feinberg, Samuel, Dr., Moskau (Briefetal: Bote, Dranienburg, 29/3 1929): „Borgsdorf. Besuch aus Rußland hatte dieser Tage unsere Schule. Zwischen der ersten Klasse und einem Dozenten des Schulfunktes der „Dtschen Welle“, Dr. Feinberg, hatte sich ein Briefwechsel entwickelt, der dazu führte, daß die Schule durch Rundfunk begrüßt wurde. In dem Dankbrief der Schüler an Feinberg hatten sie ihn, falls er sich in Berlin aufhalte, zu einem Besuch eingeladen. Dr. Feinberg antwortete, er käme am Montag. Die Mädels haben darauf eine Girlande geflochten, die Klasse festlich geschmückt und für ihren Gast in der Gärtnerei Moll einen Kistenstrauß erbettelt, der ihm bei seinem Eintritt in die Klasse mit einem Willkommensgruß von einer Schülerin überreicht wurde. Und dann mußte Dr. Feinberg erzählen: von Wolf- und Wärenjagden in Rußland, von den schrecklichen Hungersnöten der letzten Jahre, von den Wolgadeutschen usw. Zum Schluß hat er die Klasse mehrmals photographiert, und auf diese Bilder sind alle Kinder sehr gespannt. Sie werden ein sichtbares Andenken an den nicht alltäglichen Besuch aus Rußland sein.“ — Solche Begrüßungen und Besuche usw. der Juden, ob sie nun hergelaufen sind oder nicht, bei arischen Kindern werden im kommenden deutschen Reich an keiner Schule und unter keinem Lehrer mehr geduldet werden; die jüdische Rasse wird schon gleich beim Rundfunk ausgeschaltet, so daß sie sich überhaupt nicht mehr an unsre Kinder herandrängen kann.

Feindesliebe, Talmudstreit, 1890, S. 98: „Das christliche Wort will nichts anderes sagen, als daß man selbst noch im Feinde den Menschen achten und ihm Mitgefühl nicht versagen solle. Und dieses Gebot befolgen alle germanischen Völker von jeher; sie schlagen dem unterlegenen und gefangenen Feinde nicht den Kopf ab, sie ziehen ihm nicht die Haut über die Ohren, sie legen ihn nicht „unter eiserne Stacheln und Stampfen“, wie hebräische und semitische Heerführer taten; sie nehmen sich des verwundeten Feindes milder an und hegen und pflegen ihn. So betätigen arische Völker seit Jahrtausenden ihren Edelstinn, ihre ritterliche Denkweise auch hinsichtlich der Feindesliebe“, — die im Weltkrieg bei dem von Juda geleiteten Teil der Entente geschwunden war. Die ausgesucht grausame Behandlung wehrloser Deutscher war eine Folge der durch die Presse betriebenen Lüge und methodischen Jüdisierung der britisch-französisch-russischen Völker. Bei den Japanern, die verhältnismäßig am wenigsten sich hatten hebräisieren lassen, waren die deutschen Gefangenen am leidlichsten aufgehoben.

Feind-Worte. Wie die Juden mit Trugworten, die ihr Wünschen und Hoffen enthalten, so suggestiv und so oft wie möglich arbeiten, gibt es andererseits Worte, deren Inhalt auf sie wie rote Tücher wirkt. Sie suchen deshalb solche Feind-Worte und deren Inhalt z. B. feudal, völkisch (Id), Rasse, überall lächerlich zu machen, außer Kurs zu setzen und zu verleumden, damit sie keiner mehr in den Mund nehmen und mit dem Wort dann auch die Sache allmählich eingehen möchte.

Feiner, Jos., Vorsitzender des jüdischen Lehrerverbandes, Hamburg. B: Im Dienste des Fortschritts, 1912. SB: „Als Angehöriger einer Religionsgemeinschaft, die durch Intoleranz und Fanatismus unmensliche Leiden erduldet, die ein viel tausendjähriges Martyrium auf ihren Gang durch die Geschichte geleitet hat, habe ich den Wert unbedingter Duldung gegenüber jeder ehrlichen Überzeugung würdigen gelernt“, Axi 12.

Feingold, Salomon, Judenmissionar, 2. Hälfte 19. Jh. ließ sich auf der Flucht aus Grodno, wo er wegen Kirchenraubes in Untersuchung war, in London von Pastor Johannes/Moses ▼Eppstein taufen. — Als das Geld für den Übertritt zu Ende war, wandte sich F. an Pastor Rosenthal in London zu abermaliger Taufe, —

eine Prozedur, die wegen der ungeheuren Größe der Stadt auch deshalb leicht und häufig möglich ist, weil eine Judenmission aus Angstlichkeit, daß der Jude bereits einmal von einer konkurrierenden Gesellschaft getauft sein könnte, gar nicht nach der Vergangenheit fragt, um recht viele Taufkandidaten zu erzielen. So können Juden in England unzählige Male mit der Taufe ein Geschäft machen; auch werden die betreffenden schwerlich erkannt, da sie sich bei jeder Mission stets unter anderem Namen vor das Becken stellen. — Mit dem Gelde für den Betrug segelte F. nach Philadelphia, versilberte die Ausstattung, die er außerdem noch erhalten hatte, verjubelte das Geld, wurde mit einer Taschendiebs-Gesellschaft bekannt und betrieb Gaunereien. Schließlich erreichte ihn der Arm der Gerechtigkeit, da er sich obendrein eines widerlichen Sittlichkeits-Verbrechens schuldig gemacht hatte. Das Gericht verurteilte ihn zu einem Jahre schweren Kerlers. — Danach schmuggelte er sich nach London, wo er von einem presbyterianischen Geistlichen der inneren Stadtmission die Taufe zum 3. Male über sich ergehen ließ. Als dieser ihn an eine Judenmission verweisen wollte, sagte F.: „die Judenmissionen betreiben ihre Tätigkeit ohne rechten Ernst. Er solle ihn taufen, da er doch den Akt der Taufe heiliger und ernster nähme.“ Er nannte sich nach dieser Weihe David Rubinsohn und ging mit dem Handgeld nach Paris, wo er sich bei dem von der „London Jews Syn“ angestellten Missionar ▼ Mamlod einschmelzte und mit Engländern bekannt wurde, die dessen Unternehmen mit Geld unterstützten. Unter anderen lernte er eine bejahrte sehr reiche Witze kennen.

Nun kommt es häufig vor, daß, wenn eine solche alte Jungfer nicht den richtigen, passenden Mann gefunden hat, sie sich an die Juden-Missionen wendet und von da einen getauften Juden als Mann bezieht, wobei man zur Entschuldigung auführt, daß ja Christus ebenfalls aus demselben Volke hervorgegangen sei, aus dem der neue Gatte stamme. Durch ein geläufiges Englisch, das er in Philadelphia unter Gaunern und im Gefängnisse kennen gelernt hatte und durch sein geschmeidiges Wesen, gelang es F. bald, die Britin in Christo zu gewinnen. Nach der Verheiratung öffnete sich für seine Schwindelkünste eine neue Welt. Durch den Einfluß, den seine Frau auf die englischen Gönner Mamlod's hatte, gelang es bald, diese auf Selten Feingold's zu bringen, so daß er mit Hilfe der treuen Leute selbst eine Juden-Mission eröffnen konnte. Bald hatte er die englischen und französischen Juden-Missionen überflügelt. Das Geschäft nahm einen ungeahnten Aufschwung. Die Folge war, daß er sich beide Juden-Missionen zu erbitterten Feinden machte, denn der englischen hatte er sehr geschadet, der französischen aber eine gefährliche Konkurrenz geschaffen. — So weit berichtet der H Paulus Meyer aus persönlicher Kenntnis in den DfBl 4/12 1892. Die weitere Laufbahn F.'s wird interessant genug gewesen sein. WM.

Feininger, Thonel, Zehlendorf, Sezession-Karikaturist, Star der „Lustigen Blätter“. Er betätigt sich auch als Literat und stammt aus „Amerika“, vgl. DfBl 1911, 7.

Feinsilber, Aron, hebr. Literaturfreund, Warschau, Grodno. Lippe 1881.

Feld, Jakob, JC, Rfm. und Schriftler. *Dtschland. †1900 London. A: Tennison's „In Memoriam“ und „Denome“; Ruskin. B: Shakespeare and Montaigne (Versuch, einen Zusammenhang zwischen „Hamlet“ und den Essays des Michel ▼ Montaigne (ib) herzustellen).

Felskel, j: Jude (G; vom jüd. Namen: Falbisch). — Bischoff J.

Felst, Dr. UP (Philosophie), Kiel 1914.

Felst u. Co., Firma, in Frankfurt M. — Friedmann 2, 270.

Felst, Wila, Homburg G. Die Familie F. wohnt auch in der Obermainanlage, Frankfurt M. Ein Fr. Felst heiratete Dt. 1918 (Wahrheit 12/10) den Dr. des Frankfurter Rabbin, Dr. Horowicz. Während ganz Deutschland hungerte, fand in der Wila ein Hochzeitsessen zu 100 Gedecken statt, bei dem ein Oberkellner, 10 Kellner

und ein Hausmädchen bedienten. Die für das lukullische Mahl benötigten 80 Pfund Fleisch, und 50 Hühner wurden nach der Obermainanlage geliefert und von dort nach Homburg verfrachtet.

Felst, Julien, *Trimbach (Kreis Weissenburg), erlernte Glasmalerei bei Dit Freres, Frankreich; Maler. †Amerika. Aji 1912.

Felst, Louis, RM, †1913. „Einen großen Verlust erlitt die Judentum mit dem Tode dieses edlen Menschen und warmherzigen frommen Juden. Er trat namentlich als Vorkämpfer für die Agudas Jisroel in jüngster Zeit sehr stark hervor. Als hervorragender Kaufmann sah er doch sein eigentliches Lebensziel in der hingebenden Arbeit für die Ideale des Jdums, und kein Opfer war ihm zu schwer, wo es galt, im Dienste der Religion zu arbeiten. Die Trauer um den Hingang dieses orthodoxen Führers ist überall groß... Auf dem Friedhof sprach Leo Wreschner namens der Chef der Firma, sodann Prokurist Jacob Weischoff, der unter den vielseitigen hervorragenden Eigenschaften des Verbliebenen die väterliche Fürsorge für den Jüngsten und den Geringsten im Geschäft hervorhob, Jakob Rosenheim sprach im Auftrage der Verwaltung der Jsr. Religionsgesellschaft, der Freien Vereinigung für die Interessen der Orthodoxen und der Agudas Jisroel. Rabbi Dr. Nobel weihte dem Entschlafenen Worte der Verehrung und ewiger Dankbarkeit namens des Lemaan Zion, des Dtsch-Jsr. Waisenhauses und der Tachlemonischule“, JWo 21/3.

Felst, Sigmund, Dr., Dir: ▼ Weichenheim'sches Waisenhause, Berlin, Weinbergsweg 13. *1865 Mainz. O Krawitz. R: Jise, 04. B: Gesch. der dtischen Sprache; Die Indogermanen, 13. — Deg 7.

Felst-Wollheim. — Dr. jur. Ernst Felst, Referendar a. D. zu Berlin und sein Br. Hans Felst, erhielten vom Minister des Innern (Ministerial-Direktor Dr. ▼ Freund) den Doppelnamen Felst-Wollheim am 7/8 1908.

Felst (G. L.; von: Welt), i: Messer.

Felstberg, Dr., Generalsekretär des Verbandes Deutscher Schuhwarenhändler. 1904, f. Emil Jacoby.

Felth, M., Schwindel-Uhren-Versand. Wien. 1904 (DfBl 27/7) Die Handelskammer zu Koblenz berichtete: „Die Firma Felth, die mit ihren Anzeigen die Blätter überschwemmt, ist als Inhaberin des Uhrenhauses Chronos in Basel am 9/4 02 wegen unlauteren Wettbewerbs zu 800 Franken Geldstrafe verurteilt worden. Sie hat darauf das Uhrenversandhaus an Leopold Epstein verkauft, der ebenfalls am 12/4 04 in Basel zu 300 Franken Strafe verurteilt und auf 5 Jahre aus der Schweiz ausgewiesen wurde. Felth und Epstein arbeiten auch heute noch zusammen, da an Felth in Wien gerichtete Bestellungen von Basel ausgeführt werden. Aber die von den Firmen vertriebenen Uhren wird von sachmännischer Seite (Prof. Strasser, Direktor der deutschen Uhrmacherschule in Glashütte i. S.) geurteilt: Die mit zur Ansicht gesandte, als Präzisionsuhr, System Glashütte angepriesene Uhr ist ein Zylinderuhrwerk billiger Art, dessen Gang-Rad und Unruh nicht einmal in Steinen gehen und dessen Spirale in einem umgebogenen Stift eingehängt ist. Um den Nichtfachmann zu täuschen und den Eindruck eines feinen Werkes hervorzurufen, ist das Werk vergoldet und mit vielen polierten Schrauben versehen, so daß die betrügerische Absicht unverkennbar ist.“

Feltinger, Anna, geb. Wolf (E. Laferme), Literatin; *1859 Wien. Aii 16.

Felwel, Berthold, zionistischer Literat; G: Junge Hasen, Deklamatorium jungjüd. Gedichte, 1913. Ma: DfBl.

Felzváry, Geza Frhr. v., 1833 Josephstadt — ? — ungarischer Ministerpräsident, Mitgl. d. Magnatenhauses, 1862 O ▼ Wiedermann v. Ujassgh u. Mosgó. Sein ¼ ▼ Enkel, Feliz Frhr. Gerlicz v. Aran, *85, ist ebenfalls erbl. Mitgl. des ungar. Oberhauses und österr. Legat-Sekretär in München. G; G; A.

Felz-Wolfsfar, Franz, ungar. Dichter. 1913.

Fekete, Johann, gebor. Viktor Schwarz; österr. Oberleutnant; 1864 Kaposvár Ung. — 97 Ugram; # 90.

Fekete, Joseph, JC, #, ungar. Journalist. *1854 Kecskemét. Er studierte die Rechte in Berlin und Leipzig,

wo er die Zeitschrift „Die Deutsche Reichslaterne“ gründete; 84 gab er in Budapest (zuerst mit Josef V. Sebess) den Magyar Szalon heraus.

Felete de Belafalva, Johann, Dr. jur. Statthalterei, Vicepräsident a. D., Czernowiz. 20. Jh. 68.

Felbermann, Heinrich, Dr., Literat, Casa Renée, Frankfurt M. *1850 Wando Ung. E: Landbesitzer und Orientalist H. W. F. — Otranka, T. des Dr. E. Haas, Ung. R: 2 T. — Er gründete 78 in Paris eine Lehranstalt, den „Turm von Babel“, schrieb für die „Republique Française“ usw., arbeitete mit George Sand (sb) und Judith Gautier (sb), hielt Vorträge über das „Land der Sagas“ und über die Finnen. Er wurde auch Lehrer des Kaisers von Japan. — Man muß immer wieder fragen: wie haben es die Juden, so lange es noch Fürsten gab und gibt, nur fertig gebracht, als Ärzte oder Erzieher sich immer wieder an die hohen und höchsten Herrschaften heranzubringen? Zum Zweck der Förderung der Monarchen doch gewiß nicht, vielmehr zur Blutenziehung und lautlosen Untergrabung ihrer Macht; denn was ihm selber und seinem Volke etwa nützt, wird auch der hohe Japaner von dem verstockten Juden ebenso wenig, wie seinerzeit die deutschen Fürsten von ihren Juden haben lernen können! — 77 kam Felbermann nach London, wo er Journale wie United Service Gazette, Examiner u. dgl. besaß und herausgab und Häuser für arme d. h. jüdische Familien baute. Er schrieb über Spinoza, Maimonides, die Mauren, den Stein von Moabit, Schloß Remes, ein soziales Erdbeben usw. — Who's who, 14. — Dr: Louis F. Felbermann, Louis, JGE, ungar. Journalist, London. *1861 Ungarn. 81 in London an der Zeitschrift „Life“ tätig, die erst seinem Bruder, seit 1903 ihm gehörte. Ritter des Franz-Joseph-Ordens, Mgl. der ungar. geograph. Gesellschaft, Präses des Franz-Joseph-Unterstützungs-B.'s in London, Gründer des B.'s zur Hebung heimischer Industrie, 00 bei der Pariser Weltausstellung Mgl. des ungar. Ausschusses. B: Hungary and its people; The Pušta; Ancestors of our future queen (eine Familiengeschichte der Frau Georg's V.); Gipsy Czinka's Prophecy. R: M. Jolai, ins Egl. — O Wme. des Col. H. Webber, T. des Rapt. Rob Caldwell. — Dr: Heinrich F.

Feld, Alf. = Alfred Schönsfeld.

Feld, Bertha, „russische“ Anarchistin, war mit dem Studenten Peter Bernstein Anfang Mai 1906 (DSD 26/9) an einer großen Verschwörung in Paris beteiligt.

Feld, Franz = Jakobus Conrad Stein.

Feld, Ju., rumänischer Porträt-Genre-Maler. *1871 Botuschan. B: Porträts v. Jadoz V. Rañ und Fürst Rakmar. Für das „Haus der Frau“ auf der Pariser Weltausstellung schuf er 4 Wandbilder: De Champagne, La Bière, De Chocolat et De Liqueur. Ferner malte er: La mort de Cléopâtre [heidnisch]; Renonciation de St. Pierre [christlich-katholisch], und Rebecca donnant boire à Eliezer [jüdisch]. — JGE.

Feld, Leo = Leo Hirschfeld.

Feld, Leo, Bankhändler, Wien, wurde 1915 (Reichspost 9) von dem Rüstführer Oskar Pipsberg dem Kriegsministerium denunziert, weil er geäußert hatte, man müsse, um eine Lieferung zu bekommen, im Ministerium „den Deuten schmieren“. Vor dem Bezirksgerichte Josefstadt gab F. an, „daß Pipsberg mit ihm anfangs Februar wegen einer Lieferung von 5000 Rudsfäden in Verbindung getreten sei, daß er dem Anzeiger jedoch, der die Rudsfäden arbeiten wollte, die Arbeit nicht übertragen konnte, weil er einige Tage vor Ablieferung der Rudsfäden nicht im Besitze des vorgeschriebenen Rudsfadstoffes war. Pipsberg habe aus Rache, daß die Arbeit einem anderen übertragen wurde, den den Tatsachen nicht entsprechenden Brief an den Generalintendanten geschrieben. Pipsberg blieb dabei, daß F. die Bemerkung gemacht habe: „Wenn man im Ministerium nicht schmiert, kriegt man keinen Auftrag.“ Richter zum Zeugen: Warum haben Sie überhaupt den Brief an den Generalintendanten geschrieben? Zeuge: Nur aus „moralischer Empörung“, weil ich überzeugt bin, daß man Aufträge für Seereslieferungen bekommt, auch ohne

zu schmieren. Zur Vorladung eines weiteren Zeugen wurde die Verhandlung vertagt. WM.

Feld [legte Silbe des Namens], Otto = Otto Villenf.

Feld, Sigmund, gebor. Rosenfeld, ungar. Schauspieler, Theaterleiter. *1849 Spáca; 67 am Josefstädter Theater in Wien. 72 von Laube engagiert für das Wiener Stadttheater. Am Deutschen Theater Budapest glänzte er in Charakterrollen, seine beste war Anzengrübbers „Pfarrer von Kirchfeld“. — F. führte die ungar. Dichter Madách und E. Lóth an deutschen Bühnen ein.

Feldau, Dr. = Dr. Fritz Friedmann.

Feldbaum, Wilh., Beamter der Verlags-Ges. Steyerndahl, und Literat, Wien 9, Porzellangasse 22. *1861 ebda. R: Wiener Leben. CHN: Saphir's Wiener Wchblatt. Seine „unzähligen Romellen, heiteren und satirischen Inhalts, erschienen in belletristischen Journalen des In- und Auslandes“. DDL.

↓Felden, ev. Hauptpastor, AL, Soc.-Demokrat, Bremen. Er beschimpfte in einem Vortrag, den er 1921 (Sturm 13/11) auf der Hauptversammlung des AL-Bereichs hielt, die deutschen Judenkenner in der unchristlichsten Weise. Er schrieb 1926 einen Friedrich-Ebert-Roman.

Felden, Harry = Heinrich Frankel.

Feldhammer, Jacob, Schauspieler, Leipzig, — „gibt den Torquato Tasso mit den Manieren eines frechen Judenjungen“, Hammer. 1913 an der Neuen Bühne, Wien. —

△Feldhaus, Margarete, gebor. Herzberg, Friedenaue, Centafr. 3, leitet die „Geschäftsstelle der Nachforschungen zur Geschichte der Technik“. Da sie SA I 86 in den Verdacht jüdischer Rasse geraten war, schrieb sie der Zeitung 28/10 1917: „... Da Sie über mich „WM“ erbitten, teile ich Ihnen mit, daß ich aus einer reinen christlichen Familie stamme, die den springenden Hirsch im Wappen führt, also Hirschberg, Hercher Herzberg hieß. Siebmacher hat unter den bürgerlichen Familien das Wappen. Im 17. Jh. waren meine Vorfahren Danziger Ratsherren, was wohl beweist, daß sie nicht von Juden abstammen durften, weil ihnen sonst das Wappenrecht dort ebenso verweigert worden wäre, wie Eich und Stimme im Rat. Im 18. Jh. erbte der Stammvater bei der „schönen Sieferin“, der Geliebten des Kurfürsten Joachim. Noch heute verwaltet die Stadt Berlin die Stiftung, die der Sieferin Tochter, die Margarete von Brandenburg, die nach dem Tod der Mutter von Joachim's Sohn entrechtet wurde, im hohen Alter machte. Mein Großvater war evangelischer Pfarrer.

Auf den Verdacht hin, daß alle Herzberge Juden sein müssen, dürfen Sie ein Buch, das ernst genommen werden soll, doch wohl nicht aufbauen ...“

Die Zeitung dankte umgehend am 30/10 17: „... Würden uns alle Aufklärungen in so einwandfreier Form, so wäre unsere schwierige Arbeit um vieles erleichtert, denn daß wir uns bemühen, da wo nur der Name die Vermutung jüdischer Abkunft anzudeuten scheint, durch Nachforschungen uns zu unterrichten, gibt ihnen wohl den Beweis, daß die Herausgabe dieses Werkes eine ernste und heilige Sache für uns ist...“

Feldheim, Arthur (Gaston Hanfstengel). *1868 Nürnberg. R: Nürnberg. Konzert.; „Führer durch Nürnberg. 93“.

Feldman, Edward D. (Alphonse de Thyra), Sprachheilkunde, Novellist, Dr. Chem.; R. Yorl, *1881 Straßau.

Feldmann, Abraham, Berlin, *1896 Sebastopol. Im Kriege Konfektionär in Ostland, wo er nach kurzer Einsperrung Dolmetsch des Müncheberger Gefangenenlagers wurde und die Kasse dort um 6200 Mark erleichterte. Bei Ausbruch der Revolution amnestiert und von M. Bartels zum Bahvermittler gemacht, konnte er in Danzig nicht um 1½ Jahre Zuchthaus herumkommen. Nachher bezog er für seine Tätigkeit bei Bartels noch 8 Monate Gefängnis, weil er 10% unreele Paßgeschäfte zugeben mußte, während von den anderen 90% kein Schuldnachweis zu erbringen war. 6 Polizeibeamte, die er verführte, wurden viel härter bestraft und ganze Familien verloren durch E. ihre Existenz. Als die soziale Fürsorge den F. als Landarbeiter in

Bommern unterbringen wollte, lehnte er ab: „Darauf bin ich nicht eingestellt“. Er betrog einen Kassegenossen um 550 Mark und begab sich nach Paris, wo er mit Eifig Geld nach Belgien, Holland und Frankfurt vertrieb. Als er daselbe in Basel und Wien machte, wurde er verhaftet. In Berlin bekam er nur 2 Jahre Gefängnis wegen seiner „Rohheit“ und Minderwertigkeit. Angriff 10/12 1928.

Feldmann, Elise. B: „Der Schrei, den niemand hört“, 4aktiges Schauspiel aus dem Ghetto. Laut St. Echo vom 15/3 1916 wurde die Elise Feldmann prompt an der Volksbühne in Wien aufgeführt.

Feldmann, Henry, J. B., Councilor, Bürgermeister von Hull. (Jewish Chronicle 9/11 1906.)

Feldmann, Josef, Österr. Major, 1821 Böhlaus Böhm. — 93 Wiener Neustadt B.

Feldmann, Leopold, 1801 München — 82 Wien. „Infolge eines Restripts, wonach jüdische Eltern ihre Kinder mehr, als bisher gesehen war, dem Handwerkerstand zuwenden sollten, brachte ihn sein Vater zu einem Sattler und Schuhmacher. Nach 1 Jahr wurde er aber auch von diesem fortgeschickt,“ Brä. Er hatte nämlich auf die zu reparierenden Stiefel einer jungen Nachbarin, fährt JG fort, ein „Gedicht“ eingebrannt. Deshalb gaben ihn die Eltern wieder zur Schule, wo er schon mit 16 Jahren eine alsbald im Volkstheater aufgeführte Tragödie „Der falsche Eid“ schuf. Dann ging er bis 21 ins Bijou- und Galanterie-Geschäft nach Pappenheim und von dort zurück in die Literatur nach München, wo seine „Spaziergänge in und um München“ Aufsehen erregten. 35 veröffentlichte er die anerkennend besprochenen „Höllenslieder“, Satiren auf unglückliche Liebe, wurde von M. G. Saphir gefördert und bereiste 5 Jahre lang Griechenland, was er in „Reisebildern“ für Aug. ▼ Lewald's „Europa“ besprach. Er machte die Bekanntschaft Geibels und des Fürsten Büdler von Muskau. 48 wurde er Mgl. des Prüfungs-Komitees des Münchener Hoftheaters und 50 Dramaturg am Wiener Theater. Zum 80. Geburtstag erhielt er „großartige“ Ovationen. B: Pascha und Sohn; Baron Belfe und Doktor Eisele in München; Dtscher Michel; Ahnenstolz in der Klemme; Prozeß zwischen Eheleuten; Sohn auf Reisen; Selige Gräfin; Freie Wahl; Filz als Professor; Porträt der Geliebten; Rechnungsrat und Töchter; Heimkehr von der Hochzeit; Schwiegertochter; Die schöne Athinenserin. „Außerdem schrieb Feldmann viele Kleingedichte für Privattheater, worunter sich namentlich jene für das Hausstheater des Herzogs Max von Baden auszeichnen, dessen Gunst sich Feldmann besonders erfreut“, JH. Also wieder gingen Fürsten und Jude zusammen, bis schließlich jene von diesem umgebracht worden sind!

Feldmann, Wilhelm, JG, Poln. Dichter. *1868 Warschau. Er schrieb zunächst auf polnisch einige assimilationistische Werke, um die Juden mit den betreffenden Wirtsbölkern zu verschmelzen, war Sekretär des Baron-Hirsch-Fonds in Krakau und gründete die radikale Fortschrittspartei in Galizien und ihr Organ für die polnische Jugend: „Ognisko“. 95 studierte er in Berlin, das er wegen seiner großpolnischen Propaganda noch vor Jahreschluss wieder meiden mußte. Dann abermals in Krakau, gründete er den „Dziennik Krakowski“, eine demokratische Z. für Polen, die 1 1/2 Jahre bestand, und begab sich darauf als Literat nach Lemberg. B: Dramen („Sady Boze“ wurde 90 in Warschau gedruckt und aufgeführt) und Romane.

Feldmann, Wilhelm, Ro., mähr. Landschaft-Maler und Radierer, *1859 Lüneburg; 95 kleine goldene Medaille, Berlin.

Feldmann, L., Schauspieler. 19. Jh.

Fellei, Alexander, Literat, 19. Jh., Ro.

Fellei, Hugo, JG, Ab (Horn und Haut), Dr., Oberarzt, Poliklinik Budapest. *1861 Dobasberényi. Mitherausgeber des „Centralblatts für Horn- u. Sexualorgane“, Berlin; Vizepräsident der Dermatolog. Abt. der Ärztegesellschaft und Gründer der Tella-Gesellsch. in Budapest. Später wurde er nobilitiert.

Fellei de Magyarfelet und Vorstand der Jsr. Kultusgemeinde.

Felice, de, italien. Abgeordneter, Führer der Irredentisten und der kriegsgehenden Sozialisten, trat 1915 als Freiwilliger in das 4. Inf.-Regiment.

Felleiana, Charlotta, gebor. Charlotte Glücksmann, Gefangslehrerin, Bukarest, „auf Kosten der Königin Elisabeth im Auslande ausgebildet“. DStB 18/7 1906.

Felix, — wurde 48 n. Chr. Landpfleger in Gallia, dank Vermittlung seines Bruders, des freigelassenen Pallas, Lieblings des Kaisers Claudius in Rom. Felix heiratete dann die Prinzessin Drusilla (Sb). „Dieser in der Apostelgeschichte oft genannte Felix, aus der Gegend von Smyrna stammend, ist allem Anschein nach auch Jude gewesen und war mit einer wasschechten und beiläufig ausgezeichnet nichtsnutzigen Jüdin verheiratet“, Märchen von Jerusalem, S. 32.

Felix, französl. Stabsarzt, fiel bei Sebastopol. Seine Wwe. geb. See, †1909 Paris, vermachte der ASt 480 000 Fr.

Felix, Benedikt, gebor. Felix Groß. G: R. d. Wiener J. Karl Groß. 1866 Budapest — 12 Wien, Hofopernsänger.

Felix, Lu., JG, Volkswirtschaftler, Wien. *1830 Hornitz Böhm. B: Arbeiter und die Gesellschaft; Sozialismus.

Felix, Otto = Max Goldschneider.

Felix, Paul = Paul Schlesinger.

Felix, Raphael, Theaterdirektor, Paris, lebte 1870/71 gegen die Dtschen. Er steckte sich in die Generalsuniform der Nationalgarde und hielt, vom Pferde aus, große Ansprachen. — Seidl 1900, S. 24.

Felix Libertate, ein von Viller de Lemon und Bromet in Amsterdam gegründeter Judenklub, der unter der Devise der französischen Republik — Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit — auf die Emanzipation in Holland hinarbeitete. Die Devise von den Generalstaaten 1795 wurde denn auch zum Staatsgrundsatz erhoben, und am 2/9 96 wurde die vollständige Gleichheit der batavischen Juden dekretiert. — ▼ Graef 3, 531 f.

Felix Pratensis, *Prato; †1539, Rom. 18 von Leo X. #, wurde Augustiner und ein höchst intoleranter Juden-Missionar, genannt die „Judenpekel“.

Feltner?, Emma, gebor. Blumenmacher, *1847, Schauspielerin in Pesth und am Theater an der Wien; beging 6/4 73 Selbstmord, „wegen Lösung einer Liaison mit einem Wiener Bankier“. De. — Sie war also ein Opfer des Wiener Krachs, s. v. Rothschild. Als Maitresse des „Bankiers“, der zweifellos Jude war, gehört die F., über deren eigene Rasse Nachrichten fehlen, hierher. Sie war eine illegitime Tattler.

Fell, Arthur Lord, Oberhaus, London; *1850. GJ, S. 82.

Fellingner [Fehlinger Sb], Richard Joseph, Dr. jur., Charlottenburg, Friedrich-Carl-Platz 17, *1872 Elberfeld, schreibt bürgerliche Dramen. Bartels DStB 621.

Fels, „englischer Philanthrop, schenkte 1906 der jüd. Jto-Konferenz 1/2 Millionen Mark zum Erwerb von Land, das im Gemeinbesitz bleiben sollte. Lord Rothschild ließ der Konferenz seine wärmste Sympathie aussprechen.“ DStB.

Fels, Mary, Philanthropin, New York, ließ kürzlich ein Buch „Toward the Light“ (auch deutsch und französisch) erscheinen.

„Wir sehen hier eine Frau, die das Leben, in ihrem langen Kampfe gegen soziales Unrecht, von der schlimmsten Seite kennen gelernt hat und die trotzdem Entzücken findet in der ekstatischen Vision von jener Erlösung, die wir auch heute noch in unserm Innersten ersehnen. Dieses Buch berichtet über Gesehicht, Heirat, Reichthum und Armut, Frieden und Krieg, Kunst, Literatur, Religion. Es erwähnt die jüdischen Propheten, St. Augustin, Browning, Wagner, William Morris, Henri ▼ Bergson und den lebenslänglichen Freund der Autorin, Bernard Shaw. John Haynes Holmes, „Nation“, 1928, JStB 14/9.

Fels△, v., s. Prinz Paul v. Thurn und Taxis.

Fels, D. von = J. Chr. Glücklich.

Fels, Roderich [urdeutscher Vorname] = G. Rosenfeld.

Felsenreich, Dr., Syphilistator, 19. Jh., Wien. Wir finden bei Paul Hörster folgende ärztliche Praxis tiefer gehängt: „Eine Frau wurde 8 Tage nach der Entbindung durch Dr. Felsenreich und Prof. Zeißl in die Syphilisklinik verschleppt und am nächsten Tage an 4 Körperstellen syphilitisch angesteckt. 15 Tage später 2 scharf umschriebene, eiternde Geschwüre; nach weiteren 52 Tagen an der Basis der sich nur langsam reinigenden und überhäutenden Geschwüre ein derbes Infiltrat. Nach weiteren 14 Tagen waren die Geschwüre geheilt, es bestand am Grunde derselben eine derbe Verhärtung. Die gesunde, nicht syphilitische Frau war zum Zweck des Experiments 82 Tage (fast 12 Wochen) auf der syphilitischen Abteilung „in Beobachtung“ gehalten worden.“ Bgl. Reijer; Groß.

Felsenstein, Siegfried, bereitete 1913 zusammen mit Herm. Wittner in Leipzig den „B. zur Wahrung und Förderung der Interessen der Jsr. Religionsgemeinde“ vor, dem sämtliche Gemeindeglieder ohne Rücksicht auf ihre Staatsangehörigkeit beitreten konnten. Der inzwischen gegründete B. schließt wohlgernekt Juden aller Staaten und Nationalitäten unter der Marke strengreligiöser Förderung zusammen, ist also ein übernationaler, jüdischer Masse-Verein.

Felenthal, Bernhard, dtsch-amerikanischer Rabbi und Schriftler. 1822 Münchweiler, Kaiserslautern —? Er war 58 Kantbeamter in Chicago bei Greenebaum Brothers und Schriftführer des jüd. Reform-B.'s; 61 Erster Rabbi der Sinai-Kongregation und 88 Dr. phil. h. c. (Chicago). B: Jüd. Reform [die Bibel sei Erzeugnis, nicht Quelle des Judentums]; Jüd. Schulwesen in Amerika; A practical hebrew grammar; Kritik des christlichen Missionswesens; Proselytenfrage. In den letzten Jahren wurde er eifriger Zionist.

Er schrieb 1895 in der Berliner Wochenschrift *Gesamtheit*: „Was sind wir? Sind wir noch Juden? Der Jude wird als Jude geboren und bleibt, solange er lebt, ein Jude. ... Es ist daher auch die Judenheit nicht bloß eine Religionsgemeinde. ... Die Judenheit ist in erster Linie ein Stamm, und das Judentum ist eigentlich die Summe aller volkpsychologischen Eigenschaften dieses Stammes. ...“ Er wiederholte das in der „Festschrift zum 70. Geburtstag A. Verliners“: „Das Judentum ist ein besonderer Stamm, und jeder Jude wird in ihn hineingeboren. ... Das jüdische Volk, der jüdische Stamm ist das Gegebene, das Bleibende, das notwendige Substrat, der substantielle Kern. Die jüdische Religion ist ein diesem Kern Anhaftendes, Eigenschaftliches, — ein Accidens, wie es in der philosophischen Schulsprache genannt wird.“

Felson [Kürzung des Namens], Elit = Emma Felselohn.

Felsöványi u. Felsövány, Elemér, gebor. Baruch, Dr. jur., Ugrarier u. Fabrikant, Wien; — legte 1913 seinen alttestamentlichen Namen mit allerhöchster Erlaubnis ab. *EW.*

Felthynski, v., Nobilinge in Galizien, 19. Jh. *EW.*

Feltro, Giovanni da, †1460, beschwor bei den Verhandlungen wegen Blutmordes an dem kleinen Δ Simon, in Trient 1475 (Mommert, Ritualmorde) vor dem Podesta von Mailand, Dr. de Salis di Brescia, daß die Juden Christusblut gebrauchen: „Sein Vater, Sachetto von Dtschlnb, habe ihm vor 15 Jahren mitgeteilt, daß er vor etwa 40 Jahren zu Tongern (bei Limburg) in Niederdtchlnb wohnte, und einige Juden dort um Ostern ein Knäblein töteten, um sein Blut zu haben und sich dessen zu bedienen. Die Sache sei dem Herrn der Stadt mitgeteilt worden, der dann alle Juden einferteln ließ. Einige, darunter sein Vater, seien geflohen, 50 jedoch seien verbrannt worden, ohne erklärt zu haben, wie und von wem das Kind getötet worden sei. ... Er halte sich nicht verpflichtet, zu sagen, ob er selber solches Blut gebraucht habe, aber daß sein Vater bei seinen Lebzeiten, am Oftertage vor dem Abendmahl und auch am Tage nach Ostern vor dem Mahle und ebenso am nächstfolgenden Tage von dem genannten Blute genommen und in seinen Becher getan habe, in dem Wein war, und daß er dann damit den Tisch be-

sprengt und den christlichen Glauben verflucht habe. — Er sage auch: daß sein Vater von dem genannten Blut in den Teig getan habe, aus dem er die Ofterkuchen machte, und daß dies vor ihrem Ofterfeste geschehen, und daß die Juden solche Ofterkuchen an genannten Oftertagen äßen ... daß ferner die andern Juden ebenso täten, wie er selbst gesehen und gehört habe, indem diese Dinge sehr geheim unter ihnen geschähen.“

Feltstiehe = im Mittelalter die aussätzigen Juden, die vor der Stadt leben mußten. *S. Schwenstein 1, 10.*

Feme, das heimliche Volks- und Gottesgericht der Germanen, das da, wo das äußere Recht versagt, seines Amtes walte. Als „Wissende“ der heiligen Feme wurden von Alters her „Geistliche, Juden und Weiber“ nicht aufgenommen. Dies ist wohl der Grund, weshalb die eigentlichen Geheimnisse der h. F. seit Urtagen bis in die Neuzeit gewahrt sind. — Doch gibt es seit dem letzten großen Leid „Weiber“ genug, deutschgeborene Heldentöchter, -mütter und -bräute, deren Seele erhöht und für alle Not des Germanentums lebend geworden ist, und die, wie die Helede unserer Väter, in ehrwürdige Kreise einzutreten wert wäre. Und auch unter den Priestern deutschen Blutes sind Männer, die, mehr Sorgen als Geistliche, über die Kirchen von Wittenberg und Rom hinweg, das Höchste im Wohl ihres Volkes und ihrer Rasse sehen, die doch der Träger alles künftigen Göttlichen auf Erden ist!

Fememörder — „die aus Liebe zum Vaterland Verräter und Denunzianten unschädlich machten, werden beschimpft und der Jude verlangt ihren Tod. Jüdische Massenmörder dagegen werden besubelt und verherrlicht.“ Der eiserne Fesen, Salzburg, 3/3 1929. — Es handelt sich bei den F—n um jene deutschen Helden, die nach der Revolution sich der Regierung zur Verfügung gestellt und einige Volksemissen und Kommunisten kriegsgerichtlich erschossen hatten. Als Ruhe eingetreten war, wurden die Helden von derselben Regierung eingesperrt, zu Zuchthaus und zum Tode verurteilt. Bei der Erregung des deutschen Volkes über diese Justiz ließ man es dann mit einigen Jahren Gefängnis bewenden, statt daß man ihnen einen Ehrensold fürs ganze Leben gegeben hätte.

Fensel, J. Roseform für Fanny, — Fensel 2, 38; auch ein gebräuchlicher j. Familienname.

Fenner, Ferdin. Ost. Gottfried, Volksschullehrer, Marburg H.; *1857 Dillisch-Homburg. Er bedte 88 in politischen Reden die Art der Juden auf und erhielt deshalb vom Ersten Staatsanwalt Bertram auf Denunziation des Gemeindevorstehers und Lederhändlers Koppel Strauß wegen des § 168 2 Wochen Gefängnis in einem Prozeß, in dem F. die Juden öffentlich und unvorderlegt des Wuchers beschuldigt, aber dabei durch Stenographen, die von Juden gemietet waren, seine deutsche, geistesvolle Rede hatte entstellen lassen müssen. Der 76jährige Vater, ein evangelischer Pfarrer aus Westpreußen, schrieb dem angeklagten Sohne: „Klug hast Du nicht gehandelt, das ist der einzige Vorwurf, den ich Dir in dieser Sache mache, denn Deine Worte sind doch nur Müdenstiche; sie werden die Juden, weil die Masse ihnen gehört oder blind gegen die Gefahr ist, als Müdenstiche nur zu größerem Übermut reizen. Du aber kannst die Juden mit Deinen Worten nicht einmal wirklich beschimpfen; denn sie kennen keine Ehre und keinen Schimpf, also kannst Du ihnen auch keine Ehre nehmen. Sie freuen sich Deiner Worte, weil sie ihnen Beranlassung geben, mit Hilfe ihrer Freunde ihren Übermut auszuüben. ... Du kannst Dich damit entschuldigen, daß Deine ganze Jugend in die Zeit fällt, in der Dein Vater ganz Entschliches von den Juden zu leiden hatte (er hatte sich in den 70er Jahren während zeitweiliger Pensionierung ein Bauerngut gekauft und geriet durch Hypotheken in Judenhände), wodurch Du die Juden kennen gelernt hast, wie nicht leicht irgend ein anderer, daß ich nur durch ungeheuerer Klugheit und Anstrengung mich endlich habe frei machen können und daß ich alle Juden ohne Unterschied, mit denen ich verkehren mußte, weil Judenschulden auf dem Gute hafteten, als Verräter und Spionbuben kennen gelernt habe, daß es also

nicht zu verwundern ist, wenn die Eindrücke, die Du in Deiner Jugend von Deinem 8. oder 9. Lebensjahre an erhalten hast, längere Zeit auf Dich einwirkten.“ In seiner glänzenden Verteidigungsrede sagte Jenner u. a.: „Ich halte es für eine Ehrenpflicht eines jeden echten Deutschen, der sein Vaterland lieb hat, aufzutreten gegen das immer mehr überhand nehmende Wuchertum dieses Volkes. Nur diese Erwägungen haben mich bewogen, in jener Versammlung das Wort zu ergreifen; es galt mir darum, die schändlichen Angriffe auf unseren ehrenwerten deutschen Bauernstand und die unehrenhafte Verteidigung des zerfallenden Judentums aus der kurze Zeit vorher stattgefundenen Versammlung zu geißeln. Nicht Religionsfanatismus hat mir jene Worte gegeben, sondern allein die reiche Erfahrung, die ich bereits gemacht habe. Ich bin seit frühester Jugend, fast möchte ich sagen ein geborner Antisemit, weil die Juden meine Eltern nahe an den Rand des Verderbens gebracht haben. Ich wiederhole, daß es mir durchaus fern gelegen hat, die jüdische Religion zu beschimpfen.“ S. Prof. Hermann Cohen-Marburg.

v. Fennheim [Mittestück des Urnamens], gebor. Uffenheimer, 1868 in Österreich nobilitiert. SW.

Fényes, Adolf, gebor. Fischmann, Maler. *1867 Reckemet. E: Rabbi. Rechtsstudium in Budapest, dann Kunststudium, auch in Weimar und Paris. Mehrfach preisgekrönt. W: „Blauderei“; „Streit“; „Das Leben des Armen“; „Der Alte“. JG.

Fényes [ungar. „glänzend“], Samuel, Dr. jur., geb. Fein; R: „Mörz“ [Wahndecher]. 1914.

Fényes, Adolf, JG, Leiter des stenograph. Büros im ungar. Reichstag. *1837 Bala-Egerfeg. Er führte die Stolze'sche Stenographie in Ungarn ein und gründete die Stenographen-Gesellschaft, arbeitete an ersten ungar. Zeitschriften mit, wurde mit einer Geschichte der Budapest'schen Heim-Spartasse betraut und ist Mgl. der Gemeindevertretung in Budapest und Finanzfachmann.

Fényessy, Arpad, gebor. Feigelfeld. Ma: R. Pester Journal. R. Bayr. Landesztg. 4/9 1905.

Ferber, Boris, JG, 1859 Stomir — 95, Petersburg. Lehrer, jüd. Schriftler.

Ferschland, Natalie, Frau Dr. med., Berlin. 1914.

Ferdinand, Don, von Aragonien, wurde 1479 seiner Verlobten, der Infantin Isabella von Kastilien, von Juden zugeführt. ▼G. 3, 63 f.: „dabei war ein sehr kluger und reicher Don Abraham Senior beihilflich. Er gedachte damit das Wohl seiner Glaubensbrüder zu fördern und brachte ein tiefes Weh über sie. Es hieß nämlich, der Infant Fernand stamme von einer jüdischen Urgroßmutter ab. Sein Urgroßvater Federico Henriquez, Admiral von Kastilien, von prinziplicher Abkunft, soll eine schöne jüdische Frau Paloma verführt und von ihr einen Sohn bekommen haben, den er wegen seiner bezaubernden Schönheit und seines gewekten Geistes ins Haus genommen, als seinen Sohn anerkannt, und auf den er die Admiralswürde übertragen habe. Die Tochter dieses von einer Jüdin in die Welt gesetzten Sohnes, Johanna Henriquez, wurde die 2. Frau des Königs Juan II. von Aragonien und Mutter des Infanten Fernand. Aus diesem Grunde hat Abraham Senior die heimliche Zusammenkunft und Vermählung desselben mit Isabella zu Wege gebracht in der Hoffnung, daß der künftige König, eingedenk des jüdischen Blutes in seinen Adern, wohlwollend gegen die Juden sein würde. Ein Marane, Pedro de la Caballeria, der Jüngere, überwand die Schwierigkeiten gegen diese Verbindung und überbrachte ein kostbares Halsband und eine große Summe Geldes als Brautgeschenk für Isabella. Don Abraham gelang es auch, den König Heinrich IV. mit seiner Schwester Is. zu versöhnen, und so bewilligte dieser endlich die wider seinen Willen geschlossene Eheverbindung. Dafür war Isabella Abraham so dankbar, daß sie ihm ein sehr bedeutendes Jahresgehalt auf ihre Besitztungen zusicherte. Dieses Ehebündnis, das nur mühsam zustande gekommen ist, hat namenloses Elend über die Juden beider Klassen gebracht“, denn unter diesem Ferdinand dem Katholischen, der von 1479—1516 regierte, fand 1492 die be-

rühmte Vertreibung der Juden aus Spanien statt. — Das jüdische Blut des Königs war wohl jüdische Erfindung? WM.

Ferdinand-Trensch, Politiker, Paris. *1849 P. O Adèle Borgès. 80—85 Abgeordneter (Seine-et-Oise). Er schrieb über internationale Schiedsgerichte, Philanthropen und erhielt für seine „missions sociales“ den „prix fabien“. Qui est 08.

Ferdinand, Maxim = M. F. Sebaldt.

Ferenczy, José, früher Direktor des Zentral-Theaters, Berlin. 20. Jh.

Ferenci, Sigm., Verlag u. R.: Papier-Z.: Berlin. Gb 166.

Ferger, Otto = Martin Behrend.

Ferib Bey Ufseo, Finanzinspektor für Ban und Militä, Albanien; im Ausschuß für Polit. Reform. 1912. Jh.

Ferides = Frida Sarason.

Fertel. „Es gibt der Leute, die kein schmachend Fertel ausstehen können“, Chylod (Sb) IV, 1.

Ferment, aus lat. fermentum, Gährungsstoff.

1. „Wir möchten gern mit der ganzen Welt in Frieden leben, die Juden sind aber ein beständiges Ferment, um Unfrieden mit anderen Staaten zu veranlassen, deshalb zeugt es von unserer guten friedlichen Gesinnung, wenn wir sie loszuwerden suchen“, sagte 1820 Smidt, der Bürgermeister von Bremen, dem Grafen Buol, der im Auftrage Rothschilds für die Juden in Bremen besondere Vergünstigungen herauszuschlagen suchte, f. Rühnig, S. 23.

2. Mommsen, Röm. Geschichte, VII. A., 3. Bd. 549, Bin. 1882: „Auch in der Alten Welt war das Judentum ein wirksames Ferment des Kosmopolitismus und der nationalen Dekomposition.“ [Beförberte die Weltbürgerei und die vollst. Verfehlung.]

Fermo, Dtschenheger, Gehilfe des Tate Jonescu, Bukarest. — Am 4/3 1922.

Fernando, Aron, Reformier, JG, †1830 Livorno. — Unter Napoleon I., den er als Beamter anschwärmte, glaubte F. am Vorabend einer allgemeinen Menschheitsverbrüderung zu stehen, und wollte deshalb auch das jüdische Beremontell dieser großen Zeit gemäß vereinfachen. Er tat das in 2 Bänden: „Progreffo filosofico“, wovon aber bloß der 1. gedruckt und dieser gar noch auf Denunziation seiner Rassegenossen, 1810, von den Behörden konfisziert wie von der jüd. Gemeinde aufgekauft und verbrannt wurde. Es soll ein Exemplar noch auf der Frankfurter Stadtbibliothek sein. WM.

Fernando-Feig, Lydia, gebor. Feigel, *Berlin. Schauspielerin erst an kleinen Schmierern, dann am Karl-Schulke-Theater Hamburg, später Hannover; sie gastierte lange als mächtige Darstellerin von Debedamen, wird aber von Publikum und Presse als Künstlerin betrachtet. Seit 1905 mit einem ehemaligen Kavallerieoffizier verheiratet. Rollen: Salome, Jüdin von Toledo, Dame von Magin, Blaue Maus.

Fernau, Hermann, Dr., RM, Ma. an der 1914 gegründeten „Freien Z.“ in Bern und der „Friedenswarte“ in Zürich. Er hegte von der Schweiz aus methodisch gegen die Hohenzollern. Hammer 1917, 379. WM.

Fernau, A., Buchhändler, Kommissionär, Verleger von Auerbach's Kinderkalender, von Bloch, das Weib, — sitzt im Vorstand des Börsen-V.'s dtscher Buchhändler. 1914.

Ferner [Wiernheim], Mannheimer Judenfamilie; R. Löwenstein 1, 162.

Ferno, gebor. Fränkel, GDFinanzR., Ministerium des Innern, Berlin, 1914. Seine Schwester, Frau Major Kraewel (Sb) war 12 in Oppeln.

Ferra, A. = Anna Fränkel.

Ferrara, Isaac Effendi, — „Zionist, der seine Studien auf Kosten der türkischen Regierung in Paris vollendete, ist Ober-Staatsanwalt am Kassations-Gericht in Konstantinopel geworden“, ▼Welt 26/6 1914. Unterstaatssekretär im Justizministerium 1920 (WB 21/11).

Ferrari, Ettore, Großmeister des italien. Orients; Deutschheger; Vorsitzer des Kunstbeirats des italien. Unterrichtsministers, Rom. In einem Rundschreiben 6/9

1914 bezeichnete J. den Weltkrieg als „einen Verzweiflungskampf zwischen einem nach Eroberung und Welt-herrschaft lästernen Rassen-Imperialismus einerseits und der Verteidigung der unabhängigen Völker, des Nationalitätsprinzips und der fundamentalsten Rechtsgrundsätze andererseits“. Es ist das nur eine Umschreibung für das Germanentum und für das Jdum nebst Hilstruppen, für Antijudaismus und Judaismus, die 1914–18 den größten äußeren Kampf miteinander fochten.

S: Bruno, Maler, dem von Ernesto Nathan (Id) die Aus schmückung der italien. Ausstellung in S. Franzisko für 100 000 Lire übertragen wurde. — Braumweller.

„Am 6/9 1914 erfolgte ein Geheimerlaß des Großmeisters Br. Ettore Ferrari an die italienische Freimaurerei, in welchem die Brüder aufgefordert werden, das italienische Nationalfest am 20/9 zu benutzen, um gegen Österreich und Deutschland zu hehen und den Anschluß an Frankreich anzubahnen. Auf eine Anfrage des Deutschen Großlogenbundes lag der Stellvertreter des Großmeisters, Werlanda, frech, das Schreiben sei von „Merikal-vatikanischer“ Seite gefälscht worden. Auf eine nochmalige Anfrage des Großlogenbundes gestand Ferrari am 5/11 1914 die Echtheit! Nun mag der Großmeister-Verein einmal angeben, wann der Deutsche Großlogenbund auf diese Ungeheuerlichkeit hin die Verbindung zerrissen, und ob er sie später wieder angeknüpft hat. Diese Vorgänge wurden mit allen Akten in einer kleinen Schrift von Br. Ludwig Müßelmann (J) „Die Italienische Freimaurerei und ihr Wirken für die Teilnahme Italiens am Kriege“ 1915 veröffentlicht; sie erschien bei Br. Alfred Unger (J) in Berlin.“ Müller v. Hausen, „Die Vltpreußischen Logen und der National-Verband Deutscher Offiziere“, S. 14/15.

Der Geheimerlaß des Br. Ettore Ferrari an die italienische Freimaurerei vom 6/9 1914 lautete:

„Die Ereignisse überstürzen sich, und Europa wird zurzeit von einem Riesenkampfe zerfleischt, wird zerstückt von einem letzten Kampfe äußerster Anspannung, der entbrannt ist zwischen einem nach Eroberungen und Vorherrschaft strebenden Imperialismus und denen, die die Unabhängigkeit der Völker, den Nationalitätsgedanken und die höchsten Rechtsgrundsätze verteidigen.

Bei diesem Kampfe ist Italien noch Zuschauer, aber diese Haltung kann nicht bedeuten, daß es untätig, ängstlich oder seiner Interessen uneingedenk erscheinen wolle, daß es seiner Sehnsüchte oder seiner Überlieferungen und der wichtigsten Grundsätze seines bürgerlichen und politischen Lebens vergähe, im Namen derer es seine nationale Einigung erlangt und ein halbes Jahrhundert lang der Arbeit innerer Stärkung und des Fortschritts gelebt hat.

Ein Bündnis, zu dem uns mehr die kühle Prüfung diplomatischer Vernunftgründe geführt hatte, das aber weniger den Gefühlen und Neigungen der Volksseele entsprach, hat es Italien gestattet, 30 Jahre lang in Frieden zu leben und in Europa als ein Element des Friedens zu wirken. Den von seiner Regierung geschlossenen Verträgen treu verbunden, würde Italien das auch weiter geblieben sein, und das sogar, wenn es diese Haltung auch für die Folgezeit mit dem Preis der Unterdrückung seines legitimen Strebens nach der Wiedererlangung seiner natürlichen Grenzen hätte bezahlen müssen, auch wenn sie ihm noch weiterhin Mäßigung auferlegt hätte in der Geltendmachung seiner Lebensbedingungen, in seinem Streben nach Dehnung und Verteidigung der Meere, das an allen seinen Rändern die ruhmreiche Herrschaft von San Marco gekannt hat. Aber die verbündeten Kaiserreiche, die nur ihre eigenen Endziele, die Befriedigung ihrer eigenen Interessen, ihrer Habgier, erstreben, vergaßen dabei jede andere Überlegung, jede andere Verpflichtung und nahmen die fürchterliche Verantwortlichkeit auf sich, Europa in den entsetzlichsten und ruchlosesten Kampf zu stürzen, den je die Jahrhunderte sahen.“

„Am 28/9 1914 teilten die Leiter der dtischen Freimaurerei dieses Schreiben unserer Regierung mit; sie forderten gleichzeitig, daß Logenmitglieder nach Rom entsandt würden, um ihren lieben Brüdern dort den

Kopf zu waschen. Wenn Herr v. Bethmann-Hollweg sich von solcher Sendung Erfolg versprach, dann mußte er entweder die Landesgroßmeister der Vltpreußischen Großlogen oder den geschäftsführenden Vorstehenden des Deutschen Großlogenbundes mit diesem Auftrage betrauen. Was tat aber der Reichskanzler? Er sandte einen ganz profanen Geheimrat nach dem Palazzo Giustiniani, der dort naturgemäß sehr kühl empfangen wurde.“ Müller v. Hausen, „Die Hohenzollern und die Freimaurerei“, S. 36/37. So nahm denn das Verhängnis seinen Lauf und Italien trat auf seinen unferen Gegner in den Weltkrieg ein.

„Ferrer, Francisco, Anarchist, Barcelona, hingerichtet 1909. — J. vermachte seine Millionen einer Dirne, enterbte seine eigene Tochter, gründete Anarchistenschulen und lehrte: die Monarchen und ihre Beamten seien Verbrecher und Räuber; er zog in Straßenkämpfen in Barcelona zwar die Fäden, war dabei aber sorglich um Sicherstellung seines eigenen Lebens bemüht. (Vgl. Gaspon.)

Als ihm dann der Prozeß gemacht wurde, tat die zivilisierte Welt sehr entrüstet. In Dtschld fanden Versammlungen statt. Die Freimaurer agitierten; der Lu. Gulda (Id) schen Goethebund erließ Aufrufe und druckte eine Ferrerbroschüre von Prof. Forel = Steinheil in Genf. Man stellte diesen Anarchisten mit Luther auf eine Stufe; und Antiklerikale, wie Mosse und Ullstein, feierten ihn als Opfer der spanischen Säbel- und Priesterherrschaft. Man warf der Regierung dort vor, die verfassungsmäßigen Garantien für bürgerliche Sicherheit und Freiheit in den militärgerichtlichen Verfahren gegen J. beiseite gesetzt zu haben, indem wahl- und kritiklos alle Belastungsmomente gegen den Angeklagten gehäuft und die Verteidiger bei ihrer Prüfung und Besprechung völlig unberücksichtigt gelassen worden seien. Dtsche Professoren traten für Ferrer ein, die nach dem Worte des Königs Alfons von Spanien „doch sonst ihre Entdeckungen nicht zu veröffentlichen wagen, bevor sie nicht hundertmal nachgeprüft sind; die sich mit Recht dem Zweifel überlassen würden, bis sie die Milligramme gewogen, die Zellen gezählt hätten; die ihre eigene Wissenschaft so hoch achten, daß sie sich weigern würden, eine neue Wahrheit zu verkünden, bevor sie ihnen augenfällig bewiesen, bestätigt und unwiderleglich erschienen wäre; daß diese nämlich Intellektuellen ohne Untersuchung gegen ein Urteil protestierten, das in Gemäßheit des Gesetzes gefällt ist, — eines Gesetzes, das diese Gelehrten gar nicht kennen, — und unter Bürgschaften, die immerhin einigen Wert haben, unter der Bürgschaft der Ehre spanischer Offiziere!“

Der ferrerfeindliche König wurde denn auch 13/4 13 in Madrid beschossen, aber nicht getroffen, der Attentäter Raphael Sanchez Alegre (*1887 Barcelona) — wegen anarchistischer Umtriebe aus Frankreich ausgewiesen —, erklärte im Verhör, die Hinrichtung Ferrers haben rächen zu wollen. — Während des Besuchs des Königs in Paris 7. 5. 13 stießen 60 Maurer auf dem Gerüst eines Neubaus Pfiffe aus und riefen: „Hoch Ferrer!“ Ein Mann auf der Straße, der gleichfalls ein Hoch auf Ferrer ausbrachte, wurde dabei verhaftet.

1913 erschien ferner in England ein Buch über Ferrer von W. Archer, der in der Vorrede behauptet:

„In der ganzen Welt hat man Ferrer den spanischen Dreyfus (Id) genannt. In beiden Fällen haben Militarismus und Klerikalismus alle Grundsätze von Recht und Gerechtigkeit einfach niedergeritten: in Frankreich war das der Ritzche verhaftete Opfer ein Jude, in Spanien ein Freidenker.“

Die antichristliche Frankfurter J. war eine der ersten Auferinnen im Streit für den Logenbruder, dessen Fall und Folgen von GJG beschrieben wurden: „eine wirkliche Revolte brach in den letzten Julitagen 09 in Barcelona aus und dort machte das Volk auch seinem Born gegen den Klerikalismus Luft, indem es Klöster und andere Klerikale Anstalten zerstörte. Die Rache der Regierung war fürchtbar. Ihr Hauptopfer wurde Ferrer, der als Gründer der freien Schulen den Klerikalen schon längst

verhaftet war; er wurde als angeblicher Anstifter der Revolte verhaftet, vor dem Militärgericht in einem rechtswidrigen Verfahren prozessiert und zum Tode verurteilt, obgleich man die gegen ihn gerichtete Anklage in keinem Punkte beweisen, sondern nur früher von ihm veröffentlichte Schriften, die als anarchistisch bezeichnet wurden, gegen ihn vorbringen konnte. Er wurde am 13/10 09 erschossen. Dieser blanke Justizmord, der von der Frankfurter Z. gebührend gebrandmarkt wurde, erregte in ganz Europa eine solche Entrüstung, daß der König das Kabinett Maura entließ und den liberalen Führer Moret an die Spitze der Regierung berief, der aber bald das Staatsruder dem weiter links stehenden Canalejas überlassen mußte. Canalejas schlug sofort den Weg radikaler Reformen ein, und namentlich richtete er seine Tätigkeit gegen den Hauptfeind der Entwicklung Spaniens: den Merkantilismus. Er gab Religionsfreiheit, führte die Zivilehe, verbot die weitere Errichtung von Klöstern und verlangte vom Vatikan die Revision des Konkordats. Das brachte natürlich den gesamten Merkantilismus gegen ihn in Harnisch, während er die Konservativen noch besonders dadurch verletzete, daß er ihnen offen erklärte, er werde sich an das bisher geübte Rotationsystem, den regelmäßigen Wechsel zwischen liberaler und konservativer Regierung, nicht halten, sondern genau so lange regieren, als er das Vertrauen des Königs besitze. Nun gehen die Bestrebungen der Reaktionsäre hauptsächlich dahin, dieses Vertrauen zu zerstören; bis jetzt allerdings ohne Erfolg."

Alman (fb), Der politische Mord, S. 194: „Manuel Posa schloß Juli 1910 seinen Revolver gegen den längst entlassenen Minister Maura ab, um Rache für die Hinrichtung des „Edelanarchisten“ Ferrer zu nehmen, den moralischen Urheber der Greuel von Barcelona, den man als den „Apostel der Denker“ pries, um dessentwillen man in Paris Straßenschlachten schlug.“

Ferrer, Paz, „die kürzlich verstorbene Tochter des bekannten spanischen Republikaners“, Land und Meer, 1913, 56 (B: nach Radierung von Paul Hermann).

Ferrer, Vicente, 1950 Valencia — 19 Frankreich; heilig gesprochener span. Dominikanerprediger, Freund des Antifemiten Petro de Luna. Er war 95 in Avignon Beichtiger und Privatkaplan des Gegenpapstes Benedikt XIII. und dann Wanderprediger mit einem Gefolge von 300 Flagellanten. Als Judenmissionar drang er, das Kreuz in der einen und die Torah in der andern Hand, „mit fürchterlicher Stimme“ in die Synagogen, um sie zu Kirchen umzuweißen. So verwandelte er Juli 11 die Großsynagoge von Toledo in die „Santa Maria la Blanca“ und taufte ebda gegen 4000 Hebräer, die sich hinfort „Weentiner“ nannten; an andern Orten kamen tausende hinzu. 12 drückte er bei dem jungen König Juan II. das Gesetz mit durch, daß sich die Juden wieder im Ghetto „Juderia“ aufzuhalten hätten, keine Waffen tragen und weder mit „Don“ angeredet werden noch auswandern durften. Aber J.'s Abkunft vgl. Basnaye, Histoire des Juifs 14, 701. Die von Ferrer bekehrten Paulus Burgensis; (1390) (fb) früher Rabbi, und Geronimo de Santa Fé (1413) (fb), wurden dann gleichfalls Judengegner.

Ferrero, Felice, Berichterstatter des Corriere della Sera. N. York 1914.

„Ferrero, Guglielmo, UP, Dr. Turin. OZ. des Cesare Lombroso. B: Größe und Niedergang Roms, 6 Bde.; Frauen der Cäsaren. (Verlag Ju. Hoffmann, Stuttgart.) WZ: „Zu den glänzendsten Vorzügen dieser Geschichtsschreibung gehört die Fähigkeit, im Ausdruck neben dem Freilicht des Wortes die Eleganz des Vortrags zu bewahren zu können. Aber die Grenzen unserer Zeit hinaus wird die groß angelegte Lebensarbeit des Turiner Historikers neben der Tat Nommensens mit Ehren bestehen müssen.“ Klamezzettel: „Die unvergleichliche altentstehende Frische der Darstellung ist immerdar eine Freude; mit der Abmildung von Erkenntnissen, wie sie kein anderer zeitgenössischer Geschichtsschreiber tiefer geschürft hat, verbindet sich die höchste Eleganz des Vortrags. . . Die Frauengestalten des alten Roms aber beschwört er, ein neuer Faust, herauf in dem mit 26

Porträts reich geschmückten Band über „Die Frauen der Cäsaren“.

Ma: „Secolo“ und „Messaggero“; Gründer u. Leiter der „Revue des Nations Latines“; er schreibt auch für den „Figaro“ in Paris und berichtet über Italien an die „Nacion“ in Buenos Aires. Ferrero neigte schon lange vor dem Kriege nach Frankreich hin, wurde darum aber um so mehr von der j. Presse in Deutschland verbreitet, das seine Bücher zu Tausenden auslaufen mußte; dann hat der dankbare F. eben dieses Deutschland in der j. Presse in Italien, besonders im Mailänder „Secolo“ auf das gehässigste angegriffen und 1915 u. a. unsern harmlosen Bülow beschuldigt, daß er selbst vor den schäuflichsten Mitteln der alten byzantinischen Diplomatie nicht zurückschrecke.

Das Handbuch der Auslandspresse sagt über ihn: „Israelit. Erlangte Weltruf durch seine Geschichte des römischen Reiches, geschrieben vom Standpunkt des modernen Sozialisten. Treibt leidenschaftlich populäre Propaganda für die „lateinische Rassegemeinschaft“, ihre neuerliche Verjüngung und den Sieg über den dtischen Imperialismus“. 1915 schrieb F.: „Deutschland ist das moderne Karthago, das von Rom bis auf den Grund zerstört werden muß.“

Ferrero, Prosper, *1859 Marseille, Abgeordneter, Paris. Qui est 08.

Ferrero, Willi, musikalischer Wunderknabe, wurde 1913 in Petersburg vom Zaren in Zarstojes Selo empfangen.

Ferri, Sozialdemokrat, Rom. Bis 1908 CHN: „Avanti“, Gehalt 25 000 Mt.; dann: gleichhohe Pension. (Reichspost 14/2 08.) — Andere Ma. des „Avanti“: in Paris ▼Bafargue, in England die (inglischen durch Selbstmord gestorben) ▼Mars, in Spanien ▼Iglesias, in Österreich ▼Abler. Interessant, wie das umstürzlerische Blatt mit Beiträgen aus allen Ländern und immer gerade von Juden gespeist worden ist.

Ferri△, Leop. Graf v., 1820—09, O▼, EU.

„Ferry, Abel, Unterstaatssekretär, Paris, — dem Jaurès noch am 31/7 1914 einen Kampf bis zur Fällade wegen des bereits beschlossenen unmoralischen Krieges ankündigte. Statt dessen wurde Jaurès erschossen.

„Ferry, Charles, *1834 St. Dié, Rabinetschef seines Br. Jules, Abgeordneter, Paris. — Drumont 1, 389 erzählt von F.'s Teilnahme an der Beerdigung Gambetta's (fb) 1882: „Hinter der Leiche vornehmer Römer schritt nach Sitte beim Leichenfondult ein wie der Verstorbene gekleideter, seine Haltung und Gebärden nachahmender Sklave einher; ein Schauspieler gleichzeitig ernster und heiterer Art, ein Erzählmime, gleichsam eine Totentanzgestalt im Karneval, oder eine Alchermittwochsmaske, die ihre Sprünge auf einem Kirchhof macht. — Ferry war dieser Erzählmime Gambetta's; er war sein zweites Ich, doch etwa so wie sich der Knecht vom Herrn unterscheidet. Er war mehr Freimaurer als Jude, während es bei Gambetta umgekehrt war. . . Beim Anblick seiner jämmerlichen Gestalt beruhigte man sich über das gewaltige Mir, das sich dieser Schurke zu geben mußte. Grausam gegen die Schwachen und unversöhnlich gegen alles, was gut und edel, hatte er im Grunde mehr eine gemeine als eine blutgierige Gesinnung und in Frankreich hält man dies schon für eine Verbesserung. Dem Rhein vergleichbar, der sich in Gestalt kleiner Bäche ins Meer ergießt, verwandelte sich die Geschichte Frankreichs in eine Geschichte Ferry's und ist dies gleichbedeutend mit der Geschichte der französisch-ägyptischen Banl. Charles Ferry vertrat gewissermaßen persönlich den Begriff der Zentralfaktion, die Sozialitätsfirma. Zuerst Blumen- und Federmaaker, dann Gehilfe bei Watel, war er von Hause aus für den Handel angelegt. Früher kaufte er für seinen Bruder Jules Bücher auf den Quais auf.“

Später wurde Charles Ferry 20facher Millionär. 1884 erwarb er bei der Liquidation des Vermögens des tunesischen Generals Ben Had die Immobilien der Rue St. Georges Nr. 43 mit 540 000 Franken.

Ein Vetter Ferry's, Bavier-Chauffour, heiratete eine Nicht-Jüdin. — Qui est 1903.

△ Ferslev, Staatsrat, G: National Tidende, Konserat. 3; Kopenhagen. — Er verheiratete seine Tochter an einen Juden; und nach seinem Tode kam dann auch die Nat. Tid. in Judenhand. DT 21/5 1922.

Ferslev, Moses, Warenhaus, Neumünster, Holstein 1904 (DfBl 23/7).

Fesler, Sigismund, JG, österr. Jurist und Schriftler. *1845 Wien. 68 Richter, 70—75 RA, 94 Sekretär am österr. Volkshandelsmuseum. F. bereiste Afrika, Palästina, Griechenland und Italien und schilderte das in Zeitschriften. B: Abarbanel und Die letzten Tage von Carthago (Dramen); Juvenis dum sumus (Humoreske); Humoresken aus dem Ghetto von Nikolsburg; Ghetto-Deute.

Feslth de Martos, Arpad, „ungarischer“ Maler, — gebor. Rehrenbed. Seine Familie hatte 1868 den ursprünglichen jüd. Namen in „Feslth“ verändert. Der Vater des Malers, Sylvester Feslth, Grundbesitzer in D-Ghalla, wurde dann 87 mit dem Prädikat „de Martos“ nobilitiert, daher zeichnet Arpad Feslth als „Feslth de Martos“. Man merke sich, um nicht irre zu gehen, diese 3 Namen für ein- und denselben jüdischen Mann: 1) Arpad Rehrenbed. 2) Arpad Feslth. 3) Feslth de Martos.

Fett, Isidor, München 1927 (WB 19/10), neben Rosenfeld lange in der Emella führend, dann als kaufmännischer Leiter für das Lichtspiel-Syndikat gewonnen. Filmkurier: „Durch Eintritt des Fett sind alle Vermutungen hinfällig, die von einem Engagement des Herrn Generaldirektors Rosenfeld zu berichten wußten. Herr Fett war bekanntlich Gründer der Bayerischen Filmgesellschaft, die dann in den Emella-Konzernen überging. Er genießt namentlich in süddeutschen Verleihen, aber auch in der gesamten Branche, den Ruf eines gewandten und in allen Fragen beschlagenen Fachmannes. Isidor Fetts Persönlichkeit wird hoffentlich auch in der Lage sein, die durch die Berliner Opposition hervorgerufenen Differenzen im D. L. G. wieder auszugleichen.“ — Die typisch glänzende Karriere des ins Abendland verschlagenen Juden!

Feyer, Räuber, Rdn, 1796. f. Abtritt.

Feuchtwanger, David, Dr., Rabbi, Wien, Inspektor des Religionsunterrichts an Mittelschulen. *1864 Nikolsburg. G: „herorragender Philosoph, Schüler Herbars“, Rabbi Dr. Mett. F. // Fette, L. „eines in Mittelfranken und Schwaben durch Weisheit und Güte vielgerühmter Etonomen Rohn.“ O92 Jeanette, L. d. „Räbner Rsm.'s Wolf Dünner, herorragendsten Talmudisten Mitteleuropas und dessen Gemahlin Hannchen Wormser aus Karlsruhe“. Diese Familienangaben schrieb F. selber für Deg. 6. — B: Aufklärung über „Babel und Bibel“; Holländisches Jdtm; Wasseropfer; Das Hebräische und Wtr. Ma: Wissenssch. d. Judentums; Zeitschrift für Kunst und Kunstgeschichte. R: Österr. Wochenschrift; Jüd. Presse; „Freie Jüd. Vehrersstimmen“; Monumenta Judaica. Er ist Mgl. d. Border-Asiatischen Ges. Berlin; Ges. zur Förderung der Wissenssch. d. Jdtm.; Sit jüd. Ges. Wien; Wize-Wortf. d. Verb. d. Jsr. Mglg.-Lehrer an Österr. Mittelschulen; Obmann d. „Österr. Jsr. Religionslehrer“, Wien XVIII, Hofhofgasse 36.

Feuchtwanger, Lion, Dr. Heineforscher, München. *1884 ebda. B: Die Einsamen; Fetisch, Dr.; Heine's Rabbi von Bacharach, Studien; Der tönerne Gott; Pierrot; Irrweg des Propheten; Al. Dramen, 05: Joel, König Saul, Weib des Urias; Der arme Heinrich; Donna Bianca; Braut von Korinth. F: Spiegel, Blätter für Literatur und Bühne.

Vor Ausbruch des Judenkrieges war Lion F. studienhalber in Tunis und ent-

kam mittels eines italienischen Dampfers unter Geld- und Manuskriptverlusten, wie er in der Schaubü G. 232 fürchterlich schrieb: „Mich fand man nicht. Mich hatten, sowie die Franzosen aufs Schiff kamen, zwei Matrosen unter Seilen und Tauen in einer unbenützten Kajüte versteckt. Die Franzosen wußten aus der Passagierliste meine Kabinen-Nummer und konfiszierten mein Gepäck, soweit es in der Kabine war. Ich selbst lag unterdessen versteckt in der dunkeln Kajüte, in die mich die Italiener eingeschlossen hatten, und zählte die Minuten bis zum Abgang des Dampfers, die angstvollsten meines Lebens. Vom Kai her tönten die Schreie des Pöbels: A terre! A terre les Allemands!, und über mir, neben mir hörte ich die Soldaten, die mich suchten.“

Der Gewinn Deutschlands an der Selbst-Errettung dieses Juden war bescheiden. Denn F. ist, trotz seiner jungen Jahre, d. u. geblieben und nicht an die Front gekommen, er dichtete aber unaufhörlich weiter. Schon Jan. 1915 (NZB 19/1) brachte das Thalia-Theater in Hamburg in köstlichster Ausstattung seinen vor Geilheit und Asthetentum strogenden Renaissance-3-Altar „Julia Farnese“; und bald darauf schrieb er eine Verherrlichung des Finanzgauners „Jud Süß“ Oppenheimer (Id), die vom Münchener Schauspielhaus, Frankfurt M. und Hamburg angenommen wurde: „Die Uraufführung wird in allen 3 Städten am gleichen Tage und zwar schon im November sein,“ Münchener Augsburger Abend-Z. 17, 487. — F. sieht, — vgl. Elchinger in den Neuest. Nachr. über die Uraufführung in München 13/10 17 — in Süß „ein Symbol der Lebensbejahung; einen Genießer jener Macht, die er, immer arbeitsam und erfindungsreich, über den epikuräischen Landesvater Karl Alexander erlangen mußte, und die beständig schaffte, was jener braucht: Weiber und Geld. Er selbst ist sich Geseß, und da Süß nur Ziele kennt, sind ihm alle Wege willkommen: Bewucherung des Landes, Verkauf der Ämter, Betrug und Kuppelerei. In der Erkenntnis, daß ein solcher Halsabschneider in einem modernen Schauspiel eine zu geringe Figur abgeben würde, steigert

Feuchtwanger den Juden in eine geistige Atmosphäre hinauf, die seinem Tun den Anschein des Rechtes und einer tieferen Notwendigkeit verschafft." Ein Onkel von Süß ist Magnus, „seine rabbinistische orientierte Weisheit gibt besonders dem 2. Akt jenes starke hebräische Aroma, das sich auch in den jüdischen Zauberformeln der Wandbemalung zu erkennen gibt. Der Aufzug spielt im Schloß des Juden, dem seine zauberhaft herbeigerufene Mutter enthüllt, daß sein Vater gar nicht sein Vater, sondern daß dieses ein „wilder General“, ein deutscher Feldmarschall gewesen sei.“ Wir sollen es also bei Süß als milderndem Umstand bloß mit einem Halbjuden zu tun haben. Gerade infolge des Germaneneinschlags begeht Süß nämlich die vielen Schandtaten und liebt auch mit einer Blondine, die er vorher an den Fürsten vercupelt hatte, während dieser vergeblich der Tamar, Süßens Tochter, nachstellte. „Dieser Akt ist reich an Iyrischen Intarsien und dichterischen Schönheiten, und das sichert ihm den Erfolg.“ Als der Fürst sein Land katholisch machen will, wird er daran noch von Süß gehindert. „Die Apotheose des Juden ist breit genug aufgebaut. Im Gefängnis hat Süß Begegnungen mit Gott und der Welt und die stärkste mit sich selber. Seine Seele hat er gerettet“, der Jude in ihm siegt über den Germanen, er wird, alle christlichen Schläden abstreifend, zu einem Heiligen und Märtyrer, verzeiht allen Feinden und geht freudig in den Tod, obgleich er sich noch durch das Geständnis, daß er insgeheim seinen katholischen Fürsten an die evangelischen Stände verriet, hätte retten können: „Die Welt des Glanzes und der Luste und der Eitelkeiten, ich habe sie gelöst, wie wenige. Die Welt des Fühlens, ich habe sie durchgemessen. Wenige haben geliebt wie ich, und so gehaßt hat keiner und so seiner Rache triumphiert. Nun stehe ich an der Schwelle der 3. Welt: ... hinter Schleiern ahn' ich Gott.“ — Amen!

Die Augsburger Abend-Z. Nr. 540 fand denn doch das „Problem der Religionen“ von Feuchtwanger etwas ungeschickt angefaßt und schrieb in ihrer zarren Weise: „Er hat natürlich Ehrgeiz und denkt wohl an Lessings „Na-

than“, vergreift sich aber in Mittel und Ton. Glorifiziert nach Bilderbuchweise alles, was Jude ist, und malt alle Christen schwarz oder zu mindest grau. F. verfällt also ins Tendenziöse. Sein „Jude Süß“ wird über dem eine Art Propagandastück für das jüdische Theater. Man versteht: Germanische Instinkte müssen sich auflehnen gegen das Stück. Und sind nicht so leicht zu beschwichtigen, da die Entschuldigungen über Entschuldigungen: der Nachweis der Qualität, die über alle Tendenz triumphiert, nicht erbracht werden kann.“ Im Grunde ist Feuchtwangers „Jude Süß“ nichts als eine freche Verfälschung des geschichtlichen Hergangs, die sich die im Interesse ihrer Rasse Tätigen immer wieder herausnehmen. Wir kommen bei Jude Süß Oppenheimer (s. d.) darauf zurück.

Später lieferte F. noch ein Stück: „Basantafena, Schauspiel nach dem Indischen des Königs Sudrasa“, das in den Kammerspielen lange wöchentlich wenigstens einmal gegeben wurde. München-Augsb.-Abend-Z.: „Der Vorhang hebt sich, der Prologspreeher tritt vor, ruft Siva an, preist Sudrasa, den vorgeblichen königlichen Dichter des Spiels, und nimmt den Inhalt so vorweg:

Der Kauffherr Ischarudatta, ein Brahmane,
Jung, doch verarmt, lebt in Udschaji,
Basantafena ist ihm hold, die Blüte
Der Basaderen. Von der beiden Liebe,
Von tugendhafter Klugheit frohem Lohn,
Vom blinden Warten menschlicher Gerechtigkeit,
Von tödlicher Art und übermächtigem Schicksal,
Von diesem allem spricht auch Sudrasa.

In sieben reiche Bilder gepackt, zieht das Spiel vorbei. Ein Augenschmaus, eine dekorative Leistung in erster Linie, denn auf das Dekorative hält die szenische Bearbeitung hin. . . . Hier haben die Augen mehr zu tun als die Ohren.“

Zu Feuchtwanger's letzten Stücken gehört „Frieden, Szenen aus einer Revue nach Aristophanes“. Der ausgezeichnete Schriftleiter Stolzinger-Ezerny berichtet darüber im Völkischen Beobachter am 23. 11. 1927: „Der Athener Erhgaiois hat einen Sonderfrieden mit Sparta geschlossen und begeht zur Feier eine Phallus-Prozession. Ein Knecht stürzt auf die Bühne:

Herr, Herr! Hör auf, halt ein! / Hinter mir drein / mit grauenvollem Geschrei und Hurra / ist die scheußliche Dr-

ganisation A, / die Acharner, die ganze Schar, / höchst schauderbar. / Alte Marathonveteranen, / jedem die Faust weisende, / mächtig das Maul aufreißende, / knorrige, / knurrige, / keineswegs schnurrige, / alles wagende, / aus stärkerer Zeit in die unsere hereinragende, / alles kurz und klein schlagende, / klarzielige, / arbeitsschwielige, / eisenrasselnde, / Schläge und klobige Worte prasselnde, / Kerle von Stahl, / vorn und hinten national, / national von vorn und von hinten / nicht gut mit ihnen anzubinden. / Sie haben von deinem Sonderabkommen gehört / und sind empört. / Sie haben dein Friedensseligter gewittert / und sind furchtbar erbittert. / „Der Lump!“ schreien sie. „Der Schurke! Der Gallot! / Der Scheißkerl! Der Hundsfott! / Dem perfiden Erbfeind zu Dank / holt sich der Verräter einen Sonderfriedenstrank!“ / Sie haben den festen Willen, / dich zu töllen. / Sie brüllen, / sie drohen, sie heben Steine. / Ich nahm den Weg zwischen die Beine / und lief vor den Helden von Marathon / schleunigst davon.“

Erhgasos erwidert, daß er die A nicht fürchte: „Ich schreite meine Friedensprozession / die Acharner sollen mich hinten ledern.“

Die Prozession wird abgehalten und der Phallus, also der männliche Geschlechtssteil, vom Chor verherrlicht: „Lieber Phales! Freudenspender / Leidabwender! / Ehebrecher! / Jungfernen- und Knabenschänder! / Nachtschwärmer! / Saußbruder! / Zechgenosß! / Aus ist's mit dem Krieg und dem Lamachos! / Phales! Phales! Freudenspender! Leidabwender!“

Nun stürmt Organisation A mit kriegerischen Tönen herein: Siegreich woll'n wir Sparta schlagen, / sterben als ein tapf'rer Held!“

Es kommt zu einer Zänkerei zwischen Pazifisten und den Acharnern, ein Schafott wird aufgestellt, Erhgasos besteigt es ruhig und hält eine Ansprache an die Menge:

„Ich hab, wie mancher von euch weiß, / mich freiwillig zur Kriegsflotte gestellt. / Wenns dem Esel zu wohl wird, geht er auf Eis. / Wer zu sicher ist, riskiert gern sein Geld. / Ich hab als

Matrose die ganze Schlacht / am Kap von Euböa mitgeschlagen / hab ein Tapferkeitszeichen nach Hause gebracht / und gebrochene Rippen für den Rest meiner Tage. / In allen Lesebüchern steht zu lesen, / was das für ein herrlicher Sieg gewesen: / wie die Flotte mit Jubel und Hurra in See stach / und den feindlichen Schiffen die Bühne ausbrach. / Doch von dem Wirklichen, was ich mit diesen Augen sah, / von dem steht kein kleinster Punkt da: / wie uns die Angst den Mund auseinanderriß, / wenn Schiffgen Schiff mit seinem Eisenschnabel stieß, / wie das Meer verschwand unter toten Rümpfen, / unter Scheitern und blutigen Stümpfen, / wie wir ihnen mit Ruderstummeln die Schädel einkrachten, / so, wie einer Thunfische im Netz totschlägt, / wie sie, dumm vor Angst uns anlachten, / ob sich nicht eine Spur Mitleid regt, / wie der Himmel, der blau war, uns eisern schien, / wie jene schrien, wie wir selber schrien: / von den ganzen schweinischen Blutgeschichten / weiß kein patriotisches Buch zu berichten.“

In der Antwort der Acharner verhöhnt F. auch noch Schiller: „Der Staat muß untergehen früh oder spät, der es nicht wagt, ans Schwert zu schlagen.“

Die Geschichte endet damit, daß Organisation A. vom Volke geschlagen und der neue Staat errichtet wird, wobei Erhgasos dem Volke Fraß und Völlerei, Kino, Jazz usw. verspricht und alle Huren einladet.“

Dieser Feuchtwanger ist derjenige deutsche Autor, der im Ausland massenhaft gelesen, in England zum Beispiel von der verwandten Presse in Wort und Bild vorgeführt und bis in die Wolken erhoben wird. Das Zeitungs-Lob in Deutschland steht dem nicht nach. Bei Feuchtwanger's aller letztem Stück „Kalkutta, 4. Mai“ schreibt der bekannte Franz Servaes (fd) im Berl. Vol. Anz. 13/6 1928 nur von „kleinen Schönheitsfehlern, die nicht den großen und verdienten Beifall, dem Dichter, Regisseur und Darsteller zu vielen Malen folgen durften, verhinderten“.

Max Hochdorf im ▼ „Vorwärts“ Berlin über F.'s Schmarren „Kalkutta“: „F. schreibt gesunde, didleibige, aus gu-

ter Laune entströmende Romane. Deutsche, Engländer und Amerikaner lesen ihn mit Recht und mit Freude. Gedichte F.'s amerikanisieren unsere Muttersprache und unsere Gedanken, die noch nicht immer von der Mondscheinromantik kuriert sind. Der ganze, kräftige, gedrungene, zur Persiflage und zum Tatsachenpathos aufgelegte Mann gefällt uns, weil er innerlich dampft. Sein Kolonialdrama ist diskutabel, und man verliert sich vor allem nicht in gekünstelte Probleme, sobald der Vorhang aufgeht."

F. schreibt im Bücherboten 1928 S. 83 über sich selbst, hält albern und den geschmacklosen Einfall verdichteter Zahlenangaben schon im 2. Absatz zu Tode hehend, unter unverschämten Ausfällen auf das deutsche Volk und einer Menge von Versuchen, für sich als Juden Stimmung zu machen:

"Geboren im vorletzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts in einer Stadt des Landes Bayern, genannt München, die damals 437 112 Einwohner zählte, von denen 413 203 ein der übrigen Welt schwer verständliches Idiom sprachen, das sogenannte Bairisch. Er wurde von insgesamt 98 Lehrern in 211 Disziplinen unterrichtet, darunter Hebräisch, angewandte Psychologie, Sanskrit, Zinseszinsrechnung, Gotisch und Turnen. Er brauchte 18 Jahre, um von diesen 211 Disziplinen 172 vollständig in seinem Gedächtnis auszurotten. Bei seinem Doktorexamen versagte er in der Prüfung über althochdeutsche Grammatik und Literatur, da er über die Nuancen, wie man seinen Gegner beim Turnier vom Pferd stößt, nicht hinlänglich unterrichtet war. Hingegen erzielte er große Erfolge bei der Prüfung in Anthropologie, da er auf die Frage des examinierenden katholischen Professors: „In welche große Gruppen zerfallen die Eigenschaften des Menschen?" wunschgemäß erwiderte: „In körperliche und geistige".

Die Reichshauptstadt Berlin zählte, als er an ihrer Universität studierte, 2 827 394 Einwohner, darunter 1443 Schauspieler, 167 Generale, 1107 Schriftsteller und Journalisten, 412

Fischer, 1 Kaiser, 9213 Studenten, 112 327 Zimmervermieterinnen, 1 Genie. Der Schriftsteller L. F. verbrachte 14 Jahre in den Schulen und auf den Universitäten Berlins und Münchens, 5 1/2 Monate beim Militär, 17 Tage in Kriegsgefangenschaft, dazu weitere 11 Jahre in München; seine übrige Lebenszeit in verhältnismäßiger Freiheit. Er hatte an insgesamt 3015 Tagen unzureichende und an 294 Tagen überhaupt keine Nahrungsmittel. Er unterzeichnete 52 Verträge, 212 Gespräche über religiöse, 187 über soziale, 2764 über literarische, 263 über Erwerbsfragen und 19 248 Gespräche über Fragen des Alltags, besonders über Wäsche, Kastrieren und Wohnung.

Der Schriftsteller L. F. war in der Blütezeit seines Lebens 1,65 Meter lang und wog 61 Kilo. Er hatte 29 Naturzähne, darunter etliche dachziegelförmig vorstehende und 3 Zähne von Gold. Er hatte dichtes Haar und trug eine Brille. Er war ein guter Schwimmer und schlechter Tänzer. Er aß gerne Seetiere aller Art, ungern Mehlspeisen, badete sehr warm, haßte Hunde und Tabak. Er trank gern gute Weine, auch Tee, doch wenig Spirituosen und Kaffee; auch aß er viel zu wenig Gemüse. Er neigte zur Theorie der Vegetarier und verehrte die Lebensweise der Hindus; aber in seiner Praxis war er ein starker Fleischesser. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er, hätte er sich des Fleischgenusses enthalten, ein beträchtlich höheres Alter erreicht hätte. So aber hatte er schon in der Blüte seines Lebens Fleisch von 8237 Stück Rindvieh gegessen, von 1712 Stück Wild und von 1432 Stück Geflügel. Fische des Meeres hatte er 6014 verzehrt, Fische aus Flüssen und stehenden Binnengewässern 2738, unzählige Kleintiere, Austern, Muscheln, Schnecken gar nicht mitgerechnet. All das mit großem Genuß, doch oft bedrückt von der Vorstellung, wieviel Leben umkommen mußte, um das seine zu nähren.

Deutschland zählte, als L. F. in diesem Reich blühte, 63 284 617 sogenannte Seelen. 667 884 von diesen waren bei Post und Eisenbahn beschäftigt, Ärzte gab es 40 103, Truthähne 108 012, Kritiker 856, Schriftsteller

8287, Hebammen 15 043. Umtlich eingetragene Idioten und Vollkretins gab es in Deutschland 36 461. Er hatte das Pech, mit einem großen Teil von ihnen zu tun zu haben.

Was die Stadt München anlangt, in der der Schriftsteller L. F. viele Jahre seines Lebens verbrachte, so wurde in ihr die Feuerwehr von allen Städten der Welt am relativ häufigsten aus bloßem Unjug herbeigerufen. Auch produzierte und konsumierte die Stadt von allen Städten der Welt das relativ meiste Bier. Die Zeitschrift Friedrich von Schillers „Die Horen“ hat in ihr 3 Subskribenten gefunden, der Roman „König Ludwig II.“ oder „Der Märtyrer im Purpurhermelin“ 109 853. Die Stadt zählte im letzten Jahr, das L. F. in ihr verbrachte, 137 Begabte, 1012 über Mittelmaß, 9002 normal, 537 284 unter normal Veranlagte und 122 963 Voll-Antisemiten. Es beweist die ungewöhnliche Vitalität des Schriftstellers L. F., daß er in der Luft dieser Stadt 407 263 054 Atemzüge tun konnte, ohne an seiner geistigen Gesundheit erkennbaren Schaden zu nehmen.

Der Schriftsteller L. F. beging 23 257 lässige Sünden, die meisten aus Trägheit und einer etwas phlegmatischen Genußsucht, auch 2 ernsthafte Sünden. Er tat 10 069 gute Werke, die meisten aus einer etwas bequemen Gutmütigkeit, und 2 wirklich gute Taten, von denen er annahm, daß sie ihm angerechnet würden. Er war 1mal verheiratet. Er rettete 1 Mädchen vom Tode des Ertrinkens, 1 Jüngling vor der Schauspielerei, 6 nicht unbegabte junge Menschen vor dem Beruf des Schriftstellers. In 106 Fällen dieser Art allerdings versagte er.

Er schrieb 11 Dramen, darunter 3 gute, die niemals, 1 sehr mittelmäßiges, das 2346mal gespielt wurde, 1 recht schlechtes, das im Laufe der letzten zwei Jahre von 167 deutschen und ausländischen Bühnen stürmisch zur Aufführung verlangt wurde. Er hat in dem vielgespielten Drama einen Druckfehler im Personenverzeichnis stehen lassen, was zur Folge hatte, daß 41 Verse vollkommen sinnlos wurden. Diese 41 Verse

wurden in den 2346 Vorstellungen von 197 Schauspielern gesprochen, ohne daß ein Regisseur, ein Darsteller, ein Rezensent oder jemand von den etwa 1½ Millionen Zuhörern es bemerkte.

L. F. konnte in der Stunde bis zu 7 Seiten Schreibmaschine schreiben, bis zu 30 Zeilen Schriftstellern und bis zu 4 Zeilen dichten. Während der Stunde des Dichtens nahm er um 325 Gramm ab.

Seine Stücke wurden 26 mal verboten. 322 Rezensenten rühmten seine innere Religiosität, 465 beschimpften ihn wegen frecher Gotteslästerung und verlangten nach dem Staatsanwalt. Er wurde 17mal des Plagiats beschuldigt und erhielt 649 Zuschriften empörter Leser, die darauf hinwiesen, daß S oder Y ihn schamlos bestohlen hätten. Er kam in seinem Leben mit 312 Schriftstellern zusammen, darunter waren 19 wirklich begabte und 1½ Genies; eines von diesen Genies schrieb nicht.

Der Anforderungen der Welt an ihn waren viele. Er bekam zur Prüfung und Förderung 2185 Manuskripte von jungen Schriftstellern, die beleidigt waren, wenn er länger als 2 Tage brauchte, ihre Werke zu lesen. 7169 Menschen wollten ein Autogramm von ihm, 826 Damen bewarben sich um eine Sekretärstelle. Er hatte 202 Verwandte, 3124 Bekannte und 1 Freund. 2087 Leute wollten von ihm Auskunft haben, ob der Vater des Juden Süß wirklich Christ gewesen sei, 334, wie er zum Bolschewismus, 124, wie er zur Bibel als Offenbarung Gottes stehe. 385 Leute wollten sich bei ihm informieren, wie man „Dichten“ mache. Er wurde 589mal von anonymen Telefonsprechern angerufen, die ihn „Saujud“ nannten. 1090 Rundfragen hat er nicht beantwortet.

Vor so viel Kleinarbeit kam er, L. F., nicht dazu, 4 Projekte auszuführen, die ihm sehr am Herzen lagen: 1. die Erlernung der russischen Sprache (zum besseren Verständnis der bolschewistischen Literatur), 2. die Erlernung des Krautwattenbindens (zur Erzielung eines wirkameren Auftretens in der Gesellschaft), 3. die Vervollkommnung in der

englischen Sprache (zur rationelleren Erkenntnis der Welt), 4. die Erlernung des Chauffierens (zur vernünftigeren Ausnutzung seines kleinen Wagens).

Der Schriftsteller L. F. war 19mal in seinem Leben vollkommen glücklich und 14mal abgründig betrübt. 584mal schmerzte und verwirrte ihn bis zur Betäubung die Dummheit der Welt, die sich durch keine Ziffer ausdrücken läßt. Dann wurde er dagegen abgestumpft. Sehr genau erkennend, daß Leistung sich nicht deckt mit Erfolg und daß der Mann sich nicht deckt mit der Leistung, würde er, falls Gott ihn fragte: „Bist du einverstanden mit dem Leben, das ich dir gab?“ erwidern: „Ja. Das Ganze nochmal.“

Schlimmer als Feuchtwanger gebärdete sich der „Bücherbote“, der diese „wichtig überlegene Selbstdarstellung“ herborgerufen hat, zum Beweise, „daß F. jenseits des gewichtigen Ernstes seiner großen Bücher auch über einen samosen Humor verfügt“.

Feuchtwanger, Martin, CHN: „Halle'sche Allgem. Z.“, Halle. *1888 München. B: Tagebuch-Blätter eines jungen Juden, 06. — Ma: Nord und Süd.

feudal, Feind (sb) = Wort für: mittelalterlich, lehns herrlich, junkerlich. Revue Maçonnique 1908 schrieb in jüdischer Gehässigkeit von Kaiser Wilhelm II.: „Dieser „Feudale“, der, geschmückt mit dem anarchistischen Kalfertitel, gestopft mit germanischem Hochmut, durch seinen Ehrgeiz für alle Völker und auch für das seinige gefährlich ist.“ Vor längerer Zeit war „feudal“ auch ein geistiges Modewort, das, wie „pyramidal“, „gleitscherhaft“, aus Offiziers- oder Distriktsreisen kommen sollte, in Wirklichkeit aber wohl aus einem Koupлет stammend und von Juden bewußt lanciert, jeden Augenblick auf alles mögliche angewandt wurde. Der wahre, vornehme Inhalt des Wortes sollte dadurch unterschlagen und verflüchtigt oder entwertet werden.

Feuer, Nathanael, *1844 Szobotisz, Dr. med., UB (Augen), Budapest.

Feuerling, Josef (Jos. Fr. von Ring-Borow), Berlin N. *1872 Borow, Galiz. E: Rfm. Voeh F. // Amelle Cohn. Vorfahre: Rabbi Salomon Cohn, Halberstadt. Er besuchte das Gymnasium in Halberstadt und studierte in Berlin und Bern. 001 Thecla Simonsohn, *76, T. des Buchdruckers Jos. S.; Inhaberin des literar. Büros Thecla Feuerling. R: Curt Adolf, *92. F. redigierte 08 in Hamburg das „Jsr. Familienblatt“ und ging 07 als Lehrer und „Prediger“ nach Berlin. B: Heitere und ernste Bilder aus dem jüd. Leben; Antisemitenaufsteller; Enthüllungen zum Sternberg-Prozeß; Jüdische Heiratsannoncen und Humoresken, 06; Rätselbuch; Gräfin Strachwitz, No. Ep: Neues; Garbatti; L. Höger.

Über seinen „Leitfaden zur Vorbereitung für den Bar mizwah (jüd. Konfirmation)“ (mit Dr. A. Garbatti und Rabbi L. Höger) schreibt M. Steinhardt: „... für den Knaben ein vorzügliches Lernbuch, zu repetieren und sich einzuprägen, was des Lehrers Unterricht ihm geboten hat. Und da, wo noch intensiveres jüdisches Leben herrscht, wird es dem Vater eine Freude sein müssen, an der Hand dieses Leitfadens sich zu ver-

gewissern, ob sein heranwachsender Sohn reif zur Bar mizwah ist. In 15 Kapiteln und verschiedenen Nachträgen wird das gesamte jüdisch-religiöse Leben erörtert, und wir konnten trotz eifriger Suchens nicht entdecken, was etwa vergessen worden wäre. Aber nicht nur um die üblichen Dinge handelt es sich dabei, nein, was nur irgendwie an Kenntnis des jüdischen Ritualgesetzes erforderlich ist, auf das eingehendste behandelt. Auch eine vorzüglich gelungene Übersicht über den Inhalt unserer heiligen Schrift und unserer Religionswerke, die Grundsätze der jüdischen Sittenlehre, eine chronologische Geschichtstabelle usw.“

Feuermann, Musiker, JPB 7/6 1928; WM.

▼Feuerstein, Berlin, Schokoladenfälscher (sb).

Feuerstein, Michael, Dr., RN und Literat, Wien. *1872 Korolenka, in Podolien. „Im Elternhause waren 2 Nichten, eine streng religiöse, von der Mutter und deren Verwandten, und eine aufgeklärt freisinnige, des Vaters. Zwischen diesen entgegengesetzten Einflüssen wuchs der Knabe heran, in jungen Jahren zur Gefühlswelt der Mutter mehr hinneigend, in späteren der Denkrichtung des Vaters näherstehend. Er studierte in Czernowiz und Wien die Rechte und lernte dort jenes Studentenmilieu kennen, das er in seiner Erzählung „Jünglinge“, 02, — schilderte“, sagt Brüll, der, wohl nach Angaben des Geschilderten, gemütvoll die Gemisenskonflikte des Bogen (sb) hervorhebt.

Feuerstein, Nathan, Rinderfälscher, Floßgasse 9, Wien 1903. Stbgr 24/7: „F. führt ein sogenanntes „Nachtschl“, ein Massenquartier, wo die Armen der Armen um wenig Geld Zuflucht finden. Unter diesen befinden sich auch Kinder beiderlei Geschlechts, und Feuerstein brachte diese ohne Sonderung der Geschlechter, alle zusammen in ein Zimmer. Im Februar 03 wurde der zwölfjährige Schulknabe Joseph Blaha krank ins Wiedener Spital gebracht. Die Ärzte konstatierten eine ansteigende Krankheit und forderten die Polizei zu Erhebungen auf. Der Knabe gab nach seiner Entlassung aus dem Spital an, er habe sich die Krankheit im Massenquartier des Feuerstein zugezogen: Er übernachtete dort einmal mit den im gleichen Alter stehenden Brüdern Joseph und Franz Grubhy. Der Jude brachte sie in ein Zimmer, wo sich bereits mehrere Knaben und etwa 10 Mädchen im Alter unter 14 befanden. Darunter war auch eine 12jährige Italienerin, die im Quartier unter dem Namen „Bella“ bekannt war. Diese war mit einer ansteigenden Krankheit befallen, die auf Blaha und die Brüder Grubhy übertragen wurde. Die Polizei ordnete eine sanitätspolizeiliche Untersuchung des Quartiers an. Die Ausforschung des Mädchens war schwierig. Bei den Eltern war die Kleine nicht zu finden; denn sie trieb sich bettelnd herum und hielt sich nachts unter den Brücken auf. Sie wurde schließlich eruiert und gab alles zu. Sie erzählte, daß zur Zeit, als sie bei Feuerstein wohnte, noch etwa 10 Mädchen und ebensoviel Knaben in einem Rabinett zusammen schliefen. Es war sogar oft der Fall, daß mehrere Knaben und 2 oder 3 Mädchen in einem Bett schliefen. Ein zweites vernommenes Kind, Anna Kretil, bestätigte dies und gab ferner an, die Gattin des Juden Feuerstein habe sie aufgefordert, bekannte Mädchen mitzubringen. So kam es, daß viele Mädchen, die ihren Eltern entlaufen, sich bettelnd in der Stadt herumtrieben, dort einschlüpfen und dafür 30 H. für die Nacht zahlten. Es wurden nun die Brüder Grubhy und Blaha wegen Schändung, Feuerstein als Besitzer des Quartiers wegen Ruppelei angeklagt. Sie hatten sich in geheim durchgeführter Verhandlung vor dem Strafrichter der Leopoldstadt, Gerichtsfelretär Dr. Drawe, zu verantworten. Die Verhandlung wurde behufs Vorladung von Zeugen vertagt“, WM. —

Feuerwehr. § 31 des Titul 111: der Feuerordnung für Berlin vom April 1727 lautet: „Die Judenschaft soll anstatt, daß sie mit Leitern oder Geyern und sonstigen zu Hülfe kommen, jedesmal, so oft ein Feuer entsteht, durch ihre Ältesten binnen 2 Tagen, hernach 15 Thlr. aufbringen, und dagegen mit aller Arbeit beim Feuer, verschonet bleiben. Die Gelder, so durch sie zu

zahlen, sollen, im Fall sie solche nicht von selbst erlegen, durch den Commandanten abgetrieben werden.“ Ob so etwas Geseh werden konnte, muß man bei Bränden schlimme Erfahrung mit Juden gemacht haben, Friedrich der Große erließ 1750 den Befehl: „So ein Brand ausbricht und die Juden, die ohnehin nur vom Schacher leben und dem Staate in keiner Weise nützen, entziehen sich der Hilfeleistung, so hat die Judengemeinde 20 Taler Strafe zu zahlen.“ Antisemitismus, Leipzig 1886, S. 34: „Wie sehr der Jude das eigene Ich vor jeder Fährlichkeit zu bewahren sucht, beweist der Umstand, daß er sich allem fern hält, wo es ein Eingreifen und Einsteigen mit der eigenen Person gilt, und daß selbst gemeinnützige Einrichtungen, wie die Feuerwehr, sich wohl seiner moralischen und materiellen Unterstützung, schwerlich aber seiner persönlichen Mitwirkung zu erfreuen haben. Dieser Mangel an Aufopferungsfähigkeit beweist aber auch trotz aller schönen und schwingvollen Redensarten einen Mangel an echtem Idealismus.“ Diese Beobachtung stimmt nicht in allen Teilen, wenigstens berichtigt Paasch 1, XXIII: „Erst neulich haben wir erlebt, daß ein Feuerwehrmann in Grefsenhagen (DfW 15/3 1890) sehr fleißig dem Verufe des Rettens oblag, aber die geretteten Sachen für sich behielt.“ Im Charakter des Juden liegt immer etwas von der Hyäne (Sb).

Feuilleton, franzöf.: Blättchen, dann: Zeitungsaufsätze oder Romane unter dem Strich. Gerade in diesen „unpolitischen“ Teil der Presse legen die Juden durch ihre Literaten die tödlichsten Giftbroden für uns nicht-jüdische Hunde aus, laut Anweisung ihres „Fürsten“ W. Rathenau: „Der neue Staat“, S. 34 f.: „Werne sehe ich es, wenn ihr diesen und jenen Satz, den ihr unbeachtet glaubt, in ein Feuilleton verwandelt, — es verstehen ihn dann mehrere“; vgl. Bader.

Feurio. „Darum kann eigentlich nichts Tieffinnigeres gesagt werden, als was ein älterer deutscher Volkschriftsteller in den Worten ausdrückte: „Wo der Jude hinkommt, ist's als ob eine Feuersbrunst ausbräche.“ Das Judenblut in seiner hitzigen, regellosen Bewegung schlägt aus den Adern zerstörend, wie eine Flamme aus dem heißen Boden des Orients, in die ruhige beglückte Ordnung der deutschen Heimat hinüber, in den Städten brennen 10 deutsche Handwerksstätten nieder, wenn ein Jude zu schleudern beginnt; wo ein Jude auf dem Lande wuchert, flammen die Bauernhöfe auf, als ginge ein Brandstifter um; in den Banken der Polke, Böh, Sommerfeld, Hirschfeld und Heßlein lagen die Werte der deutschen Bürger und Offiziere so sicher, wie in einem brennenden Ofen; die Ehre des französischen Parlaments sank in Asche, als sich der Jude Herz mit der Fäulniszahn der Westechnung näherte; das Berufungsgeld von 15 jungen Offizieren ging wie Pulver in die Luft, als sie sich in Hannover von Juden an den Spieltisch loden ließen; durch die Literatur und die Kunst aller europäischen Völker brennt die jüdische Phantasie wie ein unreines Feuer, und in der Gesellschaft flammte die Scham, die jedes deutsche Gemüt wie ein Schleier umwallt, wenn Juden das Wort führen, wie Bunder aus. So schlägt die regellose Hitze aus den Adern des Juden, in sinnlichen und erwerbsgierigen Flammen, überall in einen sittlichen oder sozialen Brandschaden um, wenn sie nicht gar den Staaten, deren Schutz sie gefunden, den roten Hahn der Revolution aufs Dach setzen. Der Glaube, daß sich die Juden jemals in einem fremden Land „akklimatisieren“ könnten, ist bei dieser elementaren Bluthesfaffenheit völlig ausgeschlossen; sie bleiben eine Natur-gesahr“, Wb 13 (1892).

Feury auf Hilling, Friedr. Frhr. v. *1877, bahr. Kammerjunfer u. Offizier; 04 ▲▼. SW.

Fenst, Karl, JG, Dr. jur., RW, 1798 Bamberg. — 72 Jährth. G: Oberrabbi. Ursprünglich selber zum Rabbi bestimmt, studierte er doch die Rechte. Da er aber als Jude zuerst nicht zur Anwaltschaft zugelassen wurde, gab er die „Nagener B.“ heraus. Er wurde Sekretär der jüd. Gemeinde in Järth und 48 auch RW und 68 Ritter d. bahr. Michaelis-Ordens. Ue: Pandekten.

Fever, Lopez, span. Konsul, Tetuan, 1912. WB.

Feyer, S., S: Wiener Montagblatt, 1920. — Eberle, Großmacht, 219.

Feyerabend, Karl, Prof. Dr., S: Wörterbücher (hebräisch-deutsch, hebrew-Englisch, Latin-Englisch, Greek-Englisch) bei Langenscheidt. 1914.

Flammings, Rom, Besitzer der Zeitung: Epoca. WB 20/4 1922.

Finkel, Eugène Benjamin, JG, 1826, — 95 Paris; Genre- und Historienmaler. Auch seine Frau Jeanne, geb. Samson, malte, als seine Schülerin.

Fichtenholz, Rabbi, Vorsteher der Gemeinde Odessa, wurde 1888 verhaftet, „weil er dabei mitgewirkt hatte, als bei der letzten Rekrutierung für Militärpflichtige aus reichen Judenhäusern arme, hierfür eigens gemietete junge Leute untergeschoben wurden. Fichtenholz wurde gegen eine Kaution von zehntausend Rubel vorläufig auf freien Fuß gestellt und wird, da der Rubel in Rußland viel vermag, wohl frei ausgehen“, WC 20/1 39.

Fidels = Philipp Holtscher.

Fiebag, Leonor, Schauspieler am Dtschen Theater, 1914. WB.

↓Fiebig, Paul, Elefant, Diakon der Peterskirche, Judenmissionar, Leipzig, redete und schrieb „unparteiisch“ — gegen Th. A. Fritschens „Handbuch der Judenfrage“ i. N. des „Centralvereins“. Hammer, 1922, S. 79. — Die christliche Geisteslichkeit ist oft nichts anderes als die „ancilla Judaeologiae“.

Fiedler, Mädchenhändler, aus Rußland. 1914 in Krefeld bei Gembitz-Griesen verhaftet. In seiner Wohnung wurde eine umfangreiche Korrespondenz beschlagnahmt, aus der hervorging, daß es sich um einen Mädchenhändler handelt, der mit amerikanischen Agenten in Verbindung stand und den Auftrag hatte, Antimierkneipen in den Ver. St. Mädchen aus Dtschld zuzuführen. Der Bursche hatte mehreren die Heirat versprochen. Er wollte mit ihnen nach Amerika auswandern, wo die Hochzeit stattfinden sollte. Mit sechs seiner Opfer hatte er den Tag der Abreise festgesetzt, und die Übersahrkarten waren bereits besorgt. Die in Frage kommenden Mädchen stehen im Alter von 18 bis 20 Jahren. DfW 11/3

Fiedler, Ernst, gebor. ? — S. Weber teilte Mai 1906 dem Reichstag mit, daß die Berliner Polizei einem Juden für Spionendienste eine Jahresentnahme von 16 — 17 000 Mark versprochen und ihm auch noch einen falschen Paß auf den Namen Ernst Fiedler ausgestellt habe, ein Faestmille davon zeigte er gleich vor: „So hat das Polizeipräsidium hier ein Verbrechen begangen, eine Lüge...“ (Medner wird durch die Glocke des Vizepräsidenten unterbrochen, der ihm zuruft: „Das dürfen Sie nicht sagen.“ Großer Lärm bei den Sozialdemokraten.) „Diesen Zuständen muß ein Ende gemacht werden, das sind wir der Ehre Dtschlands schuldig.“

DfW 2/5: „Es spricht für die Tüchtigkeit der Berliner Polizei, daß sie das Talent Judas zu würdigen versteht; 16 — 17 000 Mark wären allerdings verschwenderisch, und wir glauben deshalb nicht... Judas Ischariot erhielt für seinen Verrat nur 30 Silberlinge, und ein russischer oder anderer Jude sollte sein augenblickliches, zufälliges Vaterland nicht für 100 Mark verraten?“

Geradezu klassisch in seiner Unverfrorenheit ist aber der Schluß der Weberschen Philippika: „Das sind wir der Ehre Deutschlands schuldig.“ Wir haben im Bericht die Bemerkung „Schallende Fetterkeit“ vergeblich gesucht, sie wäre als einzige richtige Antwort am Platze gewesen. Oder ist in dem lärmenden Beifall der Sozialdemokraten dieser freche Witz, der in uns das Gefühl fürperlicher Mißhandlung hervorgerufen, an der kalten Berachtung der anderen Zuhörer abgeglitten? Zwischen der Ehre des Deutschen Vaterlandes und Weber ist doch nur insofern ein Zusammenhang, als man dereinst mit voller Berechtigung auf seinen Grabstein schreiben kann: Dieser Mann blieb seinem Vaterlande die Ehre und Alles schuldig!“

Fiedler, Harry W. = Albert Haas.

Field, Herbert S., Dr., Dir: Concilium Bibliographicum. *1868 N. York. G: Rfm. W. F. // S. Haberland. O R. Eschwege 03. R: Noel S. 04; Elsie S. 06:

Hermann S. 10. — Bürger d. Verein. St., E.-Mgl. der Delpz. Naturf.-Ges.; Zürich, Hofstr. 49.

Figaro, Pariser Zeitung. Th. Fontane, Briefe 2, 257, 1891:

„Morgen oder bei Gelegenheit will ich Dir auch einen Figaro-Artikel schicken. Wenn ich bedenke, daß der Figaro zu gutem Teil von diesen Juden geschrieben wird, so richtet sich mein deutsches Gefühl ein bißchen auf, und ich sage mir dann: Es kann mit der großen Überlegenheit drüben auch so weit nicht mehr sein! Die Franzosen, darin sehr frei und liebenswürdig, haben dies Gefühl auch gar nicht: wir haben es nur, statt ihrer, und schieben ihnen alle möglichen literarischen und künstlerischen Tugenden zu.“

Figaro-Affaire, Paris. Bei dem Finanzskandal des Figaro mußte selber der „Matin“ mit den Sündern ins Gericht gehen. Er schrieb Pfingsten 1901 (Stbgt 1/6): „Wenn unter uns Bürger sind, die durch ihre Geburt und ihre Traditionen versprengten Rassen angehören, so sollen diese sich, um es zu verdienen, die unseren genannt zu werden, mit unserer Nation verschmelzen, ohne beständig daran zu denken, daß sie von uns verschieden waren; denn sie haben sich ja darum beworben, unsersgleichen zu sein, und wir haben ihnen das Recht dazu erteilt.“

„Wie kommt es denn nun, daß wir uns Gegnern gegenüber befinden, zwischen denen ihre Namen, selbst wenn sie rivalisierenden Vändern entstammen, ein vertrautes Band bilden?“

„Wie kommt es, daß es so geschienen hat, als seien die Deutschen von der Dresdner Bank die Landsleute der hauptsächlichsten Bundesgenossen, die sie hier fanden?“

„Auf der einen Seite fanden wir Bayer, Guttmann, Steiger und jenen Grafen von Montagliari, den wir nur ein wenig abzutragen brauchten, um unter seiner neuen Haut den Johann Meier aus Dresden zu entdecken.“

„Auf der anderen Seite war zu sehen Herr Jules Leh, dessen Namen merkwürdig an Levy erinnert; Herr Ratisbonne, der sich angeblich zum Katholizismus bekehrt hat, der aber als Jude geboren und dessen Name deutsch ist; da ist ferner der Jude Weill, der Jude Silbain, der Jude Seligmann...“

„Juden aus Dresden, aus Prag und Berlin finden ihre Bundesgenossen an Pariser Juden, und diese ganze Gesellschaft verständigt sich, um dieselbe Partie zu spielen, um dieselben Gegner zu schlagen und dieselben Bundesgenossen zu verraten, und das mit glorreichem Einverständnis der französischen Justiz... Wenn diese Klasse gar noch die Redlichkeit hat, sich mit eigenem Namen, eigener Formel und eigenen Waffen inmitten des Volkes aufzurichten, dem sie Gastfreundschaft verdankt, wenn sie darauf ausgeht, den Separatismus im Innern ins Werk zu setzen, dann hat die Umgebung das Recht, diese Klasse bis zum äußersten zu bekämpfen.“ WM.

Figdor. — Mayer, S. 43; Wiener Juden, 136, 292.

„Die Judengemeinde in Pressburg zählte im 18. Jh. eine Anzahl von „Balbatim“ (Hausväter, Familienhäupter), sämtlich Woll-, Horn-, Korn- und Häutehändler. Da im Ghetto keine Räume zu haben waren, hatten sie in Rittsee Wohnung und Magazine. Der Kommerz war nicht unbedeutend und es gingen aus ihnen große Firmen — in Wien wie in Pest — hervor. Jacob Figdor in Wien gehörte zu den ältesten. Er hatte die Tracht des 18. Jh.'s: Dreispitz, Kniehosen, Strümpfe und Schnallenschuhe beibehalten, war ein „Damden“ (talmudischer Gelehrter) und sah tagsüber über dem Talmud, wenn er nicht den „Herrschaften“, seinen Schuldnern aufwartete. Er war in der Gemeinde hochgeachtet, denn er war ein vornehmer Geschäftsmann. Er liebte nie an Juden, sondern nur an kleinere „Herrschaften“, bedingte sich aber nie förmlich die Zinsen, sondern stellte sie seinen Schuldnern anheim und war dabei, wie er sagte, immer gut gefahren. „Ein Szrote“ (Krisotrat) meinte er, „der mit selber gern Remoschim (Zinsen) zahlt, ist keine Herrschaft, sondern ein Parach“ (ein unübersehbarer verächtlicher Ausdruck). Dabei war er in seinen Kreisen eben als Gelehrter anerkannt. Er

hatte auch 1793 die Toleranz für Wien vom Hofe direkt erhalten. Sein Sohn, Eifig, von ihm als Kassler polizeilich angemeldet, gründete ein Wollhaus der Firma, deren Export schon anfangs der 1780er Jahre bedeutend gewesen sein muß, da sie in London ein ständiges Zweighaus mit einem der Söhne an der Spitze unterhielt. 1836 kam Grillparzer, wie er in seiner Selbstbiographie erzählt, nach London. Gustav Figdor, der spätere Gemeinderat, stellte sich ihm zur Verfügung und vermittelt die persönliche Bekanntschaft mit Bulwer.

Eifig Figdor hatte die Wollsortiererei betrieben. Später wandelte er die Firma in ein Bankhaus, blieb bis zu seinem Tode Chef und ein rechter und gerechter Jude. Heute ist die Eifig-Linie verchristlicht, in Verwandtschaft mit der besten Schicht des christlichen bürgerlichen Patriziats, in ihr lebt nur mehr eine schwache Erinnerung an ihre jüdische Provenienz.“

„Die Söhne Wilhelm und Ferdinand habe ich persönlich noch ganz gut gekannt; mit einem Onkel Gustav war ich im Gemeinderat Kollege. Die Söhne Ferdinands gehören zu den bekannten Kunstsammlern Wiens.“

Figdor, Wilhelm, Dr., Uö, Wien 1914.

Figdor = Goldseig, russischer (!) Bolschewistenführer (Bild s. „Totengräber Rußlands“. D. Volksverlag).

Figuis, „Dase auf marokkanischem Gebiete, 850 Kilometer von Oran und 260 Kilometer von Fez, umfaßt 7 besetzte Städte. Den Zugang zur Dase bilden 3 Gebirgspässe, deren westlich gelegener den Namen Teniet-el-Joudia (Judengebirge) trägt. Nicht weit von der Moschee, so erzählt ein Reisender der „Annales africaines“, befindet sich eine größere Anzahl Juden Häuser, wo der Fremde stets mit großer Zuborkommenheit und Gastfreundschaft empfangen wird. Die jüdischen Frauen, die einzigen, deren Gesicht nicht mit einem Schleier verdeckt ist, verraten sehr feine Züge und erinnern durch nichts an ihre sie umgebenden Geschlechtsgenossinnen. Viele unter ihnen sind mir wegen ihrer blonden Haare und klaren blauen Augen aufgefallen. Sie erinnern stark an die Berberinnen, die gleichfalls ähnliche Züge aufweisen. Manche Forscher wollen diese Eigentümlichkeiten der jüdischen Frauen der Dase als Beweis ihrer Abstammung von den Vandalen ansehen. Doch liegt hierfür ein sicherer Beweis nicht vor. Im allgemeinen muß bemerkt werden, daß die Zahl der Juden in Figuis verhältnismäßig gering ist, daß ihnen bei Todesstrafe die Abwicklung von Geldgeschäften verboten und auch der Erwerb von Häusern oder Gärten untersagt ist“, JMo 1913, Nr. 22.

Fijer, Leopold, Dr., Uö (Mathem.), Budapest, 1911. JMo. —

Fildermann, M., Antirumäne, Bukarest, Vorsitzender der „Union der in Rumänien einheimischen Juden“, Mgl. der Pariser zionistischen „Délégation permanente“. — Riv 4/3 1922.

„Fillehne (Kreisstadt, Reg.-Bez. Bromberg), Aug. Ed., Landgerichtsrat 1826 Märk. Friedland — 90 Ratibor. Er wurde 55 Maurer, wurde M. v. St. im „Fr. Wilh. zur Gerechtigkeit“, wo man zu seinem 50. Geburtstag eine Fillehne-Stiftung gründete, und schrieb eine „Chronik der Loge in Ratibor“, 2. A. 85. L.

Fillehne, Wilhelm, Dr., GMA, Uö, Breslau, Ob. Stabsarzt 2. Kl. a. D.; Einführer des Antipyrins. *1844 Posen. S: Arzneimittellehre, 10. A. OI. Freikonservativ. Charlottenburg.

Filene (Fillehne), Edward A., größter Warenhausbesitzer von Boston, Vorsitzender des Schifffahrtsausschusses der Handelskammer der Ver. St., New York, 1919.

Er wirkte für Völkerverständigung bis nach Europa und organisierte Friedensgesellschaften in England, Frankreich, Deutschland und Italien; Offizier der Ehrenlegion, Ritter des Ordens der Krone von Italien, Verdienstkreuz von Österreich, Mgl. der Amerikan. Akademie für Auswärtiges usw. S: The Way out; More Profits from Merchandising, 1925, JPB 7/6 1929.

F. erklärte, er beabsichtige nicht, für ein politisches Amt zu kandidieren. JPB 28/6 29.

Dieser aus dem dtschen Osten stammender Jude erklärte 1918 (Mld. Bl. 18/5) in der „N. York Times“: „Wenn nach dem Kriege die dtsche Regierung noch nicht vom dtschen Volk geleitet werden sollte, sondern vom Kaiser, so würden die Amerikaner alle deutschen Waren boykottieren“.

Unter „dtschem Volke“ verstand Filene das „jüdische Volk“, das übrigens schon lange vor dem Kriege die dtsche Regierung in der Hand hatte.

Filipowsti, Hirsch, engl. Orientalist und Mathematiker. 1816 Wirballen — 72 London. W: Anti-Logarithms, 49, Biblical Prophecies, 70 und eine Menge hebr. Sachen. —

Films = Adolf Schmal.

Film. △ Ford 33: „Die Filme starren von geschlechtlichen Schmutzereien, sie überbieten sich in verbrecherischen Handlungen“. — ▼A. Landsberger: „Der Film richtig angewandt, ist das wirksamste Propagandamittel, vielleicht das einzige, mit dem man in Gegensatz zur Presse auch die Andersgefinnten trifft.“

Filmausschüsse, — überall jüdisch, z. B. sitzen 1928 in der Berliner Handelskammer: M. Galtgenstein, G. Levy, W. Stahn, B. Davidsohn als Vertreter der Filmherzeuger, D. Boehm, W. Levy, D. Melamerson, E. Morawski als Vertreter der Filmverleiher und G. Glaesvli, L. Guttmann, E. Schlesinger als Vertreter der Lichtspielbühnenbesitzer.

Filmbittatur. Die jüdische Filmbittatur in Amerika und England, mit dem B'ne-B'rith-Orden als Zensor, ist in der Tat unbeschränkt. Der Londoner „The Patriot“ (27/9 1928) bringt die Großfirmen, welche die Absatzmärkte britischer Zunge und noch andres beliefern:

1. Famous Players, umschließend u. a. die Lasky Corporation, die Oliver Morosco Photoplay, die Paramount Pictures, — kontrolliert von dem ungarischen Adolphe ▼Zukor.

2. Metro-Goldwyn-Meyer, — geleitet von Louis Meyer und Samuel Goldwyn.

3. General Theatres Co., die einige der größten Kinos Englands hat, und der die British Gaumont angegeschlossen ist, — gebildet von den „Ungarn“ ▼Szarvassy.

4. British Exhibitors (Union Cinema Co.), — kontrolliert von C. F. ▼Bernhard.

5. Pro Patria und British Instructional, — geleitet von F. H. ▼Woolfe.

6. Blattner Pictures, — kontrolliert von Lu. ▼Blattner und Lupu ▼Pid.

7. Theatre Securities, mit großen Kinos in England, — kontrolliert von Harry ▼Dah, gebor. Levy.

8. Bernstein Theatres mit 96 Kinos und Filmunternehmungen, —

kontrolliert von den ▼E. Levis Bernstein, Denman, Shams und Woolfe.

9. Sowkino (Moskau) und Amkino (Ber. St.), — geleitet und kontrolliert von Generalregisseur ▼Eisenstein.

10. Colosseum, Alhambra, Sadney and Shepherds Bush Empire Palaces, Manchester Hippodrome, Ardvick Empire, St. Augustins Parade Hippodrome in Bristol, Leicester Pictures Productions, Chatam Theatre, — kontrolliert von Sir Oswald ▼Stoll.

11. Mile End Pavilion, — geleitet von W. ▼Rosenthal.

12. Electric Theatre, — geleitet von Shams ▼Mards.

Von den amerikanischen Gründerfilmgesellschaften seien laut L'Étrange Javcett „Welt des Films“ (Amalthea Verlag, 1928) genannt:

1. Die Paramount Famous-Lasky des Adolphe ▼Zukor, deren Produktionschef Jesse L. ▼Lasky ist. Die jährliche Produktion beträgt 80 Großfilme, die durch 200, über die Welt verteilte, eigene Niederlassungen vertrieben werden. Die Ges. besitzt 500 eigene Kinotheater.

2. Die Metro-Goldwyn-Meyer im Besitze der Familie ▼Meer; die Produktionsleitung hat Louis ▼Meer. Sie besitzt 400 eigene Lichtspieltheater.

3. United Artists. Chef: Hiron ▼Abrams; besitzt zahlreiche Kinotheater.

4. Haupteigentümer der Universal Pictures, die zahlreiche Filme erzeugt, viele Niederlassungen hat und über 200 Kinos besitzt, ist Karl ▼Lämmle, gebor. Ju. Baruch.

5. Fox-Film leitet William ▼Fox. Sie besitzt 356 Kinos, darunter das Roxh-Theater in New York, das größte Lichtspielhaus der Welt, — steht in Verbindung mit Gruppe Finkelstein-Rubin (mit 150 eigenen Lichtspieltheatern), kauft neue Kinos und kontrolliert die größte Zahl von Kinos in Amerika. —

Ein Sonderheft der Pariser „Revue Internationale des Sociétés Secrètes“ schreibt 16/12 1926, daß nun auch der

weltberühmte Film „König der Könige“, den man dem Einfluß des Filmjudentums entzogen glaubte, von der jüdisch-freimaurerischen Organisation B'nai B'rith solange verändert wurde, bis er ihren Anschauungen entsprach.

Regisseur des Films ist Cecil de Mille. Er wollte eine Reihe von Szenen aus dem Leben Christi darstellen, die aber auf jüdische Einwirkung entfernt oder in Text und Darstellung so verändert werden mußten, daß sich ein anderer Sinn ergab. „B'nai B'rith Magazine“ (November 1927) schreibt über die Verhandlungen:

„Die Direktoren der Filmindustrie in den Ver. St. haben dem B'nai B'rith vorgeschlagen, daß in Amerika kein Film laufen soll, von dem angenommen werden muß, daß er die Juden verlegt oder gegen sie bestehende Vorurteile belebt. B'nai B'rith hat diesen Vorschlag angenommen. Die Sache spielte sich so ab: Eines Tages wurde der Zentralsitz des B'nai B'rith in Cincinnati von New York antelephoniert und Alfred Cohen und Sekretär Boris D. Bogen gebeten, nach New York zu kommen, um sich mit Will Hays ins Einvernehmen zu setzen. Will Hays, früher Generalpostdirektor der Ver. St., ist heute Präsident der Filmproduzenten und -händler in Amerika, also das Sprachrohr der ganzen Filmindustrie, ihr Gewissen. Das Abkommen wurde in den Räumen von Mr. Hays, 469, 5. Avenue, geschlossen. Anwesend waren außer Mr. Hays sein Stellvertreter C. E. Milliken, früher Gouverneur von Maine, John Flinn, eine bekannte Persönlichkeit auf dem Gebiete der Filmindustrie, Mr. Cohen und Dr. Bogen.“

Am folgenden Tage fand noch eine Konferenz zwischen Mr. Cohen und Mr. Hays statt.

Die Filmindustrie sucht, gewissenhaft, wie sie ist, sich eine wohlwollende und sichere Leitung zu verschaffen. Jedemal, wenn sie einen die Juden betreffenden Film zu drehen hat, will sie sich also wohl versichern, daß die Vorführung niemanden verletzen, noch zu einer Rückkehr zu alten Vorurteilen führen kann. Zur Erreichung dieses Zweckes stimmt der B'nai B'rith seinerseits

einer Zusammenarbeit mit der Industrie zu. Mr. Hays betrachtet ihn tatsächlich als den autorisierten Repräsentanten der jüdischen öffentlichen Meinung, er kennt sein Werk und seine Arbeit. Er bittet ihn, darüber zu wachen, daß kein Film in Umlauf gesetzt werden kann, der die Juden beschimpft oder dazu aufreizt, sie gering zu schätzen...

In diesem Moment empfand M. Cohen ein wahrhaftes Gefühl des Triumphes (schreibt das „B'nai B'rith Magazine“ selbst!) für so viele Jahre der Arbeit, die er der von seinem Orden gegründeten „Liga gegen die antisemitischen Verleumdungen“ gewidmet hat, denn er berührte das seit langem von dieser Organisation ins Auge gefaßte Ziel... Hier nun sein Lohn: die freundschaftliche Hand der Filmindustrie streckt sich ihm selbst entgegen, und Mr. Cohen hat sie im Namen des Ordens fest gedrückt... Man legte uns die Schaffung eines permanenten Komitees nahe, das aus zwei Israeliten bestehen sollte, die jeden Film zu studieren und die erforderlichen Änderungen in Vorschlag zu bringen hätten. Das wurde beschlossen, und wir hoffen sehr, bald von den erzielten Resultaten sprechen zu können.“

Bald darauf veröffentlichte das „B'nai B'rith Magazine“ folgende Telegramme:

„Der „König der Könige“ wird in den antisemitischen Ländern nicht aufgeführt. Für die anderen Vorstellungen wird er korrigiert und reduziert. Erstes Ergebnis unseres Abkommens. Durch die Eigentümer des Films „König der Könige“, der das Leben Jesu betrifft, wurde uns die Versicherung gegeben, daß er in keinem Lande Europas und in keiner Gegend zur Aufführung gelangt, noch zur Aufführung gelangen wird, wo er unserer Ansicht nach antisemitische Gefühle erwecken oder infolge seiner Darstellung Unruhe hervorrufen könnte.“

Telegramm an Mr. Alfred Cohen, Präsidenten des B'nai B'rith:

„New York, 4/1 1928. Mr. Mille hat die Änderungen der Titel und die Änderungen jener Szenen, die in Ihrem Brief und dem Schreiben des Dr. David

Philipson vom 21/12 an den Gouverneur Milliken von der Habs-Organisation bezeichnet wurden, angenommen. Ich reise morgen nach Kalifornien, um der Durchführung dieser Änderungen beizuwohnen. Ihre Wünsche werden also sowohl dem Buchstaben wie dem Geiste nach befriedigt. Die Ausschnitte und Korrekturen werden auf der Stelle durchgeführt, auch in jenen Filmen, die für den 18/1 vor dem Publikum erscheinen sollen. John Flinn, Vizepräsident der Pathé-Exchange."

Die Änderungen und Streichungen bezogen sich auf die Passion, den Hohen Rat, von dem die Verantwortung für Christi Tod abgeschoben werden sollte, und anderes Jüdisches.

Das „B'nai B'rith Magazine" faßte die Erfolge seines Ordens zusammen:

„Nachdem es für die Vertreter des B'nai B'rith offenkundig ist, daß dieser Film nicht kurz und einfach gänzlich zurückgezogen werden konnte, begnügten sie sich, auf zwei Punkten zu bestehen: Zuerst, daß dieser Film in bestimmten, namentlich bezeichneten europäischen Ländern, wo die antisemitischen Leidenschaften allzu leicht erwachen, nicht aufgeführt werden soll; dann, daß bestimmte Szenen für die Aufführung in den anderen Ländern derart modifiziert werden sollen, daß sie einen vom gegenwärtigen ganz verschiedenen Sinn erhalten. Dr. Philipson, Dohren der Rabbis Amerikas, machte sich in Zusammenarbeit mit dem Präsidenten des B'nai B'rith bezüglich der in Aussicht genommenen Änderungen ans Werk. Der Film wurde ihnen im Studio der Organisation Habs vorgeführt und ihnen jede Überprüfungs- und Kritikerleichterung gewährleistet. In Übereinstimmung mit diesen Maßnahmen unterbreiteten sie schriftlich den Künstlern eine Liste durchzuführender Änderungen, hauptsächlich in den Erklärungen zu den Bildern und an bestimmten Szenen. Sie verwiesen auch auf gewisse Lücken des Films und brachten lebhaft die Anbringung eines Prologs in Vorschlag, der in absolut klarer Weise den späteren Verlauf des Lebens Jesu darlegt. Die Wünsche des Präsidenten und Dr. Philipsons wurden durch die Herren von New York

günstig aufgenommen und Mr. Mille übermittelt. Wir haben an der Spitze dieses Artikels seine Einwilligung gebracht, sein Telegramm bedarf keines Kommentars. Es bedeutet einen der größten Erfolge, den der B'nai B'rith im Namen der Judentum der ganzen Welt errungen hat."

(Dr. R. Döbling, „Schöneren Zukunft" 3/2 1929.)

Filmmwesen. Die prominentesten Persönlichkeiten in der englischen Filmindustrie und im Theaterwesen sind: Alfred und Salomon Döby, Maurice und Isidor Ostler, Jonas Wolff und Karl Freund ufm. Weltkampf, Heft 60. 1928.

Silou-semit, vollständig für: Philo-semit (Sb).

Silacius Pater [nach Wilhelm Busch's gleichnamigem Werk] = Paul Lippert.

Sinaly, Paris; Dir: Banque de Paris et des Pays Bas. Ep: Jules Rein. 1927 (WB 9/8).

Finanzbarone. — Fürst Vichtenstein auf dem Wiener Katholikentag 1889 (StbgrZ 12/5):

„Wenn die Völker auf den Schlachtfeldern bluten, bleibt den Finanzbaronen der Sieg und die Beute: Profit vor der Kriegserklärung an der Rüstungsanleihe, Profit nach dem Friedensschlusse an der Kriegsschädigung. Wenn die Völker im Frieden sich verschulden, so sind sie es, an deren Türen die Staatsmänner anklopfen um einen Vorstoß für die Bedürfnisse des nächsten Quartals.

In keiner Zeit hat es so massenhafte, so ausgebreitete, so plötzliche Vermögensveränderungen gegeben, wie gerade heutzutage. Jeder Fiskalzug an der Börse liefert Hunderte von zappelnden Existenzen an den Strand. Jeder Ring, jeder Strich, jede Krise bringt ganze Gruppen von Reichen und Wohlhabenden, von Unschuldigen und Schuldigen an den Bettelstab, und immer ist der Schlußakt solcher sozialen Dramen die Abrundung der größten Vermögen."

Finanzdynastien — nennt Hoff. J., Berlin, 27/5 1928: „Das Haus Mendelssohn. S. Kleideröder", (Sb).

Finanzmann. Abg. Bach in der Bayr. Kammer 29/11 1901: „Schon vor 100 Jahren hat Tallehrand gesagt: Der Finanzmann hält den Staat, wie der Strid den Geherten. Meine Herren! Tallehrand hat nicht gesagt: Der Finanzminister hält den Staat. Man kann sich ja wohl denken, wen er mit dem Finanzmann gemeint hat."

Finanzpolitik. Ein Geschichtsforscher schreibt: „Die Bundesgenossenschaft mit dem Ausbeutertum ist kein Ruhmesblatt des alten Rom's, nur hat die damalige Zeit eine ganz verzweifelte Ähnlichkeit mit der Gegenwart. Wundert man sich über die Römer, so kann man sich eben so gut über die Politik sämtlicher heutigen europäischen Regierungen wundern. So wenig wie die Cäsaren, möchten auch unsere Staatsleute gern einräumen, daß sie im Wesentlichen nur Drahtpuppen der Finanz sind. Und doch lassen sich all die „Unberechenbarkeiten" in der hohen Politik von heutzutage, die man so gern aus einer dem Untertan untergründlichen Erbweisheit ableiten möchte, viel leichter aus einem ganz anderen Grunde erklären. Man braucht nur die Frage zu stellen: „Dü est le juif?"! — Daß diese Frage gestellt wird, wünscht man maßgebenden Ortes nicht. Deshalb tut man dort, was man irgend kann, um die Aufklärung über das Judentum hinten zu halten. Man ist jedem dankbar, der hier die Wahrheit verbunkeln hilft, wie der Cäsarenhof dem Josephus (Sb) dankbar war. Wer heutzutage eine jüdische Staatsgeschichte zu schreiben vermag, möglichst verbrämt mit frommen Redensarten über das „Gottesvolk" und seine herrliche Erdentrolle, der — trägt „zur Erhaltung der Ordnung" bei."

Findenstein, Nathphael, 1828 Breslau — 74, Dr. med., war schon 54 Jd (Gesch. der Medizin), Erlangen. B: Volkskrankheiten, nebst Anleitung, wie man sich bei ihnen zu verhalten hat; „De furoribus epidemicis“, 58; „Geschichte der Syphilis und die ältesten spanischen Nachrichten über diese Krankheit“; Dichter und Arzte, Beitrag zur Geschichte der Literatur und Medizin. „F. hat 1870 durch seinen über die meisten dtischen Bühnen gelangenen Einakter „Bei Saarbrücken“ seinen patriotischen Sinn dargelegt. Seine reiche Sprachkenntnis gestattete ihm, die medizinische Literatur der verschiedenen Völker zu durchforschen und in großer Anzahl Kritiken und Berichte über dieselben zu veröffentlichen“, ▼Pagel.

Finder, Feltz, *1863 Schölkau, S. eines Arztes in Neustettin; prakt. Arzt, Breslau.

Finding, Moriz (Hodo v. Follert; E. H. Uhlen; Otto Sievers; Morello). R: B. Tgbl.; Österr. Volksz., Wien. *1867. B: Kleingewehrfeuer; Geraubter Familienschmud; Glänzende Wappen. Kd 21.

Finetti, Karl, Ritter v., Österr. Offizier, *1838, heiratete in 1. Ehe die #▼Bankierstochter Mayer. T: Auguste, OÖberleutnant Rud. Kallinger v. Alperntampff 1865—95. EW.

Finger, Minister, Hessen, trat 1890 im Landtage warm für Juda ein. „Hammer“, Aug. 19, zitiert aus einer Eingabe, die Finger im Febr. 1891 erhielt, folgende wahrhaft vorausschauenden Sätze: „Die Juden werden stets den Umsturz und die Republik anstreben; und wenn diese erreicht sind, sich zu Herren der Situation machen. Denn sind erst Könige und Fürsten mit Hilfe des Pöbels über Bord geworfen, dann wird es den Juden nicht schwer, mit ihrem Gelde alles zu beherrschen. Nur aus diesem Grunde gehen sie mit der Sozialdemokratie Hand in Hand und unterstützen dieselbe mit ihrem Gelde. Sie bedienen sich der von ihnen aufgereizten Massen als Sturmbock gegen den Staat, um ihre eigene Vorherrschaft aufzurichten. Der verblendete Arbeiter ahnt nicht, wie er seine Haut für fremde Interessen zu Markte trägt...“ — Der „Hammer“ fügt hinzu: „Minister Finger war nun freilich die ungeeignete Stelle für eine solche Mahnung, denn er war selber jüdischer Abkunft und somit ein geheimer Parteigänger des Judentums.“ WM.

Finger, Abraham, Rabbi, dann #, war erst „ein leidenschaftlicher Feind der Kirche Jesu. Mit mehr Ingrimm als je hatte er einmal in seiner Rede seinem Haß gegen dieselbe Ausdruck verleihen, als er ins Freie trat und am Firmament eine Gestalt erblickte, über deren Haupt ein strahlendes Kreuz mit einer von Weizenähren durchwundenen Dornenkrone leuchtete. Von dem Augenblicke an hatte er keine Ruhe mehr, bis er den Entschluß faßte, sich dem göttlichen Heiland, den er in seinem Leben so viel geschmäht, in die Arme zu werfen. Er wurde am 21/3 1869 zu Krakau in der Dominikanerkirche durch die heilige Taufe in die katholische Kirche aufgenommen. General Skulowski und Gräfin Marcella Skulska waren seine Paten.“ R. Klimsch (Katholik), Juden 1920, S. 20.

Finger, August, UP, Dr. jur., GJM, Straf- und Bülterrecht, Halle S. *1859 Bemberg. 91 UP Prag. B: Lehrbuch des dtischen Strafrechts 04; Veruntreuung von Barkaulonen; Geheimnisbruch; Versuch und Boreinwurf zu einem dtischen St.-G.-B. S: Juristische Vierteljahrszeitschrift, Jurist.-psychiatr. Grenzfragen und „Gerichtssaal.“

Fingerabdruck. In der Berliner Gesellschaft für Seelenforschung und Nervenkrankheiten sprach 12/6 1922 Dr. Poll über neue Entdeckungen im F—Verfahren, auf Grund dessen Rassen unterschieden werden können; die starben jüdischer und nichtjüdischer Knaben z. B. seien verschieden.

Fingermann, Jac., B: Flucht aus Jerusalem, Nov. 1919 Berlin.

Fingerstein, osjüd. Maler in Deutschland, 1928 (JPB 1/12).

Finkel, Samuel, Geograph, 19. Jh. Rb.

Fink, Abe, Mädchenhändler, mit Nathan Schwarz und Louis Schön in Philadelphia 1902 (Stbgrz 6/12) verhaftet. Amerikanischer Bericht vom 20/11: „Ein internationaler Sklavenhandel mit weißen Mädchen, die in Freudenhäuser der amerikanischen Großstädte New York, Chicago usw. gebracht werden, wurde heute abend hier durch Mazzas in 20 Häusern, wobei mehr als 100 Gefangene gemacht wurden, bloßgestellt. Der Magistratsdirektor sagte, er habe von der deutschen Botschaft in Washington durch den deutschen Konsul hier die Nachricht erhalten, daß Mädchen von ihren Angehörigen in Deutschland fortgelockt seien, um den amerikanischen Bordellwirten gegen ein Kopfgeld überliefert und von ihnen für unmoralische Zwecke festgehalten zu werden. Ein in Halle S. wohnender Mann soll das Haupt der verächtlichen Bande in Deutschland sein und mit einem hiesigen Rumpan direkt verhandelt haben. Die Mazzas verursachten ungeheure Aufregung im Mittelpunkt der Stadt. Je ein Detektiv mit einer Abteilung Polizei sprach in den einzelnen Häusern vor, und alle darin Gefundenen wurden eingesperrt. Das Gerichtszimmer bei dem Verhör war vollgepfropft von Neugierigen. Verschiedene Frauenzimmer sagten aus, daß sie nach ihrer Ankunft von Europa in ihre Zimmer geschloffen wurden und ihre Mägelten durch ein Fenster bekamen. Die Verschwörung erstreckte sich über England, Frankreich, Deutschland und Rußland, und eines der Frauenzimmer war sogar von Südafrika hergebracht worden. Bisher wurden jene 3 Männer unter der Anklage verhaftet, „Verteilungs-Agenten“ des Mädchenhandel-Syndikats zu sein.“

Fink, Theodor, bis 04 Mgl. des austral. Parlaments; Melbourne. *1855 Guernsey. E: Moses F. Oskate Isaacs. JPB.

Finkel, Emma, Schauspielerin, †1929 (JPB 19/4), New York, Schwester des Theaterdirektors B. Thomasheffsky. Ihr Familienleben stand kaum unter dem Zeichen „jüdischer“ Reinheit, Bärtlichkeit und Liebe, denn 04 wurde sie von ihrem Mann angeschossen, der sich darum selbstmordete. Ihre beiden Töchter gehören ebenfalls dem jüd. Theater an.

Finkelgrün, Teilhaber von Levi u. Cie., Bamberg. Am 6/6 1904 hatte Briefträger Edert dem F. zwei Poststücke zuzustellen. Als er im Kontor nicht des Gesuchten ansichtig wurde, rief er „Herr Finkelgrün!“, worauf der im Hintergrund beschäftigte Levi schnauzte: „Was haben Sie so zu schreien? Sie haben sich anständig aufzuführen!“ Auf Ederts Entgegnung, er lasse sich im Dienst keine Grobheiten machen, tobte F.: „Was sind Sie denn? Sie sind ein ganz gewöhnlicher, ordinärer Briefträger, wenn Sie nicht machen, daß Sie hinauskommen, lasse ich Sie hinausschmeißen.“ Der Hausdiener, der auf diese Äußerung gewartet zu haben schien, warf den Briefträger buchstäblich zum Laden hinaus, so daß der Beamte beinahe zu Fall gekommen wäre. Das Gericht verurteilte Levi nur zu 6 Mark und den Hausknecht zu 3. „Das sind keine Strafen für derartige Mißgefallen“, sagt die „R. Bayer. Landesztg.“.

Finkelmeier, Conrad, Sozialdemokrat, R: „Volk“, Jena. Genosse F., der zu Anfang 1928 (DTBl 30/3) eine 4monatige Gefängnisstrafe wegen Beleidigung antrat, wurde plötzlich und unerwartet aus der Haft entlassen, wahrscheinlich, um „im Namen des Volkes“ eine rote Spitzenkandidatur für die Wahlen zu zieren, und dann ebenso „plötzlich und unerwartet“ sein heraus zu sein.

Finkelstein, Dr., Arzt, Schmargendorf, Berlin, hatte um 1908 ein Verhältnis mit der Frau des Postamtsvorstehers. Dieser kam um seine Laufbahn, denn er hatte den j. Ruben in flagranti nacht durch den Ort getrieben, eine ganze Straße entlang! — Finkelstein aber lag seiner Praxis am Orte nach wie vor ob. WM.

Finkelstein, Prof., Dr., Leiter des Kaiser Friedrich-Kinderkrankenhauses, Berlin. 1918.

Finkelstein, Heinrich, *1865 Leipzig, Dr. med., Jd, Berlin, „gilt mit Recht als einer der Begründer der mo-

hernen Säuglingsheilkunde. Seine umwälzenden Forschungen hat er am Säuglingsasyl der Stadt gemacht. Die Universitätskinderkliniken wurden für die unfähigen, aber dafür christlichen Assistenten reserviert“, sagt OWe, mit einem Ausfall auf F.'s nichtjüdische Kollegen, und unter Verdrehung der Tatsachen, denn die deutschen Universitätsanstalten sind leider schon seit langem eine Domäne der Juden.

Finkenstein, Rfm., Pseudo-Blutsmörder aus Ostpreußen, erklärte laut einem Berliner Mittagsblatt 1913 in verschiedenen Kleinstädten Posen seinen Glaubens- und Stammesbrüdern, er habe in Königsberg ein Kind umgebracht, müsse nun außer Landes fliehen und bitte um Beihilfe. Wie er nach seiner Verhaftung gestand, hat er so eine Menge Geld von seinen Glaubens- und Stammesgenossen zusammengebracht; nur in Schrimm fand sich einer, der die Sache der Polizei meldete, wobei sich herausstellte, daß dieser „Ritualmord“ einmal wirklich und wahrhaftig ein Märchen war. Kreuzg.: „Danach hätten es sich verschiedene Juden Posener Kleinstädte etwas kosten lassen, einem Glaubensgenossen, den sie für einen Blutsmörder hielten, zur Flucht zu verhelfen. War das nicht ein Gegenstand im Kleinen zum Verhalten des Jdms im Weiss-Prozeß? Wir halten es für die Pflicht der Behörde, der Sache nachzugehen.“ Also nicht bloß für einen gewöhnlichen Mörder hielten die Stammes- und Glaubensbrüder ihren Finkenstein, sondern für einen Ritualmörder, und deshalb wollten sie ihm davon helfen! Nicht umsonst erzählte F., daß er einen Knaben getötet habe! Damit erst wird seine angebliche Tat eine Tat für's Judentum, die auch ganz Juda durch Hilfeleistung an den Täter zu deden hat.

Finkenstein, Zettla, gebor. Zettchen Finkelstein [Karunkelstein]; *1865 Seni, Rußl. Kammerfängerin, Mezzosopran, Gesanglehrerin in Breslau. E: Synagogen-Kantor in Posen. Sie wurde ebda und in Berlin ausgebildet und erlebte die Carmen in Darmstadt. Königin Viktoria lud sie nach London. „Ihr Auftreten in Breslau 93 brachte ihr nicht nur glänzende künstlerische Erfolge, sondern vereinigte sie fürs Leben mit dem Kapellmeister **▼Pulvermacher**. Das Paar ließ sich dauernd in Breslau nieder und übte eine ausgedehnte Vehrätigkeit aus.“ J. Die Berliner Kreuzg. schrieb 1893 über die Namensstufe: „Da liegt wieder einer der vor wenigen Tagen erst scharf gerügten Fälle von willkürlicher Veränderung vor, der auch leicht irre führen kann, denn es denkt doch mancher dabei an die berühmte Familie derer v. Finkenstein. Die Dame nannte sich früher stets Zettchen Finkelstein; der neueste Entsch'sche Bühnen-Almanach nennt sie noch Finkelstein. So heißt auch ihr Bruder, Kantor an einer Synagoge. Erst, als sie im vorigen Winter, damals Opernsängerin in Darmstadt, hier ein Konzert gab, erfand man „Zettla“ wie „Finkenstein“.“

Findh△, Eugen Friedrich Albert, *Prag 1864, Rgl. Dänischer Bizekonful, Rfm. Mannheim; OLondon 1891 Florence Annie **▼Oppenheim**, *1864, L. d. †John Hermann Oppenheim // Ellen Mary Thompson.

R, 1—2 zu Hull in England geboren: 1. Ellen Luise, *1893; O Mannheim 1917 Richard Waldemar Diebe, *ebd. 1891, Rfm. zu Mannheim, S. d. Robert Georg Diebe, Kaufmann ebd., und der Karoline Causmann. 2. Waldemar Emil, *1894, †19, Mannheim. 3. Florentia Helene, *Mannheim 1895; O 1918 mit Friedrich Scheuermann, *Hannover 1890, Rfm. ebd., S. d. Ludwig Scheuermann, Rfm. ebd., und der Eugenie Bierhals.

Finn, Ju., JG, russ.-amerik. Schachchampion. *1871 Wladislavovo, Russ. Polen. Er kann gleichzeitig 12 Spiele mit verbundenen Augen erledigen. R. York.

Finnland. In der Frankfurter Z. schrieb **▼G. Brandes** am 5/8 1908 über „Die Juden in Finnland“; in der Wossischen Z. schrieb einer am 13/8 1908 über „Juden in England“. — WM.

Finst, Jean, gebor. Finkelstein, Dr. jur., Forscher, Paris. f. Ammon, DW 1910, 397. In seinem Préjuge des races meint F.: „Man braucht nur Reger oder Geli-

mos, ein paar Generationen durch, zu Weißen zu bringen, um sie auch zu Weißen werden zu lassen“; ferner: „Die Reger haben in 50 Jahren Fortschritte errungen, zu denen sehr viele weiße Rassen 5 und 6 Jahrhunderte benötigten“. Sein „Hohes Lied der Frau, Vorurteile und Probleme in Vergangenheit und Gegenwart, Dtsch. Su. Hoffmann, Stuttgart“, soll ein „geistreiches, aus der hochherzigsten und edelsten Gesinnung heraus geschriebenes klassisches Buch sein, dessen Übertragung in unsere Sprache der machtvoll emporstrebenden dtschen Frauenbewegung gewidmet ist.“ Das Handbuch der Auslands-**▼presse** schreibt: „Aus Warschau stammender Israelit. Direktor und ChR der sehr deutschfeindlichen, vor dem Kriege auch sehr russenfeindlichen Pariser Halbmonatsschrift „La Revue“ (Auflage 15 000); war früher Direktor des Wochenblattes Le Cri de Paris“.

Fingl, Freund d'Annunzio's, Minister der Luftschiffahrt unter Mussolini, 1922 (DZ 2/11).

Fingl [von hebr. Namen Pinehas, roman. [inea], Feltze, JG, Affhriologe. *1847 Correggio. — 72, Florenz. Erst Recht- dann Sprachen- und Literaturstudent. E: Ethnologia Anthropologia, mit P. **▼Montegazza**; ital.-orient. Gesellschaft, jetzt Società Astatica Italiana.

Fingl, Giuseppe, ital. Senator. — 1815 Rivarolo fuori, Modena — 86. — 34 Mgl. der Geheimverbindung „Giovane Italia“, eines Seitenstücks von „Jungdtschld“ (Id). Freund Mazzini's (Id), den er 44 in London traf; und tätig in der Revolution Italiens. 48 Barrikadenkampf in Mailand. Er errichtete ein Bersagliere-Regiment aus Mantuanern und machte die Schlachten bei Novara und Rom gegen die Österreicher und den Papst mit. Gefangen und zu 18 Jahren Gefängnis in Theressen- und in Josephstadt verurteilt, wurde er schon 56 amnestiert. Später mit Garibaldi in Sizilien, und von Cavour beauftragt, Neapel zu revolutionieren. 60 — 85 Mgl. der Kammer, 86 Senator. Kaiserling meint: „Einer der edelsten Vorkämpfer für die Einheit Italiens, für die er Kerkerstrafe erlitt; Mgl. der provisorischen Regierung. Er gehörte im Parlament zur äußersten Linken, bis sein Versuch, zwischen Cavour, der ihn in wichtigen Staatsgeschäften verwandte (und fast zum Staatsminister ernannt hätte, OWe 13, 7), und Garibaldi zu vermitteln, scheiterte. Sein Name glänzt unter den Helden und Staatsmännern Italiens,“ d. h. Juda's!

Fingl, Giuseppe, ital. Literaturprofessor und Dichter *1852 Buffeto.

Fingl, Moses/Morise, RA, UP (Statistik und Staatswissenschaften), Istituto Tecnico, Florenz. 1830—11. 00 erhielt er den rabbinischen Titel „maslik“ und wurde (wann?) nobilitiert. B: Adriano **▼Mari**, Blogr.; Le Università Israelitiche e la Libertà di Coscienza, 98. Ferner trug er Hebräisches zur „Festschrift zum 70. Geburtstag von H. **▼Berliner**“, 03, bei. JG; EG.

Fingl, Wito, Konful, Rom; **▼**, WC 27/10 1899.

Florentino, David, gesüchteter Kritiker des „Constitutionel“, Paris. „In einem traulichen Berkehr rüdte ich einmal mit der Frage heraus, ob es begründet wäre, daß er gegen Bestechlichkeit nicht unempfindlich sei. „Was nennen Sie Bestechlichkeit?“ erwiderte er in scherzendem Tone. Wenn so ein pauvre diable von Künstler eine Einnahme von 500 Frcs. an einem Abend macht und ich ihm durch meine Feder gegen Überlassung der Hälfte zu 5000 Frcs. ver helfe, so ist das ein reelles Geschäft, dessen ich mich nicht zu schämen brauche.“ Mit Hilfe solcher Grundsätze ist es dem Manne auch gelungen, bei seinem Tode 1½ Millionen Frcs. zu hinterlassen.“ **▼Kurnik 49.** — Der gelehrte Florentino veröffentlichte über eine arme, das erste mal auftretende Schauspielerin, die ihn bat, mit der Zahlung für seine Presseunterstützung noch etwas zu warten, das Folgende: „Fräulein F. verspricht viel, wir werden sehen, ob sie Wort hält.“ — „Dieser finanzielle Journalist ward wegen Geld-**▼erpressung** — weil er für einige Millionen Aktien unterschlagen haben sollte — natürlich in contumaciam — zu 10 Jahren Gefängnis verurteilt“, Drumont 2, 160.

Florentino, Salomone, 1743—15 Florenz; O Laura Gallico. — Seiner freien Ansichten wegen wurde er ins Gefängnis gesteckt. Als er entlassen wurde, ernannte die

jüdische Gemeinde in Livorno ihn zum Professor für italienische Literatur. Er veröffentlichte 1815 seine Gedichte, darin auch „ein Sonnet über die politischen Zustände in Europa 1792, und eins über den Frieden zwischen England und Frankreich 1801; einen Trauergefang über den Tod der Kaiserin Maria Theresia von Österreich und ein Freudenlied über die Krönung Napoleons II. Trotz seiner vielen Gedichte persönlichen und politischen Charakters, entfremdete er sich sogar in seiner Poesie nicht dem Judentum. Er übersehte Psalmen und Gebete mit vielem Talent ins Italienische — und zwar in Versform“, Cohen.

♣: Angiolio, Lehrer des Hebräischen in Florenz.
Fiorino, Friedrich, geb. Alexander David, 1797 Kassel — 47 Dresden. Prof., Porträtmaler. Der Vater, David Alex. F., stammte aus Göttingen; die Mutter Hanna war die T. des Bankhändlers und Armeelieferanten Salomon Abraham Warburg. — Schüler des Sol. ▼Pinchas, studierte in Dresden, wo er Hanna, Schw. des Porträtmalers Karl ▼Eib heiratete und viel für den Hof malte. Er ließ sich 30 taufen. Die Aussicht auf eine Professur in Kassel zerfiel. Er ward oft kopiert und verfälscht. DWe 1914, 3. Wolf S. 80. — W: Prinz Maximilian v. Sachsen (Dresd. Galerie); Miniaturen (Kunstgewerbemuseum); König Albert. In Kassel: Prinz Ernst von Sachsen; Kurfürst Wilhelm II., sowie Bildnis von Fiorino's Vater, seinem Bruder (Optiker Abraham David Alex. F.) und seiner Schwägerin.

Firtovich, Abraham B. Samuel, Oberhaupt der Karaiten, Schriftgelehrter, archäologischer „Händler“. 1786 Wolhynien — 74 Krim. Er schrieb 38 ein anti-rabbinisches Werk, das er später bereute, und grub alte hebr. Grabsteine, karaitische Manuskripte usw. aus, die, teuer von der Kais. Bibliothek in Petersburg bezahlt, doch z. T. gefälscht waren. Daß dieser Betrug nicht ohne F.'s Wissen geschah, ist aus seinen gaunerhaften Gesichtszügen ohne weiteres zu schließen. Uß David ▼Chwolson war F.'s Förderer. Ro; JG; De.

Firtowik, Marcel = Moriz Friedländer.

Firmenverschleierung. Juden nehmen sich eines armen Christen z. B. Karl Müller's an, der gegen Geld und gute Worte seinen Namen für eine kommende jüdische Firma hergeben muß, die sich nun schreibt Karl Müller u. Co. Karl Müller hat aber dabei keine Rechte, sondern darf sobald wie möglich wieder austreten, während die Juden das Geschäft hinter der Deckung seines unverfänglichen Namens und, einer weiteren Öffentlichkeit unbekannt, weiter führen. — Zur Vertretung der Firma Lieberknecht u. Co. zu Eschwege war 1898 nur der zweite Inhaber, Kaufmann Emil ▼Wischheim, berechtigt, während Kurfürst Emil Lieberknecht als Namensgeber und erster Inhaber aber auch gar nichts zu sagen hatte.

Firnhaber, Ju., Bankier, Regensburg, 6 Jahre Zuchthaus wegen Betruges. Der deutsche Staat 26/5 1929.

Firnhaber begründete mit 25 Jahren in Regensburg eine Bank mit Kompagnon, machte 2 Jahre später einen nicht unüblichen Zwangsvergleich und verkaufte dann selber als Bankier der Landbevölkerung Produkte gegen Wechsel, die er höher als die Schuldsomme aus schrieb und dann zu Geld machte. Oppenheimer's in Auh, Würt. waren beiläufig und diskontierten, gegen ungewöhnlich hohe Diskontpfesen. Auch verlangten sie, daß nicht Firnbacher, sondern ihr Geschäftsfreund Joseph Weiss seinen Namen auf die Wechsel setzte. Dafür teilten Oppenheimer und Weiss den Gewinn.

Nach einiger Zeit zog sich Weiss zurück, für ihn trat Samuel Mann ein, der seit Jahren in Regensburg Wechselgeschäfte betrieb. Er setzte, gegen anständige Vergütung, seinen Namen auf Firnbacher's Papiere, zu deren Einlösung die vertrauensseligen Landleute durch Unterschrift verpflichtet waren.

Schließlich kam es zum Raub, Firnbacher ging ins Ausland, wurde in Brasilien erwischt und ausgeliefert. März 29 stand er vor dem Oeffengericht in Regensburg. Er hatte bis zu 50% Zinsen genommen und eine Reihe von Deutschen um alles gebracht!

Fleißige Landwirte, die einst großen Grundbesitz hatten, müssen heute als Tagelöhner dienen. Einem, der dem Firnbacher 1800 Mk. schuldete, nahm F. einen Wechsel von 8000 Mk. ab. Ein Landwirt, der 2250 Mk. zu zahlen hatte, mußte über 14515 Mk. unterschreiben. Ein Landwirt mit 3500 Mk. unterschrieb 28 Blankowechsel, die Firnbacher mit 39850 Mk. in Umlauf setzte. Das Gericht verurteilte ihn zu 6 Jahren Zuchthaus, erkannte ihm die bürgerlichen Ehrenrechte auf 5 Jahre in ausdrücklicher Berücksichtigung der gemeinen Gesinnung all seiner Handlungen ab und behielt ihn gleich da. Fridericus Nr. 23. 1929.

Firnberg, B., Theater- und Konzertagentur, Frankfurt M. 1914.

First [Fürst], Millionärsfamilie, Halberstadt, 1912, gab „50 000 Mk. der jüdischen Gemeinde, 20 000 Mk. für „gemeinnützige“ Kommunalzwecke, 10 000 Mk. an 2 j. Jüden, 12 000 Mk. ans Berliner Rabbinat und 2000 Mk. an j. Krankenhäuser in Jerusalem und in Berlin.“

Fischart, Johannes, [Johann Fischart, 1550—91, war einer der größten deutschen Schriftsteller des Reformationszeitalters] gebor. Erich Dombrowski. Ma: WZ; S. Jacobsohn's Weltbühne. — Wahrheit 25/10 1919.

Fischei, ein l. v. Jude aus Rimbed bei Paderborn, marschierte im August 1914 mit in Belgien ein. Als die erste Fahne am 22/8 bei Altkirch E. erobert wurde, meldeten viele Zeitungen, daß Fischei aus Rimbed der Täter gewesen sei, wobei sie gegen alle Gesplogenhait ausdrücklich betonten, daß Fischei Jude sei. Nach einigen Tagen erschien sogar von einem Max Frank, Rechtsanwalt in einer Stadt am Rhein, ein Lob- und Heldengedicht, das seine Kunde durch die Presse machte:

„Die erste Fahne.

Und wißt ihr, wer bei Lagarde in der Schlacht
Die erste Fahne heimgebracht?
Die erste Fahne beim ersten Siege,
Die erste Fahne im ganzen Kriege?
Der Jude Fischei ist es gewesen,
So stand es in den Blättern zu lesen.

Groß rühmen will ich den Juden nicht,
Er ist ein Soldat und tat seine Pflicht;
Wie tausend Juden, Millionen Christen,
Die zu kämpfen verstehen und zu sterben wußten,
Er soll nicht Dithyramben hier lesen,
Weil er ein Mann unter Männern gewesen.

Doch wünscht ich, daß jene läsen die Mär,
Die feind den Juden seit altersher,
Sie niemals neben sich haben gelitten,
Ihm Dichtum und Mannesmut abgestritten.
Von denen wird mancher sich doch noch bequemen,
Sich ganz heimlich ein wenig zu schämen.
Max Frank.“

Deutschböllische, die von jeher bei jüdischen Verberrlichungen Verdacht schöpften, erhielten auf Anfrage vom Gemeindevorsteher in Rimbed den Bescheid: „Rimbed, den 13/9 1914. Auf Ihr Gefälliges wird Ihnen erwidert, daß von der Eroberung der ersten französischen Fahne des Fischei hier nichts bekannt ist. Jedenfalls beruht die Sache auf einem Irrtum. Hochachtungsvoll Bannes, Gemeindevorsteher.“ Der Ortsvorsteher konnte sich übrigens vor Zuschriften und Zusendungen von Belohnungen für den fagenhaften Juden nicht retten und nahm darauf bezügliche Postfächer bald nicht mehr an. Die sonst so kritische „Frankf. Z.“, die natürlich auch in lobender Begelsterung die Falschmeldung gebracht hatte, mußte am 5/9 widerrufen: „Die erste Fahne. In der Nacht zum Freitag ist ein neuer Verwundetentransport hier eingetroffen. Unter den Schwerverletzten befand sich auch der Soldat, der am 22. August bei Altkirch die erste französische Fahne erobert hat. Er heißt Pfeufer, nicht Fischei, wie zuerst irrümlich berichtet wurde, stammt aus Würzburg und hat im Bürgerhospital Aufnahme gefunden.“ Schade nur, daß viele Leser nur die ausgeschmückte Fabel, nicht aber die kurze Berichtigung zu lesen bekamen. Die DfBl 26/9 1914 druckten dann einen

Vorschlag von einem Prof. in Kiel ab: „Vielleicht wäre es gut, den vielen sonstigen Heldentaten ist. Vandalen, die in der Presse unter Beifügung der Konfession verbucht werden, eine gewisse Aufmerksamkeit zu widmen, denn, wenn ich auch keinen Augenblick in Zweifel ziehe, daß viele braven Juden ihr Leben ebenso tapfer fürs Vaterland hergeben, wie alle andern, so ist es doch sonst nicht üblich, die Rasse oder Konfession unserer Kämpfer in der Presse zu erwähnen. Ich kann mir nicht anders denken, als daß die Presse hierdurch Stimmung für spätere Forderungen jüdischer Offiziere im Heer machen will. Diese parteipolitische Ausklammerung der Heldentaten unseres Heeres hat etwas, das gerade in gegenwärtiger Zeit durch seine Aufbringlichkeit dem nationalen Gefühl widerstrebt.“

Trotz der Nichtigstellung wird der „Held Fischer“ noch 1928 in jüdischen Versammlungen erwähnt, in 20 Jahren sind die Nichtigstellungen verschwunden und Fischer bleibt der große jüdische Held in der Geschichte.

Fischel, Abraham, Schriftsteller. Über ihn schreibt Wolf, S. 54: „1819 Prag, wo er nachmals Lehrer der Kalligraphie an der höheren Handelsschule war, führte er 36 die Porträts des Kaisers und der Kaiserin von Österreich im Krönungsornat durch Buchstaben aus, welche die Genealogie des Herrscherpaares enthielten. Dem freien Auge schien die Zeichnung nur aus einfachen Federstrichen zu bestehen. Ebenso gab das Porträt des Fürsten Metternich gleichzeitig dessen Biographie. Weiter fertigte er für die Pariser Weltausstellung von 1867 ein Schrifttableau mit der Darstellung von Wendemann's (Sd) „trauernden Juden“, das den Eindruck eines Linienstückes hervorrief.“

Fischel, Alfred, Dr., UP (Embryol.). *1868 Tschechien Böhmen. Er lehnte 08 einen Ruf nach Buenos Aires ab. Prag 11, Salimgasse 5.

Fischel, Arthur, 1857—13 Berlin; bereits mit 21 Jahren Subdirektor der Osterr. Kreditanstalt; mit 31 Prokurist bei Mendelssohn u. Co., mit 46 Teilhaber ebda. Der Lokalanzeiger wurde angesichts von Fischels Tod poetisch: „In der Stätte wo er ¼ jh. segensreich gewirkt, war seine sterbliche Hülle aufgebahrt. Dort, wo das geschäftliche Leben des Weltlaufes am lautesten in die Erscheinung tritt, in dem Kassenraum stand der Sarg.“ Bgl. Kunstwart 1913, 425. Fischer war „sehr temperamentvoll und mit allen geschäftlichen Instinkten der Rasse ausgezeichnet“, sagt Daniel V. Ricardo, M 1913, 707. Seine Woe. — 4,1—0,32 — residiert: Pariserplatz 7, Berlin NW. 7.

Fischel, Wilhelm, Dr., Ud (Gynäkologie), Prag. 1914.

Fischer, Dr., tgl. preuß. Stabsarzt, Onan (Sd)-Kantor. Die Zeitschrift: „Der Flieger, offizielles Organ der Fliegerschule Ost“ (nahe Mitau), vom 5/7 1917 wurde laut Tagesbefehl vom 5/7 konfiskiert. Darin hatte Bataillonarzt Dr. Fischer, dessen jüdische Rasse uns bezeugt wird, den Rat gegeben: man solle sich vor Ansteckung bei den russischen Weibern hüten und lieber mal die deutsche Männerhaut gebrauchen, wenn man einen Tropfen zu viel habe.“ Mitteilung eines Vandalenmannes.

Fischer, Dir: Wohrgesellschaft Erkelenz, lebt tätig bei Schaffhausen in Köln. 1913.

Fischer, Dr., Demokrat, Dir. der Disconto-Gesellsch. Berlin.

Fischer, Annie, *1917 Budapest, Pianistin, Solistin des Konzerts des „Bücher Pressesfestes 1928“; Woher nimmt das geniale Kind eine solche Befähigung, Feinsinnigkeit, woher den melodisch-rhythmischen Zauber und die Ahnung der großen Linie“, JPB 23/11 1928.

Fischer, Benedikt, S. u. ChR: „Polit. Korresp.“ Wien. Nr. 34.

Fischer, Bernhard, JG, Dr., Rabbi. 1821 Budilau (Böhmen) — ? Er bearbeitete Buxtorfs rabb. Lexikon und Wieners chaldäische Grammatik. B: Kochbuch der Kalliope, Altheil für Kunst- und Theaterfreunde; Grundzüge der Philosophie und Theosophie. S: Bikkure Da' Jttim, hebräische Illust. Zeitschrift. — Dieser „patriotische“ Rabbi kommt in seiner Talmudischen Exegese-mathie, Leipzig 1884, auch auf die stürmischen Ergebnissenbezeugungen seiner dischen Rassengenossen in den

1870/80er Jahren zu sprechen, als man durch ein möglichst aufdringliches Verhalten Wohlwills treffliches Buch vom „Talmudjuden“ widerlegen wollte, S. 230: „Tauschen wir uns nicht und gestehen wir es offen, daß alle Mühe, die wir uns auch geben mögen, dem talmudischen und späteren Judentume entzweiende Vaterlandsiebe aufzubringen, eine vergebliche ist. Das Judentum ist alt genug und hat der Erfahrungen und der mühseligen Wanderungen zu viel, als daß es noch durch anheimelnde Wehmut an die Scholle sich gebunden fühle, wo seine Wiege gestanden, als daß es noch diesem kindlichen Hange im Großen, wie ich Vaterlandsiebe nennen möchte, sich hingabe usw. usw., — und war endlich seine religiös-sittliche Lehre das Prototyp zweier der größten Weltreligionen, des Christentums und des Islam, so ist sein geschichtliches Leben in der Geschichte aller Völker das Prototyp eines Weltbürgertums.“ Weiterhin erklärt der dische Rabbi: dischjüdischerseits sei „der ganze Aufwand demonstrativer Loyalität und enthusiastischer Vaterlandsiebe“ nur geschehen, um Professor Wohlwills Angriffe auf den Talmud zu entkräften“ er stellt also seine Volksgenossen als vaterlandslose Komödianten an den Pranger.

Fischer, David, Agent des Menschenhändlers Samuel Altman. 1913.

Fischer, Edwin, Pianist, O.V. eines Berliner Bankhauslers, 1919.

Fischer, Emil S., Ingenieur, Minister der Republik China. *1865 Wien. Er begann als Kfm. und zog 87 nach Buenos Aires, an die Chinafiliale der disch-asiatischen Bank; dann ging er über Berlin als Importeur nach Peking. B: Vorträge in Wien über Chinas Währung. O 11 in London mit der T. eines „englischen“ Großindustriellen. Uzi 12.

Fischer, Ernst, Berlin, Würzburger Str. 17. D. Wochenblatt 26/8 22: „Jüdische Freiheit. Am 11. d. M. stand Fr. M. R. in der Nähe der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, als eine andere Dame auf sie zukam mit der Frage, warum aus dem Hause von Kersten und Tuteur eine Flagge herausginge. Fr. M. erwiderte, heute ist Verfassungsfest. Als nun die andere Dame fragte, was denn das für eine Fahne sei, erwiderte Fr. M., das weiß ich auch nicht. Man nennt sie allgemein die Judenfahne. In diesem Augenblick trat ein Jude heran, der diese Worte gehört hatte, schüttelte Fr. M. am Armel und beleidigte sie durch verschiedene Schimpfwörter, die hier nicht wiedergegeben werden können. Als der Jude, namens Ernst Fischer, Berlin, Würzburger Str. 17, trotz mehrmaliger Forderung Fr. M. nicht los ließ, rief sie empört aus: Lassen Sie mich doch endlich los, Sie unverschämter Jude. Worauf dieser Fr. M. eine Ohrfeige versetzte. Diesmal aber war er an die Unrechte gekommen. Fr. M. zeigte ihm, daß deutsche Frauen ihre Ehre zu schätzen wissen und gab sie ihm so kräftig zurück, daß er recht sichtbare Spuren davon mit auf die Wache nahm, wo beide ihre Personalien wegen gerichtlicher Austragung des Falles feststellen ließen. Natürlich suchte der Jude auf der Wache den Spieß umzudrehen und behauptete, daß Fr. M. ihn zuerst geschlagen habe, was aber durch einen Wertschützer, der den Vorgang beobachtet hatte, widerlegt wurde.“

Fischer, Gisela, Theater am Gärtnerplatz, München, Soubretten- und Überrollen-Star. 3 Mal verheiratet, 3 Mal geschieden, darunter einmal 1901 mit Viktor, Sohn des Alexander Senger (Sd); sie trat im Frühjahr 1914 wiederholt in Variététheatern 3. Ranges auf.

Fischer, Heinrich Paul, Landgerichts-R. *1863 Gera. G: GRM F. // Auguste Wendig. 920 Elisabeth, T. d. Oberförsters Bernh. Rabewig // Ida Heller. R: Kurt 94. B: Gabelsberger'sche Stenographie, 2. U. 93; Rechtsanwält im Hause; Anatomia. Rationalliberal. Gera-Unterrnhaus. Prinzenplatz 22.

Fischer, Henry, B.; lebte in Amerika und Europa. Nach einigen Angaben „ehemaliger Offiziere“, wahr-scheinlich V. Dafür sprechen: sein ständiger geschäftlicher Verkehr mit Juden und seine vor nichts zurückstehenden Geschäftspraktiken. Er stand der Reihe nach in Diensten fast aller jüdischen Zeitungen New Yorks. B: „The pri-

bate life of Emperor William II. and his consort" („Das Privatleben Kaiser Wilhelms II. und seiner Gemahlin"), in Deutschland verboten! — Witte 36.

Fischer, Israel, *1858. Republikaner, R. Dort, Mgl. des Kongresses der B. St. 95—99. VB.

Fischer, Jacob, Journalist, Mgl. des „Prescomités der Vereinigten Dänen", Wien. NG März 1886.

Fischer, Jakob, MA, Breslau, 1914.

Fischer, Jakob, Lehrer a. d. Akademie, Wien 1914.

Fischer, Karl, Lehrer an Stern's Konservator, Inh. des Theaterverlags: Büro Fischer, Friedenau, Rubensstr. 22. *1874 Bärn, Mähr. B: Pädagogischer Führer zu Blatka's Sammelwerk „Die Welt der Töne". Br: Otto F.

Fischer, Leopold, Senator, *23/3 [Purimtag] 1863 Minden-Hannover. Er ist Vorstandsaussschuß des MA und der MU; Vorsteher der Synagogengemeinde, des Repräsentantenkollegiums und der Häute- und Fellhandlung Louis A. F. [die Gesamtprokura haben Fischer und Frankenstein; das Lager dieser Firma ist in unmittelbarer Nähe des Mindener städtischen Schlachthofes. Nt erzählt zum 60. Geburtstage des Jubilars: „Er hat nicht nur in seiner Gemeinde, sondern auch in den großen Organisationen, in deren geschäftsführenden Ausschüssen er sich befindet, eine sehr rege Tätigkeit entfaltet, so unter anderem im „D. J. G. B.", „Verband der dtischen Juden", „Hilfsb. der dtischen Juden", „MU", „Dtische Zentralfstelle für jüdische Wanderarmenfürsorge", „Dtische Rabbi-Witwen- und Waisenkasse", „Jsr. Erziehungsanstalt Ahlem". Er ist Vorsitzer des Provinzialverbandes hannoverscher Synagogengemeinden und der Provinzialkass. Hannover-Braunschweig für jüdische Wanderarmenfürsorge; sowohl in seiner Gemeinde wie in seiner Provinz hat er eine besonders musterhafte organisatorische Tätigkeit entfaltet. Senator Fischer hat sich aber auch in den Ehrendienst von Staat und Kommune gestellt. Bereits vor fast 25 Jahren wurde er zum Stadtverordneten (Bürgervorsteher) gewählt, und seit 16 Jahren ist er Senator (Magistratsmitglied) seiner Vaterstadt. Er ist auf Lebenszeit gewählter Abgeordneter des Calenberg-Grubenhagen'schen Landtages, staatlicher Ausfühungskommissar für Steuern, Mitglied der Schuldeputation für Volksschulen und höhere Schulen und Mitglied aller bedeutenden Kommissionen. Ein besonderes Interesse hat er für Volkswohlbestrebungen und kommunale Jugendpflege, die er in seiner Vaterstadt begründete. Bereits vor 7 Jahren wurde ihm der Rote Adlerorden verliehen."

Fischer, Markus und Samuel, ungar. Philanthropen, Baja, — Ro.

Fischer, Max, B: Heinrich Heine, der dtische Jude. (Cotta, Hfg., Stuttgart), 1916, unter dem Motto von Heine: „Die Geschichte der neueren Juden ist tragisch, und schreibe man über dieses Tragische, so wird man doch ausgelacht — das ist das Allertragischste." Verfasser faßt Heine als Symbol des tragischen Problems des dtischen Juden: Seine Ironie stamme nicht aus frohem Übermut, sondern aus weher Dissonanz, also aus dem bekannten Judenschmerz (sb).

Fischer, Nikolaus Wolfgang, Dr., UP (Chemie), Breslau. 1782 Großmeseritz —50. Er war auch einige Jahre Arzt in Erfurt, trat 15 mit Familie zum Christentum über und war seitdem der eifrigste Verfechter der Mission an Juda. JG.

Fischer, Otto (Otto Vertl. [Gemeinschaftlicher Dedname aus dem Namen seines Bruders Robert, mit Schluß-i]). Kritiker, Berlin. *1872 Mähren. Friedenau, Rubensstr. 22. Er redigierte die Berliner Morgenpost, die „Zeit" in Wien, und wurde Dramaturg im Theaterverlag seines Br.'s Karl (sb). Sein Asp. „Terevniette" (mit Norbert Hall) ging über alle Bühnen. Außerdem verfasste er: Die Wiener. Asp.; Ein dtischer Bauer, Dr.; Die Himmelsbeichte, einaaktiges Asp.; Liebesgondel, Tragikomödie, 5. A. 09.

Fischer, Ruth, Frau; Beruf: Kommunistin — in Berücksichtigung ihrer vielen Ehen richtig: Elfriede Wolke, Friedländer-Seidenstamm, geb. Eisler genannt, hat sich auf dem letzten Kongress der 3. Internationale in Moskau: „Frau Seevering" genannt. — Diese Ruth

ist und bleibt doch ein kleiner Tscheta! Jr. 5, 25. [Tscheta, Wortspiel mit dem berlinisch ausgesprochenen Worte: Schäter.]

Fischer, S. [Samuel], (s. a. Bettauer) Berliner Verleger, aus Liptoszentmiklós, Ung.; E: Lumpensammler F.

Er gründete 1890 mit Paul Jonas und D. Brahm die Freie Bühne. S: Neue Rundschau. In seinem ausgesprochen jüdischen Verlagskataloge 1896—12 stehen u. a.: Peter Altenberg; d'Annunzio; Schalom Asch; Julius Bab; Barchau; Beer-Hoffmann; Martin Beradt; Berend; Max Bernstein; Oscar Die; Eduard Brandes; Walter Calé; Juliane Derh; Cloesser; Forbes-Mosse; Efraim Frisch; Moritz Heimann; Heijermans; Alice Herz; Georg Hirschfeld; Hofmannsthal; Holitscher; Hollaender-Land; Hollaender-Schmidt; Elise Jerusalem; Jos. Rainz; Bernhard Rellermann; Kerr; Hans Land; Philipp Langmann; Thomas Mann; Meher-Gräfe; Paul Mongré; Peter Ranssen; Otto Pniower; W. Rathenau; Carl Rößler; Rosmer; Salten; Schlesinger; Schnitzler; Julius Stettenheim; Gustav Wolff; Zola. —

Über Fischer's Jubiläumsbuch schreibt der Samstag 2/12 1911: „Die ganze lächerliche Misère der heutigen dtischen Schriftstellerei, diese literarische Organisation, Interessengemeinschaft, „Kollegialität", dieser widerliche literarische Betrieb, die entre frères et cocons Manieren derjenigen, von deren Händen Schiller „die Würde der Menschheit" bewahrt wissen will... Direkt übel wird es einem, wenn er die Photographien betrachtet, die dem Fischerbuche beigegeben sind. Man nehme nur so einen Barchan, Wassermann, Otto Brahm, Holitscher, Alfred Kerr, Egon Friedell, Emil Ludwig gebor. Cohn, usw."

Brahm schilderte seinen Freund Fischer als: „zu Schuß und Truß verbündet den Modernen, ein viel vermögender Schachmeister, jedem was jung ist, dtisch und einig."

„Besti Naplo", vgl. Wahrheit 11/10 1913, erzählt aus Samiel's Werdegang: „Als 14jähriger kam er nach Wien. Dort stand er eines Tages vor dem Schaufenster einer Buchhandlung, ging in den Laden und fragte, ob man ihn nicht als Lehrling anstellen würde? Da er gänz-

lich mittellos war, nahm ihn der Chef 4 Jahre in die Lehre. Nach der Lehrzeit kam er nach Berlin als Gehilfe in eine Sortimentsbuchhandlung. Schon nach kurzer Zeit war er imstande, mit seinen kleinen Ersparnissen sich selbständig zu machen. Er eröffnete eine Sortimentsbuchhandlung und lernte dort Otto Brahm kennen. Es war zur Zeit, als Hauptmanns „Vor Sonnenaufgang“ im Deutschen Theater durchfiel. Durch Brahm lernte Fischer andere Schriftsteller, wie Arthur Schnitzler und Thomas Mann, kennen. Er gründete mit Brahm zusammen das Blatt der Freien Bühne, das bald „einen ungeahnten Erfolg“ hatte. Dadurch ermutigt, eröffnete er sein Verlagsgeschäft und „zog mit der Zeit beinahe alle modernen deutschen Schriftsteller an sich.“ Denn Fischer meint selber: „Nein, meiner Ansicht nach kann der Ungar nur im Auslande wirkliche Karriere machen.“

Ein gutes Geschäft trieb S. Fischer 1913 mit Hauptmanns Breslauer Jahrhundertfestspiel: „im Augenblick als hüben und drüben die Entrüstungswogen zu steigen anfangen, schlug er 100 Prozent auf und verkaufte das Buch für 2 Mark statt für eine. In Wien, wo man dergleichen versteht, hatte der „Killerik“ vorahnend eine Trabestie dieses Mariottenfestspiels folgendermaßen geschlossen:

Germania:

In Form und Inhalt ist's mißlungen,
Nachdem der Dichter so versungen,
Das einzig Mögliche ist jetzt,
Das Pöppelstück werde abgesetzt.

Samuel Fischer:

Hurra, hurra, Germania!
So ist es recht, das wollt ich ja.
Jetzt krieg ich in die Hand das Best,
Jetzt geht erst an das Grandgeschäft!“

Berühmt ist Fischer's Bibliothek zeitgenössischer Romane, darunter Thomas Mann und Friedemann; von diesen zeitgenössischen Werken wurden rasch 900 000 Bände zu je 1 Mark verkauft.

▼P. Barchan rühmt DWe 11, 11 an Samuel Fischer „den sicheren Instinkt, die feine Nase für alles, was in der Kunst lebensfähig, echt und ehrlich ist; herauszufühlen, wo der Nerv einer wahren Literatur vibriert, in wem das Blut des Künstlers pulsiert...., die ritterliche, die selbstverständliche Vornehmheit in der

Behandlung seiner Autoren im allgemeinen und in Honorarfragen im besonderen. Sein guter Stern hat es gewollt, daß der zähe Idealismus, mit dem er die „Freie Bühne“ trotz systematischer Verluste aufrecht erhielt, belohnt wurde, indem die daraus hervorgegangene „Neue Rundschau“ die führende Rolle in der deutschen Geisteswelt übernommen hat. Es versammelten sich in seiner Villa im Grunewald die besten Elemente des künstlerischen und geistigen Berlins. Hier entfaltet ihre Gaben seine Frau, die ihm durch viel künstlerischen Takt heimlich auch als literarischer Beirat zur Seite steht. Von Rasse, daß man sie für eine spanische Jüdin halten könnte, von jener charakteristischen Knappheit, distinguierendem Stolz und Präzision, und dann wieder damenhaft, balanzierend, daß man an die Petersburgerinnen denken muß, macht sie ein interessantes Haus, wie man es in Berlin nicht so bald wieder findet.“

S. Fischer und sein Kreis mit der *NR* bilden, so gesund der Betrieb für die Hebräer sein mag, einen Seuchenerd für das nichtjüdische Deutschland.

Fischer, Simon, s. F. Simon.

Fischer, Thalmann Aaron, Dr. S: Militärische Rundschau, Wien. 1914.

Fischer-Gelbrie, Eduard, *1872 Wien, Dr. jur., Abt. u. Hofsekretär des obersten Gerichts- und Kassationshofes. Wien VIII, Albertgasse 32. B: Aufsehung von Hypotheken durch Nachhypothekare.

? Fischer-Düdelmann, Anna, Dr. med. Dresden. B: Frau als Hausärztin, in 600 000 Exemplaren verbreitet und in 12 Sprachen überseht! Geschlechtsleben des Weibes 13. H. 09. Die F.-D. ist bei allen Frauensachen (Rechtsauskunft und Verein für Frauenstimmrechtlerinnen, Vorstehende: Frau Salinger) dabei. Die jüdische Abstammung hat man aus ihrer schriftstellerischen Tätigkeit und dem ihrem Buch beigegebenen Porträt erschlossen. Der Hammer 1917, Nr. 362, sagt über die Gefahr der Geburtenverhinderung in Deutschland: „Großen Schaden richten auch gewisse Bücher, „Ratgeber“ für junge Eheleute an, und geradezu verheerend müssen Schriften wirken, wie die einer gewissen Frau Dr. Fischer-Düdelmann. Alle derartigen „aufklärenden“ Schriften sind Schundliteratur und müßten verboten sein, ebenso die Abgabe der einschlägigen Mittel und Instrumente ohne schriftliche ärztliche Verordnung. Ich rechne zu diesen Mitteln auch gewisse Gummiarartikel, die fast in jedem Kaspergeschäft einen flott gehenden Handelsartikel bilden.“ *WM*.

Fischer de Jarkaschazi, Moriz, 1800—00 Totis, Ung. G: 1839 Porzellanfabrik. Sein Porzellan soll dem von Sèvres, Meissen und Berlin gleich kommen. 69 nobilitiert; Vetter des Werkes ist jetzt M.'ens Enkel; Eugène v. F., der da schrieb: über Keramik und Kunst, deutsch, französisch, englisch; Patisly; della Robbia, 1896.

Fischer v. Weikertthal, Karl, *1848, würtbg. Oberstleutnant. 86 O. A: Walter, *90, Leutnant, Gren. Regt. 119. *SV*.

Fischer's Mediz. Buchhandlung, Inh: S. Kornfeld, Verlag, Berlin.

• **Fischhof, Adolf**, Dr. med., Revolutionär von 1848, Reaktionär, Literat, Politiker; 1816 Uthofen — 93 Klagenfurt. — B: Lösung der ungarischen Sprache; Bild auf Österreichs Lage, 66; Reduktion der kontinentalen Heere (auch englisch); Österr. Sprachgeist; Sprachenrechte in Staaten gemischter Nationalität. — Er hat in Wien ein Denkmal von Max ▼Fischer.

Als man 48 den Kaiser zur Flucht nach Innsbruck zwang, schuf Fischhof eine Nebenregierung in seinem „Ausfluß der Bürger-Nationalgarde und Studenten zur Erhaltung der Ruhe und Wahrung der Volksrechte“. Er war Präside dieser Gesellschaft, dem sich der schwache Minister Billersdorf fügte. Fischhof nahm auch bei der Kronleihnams-Prozession die Stelle des Kaisers ein, war Führer der Studentenlegion, kam in den Reichstag und wurde Rat im liberalen Ministerium des Innern (Doblhof), nach dessen Auflösung er März 49 zu längerem Gefängnis verurteilt wurde, wovon er 9 Monate verbüßte. Danach war er Arzt in Wien und Mar: am „Pester Lloyd“. —

S. Mayer, Wiener Juden, 1917, S. 312, berichtet: „Von den Maitagen 1848 ab wurde die Stadt eigentlich von dem „Sicherheitsausschusse“, einer gemäßigten, ins Wienerische übersehten Nachahmung des Pariser „Wohlfahrtsausschusses“ von 1793 beherrscht, der aus den Delegierten sämtlicher Kompagnien der Nationalgarde gebildet worden war. Der Präsident dieser merkwürdigen Behörde war der Adolf Fischhof, welcher durch seine Klugheit und Mäßigung es verstand, die revolutionären Elemente zurückzubringen, ihr den bürgerlichen Charakter zu erhalten. Bezeichnend für sein Ansehen war die Tatsache, daß er bei der Prozession am Kronleihnamsstag — der Kaiser war in Innsbruck — unter dem Baldachin schritt. Es ist versucht worden, dies zu bestreiten, aber ich war Zeuge des eigentümlichen Anblicks.“

Über Fischhofs Person glaube ich nicht erst selbst sprechen zu sollen; ich gebe hier Lueger das Wort, gesprochen von ihm im Gemeinderatssaale zu einer Zeit, da er schon entschlossen war, zur Erreichung seiner Ziele an die Spitze der antikemikalischen Bewegung zu treten. „Keiner von den Herren im Saale“, sagte er, „kann Fischhof das Wasser reichen und keiner lebt, der sich mit ihm an politischer Vergangenheit, an Verdiensten für die Stadt Wien und an Charakter-Integrität messen kann.“ Seine geschichtliche Bedeutung, die erst in der Zukunft erkannt werden wird, gewann Fischhof nicht durch seine Tätigkeit etwa im Sicherheitsausschuß oder im Kremler Reichstag, sondern durch seine später veröffentlichten Schriften, in denen er, wenn auch in dem heute etwas fremd anmutenden Pathos von 1848, mit großer vorahnender Weisheit alles voraussagte, was in Österreich kommen wird, und mit ebensoher Klarheit die öst.-Österreich über das Maß ihrer Macht aufzuklären suchte.“ „Er, der Typus des reinsten Idealismus“, sagt S. Mayer, in seinen Lebenserinnerungen, 206, „versuchte noch 82 in Wien eine Volkspartei mit freisinnigstem Programme: „Gleichheit und Gerechtigkeit für alle“ zu gründen, nämlich die öst.-Österr. liberale Partei zum Ausgleich unter den Nationalitäten, erlitt aber damit Schiffbruch“. — Ep: Josef Unger.

Seine Biographie in Ignaz ▼Reich's „Ehrentempel verdientes, ungarischer Israeliten“ zählt Einzelheiten aus den großen Tagen dieses hebräischen Volkstribunen auf:

„Österreich, so reich es an tapferen Hauden und „Mednern“ ist, hat doch während der ganzen 1848er Revolutionszeit einen so großen Mangel an eigentlichen Charakteren gezeigt, daß selbst die feurigsten Patrioten über die moralische Schwäche ihres Vaterlandes verzweifeln mußten. Um so bedeutender tritt uns die Gestalt eines Mannes entgegen, an welchem die Revolution ihren ganzen blutigen Kreislauf vollbracht hat, ohne ihn in unserer Achtung zu erschüttern, oder den Mann selbst in seinem eigenen kernigen Wesen schwankend zu machen. Wir sprechen von Fischhof Adolf. Wer die Geschichte der österreichischen Hauptstadt von 1848 kennt, kennt auch die Verdienste Fischhofs um sein Vaterland... Um 18/3 war er der erste, der mit dem Rufe: „Der Freiheit eine

Gasse! Wer heute keinen Mut hat, gehört in die Kinderstube!“ den Ständehof durchschritt, um den versammelten Ständen die Wünsche der Universität vorzutragen ... und der mit diesen denkwürdigen Worten das dumpfe knechtische Schweigen in Österreich gebrochen für immerdar! [Denn am 15/3 wurde Österreich ein konstitutioneller Staat.] Und im April und Mai die Organisation der akademischen Jugend leitend, war er abermals der erste, der die Gefahr erkannte, in welche der Staat durch das Übergewicht der Ula geraten könnte. In Gemeinschaft mit seinem ungarischen Landsmanne Dr. Goldmark (Id) hatte er bereits am 24/5 den Beschluß durchgebracht, daß die Ula geschlossen und die Beratungen des „Studentencomités“ ausschließlich den Angelegenheiten der Region gewidmet sein sollten — als das unvorsichtige gewaltsame Einschreiten der Regierung am 26/5 vom neuen einen gefährdrohenden Sturm heraufbeschwor! An diesem Tage stieg Fischhof mit mehreren gleichgesinnten Freunden von Barrilade zu Barrilade, um nach Widerruf der Proklamations wegen Auflösung der Region seitens des Ministeriums, die Bevölkerung zur Ruhe und Ordnung zurückzuführen.

Allein bereits hatte das Vertrauen, welches die Regierung in diesen Ehrenmann setzte, ihn in den Augen des Volkes verdächtig. Der Ruf: „Reaktionär!“ wodurch ihm seine vereinzeltten Gegner beim großen Haufen zu schaden suchten, brachte ihn an diesem Tage mehrmals in Lebensgefahr, aus welcher ihn nur seine Unerschrockenheit und die Hilfe der Nationalgarde retten konnte. Dennoch war seine Popularität in der Mehrzahl der Bevölkerung so befestigt, daß man ihm im Sicherheitsausschusse, welcher am Abend desselben Tages vom Ministerium freiert wurde, die Präsidentenwürde übertrug. In dieser denkwürdigen Stellung zwischen den regellosen, auf jedes Zeichen gewärtigen Massen und den gefühligen Gewalten — entwickelt Fischhof die ganze Fülle von Talenten, mit welchen ihn die Natur ausgestattet hat. ...

Wie sehr er selbst die Achtung des gegen jede revolutionäre Erscheinung erzürnten Militärs genoß, geht aus den bekannten Worten Wallmoden's in Prag hervor: „Billersdorf — den kennen wir hier nicht; Fischhof ist ein guter Name“. Daß seine Einsicht in die politischen Verhältnisse Österreichs auch diese Klasse der Nation berücksichtigte, zeigt eine glänzende Rede, in welcher er in der Versammlung — deren radikale Elemente sich gegen den Krieg in Italien ausgesprochen — zur Begeisterung und zu reichlichen Beiträgen für die österreichische Armee hinriß.

Ebenso mutig stellte er sich allen revolutionären Geislern der Arbeiter sowie der Demokraten par force entgegen. Als eines Tages die Aufregung unter den Arbeitern bedenklich gestiegen war, ließ Fischhof die Nationalgarde unter dem Oberkommandanten Panasch ausrücken. Die Arbeiter nahmen von Stunde zu Stunde eine bedrohlichere Stellung ein, und der Sicherheitsausschuß selbst fürchtete, von ihnen gestürmt zu werden. Anträge auf Zurückziehung der bewaffneten Macht und Gewährung der unbilligen Forderung der Arbeiter wurden gestellt. Allein Fischhof donnerte die Antragsteller mit seiner Entschlossenheit nieder, jeden für einen Verräter am Wohle der Hauptstadt erklärend, der noch einen ähnlichen Antrag vorbringen oder den Saal vor Befestigung der Gefahr verlassen würde. Indessen hatte sich Oberkommandant Panasch persönlich in Unterhandlungen mit den Arbeitern eingelassen. Als dies im Ausfluß bekannt wurde, ließ der Präsident den Obersten vor die Versammlung entbieten. Keiner der Zuhörer, welche in jener Stunde im Saale anwesend waren, wird je den Eindruck vergessen können, den die Worte Fischhofs auf den alten Soldaten sowie auf die ganze Versammlung machten. Mit einer Hoheit des Ausdrucks, welche nur der innere Seelenadel und der echte Patriotismus verleihen kann, führte der Präsident des Sicherheitsausschusses die Gefahren der Stadt und die Unvorsichtigkeit seiner Handlungsweise dem Obersten vor Augen und zu Gemüt. Lautlose Stille herrschte im ganzen Saale ... auf der Straße hörte man das Summen und Murren der aufgeregten Massen... der greise Panasch bot unter

Tränen seine Demission an... eine eigentümliche Spannung, eine tragische Erhebung bemächtigte sich der Zuhörerschaft — da nahm Fischhof wieder das Wort. Sein Gesicht ward wieder ruhig und milde, die Ausregung des edlen Hornes lag nur noch wie eine Verklärung über seinen Zügen. Mit einer geistreichen Wendung und mit gerührter Stimme reichte er dem erschütterten alten Manne die Hand, stellt somit die Versöhnung und Einheit zwischen den obersten Stadtbehörden wieder her — und die ganze Versammlung bricht in lauten Jubel aus: Fischhof hatte den ganzen Tag den Saal nicht verlassen — erst als es Nacht wurde und die Arbeiter, von der Fruchtlosigkeit ihrer drohenden Stellung überzeugt, auseinandergegangen waren, konnte der Präsident des Sicherheitsausschusses daran denken, die Anforderungen seines Wagens zu stillen. Ob ihm aber dies gerade an diesem Tage gelungen, können wir nicht mit Bestimmtheit angeben, da Dr. Fischhof, damals der mächtigste Mann der Monarchie, unter den größten Entbehrungen und oft um die notwendigsten Lebensbedürfnisse verlegen — die Lasten und Sorgen seines Amtes führte.

Daß bei einem so entschiedenen ausgeprägten Charakter die Verdächtigungen nicht ausblieben, ist leicht begreiflich. Die Demokraten nannten ihn reaktionär, die Reaktion sah in ihm den Ausdruck der Revolution. Doch zollten ihm alle Parteien so viel Achtung und fühlten sich so sehr vom Zauber seiner Persönlichkeit gebannt, daß niemand es wagte, öffentlich gegen ihn aufzutreten. In einer Vormittagsitzung des Ausschusses wollte eine Deputation mehrerer demokratischer Vereine die Abwesenheit des Präsidenten — welcher eben beim Minister des Innern im Auftrage des Ausschusses wegen der direkten Wahlen zum Reichstage verhandelte — benutzen, um nun denselben in den Augen der Versammlung als Vertrauten des Ministeriums zu verdächtigen. Nachdem Fischhof wieder die Leitung der Debatten übernommen und die Erklärung abgegeben hatte, daß er selbst und die ihm beigegebene Deputation des Ausschusses von der Unausführbarkeit der direkten Wahlen überzeugt sei — wandte er sich mit dem vollen Ausdruck der Verachtung an die Abgesandten der sogenannten demokratischen Vereine, dieselben durch die moralische Wucht seiner Worte derart zu Boden drückend, daß er sie selber vor den tätlichen Unbilden der aufgebrachten Versammlung schützen mußte.

Bei den Wahlen zum Reichstag ging er als Deputierter vom Mahleinsdorfer Bezirke der Hauptstadt aus der Urne hervor. ... Fischhof stimmte u. a. für die Motion der Rikslager Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand, sprach für die Abschaffung der Todesstrafe...

Infolge seiner parlamentarischen Tätigkeit — während der er eine Stelle als Ministerialrat im Ministerium des Innern annahm — sowie der festen Überzeugung von der ferneren Haltlosigkeit des Ausschusses, sah er sich zur Niederlegung der Präsidentenstelle veranlaßt, nachdem er noch wenige Tage vorher die dtsche Reichsdeputation und den Erzherzog Reichsverweser im Namen der Hauptstadt begrüßt hatte, und soll diese „Ansprache“ eine der gehaltvollsten und würdigsten Reden gewesen sein, die in jener sprechselligen Periode gehalten wurde.

Bald nach seinem Austritt zerfiel auch der Sicherheitsausschuß an seiner inneren Auflösung und an der abnormen Stellung, welche er gegenüber dem Ministerium, dem Reichstage und Gemeinderate einnahm.

Das Ministerium Dobbelhof suchte sich durch die Akquisition Fischhofs, sowie einiger anderer seiner Farbe im Reichstag zu stützen. Daß es nicht kleinlicher Ehrgeiz oder Stellensucht war, wodurch Fischhof zur Annahme des Ministerialrat-Postens sich bewegen sah — zeigt seine ganze Haltung während und nach dem Abtritte dieses Ministeriums. Er wußte zu gut, daß das Ministerium Dobbelhof für den Liberalismus das einzig mögliche sei, und daß mit dessen Abdanfung nur die Reaktion die Fühlge ergreifen werde.

Die Reorganisation des öffentlichen Medizinalwesens, welches Fischhof aus eigener Erfahrung als Sekundararzt im k. k. allgemeinen Krankenhause kannte, ward vor-

züglich in seine Hand gelegt. Mit welcher Uneigennützigkeit, Gerechtigkeit und Verachtung alles Protektionswesens er sein Amt verwaltete, davon möge ein kleiner Zug, welcher aber den ganzen Mann charakterisiert, hier Zeugnis geben. Dr. Fischhof fand nämlich auf einer Inspektionsreise, die er im Auftrage der Regierung behufs Untersuchung der öffentlichen Sanitätsverhältnisse machte — einen seiner besten früheren Kollegen und Freunde in einem kleinen Städtchen der Bukovina unter drückenden Nahrungssorgen lebend. Dieser bat ihn, die in der Nähe vakante Kreisarztstelle ihm zuwenden zu wollen. Fischhof versprach, so viel in seinen Kräften liege, zu tun. Bei dem Ansehen, welches Fischhof als oberster Ministerialbeamter und seiner Persönlichkeit halber genoß, wäre es ihm leicht gewesen, ein gegebenes Versprechen zu halten; allein die Rücksicht auf das allgemeine Wohl siegte über die innigste Freundschaft: er mochte es durchaus nicht über sich gewinnen, hier seinen persönlichen Einfluß geltend zu machen. Als der Protomedikus des Gubernialbezirkes nach amtlichem Gebrauch 3 Kandidaten als die tauglichsten für die Kreisarztstelle vorschlug, fand sich der Name jenes Freundes nicht darunter — und Fischhof wählte namens des Ministeriums einen der 3 in Vorschlag gebrachten. [Es ist charakteristisch, daß der jüdische Biograph diese pflichtgemäße Enthaltensamkeit besonders rühmlich findet.] Mit der ihm inne wohnenden Energie entfernte er viel Mißbräuche und Personen aus der obersten Leitung der Hospitäler, über welche seit Jahren vergebliche Klagen erhoben wurden, — arbeitete an der Spitze einer Kommission „für die Umgestaltung der Fakultätseinrichtungen“; und verwaltete das „Departement für Wiener Angelegenheiten“ — als der denkwürdige 6. Oktober blutig aufdämmerte!

Fischhof traf erst wenige Tage vor erwähnter Katastrophe von seiner galizischen Reise in Wien ein, und die Revolution überraschte ihn ebenso, wie viele Patrioten, welche seine Gesinnung teilten. Während die meisten Ministerialbüros verschlossen waren, hielt er es für seine Pflicht, an der Seite des Finanzministers allein auszuharren, während er gleichzeitig als Reichsratsmitglied an der Permanenzkommission in aktiver Umgebung teilnahm.

Als das Ministerium Stadion die oberste Verwaltung übernahm, gab Fischhof seine Entlassung ein. Stadion selbst wollte sie nicht annehmen; aber Fischhof konnte sie unter der Bedingung: mit dem Ministerium im Reichstag zu stimmen — nicht behalten. Wenige Tage vorher hatte selbst eine Deputation von Ärzten, welche — nebenbei gesagt — ihre amtliche Stellung dem Wirken Fischhofs zu verdanken hatten, in knechtisch-widriger Belagerungszustand-Gesinnung beim Ministerium des Innern um Entlassung desselben petitioniert — worauf Stadion antwortete: „Würde man mir nicht einen solchen Schritt als Verleugnung des glorreichen März auslegen?“

Doch je glorreicher der März war, desto nachgeriger traten die Belagerungszustand-Helden auf — desto blutiger war die Ernte. ... Windischgrätz „begnadigte vom Strang zu Pulver und Blei!“ Als unter solcher Anschauungsweise die Auflösung des Reichstages zu Krenn erfolgte, erwiderte Fischhof auf den Rat seiner Freunde, zu fliehen: „Bleibe ich, dann kann mich das Kriegsgericht vielleicht verurteilen, fliehe ich, dann verurteilt mich die öffentliche Meinung gewiß. Die Wahl ist nicht schmer, ich bleibe!“ — Und die Militärgewalt, die sich leider derzeit gar wenig um die öffentliche Meinung kümmerte, brachte Fischhof — in den Kerker! Dort saß nun der Mann, welcher Österreich 1848 aus so vielen, vielen Drangsalen gerettet, und harrete des Urteils, das ihm auf Grundlage gemeiner Denunziationen und des österreichischen Kriminalgesetzbuches — das die Märzbewegung durchaus nicht anerkennen wollte — gesprochen werden sollte! Die Bevölkerung Wiens bezeugte dem edlen Helden ihre stille Teilnahme, indem ihm von unbekannten Händen zahlreiche Geschenke und Aufmerksamkeiten in seine enge einsame Klausur — woraus man ihn erst nach einer 3/4jährigen Unter-

chungshaft „aus Mangel an Beweis“ entließ — zugewandt wurden...

Viele Freunde Fischhof's fürchteten, daß sein Charakter unter der Wucht seines unglücklichen Schicksals erliegen würde. Wer aber die echt republikanischen Tugenden, die tiefe patriotische Begeisterung und Seelenstärke desselben aus eigener Anschauung kennen gelernt; wer es mit angesehen, wie leicht ihm jedes Opfer für das Gemeinwohl war, das sich mit der freien Manneswürde verträgt, vermochte keinen Augenblick solche Befürchtungen zu hegen. Und als das scheintote Vaterland zu neuem Leben wieder erwachte — stand Fischhof abermals in ungebrochener und ungebeugter Patriotenkraft da!

Der Seelenadel drückt sich gewöhnlich auch in der äußeren Persönlichkeit aus. Dies ist bei Fischhof der Fall. Eine kräftige Gestalt, Würde und Ausdruck in jeder Bewegung, ein Gesicht, wie wir es an den antiken Mästen des Jupiter sehen, fest und kernig in den äußeren Formen, aber milde und fein in den Zügen, breite, den Ausdruck der Gedanken bezeichnende Stirne, ein klares braunes Auge, voller Witz — dies gibt belläufig ein Bild jenes Mannes, welchen jeder Bewohner des großen weiten Magyarenlandes — welcher Nationalität und welcher Partei er auch angehört — mit Stolz und Liebe seinen treuen *széki* nennt. Fischhof ist ein Patriot des neuen liberalen Österreich. Altösterreich hielt ihn gefesselt, als wollte es gleichsam in ihm den Geist der Mäzstage gefesselt halten. Vergeblich! Zum Lohne für seine patriotischen Tugenden ließ ihn der Gott der Freiheit „a magyaros istene“ die Verjüngung seines hartgeprüften Heimatlandes feiern, dem er auch in seinem weltgeschichtlichen „Ausgleich“ als treuer Ungarsohn durch Tat und Wort beizustehen stets aus allen Kräften beflissen war.“ —

B. ▼Auerbach schreibt 23/4 81: „Dr. Goldmark (sb) u. Dr. Fischhof gehörten zu den angesehensten liberalen Führern [1848]; Adolf Fischhof allerdings bedeutender, etwa in der Stelle von Johann ▼Jacoby in Preußen. Er lebt heute noch krank auf dem Lande, [in einer Art Villa bei Klagenfurt] und wenn er manchmal, namentlich in Sachen der Militärrentenlastung schreibt, so macht das in Österreich eine Wirkung, wie eine Rundgebung Victor Hugo's in Frankreich. Aber Fischhof ist nicht konfus, sondern ein klarer Kopf. Goldmark war immer der lebhaftere.“

Fischhof, Alfred, Oper- und Konzertagent. O. Sigrid △Arnoldson. No. 20. 18.

Fischhof, Josef, 1804 Mähren — 57 Wien, Pianist, Prof. am Konservator.; Ma: an R. Schumanns „R. Jähr. f. Musik“. Er hat einiges komponiert und noch mehr geschrieben. Refte: Robert F. (sb) wurde auch Prof. am Konservator, Wien. ▼Hanslid (1, 105) nennt den Josef „einen der bekanntesten und beliebtesten Persönlichkeiten des Wiener Musiklebens [vor 1848]. Er gehörte zu den damals noch seltenen Musikern, die über eine allgemeine Bildung, über Sprachkenntnisse und gesellige Talente verfügten. Mit Sicherheit und Eleganz im Salon auftretend, verstand er es, über musikalische Dinge leicht anregend zu sprechen. Wegen fremde Künstler war er von entgegenkommender Lebenswürdigkeit und unterhielt ausgebreitete, schätzbare Beziehungen zu den musikalischen Notabilitäten des Auslandes. In Wien hat er viel für den Kultus ▼Mendelssohns getan, auch für jene Zeit nicht Unbedeutendes für die Kenntnis Wachs. Seine ansehnliche Bibliothek von Büchern und Musikalien machte er jungen Tonkünstlern gerne zugänglich.“ S. von Bülow (sb), Briefe, 1851, 1. 353: „Er ist ein gelehrter Mensch, von amüsanter Unterhaltung, und sein sehr stark ausgeprägter Orientalismus hat nichts Abstoßendes.“

Fischhof, Robert, Musiker, Prof. am Konservator. Wien. *1858. Mit 7 Jahren spielte F. schon öffentlich. Schüler von ▼Door, Liszt u. a. Er machte Tourneen in Europa.

Fischl, Lu. (F. Ludwig). M: „Österr. Volkszeitung“. *1854 Prag. B: Nummer 13, M.; Frau aus Wachs; Spionin des Kaisers; Gräulein Präsidentin, Opte.; Mann der Soubrette. Ue: Dumas, Fall Clémenceau; Rabihe,

Liebesdienst; Sonal-Prehorn; Stamcel. Wien IX, Neustadtstr. 60.

Fischl, Rud. Dr. med., Ud (Kinder), Prag. 1916.

Fischler v. Treuberg, Graf, SO, Ernst Kaver, *1874, bayr. Kammerherr. G: Graf Ferdinand v. T. // Hofma v. Poschinger. O: Osetta, T. des Prof. Dr. jur. Richard Ritter v. Kaufmann-Affer (sb), *80; 14 gesch. R: 1. Franz 07; 2. Amalia Maria 08. SW. Die geschiedene J. Gräfin arrangierte im Weltkrieg im Hotel Bristol zu Berlin einen Salon (f. Frau v. Lebbin). auf dem Fürst Bülow, das halbe Auswärtige Amt und die Juddokratie, nebst MdR Ed. Bernstein und vor allem Cohn-Rordhausen zu sehen waren. Frühjahr 18 wurde die „politische“ Jüdin aus Berlin durch die Polizei entfernt und in der Mark interniert. Sie hat entschieden die Revolution mit vorbereitet.

Die Mutter des geschiedenen Grafen auf Schloß Hobren gab (vgl. Hammer, Okt. 1918) die folgende Erklärung ab: „Gräfin Treuberg ist die geschiedene Frau (Gerichtl. Scheidung Augsburg 19. Mai 1914) meines Sohnes und ist nach ihrer Scheidung nach Florenz gezogen. Sie ist eine geborene v. Kaufmann-Affer, ihre Mutter ist die Baronin Dandau, Berlin. Unsere Familie ist nicht jüdischen Ursprungs. Auch hieß der Ahnherr nicht Fischel, sondern Fischler; sein Sohn, Baron Fischler erhielt wegen seiner Verdienste den Titel Graf von Treuberg. Wir haben keinen Grund, uns unseres Ahnherrn zu schämen. Die semitische Abstammung liegt somit allein auf Seite der geborenen von Kaufmann. Die Beziehungen der „Gräfin Treuberg“ zu unserer Familie sind seit ihrer Scheidung völlig abgebrochen.“ Warum hat die Gräfin ihren Sohn nicht so erzogen, daß die Ehe mit einer Jüdin für ihn eine bare Unmöglichkeit gewesen wäre! Dann hätten doch er und die ganze Familie nicht an die schandbaren Vorgänge mit der angeheirateten gräflichen Namensträgerin zu erleben brauchen. Aber wie so oft beim Adel, hat es wohl auch bei den Treubergs an rassistischer Überlieferung und Erkenntnis gemangelt. WM.

Die Gräfin, auch „Pussy Uhl“ genannt, wurde 1928 in Berlin von einem betrogenen Liebhaber, Baron von Armin, nebst ihrem Zuhälter, dem 25jährigen Roger-Seemann Stein erschossen. „M. J.“ (Wlg. J. Windhof 3/10) meldete: „Zu Beginn des Jahrhunderts, in Frankfurt M., führte die aus Offenbach stammende Schneiderstochter [hier ist B. J. falsch berichtet oder berichtet absichtlich falsch?] den Reigen der lustigsten Gesellschaft an; in Baden-Baden hätte sie beinahe mal den ersten Preis für einen Bierzug beim Blumenkorso erhalten, wenn nicht ein Herr aus sehr hohem Hause, sich an eine Nacht erinnerte, die sich Pussy reichlich hatte bezahlen lassen. Später sah man sie alljährlich in Monte Carlo, um Großfürsten und Magnaten bemüht.“

In Berlin war Pussy Uhl, die später eine Namensheirat in London mit dem verabschiedeten Oberleutnant zur See Ferdinand Fischler von Treuberg geschlossen hatte, um 1900 trotz ihrer Jahre eine der umschwärmtesten Frauen. Mit Geschick sprach sie von ihren großen Beziehungen, die in die vornehmsten und höchsten Familien hineinreichten sollten, nur vergaß sie, daß sie ihrem Gemahl für die Namensheirat das Honorar von 25 000 Mark „schuldig geblieben“ war.

Kurze Zeit darauf mußte Frau Gräfin in einem Prozeß erscheinen. Die Polizei hatte in der Hedemannstraße den Salon der Kanzleirätin von Smigelska ausgehoben und dabei auch Pussys Tochterchen erwischt. In dem Ruppelprozeß war Pussy angeklagt, die eigene Tochter verkleidet zu haben, wurde jedoch wegen Mangels an Beweisen freigesprochen. Das Tochterchen diente ihr wiederholt als Lockvogel. Später wandte sich die Gräfin Geschäften zu und bot sich leichtfertigen Offizieren zur Gelbbeschaffung an.

Sie gehörte durch den „Kellnerbaron“ Domarus zum Konzern des alten Heinrich ▼Pariser. Nebenher betrieb sie „Heiratsvermittlung“: man sprach vom „Stall Treuberg“. Sie wohnt elegant am Kronprinzenufer, aber als sich im Sommer 1918 ein junger Offizier, durch sie in Bucherhände gefallen, erschossen hatte,

wurde sie wegen Wuchers verhaftet und erhielt drei und ein halbes Jahr Gefängnis.

Nach dem Kriege erschien Puffy uhl, deren Ehe inzwischen für ungültig erklärt war, wieder auf der Bildfläche. Sie hatte einen Trick erfunden: Sie gründete Konsortien zur Errichtung von Spielbanken in Seebädern und fand Duzende von Dummen, denen sie Geld abnahm, „das sie zur Besehung der Bedürfnisse brauche“. Als die Geber Schwierigkeiten machten, ließ sie sich wegen Geisteschwäche entmündigen. Sie hatte noch wertvollen Schmuck, den sie von Zeit zu Zeit versetzte, um dann die Pfandleiher zur kostlosen Herausgabe zu zwingen, da sie „geschäftsunfähig“ war.

Zuletzt bemühte sie sich um Kunden für „streng individuellen Sprachunterricht“. Die Spiel-Rollen dieser Person, die im Kriege und in der Revolution in ihrem Salon Manchem Manches zu entlocken wußte und den Weltrevolutionären in Deutschland und in England diente, mußte noch einmal dargestellt werden. Sie wurde damals auch verhaftet und wegen Spionage ausgewiesen. Sie starb sehr vielen gewiß recht gelegen, um nicht als Zeugin vor Gericht gehört werden zu müssen, gerade jetzt, wo sich die Völker allgemein und erfolgreich um eine Aufdeckung der bisher vertarnten Verschwörer bemühen und sehr peinliche Verhandlungen über kurz oder lang bevorstehen. Es werden der vorausgegangenen Puffy vielleicht noch einige folgen müssen, im ewigen Osten ist ja noch genug Platz.

Fischler v. Treuberg, Lu., *1876, Maler, SG; München. —

Fish, geb. Pulvermacher, R: Daily mail, London 1927.

Fishberg, Maurice, Moses, Dr., * 1872 Ramenez, Podolien. 89 wanderte er aus und studierte Medizin in New York. B: Comparative Pathology of the Jews, 90; Physical Anthropology of the Jews, 02. F.'s „Rassenmerkmale der Juden“, übersetzt von Adolf Hefner, erschienen 13 im Verlag Ernst Reinhardt, München. Quintessenz: „Das Judentum war und ist eine Religion, aber niemals eine Rasse.... man kann von ethnischer Einheit der modernen Juden oder von einer jüdischen Rasse so wenig wie von ethnischer Einheit der Christen oder Mohammedaner reden.“ Fishberg leugnet jegliche jüdische Rasse, leugnet jeden jüdischen Gesichtsausdruck und erkennt auch sonst nichts sinnlich Wahrnehm- oder wissenschaftlich Feststellbares an, wodurch der Jude von der nichtjüdischen Umgebung unterschieden werden könnte. Er will das nicht sehen, was alle andern sehen, und hofft sowohl den Zionisten wie den Antisemiten den wissenschaftlichen Boden durch seine „Feststellungen“ entzogen zu haben. Wegen der Gleichheit im Äußern verlangt er auch gleiche Rechte von den Wirtschaftsvölkern und wirft seinen jüdischen Wölfen dicke Schafspelze um, damit sie innerhalb der Hürde um so ungestörter unter dem Alt- und Jungvieh aufräumen können.

Samstag 17/5 13: „Zum Beweis für seine Behauptung soll ein großes photographisches Material und mehr als 3000 Messungen jüdischer Einwohner aus der alten und neuen Welt dienen; die Durchschnittslänge der Juden richte sich nach den Ländern und Menschen, die sie umgeben; ihre Kopfform ändere sich, wenn sie einige Zeit in einem andern Lande zubringen, usw. — Gut! Wie kommt es aber, daß die Juden zu allen Zeiten und in allen Ländern, die sie heimgesucht haben, vorzugsweise das Geldgeschäft betreiben? (Die Einwendung, sie seien durch Verfolgungen, besonders für die Kreuzigung Christi, in die sozusagen gaunerhafte Laufbahn gedrängt worden, ist eine längst widerlegte Lüge; gerade in der „Römischen Geschichte“ des wahrhaftig nicht antisemitisch gesinnten Theodor Mommsen ist zu lesen, wie das Judenvolk 100 Jahre und mehr vor Chr. G. durchaus freiwillig an allen Küsten des mittelländischen Meeres handelte, feilschte und vor allem Geld verleiht und bei den Völkern seiner besonderen Eigenschaften wegen sich schon damals verächtlich und verhaßt machte.) Wieso setzen sich die Börsenbesucher in Paris, in London, in Wien und in Berlin zum allergrößten Teil aus Juden zusammen. (In Berlin sind es 1/5.) Wieso sind in England, wie Sombart in seinem „Wirtschaftsleben“ (S. 124) berichtet, nach dem Bankier-Almanach für 04 von 63 Banken 33 jüdische? Wieso sind die 300 eng miteinander verbundenen Finanziers, welche nach dem Ausspruch des jüdischen Dr. Walther Rathenau Europa beherrschen, zum größten Teil Juden? Warum sind, nach Sombart, in den Ver. St. wie in Ostland die Warenhäuser, diese unproduktiven, rein auf Spekulation gegründeten Institute fast durchweg in jüdischen Händen? Warum hat es so selten jüdische Bauern oder jüdische Handwerker gegeben? (Die Bauern Palästinas saßen in Galiläa und Samaria, in Gebieten, welche, wieviel zum Teil der jüdischen Religion zugetan, von Nichtjuden bewohnt waren. Wie eindrucksvoll schildert z. B. Renan das wohlbekannte, lachende Galiläa und das trodene, wüste Judäa mit seinem Jerusalem, der Stadt der Phari-

säer und Wucherer.) Wieso sind die Wucherer auf dem Lande, die Viehhändler fast lauter Juden? (Der Getreide- und Fleischgroßhandel Deutschlands ist ausschließlich in jüdischen Händen; der Berliner Händler Aron verdiente an der letzten deutschen Fleischnot, welche die Juden in der liberalen und sozialdemokratischen Presse so eifrig den Agrariern zur Last legen, drei Millionen Mark.) Warum hat es nie jüdische Erfinder, jüdische Entdecker, jüdische Kriegshelden gegeben, warum keinen einzigen namhaften jüdischen Künstler, wo doch das sogenannte tragische Schicksal des ewig wandernden Volkes groß empfindende Stammesgenossen zu gewaltigen künstlerischen Darstellungen hätte hinreißend müssen? Statt dessen sehen wir allerhöchst abhängige Talente wie Heine und Liebermann, den geschickten aber geistlosen Nachahmer der französischen Impressionisten, sehen wir 1000e oberflächlicher Feuilletonisten, Bücher- und Kunsthändler, Kritiker, Vermittler und den greulichen Schwarm der reproduzierenden „Künstler“, die ungezählten Theater- und Konzertjuden, welche uns mit ihren unschönen oder gierigen Börslanerphhysiognomien unsere großen Künstler vermitteln wollen? Warum wählen die jüdischen Literaten mit anerkannter Vorliebe sexuelle Themata, warum besteht der Großteil der internationalen Mädchenhändler aus Juden usw.; die Fragen wären noch seitenlang fortzusetzen. Was bedeuten denn diese Gemeinsamkeiten alle? Gibt es keine jüdische Rasse? Ja wieso erkennen wir sie denn, die unsympathischen Gesichter, auf Schritt und Tritt? „Es gibt eine anthropologische Eigenart der Juden“, antwortet Sombart, und fährt dann fort: „Und nun schauen wir in die Vergangenheit zurück und beobachten dasselbe Schauspiel, seit wir sie mit Fremden in Verbindung kommen sehen: Die Stimmung der Wirtsbölker ist immer dieselbe gewesen, mochten diese selbst einer Rasse oder Kultur oder Religion angehören, welcher sie wollten. Überall kam es schließlich zu innerer Gefährlichkeit, überall zu Verfolgungen und Mißhandlungen des Gastvolkes. Von den Ägyptern nimmt es seinen Anfang: „Und es

graute den Ägyptern vor den Kindern Israels“; „Allen Menschen zuwider“, meinte Paulus, seien die Juden. Während der hellenischen Zeit, im kaiserlichen Rom: dasselbe Bild. Grimmiger Haß bei geringen Anlässen: Verfolgung, Plünderung, Mord und Totschlag.“ —

Wir zitieren aus dem hellseherischen Dostojewski: „Und wenn auch alle Juden in corpore, wenn das ganze Kachal wie eine Verschwörung über Rußland steht und den russischen Bauern aussaugt — oh, wir haben nichts dawider, wir sagen kein Wort, kein Wort! Sonst könnten wir ja am Ende gar den Vorwurf der „Unliberalität“ einheimen: man würde schließlich von uns denken, wir hielten unsere Religion für besser als die jüdische und bedrängten die Juden aus „religiöser Unduldsamkeit“, um Himmelswillen, was dann! Man denke nur und frage sich — was dann! ... Alle die Bismarck, Beaconsfield, die Französische Republik und Gambetta usw. — alle die sind, als Macht, für mich eine Vor Spiegelung. Und je länger, desto mehr. Ihr Herr, wie der Herr aller, der Herr ganz Europas ist doch nur der Jude und seine Bank. Wir werden es ja erleben, daß er plötzlich sein Beto einlegt, und Bismarck wie ein Stäubchen von seinem Plaze gefegt wird. Der Jude und die Bank beherrschen jetzt alles; sowohl Europa wie die Aufklärung, die ganze Zivilisation und den Sozialismus — besonders den Sozialismus, durch ihn wird er das Christentum mit der Wurzel ausrotten und die christliche Kultur zerstören. Und wenn dann nichts als Anarchie übrig bleibt, da wird dann der Jude an der Spitze des Ganzen stehen. Denn indem er den Sozialismus predigt, bleibt er als Jude mit seinen Stammgenossen doch außerhalb, und wenn der ganze Reichtum Europas vertan ist, bleibt die Bank des Juden. Dann mag der Antichrist kommen und die Anarchie herrschen.“ — Dostojewski war nicht nur einer der größten Schriftsteller und Künstler aller Zeiten, sondern auch ein Mensch, der seiner Seelengröße und tiefen Herzensgüte willen vom russischen Volke nach seinem Tode wie ein Heiliger verehrt wurde. Wenn ein Dostojewski — und wie viele andere Helden

des Menschengeschlechtes mit ihm! — die Juden nicht mag, dann können auch wir Tagelöhner überzeugt sein, daß wir uns in unsern Empfindungen nicht täuschen, und dürfen Fishbergs Behauptungen von der Rassenlosigkeit der Juden ablehnen.

Fisher, Harry, Richter, Chicago, 1927, — tritt für die amerikanische Anerkennung der jüdischen Herrschaft in Sowjet-Judäa ein, Ford 33.

Fisher, Jean, Antwerpen, Vorsitz der zion. Förderung, Mgl.: Belgien-Palästina-Komitees. SPB 24/5 1929.

Fisher, Max u. Alex, Journalisten, Direktoren des Verlages „Marpon et Flammarion“, Paris, 1922 (SPB 19/10).

Fist (Fisch), Samuel, 1928 in Buenos Aires gesucht wegen Schmuddiebstahls. „Flammenzeichen“ 30/3 29.

Fitelberg, Jerry, Komponist, *1903 zu Warschau, verwendet in einer „Serenade für Klarinette, Fagott, Trompete, Violine, Kontrabaß und Jazz-Schlagzeug“ den Jazz. — Nat. Soc. I, Jan. 1928. Vgl. auch Boff. 3. 16/4 29.

Fitzgerald, Lady, Frä., gebor. Bischoffsheim, England 1922 (SPB 9/11).

Fitz-James, Robert, Conte de, 1835—00, französ. Offizier, 86 O. Rosalie v. Gutmann (*64) aus Wien. SA. Von der Schwiegermutter des Fitz-James erzählt DWe 1916, 12: „Im Salon der Baronin Gutmann sprach einmal ein Graf von dem an einer Frau durch Köpfen vollzogenen Todesurteil. Die Baronin unterbrach mit den Worten: „Um Gotteswillen, Graf, hören Sie auf! Im Hause eines Geheften darf man den Galgen nicht erwähnen.“ Der Graf stammelte eine Entschuldigung, er hätte keine Ahnung... „In unserer Familie ist es auch schon vorgekommen, daß eine Frau auf dem Schaffot ihr Leben aushauchte. Haben Sie nie von unserer Mizzi gehört?“ belehrt ihn die Baronin. „Mizzi? Ich habe nie von ihr gehört!“ „Na, von Mizzi Stuart werden Sie doch was gehört haben.“ Die Baronin hat nämlich einen Schwiegersohn aus einem englischen Adelsgeschlecht, dessen Ahnherr der uneheliche (Fitz) Sohn eines der Könige aus dem Hause Stuart war. Die Baronin darf also „unsere Mizzi“ sagen und ist selig darüber.“

Fitz-Maurice (Mosesohn), A., M.: Figaro; Paris 1920. — Überle, Großmacht 225.

Flach, Josef. Ma: Mt. Echo. Stbgr 3 8/21 1912.

Flaschen, J.: schmeln, durch Schmelzelei etwas erlangen. Jemandem durch ein Versprechen, durch Wortspielung künstlicher Vorteile zu einer von ihm gewünschten Handlung vermögen. Die richtige Übersetzung dieses viel-sagenden Wortes ist sehr schwer. „Damit z. B. die Angehörigen eines verhassten Gauners, oder sonst jemand, ihn während seiner Gefangenschaft hinreichend unterstützen, redet er ihnen vor, daß er noch irgendwo eine Schatzkammer liegen, d. h. Geld vergraben habe, welches aber nur er finden könne, und das er demnächst nach seiner Freilassung mit ihnen teilen werde. Dadurch bewegt er dergleichen Leute, sich seiner mit größerem Eifer, als es sonst wohl geschehen sein würde, anzunehmen; er hat sie gelaßt.“ — Thiele G.

Flambeau = Curt Jul. Wolf.

Flanter, G. H: Jst. Jugendfreund, „in dem die Kinder zur Mitarbeit angeleitet werden.“ Frage, Judenfrage 1899, S. 54. „Welche Folgen für die Erziehung des Hineingeworfenen der Kinder in die Öffentlichkeit haben muß, ist klar. Die Früchte dieses Systems sind die zahlreichen halbwegs jüdischen Burschen, die als gelegentliche Berichterstatter in Berliner Redaktionen aus- und eingehen und, wie ich durch Experiment festgestellt habe, wenn das „Geschäft“ faul geht, sich Berichte über Unfälle, Schlägereien usw. einfach frei erfinden, — eine vorzügliche Vorstufe für den höheren Journalismus.“

Flatow, Flatow, Ort südwestlich von Konik.

Flatow, Dr. jur., AL, Berlin. Hammer 1905: „Es besteht in Berlin ein „B. gegen Säuglings-Sterblichkeit“, der 2 Sachverständige hat. Diese beiden gefallen dem Berliner Rechtsanwalt Dr. Flatow nicht. Als Jude und als Syndikus des Berliner Milchpächter-B. ist er ein erbitterter Feind der deutschen Landwirte. Eine vorteilhafte Folge des Berliner sogenannten Milchkrieges war die Verbesserung der nach Berlin gelieferten Milch durch Konkurrenz der Milch-Zentrale. Außerdem war es ein löbliches Bestreben derjenigen Landwirte, die nach Berlin Milch lieferten, sich zusammenzutun. Nach beiden Richtungen hin vertrat Dr. Flatow den Rückschritt im Dienste des Berliner Milchpächter-B. Gleichwohl fühlte er sich berufen, den „B. gegen Säuglings-Sterblichkeit“ und dessen Sachverständige zu verdächtigen. Einer der Sachverständigen sei für die agrarische Fleischbeschauabgabe eingetreten, wolle also Berlin mit verseuchtem Fleisch überschwemmen lassen, (?) könne daher in bezug auf Kindermilch seine Aufgabe als Hygieniker nicht erfüllen. Der B. habe sich vollständig ins agrarische Fahrwasser leiten lassen und könne daher das gesteckte Ziel niemals erreichen.“

Dieser Angriff ist unsachlich und typisch für jüdische Taktik und Polemik. Es kommt ihm weniger darauf an, ob die Milch gut ist, als vielmehr darauf, daß sie von Agrar-Feinden begutachtet wird. Sachverständiger für Kindermilch erscheint nur, wer dem jüdischen AL und seinem Klienten, dem „B. Berliner Milchpächter“, gefällt.

Eine weitere Probe jüdischer Taktik gab mit Dr. Flatow ein anderer Genosse zum besten, Chemiker Auerbach, der auf das nachdrücklichste, als selbstverständlich berufener Sachverständiger, den Berliner Milchhändlern dänische Milch als beste Kindermilch empfahl. Dieser jüdische Sachverständige ist mindestens sehr diplomatisch, denn was die Berliner Milchpächter wollen, das ist Verdrängung der heimischen Milch durch fremde Milch, um mit deren Hilfe die heimischen Milchlieferanten niederzukämpfen. Massenhaft führen sie dänische Milch ein und haben den lebhaften Wunsch, unter der Berliner Bevölkerung Stimmung für dänische Milch zu machen. Da erscheint nun, wie Deus ex machina, der jüd. Chemiker Dr. Auerbach und erklärt hoch und teuer: die dänische Milch ist ganz besonders ausgezeichnet für Säuglinge.“

Flatow, Arthur, Dr. jur., Gerichtsassessor a. D., Sriedern b. Breslau. AL. Terrain-AL., Gräbchen. 20. Jh.

Flatow, Edward, Dr. med. (Nerven), Warschau. * 1869 Bld. — Pagel.

Flatow, J. J. 19. Jh. Kommissionsrat, Ehrenbürger von Reutemischel, — machte seit den 1840er Jahren den „Posener Hopfen“ in Europa bekannt. Er lebte später in Berlin. †. AL 76.

Flatow, Theodor Simon, SA, Dr., Lehrer der Stimmphysiologie, Mgl. Mlad. Hochschulen f. Musik, Dozent an den staatl. höh. Fortbildungskursen für Lehrer; General-Sekretär d. Humboldt-Akademie und des Wissensch. Zentr.-B.; Dozent der Kaiser Wilhelm-Akademie, wo er vorgelesene Kurse für Militärsärzte abhält, *1860 Bld, D.-Pr. B: Rauchredekunst. H: Wiss. Zentr.-Blatt „Die Stimme“, Berlin B., Potsdamerstr. 113, Billa.

Flatow, Arthur, AL., Berlin 1901; f. Assessor Vesser.

Flatow, Amtsgerichtsrat, Danzig. 1914.

Flatow, Gertrud, Malerin, Berlin. Mzi 1912.

Flatow, Max, Dr., Arzt, Frauenkinder, * 1859 Insterburg (Gumbinnen), siedelte Dez. 1891 nach Nitzdorf, Berlinerstr. 70, wo er sich gegen Patienten weiblichen Geschlechts unerhört verging. Die Opfer waren meist junge Mädchen aus achtbaren Handwerker- und Arbeiterfamilien. Mehrere hatte er vor Begehung des Verbrechens narlotisiert, andere wieder wurden durch Anwendung von Gewalt gemißbraucht. In der Bergstraße 22 setzte er sein müßes Treiben fort, da die Opfer sich scheuten, ihren Angehörigen Mitteilungen von dem Geschehenen zu machen. Als er sich aber gegen die 19jährige Tochter einer Weber-Familie verging, machte der Vater einem Gendarmen Mitteilung, dem es gelang

nach stundenlangem Bemühen, das Mädchen zu einem Geständnis zu veranlassen und sodann weitere Personen festzustellen, denen es ähnlich bei F. ergangen war.

Wenn auch von Fritz ▼Friedmann fulminant verurteilt, erhielt Flatom doch 2 Jahre Gefängnis.

Flatom, Sigmund, Berlin, *1841. B: Polterabend und Hochzeit; Marmorgötter; Humor. Orig.-Vorträge; Bataillonsmusik, Schwan; Schönheitspflege 1904; Kd 34.

Flatters, 19. Jh., „französischer“ Forscher. — Drumont 1, 35 „ward das Opfer seiner religiösen Schwärmerei und seiner Hingabe für die Wissenschaft. Die Frage der in der Sahara zerstreuten Juden war für ihn, wie für Israel, eine Herzensangelegenheit geworden.“ WM.

Flavia, Domitilla, Enkelin des Kaisers Vespasian, Mosaisin und Märtyrerin unter Domitian. Auch ihr Gemahl Titus Fl. Clemens wurde Mosaisin. 1. Jh. n. Chr. — JG.

Flavins Eborenis, „einer der größten lateinischen Dichter seiner Zeit“, JG. 1517 Portugal — 07 Sicilien. Um sich wieder offen als Jude geben zu können, wanderte dieser Marane, Schein- und Neuchrist aus seiner „Heimat“ nach Flandern, und von da über die Schweiz nach Italien. B: de exilio suo, Ged. 83, u. a.

Flavins = Ferdinand Laven.

Flavins Gnäs = Herm. U. Kantorowicz.

Flavins Josephus, f. Josephus.

Flebbe, j: Ausweisungspapier, Paß, auch Stedbrief. — Wschoff J.

Flechtheim, Dr. jur., Prof., RM, Münster. 1904 OÄ. d. Julius Trimborn, M. d. R., Bentrum, Rdn.

Flechtheim, Dr. Generaldirektor: Rdn-Rottweiler Pulverfabrik, war im Sommer 1921 mit Admiral Scheer bei dem rheinischen Großindustriellen Emil Rirdorf zu Gaste. Das hier zu erwähnen, mag überflüssig scheinen, aber die Geschichte, besonders die vorderhand jüdisch geleitete, setzt sich aus lauter solchen Kleinigkeiten zusammen. Scheer und Rirdorf, die in russischen Dingen ziemlich ahnungslos waren, haben hoffentlich an und aus dem Verkehr viel gelernt.

Flechtheim, Alfred, Getreide- und Gemälbehändler, Düsseldorf, Allee 7. OÄ. des tSalh Florsheim, Vorstand der RM, Dortmund. Flechtheim ist „Getreidehändler, in seinen Ruhestunden ebenfalls Kunstschriftsteller, ein Mann von bewundernswerter geistiger Schmiegsamkeit“, Dsff. Tgbl. 1912, Nr. 70 ff. Er stammt aus dem Warburgischen bei Kassel, wo sein dort auch beerdigter Urgroßvater in der napoleonischen Zeit Schmugglern ihre Ware abnahm, — die aber aus Vorrat erst alle Waffen draußen hinlegen mußten, ehe sie mit F. im Zimmer verhandeln durften. Alfred ist St. d. R. (Deutscher Rürassiere) und zugleich Eggshameister des Rdn-Sonderbundes. Über diese moderne Vereinigung sagte die Lokal-Z., Düsseldorf 26/4 13: „Zunächst war es ein fein ausgedachter Trick, ambtliche und ehrgeizige Kunstammler, die sich auch für Kunstkenner eigentlich auch für Künstler hielten, bloß daß sie unglücklicherweise ihr Brot im Kornhandel oder sonst einem ehrenhaften bürgerlichen Gewerbe verdienen mußten, mit an die Spitze des Sonderbundes zu stellen. Man stopfte sie nicht etwa in die Tiefen des Mitgliederverzeichnis, sondern stellte sie als Schatzmeister oder als Vertreter eines anderen wichtigen Amtes direkt als Vorstandsmitglieder heraus. Das wirkte Wunder...“

„Herr Deuffer hatte mit Hilfe seines kaufmännischen Schatzmeisters, mit Hilfe seiner schreibenden und ohrenblasenden Kunstgelehrten ein Zeitlang fast die ganze Presse am Wändel.“ 12 veranlaßten die Händler eine Ausstellung in Rdn: „Hier wurde nun ein wahrer Hegenabbath gefeiert. In drei oder vier Sälen wurde das wülfeste Zeug, das in den abfinthgeschwängerten Ateliers der russisch-polnisch-münchenerisch-pariserischen Kunstankaristen aufzutreiben war, zusammengebracht, und eines der Kunstgelehrten Vorstandsmitglieder, Dr. Niemeier, schrieb einen Katalog dazu, der eine wahre Hapfodie der Diskussionen darstellte, die sonst nur wahnsinnig gewordene Kunstathleten in Raffehäusern zu führen pflegen. Die Sache war ein kaufmännischer Erfolg.“ „Und dann — Greco! Greco wollten sie nach

Düsseldorf bringen, einen Künstler, der zwar schon etliche Jahrhunderte tot war, der aber lezhin die allermodernste Sensation geworden. Herr Flechtheim kannte durch die ganze Stadt und flüsterle geheimnisvoll: Greco! Die Düsseldorfser Zeitung (Chefred. Clemens ▼ Klein) meinte, wenn Düsseldorf sich so etwas entgegen ließe, verdiene es Prügel.“

Im Dez. 1913 war des Getreidehändlers Metamorphose beendet und der Kunsthändler nebst Galeriegehäuse fertig. „Endlich bin ich in der Lage“, verkündigte dieser „Idealist“ öffentlich den Düsseldorfern und der Welt, „mit einem lange gehegten Wunsch zu erfüllen: mich nur mehr mit Dingen der Kunst zu beschäftigen. Dazu soll mir meine Galerie dienen. Die Liebe zur Kunst hat mich gelehrt, jedes Kunstwerk nur auf seine Qualität hin, nicht unter „kunstpolitischen“ Gesichtspunkten anzusehen. Wie dieses Prinzip dem Besucher dieser Galerie erkennbar sein soll, könnte ich nicht schöner ausdrücken, als es im Vorwort zum Katalog der ersten Ausstellung der Sezession im Jahre 1899 geschehen ist: „Auch sind wir uns wohl bewußt, daß wir von seiten des Publikums, welches in der Kunst ungern von liebgewonnenen Gewohnheiten läßt, vielfachen Anfeindungen ausgesetzt sind. Doch im Vertrauen auf die siegreiche Kraft der Jugend und das wachsende Verständnis der Beschauer haben wir ein Unternehmen ins Leben gerufen, das einzig und allein der Kunst dienen will.“

Zur Eröffnung seiner „Galerie Flechtheim G. m. b. H.“ gab der Inhaber ferner ein Buch, „Beiträge zur Kunst des 19. Jh.s“, zusammengestellt von Dr. ▼Neumann; ▼Sternheim; Alfred ▼Gold; ▼Salmon; ▼Hofmannstäl; ▼Osborn etc. heraus. Ein ▼Heineschädel von Lederer und 2 Lithographien Heine's seine mit typischem Franzosenkopfl, Bilder von ▼Liebermann, ▼Picasso, ▼Stern usw. schmückten das gehaltvolle Buch. Es hatten Bilder für die Eröffnungsfeier zur Verfügung gestellt: die „Düsseldorfser“ Albert ▼Herzfeld; Ch. ▼Simons, Elsa ▼Sohn-Rethel, Max ▼Stern usw. So war alles in Eintracht beieinander, und geladene Christen im Chlinder gingen gläubig in der neuen Galerie am Tage der Einweihung herum.

Von 14—18 war Flechtheim, der Mitte 30 sein mag, im „Kriege“. WM. Er überstand alle Gefahren der Lage, trotzdem er schon im August 14 von verschiedenen Staats- und Mitbürgern mit dem Rufe „Auf Wiedersehen im Heldengrab“ Abschied genommen hatte, und lehrte ordengeschmückt in seinen Beruf zurück. 19 wurde seine Galerie, deren Haus inzwischen Noten-Kreuz-Sweden gebietet hatte, neu eröffnet.

Flechtheim, M., Münster u. Düsseldorf, 19. Jh. Ein Freund und Altersgenosse des Markus Löwenstein (Sd), machte F. in der Rudgerist. ein Vermögen in Getreide. Die Söhne des Flechtheim Emil und Alig gründeten das Getreidesyndikat in Düsseldorf (Bismarckstr.) und wurden Millionäre. Noch in Münster W. wurde Emil 1893 (Dsff 30/11) in den „Verband reisender Kaufleute Deutschlands“ gegen den Wunsch des größten Teiles der Mitglieder aufgenommen. Die Aufnahme dieses Mitgliedes als des ersten von mosaischem Glauben in der Sektion Münster, erfolgte entgegen der Satzung des Orts-Status, wonach der Name eines jeden zur Aufnahme Angemeldet, ob ordentlich oder außerordentlich, drei Wochen vor der Aufnahme im Verbands-Lokal zu veröffentlichen war. Ein Enkel des F. Alfred (Sd), gründete 1912 die Kunstgalerie Flechtheim zu Düsseldorf.

Fled, Dr. WM, Goethestr. 12, Düsseldorf (Sd); OÄthe Brasch; T: Agnes, 1920 O Dipl.-Ing. Herbert Simons.

Fled, Johann Friedrich Ferdinand, JG, Schauspieler. 1767 Breslau — 01 Berlin. Rollen: Wallenstein, Gth, Karl Moor, Tancréd, usw. Auf F.'s Tod wurde eine Medaille v. Abramson mit der Inschrift „Groß als Künstler, bieder als Mensch“ geprägt.

Fled, Karl. E: Militärarzt F., Magdeburg. 1899 Oberleutnant, Spandau, O▼Margarete, T. des Konsuls und Rittergüters Otto Boas // Catharina Friedländer.

Fledeles, alter Prager Judenname auch Felteles, Falkenes, Falkes, Fall.

Fledles, Ferd. (Jul. Walter), Dr., Badearzt, Karlsbad. 1836—? B: Sprudelsteine. — Kll 10.

Fledles, Leopold, No 2, 97, 1802 Wien. — 79 als Badearzt in Karlsbad; er dichtete auch und war wohl der Vater von Ferd. Fl.

Fleg, gebor. Fleggenheimer, — lebte in Genf, wo er sich mit dem Komponisten Bloch anfreundete, und dann in Paris, wo das „Théâtre Antoine“ (Id) seine Schmutzereien und die „Opéra comique“ seine Operetten aufführte. — Die Zeitschrift Δ „l'oeuvre“, 16/2 1911, Paris, machte deshalb die Schweiz für den Dred Fleg's verantwortlich, den aber der vaterländische „Samstag“ in Basel entrüftet ablehnte: „Ist Fleg's „Muse“ eine Tochter unsrer Berge? Man muß Pariser sein, um das zu glauben . . . nein, Frankreichs Verjudung kommt nicht aus der Schweiz, und noch weniger kommen daher die Dirnenstüde seiner Theater. . . Wie \blacktriangledown Cagliostro einst in Basel, so hat sich Fleg in Genf aufgehalten“.

Fleg, Edmond, Paris, „französl.“ Dichter, *1874 Genf. B: Ein kleiner Prophet, Verlag Piper, München, 1927, übersetzt von Nimi Judenlandt, gelobt von Ugel Eggebrecht, Lit. Welt, Berlin, 27, Nr. 32, — es ist das Israel Jongwill gewidmete Tagebuch eines französischen Wochers! Er schrieb ferner: Ceoute Israël; Demur des Pleurs (Klagemauer); Psalm des gelobten Landes, Ged.; Der Jude des Papstes, Jezabel, Dramen; Jüdische Anthologie. Ue: Schalom Aleichem; Haggada. — 1928 (JFJ 7/12) sprach er in Antwerpen über „Israel's Sendung“: „Überall die Einheit Gottes, und da die Nationen ein Teil Gottes sind, die Einheit der Nation, und der Erde zu geben, was der Erde, und dem Ewigen, was ewig ist. Die Juden haben als Ziel unter den Völkern: zu erhalten und fortschreiten zu lassen den Gottesgedanken und sich zu einem überlegenen Menschheitstyp zu entwickeln. Zion war und ist für die Juden ein Zeichen ihrer eigenen und der menschlichen Zukunft überhaupt. Geben wir uns nicht der zweifelhaften Hoffnung hin, wieder ein Volk zu werden, und dabei auf unsere Sendung zu verzichten, die darin besteht, hinter den die Wahrheit jenes prophetischen Wortes zu bezeugen, dessen Erfüllung einst Israel, Zion und die Menschheit rechtfertigen wird: der Ewige wird Herr über die ganze Erde und dann wird der Ewige einer sein und sein Name wird einer sein.“

Fleggenheimer, Ju., Baumeister des Völkerbunds, Genf, — Schw. B. 16/1 1928.

Fleischel, Egon, & Co., Berlin W. 9, Linkstr. 16. Verlag besteht seit 1903. Inh.: Egon Fleischel und Fritz Th. Eohn (Id) OGI. Wiebig (Id). Prokura: Georg Wefche und Hans Wilom. Verlag: Zeitungskorrespondenzen; „Salon-Feuilleton“, wöchentlich einmal; „Ottav-Korrespondenz“, wöch. zweimal; Halbmonatsschrift für Literatur: „Literarisches Echo“, das den Erscheinungen des Verlages vielfach gerecht wird.

Der Verlag ist inzwischen an die Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart übergegangen. Hammer 1922, 50.

Fleischer, Anselma, Schrift- und Frauenrechtlerin 1912.

Fleischer, Ernst, weimarer Prof., Maler, München. *1850 Breslau. O Alt, Sängerin. B: Zeichnung zu Odin; 3 Schlachtenpanoramen für England; „Mehr Licht“ — dies schauderbare, stimmungsmordende Bild steht im Sterbezimmer des Goethehauses zu Weimar! Br: Richard F., Wiesbaden.

Δ **Fleischer, F.** Dr. GDMK, Kultusministerium, Berlin, 1912, wies, in den SN 1, 90 hineingeraten, seine und seiner Frau nichtjüdische Abstammung bis ins 17. Jh. nach. Er verlangte u. a. am 4/1 1914 vom Herausgeber Stauff bei Vermeidung einer Konventionalstrafe von 100 Mark (hundert) die Berichtigung in der Neuausgabe. Dieser Wunsch war aber bei der bona fides der Herausgeber auch ohne die pekuniäre Drohungen seiner Erfüllung sicher.

Fleischer, Max, Architekt, Wien, *1841 Proßnitz, Mähr., hat Synagogen (3 in Wien, 1 in Budapest) und Gräber auf dem Wiener Zentralfriedhof gebaut, ist Mgl. des jüd. Gemeinderates und Mitbegründer der Ges. für Sammlung der Denkmäler des Judentums.

Fleischer, Richard, Dr. med. h. c., Wiesbaden, in herrlicher Villa, Parkstr. 23. — 25—1,5; *1849 Breslau. F. war 1876 in Dessau geschäftsführender R. einer „Encyclopädie der Naturwissenschaften“, — es scheint aber aus ihr nicht viel geworden zu sein, obgleich sich erste Professoren für die Mitredaktion durch Fl's „bewunderungswürdige Schreibfertigkeit“, wie F. Böllner, Zudenfrage S. 659 sagt, hatten teilen lassen; am 1/1. 78 sollte dann das Werk erscheinen; aber schon war F. Chn. der „Deutschen Revue“ geworden, für die sich wiederum „hervorragende Gelehrte“ gewinnen ließen. Er wurde aber 1880 durch Briefe, die der französische Minister des Äußern Barthélemy St.-Hilaire und der preussische Minister Fall an ihn zu richten geruhten, noch berühmter und geradezu eine „Stimme der Presse“. Ferner wurde er Privatsekretär beim Grafen Alfred Δ Adelmann v. Adelmansfelden (1848—89; vgl. Br.). und später der Gemahl von dessen Wwe., geb. Goderill — 47—2,8. F: Dtsche Revue (Dtsche Verlags-Anstalt, Stuttgart), deren redaktionellen Teil verantwortlich JH. Dr. U. \blacktriangledown Löwenthal, Frankfurt M. zeichnet: „eine Zeitschrift, die gern als Sprachorgan hoher Dtscher Stellen betrachtet wird, obwohl sie in untrüben Händen ist“, WB 12. Fleischer sitzt als Erbe seiner 13 verstorbenen Gattin im RM der großen jüdischen Gewerkschaften. Seine Stief-tochter, Gräfin Irma Δ v. U., *84, wohnte bei ihm. Seine Schwester, Fr. Fleischer, lebt im Nebenbause als Kunstsammlerin, Spekulant und Millionärin. 1914.

Fleischer, Siegfried, Dramaturg, Wien. *1856 Kapuvár (Ung.). B: Gedichte. Kll 11; Ro.

Fleischer, Simon, Heereslieferant, Stuttgart. Hannov. Post 6/9 1892. „hatte Helmüberzüge geliefert und nach Fertigstellung der Lieferung, für welche die Arbeiter nur angenommen waren, einen Alfordlohn auszahlen wollen, der gar nicht verabredet war. Nach diesem hätten bei 10stündiger Arbeitszeit in der Fabrik und außerdem häuslicher Arbeit morgens, abends und Sonntags die Arbeiter täglich 0,52—1,24 Mk. und die Arbeiterinnen 0,17—0,59 Mk. verdient.“

Fleischer, Victor, Dr. phil., Literat —, „Der österreichische Berthold \blacktriangledown Auerbach“, wie seine Leute rühmen. *1882 Komotau Böhmen, u. Villa Fleischer, Wien 19, 1. B: Bauerngeschichte; Wirt vom Berg [Hugo Salus (Id) gewidmet], Verlag Friedr. Wilh. Grunow, Leipzig. In „Wendelin und das Dorf“, 11, unterliegt der Held, ein Dorfsarzt, im Kampfe gegen seine von Geld und Großstadt verführten Bauern: „Er liebt die Tochter des jüdischen Kaufmanns Deutsch und heiratet sie, die ihm eine tapfere Mitstreiterin wird. Aber sie stirbt, ehe noch die in der Berühmtheit der Weltanschauungen liegenden Konflikte das Glück trüben konnten. Wendelin selbst verläßt die Heimat, sich anderswo ein neues Glück zu schaffen“, loben unbefangen die „Grenzboten“, die früher auch im Grunow'schen Verlag erschienen sind.

Fleischhader, Bildhauer, — kleine hastige Figur, — Mgl. d. Mallastens, Beethovenstr. 35, Düsseldorf 1914. Schw.: Helene, OMA Gustav Levy, Saarlouis.

Fleischinger, Regine, Solotänzerin (Fosfoper), Wien, 1913.

Fleischl von Margow, Ernst, Dr. med. et phil. UB, 1846—91 Wien, Mgl. der Akad. d. Wissensch. F. ist nach jüdischer Quelle (JE) Erfinder des Kapillarelektrometers und des Hämmometers zum Zählen der roten Blutkörperchen. B: Sachaufsätze; Lude in Kant's Philosophie. Ue.: Magwells „Matter and Motion“. — F.'s Bild hängt seit 98, wo Egner die Gedenkrede hielt, in der Wandelhalle der Universität Wien.

Fleischmann, J: Verräter, Angeber — Gaunerprache. Fleischmann, Kunsthändler, München. 20 Jh.

Fleischmann, H. R., Dr., Musikchriftsteller, Wien 1914.

Fleischmann, J., *Budapest; Komiker in verschiedenen Budapestensembles, Spezialist Berliner Typen. Berlin 1914.

Fleischmann, Ju., Rfm.; republikan. Bürgermeister von Cincinnati, O. *1872 Riverside (Ohio). Er gehörte zum Stabe Mc. Kinleys, des späteren Präsidenten, und wurde 00 zum Bürgermeister gewählt, wobei auch sein demokratischer Gegenkandidat Jude war. 03

wählte man ihn wieder. Diese amerikanischen Wahlen scheinen doch mehr oder weniger nur Judenschleibungen zu sein.

Fließmann, Karl, Dr., österr. Admiral-Stabsarzt, 1831 (Auffsee Mähren) — 06 Trieste; #71 — F.

Fließmann, Leo, Uib., Wien 1914.

Fließmann, Moritz, (Diplomatikus), H: „Allg. Korrespondenz“. *1853 Malaczka, Ung. E: Gem.-Beamter Leopold Hl. // Franziska Bauer, Ma: W. Allg. B.; Münch. Allg. B.; Korrespondent der Nord. Allg. B. Wien, Schottentring 2.

Fließmann, Paul, ao. UB (Inn. Med.), Mitarb. an der 1. med. Klinik d. Charité, *1879 Fürth. E: Fabrikbesitzer Mag. V. // V. Romberg. Berlin-Wilmersdorf, Trautenauerstr. 5, Privat-Klinik.

Fließmann, Siegfried, u. Lu., Millionäre, Mitinh.: Fa. Trund u. Co., Berlin, Kronenstr. 8 und Bessingstraße 5.

Fließner, H., Sozialdemokrat, tschechoslowakischer Beamter, besuchte 1920 Rathenau in Berlin, der sich ihm als Vater des russischen Bolschewismus vorstellte. — Deutsches Tgbl. 27/5 1921.

Fließ- und Käsebesudelung, f. Isaac Bonn, Jacob Frank, George Valentin u. a.

Fließ, jüdischer — wird oft gerühmt, ist aber meist bloße Geschäftlichkeit und im Grunde für die Menschheit zweck- und ergebnislos, was nicht hindert, daß der einzelne Jude dabei reich werde, aber doch nichts zustande bringen kann. Es gibt von dieser Regel keine nennenswerten Ausnahmen.

Fließner v. Bokrowitz, Ernst Frhr. v., *1852 Graz, österr. Major; in 2. Ehe 99 O. V. E.

Flieles, Ramschal, Eduard, österr. Major, *1837; Prag. F.

Fleming, Knut = Ernst Lunge.

Flemming, Hans, R: W. B.-Dichterfelde, Curtiusstraße 54. *9/11 1877 Berlin, schrieb 1929 im „Uff“ (Alter Dessauer 30/3, redete vom „Schlage des V. F.“):

„Selbte-Franz hat auf den Tisch gehau'n!
Wir lassen uns nicht unsern Eid versau'n!
Die Republik heißt unser Panier,
Wir leben von ihr, wir lieben an ihr
Wie die Fliegen auf dem Kuchenrevier.“
Herr Urian, der die Fliegen gemacht,
Hat auch die Methode für sie erdacht:
Kein Fliegerich von Etappe und Front
Hat je was andres geübt und gekonnt:
Schamlos geht,
Mit dem Rüssel geschmakt,
Die Speise beschmißt —
Ausgerissen!

Flieppchen, j: der Stedbrief. — Thiele G.

Flersheim, Ernst, Fa: Flersheim-Hel, Eisenbein, Schildpatt; O1892 Gertrud Frein v. Mayer. Frankfurt Dr., Wilhelmstr. 32. — 4—0,118.

Flersheim, Robert, Niedenau 68, Frankfurt M. Ur: Discher Phönix Versicherungs-Ges.; Frankfurter Bank.

Fliesch, j: Häusername für „Haus zur Flasche“, 60 570.

Fliesch, Hans, Dr., Berlin, *1898, Sohn eines Sozialpolitikers, Assistenzarzt an einem Krankenhaus, #, Schwiegersohn des ersten Kapellmeisters der Frankfurter Oper, Schwager des Komponisten Hindemith, künstlerischer Leiter des Frankfurter Senders, Funkintendant, Berlin. Er beschließt die Weill, Judmayer usw. Sein vielgelobter Zyklus „Neue Zeit“ dokumentiert kultur-bolschewistische Tendenzen. Außerdem gab er Tucholsky im Sender Gelegenheit, das Offizierskorps der alten Armee zu beschimpfen, Angriff 13/5, WB 7/5, DB 1/5 1929.

Fliesch, Hella, Frau, Fr.-Rechtlerin; Frankfurt M., Mästerstr. 20. Vorh: Hauspflege.

Fliesch, Karl, Violinvirtuose, *1873 Moson, Ung. E: Dr. nied. E. F. // Johanna Klein. O06 Verta Josephus Jitta, Amsterdam. R: Johanna 07; Karl und Fritz (Zwillinge) 10. Er erhielt 89 den 1. Preis am Wiener Konservator.; 94 am Pariser Konservator. den 1. Preis; war 97—02 Prof. am Konservator. Bukarest, Leiter des Streichquartetts der Königin von Rumänien und Kammervirtuose; 03—08 Prof. am Konservator. Amsterdam. „Hier faßte er den Plan, eine Übersicht über die gesamte Violinliteratur, auf 5 Abende verteilt, zu geben. Die Ausführung gelang glänzend und erregte ungeheures Aufsehen, so daß Hl. als einer der 1. unter den lebenden Geigern anerkannt, sich gezwungen sah, in der Folgezeit seine Konzerttätigkeit außerordentlich auszubreiten. Da er auf die Dauer außerstande war, seine Zeit zwischen dem Konzertieren und dem Unterricht zu teilen, das abseits gelegene Amsterdam außerdem ein wenig günstiger Ausgangspunkt für Konzertreisen ist, siedelte Hl. 08 nach Berlin zu dauerndem Aufenthalt über und widmet sich jetzt ganz dem Konzertieren.“ Er besitzt eine der schönsten Geigen von Stradivari: „Brancaccio Fliesch“, lebt in Wilmersdorf und tourniert viel. — Der Berliner „Grammophon“-Katalog 1921 rühmt: „Sein Spiel zeichnet sich besonders aus durch Klarheit und Festigkeit des Tons, dem dabei ein überaus großer Klängenreichtum innewohnt. Technische Probleme existieren für ihn nicht, er beherrscht die gesamte Literatur souverän und zählt zu jenen Pionieren, die jederzeit selbstlos für Neuheiten eintreten.“ Im Okt. 19 (Neueme Not. St. 19/11) ließ sich Karl F. in Berlin taufen.

Über seinen Vortrag Beethovens: „Fliesch konnte nicht umhin, R.'s Violinkonzert nach seinem höchst persönlichen Embonpoint zu behandeln. Diese geradezu erklärende „Objektivität“, mit der das leidenschaftliche, männlich schöne, strahlende, temperamentsgeladene Konzert stahlklüßl sezziert wurde, dieses Gefühl eines seelenleeren Abstandes, über den auch die Klarste, raffinierteste, gefalbtste, geschminktste, gefüßteste Kantilene keine Brücke schlägt, war fast bedrückend.“ WB 20/12 1928.

Fliesch, Karl F. M. J., Stadtrat, Dr., M. d. A.-H. *1863 Frankfurt M. E: Dr. med. Gustav M. Hl. // Florentine Creiznach. 84 O Jda, T. des Kanzleibdr. Wilhelm Ebeling, Frankfurt M. // Helene Ochs. 5 R. H: Zeitfchr. Gewerbe- und Kaufmannsgericht. B: Juristen-tag; Frankfurter Arbeiterbudgets; Bildungsfrage als sog. Frage. Demokrat. Frankfurt M., Verbauchstr. 39.

Fliesch, Siegfried, *Wien 1883. München, Viktoriastr. 19. B: Berghollenen, Sch.; Schwarze Wille, Prologedicht. Ue: G. V. Mazzini. H: Schriften der kritischen Tribune über Politik und Zeitfragen, Leipzig 12, H. Behner; darunter H. V. Fürth, Staat und Sittlichkeit.

Fliesch v. Bouds: F. v. Borsja; F. v. Brunningen, F. v. Fekau, österr. Nobilitinge, 19. Jh. 60 568 ff.

Flenrian, de, französischer Gesandter in Peking, O V Bardach; 1922 (WB 12/10).

Flegner, Johann, ungar. Dichter. 1913.

Fleg, Rudolf, Prof. am Realgymnasium in Eisenach, früher Kandidat der Nationalliberalen; O V literarische Frauenrechtlerin Pollat, f, DSVI 26/8 1898 nannten F. einen „Judenschwager“. R: 1.) Walter F., Schriftsteller, j. B. „Johann Bismarck“ 1914, D. Jante, Berlin; er fiel tapfer im Judenkrieg. Seine hinterlassenen Verse werden gefeiert. 2. Der Bruder Konrad des Gefallenen versichert brieflich, schreibt WB 11/11 und 6/12 1927, daß in der Familie Fleg kein jüdisches Blut rolle. Jedemfalls hat Walter Fleg als Dichter wie als Offizier bewiesen, daß er ein echter deutscher Mann war. Daß B. F. sich auch der jüdischen Gefahr bewußt war, geht aus seiner unvollendeten Kriegsnovelle „Wolf Eschenlohr“ hervor.

Flegner, Abraham, Dr. med., Prof., New York, *1866 in Louisville, studierte in Harvard und weilte 1906/07 in Berlin. Er wurde als Experte für Erziehung an die Carnegie-Stiftung berufen. 1912 Sekretär der 200-Millionen-Dollar-Rodefeller-Stiftung. Als Rockefeller 1922 50 Millionen für medizinische Schulen stiftete, über-

nahm Hegner die Verwaltung. Er hielt 28 in Oxford über medizinische Erziehung Vorlesungen und kritisierte dabei die teuren Rüstungen der Ver. St. und Englands. — W: „A modern School“; „A modern College“; „The American College“; „Medical Education“. Abraham wurde 1929 (JPG 28/3) von Berlin zum Ehrendoktor der Medizin ernannt, weil er während der Inflation die notleidende deutsche medizinische Wissenschaft durch Verteilungen aus der Rodefeller-Stiftung stützte.

Dr: 1. Bernard F., M.D., New York, Mgl. der Pariser Friedenskonferenz, Präses der „Palestine Economy of America“.

2. Simon F., Dir. der Laboratorien der Rodefeller-Stiftung.

Hegner, Simon, Dr. med., U3 (Pathologie), Pennsylvania, Abteilleiter in Rodelferss Anstalt für Medical Research in N. York; *1863 Louisville, Ky. „Von Kaiser Wilhelm zum Ehrenmitglied der Kgl. Therapeut. Versuchsanstalt, Frankfurt M., ernannt“, Jb. Er erfand ein Serum gegen Meningitis. JG; W.

Hilbermann, Leib, Stud., Berlin, erhielt vom preuß. Staatsministerium die „Große Rettungsmedaille am Bande“ wegen Rettung eines Menschen unter Lebensgefahr vom Ertrinken. JPG 12/4 1929. — WM.

Hilge, musca domestica. Luffner: „Die F., von allen Tieren das wählerischste, hat viele Privilegien und Gerechtigkeiten, ist und trinkt von dem Besten, sitzt auf den schönsten Trüben und Gemälden, schmückt dem Könige auf die Stirn, den Weibern auf die Schleiern“.

Hilge, Alice = Alice Judasohn, geb. Hilge.

Hilge, Eduard, Igl. preuß. Generalleutnant, nobilitiert 18/6 1864.

Hilge, Moritz, fM, Stettin. Sohn: Bekleidungsamtsmajor in Danzig; Enkel: Marineleutnant in Wilhelmshaven. 1914.

Hilge, Eskes, Hofbankhändler, Wien, 1785 nobilitiert, SG 274: „Er hatte nur eine Tochter, die schöne R a h e l, welche er dem Sohne seines Freundes Meyer zu Brüssel, bestimmt hatte, die aber gegen ihres Vaters Gebot dem Geh. Sekr. des Kaisers, Günther, anging und diesem in wilder Ehe folgte, was damals bei schwerer Strafe verboten war. Deshalb und weil sie konfessionslos geworden, von ihrem Vater verstoßen, und auch weil Günther seinen Intriguen zum Opfer fiel und elend zugrunde ging, versiel Rahel in Zerrinn.“ Warnhagen, II, 264 — Wien 1809 —: „Bei Frau von Hilge, einer Schwester des Herrn von Eskes, war ebenfalls ein anziehender Gesellschaftskreis. Franzosen von Bildung und Ansehen sprachen hier gern ein, und lebten mit den guten Wienern, die hier Stammgäste waren, als gäbe es keinen Krieg in der Welt. Hier war es auch, wo die geachtete und ehrenwerte Wiener Schriftstellerin Karoline Fichler mir zuerst begegnete.“

Hilge, Friederike, Wwe. und Sohn Paul; Millionäre, Papierfabrik Hilge, sie besitzt 2 Häuser; Magdeburg, Mittagstr. 10.

Hilge, Wilhelm, Dr. med. (Frauen), Berlin. W: Ablauf des Lebens; Vom Leben und Tod, biologische Vorträge, 2. U., „er geht der Frage nach, wie weit jeder Mensch die Eigenschaften beider Geschlechter in sich hat“, sagt sein Berater Eugen Diederichs, Jena, 1914. —

HL will im ganzen organischen Leben 23- und 28tägige Rhythmen nachweisen. Der mechanische Geist seiner Rasse gelangt hier erstaunlich unverhüllt zum Ausdruck. In dieser Lehre von den Perioden und Rhythmen der organischen Natur ist einiges Wahres, aber mehr Künstliches! Vor allem ist sie nicht Original, wie Hilge behauptet oder glaubt; denn von Goethe abgesehen (und in neuerer Zeit von Eoboda in Wien) ist die Periodizität, das Intervall, das Verhältnis, die Harmonie, die Ordnung seit den ältesten Zeiten von allen Völkern, von allen größten Denkern erkannt und bedeutsam gewertet worden. Die Sage vom Phönix, von der Götterdämmerung, die Lehre der Ägypter und des Pythagoras, daß die Zahl das Wesen der Dinge sei, die Keplersche Harmonie der Sphären, das Gesetz der Planeten-Abstände, der multiplen Proportionen in den Atomverbindungen und der Periodizität der Atomgewichte, der Einfluß des Mond-

umlaufs, die ihm genau entsprechenden menschen des Welches, die Harmonie der Musik u. s. f. sind Hinweise auf die Bedeutung der Zahl. Das Problem ist viel größer, weiter, tiefer als Hilge ahnt, der sich gleichsam erschöpft in der Errichtung eines arithmetischen Monstrums, wie einst sein Stammesgenosse Spinoza mit derselben Überspannung und Künstlichkeit vorging. Um von den meisten Mängeln seiner Lehre zu schweigen, der wichtigste Einwand kann von F. nicht im Geringsten entkräftet oder beseitigt werden: Wenn der Ablauf des organischen Lebens (vom anorganischen schweigt er fast ganz) tatsächlich nach so einfachen Formeln ausschließlich erfolgt, dann muß sich das Gesetz auch umkehren lassen, und man muß Tod und Geburt im voraus bestimmen, künstlerische Begabung, musterhafte Charaktere und vollkommene Leiber nach diesen rein arithmetischen Elementen erzeugen können. Die Lehre von F. ist für kriegerische Völker nicht ohne Bedenken; denn was unsere Ahnen aus diesem Instinkt und stolzem, edlem Herrtüm als krankhaft, linksch, unzulänglich, unmännlich und unweiblich gebrandmarkt haben, wird hier von hinten herum als Auszeichnung, als Vorzug hingestellt: Zwittergeschlechtliches, Asymmetrisches, Weibliches im Künstler, und das Abstoßende im emanzipierten, männlichen Weib! Der kategorische Imperativ des Sittengesetzes und einer edlen Sexualität wird von den Juden angenagt, verwaschen, zerstreut. Auch die Forderung, unsre inneren Mängel und Schwächen mit allen Seelenkräften zu bekämpfen, ist erledigt und der Geist mechanisiert.

Zu seinem Tode 1928 schrieb der Berl. Notaranz.: „Dr. Wilhelm Hilge, der bekannte Berliner Biologe, ist im 70. Lebensjahre gestorben. Hilge hat eine wissenschaftlich begründete Lehre vom Ablauf des Lebens aufgestellt, in der er beweist, daß das Leben von zwei Perioden beherrscht wird, von denen die eine 23 und die andere 28 Tage dauert. Dieser Doppelaft im Rhythmus von 23 und 28 Tagen entzog sich lange unserer Erkenntnis, weil beide Perioden häufig miteinander verflochten sind. Von den Tausenden von Beispielen, die Hilge zum Beweis seiner Lehre aufgestellt hat, nennen wir nur die Tatsache, daß der berühmte Mathematiker Gauß an einem seiner periodischen Tage das langgesuchte Induktionsgesetz entdeckte und 262 mal 28 Tage später starb. Franz Schubert starb 208 mal 23 Tage nach seinem fruchtbarsten Tage, dem 16. Oktober des Jahres 1815. Die biologische Analyse des Berliner Arztes hat gezeigt, wie der Zweitaft im Leben regiert. Jedesmal, wenn eine der Perioden abgelaufen ist, ändert sich unser Leben. Dieselben Periodenregeln weist das Leben der Tiere und Pflanzen auf.“

▼Hilsh, Heinrich, Frankfurt M., Stadtrat, M. d. Fortschrittspartei und des M.-Sb) Ausschusses, *1859, Frankfurt M. F: F. // Heber. O. Kassel. R: 3 S.

Hilsh, Elsa = Elsa Kohn.

Hiltner de Seepeshombat, Karl, Sparkassen-Generaldirektor, Neusohl, Ung. 1910 nobilitiert. SG.

Hilsh [Hilsh] v. Meyersberg, in Österr. nobilitiert. 19. Jh. SG.

Hilsh, Rielt [Namen auf hebräisch rückwärts lesen!] = Adolf Klein.

Hilshor, Theodor Ritter v., Abgeordneter des Reichsrats, Galizien, 19. Jh. Ritter aus jüdischem Geschlecht. SG. —

Hilshor, Daniel. R: El Abenir, spanische Zeitung, Salond. Auf dem 9. Zionistenkongress, Hamburg 1910, hielt er einen Vg: „Kulturelle Lage der Juden in der Türkei“.

Hilshor. — Nr. 39 der Ord. Wöchentlichen Postzeitung, München, meldete aus Florenz unterm 20/8 1895: „Aus Ägypten ist ein Jüd, welcher ungefähr 40 Jahr alt und sehr reich seyn soll, allhier angelangt, und hat die heilige Tauff allhier empfangen. Unter andern seinen Sachen hatte er auch 70 Bücher mitgebracht, darunter sich 2 Hebräische befunden ... Dese Bücher sollen vom König David mit eigener Hand geschrieben worden seyn. Die Juden von Rom und Neapolo hatten ihme 9000 Stubi dafür geboten, er hat sie aber ihnen um solches noch zu geringe Geld nicht

darfür lassen wollen, sondern selbige dem durchlauchtigsten Großherzog von Florenz verehrt, welcher sich gegen ihm sehr geneigt erzeigt, und ihm seinen eignen Tauff-Namen beigelegt, auch eine monatliche Bestallung von 100 Stubi erteilt und ihm noch darzu einen Pallast und Bediente verehret." — BB 11/6 1928.

Flörshcim, Gustav, Kursmaller, Beethovenstraße 43, Frankfurt M. UR: Lübed-Büchener Eisenbahn, Lübed. —4—0,19.

Flörshcim, Mayer Umschel, Frankfurt M., — bedte seit 1757 in Anlagcschriften an die Behörden das Treiben in der Judengasse auf, indem er einige 20 Wipper (Münzbeschnneider) namhaft machte, um die hohen Anzeigergebühren zu verdienen. Später wurde er selber eines Gelbbiebstaßs überführt. Die Juden waren ihm nicht gewogen und prügelten ihn eines Nachts durch. Da der Rat den Beschuldigungen Flörshcims keine Folge gab, klagte dieser gegen den Rat bei dem Kurfürsten von Mainz wegen Begünstigung der Münzbeschnneider und bat um Sendung von Abgesandten zur Untersuchung. Franz I. forderte den Rat auf, sich zu rechtfertigen. Da dieser Ausflüchte suchte, schickte der Kaiser 2 Reichshofräte als Münzkommission und befahl, verschiedene Juden zu verhaften. Der Rat sah darin einen Eingriff in seine Rechte und wandte sich beschwerdeführend an den Reichshofrat. Die zu verhaftenden Juden entkamen größtenteils; festgenommen wurde u. a. Herz Umschel Maas; dieser brachte jedoch ein ärztliches Zeugnis bei und wurde mit Rücksicht auf seine Gesundheit in seiner Wohnung von Soldaten bewacht. Der Rat und die reiche Bürgerschaft, an der Spitze deutsche Bankiers, legten der Kommission Hindernisse in den Weg, bis der Kaiser mit Strafvollzug drohte. Schließlich bequimte sich der Rat unter Vorbehalt weiterer Vorstellung an den Kaiser dazu, die Kommission anzuerkennen. Die Ordnung des Frankfurter Münzwesens aber wurde bis nach Beendigung des 7jährigen Krieges ausgesetzt, die gefangenen Juden wurden entlassen. Natürlich verlief die Sache im Sande. — Flörshcim wurde später ohne Angabe des Grundes verhaftet, aber mit Rücksicht auf seine ebenfalls angegriffene Gesundheit gegen Sicherheitssumme freigelassen. Dann finden wir ihn in Wien wieder, wo er den Titel Hoffaktor führt. Seine Habseligkeiten in Frankfurt wurden unter Siegel gelegt. Nachdem er in Wien Christ geworden, betrieb er als Bürger in Mainz ein Handelsgeschäft. 83 wurde er wieder in Wien wegen Silberfälschung festgenommen. Weitere Nachrichten fehlen leider. USZ 1897, 96 f.

Flörshcim, Otto, Komponist und Musikredakteur, Berlin. *1853 Aachen.

flöten gehen = verschwinden, „zuerst im 17. und 18. Jh. in den Geschäftssprachen niederdtischer Städte wie Amsterdam und Hamburg nachweisbar; wahrscheinlich eine Volksumdeutung des jüdischen pleito, plete, das wir in der Redensart „pleite gehen“ besitzen.“ X. Urnee-Z. 24/10 1918.

△? **Flourens**. Der frühere französische Minister des Außern, Emile Flourens, schrieb schon 1906 in seiner Schrift „Das unterjochte Frankreich“: „Zu London ist der Wohnsitz der Könige aus Israel. Von hier aus lenken die jüdischen Bankiers der City, von unerschütterlichem Rassegefühl belebt, die Geschicke des Gebrüder-Volkes, von hier aus überwachen und schützen sie dessen Interessen in allen Teilen der Erde.“

Flügge, Lu., MA, Berlin W., Nürnberger Str. 67, 1/2, „stößt etwas mit der Zunge an und hat einen unruhigen Blick“. 1914.

b. **Flügge** [Fließ; Fliege], Friedr. Wilhelm, — Gb 13, 573, — Hochkonservativer, M. d. Reichstags, 1825—96, zu Sped. i. Medl.; nobilitiert 86. O Antonie Hochstädtler, die seine Hausdame gewesen sein soll. — Kinder: 1. Georg, 57, Rittmeister; 2. Max, 59, preuß. Obrat. Er sah jüdisch aus; O Helene Schlätow, eine rotblonde Germanin von den Sultanwerten, deren Rasse im Äußeren ihrer Söhne nicht durchschlag; a) Albert, 87; Regierungsassessor, wurde — seine Gewandtheit wird von Gewährsmännern betont — 1916 die rechte Hand des

Herrn von ▼ Batocki-Friebe (sb); b) Ernst, 91. 3. Gemi, 64; 86 O Karl Kleins Graf von Schlessen, Oberst im Generalstab.

Flürschheim, geboren Flürschheim, Michael, ehemals Besitzer der „Eisenwerke Gaggenau“, Baden, die er für 1 797 000 M. verkaufte. Er erhielt dafür 1 697 000 M. in Aktien, die zum Kurs von 132½ aufgelegt wurden. Dann wurde er Bodenreformer in Berlin wie Henry George. 1844 Frankfurt M. — 11. B: DtschInd in 100 Jahren, Verlag E. Pierson, 86; Rent, Interest and Wages.

Beta 379: „Dieser Mann aus fernem Land, Michael, der begeisterte, der zur Zeit in Neuseeland höhere Kultur anpflanzte und auch in London an allerlei Bünden beteiligt ist, — predigt als „einzigen Rettungsweg“, daß wir noch lange nicht genug ins Grundbuch eingetragen und an solchen Schuldverschreibungen auf den Markt geworfen hätten. Der Staat, die einzelnen Landesregierungen müßten allen Grundbesitz nach seinem Verkaufswert abschätzen lassen und den Besitzern in gleicher Höhe Rentenbriefe oder Assignaten geben. Damit ginge das Besitzrecht an den Staat und würde an die Privaten mit immer größerem, von Jahr zu Jahr steigenden Gewinn zu verpachten sein. Denn der Grundbesitz steige ja unaufhaltsam im Wert. Somit ließen sich auch Mieten und Pachten steigern, immer höher. Ein geringer Teil derselben würde dem Staat genügen, die Rentenbriefe oder Assignaten zu verzinsen, während der größere Teil die Staatsmaschine betreiben und alle Steuern unnötig machen würde. Alle Zinszahlung würde aufhören, Familie Rothschild würde, sich die Haare ausreißend, an den Wassern Babels, des Mains, der Seine, der Themse sitzen. Der Staat würde alle Kreditbedürfnisse befriedigen. Aber daneben sollen die Rentenbriefe oder Assignaten an der Börse handelbar sein und von Jedermann, auch von allen Staatsklassen als Geld in Zahlung genommen werden müssen.“

Man studiere diesen Mann, höre seine glatte, wie auf Seife gleitende Beredsamkeit und beobachte die verdunkten Gesichter der Zuhörenden. Dann hat man die Sanskulotten und ihre jakobinischen Verführer vor Augen, Atabismen aus dem Ende des 18. Jhs.

Die lockende Proposition, mit welcher Michael F. die Welt überraschte und die vom Untergange bedrohte Kultur zu sanieren versprach, predigte er nicht bloß Dtschld, sondern auch England. Dort hin unternahm er Agitationsreisen, ähnlich dem Apostel Paulus. Aber ich glaube, Dtschld war sein Hauptarbeitsfeld, Daß er in England schmachlich Schiffbruch litt, hat er seinen Freunden hier nicht verhehlen können. Und daß er auch auf dtischem Boden nur indirekt Gutes schuf, wissen wir. Michael F. ist Jude, Gründer, Terrainspekulant. Man erzählt sich in den Kreisen seiner Jünger, er habe allein durch Ausschachtung einiger Terrains bei Straßburg 3 Millionen Mark „verdient“. Dieser Behauptung, so oft sie auch in Schriften und Reden ihm vorgerückt wurde, ist noch nicht widersprochen worden. Und sie gewinnt an ominöser Bedeutung, wenn man die Klage des Beisizers v. d. Holz daneben hält, daß jede gemeinnützige Bauunternehmung in und um Straßburg durch diese Terrainspekulation zur Unmöglichkeit geworden wäre. Dazu kommt, daß Flürschheim Sozialdemokrat ist, ein Freund des Ud Arons, eines angeheirateten Neffen B l e i c h r ö d e r s. Mit ihm gemeinsam arbeitete er hier in Berlin als Agitator und rief den „Bund für Bodenbesitzreform“ ins Leben, der ähnlich dem Jakobinerklub sich negartig über ganz Dtschld dehnte. Alles mögliche, nur nicht das Richtige, wird von diesen jüdischen Agitatoren betrieben.“ —

Dr. Franz ΔStöpel, „Die F.'sche Bodenbesitzreform“, 1890: „F. unterscheidet sich... in nichts von Henry George, dessen Ausführungen er in seinen Büchern bewundernswert ausgeschrieben und in einer merkwürdigen Sauce von allerhand unverdauten Zitaten aus anderen Schriftstellern aufgetischt hat, um hinterher den unstreitig höchst talentvollen und ihm tausendfältig überlegenen George wie einen zurückgebliebenen Schulbuben zu behandeln.“ —

Wahrmund, Ostwestlicher Heilsgang: „Der Nomade ist naturgemäß auf höchste Beweglichkeit und die Mobilisierung des unbeweglichen Besitzes angewiesen. In Deutschland hat insbesondere der Jude

Flürschheim und Genossen vorgeschlagen, das Reich solle den Boden von der mit 40 Milliarden Mark Hypothekenschulden überlasteten Nation durch hundert Milliarden Rentenbriefe erkaufen (dasselbe Geschäft, das Josef einst in Agypten gemacht hat), die dann vom Volk zu verzinsen wären, — in der Tat aber, um diese Briefe in ein Börsenpapier zu verwandeln, das sich schließlich in den Tresors der haute finance ansammeln würde. Zu diesen deutschen kämen dann bald auch chinesische usw. Bodenrentpapiere.“ —

Politische Wochenstube 1892, S. 20: „Wenn die Bodenverstaatlichung zur Ausführung gelangt, werden wir freien Bürger zu Hörigen des Staates, und wenn dieser Staat verjudet, wie er es teilweise schon ist, dann sind wir für immer verloren und den Juden preisgegeben. Flürschheim sagt ja offen: „Wer den Erdboden besitzt, besitzt auch die Menschen, welche ihn bewohnen.“ Setzen wir einmal den Fall, wir besäßen bereits das Bodenmonopol und würden in einen unglücklichen Krieg mit Rußland verwickelt, so hätte unser Feind das Recht, unseren Grundbesitz als Staatseigentum zu konfiszieren, was er beim Privatbesitz gemäß den Bestimmungen der Genfer Konvention niemals tun dürfte.“ —

DsBl 6/3 92: „Gegen den Bodenbesitz-Reformer, Menschen-Beglücker, Fabrikanten M. Flürschheim, ist auf Antrag der Staatsanwaltschaft vom Landgericht Karlsruhe die Untersuchung wegen Steuer-Defraudation eröffnet und gleichzeitig das ganze Vermögen Flürschheims, dessen gegenwärtiger Aufenthalt unbekannt ist, beschlagnahmt worden.“ —

DsBl 30/11 93: „F.'s ursprüngliche Idee ging dahin, den gesamten Bodenbesitz in verkäufliche und börsenfähige Pfand- oder Rentenbriefe umzuwandeln; also allen Bodenwert auf's gründlichste zu mobilisieren und neue, „staatlich garantierte“ Spekulationsobjekte für das Börsen-Geschäft zu schaffen.“

Joja, Eduard, ital. Naturforscher, 19. Jh. Ro.

Joja, Pio, Dr. Uß, Senator, Präses des Internat. Pathologischen Congresses 1911, Turin. — *1842 Gabbionetta, — zog er 68 mit Garibaldi als Freiwilliger nach Südital. — 36.

Joja, Rebekka Esther-Eugenie (Maria Flj Clarence; Edmund de Fontanes); „eine zweite George Sand“; 1795

Bordeaux — 53 Paris. Ihr Vater: Kaufmann Isaac Rodrigues Henriquez, der mit Abraham Furiado in dem von Napoleon I. berufenen Pariser Synhedrion hervorragte, Oester, L. des reichen und hochherzigen David Gradis aus Bordeaux, dem nur 5 Stimmen fehlten, um zum Deputierten in die 1. französl. Nationalversammlung gewählt zu sein. — Schriftler Hypolyte Rodrigues (B: „Des trois filles de la Bible“) ist Rebekka's Bruder; ihre Schwester war mit Saléby, dem Komponisten der „Jüdin“, verheiratet; sie selber, der große Schönheit nachgerühmt wurde, OJ. Joa, Paris.

Seit 31 verging kein Jahr ohne Romane, Novellen und Erzählungen der begnadeten Dame. In mehreren Schriften behandelt sie jüdische Stoffe: in „Rahel“, „Guel“, „Riddusim ou L'Anneau nuptial des Hébreux“, „La Juive“, wo die Heldin Gedanken und Empfindungen in Kernsprüchen der Bibel ausdrückt. „Eugenie verließ den Glauben ihrer Väter und führte einen nicht makellosen Lebenswandel, so daß ihre Mutter, die ein bedeutendes Vermögen hinterließ, sie fast enterbte“, sagt Rapsertling, leider ohne die Verirrungen dieses Schwanes deutlicher zu kennzeichnen.

God, Gustav, Buchhandlung, Leipzig, Schloßgasse 7. Antiquariat, Zentralhersteller für Dissertationen und Programme. Seit 1879. Geschäftsführer: Leo Solowicz; Prokura: Gustav Rothschild.

God, E. M., Kammin i. B., hieß bis 1812 Lewin Markus; Dö.

Godor, Armin, JG, RA, Distriktsrichter, Sachverständiger im ungarischen Justiz-Ministerium. *1863 Nagy Mihalj. B: Motivierung des Zivilgerichtsverfahrens; Handbuch.

Godor, Ladislaus, Literat, Budapest, — „Klingt nach Magyarschem, wie Paul Bergmann nach Deutschem Klang. Die Wahrheit bei beiden heißt: Gally. Das ist in Godor's Lustspiel „Arm wie eine Kirchenmaus“, ditsch von Siegfried Geher, unschwer zu erkennen. Das Ganze: ein in den Schwanz übersehener Georg Kaiser. Das meiste ist Courtis-Mahler mit einem großen Schuß Berthold-▼Muerbach-Sentimentalität. Der Stoff ist jüdisch und die Masche auch. Dafür will ich gerne Schnüffler heißen. Der „Schwan“ des Landmannes und Rassegenossen Molnar ist wenigstens noch gekannte Masche, ob auch jüdische. Aber Godors Stück? — „Arm, wie eine Kirchenmaus!“ Nat.-Soz., 4. Nov.-Nr. 1928. — Die unnötige Geschichte ging über viele ditsche Bühnen.

↓Foerker, Friedrich Wilhelm, f. Förster, Wilhelm f. und Friedrich Wilhelm.

↓Foerker, Erich, *1866, Pfarrer, Dr., Ud (Kirchengesch.), Nationalliberal Mgl. des RA (fö) Ausschusses, Frankfurt M., Deg. 7.

Foerker△, Hans-Heinrich von, Ob.-Amt., 1919 Düsseldorf O▼Felicitas, L. v. Mar ▼Leoni // Franziska ▼Windscheid.

Foetor judaicus (Judengeruch).

Grundgesetz sei volle Gleichheit

Aller Gotteskreaturen,

Ohne Unterschied des Glaubens

Und des Fells und des Geruches
Seine.

Die Judenfrage hat ihre Schatten-seiten, in deren Dunkel sich manches Unverständliche, Geheimnisvolle zu bergen sucht; man stößt da auf Dinge, die, uns Nichtjuden kaum faßbar, von Tag zu Tag um so mehr an Bedeutung gewinnen, je uneingeschränkter von Osten her immer neue Jakobssöhne über unsere Grenze geleitet werden und, ohne im Westen schnellstens wieder zu verschwinden, im Lande kleben bleiben,

um ganze Schichten des angefallenen Wirtsvolles bis zur Blutleere auszusaugen. Die Betroffenen können nichts besseres tun, als die Eingedrungenen aufmerksam zu betrachten, um sich, nach deren Wesen und Handeln, auf Entgegenkommen oder Ablehnung einzurichten. Zu den Schatten-seiten gehört der verdrießliche Massengeruch, foetor judaicus, wie er — sprachlich vom spätlateinischen: „feteo foetio, ich verbreite einen üblen Duft“, abgeleitet — praktisch sogar von einzelnen Juden nicht abgeleugnet wird. Der Talmud z. B. erkennt auf Scheidung, sobald „die Frau mit jeglichem plaudert, über alle Häuser wegschreit, allzu große Brüste, allzu dicke Waden und allzu üblen Geruch hat.“ Und Prof. Eduard Gans zu Berlin erklärte vom jüdischen Völkerparasiten: „Taufe und sogar Kreuzung nützen gar nichts, wir bleiben auch in der hundertsten Generation Juden wie vor 3000 Jahren. Wir verlieren nicht den Geruch unserer Rasse in zehnfacher Kreuzung, und bei jeglichem Koitus mit jeglichem Weibe ist unsere Rasse dominierend; es werden junge Juden daraus!“

Und Ludwig Bamberger, einer der von Israel uns überlassenen politischen Leuchten, sowie Maurer höchster Grade, wies in der „Nation“ 1887 in einem anti-agrarischen Aufsatz darauf hin, daß seinen Vorfahren, wie noch heute vielen Raubtieren, der Geruch geradezu als Erkennungsmittel gedient habe:

„Als Rebekka ihren Sohn Jakob, um ihm den Segen Isaaks zu erschleichen, in Esaus Kleider gesteckt hatte, ließ sich der blinde Patriarch, obwohl sein Ohr ihm sagte, daß etwas nicht richtig sei, von seiner Nase führen.“ Der „Rassenforscher“ Maurice Fishberg lehnt dagegen in seinem bekannten Buche S. 106, in Verkennung alter Eigentümlichkeiten neben allen übrigen Merkmalen der Juden auch seinen eigenen Foetor ab: „Die Legende vom Judengeruch geht auf Fortunatus († 600) zurück, der erste, der diesen Ausdruck gebrauchte; dieser beruhte auf einem Schreibfehler oder dem bössartigen Tritt eines Abschreibers, der an der Stelle, wo Ammianus Marcellinus (XXI, V) den Kaiser Marc Aurel von den „unruhigen, viel-

fordernden Juden — *Judaeorum petentium* — reden läßt, das *p* mit *f* vertauscht hat: *fetentium*, d. h. übelriechende Juden.“ — Daß aber etwas, ein von allen Nichtjuden jeder Zeit auf das deutlichste Wahrgenommenes, aus dem bloßen Buchstabenwechsel herrühren soll, ist eine Zumutung des sonst so hochverdienten, aber argwöhnischen Forschers, über die man leider nur zur Tagesordnung schreiten kann.

Man hat nichtjüdischerseits wohl über die Wirkung der Juden auf den Geruchssinn gewizelt; ein Reichstagsabgeordneter der guten alten Zeit sprach mal „*Eau de mille juifs*“ und der Pathologie-Professor Dr. Kundrat in Wien erzählte, als er von der internationalen Musikausstellung 1892/93 kam, Freunden: es habe dort ein unausstehlicher Geruch nach „unter-isaak-saurem *Raf-tin*“ (von den Kastanen der polnischen Juden) geherrscht! — Solche Scherze sind unpassend, denn jeder Jude ist für alle Nichtjuden eine viel zu ernsthafte Angelegenheit, als daß da noch irgend was zum Lachen, d. h. zur Ablenkung von der drohenden Gefahr, wäre.

Der Judengeruch ist nun auch wissenschaftlich ergründet worden und ist in der Tat so etwas wie eine bleibende Größe, ist einer der „*Rassencoeffizienten*“, ein Warnungssignal der Natur für alle Nichtjuden, das in Wilna wie in den Salons der Pariser oder Londoner Rothschilds oder in den Ausstrahlungen des „*United Order Vnei Brith*“ zu Neuport, Berlin und Frankfurt jederzeit wahrnehmbar, von einer Reihe Zeugnissen glaubhaft belegt wird.

Als der römische Kaiser Diocletian (284—305) jüdische Gesandte empfangen sollte, befahl er, daß sie erst mehrere Tage lang badeten, ehe sie vor ihm erscheinen durften. — Der bekannte Jesuit Stefan Menochio sagt freilich später in seinem Buch „*Stuore*“, Venedig 1662: „Die Juden stinken am Leibe, verlieren aber diesen Geruch gleich nach der Taufe“, — eine dem Sakrament zugeschriebene Wirkung, die, von mehr beschränkten als gelehrten Männern der Kirche immer wieder behauptet, deshalb auch in dem köstlichen sa-

thrischen „*Homunculus*“ von Robert Hamerling nicht vergessen worden ist:

„Zur Entäuf'ung des Geruchs
Ward dem Judenvolk die Taufe
Von den Christen warm empfohlen.
Je entschiedener die Christen
Aufgeklärt sich selbst vermaßen,
Christen nicht mehr sein wollen;
Desto dringender verlangten
Sie von Juden, es zu werden.“

Naib erzählt Menochio weiter, schon im 2. Jh. n. Chr. habe Kaiser Marc Aurel den Judengestank als „ausgemachte Sache“ beklagt: „und so ließen sich die Agarener taufen, um nicht übel zu riechen, wie die Hunde“; vgl. Gregorobius, Wanderjahre 1, 108. Eine Königin von Aragonien, die 1266 mit ihrem Gemahl einer Unterredung zwischen Rabbi Jedhriel und dem Dominikaner Paul Chriacus, beiwohnte, fragte, nachdem der Jude den Talmud zitiert hatte, plötzlich: „Wie kommt es, daß die Juden stinken?“ — leider ohne von dem Lehrer eine befriedigende Antwort zu empfangen.

Luther behauptet in seiner, eines Neudrucks bedürftigen Schrift von den „*Jüden*“ wohl nur in überragendem Sinne:

„Der Odem stinkt ihnen nach der Heiden Gold und Silber, denn kein Volk unter der Sonne ist geiziger, als sie gewest, noch sind und immer fort bleiben, wie man sieht an ihrem verfluchten Wucher.“ —

Kommissionsrat Grattenauer in Berlin, der sich anfangs des 19. Jahrhunderts mit allen Kräften gegen die Entfesselung (Emanzipation) der Schmaroherrasse sträubte, besaßte sich in einer völkischen Schrift „*Wider die Juden*“, 1803, derb, mutig und unumwunden, was man ihm vielfach verdacht hat, auch mit der Bedeutung der Juden als thypischer Geruchsträger:

„Ob sie sich gleich täglich wohl 10 mal waschen, so bleibt doch der Schmutz und Gestank ihr eigentümliches Nationalerbtteil, und nach den Zeugnissen der Ärzte sind ihre Ausdünstungen der Gesundheit höchst gefährlich. Der Judengestank ist von jedem andern nicht bloß dem Grade, sondern auch der Art nach

verschieden. Diese Verschiedenheit und auch das Spezifische kann chemisch angegeben, und im allgemeinen Leben nicht geleugnet werden, da z. B. jeder Mensch mit gesunden Geruchsorganen den Gestank eines Gebetbuches, das von einem gemeinen alten Juden 40 Jahre lang täglich gebraucht ist, von dem Gestanke einer Hauspostille, die ein anderer gemeiner Mann ebenso lange täglich in Händen gehabt, so gewiß und zuverlässig zu unterscheiden im Stande sein muß, als jeder Arzt den Geruch eines Kräftigen vom Geruche eines Pfortenkranken.

Ich fordere die Ärzte und Chemiker auf, diese Bemerkung öffentlich zu widerlegen, wenn sie falsch ist. Ist sie aber wahr, so bleibt es eine Bosheit, mich zu verleumden, daß ich durch die Bemerkung, der Judengestank sei eine nationale, eigentümliche, besondere Art von Gestank, alle Kinder Israels geschändet hätte. Das ist um so weniger der Fall, weil es sehr problematisch bleibt, ob man die Nationen nicht auch am Geruche unterscheiden kann, da zwischen dem National-Juden-Gestanke, dem Zigeuner-Gestanke, dem Samojeden-Gestanke, und dem Gestanke der Kaiserlaken und Stachelschweinmenschen, gewiß eine wesentliche Verschiedenheit stattfindet.

Was den National-Judengestank anbetrifft, so habe ich nicht gesagt, „alle Juden stinken“, sondern nur, daß Gestank ein Nationalerbtteil der Juden sei, und etwas ganz Eigentümliches, Charakteristisches habe. Wäre behauptet worden, daß alle Juden stinken, so hätte jedes Individuum jüdischer Nation das unstreitige Recht, von mir eine kategorische Erklärung zu fordern, ob ich behaupte, daß es stinke oder nicht? Im ersten streitigen Falle müßte ein Verfahren über die Verität des Gestankes eingeleitet werden (in casu concreto et obvio); im zweiten aber müßte ich jedem einzelnen ein Attest geben, daß er nicht stinkend sei. Aber nicht davon, ob alle, ob einige, ob viele, ob die mehrsten, und ob auch die reinlichsten Juden stinken, sondern davon war die Rede, ob es ebenso einen Judengestank als eine Judenphysiognomie gibt? Ob man nicht

von einem Judengeruche und einem Judengesichte, als von etwas Auffallendem, Charakteristischem reden darf? Ob der Geruch (eigentlich der Pestgestank) in der Judensynagoge nicht von dem das Herz erhebendem und alle Sinne erweckenden Weihrauchdampf-Geruche einer katholischen Kathedrale wesentlich verschieden ist; und ob man in der Judenschule bei der langen Nacht, und im Dome bei der Feier des Hochamts, gegenwärtig sein könne, ohne die auffallendste Verschiedenheit der Ausdünstung wahrzunehmen. Auch dies kann chemisch dargetan werden, wenn man an diesen Orten, in den angegebenen Momenten die Luft auffängt und ihre Beschaffenheit untersucht. Das zu untersuchende Gas wird bei der chemischen Prüfung Stinkoxydammonium (Ammonium pyro-olcosum) zeugen. Wer das leugnet, muß Nießwurz nehmen; ein anderes Überzeugungsmittel gibt's für ihn nicht; seine Geruchsorgane sind nicht im gefunden Zustande.

Woher der National-Judengestank entsteht, und wie er sich fortpflanzt? Ob er durch Unsauberkeit und Unflätereier herbeigebracht wird? Ob er durch den Genuß besonderer Nahrungsmittel, und vorzüglich durch die starke Konsumtion des Knoblauchs, der Bollen, des Oels, der Seringe, der Oliven und dergl. verursacht wird? — das gehört zur physischen Anthropologie und Sanitätspolizei. Daß die Juden eine ganz besondere Menschenrasse sind, kann von keinem Geschichtsforscher und Anthropologen bestritten werden. Die ehemals aber sehr allgemein-gültige mit erklärenden Kupfern begleitete Behauptung des „kuriosen“ Antiquarius, daß Gott die Juden mit einem besonderen Gestanke, und mit mancherlei Erbübel, geheimen Krankheiten und ekelhaften Gebrechen bestraft hätte, ist so wenig grünlich zu erweisen, als in jeder möglichen theologischen Rücksicht vollständig zu widerlegen. —

. . . Die Toiletten der Jüdinnen sind sehr elegant, und ich habe mich oft bei dem Anblick des unbeschreiblichen Apparats von Nießflaschen, Bisambüchsen, Moschusschachteln, Lavendelbouteillen, Essigkrügen und Schwammdosen des

Gedankens nicht enthalten können, daß einmal ein boshafter Mensch auf die Idee verfallen werde, zu behaupten, die schönsten Kinder bildeten sich ein, daß sie alle diese Vorrichtungen wirklich nötig hätten, weil ihr eigentümlicher Geruch nicht der angenehmste sei...

... Soll die Sanitätspolizei die Juden nicht anhalten, daß sie sich unter gehöriger Aufsicht an einem abgelegenen Orte wöchentlich zweimal in fließendem Wasser baden, damit sie sich zur Reinlichkeit gewöhnen, und der National-Judengestank endlich aus der Welt geschaffen wird?" (Erklärung 10 f, 1. 16 f; II, 28; IV, 32).

Grattenauer hat damals noch auf weitere Übelstände der Rasse aufmerksam gemacht — vergebens, denn bestochene und unbestochene Toren ließen, vom widernatürlichen Gleichheitswahn der großen Juden-Revolution in Frankreich befangen, unter Hardenberg, Humboldt und Genossen schon 1812 die Pamphre auf das deutsche Volk los. — In späterer Zeit wurde noch Schopenhauer angewidert von dem „foetor judaicus“ in Europa, „der hier alles und alles durchzieht. Spinoza redet über die Tiere, wie es ein Jude versteht, so daß dabei uns andern, die wir an reinere und würdigere Lehren gewöhnt sind, der foetor judaicus übermannt“.

Naudh, 1893, sagte in seiner, von Th. Fritsch neu herausgegebenen verdienstlichen Schrift vom „Deutschen Staat“, die in Form und Inhalt zu den hervorragendsten Werken des deutschen Schrifttums gehört:

.... und so unterscheiden zwar das Kind und der unbefangene Mensch — ja wegen des foetor judaicus selbst der Hund den Juden auf 100 Schritt; der „Gebildete“ aber leugnet, je nach dem Verhältnis, in welchem die Schule seinen natürlichen Verstand beschäftigt hat, diesen Unterschied mit mehr oder weniger blinder Zubersticht auf seine Wissenschaft ab und macht es sich in der „wissenschaftlichen“ Formel: „alle Menschen sind gleich“, seinen gesunden 5 Sinnen zum Troß bequem“.

Unser Prof. Jäger, der, weil er kein Blatt vor den Mund nahm und gewissen Dingen auf den Grund ging, von

der Presse gern als großer Narr bezeichnet wird, hörte von einer älteren gebildeten Frau: sie hätte der Niederkunft bei einer befreundeten jüdischen Dame beigeohnt „und es vor Gestank nicht aushalten können“. Auch Ärzte, die Juden den Bauch aufzuschlitzen genötigt sind, um den Blinddarm oder anderes herauszufischen, wissen drastisch zu schildern, was ihnen da, so wesentlich von dem bei Nichtjuden Gewohnten unterschieden, entgegenbläst.

Unser Dichter Boerries Frhr. v. Münchhausen, der jetzt an „Deutschlands Erneuerung“ zu München tätig, vor dem Kriege wegen gelegentlicher Mitarbeit am „Tageblatt“ und wegen seiner Sammlung „Juda“ nicht allgemein als Gegner empfunden — hat in den von einem Dr. Moses gesammelten „Stimmen zur Lösung der Judenfrage“, S. 28 ff. doch schon damals offen bekannt:

„Jeder Nichtjude hat einen starken körperlichen und geistigen Widerwillen gegen den Juden. So wie der Geruch der schwarzen Rasse der weißen untraglich ist, so ist dieser Widerwille zwischen allen Gliedern der beiden Rassen aufgerichtet. Es ist ein Widerwille, den wir niemandem zum Vorwurf machen dürfen, denn er sitzt tief zu innerst in unserem Herzen, unseren Augen und allen Sinnen, jeder unterliegt ihm, es ist ein instinktiver, jede Logik ablehnender, wie ein aufsteigender Giel unverantwortbarer Widerwille. Dieser Widerwille bestand zu allen Zeiten: schon im zweiten Buche Moses steht: „Die Juden waren ihnen ein Greuel.“ Dieser Widerwille besteht bei den edelsten Menschen, denn auch der menschlichste aller Menschen, Goethe, hatte ihn; — also wird dieser Widerwille ewig sein. Ein durchaus ehrlicher Mensch, der die Verhältnisse kennt, wird es nie leugnen können. Es hilft alles nichts, Taufen und Schmissen auf der linken Wacke, Mischehen mit Arieren und das „St. d. R.“ auf der Visitenkarte, Reitpassionen und Umgang mit etlichen Prinzen, Kirchenstiftung und Uniform des freiwilligen Automobilcorps — Jude bleibt Jude — für den Arier, jeder für jeden!“ — Da spricht die gesunde Abneigung gegen den Völ-

terparasiten mit, die nun zu seinen Gunsten zu lähmen, dieser sich sehr angelegen sein lassen muß. Wo ihm das gelingt, ist aber der natürliche Widerwille schnellstens von den einsichtig gebliebenen Teilen des Wirtsvolkes mittels unablässiger Aufklärung zu beleben und so die von Juden hervorgerufene Gehirnlähmung zu beseitigen. Geschieht das nicht oder nur ungenügend, dann tritt unter den jüdischen Herrschern und ihrer Escheka ganz von selbst die Volksverwesung, wie in Rußland, ein. —

Pfarrer Seidl in Wien (1900) glaubte, die Ursachen des J u d e n d u f t e s in der eigenartigen Verprobiantierung der Rasse entdeckt zu haben:

„Viele Menschen wollen den Juden schon am G e r u c h e erkennen. Bei den modernen Salonjuden gehört dazu jedenfalls eine gute Nase, aber bei den polnischen und galizischen, die sich im traditionellen Schmutze wohlbefinden und mit Vorliebe die verschiedensten Lauche essen, ist der Judengestank eine bekannte Tatsache.“

Schon der berühmte Volksforscher Rich. Andree hatte im „Korrespondenzblatt der Anthropologischen Ges.“ 1876 Nr. 5, zwischen einem „Völker- und einem Nahrungsgeruch“ unterschieden:

„Isländer, die von Fischen leben, zeigen einen Fischgeruch. Lauchhaftig sind auch die Provençalen. Die Juden, seit sie im Wüstenlande sich des ägyptischen Knoblauchs erinnerten, blieben alle Zeiten unerschütterliche Freunde desselben, so auch in der Diaspora. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Sage von dem „foetor judaicus“, wegen dessen die Juden von allen Nationen alter und neuer Zeit verhöhnt und zurückgestoßen wurden, in erster Linie von dem unter ihnen allgemein verbreiteten Genuß dieses streng riechenden Gewürzes herührt.“

Bergl. Andrees Völkergeruch. Ethnographische Parallelen, 1889. — Der Jude riecht aber auch o h n e Knoblauch, und dann kaum besser als mit — wie alle die bestätigen dürften, die aus politischen oder pekuniären Gründen in Berliner W W -Salons, wo jene scharfe

Pflanze so gut wie ausgerottet scheint, mit Juden zu verkehren gezwungen sind.

Lebhaft wurde die Frage des foetor in Frankreich erörtert, das im 19. Jahrhundert als „République Française“, R. F., d. h. „Rothschild-Frères“ seit der Revolution die Juden sehr gründlich kennen lernte; der endgültige Tod des ehemals ritterlichen, hochgebildeten Volkes der Franzosen, infolge des Bampyrismus und Schmarozkertums seiner Einwanderer, kann im 20. Jahrhundert vielleicht nur noch eine Frage weniger Jahre sein, — falls nicht von den noch freien, nordischer gesonnenen Teilen der Bevölkerung die Ungesogenen abgeschüttelt und weggesetzt werden. Der Gelehrte Bail in Paris behauptete nun, der jüdische Gestank rühre von natürlichen Ursachen her, wie auch die Neger von Guinea einen unerträglichen Geruch hätten. Banazzini leitet die Ausdünstung im „Traite des Artisans“ von der Unreinlichkeit und dem unmäßigen Genuß von Ziegen- und Gänsefleisch her. Victor Hugo sagte, ohne sich auf Erklärungen einzulassen: „Der Jude stinkt“. Selbst der im übrigen so unempfindliche und laut Semigotha halb-jüdische Zola urteilt: „Daß der Jude übel riecht, ist bekannt. Bei Vornehmen ist es der muffige sogenannte foetor judaicus, der die Rasse kennzeichnet und sie untereinander kenntlich macht,“ — was Drumont in seinem gewaltigen „La France juive“ 1, 89 dahin ergänzte: „Selbst die hübscheste Jüdin, so sehr sie sich mit Wohlgerüchen versehen mag, rechtfertigt das Wort Martials: qui bene olet, male olet (Wer sich gut eingeölt hat, duftet selber schlecht).“

Der treffliche, echt französische Dr. Celticus versuchte 1911 in seiner Abhandlung „Des 19 tares“ (Merkmale), Paris, den Geruch folgendermaßen zu umschreiben:

„Es ist zwar mit der Feder unmöglich. Aber Gerüche sollen ihre Farbe haben. Dann wäre der J u d e n g e r u c h ein olivengrün-gelb-schwarzes Gemisch. Es ist wie Fleisch, das man reibt, wie Leichenduft, wie Fett, das über Feuer gegossen ist, wie Fuchsen und angebranntes Horn. — Nein, ein Geruch für sich, so daß jeder ruft: Dieu que cette

bête est puante! — Ein Freund erzählte mir von einer Feier bei Ollendorf (dem großen Buchhändler in Paris), wo mindestens ihrer 300 waren und eine Penetranz wie von indischen Ferkeln herrschte. Schließlich, welche Rasse riecht nicht? Aber der Jude hat einen widerwärtigen Geruch. Auch der reiche Jude riecht, trotz aller Toilettemittel, und entsendet was unaussprechlich Nanziges, eben seinen Naturgeruch.“

Aus den Vereinigten Staaten, wo die Nasen durch das oft um die Häuser streifende „Stinktief“ oder „Stunk“ (Mephitis varians Gray) schon an manches gewöhnt sind, meldete 1899 das jüdische Buch „Judas Iscariot h — N. York“: „Es kann nichts Traurigeres geben, als eine schöne Amerikanerin — eine Arrierin — an einen Juden gefettet zu sehen... einen mit dem „Foetor judaicus“ Behafteten, dem die Rasse fast durchweg, auch die Reichsten unter ihnen, unterworfen sind“. Diese Schande blieb aber leider nicht auf Amerika beschränkt, sondern man kann sie in Europa, z. B. in Berlin, Hamburg, Leipzig, heute noch stündlich zu hunderten von Malen beobachten; sie muß zu dem zum völligen Verderbniß des Wirtsvolkes eingeführten „Geschlechtskollektivismus“ werden, wo jede Nichtjüdin sich vor jedem Juden hinwerfen muß oder von diesem einfach hingestreckt wird.

Die Juden selber finden ihren Dunst, wie viele Stellen ihrer Bücher bezeugen, wohl eigenartig, aber angenehm, was eine deutsche Zeitschrift zu den mehr richtigen, als schönen Versen veranlaßte:

„Weil in der jüdischen Bibel steht:
Gott habe den Odem uns eingeweht —
Glaubt jeder Judenkerl, er blase
Reingöttlichen Odem aus Mund und
Nase.“

Um so widerwärtiger kommt den Ausgewählten dafür die Lufthülle der Nichtjuden, geschweige denn der Judengegner, vor. Es mag nun ein gutes Recht der Juden sein, daß sie sich selber als wohlriechend empfinden; wenn sie aber dieses subjektive Werturteil nicht für sich behalten und ihren Odeur auch andern als rosenhaft aufreden möchten — so ist das schließlich nur ein Täuschungsversuch

mehr, zu den vielen andern, von denen die Wirtsvölker bereits halb verblödet sind. Quält sich doch die jüdische Literatur aller toten und lebenden Sprachen unausgesetzt damit ab, die gänzlich verschrobene, unnatürliche Erscheinung des Schmarozers in ein Idealformat für die Menschheit umzuflügen! Da werden die blaurasierte Haut, die Kolleraugen, der vorgestreckte Kinnbart, das im Jugendstil ein- oder auswärts geschwungene Beinpaar gepriesen, das krause Haar, der überlange Arm, die stumpfen Finger usw. usw. besungen, und die arischer Kunst und Empfindung innewohnenden Schönheitsvorstellungen so lange verhöhnt, bis die Wirtsvölker erst im Einzelnen, dann in Gruppen, in Stämmen und im Ganzen ihrem Rassenerbgut untreu gemacht sind. In Folge davon entstanden in dem besonders anfälligen Pan-Europa nicht nur die kubistischen Gemälde, Denkmäler, Neutöner, Dadaismen usw., diese Irrenanstalten in Bild und Wort — sondern es machen sich vor allem dort auch die aus Semi-alliancen hervorgegangenen Mischlinge, und nicht zuletzt jene Judengenossen breit, die zwar selbst nicht judenblütig, doch äußerlich und innerlich dem fremden „Vorbild“ angepaßt (assimiliert), die völlige Auflösung des Volkskörpers vorbereiten.

Um aber auf den Geruch zurückzukommen, so verkündet der talmudische Sohar:

„Über die Völker der Akum (Nichtjuden) ist geschrieben: Ihr Fleisch ist Esselfleisch, und darum sind die heiligen Juden Kinder der Wahrheit, sind der Stamm, der am Berg Sinai parfümiert wurde, so daß jeder Schmutz von ihnen wich; sie sind alle parfümiert worden, so daß sie alle in den heiligen Bund eintraten, um Tag und Nacht ganz vollkommen zu sein in jeder Beziehung, während von den Völkern der Akum der Schmutz schwerlich entfernt wird und selbst noch bis zum dritten Geschlecht (wenn ein Akum Jude wird) haften bleibt, und deshalb haben wir die Lehre empfangen: Den besten von den Akum (Nichtjuden) schlage tot.“

An einer andern Stelle im Talmud (Baba bathra, Fol 16b; Szentesi, S.

129) heißt es deshalb bezeichnend: „Wohl dem, dessen Beschäftigung die *Parfümerie* ist“.

Es ist nicht weiter verwunderlich, wenn auch Judas Hoffnung, der Messias, der ihnen die weltliche Herrschaft, wie in Rußland, in allen Erdteilen bringen soll, grade nach dem Dufte Recht sprechen wird unter den Menschen“ (Synhedrin 93b), in Anlehnung an des Jesaja's berühmtes Wort 10, 3: „Niehrend kraft der Furcht Gottes und nicht nach dem Augenschein wird er richten“. Laut Talmud sollen bei Schaffung des Messias-Reiches auch endlich alle Fesseln fallen: „In dem Zeitalter, in welchem der Sohn Davids kommt, wird das Versammlungshaus zum *Buhlhaus* werden. Die Weisheit der Schriftgelehrten wird *stinken*, und die, welche sich vor der Sünde fürchten, werden verachtet werden, und das Angesicht des Zeitalters wird wie das Angesicht des Hundes sein.“ Ein Beispiel dieses hier angekündigten Chaos gibt Jakob Wassermann in seinen „Juden von Birndorf“: wie im 17. Jahrhundert diese schon bei dem Gerücht vom Auftreten eines (falschen) Messias — im Taumel über die kommende Weltherrschaft sich das allerübelstrieckende Zeug, Vermischung mit Tieren usw. erlauben.

Der nordische Seher *Swedenborg* beleuchtet daher in seinen „*Arcanes célestes*“, S. 939 f. die Unterwelten:

„Ich sah Juden in großer Zahl in jener Hölle, dem Aufenthalt der Habgierigen, die ausgestoßen sind, weil sie nur für die Freuden der Erde gelebt haben... Juden, die schmutzige Geizhälse waren, und die, wenn sie den anderen Geistern nahen, durch Gestank wie Ratten bemerkbar wurden... Da das fleischliche Leben, das sie auf Erden führten, es ihnen unmöglich macht, zu begreifen, daß das neue Jerusalem jenes Reich Gottes im Himmel und auf der Erde ist, so ist die notwendige Folge, daß, wenn sie ins jenseitige Leben kommen, ihnen zur Linken die Gehenna, d. h. eine Stadt sichtbar wird, nach der sie sich drängen. Dieselbe ist jedoch voller Unrat und verpestet, und heißt das geschändete Jerusalem. Dort waten sie nun mit Rot und Schmutz bis zu den

Fersen umher, schreiend und wehklagend.“ —

Einiges über den Judengestank, — es ist in unserer Studie mit verwertet — stand schon vor Jahren in den wadern „*Deutschvölkischen Blättern*“, worauf dann Felix Wolf in der „*Großen Glocke*“ des verstorbenen Kassengenossen *Barbus* Helfhand, zuschnappte, ohne doch einen Fehler in den Feststellungen nachweisen oder selbst seine Fassung bewahren zu können. Zuerst wollte Wolf „über den Aufwand von pseudo-historischen Zitate“ sehr gelacht haben, bis ihm die Lust vergangen wäre.

„Da merkt man das Gift, den ganzen unversöhnlichen Haß, der den Schreiber und die Redaktion, die einem solchen Machwerk die Spalten öffnet, beseelt. Es ist ein starkes Stück, Deutsche von Deutschen gehaßt zu sehen, in einer Zeit, da sich eben diese hassenden Deutschen darüber beklagen, daß sie in der ganzen Welt nur dem Haß gegen Deutschland begegnen. Auf den Schandartikel selbst einzugehen, verbietet mir mein Geschmaç. Aber wenn der Schreiber schon seine Nase in solche Sachen steckt, dann möge er sein Riechorgan nur zuerst dazu benutzen, um festzustellen, daß kein Jude in der Welt so riecht, wie jene Kloake, aus der die Schand- und Hezartikel der „*Deutschvölkischen Blätter*“ stammen. Eine andere Entgegnung, eine angemessenere, eine verdien-tere und maßvollere finde ich nicht, aber ich hatte eine noch gröbere zur Hand, die mir nur von meiner Erziehung verboten wird. Was soll die zivilisierte Welt vom Deutschen und vom Deutschen-tum denken, wenn es ruchbar wird, daß solche Menschen, die fähig sind, ihre eigenen Volksgenossen zu besudeln, zu hassen, auch Deutsche sind? — Manches an Radauantisemitismus ist mir — da ich diese Lektüre leider pflegen muß — unter die Hände gekommen, aber eine solche niedrige Gesinnung, wie die, die den Schreiber jenes Artikels erfüllt, war denn doch erfreulicherweise noch nicht da. Gott schütze Deutschland vor solchen Freunden! — Das ist mein letztes Wort in dieser empörenden Angelegenheit, die bei allen wirklichen deutschen Männern nur Ekel und Ab-

sehen erregen wird, bei allen, die nicht nach außen mit Eigenschaften prögen, die dem Urdeutschtum meilenfern liegen und die nie und nimmer in echten deutschen Herzen schlummernten. Ein urkräftiges, lautes „Pfui“ ist nur liebloses Gefäusel gegen das, was wirklich als Entgegnung dem Artikel und seinem Stribisag gebührt!“

Man kann in diesen gespielten, kubi-schen Sätzen der „Glocke“ nur zu deutlich den Juden sehen, der sich in den „Blättern“ mehr oder weniger mit enthüllt wähnte: er ist verwirrt, getroffen, verwechselt in der Aufregung sich mit Nichtjuden, und will nicht mal mehr die wohlbekannten Gründe kennen, weshalb grade wir Deutschen von der ganzen Welt so gehaßt sind, — weil nämlich die jiddisch oder ein anderes vermauscheltes Deutsch sprechenden Juden aller Länder einschließlich Deutschlands, von dem sprachlich und rassisch nicht aufgeklärten Ausland mit uns Deutschen einfach verwechselt und uns so von der Weltpresse und der von ihr gemachten öffentlichen Meinung alle jüdischen Verbrechen, Buchereien, Attentate usw. aufgeladen werden konnten. Und zu solcher Schändung hielten, in Deutschland selber, die zuständigen Behörden des judenfluchbeladenen, vermauerten deutschen Kaiserreiches, fast fünf Jahrzehnte lang, ihren auswärtig=amtlichen Mund! — Die in jenem kleinen Aufsatz der „Blätter“ vorgebrachten sachlichen und wichtigen Zeugnisse, hier nur um Einiges vermehrt, erschöpfen aber den Stoff natürlich immer noch nicht; das Vorgehen der deutschvölkischen Zeitung bewies jedenfalls, daß „ihre Art, mit Hegeu umzugehen“, — wie es in der „Walpurgisnacht“ heißt, — doch wohl richtig gewesen sein mußte.

Talmud (Seder Haddoroth S. 258): „Auf seiner Straße, mit vollem Geldbeutel, wurde der Rabbi Jose von 400 Räubern angegriffen. Er rief Jawehe an, der ihm zur Hilfe kam. Rabbi Josi hauchte aus seinem Leibe solch' schrecklichen Gerüche aus, daß die 400 Räuber alsbald ersticht hinfielen und sogar die Besatzungen der Schiffe, die weitaus draußen schwammen, ohnmächtig wurden.“

Foges, Arthur, Ud, Wien 1914.

Foges, Baruch Benedikt, 1805—90 Prag. B: Altertümer der Prager Josephstadt. JG.

Fol, gebor. Seitelles, ungar. Künstler, s. Simon Telles.

Folligno, Sanael di, #, JG, zeigte 1553 bei Papst Julius II. den Talmud als menschengefährlich an, wovon dann viele Stücke öffentlich verbrannt wurden, und legte 55 bei Papst Marcellus III. eine natürlich sehr bald als „falsch“ erwiesene Blut m o r d s (sb) -beschuldigung wider die Juden ein, bei deren Niedererschlagung sich Kardinal Alexander Farnese wesentlich hervortrat.

Follari, M. = Martha Meyer.

Follert, Wodo von = Moritz Findling.

Follmar, s. Bollmar.

Follot de Crenneville-Poutet△, Heinrich Graf v., *1855; Wien 1888 ○▼ v. Glaser. SU.

Fonseca, Daniel de, portugiesischer Marane, Arzt und Diplomat, JG. † Paris, 17/18 Jh. — Mit 8 Jahren getauft, wurde er zwar Geistlicher, blieb aber heimlich Jude. Vor der Inquisition floh er nach Paris, wo er Medizin studierte, bekannte sich aber in der Türkei öffentlich zum Judentum, stahl sich in das Vertrauen der türkischen Staatsmänner und bediente den französischen Gesandten als Arzt. Er stählte nach der Schlacht bei Poltava bei der Pforte Karls XII. Pläne gegen Rußland. März 1917 ging er als Arzt und Ratgeber des Fürsten Maurocordato nach Bukarest, wo er, weiter im stillen Dienste Frankreichs und der Türkei, für diese, und gegen Österreich wirkte. In Konstantinopel wurde dieser Intrigant Leibarzt des Sultans Achmed III. und bezog 2000 Frs. Pension von Frankreich. Als Achmed zu Tode gepflegt war, eilte F. nach Paris, wo er mit Voltaire und andern umgegangen sein soll.

•Fonseca, gebor. Wagenheil, venezianischer Adel. Deodoro da, 1834—92 Marschall, der Judas=Minister des von ihm verjagten Pedro II. Kaisers von Brasilien; danach 1. Präsident der Republk. Nefte: •Hermes da F., seit 09 ebenfalls Präsident und Marschall, half 10 den König Manuel von Portugal entthronen. — Braunweiler, S. 28; SG. Wichtl, Morde.

Fonseca Pereira Pinto, Joao Carlos da, brasil. Generalkonsul für Preußen, Hamburg. 1914.

Fonseca, Basconcello, Joachim Antonio, 1819 Oporto —? studierte in Hamburg; O51 Carla, E. d. mosaischen Prof. Gust. Michaelis, der in Berlin den Lehrstuhl für Stenographie inne hatte; er wurde Dir. des Handelsmuseums und Prof. der dtischen Sprache in Oporto. SG.

Fonseca-Hermes, Djalma da, RN, Berlin. *27/5 1884 Minas Geraes, Brasilien; OJeanne F.-S, *22/6 86, Bracieug, Frankreich. R: *31/7 17, Brasilien.

da Fonseca = Anton Wollheim.

Fontaines, Charles de = Henry de Rothschild.

△Fontane, Theodor, behaglicher Sittenschilderer, deutscher Schriftsteller, 1819—98 Berlin. Er übersetzte u. a. „Die Jüdin“, nach einer schottischen Ballade. Siehe Literaturbesprechung.

Die DfBl. behandelten 1911 in ihrer Nr. 42 Fontane's Stellung zu den Juden. Im BT. wurde bekanntlich Fontane mit seinem Gedicht „An meinem fünfundsiebzigsten“ („Kommen Sie, Cohn!“) als Eideshelfer angerufen, daß die Juden heute Deutschlands Kulturträger seien. Wer jenes Gedicht zu lesen weiß, sieht sofort, daß der alte Herr sich um den „Freund“ Cohn nur in Ermangelung von Besserem bemühte und Israel wenig Ursache hat, darauf stolz

zu sein. Es steckt offener Spott in dem Gedicht:

„Abraham, Isaak, Israel,
alle Patriarchen sind zur Stell'
stellen mich freundlich an ihre Spitze,
was sollen mir da noch die Ehrenplätz?
Jedem bin ich was gewesen,
Alle haben sie mich gelesen,
Alle kannten mich lange schon,
und das ist die Hauptsache... kommen Sie, Sohn.“

Der kluge Fontane wußte natürlich genau, daß sein Ruhm bei Israel keineswegs alten Datums sei, — war eben verbittert dem märkischen Adel gegenüber, der nicht ihm, dem märkischen Dichter, sein Recht gegeben hätte. Aber ist Fontane wirklich nur durch Juden emporgekommen? —

Fontane ist von Hause aus (sein 1848er Rappel hat nichts zu sagen) ein deutsch-, ja märkisch-konservativer Mann gewesen und bis an sein Lebensende in der Hauptsache geblieben. So hat er auch eine Abneigung gegen die Juden nie überwunden. Man schlage in den vier Bänden Briefen, die von ihm in den letzten Jahren veröffentlicht sind, die Stellen des Registers über Juden und Judenfrage nach. Aus Karlsbad August 1893 (also fünf Jahre vor seinem Tode) schreibt der Dichter:

„Ich hätte nie geglaubt, daß es so viele Israeliten in der Welt überhaupt gibt, wie hier auf einem Hümpel versammelt sind. Und dabei soll es in Herringsdorf noch mehr geben! „Nicht zu denken gedacht zu werden“ hieß es früher im Kladderadatsch. Ich halte so viel von den Juden und weiß, was wir ihnen schulden, wobei ich das Geld noch nicht mal in Rechnung stelle. Aber was zu toll ist, ist zu toll; es hat etwas — auch vom Judenstandpunkt aus angesehen — geradezu Angstliches... Vliest man die Babeliste durch, so findet man, daß bis auf Australien, Uruguay, Buenos Aires und Kapstadt alle Länder und Nationen hier vertreten sind; bei näherer Untersuchung (glücklicherweise nur der Namen) findet man freilich, daß sie alle gleichmäßig aus Jerusalem stammen und sich God save the Queen und Yankee-doodle nur vorspielen lassen, um auf diese Weise fremde Nationalität zu heucheln. Die Juden können froh sein, daß die Leute wie Ahlwardt und Paasch den Antisemitismus in die Hand genommen

haben; die eigentlichen antisemitischen Prediger sind sie selbst. Die Phrase vom „unterdrückten Volk“ existiert immer noch; dabei lassen sie alle Welt nach ihrer Pfeife tanzen, und selbst die Rastajuden mit der Hängelode, die hier Weg und Steg unsicher machen, tragen etwas von Troß und Übermut zur Schau. Sie sind auch berechtigt dazu.“

1866 schreibt Fontane an seine Tochter: „Berlin wimmelt von Russen, Australiern, Kaliforniern und Illinoismen; auch viele „Franzosen“ sind da — alle hier aufgezählten sind aber Juden. Und dabei darf man nicht mal Antisemit sein, weil das viel zu dumm und zu roh sein würde.“

Wenn Fontane unsern, im Deutschvölkischen wurzelnden „Antisemitismus“ kennengelernt hätte, würde er vielleicht „gedurft“ haben. Wie er über die letzten Folgen jüdischen Empordringens dachte, lehrt eine Äußerung zum Grafen Philipp zu Eulenburg 1880: „Was das Staatsministerium gestern (in der Sache der bekannten Petition gegen die Juden, die man, nebenbei bemerkt, heute einmal wiederholen sollte) geleistet hat, ist mir denn doch zu wenig. Ich liebe die Juden, ziehe sie dem Wendisch-Germanischen eigentlich vor — denn es ist bis dato mit letzterem nicht allzubiel — aber regiert will ich nicht von Juden sein.“

Allerdings hat Fontane die Juden als Kulturträger zuletzt gelten lassen. 1890 schreibt er an Guttman's: „Ich bin freilich auch jetzt noch der Ansicht, daß eine rein nationale Entwicklung (wie sie sich in manchen Teilen Skandinaviens findet) das Schönere wäre. Andererseits habe ich mich nicht bloß von der Unmöglichkeit der Durchführung dieser Idee überzeugt, sondern auch unserm von mir aufrichtig geliebten Volk gegenüber einsehen müssen, daß uns alle Freiheit und feinere Kultur, wenigstens hier in Berlin, vorwiegend durch die reiche Judentum vermittelt wird. Es ist eine Tatsache, der man sich schließlich unterwerfen muß und als Kunst- und Literaturmenschen (weil man sonst gar nicht existieren könnte) mit Freudigkeit.“

Die „Freudigkeit“ mag man bezweifeln. Aber daran, daß Fontane sich unterworfen hatte, ist kein Zweifel; die

bloße Liste seiner Korrespondenten im letzten Bande seiner Briefe beweist es: Gustav Karpeles, Salh Schottländer, Moritz Lazarus, Eduard Engel, Otto Brahm, Georg Friedländer, Emil Schiff, Otto Pniower, Ju. Rodenberg, Heinrich Friedjung, Anton Bettelheim, Heinrich von Friedberg, Karl Emil Franzos, Theodor Wolff, Siegfried Samosch, R. Mo. Meher, Richard Sternfeld, Marie Sternheim, Siegmund Schott, Georg Hirschfeld, Friedrich Spielhagen, Otto Neumann-Hofer — wer könnte dieser Liste gegenüber bezweifeln, daß Fontane äußerlich vollkommen im Banne des Judentums und seines Anhangs war. Hätte er es nötig gehabt? Bis zu einem bestimmten Grade, ja, aber er hat doch die Bedeutung des Judentums für sein Emporkommen überschätzt; auch das Deutschtum wäre ihm gerecht geworden, wenn er nicht in seinem Alter etwas zu stark „berberlinert“ wäre. Seine dichterische Stellung überhaupt haben ihm seine Balladen geschaffen, und dazu haben die Juden nicht das geringste beigetragen — er stand schon in den Lesebüchern, ehe man jüdischen Einfluß in der deutschen Literatur spürte. Auch den Kriegsdarsteller und märkischen Wanderer Fontane haben nicht die Juden gemacht; daß für die Wanderungen ein Jude sein Verleger war, trägt nichts ab; der hat seinen Leserkreis in wesentlich rein-deutscher Gesellschaft gewonnen.

Bekanntlich ging Fontanes Roman „Vor dem Sturm“ zunächst ziemlich spurlos vorüber (ob schon er Geibels warme Anerkennung fand), und nun entstand bei Fontane — mit Recht — etwas Verbitterung. Als er darauf mit „O'uldultera“, einer jüdischen Ehebruchsgeschichte, den Boden des „modernen“ Romans betrat, fand sich Juda zu ihm, und nun entsteht allerdings, zumal Fontane für die Erstveröffentlichung seiner Werke auf die damals jüdisch geleiteten „Westermann's Monatshefte“, „Nord und Süd“, „Deutsche Rundschau“ angewiesen ist, das nahe Verhältnis zum jüdischen Litteratentum, das noch vertrauter wird, als die jüdischen Kritiker Fontane als Vertreter der *M o d e r n e* auf den Schild heben. Es war ergrei-

fend, wie sie in Berlin in seinem Lobe zusammenstanden und Fontane's so sicher waren, daß sie ohne Bedenken für seine Verbreitung eintraten. Denn die judengegnerischen Vorbehalte, die der Dichter gelegentlich gemacht hatte, waren zu wenig aktiv und von zu wenig Trug und Willen gespeist, als daß sie von den Juden ernst genommen zu werden brauchten. Man tat so, als ob einzig und allein Juden den modernen Dichter entdeckt und emporgebracht hätten. —

Aber schon 1887 schreibt Adolf Δ Stern (eigentlich Ernst) eine von Fontane selbst sehr hervorgehobene Kritik der „Cecile“, und später hat derselbe Stern einen großen Aufsatz über Fontane verfaßt, der seiner Zeit wohl noch ziemlich allein gestanden hat. Auch Ad. Bartels hat einzelne Werke Fontane's früh besprochen und ihm in der „Deutschen Dichtung der Gegenwart“ eine überragende Stellung eingeräumt. Zweifellos ist Fontane noch von mancher andern deutschen Seite gelobt und von den Deutschen in seinen letzten Jahren viel gelesen worden. Das ist ihm natürlich in dem Berliner jüdischen Dunsstkreise nicht recht zum Bewußtsein gekommen, wo er für die „Tante Boß“ die „literarischen Modernen“ allzu günstig kritisierte und sich von jedem albernen Naturalismus jahrelang verblenden ließ. Er wollte anscheinend nicht hinter seiner Zeit zurückbleiben. Künstler sind nicht immer zugleich auch die richtigen Kritiker, und in dieser Funktion hat sich Fontane, der leider zu jedem judaisischen Stück wedelte, zweifellos gegen den Geist der märkischen Heimat, ja, gegen Deutschland vergangen. So läßt Erwin Δ Bauer in seinen Briefen. des Dr. Feilchenfeld" 1891, S. 78, einen Juden ganz richtig schreiben: „Und dann ist noch im Dienste der Boß der alte Fontane, ein waderer Mann, der geschrieben manch' schöne Ballade und manch' guten Roman. Aber er ist doch noch mehr wert für uns als Du denkst, mein Freund: er hat entdeckt auf seine alten Tage, daß er ist immer gewesen eigentlich ein Naturalist, und ist geworden der Paukenschläger für die „neue Richtung“, für die „Moderne“, für die

fin de siècle-Mischpoze, für die Grünen aus unserem Stamme, die getreten sind in die Fußstapfen von Heine und Zola, um zu schlagen 'ne Brücke vom „jungen Deutschland“ zum verwesenen Frankreich, für die Schweinezüchterei in der Literatur, für den höchsten Taumel des rückenmarktleidenden neunzehnten Jahrhunderts!“

Daß der märkische Adel und vielleicht auch der preußische Staat bei des Dichters 70. und 75. Geburtstag zuhause blieben (irgendeinen Orden hat er jedoch durch Minister Götler erhalten), ist nicht zu entschuldigen; andererseits merkt man aber auch Fontane's letzten Briefen an, daß seine alte Gesinnung, wenn nicht erschüttert, doch gewissermaßen vergiftet war — man lebt nicht ungestraft in den Berliner Kreisen mit ihrer Presse. Das macht so etwas wie einen tragischen Eindruck. Kennt man aber Fontanes sämtliche Werke, und liest man seine Briefe alle, so besagt einem das bißchen literarische und gesellschaftliche Vorliebe für das Judentum, das dazu immer wieder von antisemitischen Anwandlungen durchbrochen wird, nichts. Er war ein aus französischem Blute stammender, feiner deutscher Kulturmensch und ein märkischer Heimatdichter, der die große Schlacht gegen un-deutsche Scheinkultur dereinst auf unserer Seite mit schlagen wird. Auch die Briefe, die Fontane in den 1850/60er Jahren mit Wilhelm Wolters gebor. Wolffsohn gewechselt hat — der junge „Wolters“ hat sie jüngst veröffentlicht — bezeugen nur die Studienfreundschaft eines allzu ritterlichen Uriers, den der russische, zunächst in Dtschld alleinstehende Jude Wolffsohn zeitweise gehörig einzuwickeln mußte. Im übrigen kannte Fontane die Rasse, wie sein Gedicht „Veränderungen in der Mark (anno 390 und 1890)“ besagt, das vor langen Jahren in der Kreuzzeitung gestanden hat; in den gesammelten Werken Fontanes findet es sich ebenso wenig wie die Ballade von der „Jüdin“.

„Waren's Germanen, waren's Teutonen,
Spreeaufwärts saßen die Semnonen,
Schopshaarige hohe Menschengebilde,
Sechs Fuß sie selber und sieben die Schilde.

Neben ihnen in Höfen und Harben,
Sahen elbwärts die Longobarden,

Sahen von Laub und Kränzen umwunden
Oberwärts die blonden Burgunden,

Sahen am Roder, in Rotten und Krallen,
Reißend und streitend die Wandalen,
Sahen am Saalfuß, auf Wiesen und Fluren
Den Kreis abschließend die Hermunduren.

Aber Semnonen, Burgunden, Wandalen,
Alle mußten der Bärtlichkeit zahlen,
Longobarden und Hermunduren
Alle nach Walhall aufwärts führen; —

Bis hin vor die Welten-Gänge sie zieh'n,
Da lagern sie sich um Vater Odin.
Tid, Tid,
Tausend Jahre sind ein Augenblick!

Und als nun Bismarck den Abschied nahm,
Eine Sehnsucht über die Märktchen kam,
Und sie sprachen: „Herr, laß uns auf Urlaub
geh'n,

Wir möchten die Spree mal wiederseh'n,

Die Spree, die Havel, die Rote, die Ruche,
Den „tranken Heinrich“, die Räuberlute.
Wir sind unsrer fünf, und haben wir Glück,
Bis Donnerstag sind wir wieder zurück.“
Odin hat huldvoll sich verneigt; —
Alles zur Erde niedersteigt.

Und zunächst in der Neumark, in der Nähe von
Benschen

Landen sie. „Himmel, was sind das für Men-
schen!“

Und als sie kopfschüttelnd sich weiter schleppen,
Bis Landsberg, Zielenzig, bis Schmiebus und
Reppen,

Spricht einer: „Laßt uns mehr westwärts zieh'n.“

Und so westwärts kommen sie nach Berlin.
Um Tore rücken sie sich stramm,
Erst neuer Markt, die Börse, Mühlendamm,
Dann Spandauer und dann Tiergartenstraße, —
Wohin sie kommen, dieselbe Rasse.

Sie kürzen freiwillig den Urlaub ab.
In wilde Karriere fällt ihr Rückzugstrab.
Ihr Rückzug ist ein verzweifelter Flieh'n;
„Wie war es?“ fragte teilnahmsvoll Odin,
Und der Hermundure stottert bekommen:
„Gott, ist die Gegend runtergekommen.“ —

Der märkische Dichter wurde im November 1870 in Frankreich als „preußischer Spion“, der er nicht war, in Dom-Rémh, wohin er sich aus Ver-ehrung für Schillers Jungfrau gewagt hatte, von Franzosen gefangen.

Nachdem sich die höchsten militärischen Stellen vergeblich um seine Freilassung bemüht hatten, kam er nach einem Monat sofort los, als sich der Judenprofessor Moritz Lazarus an der Universität Berlin an den Judenminister Crémieux in Paris — beide Juden saßen im Vorstand der Alliance Israélite Universelle in Paris und waren Bundes- und Vogenbrüder — wandte. Das berichtet wieder der Jude Wollheim da Fonseca in seinen „Erinnerungen aus der Geheimdiplomatie“, Berlin 1884, I, 445. Lazarus blieb dann in Beziehung zum Militär und durfte spä-

ter deutschen Offizieren Philosophie an der Kriegsakademie zu Berlin vortragen, als diese von August von Ekhel, Sohn des Generalmajors Franz August v. E. und der Jüdin Elise Adelaide Hzig, späteren Hzig, geleitet wurde.

Fontane u. Co. (Inhaber: Fritz Th. Cohn // Clara Wiebig), Verlag, Berlin. 20 H.

Fontanes, Edmund de = Rebekka Foa.

Dagegen war der Dichter Fontanes in Paris, der dem Konsul Bonaparte in einer Denkschrift nahelegte, sich wie Karl der Große und Pipin vom Papste krönen zu lassen, nicht jüdisch. S. Fouché, Erinnerungen S. 93.

Fontheim, Frau. 1912 Berlin. Gelegentlich der Hege, welche jüdische Zeitungen gegen Kiderlen-Wächter wegen seiner Hausdame veranstalteten, schrieb die „Wahrheit“, „Die Anstandsdamen Kiderlens und Hardens“: „Es wird der Harden so treuergebenen Presse nicht unbekannt sein, wie intim und folgenreich die Beziehungen Hardens zur Hausdame Fontheim sind. Wenn aber nun einmal intime Beziehungen zu einer Hausdame einen Mann disqualifizieren sollen, so würde das bei Harden doch viel eher zutreffen als bei dem Gesandten von Kiderlen. Dieser ist unbeweiht. Was er in seinem Privatleben tut, geht niemanden etwas an, soweit daraus nicht ein öffentliches Ärgernis entsteht und dadurch seine amtliche Tätigkeit beeinflusst wird. Harden ist aber verheiratet und seine Hausdame auch. Wenn beide nun in intimen Beziehungen stehen und aus dieser illegitimen Verbindung Kinder entsprossen sind, so ist das nach landläufigen Begriffen doch ein Zustand, für den unsere Sprache eine sehr scharfe Bezeichnung hat. Die Hardenpresse sieht also in dieser Beziehung im Glashause, und es ist unvorsichtig von ihr, über illegitime Beziehungen eines Junggefellens zu seiner Hausdame so viel Aufhebens zu machen, selbst wenn die Behauptungen in dieser Richtung in jeder Beziehung wahr wären. Nun wird man vielleicht einwenden, wenn 2 dasselbe tun, ist das nicht dasselbe; der deutsche Gesandte in Bukarest habe Rücksichten zu nehmen, die Harden nicht zu üben braucht; was diesem erlaubt ist, ist jenem noch lange nicht gestattet. Auch dieser Einwand trifft nicht zu. Harden hat sich das Amt eines Jugendwächters und Sittenpredigers in Ditschland angemacht, und darum muß er sich's gefallen lassen, wenn von ihm Dinge gesagt werden, die er am liebsten der Öffentlichkeit vorenthalten möchte.“ — Wir rufen die Gemeindevorstände von Berlin und Grunewald und die richtige Frau Harden als Zeugen an.

Fontheim, Helene, Frankfurt M., Edenheimer Landstraße; vielbewunderte Dichterin, und gerichtlich verfolgt, führte sie, erzählt Wahrheit 5/10 1912, „ein teures Haus. Nur die wenigsten ahnten, welchem Zwecke der Betrieb in ihren Salons diente, und auch sie vermochten wohl kaum zu erfassen, wie weit Frau Fontheim schon aus der Kurve des ehelichen Lebens geschleudert war. Auf Denunziation einer Supplerin in der Böhmertstraße nahm die Kriminalpolizei Hausdurchsuchungen vor, und da trat zutage, welche Geheimnisse das lustige Haus auf der Edenheimer Landstraße barg. Erst jetzt hat sich die Strafkammer mit der Angelegenheit befaßt und 3 junge Mädchen und 2 Frauen zu Zuchthaus oder Gefängnis verurteilt. Zuchthaus erhielten die Masseuse Martha Bod und Gefängnis ihre Richterin Martha Hismann, eine Berlinerin mit unversäultem Spreedialekt, wegen Vergehens gegen § 218. Die Haupttäterin, Frau Fontheim, konnte vor Gericht nicht erscheinen, da sie nach einem mißglückten Selbstmordversuche im Untersuchungsgefängnis in Irzinn verfallen ist. Das ist schließlich kein Wunder, denn ihr ganzes Milieu trug das Gepräge des Irzins. Jahrelang hatte sie mit einem Manne zusammengelebt, der dem Irzinn verfallen war, und der schließlich von einem irrsinnigen Dienstmädchen ermordet wurde. Infolge dieser auf sie einwirkenden Umgebung ist sie selbst im Laufe der Jahre natürlich auch ein Wesen geworden, das die Maßstäbe

verloren hat. Nachdem sich das Drama vor der Strafkammer abgespielt hat, werden wohl nun die Akten über Helene Fontheim und ihren Salon für immer geschlossen sein. Darüber werden besonders jene Bedemänner erfreut sein, deren Spuren in Gestalt von Visitenkarten und Briefen bei den Hausdurchsuchungen gefunden wurden, und die nun nicht mehr unter der Angst zu leben brauchen, daß auch sie vor der breitesten Öffentlichkeit kompromittiert werden könnten. Die Frankfurter Presse aber, die recht ausführlich zu sein liebt, wenn es sich um Dinge der Berliner Chronique scandaleuse handelt, ist selbst einseitig und verrät auch nicht einen Namen. Selbst das lauteste Blatt Frankfurts, die „Fackel“, begnügt sich mit einem allgemein gehaltenen Feuilleton und plädierte für die irre Dichterin, die noch kurz vor ihrer Verhaftung einmal so laut, daß es die ganze Nachbarschaft hörte, ihr Dienstmädchen angerufen habe: „Anna, es riecht nach verbranntem Fleisch. Gib doch besser acht, sonst schreiben sie an die Polizei, wir hätten ein Kind in den Ofen gesteckt.“

Forbè, geb. Silberg oder Samuel Pácernitz, Direktor des Theater-Etablissements „Neue Welt“ in Berlin, verstarb 1887, wobei er seinen Gläubigern und Künstlern nur Schulden hinterließ, und scheint dann in Paris als Spezialitätentheater-Agent die „Agence Forbè, 28 Rue de Trévise“ gegründet zu haben. AG 8/12 87.

Forbes-Rosse, Irene, Frau, geb. Gräfin Δ Fleming, Schriftlerin, Florenz. *1864 Baden B.; \bigcirc engl. Oberst F. M. Ihre Sachen wurden vom BT gut zensiert. Ue: Holger Drachmann; Vernon Lee. Ein „E. J. Forbes“ war Kunstmäcen in Chelsea, London (Gemälde-Katalog 06 in München gedruckt). Eine \blacktriangledown Manicure „Forbes“ lebte 1914 in Wien VI. — Irene ist übrigens eine Enkelin der Bettina von Arnim O (1b).

Forchhammer, Henri, Schrift- und Frauenrechtlerin 1912.

Forchheimer, Dr., UP (Wasserbau), ThSch Graz; 1913 Ruf nach Konstantinopel.

Forchheimer, Stephanie, Frauenrechtlerin, Frankfurt M. B: Reichsorganisation der Hausfrauen in Oesterreich in „Frauenfrage“, 16/3 1914.

Δ **Ford**, Henry, Autofabrikant, Detroit, Ver. St., wurde nach dem Weltkriege ein scharfer Judengegner, weshalb ihn \blacktriangledown **Strauß** einen „Verleumder“ schalt. Ford erklärte 1927 (WB 30/6) in seiner Wochenschrift „Dearborn Independent“: „Die „Verleumdung“ besteht darin, daß wir der Wahrheit gemäß die Aufmerksamkeit auf die jüdischen Weltherrschaftsansprüche gelenkt haben, die von verantwortlichen jüdischen Führern erhoben sind. Einige Bekenntnisse seien wiederholt: Der internationale Jude hat unser Geld- und Zinssystem erfunden; er beherrscht heute direkt alle staatlichen Währungs- und Finanzeinrichtungen, einschließlich des Bundesreservesystems der Vereinigten Staaten, das er organisiert hat und jetzt gemäß seinem ursprünglichen Plan ausbaut. In den Regierungen nimmt er eine Machtstellung ein. In der Wirtschaft laufen so viele Fäden in seiner Hand zusammen, daß kein Finanz- oder Geschäftsmann es wagen dürfte, sich ihm zu widersetzen. Der internationale Jude

ist Besitzer der Presse oder beherrscht sie so, daß nur Meldungen in jüdenfreundlichem Sinne zugelassen werden; er beeinflusst die Jugendberziehung in einem Grade, wie keine andere Gruppe; er bildet die geschlossenste rassische Einheit der Welt mit einem Spionagesystem, das jedes Dorf, jede Ortschaft überzieht. Er hat Einfluß auf die revolutionären Elemente der Erde ebenso wie auf die ultrakonservativen, hat die gleiche Macht im kommunistischen Rußland wie im kapitalistischen England; beherrscht das Theaterwesen, die Lichtspiele, die Landwirtschaft und — ist ausschlaggebend für die Eröffnung von Kriegen, deren Hauptnutznieser er ist."

Die Macht des Weltjudentums hat Ford 1927 auf die Kniee gezwungen. Er hat de- und wehmütig Abbitte leisten müssen. Durch kein Geschicknis ist die absolute Herrschaft des alljüdischen Geldes klarer in Erscheinung getreten als durch diesen Kanossagang Henry Fords, durch das Beugen des reichsten Mannes der Welt vor dem Gold des organisierten Shriens.

Die J. E. A. weiß folgende Einzelheiten von Fords Kanossagang zu melden:

„New York, 10. Juli. Henry Fords öffentliche Abgabe an den Antisemitismus kam auf folgendem Wege zustande:

Ford sandte als Mittelsperson den früheren Assistenzanwalt der Ver. St., General Davis, und den Chefdetektiv der Ford Motor Company, Joseph Palma, zu Louis Marshall, den Präsidenten des American Jewish Committee, und ließ ihn fragen, was er tun könne, um den Juden für das Unrecht, das er ihnen zugefügt hatte, Genugtuung zu verschaffen. Marshall erwiderte zunächst abweisend: „Worte allein können Wunden nicht heilen“. Ford übersandte später durch seine Mittelsperson Herrn Marshall eine von ihm unterzeichnete, für die Öffentlichkeit bestimmte Erklärung, die folgendes besagte: „Ich habe mich in vollstem Maße von den Tugenden des jüd. Volkes überzeugt und halte es als ehrenhafter Mann für meine Pflicht, das Unrecht, das ich den Juden angetan habe, wieder gutzumachen, indem ich um Vergebung für das von mir unbeabsichtigterweise verursachte Unheil

bitte. Von jetzt ab können die Juden meiner Freundschaft und meines guten Willens sicher sein.“ Marshall erwiderte: „Ich nehme Ihre Erklärung entgegen. Es liegt im jüdischen Wesen, zu verzeihen. Ich nehme davon Kenntnis, daß Sie die beleidigenden Beschuldigungen zurücknehmen und bereit sind, Genugtuung zu geben.“ Die übliche jüdische Frechheit also.“ (WA, August 1927.)

„Am 8. Juli veröffentlichte der „New York American“ vom Hearst-Konzern eine lange Erklärung, die Henry Ford vermittle des Journalisten Brisbane dem Präsidenten der Jüdischen Organisationen, Louis Marshall, übergeben ließ. In dieser betont Ford, er habe den Aufsätzen in seiner Zeitung „Dearborn Independent“ nicht die genügende Aufmerksamkeit schenken können; erst kürzlich habe man ihm über das einzelne derselben aufgeklärt, und er habe die Aufsätze erst jetzt einer näheren Prüfung unterzogen“.

Das ist natürlich barer Unsinn. Man bedenke, das Fordsche Wochenblatt „Dearborn Independent“ hatte eine Auflage von 2 000 000 Exemplaren. Es ist doch vollkommen ausgeschlossen, daß Ford nicht die geringste Ahnung von dem antisemitischen Kampf, den sein eigenes, so ungeheuer verbreitetes Blatt, führte, gehabt hat. Die weiteren Erklärungen, die Ford abgab, stellen ein widerliches Kriechen vor der jüd. Masse dar und zeigen, daß er bedingungslos kapituliert hat. Womöglich ist ihm noch vorgeschrieben worden, was er alles zum Lobe Judas sagen müsse.

Der einst so wadere Antisemit Ford erklärte:

„Bei der Vielseitigkeit meiner Interessen war es mir unmöglich, mich persönlich um die Verwaltung meiner Druckschriften zu kümmern oder mich über jede Einzelheit auf dem laufenden zu erhalten. Die Folge war daher, daß die Führung und Politik dieser Publikationen Männern übergeben werden mußte, die ich dafür eingesetzt hatte und auf die ich mich völlig verließ.“

Zu meinem größten Bedauern habe ich erfahren, daß Juden im allgemeinen, und insbesondere die in diesem Lande, nicht nur diesen Blättern feindlich ge-

genüberstehen, weil sie Antisemitismus fördern, sondern sogar mich als ihren Feind betrachten. Enge Freunde versicherten mir in kürzlich gehaltenen Unterredungen allen Ernstes, daß die Erbitterung der Juden gegen mich gerechtfertigt ist, wenn man die Behauptungen, die in dem „Dearborn Independent“ erschienen und in Broschüren weiterverbreitet wurden, in Betracht zieht.

Dies veranlaßte mich, mich der Sache zuzuwenden, um den Inhalt dieser Artikel genau festzustellen. Das Ergebnis dieser Untersuchung ist, wie ich gestehen muß, tiefe Entrüstung darüber, daß diese Zeitschrift, die aufbauend und nicht zerstörend sein soll, dazu verwandt wurde, um aufgeflogene Fiktionen wieder zu beleben, um die sogenannten Protokolle der Weisen von Zion zu verbreiten, die, wie ich höre, grobe Fälschungen waren; ferner, um die Behauptung zu verbreiten, daß die Juden sich verschworen haben, Kapital und Industrie der ganzen Welt zu kontrollieren, und um ihnen viele Vergehen gegen Anstand, öffentliche Ordnung und Moral vorwerfen.

Hätte ich auch nur die allgemeine Richtung, um nicht zu sagen, die Einzelheiten dieser Äußerungen erkannt, ich hätte ihre Veröffentlichung ohne geringste Zögerung verboten, weil ich mir über die Tugenden des jüdischen Volkes als Ganzes klar bin, wie auch über das, was es und seine Vorfahren für die Zivilisation und für die Menschheit in der Entwicklung der Industrie und des Handels getan haben, ferner über seine Hilfsbereitschaft und sein selbstloses Interesse an der öffentlichen Wohlfahrt.

Natürlich gibt es schwarze Schafe in jeder Herde, wie es unter den Menschen aller Rassen, Glaubensbekenntnisse und Nationen zeitweilig Bösewichte gibt. Es ist jedoch unrecht, ein Volk nach einigen wenigen Individuen zu beurteilen, und darum stimme ich ohne Vorbehalt in die Verdammung aller Denunzierungen

und Angriffe im großen ein. Alle, die mich kennen, können bezeugen, daß es nicht in meiner Natur liegt, irgend jemand zu beleidigen oder unter Umständen weh zu tun, und daß es mein Bestreben ist, mich von Vorurteilen frei zu halten. Deshalb gestehe ich offen, daß es mir sehr peinlich war, als ich die Artikel im „Dearborn Independent“ und die Broschüre „Der internationale Jude“ durchlas. [Letztere ist von Ford selbst verfaßt worden.] Ich erachte es als meine Pflicht, als Ehrenmann, das Unrecht zu berichtigen, das ich den Juden als Mitmenschen und Brüder zugefügt habe, indem ich sie um Verzeihung bitte für den Schaden, den ich unbeabsichtigt angerichtet, und indem ich, soweit es in meiner Kraft liegt, die durch meine Publikationen verbreiteten beleidigenden Beschuldigungen zurücknehme und Ihnen die Versicherung gebe, daß Sie sich in Zukunft auf meine Freundschaft und mein Wohlwollen verlassen können.

Zum Schlusse möchte ich hinzufügen, daß ich diese Erklärung aus meiner eigenen Initiative und einzig im Interesse des Rechtes und der Gerechtigkeit abgebe und in Übereinstimmung mit dem, was ich als meine Pflicht als Mensch und Bürger erachte.“

„Fragt man sich nun nach den Gründen, die Ford bewogen haben, einen Kottau vor dem Judentum zu machen, so scheidet ein „Gefinnungsumschwung“ wohl aus. In Büchern und persönlichen Unterredungen hat Ford sich derart eindeutig ausgesprochen und sich über die jüd. Finanzgewalt so gut unterrichtet gezeigt, daß seine heutige Erklärung nicht als Ableugnung dieser jüd. Geldmacht, sondern als die höchstmögliche Anerkennung ihres Vorhandenseins aufgefaßt werden muß. Wie ein geschlagener Feldherr durch ein Friedensangebot die Übermacht des feindlichen Heeres anerkennt, so bedeutet auch Fords Unterwerfung die Kapitulation vor der jüd. Koalition in aller Welt. Eine zwar neuartige, aber mehr als eindeutige Bestätigung für die Notwendigkeit der Bekämpfung des Judentums.“ (WKA Aug. 27.)

Inwiefern die mehrfachen Attentate auf Ford, in Form von „Autounfällen“, zu seiner Kapitulation beigetragen haben, entzieht sich unserer Kenntnis.

Ford erklärte einem ungarischen Berichterstatter, daß er seinen Standpunkt aus dem Grunde geändert habe, weil man nicht zugleich zweien Herren dienen könne: „Meine schriftstellerische und politische Tätigkeit beeinflusste in letzter Zeit meine wirtschaftliche Tätigkeit sehr ungünstig“. Ford mußte sich eben ändern, weil sonst Juden seinen Betrieb ruiniert hätten (Schweizerbanner 15/8 1928).

Trotzdem Ford seine segensvolle
aufklärende Tätigkeit über die Juden
einzustellen gelobt hatte, ließ die Ge-
sellschaft nicht von ihrem Haß gegen ihn
ab. „Neue Welt“ 5/10 1928:

„Die Nationalisierung im Maschinenbau ruft nicht nur erhöhten Gewinn hervor, sondern bewirkt auch Änderungen in Herz und Hirn. Der Automobilfabrikant Henry Ford bestritt aus dem durch geniale Verbesserungen der Arbeitsmethode erzielten Gewinn die größte antisemitische Propaganda, die je geleistet wurde. Allein die „Protokolle der Weisen von Zion“ gab er in vielen Millionen Exemplaren aus. Da kam die General Motors Company, erfand noch bessere Methoden und nahm Ford das Monopol. Ford, der bis dahin aus dem Vollen gewirtschaftet hatte, mußte sich wieder um die verlorengegangene jüdische Kundschaft bemühen. Er erklärte reuevoll, vom Antisemitismus abzulassen. Und viele jüdische Zeitungen brachten sehr gut bezahlte Fordinserate und die Erklärung, daß sie ihm verzeihen, aber das Geschäft scheint trotzdem nicht gut zu gehen. Ford glaubt noch jüdischer werden zu müssen. Jetzt feiert er schon den jüdischen Versöhnungstag. In einigen jüdischen Zeitungen Berlins erschien folgendes große Inserat:

„Am Versöhnungstage ist das Ford-Betriebswerk, Berlin, Lehrterstraße 12—13, geschlossen“.

Wenn das Geschäft weiter schlecht geht, dürfte sich Herr Ford noch beschneiden lassen. Und die jüdischen Zei-

tungen werden die Kunde gegen vierfachen Inseratentarif bringen..."

Ford ließ seinem Rotau vor dem Zudentum noch die symbolische Beschneidung folgen, d. h., er wurde 1929 (D. Wochenschau 31/3) Mitglied der „Palästina“-Loge in Detroit, die mit ihren 4000 „künstlichen Juden“ als größte Loge der Welt gilt.

Zuguterleht haben die Juden ihren Judengenossen Ford noch zum Juden gemacht. In den „Blättern des Berliner Theaters“ berichtet 1929 (Der eiserne Besen 28/6) Ossip Dymow in einem Artikel „Die Völkerstadt New York“: „30 % der Bevölkerung von New York sind Juden aus Dtschld und Rußland, Polen und der Türkei. Von ihnen sind die dtschen Juden als erste eingewandert: sie haben sich längst akklimatisiert und sind ganz und voll in das amerikanische Leben eingegangen: Guggenheim, Wertheim, Schiff, Strauß, Schwab, Ford, Dicks (Herausgeber der „Times“), D. Kahn, Rosenwald, W. Baruch sind heute genau so gut amerikanische Namen wie Vanderbilt und Morgan.“

Förder, Salomon, Breslau, *1843, Lehrer, dann
Rfm.; Sachverständiger in j. Fragen. Schwiegersohn
des Rabbi Kalischer, Thorn. Uzi 13.

Hörder, Siegfried, Schneiderei für Kleider und
Wäsche. Millonär und Hausbesitzer. Charlottenburg,
Schellstr. 67.

••••• Prof. Aug. C., Dr., UB, Präses des JDEG (fb),
Wadt, Schweiz, *1848. O▼ Emma Steinhil. Die Volks-
ausgabe seiner „Sexuellen Frage“ ist für die Volks-
gesundheit nicht unbedenklich.

Forest, de, Baron, Adoptivsohn des Baron James Fitzg. Stbgrz 12/2 1914: „Lord Derby, einer der reichsten Grundbesitzer Englands (70 000 britische Morgen), hatte einen Teil davon, in Lancashire, dem Staate gegenüber mit 30 Millionen Mark (deutschen Geldes) bewertet. Daraufhin erhob Baron de Forest den Vorwurf, die Summe wäre viel zu gering angelegt: Lord Derby bezweckte offenbar, zu einer niedrigeren Steuer herangezogen zu werden. In einem anderen Lande hätte vermutlich der Earl dem Baron seine Zeugen geschickt und ihn zum Zweikampfe herausgefordert. Derby aber bot dem Baron de Forest an, ihm jenen Besitz sofort für 30 Millionen zu überlassen. Der Kauf kam tatsächlich zustande.“

Forest, Louis, gebor. Nathan ober Eugenheim, Velter
des Matin, Dramatiker, Paris 1920. —

Jörgách de Ghymes u. Sácsh△, Anton Graf, ungar. Hofkanzler. 1868 ○▼gesch. Glaser, geb. Ederer, R: 1. Helene, *64; 85 ○△ österr. Reichsrat Florian Rosty v. Barloccz; 2. Marietta, *87, 08 ○△ Mgl. des ungar. Reichstags Gustav Csáky v. Röschegh u. Udorjan. 2. Klottilde, *67; 95 ○△ Mgl. des ungar. Oberhauses Dr. jur. Erwin Frhr. Rosenzner v. Rosened. 3. Anton. 4. Johann, *70, Dr. jur., Sekr.-Chef im Ministerium des Kaisershauses und des Neuhern, erbl. Mgl. des ungar. Oberhauses, Wien. ○△. EU. Eine der vielen ver- und angeheirateten Familien Oesterreichs, die sich aber im Besitz der höchsten politischen Stellungen befanden. 1917.

Forgo, Bacsi = Adolf Agai, gebor. Rosenzweig.
Formas, jetzt Baronin Königswarter, ehemalige Hof-
 burgschauspielerin, Wien. Ehrenmgl. d. österr. ▼Büh-
 nen-W. 3. 1915.

Formischer, Salomon, Chetodichter, 1808—89 Offen-
 bach. Er war 57 Jahre lang Prediger und Rabbi
 seiner Heimatgemeinde und führte die neuzeitlichen
 Formen des Gottesdienstes mit Orgel und regelmä-
 ßiger Predigt ein. „58 erfand er das Streichklavier,
 eine Kombination von Klavier und Geige (im Groß-
 herzogt. Hessen patentiert)“, Birnbaum. Er lieferte fer-
 ner: „Die Religion des Geistes, eine wissenschaftliche
 Darstellung des Jdtms nach Charakter, Entwicklungs-
 gang und Beruf als Universalreligion für die zivil-
 isierte Menschheit“, und wurde Ehrenbürger von Offen-
 bach! B: Buchenstein und Cohnberg, ein Familien-
 gemälde, 63; Jbr. Andachtsbüchlein; Mosaik-Reli-
 gionslehre; Israels Klage und Trost. Mitherausgeber
 des Freitagabends, einer isr. Wochenschrift.

Forró, Paul, Dr., jur., ungar. Schriftler. B: Soziale
 Bedeutung der Religion. 1913.

Forst, Jacob. — Das ungalante Kreisblatt für Höchst
 M. meldete 21/7 1914: „Am Samstag entwich aus dem
 Landgerichtsgefängnis Marburg der 27 Jahre alte Straf-
 gefangene Jakob Forst aus Castellum, dessen Spezial-
 tät es ist, Viehhändler, Metzger und Tierärzte zu be-
 schwindeln. Der Mann, der am Tage vorher einen sin-
 gleren Selbstmordversuch gemacht hatte, ist mittel-
 groß, kräftig, hat schwarzes Haar und Schnurrbart, große
 gebogene Nase, dicke Lippen, jüdisches Aussehen.“

Forst, Otto, Genealoge, *1889 Wien. — E: Jacob
 F. // Charmaz. — Er ließ sich von der Baronin Iza-
 bella de Latour-Battaglia adoptieren. — O△ Helene
 Battaglia de Sopramonte. — R: Roger, *13. —
 Forst führt auch z. T. den Namen seiner Frau geb.
 Battaglia. In Wb. 35, Heft 1, S. 152—166, des histo-
 rischen Jahrbuchs der Görres-Gesellschaft unterzieht An-
 ton Müller Otto Forst's „Ahnenproben der Mainzer
 Domherren“ (Verlag von Palm u. Goldmann ▼, Wien
 1913) einer Kritik: „Diese Proben sind garnicht, wie
 vorgegeben, nach den Originalen des Münchner Reichs-
 Archivs publiziert, sondern nur recht und schlecht zu-
 sammengestellt. Tatsache ist wohl, daß auch diese Arbeit
 unter der großen Flüchtigkeit leidet, mit der Forst
 publiziert, und die sich auch in seiner Ahnenprobe des
 Erzherzogs Franz Ferdinand und in seinem Grundriß
 der Genealogie vielfach zeigt. Vgl. Monatschrift der
 k. k. Herold-Gesellschaft „Adler“, Wien 1914, S. 358.“
 — Als Lieblingsbeschäftigung gibt Forst Deg. 7 an:
 „Leben und leben lassen; im übrigen Genuß von allem,
 was Herz, Kopf und Magen erfreut; Lobetrotter, —
 Verehrer von Auto und Operette. — Wien XVIII,
 Genghlystr. 137, und Lemberg, Dabrowskogo 2“. SW 26.

„Familiengeschichtliche Blätter“ 1917, Sp. 40: „F.
 bedient sich mit fast abstoßender Vorliebe der Fremd-
 wörter, selbst da, wo derselbe Gedanke ebenso gut mit
 deutschen Worten ausgedrückt werden könnte.“

Der sozialdemokratische Außenminister Dr. Otto Bauer
 in einem Schreiben: „Das Neue Wiener Journal ver-
 breitet seit längerer Zeit die Nachrichten jener „Agence
 Centrale“, an deren Spitze Herr Forst-Battaglia
 in Luzern steht, im Dienste der österreich-feindlichen
 Staaten. All diese Nachrichten bezwecken, den Anschluß-
 gedanken unvollständig zu machen, und dienen der an-
 schlußfeindlichen Politik der französischen Imperialisten.“
 — WB 7/3 1928.

Forst, Abraham [W-Abraham] = Carl Wald.

Forstheim, Anna, JG, gebor. Goldmann. 1846
 Agram — 98 Wien. Sie gründete die „Vereinigung
 Wiener Schriftstellerinnen und Künstlerinnen“. 67 O
 Banlhäusler und Bahnunternehmer Hirschler: B: Cata-
 rina Cornaro, 5 Hitor. Dr.; Rauberring des Herzogs,
 No; Manoli, rumänisch. Volksepos (also nicht der Zi-
 garettenhändler Manoli (Id)!); Neues Fürstentum in
 alter Zeit; Wau-Wau, Vstsp. nach Spindlers Bräutigam
 von D'achetti; Schöne Melusine.

Forstheim, Clara = Clara Restrauel.

Forster, Hugo Reinh. = Felix S. Moser.

Förker, Anton, Pianist, *1867 Jengg, Kroat. E:
 Domkapellmeister Anton F., Laibach // Petronilla Be-
 selb. 002 Antoinette, T. d. Wiener Senatspräsidenten am
 obersten Gerichtshof Ubram. R: Janto; Milko; Sascha.
 In Berlin 6 Jahre Leiter einer Klavierausbildungs-
 klasse am Sternschen Konservatorium; 04 am Kind-
 worth-Scharwenka-Konservatorium.

Förker, Berthold Paul, Prof., Landschaftsmaler
 und Schriftsteller, Sekretär der Kunstschule u. Lehrer
 der Perspektive an derselben, Weimar. *1851 Westerau
 (Holstein). O▽86 Elise Preuß. WM.

Förker, F. = Victor Löwe.

Förker, Paul, gebor. Abel — übernahm mit dem
 Besitzer von Hammer's Hotel und vom Flora-Theater,
 Moritz Beder, den Carrasani-Birkus in Dresden,
 den er Jan. 1914 zur Pleite brachte, — wobei „so
 viele arme christliche Angestellte und kleine Unternehmer
 ihre Pfennig-Gehälter oder gar die fauer zusammen-
 gescharrten Kautionen ganz oder zum größten Teil ver-
 loren.“ WB 25/1.

▼**Förker, Wilhelm F.**, Dr. UP (Astron.), WMH,
 Berlin. *1832 Grünberg, Schles. E: WMH F. F. //
 Hulda Seydel. R: Hulda, *71. O▽Siegfried Sed-
 scher, M. d. R., Syndikus der Hapag; einer von
 ihren Brüdern — Friedrich Wilhelm *69, Karl *74,
 Ernst *76 — ist Obergerichtsrat und technischer Leiter
 der Hapag; Marta, *86.

Förster, Friedrich Wilhelm, *69, s. oben.

Prof. Förster ist Pazifist. Vorstand des NA (Id) und
 der Ges. für Ethische (Id) Kultur. Auf ihn wirkte von
 je alles „Deutsche“ wie ein rotes Tuch. Als der sonst
 gefinnungsverwandte Egidy in seinem „Einigen Christen-
 tum“ forberte: „grunddeutsch, aber völkerverbindend“, da
 mahnte Förster: „Vertiefen wir uns doch lieber in den
 friedenbringenden Gedanken, wieviel des Besten von
 dem, was heut zu unserem Kulturbewußtsein gehört,
 aus einer Bereicherung unseres Volkslebens durch Pa-
 lästina, Griechenland, Italien, Frankreich und England
 stammt!“

Was heißt überhaupt „grunddeutsch“?

Die Deutschen mögen sich vorsetzen, daß sie in ihrer
 eingebildeten Gottähnlichkeit nicht noch zum odium ge-
 neris humani werden! Wahrhaftig, wir sind gefährlich
 am Nationalstieber erkrankt, wenn selbst die Männer,
 welche den Gedanken des Weltfriedens, der gegenseitigen
 Achtung und Brüderlichkeit der Nationen auf ihre Fahne
 geschrieben haben, solche Kompromisse mit der nation-
 alen Eitelkeit nicht verschmähen. Ist es diesen Männern
 unbekannt, daß auch die Juden hege eine Bewegung
 zur Schöpfung grunddeutscher Einrichtungen sein will,
 und daß in den antisemitischen Radauverfassungen
 nach Austritten und Neben, die aller Gerechtigkeit Hohn
 sprechen, stets begeistert „Deutschland, Deutschland über
 alles“ gesungen wird — womit angedeutet werden soll,
 daß eben jene Weltendmachung der deutschen Rasse, die
 Auslese des Vollbluts über alles zu gehen habe, auch
 über Ehre, Recht und Gerechtigkeit?

Schon unsere Verbindung mit vielen maderen un-
 begeisterten Männern und Frauen jüdischer Nation hat
 uns bei der Mehrheit des grunddeutschen und christlichen
 Volkes die stärksten Antipathien gesichert. Wir sehen
 daraus, daß wir auf dem richtigen Wege sind.“

Die „Deutsche Fadel“, März 1922, schreibt über F.:
 „Herrn Professor Förster müssen wir schon näher
 vorstellen. Nicht nur nach seinem Verhalten während
 des Krieges, da er seinem Vaterlande aus sicherem,
 weil neutralem Port in den Rücken fiel, sondern nach
 seinen neuesten Werken. Friedrich Wilhelm Förster
 hat neulich entdeckt, daß es in diesen Zeiten Pflicht
 eines deutschen Professors ist, festzustellen, daß Deutsch-
 land durch seine hinterhältige und kriegswürstern Politik
 um die Jahrhundertwende die Einkreisung (die selbst
 Förster nicht meglügen kann!) herausgefordert hat.

Aber noch mehr. In der „Menschheit“ vom 4. Febr.
 d. J. wirft er sich zum Verteidiger Poincarés auf und
 schreibt wörtlich:

„... Die Zentralmächte hatten sich auf eine Faust-
 rechtspolitik festgelegt... die Unvermeidlichkeit des Krie-
 ges ergab sich, nicht weil die Entente ihn wollte, sondern

weil Berlin und Wien Dinge wollten, die ohne Weltkrieg nicht zu erreichen waren. Dies muß festgestellt werden, um Poincaré genau als den zu sehen, der er ist: Kein Mann, wie unsere preußischen und alldeutschen Typen, die einen Krieg herbeiwünschten, um die Besitzverhältnisse auf der Erdoberfläche neu zu regeln, sondern lediglich ein durchdringender Kenner der Gegenseite und ihrer Absichten..., dem man nur den Vorwurf machen kann, daß er eben ein Gegenspieler im alten Sinne war und nicht, wie etwa Grey versucht hat, das Unheil durch neue Methoden der Aussprache und der internationalen Regelung zu bannen... Es ist ein fundamentaler Augenfehler der ganzen deutschen Presse, dies nicht zu sehen."

Daß der Rothringler Poincaré es gewesen ist, der unablässig den Revanchekrieg gepredigt hat, davon weiß der Herr Professor anscheinend nichts.

Auch davon nicht, daß Poincaré es war, der am 30. Juli 1898 zu den Schülern des Gymnasiums zu Commerce in französisch-Lothringen die Worte sprach:

"Wir können sagen, daß jeder Tag und jede Nacht, die anbricht, ja jede Stunde, die schlägt, die grausamen Lehren der Geschichte in unverminderter Lebendigkeit erneuert. Schon naht das 20. Jahrhundert. Möge es für Frankreich bringen die Austilgung der unvergeßlichen Schmach und die Vergeltung für die unverdiente Unbill."

Wenn der Professor Jörster seinen Aufsatz dann schließt mit der Mahnung, Deutschland solle zahlen, was nur menschenmöglich sei, vor allem die rechtsstehenden Kreise Deutschlands sollten endlich die "heilige Pflicht der Reparationen" erfassen, so steht das Bild dieses Mannes fest als das eines erbärmlichen Wächters und Verräters an seinem Vaterlande, der gut tun wird, nie wieder nach Deutschland zurückzukehren.

Und diesen Menschen empfiehlt Hello von Gerlach in seiner "Welt am Montag" allen Ernstes für den Posten des — Präsidenten des Deutschen Reiches."

Die Wossische (DWB 30/3) begann 1927 einen Artikel: "In der ausländischen Presse hat der Name des Professors Friedrich Wilhelm Jörster einen besonders guten Klang. Er gilt ihr als die reinste und menschlich lautere Verkörperung des Geistes von Weimar." — J. gibt die "Menschheit" heraus und zu Mitarbeitern zählen: v. St. Ange, Generalmajor a. D.; Viktor V. Wafsch, Präsident der Liga für Menschenrechte, Paris; v. Wresler, Generalmajor a. D. (früher 2. Leibhufar!); Prof. Dr. V. Broda in Dollow Springs; Universitätsprofessor F. Drielsch, Leipzig; der katholische Pfarrer J. Ehardt; der evangelische Pfarrer Frh. Froenius; Senatspräsident a. D. Freymuth; Universitätsprofessor E. J. Gumbel-Heidelberg; Mag. millian V. Harden; Pfarrer Lic. Dr. Hans Hartmann; J. v. d. Marwitz, Paris; Kapitän z. S. a. D. Perlius; Prof. Dr. Jos. V. Nedlich, ehemaliger österreichischer Finanzminister; Adam Roder, M. d. R., Herausgeber der "Süddeutschen Konservativen (!) Korrespondenz"; Marc ? Sangnier, Herausgeber von "La jeune République" in Paris; Universitätsprofessor Dr. Schmittmann-Köln; Generalmajor a. D. Frhr. v. Schönau; Dr. Hans Wehberg-Berlin; H. Weibel-Frankfurt a. M.; Ministerialdirektor a. D. Dr. V. de Jong van Boel en Donk; Th. Ruffson, Generalsekretär der Internationalen Vereinigung der Vigen für den Völkerbund; Henry V. Lafontaine, Vizepräsident des belgischen Senats und Alfons Paquet in Paris. WM.

Er ließ in seiner "Menschheit" zum belgischen Streit wegen der Inschrift an der Universität Löwen schreiben:

"Wir wünschten, zur Aufklärung der deutschen Jugend, die nach Löwen kommt, und die nichts kennt als die offizielle Lügenmär, daß arme deutsche Soldaten sich gegen belgische Schüsse sicherstellen mußten, wir wünschten, es möchten die Worte bestehen bleiben: "Furore teutonico diruta, dono americano restituta." (Durch deutsche Kriegswut in Schutt gelegt, durch amerikanische Hilfe neu errichtet.)" ...

Wir wünschten, meint WB 31/7 1928, nur eines: "Daß den "Menschheits"-Lumpen mal eine kräftige Abreibung durch ein paar deutsche Soldatenhäute verabreicht würde."

Als J. Herausgeber des Pazifistenblattes "Menschheit", das im besetzten Gebiet unter dem Schutz der französischen Besatzung planmäßig Landesverrat treibt, gegen den Schriftleiter der Saarbrücker J. eine Ehrenbeleidigungsklage einreichte, in der Hoffnung, daß es nicht zu einer freien Rechtsprechung käme, urteilten die Richter als deutsche Männer: "der erhobene Vorwurf, die "Menschheit" stünde im Solde Frankreichs, kann nicht als Beleidigung aufgefaßt werden, weil der Vorwurf nach den vorliegenden Beweisen gerechtfertigt ist. Der Beigeordnete des Rabinettschefs des französischen Kommissariats hat erklärt, Jörster sei für Frankreich so viel wie ein halber Sieg über Deutschland wert, er koste zwar Frankreich jährlich 50 000 Franken, aber die Ausgabe lohne sich." Michel 24/3 1929.

Selbst der sonst so friedliebende dtische Außenminister Dr. Stresemann sah sich einmal gezwungen, in aller Öffentlichkeit den Franzosen den Rat zu geben: notorischen Landesverrättern und Lumpen wie Prof. J. in seinen Verdächtigungen gegen Deutschland keinen Glauben zu schenken.

Jörster, Wolfgang = Gilbert Otto Reumann-Hofer. Jörster-Lauterer, Berta, Bühnenkünstlerin, Wien. Die Woche 1913, 798 brachte ihr Bildnis. Es gibt Photographen genug, jüdische Büge zu arisieren. Aber bei J. v. in der "Woche" ist diese raffische Wandlung kaum versucht worden.

Jörster, Baron v., Halberstadt, Vindenweg; Bruder des aus dem "Fall J a b e r n" bekannten Amt. v. J.; — OVA eines Frankfurter Bankhändlers. — Der Baron legt im Auftreten Wert auf christliche Kirche, also auf Konfessionelles — wohl um Erörterungen über die Masse von Frau und Kindern, die übrigens alle getauft sind, vorzubeugen.

Ein Jörster, Baron v., Pr. Hauptmann a. D., wurde uns aus Halle S., Magdeburgerstr. 59, gemeldet: 1921 OVA Frieda Coenning, gebor. Kohn. R: Hans Günther, *1922. Ist dieser Herr mit dem Halberstädter gleich? WM.

Jörster v. Wilsan?△, Franz Frhr. v. Wien 1865, OVA. SM.

Forti, Prospero, in Mantua, Provinzialdeputierter; AG 5/1 1890.

Fortis, Eugenia, 1823 Mailand — ? E: Salomon Pavia, reicher Juweller. Sie ist die "bedeutendste italienische Dichterin der Gegenwart". Seit 1856 korrespondierendes Mgl. d. "Ateneo di Venezia." O 1. G. Gentilomo, *39; 2. Dramatiker und Schriftler Advokat Leone Fortis in Venedig, *31. B: "Ricaule", eine mit Vorrede des Rabbin Abraham Dantes in Venedig verfasste Dichtung über den Besuch der Königin von Saba bei Salomon, "gehört zu den lieblichsten Produktionen der modernen italienischen Poesie"; Biblische Idyllen; Rebekka; Der Tod Jakob's; — Rahserling.

Fortis, Leone, JG., "italien." Journalist. 1828 Trieste, — 95 Mailand. Als Kind #, wurde er 48 aus Trieste verwiesen wegen seines Dramas: La Duchessa di Praslin (wahrscheinlicher aber wegen revolutionärer Umtriebe). Er gab in Mailand die Zeitungen "Il vero Opais", "Il Pangolo" (verboten), später "Il Corriere di Venezia" und "La nuova Roma" heraus. B: Dramen: Cuore ed Arte; Industria e Speculazione.

Fortschritt. Hoffmann v. Fallersleben schrieb "Am Bartholomäustage 1872" in dem Gedicht "Schlechte Ausichten":

"Der Fortschritt, den man will,
Ist nur ein Börsenspiel."

Hammer 15/4 1912: "Mit dem Namen J— haben die Hebräer von jeher die Rabbinen für ihre Zwecke eingefangen. In ihrer Presse wird alles als J— hingestellt, was die Sonderziele des Hebräertums begünstigt und den nationalen und sittlichen Geist der arischen Völker zu zerfetzen geeignet ist."

Georg Hoffmann, in WB: "Der Jude will J—. Er erblickt aber den J— seiner Wirtsvöller nicht in dem Fortschreiten zu höherer Sittlichkeit, in der Verbreitung von Wahrheit, Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Vertrauenswürdigkeit im Handel, von Bescheidenheit, Mäßigkeit, Bedürfnislosigkeit, Gesundheit im Wandel. Der Jude

will J— in der Verbreitung von Erwerbs- und Gewinn-, Puz-, Mode-, Spiel-, Trunk-, Titel-, Ordens- und Genußsucht und Sinnenkthel, von äußerem Glanz und Schein. Der Jude will J— in der Aufnahmefähigkeit seiner Wirtsböller für all den Blunder, den er als echt, gut und schön anpreist, mit dem er das Boll über den Dössel barbiert. Der Jude will solche J—e in der Geseßgebung, die seine Erwerbs- und Eigentumsbegriffe schäßen in der Ausbeutungsmöglichkeit und Ausbeutungsfähigkeit seiner Wirtsböller. Wie lange will das deutsche Boll als Ausbeutungsobjekt weitere J—e machen?"

Der Berliner Prof. M. Lazarus, der im Vorstand der Pariser AGU saß, meinte in einer seiner Reden, Treu und frei, 1887, S. 173: „Charles Dickens, gewiß ein hervorragender Kenner des menschlichen Herzens, sagt von den Juden, „daß sie das dankbarste Boll der Erde seien.“ Dieser Zug der Dankbarkeit ist es auch zumeist, der die Juden zu geschworenen Freunden der Fortschrittspartei gemacht hat. Es ist ja das unbestreitbare Verdienst dieser Partei, daß sie den Kampf gegen den Antisemitismus allezeit kräftig und reblich geführt. Nicht bloß um die Juden, um das Vaterland hat sie sich hier verdient gemacht, um die Würde der Parlamente, in denen Verlehung der Humanität nicht ohne Zurückweisung bleiben durfte.“

Im Uebrigen ist „Fortschritt“ eines der Stichwörter Zuba's, das die Nichtjuden lähmen soll.

Fortunatus, Hermann Heinr. = Herm. Heinr. Glücks-mann.

Foß [Fuchs], J., Geologe, Ber. St., JPB 21/6. 1929.

Fould, Achille, Paris; Finanzminister unter Napoleon III., 1800—67. Großvater: war Stiefelpuher; Vater: Kammerdiener und Kassierer bei Cersbeer, heiratete eine von dessen Kammerfrauen, wurde selbst Bankier und fallierte 3mal, ehe er prosperierte. — Achille war 47 Abgeordneter von Tarbes, griff 48, wie später VSwinner (Sb) in Berlin den Finanzminister Herrn von Rheinbaben, den Finanzminister Garnier-Pagès an und wurde 49 dann selbst Finanzminister, gründete die algerische Bank und den Crédit mobilier, organisierte 55 die Weltausstellung und wurde 57 Mgl. der Akademie der schönen Künste. Er war mit einer Protestantin verheiratet, blieb aber selbst Jude. Achille's Brüder: 1. Benedikt/Benoit (Sb), 2. Louis † 58, Paris, Kunsttaden. Achille's Töchter: eine wurde Mme. Furtado; die andre, Oskar Heine ben Salomon, Better Heinrich Heine's, machte 1870 in Dtschenhaß. Achille's Söhne: 1. Ernst Adolphe (24—75) Abgeordneter, gab ein Beispiel des berücktigten jüd. Familienlebens und veröffentlichte Schmähschriften gegen den leidlichen Vater Achille J. 2. Gustav Eugène (Sb). — Achille's Enkel: 1. Achille Charles, *61, Abgeordneter von Tarbes, wie der Großvater, 2. Georges A. J. (Sb).

Fould, Benedikt/Benoit, französ. Politiker 1792—58, Paris, 27 Handelsrichter; mehrfach in die Legislatur gewählt; und in Angelegenheiten seiner j. Gemeinde stark tätig. Oppenheim, aus Köln.

Fould, Herr Léon, Bankhändler, Paris. S: Achille, 1800—67, Finanzminister Napoleon's III. JPB 17/5. 1929.

Fould, Edoard Mathurin, JG, französ. Politiker. 1834—81 Paris. 61 Abgeordneter.

Fould, Georges Achille, Malerin, Frankreich. E: Gustav Eugène J. (Sb).

Fould, Gustave Eugène (Dlner de Jalin), franz. Politiker, 1836 Paris — 84 Antieres. E: Achille J. — Ochauspielerin Wilhelmine Josephine Simon (Théâtre Français), die als Gustave Heller auch schrieb. 69 Abgeordneter f. Basses Pyrénées; 70 Franktireur an der Seine. B: Conberfation; Brülons le grand lèvre. Mit A. Dumas schrieb er die erfolgreiche Komödie: La Comtesse Romani. 76.

„Die Gattin Gustave Fould's hat sich auf den verschiedensten Gebieten der Kunst bekannt gemacht. Die Schauspielschule des Konservatoriums verließ sie preisgekrönt; bald wurden die 1. Bühnen der Seinstadt Schauplatz ihrer Erfolge. Nach wenigen Jahren heiratete sie Herrn Gustave J.; sie wendete sich nun zur Bild-

hauerei, eine Weile sogar zur edlen Kunst der Buchbinderei — gewiß eine seltsame Marotte. Wieder einige Jahre, und sie hatte sich und Stimme in der Kunst der dramatischen Dichter. Das Cluny-Théâtre, Odéon, Théâtre Français räumten die Bretter ihren Erstlingen ein. 76 endlich präsentierte sich die vielseitig veranlagte Dame mit dem Roman „Le Bleuier“, dessen Titelblatt von dem verstorbenen Meister Carpeaux gezeichnet wurde, und wozu George Sand (Sb) eine kleine Vorrede schrieb. De 9, 64.

Fould-Springer, Eugène, Enkel des Achille J., Bankhändler, österr. Baron, Paris. — 1908 O v. Springer // v. Königsruarier. EG.

Fould-Stirbey, Achille, Malerin; Adoptivtochter des rumän. Fürsten Georg Stirbey, Paris. — Lwi 1908. — Hängt sie mit der Georges Achille J. (Sb) zusammen? Fourniau, Léon, gebor. Leo Dlen, Literat, Paris 1919 (Kreuz-J. 10/2).

Fournier, August, Dr. UB (Gesch.), Hof-R. *1850 Wien. O'Dora, L. der Künstler Lu. und Berline VGabillon. R: Maria Christ. — Dtscher Fortschritt; Wien, Schottenring 25.

Ein Prof. Fournier leistete sich 1901 in Karlsbad als „Leuchte der Liberalen“, wie DW 15/10 sagt, in einer Rede vor Juden folgendes: „Endlich aber muß es uns doch auch etwas gelten, daß sich die genialsten Geister unserer Nation im vorigen Jahrhundert, Goethe und Bismarck, gleich entschieden gegen den Antisemitismus gewendet haben.“ Der Professor (identisch mit August J.?) sollte unsern Goethe (Sb) besser kennen.

v. Fournier, 1900 Hauptmann im Feldart.-Rgt. 70, O'Vfreund, Tochter des Straßburger Professors J.

Sie zeichnete sich besonders aus durch ihre Vorliebe für Kavallerieoffiziere, die sie vor denen ihres Regiments bevorzugte. (f. Freund Wilhelm.)

Fowler?, Henry, Präses des Londoner Grasschafts-rates, Mgl. des Kabinetts Gladstone. O'V L. v. Anton de Notsschilb. DfBI 11/9. 1892.

Fox, E. Phillips, *1865, australischer Maler, Melbourne; seit 07 in London. JG; JWB.

Fox, Julio (Fuchs, Ju.), wurde Juli 1928 in Buenos Aires beim Mädchenhandel (Sb) ertappt und verhaftet.

Fox, William, gebor. Fuchs, New York, *1878 Ungarn; Besitzer der „Fox Film Corporation“, Angestellter in einem Kleiderreinigungsgeschäft, dann Bioskop-Unternehmer: „Vorkämpfer“ der Prostituierten der Wirtsböller durch Propagandierung geschlechtlicher Schmutzereien mit Hilfe des Films. Ford J3.

Nach der JPB 8/3. 1929 ist J. am 1/1. 1879 zu Tulcsa (Ungarn) geboren. Sie berichtet ferner über ihn: „J. wanderte jung nach der Ber. St. aus, wo er als Theaterdirektor in Brooklyn begann (Förderer des „United Jewish Campaign“); Vorsitzer des Joint-Drives für New York. „Er erklärte, daß er nicht nur ein dekorativer Präsident sein wolle; die Filmproduktion und die Theater können warten, aber nicht die nothleidenden Juden im Osten.“ Seit 27 dozirt er über Film und Kino an der Harvard Universität.

Fradji, Bittoli Effendi, türk. Abgeordneter, Konstantinopel, 1912. WB.

Fraenkel, v., in Rußland nobilitiert, 12. Jh. EG.

Fraenkel, v., Bankiers in Warschau, nobilitiert 1839. EG.

Fraenkel, UB (Philosophie), Kiel 1914.

Fraenkel, Jr., SN, — 2 — 0,10 — hat 5 Häuser in Groß-Berlin; Charlottenburg, Mommensstraße 6.

Fraenkel, Albert, Prof. Dr., Urbanstranßenhaus, Entdecker des Pneumococcus, †1916 Berlin. Vor dem Haupteingang des Krankenhauses der städtischen Verwaltung wurde 1929 (Vol.-Anz. 28/4) seine Büste (von Oppler) enthüllt. Es sprachen GR Klempner und Prof. Hermann Zondel.

Fraenkel, Alexander, UB, Wien 1914.

Fraenkel, Carl, *1861 Charlottenburg, Dr. med., UB. Halle S. — Pagel.

Fraenkel, Carl, Dr., SN, 1888—16, Schlachtensee; O'Auguste Gerstenkorn. Verwandte in Berlin, Breslau, Weidwig, Hamburg. R: 0.

Fraenkel, E., Rentier, Berlin. — 5,5—0,3. 20. Jb.

Fraenkel, Ernst, Uß (Frauen), Dr., Stadtrat. *1844 Breslau. E: Bahnarzt Moritz F. // Rosalie Elison. O72 Sophie Rugdan. B: Placentarhypphitis; Hygiene des Weibes. Breslau, XIII, Goethestr. 24.

Fraenkel, Heinrich, Poststr. 28, Berlin E. Präf. U.-R.: Preussisches Reichhaus in Berlin.

Fraenkel, Herbert, MA, Berlin D., Dirlsenstr. 4.

Fraenkel, Josef, Neuer Markt, Berlin; sein Sohn ist MA des Inhabers von Wessel, Schulte & Cie, die mit Gebr. James Simon vertraut werden sollen. Wahrheit 7/2 14.

Fraenkel, Hippmann, 1772 Pärchim — 57 Kopenhagen, Kgl. dänischer Hofminiaturmaler, Gründer einer Tapetenfabrik. Die Mittel zu seiner Ausbildung gab ein deutscher Gutsbesitzer her. Aber auf der Schweriner Zeichenschule abgelehnt, ging F. ins Ausland, wo er geschätzt wurde und seine Firma noch besteht. „Er ist einer der besten dän. Miniaturmaler der 1. Hälfte des 19. Jhs. Dänisch verlor einen großen Künstler dadurch, daß es ihn in seinen Knabenjahren zwang, das Vaterland zu verlassen. Er war mit Marianne Rosbach vermählt.“ DBS 14, 4.

Fraenkel, L., Dr. med., Arzt, Zionist, Kopenhagen.

Fraenkel, Lu., *1870 Dr. med., Prof., Uß (Frauen). Breslau.

Fraenkel, Max, Baumeister Berlin 1913. UR: „Adler“ Dtsche Portland-Zement-Fabrik A.-G.

Fraenkel, Paul, av. Uß (gerichtet. Med.), *1874 Neapel. E: Rfm. Rudolf VJ. — Berlin W 15, Kaiserallee 206.

Fraenkel & Co., Uhren-Großist, Millionenfirma, Kaiserstraße 25, Frankfurt M.

Fraenkl, Viktor, MA, *1869 Gleiwitz. B: Fall Ziechen; Los von der Theaterzensur! Berlin W., Potsdamerstr. 86 b.

Frage. Juden antworten auf Fragen immer mit Fragen, z. B.:

„Können Sie mir nicht sagen, ob hier ein jüdischer Friedhof ist?“

„Warum soll hier kein jüdischer Friedhof sein?“

„Wie lange besteht er?“

„Wie lange soll er bestehen? Vielleicht 3 Jahre.“

„Und wo hat man früher die jüdischen Toten begraben?“

„Wo soll man sie begraben haben? Auf dem alten Friedhof.“

„Kann man diesen alten Friedhof sehen?“

„Warum sollte man ihn nicht sehen können?“

„Wo liegt er?“

„Wo soll er liegen? Dort draußen gleich hinterm Park.“

Rabbi Karpeles-Berlin meinte 1898 (DfM 13/10) im Uzi: „Wer sich aber darüber wundern möchte, daß die Juden immer mit einer Frage antworten, den möchte ich nur kurz darauf hinweisen, daß ja ihre ganze Existenz zu allen Zeiten eine einzige große Frage gewesen ist.“

Fraenkel, gebor. Frankl, Wilhelm, *1843 Ungarn, Dr., Prof., Abt von Szegszard, Domherr von Großwardein, Titularbischof von Urbe; Vizepräsident der ungar. Akademie der Wissenschaft; Oberinspektor der Museen und Bibliotheken von Budapest. — Stbgr 3 30/7 01: „Wir erinnern uns eines „Erlasses“ dieses Mannes, der vor einigen Jahren in den Zeitungen wörtlich lautete: „Auf Anträgen mehrerer hervorragender Mitglieder der ungarischen Akademie der Wissenschaft habe ich, Dr. Wilhelm Frankl, Professor an der Universität in Ofen-Pest, meinen dtschen Namen in Frankel umgewandelt, denn es wurde gewünscht, daß auf dem Titelblatte eines von mir bearbeiteten großen Werkes ein magyarischer Name figuriere.“

Fra-Masch, heißt das Esperanto (fb) bei den .o. Ungarns. DBS 8/7 1928.

Frane v. Lichtenstein, in Preußen, Heissen, Amerika, 1697 in Frankfurt nobilitiert. GÖ.

Franchetti, Bertha = Paul Ehrentraut.

Franchetti, französischer Offizier, *1870. Rabbi Bloch aus Toul festpredigte zur Enthüllung der Statue der Jungfrau von Orleans in der Synagoge zu Nancy 28/6 1890: „Soll ich nach all diesem noch andere Tatsachen aufzählen? Bei Waterloo fielen 52 französische jüdische Offiziere auf dem Felde der Ehre! Ganz kürzlich hat einer der bedeutendsten Künstler ein Gemälde vollendet, das eine der ergreifendsten Episoden aus der Belagerung von Paris im Schreckensjahr 70 darstellt. Im Vordergrund dieses Gemäldes sehen wir einen französischen Offizier unter den Hieben des Feindes zusammensinken und mit dem Rufe: „Es lebe Frankreich“ sein Leben aushauchen. Es ist Franchetti, ein Jude, auf den Frankreich stolz sein darf. Außer ihm haben noch Capitaine Brandon, der Kommandant Caen und viele andere Israeliten Ruhmesblätter dem goldenen Buche unserer Geschichte hinzugefügt.“

Franchetti, Alberto, Baron u. Komponist. „Er kann neben seiner glänzenden Bezahlung auch diverse Millionen sein eigen nennen“, rühmt Ro. Diese Millionen hatte der Baron von seinem Vater, der als Bankhändler Abraham F., 1858 nobilitiert, der Familie Fränkel entstammend, sie ändern zuvor abgenommen hatte. Alberto heiratete zweimal, zuletzt 09 eine Margherita Levi, GÖ. Dr.: 1) Giorgio machte Ende der 1880er Jahre die besseren Kreise Münchens unsicher und heiratete 90 ebda die Marion v. Hornstein. 2) Leopold (fb). — Alberto schrieb Opern, z. B. Mosca. Über seinen „Columbus“ vgl. Pfahl, S. 78—90: „Das Textbuch ist ein methaphysisches Ungetüm, die Musik charakterlos, ein stiller träger Mischmasch; etwas quallenartig Zersplittertes war ihr eigentümlich, ihr mangelte das feste Rückgrat einer individuellen Melodiebildung. Von Ursprünglichkeit keine Spur. Alles überwuchert von Anklängen, Anleihen, Reminiszenzen. Franchetti's Columbus-Musik ist bar jeden individuellen Zuges; man wird kaum einen Takt finden, von dem man sagen könnte, er sei vor Franchetti noch nie dagewesen, kein Motiv, das man in dem Sinne als das künstlerische Siegel Franchetti's bezeichnen könnte, in dem man etwa das Wagner'sche Nibelungenthema als Petschaft des Meisters von Bayreuth auffassen darf. ... Franchetti hat den Stil seines Werkes ganz und gar aus dem Wagner'schen Prinzip der Orchesterdeklamation und der ewigen Melodie hergeleitet. Aber was bei Wagner ewige Melodie ist, ist bei Franchetti weder Melodie, geschweige denn ewig..“

Der große Augenblick, da der Donner aus „Land, Land“ erschallt, geht spurlos vorüber; die schöpferische Ohnmacht Franchetti's tritt hier in ihrer ganzen Hilflosigkeit zu Tage. ... Er verknallt ein paar Kanonenschüsse. ... Das ist alles. —

In Anlage, Stil und Szene zeigt Franchetti's „Columbus“ eine kompromittierende Ähnlichkeit mit Meyerbeers „Afrikanerin“. Aber jene exotische Oper dieses französischen Komponisten — im Wesen Meyerbeers ist in der Tat auch nicht eine Faser dtsch — erscheint bei weitem gewandter ausgebaut und dramatischer wirksamer als das Werk Franchetti's ... Sein Versuch, die große Oper, die sich in Meyerbeer vollständig ausgelebt, auf der Grundlage Wagner'scher Prinzipien weiterzubilden und ihren Stil aufzufrischen, ist mißglückt. Sein „Columbus“ trägt die häßlichen Tosenfleder einer abgestorbenen Kunst an sich und bezeichnet den tiefsten Punkt, zu dem die Decadence der historischen Oper hinuntergleiten konnte.“

Franchetti, Augusto, MA, Uß (moderne Geschichte), Istituto di Scienze Sociali, Florenz, *1840. Kgl. der Stadtvertretung und der Academia della Crusca (wegen seiner Dantestudien); 70—99 Präfes der j. Gemeinde; 89 Präfes des Florentiner Ausschusses des Collegio rabbinico italiano A: Aristophanes. B: Viele Aufsätze über die französische Revolution.

Franchetti, Leopold, Baron, Senator von Toscana, ital. Abgeordneter, *1847 Florenz. Er studierte die Rechte und gründete mit seinem Freund Sonnino die wieder eingegangene Zeitschrift „Rassegna settimanale“. In den 90er Jahren wurde er Gouverneur von Grithraa und behandelte in der Kammer gern Marinefragen. Oßallgarten (fb), Frankfurt M. JG; Uzi 1918.

↓ **France, Anatole**, eigentlich Jacques Anatole Thibaut, *1844 Paris, französl. Dichter; Drehfusard; Ma: Temps. Er war lange Jahre der Geliebte einer Millionen-Jüdin, Frau Gaillabet, geb. Pippmann, nach deren Tode er sein Dienstmädchen ehelichte, Mlle Saprevotte, wobei als sein Trauzeuge Leopold ▼Kahn, und für sie Verleger M. ▼Callmann-Levy auftraten. Wenn auch der „Dichter“, den BZ 7/10 20 einen „Plagiator des Claude Tillier“ nennt, arisch sein sollte, gehört er schon wegen seiner vorhehlichen Rassenfchande in den Kreis dieser Betrachtungen. „France's Namen ist zusammen mit dem seines Freundes Barbusse unter jedem antifrangzöslischen und antisozialen Aufruf der Volkshemisten Frankreichs zu finden“, sagen unsre frangzöslischen Freunde. Er wurde von Heinrich Mann (sb) ins Dtsche überseht, und übertrug mit Hilfe der ▼Pippmann selber seine Werte ins Jiddische. 1922 (BZ 31/8).

„Sollte der seltsam lange, fast aishreilich geformte Kopf nicht aus dem Orient zu erklären sein?“, Bartels, Kampfschrift 118. F.'s „Insel der Pingvine“ wird von Freilinnigen und Fortschrittleren gerühmt. — S B: „Fadore Vénine“, 1921 (BZ 21/12).

Verschiedene frangzöslische Freunde bezeichnen ihn als Rassejuden, ohne jedoch den einwandfreien Nachweis bisher gebracht zu haben. Dr. ▼Marcuse, Umschau 30/6 1923 bezeichnet ihn als „christlich-jüdischen“ Mischling. Auch Dr. med. Max Morence (Umschau 30/6 1928) bezeichnet ihn als Mischling. WM.

France, la nouvelle, Paris, eine „Société anonyme des Grands magasins“, gegründet 20/7 1920, die wahrhaft symbolisch für Frankreich ist; denn ihre 5 Gesellschafter sind Marc, Abraham und Jules Bernheim, Marcel Weil, Trochon — alles Juden.

France, Immanuel ben David, ital. Dichter und rabbinischer Gelehrter. 1618—03 Livorno. Er schrieb mit seinem älteren Bruder Jacob, der im Norden lebte und sich den Titel eines „Hamburger Camdens“ erwarb, Gedichte gegen die Rabballisten, die Jünger des falschen Messias Sabbathai Zevi. Er wurde deshalb von den Rabbinen aus Mantua verjagt. B: Hebräische Verskunst, die H. Brody 1892 in Kralau neu herausgab. JG; DW 1/02.

Francis, reiche Judenhorde aus Spanien, 17. Jh.

Francis, Jacob/Francis, †1723, engl. Hochverräter. JWB 09.

Francis-Kaufmann, Hedwig, Opernsängerin 1914. G: ▼△(Stallenerin).

Francis, Renée = Fanny Burdhard.

San Francisco. „Gotteshäuser gibt es mehrere, das hervorragende, von seinem hohen Standpunkte Stadt und Golf beherrschende, ist die Synagoge. Man kann hieraus auf die lokale Bedeutsamkeit des jüdischen Elementes schließen“, sagt Graf ▼Hübner (sb), Reise um die Welt, 1875, I, 233, und in seiner „Weltreise“ 1885, klagt Dr. Hans Meyer, S. 410: „Schlimm, daß von Jahr zu Jahr das Judentum weiteres Geld gewinnt. Früher kaufte man in San Francisco teuer, aber gut; seitdem der Jude das Liebergewicht bekommt, kauft man ebenso teuer, aber schlecht. Der Jude und der Chinese (sb) machen dem Kalifornier das Leben sauer. Und wie der Jude sein Geschäft versteht, das kann man, ohne hinter die Kulissen zu gucken, auf offener Straße sehen; die Hunderte von gepuderten, in scharlachrotem und resedagrünem Samt einherstolzierenden, mit Brillant-Schmucken von unschätzbarem Wert behängten Ladies sind die Frauen und Töchter jüdischer Kaufleute, und in prächtigen Karossen mit blinkenden Wappenschildern fährt der Samuel X. oder Isaac Y. nach seinem Geschäftslokal. Die dtschen Juden sind die zahlreichsten am Platz, nach ihnen stellen die spanischen das höchste Kontingent.“

JG: „Rebada National, Anglo-Kalifornien, die Lombard, Pariser und Amerikaner Bank sind unter J. Leitung. Juden liefern zu einem beträchtlichen Prozentsatz die Studenten für die beiden Universitäten, und in der Folge beherrschen sie die juristischen, journalistischen, technischen u. a. Berufe.“

Grand, Adolphe, Ud (Philos.), Sorbonne u. Collège de France. 1809 Bloccourt — 93 Paris. Er sollte Rabbi

werden, studierte Medizin und dann Philosophie und fiel 48 bei der Abgeordnetenwahl durch. 69 Kommandör der Ehrenlegion; durch den Sturz Napoleons III. kam er nicht in den Senat, wofür ihn der tolerante Kaiser vorgesehen hatte. S: Paiz, soziale J. Mitbegründer des Friedensliga. Ma: Journal des Débats und des Savants. 83 Präses der Société des études juives und des Anti-Atheistenbundes, Vizepräses des Zentralkonsistoriums der frangzösl. Juden in Nancy. B: Dictionnaire des sciences philosophiques; ein Werk über die Kabbala und die Religionsphilosophie der Hebräer (die er auf den Parsismus zurückführte, — von Adolf ▼Jellinek ins Dtsche überseht); „De rôle des Juifs dans le développement de la civilisation.“ Sein Gesicht hatte etwas Habichtartiges. Die Frankf. Z. 1889 (StbgrZ 2/11) nennt diesen Schelm den „Restor der philosophischen Schule in Frankreich.“

Grand, Alphonse, Dir: Theater Eduard VII; Mitdir: Gymnase; Paris. Nach Lit. Echo 1919, 12: „ein geborener Dtscher“.

Grand, — Berthold ▼Auerbach 1873, II, 166: „Nach Tisch kam der Wetter Grand. Er ist der Sohn von meiner Mutter Bruder, ist vor 26 Jahren als armer Bursch, dem wir das Überfahrtsgehd zusammenbringen mußten, [aus Dtschld] ausgewandert, ist von Handwerk ein Goldarbeiter, war Soldat in Mexiko, war Goldgräber in Kalifornien, war Koch, Zeitungsherausgeber und hat eine Quaterone aus Chili geheiratet. Die Frau ist bei ihm, sie spricht nur spanisch und ist brustkrank. Er hat es so weit gebracht, daß er eine eigene Colonie mit Namen Grand gegründet hat, und hat noch viele tausend Morgen Land. Es ist ein Mann von schönem Ebenmaß und scheint in großem Ansehen zu stehen.“ WM.

Grand, Henri, Literat, Paris 1929 (JPB 19/4).

Grand, James, o. UP (Phyfit), *1882 Hamburg. G: Rfm. Jakob Grand. R: 1 T. — Göttingen, Mertelsstraße 4.

Grand, Johann, UP (Dtsch), Dr., GNM, Millionär, Bonn. 1854 Wendorf, Koblenz — 14. 88 Ofriderike Relke, Berlin. R: Hildegard *92; Elisabeth *94; Otto *95; Lotte *02. B: Geschichte des Wortes Hege, 01. Ep: J. Berdam.

Grand, Richard, Rfm., Mädchenfänger, Burgstraße 17, Berlin, — gestand vor Gericht in B.: er habe sein Dienstmädchen gezwungen, sich nackt auszuziehen und über einen Stuhl zu legen, und habe ihm dann mit einem Rohrstock Schläge über das Gesicht verseht; später habe er das Mädchen veranlaßt, ihm noch einmal den geschlagenen Rörpertail zu zeigen, da er sich überzeugen wollte, ob die Züchtigung auch etwa zu derb gewesen sei. Es seien ihm nämlich nachträglich Bedenken in dieser Richtung aufgekommen. Das Dienstmädchen hat infolge dieser Mißhandlung ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen müssen. Grand entschuldigte sich damit, das Mädchen habe Kleidungsstücke seiner Frau getragen und, wie ihm mitgeteilt sei, in der Wohnung mit fremden Männern Orgien gefeiert; die Entkleidung habe er befohlen, um sich zu überzeugen, ob sie Wäsche seiner Frau trage. Bezeichnend war, daß verlautete, es werde versucht, die Sache mit Geld tot zu machen. Grand bestritt zwar, daß dies von seiner Seite geschehen sei, doch gingen die Angaben in der Presse (StbgrZ 10/10 99) so ins einzelne, daß man kaum an ihrer Richtigkeit zweifeln kann. Er erhielt nur einen Monat Gefängnis.

Grand, bei Juden beliebter Name, ebenso wie Heß, Sachs, Deutsch, Pollad usw.

Grand△, Karl Otto Lu., Dr., Gymnas.-Prof., Weimar, Wöhrstr. 6. 82 O▼Anna Leo. R: 1) Dr. Leo F., Redakteur an Lu. Stein's (sb) Nord und Süd; 2) Hilbe.

Grand, Louis, belg. Kolonialminister, Brüssel 1922 (BZ 19/4).

Grandel, Adolf; Ro, 1823 Bränn Mähren —?, debutierte mit politischen Gedichten „Wiener Gräber“, die ihm Verfolgungen eingetragen haben sollen; dann war er Theaterdirektor in Bränn und Generalsekretär des Wiener Stadttheaters.

Frändel, Rgl. preuß. Kommissionsrat, Theateragentur, Berlin, 20. Jh. Er ist seit längerem verschwunden, während sein Institut zeitweise ein Haus der Freude war.

Frändel, Lewin Saul, 19. Jh. schlesischer Oberlandesrabbi, ließ sich aber katholisch taufen. „Der Großvater Rabbi Sirkel Lewin in Berlin, hatte sich noch über derartige Umfälle bei den Juden zu seiner Zeit und über die Verachtung der väterlichen Bräute und Sitten, wie sie von den Reueren zur Schau getragen wurde, herzlich betrübt. Der Sohn Saul, obgleich selber Rabbi, liebte umgibt mit ihnen, und der Enkel wurde gar katholischer Christ“, DWe 1902 11. Frändel muß sich aber in unserer Religion nicht wohl gefühlt haben, denn er „schrieb an den berühmten Vize-Oberlandesrabbi Weil in Lissa einen reuevollen Brief, in dem er seine Sünden enthielt.“ f. Lewin, Juden in Lissa S. 341.

Franco [bei Navarra], englische Nobilitate mit dem schönen Wappenspruch: Sub pace copia. JG.

Franco, Moses, Lehrer der AU. *1864 Konstantinopel, studierte er an der Ecole Norm. Orientale Israélite, Paris, und gründete Judenthumschulen im Osten. Er lieferte französ. Lehrbücher für türkische Schulen, schrieb über Geschichte der Israeliten in der Türkei, arbeitete 16 Jahre lang an den anglo-französl. Zeitschriften „Stamboul“ und Moniteur Oriental in Konstantinopel mit und leitete dann die AU-Schule in Schumla, Bulgarien.

François, Jsidor, 1871 Communard und Direktor des Gefängnisses La Roquette, Paris — Vorläufer der „russischen“ Bolschews — leitete die Hinrichtung der Geißeln, namentlich des Erzbischofs von Paris und mehrerer Priester. Er sagte: „Seit 1500 Jahren sind diese Priester Volksfeinde, deshalb weg mit ihnen! Selbst ihre Haut ist zu schlecht, um Stiefel daraus zu machen“, — Drumont.

Francoism, Isaac/Ussur, Dr. (Eugen Rispert), 1788 Königsberg P. — 49 Breslau. Bis 1812 hieß er: Cohn. — Er sollte 05 in Posen Ksm. werden, aber „aus patriotischem Eifer wurde er zwei Jahre später Wegführer für verschiedene Truppenabteilungen, kehrte dann nach Breslau zurück, wo er nach zweijähriger Untätigkeit den ernstesten Entschluß faßte, sich den Studien zu widmen“, sagt Solowicz, 134, etwas unklar. 17 war er Dr. phil. in Leipzig. 22 Okenriette, L. von Heimann Friedländer, 00—48. R: L., ODr. med. Reisser, Schweidmih. In Breslau leitete Fr. eine Schule, und ab 20 predigte er in Königsberg, unter Konflikten mit der Regierung. B: Juden und Kreuzfahrer in England. No. [behandelt die Judenverfolgung unter Mich. Löwenherz]; Der verurteilte Rantor; Meier Levin; Der Alte Bund, Aufsätze für Israeliten; Worte eines Juden nach beendeter Landestrauer um Friedrich Wilhelm III. an seine christlichen Brüder, 40; Familie Meyer, Novelle aus der Gesch. der Juden in Frankreich; Sklave zu Cordoba; Flucht der Braut, Novellistische Dichtung mit Benutzung historischer Sagen.

Francois, geb. ? Propagandafilmschreiber, Paris, von ihm wurde 1922 (WJ 28/9) in Frankreich ein „Hebräisches Sittendrama“, „La loi d'Israel“ aufgeführt, worin ein schußlicher polnischer Graf wegen seines Betrugs an einer überaus edlen Jüdin glücklich ermordet wird.

Frangipani, italien. Fürsten. SG.

Frank, Hauptmann, — Schein-Held. DfBl 12/9 1914: „Geehrte Schriftleitung! Vor einigen Tagen ging durch fast alle Juden- und jubenfreundlichen Zeitungen, daß ein Bataillon „polnisch-galizischer Jungschützen“ unter der Führung des Hauptmanns „F r a n k“ unerhörte Heldentaten gegen die Russen verübt hätte. Seit dieser Zeit hört man weder von den Jungschützen noch von dem „Polen“ Frank mehr etwas. Ich vermute stark, daß dieser Jude identisch ist mit den bei Waterloo gefallenen 45 jüdisch-preußischen Landwehroffizieren, mit dem freiwilligen jüdischen Husarenregiment im serbisch-bulgarischen Krieg bei Slivka, und dem freiwilligen jüdischen Schützenbataillon daselbst unter Leutnant Israel, dem der Battenberger die Tapferkeitsmedaille eigenhändig an die Brust fesselte. Ratsüch hat der Jude vor Kührung dabei gemeint (Pester Lloyd). Ich meine, es sei

notwendig, daß man von vornherein dieser Legendenbildung entschieden entgegentritt. Hochachtungsvoll Bl., Amtsgerichtsrat a. D.“

Frank, früherer Soldat aus der Haßfurter Gegend. Oberleutnant Rohr (5. Jgl. 5. Inf.-Rgt.) streifte bei einer Übung mit seinem Pferde den Infanteristen Frank, den er wegen falschen Liegens (er lag reglementswidrig vorher zur Rebe gestellt hatte, auf dem Bamberger Exerzierplatze. F. verklagte Rohr, der ihn absichtlich überritten und verletzt hätte usw. Auf den Freispruch Rohrs in Bamberg legte Frank Berufung ein. Winter 1911 war Hauptverhandlung am Revisionsgericht in Würzburg mit Obersten Egel (Kommandeur 2. J. V. R.) als Gerichtsoffizier. Der Oberst sagte zu Frank, der sich nachlässig und unmilitärisch benahm, während der Verhandlung: „Stellen Sie sich anständig hin, wir sind hier nicht auf dem Viehmarkt, es wird hier nicht mit den Händen gesprochen, sondern mit dem Maul.“ Vtn. Rohr kam abermals frei, und Oberst Egel — jetzt wieder Generalmajor und Kommandeur des Truppenübungsplatzes Hammelburg — wurde einige Monate später (Juli 1911): z. D. Egel bekam ferner täglich stoßweise anonyme Briefe, schußliche Karten usw., alles von Juden, (sogar aus Berlin, besonders aber aus Frankfurt usw.) Oberst Egel hatte die Kriegsakademie glänzend absolviert, war dann Adjutant an den höchsten Stellen und jahrelang an der Zentralkasse des bayr. Generalstabes in München, war Lehrer der Taktik an der Kriegsakademie, wozu bekanntlich nur die befähigten Offiziere ernannt werden und mit 43 Jahren lange Zeit der jüngste Regimentskommandeur der deutschen Armee. Er hatte die Qualifikation zum Chef des Generalstabes der bayr. Armee, sowie zum Divisionskommandeur (Generalleutnant Eggellenz), wurde aber auf Grund der Judenaffäre abqualifiziert und mitten aus seiner hoffnungsvollen Bahn (er stand kurz vor der Beförderung zum Brigadefeldkommandeur) wegen eines Hebräers herausgerissen.

Frank, Taschendieb, Berlin. Mit schweren Vorstrafen belastet, traf er mit einer Anzahl Genossen aus dem Südoften in Berlin ein, um „ein kaltes Färbereiverfahren zu studieren“. Die ganze Gesellschaft wurde aber von den Büfettbuden im „Deutschen Opernhaus (Städtische Oper Charlottenburg) beim Taschendiebstahl beobachtet. Beim zweiten Mal wurde zugegriffen, als die Burschen einen alten Herrn in künstliches Gedränge brachten und einer gerade dessen goldene Uhr zog. Er bekam 2 Jahre 9 Monate, und Frank erhielt 1 Jahr Zuchthaus. Auch wurde ihnen die aus Galizien mitgebrachte Ehre auf 3 Jahre abgenommen. (Fr. Nr. 15, 1929.)

Frank, Viehhändler, Hildesheim, f. Friedel △ Klein.

Frank, Abraham Salomon, Dr. Rabbi; 1839 Holland — 17 Köln. Er besuchte das Gymnasium in Arnheim, studierte in Dtschld und wurde 1876 nach Köln ans Rabbiat, dann in die Oberleitung der AU und der „Vereine für jüd. Geschichte und Literatur“ entsandt. Er hat bis 07 in Rheinland und Westfalen 24 Synagogen eingeweiht und erhielt vom Kaiser den RAO 4, „als Anerkennung für patriotisches Wirken und stets betätigte Vaterlandsliebe, für Ausübung der Seelsorge und das stete Bemühen, Verträglichkeit und Harmonie unter den verschiedenen Konfessionen zu fördern.“

Er stand sich gut mit dem äußerst harmlosen Erz bischof und wurde als Spitze der j. Gemeinde von ihm nach ei-

ner demutvollen Ansprache mit folgender Erwiderung beehrt: Er, der Erzbischof, werde wie bisher den Israeliten die wohlwollendste Gesinnung entgegenbringen. Wie ein vor 2000 Jahren einer der größten Männer des jüdischen Stammes (der Apostel Paulus) in seinem Sendschreiben an die Römer hervorgehoben habe, indem er fragte: „Was haben die Juden vor den Heiden voraus?“ und antwortete: „Sie haben den Vorzug, daß sie im Besitze des Gotteswortes sind“, so erkenne auch er (der Erzbischof) diesen Vorzug des israelitischen Volkes an. „Sie sind nun einmal das von Gott auserwählte Volk, von ihm ausgezeichnet durch den Besitz des Gotteswortes und der Verheißung des Heils für die ganze Menschheit.“ So wie er denke jeder katholische Bischof. Diese Gesinnung werde er den Israeliten der Diözese bewahren und gegebenenfalls praktisch betätigen. —

Am 26/7 1900: „Der Herr Erzbischof ist um 2 Jahrtausende zurück. Christus kannte schon damals die Juden besser und gab ihnen die Versicherung: Wahrlich, ich sage euch, das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das seine Früchte hervorbringt.“

Wenn man von solchen Geistlichen hört, läßt sich leicht begreifen, daß viele Gläubige einer so beratenen Kirche (die evangelische ist in dieser Beziehung nicht besser) gerne den Rücken lehnen um die Herren ihren Juden überlassen! Es sind nicht bloß die hohen Kirchensteuern an so vielen Austritten, los von Rom, los von Luther schuld — die Hauptschuld trugen die Pastoren selber, die nichts mehr einsehen und lernen wollen und ihre armen Schafe nur noch an den hebräischen Wolf verraten.

Frank widmete später dem verbliebenen Kardinalerzbischof Fischer in Köln einen Nachruf, worin er seinen „Einfluß“ auf den Kirchenfürsten in bezug auf konfessionelle Verständigung zugunsten der Juden schilderte (vgl. Böttger, „Kardinal und Rabbi“, DsBl März 1912). „Tatsächlich“, sagt DWe 07, 3, „hat sich in der Kölner Diözese der Antisemitismus nur sporadisch gezeigt. Ein Teil des Verdienstes hieran

gebührt Herrn Dr. Frank, seiner Klugheit und seinem Takt.“ Zu, Geiger, Axi, jubilierte, kindisch wie immer, 1912: „Rabbi Dr. Frank in Köln hat folgende, ihn und die Kölner jüdische Gemeinde ehrende Einladung erhalten: „Der Landesherrliche Kommissarius für die Wahl eines Erzbischofs von Köln, Oberpräsident d. Rheinprovinz, Staatsminister Freiherr v. Rheinbaben beehrt sich, Oberrabbi Frank zu dem aus Anlaß der Wahl am Dienstag, den 29. Oktober, nachm. 6 Uhr im Festsaale der Kgl. Regierung zu Köln stattfindenden Mahle ergebenst einzuladen.““

Frank erließ im selben Jahre in der Köln. Z. folgenden Aufruf: „Der Großrabbi der Türkei und der Oberrabbi der Uskenasim in Verbindung mit den Vertretern der A.Z.U., des Hilfsvereins der dtischen Juden und des Präsidenten der Großloge des Orients des Bnei-Brith-Ordens, sämtlich in Konstantinopel, haben einen gemeinsamen Aufruf zugunsten der durch den Balkankrieg schwer heimgesuchten Juden erlassen. Unzählige Familien haben Haus und Hof, Habe und Gut verloren und sind in ihrer Existenz völlig vernichtet. Infolge dieses Aufrufes sind folgende Spenden bei dem Unterzeichneten eingegangen: — —

Um weitere Spenden bittet alle edeln Menschen ohne Unterschied des Glaubens hier und auswärts.

Köln, 1. Dezember 1912.

Rabbi Dr. Frank.“

So wurden durch F.'s Vermittlung die Juden als „Opfer der Balkanwirren“ noch besonders entlohnt, während für die ärmeren Griechen, Türken usw. und deren Hinterbliebenen Niemand in Europa sammelte. —

Rabbi Dr. Emil Cohn, Bonn im „Jüd. Boten v. Rhein“, 17/12 1920, erzählt von dem Kollegen:

„Als bei der Einweihung der Kölner Hohenzollernbrücke der sel. Dr. Frank dem Kaiser begegnete, soll er ganz einfach die Hände über ihn gebreitet und gesprochen haben: „Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der ausgeteilt hat von seiner Majestät an Menschen von Fleisch und Blut!“ Ganz einfach, ja. So nämlich, wie es sich für einen Juden, einen Sohn Jakobs, ziemt.

Es wird erzählt, daß das Eindrud gemacht habe, und mit Stolz erzählt es seine Gemeinde noch heute von ihm."

DSBl 18/5 04 brachten folgenden gegen Frank ausgestoßenen, gellen Hilfschrei eines echten Juden: „Das Jsr. Gemeindeblatt in Köln, das Jsr. Familienblatt in Hamburg, der Israelit in Mainz, dessen 16 jähriger Abonnent ich bin, wiesen nachstehendes „Eingesandt“ auch als bezahltes Inserat zurück, und nehme ich daher auf diesem Wege meine Flucht in die Öffentlichkeit.

Die Bewohner meiner Vaterstadt Köln, der Stadt der vielen Kirchen zeigen eine tiefe Verehrung vor den Toten. Bei jedem Begräbnis zieht der Vorübergehende ehrfurchtsvoll den Hut: eine ernste Stimmung zeigt sich beim Herannahen des Trauerzuges. Auf die Beteiligung der Geistlichkeit wird Wert gelegt und hiernach die Vergangenheit, der Ruf, das Leben des Verstorbenen beurteilt. Wer ohne Mithilfe eines Geistlichen beerdigt wird, gilt bei der Bevölkerung als Selbstmörder. Mit Hinsicht hierauf wird es lebhaft bedauert, daß der Kölner Rabbi Dr. Frank, öfter unbemittelten jüdischen Verstorbenen das Geleit bis zum Friedhofe nicht gibt, sondern nur eine kurze Strecke mitgeht. Eine in Köln erscheinende Z. schreibt in dieser Angelegenheit u. a.:

„Am 2. Ostertag wurde die Frau eines Bürgers jüdischen Glaubens beerdigt. Rabbi Dr. Frank begleitete den Zug, in dem sich auch zahlreiche christliche Herren befanden, von der Schildergasse bis zur Deutzer Brücke; hier verschwand Dr. Frank und ließ den Zug den weiteren Weg bis zum jüdischen Friedhof (25 Minuten) ohne geistliche Begleitung. Da das Begräbnis am 2. jüdischen Ostertag stattfand, durfte Dr. Frank nach den Religionsgesetzen keine Grabrede halten und glaubte sich, da er insolgedessen auf eine Bezahlung keinen Anspruch hatte, den Weg ersparen zu können. Im übrigen ist dies keineswegs der einzige Fall, der beweist, daß Dr. Frank den geschäftlichen Teil seines Amtes zu wahren weiß in einer Weise, die selbst unter seinen Glaubensgenossen zu regen Bedenken Anlaß gibt. Bei der Beerdigung des Synagogenaufsehers S. vor 2 Monaten

verschwand Dr. Frank ebenfalls an der Brücke, ebenso bei der Beerdigung des im Jsr. Asyl verstorbenen Lehrers St. Wenn die Hinterbliebenen nicht gewagt haben, diese Fälle zur Sprache zu bringen, so deshalb, weil sie Unterstützung bezogen und für deren Verlust fürchteten.“ Bei dem oben erwähnten Falle handelt es sich um die Beerdigung meiner allgemein geachteten, wohlthätigen Gattin, mit der ich 36 Jahre in glücklichster Ehe gelebt habe. Bei der großen Zahl nichtjüdischer Begleiter, infolge meines Berufes aus allen, auch den besten Gesellschaftskreisen rekrutierend, erregte es Erstaunen, sogar Unwillen, als Rabbi Dr. Frank an der Deutzer Brücke plötzlich verschwand. Zum Beweise der Rüstigkeit des Rabbris dient, daß er noch am 25/4 1903, also 14 Tage nach der Beerdigung meiner sel. Frau, 4 Trauungen vollzog und außerdem am gleichen Tage einer Beerdigung in Mülheim Rh. beistand. Bei diesen sämtlichen Ereignissen war für die Predigt Honorar zu erwarten. Ich kann auch nicht annehmen, daß ein plötzliches Unwohlsein den Rabbi beim Begräbnis meiner sel. Frau befallen hat. Es ist ja nicht anzunehmen, daß den Herrn Rabbi stets dann ein plötzliches Unwohlsein überfällt, wenn er glaubt, einen Weg umsonst machen zu müssen.

Es ist notwendig, daß endlich diese Verhältnisse, die leider stets flüsternd behandelt werden, offen zur Besprechung gelangen, damit solche Fälle in Zukunft nicht mehr vorkommen und Leidtragende, die an alten Traditionen festhalten, nicht bei solch ernstern Ereignissen in ihren Empfindungen verletzt werden. Solche Vorfälle tragen nicht dazu bei, die Sympathie der Gemeindemitglieder zu ihrem Geistlichen zu fördern und kann ich nur wünschen, daß meine Veröffentlichung dazu beitragen möge, daß das Vertrauen unter den Kölner Gemeindemitgliedern zu Gunsten unserer jüdischen Ideale bald wiederkehrt und dann dauernd erhalten bleibt.

Köln, Schildergasse 82.

A. M. Cohn."

Cohn wünscht in die Öffentlichkeit zu flüchten. Da die Jsr. Blätter ihm ihre

Hilfe dabei versagten, glauben wir ihm diesen Dienst erweisen zu sollen. —

Wir möchten aber doch wissen, was die j. Gemeinde über den undisziplinierten A. M. Cohn, der den „so verehrten“ Rabbi so unerhört bloßzustellen wagte, nachher verhängt hat. Vielleicht ist er bald danach plötzlich gestorben und ebenso ohne geistliches Geleit, wie ein Verbrecher, bestattet worden. — Als Frank selber 1917 endlich starb, rief ihm der Düss. Gen.-Anzeiger 13/11 begeistert nach: „Wenige Monate, nachdem er unter allgemeiner Beteiligung seiner zahlreichen Freunde in der Kölner Bürgerschaft sein 50jähriges Berufsjubiläum hatte begehen können, ist der erste Rabbi der Kölner isr. Gemeinde, Dr. phil. Abraham Frank, plötzlich gestorben. An seiner Bahre trauern nicht nur die Mitglieder der israelitischen Gemeinde, die ihren Lehrer und Führer während seiner langen Amtstätigkeit in Köln aufs höchste hatten schätzen lernen, sondern auch all die zahlreichen Angehörigen der anderen Konfessionen, die im Laufe der Jahre mit dem ausgezeichneten Menschen und hervorragenden Seelsorger in Berührung gekommen waren. Er stand unermüdet in der reichen Arbeit, die sein Amt und die zahlreichen Ehrenämter, die er bekleidete, mit sich brachten.“

Frank, Adolf, *1834 Altmark, Dr. Prof. GMA, Charlottenburg, „Begründer der für Ostindien so wichtigen Kalk-Industrie“; er schrieb auch über Moorkultur. Erst in Staßfurt, dann seit 78 in Charlottenburg Stadtverordneter, feierte er als solcher 1/1 1914 ein 50jähriges Jubiläum, WZ 28/7 13.

Frank, Alfred (in den Zeitungen genannt Frank-Heine), Deserteur, Päckdieb, Bäckerdieb, Fälscher, Betrüger, verwickelt in die Veröffentlichung französisch-belgischer Aufmarschpläne 1929. *11/8 1898 Scharbed-Brüssel. G: Holländischer Jude // Deutsche(?) aus Düsseldorf, die von Heinrich Heine (fd) abstammen soll. D. Zbl. 5/3 29 (Journal, D. Morgenpost u. a.):

„Obwohl er für die belgische Nationalität optierte, ist er 1913 in die deutsche Marine eingetreten, desertierte aber bei Kriegsausbruch nach Buenos Aires. Was er in Argentinien getrieben hat, weiß man nicht. Bei Ausbruch des Krieges sei er nach Europa zurückgekehrt. Im Jahre 1915 sei er in London aufgetaucht. Im Dezember sei er von einem englischen Gericht wegen Päckdiebstahls zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden und nach Verbüßung der Strafe aus England ausgewiesen worden. Er sei dann nach Belgien gekommen und in das belgische Heer eingetreten. Er habe es verstanden, in der Etappe zu bleiben und schnell Unteroffizier zu werden. In Paris sei er jedoch erkannt und als Deutscher angezeigt worden.“

Man habe ihn aus dem Heere ausgestoßen und in ein Internierungslager gebracht, aus dem er entwichen sei. Nach England zurückgekehrt, sei er dort wiederum verhaftet und wegen Verstoßes gegen den Ausweisungs-

befehl mit drei Monaten Gefängnis bestraft worden. Nach Verbüßung dieser neuen Strafe sei er von den englischen Behörden aufs neue ausgewiesen worden.

Sofort nach dem Waffenstillstand sei er nach Belgien gekommen. Anfang 1919 sei er in Brügge als Aufseher in einem Benediktiner-Kloster tätig gewesen. Dieses Postens bald enthoben, sei er in Löwen Bibliothekar bei den Jesuiten geworden. Hier jedoch sei er bei der Entwendung von Büchern ertappt und davon gejagt worden. Kurze Zeit darauf sei es ihm in Antwerpen gelungen, bei der Bibliothek des Palais de Justice angestellt zu werden. Aber auch diesen Posten mußte er wegen Diebstahls von Büchern aufgeben.

In Paris wurde er dann dreimal in der Zeit vom Dezember 1919 bis Mai 1920 wegen Diebstahls, Fälschungen, Betruges und unerlaubten Tragens von Ehrenzeichen verurteilt.

Nach Verbüßung der verschiedenen Strafen sei er in die Antwerpener Redaktion der Zeitung „Neptun“ eingetreten. In Antwerpen habe er das Wohlwollen eines kürzlich verstorbenen Generals gewonnen, bei dem er sich die Papiere habe verschaffen können, die ihm später die Herstellung der gefälschten Dokumente ermöglichten. Aber auch in dieser neuen Tätigkeit habe er kein Glück gehabt: er wurde entlassen.“ WM.

Frank, Angelo, ital. Fregattenkapitän, leitete die Landung bei Pengast Okt. 1911, im türk. Krieg. Die ital. Regierung nannte nach ihm eine Straße in Tobruk. DWe 1912, 6.

Frank, Arnold, Dr., evang. Pastor; Judenmissionar, Hamburg. DfBl. 13/11 1912. Laut Nationalsozialist 11/5 1929, Flammenzeichen 18/5; S: „Blons Freund“; Heft 4, 29: „Ein Pastor ... lud zur Gebetskunde für Israel den Vorstand der jüdischen Gemeinde seiner Stadt ein. Die jüdischen Gäste waren erstaunt über die zu Herzen gehende Ansprache, über die dem Volke Israel gegebenen Verheißungen und deren bevorstehende herrliche Erfüllung. Ihre Bewunderung wurde jedoch noch größer, als sie die ersten Fürbitten hörten, welche die Gemeindeglieder für Israel und das Heil der Welt zu Gottes Thron empor sandten. So etwas hatten sie noch niemals gehört, und man fühlte die Kraft des Geistes Gottes, als der Rabbi ... das Wort ergriff und sagte, jetzt sehe er es deutlich, wie die Zusage des Propheten Gottes sich zu erfüllen beginne ... und wie auch diese betende Gemeinde ein lebendiges Zeugnis Gottes davon sei, daß er seinen Bund mit Israel neu aufrichten werde. Er segnete die Geschwister, und sie ließen die Versammlung in gehobener Stimmung zurück.“

Frank, Arthur, Gesangspädagoge, Wien 1914.

Frank, B., Dr. med., jüd. Antisemit, Berlin, warf — DfBl 17/3 1898 — dem Warenhausler Jacques Kaphaeil, der ein paar schlechte Stiefel nicht umtauschen wollte, „Jüdische Unverfrorenheit“ vor. Frank erhielt 60 Mk. Strafe, wobei herauskam, daß er selber von jüdischen Eltern stammte und noch bei seiner jüdischen Mutter wohnte.

Frank, Bruno, Dr. phil., Stuttgart, Forststr. 68. * 1887 ebda. Jetzt wohnhaft Feldafing/München. G: Banddirektor. B: Aus der goldenen Schale; Die Schatzen der Dinge, Ged.; Das Weib auf dem Tiere, Sch. 1921, Rü 42, JPB 23/11 28; Flüchtlings, Nov. Ma: Simpplizissimus. Rü 39; Bartels DDB 648.

Frank, Cäcilie, geb. ? — *1862 Wien; Musikerin ebda. Sie spielte mit dem Hellmesberger- und Rosé-Quartett. „Seit einigen Jahren, nach dem Tode ihres Gatten, vorzugsweise mit Erteilen von musikalischem Unterricht beschäftigt, erhielt sie den Titel einer Professorin für Musik“, J.

Frank, Demeter Ritter v., 1829—09, General-Dir: Banque de Roumanie Budapest; 80 nobilitiert. SG.

Frank, Edmund H., Mainz, schrieb 8/5 1918 an den preußischen Abgeordneten Heins, der in wohlbegründeter Rede den Juden das Wahlrecht hatte vorenthalten wollen, u. a.: „Vor allem bemerke ich, daß ich von jüdischen Eltern geboren, aber sonst mit Konfession wenig oder gar nichts zu tun habe, daß ich Ihre Beschimpfungen gegen die Juden nur soweit zurückweisen will, als

Sie die jüdische „Masse“, wie Sie sich ausdrücken, belächeln. Des Weiteren bemerkt ich, daß ich von mindestens ebenso ehrenhaften Eltern abstamme wie Sie, daß ich mindestens ebenso „national“ gesinnt bin wie Sie, und daß keiner unserer Familie je mehr gewuchert hat, als die Jhrige, welche ich gar nicht kenne.“ Es handelt sich hier also um einen „Reformjuden“ (Sb). WM.

Frank, Erich = Friedrich Schöff.

Frank, Eva, f. Jacob Frank.

Frank, F., Dr., österr. Gesandter, Berlin W 10, Wendlerstr. 15. — 1929 O▼ Pianistin Margarete Wit, gebor. Demuth, deren E: Rfm. Adolf Demuth // Rosa Fleischmann, Wien. — Trauzeugen: Dr. Gustav Stresemann▼; General v. Seede▼. (DB 11/5 1929.)

Frank, Friedrich, Dr., Pfarrer, bair. Landtagsabgeordneter, agitierte in den 1880er Jahren für die Juden, die er gegen den Verdacht der Blutmorde (Sb) so lebhaft in Schutz nahm, als hätte er selber oder seine Vorfahren solchen mal begangen; er wurde auch der „Feldkaplan der Judenschuttruppe“ genannt. Über seine Broschüre „Die Kirche und die Juden“ schrieb ein Katholik den DM 24/1 1892: „Der Großvater des Frank soll Jude gewesen sein. Ob Frank durch seine Juden-Verteidigung noch Domherr und gar Bischof und Reichsrat in Bayern werden will? Der weitaus größere Teil des katholischen, bei den bedrängten Bauern in der Seelsorge tätigen kath. Klerus stimmt Dr. F. nicht bei.“ Frank hatte nämlich u. a. behauptet, daß kein gläubiger Katholik Antisemit sein könne, daß die Talmudjuden „Ehrenmänner im vollsten Sinne des Wortes“ seien, und daß es sehr viele schlimme Christen gäbe. Dagegen wandte sich dann die treffliche Schrift von Dedert „Kann ein Katholik Antisemit sein“, 1893.

Frank, Erich, * ca. 1858, Landgerichtsrat, Jägerhofstr. 17, Düsseldorf, — hat als Mgl. des städtischen „Lesekomitee's“ die Aussicht über die Stühle, die im Stadttheater gegeben werden dürfen, d. h. er sorgt mit dafür, daß nichts judenfeindliches auf die Bretter kommt. Ein vierschrötiger, polternder, plumper Rheumatiker, mischt er sich in alle Fragen dtscher Kunst und Literatur und bewegt sich in den besseren, aber ahnungs- und vorurteilslosen freihetlichen Kreisen der Stadt, im Malkasten, Wanderbund, Verein usw. Da ihm die Abkunft zu deutlich auf dem grobgearteten Gesichte steht, hat er aus der Not eine Tugend gemacht, d. h. er streicht sein Judentum vor den mit ihm vertehrenden Ältern offensichtlich heraus und läßt sich dann, wohl nicht ohne Befriedigung über die Dummheit der christlichen Umgebung, gern den Einwurf gefallen, daß er seinen Ansichten nach usw. doch eigentlich gar nicht mehr jüdisch sei. Unsere Gewährleute halten ihn wegen seiner johlamerikanernden „Bonhomie“ für einen besonders gefährlichen Typ und behaupten wohl nicht mit Unrecht, daß er im Geheimen Mgl. der bössartigsten anti-arischen Verbände sein müsse. WM.

Als in Düsseldorf eine DG des Hildesheimer „Theaterkulturverbandes“ gegründet werden sollte, sprach Frank von der alten „Freiheit der Kunst“, die nicht beschränkt werden dürfe, und bedachte damit, aus Verständnis für die Ziele und Aufgaben seiner Masse, die Vertreter und Verfasser aller der Dinge, die, auf dem deutschen Theater unter der Flagge der Freiheit segelnd, doch grade vom Verbands bekämpft werden sollten. Aus der Gründung ist übrigens nachher nicht viel geworden, denn der Verband wurde durch die überall lauernden Juden sehr bald von seinen ursprünglich gut gemeinten Zielen abgetrieben.

Frank, G. = Emil Freyburger.

Frank, Georg, Rfm., Berlin. StbgrB 10/8 oder 11/8 1900:

„Heldenmütige Lebensrettung? Vor einigen Tagen hatte der „Kostoder Anzeiger“ unter der Spitzmarke „Starke übertrieben“ berichtet: „Aus Warnemünde wird verschiedenen, auch Berliner Blättern eine schaurige Geschichte von einer heldenmütigen Lebensrettung erzählt. Da soll der Rfm. Georg Frank aus Berlin, dessen genaue Adresse man nicht anzugeben vermag, „ins Wasser gesprungen sein“ und einen schon „ohn-

mächtigen“ Knaben, der „unweigerlich unter die Schraube eines gerade drehenden Dampfers gekommen wäre“ vom „sicheren Tode des Ertrinkens“ gerettet haben: „Die brave Tat ist umso aner kennenswerter, als Frank selbst Familienvater ist, der sich durch die stehenden Rufe seiner Angehörigen nicht abhalten ließ, trotz der sein eigenes Leben bedrohenden Gefahr im Augenblick der höchsten Not dem Unglücklichen nachzuspringen“. —

Der einfache Tatbestand dieser Geschichte ist: der Schüler Werner Ramps aus Wismar fiel am 22/7 vom Bollwerk am Ufer ins Wasser. Es gelang ihm, beim Auftauchen ohne Schwierigkeiten an eine am Ufer liegende Felle zu kommen, und er hielt bereits ein heraushängendes Tauende in der Hand, als besagter Berliner Herr in die Felle hinein trat und ihm beim Einsteigen ins Boot behilflich war. Mit der Schraube des in einiger Entfernung gerade wendenden Salondampfers „Greif“, die sich außerdem nicht in Tätigkeit befand, hat die ganze Sache gar nichts zu tun. Es wäre interessant, zu erfahren, auf welchem Wege und zu welchem Zwecke aus dieser Mäule ein Elefant gemacht wurde! — Es ist bezeichnend, daß diese Berichtigung von den Blättern, die die „heldenmütige“ Tat des verzweifelt kühnen Frank, Neue Friedrichstraße 50, in breiter Ausführlichkeit berichtet hatten, nicht erwähnt wurde, trotzdem sie ihnen vorlag. Wir erinnern uns einer ähnlichen „kühnen Lebensrettung“ eines Leby, die seiner Zeit aus Treptow berichtet wurde. Auch an jener Lebensrettungsgeschichte war kein wahres Wort!

Frank, Hans, Kritiker, Leiter einer Bühnenskunst-Schule, Düsseldorf. * 1879 Wittenburg, M. B.: Herzog von Reichstadt; Thies und Peter; Niedersachsen und der dtische Geist. S: Halbmonatschrift „Maske“. Wir wissen nichts von einer jüdischen Abkunft Frank's, der nur deshalb bemerkenswert scheint, weil sich sonst selten Nichtjuden so unversälscht zum Sprachrohr jüdischer Anschauungen hergeben. In den „Maske“, die sich alle Besucher des Düsseldorfer Schauspielhauses der Dumont (Sb) für 20 Pfg. kaufen mußten, leistete er sich noch nach der Kriegserklärung Italiens eine empörende Verherrlichung d'Annunzios. Das latb. Düsseldorf. Tgbl. 31/3 17: „Frank macht sich seit einiger Zeit durch eine auffällige kritische Geschäftigkeit und Hitzigkeit bemerklich. Gewandt und wortfertig hat er früher Dramen geschrieben, die aber, trotz sehr gefälliger Kritik“ (ja, auf „Beziehungen“ muß man sich frühzeitig verstehen!), wie es in M. Geißler's „Führer durch die dtische Literatur“ heißt, sich nicht durchsetzen und halten konnten — was ihn nicht hinderte, Dramaturg zu werden.

Er hat dann u. a. auch in Kriegslyrik gemacht: „Werfe wollte ich schreiben“ sagt er präventiv, „die in die Mitte der Zeit fielen“. Sein „Kriegsbuch“ bekam von einer gefälligen Feder in der Frankf. Z. eine inhaltslose, aber volltönende Reklame. . .

Im „Literarischen Echo“, und in der Frankf. Tg. schwingt Fr. das kritische Richtmaß über seine Jäger, Drama und Lyrik. „In einer Zeit, wo ernste Leute von Geist in unserm Deutschland ein wenig verdächtig sind (weil das selbständige und tiefe Denken dem herrschenden mechanischen „Organisieren“ un bequem ist), gibt er sich gekstreich“ — was noch nicht zu bedeuten braucht, daß einer viel „Geist“ hat: In einer wortreichen, phrasengeschwellten, auf Stelzen gestellten und darum „originell“ sein sollenden Sprache redet er mit großem und kühnem (vulgo „unverfrorenem“) Selbstbewußtsein über alles da her, spricht er über alles apodiktisch ab. Das große Publikum läßt sich von dem ungenierten Sprachs- und Gedankenjongleur verblüffen und duckt sich, in der Meinung, ein so selbstsicherer Schreiber muß es ja wissen; die Urteilenden aber sagen, der junge Mann hätte erst etwas Gediegenes und Gründliches lernen sollen, ehe er hohe Sprüche ins Blaue hinein macht. Von abgeklärten und gereiften, ästhetischen und kunstwissenschaftlichen Erkenntnissen und Grundsätzen findet sich keine Spur, dagegen machen sich auf Schritt und Tritt vorgefaßte Meinungen, also „Vorurteile“, und zwar vulgärster Art, bemerklich. Zu diesen voraussetzungs vollen, durch nichts bewiesenen „Dogmen“ gehören z. B.: Das Religiöse ist ver-

dächtig und unkünstlerisch, das Christliche gar und das Kirchliche von vornherein rückständig und der Poesie gefährlich.“

Das Tollste aber war wohl Frank's Aussatz 1/9 17 über Stücke, die nicht gespielt werden durften, mit der berückichtigten Begründung „Weil wir in einem Kriege stehen, dem hüben wie drüben das Herz des Volkes längst nicht mehr gehört, der sich nur noch weiterschleppt, weil niemand da ist, mit seinem Machtwort den rasend gewordenen Knecht wieder in die Besinnlichkeit zurückzuzwingen.“ Also das Herz des Volkes gehört einem Kriege nicht, von dessen Ausgang Wohl oder Wehe für die ganze Zukunft dieses Volkes abhängt! Das Herz des deutschen Volkes gehört einem Kriege nicht, der über Deutschlands Bestehen entscheidet. Das Herz des Volkes gehört einem Kriege nicht, in dem Millionen deutscher Herzen zu jeder Stunde für das Leben ihrer liebsten Angehörigen zittern, — sagte der Türmer.

Frank, Heinz, Dr., M. B.: Passalle als Jude, Denker und Kämpfer. R. G. Blätter 1/7 1912.

Frank, Henri, Paris, B: La danse devant l'Arche, 1927 (WB 11/11).

Frank, Jacob, * 1854; Metzger, Fleischbesudeler, Haßfurt. — August 99 äußerte der Hausmetzger Kröner (lath.) in einer Wirtshaft über Frank: „Der Saujüd nimmt jederzeit den dreßigen Stinkkübel und fängt darin das Blut auf, das die Christen essen müssen... Frank hat im Schlachthause eine junge Ziege angepißt.“ Frank strengte gegen Kröner Beleidigungsklage an. Das Schöffengericht Haßfurt sprach am 7/12 99 den Kröner frei — denn durch 14 Zeugen wurde die Rede erwiesen, — und bürdete dem Privatkläger Frank sämtliche Kosten auf. Das Gericht hielt den Wahrheitsbeweis für vollkommen gelungen (vgl. Memminger, Jüd. Schweinereien, 1901).

Die N. Bahr. Landesz. (R: Thomas Memminger) berichtete im Dezember 99 drastisch über die Fleischbesudelungen, worauf Memminger wegen „groben Unfugs“ angeklagt, aber ebenfalls freigesprochen wurde. Pfarrer Dr. Jos. Dedert führte als Sachverständiger u. a. aus: „Der Nichtjude wird im Talmud als ein unreines Wesen hingestellt, schlechter als ein Hund, als Feind der Juden, den der Jude auf alle mögliche Weise hassen, vernichten und schädigen müsse — soweit dies ohne Strafe und Gefahr geschehen könne. Ein jüdischer Schächter kann daher auf Grund dieser im Talmud enthaltenen und ihm von Jugend auf eingepägten Grundsätze ohne ein spezielles Gebot zu solchen Schändlichkeiten veranlaßt werden. In diesem allgemeinen Sinn kann man den Talmud und dessen Auszug, den Schulchan aruch, dafür verantwortlich ma-

chen, wenn Fleisch und Schmalz von Juden, bevor sie es Nichtjuden verkaufen, verunreinigt wird, aus Verachtung, weil sie die Nichtjuden als Tiere oder wenigstens als Nicht-Vollmenschen halten, und aus Haß, weil sie dieselben als ihre Feinde betrachten, und dies wird besonders in Zeiten geschehen können, wo sich die Juden verfolgt glauben oder wirklich verfolgt werden.

Übrigens könnte sich ein jüdischer Fleischer, wenn er darüber Strupel fühlen würde, zur Beruhigung seines Gewissens auf das mosaische Gesetz selbst berufen. Deuter. 14, 21 steht die bekannte Stelle: „Ihr Israeliten sollt nicht von einem gefallenem Tiere essen; den Fremden in euren Toren (Proselyten) sollst du es geben (das Fleisch verredeter Tiere) oder — verkaufe es dem Fremden (dem Nichtjuden), denn ein heiliges Volk bist du dem Herrn, deinem Gott“. Und Exodus 22, 30 wird befohlen, das Fleisch eines auf dem Felde zerrissenen Tieres nicht zu essen, sondern den Hunden vorzuwerfen. Maschi, einer der angesehensten jüdischen Exegeten, versteht unter dem „Hunde“ zugleich den Nichtjuden. Aber die Schrift sage, man solle es dem Hunde vorwerfen (nicht dem Fremden), weil sie dadurch lehren will, der Hund sei mehr zu ehren als er! — Der Nichtjude ist also tiefer zu verachten als ein Hund.

Dem Juden ist es also gesetzlich erlaubt, das Fleisch gefallener Tiere, also ein „Nas“, das er für unrein hält, dem Nichtjuden zu verkaufen. Als Nas gilt ihm jedes Trefahfleisch, selbst Fleisch eines Tieres, das sonst koscher ist, aber von einem Nochri (Nichtjuden) geschlachtet wurde (Chullin p. 13).

Einem im Hasse gegen Nichtjuden nach den Grundsätzen des Talmud erzogenen Schächter liegt es daher nahe, Trefahfleisch und -Schmalz, bevor es den Goyim verkauft wird, aus Verachtung und Haß gegen dieselben zu besudeln, wenn er es ungesehen und straflos tun zu können glaubt und sein Geschäft dadurch nicht geschädigt wird.“ —

Am 6/8 00 wurde weiter im Landgericht Schweinfurt über eine Berufung Frank's gegen ein Strafmandat von 45 Mark wegen Besudelung eines Heber-

lings [junge Ziege] (DW 14/8) verhandelt. Tatzeuge Stahlmann, Michael, Bote von Haßfurt, sagt aus: „Frank hat immer die Räume des Schlachthauses als Pissoir benutzt. Einmal mußte ich einen Heberling aus dem Stall holen. Frank urinierte das Tier zuerst an und dann wurde es auf den Schragen zum Schlachten gelegt.“

Kröner, Franz, Hausmeßger von Haßfurt, bekundete: „Ich habe beim Schlachten gesehen, daß Frank neben dem geschlachteten Rind seinen Harn abließ. Der Urin mußte das Fleisch bespritzen. Die Schweinerei war eine große. Frank hat einmal gänzlich verdorbenes Fett, das mit Würmern zerlegt war, verkauft. Als ich ihm darüber Vorhalt machte, äußerte er: Nu, wenn ich mei Fett im Laden verkauf, bin ich besser dran.“

Schent, Ludwig, Metzgergehilfe von Haßfurt, erklärte auf Eid, gesehen zu haben, wie F. im Schlachthaus urinierte. Dasselbe bestätigt auch der Schuhmacher Ludwig Hofmann von Haßfurt.

Pfister, Margarethe, Wagnersfrau von Haßfurt deponierte: „Ich war früher Dienstmädchen bei Frank und habe oft gesehen, wie er im Schlachthaus sein Wasser abließ. Einmal sollte ich einen ganz dreßigen Hasen nehmen und das Blut eines geschlachteten Tieres abfangen. Als ich einen anderen sauberen Hasen nahm, schimpfte mich Frank und gab mir eins auf die Hand, daß der Hasen herunterfiel und zerbrach. Ein anderes Mal hörte ich nachts, als ich in der Wurstküche hülgelte, wie Frank ins Schlachthaus ging und dort sein Wasser abließ. Ich ging später ins Schlachthaus und sah, daß die Wand und das geschlachtete Rind „befeuchtet“ war.“

Die von Frank geladenen Entlastungszeugen wußten über das unter Anklage stehende Vergehen nichts auszusagen und bekundeten lediglich, daß Frank sehr reinlich sei, der Schächter ▼Hammelburger meinte: es herrschte im ganzen Hause des Frank peinliche Sauberkeit.

Da es sich nur um den einen Fall des Heberlings handelte, der Tatzeuge aber seine Aussagen öfter geändert hätte,

wurde Frank freigesprochen. „Ob der Angeklagte sich Unreinlichkeiten zuschulden habe kommen lassen, darüber hätte das Gericht nicht zu entscheiden gehabt! Auf die Aussage des Stahlmann allein, die übrigens nicht widerlegt worden sei, habe das Gericht keinen Wert legen können.“ —

Die „Frankfurter Z.“ stellte dann ihren Lesern unverfälschten folgenden Prozeßbericht zur Verfügung: „Würzburg, 12/10. Im Januar war dem isr. Metzger Jakob Frank in Haßfurt in der antisemitischen „Neuen Baier. Landesztg.“ nachgeredet, er besudelte das zum Verkauf an Christen bestimmte Fleisch, sowie sein Schlachthaus mit Urin. Frank klagte, und nach öfterem Vertagen kam die Sache gestern am Schöffengericht zum Austrag. Memminger mißlang der Wahrheitsbeweis, und die Schöffen verurteilten ihn zu 20 M. Geldstrafe.“

Es ist gar nicht zu viel behauptet, wenn man wohl sagt, daß die jüdische Presse rosa aus schwarz hervorzaubern könne.

Wenn wir auf das Psychologische des „F a l l e s F r a n k“ eingehen, so bereitet entschieden die Verunreinigung der für Nichtjuden bestimmten Waren dem Hebräer zugleich ein Vergnügen, er befolgt nicht bloß eine Vorschrift, nein, es kitzelt seine Nerven und erregt ihn vielleicht auch geschlechtlich, wenn er unsere Nahrungsmittel bewässert und sich dabei ausmalt, wie wir verhaßten Gojim nun in unserer Dummheit von seinem Dreße essen und uns seinen Abfall einverleiben müssen. Damit verbindet er auch die abergläubische Vorstellung, daß er selber durch diese körperliche „Infiltration“ uns, seine Feinde, schwächen, mit seinem Fluidum füllen und sich gefügig usw. machen könne; und er freut sich sadistisch, die Gojim durch diese Handlungen gleichsam erniedrigen, peinigen, quälen und zerschlagen zu können.

Frank, Jacob, gebor. Jankiew Lejbowitz [Jacob, Sohn des Leib], Kontra-Talmudist, Soharist, Seltengründer, der „Cagliostro des Judentums“, sagt ▼Rohut, der wohl nicht weiß, daß Cagliostro selber Jude war; und „einer der verächtlichsten und betrügerischsten Menschen des 18. Jh.'s, noch viel schlauer und

abenteuerlicher als Chajon (fd), der die Klügsten zu täuschen und seine Betrügereien so gut zu verhüllen mußte, daß viele ihn nach seinem Tode als einen trefflichen Mann bewunderten und ihn zum interessanten Helden von Romanen machten," sagt ▼Graek, dem wir weiter folgen.

1723 Galizien — 91 Offenbach M. — O — T: Eva F. — In seinem 13. Jahre kam F. nach Bukarest als Diener eines Juden aus Polen, der dann weiter nach der Türkei ging. Selbständig geworden, verlegte er sich auf den Handel und brachte es nach seiner Aussage zu Vermögen. In Nikopolis heiratete er 52 die schöne reiche 14jährige Chana [Anna], T. des Tobias. Er wurde Türke, wie er später römisch-katholisch und griechisch-katholisch wurde. In Saloniki bewies er den Sabbatianern, daß die Messiasseele auf ihrer Wanderung durch Moses, David usw. jetzt bei ihm angekommen sei. „König David, der Prophet Elia, Jesus, Mohammed, Sabbatai Zewi und seine Nachfolger bis auf Berechja, wären lediglich eine und dieselbe innerliche Persönlichkeit gewesen, die nur verschiedene Leibeshüllen angenommen habe". 55 in Polen wurde der podennarbige Mann, der nur „Fränkisch" [Jargon der portugiesischen Juden in der Türkei] sprach und immer einen „Translatör" brauchte, als „Heiliger Herr angerufen und von prophetischen Träumen heimgesucht". Er lehrte seine Adepten, sich Reichtümer selbst auf betrügerischen und krummen Wegen zu erwerben. Betrug sei weiter nichts als ein geschickter Kunstgriff. Seine Anhänger, Frankisten, machten bald von sich reden. „Vor dem Rabbiate in Satanow in öffentlicher Sitzung sagten mehrere Männer und Frauen von sich und Genossen aus, daß sie Unzucht, Ehebruch, Blutschande und andere Frechheiten getrieben, und das alles nach mystisch-kabbalistischer Theorie. Infolge dieser Zeugnisse wurde in Brody (1756) ein feierlicher Bann mit Auslöschten brennender Kerzen über die Frankisten ausgesprochen, daß sich niemand mit ihnen verschwägern dürfte, daß ihre Söhne und Töchter als in Ehebruch erzeugte Bastarde zu behandeln seien, und daß auch die nur Verdächtigen nicht zu einem re-

ligiösen Amte oder zum Vehrache zugelassen werden sollten."

In Lastorun in Podolien wurden die „Frankisten" gar von der Polizei überrascht. „Sie hatten sich mit F. während des Jahrmarktes bei einem gesinnungsgenössischen Wirt in einem Wirtshause eingeschlossen und das Eingangstor verrammelt, um ungestört ihr Wesen zu treiben. Sie sagten nachher aus, sie hätten weiter nichts, als gewisse Lieder in der Soharssprache gesungen. Ihre Gegner behaupteten aber, sie hätten um ein halbnacktes Frauenzimmer einen orgiastischen Tanz aufgeführt und es geküßt. Die Heimlichkeit lenkte die Aufmerksamkeit der Juden von Lastorun und der zum Jahrmarkt anwesenden Fremden auf Frank und seinen Anhang. Es versammelten sich viele um das Wirtshaus und machten bei der Polizei Anzeige, daß ein Türke sich in Podolien eingeschlichen habe, um die Juden zur mohammedanischen Religion und zur Auswanderung nach der Türkei zu verleiten, und daß diejenigen, welche sich ihm angeschlossen haben, eine adamitische, d. h. unzüchtige Lebensweise führten. Die Polizei ließ die verrammelte Tür einschlagen und hob das frankistische Nest aus. Frank mußte als lästiger Ausländer (Türke) entlassen werden, und die podolischen Frankisten wurden in Gewahrsam gehalten.

Bischof Nikolaus Dembowski von Ramieniec-Podolski, in dessen Sprengel die Frankisten ertappt worden waren, hatte Lust, Scheiterhaufen für sie zu errichten. Frank riet den Seinen, zur Verteidigung 2 Punkte zu betonen, daß sie an eine Dreifaltigkeit glaubten, und den Talmud, als Schrift voll Irrtümern und Lasterung, verwürfen. 20 oder 30 sollten sich schnell taufen lassen, um ihrer Behauptung Nachdruck zu geben. Frank war es eine Kleinigkeit, die Religion zu wechseln, wie sie es alle tun. Die talmudisch gesinnten Juden in der Umgegend hatten aber Wind von Franks geheimer Zusammenkunft mit den Seinen und führten sie unter Mißhandlungen ins Gefängnis. Dieses Verfahren reizte die Frank'schen Kontra-Talmudisten noch mehr zur Rache an ihren Feinden. Sie erklärten vor dem Tribunal des Bischofs,

daß sie beinahe Christen wären, da sie an eine göttliche Dreieinigkeit glaubten, und daß sie eben wegen ihres besseren Glaubens verfolgt würden. Um ihren Bruch mit dem Judentume augenfällig zu machen, oder um sich an ihren Gegnern recht blutig zu rächen, bedienten sie sich der Anschuldigungen, daß die Anhänger des Talmuds Blut von Christen gebrauchten, und daß der Talmud Mord an Christen als religiöse Vorschrift einprägte.

Es kam zu weiteren Aufregungen und Disputen, worin besonders betont wurde, der Talmud enthalte die abscheulichsten Dinge, „daß Juden Christen betrügen und totschiagen dürfen“, bis die Frankisten schließlich siegten. Der Bischof Dembowski ließ öffentlich bekannt machen (14/10 1757): da die Kontra-Talmudisten die Hauptpunkte ihres Glaubensbekenntnisses niedergeschrieben und bewiesen hätten, so sei ihnen gestattet, überall mit den talmudischen Juden zu disputieren, und ließ in den Städten seiner Bistümer, mit Hilfe der Polizei, Talmudexemplare auffuchen, in eine Grube werfen und durch Hentershand verbrennen. Die Talmudisten vermochten nichts dagegen, sie konnten nur seufzen, weinen und einen strengen Fasttag wegen des „Brandes der Thora“ veranstalten. Die Kabbala hatte diesmal die Fackel zum Scheiterhaufen für den Talmud angezündet.

Plötzlich starb Bischof Dembowski (17/11 1757) eines nicht natürlichen Todes [wie das öfter da vorkommt, wo hebräische Angelegenheiten auf dem Spiele stehen]. Die Verfolgung gegen den Talmud hörte auf, der Administrator des Erzbistums Lemberg, der Kanonikus de Mikulicz Mikulski, sagte aber später den Frankisten zu, ein Religionsgespräch in Lemberg 1759 zwischen ihnen und den Talmudisten herbeizuführen, wenn sie aufrichtige Reigung für die Taufe zeigen würden. Der päpstliche Nuntius Serra in Warschau, an den sich die Talmudisten klagend wendeten, war zwar mit der Disputation unzufrieden, mochte sie aber nicht hintertreiben, um sich daraus die Gewißheit zu verschaffen, ob die Juden wirklich Christenblut gebrauchten. Dieser Punkt schien ihm der wichtigste. Gerade

in dieser Zeit hatte der Papst Clemens XIII. in dieser Frage einen günstigen Bescheid gegeben. Seiel, ein schlichter Mann von großer Opferfähigkeit, hatte die Reise nach Rom unternommen, um vom päpstlichen Stuhle ein gewichtiges Wort gegen diese ewige Anschuldigung zu erwirken. Und der Papst hatte erklärt, daß der heilige Stuhl die Beweise, worauf sich die Meinung vom Gebrauche christlichen Blutes für das Passahfest und vom Mord an Christenkindern seitens der Juden stützt, geprüft und gefunden habe, daß man sie daraufhin nicht als Verbrecher verurteilen dürfte, vielmehr bei ähnlichen Vorkommnissen die gesetzlichen Formen für die Beweisführung anzuwenden habe. Und dennoch schenkte, durch die Frankisten getäuscht, um dieselbe Zeit der päpstliche Nuntius dieser Verlogenheit halb und halb Glauben und berichtete darüber an die Kurie.

Das Religionsgespräch fing an, Interesse zu erregen. Der polnische Adel, Herren und Damen, lösten um hohen Preis Eintrittskarten, deren Erlös den ärmlichen Täuflingen zugute kommen sollte. An dem anberaumten Tage wurden Talmudisten und Kontra-Talmudisten in die Kathedrale von Lemberg geführt; Administrator Mikulski präsiidierte. Es war ein seltenes Schauspiel, wie Juden gegeneinander Anklagen wegen der scheußlichsten Laster schleuderten. Die Disputation fiel erbärmlich aus. Von den Frankisten, welche ruhmredig viele Hunderte der Ihrigen in Aussicht gestellt hatten, waren nur etwa 10 erschienen. Von den Talmudisten fanden sich aus Furcht vor der angedrohten Geldstrafe 40 ein. Sie, die Vertreter des talmudischen Judentums, standen links und betreten und mußten kein Wort hervorbringen. Sie verstanden nicht einmal die Landessprache — allerdings ihre Gegner ebenso wenig — Dolmetscher mußten herbeigezogen werden. Die Talmudisten hatten bei diesem Religionsgespräche allerdings den schwersten Stand. Das Hauptthema der Frankisten war, daß der Sohar die Dreieinigkeit lehre, und daß eine Person in der Gottheit Fleisch geworden sei. Durften sie dieses Dogma so entschieden in Abrede stellen, ohne die Christen, ihre Herren,

zu verlezen? Und daß sich solche Anklänge im Sohar finden, konnten sie auch nicht leugnen. Es ist wohl glaublich, daß die talmudischen Wortführer nach stätigem Gespräch beschämt und verwirrt heimgelehrt sind. Sogar die Blutbeschuldigung blieb an ihrem Bekenntnis haften.

Die Sohariten wurden indes von den Geistlichen gedrängt, sich endlich taufen zu lassen, taten es erst auf ausdrücklichen Befehl ihres Oberhauptes Frank und in seinem Beisein. Er selbst trat mit großem Pomp auf, in prachtvoller türkischer Kleidung, mit einem Sechsgespänn und umgeben von Gardisten in türkischer Kleidung. Er wollte in Polen imponieren. Im ganzen nahmen damals etwa 1000 frankistische Sabbatianer die Taufe. Frank ließ sich nicht in Lemberg taufen, sondern erschien mit blendendem Schaugepränge in Warschau (Oktober 1759), machte die Neugierde der polnischen Hauptstadt rege und bat sich die Gnade aus, den König August II. zum Taufpaten zu haben."

Die massenhaft getauften Frankisten, die Namen ihrer Paten annehmend, drangen mit Leichtigkeit in den polnischen Adel oder „gingen“ sonst in der nichtjüdischen Bevölkerung „auf“, so daß selbst diese frevelhafte Bewegung dem Nutzen Juda's diene und neue verdeckte Stellungen gewinnen half. „Ich bin gekommen, die Welt von Gesetz und Satzungen, die bisher herrschten, zu befreien“, äußerte Frank. Die Geistlichkeit traute aber dem neuen Christen Frank, der sich als „Messias“ ausgab, nicht ganz und steckte ihn bald wegen Glaubensheuchelei 13 Jahre lang in Czenstochau ein. „Viele Frankisten mußten nun an den Kirchentüren betteln und waren bei der polnischen Bevölkerung verachtet, blieben aber ihrem Messias treu. Widerwärtige Vorgänge legten sie sich kabbalistisch zurecht; als habe alles so kommen müssen. Das Kloster von Czenstochau nannten sie mystisch „die Pforte Roms“. Außerlich hingen sie dem Katholizismus an, machten alle Sakramente mit, hielten sich aber doch nur zu einander, und wie ihre türkischen Genossen, die Dönmäh, verheirateten sie sich nur untereinander."

Von den Russen 71 befreit und katholisch geworden, lebte Frank in Wien, Brünn und zuletzt in Offenbach M., überall fürstlich von einer Leibwache umgeben und von reichen Anhängern unterstützt. Er schrieb biblische Schmeichelsbriefe an Monarchen, machte den christlichen Kultus mit, hielt geheime jüdische Gottesdienste im Freien und nannte sich die beiden letzten Jahrzehnte Baron. Er starb 1791. —

Frank's Tochter, Eva (1759—16), setzte das Treiben fort. Während der Haft des Vaters in Polen erzogen und von Adligen protegiert, hatte sie auch, wie Rohut sagt, „feine Manieren und aristokratische Geschmeidigkeit“ angenommen. Der „Heilige Herr“ verstand ihre Vorzüge praktisch auszubeuten und bezeichnete sie schlechtthin als die fleischgewordene Schönheit (Sephira Tipheret), aus deren Verbindung mit einem heißersehnten großen Unbekannten der Welterlöser geboren werde. Eva wartete denn auch bis tief in die 30 auf glänzende Partien, um Mutter des Prophezeiten zu werden." Junge Frankisten unterzogen sich ihr zu Liebe allen Diensten und Opfern und selbst strenger militärischer Disziplin." Es wurde im Regiment ihres Vaters verbreitet, daß Eva in Wien auf Kaiser Joseph II. Eindruck gemacht, der um ihre Hand angehalten hätte. Andere berichteten, nur die Kaiserin Maria Theresia hätte sich für sie interessiert, während der Kaiser sie hätte ausweisen lassen, weil Frank von einer mächtigen dämonischen Macht beschützt sein wollte.

Die „heilige“ Jungfrau machte nach dem Tode des Vaters 3 Millionen Gulden Schulden; Leichtgläubige — sie gab sich für eine Romanowna, natürliche Tochter der Kaiserin Elisabeth von Rußland, aus, und auf dem reichen Silbergeschirr auf Frank's Tafel war eine Krone mit Buchstaben graviert, was „Marie Romanowna“ bedeutete —, leisteten Vorschüsse; zugleich ließ sie von ihren Haus- und Hof-Kabbalisten rote Briefe an jüdische Gemeinden schreiben, mit Drohungen, wenn sie sich nicht zur edomitischen Religion bekehrten oder Gelder schickten: „Wisset, als unser heiliger Herr in der Pforte Rom [im Kerk zu Czenstochau, wo der Messias in

Knechtgestalt leiden mußte] weilte, hat er das und das prophezeit.“ Von böhmischen Sabbatianern wurden Gelder nach Offenbach gesandt, und fromme Frankisten pilgerten zur Grabstätte des „heiligen Herrn“. Eva, von ihren Gläubigern mit Haft bedroht, berief sich pathetisch immer wieder auf russische Unterstützungen, die nicht kamen. Allerdings bewilligte ihr Czar Alexander 1813 in Homburg eine Audienz und Geld. „Die hessischen Gerichte verhängten 17 auf Anordnung des Gouverneurs von Mainz, Erzherzogs Karl, Hausarrest über Eva Frank, ihre Kämmerlinge und Dienerschaft. Das geschah an einem Sonnabend und der Erzherzog kündigte zugleich seine Ankunft in Offenbach am folgenden Montag an, um Erklärungen über den wahren Stand und Namen der „Prinzessin aus dem Morgenlande“ entgegenzunehmen. Da hieß es, Eva sei gestorben! 2 Stunden nach ihrem Tode wurde der Sarg geschlossen und ein stilles Begräbniß veranstaltet. Manche meinen, Eva sei gar nicht gestorben, sondern unter Mithilfe eines ehemaligen Jsenburg'schen hohen Staatsbeamten entflohen,“ sagt ▼Kohut.

Frank, Joh., Dr., K. u. M., Wien, †1905; 68 O. A. Marie Freilin v. Felder. S. u.

Frank, Josef, Prof., Wien XV, Thalgaße 8. *1849 Leipnik, Mähr. B: Satyre Ménippée 84. Ue: D. ▼Deverius (s) Geschichte der Farce und Farceurs in Frankreich 90. Manus manum lavat. Der Wiener Jude übersetzte ein Werk des schwedischen Juden.

Frank, Josef, Ungarn, „der geistreichste und talentvolle Journalist“. 1914.

Frank, Katharina, Kaufmannsfrau, Hompeschstr. 3, München, *1886, — erhielt 1928 (BB 3/4) für die gestiftete Brandstiftung ihres hochverpflichteten Mobiliars vom Schwurgericht nur 8 Monate.

Frank, Kathi o. Katharina Frankl, JG, Schauspielerin. *1862 Böding, Preßburg. Erstes Auftreten Biltortheater Berlin, 71; 75 Burgtheater Wien, dann reiste sie viel herum, bis ans Ostische Theater in R. Dorf. Rollen: Stuart, Judith (Uriel Acosta), Jungfrau, Lady Macbeth, Iphigenie, Sappho, Deborah.

Frank, Leo, Millionär, früherer Dir. der Nationalen Bleistiftfabrik, Atlanta USA. — E: Multimillionär Lu. B., Brooklyn. — Leo F. wurde wegen Mordes April 1914 zum Tode verurteilt: Sein Opfer war die bei ihm angestellte, erst 14jährige Mary Mahagon, die er, nach einem Verbrechen an ihr, ermordete. Die geschicktesten Anwälte von Atlanta waren zur Verteidigung bestellt und glaubten, wie auch der Angeklagte, bestimmt, ihn retten zu können. Das Vorurteil der Bevölkerung gegen Frank war jedoch so groß, daß, wenn die Hinrichtung wirklich, wie es die Anwälte anstrebten, verschoben wäre, man besürchtete, daß ein Teil der Bevölkerung das Gesetz selbst in die Hand nehmen und den Verurteilten lynchen würde. Der Hauptbelastungszeuge war ein Neger, der das Mädchen an einem Sonnabendnachmittag, angeblich zur Lohnauszahlung, in das Privatkonto Frank einließ. Später betrug Frank den Neger ins Kontor, und mit seiner Hilfe wurde die Leiche in den Gaskeller

gebracht. Auch ließ Frank den Neger verschiedene Zettel schreiben, die neben der Leiche gefunden wurden, um den Verdacht auf die schwarzen Arbeiter zu lenken. — Das Urteil wurde von der Bevölkerung mit lauten Hochrufen aufgenommen.

Kennzeichnend für die Solidarität war, daß die „Wiener Sonn- und Montags-Z.“ am 20/4 unter großer, fetter Überschrift folgende Drahtnachricht bringen konnte: „Justizmord in Atlanta.“

Atlanta, 18. April.

Die Hinrichtung Frank's wurde infolge der an den Obersten Gerichtshof gerichteten Appellation verschoben.

△DfBl 2/5: „Wenn uns der Mann etwas anginge, würde sicher kein Telegramm aus Nordamerika herübergeschickt. Der völlig unbekannte Frank wurde wegen Ermordung eines 14jährigen Mädchens zum Tode verurteilt. Nun gehört der Mann aber der jüdischen Rasse an; und deshalb begeht das Gericht einen „Justizmord“, wenn es den Verbrecher der schuldigen Strafe überliefert.“

Das Gerede ist natürlich lügnertische Stimmungsmache, ein Dummensang. Für einen jüdischen Verbrecher soll sich der ehrliche dtische Michel ins Zeug legen, wieder soll er sich entrüsten ob eines „unerhörten Frevels“, und dabei wird doch nur an dem Juden F. die Strafe vollzogen, die schon das A. L. vorsieht: „Wer eines anderen Blut vergießt, dessen Blut soll auch vergossen werden.“ Freilich, für Juda besteht dieses Gebot nicht; der jüdische Verbrecher und Mörder erfreut sich der Hochachtung seiner Rassegenossen, und solange ihn Scharfrichter und Teufel noch nicht geholt haben, ist er unter Juden gesellschaftsfähig. Das könnte einen Kalt lassen, wenn nicht derselbe Verbrecher auch der Kulturmenschen als anständiger Kerl aufgedrängt werden sollte. Der Jude in Ostland spricht für ihn gut und der in Frankreich und der in Ostland nicht minder. Und jeder tut, als ob die ganze Menschheit beleidigt sei, und soll doch nur ein Verbrecher an den Galgen oder unter das Fallbeil oder in den elektrischen Stuhl. Die Presse zweier Welten und einer Rasse lärmt, und die Großen der jüdischen Intelligenz und des jüdischen Geldsacks halten Protestversammlungen ab.“

Triester Landes-Z. 20/8 15: „Newyork, 19/8.

Der Mädchenmörder Leo Frank, der von 25 Bewaffneten aus dem Buchtthaus in Willedeville herausgeholt und an einem Baum aufgehängt wurde, ist vor gerade 4 Wochen schon einmal das Opfer eines Angriffs geworden. Ein gewisser William Green stieß ihm im Gefängnis ein Messer in die Brust; es trat Blutvergiftung ein, und Frank kämpfte eine Zeitlang mit dem Tode. Green erklärte, er habe nur seine Pflicht erfüllt, und er bedauere, daß sein Arm gelähmt sei, und er daher nicht Kraft genug gehabt habe, um Frank zu töten.“ — Der Hattinger Z. 19/8 wurde es bei der Gelegenheit schwer, den Namen „Frank“ richtig zu schreiben; sie verdruckte ihn zu: „Leo Frari“.

Frank, Leonhard, gebor. Bernhard Frankel, österr. Oberstleutnant, #62; 1835 Jaroslau —04, Krems. B.

Frank, Leonhard, Berlin W., Emserstr. 21. *1882 Würzburg. B: Räuberbande, 10. U. 16. „Ein fanatischer Hasser . . . und düster drohender Ankläger“, sagt Klz. ▼Nordhausen; — „also Jude?“ fragt Bartels DDG 641.

Frank, Louis, liberaler Abgeordneter, Antwerpen, wurde nebst dem Schöffen Strauß März 1918 verhaftet, weil sie Willige zur Arbeitsniederlegung veranlaßt hätten. „Das Verhalten der beiden ist umso auffälliger, als die Schöffen der Stadt lieber die Zahl der notgedrungenen Arbeitslosen hätten mindern, statt erhöhen sollen. Sie werden sich vor deutschen Gerichten wegen Verletzung von Anordnungen des Generalgouverneurs zu verantworten haben.“

Frank, Lu., M. d. R., Sozialdemokrat; K. u. M.; Dr. Mannheim. 1874 Jahr —14. 04 Stadtverordneter. B: „Junge Garde“, Organ der sozialdemokratischen

Jugendvereine, das hauptsächlich von Soldatenmißhandlungen lebte.

Der „Hammer“ 08 brachte den Protest des Landmanns W. v. M., gegen Frank's Verhalten im Reichstag: „Mich, wie wohl manchen ernststen Vaterlandsfreund hat es befremdet, wie bei dem kühnen Wort Oldenburg-Januschau's von dem Leutnant und den 10 Mann, die den Reichstag säubern sollten, die Liberalen den kindischen Protest und Lärm der Sozialdemokraten unterstützten. Als vor wenigen Monaten Frank vom „meineidigen Kaiser Wilhelm I.“ sprach, schwieg die bürgerliche Linke schamhaft, und die Partei der Revolution überschlug sich vor Wonne. Der liberale Kampf rührte kaum die Klingel, sprach träge den 2. Ordnungsruf, vermied aber später, bei einer neuen Frechheit den 3., um ja nicht der Blüte Israels das freie Wort zu verkürzen. Und wenn die preußische Verfassung „erörtert“ wird, dann regt sich von Wasser- mann bis Singer oder von Friedberg bis Heimann — nichts, außer um Beifall zu rufen. Ja Bauer — das ist eben ganz etwas anderes! Unsere Fürsten noch im Grabe zu beschimpfen, die Lebenden zu verhöhnen, unsere Religion, jede staatliche und private Autorität, ja die Grundlagen der Verfassung anzugreifen, ist natürlich erlaubt, das ist alles vogelfrei — der „heilige“ Reichstag aber darf nicht einmal als Beispiel angeführt werden. Und so weit ist die Verwirrung aller Begriffe fortgeschritten, daß man vor Wahlverlusten zittert, weil ein unerschrockener Mann ein derbes Wort gesprochen hat.“

Hammer 5/3 1910: „Bismarck rechnete die Sozialdemokratie nicht zu den Deutschen und wies vor 20 Jahren im Reichstage darauf hin, „daß wir mit der Sozialdemokratie nicht wie mit einer landsmannschaftlichen Partei in ruhiger Diskussion stehen; sie lebt mit uns im Kriege, und sie wird los schlagen, gerade so gut wie die Franzosen, sobald sie sich stark genug dazu fühlt.“

Bismarck's Worte sind kürzlich in Frankfurt M. durch die Sozial-Demokraten selbst drastisch bestätigt worden. In einer „Siegesfeier“ anläßlich der Wahlen in Sachsen, Baden und Berlin,

hatte Lu. Frank (Mannheim) mit etlichen andern die üblichen Reden gehalten, gegen die „Dreiklassen-Schmach“, gegen die „Mansfelder Schmach“, gegen die „Wahlrechts-Schmach“ und gegen noch eine oder die andere „Schmach“ gedonnert, und dann waren die Massen zum Bismarck-Denkmal gezogen, wo Genosse Dr. Quard nach dem „Vorwärts“, die „dem Augenblick und der Situation entsprechenden, das Wollen der Demonstranten scharf und deutlich ausdrückenden“ Worte fand. Er forderte die Gefolgschaft vor dem Bismarck-Denkmal auf, angesichts dieser „Schand-Säule“ zu geloben, nicht zu ruhen und nicht zu rasten, bis das allgemeine Wahlrecht erkämpft sei.“ —

12 wurde F.'s Bild und Namenszug von der Zigarrenfirma Jakob Hirsch jun. in Mannheim als Warenzeichen Nr. 159 827 eingetragen.

Frank erklärte am 11/11 1911 im Reichstag, „daß bis zu der Zeit, wo der Kronprinz einmal den Thron zu besteigen hat, die Demokratisierung Deutschlands vollendet und nicht mehr in die Hand eines Menschen eine übermenschliche Macht und Verantwortung gelegt sein werde“. DZw. 3. Juli-Nr. 1928.

Dr. Frank wagte 12 in London vor englischen Arbeitern zu sagen: „Wir betrachten uns nicht als Deutsche, Engländer, Franzosen usw., sondern als Bringer der künftigen Vereinigten Staaten von Europa.“ — Dazu bemerkte die Deutsche Handels-Wacht, 5/1 13: „Daß Dr. Frank sich nicht als Deutscher betrachtet, ist verständlich und uns sehr angenehm, denn wir brauchen uns dann seiner nicht zu schämen.“

BZ. 4/2 13 redete von Frank's „Dassalle-Kopf“, und — wiederum 1/12 14 „von der hohen Erscheinung mit dem an Daffalle erinnernden prachtvollen Kopf“, „von dem feinen und klugen Menschen mit der erstaunlichen Ähnlichkeit mit Ferd. Daffalle, die sich im Leben und Sterben treu blieb.“

Frank zog 13 in seiner „Babern-Rede“ den Kronprinzen in die Debatte. BZ: „Nach der Rede des Abgeordneten Frank, der ersten Rede in der heutigen Babern-Debatte, erhob sich, ziemlich unerwartet, v. Bethmann Holl-

weg und brachte — wenigstens anscheinend sehr erregt — eine Protesterklärung vor, die sich auf gewisse Worte Frank's über den Kronprinzen bezog." — Trotz dem hat der Kronprinz sich immer wieder mit Juden eingelassen.

Die völkische Presse bemerkte dazu: „Verfassungsmäßige Rücksichten, die das „B. L.“ sonst zu verfechten vorgibt, müßten die Herren eigentlich veranlassen, gegen die „gewissen Worte“ Front zu machen. Bleibt nur das jüdische Gemeinschaftsgefühl, das ihrer Feder die wühelnden Worte entströmen ließ: Wenigstens anscheinend sehr erregt“.

Die „Leipziger Neuesten“ berichteten 29/1 14 von einem Falle, wo sozialdemokratische Führer sich die von der Partei grundsätzlich verurteilte kapitalistische Wirtschaftsweise in bezeichnender Art persönlich zu Nutze machen: „In Mannheim wurde vor einiger Zeit eine A.-G. „Magnetine“ zur Ausnutzung eines patentierten Mittels gegen Kesselstein begründet. Zu den Gründern gehören in erster Linie die sozialdemokratischen Bürgerschaftsmitglieder Lebh und Dreifuß sowie Dr. Frank, der auch dem Aufsichtsrate angehört. Die Gesellschaft verkauft das Kilo „Magnetine“, das sie einer Firma zum Preise von 1 Mark abnimmt, ihrerseits für 3 Mark an das Publikum weiter; weiß also ein Patent ganz ausgezeichnet auszunützen.“

Frank's Tod.

F. ist im Beginn des Judenkrieges für Deutschland gefallen. Benno Ellan verherrlichte ihn auf einer Medaille großen Formats, und Erich Mühsam schrieb im „Berl. Tgbl.“: „Das Schicksal Frank's ist im eigentlichen und höchsten Sinne tragisch. Der überzeugte Eiferer für die internationale Verständigung im Guten, der Organisator der deutsch-französischen Parlamentarier-Zusammenkünfte zur Durchführung einer friedlichen Annäherungspolitik, der bedachte Abrüstungsfreund erlebt den Zusammenbruch seiner Hoffnungen, den Ausbruch des Krieges. Der Entschluß seiner Partei, die Kriegskredite zu bewilligen, der unter Frank's lebhafter Beteiligung zustande gekommen sein dürfte, führt ihn vor die Konsequenz, in eigener

Person freiwillig die Waffe zu nehmen. In dem Dilemma führt er die seinem Temperament gemäße Entscheidung herbei, indem er den gegenwärtigen Enthusiasmus in den Dienst des Zukunftsstrebens stellt. „Einer muß die Fundamente kennen!“ sagte er beim Abschied zu Südelum. . . . Nun steht er im Kampf, zielt auf die Franzosen, mit denen er sich so lange „verständigen“ wollte. . . . Wer Frank persönlich kannte, sieht die hohe Gestalt sich aufrichten, den Kopf eigenfönnig zurückerwerfen, eine seiner typischen Bewegungen, und vielleicht gerade dadurch Aufmerksamkeit und Kugellauf eines scharfsichtigen Gegners auf sich lenken. Ein Schuß in die Schläfe. Ludwig Frank ist tot. . . .“

„Die Gruppe um Lu. Frank war nicht gleich für Bewilligung der Kriegskredite, sondern für motivierte Stimmenenthaltung. Sie wurde, wie die andere, durch die elementare vaterländische Stimmung überrannt. Wollten sie die Partei retten, mußten sie dem Willen der begeisterten Massen folgen. Der freiwillige Eintritt Frank's in das Heer erfolgte im Zorne, nach einer erbitterten Auseinandersetzung in der Fraktion. Seinem Alter entsprechend, und da er gedient hatte, wäre er doch alsbald eingezogen worden. Frank war Epileptiker, was nur wenige in der Partei wußten. An Klugheit und Wissen überragte er alle, die heute das große Wort führen und sich wichtig machen, turmhoch. Er war von einem brennenden Ehrgeiz erfüllt und glück darin, wie in manchem anderen, Daffalle. Er hatte angenehme Umgangsformen und war ein lebenswürdiger, geistvoller Gesellschafter.“ DZw., 4. April-Nummer 1929.

Hammer 1/10 1914: „In dem Falle Frank zeigt sich die merkwürdige Einseitigkeit und Übertreibung der jüdischen und judenfreundlichen Presse. Seit einigen Wochen hören wir Tag für Tag große Lobgesänge auf diesen heldenhaften Mann, zum Teil zu überschwenglichkeiten gesteigert. Ist das nicht ein bißchen viel? Gewiß, Frank mag ein begabter und vorzüglicher Mensch gewesen sein; aber sind nicht tausend andere vorzügliche Männer gefallen, ohne daß man

mehr für sie übrig hatte, als einige ernste, ehrende Worte? Könnte man nicht aus manchen Blättern den Eindruck gewinnen, als wäre der Tod Franks das wichtigste Ereignis des ganzen bisherigen Krieges? Es scheint wirklich Kreise zu geben, denen das Leben eines Frank mehr wiegt, als das Leben von tausend der besten Deutschen. Und warum? Weil er Jude war. — Hier gerade verrät sich unbewußt die Anmaßung und Überhebung des Judentums, da es jeden der Seinigen höher stellt als alle anderen Menschen zusammen; hier verrät sich der Mangel an Taktgefühl und wirklichem Gemeingeist, weil der Jude unter allen Menschen immer nur sich sieht, immer nur an sich denkt, immer nur für sich sorgt. Gerade der Fall Frank kann uns lehren, wie notwendig es ist, gegen Überhebung und unmäßige Ansprüche unserer jüdischen Mitbürger auf der Hut zu sein."

Danzers Armee-Z., Wien 3/12 1914: „Der Krieg fordert gebieterisch den Verzicht auf den Kleinlichen, jetzt lächerlich erscheinenden inneren Hader. Gottesfriede! Nur schade, daß dieser Gottesfriede von manchen Seiten sehr ungeeignet für gar nicht gottgefällige Dinge ausgenützt wird. Da lesen wir im „Neuen Wiener Tagblatt“ ein Feuilleton von Robert Scheu, betitelt: „Ruhmessfrühling“..., und in diesem Feuilleton scheut sich Scheu nicht, auf einen Absatz, der dem großen Feldherrn Hindenburg gewidmet ist, unmittelbar einen zweiten Absatz folgen zu lassen, der von dem gefallenen deutschen Sozialistenführer Ludwig Frank handelt, und der in den Worten gipfelt: „Was Theodor Körner für die Befreiungskriege bedeutet, ist Frank für den europäischen Bundeskrieg...“ Mit Verlaub! Wir wollen uns durch derartige Geschmacklosigkeiten nicht verleiten lassen, das Verdienst Franks herabzusetzen. Er starb als tapferer Mann in treuer Pflichterfüllung wie Tausende, Zehntausende seiner Kameraden, und hat vor seinem Ende die Irrtümer seines früheren Lebens eingesehen. De mortuis nil nisi bene. Aber auch Theodor Körner ist tot, und der tote Körner hat ebenfalls ein Recht darauf, daß sein gehei-

ligtes Andenken nicht durch unpassende Vergleiche Einbuße leide!"

Das „Schützenhaus“ in Delitzsch B. zeigte am Sonnabend, 10/10 an: „Neu! Neu! Albert Pesscher, Mimiker, Darsteller berühmter deutscher Helden. S. M. Kaiser Wilhelm II.; S. M. Kaiser Franz Josef; Generaloberst v. Hindenburg; General v. Emmich; Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg; Graf Zeppelin; Generalfeldmarschall v. d. Golz; Reichstagsabg. Dr. Frank usw. Jede Person glänzend! Erweckt helle Begeisterung!"

DvBl 11/11 1914: „Dr. Frank muß im Felde eine ganz besonders große Leistung vollbracht haben, wenn er mit unsern höchsten militärischen Persönlichkeiten auf eine Stufe gestellt wird. Daß es noch deutsche Männer gibt, die auch in dieser schweren Zeit sich ihres Volkstums nicht entsinnen, ist wahrhaft traurig. Es wäre höchste Zeit für die Sozialdemokratie, gegen die Geschmacklosigkeiten, die mit Dr. Frank betrieben werden, Stellung zu nehmen. Was Dr. Frank getan hat, haben Millionen unserer Kämpfer geleistet. Als Soldat ist er nicht besonders hervorgetreten. Aber wir wissen ja, warum man gerade Dr. Frank feiert und durch die Hervorhebung eines Kriegers alle andern schwer zurücksetzt."

Frank, Max, fgl. bahr. RR; †1917; Ritter hoher Orden. Fr. RR: Porzellanfabrik C. M. Guttenreuther; Straßburger Münsterbräu U. G. Ma. des Banthauses Gebr. Arnold, Dresden. O Werta Obermeier. R: 1. Paula, O Josef Sallmann [sic?]; 2. Anna, O Paul Glaesner. Fr. liegt auf dem isr. Friedhof in Dresden. Die „Dresdner Nachrichten“ verbrauchten für das Anzeigen seines Todes ganze 1½ Seiten. Wahrheit 3/11 17: „In der Kriegsnot ist das ein unverzeihlicher Unfug. Bei einer Auflage von 100 000, wie sie diese Zeitung ungefähr hat, sind etwa 36 000 Bogen Papier für einen Zweck aufgewendet worden, der mit dem 20. Teil reichlich zu erfüllen war."

Frank, Moses, Getreidehandlung, Militärlieferanten, Straßburg G., Inhaber: Moses und David F., und Theodor Kaufmann. Die Firma lieferte seit Jahrzehnten an Proviantämter in Elsaß-L., Karlsruhe und Saarlouis; sie war der größte Lieferant an das Straßburger Proviantamt, wurde aber Nov. 1896 verurteilt, weil sie 1. fortgesetzt den gelieferten Hafer durch Zusatz von Abfallgerste sogenanntem „Kaff“, Erbsen, Bohnen, Weizen, Mais und allerlei denkbarem Unrat, als Steinen, Schlacken, Hufeisen, Nägel, Ziegel- und Lehmstücke und namentlich einer Unmenge Staub verfälscht und 2. um die Behörde zu täuschen, den Oberaufseher des Proviantamtes durch Bestechung zur Verletzung seiner Amtspflichten verleitet hatte. Moses und David erhielten 2 Monate und Kaufmann 3 Monate Gefängnis, ferner hatte die Firma die Kosten zu tragen. Die „Deutsche Zeitung“ nennt das ein „unverständlich mildes“ Urteil. Der Aufseher Müller aber wurde zu 6 Monaten Ge-

fängnis, 3 Jahren Ehrverlust und 1000 M. Geldstrafe verurteilt. 1897.

Frank, Nathan, JG, RA, Mgl. d. House of Representatives, Republikaner im 51. Kongreß 88—91. S. Louis, Mo. *1852 Peoria, Ill. B: Bankruptcy law.

Frank, Ray, Mgl. die 1. Geistliche in Amerika. Rahiba Remy, Jüdische Wohltäterinnen, 1893: „Sie hat unklügste am jüdischen Versöhnungstage in Spokane Falls, U. S., zum ersten Male die Kanzel betreten und gepredigt. Der Gottesdienst wurde nach dem Ritus des Tempels Ahamoth Chesed in N. York abgehalten. Die feierliche Verehrsamkeit der Predigerin hatte den Erfolg, daß nunmehr eine ständige Kongregation gebildet wurde.“

Frank, Rudolf, „dtscher“ Pferdehändler, 1914 wegen Heiratschwindeln 2 Jahre Gefängnis, 5 Jahre Ehrverlust und später Arbeitshaus. Er hatte ein Dienstmädchen, nachdem er ihre gesamten Ersparnisse genommen hatte, auf die Straße geschickt, wo sie für ihn huren und Geld verdienen mußte. Eines Tages lief bei der Kriminalpolizei eine Anzeige ein, daß Frank sich als gemeingefährlicher Zuhälter betätige. Frank, der offenbar merkte, daß er beobachtet wurde, war von diesem Augenblick an von der Wildflucht verschwunden. Schließlich gelang es durch List, ihn aus seinem Schlupfwinkel hervorzuloden. Der Kriminalschutzhmann Wild verkleidete sich als Geldbrückenträger und erschien als solcher in der Wohnung einer seiner Geliebten mit dem Hinweis, daß er eine Postanweisung zu bestellen habe, die aber nur an Frank selbst ausgezahlt werden dürfe. Der Beamte wurde aufgefordert, am nächsten Tage wiederzukommen. Der Angeklagte ging in die Falle und statt des erwarteten Mammons blinkte ihm die Erkennungsmarke des Kriminalbeamten entgegen.

Frank, Rudolf, Dr. jur., Bibliothekar, Registrator des Hoftheaters, Meiningen. *1866 Mainz. E: Carl F. Holzhandler, ein Abkömmling von Jacques Offenbach (Sb). Schüler von Em. Reichert. Er schrieb über Richard Dehmelt und über Fr. Schlegel's Lucinde, und machte durch seine Arbeiten über „Kinderseele“, „Goethe für Jungens“, „Wie der Faust entstand“, lebhaft das „Jahrhundert des Kindes“ mit.

Frank, Siegmund, Dr. med. (Frauen), Jena. — Dr. Dilling, Verjudung der Ärzte, Münster 1895, S. 12: „Der Jynismus der modernen Medizin geht so weit, daß man die Ärzte in wissenschaftlichen Zeitschriften aufforderte, sie sollten Frauen und Mädchen auch dann „untersuchen“, wenn ihnen nichts fehlt, sie sollten auch gesunde Frauen und Mädchen geschlechtlich „behandeln“, weil ihnen dies sehr gut täte. Eine derartige Aufforderung rührt von dem jüdischen Arzt Dr. S. Frank her im Centralblatt für Nervenheilkunde III, 322 „Kervos“: „Es gibt Frauen, die in einem bestimmten Zeitabschnitte einer sexuellen Behandlung bedürfen“... Er weist dann darauf hin, wie häufig derartige Frauen, auch Mädchen, an Kopfschmerzen oder am Magen zu leiden scheinen. „... es gibt nicht wenige Fälle, wo die Magenstörungen durchaus nicht vom Magen ausgehen, sondern rein Reflexe [Folgen] dieses Genitalleidens sind, und der Magen nicht beteiligt ist. Ich habe selbst derartige eklatante Fälle gehabt, wo Frauen monatelang, jahrelang ohne Erfolg behandelt wurden. Nach der ersten Erweiterung der Gebärmutter mit gründlicher Ausspülung waren die Erscheinungen wie weggefliegen. Mögen sie auch in Kürze wiedergekommen sein, so viel stand und steht fest, daß ein Zusammenhang besteht.“ — Alsdann erteilt er Ratschläge, wie ein Frauenarzt den Charakter und die Gemütsstimmung einer nervösen Frau erforschen, stets ihren Geschlechtsapparat beobachten und sie recht „hart und fein behandeln“ soll. Ratschläge, die nur auf eine Schmeichelei der Sinnlichkeit hinauslaufen. Diese wirkt zwar für kurze Zeit befriedigend, auf die Dauer aber verderbenbringend. — Er fährt fort: „Ich erwähne nur noch, daß in Fällen, wo ein wirkliches Genitalleiden nicht konstatiert worden ist, eine Behandlung zumal des Uterus auf das Allgemeinbefinden von wesentlichem Einflusse sein kann, wie ich dies in mehreren Fällen erfahren habe ...“

Zudem wirkt eine genitale [geschlechtliche] Behandlung auch eines nicht vorhandenen Uterusleidens entschieden günstig in psychischer Hinsicht. Die Einbildung, dazu humane Behandlung spielen eine nicht untergeordnete Rolle. Die Frau fühlt sich behandelt.“

Hier wird also den Ärzten geraten, Frauen und Mädchen durch Sinnlichkeit auch dann zu erregen, wenn diesen nichts fehlt, und zwar geschieht dies in einer Zeitschrift zur Belehrung der Ärzte. Daß sich viele Ärzte das nicht zweimal sagen lassen, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Zum Schluß sagt dieser jüdische Arzt, „er wolle seinen Kollegen einen Wink nach dieser Richtung hin geben“.

Manchen Frauen, die ein Bedürfnis nach Sinnlichkeit haben und sich diesem hingeben, bekommt dies ganz gut, wie dieser jüdische Arzt richtig beobachtet hat. Es gibt Frauen, denen man förmlich ansehe kann, wie gut es ihnen getan hat. Andere, die bei ärztlicher „Behandlung“ solche Erregungen niederzämpfen wollen, verfallen in schwere Nervenkrankheiten. Aber auch bei denjenigen, die sich bereitwillig den Gefühlen hingeben, gehen die Untersuchungen nicht ohne körperlichen Schaden vorüber. Die Sinnlichkeit wird immer mehr geweckt und die Untersuchungen immer mehr zum Bedürfnis, allerdings zum Nutzen der Ärzte, bis aus der Nervosität Hysterie und selbst Irresein entsteht. Frank prahlt von seinen „vielfachen Erfahrungen“, und es ist sehr leicht möglich, daß er sich auf solche Weise eine große Praxis verschafft hat.

Wehe einem älteren Mädchen, das zu einem Arzte geht, bei dem der Gelderwerb in erster Linie steht, der durch seine Untersuchungen den Geschlechtstrieb anregt und seinen Vorteil ausnützt. Von einem unwiderstehlichen Drange wird es immer von neuem zu ihm getrieben und nie wieder zur Ruhe kommen! —

Derartige kommt natürlich nicht bloß des Gelderwerbs wegen vor, sondern auch, weil es für diesen oder jenen Arzt einen Reiz hat, andere Frauen und Mädchen zu „untersuchen“. Wir haben gesehen, daß gerade Juden mit Vorliebe Frauen behandeln und das hat seine Gründe.

Frank, Ulrich = Ulla Wolff, geb. Hirschfeld.

Frankau, Julia, Mrs. geb. Davis (Frank Danby), JG, engl. Schriftlerin. *1864 Dublin. Erzogen von Mme. P. Lasfargue, Tochter des Karl Marx. Ma: Sarturday Review. B: Babes in Bohemia; Pigs in Clover; Eighteenth century color-plates (Abhandlung über Farbendrucke); John Raphael Smoth.

S: Gilbert Frankau. — Sie machte sich im Decknamen Frank „Danby“ zum Mann und blieb gleichzeitig ihren Blutsgegnossen durch die Elbe „Dan“ [sein Ort in Palästina] kenntlich.

Ihre Novelle, „Dr. Phillips“, Bizetelly, London 1887 (S. 1921, 10) schildert einen jüdischen Arzt, der seine nur des Geldes wegen geheiratete Frau tötet und ohne Gewissensbisse — eine christliche Rebbe mit Kind verläßt, ihn auch — hochrespektiert von seiner Rasse dahinsiebt, als wäre nichts passiert.

Frankel, Eisenbahn-Betriebs-Kontrollleur Fraenkel erhielt 1907 vom Reg.-Präs. zu Breslau den Namen „Frankel“.

Frankel, Max, RA, und Arthur, à 15 — 0,9, Pa: David Frankel Söhne, Holz; Grünwald, Herthastr. 21, und Charlottenburg, Gartenbergstr. 9a.

Frankel, Richard, gebor. Maximilian Frankel, Ostr. Hauptmann, *1850 Lemberg, #79, Wien. — J.

Frankel, Rud. = Emil Schiff.

Frankel-Epira, siehe Simon B. Frankel.

Frankel, Heinrich (homo fides; Harry Felden), Wien. *1874. B: Im Rausch, Pöffe; 24 kritische Stunden, Humoristisches.

Frankel, Zacharias, Dr., 1801 Prag — 75 Breslau, Seminardirektor. „Seine Gelehrsamkeit bekundete er in der wissenschaftlichen Erforschung des Talmud und in der von ihm herausgegebenen Monatschrift. Erst Rabbi in Tephis, dann 18 Jahre Oberabbi in Dresden, wirkte er für Hebung und Gleichberechtigung seiner Glaubens-“

genossen und besonders gegen den Judehass durch Wort und Schrift. Er leitete über 20 Jahre die 1., in Ditschind errichtete jüdisch-theologische Lehranstalt in Breslau, der er seine religiöse Richtung des positiv-historischen Judentums als Vermächtnis hinterließ. Aussehen erregte 45 sein Offener Brief mit der Absage an die Rabbinikonferenz in Frankfurt M., die Hebräisch als unnötig für den Kultus erklärt hatte. Ueberhaupt hatte er als „Mann der goldenen Mitte“ (ZE) und Vertreter der „Breslauer Schule“ viel Streit mit Kollegen. O. Rachel Meyer. Kinderlos. B: Eidesleistung der Juden, theologisch und historisch; Gerichtlicher Beweis nach moaisch-talmudischem Rechte. S: Zeitschrift für religiöse Interessen des Judentums (44—46); Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums (51—1868). Sein Bild bei No zeigt ihn schief- und schlingig, mit fürchterlicher Nase und saugartigen Lippen.

Sein Rassegenosse Adolf Rohut Humboldt, S. 177 (vgl. Böllner, Judenfrage, 369), schreibt unliebenswürdig: „Die Meigenführer der Frechheit in der jüdischen Wissenschaft sind besonders in den Lehren des seit 18 Jahren bestehenden obskuren Instituts, das sich „jüdisch-theologisches Seminar“ benamset, hier, in Breslau, vertreten. Wer die, — übrigens in jämmerlichem Deutsch geschriebenen — Schriften eines Fränkel und Graetz liest, staunt über die bodenlose Unverschämtheit dieser Leute, womit sie teils sich selbst bedauern, teils diejenigen, die mit ihnen nicht an einem Karren ziehen wollen, begeistern und besudeln. Es ist Jammer schade, daß die so humane preussische Regierung nicht näher das Treiben dieser Clique beobachtet! Da kämen Dinge ans Tageslicht, die an Verworfenheit ihresgleichen suchen müßten! — Vgl. Rohut: „Memoiren eines jüdischen Seminaristen. Würdigung des Bresl. jüd.-theol. Seminars“ (Prag 1870). —“

Dagegen dichtete Emil Lehmann den Seminardirektor zum 70. Geburtstag 1881 also an:

„... Einig sind wir in der Liebe
Zu der Väter Heiligtum,
Einig in dem heißen Triebe
Für des Glaubens Recht und Ruhm.

Einig auch im Anerkennen!
Ob zerpalten die Partei'n —
Alle wahren Juden nennen
Fränkel in den ersten Reih'n.“

Fränkel, Gebr., Kaufhaus, Berlin C., Sozial-Reformer. Deutscher Michel 1/2 1895: „Die geehrten Gebrüder Fränkel zu Berlin C., Bischofsstraße, früher Spandauerstraße 16, hatten ihrem Personal für beim Umzug bewiesenen Fleiß anfänglich ein äppelges Diner versprochen und es ihm nachher anheimgestellt, sich für besagtes Diner oder für den „permanenten Siebenuhr-Schluß“ zu entscheiden. Das Personal entschied sich, plumpfakt wie es war, für den Siebenuhr-Schluß, der indessen nach 3 Tagen bereits wieder sein Ende erreicht hatte. „Das läßt sich bei unserm Geschäft auf die Dauer doch nicht durchführen,“ sagten die ebenso vornehm wie praktisch denkenden, sehr geehrten Herren Gebrüder Fränkel ... Wir sehen davon ab, eingehend zu untersuchen, ob ihr preiswürdiges Verfahren vom national-ökonomischen Standpunkt aus treffender als „schmierig“ oder als „schmutzig“ zu bezeichnen wäre, sondern gestatten uns gleich, die Regierung darauf aufmerksam zu machen, welche Vorteile auch ihr aus der Anwendung der echt freisinnigen und entschiedenen liberalen Grundsätze des noblen Brüderpaares Fränkel erwachsen würden ... z. B. Vernichtung des Zwischenhandels. Man gebe sich in das reichhaltig assortierte Kaufhaus der Fränkel und laufe dort für einige Groschen Mal in Selee, eine Nistierpräge für 20, ein modernes Kunstblatt für 10, andere Abfrühmittel zu 30 und schließlich einen Rohrstod für 15 Pfennig, bis die Gesamteinkäufe 1 Mark betragen. Hierauf lasse man sich Sally Fränkel rufen und frage ihn, ob er lieber eine Mark oder fünfundzwanzig aufgezehrt haben wolle. Wie wir Sally Fränkel kennen, wird er sich für 25 entscheiden;

man willfahre sofort seinem Wunsch und lasse sich keinesfalls auf Widerruf ein, verzichte auch auf den Rabatt, den die regsame und beliebte Firma sonst bei Barzahlung bereitwilligst gewährt.“

Fränkel, Dr., schrieb über den „Phantastestaak“. AG 12/4 1891: „man wolle über diesen jüdischen Ritter von der Geisteslosigkeit den Briefkasten der „Freisinnigen Z.“ vom 21/12 90 und 13/1 91 vergleichen.“ WM.

Fränkel, Konsul, Frau, Vorsitzende des Vater- und d. Frauenvereins, Charlottenburg. BZ 4/12 1913.

Fränkel oder Fränkel-Spira, Simon Wolf, Präses der jüdischen Gemeinde in Prag. † 1745. — „Er war reich durch Erbschaft, und seine ausgedehnten Geschäftsinteressen brachten ihn oft in Verbindung mit den Großen des Landes, von dessen Befehlen er eine Kenntnis gewann, die ihn weit über die Masse seiner Glaubensbrüder erhob“, sagt vieldeutig ZE. — F. gründete zunächst ein Waisenhaus. Bei der Geburt des späteren Kaisers Joseph (1741), veranstaltete er auf seine Kosten einen feierlichen Umzug aller Juden in Prag, wobei er selbst im Sechsspänner mit Leibwache prohierte. Diesem Hochmut schreibt ZE den späteren Prager Putz gegen die Juden zu, der aber viel mehr wegen der gewöhnlichen Buherei erfolgte. Maria Theresia vertrieb dann die Juden aus Böhmen. F. starb unter der Last all dieser Ereignisse, nachdem er kurz vorher noch ein Hilsegesuch an die Londoner Juden unterzeichnet hatte.

Fränkel, RM, Handelsrichter, schrieb über „Ein Jahrhundert bairisches Judenedikt“ im AZ 20/6 1913, sowie in den Münchener Neuesten Nr. 26/8, 1913, wodurch der immer behauptete engste Zusammenhang zwischen Rabbinatlättern und dtscher Presse wieder mal erwiesen war.

Fränkel, Adolf, i. Fa: 1. Fränkel u. Säger, Kurz-, Weiß- und Wollwaren, 2. Louis Vandauer (Stuttgart) und 3. A. Fränkel, Millionär, Besitzer von 12 Häusern; Frankfurt M., Feldbergstr. 15 u. Kaiserstr. 41. R: Dr. jur. et phil. Franz; eand. med. Kurt; Selma, ODr. med. Martin Rothschild, Frankfurt M.

Fränkel, Albert, Dr.; Leipzig. 1822 Dessau —? — B: Gustav Nachtigals Reisen, 2. A. 87; Rich. Gofsch. Rk 21.

Fränkel, Albert, aus der Pfalz, Dr. med., Kurarzt in Badenweiler, wo er unbeschränkt über 1/3 aller vermietbaren Häuser, z. B. Kuranstalt „Villa Hedwig“, „Sanatorium Walde“, herrscht, — des Winters praktizierend in Heidelberg. Seit ca 20 Jahren evangelisch, erhielt F. nach langem Bemühen wegen ärztlicher Verdienste 1914 von Preußen, und nicht von Baden, den Titel „Professor“. „Die Ernennung ist bemerkenswert, weil sie bisher in Baden ohne Vorgang war“, Dresd. Anz. 7/4.

Fränkel, Albert, Dr. med., Prof., Md, Berlin, Königsgräberstr. 164, *1848 Frankfurt O. Reife von Prof. Traube und auch dessen Assistent! Er gab den 3. Band von seines „großen“ Onkels Pathologie heraus, ist Chefarzt des Krankenhauses am Urbanplatz, entbedte den „Pneumococcus“ (Wirnbaum) und hat „nach 28 Jahren seine Stellung als Privatdozent in Berlin verärgert niedergelegt“, BZ 22/10 1908.

Fränkel, Alexander, Md, Dr., Oberarzt am allgemeinen Krankenhaus Wien. *1857 Wien. Arzt der Deutschritter im serb.-bulg. Kriege (85). CH: Wiener klinische Wochenschrift.

Fränkel, Anna (A. Ferra), Torgau. *1844 Braunschweig. B: Dankbarste Zimmerpflanze, 2. A. 82; Hausfrau in der Küche; praktischer Hausfreund. Rk 10.

Fränkel, Arthur, Dr. phil., Prof., Lehrer, Babern. *1852 Dorpat. — B: Quellen der Alexanderhistoriker; Rußlands Verhältnis zu Ditschind; schönste Lustspiele der Griechen und Römer; Kulturbilder aus der freien Schweiz 97. — f. Samstag 28/1 10. — Er gehört zu den Literaten, die in Deutschland schon in den 1880er Jahren in Gemeinschaft mit den jüdischen Altkristen dräuben, auf einen Krieg gegen Rußland hingearbeitet haben.

AG 1, 1888: „Fränkel läßt in seiner wertlosen Broschüre: „Rußlands Verhältnis zu Ditschind und Rußlands

wirtschaftliche und militärische Zustände“ u. a. sich so vernehmen: „Da aber nachweislich das ganze russische Volk zum Kriege gegen Dschind drängt ...“

In der Tat eine merkwürdige Vision des kriegseifrigen Juntschreibers, dem die hinter der Weichsel sich durcheinanderschleibenden 3 Millionen Juden und deren korruptierte Helfer als das ganze russische Volk erscheinen.

Die läppige orientalische Phantasie schwingt sich hier einmal wieder über alle Zwischenetagen zum ersehnten Ziel ... hin zum Chaos in Rußland — aus welchem das internationale Judentum einen neuen Aufschwung für sich herzauleiten gedenkt.

Rein, Fränkel, noch ist Rußland nicht so weit fortgeschritten, daß die breite Masse der russischen Bauern im Friedensfürsten Zar Alexander den Feind ihrer Wohlfahrt sieht ... und so stimmt denn der Russe mit dem unverderbten Herzen — der Broschüren-Schreiber nennt ihn den durch Schnaps verdummt und vertierten niederen Russen — nicht ein in den von der Pariser regierenden WZU in Rußland in Umlauf gesetzten Wahnsinnschrei: Krieg dem Kijew [Deutschen]!

Wie wäre es Herr Doktor? wenn die europäischen Friedensmächte, Dschind, Österreich-Ungarn, Rußland sich dazu anstiften: Die Pariser Juden-Alliance gemeinschaftlich in kontrollierende Behandlung zu nehmen, um darauf hinzuarbeiten, daß dieses dem Frieden und der Wohlfahrt aller Völker so gefährliche Weltgeschäftshaus endlich einmal dauernd geschlossen werde“.

Wir weisen Forscher für die „Vorgeschichte des Weltkriegs“ ausdrücklich auf die Schriften dieses Hebräers hin.

Fränkel, Bernhard, Dr., GMA, UP (Hals, Nase), Berlin, „der trotz der Taufe in seiner Arbeit für die Lungentranken nicht erreichte, was dem Christen Passow spielend gelang“, sagt gefällig DDr. — UP Dr. Adolf Passow war übrigens einer der hervorragenden und sympathischsten Hals- und Ohrenärzte Deutschlands. — G: Dr. med. Wolfgang Bernh. F., 1795—51. — 25 Jahre lang war Bernhard F. Geschäfts- und Schriftführer der „Berl. med. Gesellschaft“. F: Archiv für Laryngologie. G: Dtscher Ärztevereinsbund.

Fränkel, Charlotte, B: Satyr- und Bacchennamen auf Vasenbildern. Halle 1912. Riemeyer.

Fränkel, David, Anfang des 19. Jh.'s F: Sulamit, Wochenschr. f. Jsr.

Fränkel, Eduard, 1837—12, Generalkonsul, Stockholm. DDr.

Fränkel, Eilan, 1703—12 Hofjude des brandenburg-ansbachischen Markgrafen Wilhelm Friedrich. G: Noch Lebender des reichen Koppel Mitsch, Wien. — „Obgleich weder ditsch zu schreiben noch zu lesen imstande, wußte er sich in der Gunst des Markgrafen so festzusetzen, daß er zu den Konferenzen über Staatsangelegenheiten zugezogen wurde und die Stellenbesetzung gegen Geldzahlung völlig durch seine Hand ging“. Liebe, 88.

In seiner amtlichen Stellung hob F. eigenmächtig eine hohe Geldstrafe auf, die sich seine Glaubensgenossen wegen Wuchers zugezogen hatten, schaffte konsigierte hebräische Bücher beiseite, und war auch sonst den Seinen höchst nützlich. Wegen seines Hochmuts wurde er aber bald bei allen „Konfessionen“ verhaßt und von einem getauften Juden der Unterschlagung öffentlicher Gelder und des Besitzes gotteslästerlicher Bücher beschuldigt. In dem, wie JE behauptet, natürlich ganz parteiisch geführten Prozeß, konnte nichts bewiesen werden; trotzdem wurde F. vom Markgrafen zur Prügelstrafe auf dem Markt verurteilt, und per Schinderlarren ins lebenslange Gefängnis befördert, wo er 1720 starb. Seine Familie mußte fliehen; sein Br., der Schwabacher Oberabbt Sirsch Fränkel, wurde wegen gleicher Verbrechen ebenfalls lebenslanglich († 1723) eingezogen.

Fränkel, Emanuel, Schriftführer des galizisch-jüdischen Gemeindebund-Ausschusses in Lemberg. — B: Erwiderung auf die von Prof. Rohling verfaßte Schrift „Der Talmudjude“, 1874, auch polnisch von Rehemias Landa, Dir. der Gemeindeschule in Belchom. Lippe 1881.

Fränkel, Flora, geb. Alexander, Konsulswwe., Millionärin, Berlin W. 10, Tiergartenstr. 10.

Fränkel, Friedrich, Kupferstecher, *1832 Nürnberg, Ro.

Fränkel, Hedwig, Frl. — *1886, — Prokuristin des Direktors Leo Schiffmann (Fb), eines Vertrauensmannes von Markus Rappel (Fb), Berlin. Sie war gewandte Eisdüserin und „Liebte“ 1911 den Staatsanwaltschaftsassessor Ahrens, der sie auch heiratete. Sie war aber als Frl. Fraenkel weiterhin bei dem Betrüger Schiffmann u. Co., bis dieser zusammenbrach. Nun verzog sie sich als Frau Staatsanwaltrat aus Berlin mit ihrem nach Rottbus verlegten Gemahl, wo sie erst 1914 entdeckt, verhaftet und zurücktransportiert wurde. „Die Untersuchungsbehörde wirft der Frau Staatsanwalt Ahrens Verletzung der Eidspflicht, Urkundenfälschung und Betrug vor und beschuldigt sie der Mitbeteiligung an den strafbaren Handlungen des Direktors Schiffmann. Haftentlassung ist abgelehnt. Gleichzeitig sind noch in Berlin bei den früheren Rechtsbeiständen des Direktors Schiffmann, sowie bei einigen Ärzten und in den Räumen einiger Hypothekenbanken, die besonders lebhaften Geschäftsverkehr mit Schiffmann unterhalten haben, Hausdurchsuchungen abgehalten.“ Stbgr. B. 1/2. — Ein deutschvölkisches Blatt erörterte das interessante Verhalten der dtschen Presse: „Durch ein Versehen (wahrscheinlich durch zufällige Anwesenheit eines nichtjüdischen Nachtredakteurs) hatte der Berl. Totalanz. zuerst eine spaltenlange Schilderung der beiden Verbrecher Schiffmann und Fraenkel gebracht. Allein seither keine Silbe mehr über diesen doch gewiß pikanten Fall. Und genau so verhielt sich, dem zentraljüdischen Abwinken gehorchend, seither die gesamte Judenpresse! Wie anders, wenn Frau Ahrens und Schiffmann nicht zur Chawrusse gehörten! Diese aber sind und bleiben tabu, was sie auch immer begangen haben! Muß man sich nicht schon wundern, daß diese Jüdin nur durch den Berliner Landgerichtsrat Sonntag und Staatsanwaltschaftsrat Werfberger verhaftet werden konnte, anstatt wie andere nichtjüdische Verbrecher durch die Ortspolizei?! Juda ist Trumpf!“

Der Name wird in den verschiedenen Quellen bald mit ä, bald mit ae geschrieben.

Fränkel, Heinrich, Dr., Br. des Dr. Lu. F., gründete in Berlin in den 1890er Jahren einen „B. f. Massenverbreitung guter Schriften“, dessen Generalsekretär er wurde. Zur Tagesordnung der Generalversammlung 29/6 1890 zu Weimar bemerkte der Vorsitzende: er sei nicht imstande, den Geschäftsbericht vorzulegen, da derselbe in der bearbeiteten Form Fränkel's nicht mitgeteilt werden könne, er enthalte nur eine Herrherrlichung des Herrn Dr. F., der sich selbst seit 2 Tagen krank gemeldet habe. Mit dem Massenbericht sei's ähnlich: Wegen angeblicher Unordnungen des Generalsekretärs könnten irgendwelche Belege nicht vorgelegt werden. Hiernach erklärte ein Redner, daß der Verein von Dr. Fränkel mehr aus andern Interessen, als aus Liebe zu unserm armen, durch schlechte Literatur verführten Volke ins Leben gerufen sei. Dem Dr. F. wurde daher als Generalsekretär gekündigt. Bgl. Forderungen an den „B. für Massenverbreitung guter Schriften, Vortrag in der Generalversammlung von J. R. Müller, Berlin. Nebst Stimmen der Presse über den B. Buchhandl. der Berliner Stadtmission“. Ab 1/10 90 leitete F. trotzdem den freisinnigen „Thüringer Anz. für Stadt und Land“ und schrieb im alten Geiste: „Neue Wege zur sittlichen und geistigen Hebung des Volkes“. DfBl 28/9 90; 25/9 92; 28/9 90.

Fränkel, Heinrich, Hypotheken-Makler, Berlin, Markgrafenstr. 2, wanderte — DfBl 17/1 1892 — nach Fälschung von Wechseln im Betrage von 200 000 Mk. aus: „Intoleranterweise suchte aber die Polizei nach ihm. Ist dies derselbe Fränkel, der für das BZ die „Hypoth.-Marktberichte“ lieferte? BZ hat selber vergessen, etwas darüber zu berichten.“

Fränkel, Heinrich (Ghibellinus). *1859 Leipzig. G: F. // Kaller. O Schelhaas. B: Volkswirtschaftliche Fragen. F: Wolff, Poet. Hauschlag; „Gebichte und Ge-

danke", für die Angehörigen des dtischen Heeres und für unsere mehrbaste Jungmannschaft. 1912. — Liberal; Agltator des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie. Berlin. W 12.

Fränkel, Hermann, Dr., ao. Uß (Klass. Philologie). *1888. E: Magimilian Fränkel // Johanna Benari. Groß-E: Samuel F. // Fanny Salinger. — Göttingen, Schillerstr. 32.

Fränkel, Hugo, Großhändler, Konsul für Uruguay, Teilhaber: Einstein u. Fränkel, Getreide engros, Minchen, Magimiliansplatz 22. 2—0,17 —.

Fränkel, Ignaz, Josef, Salomon, Moriz (4 Brüder), Portiers im Hotel Bristol und de France, Mä dchenhändler, Bularest — Indien durch Versprechungen Minderjährlige in ihr Haus, um sie den Gästen zuzuführen. Bularester Tgbl. 1906 (DfWl 4/4).

Fränkel, Isidor, Schenlendorsstr. 10, Breslau. Direktor d. Dresdner Bank, Filiale Breslau. A.-R.: Schließche Immobilien-A.-G.

Fränkel, J. — Die „Feder“, August 1906: „Reichstagsabgeordneter v. Gerlach hatte als Redakteur einen Artikel von J. Fränkel nachgedruckt. Als Gerlach Nachdrucksbonorat nicht zahlte, stellte Fränkel Strafantrag wegen Nachdrucks... Es erschien darauf in einigen Zeitungen ein von Gerlach inspirierter oder verfaßter Artikel gegen Fränkel, worin diesem rabulistische Ausbeutung des neuen Urheberrechts vorgeworfen wurde. Herr Wolters druckte diesen Artikel im „Zeitungsverlag“ ab. Fränkel erhob nun auch gegen Wolters Klage wegen Beleidigung. Wolters entging der drohenden Verurteilung durch Annahme eines Vergleichs, der zwischen Wl Dr. Herbert VFränkel und Wl Müller nach langer Verhandlung vereinbart worden war... Gegen Gerlach konnte nicht verhandelt werden, nachdem er folgendes Schreiben dem Gericht eingereicht hatte: „Auf die Ladung erwidere ich, daß ich ihr nicht Folge leisten werde, da die Vorschrift des Artikels 31 der Reichsverfassung nicht gewahrt ist. Ich habe nicht die Absicht, mich in meiner Tätigkeit als Reichstagsabgeordneter durch irgend einen Strafprozeß stören zu lassen.“

Fränkel, Jacques, Berlin, „der bedeutende politische Journalist, der ursprünglich Musiker, so hinreichend von Brudner's Originalität zu plaudern mußte.“ C D Schleich, Vergangenheit 1921, 84.

Fränkel, James Dr. und Dr. Albert Oliven, Berlin. Inh: Institut „Berolinum“, Heil- und Pflageanstalt, im Volke auch „Entmündigungsanstalt“ genannt. — W. Schwiebs, ein junger Mann, der vor Jahren mit seinen Erbmitteln eine vaterländische Jugendzeitschrift in Berlin herausgab, wurde aus unbekannten Gründen 1912 nach „Berolinum“ gebracht, und dort mit unreinlichen Juden zusammengesteckt, nach seiner Angabe z. B. auch mit Herrn Meyer Friedberg aus Tilsit, einem Mitarbeiter des Sozialanzeigers. — Die Ärzte sollen, außer dem Oberarzt Ju. Burg (Vorsitzer des Monistenvereins?) wenig zu sagen haben. Die Entlieferung des jungen Mannes geschah auf Antrag der Familie, die ihn zur Ablegung des Staats-Examens zu bestimmen suchte und nicht duldet, daß er aus „einer gewissen Manie und sigen Idee“ Welber in seine vaterländische, juden-gegnerrische Zeitschrift stecke. In der Anstalt herrschte Briefkontrolle, — obwohl dem Schwiebs (wie er angibt) versprochen war, seine Briefe nicht zu öffnen. Schwiebs hat seit Jahresfrist unserm Gewährsmann gegenüber nichts wieder von sich hören lassen. Er hatte auch noch größere Summen zu erben. Allerdings ging er mitunter unbesonnen vor. In Niedersiedlich hatte er mit einem Kompagnon eine illustrierte vaterländische Zeitschrift gegründet, nachdem die Fortführung seiner Berliner Jugendzeitschrift unmöglich gemacht war (obwohl diese einen schönen Leserkreis hatte); kurze Zeit darauf aber kam der Anteil seines Kompagnons unter bestimmendem jüdischen Einfluß, und da der junge Mann gegen all diese Mächenschaften keine Hilfe fand und ihnen selber noch nicht gewachsen war, mußte er auch das hoffnungsstroh und geschickt begonnene Niedersiedlicher Unternehmen im Stich lassen. Noch bevor er aber das eigentlich aus-

geführt hatte, war schon seine Kasernierung in Berolinum erfolgt. W M.

Fränkel, Jean, Berlin, — war nach dem Kriege 1870 einer der bösartigsten Gründer.

Blagau B, 87 ff: „Ein Mann von Charakter und Konsequenz. Andere seiner Berufsgenossen haben, sei es aus Laune, sei es aus Versehen, doch eine mehr oder minder lebensfähige Gesellschaft in die Welt gesetzt. Das tat aber Fränkel, gleichsam des Prinzips wegen, nie. Unter den saulen Gründungen der Schwindelperiode sind die von ihm begangenen mit die saulsten. Sie stinken sämtlich zum Himmel. Selbst die Börse, die in solchen Dingen nicht wählerisch, nicht ekel ist, kann die Gründungsleichen des Herrn Jean Fränkel nicht handeln, ohne daß ihr eine Gänsehaut über den Rücken läuft.

Aber eins verargen wir ihm. Das ist sein Verhalten gegen den Koch von V Rihemoller. In dem loschren Restaurant Rihemoller pflegte Jean Fränkel nach vollbrachter Arbeit seine Gründungs-Diners zu geben, mit seinen Verbündeten zu tafeln. Der Koch des Hauses war, trotzdem er wenig über 20 zählte, mit seiner Kunst ein Meister; und auch der Champagner von Rihemoller suchte seinesgleichen. Der Koch verlor leider seine Stelle, und da ließ er sich einsallen, im Namen des Jean Fränkel, den er wohl kannte, einen Zettel zu schreiben und von Rihemoller 6 Flaschen Champagner — vom besten — zu verlangen. Er erhielt sie und trank sie aus. Als bald kam die Fällung an den Tag; natürlich durch die Schuld des Jean Fränkel, der die ihm vorgelegte Rechnung nicht bezahlen wollte, sondern es kalt mit ansah, daß man den jungen Koch der Justiz überlieferte und ihn nach der Strenge des Gesetzes verurteilte. Wel Gott, das war nicht schön von Fränkel. Wie? Einen armen Teufel wegen 6 Flaschen Champagner ins Zuchthaus schicken zu lassen, wenn man selber „Flora“, „Berliner Weißbier“, „Charlottenburger Baugesellschaft“ und „Märkische Totengräberei“ auf dem Gewissen hat“.

Später wurde Fränkel, nachdem er inzwischen fast verbracht war, ein angesehener Bankhändler, und schrieb über: „Kapitals-Anlage und Spekulation in Wertpapieren“.

Blagau, Rst 1880: „Fränkel raffte, als er auf den Einsall kam, sich dem Publikum gegenüber als Ratgeber und Wahrsager aufzuspielen, den Rest seiner Habe, etwa 5000 bis 8000 Taler, zusammen und legte sie in Zeitungs-Annoncen an. Die Inserate zogen, wie das fast immer so zu gehen pflegte, erst sehr allmählich. Sobald Herr Fränkel den Erfolg verspürte und zu seinen Auslagen gekommen war, betrieb er das Annoncieren in immer größerem Maßstabe; man darf annehmen, daß er gegenwärtig für Inserate etwa 2000 Taler allwöchentlich, also im Jahre ungefähr 100 000 Taler verausgabte. Mit den Annoncen wuchsen auch Geschäftsräume und Geschäftspersonal. Die Bureaus des Jean Fränkel nehmen jetzt die ganze Wei-Stage eines stattlichen Hauses ein, und in denselben sind gegen 40 „junge Leute“ von früh bis spät beschäftigt, denn Herr Fränkel erteilt, wie in jedem seiner Bulletins zu lesen steht, „möglichst genaue Auskunft über alle Wertpapiere“. Wie man voraussetzen wird, kommt Fränkel, trotz der hohen Spesen und ausbündigen Menschenfreundlichkeit, auf die Kosten; die Börse, die alles weiß, rechnet ihm nach, daß er in gewissen Monaten über je 100 000 Mark verdient, d. h., nach Abzug aller Unkosten, netto eingestekt hat. Wie in der Gründerzeit, fährt Herr Fränkel wieder auf Summirädern; er speist in dem feinsten loschren Restaurant, und er läßt hier vor seinen Geschäfts- und Privatfreunden wieder den Champagner fließen. Jean Fränkel ist nämlich in seinen Mußestunden ein „Sebermann“, wie Bräsig sagt. . .

„Die von mir erwähnten Papiere werden durch mich auch auf Zeit gehandelt“ — schließen die Bulletins des Fränkel in neuerer Zeit regelmäßig. Es genügt nicht, daß das Publikum kauft und rasch wieder verkauft, es soll nach Art der Börslaner auch das eigentliche Börsenspiel treiben; kaufen, was es gar nicht haben will und wozu es auch gar nicht das Geld besitzt, und verkaufen, was ihm gar nicht gehört und was es auch gar nicht an-

zuschaffen vermag; es soll einfach hasardieren, um die Differenz oder doch um eine Prämie wetten, insofern es von irgend einem Papiere, das es weiter gar nicht kennt, annimmt, daß es möglicherweise im Kurs steigen oder gar fallen könnte. . . Fränkel führt jedesmal ein Duzend der beliebtesten Spielpapiere an, und setzt das Risiko — in den einzelnen Fällen 25 bis 1200 Mark — daneben. Mit 25 Mark kann sich schon ein Handwerksgefell, Diensthote oder Schüler am Börsenspiel beteiligen: er braucht diesen Betrag nur an Fränkel einzusenden. „Für diejenigen geehrten Interessenten, welchen das Wesen der Prämien geschäfte (Geschäfte mit beschränktem Risiko) unbekannt ist, halte ich meine Broschüre gratis zur Verfügung“ — schreibt der kulanter Fränkel. Er ist, um das Publikum zu belehren, um ihm Gewinne zu verschaffen, Schriftsteller geworden, und er liest als Professor des Börsenspiels öffentlich und gratis, indem er in jeder Sonntagsnummer eine gedruckte Vorlesung hält. Der Jude predigt am Sonntag den Christen und lockt sie zum Hasard!“

Fränkel, Jonas, führender Bankhändler, RM, *1846 Breslau. E: Joel Wolf. Großvater: David Fränkel. Er stiftete ein Kranken- und Waisenhaus mit Beth Midrasch und Synagoge und gab den größten Teil seines dem Wirtsvolk abgenommenen Vermögens für das 54 vollendete „Fränkelsche Juden-Seminar“ in Breslau her.

Fränkel, Jonas, Dr. phil., 1b (Literatur), Bern. *1879 Aarau. B: Zacharias Werner. S: Frdr. Schlegel, Lucinde; Seine (Insel-Ausg.). Samstag, 6/4 1912: „Ist es nicht unangenehm zu sehen, daß ein hergeweihter Literat uns über C. F. Meyer und Widmann und in was für einem Ton belehren will und, in einem Briz-Courant über J. B. Widmann, auch noch eine Spitteler-Biographie ankündigen muß? Fränkel als solcher ist Wurst, aber ein Jude uns unsere großen Dichter vermitteln! Merci vielmals!“

Fränkel, Ju., *1859, O Jenny Blaut, Besitzer des Warenhauses Greifenhagen Nachf., Berlin, Brunnenstr., stand 1913 wegen betrügerischen Bankrotts vor dem Landgericht I. — BT Nov. 13: F. hat seine Lehrzeit in dem Manufakturwarengeschäft seines Onkels in Königsberg absolviert. Nachdem er in mehreren Geschäften gleicher Branche als Handlungsgehilfe tätig gewesen, trat er mit Hilfe eines ihm von seiner Frau eingebrachten Kapitals in die Warenhausfirma J. v. Jesser u. Co. in Stettin. Nach 5jähriger Tätigkeit wurde er 88 Mitinhaber, und schließlich, nachdem er die bisherigen Inhaber abgefunden, alleiniger Inhaber. Das zu dem Geschäft gehörige Grundstück, mit 450 000 Mark Hypotheken belastet, verkaufte er später an die Norddeutsche Kredit für 580 000 Mark. Der Verdienst von 130 000 Mark wurde ihm jedoch von der Kreditanstalt nicht ausgezahlt, sondern diese eröffnete ihm einen Kredit in Höhe dieser Summe. Da Fränkel in der Breiten Straße in Stettin bald darauf ein anderes Grundstück kaufte und kostspielige Umbauten daran vornahm, war der Kredit bald erschöpft. Da auch das in dem Hause eröffnete Geschäft nicht ging, erhielt Fränkel

bei dem Verkauf nur 50 000 Mark ausgezahlt. August 10 kam er nach Berlin und trat hier 1/10 in den Vertrag des Kaufmanns Eduard v. Morris ein, der das Warenhaus Greifenhagen für 318 Tausend Mark erworben hatte. Unter Morris Leitung nahm das Unternehmen einen kolossalen Aufschwung, denn sein Vermögen, das nach der Eröffnungsbilanz 235 000 M. betrug, belief sich in der Bilanz vom 31. Dezember desselben Jahres schon auf 321 000 Mark. Dagegen arbeitete F. 11 schon mit Verlust, denn die Bilanz vom 31/12 wies nur noch ein Vermögen von 185 000 Mark auf. Wie die Anklage behauptet, soll nun Fränkel, als er sah, daß das Geschäft immer mehr rückwärts ging, mit seiner Frau, mit der er in Gütertrennung lebte, Schritte unternommen haben, um das von ihm bzw. seiner Frau in das Geschäft hineingesteckte Geld nicht zu verlieren. Schon am 19/2 12 ließ Frau Fränkel durch JM Dr. Friedländer an die Firma Greifenhagen Nachfolger schreiben, daß sie nach und nach in das Geschäft ihres Ehemannes ein Darlehen von 200 000 Mark gegeben habe. Sie müsse die Firma nunmehr auffordern, diese Summe bis zum 31/12 12 ratenweise an sie zurückzuzahlen. Bald darauf zederte Frau Fränkel diese Forderung an die Firma Greifenhagen Nachfolger, dem Kaufmann Friedrich Dräger in London, der von nun an die Weitreibung der Summe in Raten betrieb. Wie die Anklage weiter behauptet, sollen die Angeklagten, um dieser erdichteten Forderung einen ernsthaften und völlig unauffälligen Anstrich zu geben, eine Ehescheidungskomödie inszeniert haben. Frau Fränkel erhob nämlich zu gleicher Zeit die Ehescheidungsklage gegen ihren Mann. In dem ersten Sühetermin am 28/6 12 verzicht sie ihrem Mann und es kam ein Ausgleich nach der Richtung hin zustande, daß Frau Fränkel ihm Verzeihung gewährte, während dieser anerkannte, daß er seiner Frau insgesamt 255 000 Mark schulde. Er verpflichtete sich, die 200 000 Mark in Raten an den Cessionär Dräger in London zu zahlen, und zahlte außerdem sofort an seine Frau 55 000 Mark, die diese ihm aus ihrer Mitgift und Erbschaften

angeblich zur Verfügung gestellt hatte. Die Anklage nimmt an, daß die von der mitangeklagten Ehefrau aufgestellten Forderungen sämtlich fingiert seien und daß auch die Ehescheidung nur ein zwischen den Eheleuten verabredetes Manöver sei, um die aufgestellten Forderungen glaubhaft erscheinen zu lassen. Nachdem etwa 100 000 M. an den Cessionär Dräger von der Firma Greifenhagen gezahlt worden waren, wurde eine weitere Beiseiteschaffung von Vermögensstücken durch den von Morris gestellten Antrag auf Eröffnung des Konkursverfahrens inhibiert. Wie der Konkursverwalter Brinkmeyer seinerzeit feststellte, standen einer Million Passiven nur 300 000 Mark Aktiven gegenüber.

Als besonders belastend hebt die Anklage hervor, daß Frau Fränkel nach Ausweis der Bücher bisher niemals als Gläubigerin der Firma beziehungsweise ihrem Manne gegenüber aufgetreten war, und daß sich diesbezügliche Eintragungen erst von dem Zeitpunkt ab, als das Geschäft schlecht ging, in den Büchern befinden. Sehr auffällig sei auch, daß die Auszahlung des zedierten Kapitals im Auslande erfolgt sei.

Von den Angeklagten, die jede betrügerische Manipulation zum Schaden der Gläubiger mit aller Entschiedenheit in Abrede stellen, ist durch Rechtsanwalt Grünspach der Beweis dafür angeboten, daß die von der Ehefrau geltend gemachten Forderungen völlig zu Recht bestehen. Da es sich in der Beweisaufnahme um die Erörterung ziemlich kompliziert liegender bilanztechnischer und anderer kaufmännischer Fragen handelt, sind von dem Vorsitzenden drei Sitzungstage in Aussicht genommen worden. WM.

Fränkel, Leo(n), *Budapest, Nachkomme des Abrahams (sb), Finanzminister Isabellas, der Katholiken, — dessen Familie dann aus Spanien nach Österreich wanderte und den Namen Fr. annahm. — 1871 Mitglied der Kommune, Paris, Leiter der öffentlichen Arbeiten. Drumont 405.

Fränkel, Louis, Architekt, Reg.-Baumeister, Berlin 1913.

Fränkel, Lu. F., JG, Dr. med., Chef der Heilanstalt der Wasserfreunde. 1806—72 Berlin. H: Journal für naturgemäße Gesundheitspflege und Heilkunde, mit besonderer Beziehung zum Wasser. Ma: Medizin, Zentral-Z. B: Arznei oder Wasser? 48; Kaltes Wasser bei chronischen Krankheiten; Primäre Syphilis mit Wasser. 50.

Fränkel, Lu., Dr., Prof., Hochschuldozent, Volkshundiger, Pädagoge, Politiker etc. — *1868 Leipzig. G: Großhändler und Stadtverordneter Direktor Maximilian

F. Der talentvolle Lu. war schon 89 Dr. phil.; 92 empfahlen ihn Rassegossen als Sekretär ans Germanische Museum in Nürnberg. Der Deutschsoziale B. in München verwahrte sich aber (DStl. 2/10, 6/11 92) beim Ministerium so kräftig gegen die Berufung, daß F. schon im nächsten Jahre aus dem Amte schied. In dieser Zeit bezeichnete sich Lu. Fränkel, der ein Br. des Dr. Heinrich F. (sb) ist, auf Visitenkarten auch als „Mgl. der Zentralleitung des Brodhaus'schen Konversationslexikons“, d. h. er lieferte als Hilfsredakteur genannter Anstalt für die 14. Auflage des Nachschlagebuchs die literarischen Abschnitte. B: Rom, „die ewige Stadt“ der Weltgeschichte und der Dtschen, 86; Umland; Shakespeare; Ebert, der Literaturhistoriker. F: Manzoni; Fortbestand des dtshphilologischen Lehramts; Ma: 200 Artikel der allg. Dtschen Biographie des Anton Wettelheim (sb). Ue: Manzoni's „Promessi sposi“; Bojardo's „Orlando Innamorato“. F. schrieb auch in Zeitungen über jüdische Fragen, erhielt den 1. Preis der Witte-Stiftung, und wohnt Ludwigshafen a. Rh., Beethovenstr. 106, wo er die DStl. des B.'s für das Deutschtum im Auslande leitet; sonst: Planegg b. München, Heimstättenallee 50.

Als Getaufter hat F. brieflich geleugnet, Jude zu sein; er ist es auch nur der Masse nach: rührig, von untersehter Figur, unruhig, mit einem gedrückten, kleinzügigen „Qui vive“-Gesicht, und von sehr großem philologo-rabbinistischem Sammeltrieb, der für die Wissenschaft ohne Bedeutung ist. F. gehörte zu den wenigen Juden, die der sonst sehr tolerante Prof. Erich Schmidt-Berlin nicht gut leiden konnte.

F. drängte sich besonders an völkische Blätter, legte Verschiedenes sogar in Frik's Δ bley's „Zeitfragen“ ab und durfte sich in Δ Reincke's trefflichem „Heimball“ über einen „Deutschen Edeling unserer Tage“, den 1915 verstorbenen Grafen Adolf von Westarp (f. Wastver) des längeren auslassen. Gleich der erste Absatz dieser Totenrede verrät in Rhythmus und Anschauung so deutlich den artfremden Verfasser, daß bei der Redaktion trotz Burgfriedens geharnischte Proteste gegen den Schreiber einliefen. Hören wir Fränkel selber: „Die Anrede, deren unsere Überschrift sich (!) bedient, soll beileibe nicht so etwas wie Auffrischung längst glücklich eingeargerten Rassengeistes [Rassengeistes?] besagen. Sind doch gottlob gerade in den völkisch (!) erhebenden Monaten seit dem 1. August 1914 die letzten Spuren solcher greifbaren Unterschiede amtlich und gesellschaftlich zerflattert (!). Und wenn auch der heute hier im Vorbeigehen (!) vorzustellende Sproß alten Hochadels den riesenhaften Aufschwung unseres gemeindeutschen (!) Gefühles mit ganz besonders innigem Verständnis begleitet hat, so dürfte eine Bezeichnung wie die obige (!) trotzdem seinem Geschmade und seiner eigenen Absicht recht gut entsprochen haben. Wählen wir sie daher als Stichwort für den kurzen Nachruf, der ihm in diesen Blättern verdienstermaßen gewidmet sei, indem wir ihm, dem bei allem Bollbewußtsein doch innerlich tief bescheidenen Manne, gern die erhabeneren Marke (!) „ein deutscher Edart“ zubilligen wollten, wenn er diese nicht zweifellos einer erhabeneren Gestalt, die ihm stets als der heutige Schutzgeist unseres Volkes vorstrebte, allein eingeräumt hätte.“

Am 26/9 1915 fand auf dem wundervoll in freien Wiesen — mit dem Ausblick auf die, dem Toten so ans Herz gewachsene unferne Bergwelt — gelegenen „Moosacher“ Friedhof zu München in kleinem Freundeskreise die Beerdigung des Grafen Adolf von Westarp statt.“ —

Aus Jiddisch, Hebräisch, Tertianerlatein, Heine, Fal-mud und Mofse läßt sich ja historisch begreifen, weshalb der dtshche Zeitungstil so auf den Hund gekommen ist. Wir aber bedauern den hohen germanischen Toten, dessen Freunde einen Rassejude als Grabredner nicht hatten verbinden können. — Fränkel spricht aber auch über die Lebenden. In den „Alldutschen Blättern“ 10/7 17 begrüßte er z. B. den Gymnasialdirektor Oneisse in Colmar zum 60. Geburtstag „als mannhaften Vorkämpfer wahrhaften und entschieden deutschvölkischen Wesens“, wobei sich doch jedermann sagen mußte, daß Fränkel das,

was er da herausstrich, gar nicht bluts- und gefühls-
mäßig erfassen konnte, — wie wenn unsernler etwa in
der Feier eines jüdischnationalen Stadtverordnetenvor-
stehers sich für dessen hebräische und alljüdische Ideale
begeisterte. Die Alideutschen Bl. hätten damals wohl
einen andern Gratulanten als F. ausfindig machen dür-
fen. Heute geben sie dem Lu. Fränkel gewiß nicht mehr
das Wort.

Fränkel, Martin, der als „R. Fräntin, blinder
Schriftsteller“ in Halensee seit 1907 blöde Bücher ver-
sandte und um Bezahlung bat, gehörte nach Bedarf den
verschiedensten Konfessionen an, um deren Unterstützungs-
quellen zu beanspruchen. „Obwohl noch verheiratet, lebte
er mit einer „Freundin“ zusammen, mit deren Hilfe er
die Bettelbrieffschreiberei dirigierte, während er zur Aus-
führung derselben bezahlte Schreiberinnen beschäftigte.“
Kreuz-Z. 23/12 1913.

Fränkel, Mannon, Literat, Ko. WM.

Fränkel, Paul, Dr. Ud (gerichtl. Mediz.) Prof. Ber-
lin, 1914.

Fränkel, Paul, Dr., Rittergutsbesitzer, Wäldchen. *
Neustadt D.-S. 20. Jh.

Fränkel, Philipp, Dr., JM, RM, Berlin W., Blothow-
straße 8. — vgl. Friedmann 1, 108.

Fränkel, Rob., Bankhändler, von Fränkel u. Poetsch,
Millionär, Halle S., Reichardtstr. 8.

Fränkel, S., zog 1850 als Garnhändler nach Neu-
stadt D.-S. Schon 93 (DfBl 31/8) besaß die Fa. S. Frän-
kel (Inh.: Hermann Emanuel; Albert und Abraham F.)
sämtliche Webstühle in Stadt und Land, bis weit nach
Österreich hinein. Als man dann in Neustadt die Grün-
dung der Weberinnung vor 400 Jahren feierte, befan-
den sich im Festzuge als Mitglieder der Innung nur 4
Mann! So vernichtend hatte die Judenfirma gewirkt!

Fränkel, Salomon. R: Berliner Börsencourier, 1880.

Fränkel, Sedel Isaac, JG, Bankhändler, 1765 Par-
chim 35 — Hamburg. Autodidakt; er lernte 9 Sprachen,
und gab mit M. J. Breslau, Präses des Reform-Tempel-
Bereins, ein Gesangbuch, „Ordnung der öffentl. An-
dacht“ heraus. Ue: Apokryphen, ins Hebr.

Fränkel, Semi und Adolf, Fabrikbesitzer, Millionäre,
Teilh. Fa. Gebrüder Fränkel, Spiegelglas und der 1.
bahr. Hartsteinwalzenfabrik Sichelberg, Gärth W., Blu-
menstr. 18.

Fränkel, Sigmund, Rfm., Hildesheim, bekam 1906
von der Strafkammer 150 Mark wegen Betrugs. F.,
der fast täglich die Eisenbahn benutzte, war auf eine
einen Monat früher gelöste Fahrkarte nach Hannover
gefahren. Die Bahnsteigsperrre hatte er mit einer Bahn-
steigkarte passiert. In der Verhandlung gab F. zu, zu-
weilen auf der Endstation seiner Fahrt den Bahnhof
gar nicht verlassen zu haben, da er die Personen, mit
denen er geschäftlich verhandeln wollte, einfach in die
Bahnhofskafeteria bestellte. Die jüdische Klasse ist
auch in Verkehrsdingen bahnbrechend.

Fränkel, Sigm., Dr., UP (Orient), Breslau. DfBl
9/4 1893.

Fränkel, Sigmund, Dr. med., UP, Wien. *1868
Krautau. R: Harnanalyse, 2. U. 09. Ra: Archiv für
Physiologie; Zeitschrift für physiologische Chemie; Wi-
ener klinische Wochenschrift; Wiener med. Blätter; Mo-
natshefte für Chemie; New York Medical Record (mit
englischen Beiträgen). Wien IX/2, Alsenstr. 53.

Fränkel, Sigmund, Fabrikbesitzer, Millionär, Teilh.
Fa: Gebr. Fränkel, Spiegelglas, und der ersten baye-
rischen Hartsteinwalzenfabrik Sichelberg, Gärth W., Wein-
straße 49.

Fränkel, Sigmund, RM, München, Klenzestr. 30. U.-
R: Vereinigte Filzfabriken, Gingen a. d. Brenz.

Fränkel, Wilhelm, Dr., *1844 Ob.-Glogau, war 69
UP Tsch., Dresden, und seit 70 in Wien Stadtbau-
meister und Erbauer des Palais Germaniahof, Hotels
Sachers und des Polizeigebäudes. Seine Werke, darunter
Synagogen, sind in Fachzeitschriften reproduziert. F.
hat auch allerlei geschrieben.

Fränkel, Wolfgang Bernhard, JG, Dr. Arzt, 1795
Wonn — 61 Elberfeld. 12—15 Offizier der Rheinbunds-
armee, socht er erst für, dann gegen Napoleon. 40#.

B: Flechten und ihre Behandlung, 30; Bekenntnis des
Profelyten, das Unglück der Juden und ihre Emanzi-
pation in Dtschld; Unmöglichkeit der Emanzipation der
Juden im christlichen Staate; Rabbi-Versammlung und
Reform-Berein.

Fränkel-Glaus, Mathilde, Opernsängerin * 1870
Wien. E: Architekt Heinrich Claus-Ottile Gall. 092
Lu. Fr. dipl. Ingenieur u. Baron, früher an der Kgl.
Oper Berlin, jetzt gastierend. R: Uline 93. Deg. 6.

Fränkel-Hahn, Luise, Malerin, 20. Jh. Hirsch 81.

Fränkel's Litbre, von Adolf Fränkel u. Schönen,
Hoflieferanten, Biala, Gallz. 1915.

Franken, Karl, gebor. Fränkel, UP, Dr., GMA,
Hygiene, Halle. *1861 Charlottenburg. — 90 Prof.
Königsberg. Prof. F. darf sich erst seit einiger Zeit
Franken nennen.

Franken, Paul = Siegfried Frankl.

Franken und Laug, Kellameisler, Düsseldorf
„bot vor dem Kriege seinen Abonnenten einen Atlas für
5 Mk. an, der „in den Handel gebracht, 15 Mk. kosten
würde“. Man wies aber nach, daß derselbe Atlas in
jeder Buchhandlung für 4—5 Mk. zu haben sei; die
Firma wurde daraufhin wegen unlauteren Wettbewerbs
gerichtlich bestraft“, f. Börsenblatt für Dtschen Buch-
handel 12/9 1912.

Frankenberg, Heff.-Raff. Dr. med. Alsfarb. — 1914.

Frankenberg u. Ludwigsdorf, v., W.-Baden, f. Ernst
Pöhl. Sinsburg. — 1929.

Frankenberg u. Ludwigsdorf, schlesischer Uradel, 1.
Alexander v., 1861—11, pr. Hauptmann, ghz. heff.
Kammerherr; 900 Viktoria Bildz frein v. Oppenheim.
E: Ernst Lu., *91, pr. Offizier; Alig Viktor
*92, heff. Offizier. 2. Daisy, *89, folgte den Spuren
ihres Vatersbruders und ging auch in jüdischer Kasse
auf; 13 O V Herbert Guttmann, Dresdener Bankdirektor.
3. Konrad, *77, Herr auf Tillowitz, 07 in London
O V die geschiedene Alice Solman, geb. Friedmann aus
Berlin. EU.

v. Frankenberg-Lüttich, schles. Uradel. Die bei-
den preuß. Hauptleute Ferdinand und Melchior
v. F.-L. heirateten 1897 und 99 die V Schwwestern Hedwig
und Katharine v. Moigner. EU.

Frankenberg u. Mobil, Mgl. der „Akademischen Ver-
einigung“, Jena, 1914. Diese hat sich in eine „Freischar“
verwandelt, so daß damit Juden auch in die akademische
„Freischar“ gekommen sind.

Frankenburger, Wolf, JG, 1827 Abbach, Bay. — 89
München. „Trefflicher Bürger, scharfsinniger Jurist,
eminenter Redner. Reich an Wissen und von durchdrin-
gender Denkraft, voll edler Humanität und Gefinnungs-
tätigkeit, gehörte er 59—89 dem bairischen Abgeord-
netenhaus, dem dtschen Reichstag — den liberalen Par-
teien, deren mutiger Führer er war, bis zum letzten
Altemzuge an. Treu seiner väterlichen Religion, vertei-
digte er bei jeder Gelegenheit die Rechte seiner Glau-
bensgenossen; die Abschaffung des ungerechten Juden-
zölles an die Kirchen verdankte die Juden Bayerns
seiner Energie. Zum JM ernannt, [deutsch] ließ der
bairische Prinzregent einen Kranz legen auf den
Sarg des herrlichen Mannes“, Kaiserling. — Als Stu-
dent förderte er 48 die Revolution in Würzburg
und sprach öffentlich als „Freund des Volkes“. 70
befürwortete er den Zusammenschluß von Nord und Süd.
Im bairischen Landtag war er Berichterstatter zum
Heeresetat für die Kammer, erhielt daher den Michaels-
Orden I. und setzte die Abschaffung der Judensteue
(Weichgroßchen, Schmatzgeld) sowie einen größeren Be-
trag im staatlichen Etat für Unterstützung armer Ju-
dengemeinden durch.

Frankenfeld, — in Götze, Hannover, — hieß bis 1808
Jacob Herz. Ballin S. 60.

Frankenhäuser, Christian Gottlieb, — so wurde Sa-
muel Deser Marcus aus Immenrode nach seiner auf
16 Holloselten im Kirchenbuch beschriebenen # in Fran-
kenhausen genannt. — vgl. v. Kretscholdt, Aus dem
Pfarrerleben, Rudolstadt, 1927.

Frankenheim, Moriz Lu., JG, Dr., UP (Physik) Bres-
lau. 1801 Braunschweig — 69 Dresden.

Frankenstein, Dr., JR, 1861—12, Stadtverordneter, unbesoldetes Magistratsmgl., Vorsther des Verbandes der westf. Synagogengemeinden. Bielefeld. — Er hatte ein breites, triumphantes Gesicht. Nzi 12.

Frankenthal, Pfalz. Als die Regierung 1712 die Oberämter fragte, wie viele Juden Bleib schlugen, antwortete F., „es hätten noch nie Juden daselbst gewohnt, was auch fernerhin so bleiben solle.“ L. Wöstenstein 1, 162. Ob es wirklich so geblieben ist, möge man heute im Adreßbuch von Frankenthal nachprüfen. WM.

*Frankenthal, Adolph L., *1851 Lübeck; er ging 66 nach Hamburg in die Lehre, wurde Rsm. in Boston, und seit 98 Konsul der Ber. St. in Bern. Er hat leitende Stellungen in jüdischen Orden. UDBB.

Frankenthal, Ju., Millionär, Kiel. — T: cand. med. Rätthe F. — Hammer 1913: „In dem Kieler Werftprozeß 09 wurde eine Anzahl von Aktenstücken entwendet, die den Haupt-Angeklagten Frankenthal belasteten. Man wußte nicht, wer die Aktenstücke entwendet, „konnte“ den Schuldigen auch nicht ermitteln. Man sah nur, daß der Diebstahl zugunsten des Angeklagten Frankenthal war. Leider blieb die Sache auf sich beruhen. Als jetzt die Steuer-Behörde gegen Frankenthal wegen Steuer-Hinterziehung vorgehen wollte, wurde an derselben Stelle wieder eine neue Sammlung von Aktenstücken, die für Frankenthal äußerst belastend war, gestohlen. Frankenthal erfreut sich ohne Zweifel des besonderen Wohlwollens der Diebe, denn mit erstaunlicher Uneigennützigkeit stehlen sie nur Aktenstücke, die für Frankenthal gefährlich sind.“

Mai 14 wurde gegen Vater und Tochter neu verhandelt. Die Anklage behauptet, es sollten umfangreiche Durchstechereien im Kieler Gefängnis begangen worden sein, wodurch die Untersuchung im Werftprozeß stark beeinflusst wurde. Mit Hilfe der Beamten wußte sich Frankenthal mit den Mitverhafteten gleich nach deren Einlieferung ins Gefängnis in Verbindung zu setzen. Auch wurden Zusammenkünfte veranstaltet, in denen alle Einzelheiten der Untersuchung durchgesprochen wurden. Die verhafteten Beamten Giestermann und Rolff sind geständig.

Angeklagter Giestermann belastet besonders die Mitangeklagten Rolff und Frankenthal. Frankenthal habe ihm gesagt, daß er unschuldig sei und bald auf freien Fuß kommen müsse. Als Magazinindirektor Heinrich in das Gefängnis eingeliefert wurde, sagte Frankenthal, daß auch dieser unschuldig sei, und daß

er befürchte, Heinrich werde Selbstmord verüben. Er, der Angeklagte, habe sich dadurch bestimmen lassen, Heinrich den Brief zu überbringen. Er habe es nur getan, weil es sich um einen offenen Brief handelte. Nachdem er nun einmal diesen ersten Schritt getan hatte, habe er sich in Frankenthals Händen befunden. . . Er habe auch zugelassen, daß Frankenthal die anderen Angeklagten gelegentlich sprechen konnte. Sobald eine Neueinlieferung erfolgt war, habe er Frankenthal damals sogleich eine Benachrichtigung gemacht. Herbst 08 sei Rolff zu ihm gekommen und habe gesagt, daß es nun Zeit sei, er habe von Frankenthal 2000 Mark bekommen, und nun sollte er auch sehen, etwas zu erhalten. Darauf habe er sich an Frankenthal gewendet, und dieser habe ihm durch seine Tochter Rätthe 2000 Mark in 4prozentiger Kieler Stadtanleihe übersandt und zu Weihnachten eine goldene Uhr. Er habe sich durch das Versprechen eines Abgesandten Frankenthals, daß er 5000 bis 10 000 Mark verdienen könne, bereit finden lassen, Briefe an diesen zu befördern und von ihm in Empfang zu nehmen. Die Tochter des Angeklagten Frankenthal habe ihn eines Tages nach Lübeck bestellt, und ihm dort den Plan vorgelegt, verschiedene Schriftstücke aus den Werftakten verschwinden zu lassen. Er solle einen Liebhaber für das Dienstmädchen des Staatsanwalts besorgen, da sich in dessen Wohnung die Akten befanden. Der Liebhaber sollte dann eine Gelegenheit wahrnehmen, in die Wohnung zu gelangen und die Schriftstücke an sich zu nehmen. Der Angeklagte gibt zu, daß er erklärt habe, daß er einen Schlosser wisse, der sich dafür eigne. Er habe auf Abschlag 20 Mark angenommen und später für den Schlosser noch 100 Mark. In der Sache selbst habe er aber nichts getan. Später habe der Angeklagte Neugebauer ihn nach Hamburg bestellt und ihn gefragt, ob er nicht die ganzen Akten verschwinden lassen könne. Er habe erwidert, daß es ihm vielleicht möglich sei, die Akten zu verbrennen. —

Angeklagter Ju. Frankenthal bestreitet versucht zu haben, die Beamten zu Verfehlungen zu verleiten. Man sei ihm aus eigenem Antriebe entgegengekom-

men. Er habe Kolff 2000 Mark gegeben und der Angeklagte Hiestermann habe daraufhin auf sein Verlangen von ihm dieselbe Summe erhalten, außerdem noch eine goldene Uhr. Dieses sei aber alles im Jahre 1908 gewesen, es sei daher die Sache verjährt. Es hätte jeder andere in seiner Lage sicherlich genau so gehandelt, denn der ganze Werftprozeß sei in unnötiger Weise aufgewirbelt worden. Was er und seine Freunde getan hätten, sei nichts anderes gewesen, als daß sie die Unfähigkeit der Werftverwaltung ausgenützt hätten, das sei aber sein gutes Recht gewesen. Wenn alle Leute in Kiel, die ebenso gehandelt haben, angeklagt werden sollten, dann würde Kiel nicht genug Gefängnisse haben, um sie unterzubringen. Der Angeklagte stellt entschieden in Abrede, daß er an der Beseitigung von Altkmaterial irgendwie beteiligt gewesen sei. Niemand habe mehr als er selbst das Fehlen des Schriftenmaterials bedauert, denn dadurch sei die Untersuchung nur erschwert und in die Länge gezogen worden.

Händler Hirsch hat zwischen den Verhafteten und den Angehörigen außerhalb des Gefängnisses die Verbindung hergestellt und hierfür 1600 Mark bekommen. Wer diese Summe bezahlt hat, will er nicht wissen.

Gefängnisoberaufseher Δ Hiestermann erhielt 3, Aufseher Δ Kolff 2 Jahre Zuchthaus; Frankenthal $2\frac{1}{2}$ J. Gefängnis, Rätke F. 300 M. Die Beurteilten nahmen das Urteil nicht an. — Die „Kieler Neuesten“ $\frac{3}{6}$ meinten: „Wohin sollte unsere deutsche Rechtspflege, die sich des höchsten Ansehens auf der Welt erfreut, gelangen, wenn angeklagte Millionäre zu Herren der Gerichtsgebäude würden, wenn russische Sitten bei unseren Beamten einreißen wollten! Darum mußten die geständigen Gerichtsbeamten, so hart ihr Zuchthauslos auch ist, mit scharfen, abschreckenden Strafen für ihre grobe Pflichtvergessenheit belegt werden, und vor allem durfte derjenige, der mit Banknoten die durchlöchernten Maschen des Gesetzes zudeckte und durch den hypnotischen Einfluß des Goldes viel Unglück über die schuldigen Mittäter und ihre Familien

brachte, im Namen des beleidigten Rechts nicht abermals frei ausgehen.“ —

Hammer und Staatsbürgerz. hatten übrigens nach dem Werftprozeß auch einige Stellen aus rabbinischen Schriften (Schulchan aruch) angeführt, die dartun, daß der Jude von Religions wegen den nichtjüdischen Staat belügen und betrügen darf, — woraufhin der „B. der dtischen Staatsbürger jüdischen Glaubens“ den Schriftleiter der Staatsb.-Z. bei der Staatsanwaltschaft anzeigte. Die letztere hat dann das eingeleitete Verfahren eingestellt, weil sie wohl aus dem von Buchow überreichten Beweis-Material die Richtigkeit der Behauptungen über die staats- und menschenfeindlichen Hebräer erkannt hat. Gegen den Hammer war merkwürdigerweise keine Anzeige erfolgt. Die Beweisstücke für die Schriftstellen finden sich in der Schrift Dr. Eäers: „Der Judenspiegel im Lichte der Wahrheit“ (Bonifacius-Druderei, Paderborn) und in der Verteidigungsschrift „Der Talmudstreit vor den deutschen Richtern“ (Hanseatische Verl.-Anstalt, Hamburg). — WM.

Frankfort, Ed., internationaler Maler, *1864 Meppef. „Wie von Israels kann man auch von ihm sagen, daß in seinen Gemälden ein zartes und feinfühliges Menschenherz schlägt und daß er einer der vornehmsten holländischen Maler ist. Er malt die Juden Amsterdams ohne jeden Nebengedanken.“ 06 reiste er nach Afrika und stellte in Pretoria aus. DBe 1911, 1.

Frankfurt-Main, eine der Hauptbrutstätten des neuen Judentums, das wahre und wirkliche „Neu-Jerusalem“, war nicht immer ein jüdisches Paradies. Der Stadtarzt Adam Boniher († 1586): „Die Judenärzte sind hier zu Lande ungeschickte, unerfahrene Eselsköpfe und ungehobelte Bacchanten, so gar nichts studieret und keinen Verstand einiger Schwachheit haben, auch kein Wort deren Rezepten, so sie schreiben, verstehen, sondern aus teutschen Praktiken dieselbige wie die Affen abmalen und auf Abenteuer wagen, es gerathe wie es wolle; mag ein jeder frommer Christ solches zu Herzen fassen und bedenken, wie recht daran geschehe und wie schwere Sünde es sei, daß ein Obrigkeit zu solchem verderblichen Schaden der Unterthanen zusieht. Denn es ist unleugbar und mit der Wahrheit täglich zu beweisen, was die vermeinten Judenärzte für eine Beschwerde den Leuten mit Verlau-

fung der Arzneien machen; sagen, sie begehren nichts für ihren Rat und Mühe, allein man solle die Arznei ihnen bezahlen, denn es seien keine gemeine Arzneien und auch nicht in den Apotheken zu bekommen, fordern also und nehmen von den Leuten 3 oder 4 Gulden für geringe Arznei, welche sie zum höchsten für 3 oder 4 Bagen in der Apotheke zuvor geholt haben. Solchen Betrug treiben sie täglich und ist mit der Wahrheit zu bestätigen."

Früh begann sich also schon die jüdische Rasse zu betätigen, so daß die Bürger 1612 den Rat um Abhilfe baten.

Damals war gerade König Matthias zum Zwecke seiner Kaiserwahl in Fr., und da das Gesuch an den Rat nichts gefruchtet hatte, reichte die Bürgerschaft am 21/6 1612 eine Bittschrift bei dem Kaiser ein. Darin heißt es: Die Juden lebten von der Bürger Fleisch und Blut, zögen alles Geld an sich, die Deutschen verarmten mehr und mehr, müßten Wucherzinsen zahlen und oft Schuldhast aushalten: man könne nur bei den Juden Geld aufnehmen, denn der Rat verleihe alles städtische Geld an die Juden, die dann mit demselben wucherten. Man bitte daher, den Bürgern das jüdische Joch vom Hals zu nehmen und die Juden aus der Stadt zu treiben. „Wir wollen“, schließt die Bittschrift, „auch zumal nicht zweifeln, Eure Kaiserliche Majestät werde das väterliche Herz allergnädigst zu uns wenden, das Kinderrecht uns widerfahren lassen und nicht zugeben, daß wir Bürger von Fremden, wir Freie von Knechten, von solchem verfluchten und der ganzen Welt nur zum ewigen Schauspiel ihrer Verbrechung und des Mordes am Herrn Jesu übrig verbliebenen Volke, sollten von Haus und Hof, Weib und Kind getrieben, ja neben denselben in äußerste Not, Armut und zur Dienstbarkeit gebracht werden. Kaiserliche Majestät wolle selbst konsiderieren, was vor staatlicher Unterhalt auf soviel tausend müßige Seelen gehe, denn sie vom Wind nicht leben können, wo nehmen sie dann anders ihren Unterhalt her denn aus unserm Schweiß und Blut, daher werden sie unsere Kostgänger, sie sind unsere Saug-Egel, die nicht nach-

lassen, bis auch das Mark in Weinert verzehrt und wir zum Bettelstab fertig.“ — Die Bittschrift war von der gesamten Bürgerschaft Frankfurts und Sachsenhausens eingereicht. Der Kaiser überwies sie dem Rat, dieser gab eine hochmütige Antwort, worin er die Beschwerden als unbegründet zurücksandte und nicht das Geringste bewilligte.

Gottfried, Chronik, zirka 1600, S. 1033/34, schreibt darüber:

Es hatte sich bißhero nach und nach etwas Streits und Unwillen zwischen G. Rath und Bürgerschaft zu Frankfurt am Main angesponnen. Die Bürger hätten gern gesehen / daß ihre Privilegia ihnen communiciert und ediert / die Anzahl der Juden und ihr unträglicher Wucher gemindert / und dann ein Kornmark angestellt / und etlich andere neue Ordnungen gemacht worden wären. Weil aber solches nicht nach ihrem Willen erfolgen wollen / haben sie bey dem Wahltag die Churfürsten / und hernach Kaysar Matthiam deswegen angelanget / welcher dann Churfürsten Johann Schweicharden von Mainz / und Landgraff Ludwigen zu Hessen die Commission gegeben / die Sach in der Güte zuvertragen: Die es dann auch nach vielen Handlungen dahin gebracht / daß der Bürgerschaft in etwas willfahret / und deswegen etliche Vergleichungs-Articul auffgerichtet worden / aber doch mochten selbige den Handel so weit nicht stillen / daß er nicht hernach viel ärger wurde / als er vorhin jemals gewesen / wie an seinem Ort sol gemeldet werden!

1614. Vincenz Fettmilch, ein Lebkuchenbäcker, führte im Streit zwischen Rat und Bürgerschaft und Handwerk am 22/8 den Sturm auf die „Juden-gaß“: „... und guten Theils außgeplündert / worbey aber viel an statt der Beuten / blutige Köpff darvon getragen. Der Rath und Bürger hätten zwar gern dieses Wesen verhütet / wie dann auch zu solchem End ihrer etliche sich in Rüstung begeben / aber wegen der Menge und großer Furi dieses Gesindleins / auch der einfallenden Nacht halben / nicht wehren können: doch aber daß andern Tags Wachten für die Judengäß gestellet / und viel beßjenigen / so die

Beutende herauß getragen / wider bekommen / und endlich die Juden deren in 1400 waren / und sich biß dahin auff ihrem Kirchhoff / darauff sie bey dem Einfall geflohen / auffgehalten hatten / mit Schiffen den Mahn theils auff / theils ab / hinweg geführt / damit ihnen nicht größer Ungemach zugefüget würde . . ."

Kaiser Matthias griff ein und befahl den neu erwählten Rathsherrn, den alten wieder Platz zu machen:

„Dieser Proceß schreckte den meisten Theil ab / daß sie in sich selber giengen / und mit diesem aufrührischen Wesen nichts weiter wolten zuthun haben / daher sie von Fettmilch und seinem Anhang Verräther deß Vaterlands und ihrer Freyheit genennet wurden . . . als Fettmilch und Schopp blieben in ihrem Ungehorsam und Rebellion beständig / unnd weil Fettmilch merckte / daß man ihm nachstellte / trug er stätigs ein Handrohr oder Buffer bei sich / und sich auff allen Fall damit zuwehren / daher ein gute Weil / sonderlich weil er noch ein ziemlichen Anhang von etlichen Bürgern / verwegenen Handwercks-Gesellen und andern liederlichen Gesindel hatte / sich keiner an ihn machen wolte. Jedoch bekam er endlich seinen Meister / in dem Johann Martin Bawer ein Rathsherr / es dapffer gewagt / mit etlichen Soldaten / als er in einem Wirthshauß mit seinen Gesellen zechte / ihm unversehens auff den Hals kommen / das Rohr ehe er es loß brennen können / ihm auß der Hand gebracht / ihn greiffen / und auff den Wörnheimer Thurn führen lassen: Aber sein Anhang kam ihm bald zu Hülff / und machte ihn mit Gewalt wider loß. Jedoch hatte es keinen Bestand / dann deß andern Tags grieff Hannß Martin Bawer die Sachen mit größerm Ernst an / brachte die Bürger in Rüstung / ließ sie an unterschiedlichen Orthen / umb Aufflauff zuverhüten / Wacht halten / die Ketten vorspannen / und die Feldpforten schließen / und kam mit in 4. oder 500. Bürgern unnd vielen Soldaten für Fettmilchs Behausung . . . Als aber Fettmilch den großen Gewalt gesehen / hat er sich eines andern bedacht / und neben Conrad Schoppen gutwillig ergeben: wor-

auff sie auff die Catharinen-Pfordt / und von dannen den 2. Decembris mit etlich Kürkissern auß der Statt geführt / den Mahnßischen uberantwortet / und von dannen nach Aschaffenburg geführt worden . . ."

Die Rechte der Juden wurden im Gegenteil bedeutend erweitert. Die neue „Stättigkeit“ von 1616 wurde nicht von der Stadt, sondern von einer kaiserlichen Abordnung, bestehend aus dem Kurfürsten von Mainz und dem Landgrafen von Hessen, gegeben: ein Beweis dafür, daß sich der Kaiser noch als oberster Schirmherr der Juden betrachtete. Die Juden erhielten fortan dauernden Rechtsschutz, indem die früher nur auf 3 Jahre gewährte Sicherheit in eine immerwährende verwandelt wurde; der Rat verlor das Recht, die gesamte Judenschaft aus der Stadt zu vertreiben. Die Zahl der Ansässigen wurde auf höchstens 500 festgesetzt; 12 Paare bekamen jährlich die Erlaubnis zum Heiraten. Christliche Samstagsweiber (Schabbessgojim) zu halten, ist gestattet. Damit waren aber die Juden nicht zufrieden, sie verlangten nichts weniger als das Bürgerrecht: sie suchten den Gesetzgebern klar zu machen, Stättigkeit komme von Statutum und bedeute „Stattrecht und Ordnung“, daraus wollten sie ihr Bürgerrecht ableiten. Die kaiserlichen Gesandten wiesen diesen Judenthuff zurück mit dem Bemerken: Stättigkeit sei von Stätte abzuleiten und bedeute soviel als Erlaubnis, hier zu wohnen. Die Juden seien zwar in civitate, aber nicht de civitate.

Die „Judenstättigkeit“ von 1616 blieb bis in's 18. Jh. in Geltung, sie hatte noch einige „Härten“: der Aufenthalt in der Stadt, das Verweilen in ihren Straßen, war den Juden räumlich und zeitlich beschränkt: Die Judengasse für die Juden, die eigentliche Stadt für die Christen. „Man verbot den Juden, nachts, an Sonn-, Feter- und Festtagen, ferner vom Charfreitag bis nach Ostern die Gasse zu verlassen. Einzig zu geschäftlichen Zwecken konnten sie die Stadt betreten, doch waren ihnen gewisse Straßen und Plätze untersagt, auch durften nie mehr als zwei nebeneinander gehen. Nachts, an den Sonn- und

Feiertagen, bei Krönungen, Festlichkeiten, Hinrichtungen waren die Tore der Judengasse verschlossen, nur die an ihnen befindlichen kleinen Türen durften in dringenden Fällen geöffnet werden.“ —

Schon sehr frühe und lange Zeit hindurch scheint das Verhalten der Juden in der Öffentlichkeit Gegenstand ernstester Klagen gewesen zu sein. Nach Liebe S. 101 klagten 1626 die Nachbarn eine Beschwerde an die Bornheimer Pforte der Judengasse: „So haben wir nun eine Zeit hero erfahren müssen, daß sowohl Manns- als Weibspersonen, jung und alt in großer Menge nicht allein vor unsern Haustüren und Fenstern sitzen, und salvo honore ihre raudigen und wormbstichtigen Häute zu tragen, sondern auch üppige Reden untereinander zu wechseln und bisweilen einander zu raufen sich nicht scheuen und ob sie gleich bisweilen von dem einen oder dem andern aus der Nachbarschaft abgemahnt werden, jedoch sich dagegen ganz höhnisch vernehmen lassen“. Die Folge war das Verbot, „das hinfort kein Jude oder Jüdin des Orts seines Gefallens spaciren solle bei Strafe eines Goldguldens.“

Eine Eingabe der deutschen Ärzte zu Frankfurt M. an den Rat, 1630 stellte fest: „Es ist daher ein sehr gefährliches Werk, daß ein Christ einem Juden, der doch sein abgesagter Feind ist, sein Leib und Leben anvertrauen soll.“

Klage des evangelischen Predigerministeriums beim Räte 1650: „Judenärzte gebrauchen, hieße aber nichts anderes als Schlangen in Busen wärmen und Wölfe im Hause aufziehen.“

1756 gesteht der Rat, er habe wieder einmal mit besonderem Mißfallen wahrgenommen, daß die Juden die Ordnung [über das Betreten der Stadt] „freventlich zu übertreten keine Scheu tragen, sondern so jüdische Manns- als Weibsteute einzeln und haufenweise auf Sonn- und Feiertage alle Straßen der Stadt durchstreichen und gleichsam darin spazieren gehen, mithin dasjenige, was ihnen aus obrigkeitlicher Milde nur in Notfällen und auf gewisse vorgeschrie-

bene Maß . . . verstattet worden, auf eine ärgerliche und sträfliche Weise zu mißbrauchen sich unterfangen durften“ usw. Deshalb ließ man am 24. [14.] 2. 1756 abermals ein Edikt in 8 Paragraphen in der „Judenschul“ publizieren. Danach sollen die Juden auch Freitag vor Beendigung des vormittägigen Gottesdienstes in der Gasse bleiben. In Notfällen, wenn ein Arzt, ein Barbier, eine Hebamme oder Arzneien aus der Apotheke geholt werden müssen, dürfen sie zwar auch an Sonntagen usw. in die Stadt, „doch haben sie in solchen Fällen jedesmal den geradesten und kürzesten Weg ohne alle Umschweif zu nehmen und sich dabei ruhig, still und sittsam zu betragen.“ Denjenigen Juden, die an Feiertagen Briefe für die Posten und die Marktschiffe abzugeben hatten, ward der Weg dahin genau vorgeschrieben, jedes Abweichen davon war straffällig. Das Verreisen an Sonn- und Feiertagen war den Juden nur mit Erlaubnis der Bürgermeister und gegen Erlegung des tagrollmäßigen Guldens gestattet. An Festtagen ankommende Juden mußten, wenn sie vor beendigtem Gottesdienst in die Stadt eingelassen werden wollten, denselben Betrag entrichten. Die beiden letzten Paragraphen des Ediktes verboten den Juden „zu allen Zeiten schlechterdings“ das Spazierengehen in der Allee, auf dem Roßmarkt und das Tabakrauchen in den Gassen der Stadt und vor den Häusern.

1769 berichtet das städtische Bauamt: „Zur Börsenzeit darf man nur in selbige Gegend gehen, so wird man ganze Haufen Juden beisammen gehen und stehen sehen, die noch dazu vor denen Läden und Komtoirs ein solches Geschrei machen, daß ein ehrlicher Mann nicht sechs Ziffern zusammenrechnen kann und oft sein eignes Wort nicht höret. [Nebenbei gesagt: Geschrei und Gelärme gehört mit zu den Kampfmitteln, womit die Juden ihre nichtjüdische Umgebung zu verwirren und zu betäuben suchen.] Sie stehen vor denen Gasthäusern und denen Kammern und Gewölben in der Stadt und paden Fremde und Einheimische an und suchen ihre Waare aufzudringen, so daß man ihrer oft nicht ohne Bedrohung los werden kann.“

1784 spektakelten die Juden über die ihnen auferlegten Verbote in einer Reihe von Petitionen. In selbstbewusster Sprache „forderten sie nicht mehr als Gnade, sondern im Namen des beleidigten Rechtes, der Humanität und der fortgeschrittenen Zivilisation, die auch im Juden den Menschen sehe, den Sonntagsausgang um 5 Uhr Nachmittags — also nach beendigtem Gottesdienst —; sie verlangten ein Gutachten der Stadtärzte über die Beschaffenheit der Luft in der Gasse und führten die Worte des berühmten Arztes Zimmermann an, daß man die Juden, wenn sie nicht freiwillig aus der Gasse gingen, um frische Luft zu schöpfen, gewaltsam zu diesem Zwecke heraustreiben müsse.“ Von diesem Zeitpunkt ab beginnt sich auch in den wirtschaftlichen Verhältnissen der Juden Frkfirts. ein Umschwung zu vollziehen: fanden wir (Sombart 216) 1593 in Frkfirt. erst 4 Juden (neben 54 Christen = 7,4 %), die ein Vermögen von mehr als 15 000 fl. versteuern, so sind es 1607 schon 16 (neben 90 Christen = 17,7 %). 1618 mußte der ärmste Jude ein Barvermögen von 1000 fl., der ärmste Christ von 50 fl. versteuern; die Juden bringen 3627,85 fl. an Schatzung auf, während die Gesamteinnahme der Stadt nur 20 872,225 fl. betrug. Etwa 300 jüdische Haushaltungen zahlen an Soldatenquartier und Schanzengeldern 1634—1650 100 900 fl.; z. B. 1634 14 400 fl.; 1635 14 800 fl.; 1636 11 200 fl. usw.

Bis zum Ende des 18. Jhds. ist die Zahl der jüdischen Steuerzahler auf 753 gestiegen, die zusammen 6 Mill. fl. besaßen. Davon entfällt mehr als die Hälfte auf die 12 reichsten Familien:

Speyer 604 000 fl., Reiß-Ellisen 299 916 fl., Haas, Kann, Stern 256 500 fl., Schuster, Gek, Umschel 253 075 fl., Goldschmidt 235 000 fl., May 211 000 fl., Oppenheimer 171 500 fl., Wertheimer 138 600 fl., Flörshheim 166 666 fl., Rindskopf 115 600 fl., Rothschild 109 375 fl., Sichel 107 000 fl.

Im Hinblick auf diesen Aufstieg wird die Frechheit der Juden in ihren Eingaben von 1784 ganz verständlich; aber für Aufhebung der räumlichen und gesetzlichen Beschränkungen der Juden in

Frkfirt. wurde erst der französische General Kleber die mittelbare Veranlassung. „Die Beschießung nämlich, die er in der Nacht vom 12. zum 13/7 1796 gegen die Stadt eröffnete, richtete verschiedene Feuersbrünste an. Die eine legte das ehemalige Besitztum von Goethes Großvater, Textor, in Asche (vgl. Goethe an Schiller 17/8 1797), die andere verzehrte den ganzen westlichen Teil der Judengasse: 140 Häuser und Hinterhäuser; mit großer Anstrengung gelang es, an der Synagoge, deren Giebel bereits in Brand geraten war, dem Feuer Einhalt zu tun. Nachher wurde an dieser Stelle die Straße auf mehr als das Doppelte erweitert, sowie mit steinernen Häusern besetzt, und seitdem führt sie den Namen der „Bornheimer-Straße.“ Bevor sie aber aufgebaut war, mußten die Bewohner der abgebrannten Häuser anderwärts Wohnung nehmen und so wurde tatsächlich der Bann aufgehoben, bis Fürst Primas Karl v. Dalberg am 22/10 08 die Tore der Judengasse niederlegen ließ und durch Erlass vom 30/11 09 das Judenviertel am Kompostell- und Dominikanerkloster erweiterte. Von dieser Zeit an verbreiteten sie sich in der Stadt“. De. 7, 131. Diesen unglücklichen Erfolg seiner Beschießung hat der edelgesinnte Kleber kaum vorausgesehen.

Jetzt begann sich das Judentum zu fühlen. Man setzte die ganze Welt, Himmel und Hölle in Bewegung. „Die Juden Dtschlands hatten dem Reichstag eine Denkschrift über ihre Lage überreicht. Auch die Frankfurter Gemeinde war erwacht. Durch 3 ihrer hervorragendsten Mitglieder, Baruch (den Vater Bornes), Elias und Feist ließ sie ihre Wünsche den Ständen des Reiches und den Vertretern der fremden Mächte vortragen: Aufhebung des Leibzolles, der Stättigkeit, und der Beschränkungen in Handel und Wandel und das Recht, in allen Straßen der Stadt Häuser zu erwerben. Ihre Abgesandten hatten nach Simon Moritz Bethmanns Versicherung besonders mit der Schilderung der Zustände im Ghetto auf die Vertreter Frankreichs und Rußlands einen starken Eindruck gemacht. Aber auch Österreich, Preußen und Hessen-Kassel traten lebhaft

für die Frankfurter Juden ein. „Ein großer diplomatischer Lärm“ erhob sich gegen die alte Reichsstadt; eine Menge von Artikeln erschien gegen sie. Von Regensburg schrieb Herr von Federn an den Älteren Bürgermeister: „Was die alten Vorurteile in den einzelnen Verfassungen zur Erniedrigung des hebräischen Volkes oft im Irrwahn verdienstlicher Christenschuldigkeit ausgeklügelt haben, dazu rechne ich auch jene Auszeichnungen, die in Frankfurt die Mitglieder dieser Nation treffen und mit den jetzigen Zeiten ungemein kontrastieren. Noch ist diese Nation zu bescheiden, um Gleichstellung mit den übrigen zu verlangen, allein Beförderung ihres Nahrungsstandes, Erteilung gesunder Wohnplätze und Abolierung erniedrigender Gebräuche und Auszeichnungen, das sind doch gewiß Wünsche, die mit den wohlmeinenden Gesinnungen Ihrer verehrten Obrigkeit und mit der Aufklärung der Zeit nicht im Widerspruch stehen. . . . Bis dat, qui cito dat. Solche Empfindung hegt auch die französische Gesandtschaft.“ Auch die Pariser Presse, an ihrer Spitze der *Mercur de France*, erging sich in Ausfällen gegen das unduldsame Frankfurt und forderte im Namen der Menschlichkeit die Beseitigung des Ghettos. [Wir haben hier die typische, jüdische Kampfesweise, die zur Einnahme eines Landes, einer Stadt oder auch nur einer Stellung jedesmal das Jdtm und die Judengenossen der ganzen Welt aufbietet.] Von allen Seiten zogen sich Wolken über der armen Stadt zusammen. Aber das Gewitter entlud sich nicht, dank Bethmanns diplomatischer Gewandtheit. Seine Vorstellung, daß, wenn man den Juden die von ihnen begehrten Rechte einräumte, die Bürger aus Mangel an Nahrung die Stadt verlassen müßten, machte Eindruck. Man wurde immer kühler gegen die Vertreter der Frankfurter Gemeinde und verwies sie schließlich „unter mehrfacher Mißbilligung ihres dritten Wortes der Reklamation der Menschenrechte“ an den Rat als ihre rechtmäßige Obrigkeit. Bethmann kam es aber nur darauf an, die Einmischung des Auslandes in Frankfurts innere Politik abzuwehren. Nachdem dies glücklich erreicht war, trat er mit

den jüdischen Abgesandten in Verbindung und riet deren Forderungen zu erfüllen. Diese waren ohnedies bescheidener geworden; sie verlangten nur noch Niederlegung der östlichen Stadtmauer, Verbreiterung der Gasse nach der Allerheiligengasse zu und das Recht, auf der neuen Anlage Häuser kaufen und bauen, sowie zur Meßzeit offene Läden halten zu dürfen. Am 13/1 trat der Rat zu einer Sitzung zusammen, die eine neue Epoche für die Frankfurter Juden einleiten sollte. Allgemein scheinen die Ratsmitglieder der Ansicht gewesen zu sein, daß sich die Stättigkeit, soweit sie die Wohnungsverhältnisse betraf, nicht länger aufrecht erhalten ließe.“

In der Tat begann jetzt jenes giftpflanzenähnliche, üppige Wachstum, das bald den heftigsten Widerspruch aller auf die Zukunft der germanischen Rasse bedachter wecken mußte, wie auch ▼Barnhagen von Ense 5, 13 feststellte: „Das Vorurteil gegen die Juden hatte sich in Frankfurt [1815] unglaublich eingewurzelt, und nicht nur das gemeine Volk nährte den Haß mit niedriger List, sondern auch mancher Gebildete stand in diesem Betreff mit dem rohen Volke vollkommen gleich.“

Über diese Zeit schreibt Professor Fries, Heidelberg, „Gefährdung des Wohlstands und Charakters der Deutschen durch die Juden“, 1816: „Vor den französischen Unordnungen hatte man in vielen deutschen Ländern dies verzehrende und fressende Gewürm ganz von sich abgehalten, in anderen Gegenden sie scharf beschränkt, nur in einigen kleinen Bezirken hatte man ihnen übermäßige Freiheit gelassen. Von da aus haben sie nun, seitdem der französische Einfluß die heilsamen Bande sprengte, angefangen, unser ganzes bürgerliches Leben zu durchfressen. Das ist allgemein bekannt, wie einzelne durch Bücher mit Staatspapieren, Münzprägung und den Greueln der Lieferungen viele Millionen zusammengescharrt haben — doch das ist das minder Bedeuten- de. Aber seht einmal auf das Innere der Handelsverhältnisse selbst und auf den Wohlstand von Bürger und Bauer. Seit den 25 Jahren, daß der unglückliche Brand die Juden durch ganz Frankfurt

verbreitete, und besonders durch die letzte französisch-jüdische Regierung von Frankfurt haben die Juden schon über die Hälfte des ganzen Frankfurter Handelskapitals in ihre Hände zu bringen gewußt. Laßt sie nur noch 40 Jahre so weiter wirtschaften, und die Söhne der christlichen ersten Häuser mögen sich als Pächter bei den jüdischen verdingen. In Frankfurt ging jene Regierung so weit, christliche Schulen von jüdischen Studienräten visitieren zu lassen! — Sind nicht schon jetzt in so manchem kleineren Orte, wo sich die Juden anhäuferten, die Christen fast nur Knechte der Juden? Seht einmal zu, wie im Badischen der Vermögenszustand der Bauern in Unordnung gekommen ist; wie oft in wenigen Jahren durch einen einzigen Juden die Einwohnerschaft eines ganzen Dorfes korrumpiert wurde."

Bismarck 22/6 1851 an v. Gerlach über die Finanzjüdinnen: „Vor etwa 14 Tagen habe ich eine der sich hier eines stadtkundigen Fuß erfreuenden Landpartien des Grafen Thun mitgemacht, bei der ich selbst die Rolle des Joseph, zu meiner Schande muß ich es gestehen, nur bis zur Höhe des passiven Widerstandes durchgeführt habe. Die Teilnehmerinnen sind hübsche üppige Weiber der Bankier-Aristokratie, von denen ich zwar nicht weiß, bis zu welchem Punkte sie einem der diplomatischen Garçons oder Strohwitwer den Mangel eigener Häuslichkeit zu ersetzen geneigt sind, deren Auffassung der gesellschaftlichen Beziehungen zwischen Damen und Herren mich aber doch glauben ließ, daß ich es meiner Frau als abwesendem Teil schuldig sei, bei einer Einladung zu einer ähnlichen Exkursion Geschäfte vorzuschützen."

Längst waren inzwischen die Juden aus der Judengasse über Frankfurt Herr geworden. Scharff, „Judensipperschaft" (Herzog, Augsburg) 1852: „Die „Judengasse" war zu jener Zeit, wo das übermütige Volk der Hebräer wohl schon von der Weltherrschaft träumte, aber noch nicht fortwährend daran dachte, sie zu erschleichen, nur von Juden bewohnt. Jetzt wohnen dort viele arme Christen, Söhne und Nachkommen jener alten

Bürgerfamilien, welche Judenkniffe und Schliche zu Grunde gerichtet haben. Ganze Straßen sind von ihnen förmlich in Besitz genommen worden. Die ehemaligen ehrbaren Bürgerhäuser in der Schnur- und Döngesgasse, ja ganze Stadtviertel haben fast nur jüdische Bewohner. Viele Kinder und Nachkommen der früheren Besitzer sind im Waisenhaus oder leben von der Gnade milder Stiftungen."

Börne, Schriften, Frankfurt 1862, VI, 4, beschwerte sich, daß man in F. bei dem Vergehen eines Juden stets ausdrücklich das Judentum des Übeltäters hervorhebe: „Die Gerichte machen bekannt, die jüdische Handlung N. N. habe ihre Zahlungen eingestellt. Hat einer gestohlen, so heißt's: Ein Jude war's. Ist ein Jude Arzt oder Advokat, so wird er im Staatskalender bezeichnet: Arzt jüdischer Nation, Advokat jüdischer Nation. Wer dies beobachtet, wird mit mir ausrufen: der ewige Jude!"

VII, 64: „Stein in seiner Geographie sagt, es wohnten 10 000 Juden in Frankfurt, obzwar keine 4000 dort wohnen. Allein er sagt dies bildlich, da sie so viel Lärm verursachen als 10 000. Ehemals wohnten sie in einer Gasse und dieser Fleck war der bevölkertste der ganzen Erde. Sie erfreuten sich der zärtlichsten Sorgfalt ihrer Regierung. Sonntags durften sie ihre Gasse nicht verlassen; damit sie von Betrunknen keine Schläge bekämen. Vor dem 22. Jahre durften sie nicht heiraten, damit ihre Kinder stark und gesund würden. An Feiertagen durften sie erst um 6 Uhr abends zum Tore hinausgehen, daß die allzugroße Sonnenhitze ihnen nicht schade. Die öffentlichen Spaziergänge außerhalb der Stadt waren ihnen untersagt, man nötigte sie ins Feld zu wandern, um ihren Sinn für Landwirtschaft zu erwecken. Ging ein Jude über die Straße, und ein Christ rief ihm zu: Mach Mores Juden, so mußte er seinen Hut abziehen; durch diese höfliche Aufmerksamkeit sollte die Liebe zwischen beiden Religionsparteien befestigt werden. Mehrere Straßen der Stadt, die ein schlechtes unbequemes Pflaster hatten, durften sie niemals betreten..."

Häufig klagt Börne, daß, während die Juden anderer Städte ein reges Geistesleben entfalteten, die Frkftrter nur für das Geschäft Sinn hätten und zwar für das Geschäft in seiner häßlichsten und nacktesten Form (Briefe an Herz 142): „3 Dinge sind es, die die Frkftrter Juden zu schätzen wissen, erstens **G e l d**, zweitens Geld und drittens Geld. Es ist die Blüte ihres Wises, daß sie den Hamlet'schen Monolog übersehen: Geld oder nicht Geld, das ist hier die Frage.“ Schr. VI, 30: „Die Judentümlichkeit der Handelswelt, diese Sichtbarwerdung des Gelddämons, diese heraufgestiegene Furie der Habsucht, dieser leibliche Goldteufel ist mir in der tiefsten Seele verhaft. . . Die unverzinsliche Ehre ist den Juden ein Wisch.“ — Trotzdem will Börne vom **Antisemitismus** nichts wissen, Schr. VI, 8: „Der Judenhaß ist einer der pontinischen Sümpfe, welche das schöne Frühlingsland unserer Freiheit verpesteten. Man sieht die hoffnungsvollsten Freunde des Vaterlands (die Juden!) mit bleichen Gesichtern krank umherwandeln. Es wird eine Zeit kommen, wo man alle Leute, die Schmähe worte auf die Juden schreiben, ins **Z u c h t h a u s** oder ins **Tollhaus** sperren wird.“

VI, 170: „Die Herrschaft der Welt wurde den Juden verheißen, der Himmel hat ihnen Wort gehalten. Doch sie sind schlau und lassen sich das nicht merken. Sie stellen sich, wie die Feigen in der Schlacht, tot an, daß man sie nicht töte. Sie wissen recht gut, daß sie gleich dem Rasen um so frischer grünen, je mehr sie getreten und geschlagen werden.“

In einer Schrift „Juden in Rußland“, Hamburg, 1844, finden wir den vielversprechenden Satz: „ich kenne jüdische Frauen (z. B. aus der freien Stadt Frankfurt), die während ihrer Schwangerschaft nach irgend einer **f r a n z ö s i s c h e n** Stadt reisen, dort ihre Niederkunft halten — damit ihre Kinder **französische** Bürger werden, ein Vaterland haben!“

Die unheimlichen Zustände Frankfurts hat unser trefflicher **Dingelstedt** in den „Liedern eines politischen Nachtwächters“ besungen:

In der Judengasse zu Frankfurt Main.

Aus kleinen Wurzeln sprossen starke Bäume,
Ein mächt'ger Strom entspringt aus dunklem Quell:
Dran mahnen diese unscheinbaren Räume,
Eh'mals dein Zelt, erwähltes Israel.
Die Sonne bringt, des Mondes Leuchten nimmer
In jene Hütten voller Rauch und Schmutz,
Und nur der Sabbathlampe sel'ner Schimmer
Bestrahlt den innen streng versteckten Fuß.
Wie dräuend schwer die Giebel überhängen,
Von Dampf geschwärzt, von Alters Wucht gebeugt,
Wie sie zu Schutz und Trutz zusammendrängen,
Als hätte die Gewalt sie hergeschleucht!
Aus niedren Pforten, wie aus Mördergruben,
Gähnt ew'ges Dunkel rätselhaft dich an,
Und schmale Stiegen klettern auf in Stuben,
Durch deren Fenster nie ein Lichtstrahl kann.
Die stete Masse in der engen Gasse,
Die krumm und winklicht ihres Weges schleicht,
Und vor den Türen hagere, scharfe, blaße
Gesichter, von der Leidenschaft gebleicht.
Das Judenviertel! — O Marbarezeiten,
Da man ein Boll hier **klavisch** eingezwängt,
Und da des Nachts am Tor, zu beiden Seiten,
Ein unerbittlich ehern Schloß gehängt;
Da jeder von des Reiches Kammerknechten
Sein Judenzeichen samt der Kalle trug,
Und da der Junkherr mit der ledern Rechten
Straßlos in des Ebräers Antlitz schlug!
Sie sind dahin, die vielgeschmähten Tage,
Das Blättlein hat schon leise sich gewandt,
Und Juda ringt uns unter ew'ger Klage
Eifrig das Heft aus ungeschädter Hand.
Emanzipiert, wie ihr es einst verrammelt,
Dies zähe Boll, die Mode wechselt ja;
Es hat schon längst zu Hausen sich gesammelt
Und steht als Macht euch gegenüber da.
Den Landmann drängt es hart aus seinem Sitze,
Den Krämer scheucht es von dem Markte fort,
Und halb um Gold, und halb mit **Klavennot**
Kauft es dem Zeitgeist ab sein Lösungswort.
Wißt ihr, wie tief sein Rauber schon gedrunken?
Schaut um, die ihr von Menschenrechten träumt;
Sie reden drein mit den metallnen Zungen,
Wo scheu der Christ verstummt und zagt und säumt.
Was kann dem Stamm Emanzipieren frommen
Der nie vom Schacher sich emanzipiert?
Was ihr ihm schenken wollt, hat er genommen,
Dieweil ihr um Prinzipien disputiert.
Wohin ihr fahrt, ihr werdet Juden fassen,
Überall das Lieblingsvolk des Herrn!
Seht, sperrt sie wieder in die alten Gassen,
Eh' sie euch in ein „**Christenviertel**“ sperr'n!“

Auch der Frankfurter Messe widmete
Dingelstedt einige Zeilen:

„Schreien hört' ich, Kriegen, Laufen:
Herr, hier köm'n Sie alles kaufen;
Gontard bietet feidne Tücher,
Fügel abgestand'ne Mäcker,

Wing Kristalle, Gläser, Lade,
Breul so Rauch- wie Schnupftabake,
Kriegesfelder Rod und Hosen,
Und Frau *** die Franzosen.

Hol' der Teufel solch ein Schachern,
Feilschen, Mausekeln, Makeln, Prachern,
Kurze Waren, lange Waren —
Mögen sie zum Denter fahren.“

Über die wachsende Ausbreitung der
Juden in Frkftr s. Neue Preuß. Zeitung
(Scharff 1871, 47): „Wenn ein Fremder

die Straßen durchwandert und in den schönsten Stadtquartieren nach den Eigentümern der großartigsten Häuser fragt, so muß er darüber erstaunen, daß diese meistens im Besitze von Juden sind. Sie sind aus ihrer Judengasse herausgezogen, deren ruinenartige Häuser jetzt von Christen bewohnt werden, haben die Haupthandelsstraßen mit Verdrängung der Christen korrumpiert, die schönsten Häuser der Stadt und die reichsten Villen der Umgegend in ihre Hand bekommen, und werden bald bewirkt haben, daß die Christen in die kleinen Straßen der alten Stadt ziehen, den Juden den größeren Teil Frkftrts überlassen, und da Handel und Wandel schon jetzt in den Händen derselben sind, in einem besonderen Christenviertel von der Gnade der nichtchristlichen Mitbürger leben müssen. Hierher müssen die Emanzipationshelden kommen, um zu sehen, wie sich diese „gedrückte Nation“, diese „Heloten“ und „Parias“ so ungemein behaglich befinden, und wie diese Behaglichkeit sich in ihrem Auftreten bei jeder Gelegenheit zeigt. Hier kann man aber auch sehen, welche Folgen es nach sich zieht, wenn man die Juden ganz unbeschränkt schalten und walten läßt. — Hier soll keineswegs die Frage unterlassen werden, wie lange noch die herrschende geistige Verkommenheit den Juden es erlauben wird, das deutsche Christenvolk darüber aufklären zu wollen, was ein christlicher Staat sei und was das Christentum lehre?! Man muß bei Betrachtung derartiger Vorkommnisse wirklich im Zweifel sein, was größer sei, die Ironie auf unserer Zeit, oder die Redheit mancher Söhne des Orients, nagelneuen Ideen über Christentum und den germanisch-christlichen Staat selbst bei den Christen Eingang verschaffen zu wollen, wozu ihnen das Mandat wahrscheinlich von der „Unbrechenden“. Morgenröte“ verliehen worden. Möchten doch die christlich-deutschen Stämme sich einmal wieder ermannen und sich ihre alten Heiligtümer und Rechte durch schlaue Orientalen nicht länger mehr beschneiden lassen; möchten aber auch unsere Regierungen namentlich jetzt wieder ganz dessen eingedenk sein, daß sie vor Allem christlich sein müssen!“

Auf der Stelle, wo früher das Ghetto stand, ist seit 1885 ein Viertel entstanden, das nur noch in seinem Namen „an den Mann erinnert, der dieses Zeichen der Knechtschaft und Schwäche bekämpft hat: die Judengasse mußte in Börnestraße, der Judenmarkt in Börneplatz umgetauft werden. Als ein nach „Neu-Jerusalem“ gerichteter Brief von den Postbeamten richtig nach Frankfurt geleitet wurde, erhob sich in den Sonnemännchen Blättern ein großes Gezeter. „Die beteiligten Postbeamten wurden als Antisemiten denunziert. Wenn dieselben Beamten Briefe nach Saal-Athen, Pleiße-Athen, Isar-Athen, Elb-Florenz, nach Jena, Leipzig, München, Dresden schickten, heißt man sie findig“, DfBl 26/3 93.

Einen Einblick in das Umsichgreifen des Frankfurter Judentums gibt die Statistik.

Vollszählung am 1/12 1880:

Protestanten	83 806 (61,3 %),
Katholiken	37 778 (27,2 %),
Juden	13 856 (11,5 %).

Zusammen 136 831 Einwohner.

Zählung am 1/12 1885 rund:

Christen	135 000
Juden	15 000

Zusammen 150 000 Einwohner.

Der Anteil der Juden an Mittel- und Volksschulen ist fast gleich Null. Dagegen waren 1886 in Frankfurter Schulen

I. Höhere Schulen.

a) städtische Schulen:

Schule:	Kinder R. M.	Evang. R. M.	Kath. R. M.	Diff. R. M.	Juden R. M.
Gymnasium	605	—	383	—	66
Musterschule	484	—	311	—	32
Wächterschule	735	—	443	—	62
Klingerschule	805	—	692	—	90
Adlerschule	368	—	302	—	31
Selektenschule	243	—	—	243	—
Eliabethensch.	—	832	—	513	26
Humboldtschule	—	662	—	535	52

b) Israelitische Gemeindeschulen.

Realsch. d. isr. G.	437	297	7	—	2	—	—	—	428
do. d. isr. Rel. G.	287	200	2	—	—	—	—	—	285
Zusammen	3964	1991	2140	1048	526	78	28	12	1270

II. Mittelschulen (städtische).

Schule:	Kinder R. M.	Evang. R. M.	Kath. R. M.	Diff. R. M.	Juden R. M.
Ostendtschule	744	—	570	—	112
Peterschule	—	772	—	649	63
Eug. Fräuleinsch.	—	168	—	—	168
Southernschule	333	355	297	307	36
Westmannschule	354	382	351	379	1
Zusammen	1431	1677	1218	1335	149

280 4 2,60 60

III. Bürgerſchulen (ſtädtiſche).

	Kinder K. M.	Evang. K. M.	Kath. K. M.	Diſſ. K. M.	Juden K. M.
Gellerſchule	529	—	450	—	—
Weißfrauenſchule	393	—	393	—	—
Allerheiligenſchule	259	—	2. 9	—	—
Domschule	343	—	—	343	—
Wallſchule	—	206	—	148	58
Liebfrauenſchule	—	1031	—	844	137
Katharinenſchule	—	349	—	349	—
Dreißnigſchule	—	363	—	363	—
Rosenbergerſchule	—	306	—	—	316
Wlandſchule	946	373	599	263	324
Bornheim. Brgſch.	358	367	309	323	47
Zuſammen	2828	2995	2010	2290	793
	638	—	—	10	25

So kam Frkfrt in die Gewalt der Juden. Kreuz=Z. 1890 (StbgrZ. 26/3): „Die beiden jüdiſchen Reaſſſchulen in Frankfurt M. werden nicht von Chriſten beſucht. In den amtlichen Liſten werden allerdings einige chriſtliche Schüler oder Schülerinnen aufgeführt, doch aus Familien, wo Vater oder Mutter jüdiſch iſt, die Kinder aber zur Hälfte jüdiſch, zur Hälfte „chriſtlich“ erzogen werden. Der „Konformität“ halber ſchickt man dann alle dieſen gemiſchten Ehen entſproſſenen Kinder gemeinſam in die Judenſchule.“ —

Auf ſeiner „Fahrt ins Neue Dtschld“ ſtellte Urmin ΔMeinrad die alte und die junge Stadt nebeneinander (UC 18/12 1891):

„Das Erſte, was man ſehen muß“,
Das war die Judengaffe,
Sie gab ein unberfäliſches Bild
Der allgewaltigen Raſſe.

Viel Bucher-Gefchäfte, Trödeltram,
Unſaubre Kneipen, Bordelle;
Da ſtammten die großen Männer her
In Frankfurt an erſter Stelle.

Die Rothſchild, die Schwarzſchild, die Erlanger,
Die Pincusſe und der Börne,
Die Baruch, die Levi, die Sonnemann,
Die Reumonde und die Sterne. . .

Die Judengaffe, ich ſag's mit Leid,
Die haben ſie niedergeriſſen,
Nur der Rothſchild wollte das Ahnenhaus,
Das loſchre, ſchwarze nicht miſſen.

Ich ſchaute den großen Haſen an,
Das Bahnhofsgebäude, das neue,
Da, wie ich zur Synagoge kam
Bernahm ich ein lautes Geſchrei.

Es war ein monotones Getreiſch:
„Fortſchritt, Aufklärung, Volksrechte,
Tyrannen, Junker, Reaktion,
Verdummung, vertierte Goldknechte;

Preßfreiheit, Pfaffen, Republik,
Zensur, das Volk im Jorne“
Und wenn das Lied am Ende war,
Sing's wieder an von vorne.

Sie ſagten, das ſei der Sonnemann,
Ein demokrat'iſcher Jude,
Der habe in der nächſten Straß'
Eine gangbare Wechſelbude.“

Und Adolf ΔBartels in ſeinem ausgezeichneten Epos „Dummer Teufel“ 1892/168:

„Ja, Frankfurt! Wo ich nur auf Frankfurt ſtoße,
Da fühle ich mich als Deutſcher gleich ägriert.
Denn dort regiert Lobb Sonnemann der Große
Mit ſeiner Schaar, die ſtarr nach Frankreich ſtiert.
Sie ſtreben — manchmal freilich iſt's zum Lachen —
Die Stadt zum Faubourg von Paris zu machen.
Franzöſiſche Romane, Toiletten —
Es iſt mitunter wirklich ein Skandal,
Sieht man die kurzen, breiten, dicken, fetten
Füßchen in der weiſſen Kleider Qual.
Auch Sittendramen hat man, möcht' ich wetten,
Nicht auf der Bühne, bloß, nein ſehr real.
Franzöſiſch ſpricht man gern, wie ſelbſtverſtändlich,
Doch an der Börſe mauchelt man noch ſchändlich.“

Leo Silberſtein meinte gelegentlich der elektriſchen Ausſtellung über das Opernhaus in Frkfrt: „Vor dieſer geſälligen Architektur und dieſem Edelmetall glänzender Arabesken und Blätterranken ſagt man ſich unwillkürlich: „Ja, das iſt die Stadt, wo ein Goethe und mehrere Rothſchilds das goldene Licht der Welt erblickten“ (DjBl 3/7 92).

Bei Erwähnung der Rothſchilds (ſd) erinnere man ſich, daß (DjZ 1917, S. 67) „in Frankfurt die Methoden moderner Völkerbeherrſchung durch Bank, Preſſe und Börſe recht eigentlich ihre Wiege hatten! Sind es denn nicht alles Frkftrter „Geſchlechter“, die Plutokratien der alten und der neuen Welt, die großen Börsen-„Fürſten“, die heute vor allem in Paris, London und New York am Schaltbrette der politiſchen Herrſchaft ſitzen; die Rothſchild, Goldſchmidt-Rothſchild, Oppenheimer, Stern, Deſtreicher, Landau, Meher, Schuſter, Speher, Baron Michelham (Stern), Schiff, Glinzburg, Erlanger, Drecol, Reinach, die Preſſe-„Magnaten“ Wandsworth (Stern), Northcliffe (früher Harmworth, noch früher Stern) u. a. m.? Ähnlicher Abkunft ſind wohl auch die ſehr ehrenwerten Herrn Hirsch, Neumann, Iſaak Ruſus, Simon Semann, Jankel Jonas, Carſon, Nicolson, Lord Roſeberry (Rothſchild's Schwiegerſohn), Lord Birbright (vormals Wormſeles), Francis Oppenheimer, der Organifator des Niederländiſchen Overſee-Truſtes für deutſchfeindliche Handelsſpionage, Lord Burnham, der Beſitzer des Daily Telegraph (früher Lebh), Ellis Barker (Elzbacher), Adolf Dohs, Hauptſchriftleiter

der deutschfeindlichen New York Times und deren Eigentümer, der Bankherr August Belmont, Sohn des ehemaligen Vertreters des Hauses Rothschild, aus Frankfurt, der einst Schönberg hieß, usw. usw." —

Sehen wir uns einige Banken und Gründungen Frankfurter Juden an. Wo ist heute die **Dtsch-Osterr. Bk.**, die mit 24 000 000 Mark Nominalkapital von Erlanger gegründet wurde in den 70er Jahren?

„Sie begann mit Gründungen in sehr erheblichem Betrag, deren einziger Zweck neben der Agiotage (die eigenen Aktien wurden bei 40% Einzahlung zu 110 eingeführt und sogleich auf 135 getrieben) die Bank war; Erlanger ließ sie fallen, als er den Zweck erreicht sah, und kein Hahn krächte nach den Verlusten, welche sie dem Volkswohlstand zugefügt hatte.

Was sagt man aber gar zur Frankfurter **Wechslerbank**? . . . Ihre Aktien (4 Millionen Taler) wurden zu 108 aufgelegt und zwar durch ein „fein Kollegium“: Bäß u. Herz, Gustav Cassel u. Co., F. E. Fuld u. Co. (Strohmann und Einführer der meisten faulen Bonds und der Barletta-Dose), E. Hummel u. Co, S. u. F. Lion, Salomon Roos, und einige Wiener. Diese Bank betrieb eine fürchterliche Agiotage und half beim „Gründen“ was sie konnte — immer unter lebhaftem Beifall der „Preßjuden“. Die Bank starb unter starken Todeskämpfen; sie rang lange und die Doktoren der „Frankfurter B.“ sahen sie schon wieder genesen, als sie sich endlich auf das eigentliche Wechsel- und Bankgeschäft werfen wollte; aber das Publikum war eine Weile außerordentlich scharfsichtig und hatte in der Wechselbank einen bloßen Wechselbalg erkannt, so daß es nicht auf den Leim ging, der ihm mit Eröffnung des „Chekverkehrs“ neu gestrichen wurde. Die letzte Stunde kam. Sehen wir auf den Leichenstein der Verstorbenen einige der salbungsvollen Worte, welche der Taufpate „Aktionär“ bei ihrem Eintritt in die Welt für sie hatte (1871, 837): „Ad Frankfurter Wechselbank muß konstatiert werden, daß diese Anstalt hier wirklich für ein Bedürfnis des Platzes gehalten wird“ . . . Herr Wärmann ist der glücklich gefundene Direktor und Wechselbanken

machen überall glänzende Geschäfte . . . Man stellt daher auch dem Unternehmen ein gutes Prognostikon.“

Die Frankfurter **Waggonfabrik** mit einem Aktienkapital von 650 000 Taler entsprang einem Gedanken des Reifert in Bodenheim, der fand, daß der jetzt „nicht mehr ungewöhnliche Weg“ der Gründung ihn über seine immerwährenden Geldverlegenheiten hinwegführen könnte. Der Mann hatte es getroffen, da Herr von Erlanger Beschäftigung für die Österreichisch-Deutsche Bank brauchte . . . Sonnemann aber hat bekanntlich das Verdienst, industrielle Gründungen in Frankfurt „verhindert“ zu haben . . . Reifert ist jedoch trotzdem als reicher Mann gestorben und auch Erlanger wird durch die Frankfurter Waggonfabrik nicht ärmer geworden sein. — Die **Dtsche Kreditbank** ist aber geradezu als eine gemeingefährliche Gründung zu bezeichnen. Denn sie wollte den Aktienverkauf von Losen auf ein Kapital von 24 000 000 Mark gründen, sie ist aus der Aktienfirma Junz hervorgegangen und dann wieder in ihr verschwunden. Sie überspannte Dtschlnd mit einem Netz von Filialen — deren Vorstände ihr hier und da mit erheblichen Beträgen durchgingen — und schickte Agenten zum Verkauf von Losen in Scharen aus. Bald gewann die Bank die Unterstützung der „Frankfurter B.“, in deren Druckerei sie ihre Drucksachen anfertigen ließ, und die gewaltige Lärmposaune wußte von den trefflichen Ergebnissen der Bank nicht wenig zu erzählen. Aber trotzdem wollte es mit der Bank nicht vorwärts gehen. . . . das häufige Verschwinden ihrer Vertreter machte vieles Gewonnene wieder zum Zerronnenen; dabei gingen auch die Aktien nicht ab und die Rückgründung wurde unvermeidlich.

Wieder eine Industrie Gründung ist die Frankfurter **Baubank** — „das junge Institut rührt sich fleißig nach allen Seiten“ („Aktionär“, 1872, 277) — zunächst mit 2 000 000 Taler Kapital; sie übernahm das Andreätsche Baugeschäft. Die Gesellschaft dürfte vom Schicksal ihrer Gründerin auch noch ereilt werden; mit ihrem in Frankfurt und Kassel angelegten Kapital sitzt sie fest; sie gewinnt kaum die Spefen und die Kosten, um die An-

griffe der Aktionäre abzuschlagen. Was die Letzteren an ihren Aktien verloren haben, mögen sie wissen; die Advokaten hoffen indes, daß die Bank ewig besteht. ... Auch diese Gründung wurde natürlich durch die „Frankfurter Z.“ „verhindert“.

Ohne Zweifel erregten die Erfolge der „Frankfurter Wechselbank“ Neid. Ihre Gründer scheinen sämtlich Reformjuden zu sein, und die Bank trieb auch Geschäfte am Samstag. Dadurch kamen die orthodoxen „Bankiers“ auf den Gedanken, daß eine solche Bank in der Tat sich nicht übel eignen möchte, am Sabbath Jehovah und dem Goldenen Kalbe zugleich zu dienen. Und die Frankfurter Arbitragebank kam alsbald in Sicht — projektiert von den Herren Hecht und Raunheim, Ragenstein und Benjamin, Merzbach, Schwarzschild, Ebner, Goldschmidt und Mainz usw.; das Kapital sollte 5 000 000 Taler betragen. Es heißt zwar, die Rabbis hätten gefunden, daß die Absicht des Unternehmens gegen die jüdische Orthodoxie verstoße, indes die Gründung kam doch zustande, aber kaum konstituiert, liquidierte die Bank schon wieder.

An der Gründung der Frankfurter Hotel-Akt.-Ges. — doch wohl auch ein industrielles Unternehmen — ist Sonnemann unmittelbar beteiligt; ebenso an Gründung der Palmengarten-Ges. Die Hotel-Akt.-Ges. hat es im Jahre 1879 trotz aller Reklame auf $1\frac{1}{2}$ Prozent Dividende gebracht und die Palmengarten-Ges., in deren Interesse man geschickt die Stadt zu ziehen mußte, droht förmlich Stadtplage zu werden.“

Unser Bericht aus den 1880er Jahren lautet weiter:

„An kleineren Bank- und Börsengeschäften hat Frankfurt über 210 Firmen und 130—140 Börsenmakler. Unter den ersteren sind sechsstel, unter den letzteren neunzehntel Juden. Man kann also das Börsengeschäft als völlig jüdisch bezeichnen. Unter den 180 jüdischen „Bankiers“ betreiben allerdings die meisten kein eigentliches Bankiergeschäft, sondern beschäftigen sich mit dem Börsenspiel, wobei sie „unterstützt“ werden durch jüdische Kapitalisten, die als Rentiers oder als Geschäftsleute auftre-

ten, aber hauptsächlich an der Börse ihre Gewinne schneiden. Das Gelüst „groß“ zu werden, ist natürlich bei jedem Jobber vorhanden, aber den „Großgewordenen“ ist nicht gut beizukommen; sie sind übermächtig; es kommen daher die Kleinen kaum über das Krabbeln hinaus. Das zeigen die Versuche, die einige dieser kleinen Juden mit der Gründerei machten; so die Wechselbank, die von Anfang an verfracht war, und die „Arbitragebank“, deren Gründer Hecht und Raunheim bald darauf auch für gut fanden, „sich aufzulösen“.

Manche dieser Kleinen suchten während der Schwindelepöche als Strohleute „Verdienste“ zu machen und unter diesen steht Fuld u. Co. (ebenfalls verduftet) oben an. Fuld u. Co. sind zwar kleine, aber furchtbare Räuber. Merzbach „unterstützte“ die Börse wenigstens durch Beteiligung an der Einführung von 6 500 000 Dollars Kansas-Pacific-Bonds.

Seligmann und Stettheimer sind nach Frankfurt gekommen, um dem Zweck, den Osterberg durch seinen „Deutsch-Amerikanische Ökonomist“ theoretisch zu erreichen suchte, praktisch zuzustreben. Offenbar nicht ohne Erfolg. Leider brachten sie die „Frankfurter Z.“ zum Weinen, indem sie einige „Einführungen“ amerikanischer Bonds machten, ohne der armen Zeitung Prospekte darüber zuzuwenden — und sie braucht dieselben doch so notwendig zu ihrer „Information“. Früher waren die Seligmann und Stettheimer nicht so grausam, sie wissen wohl was sich gehört und hoffentlich bessern sie sich und nehmen ein Beispiel an Sachs u. Co. . . . , die mußten was sich gehört bei der „Frankfurter Zeitung“.

Da sind Speyer-Elissen andere Leute. Ihre „Börsen-Unterstützungen“ kommen doch auch meist aus Amerika; aber sie machen der „Frankfurter Z.“ nie solchen Kummer wie Seligmann und Stettheimer; sie schicken immer pünktlich ihren Prospekt, schade darum, daß sie nicht noch mehr loslassen; in der Tat es ist auch gar zu wenig, was sie während der Schwindeljahre emittiert haben — indes scheinen sie neuerdings mehr tun zu wollen.

Unter den kleinen Emittenden sind ferner zu nennen: Stiebel Söhne, B a f u. Herz, J. M. Trier, Gemp u. Taufig, Weiller, Drehfus-Seidells, Hohenemser, Königswarter, Schuster, als Mitbegründer der Deutschen Handelsgesellschaft, Hohenemser auch als Mitbegründer des Bankvereins, Rahn, Grünebaum u. Ballin, Weisweiler, Salomon Moos, Mah, der Mitbesitzer d. Hausener Brodfabrik, dem auch das Lieferungsgeſchäft des Deutsch-französiſchen Krieges gut anſchlug, L a d e n b u r g, Rahn u. Ko., Canné u. Ko., einer der größeren Loos-Hausierer, der insbeſondere das Großherzogtum Heſſen überſchwemmt.

Während manche von dieſen Namen auftauchen, um ſogleich wieder zu verſchwinden — freilich nicht um tot zu ſein, ſondern nur um wie der Maulwurf um ſo eifriger weiter zu wühlen und den Wurzeln des Volkswohlſtandes die Gefahr der Verdorrung zu bringen — bleiben andere Namen länger auf der Oberfläche, wie der Name B u d g e, deſſen Vertreter in Frankfurt Moriz Budge iſt. Nathan Löwenid: ein Börsen-Lumen; er weiß auch die Feder in Tinte zu tauchen und hält Freundschaft mit den Börsenreportern; nicht ſelten gelingt es ihm, irgend eine nützliche Andeutung in die Preſſe zu bringen und lange Zeit war er eingeweiht in die Myſterien des „Frnkfrter Journals“. Er war der Mann der in ihren Hoffnungen auf Galizien betrogenen Aktionäre, die bereitwillig die Reiſekoften zu verſchiedenen gelungenen Fahrten nach Wien herbeſchafften; und ehe man ſichs verſah, war Löwenid Verwaltungsrat der Albrechtsbahn. Es kam ihm daher ſehr ungelegen, daß in den Blättern fortwährend gedrängt wurde, Rechenſchaft abzulegen. Als wenn dies an der Börſe hergebracht wäre! Aber Nathan Löwenid ſollte erſt noch die bodenloſe Bosheit ſolcher Leute, die Rechenſchaft verlangen, kennen lernen; aber er entſchloß ſich endlich, der Böswilligkeit nachzugeben und, wenn eine „Aktionärverſammlung“ einberufen werden müſſe, dieſer mit Würde zu präſidieren. Neben ihm im Komitee ſaß ja G a n s - B u d g e — dachte Nathan Löwenid — aus einer Sippe, die in ſolchen Dingen Beſcheid weiß. — Aber

dieſer Böſewicht! Wie unſchuldig ſaß er da, der Gans-Budge, als Gumpel aus Heilbronn ſeine Philippica begann und eine Injurie nach der anderen gegen den weiſen Nathan ſchleuderte, ſo daß dieſer ausrufen mußte: „Ich werde Sie vor dem Tribunal belangen!“ . . . worauf Jener antwortete: „Belangen Sie mich, ich habe Beweiſe.“ Beweiſe? . . . „Beweise vom Komitee ſelbſt“ . . . und dabei entfaltete der gräßliche Heilbronner einen großen Brief und las, daß auch im Komitee Löwenids Operationen Ärger erregt hatten — Ärger, ſo groß wie nur möglich. Aber, das war ſicher gelogen . . . „Sie lügen“, rief Löwenid; „Sie haben den Brief gefälscht . . . Keiner meiner Kollegen konnte mich ſo verraten . . .“ Löwenid hatte in ſeiner Wut ganz überſehen, daß Gans-Budge jezt neben ihm ſaß wie Butter in der Sonne . . . und als Gumpel rief: „Fragen Sie nur Ihren Nachbar, den Gans-Budge . . . er mag ſagen, ob ich lüge“, da wurde Löwenid bleich; ein verachtungsvoller Blick fiel auf den neidiſchen, verräteriſchen Freund . . . Aber die Gefahr war groß, die zahlreichen Freunde, die Löwenid für alle Fälle mitgebracht hatte, mußten jezt ihre Pflicht tun; Gumpel wurde beſiegt . . . er wurde entfernt . . . und der Präſident wurde wieder großmütig . . . „Nein, ich werde mich mit dem Kerl nicht vor den Gerichten herumtreiben“; und auch dem Verräter verzieh er . . . Er blieb ja Verwaltungsrat; . . . aber die Albrechtsbahn ſcheint wirklich durch eine dürre Gegend zu führen . . . denn Nathan Löwenid wohnt immer noch im Oſtend.“ —

Eine neue mächtige Waffe haben die Frnkfrter Juden mit der kürzlich gegründeten Frnkfrter **Univerſität** bekommen, die nach Verfaſſung und Beſchidung „jüdiſch“ iſt. DſZ. 1917 S. 34: „Wir möchten uns nicht auf den öfters betonten Standpunkt feſtlegen, daß die Kriegsbeteiligung der Frnkfrter Univerſität weit hinter den Ziffern anderer Hochſchulen zurück bleibe: das mag ſeine beſonderen Gründe in der Zuſammenſetzung der Studenteſchaft und in der Eröffnung der Univerſität nach Kriegsbeginn haben. Aber was ſich einwandfrei feſtſtellen läßt, iſt die jüdiſche Vor-

herrschaft in allen studentisch-politischen Angelegenheiten."

Es trifft also auch bei der Universität zu, was man vom Frnkfrter Zoologischen Garten erzählt, wo die Papageien auf die Frage: wer ist im Garten? antworten: „Lauter Jüd!“ —

Deshalb erklärte wohl das Verwaltungsmitglied *Hr. Dr. Caspari* in der Stadtverordneten-Versammlung 1898 (*DSBl* 26/5): „Ich kann bestätigen, daß die Verwaltung beschlossen hat, den Zoo für politische Versammlungen nicht mehr herzugeben. Die Erwägungen, die dazu führten, waren sehr einfache. Wenn der Saal an eine Partei gegeben wird, so muß er an alle Parteien gegeben werden („Natürlich“, „Sehr richtig!“). Ja, meine Herren, das ist ja ganz schön, aber was glauben Sie, welches Geschrei sich erheben würde, namentlich von den Abonnenten des Gartens, wenn der Saal an die Antisemiten gegeben würde (Widerspruch), doch, meine Herren, Sie können sich darauf verlassen, ich weiß das ganz genau, es ist uns sogar schon gedroht worden, daß die Abonnenten ihr Abonnement aufgeben würden, sobald die Antisemiten den Saal bekämen. Der Garten würde sicherlich einen bedeutenden Schaden erleiden. Schließlich ist auch der Saal erst frisch hergestellt worden, und es können leicht Beschädigungen usw. vorkommen, die in der aufgeregten Zeit des Wahlkampfes nicht zu vermeiden wären. —

Der „Rehbraus“, Volkskalender 1889 — Marburg a. L. entwarf vorahnend von der Zukunft der Stadt folgendes düstere Bild: „Frnkfrt in 100 Jahren. Frnkfrt M., 15/5 1988. Wir können bestätigen, daß gestern in der Haupt- und Metropolitan-Synagoge St. Katharina unter dem erhebenden Gesange der Gemeinde Herr Matthias Rumpelmaher, der letzte Frnkfrter Christ, beschnitten worden ist. Dieser Schnitt bildet zugleich einen wichtigen Abschnitt in der Kulturgeschichte Frnkfrts, und es drängt uns, hier ein ernstes Wort zur Zeit auszusprechen. Wir sind nun ganz unter uns, faktisch sind wir es schon seit 20 Jahren. Damals fand bekanntlich unter der glorreichen Regierung des Bürgermeisters Laib Jankof I. die große Auswande-

rung von 20 000 Christen nach Jerusalem statt, wo sich allein von allen bewohnten Teilen der Erde keine Juden mehr befinden.“ —

30 Winter sind seit 1889 vergangen. Aber mitten aus der Not des Jahres 1919, wo dieses geschrieben wurde, grüßen wir die fernen Nachfahren von 1988, die es besser haben und von aller Judennot durch ungeheure läuternde Schicksale befreit, dereinst wieder ein wirklich deutsch-germanisches Volk sein werden. Mögen sie dabei unserer völkischen Arbeit freundlich gedenken, von der wir in dämonischer Umwelt, unermüdlich und fest im Glauben und aller Feindschaft zum Trotz, nicht gelassen haben. Wie wir selber kummervoll 70 Jahre zurück auf 1848 schauen, wo der Jude uns in die erste Revolution hegte, so mögen Enkel und Urenkel in 70 Jahren freudiger auf 1919 zurückschauen, wo der Jude in einer zweiten und letzten Revolution Deutschland zwar vernichtet zu haben glaubte, wo aber doch überall im Vaterlande geheim ein reinerer, neuer Geist wach wurde und aufbegehrte, der später die Schmarozer für alle Zeiten überwinden sollte.

Übersicht der prominenten Juden in F.

1. **Nacht und Verwaltung:** Auerbach, Ernst, Dr. *JH*, *C* §; Auerbach, Th., Dr. *RA*, *JH*; Aussenberg, Th., *JH*; Baer, W., Dr. *JH*, Synodus, Liebfrauenberg 29, *C*) *C* §; Baer, M. H., Dr. *JH*; Baer, Jos., Stadtrat, Heibergstr. 51, *C*) §; Baerwald, Edu., Dr. *RA*, Hochstr. 17, *C*) §; Baherthal, Dr. *RA*; Berkheimer, *RA*; Blau, Ju., Dr. *JH*, Hochstr. 23, I. *C*) *C* § *WB*; Blau, A., *JH*, 0 1903 —; Bod, Dr. *RA*; Brud, A., Dr. *JH*, 0 1903 —; Brud, R., *RA*; Budge, *RA*; Burgheim, G., *JH*; Burghold, Dr. *RA*; Cahn, Carl, *JH*; Cohn, *RA*; Ebersheimer, Dr. *RA*; Eisenberg, Dr. *RA*; Ellinger, Rud., Dr. *RA*, Bodenheimer Landstr. 83, *C*; Elias, Dr. *RA*; Emmerich, Dr. *RA*; Ephraim, Leo, Dr. *RA* 0 1909 —; Epstein, Dr. *JH*, *RA*; Erlanger, Alb., Dr. *RA*, Steinweg 5, *C*; Erlanger, H., *RA*; Felsch, Dr., Stadtrat; Frank I, Dr. *RA*; Frank II, Dr. *RA*; Friedleben-Andrae, Fr., *GSJH*; Fromm, Dr. *RA*, Beil 1a, *C*; Fulb, Dr., 0 1873 —; Geiger, Alf., Dr. *RA*, Schillerstr. 22, *C*; Geiger, W., Dr. *RA*, *GSJH* und *R*, Schillerstr. 22, *C*) *C* § *Anti*; Geiger, Rud., Dr. *RA*, Gr. Bodenheimerstr., *C*; Geiger, Frau, *GSJH*, *C*; Grünebaum, Alf., Dr. *RA*, Erlenstr. 16, *C*; Grünebaum, Jul., Dr. *RA*, Neue Beil 63, *C*; Gumbel, Dr. *RA*; Gut, Elias, Dr. *JH*, *C*; Hecht, Lu., Dr. *RA*, *JH* und *R*, Hofmarkt 18, *C*) §; Heerh, Dr. *RA*; Heilbrunn, Dr. *RA*, *C*; Herh, Dr. *RA*; Heßdorfer, M. H., Dr. *RA*, Kaiserstr. 23, *C*; Heß, Dr., *RA*; Heyum, Herm., Dr. *RA*, Kaiserstr. 19, *C*) §; Hirschler, *RA*; Hochstädter, Dr. *RA*; Horheimer, Stadtrat, *C* §; Horowich, *RA*, *C*; Högter, Dr. *RA*; Jaffé, Gust., *JH*, Gr. Eichenheimerstr. 37, *C*) §; Jaffé, Frau *JH*, *C*; Jaffé, Dr., 0 1903 —; Jessel, J., Dr. *RA*; Jonas, Dr. *RA*; Joseph, Lu., Dr. *RA*, *C* §; Kahn, M., Dr. *RA*, Stiftstr. Hansa-haus, *C*; Kaiser, Dr. *RA*; Kallmann, Dr. *RA*, *JH* u. *R*.

); Käß, Dr. M; Kagenellenbogen, M; Kagenstein, Dr. M; Kaufmann, J u. M; Kent, Dr. J; Kirschbaum, Dr. M; Königberger, Dr. M; Kowalki, Dr. M; Kuntze, J; Kupfer, Dr. M; Lenné, Dr. M; Lazarus, J; Levi, Dr. M; Levi, Dr. M; Lebh, Herm., Reg. u. Baurat, Beethovenstr. 3, C; Liebmann, Dr. J u. M; Linel, M, Dr., Eschenheimer Landstr. 34, 0 1906 — C; Lindheimer, L., J; Lion, Herbert, Dr. M, Goethestr. 6; Lorck, Dr.; Loewenthal, M, Dr. M, Goethestr. 16, C; Löwenthal, Dr. J; Mai, Dr., M, J u. M; Mayer, M., Dr. M, J u. M, 0 1903 — §; Matzger, Dr. J, Frau; Mantkiewicz, M, J u. M.; Mantkiewicz, M., J; Marzheimer, Dr. M; Meyer, Dr. J; Meyer, Paul, Dr. M, 0 1903 — §; Merzbach, M., Dr. M; Merzbach, M., Dr. M; Meyer, F., Dr. M u. M; Meyer, Frh., Dr. M u. M; Meyer, M., Dr., M, J u. M; Neukirch, Dr. M; Neumann, Dr. J; Neumark, D., M; Neumond, Dr. M; Delaner, Dr. J, § 2; Oppenheimer, Art., Dr. M, Hofmarkt 10, C); Oppenheimer, Jon., Dr. M, Goethestr. 2, C; Oswald, F., M; Posen, Reg.-Assessor, §; Ramisch, Dr. J, §; Reinach, M; Reis, J; Rheinlein, Dr. M; Rieß, M; Rosenmeyer, Dr. M, Goethestr. 35, C; Rosenstein, Dr. J; Rosenthal, R., Dr. M; Rosenthal, Siegf., Dr. M, Schillerstr. 2, I, C); Rosenthal, Rud., Dr. J; Rothbarth, M; Rothbarth, Dr. M; Rothchild, F., Dr. M; Rothchild, M; Sachs, Dr. J; Salfeld, Dr. M; Salomon, M, Dr. M; Salomon, Ad., Dr. M; Schönberg, Dr. M, Alsterheiligenstr. 79, C; Schwarzschild, F., Dr. M; Schwarzschild, S., Dr. M, §; Sedel, Dr. M; Seligmann, Sally, M, Stiftstr. 4, C; Seid, Erwin, M; Singheimer, Dr. M; Sommer, OGM, §; Spier, Gust., Dr. M; Spier, Dsl., Dr. M; Steinberg, Dr. M; Steinthal, Dr. M; Sternau, L., Dr. J, Schillerstr. C; Stettinheimer, Dr. M; Trier, Dr. M; Weiss, Dr. M; Wertheim, M, J u. M; Wertheimer, Ju., Dr., M, Steinweg 6, C; Wertheimer, Rob., Dr., M; Wolf, Dr., M; Wolff, B., Dr., M; Wolff, C. Th., Dr., J; Wolff, Jul., Dr., Ref., Offenbacher Landstr. 295, C; Wolff, Jul., J; Woell, Dr., Stadtrat, §; Wurmann, Dr., J; Zimm, J; Zindorfer, Dr., M, J u. M; Zunk, Dr., M.

2. Medizin. 1912: 405 Aerzte, davon über 140 = 36%; 25% Bahnärzte. Abraham, Siegm. F., Dr. (Nasen), Eschenheimer Anlage 1, C); Alsch, C., Dr. (Nerven); Alsch, J. (Bahn); Alsch, D., Dr.; Alsch, Jul., Dr., SM (Augen); Alschheim, F., Dr. (Augen); Auerbach, Leop., SM (Nerven); Auerbach, S., Dr.; Bamberger, S., Dr. (Augen); Bär, B., Dr.; Bär, Theod., Dr., Finkenhofer Str. 40, C; Baerwald, Arn., Dr., (Frauen), Feldbergstr. 21, 0 1903 — C; Benario, Jac., Dr., 0 1903 — § 2 Anti; Berliheimer, S., Dr.; Bermann, F., Dr. (Nerven); Bermann, S., (Bahn); Bischofswerder, A., Dr.; Bloch, A., Dr. (Chirurg); Blumenenthal, Ernst, SM; Bornstein (Bahn); Cachen-Braich, C., Dr. (Kinder); Cobliner, S., Dr.; Cohn, Eman., SM; Deufsch, Ad., Dr., §; Doctor, C., Dr. (Haut); Drehsfuß, M., Dr.; Edinger, L., Prof. (Nerven); Ehrlich, Paul, Dr., Prof., GMR, 0 1908 —; Eiermann, A., Dr. (Frauen); Emanuel, C., Dr. (Augen); Ettlinger, A., Dr. (Chirurg); Eulan, S., Dr.; Fath, S., Dr. (Kinder); Feibusch, Carl, Dr. (Bahn), Bodenheimer Landstr. 2, C); Feis, D., Dr.; Feuchtwanger, A., Dr.; Feuchtwanger, J., Dr. (Frauen); Flesch, M., Prof. (Frauen); Friedländer, J., SM (Nerven); Fulda, F., Dr. (Hypnose); Fürst, B., Dr. (Frauen); Goldbaum, A., Dr.; Goldberg, L., Dr.; Goldschmidt, C., Dr.; Goldschmidt, S., Dr. (Nerven); Grünwald, A., Dr. (Homöopath.); Grünwald, C., Dr.; Glucksmann, L. (Bahn); Guggenheim, C., Dr. (Frauen); Gung, D., Dr.; Günzburg, A., Dr., SM, leit. Arzt des Hospitals der israel. Gemeinde, §; Haas, F., Dr.; Hainebach, J., Dr.; Hanau, Lu., Dr., Königstr. 9, 0 1903 — C); §; Hanauer, Wilh., Dr.; Haglauer, L., Dr.; Heidehelm, S., Dr. (Innere); Heilmann, A., Dr.; Herzheimer, R., Prof., Dir. der Hautklinik des städt. Krankenhauses; Hesdörfer, J., SM (Innere); Hesse, W., Dr.;

Hirsch, P. (Bahn); Hirsch, W. (Hals); Hirsch, P., Dr.; Hirsch-Tabor, D. (Hypnose); Hohenemser, D., Dr.; Homberger, C., Dr.; Jaffé, Th., Dr. SM, Gr. Eschenheimer Str. 37, 0 1903 — C); Juliusberg, M., Dr. (Haut); Kahn, C., Dr. SM (Kinder); Kahn, F., Dr. (Harn); Kahn, R. H., Dr.; Kaiser, L., Dr.; Käß, Th., Dr. (Innere); Kagenstein, M., Dr.; Kaufmann, C., Dr.; Kaufmann, Raph., Dr. (Harn), Zell 74, II, C); Kirckheim, Dr., Stadtrat, Eschenheimer Landstr. 6, 0 1903 — §; Kohn, Jul., Dr. (Haut), 0 1903 — §; Landsberg, L., Dr.; Laquer, L., SM (Nerven); Lehmann, Sally (Bahn), Zell 53, C; Lefer, C., Dr., UP, SM; Levi, A., Dr. (Innere); Levi, C., Dr.; Lebh, C., Dr. (Augen); Lewinberg, W., Dr.; Liepmann, C., Dr. (Magen); Lillienfeld, S., Dr. (Chirurg); Lipsstein, A., Dr. (Innere); Lismann, R. (Bahn); Loew, L. W. (Bahn); Loew, S. (Bahn); Loew-Tachauer (Bahn); Loewe, D., Dr. (Chirurg); Loewenthal, B., Dr.; Lustig, J., Dr.; Maier-Livingston, C., Dr. (Haut); Mainzer, Mag., Dr. (Orthopädie), Taunusstr. 6, 0 1906 — C); Mannheimer, J. (Hypnose); Marcus, F., Dr.; Marcus, D., städt. Schularzt; Marcus, R. (Bahn); Marum, F., Dr. (Hals); Marg, L., Dr.; Mah, D., Dr. (Innere); Maher, F., Dr. (Kinder); Mehler, L., Dr., §; Meyer, J., Chefarzt am Humbertischen Stieghaus; Moses, Leo, Dr., Sandweg 32, C; Mosessohn, S. (Bahn); Mosheim, R., Dr. (Magen); Rahm, J., Dr.; Rahm, R., SM (Innere); Ratt, F., Dr.; Reuberger, J., Dr. (Hals); Reubürger, D., Dr.; Reubürger, Th., SM; Offergeid, F., Dr.; Oppenheim, W., Dr. (Nerven); Oppenheimer, D., Dr. (Magen); Oppenheimer, R., Dr. (Chirurg); Oppenheimer, S., Dr. (Innere); Phippssohn, Paula, Dr. (Kinder); Plaut, M., Dr. (Kinder); Plaut, Th., Dr. (Magen); Reik, C., Oberarzt am städtischen Krankenhaus; Rosenbaum, C., Dr. (Kinder); Rosenbaum, El., SM, Chefarzt vom Georgine Sara-Hospital und Kinderhospital; Rosenbaum, S., Dr.; Rosengart, J., SM (Innere); Rosenhaupt, F., Dr. (Kinder); Rosenmeyer, L., SM; Rosenthal, B., Dr. (Frauen); Rothchild (Hetz); Rothchild, John, Dr. (Kinder); Sachs, F., Prof.; Sachs, M., Dr. (Augen); Sachs, Th., Dr. (Haut); Schlesinger, F., SM; Schmidt, Jfid., Dr.; Schott, Th., Prof.; Schottlaender, R., Dr.; Schreiber, R., Dr. (Natur); Schuster, P., Dr.; Schwarzschild, Mag., Dr., SM, § 2; Seligmann, F., SM (Hals); Siegel, M., Dr. (Nerven); Siegel, Ernst, Dr., §; Simon, C., Dr.; Simon, W., Dr. (Kinder); Simon, M., Dr. (Harn); Stern, A., Dr. (Frauen); Stern, J., Dr. (Haut); Stern, Rich., Dr., 0 1903 — §; Stiebel, C., Dr.; Straus, F., Dr. (Harn); Straus, A., (Bahn); Strauß, A., Dr. (Frauen); Strauß, Berth. (Bahn); Strauß, Bruno (Bahn); Strauß, J., Dr. (Innere); Strauß, S. (Bahn); Strauß, J., Dr.; Ullmann, A. (Heilgymnastik); Weiss, J., Dr. (Hals); Walter, Leop., Dr., Trug 21, 0 1903 — C; Wehrauch, J., Dr.; Wolf, C. (Bahn); Wolf, D., SM (Hals); Wolff, F. (Bahn); Wolff, L., SM (Hals); Wolff, M., Dr. (Harn); Würzburger, A., Dr. (Kinder).

3. Sonstige Wissenschaften. Adler, Dir. d. isr. Realschule, Schneegraben 16, C) § 2; Apolant, Hugo, Dr. Prof., § 2; Altman, M., Dr. Prof., §; Auerbach, S., Dr., §; Auerbach, Th., Dr., 0 1908 — §; Bamberger, S., Dr., §; Benario, Leo, Redakt. d. Frankf. Jtg., C; Berliheimer, Dr., §; Bondi, J. H., Dr. Prof., §; Breuer, S., Dr., Oberlehrer, §; Bruhn, Dr., Dir., §; Brüll, Adolf, Herausg. d. „Monatsblätter“, Feldbergstr. 36, C; Büding, F., Dr., §; Budwig, Friedr., Dr., C; Caro, Dr. Prof., §; Cohn, Dr., §; Edinger, Dr. Prof., §; Eiermann A., Dr., 0 1903 —; Ellen, Eugen, Dr., Hofbachstr. 11, C; Epstein, D., Dr., §; Epstein, Frh., Architekt, 0 1908 —; Epstein, J., Dr., Prof., Lenbachstr. 32, C; Epstein, Theobald, Dr. Prof., Oberlehrer, Mauerstr., C; Epstein, Wilh., Dr., Lenbachstr. 32, II, C; Feis, Aron, Dr., 0 1909 —; Fink, C., Dr.; Frank, Franz, Dr., §; Freudenberger, Dr., §; Freudenthal, Prof., §; Fuld, Dr., 0 1873 —; Gräfenberg, Dr. Prof., §; Gantter, Dr., §; Hallgarten, F., Dr., — 0 1903 —; Hartmann, Dr., §; Hausmann, F., Dr., §; Heinemann, J., Dr., Lehrer, Theobaldstr. 6, C); Heinemann, S., Dr., Lehrer, §;

Herzberg, Dr., Dir., Realschullehrer, §; Höpfer, Jul., Dr., Lehrer, Feldbergstr. 29, §; Kah, F., Feintr., Dr., Lindenstr. 5, §; Kauffmann, Fellig, Dr., Börnerstr. 41, §; Kaufmann, F., Oberlehrer, §; Kracauer, F., Dr. Prof. Oberl., Pfingstweidstr. 14, §; Kunz, Siegf., Dr. Prof., Gerbinusstr. 16, §; Kuttner, Dr., §; Lebh, Mag., Dr., Oberl., Stallburgstr. 40, §; Lewinberg, Georg Dr., Schwarzburgstr. 2, I., §; Loewenthal, R., Dr., §; Manahan, Dr., 0 1873 —; May, Dr., §; Michel, Ferd., Dr. Oberl., Prof., Schützenstr. 2, 0 1906 — §; Meyer, Mag., Dr., 0 1906 —; Neuburger, Ferd., Dr., 0 1882 —; Neustadt, M., Dr., §; Kaufsch, F., Dr., §; Sachs, M., Dr. Prof., §; Salsfeld, Erich, Dr., M., Kaiserstr. 8, I., §; Schaumburger, Hugo, Dr. Oberl., Bäderweg 4, §; Schwarz, Jul., Dr., Oberl., Königswarther Str. 5, §; Schüler, M., Dr. Oberl., §; Selig, M., Dr., §; Stern, P., Dr., §; Strenger, F., Prof., §; Sondheimmer, Alb., Dr., Feil 56/64, §; Strupp, Carl, Dr., §; Sulzbach, M., Dr., §; Sulzbach, Carl, Dr., Bodenheimer Anlage 53, §; Warmbrunn, D., Dr. Chem., Eichenheimer Anlage 19 a, M. S. d. R. E. Korps „Bladrina“; Weill, R., Dr., 0 1906 —; Weill, Theo, Dr., Gerbinusstr. 16, §; Weill, Dr., 0 1906 —; Wehl, M., Prof., §; Weinberg, Gust., Dr., Lehrer, Niddastr. 39, §; Werner, Prof. Frau, §; Wertheimer, Otto, Dr., Apotheker, Ulmenstr. 49, §; Jander, F., Prof., §.

4. Bank, Handel und Industrie. Auerbach, F., Hk.-Profuzist, Riedenau 50, §; Bacher, Siegf., i. F. Heymann & Bacher, §; Baer, Mag., Gen.-Konsul, §; Bauer, Moriz, Hk., Hochstr. 56, §; Beer, J. L., Frau RM, §; Bensheim, Mag., i. Fa. Bensheim & Hermann, §; Budge, Konsul Frau, §; Crailsheimer, E., i. F. Crailsheimer & Maher, Brömerstr. 8/10, §; Dann, Mag., Rfm., i. F. Dann & Haas, Stauffenstr. 34, §; Dreher, Jos., Rfm. u. Bezirksvorsteher, Wielandstraße 19a, §; Ellinger, Leo, RM, 0 1909 —; Feist, Louis, RM, §; Frohmann, Ferd., Hk., Neue Mainzer Str. 24, §; Großmann, i. F. Großmann & Co., Hr. Friedberger Str., §; Gutenstein, F., Hk., Nedarstr. 7, §; Gutmann, Siegfried, i. F. Gutmann & Marx, §; de Rothschild, Egmond, §; v. Goldschmidt-Rothschild, Rud., §; v. Goldschmidt-Rothschild, Mag., §; v. Goldschmidt-Rothschild, Freifrau, §; v. Goldschmidt-Rothschild, Freifrau Math., §; Goldschmidt, Luise, Frau RM, §; Heidenheimer, Dr., Fabrik, Liebigstr. 20, §; Herzberg, Karl, Hk.-Dir., Obermainanlage 33, §; Hirsch, Ferd., Schirmfabrik, Feil 70, §; Hochschild, J., RM und Frau, §; Isaac, Leo, Hk., Borsenstr. 1, §; Kah Leo, i. F. Kah & Co., Schnurgasse 40, §; Königswarter, Baron, §; Lang, Jul., Kurzmakler, Sachfenlager 20; v. Lasaulz, §; Lehmann, Em., Kurzmakler, Rottelstr. 10, §; Levy, Leop., i. F. L. & M. Levy, Hofmarkt 1, §; Lorch, Rud., §; Lorch, Zacharias, beeid. Sachverständ., Neue Mainzer Str. 73, §; Marx & Steinhart, Hr. Sandgasse 117, §; Maßbaum, R. Rud., Fabrik, Grunburger Weg 12, §; von Mayer, Martin, Freiherr, §; Mayer-Alberti, Gust., Konsul, §; Mayer, Ludo, GRM, §; Mort, M., Immobil.-Sensal Kaiserstr. 8, §; Moses, Adolf, Börsen-Sensal, Am Tiergarten 30, §; Riedermayer & Söhne, M., §; Oppenheimer, Ed., Hk.-Dir., §; Oppenheimer, Ost. F., Hk., Neue Mainzerstr. 68, §; Rosen, Jacob S., Kurzmakler, Fichtelstr., §; Rosenberg, Ferd., Fabrik, Beethovenstr. 62, §; Rosenthal Bernh., Fabrik, Eichenheimer Landstr. 43, §; Rothschild, Alb., §; Schleisinger, Theod. Hrch., Hk., Goethestr. 13, §; Schleisinger, Cäs., Kurzmakler, Stauffenstr. 32, §; Schönfeld, Hugo, Druckereibesitzer, Morettstr. 11 §; Schopflocher, Jul., Bronze- und Metallwarenfabrik, §; Seligmann, Henry, Hk., Mainzer Landstr. 28, §; Sonnemann, Leop., Zeitungsverleger, §; Simon, Emil, in der Dtsch. Hk., §; Stern, Herm., D., Blattgold und Bronze-Fabrik, Steinweg 7, §; Stern, Willy, Hk., Hr. Gallusgasse 18, §; Strauß, Fr., Weinhdl., Grünstr. 12, I., §; Strupp, L., GRM, §; Una, S., Hk., Neue Taubenstr. 9, §; Wisloch, Jos., Rfm., Friedberger Anlage 3, §; Wohlfahrt, Victor, i. F.

May & Wohlfahrt, Kronprinzenstr.; Wolff, M., Rfm. i. F. S. Weill & Wolff, Lönzengasse 16, §; Wolfstehl, R., Hk.-Dir., Jungb. 11, §; Wormser, Sigm. H., Jungb. 11, §; § 2.

Frankfurt M. im Weltkriege.

Der schweizerische Militärkritiker Oberst Δ Egli schrieb 1918 (Senaische Z. 30/4) während seiner Reise an die Westfront: „Von Frankfurt habe ich einen peinlichen Eindruck mitgenommen, der in gewissem Gegensatz steht zu der Opferwilligkeit einfacher Volkskreise. Ich speiste in einem sehr guten und nicht sehr billigen Restaurant zu Abend, das recht gut besetzt war. Man sah den Gästen an, daß sie die Not des deutschen Landes noch nicht am eigenen Leibe verspürt hatten. Wohlgenährte Herren und eben solche Damen in kostbaren Kleidern mit funkelnden Steinen! Was auf den Tisch kam, war gut und teuer. Eine beschiedene bleiche Frau kommt mit der Sammelbüchse für das Rote Kreuz. Sie wird von fast all den fatten Bürgern mit ihren Frauen abgewiesen. Gewiß haben die meisten von ihnen wohl schon sehr viel gegeben, ihre Namen standen wahrscheinlich in den Zeitungen in dem Verzeichnis der großen Zeichner auf Kriegsanleihe und mit großen Beiträgen an der Spitze der Sammeliste für Kriegswohltätigkeit. Und doch bin ich der Meinung, daß man ein hartes Herz haben muß, um eine kleine Gabe für Verwundetenpflege zu verweigern, wenn man sich für viel Geld satt gegessen und getrunken hat und namentlich zu einer Zeit, wo die großen Kämpfe im Gange sind, die über das Schicksal des Reichs entscheiden. Wer 10 Mark und mehr für eine Flasche gutgekühlten Wein bezahlen kann, darf niemals 10 Pfennig verwehren denen, die ihr Blut auch für die Genießer im Hinterlande hergeben. . . .“ — Und das in der Stadt der Rothschilds!

Wahrh. 10/3 1923: „Am Montag, den 12. Februar 1923, sind vom Polizeipräsidenten zu Frankfurt a. M. an die Mitglieder des „Republikanischen Führer-Bundes“ Gummiknäppel verteilt worden. — Recht niedlich! Die viel geschmähte Bewaffnung mit Gummiknäppeln scheint den republikanischen „Führern“ in Neu-Jerusalem am Main recht geeignet zu sein, zu — ja, wozu eigentlich? Ein Narr wartet auf Antwort.

Vielleicht kann der Vorsitzende des Führerbundes, Herr Hädler, Polizeisekretär und Freund des Polizeipräsidenten, am besten Auskunft geben." Haben es damals die Herren Dtschlns mit der Angst bekommen. WM.

Lirpiz, Erinnerungen, 1919, S. 279: „Wohl aber bin ich mir, wie jeder, der die Auslassungen z. B. der „Frankfurter Z.“ (f. Voeb Sonnemann) mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat und nach seiner Gesinnung auf dem Boden des Deutschen Reiches steht, darüber klar, daß im Frieden und im Krieg dieses Blatt den Todfeinden Deutschlands der Wirkung nach in die Hände gearbeitet hat. Mit einer bei englischen oder französischen Zeitungen undenklichen nationalen Instinktilosigkeit hat diese Zeitung den Staat befehdet und seit Bismarcks Zeit stets diejenigen Entschlüsse befürwortet, welche Deutschlands Macht und Würde zu schwächen geeignet waren; sie ist dem Deutschtum in jedem kritischen Augenblick in den Rücken gefallen; und sie hat zuletzt folgerichtig die Revolution, d. h. den Ruin der deutschen Ehre und Zukunft, freudig begrüßt. Bei der Betörung des deutschen Volkes aber bedient sich diese Zeitung geschickt des weltbürgerlichen Dünkels vieler unserer Volksgenossen, welche die Seele anderer nationalstolzer Völker gar nicht verstehen.“

Der „Matin“ 1928 (Alter Dessauer 11/8) berichtet von einem Interview über Frankfurt mit ▼Bamberger, der das Bekenntnis ablegte: „Ich habe eine Frau aus Polen und meine Mutter stammt aus Mülhausen, war also Französin (!!). Ich habe Verwandte in Berlin, in Straßburg, in Paris, in Lodz. Als loyale Bürger sind wir zu Tausenden auf dem Schlachtfelde gefallen. Wir haben diese furchtbare Pflicht erfüllt, aber wir kommen schon auf die Welt mit dieser instinktiven Abneigung gegen den Krieg, der für uns immer ein Brudermord ist. Darum ist Frankfurt pazifistisch, republikanisch, antimilitaristisch.“

Vor dem Börsegebäude erklärt Bamberger: „Hier schlägt das Herz Dtschlns! Man könne auch sagen, die Börse sei die Klittiersprige Dtschlns.“ In einer Wirtshaft zeigt B. seinem französischen Begleiter die jüdischen Profuristen der

großen Unternehmungen: gute Burschen, denn es sind Demokraten. Sie sind reich, das ist wahr. Aber im allgemeinen haben sie mit 10 Pfennigen in der Tasche angefangen. Darum haben sie auch den richtigen Sinn für Gleichheit. Die Gleichheit bedeutet, daß jeder Mann Präsident der Republik werden kann, auch wenn er ein Findelkind unbestimmter Rasse oder Religion ist. Das ist die Theorie der Frankfurter, die uns die Verachtung all der verfrachten Barone eingebracht hat, die das verlorene Gelände wiedergewinnen möchten und die zu diesem Zwecke Vereinigungen stupider junger Leute schaffen, die darauf eingedrillt sind, ihren Zeitgenossen die Knochen im Leibe zu zerschlagen.

B. versichert, daß die Anwesenden den Krieg haßten, als „Leute, die ihr Geld verteidigen, die ihren Geschäften nachgehen“. Im übrigen: „nichts bringt die Menschen einander so nahe wie die Geschäfte. Davon verstehen wir schon etwas. Dank unseren guten Geschäften finden wir in der ganzen Welt verlorene Bettern wieder.“

Frankfurt-D. Willibald Alexis, „Der falsche Waldemar“ (4. A., Berlin, Janke) S. 382, die Bürger der Stadt zum Markgrafen Ludwig:

„Der Rat wolle Dir unterthänigst anheimgeben, ob Du nicht denen Juden eine Schätzung auflegen möchtest; als wie Dir und männiglich bekannt ist, dieses Volk in der letzten Zeit durch Wucher und Zinsen und Schacher sich über die Maßen bereichert hat... Das Volk ist eitel Lüge, — Lüge vom Wirbel bis zur Zeh'. Ihre Lumpen stecken voll Goldes. Wenn man in ihre schmutzigen Häuser brechen wollte, man würde erschrecken, was Reichthum sich dort findet... Sie sind unsere anderen Blutsauger. Das ist wahr! Die Pfaffen sind wir los, — aber die Juden, wer wird die los, wo sie einmal nisten! Sie verderben Handel und Wandel, und wie die Raupen sind sie da, man weiß nicht woher! Wir liegen zu nahe an Polen: das heßt sie!“ —

1905: 64 304 Einwohner, darunter 755 Juden. An dem Gesamtsteuerergebnis von 440 289.— Mark waren die Juden mit 30 224.— Mark, d. h. im Verhältnis von 1,17 : 6,86 beteiligt.

Jüd. Rundschau 1913, 181: **E v a n g e l i s c h e** Juden als jüdische Gemeindevorsteher. Ein wahrhaft charakteristischer Vorfall wird aus Fr. a. D. berichtet. 1. Vorsitz der Frnkfrter Gemeinde ist ein liberaler JM, wohl ein Repräsentant des liberalen Assimilantentums. Dieser Herr hat vor einigen Tagen beim Magistrat eine Eingabe überreicht, seine Kinder vom jüdischen Religionsunterricht zu dispensieren und sie am evangelischen teilnehmen zu lassen. Man könnte meinen, dem Herrn Gemeindevorsteher wäre der jüdische Religionsunterricht vielleicht so wenig jüdisch, daß er selbst den evangelischen Religionsunterricht für jüdischer und für die Erziehung seiner Sprößlinge passender halten müsse. Derselbe JM, Vorsitz und Vater, ist aber gleichzeitig Dezernent für das jüdische Religionsschulwesen und daher mitverantwortlich für den jüdischen Religionsunterricht, dem er nun seine Kinder entzieht. Seine Handlungsweise hat schon Schule gemacht. Schon haben sich seiner Eingabe 2 andere Herren der Gemeinde angeschlossen, die auf diese Weise vermutlich die deutschen Mitbürger von ihrer Echtheit und ihrer Bildung überzeugen wollen. Und das jüdische Kleeblatt wird vermutlich bald neue Blätter bekommen. Jeder Kommentar ist überflüssig. Wir gratulieren der jüdischen Gemeinde Frankfurt a. d. Oder! — In Wirklichkeit besorgt natürlich der Angehörige jüdischer Rasse die Geschäfte seiner Blutsgenossen h i n t e r dem Deckmantel des Evangeliums zehnmal besser als o h n e diesen; aber zur Zerstreuung und Ablenkung der Nichtjuden ist es gut, diesen das Gegenteil vorzureden.

I **Recht und Verwaltung.** Aronheim, RA; Gallensfeld, Mag., RA, Fürstenwalder Str. 68, G; Gebhardt, RA, Dr., 0 1886 —; Jacobi, JM, 8; Laband, RA; Loewenstein, RA; Sternberg, RA.

II. **Medizin.** Bawitz; Blumensfeld; Glaser; Lewi; Loewenstein; Löwenstein, Ab., Dr., Halbe Stadt 35, G 8; Pinner.

III. **Sonstige Wissenschaften.** Aufrecht, Dr., 0 1880 —; Rahnmann, Dr. Apotheker, Einhorn-Apoth., 0 1908 — G 8; Rominger, Dr., 0 1880 —.

IV. **Bau, Handel und Industrie.** Bawitz, Benno, Seberhöl, G 8).

Frankfurter, Dr., Generaldirektor: „Oesterreichischer Lloyd“; vgl. Eberle, Blutofratle 1918, S. 237.

Frankfurter, „dtischer“ Buchhändler, Lausanne, Freund des Dozenten Theodor Sternberg (sb) und Nic. Herzen (sb). Er drohte 1908 mit einer Verleumdungsklage, Herrn Uß △Kuhlenbed, der ein an einen deutschen Studenten verkauftes französisches Buch mit Illustrationen als obszön bezeichnet hatte. —

Nach Ausbruch des Weltkrieges reichte Fr. eine Beleidigungsklage gegen einen Professor am Gymnasium zu Lausanne ein, der ihn in Gegenwart von zahlreichen Zeugen im Laden bei der Beschädigung von Heims als Angehörigen einer Nation von Barbaren, als **salaud** (Schmutzling), **hoch** beschimpft hatte, nachdem der dtische Konsul ▼Wilfinger bereits für Frankfurter wegen eines beleidigenden Briefes Beschwerde beim Kultusminister (Chef du département du culte) in Lausanne gegen denselben Professor eingereicht hatte. Die Klage wurde unter lebhaftem Beifall des Publikums bzw. Pöbels von der Lausanner Strafkammer abgewiesen, weil die näheren Umstände die Entkräftung gegen den dtischen, d. h. jüdischen Buchhändler rechtfertigten.

Frankfurter, Arnold, Dr., Gelbrabbi, Religions-Prof., * 1881 Szobotist Ung. Dr: Rabbi Moriz F. (sb) und Rabbi Salomon F., Wien IX/4, Alserbachstr. 2, Deg. 6.

Frankfurter, Bernhard, JG, Lehrer in Nordstetten, 1801 Herdorf —67. G: Rabbi Moses F. — Von seinem Schüler und Freund Berthold Auerbach, wird F. in der Erzählung „Der Lauterbacher“ erwähnt. F. lieferte dem Auerbach Stoffe für seine Schwarzwälder Dorfgeschichten. Dr: Naphthali F.

Frankfurter, Emil, * 1876 Wien, Dr. jur., Korrespondent: Neues W. Journal; Illust. W. Extrablatt; W. Fremdenblatt (halbamtl., aber einer ▼A.-G. gehörend, mit ▼Redakteuren). S: Parlaments-Redakteur. Berlin W, Flugburgerstr. 72. Deg. 6.

Frankfurter, Eugen, GMR, Mitter pp. Inhaber der „Jüdischen Konzertdirektion, Nürnberg“, spielte in einigen Theaterprozessen eine Rolle. Er förderte in der Hauptsache jüdische Bühnenmitglieder; vgl. auch den Fall Irene ▼Friesch. Als „Verr Geheimerat“, wie er tituliert wurde, hatte er etwa 150 000 Mark Einkommen im Jahr. 1914 ließ er (Wahrheit 14/4) mit seiner Gattin vom Papste Rosenkränze weihen, um sie in dtischen Theaterkreisen zu verteilen.

Giegfried Jacobssohn, Schaubü 16/4, schrieb über diese Visite in Rom: „Ich finde es geschmacklos, daß andersgläubige und vergeblich getaufte und indifferente Reisende das Haupt einer Religionsgemeinschaft wie eine Sehenswürdigkeit angucken. Mag die Figur des alten Mannes in Rom heute mehr denn je einen rein repräsentativen Charakter haben: es schickt sich nicht, ihn abzuklappern, wie die Uffizien“, — um so mehr, fügen wir hinzu, als die Jahre römischer Herrschaft nach jüdisch-freimaurerischer Rechnung doch gezählt sind.

Am 1/10 17 fand im Nürnberger Stadttheater eine Ehrenvorstellung unter Mitwirkung „allererster Bühnengrößen“ zum 25jährigen „Berufsjubiläum“ des Geh. Kommissionsrates statt. WM.

Frankfurter, Leo, Repräsentant des „Dtischen Soldaten“, USW; WB 12/4 1929. WM.

Frankfurter, Moriz, Dr., Bez.-Rabbi; Gelbrabbi d. R. 13, Preßburg. Honved-Rgt. * 1875 Szobotist, Ung. G: Stiftsrabbi in Hollerschau, Mähr., David F. // Rabbi Flesch. Vorfahre: Rabbi Chajim Sam. Jes. Frankfurt M. Moriz F. wurde am Rabbi-Seminar Berlin ausgebildet. 06 ORebeka Marianna, E. v. Mark. Pagel // Caroline Lemh. R: Alfons 06; Ruth 08; David Detlev 08. S: Mose ben Maimons: Reliq.-Disput zu Tortosa. Ma: „Jsr.“, „Sidovska Smotra“, „Selbstwehr“, „Desterr. Wochenchrift“. Jüd.-national. Daruvar (Slav.). — Bgl. Arnold Frankfurter.

• Frankfurter Nachrichten, Frankfurt M., GMR: Dr. Heinz △Gorrenz und Wilhelm △Fluhrer, der im Nebenamt das „Effektische Bundesblatt“ als Handschrift für • leitet. Deutsche Wochenschau 14/4 1929.

Frankfurter, Naphthali, 1810 Württ. Oberdorf —66 Hamburg. Rabbi in Ochsensteinfels, Braunsbach; Prediger am Tempel zu Hamburg; Rgl. der Bürgerchaft. Freisinnig, betätigte er sich „an der Förderung öffentlicher und gemeinnütziger Interessen, sowie des Unterrichts- und Erziehungswesens. Seine Predigten wenden

sich mehr an den Verstand als an das Gemüt. Mit seinem Freund und Landsmanne Werthold Muerbach gab er eine „Galerie der ausgezeichneten Israeliten“ heraus“, Kaiserling. B.: „Stillstand und Fortschritt, zur Würdigung der Parteien im heutigen Judentum“.

Frankfurter, R. P., Dr., Berlin, Vertreter des gemäßigten norwegischen „Morgenbladet“ in Kristiania. — Auslandspreffe 1917.

Frankfurter, Richard Otto, B.: „Gedichte des Glutini“ 1911, Inhalt: der letzte Glutini erhält für 7 Jahre die weltliche Freiheit zurück, der er entsagt hatte, um im Kloster sein Dasein zu beschließen. In diesen 7 Jahren hat er ein Weib zu freien, um mit ihr sein altes Geschlecht neu zu beleben.

Frankfurter, Salomon, Dr. phil., RR, Bize-Direktor: Univ.-Bibliothek Wien. *1856 Preßburg, Ung. E: Wiener Kultusbeamter Emanuel Fr. // Johanna Wertheimer. Vorfahren: Berühmte Frankfurter Rabbis; der Hofaktor Samson Wertheimer in Wien. †1724. O 97 Sophie Chajes // Horowitz. R: Emmi *98; Alice *1900; Karl Emil *02. — B: Berliner Schulreformkonferenz; Graf Leo Thun Hohenstein; Altjüdisches Unterrichtsweisen. — A: Mitteilungen des Ver. der Freunde des human. Gymn. Ma: Dtsche Lit.-Btg.; Münch. Allg. Btg.; Dsterr. Ndsch.; Wiener Btg.; Neue Fr. Pr.; Zeit; Fremdenblatt. Ritter d. Dsterr. Frz.-Jos.-D., Offizier d. griech. Kröns.-D. — Dtsch.-Freisinnig; 2. Bize-Präs. des Jüd. Museums. Eps: J. W. Rubitschek; Egner; S. Bonitz. Wien IX, Masagasse 27.

Frankfurter, Salomon, Dr. phil., Rabbi, Königsberg, Kaiserstr. 37. *1876 Szobott, Ung. E: Rabbi David Fr., Holleschau // Katharina Flesch. 1911 O Amanda, L. des Rentiers Frank Isaacs // Marie Jacobowski, Breslau. — Er war Dozent am jüd. Lehrerseminar und seit 06 auch Dolmetscher für Orientalisch an der Kais. Oberpostdirektion in Köln. Nach Königsberg wurde er 13 berufen, zugleich als Dir. der Adas-Jisroel-Gemeinde.

Frankfurter, Simon; Literat, Wesel Rh.

Frankfurter, Wilhelm, Ritter von, Eisenbahnunternehmer, Wien, 1874 nobilitiert. — Semigotia; Ro.

Frankfurter Zeitung, f. Löb Sonnemann; 1920 war Inhaberin die; Frankfurter Societata-Druckerei, G. m. b. H., deren Gesellschafter: Heinrich Simon, Konsul, Mgl. der Redaktion, und S. Kassauer.

Frankfien, Anhänger des Jacob Frank (s.).

Frankl, dtscher Kampfflieger; der f. Zentralverein in Memfeld 1919: „Wie schwer es dem Juden wurde, die wohlverdienten Auszeichnungen zu erhalten, mag nur der eine Fall des Kampffliegers Frankl beweisen, der sich taufen lassen mußte, um des Ordens „Pour le Mérite“ würdig erachtet zu werden!“

Frankl, Adolf, Budapest, *1859 Debrecin. Er konnte sich nicht entschließen, Rabbi zu werden und gründete in Budapest ein Bankgeschäft. Viele Jahre Bizepräsident, jetzt Ehrenmitglied der orthod. Gemeinde, Präsident des orthod. Landeskomitees; über 18 Jahre im Budapest Stadtrat. JPB 7/6 1929.

Frankl, Arthur, Animerbankhändler, Charlottenburg; Büro: Friedrichstr. 167/8, Berlin. *1871 Ungarn; früher bei dem vertrachten Bankhändler V. Mienthal als Kommissionär an der Börse tätig, begründete er sein Geschäft 1904 mit minimalem Stammkapital, arbeitete aber mit vielversprechenden Zirkularen, die er massenhaft in die Provinz versandte an Personen, die, von der Börse ohne Ahnung, die Fallen nicht merkten; es war ihm in der Hauptsache um den Prämienbetrag zu tun. Erzielte ein Runde einen Gewinn, dann wurde er veranlaßt, so lange zu spielen, bis er verlor, und weigerte er sich, dann wurde der Gewinn einfach nicht ausgezahlt. Einige der Geschädigten haben Anzeige erstattet, und das hat zu der Verhaftung Frankls geführt. Frankl hat auch Personen verleitet, die ihrer wirtschaftlichen Position nach zur Börsenspekulation nicht berechtigt waren. U. a. ist der Fall eines Referendars R. bekannt, der Frankl sein ganzes Erbe (55 000 Mt.) anvertraute und durch die Schuld Frankls den Justizdienst quittieren mußte. Den Umfang der Geschäfte

Frankls kennt man nicht, denn die beschlagnahmten Geschäftsbücher sollen erst geprüft werden. Frankl, der seine Wohnung am Kaiserdamm 83 hatte, lebte auf großem Fuße. Seine jährlichen Ausgaben sollen 100 000 Mt. überstiegen haben! Er wurde August 1913 dem Untersuchungsrichter vorgeführt. WM.

Frankl, Lu. August, Ritter von Hochwart, O 1810 Thraß, Böhmen. — 94 Wien. Er studierte Medizin, war zeitweise Arzt und trat früh mit Dichtungen auf: „Habsburgs Lied“, 32, „Episches und Myrisches“, „Sagen aus dem Morgenlande“. Für seinen „Christoforo Colombo“, 36, erlangte er auf einer Reise — wer weiß wie — das Ehrenbürgerrecht von Genua. In Italien wurde er mit Thormaldsen, Mezzofanti, Leopardi und Niccolini bekannt. Im Beginn der vierziger Jahre war er Journalist; 1848 erregte er durch ein revolutionäres Gedicht „Die Universität“ Aufsehen. 49 Ehrenbürger seiner Vaterstadt Thraß, 50 Mgl. des Gemeindevorstandes, stieg er weiter zum Präses der isr. Kultusgemeinde auf. 51 Prof. der Ethik am Konservatorium und der Ges. der Musikfreunde. 56—65 reiste er nach Palästina auf Veranlassung von Elise von Herz-Damel. Ehrenbürger von Jaffa und der Stadt Jerusalem, wurde er zum „Nassi“ (Fürsten) des Heiligen Landes ernannt. Bereits f. l. Schulrat, erhielt er für die von ihm durch Sammlungen hervorgerufene isr. Blindenanstalt Hohenwarte bei Döbling, zu der Baron James von Königswinter das meiste beitrug, den Orden der eisernen Krone mit dem Prädikat: Ritter von Hochwart. „Frankl“, sagt V. Hanslik 1, 102: „dessen poetisches und journalistisches Talent durch die ruhige Anmut seines Vortrags noch an Reiz und Einfluß gewann, bildete in Wien eine Art literarischer Gesandtschaft, bei welcher kein Schreibender oder Schreibstiller Unkömmling sich vorzustellen unterließ.“ Dagegen Denau (Castle, 1906, S. 209): „Frankl entbehrt zu sehr eines festen Haltes, um Dichter oder Kritiker zu sein. Und wenn junge Dichter zu ihm kommen, so predigt er ihnen, daß eine feste Gesinnung für einen Dichter etwas Unnützes und sogar Gefährliches sei. Ich aber halte ihnen eine Gegenpredigt. Frankl spielt den Don Juan. Er soll eine magische Gewalt auf Weiber ausüben, immer mehrere Liebesverhältnisse zugleich unterhalten, täglich Liebesbriefe empfangen und beantworten, stundenlang Besuche von Damen erhalten, Gaben von unbekannten Händen und dgl. Aber es ist nichts gefährlicher für einen Dichter, als sich an einem weiblichen Herzen zu verhängen. Er verliert dadurch die Parole, mit der er selbst in das Menschenherz eindringt, er wird von dem Menschenherzen verstoßen.“ 80 erhielt dieser Ehrenmann, der wer weiß wie viel deutsches Blut geschändet haben mag, das Ehrenbürgerrecht von Wien. Zu Alexander von Humboldt sagte Fr. schon Ende der 1850er Jahre: „Nun kann ich ruhig sterben, denn ich habe die Gebern des Libanon und Alexander von Humboldt gesehen“, und 90 bei seinem 80. Geburtstag über Antikemismus: „Er bricht mir das Herz wie meinen Freunden Werthold Muerbach und Leopold Kompert“. Seine Dichtungen — „Rachel“, „Don Juan d'Austria“, „Maggharenkönig“, „Primator“, „Tragische Könige“ — sind ganz unbedeutend: R. M. Meyer nennt ihn einen rührigen Vielschreiber. Die von Frankl herausgegebenen Erinnerungen an Raimund, Denau, Grillparzer, Hebbel sind durchaus unzuverlässig.

Hebbel führt den Frankl in den Tagebüchern öfters als Autorität für Orientalisches an, aber durchschaute ihn, vergleiche die Szene (Tagebuch 1/1 57) bei der Weerdigung Josef von Hammers: „Frankl (mir ins Ohr): Ich habe eine Handvoll Erde aus dem Tal Zophat in der Tasche und werde sie auf den Sarg werfen (er dachte daran, wie häßlich sich das in einem Gedicht ausnehmen würde)“ und 20/2 63: „Frankl weiß solche Dinge (die einen ärgern müssen) immer genau und teilt sie gern mit.“ — Die Briefe Hebbels an Frankl beginnen mit einem Dankschreiben für ein Geschenk zum 45. Geburtstag. Der literarisch wichtigste ist der vom 18/7 60, wo Hebbel Frankls bestes Werk, die poetische Erzählung aus dem jüdischen Leben „Der Primator“ bespricht: „Ihr Gedicht ist so wenig jüdisch als christlich,

der Leser bleibt frei und braucht keine der fixen Ideen, die den Felden und seine Widersacher bewegen, zu teilen, um es zu genießen.“ Menschlich am wertvollsten erscheint der Brief vom 2/8 62, wo Hebbel den Frankl über den Tod seines ältesten Sohnes tröstet. Manche Briefe sind geschäftlich, wie denn Hebbel ein Werk Frankls an Gampe empfahl. Bei der letzten Erwähnung im Tagebuch heißt es: „Freund Frankl“. —

Frankl, Oskar, Morgenblatt, 41; Montagsblätter 42–48, als revolutionär verboten. — Ue: Serbische Volkslieder. — B: Gesch. der Juden in Wien; Jerusalem; Ägypten; „Don Juan d'Austria“, Epös; „Chraft“, Ged.; Nachruf für Adolf Fischhof. — F. trug langes, gescheiteltes Haar, das die Ohren verdeckte, wohl ein Anklang an die jüdischen Pajes, und einen kurzgeschnittenen Schnurr- und Vollbart. In seinen Bügen lag etwas still lauerndes. — O 1. Ernestine Wiener; 2. Paula Wiener, beide aus Prag. R: 1. Bruno. F: Briefwechsel von A. Grün und Frankl. 2. Othar Amadäus, Dr. med., UP (Nerven), *1862 Wien IX, Schwarzschanerstr. 15.

Frankl, M., Dr., Frau, Frauenrechtlerin, Berlin. 1913.

Frankl, Sozialdemokrat, Ungarn. „Der Herold des roten Evangeliums war der Jude Frankl, der anordnete, seine Leiche einst in einen roten Fegen einzumischen. Nachdem aber dieser Jude wegen vieler schmutziger Sachen aus Ungarn ausgewiesen werden mußte, schickte die jüdische Parteileitung in Wien den Juden Silberstein“, Seidl 1900, S. 172.

Frankl, Schuhwarenfabrikant, Möbbling-Wien, um 1880. „In F.'s Fabrik wird nicht Leder zu Sohlen verarbeitet, sondern Lederabfälle werden gelehmt, mit Pappendekel gepreßt und imprägniert, so daß sie den Schein von Ledersohlen haben. Wer aber solche Schuhsohlen trägt, wird beim ersten Regenwetter die Erfahrung machen, daß er buchstäblich auf Reim gegangen ist. . . Den Schund seiner Fabrik exportierte Frankl nach England. Die 1. Lieferung hatte ihm aber schon den Markt versperret. Eine 2. Lieferung zu 60 000 Paar Schuhen wurde von den Londoner Auftraggebern zurückgeschickt. Frankl bestach nun die gesamte Wiener Judenpresse und mußte auch den Wiener Gemeinderat für ein gewagtes Manöver zu gewinnen: Er eröffnete 11 große Schuhwarenlager in Wien und offerierte seine Ware zu Spottpreisen. . . Es ist eine wahre Schmach für den jüdisch-liberalen Gemeinderat in Wien, daß der Jude Frankl ein Duzend Schuhwarenlager errichten konnte, ohne mit einem Kreuzer Steuer in Wien veranlagt zu werden. Und eine noch größere Schmach ist es, daß die beiden Bürgermeister, die Juden und liberalen Judengenossen im Gemeinderat, die Partei Frankl's ergriffen, der mit Hungerlöhnen und mit dem bloßen Scheine von Ledersohlen das Wiener Schuhwarengeschäft ruinieren zu können glaubte“. Waldhausen.

Frankl, Oskar, Dr., E: Rabbi Dr. Adolf F. // Clara Grün. B: „Der Jude in den dtschen Dichtungen des 16. und 17. Jh.s“, Wien 1905. (Doktor-schrift).

Frankl, Otto, JG, UP (Handelsrecht), Prag, Ferdinandsquai 16. *1855. Er schrieb über Berg- und Konkursrecht. F: Juristische Vierteljahresschrift; Grundriß des österr. Rechts.

Frankl, Pinus F., 1848 Mähr.-Osttrau — 87 Johannisbad. Er war Jögling des Breslauer jüd.-theologischen Seminars, 10 Jahre Rabbi und Prediger der Berliner Gemeinde, und lehrte „mehrere Jahre an der „Hochschule für Wissenschaft des Jdntms“ in Berlin. „Seine irdische Hülle ruht auf dem jüdischen Friedhofe zu Berlin, sein Andenken in den Herzen seiner Schüler und Zuhörer“, Rahserling.

Frankl, Siegfried (Paul Franken), Verleger. *1861 Oldenburg. B: Einer von der roten Fahne (Tragödie eines Arbeiter), Ro. 94; Votti u. Co., Dr.; Wilhelms II. Weise nach Jerus.; Ursprung der Berg Heinge. Berlin W. Ro; Rü 21.

Frankl, Wilhelm, Postkitter, Wien, „verdankte 1863 seine Wahl in den Gemeinderat vielleicht keiner einzigen jüdischen Stimme. Er trat in einem der äußersten Bezirke vor einem Wahlkörper auf, dem bisher er, und der

ihm ganz fremd gewesen; aber er hielt dort eine schöne Rede — das genügte damals“, S. Mayer, Wiener Juden, 1917. S. 374/5.

Frankl, Wilhelm, sp.: Gratnoi.

Frankl-Grün, Dr., Rabbi, Kremser, Ung. *1847 Ung.-Brod, Mähr. — Dell: „In Eisenstadt gründete er eine Bibliothek, die noch heute besteht, und in Breslau einen hebr. Verein. Er ist Inhaber verschiedener Medaillen, Anerkennungs-schreiben, vom Kaiser, Stadthalter usw.; ferner Konservator des j. Museums in Wien und Mgl. vieler dtscher und sehr vieler j. Wohltätigkeitsvereine“. B: Monatschrift für hebr. Sprache und Geschichte, 69; Ethik d. Juda Halevi, ein Vergleich mit Nacha; Gesch. der Juden in Kremser, III; Patriotische Neben; Psalmen, 2. U.; „Das isr. Kriegsrecht“; Biographien; Gedichte.

Franklin, Christ. Fürstegott Otto, †? Dr., UP (Jur.), Tübingen. SG.

Franklin, Benjamin, Rfm., Friedensrichter u. Danischer Konsul in Jamaica, — 1811 Manchester — 88 Kingston. Er gründete eine hebräische Wohltätigkeits-Gesellschaft, befürwortete die Einigung der Ashkenasim und Sephardim, war Präses der jüd. Schule und an der Aufstellung des Seemannshelms in J. beteiligt. — JG.

Franklin, Fabian, JG, *1853 Ungarn. E: Morris Jesua // Sara Heilprin. 79–95 UP (Mathematik), Baltimore, dann Herausgeber der „Baltimore News“. Ma: American Journal of Mathematics; Nation; North American Review. Mgl. der Akad. der Künste und Wissenschaften in Boston.

Franklin, Henrieta, Hon. Mrs., *1866 London; E: Lord Swaythling. 86 O Ernest R. Franklin. 50. Portchester Terrace, London. R: 4 Söhne und 2 Töchter; sie ist auch Verfasserin verschiedener Schriften, z. B. „Erziehungs-ideale“. Suffrage.

Franklin, Hugh Arthur, *1889 London. Ein Held und Martyr des Frauenstimmrechts, erhielt er 1910 6 Wochen wegen Angriffe auf Churchill, und später noch einen Monat dazu, weil er Steine gegen dessen Haus geworfen. Er mußte während dieses Monats zweimal am Tage gewaltsam ernährt werden. Suffrage.

Die Juden hielten die Durchsetzung des Frauenstimmrechts doch wohl für sehr wichtig, wenn sie solche körperliche Opfer, wie Hungerstreik usw. dafür brachten.

Franklin, Jacob Abraham, JG, Journalist und Philanthrop. 1809 Portsmouth — 77. Erst Rfm., dann Herausgeber der Wochenschrift „The voice of Jacob“. — Mitgründer der Anglo-Jewish-Association. Er machte eine Franklinsiftung zur Herausgabe jüdischer Bücher; es erschienen z. B. „Gadh Magnus“, „Outlines of Jewish history“, Friedländers „Jüdische Religion“ und Joseph's „Natural Religion“.

Franklin, Jakob, 1809–77, engl. Journalist und Philanthrop. JWB.

Franklin, Ruth Laura, Mgl. *1891. — Ehrensekretärin in Juden- und in Frauenstimmrechtsvereinen. — E: Leonard B. F. — 32, Hyde Park Gardens, London W. Suffrage.

••Frankreich (s. Franzosen).

Drumont, LU 15: „Der Jude ist unser wahrer Herr, der alles in Händen hat. Am Tage, wo ihr den Juden angreift, steht ihr Mann gegen Mann der Wirklichkeit gegenüber und meßt ihr euch mit eurem eigentlichen Feind.“ —

La vieille France, 1920: „Der Jude ist: zum Verrat geschaffen, und der Franzose: um verraten zu werden! — Ihre Verbindung versteht sich also ganz von selbst.“

Die ersten Nachrichten über die Juden in Frankreich aus dem Anfange des 6. Jahrhundert zeigen, wie sie über das ganze Land zerstreut lebten. Wie in Portugal freundlich und vertrauensvoll aufgenommen, wurden sie in die Stadtmiliz und das Heer gereiht und genossen sämtliche Bürgerrechte. (Boissi, *Dissertation pour servir à l'histoire des juifs*. Paris 1875.) Aber bald kam es zu Streitigkeiten. Der Christus- und Christenhaß trat unverhüllt hervor, und die vielen Speise- und Christenfeindlichen Sittengesetze schufen Mißtrauen. Die Juden zwangen ihre christlichen Sklaven zu ihren Zeremonien und ließen sie beschneiden. Die Sklaven suchten Schutz bei der Kirche, die sich gegen die Juden wandte, Mischehen und Zwangsbefehlung verbot und den Juden richterliche Handlungen gegenüber Christen absprach. Die Juden begingen aber im Kriege Verrat (Belagerung von Arles durch die Burgunder) und machten sich durch ihre Verfolgungen Getaufte weiter verhaßt, wurden deshalb von allen Ämtern und Staatsstellungen ausgeschlossen und schließlich — zum ersten Male — aus dem Lande verbannt. —

Karl der Große und Ludwig der Fromme begünstigten die Juden; Paris wurde ihnen verpfändet und jeder zahlungsunfähige Schuldner ihr Sklave. In Lyon, der größten Handelsstadt des südlichen Frankreichs, kauften und verkauften sie alle Waren der Welt: Seide, Essenzen, Edelsteine aus Indien, Basen, Gold- und Silberwaren aus Persien, Löwen und Tiger aus Afrika usw. und Sklaven aus allen Gegenden. Sie stahlen in der Stadt und ihrer Umgebung die Christen und verkauften sie an Glaubensgenossen in Spanien und Italien. (Schudt, „Jüdische Denkwürdigkeiten“, Frankfurt 1718.) Und da die Mauren in Spanien *Cunuchen* gebrauchten, lieferten die Juden in Lyon auch diese. Vergeblich kämpfte Bischof Agobard (ib) im 9. jh. gegen den Wucher und Übermut. Er verbot den Christen den Ankauf von Wein und Fleisch bei Juden, die ihre Waren verunreinigten und aus ihrer Christenverachtung kein Hehl machten. Aber Regierung und König stellten sich auf seiten

der Juden; die königlichen Kommissare wurden von Juden bestochen, und die Vorrechte der Juden vermehrt, statt eingeschränkt. Sie erhielten das Recht, Sklaven einzuführen und zu verhandeln, und der Markttag wurde ihretwegen vom Sonnabend auf Sonntag verlegt. Agobard unterrichtete den König über beglaubigte Fälle des jüdischen Menschendiebstahls und Sklavenverkaufs und reiste selbst nach Paris, um der Schande ein Ende zu machen, aber konnte nicht mal durchsetzen, daß man ihm gestattete, fremde, bei Juden dienende Sklaven auf ihr Verlangen zu taufen. In berechtigter Entrüstung schrieb er damals dem Erzbischof von Narbonne: „Alle diejenigen, welche unter dem Gesetz Moses leben, sind von Gemeinheit umkleidet wie mit einem Mantel; die Gemeinheit geht ein in ihre Knochen und Glieder, wie Wasser und Öl im menschlichen Körper fließen. Die Juden sind verflucht in Stadt und Land, im Anfang und am Ende ihres Lebens. Verflucht sind die Herden der Juden; das Fleisch, das sie essen, ihre Weinstöcke, ihre Handlungen und Magazine.“

Der deutsche Historiker Schudt (1718) hat auch für unsere deutsche Gegenwart vollkommen recht, wenn er über die Zeit Agobard's u. a. schreibt: „Man sieht, daß, wie das Sprichwort sagt, auf dem Schauplatz dieser Welt stets einerlei Komödie agiert wird, nur daß nach und nach andere Personen auftreten; schon vor mehr als 800 Jahren hat das Judentum so große Kraft gehabt; die hat es auch heute noch; darum steht es allorten, bei Großen und Kleinen, so voller Judenpatronen; man ehrt sie, man redet ihnen das Wort, man zieht sie oft den Christen vor und findet eher und geneigter Gehör.“ (Schudt, IV. S. 78.)

Durch die Jahrhunderte bleibt die Judenherrschaft in Frankreich — von einigen Rückschlägen abgesehen — unverändert, ja, steigerte sich. — In Lyon brach Anfang des 14. jh.'s ein Aufstand aus. 1310 wurden — gleichzeitig mit der Austreibung in Nordfrankreich — die Juden ihrer unbeweglichen Güter beraubt und aus der Stadt gejagt; wenig später auch aus den nahegelegenen Städten.

Gelegentlich der Kreuzzüge kam es zu wüsten, aber wohlverdienten Verfolgungen. Trotzdem blieben die Juden auch in dieser Zeit reich, da viele der ausziehenden Ritter ihre Güter ihnen verpfänden mußten, um Mittel zu bekommen. Ende des 12. Jh.'s war der größte Teil des Landes verarmt, und alles Bare in den Händen der Juden, die den Kleinhandel größtenteils aufgegeben hatten und fast nur noch Geldgeschäfte trieben. —

1182 machte König Philipp August v. Frkr. den Versuch, die Juden aus seinem Lande loszuwerden. Gottfried, Chronik, 1600, S. 577, schreibt darüber: „Im zweyten Jahr seines Reichs / als ihm fürbracht worden / wie die Juden durch ihren unerträglichen Wucher fast des ganzen Lands Reichthumb zu sampt vielen Landgütern an sich gebracht hätten / ließ er ein Gebott ausgehen / daß alle Juden im Reich entweder sich solten tauffen lassen / oder ihre Fahrnuß verlaufen / unnd die liegenden Güter dem König lassen / unnd noch vor Johannis des Tauffers zum Land hinauf ziehen. Da blieben viel / und nahmen auß Heucheleh die Tauff an / aber vielmehr zogen davon / und begaben sich in Teutschland oder Hispanien.“

Unter Ludwig XI. war der Zinsfuß auf 40 % festgesetzt, das wurde aber nicht innegehalten. In den Archiven von Paris befindet sich ein 12 Fuß langes Manuskript mit Inschriften solcher Personen, die über Ungesetzlichkeiten der jüdischen Geldleute klagten. — Philipp der Schöne verbannte 1306 alle Juden. Ihre unbeweglichen Güter wurden konfisziert, die Schulden der Christen sollten ihnen im Laufe der nächsten 20 Jahre ausgezahlt werden. Die strittige Art der Auszahlung aber gab ihnen Gelegenheit, wieder in das Land einzudringen; 1360 gestattete ihnen Johann II., in Frankreich zu leben; die Judennot wurde nun größer denn je. Die Leihzinsen erhöhte man bis auf 80 %; die einfache Aussage eines Juden genügte, jede Schuldforderung einem Christen gegenüber zu beweisen. So erfolgte 1380 ein neuer Aufstand in Paris, bei dem Juden vertrie-

ben und erschlagen wurden. Aber Karl VII., der die Juden als Geldgeber für Kriegszwecke nötig hatte, rettete sie noch einmal und vermehrte ihre Vorrechte so, daß die Bedrückung unter seiner Regierung den Höhepunkt erreichte. Zum Zins bis 80 % kam noch der Zinseszins.

Eine letzte große Judenverfolgung führte dahin, daß die Juden am 17. 9. 1394 aus ganz Nordfrankreich, Burgund und der Provence „endgültig“ (d. h. bis zu der von den Juden gemachten franz. Revolution von 1789) verbannt wurden. — Dreimal offiziell aus Frankreich vertrieben, sind heute die Juden dort wieder die unumschränkten Herren.

„La belle France“ bleibt leider ein treffendes Beispiel vom Schicksal eines der Verjudung verfallenen Staates. Schon im Gefolge der Römer kam Israel nach Gallien. Das Konzil von Vannes verbot aber 465 den Geistlichen, mit Juden umzugehen. Und Chlothar entzog den Juden 615 das Recht, gegen Christen zu klagen. Dagobert vertrieb sie 633. Im Karolingischen Zeitalter drang der Schmaroher wieder ein. Sie wohnten „in der Aubergne, in Carcasonne, Orleans und bis hoch im Norden in Paris und Belgien. Zahlreich waren sie in der altgriechischen Hafenstadt Marseille, welches die „hebräische Stadt“ genannt wurde, und in Arles, wo sie bis ins 6. Jh. sich der griechischen Sprache bedienten. In Béziers und in der narbonnensischen Provinz waren sie in so großer Anzahl, daß ein Berg bei Narbonne nach ihnen benannt war (*mons judaicus*).“

Die Gesandtschaft Karl des Großen an Harun al Raschid, wurde von einem Juden begleitet. Unter Ludwig (Id) dem Frommen war ein kräftiger Antisemitismus nötig. Erzbischof von Lyon, Agobard, schrieb eine Abhandlung „de insolentia Judaeorum“, d. h. von der Frechheit der Juden. ▼ Bedecias besaß das Vertrauen Karls des Kahlen, den er zum Dank dafür vergiftete. —

Drumonts (Id) Bücher aus den 1880/90er Jahren geben ein furchtbares Bild der Judenwirtschaft im Frankreich seiner Zeit. „800 000 gab es bei uns bis zum 14. Jh., während heute ihre Anzahl an-

geblich nur 45 000 beträgt. Diese Ziffer", schreibt Drumont, „bleibt seit Menschen-Gedenken unveränderlich. Und wenn ganz Paris mit Hebräern bevölkert wäre, würde es dennoch heißen, es leben ihrer in Frankreich nur 45 000. Israel ist so schlau gewesen, es bei der Regierung durchzusetzen, daß bei den amtlichen Erhebungen die Angabe des Religions-Bekenntnisses unterbleibt. Seit den Zeiten des Ägyptischen Pharaos war dem ausgewählten Volk jede Zählung verhaßt, und Moses erließ ein ausdrückliches Verbot dagegen....

Frankreich hat einschließlich Algeriens 230 000 Juden. „Über da jede konfessionelle Statistik in Frankreich fehlt, kann man die Zahl nur schätzen“, sagt ZPZ 17/5 1929. — Wir kommen wohl der Wahrheit am nächsten, wenn wir die Zahl 4 bis 5mal höher annehmen.

Seinem deutschen Freunde R. Döring erklärte Drumont (StbgrZ. 11/6 05): „Wir können mindestens 300 000 nichtgetaufte Juden annehmen, die große Anzahl derer, die aus geschäftlichen und sonstigen Rücksichten dem Namen nach das Christentum angenommen haben, garnicht mit gerechnet. All diese Hebräer nehmen dank ihrer Kapitalmacht, ihres zähen Zusammengehörigkeitsgefühls und mit Hilfe der ihnen blindlings ergebenden Freimaurerlogen und der Presse entweder selbst die einflußreichsten Stellen ein, oder lassen sie mit ihren Kreaturen besetzen. Unsere Literatur, unsere Theater, unsere Kunst, unser gesamtes geistiges Leben ist verjudet. Die alten großen Eigenschaften des französischen Volkes sind durch den vergiftenden Einfluß des jüdischen Geistes im Schwinden begriffen! Ehrgefühl, Tapferkeit, vornehme Gesinnungsart, Vaterlandsliebe und Pflichttreue werden immer seltener, während Genußsucht, Unwahrheit und rücksichtslose Geldgier immer mehr überhand nehmen....

Die Vertreibung der geistlichen Orden ist die verbrecherischste und dümmste Tat, die je eine Regierung begangen. Die Klöster waren bei uns ein Segen für das gesamte platte Land. Mit ihnen waren Altersversorgungsanstalten, Wai-

senheime, Schulen, öffentliche Speisehallen und viele andere Wohlfahrtseinrichtungen verbunden. Mißstände hätte man einfach abstellen sollen. Die Vertreibung der Orden hat ganze Landstriche schwer betroffen. Von den Karthäusern z. B. hat die gesamte Dauphiné gelebt. Die Bauern fanden bei den Klöstern Darlehen zu geringen Zinsen und tatkräftigen Beistand aller Art, den Arbeitern wurde Beschäftigung gegeben, Millionen wurden allein den Armen als Geschenke gespendet. Aus dem Vermögen der Klöster hat das Volk keinen Centime zu sehen bekommen! In Rußland stiehlt ein Teil der Beamten offiziell, bei uns wird das feiner angefangen. Wenn eine Million zu verteilen ist, so bleiben sicher allein für den Verwalter 300 000 Frs. „Gebühren“ hängen, der Rest wird für Prozeßkosten, Stempelgebühren und Ausgaben aller Art verrechnet, so daß die Million verpulvert wird, ohne daß der berechtigte Eigentümer auch nur ein 100 Sousstück davon in die Finger bekommt. Die Clique der Beamten, Advokaten und Behörden teilt sich den Raub, das Volk hat das Nachsehen. Es wird hierbei nach einem ganz bestimmten System vorgegangen, das allerdings nur dem genauen Kenner französischer Verhältnisse verständlich ist. Das Volk wird über diese Wirtschaft und die jüdische Gefahr einfach mit einem furchtbaren Lärm und Verfolgungsgeschrei gegen die Kirche und ihre Einrichtungen hinweggetäuscht!“ —

Bis zum 14. Jh. gab es also in F. gegen 800 000 Juden, wie in einer Sitzung der AU mitgeteilt wurde. Sie waren unermesslich reich und besaßen einen großen Teil von Paris. Drumont behauptet, daß Juden die Hauptschürer des albingensischen Krieges mit all seinen Greueln gegen das Christentum gewesen seien. 2 Jahre nach der entscheidenden Niederlage des albingensischen Führers Raymond II. wurde auf dem Lateran-Konzil (1215) beschlossen: alle Juden sollten fortan auf der Brust ein Stück gelben Stoffes tragen. Philipp August beschlagnahmt einen Teil ihrer Güter. Ludwig der Heilige sucht den Gründen des Judenthums auf die Spur zu kommen, indem er ihre Religions-

bücher untersuchen läßt. Der Talmud wird verbrannt. — In einem Erlaß (1254) mußte aber dieser milde König seinen jüd. Untertanen Wucher, Beschimpfung christlichen Glaubens und Zauberei verbieten und ihnen ehrlicher Hände Arbeit anempfehlen: Handel ohne Wucher und Spitzbüberei.

Verbrennung einiger Juden zu Troyes (1288).

„Es wurden September 1306 wohl an 100 000 Seelen aus dem Lande gewiesen, das ihre Vorfahren zum Teil noch zur Zeit der römischen Republik, lange vor Eindringen der Franken und des Christentums in Frankreich bewohnt hatten. Manche, die sich von ihren Gütern und dem Lande, das sie liebten, nicht trennen mochten, gingen zum Christentum über. Die berühmten Stätten, wo einst so viel Geist entwickelt wurde, die Lehrhäuser Troyes, Paris, Sens, Chinon, Orleans, da, wo auch eine höhere Kultur ihre Tempel hatte, Béziers, Lunel, Montpellier, wo die Kämpfer für und gegen die Wissenschaft miteinander haderten, all diese Stätten und Synagogen des Landes wurden an die Meistbietenden verkauft oder verschenkt. Ein deutscher oder englischer König hätte allenfalls die heiligen Stätten der Juden zerstört. Der König Philipp der Schöne schenkte eine Synagoge von Paris — seinem Rutscher. Von den Summen, welche die Ausweisung und Beraubung der Juden dem Könige einbrachte, läßt sich eine annähernde Vorstellung machen, daß allein der Verkauf der jüdischen Güter in der Vogtei von Orleans 337 000 Franken abgeworfen hat.“ ▼Graez. —

1394 verbannte Karl VI, die „harmlosen“ Untertanen völlig aus seinen Landen und verbot ihre Rückkehr bei Todesstrafe.

In den nächsten Jahrhunderten war aber der Jude schon wieder da. Zwar bis zu Ludwig XIV. Zeiten war Paris selbst leidlich judenrein: nur 4 jüdische Familien wohnten dort unterm Roi soleil. Daneben freilich drückte sich eine Unzahl im Lande herum, die scheinbar das Christentum angenommen hatte und sich dadurch versteckte. 1489, als die Ausweisungsfrage wieder einmal im Vordergrund stand, schrieb der Rabbi

von Arles im Namen seiner Kassegenossen an die Rabbinen zu Konstantinopel, um sich Rat zu holen. Diese Antwort (vom 21/12 1489) ist bezeichnend: „Ihr sagt,“ heißt es da, „der König von Frankreich will, daß ihr Christen werden sollt: werdet es, wenn ihr nicht anders könnt, aber wahr! das Gesetz Moses in euren Herzen! Ihr sagt, man wolle euch euer Gut nehmen: laßt eure Kinder den Handel ergreifen und durch den Schacher werdet ihr nach und nach das ihrige an euch bringen“ u. s. w.

Besonders Bordeaux — es hatte 1733 etwa 4 bis 5000 — wurde eine Judenstadt, zumal sich da die aus Spanien vertriebenen Juden festsetzten. Ein 1733 dem Gemeindevorsteher Boucher dort erstatteter Bericht sagt: „Die Juden nehmen hübsche Bauern in ihren Dienst und verwenden sie, nachdem sie dieselben geschwängert, als Ammen für ihre Kinder, während sie die Kinder jener Bauernmädchen ins Findelhaus schicken“. So mußte auch Graf Karl II. von Provence die Juden aus seinem Lande verjagen, weil sie Wucher trieben, Unruhe stifteten und — „sich mit zahlreichen Weibern der Christen sträflich einließen“.

Bordeaux wird bald zu enge, sie suchen größere Städte. Ein Erlaß von 1729 verbietet ihnen La Rochelle, ein zweiter Nevers. 1767 glauben sie, Paris beglücken zu können. Es gab ein Gesetz, das gestattete, daß „Fremde“ auf Grund königlichen Patenten in die Kaufmannszünfte eintreten dürften, gegen eine Entschädigung in die königliche Kasse vermutlich. Dies wollten die Juden benutzen. Aber 6 kaufmännische Körperschaften legten dagegen Verwahrung ein. Diese Judenverfolgung war keine Folge „religiöser Intoleranz“: denn jene Kaufleute, Zeitgenossen Voltaires und der Aufklärung, waren gewiß nicht „religiös intolerant“, schrieben aber doch: „Alle Fremden werden von Juden überborteilt. Der Handel gibt, wenn redlich betrieben, nur langsamen Nutzen, im allgemeinen kann auch die Solidität des französischen Kaufmannes nicht bestritten werden. Die Juden nun haben im Gegensatz hierzu stets in wenig Jahren große Reichtümer angehäuft. Ist

dies etwa der Erfolg einer übernatürlichen Gabe? Die Juden haben keinem Lande Vorteile gebracht. Neuen Erfindungen, nützlichen Entdeckungen, die angestrengte und anhaltende Arbeit erfordern, bleiben sie fern. Dagegen verstehen sie es meisterhaft, aus Entdeckungen Nutzen zu ziehen, Metalle zu fälschen, alle Arten von Wucher zu treiben, Fehler gestohlener Sachen zu sein, überall aufzukaufen, sei es von Dienstboten oder von Mördern, verbotene und verfälschte Waren einzuführen, Verschwendern oder unglücklichen Schuldnern, um deren Fall zu beschleunigen, Vorschüsse zu hohen Zinsen zu bieten. Dergleichen ist ihr Feld. Einem einzigen Juden zu gestatten, auch nur ein Geschäft in einer Stadt zu eröffnen, heißt ihnen den Handel im ganzen Lande gestatten. Es ist gleichbedeutend mit der Beeinträchtigung jedes christlichen Kaufmannes durch eine ganze Masse, die niemals ansteht, ein christliches Handlungshaus nach dem anderen, zuletzt die ganze Stadt an sich zu reißen". —

Endlich waren sie so stark geworden, daß sie die jüdische Unterschicht des Volkes zur Revolution und zur Tötung der nordischen Oberschicht aufreizen konnten. Sie blieben selbst vorsichtig im Hintergrund, und das französische Volk war sich nicht bewußt, die Geschäfte der Juden zu besorgen, die es haßte:

„Lassen Sie das Buch lieber da, Bürger, denn glauben Sie mir, alles, was aus Jerusalem kommt, hat dermalen keinen guten Geruch“, sagte der Gensdarm 1793 in Paris bei der Verhaftung Beugnot's, der Tassos „Befreites Jerusalem“ mit ins Gefängnis nehmen wollte. Scherr, Tragikomödie 2, 415.

Die „Völkerbefreiung“ der Revolution war die Vernichtung aller Autorität in Staat und Kirche, und der Nährboden für den j. Bazillus. Der Jude drängt sich zunächst in die Geheimorden, die bekanntlich vor und während der Revolution keine kleine Rolle spielten, und von da aus wühlte er weiter in den aufgerührten Gewässern Frankreichs, wo alles drunter und drüber ging.

Peigotto und der durch seine Finanzschwindeleien verrufene Lawtau-

chen auf. Weishaupt (sd) gründete die „Illuminaten“, um dem Katholizismus in Frankreich den Garaus zu machen. „Hier war es der Jesuitenorden, der „wie der Hund den Wolf roch“, und zuerst die Gemeingefährlichkeit des hinter solcher Maske schleichenden Judentums erkannte und ihm öffentlich zu Leibe ging. Die Jesuiten mußten es entgelten.“ Ohne ihre vorläufige Abschaffung, meint Rabaud St. Etienne, Protestant und Revolutionär, wäre die französische Revolution, die, wie Drumont nachzuweisen sucht, zu großem Teile ein Werk der Juden war, unmöglich gewesen. Das traurige Ende Marie Antoinettes war die Antwort auf das von Maria Theresia am 22/11 1744 gegen die böhmischen Juden gerichtete Ausweisungsdekret.

Mit dem Sturz des Königtums dringen die Juden, die seit der Nationalversammlung 27/9 1791 gleichberechtigt waren, in ungeheurer Zahl in Frankreich ein und greifen im Chaos der Verhältnisse nach den Zügeln der Regierung. Als den Juden Paris offen stand, schreibt Capesigue in seinen „Histoires des grandes opérations financières“, kamen sie in Scharen von allermwärts und nahmen mit vollen Händen; zuerst begannen sie mit kleinen Geschäften, Pferdehandel, Wucher im Kleinen und Aufschlag auf die Assignaten; denn noch fühlten sie sich für Bankunternehmungen nicht sicher und überließen das den Genfern; sie begnügten sich, alte Möbel aus Schlössern, Kirchenreliquien und konfiszierte Juwelen zu kaufen und den Neuankommenden kleinere Summen bar gegen Wertfachen auszutauschen. . . Im Ober- und Unterelsaß wie in Lothringen wurden sie durch Hypotheken, Darlehen und Erwerbung von Wiederkaufsrechten Herren des Grundeigentums. In Paris überschwemmten sie das Quartier du Temple, das sozusagen ihr Ghetto ward.

Napoleon hatte die Juden und das von ihnen durchsetzte Freimaurertum zu seinem Staatsstreich gebraucht und mußte sich erkenntlich zeigen, indem er durch die konstituierende Versammlung den Israeliten die gesetzliche Gleichheit mit den Christen zugestand. „Diese Versammlung“, urteilt Châteaubriand, „hat

in ihren Folgen die Geldmacht der ganzen Welt dem Krämergeist der Juden überantwortet und unserer Volkswirtschaft einen furchtbaren Sturz bereitet." Mit der Gewährung des Bürgerrechtes bestimmte Napoleon (1808), daß die Juden Namen annähmen. Aber im Gegensatz zu andern Ländern blieb die Wahl ihnen überlassen.

Napoleon hat aber auch mit scharfem Blick die Gefahr der jüdischen Einwanderung erkannt und zeitweilig strenge Bestimmungen erlassen, die schon 1816 endgültig fielen.

Die Weichherzigkeit der Restaurationszeit hob alle Förmlichkeiten auf, die den Juden lästig sein konnten. Mit dem Börsenkönig Louis Philipp beginnt die unumschränkte Judenherrschaft in Frankreich. Zur Zeit der anfangenden Restauration kannte man ihre Zahl noch ziemlich gut. Sie zahlten auch alles, was ihren Kultus anging, selber, und waren in einer von ihrem Konsistorium geführten Liste genau verzeichnet. Seit 1830 mußte Rothschild dies abzuschaffen und ihre richtige Zählung ist seither unmöglich. Von nun ab erhielt sie der Staat. „Es gab kein Königtum mehr,“ schreibt der geistvolle Toussenel, „die Juden hatten sich desselben bemächtigt“. Die Rothschild, Fould und Peireira beherrschten die Finanzen und mit ihnen das ganze sittliche und politische Leben des Volkes.

Durch wucherischen Ankauf bringen sie die Tagesblätter in ihren Besitz und beeinflussen das Volk mit ihrer Gesinnungsart. 1835 erschien ein Buch von Renault Becourt, das von den Juden, wie alle gegen sie gerichteten Bücher, tunlichst aus der Welt geschafft wurde: „Allgemeine Verschwörung gegen das entschleierte Judentum; allen Souveränen, Ministern und Staatsmännern Europas gewidmet, sowie allen Klassen der Gesellschaft, welche durch die falsche Masse bedroht sind.“

Die Revolution 1848 ist den Juden sehr genehm gewesen. Die antisemitischen Volksbewegungen unter den Bauern des Nieder- und Oberrheins waren die einzigen Regungen nationaler Abwehr. Den Einfluß der Juden damals kennzeichnet ▼Crémieux mit den

Worten: „Während der Revolution von 1848 saßen 2 Juden am Steuerrade des schwer lenkbaren Staatsschiffes. Der eine derselben (Goudchaux) war Mitglied der provisorischen Regierung und gleichzeitig Justizminister, also von unantastbarem Ruf vor den Menschen; der andere (Léon Say) war Finanzminister, also die Rechtschaffenheit selber vor den Leuten“.

Rothschild wird nunmehr, nachdem betrügerische Staatsanleihen ihm viele Millionen eingebracht und er beim Ausbruch der Revolution sich mit fabelhaften Vorteilen straflos bankrott erklärt hat, etwas in den Hintergrund gedrängt. Die südfranzösischen Juden kommen oben auf. Millaud, Solar und Mirès werden Helden des Tages. Sie suchen sich dem nationalen Leben anzupassen, fördern Kunst und Literatur, bauen Paläste und restaurieren alte Schlösser. Proudhon charakterisiert das Ergebnis der 1848er Revolution mit dem Satz: „Frankreich hat die Juden gewechselt“.

Drumont: „Seit 1865 war alles mit dtischen Juden überschwemmt. Der dtische Jude herrschte allervorten, wo eine soziale Bewegung im Schwung war.“

Der 4/9 70 gab, wie nicht anders zu erwarten war, die Gewalt in die Hände der Juden. „Fast sämtliche, oder doch die meisten Mitglieder der provisorischen Regierung“, heißt es in dem Buch von Busch, „Graf Bismarck und sein Gefolge während des französischen Feldzuges“, sind Juden: Simon, Crémieux, Magnin und Picard, den man für keinen Juden hält; ebenso ist Gambetta, seinen Gesichtszügen nach zu urteilen, Jude; ich glaube auch Jules Favre“.

Als sie das Land bis zur Rommune herabgewirtschaftet haben, tauchen sie selbst als Kommunarden auf. Simon Mayer, der die Zerstörung der Vendôme-Säule leitete, Gaston Dacosta, der unermüdlische Schürer religiösen Hasses, Leo Fränkel, der Mörder zahlreicher Priester, waren Juden.

Seit 1873 ging die offene Leitung der republikanischen Bewegung ganz in die Hände der Juden. Sie eroberten die Logen, beherrschten völlig das Freimaurertum, unterwühlten die staatliche

und kirchliche Autorität, indem sie dem Volke die Theorie „du gouvernement ulcère“, vom fressenden Schaden der Regierung, suggerierten (AC 28/12 00), und begannen den „kulturräuberischen“ Feldzug gegen die katholische Kirche, der auf Entchristlichung des französischen Volkes abzielte. Die Ausweisung der im Unterricht und in der Krankenpflege mit großem Erfolg tätigen christlichen Bruder- und Schwesternschaften und die kostspielige Verweltlichung der Spitäler ist auf ihr Betreiben erfolgt. An die Stelle der von gewissenhaften Erziehern geleiteten Schulen führten sie im Bunde mit der Loge die „religionslose Staatszwangsschule“ ein. Statt eines christlichen Religionsunterrichts wurde darin eine allgemeine natürliche Sittenlehre nach dem Muster der auf Darwinschen Hypothesen aufgebauten Spencerschen Philosophiererei vorgetragen, und damit ja keiner der jüdischen Schulbesucher Argernis nehme, jedes christliche Zeichen aufs strengste verpönt und ausgewiesen.

Unter Napoleon I. hatte der Jude die bürgerliche Gleichberechtigung erlangt. Ungehindert konnte er sich in die öffentlichen Ämter drängen, die Schicksale des Landes mitbestimmen und für seine unsauberen, aber äußerlich sich auf der Grenze der Strafgesetze bewegenden Spekulationen den Rechtsschutz in Anspruch nehmen. Er blieb Jude auch in seinem Religionsbekenntnis und genoß doch alle Vorteile der eingeborenen Franzosen. Nur eines war ihm noch unmöglich — er konnte nicht in christliche Familien hineinheiraten, ohne sich, wenigstens äußerlich, von der Synagoge zu trennen. Denn nach kirchlich-katholischen Begriffen ist die sakramentale Eheschließung zwischen Jude und Christ unmöglich und würde unter keinen Umständen vollzogen werden. Die Kirche also mit ihrer strengen Lehre von der Ehe stand dem Juden im Wege. Darum hinweg mit ihrer Ehegesetzgebung und eine für den eindringenden Juden tauglichere an deren Stelle! So trat Raquet (sd) für die, jüdischen Gehirnen entsprungene Zivil- und das Gesetz der staatlichen Ehescheidung (loi du divorce) ein. So gelang es dem Juden, das Ideal christlichen Ehelebens durch seinen aus dem Orient

eingeschleppten niederen Begriff von ehelicher Treue, Zucht und Sitte zu beschmutzen und im Bewußtsein von Tausenden nahezu zu vernichten. Sobald der nach kirchlicher Auffassung von der Weihe eines Sakramentes umflossene Ehebund zu dem nüchternen Akt eines rein bürgerlichen Vertragschlusses herabgedrückt war — welches Hindernis gabs dann für den bürgerlich gleichbefugten Juden, diesen Ehekontrakt mit jedem oberflächlichen Christenmädchen rechtsgültig zu schließen?

Drumont faßt diese allmähliche Eindrängung des Juden in die französische Völkfamilie in die Worte: „1790 erschien der Jude wieder; während der ersten Republik und unter dem ersten Kaiserreich führt er sich ein, schleicht umher und faßt Fuß; während der Restauration und Julimonarchie nimmt er Platz im Salon; während des zweiten Kaiserreichs legt er sich in unser Bett; während der dritten Republik beginnt er die Franzosen allmählich zu verjagen oder zwingt sie für ihn zu arbeiten“ und, fahren wir fort, im großen Welt- und Judenkrieg 1914—18 für ihn zu sterben.

Eine aus jüdischen Quellen geschöpfte, aber unvollständige Liste der in Frankreich 1891 in hervorragende, staatliche oder öffentliche Stellungen gelangten Juden gab Vigneau, Juifs et Antisémités, 1892, S. 30 ff., unter folgenden Abschnitten:

1. Senat: Raquet; E. Millaud; Lisbonne. — 2. Kammer: Grémieux; Camille Dreyfus; Emile Javal; David Raynal; Joseph Reinach. — 3. Unterpräfekten: Cahen (Pribas); Weill (Arcis-sur-Aube); Ed. Mayeur (Puget-Théniers, und viele andere — 4. Conseillers généraux: Leon Alexandre (Gironde); Whig (Constantine); Schowl (Haute-Garonne). — 5. Präfekturräte: Grémieux (Jarnac); Dury (Quimper). — 6. Stadtrat von Paris: Stanislas Leven; Paul Strauß; Mayer. — 7. Öffentlicher Unterricht: Generalinspektoren Michel Bréal; Eugène Manuel; Félix Hémet †; Sylvain. — 8. Staatsrat: Abg. Camille Sée; Maîtres des requêtes: Balabréque; Camille Lyon; Georges Saint-Paul; auditeurs I: Justin Selligmann; Ernest Meyer; Paul Gould. — 9. Akademie: a) des inscriptions et belles-lettres: J. Derembourg; Oppert; M. Bréal; H. Weill. b) des sciences: Halphen; M. Lévy; Coenig; Oppmann. c) des beaux-arts: Baron Alph. de Rothschild. d) des sciences morales et politiques: Ab. Grand. e) de médecine: Georges Hayem; Emile Javal; Germain und Marc Sée; J. Worms. — 10. Ecole pratique des hautes études: D. Javal; H. Weill; Michel Bréal; James Darmesteter; J. und H. Derembourg; J. Halévy; Oppert; Isidore Loeb, zugleich korrespondierendes Mitglied der Rgl. Akademie in Madrid. — 11. Brücken und Straßen: Bachmann (Georges), Generalinspektor. — 12. Collège de France: Maurice Lévy; Ab. Grand; Jules Oppert; James Dar-

Frankreich

meisteter; M. Gréal. — 13. Carbone: Gabr. Bippmann; Arsène Darmesteter. — 14. Bureau des Longitudes: Doenoy. — 15. Schiffsbau: Dir. Abraham-Albin Vidal. — 16. Observatorien: Doenoy; Albert Lévy; Mannheim, Artillerie-Offizier; Léon Philippe. — 17. Ecole normale supérieure: Prof. Weill (für Griechisch). — 18. Polytechnikum: Halphen (G.-H.), Examiner; Mannheim. — 19. Ecole de droit: Prof. Lyon-Caen. — 20. Faculté a) des lettres: Ad. Grand; A. Darmesteter. b) des sciences: Prof. Bippmann (Physik). c) de médecine: Georges Hayem; Germain Sée. — 21. Chef des Minenwesens: Léon Lévy. — 22. Oberaufsicht über die Museen in den Bezirken: Roger Març. — 23. Oberaufsicht über die Zeichenschulen: Mez August Hirsch. — 24. Kassationshof: Kammerpräsident Bedarrides. — 25. Appellationshof: A. Bloch. — 26. Ministère a) des Krieges: A. Fribourg, Chef eines Pionierbataillons. b) des Innern: E. Javal, Verwaltungschef. — 27. Minister: Henri-Georg Lévy; Jules Worms; Brandon; Rosa-Bonheur; Edouard Lièvre; Alphonse Hirsch; Fribourg (Fächer); Emile Hirsch (Glas); Léonce Coblentz (Miniaturen). — 28. Medizin: Strauß et Drehsus-Brissac, Chirurgen am Hospital Tenon; Georges Hayem, Chirurgen am Hospital Saint-Antoine; M. Leven, Chirurgen am Hospital Rothschild; Marc Sée, Arzt am städtischen Krankenhaus; Jules Worms; Chirurgen an der Nordbahn; Anselm Weill, Arzt an der Nordbahn; Ferdinand Drehsus, Arzt an der Allg. Omnibus-Gesellschaft; Gougenheim, am Hospital Bichat und am Conservatoire de musique; Fano; Germain Sée; für Augen: Emile Javal, M. Meyer, Sichel; für Ohren: D. M. Lévy; Dulmont, Titulararzt im Asyl La Rochefoucauld; hohe Militärärzte: Jules-Jacob Emmerique; Emile Lévy, Jacob Weill. — 29. Magistrate: Denis Wall, Tribunal Richter (de la Seine); Sée (Châtillon-sur-Seine); William Lehmann, Richter in Clermont; Lévy (Bazas); Weill (Tours); Durand, Präsident des Gerichtshofes in Eprenay; Bère, (Epreux); Anselme Léon, Baurat am Appellationsgericht von Bourdeaux. — 30. Journalisten: Edmond Benjamin, Dir. der illustrierten Zeitungen; Louis Bloch, R. Petit Journal; Armand Schiller, R. le Temps; Joseph Reinach, Leiter la République française; Camille Drehsus, Abg. ChM: la Nation; Eugène Mayer, ChM: la Patrie; Artur Meyer, ChM: le Gaulois; Edouard Cahen, ChM: les Travaux publics; Alfred Reymond, ChM: Finanz-Z., Rentier; Camille Sée, ChM: la Revue de l'enseignement secondaire des jeunes filles; Albert Millaud; Albert Wolff; Adrian Marx; Catulle Mendès; Georges Michel; Armand Ephraïm Blom (Times); Paul Strauß; Alexandre Weill; Alfred d'Almbert; Henri und Paul Abenel; Edgar Hémet (Temps); Salomon Reinach; Henri Michel. — 31. Staatliche Statistik: Senator Millaud; Dr. Javal. — 32. Bühnenschriftsteller: Ad. d'Ennery; Abraham Drehsus; Ernest Blum; Hector Crémieux; Georges de Porto-Riche; Albin Kalabréque; Eugène Manuel; Ed. Philippe. — 33. Theaterwesen: Emile Abraham, Sekretär am Gymnase; Leon Mary, Dir. Théâtre Cluny; Louis Derenbourg, Dir. Théâtre des Menus-Plaisirs; Emile Mendel, Generalsekretär des Menus-Plaisirs; Rosine Bloch, an der Oper; Béte Hadamard, Comédie-Française; Amélie Hirsch, Oper; Worms u. Berr, Comédie-Française. — 34. Professoren: Bloch; Bruhl; Albert Cahen; Dalsème; Arsène Darmesteter; Grumbach; Joseph Galévy; Albert u. Lucien Lévy; Henri Mayer; Charles u. Maurice Salomon; Maurice Wahl; Weill. — 35. Komponisten: Albert Cahen d'Anders; Jules Cahen, Gesangsmeister, Opéra; Danhauser; Ad. Léopold, Prof. am Conservatoire und Generalinspektor des Gesangsunterrichts; Samuel David, Träger des 1. Großen Rompreises; Jonas; André und Paul Wormser; Jules Erlanger. — 36. Meer. a) Général: Drissac; Lambert; Abolphe Hinstin; Lévy Alvarès; Sée; Abraham; b) Oberste: Salvador; Lyon; Fig; Hinstin; Wolff (Hebräer) Aron; Bippmann; Raquet; c) Hauptleute: Heumann an der Militärschule Saint-Ehr; Seligmann; Demant, Intendant; Hinstin, Fregattenkapitän; Emile Wehl, Schiffslint., — 37. Generalinspektor der Intendantur von Alger und Tunis: Demant. — 38. In der Industrie und im Handel sind zahlreiche Juden. „Quant aux Juifs, dit M. Léon

Rahn, qui se sont fait un nom respecté dans l'industrie et la manufacture, la place nous manque. Buchhandel: Calmann Lévy; Ollendorff; Felix Alcan, Rothschild: Truderei: Alcan-Lévy, Kugelmann; Schiller. — Industrie: Henri Herz; Alexandre Deutsch, Georges Lévy, Edouard Bippmann; Selama; Lazare Weiller et Lévy Singer. Manufaktur: Hayem; Trèves; Haas; Wenda; Rothschild.

„In Frankreich sitzt im Eisenbahn-trust Eduard Rothschild, in der Automobilindustrie Citroen und Brüder Lazzare, in der Textilindustrie Deutsch de la Meurthe. Mit Gold und Diamanten handelt Leonard Rosenthal, mit Getreide Henry Bodenheimer. An der Börse spielt Octave Homberg eine große Rolle. Die Warenhäuser „La Fayette“ gehören Raoul Bader und in der „Banque de Paris et des Pays-Bas“ sonnt sich Horace Finahl.“ Schweizerbanner 15/2 1929.

Die Losung der Judenkenner Frankreichs wurde: La France aux Français. Die „Revue fédéraliste mensuelle: La Terre France“ schrieb 1894: „In Frankreich sind noch keine 100 000 Juden und dennoch herrschen sie über 38 000 000 Menschen. Sie machen die Gesetze und drängen uns ihren Willen auf. Gibt es doch nicht ein Verfolgungsdekret, das nicht von ihnen unterzeichnet wäre, nicht eine gehässige Unternehmung gegen das Christentum, die nicht ihren Namen trüge; nicht eine einzige Finanzoperation, die sie nicht angezettelt und unterstützt, nicht eine politische Partei, die sie nicht ausgebeutet hätten!“

1895 interpellierte Vicomte Hugues die französische Regierung: „Was tut es schließlich, daß es 8 oder 9 jüdische Präsekten, 18 bis 20 jüdische Unterpräfekten, 10 jüdische Appellationsgerichtsräte in Paris, 8 General-Inspektoren des Brücken- und Straßenwesens, 9 Juden im Generalrat gibt? Was mich beunruhigt, ist, daß die Juden in großer Zahl die hohen Ämter in den Ministerien inne haben. Ich frage den Konseil-Präsidenten Ribot: Wie kommt es, daß von den nur 100 000 Juden Frankreichs 11 hohe Beamte des Ackerbau-Ministeriums, 21 hohe Beamte in der Post- und Telegraphen-Verwaltung, 30 hohe Beamte im Ministerium der öffentlichen Bauten und 35 hohe Beamte im Unterrichts-Ministerium sind. Diese letzte Zahl ist besonders bezeichnend: durch den

Unterricht erlangt man offenbar den meisten Einfluß auf das Volk."

Der „Temps“ (Berl. N. Nachr. 31/5 95) suchte diese Zustände sehr harmlos und konfessionell zu erklären: „Es ist sehr möglich, daß der Lauf der Dinge während der letzten 15 oder 20 Jahre eine für gewisse Gattungen von Beamten, die zu den Dissidenten zählen, besonders günstige Situation geschaffen hat. Da die Furcht und der Haß gegenüber dem Klerikalismus der leitende, ja wohl gar der beherrschende Gedanke eines ansehnlichen Teiles der republikanischen Partei gewesen ist, so mochte wohl, wenn es sich darum handelte, ein besonders wichtiges Amt zu besetzen, der Minister, insoweit er zwischen Katholiken und Nichtkatholiken zu wählen hatte, bei gleicher Tüchtigkeit eine Vorliebe für diejenigen verspüren, deren Religionsbekenntnis ihm nicht die Gefahr von Verlegenheiten bereitete. Wem will man daraus einen Vorwurf machen? verdient einen solchen nicht weit eher der Politiker als der Staatsbeamte?"

Der Einfluß des Judentums im Heer geht aus einer Mitteilung des „Gaulois“ 1892 hervor (Dresd. Nachr. 30/6): Die Zahl der aktiven jüdischen Offiziere im französischen Heere ist 500, darunter 77 Levi, 38 Drehfus, 21 Maher, 17 Weill, 15 Salomon, 5 Abraham. In höheren Stellen sind ein Divisionsgeneral und 5 Obersten. Noch vor wenigen Jahren war die Zahl der jüdischen Generale viel größer, doch sind die meisten in Folge der Altersgrenze seit Kurzem in die Reserve übergetreten, der 5 jüdische Generale angehören. Zur Reserve gehören außerdem noch 500 jüdische Offiziere. In der Kriegsschule zu Saint-Ehr mehrt sich dauernd die Zahl der jüdischen Zöglinge und beträgt jetzt 15.

BT 1899 (DB 28/7): 1297 hatte Philipp der Schöne von Frankreich 300 000 Juden, darunter viele Offiziere, in seiner Armee. Die erste Wunde im letzten türkisch-griechischen Kriege erhielt ein Jude. In England dienen 700 Juden, darunter 144 Offiziere, worunter viele Obersten sich befinden. Frankreich hat 300 jüdische Offiziere, darunter mehrere Brigade- und Divisions-

generale. In Italien nehmen die Juden im Heere eine sehr geachtete Stellung ein. Ottolenghin war in Neapel als Brigadier Vorgesetzter des italienischen Kronprinzen. Das meiste Interesse dürfte aber für den Deutschen das kaiserliche Bundes- und Nachbarreich bieten. In der österreichisch-ungarischen Monarchie gibt es über 2000 (!) jüdische Offiziere. Zwar entfällt der größere Teil dieser Summe auf die Herren in der Reserve, aber viele Hunderte davon sind im aktiven Dienste. Keine Truppen- und Waffengattung ist dem jüdischen Offizier hier verschlossen und man findet in denselben vom Leutnant bis zum Generalmajor Juden im Dienste. Als aktive Militärärzte haben sie schon seit langen Jahren die allerhöchsten Stellen einnehmen dürfen."

DSI 2/5 06 u. a. a. D.: „Der Chefinspektor 1. Klasse Muscher in Paris ist zum Subdirektor der Zentraldirektion des technischen Marineministeriums, Oberst Francfort, Kommandeur des 39. Artillerieregiments, zum Brigadegeneral ernannt und zum Kommando der Artilleriebrigade des 11. Armeekorps überwiesen worden. Der Hauptmann des Generalstabs des 11. Armeekorps, Libmann, ist zum Eskadronschef befördert und dem 28. Artillerieregiment zugeteilt worden, der Hauptmann des 5. Infanterieregiments Maher zum Bataillonschef befördert und dem 81. Regiment überwiesen worden. Der Leutnant im 12. Artillerieregiment Pintus ist zum Hauptmann befördert und zum Adjutanten in demselben Regiment, Leutnant Aaron vom 39. Artillerieregiment zum Hauptmann befördert und zum Direktor des Artillerieparks dieses Regiments, Leutnant Maher-Samuel vom 31. Infanterieregiment zum Ordonnanzoffizier des Kriegsministers ernannt worden."

DB 22/7 1906: „Der Name Drehfus ist im französischen Offizierkorps kein seltener und schon ohne Alfred Drehfus 38 mal vertreten, meist zwar in der Reserve und in der Territorialarmee, aber doch auch im aktiven Heere. Stichproben aus der neuesten französischen Rangliste mögen ungefähr ein Bild geben, wie stark der Prozentsatz jüdischer französischer Offiziere gegenwärtig ist. Die Waffe, in

der man den wenigsten jüdischen Namen begegnet, ist die Kavallerie, die auch unter der Republik noch vornehmlich vom Adel bevorzugt wird und deren Offiziere mit ihren Sympathien zum großen Teile nicht nach der Republik neigen. Man trifft sie dagegen schon ziemlich häufig bei der Infanterie an, wo es u. a. einen Obersten Holender, mehrere Oberstleutnants Bloch usw. gibt, — in den unteren Graden verstärkt sich das Verhältnis noch ganz wesentlich. Besonders zahlreich aber sind diese Namen bei der Artillerie, die u. a. die Obersten Francfort, Krebs, Maher-Samuel, Lucas, einen Oberstleutnant Vorhard, die Majore Isidor, Leby, Elh, Bloch, Meher, Rag, Rahn, Marcus, Aron, Cohen und Fraentel und die Kapitäne Grünfelder, David, Lévy, Libmann, Coblenz, Magnus, Adam-Salomon, Weil und Baron aufweist. Der Name Lévy kommt im französischen Offizierkorps nicht weniger als 90 mal vor, der Name Meher 70 mal, der Name David 79 mal, Bloch 47 mal, Jacob 36 mal, Isaac 6 mal und Simon 121 mal. Es gibt ferner 4 Nathan, 3 Cohen, 1 Davidsohn, 2 Jacobsohn, 5 Loeb (bzw. Loeb, Loewe, Loew), 3 Oppenheim, 1 Gerson, 2 Barone Rothschild, 5 Rag, 10 Kaufmann usw. In der Generalität deuten zur Zeit nur die Namen Heimbürger, Feldmann und Libermann auf jüdische Abstammung hin." Während des Weltkrieges trat die große Anzahl jüdischer Offiziere durch die vielen Reserveoffiziere noch auffälliger hervor.

Köln. Z. 1913: In der Februarnummer des „Nineteenth Century“ macht Eugène Tabernier interessante statistische Angaben über das Vorkommen der Juden in Frankreich. Was die Zahl der Juden angeht, so läßt sie sich nicht, wie in Dtschld, genau feststellen, da bei den Volkszählungen und bei der polizeilichen Kontrolle der Einwohner keine Angaben über die Religion gemacht werden. Die Schätzungen stammen von den Juden selbst. Der „Univers Israélite“, berechnete die isr. Bevölkerung der Hauptstadt für 05 auf 70 000, diese Zahl hat sich seither wesentlich vermehrt. Im ganzen Lande, einschl. Algerien, wo die Juden 1870 naturalisiert wurden, wird es etwa

300 000 Juden geben. Das sind eigentlich nicht viele im Verhältnis zu der Stellung, welche die Judenheit im öffentlichen Leben Frankreichs heute einnimmt. Ihre Organe legen Gewicht darauf, der Gesamtheit der Rasse das Aufkommen der einzelnen vor Augen zu halten und verzeichnen mit Genugtuung gewisse Ernennungen, namentlich in der Armee und dem Richterstand. Es ist daher möglich, unter Zuhilfenahme anderer Drucksachen, sich ein annäherndes Bild von dem Gedeihen der Juden im Staatsdienst zu machen. **Armee:** Während der letzten 8 Jahre sind 3 Juden zu Divisions- und 5 zu Brigadegenerälen ernannt worden, 14 zu Obersten, 21 zu Oberstleutnants, 68 zu Majors, 107 zu Hauptleuten und Rittmeistern, 36 zu Militärärzten, 20 zu Intendanturoffizieren. **Flotte:** Unter den Seeoffizieren sind die Juden zwar selten, allein es finden sich manche in Werften und Verwaltungssämtern der Marine, insbesondere in den Pulverfabriken. **Richterstand:** Auf den verschiedenen Stufen werden 110 gezählt. **Staatsrat:** Auffällig ist bei dieser Körperschaft, die neben ihren Obliegenheiten als beratendes Organ der Zentralverwaltung die oberste Verwaltungsgerichtsbarkeit wahrnimmt, daß bei einem Bestand von 120 höheren Beamten 20 Juden sind. **Präfekturen:** Es läßt sich über die Zahl der jüdischen Präfekten und Unterpräfekten nichts Genaueres feststellen, dagegen sind von den Oberbeamten, die den preussischen Regierungsräten usw. entsprechen, nach den Angaben der jüdischen Blätter 25 ihres Glaubens. **Ministerien:** In den persönlichen Einfluß gewährenden Stellen in der näheren Umgebung der Minister, wie als Vorsteher der Privatkanzlei usw., werden 50 Juden erwähnt. **Unterricht:** Unter den Professoren der Universitäten und höheren Lehranstalten, deren Ernennung der Regierung zusteht, befinden sich 202 Juden. 2 Juden bekleiden die hohe Stellung eines Generalinspektors des öffentlichen Unterrichts, 4 sind Inspektoren für die sämtlichen Elementarschulen je eines Departements. **Bergwerk und Vermessung:** Unter den vom Staate ernannten Obergeringenieuren befinden

sich über 30 Juden. Auch in der Zentralverwaltung der Polizei bekleiden Juden wichtige Ämter. Es wird darauf hingewiesen, daß während des letzten Jahrzehnts die Zahl der Juden, die in die Ehrenstellung eines Rates für den auswärtigen Handel eingerückt sind, außerordentlich zahlreich ist.

Delaisi, Krieg, 1911, S. 38: „Trotz aller demokratischen Aufmachung regiert sich das Volk nicht mehr selbst, und hat auch keine Kontrolle mehr, über seine regierenden Stellen. Eine kleine Anzahl von Kapitalisten hat sich des Verwaltungsrats der großen finanziellen Gesellschaften bemächtigt; in ihren Händen sind die Banken, die Bergwerksgesellschaften, die Eisenbahnen, die Schiffahrtsgesellschaften, die Elektrizitäts- und Gasanstalten, die Wasserwerke, kurz der ganze wirtschaftliche Apparat von Frankreich. Ich habe in der „Guerre sociale“ gezeigt, wie diese kleine Gruppe auch das Parlament beherrscht, über die Minister disponiert und in ihrem Solde all die bedeutenden Blätter hat, die die öffentliche Meinung machen. Geschickt sich hinter der Ultraparte der Demokratie verbergend, sind diese Leute in Wahrheit die Herren der Geschichte des Landes.“

Über die Französische Kammer schreiben DsBl 2/5 14: „Die Juden wurden bei den Wahlen im allgemeinen abgelehnt. Die vorige Kammer zählte 6; 3: Hesse, Klotz und Picard, wurden wiedergewählt. Die andern, Javal und die Brüder Josef und Theodor Reinach, stehen in ziemlich unsicherer Stichwahl. Außer diesen hatten noch etliche 20 jüdische Kandidaten ihr Glück versucht. Bis auf einen gewissen Massé sind alle auf der Strecke geblieben. Unter den Geschlagenen befindet sich der mächtige Hauptaktionär der sozialistischen Humanité, Louis Dreyfus, und der Sohn des Senators Crémieux. Selbst das Hausfaktotum des Clémenceau, Georg Mandel, fand keine Gnade vor den Wählern und wird den leichten Bissen dem Eisenbahndirektor Jacques Stern überlassen müssen. Der gefürchtete Antisemit Lafies wurde wiedergewählt.“

Nach N. Wien. Tgbl. ist 1913 nun auch ein jiddisches Theater in Paris gegründet worden. Es veranstaltet

regelmäßig 3 oder 4 mal in der Woche seine Aufführungen und erfreut sich eines sehr lebhaften Zuspruches seitens der jiddischen Bevölkerung der Seine-stadt. Der kleine Aufführungsraum liegt in der Nähe des Ostbahnhofes in der winkligen Rue de la Fidélité.

UC 15/7 1888: „Wir wissen, daß das heutige Frankreich mit gebundenen Händen dem internationalen Judentum ausgeliefert ist, dessen Presse in Frankreich kommandiert von Boulogne bis Marseille, von den Vogesen bis hin zur atlantischen Küste. Organisiert von Paris aus durch die dortige Geheim-Regierung des Allermwelt-Judentums, durch die UJU, wirft diese Schandpresse ihren Giftstoff hinein in alle Provinzen Frankreichs und schafft hier Legionen von wütigen Narren, die da brüllen: Krieg dem Deutschen! Verbrüderung mit Rußland! Es sind das die Hampelmänner der jüdischen Kriegsspekulation, deren nicht zu erschöpfender Geldsack emsig „arbeitet“, um Frankreich und Rußland aneinanderzuschweißen und diesen widernatürlichen Bund gegen die eiserne Mauer der mitteleuropäischen Koalition zu werfen... zu dem Zwecke, daß er an ihr zerschelle — und so der Weg frei werde zur Revolution in Rußland ad maiorem gloriam Judaeorum!“ Das sagte, wohl gemerkt, ein deutsches Blatt 1888, auf dessen hehe-rische Worte natürlich in Deutschland und anderswo niemand hören wollte.

Unter den vielen Juden im Staatsdienst Frankreichs, 1917, wurden uns besonders genannt:

1. Militär-General-Sekretär: M. Nazareth, Escadron-Chef. 2. Vize-Präsident der Deputierten-Kammer: Abel. 3. Staatsrat, Mgl. der Abtlg. für öffentlichen Unterricht und schöne Künste: E. Meyer; ordentl. Staatsrat: Maurice Biot. 4. General-Inspektion der Verwaltungs-Dienste: Frau Gevin (?Devin)-Casse. 5. Höherer Rat für öffentliche Unterstützung, Präsident: B. Strauß. 6. Direktor der eingeschriebenen Schuld: G. Bley. 7. Rechnungschef, Procureur général: M. G. Bloch, außerordentl. Staatsrat. 8. Rabinetschef des Unterstaatssekretariats für Luftfahrwesen: G. Meyer. 9. Allgem. Generalstab der Armee, Direktor des Inneren Dienstes: Alexandre. 10. Militär-Direktion des Flotten-Dienstes, Schiffbauten: Louis, General-Ingenieur. 11. Ministerium der öffentl. Arbeiten, Posten und Telegraphen, Rabinets-Chef: L. Blum. Privatsekretariat, Chef: Gustave Kahn. Abteilung für elektr. Kraft und Aeronautik, Direktor: Weiss. Staats-Eisenbahnen, Präsident des Eisenbahnrats: E. Lyon, Abtlg.-Chef im Staatsrat. 12. Höherer Rat für Handel und Industrie (im Handels-Ministerium): Vize-Präsident Strauß. 13. Zentralverwaltung der Posten, Direktor des Rechnungswesens: Hermann.

14. General-Inspektor der Posten und Telegraphen: Se-
ligmann-Lui. 15. General-Statistik, Direktor: Lu-
cien March. 16. Höherer Rat für billige Wohnungen
(im Arbeits-Ministerium): J. Siegfried, Deputier-
ter. Präsident der Streiklassen: P. Strauß, Senator.
17. Zentralkonsistorium des isr. Kultus: Alf. Levy,
Großrabbi. 18. Provinzialbehörden. Präfecten, a) in
Cure (Ebreug); Bernard; b) in Algerien: Direktor
der Forsten: Ruß. 19. Armee: 8. Division (Paris):
Div.-General Bloch; Kommandant von Marseille:
Oberst Bernard. 20. Diplomatie Konsulate: Amerika:
Davis, in Grenoble. Osborne, in Le Havre. In
Nizza, Vizekonsul H. M. Lyons. In St. Etienne: Vize-
konsul D. B. Levis. Belgien, Konsul in Boulogne:
Adam. Bolivien, Konsul in St. Nazaire: E. Wolff.
China, Konsul in Bordeaux: Veermann; Konsul in
Marseille: Lanc. Griechenland, Konsul in Boulogne:
M. Adam. 21. Sekretär Clemenceau's: Mandel.

Frankl, amerikan. Juden, 18. Jh. 1.) David Sa-
lisbury J. „a young English merchant“ tat sich 1774
in Montreal, Canada, in Geschäften und in der jüd.
Gemeinde hervor. Mai 75 mußte er wegen respektloser
Bemerkungen über den Rdnig eine Woche sitzen und trat
76 in die Armee der Ber. St. ein, in der er es als
Schnellabavantageur bald zum Major brachte. 81 und 84
ging er in geheimer Sendung nach Paris und Madrid;
dann wurde er Vizekonsul in Marseille, machte einen
Vertrag mit Marocco und erhielt 89 400 Morgen Land
als Anerkennung für seine Dienste während des Revo-
lutionskrieges. — 2.) Isaac J. 1759 N.Y. — 22 Phila-
delphia, Verwandter von 1.) wurde 76 gefangen, ent-
schlupfte, und brachte es in der amerikanischen Armee
94 zum Oberstleutnant. In seinem Haus in Germantown
welkte Washington 93 während des gelben Fiebers. —
3.) David J., 1720 N. Y. — 93 Philadelphia. E: Jacob
J., Armeelieferant in den französischen und indianischen
Kriegen. Während der Revolution vermittelte er den
Gefangenenaustausch und versorgte die englischen Trup-
pen. Zweimal wegen Englandfreundlichkeit eingestekt,
ging er 80 auch nach England, kam aber nach 3 Jahren
wieder zurück. — W.

Franklin, J. J. William von, Maecen, „ältestes
deutsches Börsenmakler-Geschäft des Westens“, 122 R.
La Salle Street, Chicago, U.S.A. 1.) O. Margarete, A.
v. G.M. Dr. W. Sieben, Berlin; R: Annemarie, O. Dr.
med. Hans Nachtigall, geschieden. 2.) O. Scharf (Id),
geschieden. — Ep: V. Ben-Marcuse. Über die Geschäfts-
praktiken höre man den früheren Chicagoer General-
konsul Weber. Von seiner Kunstsammlung ließ Franklin
viel in amerikanischen Zeitschriften berichten. Er geriet
an Frau Scharf durch Franz v. Stud, dessen Gemälde
der Scharf er gekauft, beschrieben und einer amerika-
nischen Galerie geschenkt hatte. Das Urbild des Bildes
begeisterte dann den hartnäckigen Liebhaber, dessen Wahl-
spruch lautete: „Perseverantia succedo“ bis zum Ehe-
bund, der am 22/8 1913 in New York eingetraget,
schon nach ein paar Monaten wegen Untreue der jü-
dischen Partnerin gelöst wurde. — Die Heirat ließ sich
W. J., das sonst alles sofort weiß, noch nach 3 Wochen
am 10/7 als das Neueste vom Neuen „telegraphieren“.

△ Franz Josef, Kaiser von Österreich, 1830—17.
Österr. Wf. 16/5 1886: „Die Judenblätter sehen beim
Volke jede Autorität herab und ziehen selbst allerhöchste
Personen ins Parteigetriebe, indem sie den Majestäten
Ausprüche in semitischem Interesse andichten.“

Die Wiener Allg. Z., 28/4 86, schreibt: „Ein Wort
des Kaisers. Bekanntlich hat der italienische Maler Gelli
ein Porträt des Kaisers Franz Josef gemalt, zu welchem
ihm der Monarch wiederholt gesessen ist. Während der
Maler arbeitete, konzentrierte der Kaiser sehr unbefangen
über alle möglichen Thematika. Einmal — so schreibt
man dem „W. J.“ aus Wien — brachte Gelli die Rede
auf den Antisemitismus und bemerkte, in Italien
sei diese Erscheinung etwas ganz Unbekanntes. „So ist's
auch recht“, meinte Kaiser Franz Josef: „Ich schäme mich,
daß der Antisemitismus nach Österreich gedrungen ist.“

Das Blatt mußte folgende Berichtigung bringen:
„Ein Dementi. Wir erhalten folgende Zuschrift: Herr

Redakteur! Gestatten Sie mir, in Erwiderung auf Ihre
dem „W. J.“ entnommene Notiz zu konstatieren, daß Se.
Majestät der Kaiser während der mit von ihm gewährten
Sitzungen die Frage der antisemitischen Bewegung nicht
berührt hat.“

Weider hat der Kaiser als „moderner“ Fürst nicht
das Mindeste getan, um die immer fürchterlichere Ber-
seuchung seines Wiens und seines Reiches aufzuhalten.

Franz, Rudolf Frh. v., 1842—09 Wien, Dr. jur..
Präses des evangel. Oberkirchenrats; 72 O. Nuben. ▼
R: 1. Feodora, 11 O. Hugo v. Reubell, pr. Major,
Breslau. 2. Rudolf, *75, Sekretär im Ministerium
der öff. Arbeiten, Wien. SW.

Franzenbad, 1913, #Kurgäste: Steinsbad, Josef;
Egger, Gustav; Felmner, Bruno (Sohn des in Franzens-
bad praktizierenden kais. Rates O. Felmner).

Franziska, 1491, in der Nicolaitirche in Leipzig #,
ließ gleich nach Einhängung des Patengesches wieder
fort. Eldori 49.

Franz, Karl Emil, „der jüdische Fritz Reuter!“
1843 Czortkow, Podolien — 04 Berlin; „wurde, obgleich
von Abstammung Österreicher, auf russischen Boden ge-
boren. ... Sein Vater Dr. med. Heinrich J. [führte sein
Geschlecht auf Spanien zurück, heiratete Karoline Kios-
feld aus Odessa], ein hochgebildeter Mann von jüdischer
Abstammung und Konfession, sahnte und bekannte sich
als Dichter inmitten einer halb kultivierten slawischen
Bevölkerung“, Wfr. ▼ Klar in Wetzelheim's biogr. Jahr-
buch, 1905, 344. — Franzos besuchte das Gymnasium in
Czernowiz, studierte in Wien und Graz die Rechte, und
schriftstellerte in Wien und seit 87 in Berlin. Mit Kom-
petenz ist er der „bedeutendste“ spezifisch-jüdische Schrift-
steller in dieser Sprache; seine Schilderungen jüdischen
Lebens: „Galassien“ 76, „Juden von Barnow“, „Vom
Don zu Damu“, „Moscho von Parma“ usw. sind zur
Erkenntnis des Judentums für Wissende sehr brauchbar.
Sein bestes Werk ist der „Kampf ums Recht“. Den spä-
teren Romanen: „Judith Trachtenberg“ und „Präsident“
wirft R. Mo. ▼ Meyer verkannte Probleme vor. Eth-
nologisch interessant: „Bojaz“. — S: Büchners Werke;
Disches Dichterbuch aus Österreich; Dische Dichtung; Ge-
schichte der Erschlingswerke; Konrad Meyer. — B: Trug;
Schatten; Gott des alten Doktors; Wahrheitsfucher; Op-
fer; Leib-Weihnachtskuchen u. sein Kind; Allerlei Geister;
Mann und Weib; Heine's Geburtstag; Suggestion u.
Dichtung. — O. Dittke Benedikt. — J. hatte leichtge-
welltes, nach hinten gestrichenes Haar, struppigen Schnurr-
bart und „Fliege“, größte Ohren, ausgeprägte Nase
und um Augen und Kinn einen zynisch sinnlichen Zug,
im Ganzen, etwas Ausdringendes. — Er war leiden-
schaftlich kämpfender Humanitätsjude, Schriftführer des
Zentralkomitees für russische Juden, und prägte
das ewig richtige Wort: „Jedes Land hat die Juden, die
es verdient“, freilich ohne dessen hohe und metaphy-
sische Bedeutung zu erkennen, — daß nämlich die Zahl
oder Volk seiner selbst, seiner Rasse und Gottes ver-
oder Volk seiner selbst, seiner Rasse und Gottes ver-
gessen, sich dem Teufel und Mammon verschrieben hat.
Die Juden sind vom Geschick dazu bestellt, den freiblen
Pakt mit den Mächten der Unterwelt eintreiben und die
vom Himmel Abgefallenen dafür züchtigen zu helfen, —
bis Gottes Gnade einem irrenden Land und Volke wie-
der die Hand reicht und die mephistophelischen Gesellen
in den Flammenpfuhl jagt, dem sie entstiegen waren.

Fr. gab (f. Enquete) auch ein Sammelbuch, die Ge-
schichte des Erschlingswerkes heraus, wozu allerlei Dichter
ihm Beiträge geliefert hatten, u. a. die f. Spielhagen,
Schef, Hopfen, Ebers, Qu. Fulda. —

Franzos fertigte in den 1880er Jahren über Österr.
Städte, die er einmal in seinem Leben gesehen hatte,
einige oberflächliche impressionistische Skizzen. Wie
durchaus jüdisch Franzos dabei verfuhr und die von den
Mosaischen überall für vogelfrei erklärte „blonde Rasse“,
Bauernschaft, Militär und Geistlichkeit, heruntermachte,
wurde schon damals von dem Einwohner einer betroffe-
nen Stadt im Österr. Wf. 16/8 1885 erkannt:

„Eine Singer Torte für Herrn Karl
Emil Franzos. Ein feister, plattköpfiger Jude,

dessen Gedankenarmut nur von seiner unsäglichem Arroganz übertroffen wird, besuchte durch einige Tage die Stadt Linz und hatte nichts Eiligeres zu tun, als die „Betrachtungen“, die er daselbst angestellt, in einem Winkel unter dem Strich der „Neuen Freien Presse“ niederzulegen.

Er hat die Wahrnehmung gemacht, daß die Linzer eine träge, schläfrige Menschenrasse sind, die nichts Lieber tun als faulenz und gähnen, und daß die trägen Linzerinnen blond, dick und gedankenlos „in einer Minute eine Maske stricken.“

Ihm gefällt auch nicht die große Anzahl von „würdigen Kriegs- und Friedenshelden“, die sich in Linz niedergelassen haben, und er macht den ganz neuen Witz, daß nun auch Linz neben Graz und Salzburg ein Pensionopolis geworden ist.

In Linz befinden sich, so viel kann ich verküßern, immer noch einige treffliche würdige Invaliden, die dem Staat mit Aufopferung ihrer Kräfte und Gesundheit in Krieg und Frieden gedient haben, und denen aber doch noch so viel Handfestigkeit geblieben ist, um einen arroganten Juden, der sich über ihre letzten Tage lustig macht, zeigen zu können, wo das spanische Röhrchen am geschmeibigsten ist.

Im Francisco-Carolinum sieht er die prähistorischen Funde, oder gibt sich den Anschein, die prähistorischen Funde, Steinmesser, primitiven Halsknebel für Taschmesser und Rosenkränze anzusehen. Das sei gerade das Beste, läßt er seinen Führer sagen: „in der Rechten das Messer, in der Linken den Rosenkranz — so feiert unser Bauer den Sonntag.“

Nach dem Museum besucht der Denker den Dom. Um die Welt und jenen Beter der „N. Freien Presse“ zu täuschen, welchen der kleine Umstand nicht bekannt ist, daß Herr Emil Franzoso ein galizischer Jude ist, sucht er sich den Anstrich eines Christen zu geben:

Nach dem Museum besucht der Denker den Dom. Um Schöpfung des verstorbenen Bischofs Rudigier. Als ich so vor dem stolzen Bauwerke stand und seine edle Schönheit auf mich wirken ließ, wurde mein Herz still und frohlich, und über meine Seele kam dieselbe Andacht, welche mich ergreift, wenn ich im Selvedere vor den alten Meistern stehe oder im Hochgebirge die Gipfel in Abendglut aufklammen sehe. Denn dieser Dom ist nicht bloß ein gewaltiger und durch seine reinste, strengste Gotik architektonisch interessanter, sondern auch wahrhaft schöner Bau, und wenn er einmal vollendet dasteht — der Turm fast so hoch, der Flächeninhalt fast so groß wie der unserer Stephanskirche — dann — —

Auch die Ermüdung, daß das Geld praktischer hätte benutzt werden können, hat mich keinen Augenblick gestört, denn dies gilt von jedem Monumentalbau, und wer der Entstehungsgeschichte alles Gewaltigen auf Erden nachgeht, weiß, daß es nur durch schroffe, vielfach verlebende Einseitigkeit, durch Eherne, auf einen Punkt gerichtete Energie ermöglicht wurde.“

Wenn ein Jude irgendwo auf die christliche Kirche zu sprechen kommt, läßt er sobald nicht loder; es ist für ihn der Sack, der immer gehauen werden muß, denn die nebenfallenden Schläge treffen ja den christlichen Träger unter dem Sack.

Über den Nachfolger Rudigier's erlaubt er sich zu sagen:

„Was den Bischof Müller betrifft, so hat er bisher nur ein viel billigeres, allerdings auch weniger bedeutendes Kunstwerk zustande gebracht: er hat sich nämlich photographieren lassen. Wenigstens war nach des Herrn Bischofs und seines frommen Verlegers Auffassung diese Photographie ein Kunstwerk, und die illustrierten Blätter, welche die Bünde des neuen Linzer Oberhirten in Holzschnitt nachgebildet, standen vor der Alternative, entweder 200 Gulden für die unbefugte Reproduktion dieses, nebenbei bemerkt, durch eine etwas kurze Nase ausgezeichneten Kunstwerkes zu bezahlen oder sich vor dem Wiener Landesgerichte zu verantworten. Doch waren die Richter bekanntlich anderer Ansicht — — usw.“ — —

1890 (N. F. 6/4) wollte Franzoso gegen den Generalsekretär der deutschen Schillerstiftung, den Dichter Dr.

Jul. △Grosse eine Beleidigungsklage vor dem Dresdener Schöffengericht anstrengen, wurde aber abgewiesen. Als Ursache zu diesen Handeln gab Franzoso in den Zeitungen an:

„Herr Grosse hat mich unter anderm angeschuldigt, daß ich als „Fremdling“ Werke bismarckianer Tendenz nicht zu würdigen vermöchte, und daß ich seine Beiträge für meine „Dtsche Dichtung“ deshalb zurückgewiesen, weil er in einem seiner Werke einen jüdischen Zeitungs-Korrespondenten in Paris eine ungünstige Rolle spielen lasse“. — Damit hatte unser Grosse sicher recht. Denn der Hebräer ist rachsüchtig.

Als Franzoso starb, wurde laut in Israel geklagt: „Ein Vertreter der jüdischen Gemeinde Berlins und ein Historiker der dtischen Literatur, der Berliner Universitätsprofessor Dr. Lu. ▼Geiger, sprachen an seiner Bahre. In den Kreisen, die der eine Redner, wie in denen, die der andere vertrat, werden die Werke von Franzoso unvergessen bleiben, vollends, wenn einmal die angebotenen Kreise recht innig zusammenwachsen [das waren sie längst von Natur und Rasse, wenn man sich klar macht, daß an dem Grabe die jüdische Gemeinde und die deutsche Literatur jede durch einen Juden vertreten waren, also von verschiedenen Kreisen gar keine Rede mehr sein konnte] und über trennende Kulturmomente und künstlich gendährte Gegensätze hinweg, wie es der Dichter ersehnte, eine feste kulturelle Einheit bilden“. ▼Klaar, biogr. Jahrb. 10, 351. — Aus Geigers Trauerrede: „F. ist ein Dtscher von Geburt, Sohn eines dtischen Vaters, in dtischer Weise erzogen. Dadurch hat er keine Nachteile, sondern nur Vorteile; er hat schon als Knabe ein Ideal des Judentums in sich gefühlt ... Prinz Rudolph von Oesterreich [als Ma. der „Neuen Illustrierten Z.“] ließ F. oft zu sich holen, verbat sich dabei den Grad und sendete sehr häufig liebenswürdige Bilette, deren Uebersetzung: „Lieber Herr Franzoso“ bald in „Lieber Franzoso“ überging. Doch blieb es keineswegs bei literarischen Besprechungen, vielmehr war es dem Schriftsteller vergönnt, tiefe Einblicke in das innere Wesen des hochbegabten Fürsten zu tun.“ Leider. Denn auch zum Schicksal dieses Fürsten haben Juden ihr Teil beigetragen.

Franzoso war einer der gefährlichsten, tendenziösesten j. Literaten. Man lese seine in den 1870er Jahren im B.Z., in der Börse-Z. und N. freien Presse gedruckten „Wahren und nachdenklichen Geschichten von Baron Schmuhi“ die Karriere eines pobolischen Juden, Schmuhi Kunnstein, der in seiner Jugend von einem arischen Baron angeblich raubrittermäßig mißhandelt, es vom Zuckerfadenverkäufer bis zum Waren-, Getreide- und Güterhändler bringt, sich taufen läßt und nun, um die alte Rache zu kühlen, den inzwischen verkommenen, feindlichen Baron um Hab und Gut betrügt, ja selber zum Freiherr Sigismund von Konnidi wird. In dieser Geschichte ist alles schamlos, willkürlich und lägenhaft, dabei sentimental bestreut und überglisset; lehrreich bleibt nur die Unverständlichkeit, wie der rücksichtslose Aufstieg des Juden vom Pfenninger zum Millionär als etwas Natürliches dargestellt ist. „Die Sittenlehre des Talmud“, 1875, S. 110, gibt die nötigen Erläuterungen über das unsflätige Machwerk.

E. Bauer, Briefe an Bankier Leitels von Dr. Feilchenfeld, 1891, S. 242: „... er ist gekommen nach Berlin und hat sich gelassen nieder bei uns und ist geworden ne Deuchte mitten unter uns in der deutschen Witschpoke — er — der talentvolle, der berühmte, der geniale Franzoso, der Karl Emil „aus Halbasien“, der bräunete Jaitneß, der versteht zu tauchen die Feder in Blut und zu schreiben mit dem Herzen und zu rühren die Männlein und die Weiblein der Witschpoke, wie es hat verstanden nie zuvor ein Jüd! Ja, er weiß unter uns und bleibt unter uns und hat verlassen, das schönde, das schlimme, das undankbare Wien und wird sehen fort hier in Berlin seine gewaltige Mission, zu reformieren die dtische Dichtung. Denn, mein Jhig, er hat es unternommen, zu reinigen den dtischen Barnas von der germanischen Eigenart und gibt heraus die vornehme, die angesehene, die unsagbar saine Zeitschrift: „Dtsche Dichtung“

und hat sie lanciert in die deutsche Familie und sorgt dafür, daß kommen unter die Leute von den deutschen Poeten nur solche, die gehören zu uns oder sind voll des Geistes, der hat einst beseelt den Salomon und den Jeremias! Gott, du Gerechter, was für'n genialer Mann — was für'n berühmtes Ereignis!“

Franzoso, Marie (Francis Maro), *1875 [?] Wien. E: Karl Emil F. Ue: Ellen Reh, Per Hallström, ▼ Severin, Lagerlöf, Geierstamm, Söderberg, Bergmann, Siegfried Silberh, S. Bang, Magot Hjems-Gelmer — abgesehen von der Lagerlöf wohl fast lauter Leute, die eine andre Literatur nicht zu erhöhen imstande sind, man denke nur an die Hege Reh.

Franzoso, Ottilie, geb. Benedikt (F. Ottmer). *1858 Wien. O77 Karl Emil F. B: Adolfskind.

Franzosen. Wie Deutsche, Russen und Engländer, müssen es sich auch die Franzosen gefallen lassen, von Juden mit Juden verglichen und zur Deckung der Masse mißbraucht zu werden. Hamburger Fremdenblatt 1905 (HfBl 7/6): „Taschendiebe sind zu den Festlichkeiten wieder aus allen Richtungen nach Berlin gekommen. Die ersten, die auf frischer Tat erwischt wurden, waren ein Russe und ein Franzose [vom Fremdenblatt gesperrt], die sich zur Ausbeutung Schaulustiger verbündet hatten, ein gewisser Naphthal, der schon mehrfach bestraft ist, und ein Mann namens Nacht, aus Lyon.“

Ad. Sellinet (sb), stellte sogar Vergleichspunkte zwischen seiner jüdischen und der französischen Nation an, die für diese ebenso unwahr und beleidigend, wie für jene schmeichelt sind: „Der Franzose hat einen lebhaften, schnell fassenden, als Geistesgegenwart sich kundgebenden Verstand, mehr elektrisch als erfinderisch, ein rasch aufloderndes, enthusiastisches Herz, einen ausgesprochenen Sinn für Gleichheit, findet Gefallen an Antithesen, Bonmots, Calambourgs, liebt die nationale Glorie, persönliche Würden, Auszeichnungen und Titel, schwärmt für allgemeine beglückende Ideen, schreitet gern den Völkern voran — und in all diesen Stücken ist ihm der Jude ähnlich. Die französische Trias: égalité, fraternité, liberté, die eine magische Wirkung auf Frankreich ausübte, ist das Echo oder die stenographische Abkürzung längerer Bibelsätze. Die französische Begeisterung für die Befreiung der Völker redete eine jüdisch-messianische Sprache und was Michelet in dieser Beziehung von seinem französischen Volke pathetisch aussagt, gilt meistens auch vom

jüdischen (le Peuple. III, 1. Kap.). Auch die Juden haben für eine große allgemeine Idee, die der Menschheit Freiheit und Frieden bringen soll, oft genug gebetet, ihr Gut auf den Altar des christlichen Fanatismus, auf den flammenden Scheiterhaufen nämlich, niedergelegt und mit ihrem Geiste die Völker genährt. Beides aber, die französische Propaganda für die Erlösung der Völker aus dem Joche des Mittelalters und der jüdische Messianismus ziehen ihre Säfte aus dem enthusiastischen Herzen. Dem schillernden französischen Esprit ist der jüdische ziemlich homogen, Börne's und Heine's Prosa konnte daher leicht ins Französische übertragen werden. Den Kultus hervorragender nationaler Persönlichkeiten, den singenden Ton in der Rede und die lebhafteste Gesticulation teilen die Juden mit den Franzosen. Typisch ist diese ethnische Ähnlichkeit durch das schwarze Haar ausgedrückt... Dagegen haben die Franzosen ein feines Gefühl für die schöne Form etc., während die Juden sich durch Uffimationsfähigkeit auszeichnen.“ —

△Hans v. Kretschmann fand dagegen in seinen „Kriegsbriefen 1870/71“, herausgegeben von Dilly ▼ Braun, (sb) Berlin 1911, 12. U. S. 204. 10/11 70: „nur... in einem Punkte, daß die Franzosen viel Ähnlichkeit mit den Juden haben: sie verstehen Milde nicht und halten sie für eine Schwäche, der gegenüber man sich etwas herausnehmen kann...“

Das im 19. Jh. von der j. Finanz unter starkem Druck gehaltene Franzosentum hat freilich von seinen Herren außer- und innerlich viel übernommen. Sonst ist aber das wahre französische Wesen genau so wie das Deutsche von den Juden verfälscht, und besonders auf den Theatern und in der Literatur durch etwas ersetzt worden, das nun und nimmermehr französisch, sondern eben nur jüdisch ist.

Le Temps, 16/4 1906: „Die leichten oder gar etwas leichtsinnigen Werke unserer Landsleute hatten immer ein Stückchen Moral in sich. Das jüdische Theater ist systematisch unmoralisch oder von einer brutalen Unmoral.“ — Der Kritiker des „Temps“, der nicht im

Gerüche der Gehässigkeit gegen Israel steht, nagelte trefflich diese Erscheinung fest. Er findet in den Werken der Bernstein und Coolus gleichsam eine teuflische Freude, die Scheußlichkeiten des Lasters zu enthüllen und sie auf der Bühne auszubreiten, sich förmlich daran zu weiden. Ein Gestank von Fäulnis, schreibt der Kritiker, „strömt aus ihnen. Nicht ein Sonnenstrahl verirrt sich auf diesen Mist — nicht eine Blume in diese Kloake — nicht ein Blümchen von Idealen oder Opfern. Überall schmutzige Befriedigung der Gelüste, Brunst ohne Freude, Tod, gähnendes Nichts.“ Und da die dramatischen Werke, die in Paris ihre Feuertaupe erhalten haben, in der ganzen Welt aufgeführt werden, sprechen alle Völker von der französischen Sittenverderbtheit, während diese Art französischer Theaterstücke nur Ausdruck der Unmoral oder Moralllosigkeit der Juden ist. Der Jude ist ein Lüstling. Und sein Laster wird allgemein auf uns abgewälzt.

Ndlt 3, 1911: „Die Dramenindustrie wird durch einen jüdischen Trust ausgebeutet. Die Theater sind an Kommanditgesellschaften verpachtet, die Lobartikel werden fix und fertig den wenigen Feuilletonisten geliefert, die noch nicht beschnitten sind. Die kleinen jüdischen Autoren und ihre schmachvollen Werke werden mit denselben Künsten in die Höhe gebracht, wie ein Börsenpapier. Man liest sehr häufig in dem Geschreibsel eines solchen Hebräers über das Werk eines ebenso gearteten Hebräers, daß der Verfasser ein Schriftsteller — nicht von erlesener — sondern von der vornehmsten Familie ist und die ganze jüdische Kolonie klatscht Beifall. Am Tage nach einer Aufführung verschicken die jüdischen Komödianten, unterstützt von einer beinahe gänzlich jüdischen Kritik, ihre Siegesberichte an die Presse. Man meldet, daß der glänzenden Vorstellung angewohnt hätten die Erlanger, Bamberger, Oppenheim, Bischofsheim, Maher de Turrene, Arthur Maher, Meher-Lévy, der Lévy-Rohn. Und die Masse der Pariser, irregeleitet, vermag nicht zu widerstehen und geht hin um sich das Stück anzusehen.

Ein Bericht des Seinegerichtshofes (11/11 1904) in Sachen des Prozesses der Catulle Mendès und Camille Erlanger, Verfasser und Dondichter — beide sind Juden — des Stückes „Fils de l'Etoile“ gegen die Zeitung Le Ménestrel hat aufgedeckt, wie so ein Erfolg jüdischer Werke gemacht wird. Die jüdische Kolonie kauft massenhaft Plätze für die Vorstellung zusammen, an denen ihre Glaubensgenossen beteiligt sind. Mit Hilfe des Geldes erzeugt man lügnerrische Erfolge. Man konstruiert einen Ruhm in verdoppelter Ausgabe. Man zwingt der öffentlichen Meinung Scheinkünstler auf.“

Und bei alledem braucht man jenseits des Rheins nicht mal mehr für den Spott zu sorgen; denn das tat schon Rothschild, der laut Drumont, la dernière bataille S. 34 (Paasch 3, 243) behauptete: „Die Franzosen sind wie die Schafe; sie haben es gern, wenn sie geschoren werden: das erfrischt sie.“

Franscati = Moise Polydore Willaud.

Gräfin Atunian, Ilse, „Ihr Familienname Elise Therese Deblen ging auf ein französisches nach Hamburg ausgewandertes Hugonottengeschlecht zurück.“ OE. 1855 Hamburg — 08 Bück. Eigentlich eine Feindin der Ehe, heiratete sie, über 50, doch noch den amerikanischen Gewerbeschuldirektor Atunian in Tiflis. B: Hamburger Nov.; Retrogene, No; Wir Frauen haben kein Vaterland, No; Retter der Moral, Dr. — Sie beging Selbstmord, zusammen mit Emma Mandelbaum (Ib). N. Augsb. J., 5/12 08; Rdn. J., 03, 471; OE 09.

„Fraternitas-Loge. Die Distriktslogge für Ostpreußen ist in Berlin. Die über das ganze Reich verbreitete Fraternitas hat in Dresden (f. Arthur Grauber) einen „Schwester-B. für Bahnhofsmision“. Dresd. Anz. 2/2 1914: „Während die evangelischen Pfarrerinnen nur an der Armbinde mit rosa Kreuz kenntlich sind, tragen die katholische Damen als weiteres Abzeichen eine gelbweiße Schleife und die isr. Damen eine Schleife aus grünweißem Band.“ Grün und weiß sind zugleich die jüdischen Landesfarben. Die Fraternitas markierte damit ihren Patriotismus.

Frau. Nach dem Talmud ist die Nichtjüdin kein Menschenkind, sondern Vieh, d. h. lediglich ein Objekt, ein Gegenstand, den der Jude beliebig gebrauchen kann. Darum betrachtet der Jude die Schändung einer Nichtjüdin nie als Verbrechen. Er hat nach dem Talmud das Recht, sie als Lustobjekt zu benutzen, wie es ihm gut dünkt, und sie wegzumerfen, zugrunde gehen zu lassen, wie der gefühllose Mensch ein Stück Vieh zugrunde gehen läßt, das nicht mehr brauchbar ist. „Ist die Nichtjüdin schwanger, dann ist sie einzuschießen wie trächtiges Vieh“, Schulchan-Aruach, Jore dea § 240. „Und wenn eine nichtjüdische Magd oder ein nichtjüdischer Knecht stirbt, darf der Jude dem jüdischen Dienstherrn nicht sein Welleid ausdrücken, sondern er soll so sprechen, wie wenn ihm ein Stück Vieh krepiert wäre.“

↓ Grauburger, Heinrich, Erdoktor, Kunst- u. Kulturgeschichtsforscher; Dir: Zentral Gewerbe-B., Düsseldorf 1845 Oberndorf, N.-Österreich. † 20. — Br:

Rudolf, in Koritschun. — In 2. Ehe O△geschiedene Junius, deren opernsingende Tochter aus 1. Ehe, F r e n e, von Fr. adoptiert wurde. Er selber versuchte noch 93 den Dr. phil. in Marburg mit einer eleganten Dissertation über „Damen-Fächer“ zu bauen, die sich nur zu bald als Plagiat und Übersetzung eines spanischen Originals erwies. Die „vorurteilsvolle“ Universität entzog dem neuen Doktor das Diplom und benachrichtigte davon alle deutsche Anstalten per Rundschreiben. Das hat die Laufbahn des Verfassers nicht weiter beeinträchtigt, die ihn in die Direktion des städtischen Museums zu Düsseldorf führte. Auch gesellschaftlich hatte der Plagiator als „Bon-homme“ in ersten Kreisen und Häusern Zutritt. Während Frau Dir. F. sich um die Förderung und Verbreitung von Spitzenarbeiten wirklich verdient machte, schrieb er über die Kunstsammlung ▼Mehler, über jüdische Kunstdenkmäler, alte Synagogen, und über Kulturgegenstände in Synagoge und Haus.

In einem Vortrage über „j ü d i s c h e Kunst im Mittelalter“ sagte F. (Mzi 24/3 1899) „daß es, so vielfach es auch bestritten werde, zweifellos eine bildende Kunst bei den Juden gegeben habe. Der schöpferische Geist gehe aus der Art hervor, wie der Tempel und die Stiftshütte beschrieben seien. Im übrigen brauchen jüdische Kunstwerke nicht immer von Juden gefertigt zu sein. Ebenso wie es Juden gebe, die die hervorragendsten Symbole und Monstranzen für katholische Kirchen fertigen, so hätten auch eine Anzahl von Christen nach Angabe von Juden jüdische Symbole und Kultusgegenstände geschaffen. Die Frage nach einem jüdischen Stil sei ebenfalls zu bejahen.“

Das auffällige Fehlen von Erzeugnissen jüdischer Kunst begründete F. u. a. damit, daß bei den Juden der konservative Sinn für die Erhaltung der Kunstgegenstände zu vermissen sei. Schon hier kann man sehen, sagt DW 13/4, daß es sich um das „außergewählte Volk“ handelt. Bei andern Völkern würde es selbstverständlich sein, daß man ihr Schaffen nach dem beurteilt, was sie geleistet haben und was sich von ihren

Leistungen in Sammlungen vorfindet. Bei den Juden ist das alles anders. Sie haben nichts geschaffen, sie haben so gut wie nichts hinterlassen, aber daß sie eine Kunst gehabt haben, versteht sich ganz von selbst, das Ergebnis der Forschung war eben schon vor der Forschung vorhanden.“

Nur wenige, wie Felix Feuchtwanger (fd) in München, (DWe 03,5) gestanden das künstlerische Manko jüdischerseits ein: „Wenn sich Fr. heute nach jahrelangem Studium fragt, ob er tatsächlich nennenswerte Erzeugnisse jüdischer Kunst zu Gesichte bekommen, so wird er dies verneinen müssen. Die bildenden Künste standen bei uns von jeher wenig in Blüte, seit der Zerstörung des Tempels sind sie völlig verschwunden. Die Denkmäler bildender Kunst, deren wir uns rühmen, sind Erzeugnisse der Kunst der Völker, in deren Mitte wir leben, sind Gegenstände und Bauten, von Andersgläubigen im Stile ihrer Zeit zu Zwecken des jüdischen Kultus ersonnen und ausgeführt.“

13 sprach der viel redende, viel reisende und viel laufende Frauberger über „jüd. Kunstgewerbe“ in der Lehranstalt des Judentums, Berlin. Sein Porträt, 02, ist zu sehen in der Düsseldorfer Kunsthalle in der Ecke von Peter Janssens (fd) „Botivbild Fritz △Roebers“. Das Gesicht mit den etwas stieren Augen wirkt sehr ähnlich, verbindlich, unterirdisch und gelblich.

Am Sonnab. 28/3 14 wurde in F.'s Kunstgewerbemuseum, wie uns damals ein Besucher der Anstalt schrieb, ein Dieb abgefaßt, der das Museum mehrfach bestohlen hatte: „Ich sah mir mit andern den Vorgang an. Der Verbrecher wurde dem Direktor und Verwalter der Schätze des Hauses, F. vorgeführt, aber gegen Erwarten, kurz darauf ins Freie geschoben. Nun fing mich das Spiel zu interessieren an, weniger um der gestohlenen Gegenstände, als um des Diebes und des Direktors willen, deren beider Äußeres dieselben Merkmale zeigte. Ersterer, Geschäftsreisender hecht aus München, hatte in Düsseldorf schon am 21/3 geräubert. Warum nun der Direktor den Dieb dem Gefängnis zu entziehen sich erlaubte, mußte von der Be-

hörde nachgeprüft werden. Es geht aber doch nicht an, daß einer den andern — manus manum lavat — schützt, so sehr wir sonst auch den vorbildlichen Zusammenhang von „Ganz Israel für einander“ schätzen. Ein Museums-Direktor soll auf Amtseid doch das Eigentum der Stadt verwalten, nicht aber einen Stehler verwarnen und nach Auferlegung einer kleinen Buße zum Schaden des deutschen Volkes seiner verbrecherischen Laufbahn weiterhin erhalten.“ Der Fall ist inzwischen verjährt. —

F. bezog im Kriege neben einem hohen Gehalt, durch den lebenswürdigen Vizeoberbürgermeister Δ Knopp noch eine Lebensmittellkarte für Schwerarbeiter und wußte sich dazu durch weite Reisen aufs Land zum Ankauf von Kunstsachen einem allzu langen Aufenthalt in der hungernden Stadt zu entziehen; besonders kam er gern aus Süddeutschland vollgehamstert zurück. Dergleichen Kunstreisen wurden dann bezahlt: 1. vom Kunstgewerbemuseum, und 2. vom B. für jüdische Kunst in Frankfurt M., in deren Auftrag F. sie mit unternahm. Zuletzt litt F., wie Wilson, an Prostatis.

Frauberger starb im Sommer 1920 auf einer Urlaubstreife und ruht, römisch-katholisch begraben, in Hinterstein. Auf seinem „Monument“ ebda, heißt er etwas ausschweifend „Museumsdirektor der Stadt Düsseldorf“.

F. wurde seiner Art, seinen Verbindungen, seinem Auftreten, Betrieben und Neußern nach vielfach für einen Juden gehalten: u. a. waren auch seine Beine krumm, die Füße platt, die Nästern in bekannter Weise geschwungen, die Augen schrägstehend, war der Intellekt zu jeder tieferen Erfassung der Dinge unfähig, seine Freude an Mißerfolgen der Nichtjuden oft schlecht verhält, war sein ganzes Interesse wohl ausschließlich auf Judenkreis eingestellt und seine Ausdrucksweise ganz merkwürdig — letzteres konnte aber auch — semper aliquid haeret — vom vielen Zusammenstößen mit Juden, in deren Häusern und Synagogen kommen. Seine Papiere, soweit sie mit Mühe und Kosten an Ort und Stelle von uns eingesehen sind, sagen nichts über jüdische Rasse: Johann Heinrich F. ist in Oberndorf a. d. Neck als ehelicher Sohn des katholischen Tischlermeisters Joseph F. († 23/3 88) und der Tischlermeisterstochter Barbara Gönner-Gruber (1816-76) am 18/7 1845 geboren und getauft worden.

Aber wir behaupten, daß Fr. ohne eigenes Judenblut unmöglich den von der Loge und Charles Hallgarten (Id) gestifteten jüdischen Kunstverein hätte bilden und leiten können. Rabbi Dr. Rosenthal-Köln schlägt freilich im Jsr. Gemeindeflatt Frauberger's Leistung um so höher an, als sie „ein nichtjüdischer Verfasser mit eben so viel Liebe als Verständnis für die Sache auf einem Gebiete vollbringt, auf dem wir Juden selber bisher so wenig geleistet, so vieles übersehen, so manches in seinem historischen Zusammenhang verkannt und in seinem künstlerischen Werte mißdeutet haben.“

Nach Berichten unserer Gewährleute soll Frauberger selber mal erzählt haben, sein Großvater sei noch Jude gewesen, während sein Großonkel schon über-

getreten und höherer katholischer Geistlicher geworden sei. —

Und Fr.'s Neußeres widersprach diesen Behauptungen nicht. WM.

Frauenbank, Berlin, 20. Jh. — In diese Bank sollten Frauen ihre Gelder tun, um dann auf Grund eines großen gemeinschaftlichen Frauenkapitals (Id) die Frauenrechte durchzudrücken. Es mögen viele der feministischen Rodung gefolgt sein — genug, daß das Geld bei dem Krache, der natürlich nicht lange auf sich warten ließ, bis auf den Pfennig pünktlich verloren ging. An rechtzeitiger Aufklärung haben die Deutschböllischen es nicht fehlen lassen und sofort nach Etablierung des Unternehmens Alarm geblasen. Wer Ohren hatte zu hören, konnte also sein Geld behalten. Die Warnung lautete:

„Genossenschaftsbank selbständiger Frauen. Wir machen deutsche Männer auf diese neueste Gründung aufmerksam, die auch als Beilage der „Dtischen Frau“ im 3. Jahrgang Nr. 40 (Welhagen u. Klasing, Leipzig) empfohlen ist. Diese Frauenbank wünscht die Geldgeschäfte der Gesamtheit aller Frauen auszuführen, nimmt Spar- und Depositengelder ohne Genußmigung der Eltern, des Vormundes u. s. w. zur Verzinsung an, gibt für Spar- und Depositengelder bis zu 5½% Zinsen, und wendet sich an alle deutschen Frauen, besonders an die vermögenden, und sagt u. a.: „Wenn nun berücksichtigt wird, daß allein die Zahl der erwerbenden Frauen in Deutschland über 9 Millionen beträgt, so würde schon durch den Zusammenschluß eines Teiles dieser Millionen Frauen eine Weltmacht von Milliarden sich ergeben und würden die Frauen alsdann die Macht des Kapitals in sich vereinen.“

Auf dem Fundament der Milliarden stehend, haben die Frauen die Großmacht erreicht, welche sie zur Durchführung ihrer Ziele bedürfen.“

Wo das hinaus will, ist für Deutschböllische unschwer zu ersehen. Der Vorstand besteht aus Herrn Hoffmann und von Wunsch, dem sich als Aufsichtsrat anschließen Dr. jur. Marie Raschke, General Edart von Bouin, Beronika von Hagen, gebor. von Hagen, Ida Dugath, Dr. S. Kupferberg.

Wir bitten unsere Freunde umgehend um Auskunft über die Rasse des Vorstandes und des Aufsichtsrates. Es fehlt nachgerade noch, daß wir mit unserem eigenen Gelde seminiert werden. Der Sitz dieser Frauenbank ist in Wilmerdorf, Mohstraße 39.“

*

Im Vorstand, der so dekorativ wie harmlos nach außen wirken sollte, war die Rasse anscheinend nur spärlich vertreten, die sich dann um so mehr hinter den Kulissen und überwältigend in der zur Bank gehörigen, animierenden Zeitschrift tätig erschien. Die Bank ging, noch bevor ihre Aufgabe erfüllt war, ein. Die Rasse fiel mitten in den Weltkrieg, — wobei es zu stillemischen Sitzungen gekommen sein muß, wenn man dem Bericht im BT 16/6 1915 trauen darf:

„Dienstag 15/6 fand im Zahnärzthaus in der Bülowstraße eine Generalversammlung der Frauenbank statt, so lebhaften Charakters, daß die sachliche Erörterung unmöglich wurde und nicht einmal in die Tagesordnung eingetreten wurde. Die Vorsitzende löste wegen Tumulte die Versammlung vorzeitig auf.“

Gleich nach Eröffnung spielten sich Szenen ab. Bankdirektor Döhler verlangte als Sprecher und Antragsteller für eine Auftraggeberin anerkannt zu werden. Dieses Unsinnen wies die Vorsitzende, Frau Dr. Raschke, als statutenwidrig zurück. Döhler verlangte, daß sein Protest zu Protokoll genommen werde. Da wurden Zwischenrufe erhoben nach Abstimmung. Die Vorsitzende: „Hier findet keine Abstimmung statt, denn die Versammlung hat nicht zu bestimmen, ob Döhler Anträge stellen darf.“ (Lebhafte Zwischenrufe.) Frau Frieda Baumbach, Führerin der Opposition, Klientin des RM Dr. Eger: „Ich sehe am Vorstandstisch Personen sitzen, die den Ehrenplatz nicht verdienen, Fräulein Hoffmann, Fräulein Dr. Ed und Herr Ellarz.“ (Rufe: die müssen weg vom Vorstandstisch.) — Vorsitzende: „Fräulein Dr. Ed hat sich im April zur Aufnahme gemeldet und den Auf-

nahmefähig erhalten. Daß sie noch nicht in der Gerichtsliste steht, kommt daher, daß die Aufnahmebescheine, um Kosten zu ersparen, nicht einzeln, sondern gesammelt dem Gericht zugestellt werden". (Großer Lärm.) — Frau Bauchwitz: „Schon im vorigen Jahre ist ja wohl Gedulein Ed in den Aufsichtsrat gewählt worden, obgleich sie noch nicht einmal Mitglied war. Das ist selbstverständlich nach den Statuten unzulässig." (Sehr richtig.) — Vorsitzende: „Was hier vorgebracht wird, sind lauter Richtigkeiten. (Große Unruhe und Zwischenrufe.) Sie werden ja heute den Aufsichtsrat los." (Direktor Lehler ruft: Bravo.) — Vorsitzende: „Sobald Lehler noch einmal einen Zwischenruf macht, muß er den Saal verlassen."

Uns ist von der Opposition vorgeworfen worden, daß wir nicht schon früher die Generalversammlung einberufen haben. Dies lag mit daran, daß wir keinen passenden Saal finden konnten. (Widerpruch und Gelächter.) Sie können doch nicht verlangen, daß der Aufsichtsrat die Versammlung nach einem Votum in der Lüchowstraße verlegt. Das mag Ihnen wohl passen, uns aber nicht. (Großer Lärm.) Nach der vorliegenden Liste sind nur 63 Mitglieder eingetragen. Offenbar sind aber mehr Personen anwesend, die ich hiermit auffordere, den Saal zu verlassen." (Lebh. Zwischenrufe.) — Direktor Lehler: Ich bitte ums Wort. — Vorsitzende: „Nein, Ihre Anwesenheit wird unliebsam empfunden." (Starker Lärm.) Die Vorsitzende schwingt anhaltend die Glöde, um die Ruhe wieder herzustellen. — Frau Bauchwitz: „Seit 3 Jahren haben wir keinen Rechenschaftsbericht bekommen und jetzt schiebt man die Schuld auf den Mangel an Sälen. Solche waren aber stets zu haben, und wenn dem Aufsichtsrat ein Saal in der Lüchowstraße nicht gut genug ist, so möchte ich ihm zurufen: Oben fix und unten nix!" (Stürmischer Beifall.)

Es folgt nun eine lärmende Auseinandersetzung mit der Vorsitzenden, warum aus der ersten Ankündigung der Generalversammlung die Erstattung des Revisionsberichtes fortgeblieben sei. Immer wieder wurde stürmisch verlangt, daß der Bericht vor den Wahlen gegeben werden müsse. Um die Aussprache in ruhige Bahnen zu lenken, erklärte Bücherrevisor Schade, daß aus dem Geschäftsberichte wenig Gutes zu ersehen sei. Vorstand und Aufsichtsrat hätten sicher nicht immer so gehandelt, wie es ihre Pflicht gewesen sei. — Frau Bauchwitz: „Wir haben volles Vertrauen zu der Leiterin, die ja Juristin ist, gehabt, sind aber leider in unserem Vertrauen getäuscht worden. Um die völlig verfahrenere Karre wieder ins rechte Gleis zu bringen, brauchen wir Leute, die kaufmännische, juristische und genossenschaftliche Erfahrungen aufweisen können und die auch in der Lage sind, gegebenenfalls regreßpflichtig gemacht werden zu können. Um Zeit zu haben, solche Personen zu gewinnen, halte ich es für nötig, etwa 3 Monate ohne Aufsichtsrat weiter zu wirtschaften, was nach dem Genossenschaftsgesetz zulässig ist. Während dieser Zeit würden 2 Vorstandsmitglieder vollständig genügen. (Lebhafter Beifall.) Der Sanierungsplan, wie er von seiten des Vorstandes angeregt ist, schädigt die Gläubiger und Genossenschaftler. Wir brauchen Reinheit und Klarheit." (Stürmische Beifallsrufe.) — Als der Vorsitzende dem Kaufmann Ellarz das Wort erteilte, obgleich er nicht zu den Mitgliedern gehört, entstand ein ohrenbetäubender Lärm. Frau Bauchwitz versuchte, der Versammlung mitzuteilen, daß Ellarz am vorigen Sonntag bei ihr erschienen sei, um sie gegen Versprechungen für den von ihm entworfenen Sanierungsplan günstig zu stimmen. Ihre Angaben gingen aber vollständig verloren in dem unausgesetzten Klingeln der Vorsitzenden und durch den gleichzeitig den Saal durchtobenden Tumult. Plötzlich ertönten Rufe: Feuerwehr! Feuerwehr! Alles drängte jetzt nach vorn, wo Fräulein Fuchs der Vorsitzenden die Glöde aus der Hand nahm und nun selbst während drauß los klingelte. Als die Ruhe einigermaßen wieder hergestellt war, bestieg Frau Bauchwitz einen Stuhl und erklärte laut: Ellarz ist am Sonntag bei mir erschienen und hat mir eine Stelle im Aufsichtsrat in Aussicht gestellt, wenn ich für seinen Sanierungsplan eintreten würde. Als ich darauf nicht einging, versuchte er mir meine Mitgliedschaft abzukaufen. Er wollte nicht nur

meinen vollen Anteil zur Einlage, sondern auch die volle Gastsumme bar auszahlen. Es geschah dies scheinbar im Auftrag des Aufsichtsrats.

Während dieser Ausführungen der Vorsitzenden trat wieder die Glöde minutenlang in Bewegung, und, ohne daß der größte Teil der Anwesenden davon etwas hörte, schloß die Vorsitzende die Versammlung, die somit völlig resultatlos verlaufen war."

*

Schon am 23/10 15 (DZ 22/11) war die Frauenbank endgültig in Konkurs. Verwalter Borchardt stellte fest, daß durch Buchungsmandate die für 1912 und 13 sich ergebenden Verluste in der veröffentlichten Bilanz in Gewinne umgewandelt und darauf je 5% Dividende verteilt seien. Ständig war die Frauenbank auf fremde Mittel angewiesen. Die Mitglieder verloren ihren Anteil und wurden darüber hinaus noch mit der vollen Haftung in Anspruch genommen. Aktiva: 42 000 Mark, Passiva: 566 949 Mark. Bei der Aussprache bekannte ein Redner, daß betrügerischer Bankrott vorliege.

Verlagsbuchhändler Ellarz hob hervor, daß der Verfall der Frauenbank durch leichtfertige Kreditgewährung der Landwirtschaftlichen Central-Darlehnskasse entstanden sei, die einen Teil der ihr verpfändeten Aktien herausgeben sollte. Er stellte eine Anfechtungsklage in Aussicht. Der Vertreter der Darlehnskasse erklärte, daß er dieser Klage mit Ruhe entgegenstehe, da sie eine rechtliche Begründung nicht habe. Allerdings wäre sorgfältigere Prüfung der gegebenen Unterlagen am Platze gewesen, aber mit Rücksicht darauf, daß es sich um eine Genossenschaftsbank handelte und diese vorgab, ideale Zwecke zu verfolgen, habe sich der Syndikus der Bank seinerzeit auf Grund der Angaben der Verwaltung zur Hergabe des Kredites bereitfinden lassen.

Frauenbewegung. DZ 17/7 1892: „Über immer noch bleiben die Deutschen verblendet. Nicht einmal in die Zukunft sehen sie. Das sieht auch Eisenstein in Staßfurt's Talraubjude nur zu klar: „Das viele Lernen ist für die Töchter von den Göttern nur eine Strafe von Gott, weil er will verwirren ihren Verstand." So wird ein junger deutscher Mädchenkopf angefüllt mit Goethe und Schiller, Dante und Shakespeare, Geographie und Astronomie, Physik und Chemie, Kunst-Geschichte, und zu Hause sitzen sie gebückt am Klavier. Krumm, bleichsüchtig, nervenschwach — so sind die höheren Töchter, und können weder kochen, noch nähen, noch waschen, stricken erst recht nicht. Und das sollen Hausfrauen werden; ohne zu wissen und zu wollen, helfen sie auch für ihr Teil den Juden die Welt zu unterjochen." Diese Ueber- und Verblödung führt mit manchen andern Dingen dann naturgemäß zu dem, was man unter „Moderner Frauenbewegung" versteht.

Juden haben die ursprünglich gesunde und berechtigte Bewegung falsch gelenkt, nur um ein Mittel mehr zur staatlichen, städtischen und wirtschaftlichen Untergrabung der Wirtschaft in die Hand zu bekommen. Sie führten die Revolution in der Familie, und das mußte, weil die Familie die Keimzelle des Staates ist, unweigerlich zu den größeren Revolutionen führen. Ein Dichter beschreibt 1917 eine „Frauenstimmrechts-Versammlung":

„Sie schoben zum Saale aus allen Gassen,
Der Großstadtweiber entfesselte Massen.
Zum Vorstandstische drängt sich die Mäur' hin
Da sitzen ein Duzend — Jüdin an Jüdin.

Und eine spricht von den Lappen und Finnen,
Wie die Wahlrechtsweiber dort Seide spinnen,
Und eine von Englands semitischen Drohnen
Erklärt uns: „Machen wir auch, Teutonen!"

Australiens Frauenstimmrechtstreiben
Muß eine andere Jüdin beschreiben,
Und hätten das Wahlrecht die Wotokuden:
Ich wette, auch darüber sprächen die Juden.

Wohin man sehe, wohin man fasse,
Stöht man auf die intelligente Masse.
Die läßt nicht von ihrem Eschandalatreiben,
Muß auch das Germanentum entweilen.

Jetzt schwärmen die Phrasen in Gelatomben, Und später (ließ England!) wirft man Bomben, Stedt Häuser in Brand und vergiftet Brunnen, Und Deutsche gibt's nicht mehr. Nur Juden und Hunnen."

Frauenfeld, Nelly, Gesangspädagogin, Wien 1914.
Frauenhagen, R. = Reinhold Jätker.

"Frauenkapital — eine werdende Macht", Wochenschrift für Volkswirtschaft, Frauenbewegung und Kultur (f. Frauenhand). Mitarbeiter: Dr. jur. U. Augsburg; Anna ? Behnisch-Kappstein; Dr. Marie Bernays; Luise von Brandt (verwandt mit Ezz. von Brandt, Weimar?); Regine Deutsch; Hedwig Dohm; Dora Dunder; Dr. Feltz Freudenthal; Anna von Gierke; Stephanina Goldenring; Mag. Grunwald; Auguste Hauschner; Anselma Heine; Lida Gustava Heymann; Prof. Dr. Rahel Hirsch; Käthe Hirschfeld; Georg Hornik; Jarno Jessen, gebor. Anna Michaelsohn; Jda Kaufmann-Marg; Mary Adolf Kohut; Felicitas Leo; Emmi Lewald; Franziska Mann, Schwester von Dr. Magnus Hirschfeld; Grete Meißel-Heß; Edela Müst; Adele Schreiber-Krieger; Rosika Schwimmer; Dr. Walter Hermann Stern; E. Selig (Levy); Dr. Martin Wallach. Schriftleitung: Erich Falk, Wilmersdorf, Mohrstraße 38/39. — 1913.

Frauenliga, Internationale f. für Frieden und Freiheit, erhebt in einem Flugblatt schärfsten Einspruch gegen die ständig anwachsende „unverantwortliche Hege“ in unserem (?) Vaterland und verurteilt diese „Methoden“ vom „religiösen“ Standpunkt aus. Das soll uns selbstverständlich nicht hindern, unseren Lesern mitzutellen, daß die „Internationale Frauenliga“ eine rein jüdische Gründung ist, vor der sich sämtliche deutsche Frauen hüten müssen, da die Liga unter dem Deckmantel der christlichen Nächstenliebe nur jüdische Belange vertritt. Und hierbei mitzuwirken muß eigentlich für jede deutsche Frau beschämend sein. Im übrigen wissen wir ja, was Juda bejudeet, wenn es uns den „religiösen Standpunkt“ aufstischt. So dumm ist doch wahrhaftig kein Deutscher mehr, um nicht zu erkennen, daß das Wesen und Treiben der Juden mit einer „Religion“ oder „Konfession“ nichts zu tun hat. — Böll. Herold 12, 22.

Frauenshänder (f. Blonde Frauen).

Frauenstaedt, Ju., Dr., 1813 Bojanowo — 79 Berlin. Freund Schopenhauers, den er viel beschrieb und auch herausgab; Erzieher der beiden Prinzen zu Hohenlohe-Schillingsfürst. „Ein flacher, wässriger Kopf“, heißt er in Nietzsche's Briefen. Schopenhauer nannte ihn seine „Hosaune“; — „wie einst Edermann die mit ihm geführten Gespräche Goethes mit photographischer Treue aufnotierte, so auch Frauenstaedt die Aeußerungen seines Meisters“, heißt es im Buch „Judenfreunde“. B: Wahres Verhältnis der Bernunft zur Offenbarung; Materialismus, seine Wahrheit und sein Irrtum, 56, gegen Büchner; Lichtstrahlen aus Kant; Lichtstrahlen aus Schopenhauer; Schopenhauer, von ihm und über ihn; das sittliche Leben; Blide in die intellektuelle physische und moralische Welt; Schopenhauer-Dezikon.

Frauenthal, Mag, amerikanischer Soldat, Conway, Art. *1836, Marienthal, Rheinpfalz, fuhr er 51 über See. Er soll sich dort im Bürgerkrieg hervorgetan haben: „Hätte ich 10000 wie Frauenthal, ich würde die Yankees noch vor Nacht in den Potomacfluß treiben“, soll sein Oberst in Gegenwart vieler hoher Offiziere gesagt haben, und ein Kamerad soll vor der Schlacht am 12/5 64 an die „Galveston Daily News“ geschrieben haben: „Der kleine Jude f. hatte das Herz eines Wären ... Stundenlang stand er an gefährdetster Stelle unter einem Hagel von Blei, und lud und feuerte kühl und überlegt ohne Zuden.“ ZE. — Man ist allmählich soviel Uebertreibungen und Falschmeldungen von Juden gewohnt, daß man sogar an die bloße Möglichkeit von Waffentabern kaum noch recht glauben mag.

Fraunkadt, Rosen, war noch 1600 judenfrei. Lauterbach, Fraustädtches Zion, 1711, S. 237: „Es hatte auch dñhmahl die gemeine Bürgerchaft unterschiedliche Artikel aufgesetzt, an der Zahl 22, die sie E. E. Rath übergaben,

auch von ihnen selbst, denen Herren von Gerichten, und allen Geschmörenen gebilliget, und als ein Willführ-Recht erkannt worden. Unter welchen der 19. Artikel will: Daß kein Jude über drey Nächte in eines Bürgers Hause soll beherrberget, vielweniger ihm gestattet werden, denen Bürgern zu Schaden, etwas auf dem Markte zu lauffen, bey Verlust der Waaren.“ 1913: RA JN Gless, Vertrauensmann des Zentralvereins dtischer Stbg. j. Gl. JN Wolf, Abg. der freif. Volkspartei.

Frech, Friedrich, 1825 Koblenz — 19 Göttingen; Kammergerichts-Senatspräsident, Wirkl. GDZM ebda. G: GDZTribunal Friedrich f. // Antonie Hoffmann, Berlin. — OVA Anna, L. des Friedländer-Oppenheim. R: L., OVA Vandrath Georg Mannkopff, Baurat, Gerberstraße 8, Göttingen.

Fred, W., gebor. Alfred Wechsler (Zeitfragen 23/6 1913), oder gebor. Epither, Alterat, *1879 Wien. B: Prä-Raphaeliten; Briefe an e. junge Frau; Modernes Kunstgewerbe; Segantini; Delfe Dinge 02; Roman eines Globetrotters; Psychologie der Mode; Fragonard; Straße der Verlassenheit; Indische Reise 07; Toulouse-Lautrec 07; Dehster Wunsch 10; Wer nicht sucht, findet. Ue: Pshyologie des Alltagslebens; Adalard und Heloise; Impressionen; Oscar Wilde. Samstag 2/12 11: „Fred, ein ... (hier unterschlagen wir einen urwüchsigen Ausdruck, den man im Samstag selber nachlesen möge), der das unsterbliche Liebespaar Adalard und Heloise medernd unter die jetzt so beliebte Lupe der Freud'schen Sexualanalyse nimmt und sich zu unflätigen Hypothesen versteigt.“ Geißler: „Der Geist weichen Wiener Artistentums spukt in seinen Kurzgeschichten. B. Hofmannsthal rühmt seine „Lebensformen“ — aus dieser Tatsache läßt sich ein Bild von der literarischen Persönlichkeit f.'s herleiten. 11 kam „Der letzte Wunsch und anderes“, kleine Geschichten, Gespräche, Reflexionen — im Smoking und Badschuhen. Parkettkultur. Auch Blästertelt. Der Stil ist durchseht mit Austriacismen.“ München, Widemayerstraße, Sarpalats.

Frederich, Kurt, gebor. Friedmann, Tenor, — hatte in Prag 1902/3 (Stbgz 31/5 03) von dem Erzherzog Ferdinand Karl eine goldene Busennadel mit der Krone und den Initialen des erzherzoglichen Namens erhalten, ohne daß man recht wußte weshalb. Der Sänger sandte über die Ehrung Melamenotizen an alle Blätter. Da erinnerte sich der Kapellmeister des Neuen deutschen Theaters, Josef Manas, daß ihn vor einem halben Jahr Frederich gebeten hatte, ihm einen Marsch als Geschenk für seine Braut zu komponieren; und Manas fragte sich, ob nicht Frederich diesen Marsch am Ende als eigene Komposition ausgegeben und dem Erzherzog gewidmet habe. Tatsächlich gestand auch Frederich, die Nadel für einen Marsch erhalten zu haben. Manas und der Sänger Desidor Aranji erbat sich nun auf dem Stadtschloß von dem Adjutanten Oberst Bodtmann den Frederich'schen Marsch zur Einsicht. Der ausgezeichnete Sänger hatte sich aber nicht einmal die Mühe genommen, die für seine Braut bestimmte Komposition abzuschreiben, sondern sie samt dem Signum des Kapellmeisters Manas eingeschickt, der hierbei auch ersuchte, daß die erzherzogliche Kanzlei auf das Begleitschreiben, welches der Widmung beilag, anfangs garnicht reagiert hatte. Darauf hatte Frederich ein Erinnerungsschreiben geschickt und nun erst erfolgte die Dekorierung. Natürlich mußte Frederich die Nadel zurückstellen. Da ergaben sich aber Schwierigkeiten: Er hatte das Geschenk, um es wertvoller erscheinen zu lassen, bei einem Juwelier in Brillanten fassen lassen, so daß nun der Juwelier das Schmuckstück erst in den Urzustand zurückverlegen mußte. Manas aber, der eigentlich Geschädigte, soll, wie verlautet, zur Strafe dafür, daß er die Theaterdirektionskanzlei nicht vorher von seinem Schritt verständigte, nicht mehr dirigieren: Ein merkwürdiger „Rechtschuh“, den die Theaterdirektion dem geistigen Eigentümer angedeihen läßt. —

Fredericia, Dr. Hf (Geschichte), Kopenhagen, 1900. ZE; vgl. Emil Hannover.

Fredman, Myer, Bürgermeister, Devonport, Engl., 1911. JM.

Fredeh, Erny, antisemitischer, jüdischer Komiker, trat in Café Haase, Essen-R. auf, mit Wiken — „die von entsprechenden Grimassen begleitet, in einer verächtlich machenden Tonart derartig vorgetragen wurden, daß die anwesenden jüdischen Gäste sich tief verletzt fühlen mußten“, wie JdN 1913 rügt.

Freeden △, Karl v., Rentier, verarmt; O Millionärin Marie ▼ Simon; er kaufte das Rittergut Blumenow (Amt Fürstenberg, Medl.) von einem v. Derzen, der jetzt in Charlottenburg lebt. R: 1.) Charlotte, blond und schlank, O 1913 Leutnant Riedel in Weh. Bei der Hochzeit war die Chawrusse zugegen. 2.) Tochter, und 3.) Sohn, im Äußern nach der Rasse der Mutter schlagend. R. v. F. gehört dem „V. für das Deutschtum im Auslande“ an und hält sich meist in Berlin auf. Bei seinen Arbeitern ist er gut angeschrieben, da er ordentlich bezahlt und anständige Wohnungen baut.

Freedmann, *1901, Maler, Schüler von Prof. Rothenstein, London, hält Kunstvorträge in Oxford und gilt, laut Jew. Chron. 21/6 1929, als „sehr hoffnungsvoll“. (vgl. auch Jew. Chron. 24/6 1929.)

Freemann, D. J. Rabbi, *1874 Budapest, kam nach England und von da nach Perth in Westaustralien, wo er in der Freimaurerei einen hohen Rang einnimmt und einer jüd. Siedlungs-Ges. präsidiert. S: the Craftsman. JYB.

Freemann, Arthur, gebor. Aaron Liebermann, russischer Nihilist, Attentäter (1876). B: „An die intelligenten jüdische Jugend“, mit der Unterschrift „Die sozialen Revolutionäre Europas“: um in Rußland eine große geheime nihilistische Propaganda unter den Juden zu errichten. R. 1, 26; W 19/5 89.

Freemann-Cohen, Harry, 1854—04, Minenmagnat, Johannesburg. Als die Minenhäuser 1903 freiwillig ohne Gegenleistung die 1. Rate (10 000 000 Pf. Sterl.) der Transvaal-Kriegs-Kontributionsanleihe zu garantieren versprochen, verpflichtete Cohen sich für 250 000 Pf. — 1895 gründete er die Freeman-Cohen Consolidated Ltd. mit 1 Mill. Pf. St. Nominalkapital, davon sind 750 000 Pf. St. Aktien untergebracht; eine kleine Dividende wurde 99 erklärt. Durch dieses Unternehmen, dessen Präsident und geschäftsführender Direktor er war, sicherte er sich zugleich mehr oder weniger die Kontrolle folgender Minengesellschaften: Bantjes Deep, Geldenhuis Main Reef, Potchefstroom Exploration, Rand Collieries, South Willage Deep, Durban Noodeport Deep, Langlaagte Bloed „B“ Deep, Debel, Noodeport Central Deep, South Randfontein Deep und Treasury Gold Mines; dabei war er Hauptbesitzer der Johannesburg „Rand Daily Mail“. Zerrüttete Vermögensverhältnisse, durch die fortwährende Kursentwertung südafrikanischer Minenpapiere, scheinen seinen vorzeitigen Tod herbeigeführt zu haben.

Freeze, Heinrich, Pseudonym für: David War Schiff (Sb), der den guten niederdeutschen Namen Freeze benutzen durfte. — Fabrik- und Rittergutsbesitzer Heinrich Freeze, der im schlesw.-holsteinschen Feibzug 1848—51 die einzige „Danebrog“-fahne — jetzt in der Ruhmeshalle im Zeughaus zu Berlin, neben den Orden des alten Kaisers — eroberte, und 54 in Hamburg die erste Jalousiefabrik gründete, beschwerte sich zwar dort beim Senat gegen den unverschämten Namensraub, wurde aber abschlägig beschieden: „es wisse ja doch jeder Hamburger, daß er, Freeze, nicht Schriftsteller, sondern Jalousiefabrikant sei“. Einer seiner Söhne, Großindustrieller Heinrich F. in Niederschönhausen, hat über Arbeitermohlsahrt und Bauhandwerkerschutz geschrieben; ein Enkel, Sohn des bekannten Vorkämpfers für Deutschlands Erneuerung, G. W. Freeze, Berlin, fiel 15 als Fahnenjunker im Kampf gegen Rußland. Er ruht am Lieblingsplatz der Königin Luise in Pittropdunen bei Zilsit.

Frei, Leonore = Frau Laura Reiche.

Freiberg, Sachsen. DfW 3/7 92: Freiburger Chronik 1653: S. 23, Jahr 1263: „Sind den Juden die zu Freybergk in der Vorstadt auff dem Jüdenberge und andere orten im Lande gewohnet, besondere Statuta und Besche sargeschrieben worden, die in Fabrici Anna-libus Urbis Migna angeführt werden.“ — S. 72, Jahr 1408: „Sind die Jüden, welche zu Freybergk in der Vor-

stadt gewohnet am Orte den man noch izo den Jüden-bergl nennet, wegen grossen Budehs, so sie getrieben, gefänglichen eingezogen und hernach ganz aus dem Lande verwiesen worden.“ — S. 108, Jahr 1466: „Ist das Städtlein Dedern bey Freybergk gleichwie zwey Jahre zuvor Anno 1463 Martii das Städtlein Sayda ganz ausgebrandt. Dedern hat sich durch Gottes Hilfe des Schadens bald erholet: Sayda aber ist nur halb wieder aufgebauet worden, weil man die Jüden, welche die andere Helffte bewohnet und Ursach des erlittenen Brandes gewesen, abgewiesen und nicht wieder einlassen lassen wollen.“ — S. 441, Jahr 1621: „Den 24. Juni sind zusehends gedachten Wänke edicts etliche Jüden mit ihren Gütern zu Freybergk angehalten und alles besichtigt und durchsuchet worden, da sich denn befunden, daß nicht alleine in Fassen viel Geld unter die Waren verpacket oder sonst zwischen doppelte Boden und heimliche Fache der Laden und Kästen versteckt in gleichen in ihre Kleider und Moderagen, die sie an Leibern getragen, vernehet gewesen, sondern daß auch die Futter-säcke, Sattel, Kummere und Gurte der Pferde voller aufgemischten Wänke gesteckt, welche man ihnen weil sie solche verläugnet und hinder halten, wie auch das aufgekaufte alte Kupffer so sie bey sich geführt und fast zweihundert Centner gewogen abgenommen und fast Thurfürstlichen eintommenden Befehl nach Dreyden übersendet.“

Freiburg B. 1913 Universität. a) Juristen: D. Denel; Heinr. Kofin; Gerh. v. Schulze-Gävernitz O. Hirsch; Robert Liefermann; Paul Mombert; Herm. Kantorowicz; Heinr. Köninger; — b) Medizin: Th. Aigenfeld; Osk. de la Camp; Alfr. Hoche O.; J. v. Kries (Sohn einer Jüdin); Ed. Jacobi; Em. Bloch; Edw. Goldmann; R. Moos; Franz Samuelh. — c) Philo-sophie: Bernh. v. Simson; Herm. Redendorf; Emil Levy; Phil. Wittkop O.; Wolfg. Michael (in erster Ehe O.); F. Brie; Jonas Cohn; G. Wolff; Gg. Mehlis; ferner: Hans Schulz (Mutter: Jüdin); d) Mathema-tik: L. Gattermann; Brehm; J. Königsberger; Alb. Edinger; Em. Fromm; Alfr. Böhm; Maxim. Reingau-num; E. H. Niefensfeld.

I. Recht und Verwaltung. Gänzhurger, Geo-meter, 0 1878 — C; Kassewih, RA, 0 1899 — C) § 88; Mayer, Dr., RA, 0 1879 —; Meyer, Eugen, Dr. RA, Bertholdstr. 55, C) §; Rothschild, Stadtrat, §; Sternfeld, RA, C 88; Weil, H., RA, C. — II. Me-dizin: Kauffmann, M., Dr., 0 1899 —; Kaufmann, M., Frau Dr., C; Klein, Dr., Kaiserstr. 131 C) § 88; Demnhoff, Carl, cand. med., C; Levy, Robert, cand. med., C; Dewy, Jos., Dr.,); London, Mag. cand. med., C; Wilmann, J., Zahnarzt, Kaiserstr. 135, C. — III. Son-stige Wissenschaften. Bodenheimer, Oberl., 0 1878 —; Heibingsfeld, A., Hauptlehrer, C) §; Hirsch-berg, Gust., Apotheker, Bastusstr. 45, C) 88; Koch-mann, Frau Dr., C; Levy, Arthur, Architekt,); Böhm, Alf., Dr. Prof., 0 1899 —); Meyer, Daniel, Dr., C; Kofin, Wm., Dr. Prof., C; Strauß, Isaac, Dr.,); Som-mer, Jul., Schriftsteller, Günterstalstr. 63, C; Weil, Rob., Dr., Wwe.,); Weil, E., Dr., 0 1878 —. IV. Ban-k, Han-d-el und In-du-strie: Rosenstock, Ge-org, i. G. M. Frommholz, C; Wolff, Wilh., Wl.-Dr., 0 1907 — §.

△ **Freidant**, Meister, Deutscher Dichter, 13. Jh., miß-billigte in seiner lehrhaften Dichtung „Bescheidung“ (mä-ßige Übersetzung von Karl Panier, Reclam 1049, 1050, 5. Abschnitt, S. 30, die Stellung des Juden zum Christen-tum (Marienkultus und Dreieinigkeit). Dazu schreibt Panier: „Für diesen ganzen Abschnitt ist besonders hervorzuheben, daß Freidant die sonst im Mittelalter so verachteten Juden nur bezüglich ihres Glaubens an-greift — ein schöner Beweis für die Freisinnigkeit des Dichters.“ — W 5/5 1891: „Bisher wurden die Anti-semiten von Juden und Judengenossen fast ausschließlich deswegen getadelt, weil sie die Juden nur „des Glau-bens wegen“ angriffen. Panier aber findet dieses Un-greifen „nur des Glaubens wegen“ freisinnig und scheint es demnach für „reaktionär“ zu halten, wenn man die Juden wegen ihrer Internationalität, ihrer niedrigen

Gefinnung, Betrugs, Wuchers, Unfittlichkeit und Schleuder-Konkurrenz bekämpft." Wahrscheinlich war Hannes Vogenbruder.

Freidenker. Aurellien Scholl, vgl. Drumont IX 86:
„Die Juden sind Freidenker — aber nur in bezug auf
die Religion der andern.“

Freidisch — „war bisher ein unklarer Begriff, denn es zählten sich Deutsche, Weltbürgerliche und sogar Juden zu den Freidischen. Da will ich schon lieber deutsch sein als freidisch.“ *Ant. d. N. Δ. Tager Gräff* (gestorben 1918), *Neues Leben*, Berlin 1917, S. 112.

Freibische Jugend, ein Verband von Wandervögeln, „von allzu weichen oder schwarzen Christen getragen, von roten Sozialisten durchseht, und von den Juden der goldnen Internationale gegängelt“, Heiliger Frühling 1918, Blatt 10.

Freibische Jugendkultur, eine von Dr. ? Whnafen gegen Elternhaus, Ehe, Schule, Religion und Patriotismus gerichtete, besondere Verfallsbewegung. 1914.

Im Frühjahr 1919 fand in der Oberrealschule in Erfurt eine Jugendversammlung statt, zu der auch die Schulfugend geladen war. Die Leitung hatte der Studienrat des Gymnasiums, Dr. Neubauer [kommun. Reichstagsabgeordneter, bekannt durch die bei ihm gefundenen Pläne für den Überfall auf die Kaserne der Landespolizei in Weimar]. Er begann: „Liebe Jugend, wir haben Euch hierher gerufen, um Euch mißtrauisch zu machen gegen Eure Eltern, Lehrer und Erzieher.“

Whnelen sprach dann als Hauptredner von der Schule als Buchthaus, Zwangsanstalt usw.

Freidus, Abraham Salomon, an der öffentlichen Bibliothek, N. York, *1867 Wiga, 89 ausgewandert. F. hat ein Einteilungssystem für jüd. Literatur erfunden.

Freie Bühne. Gegründet Berlin 1889 von ▼Harden, Theob. ▼Wolff, D. ▼Brahm, nach dem Muster von ▼Antoine's „Théâtre libre“, Paris. Dazu kamen noch: Stettenheim, Fritz Mauthner u. 3 Nichtjuden; E. ▼Fischer (sd) war Finanzier, Paul ▼Jonas Jurist der Gruppe. Die freie Bühne, die des In- und Auslands wüfteste Realisten-Stücke aufführte, war eine vollendete Revolutionierung der deutschen Literatur; sie ging derjenigen des Staates um 30 Jahre voraus, ohne als Sturmzeichen eines alles Nichtjüdische bekämpfenden Judentums rechtzeitig gemüßigt zu werden. Die harmlosen Deutschen meinten vielmehr, daß es sich dabei bloß um künstlerische Fragen, wie Realismus gegen Idealismus, handle und verkannnten ganz, daß „Kunst“ gleichgültig, ob Dichterei oder Malerei usw., für den Hebräer immer nur der Vornam für politische, völkerverfressende, -mordende Ziele ist.

• Freie Söhne Israels, f. Freimaurerei.

Freier, i. Der, welcher bestohlen oder betrogen werden soll (zum Unterschiede von dem, welcher betrogen worden ist, und der Lammden (sd) oder Walthei heißt). Thiele G.

Freigeist, auch j: Afikores, Epikores genannt. Schulchan Aruch Coschem hammeischp. Cap. 426, § 5: „es soll Pflicht sein, die Freigeister und Naturalisten, wenn man die Gewalt dazu hat, öffentlich mit dem Schwert umzubringen, sonst aber durch listige Anschläge ihre Ermordung zu bewerkstelligen“. Die rassistisch streng geschilderten Juden dulden unter sich keine freie, vom Buchstaben des Gesetzes abweichende Meinung, wenn auch die Reformjuden des guten Scheins wegen vor uns so tun, als hätten sie sich von der Überlieferung gelöst. Bei den Wirtsvölkern werden dagegen „Freigeister“ von den Juden durch die Presse noch besonders gezüchtet und gefeßbert, um die Wirtsvölker schneller zerlegen und unter jüdische Gewalt bringen zu können.

Freihandel. Arminius 1882, S. 67: „In Bezug auf ihren ausschließlichen Geschäftszweig, den Handel, reden sie dem unbefchränkten internationalen Verkehr, dem ausgebehntesten Freihandel das Wort, unbekümmert, ob die inländischen Produzenten dabei zu Grunde gehen oder nicht, wenn nur sie, die Händler, bei völlig freiem Import die billigsten Einkaufsquellen benutzend, für den niedrigsten Einkaufspreis sich in den Besitz der

Güter bringen, die sie gegen eine hohe Provision wieder verkaufen können“. f. Manchesterium.

Freiheim, J. B., XX, 1848 Bayern — 99 Camden, Ark. Soldat in den amerikan. Südstaaten; „er führte seine Kompagnie als Sergeant, nachdem jeder Offizier getötet war“, wie **VG** rühmt. Das haben Tausende von deutschen Soldaten in allen Kriegen getan, ohne daß eines unserer Regika je von dieser Selbstverständlichkeit Notiz genommen hätte. Das jüdische Nachschlagebuch, **VG** aber pikt aus dem Meere hebräischer Treulosigkeiten und Verrätereien ein paar andere Fälle auf und nagelt sie fest —, wobei wir außerdem noch die Glaubwürdigkeit dieser Heldentaten bezweifeln müssen.

Freiheit. Der Jude spekuliert, daß die die Massen, denen er die Freiheit verspricht, so wie so die Gesetze ihres Staates nicht als Wohltat, sondern nur als Last empfinden, deren sie gern einmal ledig werden möchten. So gaukelt er den Menschen Freiheitsbilder vor, und löst sie aus allen alten, guten Banden, nur um die Betrogenen nachher in seine neuen, harten Fesseln zu schlagen. Eugen Dühring, Soziale Rettung S. 63: „Der ganze konstitutionelle Krimskrams, mit dem sie arbeiten, ist darauf berechnet, ihre Rassenherrschaft durchzusetzen. Freiheit ist ihnen nicht etwa bloß gleichgültig, sondern, wo sie ernst wird, geradezu im Wege, die wollen unter der Maske der Freiheit nur i h r e Herrschaft und die Unfreiheit der Andern.“ Und im „Personalist“, 1915: „Für sie gibt es nur eine wirklich zu schätzende Freiheit, die sie auch jedesmal meinen, aber nie eingestehen; dies ist die Freiheit der Ausbeutung. Mit der sympathisieren sie, in welcher Gestalt sie sich auch darbielte.“ — Liebermann v. Sonnenberg, 1/7 1887, in Leipzig: „Freiheit in jüdischem Sinne heißt: Aktien-, Börsen-, Wucher-, Wechselfreiheit und dergl. d. h. auf dtsh: Raubtierfreiheit für die Kapitaljuden, Wogelfreiheit für die kapitalschwachen oder besitzlosen Eingeborenen. Aber wenigstens hat der ruinierte Landmann, Handwerker oder Arbeiter Dank der Freizügigkeit die freie Wahl des Ortes, wo er verhungern will, und das ist immerhin etwas.“

Unter der Überschrift „Falsche und wahre Freiheit“ dichteten die Harfenflänge S. 18 volkstümlich und verständlich, wenn auch nicht immer schön:

„Fortschritt, heil'ge Freiheit“, schrie der Jude,
 „Bring' ich, dieses Volk, dir Schritt auf Schritt;
 All mein Tun kommt dir, nur dir zu gute“ —
 Und der deutsche Michel jauchzte mit.

Dassalle stimmte an Sirenenklänge,
Morg, der gab dazu den Grundton an;
Heinrich Heine's wußte, wilde Sänge,
Börne's Schriften zogen diese Bahn.

Freiheit sangen sie, den Christenglauben
Zogen sie hinunter in den Rot;
Deutsches Volk, du ließ'st dir alles rauben,
Und nun seufzest du in großer Not.

„Freiheit, Fortschritt hat der Jud' gesungen,
Du, mein Volk, wardst arm, er wurde reich,
Die Sirenenklänge sind verklungen,
Auf mein Volk, dein wahres Antlitz zeig'!

Mag von Schenkendorf, der edle Sänger,
Sang von Freiheit auch manch kräftig Lied,
Deutsches Volk, da schlingst du deine Dränger,
Kämpfdest tapfer ehrenvollen Fried'.

Doch die Freiheit, die der Sänger meinte,
Hat mit Judenfreiheit nichts gemein:
Deutschland, das erst jüngst im Kampf geeinte,
Frei soll es von Sünd' und Schande sein!“

Goethe: „Man macht sich von der Freiheit meist einen falschen Begriff. Es gibt weder eine wahre noch eine falsche Freiheit, es gibt nur eine einzige Freiheit. Diese einzige Freiheit ist unteilbar und macht uns alle frei. Wer eine Freiheit aufgibt, um eine andere dafür zu erhandeln, der gleicht dem Manne, der mit einem Fuße vorwärts schreitet und mit dem anderen stehen bleibt.“

△ Jensen an G. ▼ Brandes: „Was Sie Freiheit nennen, das nenne ich Freiheiten.... der Liberalismus ist der schlimmste Feind der Freiheit.“

PM 1918 brachte einen ausgezeichneten, grundlegenden Aufsatz des Herausgebers Dr. Schmidt-Gibichenfels über „Die Freiheit, die wir meinen“.

Freikonserbativ. „Freikonserbativ ist heute nämlich, wenn man, nach dem Vorbilde der „Post“ des Friedensthal, vor den Juden wehelt und seinen künftigen König und Herrn antkurt“, AG 1/4 1888. — Freikonserbativ ist für Deutsche eine ebensosehr Unnatürlichkeit und Unmöglichkeit wie „national-liberal“: Zwitter- und Truggebilde, von denen sich viele einfangen ließen.

Freilich, Moritz, Brucharzt (unblutige Therapie). * 1865 Mielec, Galizien. G: Gutsbesitzer Israel S. S. // Rosa B. S. 072 Rosalia Pfeffer. R: Adella 80; Dora 89; Bella 87. „Wegen seines Verfahrens für Brüche, mit denen er Hunderte wiederherstellte, heißen ihn Prof. Dr. Reich u. a. hervorragende Gelehrte einen „Wohlthäter der Menschheit“, sagt er selber Deg. 6. — Lemberg, Grobedastr. 35.

Freimann, Aron, Dr. * 1871 Gilehne. G: Israel Meir S.; Mutter-Water: Rabbi Jacob Etlinger-Altona. B: Jsr. Gemeinde Ostrowo; Juden Prag's. Ma: für Geschichte der Juden nach Zerstörung Jerusalems in den „Jahresberichten der Geschichtswissenschaft“ und den „Mitteilungen aus der historischen Literatur“. R: Zeitschrift für Hebräische Bibliographie; Bibliothekar der Stadtbibliothek. Frankfurt M., Langestr. 1.

Freimann, Israel Meier, Dr., Rabbi, Ostrowo. 1830 Krakau — 14. Nach Zacharias Frankels Tod lehnte er die ihm übertragene Leitung des Rabbi-Seminars in Breslau ab. „Nach ihm ist von dankbaren Mitbürgern die Freimannstraße in Ostrowo benannt“, JG. S: Aron S. (1b).

Freimard, Bauernschächter, München-Wolfratshausen. BB 20/3 1929 erzählt zunächst vorsichtig, mit der Anforderung an den F. zu einer Gegenäußerung, von einem Ehepaar in Wolfratshausen, er 77, sie 85, die schon mal beim Verkauf einer Kuh an einen zahlungsunfähigen Rehger 1000 M. eingebüßt hätten. Das Schlimmste kam aber nachher: „Schwirrte da November 1928 eine Limousine heran, mit schmissiger, tiefer Rintensführung, innen ein Schmutzlästchen. Dem Auto entstiegen der Jude Freimard und Vater. Geschäftlicher Besuch! Bald war man handelsseins, eine Räderküh samt Kalb wurde um 372 M. verkauft. Dann raufste die Limousine ab. Nachher erfuhr der Greis, daß er über 150 M. verpleit hatte, denn Kuh und Kalb waren 540 M. wert. ... Er dachte an die Limousine mit den gut gekleideten Männern, hinter denen doch unmöglich Unehrlichkeit oder was Unreelles versteckt sein konnte. Und so machte er sich reisefertig. Ohne Mantel und Handschuhe begab er sich in der Kälte in die Wohnung des F., um den Irrtum zu berichtigen und den Handel rückgängig zu machen. Davon wollte der Jude nichts wissen. Der Alte überlegte eine Weile, kniete nieder vor dem Juden, erhob weinend und bittend die Hände, ihm die Kuh wieder zu lassen. Der Jude schlug alles kurz ab: 150 M. Neuegeld, oder der Handel bliebe perfekt! Der Greis ging, kam aber nicht nach Hause. Nach einiger Zeit brachten die großen Zeitungen eine Notiz: „Aus dem Roshensee wurde die Leiche eines unbekannten Mannes mit langem weißen Barte geborgen.“ In München wurde sie als die des alten Mannes erkannt, den der Jude kaltblütig in den Tod hatte gehen lassen. —

Die Szene: der Alte kniefällig vor dem Juden, ist ein Symbol. So liegen die gequälten Völker dieser Erde zu Füßen des maskierten Räubers, den sie erst erkennen, wenn er ihnen alles Hab und Gut gestohlen hat. Aber der Schlußakt wird doch im großen tröstlicher verlaufen als bei Freimard und seinem Opfer, und statt der erwachten und aufgeklärten Völker wird der Jude dereinst selber ins Wasser müssen.

Freimaurerei, Massonismus.

„Die Freimaurerei flößt ihren Mitgliedern ein starkes und echtes Heimatgefühl ein. Sie hat auch viel dazu beigetragen, den Juden, die sie als gleichberechtigte Brüder ehrt, das Einwurzeln in den europäischen Völkern zu erleichtern“. Der unsichtbare Tempel, 1/9 1918. Verlag E. Retnhardt, München.

Der Zusammenhang der Freimaurer mit dem Judentum ergäbe nicht nur ein dickes Buch für sich, es müßte vielmehr an jeder Universität der Welt ein Lehrstuhl errichtet werden, um die Weltgeschichte der beiden letzten Jahrhunderte unter dem Gesichtspunkt jener heimlichen überstaatlichen Kräfte neu zu schreiben und die Verantwortung für ihren blutigen Gang von den damit fälschlich belasteten und geschmähten Fürsten auf die drahtziehenden Juden zu übertragen. Aber die Freimaurerei haben die „Vorposten“, die „Mornen“ und der „Münchener Beobachter“ wirksam aufgeklärt. Die trefflichen Bücher von R. Heise und Dr. Wichtl beschäftigen sich mit der Rolle, die der unter hebräischer Leitung stehende Geheimbund bei der

Zusammenballung der Entente gegen Deutschland mit dem Ziele „Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik“ gespielt hat. „Deutschland und das deutsche Volk ist dem Tode geweiht!“ lautete eine Pariser „Habas“-Depesche 13/10 1917.

Zur Geschichte der Maurerei.
„Am 24/6 1917 feiert“, so schrieb die „Düsseldorfer Z.“ 21/6, „die offizielle Maurerei den 200. Jahrestag ihres Bestehens, seit sich in London 4 Freimaurerlogen zu einer Großloge vereinigten. Die Geschichte dieser ersten Londoner Großloge ist noch nicht geklärt; doch nimmt man den 24/6 1717 als Geburtstag der symbolischen Freimaurerei an, die von den alten Baucorporationen des Mittelalters stammt und ihre Organisation und Symbolik übernommen und weitergebildet hat.

Fraglich ist, ob die Londoner Großloge von 1717 schon mit einem die Menschheit umspannenden Programm auf den Plan trat. Geschichtlich muß man die Möglichkeit bezweifeln, man kann aber der Londoner Großloge das Bestreben, ihre Gedanken zu verbreiten, nicht absprechen, und tatsächlich hat sich die Freimaurerei in wenigen Jahrzehnten über die bewohnte Erde verbreitet; und trotz der eifrigen Arbeit unversöhnlicher Gegner ist es noch nicht gelungen, ihr Abbruch zu tun.

In den einzelnen Ländern hat jedes Volk der Freimaurerei die Ausgestaltung gegeben, die seiner Natur entsprach. Jede Nation hat in den freimaurerischen Gedanken hineingelegt, was ihr am wertvollsten war, und so kommt es, daß wir heute mehrere, grundverschiedene und auch verschieden zu bewertende Richtungen in der F. nachweisen können, deren Gemeinsames nur in der Symbolik, dem Ritus und dem Bekenntnis zur Humanität besteht.

Diese nationale Entwicklung der Freimaurerei in einzelnen Ländern macht es unmöglich, von einer internationalen, einheitlich geleiteten Weltfreimaurerei zu sprechen. Zu einer solchen Einheit hat es die Freimaurerei nie gebracht. Daß die Freimaurerei kein internationaler Block ist, der von einem Punkt aus regiert und in Wirksamkeit

gesetzt wird, hat sich gezeigt, als 1914 der Weltbrand ausbrach. Sofort traten die Freimaurer der in den Krieg verwickelten Staaten neben ihre Volksgenossen.

Der Krieg hat auch die Unterschiede zwischen der Freimaurerei der einzelnen Völker klar gemacht. Die romanische, die deutsche Freimaurerei! Als Führer der romanischen hat sich der Großorient von Frankreich erwiesen. Dort hat man die Logen zu politischen Klubs gemacht, und wenn auch vor dem Kriege in den französischen Logen viel vom ewigen Frieden und einer Aussöhnung Frankreichs mit Deutschland die Rede war, so hat man in diesen Logen doch auch den Revanchegedanken gehütet und gepflegt, so daß es zu häßlichen Ausschreitungen gegen die deutsche Freimaurerei kam. Auch in Italien waren die Logen stets politisch; welche unheilvolle Rolle sie beim Ausbruch des Krieges mit Italien gespielt haben, ist in aller Gedächtnis. Im Kriege hat sich mancherlei ergeben, was auch bei den englischen Logen, die vor dem Kriege stets die Beschäftigung mit Politik als unfreimaurerisch ablehnten, auf politische Tätigkeit schließen läßt.

Anders äußerten sich die deutschen Freimaurer. Man hat weder davon gehört, daß deutsche Logen sich in Politik mengten, noch von Beschimpfungen fremdländischer Großlogen. Die Entwicklung der deutschen Freimaurerei wurde entscheidend durch den deutschen Idealismus beeinflusst. Lessing, Goethe, Herder, Wieland, Fichte sind die Leitsterne, nach denen sich noch heute die deutsche Freimaurerei als Pflegestätte idealistischer Weltanschauung richten möchte. Die deutschen Logen bekennen sich zu der „Religion, in der alle Menschen übereinstimmen“, sie kennen kein Dogma, keinen Zwang, besonders nicht in Glaubensfragen. Die sittliche Weltordnung ist der Glaube des deutschen Freimaurers, der Grund, auf dem er baut. Im übrigen bleibt persönliche Freiheit, persönlicher Glaube, ernste Überzeugung des einzelnen frei und ohne Zwang. Die deutsche Freimaurerei ist auch kein Geheimbund; Geschichte, Literatur, Ziele und Zwecke werden vor niemandem, der sich darüber unterrichten will, verborgen gehalten. Wohl ist sie aber eine geschlossene Gesellschaft, zu der

nicht jedermann ohne weiteres Zutritt hat, und einige alte Gebräuche und Rituale teilt sie nur ihren Mitgliedern mit. Das ist aber keine Geheimbündelei. Die dtische Freimaurerei ist sich ihrer Verantwortung dem Volke gegenüber bewußt und weiß sich mit diesem eins in ihren Anschauungen und Zielen. In diesem Sinne hat der dtische Freimaurer auch die große Erhebung des dtischen Volkes im August 1914 miterlebt. Dieser „Geist von 1914“, der das deutsche Volk in seiner Schicksalsstunde zusammenschmiedete, war ihm die Erfüllung seines freimaurerischen Ideals, welches sich in dem Bestreben darstellt, „die Menschen zu verbinden, ohne sie zu knechten“. Die dtische Freimaurerei hat auch im Kriege bewiesen, daß sie kein Fremdkörper im deutschen Volke ist, sondern ein Kulturfaktor, der bei der Entwicklung des deutschen Volkes ein Wort mitzusprechen haben wird, wenn wir nach dem Kriege die Neuorientierung zur Tat werden lassen. Ein Volk, das so wie wir den August 1914 erlebt hat, braucht Idealismus und diesen modernen Idealismus, als Gegengewicht gegen Materialismus und Industrialismus, kann die Freimaurerei dem deutschen Volke bieten, denn sie war von je seine Hüterin!“ —

Die vorstehenden, hochtönenden Ausführungen der üblichen Presse spiegeln weiter nichts als allgemeine Ansichten, wie sie die kluge Oberleitung der Fr. von je zu verbreiten gewußt hat. Gerade die Fr. ist ein wertvoller Beleg dafür, daß das Judentum immer das kostbare lichteste Geistesgut der germanischen Völker zu eignem Vorteil geraubt hat, um es in seinem dunklen Sinne umzugestalten, oder gar als Rasseigentum anzusprechen und falschmünzend gerade zum Gegenteil dessen zu machen, was es für das Völkervolk eigentlich bedeutet hatte. So war, ehe die Freimaurerei aus England kam, die Grundlage zur Ordensloge in Deutschland schon lange gegeben. Sie war der Sammelpunkt des ältesten überlieferten germanischen Wissens, das sich in den ersten Zeiten des Christentums in die Armanenbünde geflüchtet hatte, um von da im Frühmittelalter in die Bauhütte überzugehen. Die Bauhütte, d. h. ihre armanisch geschulten Meister kamen,

als es sich darum handelte, das von der Kirche verfolgte alte Wissen abermals zu verstecken und zu verhehlen, leider mit der Synagoge in Berührung (Kabbalah), von wo aus es schon gegen Ende des 15. jh.'s durchsickerte und schließlich in die Logen mündete. Wohl war die Bauhütte, ähnlich wie die Fehme, einst der letzte Zufluchtsort germanisch-armanischen Urwissens und Rechtes. Die Fr., die aber von der Hütte den Namen nur entlehnt, ist ebensowenig Erbin dieses Urwissens, wie unser römisch-jüdisches Recht Trägerin des von der Fehme vertretenen germanischen Rechtsgedankens ist. Dieses Wissen und dieses Recht, die beide, sozusagen erblich, nur noch in einem engen Kreise, der mit der Freimaurerei nicht das Mindeste zu tun hat, gepflegt werden, waren von je die Hauptfeinde des immer mächtiger werdenden Judentums. Was lag also näher, als dieses Geistesgut an sich zu reißen, es jüdisch umzugestalten und in dieser neuen Form dem Volke vorzustellen: „Sehet, das ist das Erbgut eurer Väter, dessen alleinige Hüter wir sind!“ Aus dem mächtigsten germanischen Geisteschatz und dem stärksten rassischen Kulturträger ist also das Gegenteil geworden: Eine Vereinigung zu seiner Vernichtung und seinem Sturze. Der Aufsatz der Düsseldorfer Z. bedarf somit näherer Beleuchtung. —

Freimaurerei und Judentum.

In Kreisen, denen daran liegen muß, Zusammenhänge, Ursprung und Bedeutung der Maurerei zu verwischen, herrschen natürlich einseitig ideale Ansichten. So meinte Berthold Wuerbach (fd), Berlin 4/8 79: „Ja, die Maurerei könnte der goldene Kelch sein, aus dem die Menschen den reinen Wein des Lebens trinken, und man darf nicht ablassen, daß sie es werde.“ Und Else Croner: „Die jüdischen Logen sind in erster Reihe Wohltätigkeitsinstitutionen; aber überall dort, wo tätige Hilfe not tut, haben sich Männer und Frauen immer in gleicher Weise betätigt. Die „Schwestern“-Abende sind gesellige Zusammenkünfte zum Zweck der „guten Werke“.“ Hier begegnen wir schon der Bezeichnung „jüdische Logen“, also einem Zusammenhange, den auch Henne am Rhyn (Schmeißner 1883, S. 15) empfand: „Die 1717 in London ge-

gründete Freimaurerei ist ein Kind des in England im 17. Jh. entstandenen Deismus, der einem der mosaischen Satzungen entkleidetem Jdthm sehr nahe verwandt ist."

Bemerkenswert sind auch die ungewollten Enthüllungen des Hl. Emil Lehmann (sd), der einer der versteckten Größen Israels war. Er sagte 1899 (S. 297, ff.):

„Daß aber das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller auf dem Erdenrund verbreiteten Juden den patriotischen Verpflichtungen keinen Eintrag tue, werden auch Andersgläubige willig zugeben, die selbst in gleicher Lage sind. Auch die Protestanten aller Länder umschlingt solch ein, durch den Gustav-Adolf-Verein sichtbar verkörpertes Band. In noch höherem Grade ist das bei den Freimaurern der Fall, die (außerhalb Preußens) keinen Religionsunterschied kennen. Und dennoch wird niemand — bis auf den gemeinsamen Feind [Lehmann meint den Papst und die Katholische Kirche] dieser Drei: der Protestanten, Freimaurer und Juden, bis auf Mortara's (sd) Seelenhafter und dessen Gefinnungsgegnen — hierin einen Mangel an Patriotismus erblicken. Kommt im gegebenen Fall der Widerstreit der Pflichten zur Entscheidung, dann weiß und bewährt auch der Jude, daß er zuerst und vor allem Patriot, dann erst Jude sein müsse...

Das Geheimnis der Fortexistenz und Elastizität liegt aber darin, daß diese sogenannten Semiten, diese sogenannten Fremden, diese sogenannten Materialisten Schiller's Spruch zur Wahrheit machten:

Uns Vaterland, ans teure, schließ' dich an,
das halte fest mit deinem ganzen Herzen.

So ist der Jude in Dtschld Dtscher, der Jude in England Engländer, der Jude in Frankreich Franzose, der Jude in Italien Italiener geworden mit all seinem Denken und Fühlen.

Und fragt Ihr, wie das möglich sei? So antworte ich denen von Euch, die den Freimaurerbund kennen, die ihn achten und ehren, mit dem Hinweis auf diesen. Keiner, mit Ausnahme der zelotischen Freimaurerfeinde, hält es für unmöglich, daß man ein guter Frei-

maurer und ein guter Deutscher sein könne. Einem wahren Freimaurer erscheint es geradezu undenkbar, daß ein guter Maurer ein schlechter Patriot sei. Nun, und was das Freimaurertum lehrt, das sind die Grundsätze des Judentums, wie es in jedem unserer Religionsbücher dargestellt ist."

Wie Judentum und Freimaurerei zusammengehören, erkannte aber auch unser Drumont L. A. 406: „Im Kalender der isr. Archive für das Weltjahr 5661 (15/9 1890, 2/10 91) beweist Schwab, ein sehr bekannter Gelehrter, indem er sich auf den Talmud und den Rabbi Pinkus B. Vair beruft, daß die Freimaurerei in ihren kleinsten Einzelheiten die Organisationen der Essäer (sd) nachahmt. Die in diesen Orden eintraten, mußten ihre Lenden mit einer Lederschürze umgürten, und bei ihren Versammlungen sichtbar an sich ein Zeichen ihres Eifers und ihrer Tätigkeit tragen. So hat auch in der Freimaurerei, wer den ersten Grad des Lehrlings erreicht hat, als Dienstuniform eine Schürze aus weißem Leder. Es ist ein für allemal erwiesen, daß die Freimaurerei sich im Ganzen wie im Einzelnen an das Judentum lehnt; nach ihm ist sie gegründet und nach seinem Beispiel organisiert worden. Ihre Anhänger sind auch über die ganze Erdoberfläche verbreitet." Es sei daran erinnert, daß das Symbol der Schürze auch in der Bauhütte üblich war, allerdings nicht in Anlehnung an die Bräuche der Essäer, sondern auf Grund eigener, handwerksmäßiger oder esoterischer Erkenntnisse. Die Schürze hatte die Gestalt des Fünfecks und symbolisierte je nach der Art, wie sie in den verschiedenen Graden getragen wurde, ganz verschiedene Stufen der Erkenntnis; auch Hammer, Winkelmaß und Kelle waren als Symbole in der Hütte gebräuchlich; aber in wesentlich anderer Deutung, als sie ihnen die Maurerei von heute unterlegt.

Die Ursprünge der 1717 in London gegründeten Freimaurerei ließen in den ersten Jahren Zweck und Absicht keineswegs durchscheinen; aber bald wurde es anders.

Lenning sagt im „Handbuch" S. 513: „Juden wurden schon 1732 in Eng-

land Freimaurer. Ihre Aufnahme wurde auch nie von der Großloge von London als Unregelmäßigkeit gerügt; es gab da überhaupt keine Judenfrage, weil Beschränkungen der Glaubenszugehörigkeit nicht bestanden. Frankreich und die Niederlande folgten dem guten Beispiel. Auch in Dtschld waren die im Auslande aufgenommenen J. in den Logen willkommen, in Hamburg schon seit 1742; einige J. erhielten sogar Unterstützung, weil sie als Freimaurer keine Hilfe von den Glaubensgenossen zu erwarten hätten. Im übrigen lehnte man ab. Erleuchtete Geister, die anders dachten, wie Lessing, bildeten die Ausnahme.“ 1766 wies die Loge zur „Einigkeit“ in Frankfurt M. ein von Kassel ergangenes Gründungsgeſuch zurück, weil ſich unter den Unterſchriften „ein Kind Iſraels“ befände. In Berlin entſtand Ende der 1780er Jahre eine kurzlebige „Toleranzloge“ (ſd) mit Juden. Die Anfrage der Alſtrāa in Ulm bei der Provinzialloge 1810, ob ſie J. aufnehmen dürfe, wurde verneint. „In Frankreich aber hatten Männer des jüdiſchen Glaubens nicht ſolche Abweiſung erfahren, und als dieſe im Verein mit einer Anzahl Chriſten beim Pariſer Großorient um Genehmigung zur Errichtung einer Loge in Frankfurt M. einkamen, erhielten ſie ſolche 1808 und taten ſich als „L' Aurora naiſſante“ auf, die erſte, auch ſo gebliebene Judenloge. Jetzt begann der oft bitter geführte Streit über Aufnahmefähigkeit der J. in die Loge, ja ſelbſt nur über ihre Zulaffung, die von England befürwortet wurde. Der Großmeiſter dort, Herzog von Suſſex, förderte die Juden in einem Schreiben von klaſſiſcher Vermessenheit, das zugleich das Programm des modernen Jdntms und Philoſemitismus iſt: „Der Schöpfer umfaßt alle Geſchöpfe mit gleicher Liebe, und warum wollen wir ſchwache Menſchen Ausnahmen machen? Aber eben weil wir ſchwach ſind, geſchieht es wohl. Iſt auch Form und Weſen verſchieden, in denen andre Völker ihren Gott anbeten und erkennen, ſo iſt darunter doch nur immer Gott, unſer Gott gemeint, und es iſt und bleibt eine Schwachheit, daß wir glauben, wir ſeien beſſer, als jene. Das

Recht, das wir zu beſitzen glauben, das uns oft unduldsam macht, ſteht auch auf der Seite derjenigen, gegen die wir ankämpfen. Nur dann erſt wird die Maurerei zu einer echten werden, und die Tendenz derſelben in Erfüllung gehen, wenn wir alle Vorurteile ſchwinden laſſen und nur ein Band, das Band der allgemeinen, reinen, unverfälſchten Liebe, uns umſchlingt, und unſere Herzen erwärmt. Liebe ſoll das Loſungswort ſein, das uns leitet; aber wie oft wird dieſes ſchöne Wort mißbraucht, wie oft fehlt ihm die reine edle Tat, die eigentliche Würze des Lebens!“

Die erſte Großloge, die J. und Farbige für aufnahmefähig erklärte, war die verhandelte Hamburger, wo 1841 der erſte J. aufgenommen wurde. Ihr folgte das verengländerte Hannover. „Zur weiteren Erklärung trugen geiſtreiche und gründliche Unterſuchungen bei, wie die Schrift von Dr. Merzdorf: Symbole, Geſetze, Geſchichte und Zweck der Maſonei ſchließen keine Religion aus, 1838. Doch verharrten namentlich die altpreußiſchen Großlogen trotz wiederholter Geſuche um Zulaffung von Moſaiſten, auf ihrer Ablehnung. Vor der Revolution 48 erklärte ſich aber die große Landesloge von Sachſen und die Großloge zur Sonne zur Aufnahme von J. bereit. Größere Streitigkeiten verurſachte die „Judenfrage“ im „Elektiſchen Bunde“, wo dann J. G. Klotz in Wort und Schrift warm für das, 49 auch durchgeſetzte, Humanitätsprinzip eintrat. Großlogen öffneten allmählich den J. ihre Pforten oder ließen ſie als Beſucher herein. So geſtattete Mohal York ſeit 54 den Beſuch und ſeit 72 die Aufnahme. Ein 1899 in der Großen Loge Mohal York in Berlin geſtellter Antrag auf Wiedereinführung des rein chriſtlichen Prinzips wurde auch im abgeſchwächten Vorſchlag mit 67 gegen 2 Stimmen glatt abgelehnt. Die Große National-Mutterloge „Zu den 3 Weltkugeln“ ließ 74 den Beſuch zu, lehnte aber die Aufnahme ab. Später erklärte ſie auf eine Zuſchrift der holländiſchen Großloge 28/9 1881: „Wir erkennen mit ihnen im Prinzip die Ausſchließung der Iſraeliten von der Aufnahme in unſern Logen als nicht verein-

bar mit dem Grundwesen der Freimaurerei an und geben uns der sicheren Hoffnung hin, daß diese Schranken in nicht allzuferner Zeit in unserm Bunde fallen werden.“

Auch die Große Landesloge in Berlin läßt J. nur als ständig Besuchende zu. Dagegen hat Abgeordneter Landesgroßmeister der Großen Landesloge in Berlin, Garß, 1895 zugegeben, „daß eine Zeit kommen könne, in der den Nichtchristen die Aufnahme in der Großen Landesloge gewährt werden könne.“ „Alle Logen der Welt lassen J. zu und nur die Große Landesloge in Berlin, die Große National-Mutterloge, zu den 3 Weltkugeln, die Großloge von Dänemark, Schweden und Norwegen verweigern die Aufnahme. Außerhalb Deutschlands können die Juden auch in die Hochgrade eintreten.“ —

Die Freimaurer sind blind gegen die Juden als Rasse, während sie sich am Mosaismus hier und da noch stoßen. Sie hoffen eben in ihrer jüdischen Art wie Reinhardt, Judenfrage und Freimaurerbund, Ulm 1893, daß der jüdische Typus bald schwinde: „Dazu können sowohl Germanen, als auch J. helfen, jene, indem sie den auf den J. lastenden sozialen Druck beseitigen, diese, indem sie auf die Sonderstellung verzichten, die sie infolge ihres Gesetzes einnehmen.“ Juden und Freimaurer sind aber meist schon ein und dasselbe, wie Sidney Whitman, Antisem. Bewegung 1893, S. 16 sagt: „In der Presse bilden an vielen Orten die Juden einen eisernen „Ring“. Jede Leistung eines Juden, sei es eine literarische, dramatische oder künstlerische, wird sofort besprochen und so lange herausgestrichen, bis ihr Ruf gesichert ist — eine praktische Freimaurerei auf liberaler Grundlage.“ Und weiter: „Die Juden sind die eifrigsten Freimaurer der Welt. Dieser freimaurerische Zusammenhalt bietet manchen außerordentlichen kommerziellen Erfolg der Juden unter den intelligenten und rührigen Amerikanern der Oststaaten. Die Juden besitzen ein natürliches Gefühl der Zusammengehörigkeit, die den Zusammenhalt des Freimaurertums nicht entbehren kann. Gemeinsam ausgestandene Leiden schufen daraus in der Ver-

gangenheit die engste Kameradschaft, die jetzt eine der hauptsächlichsten Quellen jüdischer Macht in allen Zweigen des Lebens ist.“ —

Indem Freimaurer und Juden die großen politischen Ereignisse machen und vorher wissen, können sie auch alles Kommende fürs Geschäft ausnützen und Spekulationen an der Börse vorbereiten, die mit Millionenerfolgen enden. So fehlt den Frei- und Börsenmaurern auch das letzte Menschlich-Anziehende, der Mut und die Wagemut des Spieles, die selbst Räubern einen verwegenpersönlichen Schimmer leihen kann. Sie brauchen beides nicht mehr und können im Besitz des Ringes und mit Kniffen ohne jedes eigene Risiko alle nicht-maurerischen und nichtjüdischen Mitspieler hereinlegen und immer nur gewinnen.

Wo doch mal in der Fr. die Massenfrage auftauchte, waren die Juden immer schnell bei der Hand, um gegen diese Inhumanität vorzugehen. So ließ sich Berthold Auerbach 1, 106, 23/9 1857 nicht zweimal zu einer „Gedächtnisloge für Karl August“ bitten, weil es für ihn dabei mehr galt, als bloß einen Toten zu feiern, für den der Jude bekanntlich nichts gibt. Er wollte dabei etwas für seine lebende Rasse erreichen: „Ich hoffte, daß auch gerade in einem solchen Momente entsprechend gewirkt werde gegen die auch inmitten der Freimaurerei sich auftuende Inhumanität. Ich ging hin. Ich war zum erstenmal in einer fremden Loge. Deputationen aus Leipzig, Gotha, Erfurt, Frankfurt (und auch Herzog Bernhard) waren da. Es war eine wirklich schöne Feier, besonders durch eine Rede des Herzogs Bernhard und einen Vortrag Stiehling's, und ich fand am Schlusse auch Gelegenheit über das Jahrhundert der Humanität zu sprechen. Es muß mir insoweit gelungen sein, denn alle fremden Abgeordneten, besonders die von Erfurt dankten mir wiederholt beim nachherigen Mahle. Siehst du? So bin ich auf einmal wieder tätiger Maurer geworden. Ich war vielfach in Verlegenheit, weil ich die Formen nicht mehr exakt kenne, aber ich gestehe dir, daß ich im Angesichte der hier notwendigen Wirksamkeit wie-

der entschiedener für die Sache einzutreten beschloß."

Seidl 1900 S. 26: „Die Juden stehen an der Spitze der Logen. Wenn sie auch von einigen Logen ausgeschlossen sind, so sind doch die christlichen Logen nur Spielzeug der jüdischen. Zu London bestehen zwei dirigierende jüdische Logen, zu Rom eine, in Leipzig ist zur Messzeit die geheime jüdische Loge permanent, kein Christ hat Zutritt. In Hamburg und Frankreich haben nur die geheimen Emissäre Zutritt.“ — Wer in der Fr. tonangebend ist, sehen wir aus den Zielen und Ritualien. Das Judentum bedient sich der Fr. als eines weltlichen Armes zur Erreichung seiner Ziele; es hat überall die Leitungen und hat die oberen Grade des Bundes inne, dessen letzte Absichten vor den gutgläubigen und deshalb unverantwortlichen Lehrlingen, Gesellen und Meistern geheim bleiben. Die Grundsätze, auf die alle Maurer verpflichtet werden, — „Ich stimme zu, daß man mir die Kehle abschneidet, wenn ich jemals meinen Eid nicht halten sollte!“ — sind so gut wie jüdisch-freisinnig. Im schottischen Ritus lauten die „§§: 2. Die Maurerei setzt den freien Forschungen nach Wahrheit keine Grenzen und verlangt, um die Freiheit Allen zu garantieren, von Allen Toleranz (sd). 3. Die Freimaurerei steht daher Leuten aller Nationalitäten, Rassen und Glaubensbekenntnissen offen.“

Vessing bezeichnet als Endziel der Maurerei: „Die Gestaltung der Jetztzeit zu leiten durch den Zentralgedanken oder Mittelpunkt, der gegenüber allen Konfessionen neutral bleibt.“ Im französischen Ritual-Katechismus wird das erläutert: „Die Freimaurerei hat zum Wahlspruch: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“. Freiheit soll sein, das Recht des Menschen, alles zu tun, was nicht gegen seine Würde verstößt und die Freiheit anderer nicht beeinträchtigt. Gleichheit: die Gleichberechtigung aller Menschen ohne Rücksicht auf ihre Rasse oder religiösen und politischen Meinungen. Brüderlichkeit: die bewußte Entfaltung und überlegte Übung der sympathischen Empfindungen, die uns antreiben, uns wechselseitig zu lieben und zu helfen. Aus der Übung der Freiheit,

Gleichheit und Brüderlichkeit resultiert die Gerechtigkeit in Allem... der Freimaurer muß alle Fragen, welche die menschliche Gesellschaft bewegen, studieren, ihre Lösung auf friedlichem Wege suchen und die gewonnenen Kenntnisse um sich ausbreiten.“ Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sind solange gut, als man dabei nicht nur das eigene Wohl, sondern ehrlich auch das Beste aller Andern will. Man warf der in Völker gespaltenen Menschheit den Gedanken der „Einheitlichkeit vor Gott“ zu und hätte damit ein gesundes Gewicht gegen allzu strenge völkische Absonderungen oder Eigennützigkeiten bilden können. Die Hebräer aber mißbrauchten diese Grundsätze wie alles Nationale, nur zur Verschleierung ihrer Raubgier und zur Einschläferung der Opfer, indem sie aus den Logen ein Abbild der gegen die übrigen Menschen verschworenen Chamrusse machten, die unter dem roten Mantel der Unmenschlichkeit alle Völker brandschatzt.

Jene Sätze sind daher auch nur für profane Ohren zugeschnitten. Denn, sagt Heise, Ententefreimaurerei 1919, S. 125: „Nachdem der große Gedanke einer „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit unter der Menschheit“ innerhalb des reinen Maurertums erhoben aufgeblüht war, erstarrte diese Formel in dem Momente, als die französische Maçonnerie an ihr die große Revolution des 18. Jh.'s aufzünden ließ. Als die Loge vergaß, daß Freiheit nur durch innere Entwicklung der Seelenkräfte, nur im inneren Erleben, daß Gleichheit nur in der Erringung der höchsten göttlich-geistigen Erkenntnisse (die immer die gemeinsamen und gleichen sein werden), möglich sei, Brüderlichkeit aber auf dem Plane gegenseitiger Achtung und Hilfeleistung gesucht werden solle, als die Loge „Freiheit“ für jeden unreifen, in den Sklavenketten seiner Leidenschaft festgehaltenen Revolutionär forderte und „allgemeine Gleichheit“ (Egalité) trotz den so ungleich vorhandenen Graden realer Menschenkenntnis allenthalben gelten lassen wollte.“

Mit Recht sagt Hermann Gruber von der Freimaurerei, was tausend andere immer wieder von der Judenheit behauptet haben: „Sie erscheint als eine

über die ganze Welt verbreitete Verschwörungsgesellschaft.“ —

Die gefährlichen, vor nichts zurückschreckenden Wühlereien des Judentums hat der preußische Minister von Haugwitz in der Denkschrift beleuchtet, die er 1830 dem Fürstentag in Verona unterbreitete: „Ich habe zu dieser Zeit (als Großmeister der preußischen Logen) die feste Überzeugung gewonnen, daß das, was 1789 begann und bald darauf ausbrach, die französische Revolution, der Königsmord mit all seinen Greueln, nicht allein schon beschlossen, sondern durch Verbindungen, Schwüre usw. eingeleitet war und Gott weiß wie lange schon bestand.“ (Koll 1, 132.)

In dem viel befeindeten Buch Leo Taxils über die Freimaurer, die „3-Punkte-Brüder“ heißt es 2, 576: „Noch besteht die Freimaurerei keine 200 Jahre und bereits hat sie die größten Umwälzungen der Erde in Szene gesetzt. Die französische Revolution ist zum größten Teil ihr Werk. Bei allen späteren Revolutionen war sie Hauptanführerin. Ihrer unausgesetzten stillen Maulwurfsarbeit ist hauptsächlich die zunehmende Entchristlichung Europas und die Erschütterung der ganzen sozialen Ordnung in ihren Grundfesten zu verdanken. Auch heute übt die Loge im Bunde mit dem Judentum und dem Liberalismus auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens in Literatur, Tagespresse, Belletristik, Schule, Gesetzgebung, Städte- und Staatsverwaltung usw. großen, ja oft beherrschenden Einfluß aus. — Heute erhebt die Freimaurerei kühner als je ihr Haupt, ruft Leo XIII. in der Enchiridion Humanum Genus aus.“ —

Dr. Celticus (S. 92) meint: „En France, presque tous les Juifs sont francs-maçons; dans certains pays ils le sont tous“. Zu diesen „certains pays“ gehört vor allem England, wo Freimaurerei und Judentum derartig miteinander verwoben sind, daß ein englischer Schriftsteller allen Ernstes erklärt: „Der Freimaurer ist nichts als ein künstlicher Jude“. Die englische Zeitung „The Evening Standard“ sagt, daß die gegenwärtige Lage der Juden in England am

sinnfälligsten dadurch gekennzeichnet werde, daß sie die Vorherrschaft in den geheimen Gesellschaften errungen haben, namentlich in der Freimaurerei (Wichtl, S. 61).

Taxil (2, 380): „Die internationale Freimaurerei kämpft unter dem Mantel allgemeiner Humanität, gegen Fürsten und Geistliche, aber für Pazifismus“. — Auch das sind Bestrebungen, die aus dem Judentum geboren und dessen Lebensinteressen sind. Um aber das Gesicht zu wahren, hat der Bund gerade unsere Fürsten, die er für seine bittersten Feinde erklärte, doch dahin gebracht, als sie noch die Macht in Händen hatten, als Protpektoren, Großprotpektoren, und Initiierte der höchsten Grade z. T. ahnungslos an der Spitze des feindlichen Maurer-Heeres zu marschieren, etwa wie in der Politik der Herrscher einer heimlich befehlenden Macht à la suite der Marine des gegen ihn verschworenen, freundnachbarlich tuenden Landes gestellt wurde. Dabei bekamen die hohen Herren von der Fr. nur zu wissen, was ohne Gefahr gezeigt werden konnte. So geschah es, daß sie gar noch die geheimen, gegen sie selbst gerichteten Pläne in ihren Schutz nahmen und blindlings durch ihren Einfluß förderten, denn die Zugehörigkeit der Fürsten zu den Freimaurern hinderte gerade im entscheidenden Augenblicke nicht, daß diese sich von jenen zurückzogen. So warf eine Loge in Berlin März 1848 das Bild ihres hohen Bruders, des Prinzen Wilhelm von Preußen, zum Fenster hinaus, und der allgemeine Sturz im Nov. 1918 ist in Deutschland wohl ebenfalls von keiner Loge aufgehalten, vielmehr von jeder in Gedanken hoch aufatmend begrüßt worden.

Das Büchlein „Freimaurerei und goldene Internationale“, Berlin 1914, gibt den Gesamteid der Auserwählten wieder, mit den Sätzen: „Unter die Füße trete ich die königliche Krone, als Sinnbild frecher und unverantwortlicher Macht, und die päpstliche Tiara, als Sinnbild des Ehrgeizes und Betruges.“ So kann man, ohne in den Verdacht eines großen Propheten zu kommen, heute, 1927, ruhig voraussagen, daß die Tage seiner Heiligkeit des Papstes

ebenso gezählt sind, wie es die der Hohenzollern, Wittelsbacher und Habsburger waren. „Roma secuta est!“ könnte es eines Tages im 4. Jahrzehnt dieses an Wenden so reichen Jahrhunderts heißen.

Das Notzeichen.

Wie sich die Maurer über Volk und Masse wegzusetzen in der Lage sind, beweist der Krieg, wo sich jeder Maurer vor der Vernichtung durch den Feind, wenn dieser Maurer ist, zweckmäßig durch ein paar, die höchste Lebensgefahr andeutende Handgriffe, das „Notzeichen“ und den Ruf: „Zu mir, ihr Kinder der Witwe“ retten kann: „Selbst auf den Schlachtfeldern hat man gesehen, wie Kämpfende auf dem Punkte, sich gegenseitig zu erwürgen, sich das Notzeichen machten und inne hielten. Die unerbittlichen Kriegsgefeße selbst mußten sich vor der maurerischen Macht beugen; und dies ist vielleicht der greifbarste Beweis ihrer Stärke. Ja, der Krieg verwüstet Städte und Staaten; er ist allgemeine Zerstörung; weder Könige noch Zitadelle noch Feldherrn vermögen seine Verwüstungen zu hindern; und siehe, ein einfaches maurerisches Zeichen, ein bloßes Emblem, tut seinen Verheerungen Einhalt, ein unscheinbares Wort bricht das Gemetzel plötzlich ab. Ja, was noch erstaunenswerter ist, auf dieses heilige Zeichen hin, sah man Kämpfende ihre Waffen wegwerfen, sich den Friedensfuß geben und gemäß ihren Eiden in einem Augenblick aus Feinden Freunde und Br. werden“, so sprach Br. Desèbre auf einem Fest des französl. Groß-Orients. —

Über moderne Geschichte hat die Freimaurerei, ihre eigenen Gedanken. Tagil 2, 322: „Der erste Kanonenschuß und die erste Truppenzusammenziehung fanden statt, als sich Luther (1520) an die Spitze der geistigen Empörung stellte; der zweite (1776) Kanonenschuß und die Truppenzusammenziehung, als man in Amerika bestimmte, daß jede menschliche Regierung ihre Gewalt ausschließlich vom Volke herleite; der 3. Kanonenschuß und die 3. Konzentration als man in Frankreich (1789) die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit proklamierte. Der 4. und 5. Kanonenschuß sind noch nicht abgefeuert worden, für die 4. und

5. Konzentration wurde noch nicht Befehl gegeben. Auf die 5. Konzentration wird die Herrschaft des hl. Reiches folgen, d. h. die Herrschaft der Vernunft, der Wahrheit und Gerechtigkeit.“

Nun scheint es aber doch, als ob inzwischen der 4. und 5. und auch der 6. Schuß abgegeben worden sei, die in Wirklichkeit das Signal zur Herrschaft der Unvernunft und Lüge, des Böbels und des Geldsacks sind. Nur soll man den Armanen Luther nicht mit der Fr. in Verbindung bringen. Seine Tat hat mit ihr und dem 2.—6. Kanonenschuß nichts zu tun. Da hat der katholische Leherfeindliche Tagil selber vorbeigeschossen.

Gewiß machten sich auch gesunde, religiöse Strömungen gegen die Freimaurerei bemerkbar, besonders seitens der Kirche, als im Jan. 1870 die Berliner Katholiken vom Abgeordnetenhaus forderten, man solle den Freimaurerorden aufheben. „Mich freut es“, schrieb damals Berthold Auerbach, „die Sache kommt zum Austrag, und es zeigt sich jetzt schon, daß wir bei den nächsten Wahlen sehr viel von den Katholiken zu fürchten haben.“

Stauff: Deutsches Wehrbuch (Ziemsen, Wittenberg 1912): „In Dtschld soll es Freimaurerlogen geben, die, ohne Mosaismen, nur nationalen Zielen zustreben; aber auch diese stehen seit etwa 60 Jahren unter jüdischer Herrschaft; getaufte Juden spielen selbst in den großen Landeslogen von Preußen ihre Rolle. Wir trauen unsern deutschen Blutsbrüdern der untern Grade zu, von der revolutionären Absicht der internationalen Freimaurerei nichts zu wissen; raten aber doch zum Austritt und empfehlen dafür andere Bünde aufzusuchen, die abseits der Weltfreimaurerei und ausdrücklich auf Kaiser und Reich verschworen, von dem Aufzunehmenden eine jüdenblutsfreie Ahnen- und Sippentafel verlangen; nur dort können sittliche und völkische Wünsche der Brüder aller Grade endlich der Verwirklichung in nicht zu ferner Zeit zugetrieben werden.“ —

Sedoch verhallten solche Stimmen ungehört; ja, die der Allgemeinheit dämmernde Erkenntnis, daß bei den Maurern wie überall, Juden das zer-

setzende Element darstellten, veranlaßte die Loge, erst recht Stellung zum Antisemitismus zu nehmen. Der maßgebliche Lenning schreibt 1, 43: „Der Antisemitismus hat mit der Freimaurerei nichts zu tun, da in ihr Befenner aller Religionen Platz haben, kirchliche Streitigkeiten ausgeschlossen sind und der Glaube jedes Mitglieds unberührt bleibt. Selbst darin liegt noch kein An sich, daß einzelne Großlogen nur Christen, also auch getaufte Juden, aufnehmen; denn in neuerer Zeit lassen sie auch mosaische Juden als Besuchende zu, wenn sie in einer anerkannten Loge aufgenommen sind. A. ist erst dann in Logen vorhanden, wenn in ihnen Juden garnicht oder nur schwer Aufnahme finden. Solcher A. ist allerdings tatsächlich am Ende des 19. jh. bedauerlicher Weise vorhanden. Mein es ist trotzdem allgemein anerkannt, daß ein Antisemit nicht Freimaurer sein kann. Der deutsche Großlogenbund beschloß 1881 angesichts der traurigen, für unsere Zeit unerhörten Vorgänge, die an längst vergangene Jahrhunderte erinnern, und die Jahre 1880 und 81 in den Annalen der dtischen Geschichte als unrühmliche kennzeichnen, es als Pflicht zu bezeichnen, alle Bundeslogen in ihren einzelnen Mitgliedern aufzufordern, der sog. antisemitischen Ausschreitung entschlossen und energisch entgegen zu treten.“ — Diese Parole zeigt den Zusammenhang des Jdms mit der deutschen Großloge, die nichts weiter als ein besserer AA (sb), d. h. B. zur Abwehr des Antisemitismus, scheint. Daß die heutige Maurerei oder „Massonei“ im Judentum wurzelt, ja, sich mit ihm deckt, ahnen natürlich die unteren Grade und viele deutsche Freimaurer nicht. Judentum wie Fr. sind mammonistisch, materialistisch und antichristlich. — Lessing stellte im Nathan das Jdtm über den christlichen und mohammedanischen Glauben. Maurerei und Jdtm verstecken sich hinter Sagen und Geheimwissenschaften. Auch die Brüder scheinen zur Bekämpfung und Ausbeutung der Nichtmassonisten miteinander im Schutze des Salomonischen Tempels, den sie angeblich weiter bauen, verschworen. Talmud und Loge arbeiten mit Spitzfindigkeiten, Arithmetiken und

Geometrien. In Robert Fischers Freimaurerkatechismus sind 133 Punkte Judentum — und nur 6 Punkte Christentum — und letztere taugen alle miteinander nichts. Die Kenn- und Paßworte der Loge, samt Gotteszeichen, dem hebräischen J, sind jüdisch. Die Loge feierte früher, wie das Judentum, einen Versöhnungstag. Die Massonisten stellen sich in der Meisterloge mit dem Hut auf dem Haupte und gegürteten Lenden auf, wie die Kinder Israels am Passah, wobei in England gar noch der alttestamentliche Salomo in vollem Strahlenglanze als Welterlöser enthüllt wird. Um die richtige hebräische Aussprache von JHVH und um die Kraft, die dieser Name (Schem) seinen Kennern verleiht, dreht sich der freimaurerische Meistergrad. Der Bund predigt, wie die internationalen Juden, irdische Glückseligkeit und Humanität, um die dadurch zersetzten, entnationalisierten und haltlosen Völker leichter unterjochen zu können. Die Loge knechtet die geistige Freiheit jedes Mitgliedes, das ohne Erlaubnis nichts über sie sagen und drucken darf; dabei zetert sie über den alles fesseln sollenden Katholizismus, über Monarchie und Militarismus als Prinzipien der Unfreiheit und des Kadaver-Gehorsams. Sie kann, wie ein Rabbi, mißliebige Brüder über die ganze Welt hin ächten; hinter den verschlossenen Mauern des Weltbruderbundes geht es oft wild und verschimpft zu, wie in Judenschulen oder Synagogen. Die Logen und die englisch-jüdischen Politiker arbeiten gegen ihre Feinde mit Mord und Totschlag. Als verkappte jüdische Proselyten, gleichsam unbeschnittene Juden, nennen sich die Massonisten Söhne Noa, oder Noachiden; sie bilden wie die Juden einen scheinbar unpolitischen, in Wirklichkeit schwerpolitischen Geheimbund, unter englischer Leitung. England, seit 1717, des Jdms weltlicher Arm, hat durch Logen, gleichsam als Landsmannschaften, seine Macht über die Erde begründet und den Weltkrieg lange vorbereitet. Von London aus, der heiligen Stadt der Massonisten, wurden alle Länder der Welt gegen Deutschland, mit Hilfe der internationalen, deutschfeindlichen Judenpresse aufgehetzt. Überall sind frei-

maurerische Juden oder Judenabkömmlinge im In- und Auslande Todfeinde unseres Vaterlandes. Japan wurde durch den Freimaurer Hahashi an den Wagen Englands gespannt. Durch die Freimaurerei, deren theosophischer Gehalt kabbalistische, d. h. jüdische Religionsphilosophie und eine maßlose Verherrlichung des Jdms ist, sind die führenden Schichten Amerikas, Englands, Frankreichs, Italiens und Rumäniens in der Diesseitigkeitsauffassung und im Mammonismus des Judentums untergegangen. Spencer, Englands größter Philosoph im 19. Jh., klagt im „Studium der Soziologie“ (übersetzt von Marquartsen, 1, S. 174) über England: „... Obgleich die Engländer Missionsunternehmungen aller Art ungemein zugehen waren, und obgleich ich fleißig unter den Aufzeichnungen derselben geforscht habe, konnte ich doch keine Spur einer Gesellschaft zur Belehrung des englischen Volkes vom Judentum zum Christentum finden“. —

1913 verlangte die NSU. in Paris, daß sich das gesamte Hebräertum der Erde gegen Deutschland erkläre: dies sei der einzige Weg zur Befreiung Israels aus seinem Knechtum.

Das jüdische Gesetz hat einen mehrfachen Boden: im Pentateuch wie in dem für Juden verbindlichen Talmud und im Schulchan-aruch, der für sie volle Gesetzeskraft hat. Es befiehlt Nächstenliebe und erlaubt Bewucherung und Betrug der Nichtjuden und den Verkauf von Nas an sie. Nach dem Kol-nidre am Versöhnungstage „ist es dem Juden erlaubt, jeden Eid von einem Versöhnungstage zum andern gegenüber dem Juden wie Nichtjuden zu brechen,“ (Mornen). — Mit solcher „Moral“ erobert man allerdings die Welt. Nicht durch seine Rasse, sondern durch seine „Gesetze“ zerlegt der Jude die Völker. Freilich sind die „Gesetze“, als ein Ergebnis des Blutes und der Rasse, mit der Rasse doch auch wieder wesensgleich. Und zu dem Weltraubzuge neben der Presse ein Werkzeug zu liefern, dazu dient mit die Freimaurerei.

Judentum und Freimaurerei.

Moses gilt als Urgroßmeister des modernen Weltverjudungsbundes. —

Christus muß sich in die Loge als Obermeister und Statthalter des Judenkönigs Salomos einführen lassen. Im Logenritual ist u. a. folgendes jüdisch:

1. Die Loge muß wegen der 3 großen Opfer, die Gottes Billigung erhielten, auf heiligem Grunde stehen:

a) wegen Nichtopferung Isaaks und geschwinder Ergebung Abrahams in Gottes Willen.

b) wegen vieler frommer Gebete und Seufzer Davids, um den Zorn Jehovahs zu stillen, zur Beseitigung der Pestilenz in Israel.

c) wegen Salomos Dankfeier bei der Einweihung des Tempels.

2. Des Maurers Wind weht günstig Ost-West: Wegen der Errettung der Kinder Isr. aus der ägypt. Gefangenschaft. So muß die Loge genau Ost-West gelegen sein. — Ost-West (OWe) heißt auch die führende Zeitung der NSU. in Deutschland.

3. Die Maurer hoffen das himmlische Gezelt und Heil auf der Jakobsleiter zu erreichen, auf der Gott dem Jakob durch Engel seine Gebote übermittelte.

4. Die Bibel macht eine Loge gerecht, weil sie das vornehmste Urkundenbuch der Freimaurerei ist und die von Moses überlieferte Geschichte enthält, der die Befehle Gottes auf unmittelbare Eingebung niederschrieb und Großmeister der Loge Isr. war.

5. Im neueren englischen Rituale stellt die Meisterloge das Allerheiligste von König Salomos Tempel dar; hier steht ein maurerischer Altar und dahinter ein strahlenglänzender Salomo.

Jakin, Boas, Maab benaä, Erkenntnisworte des Lehrlings-, Gesellen- u. Meistergrades sind hebräisch. Über Maab benaä hat die Loge schon Bände geschrieben. Er ist der Leviratssohn Maillons, des verstorbenen Mannes der Ruth, die mit Boas die Leviratshehe einging und so Stammutter des Hauses Davids und Salomos wurde.

Maab benaä ist aus dem verkürzten Maillon und den hebräischen Worten ben = Sohn und ah, af, at = von zusammengezogen, also der Sohn von Maillon, dem ideellen Stammvater des Hauses Davids, und damit auch Jesu Christi.

6. Alle **Paßwörter** der Loge sind hebräisch, z. B. **Thuballain** für den Lehrlings- und **Schiboleth** für den Gesellengrad.

7. Der **Salomonische Tempel** dient als Sinnbild der Freimaurerei. Er soll durch das maurerische geheimnisvolle **Dreimaldrei** dargestellt werden; d. h.

- a) durch Zeichen, Wort und Griff,
- b) durch Bibel, Winkelmaß u. Zirkel,
- c) durch Sonne, Mond und Meister vom Stuhl.

Sie versinnbildlichen mit der Schwere- kraft — denn die Loge reicht bis in den Mittelpunkt der Erde — das kabbalistische **Dreimaldrei** der Welterschöpfung und bedeuten **Jehova** mit seinen 10 ihm beilegenden Urkräften.

8. An den Säulen **Jakin** (der Herr wird dich aufrichten) und **Boas** (der Herr wird dich stärken) des Salomonischen Tempels werden Lehrling und Geselle verpflichtet.

9. Wie dem Israeliten nur der **Isr.**, so ist dem Maurer auch nur der Maurer **Nächster** und Bruder.

10. Bei der Aufnahme ist der Novize aller **Metalle** beraubt, weil man bei Errichtung des Salomonischen Tempels sich keiner metallenen Werkzeuge bediente.

11. Das **Siegel** Salomons in Gestalt der dreieckigen Platte der Kelle — kabbalistisches Beschwörungswerkzeug der mittelalterlichen Rabbinen — wird in der Großen Landesloge in Preußen (Gr. L.-L.) dem Neuaufgenommenen als Siegel der Verschwiegenheit aufgedrückt.

12. Die Gestalt der Loge ist die des Salomonischen Tempels, eines rechtwinkligen, länglichen Vierecks von Ost nach West, zwischen Süd und Nord, von der Erde bis zum Himmel und von der Oberfläche der Erde bis zu deren Mittelpunkt.

13. Der Name **Loge** ist ein Andenken an die verschiedenen Wüsten-Lager der Israeliten während ihres 40jährigen Zuges von Ägypten nach dem gelobten Lande.

14. Nach englischem Rit. steht die Loge zwischen Ost-West und zwischen Süd und Nord, weil die **Stiftshütte** so gelegen war.

15. Die Loge steht auf heiligem Grunde, im Tale **Josaphat**, wo nie ein Hahn gekräht, nie eine Frau geplaudert hat.

16. Eine Loge wird aus 3, 5, 7 und 11 Mitgliedern gebildet.

a) 3, weil die 3 Großmeister **Salomo**, **Hiram** und **Hiram-abif** den Tempel erbauten.

b) 5, weil jeder Mensch fünf Sinne hat.

c) 7, weil es 7 freie Wissenschaften gibt.

d) 11, weil es nur 11 jüdische Patriarchen gibt; denn **Joseph**, der 12., wurde verkauft und vermisst.

17. Die Loge ruht auf den 3 Pfeilern des kabbalistischen Weltgebäudes, dem Pfeiler der Weisheit, (**Salomo**), dem Pfeiler der Schönheit (**Hiram**), dem Pfeiler der Stärke (**Aboniram** oder **Hiram abif**).

18. Die **Johannisloge** wird bei der Gr. L.-L., die noch vertraute Brüder **Salomos** hat, im Vorhofe des Tempels abgehalten.

19. Nach der Gr. L.-L. bedienen sich die Maurer der **Degen** in der Loge zur Erinnerung an den Wiederaufbau Jerusalems.

20. Die Loge nennt ihren quadratischen und schräg getäfelten Fußboden **mosaisches Pflaster**.

21. Im **Clermontschen** Systeme wurden dem Maurer nach **Nehemia 4, 17, 18**, über den Bau des Tempels zu Jerusalem das **Schwert** in die rechte und die Kelle in die linke Hand gegeben.

22. Die 3 **Schläge** der Beamten bedeuten nach der Gr. L.-L. die Erinnerung an die 2 Monate, die **Salomo** seinen Arbeitern auf dem Libanon zur Ruhe und den einen Monat, den er ihnen zur Arbeit vorschrieb.

23. Der **Stern** in der Loge, in dessen Mitte der Name Gottes im hebräischen Schriftzeichen **Jod**, dem Anfangsbuchstaben von **Jehovah**, erglänzt, weist auf das heilige Feuer, das ständig in **Salomos** Tempel brannte.

24. Der „**Freimaurerische Teppich**“ soll den Grundriß des Salomonischen Tempels darstellen.

25. Der **Meister vom Stuhle** ist in Gold und Himmelsblau gekleidet, die

Reichtum und Weisheit bezeichnen, womit Jehovah den Salomo ausstattete.

26. Die zwei Globen auf den Säulen Jafin und Boas bedeuten die freimaurerischen **Archive**.

27. Der Stern mit dem Buchstaben G oder dem hebräischen Jod in der Mitte bedeutet das Licht der göttlichen Weisheit, das den innersten und mittleren Raum des Salomonischen Tempels erleuchtet.

28. In der Gr. V. V. werden die Gesellen unter dem Schalle der Trompeten und Zimbeln und Gesang aufgenommen zur Erinnerung an die zweite **Tempelbaugrundlegung** unter Nehemia, die beim Schalle der Trompeten und Zimbeln und unter dem Gesang der Priester und Leviten stattfand.

Die preußischen Großlogen, welche eigentümlicherweise keine Juden aufnehmen, haben doch ein verjudentes Brauchtum.

29. Die 15 Stufen der freimaurerischen **Wendeltreppe** sind das Sinnbild des Zahlenwertes des hebräischen Gotteswortes in der Freimaurerei, der beiden Anfangsbuchstaben des Tetragrammatons JHWH = Jehovah: denn Jod hat den hebräischen Zahlenwert 10 und H 5; deshalb wird auch der junge, bei der Meisterweihe erschlagene Meister von 15 Gefellen gesucht. Auch sie versinnbildlichen wieder den Jehovah.

30. Der **Geselle** arbeitet am Tempel Salomonis. Sein Lohn ist nach 2. Chronika 2, 15: Korn, Wein und Öl; sie werden bei der Grundsteinlegung maurerischer Gebäude gespendet.

31. Die **Meisterloge** stellt das Allerheiligste von Salomos Tempel dar, die Lehrlingsloge den Vorhof, die Gesellenloge das Innerste von Salomos Tempel.

32. Bei der **Meisterweihe** muß der neue Meister seine Schuhe ausziehen, weil er auf heiligem Grunde steht. Gott sagte zu Moses: „Ziehe deine Schuhe aus, denn der Grund, auf dem du stehst, ist ein heiliger Grund“.

33. Der **Meister** ist 7 Jahre alt, weil Salomo den Tempelbau in 6 Jahren vollendete und im siebenten einweihte.

34. Die **Meister** klopfen neunmal wegen der neun Teile des Salomonischen Tempels.

35. Die **Meister** erhalten ihren Lohn im mittleren Raume des Salomonischen Tempels.

36. Wie die Lehre der jüdischen Kabbala sich unter Zeichen, Wort und Zirkel — wegen der zehn konzentrischen Zirkel oder Kreise der kabbalistischen Welterschöpfung — verbergen läßt, so verbirgt die Loge ihre Lehre auch unter Zeichen, Wort und Griff. Der **Griff** ist eine sinnbildliche Bezeichnung für „Zirkel“, das Hauptsymbol der Loge, das die „Welt“ bedeutet: denn die Hände der Freimaurer strecken sich beim Gruße in rechtwinklig geöffneter Zirkelform einander entgegen.

37. Die Loge wird durch das **Rechteck**, den Grundriß des Salomonischen Tempels, durch das **Quadrat**, die senkrechte Projektion des Adam Kadmon oder Homo oriens, d. i. des vorweltlichen Urmenschen nach rabbinisch-talmudischer Auffassung versinnbildlicht.

Die verbundenen Logen werden durch zwei ineinander verschlungene Quadrate gekennzeichnet. Ergänzt man die fehlenden Linien, so entsteht sofort der **Kubus** oder Würfel, das Sinnbild des kabbalistischen Adam Kadmon, den die Loge dem christlichen Logosgedanken gleichsetzt, der mit diesem jedoch gar nichts gemein hat.

Dieser Adam Kadmon ist das sog. „christliche Prinzip“ der gesamten Freimaurerei, auch der dtischen.

38. Die **Wertplätze** der Freimaurerei heißen nach diesem jüdischen Adam Kadmon oder homo oriens oder vorweltlichen Urmenschen „**Oriente**“. In ihren Orienten verwandelt die Freimaurerei alle ihre christlichen Mitglieder in unbeschnittene kabbalistische Juden. Daher: **Neuorientierung**.

39. In all ihren führenden Geheimschriften bekennet die Freimaurerei offen, daß sie keiner Konfession ferner stehe, wie gerade der **Christlichen**. Oswald Marbach erklärt in seiner, von der gesamten deutschen Freimaurerei als maßgebend anerkannten Meisteragenda Maß benaß, daß der jüdische Erlösungsgedanke der Freimaurerei weit näher komme, als der christliche.

40. Die Farben des Judentums sind **blau und weiß**, die der Freimaurerei ebenfalls.

Wie das Judentum, hat die Freimaurerei neben ihrer jüdischen Zeitrechnung, auch die s. g. **Quadratschrift**. Augenscheinlich ist das ganze freimaurerische Alphabet vom **Kubus** oder **Würfel** abgeleitet, dem Zentrum der jüdischen Theosophie oder Mystik oder der s. g. **Kabbala**. Die Kabbala leitet alles *more geometrico* wie die Freimaurerei ab. Sie stellt Gott, und den Menschen als Gottes Ebenbild, als **Würfel** dar.

Das Ziel der Freimaurerei ist, den Menschen in einen vollendeten **Kubus** zu verwandeln, wie die kabbalistisch-jüdischen Rabbis es verlangen. Überträgt man diesen Würfel senkrecht auf eine Ebene, so erhält man ein **Quadrat**, das geometrische kabbalistische Flächenbild des kabbalistischen Jehovah.

Die Freimaurerei baut ihren jüdisch-kabbalistischen Tempel mit seinen 3 Säulen der **Weisheit, Schönheit und Stärke** auf Jehovah

1. als Weltenschöpfer oder Weisheit (Säule der Weisheit),
2. als Weltensordner oder Weltharmonie (Säule der Schönheit),
3. als Weltenlenker und Welterhalter (Säule der Stärke)

auf. — Wir sind in diesem Abschnitt dankbar wichtigen Aufsätzen in den „**Morgen**“ 1917—19 gefolgt.

J. G. Fintel, einer der selbstlosesten und edelsten deutschen Freimaurer, ereiferte sich lange in Wort und Schrift für den Zutritt der Juden zur Loge. F. hat seine Anschauungen im Laufe der Zeit geändert: „Die Freimaurerei wendet sich überall in gleicher Weise an den Menschen als solchen, und zwar unter dem Gesichtspunkt, daß ihre Jünger sich als Menschen zu einem Bruderbund verbänden, während der **Jude** allenthalben **Jude** bleibt, der alle ihm fremden Völker lediglich als Objekt der Ausbeutung betrachtet. . . Ich bin früher warm . . . für die Juden eingetreten, weil ich sie für die Unterdrückten hielt. Seitdem ich erkannt habe, daß sie unsere Unterdrückten sind, bekämpfe ich sie.“ Er betont, daß die Juden erwiesenermaßen mittels Bestechungen in die Rechtspflege

eingreifen; er verweist auf zahlreiche Bibelstellen, die den Juden die Herrschaft über alle Völker verheißen, und kommt schließlich zu dem Ergebnis, daß man von jüdischen Lichtsuchenden vor deren Aufnahme eine besondere Erklärung abverlangen müßte, die etwa so zu lauten hätte:

„Ich verwerfe die Lehre, die Juden seien das auserwählte Volk Gottes, als veraltete, törichte und anmaßende Anschauung.“

„Ich verwerfe alle in den Büchern Moses, sonst im alten Testament und im Talmud enthaltenen unmenschlichen und unsittlichen Lehren über die Beherrschung und Ausbeutung der Völker durch die Juden als für mich nicht bindend.“

„Ich schließe mich dem Gebildeten des Abendlandes durchaus an in der Mißbilligung und Bekämpfung aller jener Juden, welche sich der Überlistung, Überbortellung, Bewucherung und betrügerischen Ausbeutung ihrer Mitmenschen schuldig machen und lehne alle Geistesgemeinschaft mit solchen jüdischen Übeltätern ab. Ich versichere auf Ehre und Gewissen, daß ich kein Mitglied einer jüdischen Kampforganisation bin, wie des Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, des Ordens Bnei Brith und des Vereins deutscher Juden.“

„Ich werde nach meiner Aufnahme in den Freimaurerbund keine jüdischen Sonderinteressen verfolgen und die Loge nicht für geschäftliche Zwecke mißbrauchen.“

„Ich halte mich für verpflichtet, die obersten Grundsätze der Freimaurerei, brüderliche Hilfe, Liebe und Treue, nach Kräften zu betätigen und anerkenne die christliche Moral, auf welcher der deutsche Staat und die Freimaurerei beruht, für mich als verbindlich. Ich verwerfe den Mammonsdienst und die Aufspeicherung unproduktiven Reichtums als verderbliche Seuche. Ich werde weder mittelbar noch unmittelbar irgend etwas unterstützen, was auf die Beherrschung des deutschen Volkes und der Vögen durch die Juden abzielt.“ —

Über auch wenn keine Juden mehr oder nur solche aufgenommen werden, die alle vorstehenden Paragraphen beschworen hätten — Luther sagt freilich:

Trau keinem Jud auf seinem Eid —, so bliebe der Geist der Freimaurerei rettungslos jüdisch und luziferisch. Wie der Jude unter den Gojim soviel sündigen kann wie er will, wenn er nicht entdeckt und der Name des Einzigen dadurch nicht entweiht wird, so hat auch der Freimaurer unter gewissen Voraussetzungen das Recht, Empörungen und Revolutionen unter den Völkern anzuzetteln: „nur darf es der Sache der Fr. selbst nicht zum Nachteil sein.“

Und wie der Jude den j. Verbrecher schützt gegen seine Verfolger, so ist Gefühllosigkeit, Mitleidlosigkeit gegenüber dem Ermordeten und Mitempfinden, weibisches Mitleid mit den Mördern — allen Freimaurern auf der ganzen Erde eigentümlich. (Wichtl, S. 134, S. 2.) —

Das „Wiener Journal für Freimaurer“ bekennet: „Wir wandern in dreifache Nacht gehüllt, mitten unter unsern Widersachern. Ihre Leidenschaften dienen uns als Triebfedern, durch die wir sie, ohne daß sie es gewahr werden, ins Spiel setzen, um sie unbemerkt zu zwingen, gemeinschaftlich mit uns zu arbeiten“. Man vergleiche damit Paul Mahers Wanderlied Ahasvers: „Denn ich reizte ihre Laster.“

Es liegt nicht bloß der Verdacht nahe, sondern es ist vielmehr so, daß die von den Freimaurern bis zum Überdruß gebrauchten Worte „Mensch“ und „Menschlichkeit“ der Loge von den Juden zugeschoben worden sind im Sinne des Talmud, der unter „Menschen“ nur die „Juden“ versteht, während wir Nichtjuden alle Tiere sind. Der Jude hat immer einen diebischen Spaß daran, wenn die harmlosen Gojim sich ihr eigenes Grab graben und mit scheinbar recht schönen Ausdrücken operieren, deren eigentlichen, verborgenen, in Wirklichkeit sehr wesenhaften und entscheidenden Sinn sie nicht erkannt haben.

Und als Motto könnte auch über der UJU und verwandten Vereinen das Bekenntnis aus dem Maurerblatt „Kelet“ stehen: „Wir bauen die Fundamente einer neuen gesellschaftlichen Ordnung, wir benötigen das Geheimnisvolle, weil dieser Zauber unsern Zusammenhang stärkt... wir sind Verschwörer, wir verschwören uns jeden Tag mit heiligem

Glauben und mit Erbitterung gegen die jetzige Gesellschaftsordnung“. Die Wohltätigkeit ist nur ein Deckmantel, den man abwirft, sobald er nicht mehr nötig ist. Auch der Jude bekämpft unter dieser Larve die christliche Gesellschaft, um seine jüdische an ihre Stelle zu setzen. — Der Judenorden B'nei Brith.

Die Maurerei, die, in ihren Ursprüngen germanischen Geist atmend, jüdisch angesteckt wurde, um sich für jüdische Belange ausschlagen zu lassen, ist seit etwa 80 Jahren kaum etwas anderes als „Judentum in Reinkultur“. Ein Musterbeispiel für Verdrehungskunst und Anpassungsfähigkeit ist der unabhängige massonistische Judenorden der B'nei Brith [Söhne des Bundes]: U(nited) O(rder) of B. B. Dieser zählte 00 in Amerika etwa 30 000 Mitglieder, in Dtschld, das den 8. Distrikt bildet, 4500 in 36 Logen. Auch im Orient sind BB-Logen: „Der Orden will die Jsr. in einer Weise verbinden, in der die Entwicklung der größten Interessen des Judentums am ehesten und allgemein ermöglicht wird“, Penning. Es ist also ein gegen die nichtjüdische Welt gerichteter, streng jüdisch-völkischer Kampfbund, ein Freimaurer-Orden auf rassistischer Grundlage, unter Ausschluß aller Nichtjuden.

DB 6. u. 13. 4 1890: „Die „ehrwürdige Constitutions-Großloge“ des U. O. B. B. wurde 1842 von Henry Jones gestiftet. Logen dieses Ordens findet man in allen Weltteilen. Zwar scheinen die Ber. St. ein besonders günstiger Boden dafür zu sein, da allein die Distrikts-Groß-Loge Nr. 1 dieses Ordens in 72 Logen 7900 Mitglieder hat (in Nordamerika bestehen mehrere Groß-Logen), und die Distrikts-Groß-Loge eines 2. jüdischen Ordens, der „Freien Söhne Israels“ (Free Sons of Israel), laut letzter Jahresbotschaft 9176 männliche und 435 weibliche Mitglieder hat, mit einer Jahreseinnahme von 206 712 Dollars. Sehr bemerkbar hat sich dort sogar noch ein 3. jüdischer Orden gemacht, der „Independent Ordre B'ne Berith“, dessen Distrikts-Groß-Loge Nr. 1 auf der Jahresversammlung am 27. 1. 90 erklärte: „Wir sind überzeugt, daß die Menschheit die Fortschritte, die sie errungen,

der annähernden Verwirklichung der großen göttlichen Wahrheiten verdankt, die von Israel und nur durch Isr. seit seiner Pilgerfahrt unter den Nationen verkündigt wurden. Die große Freiheit und Liberalität, welche erzielt und errungen wurden, die Versittlichung der zivilisierten Rassen ist der größeren Verbreitung der im Judentum verkörperten Grundsätze zuzuschreiben usw." Die Organisation der U. D. B. B. ist scheinbar in allen Punkten derjenigen des Freimaurerordens nachgeahmt. Die oberste Behörde ist die Konstitutions-Groß-Loge und die Verbindung mit den „Töchterlogen“ vermitteln die „Distrikts-Groß-Logen.“

Der Name „B'ne Brith“ bedeutet Bundesbrüder und ist hergenommen aus dem Bunde (Berith), den Gott nach dem U. T. mit Abraham für alle seine Nachkommen geschlossen hat. Grundprinzip des Ordens ist „Förderung der höchsten Interessen der Juden und eine gedeihliche Entwicklung des geistigen und moralischen Charakter unseres Stammes.“ Noch unberfänglicher klingt das Motto: „Benevolence, Brotherly Love and Harmony“, (Wohltätigkeit, Bruderliebe und Eintracht), weshalb die in Dtschld lebenden Juden ihre schriftlichen Mitteilungen „in W. B. S.“ unterzeichnen. — Der Päderastenorden des Magnus Hirschfeld-Berlin nennt sich „Wissensch. Humanitäres Comité“ und kürzt sich ab: „W. S. C.“! Ist er ein Ableger des W. B. S.? — Da jede Loge einen Beamten, Mentor hat, dessen Befugnisse darin bestehen, die „Brüder“ bei den Logenversammlungen in den Lehren, Satzungen und Ritualien des Ordens zu prüfen, so wird hierdurch der äußere Anschein erweckt, daß Formelwesen eine große Rolle im Orden spielt.

Nach Dtschld ist der Orden 82 verpflanzt worden, als Rfm. Ju. Fenchel (Firma Hermann Berger) in Berlin die „Dtsche Reichsloge“ (Präsident Dr. Louis Marek) gründete. Fenchel war eines der tätigsten Mitglieder dieser Vereinigung, in deren Auftrage er u. a. 87 die „Maimonidesloge“ in Kairo und März 89 in Rumänien 9 Logen errichtete. Bis Januar 87 war Fenchel Prä-

ses der dtschen Distrikt-Groß-Loge; seitdem scheint er nur als Delegierter des „Exekutiv-Comités der Konstitutions-Großloge“ zu wirken. In Berlin arbeiten noch 2 Logen, die „Berthold Auerbach-Loge“ (Präsident Sigmund Hagen) und die „Montefiore-Loge“, deren Präsident der bekannte Dr. Hirsch Hildesheimer, Redakteur der „Jüdischen Presse“ war. Die Berliner Logen haben ein gemeinschaftliches, Brüderstr. 2, gelegenes Lokal mit zusammen etwa 700 Brüdern, während die in ganz Dtschld bestehenden 26 Logen Ende Dezember 89 schon 2456 Mitglieder hatten. Derartige Logen gibt es in Halle, Rattowik, Beuthen, Stettin, Gleiwik, Breslau, Kreuzburg, Dresden, Magdeburg, Posen, Ostrowo, Hannover, Ratibor, Frankfurt M., Kassel, Straßburg, Dessau usw. Unscheinend sehen orthodoxe als auch sich liberal nennende Juden in diesem Orden eine Gefahr für das Judentum und scheinbar wird von beiden Seiten der Orden bekämpft, — um Nichtjuden Sand in die Augen zu streuen; auch streiten wohl beide Parteien dieses Volkes in dem Orden um die Oberhand. Besser organisiert als die „U. S. U.“ und unter harmloserer Maske versteht der U. D. B. B. die wenigen Nichtjuden, die um seine Existenz wissen, vorzüglich zu täuschen.

Wie kein Staat bisher gegen die „U. S. U.“ einzuschreiten wagte, trotz der begründetsten Anklagen gegen diesen Wohltätigkeitsverein, so scheint auch niemand gegen den U. D. B. B. vorgehen zu mögen. Dabei verhehlten sich die Juden selbst nicht, daß sie mit ihrer Gründung uns eine gefährliche Waffe in die Hand gaben. J. B. Uzi (Nr. 19, 1888): „Haben die Antisemiten erst Kunde davon, so schreien sie: „Da sind die geheimen Bünde der Juden, in welchen sie Mittel und Wege verabreden, die Welt zu beherrschen usw.“ Die von Rabbi Dr. Wise in Cincinnati herausgegebene „Deborah“ 89 warnte: „Wir glauben unsere Glaubensgenossen im alten Vaterlande bei Bildung neuer Genossenschaften als „geheime“ oder auch nur als „exklusive“ Verbindung zur äußersten Vorsicht mahnen zu müssen.“

Daß eine Warnung sehr berechtigt ist, erklärte sich aus § 128 des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich:

„Die Teilnahme an einer Verbindung, deren Dasein, Verfassung oder Zweck vor der Staatsregierung geheim gehalten werden soll, oder in welcher gegen unbekannte Obere Gehorsam oder gegen bekannte Obere unbedingter Gehorsam versprochen wird, ist an den Mitgliedern mit Gefängnis bis zu 6 Monaten, an den Stiftern und Vorstehern in Verbindung mit Gefängnis von einem Monat bis zu einem Jahre zu bestrafen.

Gegen Beamte kann auf Verlust der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter auf die Dauer von einem bis zu 5 Jahren erkannt werden.“

Daß nun der B'ne Brith Orden eine „geheime“ Verbindung im Sinne des Gesetzes ist, geben die erwähnten jüdischen Zeitungen ziemlich unverblümt zu; ebenso steht fest, daß der in den Orden Eintretende unbedingten Gehorsam gegen Obere versprechen muß. Während in Folge sonderbarer Edikte genannter § auf den Freimaurer- und den Odd-Fellow-Orden nicht angewandt wird, ist eine solche Ausnahme-Bestimmung für die jüdischen Orden nicht ergangen, und die 40 Repräsentanten bei der am 9. und 10/2 89 zu Berlin tagenden Groß-Loge des 8. Distrikts nahmen einstimmig den Antrag an, alles zu tun, um für den Orden in Deutschland die gesetzliche Genehmigung zu erlangen. Die dem Orden durchaus freundlich gegenüber stehende, von „Bruder Dr. Rahmer“ redigierte „Jsr. Wochenschr.“ riet (Nr. 26, 1888): „Man ersieht, daß der U. O. B. B. in seiner Organisation einer großen Reform bedarf, wenn seine Gesetze mit den deutschen Landesgesetzen im Einklang stehen sollen. Und wer weiß, ob es sich nicht empfiehlt, bis diese Neuorganisation vorgenommen wird, sämtliche Logen zu — sistieren, ehe man die Teilnehmer, worunter auch mehrere Beamte — der angedeuteten Gefahr aussetzt.“ — —

Die Jüdische Presse 26/9 90 meldet aus New York: „Der Orden B. B. zählt jetzt 9 Distrikte mit 263 Logen, denen 25 000 tätige Mitglieder angehören, die sich über die Territorien der Ver. St.,

Kanada, Dtschld, Österreich, Rumänien, Ägypten und Palästina verteilen. Von 1885 bis 89 hatte der Orden etwa 11 200 000 Mark für wohltätige Zwecke verausgabt, worin die Summen nicht einbegriffen sind für die vom Orden gegründeten Heimats- und Waisen-Asyle, noch die Beiträge für Unterstützung von Leidenden und Hilfeleistung bei Unglücksfällen. Trotz aller dieser Liebes-taten haben sich die Fonds in den Logen (gegenwärtig etwa 800 000 Dollars) nicht verringert, die Distrikts-Groß-Logen besitzen Reserven von über einer Million Dollar für Witwen- und Waisenklassen; selbstverständlich sind auch diese stattlichen Summen nur durch die Leistungen der Mitglieder aufgebracht. Der Deutsche Distrikt zählt gegenwärtig 26 Logen mit 2456 Mitgliedern; der rumänische, welcher erst vor Jahresfrist gegründet ist, 14 Logen mit 600 Mitgliedern. Auf palästinischem Boden ist zu der „Jeruschulajim-Loge“ in Jerusalem im Februar d. J. die „Schaar-Zion-Loge“ in Jaffa hinzugetreten. Seit dem 1/9 90 besteht in Bielitz unter dem Namen „Austria-Loge“ die erste Niederlassung in Österreich. So zeigt sich nach allen Richtungen ein kräftiges Fortschreiten des Bruderbundes und zugleich eine immer gesteigerte Übung seiner großartigen Aufgaben, der Wohltätigkeit und Bruderliebe.“

StbgrZ 10/5 94 brachte für Art und Arbeit des Ordens ein Beispiel. 1887 wandten sich 27 Juden aus Ägypten mit der Bitte an die Zentrale in New York, zur Vertretung der Interessen des Judentums auch in Ägypten eine Loge zu gründen. Die Zentrale beauftragte den Juden S. Simmel Berlin mit der Gründung, der sich sofort seines Auftrages entledigte. Nach einem fünftägigen Aufenthalt des Herrn in Kairo, währenddessen er die Novizen in die Mysterien des Ordens einweihte, (die also, wie es scheint, nicht schriftlich, sondern von Mund zu Mund überliefert werden), wurde die Maimonides-Loge in Kairo gegründet. Besäße eine politische Partei eine ähnliche Organisation, so würde die Regierung mit vollem Recht gegen dieselbe wegen Geheimbündelei vorgehen. Dem B'ne Brith-Orden gegen-

über liegen die Dinge so klar, daß das Nichteinschreiten gegen ihn nur aus der Unkenntnis der Regierungen über diesen Orden erklärt werden kann. —

Der „Großloge des UOB für Dtschlnd VIII“, der geschäftlich der GJM Timendorfer in Berlin (Taubenstr. 16/18) vorsteht, gehören u. a. folgende Oriente an: die Logen: Frankfurt, Frankfurt a. M.; Athenus, Mainz; Montefiore, Berlin; Borussia, Danzig; Deutsche Reichs-L., Berlin; Viktoria, Görlitz; Saxonica, Chemnitz; Kant, Königsberg; Sinai, Kassel; Basel, Basel; Lessing, Breslau; München, München; Kaiser Friedrich, Bremen; Ferd. Gamburg, Hanau; Berthold Auerbach, Berlin; Leipzig, Leipzig; Salomon Munk, Glogau; Niederrhein, Krefeld; Unitas, Straßburg G.; Ju. Plotte, Kaiserslautern; Amicitia, Posen; Gotha, Gotha; Friedrich, Heidelberg; Franken, Würzburg; Maimonides, Nürnberg; Pommerania, Stargard; Veritas, Zabrze; Märkische, Dortmund; Bähringer, Pforzheim; Spinoza, Berlin; Eger, Ostrowo; Libanon, Jnsbruck; Breisgau, Freiburg; Humboldt, Meise; Toleranz, Landsberg Warthe; Freiheit, Oppeln; Eintracht, Koblenz; Berolina, Berlin; Zion, Hannover; August Lameh, Mannheim; Gabriel Nießer, Thorn; Saar, Saarbrücken; Bergische, Elberfeld-Barmen; Westfalia, Bielefeld; Starckenburg, Darmstadt; Viktoria, Kottbus; Ju. Wien, Eschwege; Ostpreussische, Allenstein; Hohenzollern, Krotoschin; Esra, Lübeck; Jacob Plaut, Nordhausen; Amicitia 26, Brandenburg; Moriz Lazarus, Göttingen. —

Hiermit ist aber bei weitem nicht das ganze jüdische Geheimlogensystem erfasst. Über die alljüdische „Freimaurerei und Weltkrieg“ schreibt wieder Wm. Georgi, „Kornen“, 3, 1917: „Der Maurer wird in seinem Tempel in einen begeisterten Befenner der Weltauffassung des Judentums systematisch durch Lehre und Brauchtum verwandelt. Eisern umklammert Israhel durch die Loge Millionen der besten, fähigsten und wohlhabendsten Männer der nichtjüdischen Welt aus allen Bekenntnissen des Erdenrundes, spannt sie vor seinen Triumphwagen, um mit Hilfe dieser Elitetruppen den endgültigen Sieg seiner messiani-

schen Hoffnung, d. i. die geistige und politische Weltherrschaft, zu erlangen. Für sich aber, das auserwählte Volk, hat er wieder innerhalb der Welt der Freimaurer seit 1843 eine eigene Sonderwelt durch die Gründung der Bne-Brith- oder Bundes-Kinder-Logen in Amerika geschaffen. Der Orden wurde in Newyork von 12 deutschen Juden ins Leben gerufen und hat sich von da über das ganze Judentum der Erde ausgedehnt und es zu einem straff geeinten Bund zusammengeschweißt. So stehen die Juden wieder als eherner, abgesonderter Block innerhalb des Kreises der Freimaurer auf der ganzen Erde da zur ausdrücklichen Wahrung, Behütung und Pflege des jüdischen Glaubens. In Newyork ist der Sitz der Oberleitung und des führenden Großmeisters des Gesamtordens, über dessen Macht der Großmeister von Dtschlnd, SM Dr. Marek in Berlin voll erhabenen Stolzes schreibt: „Unser Orden steht da als leuchtendes Denkmal des Glaubens an unsere Güte. Es ist keine Frage, daß in der Großartigkeit unserer Ordensbe-gründung mit seinen herrlichen, begeisterten Anfängen, mit seinem gewaltigen Wirken und seiner fruchtbaren Energie, keine Vereinigung der unsrigen sich vergleichen kann“. 1882 von Amerika nach Dtschlnd verpflanzt, überspannt er dasselbe heute mit einem zahlreichen Netz jüdischer Logen, an die von Newyork aus an das gebildete und führende Judentum bei uns sowohl wie in den anderen Weltteilen die Befehle zu seinem Handeln und Verhalten mit diktatorischer Strenge vorgeschrieben werden. So bildet der Bne-Brith-Orden, genau wie der Freimaurer-Orden, nach Goethes Wort, „einen statum in statu“, d. h. einen festgefügteten Staat im Staate, mit eigenen Zielen und Zwecken, mit einer ausländischen, amerikanischen Oberbehörde, die die Ordensmitglieder zum Segen oder Fluche des Landes, worin sie wohnen, zu lenken, die unbedingte Machtvollkommenheit hat. Wie für das Judentum heute Newyork der Sitz seiner Seele ist, so ist dies für die Freimaurerei seit 1717 London. Welch unheilvolle Macht von diesen beiden Plätzen zum Schaden der übrigen Völker ausge-

übt wird, verspürt heute Dtschld in grauenenerregender Weise. Die bedeutende Rolle der amerikanischen Bne-Brith-Loge an dem Eingreifen der Union in den Kampf gegen Deutschland und den Zwang, den sie auf Wilson zu unseren Ungunsten als Kriegsführerin ausgeübt hat, kann leider erst nach dem Kriege in voller Klarheit aufgedeckt werden. Freimaurerei soll das religiöse Bekenntnis und das völkische Stammes- und Gemeinschaftsbewußtsein bei den andern Nationen zermürben, verwischen, was Israel für die Loge mit den gleisnerischen Schlagworten „Humanität“ und „allgemeinem Menschentum“ zu erreichen hofft. Und dasselbe Isr. hebt durch seine spezifisch jüdischen Bne-Brith-Logen diese Wirkung wieder auf, und macht dadurch für sich die ganze Logeneinrichtung der Freimaurerei zu einem Trugbilde.“ —

So schreibt der Großmeister M a r e k i für Israel: „Nichts steigert den Wert eines Gutes höher, als die Gefahr, es zu verlieren. Diese Gefahr droht einem jedem Volkstamm, je mehr seine Eigenart der alles gleichenden modernen Bildung zum Opfer fällt. Und doch ist diese Eigenart für die Erhaltung eines Volkes wichtiger als politische und literarische Besonderheiten. Denn aus volkstümlichen Überlieferungen, aus Brauch und Sitte der Vorzeit, aus Väter-Siegen und -Sagen redet der Geist des Volkes deutlicher, denn auf Stein und Pergament. Diese Erkenntnis, gepaart mit Liebe zum angestammten Volkstum, hat denn auch unter den verschiedensten Völkern zu volkstümlichen Sammlungen geführt, die in erfreulicher Anzahl blühen. Das gilt den Völkern und Stämmen, welche noch eine geschlossene Volksgemeinschaft darstellen, mehr oder minder politische Selbständigkeit aufweisen... Und wenn anderswo moderne Bildung und Großstadtlust das Volkstum gefährden, wo wüsten sie verheerender als in der Judenheit? So oft Isr. der Väter Erbe bedroht sah, sammelte es sorgfältig und übersichtlich seine Schätze, den Seinen den Stolz am Besitze zu stärken und die Treue in seiner Verteidigung gegen den äußeren Feind. Wie unser Schrifttum, so soll

auch unser Volkstum uns ein Bollwerk werden nach außen und innen!“ — Da nun die Freimaurerei das Bollwerk unseres Volkstums innen und außen unter dem Deckmantel der Humanität bedroht, um ihm durch die jüdische Unterwühlung das Rückgrat zu brechen und ihm seine Eigenart zu zerstören, die sich Israel wieder im modernen Bildungsfieber und zur Verhütung jeglicher Ausgleichsmöglichkeit in seinen Bne-Brith-Logen geschaffen hat, — darum fort mit der Freimaurerei, dieser Verderberin der nichtjüdischen Völker! Hinweg mit dem althebräischen Priestertum Abrahams d. i. der Freimaurerei. Sie darf nicht länger als Eiterbeule am gesunden Körper während unser Blut langsam, stetig, aber sicher vergiften und so uns zu Fall bringen. Israel baut sich sein Sonderreich zur Wahrung seiner besonderen Eigenart, seines mosaischen Glaubens und seiner messianischen Sonderendung wieder in seiner Bne-Brith-Logenwelt auf streng autoritativem Prinzip mit behördlichem Charakter und unbedingter Strafgewalt über die einzelnen jüdischen Brüder auf. In der übrigen Menschheit sucht es durch die eigentliche Freimaurerei das Nationalitäts- und Autoritätsprinzip, sowie das religiöse Bekenntnis zu vernichten, um den Zusammenhalt der Nichtjuden zu sprengen. Es ist unbedingt nötig, Israels Doppelrolle in der Welt der Loge durch genaue Darlegung der Ziele und Einrichtung der Bne-Brith-Loge aufzudecken. So erweist sich also für Israel selbst die eigentliche Freimaurerei, deren Mitglieder nicht in die Judenlogen aufgenommen werden dürfen, während die jüdischen Bne-Brith-Brüder ihre Aufnahme in die andere Maurerwelt durchgesetzt haben, — als ein F a n t o m, dem nachzujagen in der Welt der Johannisloge für den Juden nach der Gründung des Bne-Brith-Ordens nur noch Schein und Täuschung ist. Das Erzwingen der Aufnahme der Juden als Mitglieder in die eigentliche Freimaurerei und die Verweigerung der Wechselbezüglichkeit, also die Sagung des jüdischen Logenbundes, nichtjüdischen Maurern in den Bne-Brith-Orden, wegen seines nur rein jüdisch-konfessionellen, nationalisti-

ischen Zweckes den Eintritt nicht zu gestatten, — ist das Mitfügentreten des Humanitätsprinzips, des höchsten, von dem Freimaurertum aufgestellten Ideals. Dasselbe soll ja gerade alle die Punkte, welche die jüdische Welt in ihrem Sonderbunde für sich wieder erzwingen hat, aus der Welt schaffen. Hieraus geht klar hervor, daß das freimaurerische Humanitätsprinzip nur volle Geltung im Reiche der Nichtjuden hat, für Israel aber nur insofern und soweit in Betracht kommt, als es seinen eigenen Sonderinteressen dient und förderlich ist. Innerhalb des Kreises der Entwicklung seines eigenen Volkstums befundet der Jude durch Zugehörigkeit zu seinem rein jüdischen Logenbund, daß das Erstreben der Ziele des Freimaurerbundes den Ruin des jüdischen Volkes selbst bedeutet: Diesen meisterhaft durch die Schaffung des Bne-Brith-Ordens vermieden und sich dadurch den verhängnisvollen Folgen der Freimaurerei für sich selbst entwunden zu haben, geschah durch den gerissenen Schachzug der Errichtung dieses neuen, rein jüdischen Macht- und Glaubens-Bundes. Bekennt also Israel durch die Gründung des Bne-Brith-Ordens die Verderblichkeit der freimaurerischen Ziele für sich selbst, so dürfen wir mit Fug und Recht sagen, daß deren Erreichung bei der Welt der Nichtjuden, denen die Geschlossenheit Israels durch Tora Talmud fehlt, der völlige Bankrott ist. —

Im Sommer 1918 gingen uns handschriftlich verbreitete Notizen zu, die wir unsern Lesern zur Verfügung stellen. Wir haben in den Kriegsjahren soviel des Scheußlichen erlebt, daß eine solche Fülle von Plänen, wie hier angelegt ist, nicht mehr Wunder nehmen kann und wohl tatsächlich vorhanden, ja vielleicht mit dieser Aufzählung noch nicht mal erschöpft ist:

„1. Das Alljudentum, Deutschland und der Weltkrieg.

Das Alljudentum ist durch seine Freimaurerei der Entfacher des Weltkrieges gegen Deutschland, dessen Seele der jüdische Weltlogenbund Bne-Brith in Newyork ist. Er hat die Führung der Freimaurerei der Erde an sich gerissen. Von Newyork aus empfängt die All-

judenheit der Erde ihre Verhaltensmaßregeln. Von hier wird die alljüdische Weltpresse und die Freimaurerpresse der Entente mit der Heze gegen Dtschldn versorgt. Hier wird auch das Programm alljüdischer Blätter, wie Berliner Tageblatt, Frankfurter Zeitung, Vorwärts und Genossen ausgegeben. Das dtische und polnische Judentum zwangen Mr. Wilson zum Eintritt in den Krieg gegen Deutschland. Er ist der gedungene Streiter des Judentums gegen Deutschland und sein Kaiserhaus. Deutschland gilt dem Alljudentum als Sitz des Antisemitismus. Es soll dem Judentum „volle“ staatliche Gleichberechtigung gewähren oder vernichtet, unter allen Umständen aber in eine Republik verwandelt und dabei das alte Haus der Hohen gestürzt werden. Dies wird erreicht entweder durch eine ungeheueren Kriegsverlängerung, die den Kaiser zur Abdankung veranlaßt, oder durch Erzwingung eines Verzichtsfriedens, der einen solchen Steuerdruck herbeiführt, daß die Massen verarmen und, zur Verzweiflung getrieben durch das Verhalten eines solchen Fürstenhauses, zur Revolution schreiten, die Hohenzollern verjagen und die Republik errichten. — Ein teuflischer Plan! — Zur Verhüllung seiner Pläne und zur Erreichung seiner Ziele muß sich das Alljudentum in Dtschldn kaiser- und reichstreu gebärden.

2. Mittel alljüdischer Freimaurerei zur Erreichung ihrer Ziele.

Zerstörung der Stände. Vernichtung des Handwerks. Aufhebung des Grundbesizes und jeglichen Privateigentums. Zerstörung der Ehe; Predigt des ungezügelten freien Geschlechtsgenusses. Zerstörung der Monarchien. Republikanisierung der Staaten, Bildung von nationalistischen Staaten mit republikanischer sozialdemokratischer Verfassung. Schaffung einer zwischenvölkischen Weltrepublik unter Israels theo- und plutokratischer Herrschaft mit jüdisch-religiöser Weltauffassung und Ausrottung des Christentums beider Konfessionen. Einsetzung von Freimaurern in alle staatlichen führenden Posten, in alle Posten des Gemeindegewesens. Täu-

führung der Fürsten, Staaten und Welt in jeglicher Weise, mit allen Mitteln von der süßesten Schmeichelei und Heuchelei an bis zur offenen Drohung mit Gewalt, Mord und Revolution. Auftreten in der Öffentlichkeit stets unter Pseudonymen mit anderen Zielen nach außen: Tugendbund, Carbonari, junges Deutschland, junges Europa, Sozialvereine, Narodna, Obrana, Irredenta, Commentiusgesellschaft, Jungtürken, Bolschewiki usw. Geheime Umgebung der Throne mit Maurern. Überwachung aller Vereine und öffentlichen Institutionen durch offene und geheime Logenmitglieder in Gestalt von sogenannten abtrünnigen Maurern, eingeführt seit Februar 1917. Freimaurer als führende Parlamentarier und Richter. Leitung des Volkes durch die Presse, deren Redakteure möglichst Maurer sind. Leitung der Volksbildung, Volksschulen und höheren Schulen durch die Maurerei; Kaiserung der Schulen. Gewinnung der Lehrerschaft und Geistlichkeit. Hochschulpromotionen in freimaurerischen Händen. Gründung von Studentenlogen: die erste 1917 in Marburg. Gewinnung der führenden Schriftsteller für die Loge. Boykottisierung aller nicht freimaurerischen Literaten, Buchhändler und Künstler. Erforschung geheimsten Geschehens im Privatleben führender Männer. Leitung der nationalen Bildung durch maurerische Buchhändler; Bildung von Lesegesellschaften unter Logenführung. Verschaffung eines Einblickes ins geistige Streben der Familien durch den maurerischen Buchhandel. Erziehung der Jugend in maurerischen Alumnaten oder durch die freimaurerische Commentiusgesellschaft u. dergl. Besetzung der Post mit Freimaurern zur Erforschung des Verkehrs der Personen. Rücksichtslose Ausnutzung der Welt der Nichtmaurer durch die Maurer; bei Bewerbungen müssen Maurer unter allen Umständen vorgezogen werden. Sägung bis heute: Ermordung aller Verräter im maurerischen Lager selbst; Ermordung aller Nichtmaurer, die wagen, das Wesen der Freimaurerei zu enthüllen oder anzugreifen. Ein be-

liebtes und wirksamstes Mittel: Totschweigen des Gegners in der Presse und führenden Zeitschriften. Die Freimaurerei ist eine spezifisch jüdische Gründung. Die Johannis-Freimaurerei baut sich auf dem Talmud auf, und zwar auf der Abhandlung Zoma und dem Midrach Rabba, Buch Bamidlar, Abschnitt Bschalothcha usw. usw.

Die Zerstückelung Österreichs wurde schon 1885 zu Paris auf dem 1. Freimaurer-Weltkongreß beschlossen. Die Ausführung dazu belamen Frankreich und die Tschechen übertragen. Daher das Verhalten des Judengenossen Clémenceau (Maurer) mit seinem jüdischen Geheimsekretär, und der Tschechen. Alles ist eine von langer Hand vorbereitete alljüdisch freimaurerische Weltrevolutionierung." — Der Verfasser dieser Notizen hat merkwürdig klar gesehen, denn die Erfüllung des Programms ist bereits leider in allen Ländern im schönsten Gange.

••Dr. Franz Vöble behauptete im „Neuen Leben“, Dez. 1917, daß die deutsche Maurerei, der 63 000 Mann der führenden Schichten angehören, bis auf die Knochen national-monarchistisch sei. — Das ist aber unmöglich, da die Loge Juden und Mischlinge in großen Massen aufnimmt, mithin blutsunrein ist. Sie hat auch bis vor dem Weltkrieg mit den verschworenen, für die jüdische Börsen- und Advokatendemokratie arbeitenden Klitten des Auslands freundschaftlich verkehrt und, nach unwidersprochenen Zeitungsmeldungen, im Kriege durch die Schweiz Zusammenkünfte mit den „Brüdern“ veranstaltet, die man nach dem Frieden „auf den richtigen, winkelrechten Maurerweg“ zurückführen wollte. Wir aber hoffen, daß unser Volk nach den unerhörten Bluts- und Gutsopfern des Judenkrieges endlich seinen Weg finden und das, was heute in zarten Keimen als stammesstümliche Ordensanfänge ins Leben zu treten begann, sieghaft gegen das Jdum, seine Freimaurerei und den B'ne B'rith ausbauen wird. Die alten Götzen sind umgeschmolzen, neue werden im Frieden von unseren Türmen in das Land ihr „Germanos voco — Hebraeos frango“ dröhnen. —

Natürlich bedürfen diese Ausführungen über die „Freimaurerei“ noch sehr der Ergänzungen. Die ausgezeichnete Zeitschrift „Auf Vorposten“, Charlottenburg hat von 1912—26 noch mehr Zusammenhänge aufgedeckt, besonders über das Treiben der Weltloge im auswärtigen Amt zu Berlin und in den politischen Zentralen der anderen Länder. Unvergessen bleibe auch das Flugblatt des wackeren Ingenieurs K. März (München) über die Judenlogen. Er starb kurz darauf 1921 auf einer Reise in Berlin so plötzlich, daß seine Freunde Mordmord annehmen. Exoriare aliquis!

„Jewish Guardian“ 12/4 1922: „Ein sehr seltener Dienst fand am Sonntag, den 26. März d. J., in der Reformisten-Synagoge, dem Emanuel-Tempel in Montreal, Kanada, statt, als die Korinther-Loge in diesem Tempel ihren religiösen Dienst abhielt: das erste Mal, daß ein Freimaurer-Gottesdienst zur vereinigten Versammlung von Juden und Christen in einem jüdischen Bethaus in Kanada oder den U. S. A. stattfand. Br. Rabbi M. J. Merrit hielt eine begeisterte Rede über das Freimaurertum: „Es gibt keinen zuständigeren Ort, der mehr für einen freimaurerischen Gottesdienst paßt, als dieser; denn das Freimaurertum ist unzertrennlich mit der Geschichte des Volkes verbunden, dem dieser Tempel gehört. Das Freimaurertum ist von Israel geboren!“

„The Jewish Tribune“, New York 28/10 1927: „Die Freimaurerei ist auf dem Judentum begründet. Was bleibt denn vom maurerischen Ritual, wenn man die Doktrinen des Judentums eliminiert?“ —

„Evening Telegram“, Toronto (Kanada) 5/3 1928: „Rabbi Ferdinand Issermann predigte am 4. März 1928 in der Holy Blossom-Synagoge in Toronto in Kanada über die „Ideale der Maurerei“. Meister, Funktionäre und Mitglieder der „Mount Sinai“ und „Palestina“-Loge waren erschienen. Der Rabbi begrüßte sie wie den Großmeister John S. Martin und wies darauf hin, daß dies der erste maurerische Gottesdienst in einer Toronto-Synagoge sei; vor 30 Jahren sei Rabbi Lazarus

Kaplan der „Zetland“-Loge gewesen, vor 30 Jahren wurde die „Mount Sinai“, vor 9 Jahren die „Palestina“-Loge gegründet, deren jetzige Meister vom Stuhl, A. M. Clavir und Egmont S. Frankel, zur Gemeinde der Holy Blossom-Synagoge gehören. Rabbi Issermann berührte das Alter der Freimaurerei und ihre auffallende Ähnlichkeit mit den Idealen des Judentums.“

Gregor Schwarzbosnitsch: „Das Geheimnis der Freimaurerei ist der Jude.“

über Wohltätigkeit als Deckmantel für andere Ziele s. Wohltätigkeit.

Die protestantischen Geistlichen aller Welt drängeln sich geradezu haufenweise in die Jahve-Maurerei, wo sie ganz andere Dinge bekennen müssen, als ihr staatliches Amt, ihre Weihe und das Vertrauen der Gläubigen von ihnen verlangen. Meist werden sie dann wegen ihrer Salbadereien zu Warden oder Meistern der Loge ernannt. DBl. 1928, Nr. 193 und WB 6/9 1928 gaben ein kleines Verzeichnis dieser veredelten Brüder in Christo:

Uhrens Hans, Pfarrer, Schweina („Bruderkreis am Altenstein“, Bad Liebenstein-Schweina); Uhrens Hans, Diakon, Bad Salzungen („Karl zum Rautenfranz“, Hildburghausen); Wisch Johannes, Pfarrer, Retschendorf (Spree), Schillerstraße 3 („Am rauhen Stein“, Fürstenwalde, Spree); van Assendelft H., Pastor, Gouda (Holland), Rattenfingel 62 („De Ware Broedertrous“); Wilmann Jul., Superintendent, Bromberg, ul. Konarskiege 4 („Janus“).

Behrend Franz, Pfarrer an St. Gertraud, Frankfurt (Oder), Wilhelmsplatz 10 („Zum aufrichtigen Herzen“); Berg Richard, Pastor, Torgelow („Zur Palme“, Pasewalk); Bierbaum Hans, Pfarrer, Potsdam („Minerva“); Bittlinger Ernst, Vic. theol., Pfarrer an St. Georgen, Berlin C 25, Kurze Straße 2 („Zu den drei Seraphim“); Bloch Otto, Prediger, Offenbach am Main („Carl und Charlotte zur Treue“); Bode Julius, Pastor, Bremen, Georgstraße 13 („Friedrich Wilhelm zur Eintracht“); Bonhoff Carl, Pfarrer, Leipzig Reilstr. 1 („Fichte zur deutschen Treue“); Busch

Albert, Pastor zu St. Lorenz, Lübeck, Steinraderweg 3 („Zum Füllhorn“).

Crüsemann Karl, Prediger, Berlin SW. 11, Kleinbeerenstraße 6 („Zur Treue“).

Diestel Ernst, Pastor, Berlin-Grünwald, Dinarstr. 1a („Zum Widder“ und „Zum grünen Walde“); Diestelmann R., Pfarrer, Berkingen bei Schöppenstedt („Georg zu den drei Säulen“, Einbeck); Dippe Mag, Hugo, Arnold, Pastor, Hamburg („Zur goldenen Kugel“); Dreß Johann, Heinrich, Hermann, Pastor, Hamburg („Zur goldenen Kugel“).

Ehardt Hans, Pfarrer, Kühnheide bei Reichenhain i. Erzgeb. („Concordia“, Meerane in Sachsen); Edding Wilhelm, Pastor, Kiel, Kirchhofallee 21 („Alma an der Ostsee“); Eichhorn P., Pfarrer, Theißen, Kreis Weiskens („Zum Licht im Wald“, Forst, Lausitz); Elster Erich, Pastor, Dessau, Kavallerstr. 39 („Es ist zum aufgehenden Licht“); Emde Karl, Pfarrer, Gelsenkirchen („Glück auf zum Licht“); Engert Gustav, Pfarrer, Petersberg bei Eisenberg, Thür. („Archimedes zu den drei Reißbrettern“, Altenburg i. Thür.).

Dr. Finck, Pfarrer, Remscheid, Goetheplatz 2 („Zur Stadt auf dem Berge“); Fischer Hugo, Pfarrer, Lauscha, Bez. Dresden („Zu den ehernen Säulen“, Dresden); Flügge Otto, Pastor, Berlin („Friedrich zur Bruderkette“); Friedland, Mag, Pfarrer, Bromberg („Janus“).

Grzegorzewski Otto, Pfarrer emer., Danzig („Zur Einigkeit“); Günther Karl, Pastor, Berlin-Wilmersdorf, Babelsberger Str. 51a („Vereinigte Loge zu den drei Totengerippen, Zur Säule und Zur Glode“, Breslau).

Habicht Karl, National-Großmeister, Pfarrer an St. Petri, Berlin SW. 19, Friedrichsgracht 53/55 („Friedrich der Große“); Hartwich Otto, Dr. theol., Domprediger an St. Petri, Bremen („Zum Ölweig“); Heep Jakob, Pfarrer Vic., Weklar („Wilhelm zu den drei Helmen“); Heinemann Reinhold, Pfarrer, Eisleben („Zum aufblühenden Baum“); Heinicke Friedrich, Pfarrer, Merseburg („Zum goldenen Kreuz“); Heinz Bruno, Pastor prim., Breslau I, Nikolaistraße

38/39 („Friedrich zum goldenen Zepeter“); Heitmann Ludwig, Pastor, Hamburg („Gudrun“); Hennicke Frz., Pastor an St. Nicolai, Hamburg 11, Neuenburg 27 („Phönix zur Wahrheit“); Hermann Rudolf, Kirchenrat, Neustadt, Dr. la („Johannes im Orlagau“); Hünke Friedrich Wilhelm, Pastor, Hamburg 21, Schillerstraße 15 („Zur goldenen Kugel“); Hünke Wilhelm, Pastor, Hamburg, Norderluisstraße 27 („Emanuel zur Maienblume“).

Jähse Ernst, Pfarrer an St. Gertrauden, Magdeburg („Ferdinand zur Glückseligkeit“); Jänisch Oskar, Pastor an St. Katharinen, Hamburg 8, Katharinenkirchhof 35 („Roland“); Jensen Rudolf, Pastor, Hamburg („Zur Hanseantenteue“); Jher Friedrich, Pastor, Everode bei Wolfeld, Leine („Gudrun“); Jhler Erwin, Stadtpfarrer, Heilbronn am Neckar („Carl zum Brunnen des Heils“); Just Dr. Th., Pfarrer, Düsseldorf, Meier Straße 32 („Rose und Akezie“).

Kage Richard, Pastor, Hannover („Zur Eder“); Graf v. Kagenet Philipp, Erzpriester, Freiburg im Breisgau, Kaiserstr. 47 („Zur edlen Aussicht“); Kaiser Otto, Pfarrer, Eimeldingen bei Lörrach („Friedrich zur Eintracht“, Lörrach); Keller Heinrich, Pfarrer, Lustdorf bei Frauenfeld, Schweiz („Concordia“, St. Gallen, Schweiz); Klemm Curt, Pfarrer, Plauen im Vogtland („Zum deutschen Glauben“); Koch Paul, Pastor, Brandenburg a. d. Havel („Friedrich zur Tugend“); Köhler Rudolf, Dr. phil., Pfarrer, Berlin SW. 68, Friedrichstraße 213 („Zur goldenen Naute“); Kraak Wilhelm, Vic. theol. Pfarrer an der Luisenkirche, Berlin-Charlottenburg, Kirchplatz 3 („Friedrich zur Bruderkette“, Berlin); Krause Rudolf, Pfarrer, Zwota im Vogtland („Zur Pyramide“, Plauen im Vogtland); Krueger Franz, Pfarrer a. D. Zoppot, Kollathstraße 5 („Zum Stern im Osten“); Kunze Mag, Pastor, Hamburg („Boanerges zur Bruderkette“).

Ladenberg Hans Gustav, Pastor zu St. Georg, Hamburg, St. Georgskirchhof 19 („Zur Hanseantenteue“); Lange Hermann, Pfarrer, Schwarzburg, Kreis Schleusingen („Charlotte zu den

drei Meilen", Meiningen); Laudien Wiltor, Konf.-Rat, Superintendent, Königsberg in Preußen, Poststraße 3—5 („Vereinigte Loge zum Totenkopf und Phönix"); Lehmann Adolf, Pastor, Magdeburg-Pfister („Asträa", Wolmirstedt); Lengler Karl, Pfarrer, Birkenfeld a. d. Nahe („Zur Pflichttreue"); Lenkeit Paul, Pfarrer, Königsberg i. Pr., Tragheim. Kirchenstraße 48 („Zu den drei Kronen"); Lenz Gustav, Pfarrer, Mörs, Seminarstr. 8 (Frmr.-Verein „Ernst und Falk"); Leonhardt Robert, Pastor, Bremen („Zum Ölweig"); Leu Bruno, Pfarrer, Danzig, St. Barbara-Kirchhof 5 („Eugenie zum gekrönten Löwen"); Lilienthal Paul, Pfarrer, Berlin S. 14, Sebastianstraße 56 („Zur Eintracht"); Lobitz Otto, Pfarrer, Kandau a. d. Elbe („Hippokrates", Magdeburg); Luther Martin, Pfarrer, Werne bei Langendreer („Zur alten Linde", Dortmund).

Menge Ernst, Pfarrer, Obermeiser b. Hofgeismar („Pythagoras zu den drei Strömen", Hannov. Münden); Mohnhaupt Paul, Lic. theol., Pfarrer, Brandenburg a. d. Havel („Friedrich zur Tugend"); Mühlhausen Rudolf, Pfarrer, Leipzig C 1, Schreiberstr. 14 b („Minerva zu den drei Palmen"); Müller Jakob, Pastor, Gut Berne b. Altrahstede („Zum Pelikan"); Müller Konrad, Lic. theol., Pfarrer an St. Johannes, Breslau 18, Hohenzollernstraße 90 („Blüher zur Freiheit und zum Licht").

Meßler Karl, Pfarrer, Hanau („Braunfels zur Beharrlichkeit"); Neumeister Paul, Pfarrer, Kassel, Annastraße 10 („Zur Eintracht und Standhaftigkeit"); Nitzsch Rudolf, Pfarrer, Meß-Saubage („Zum Tempel des Friedens"); Noack Bruno, Pfarrer, Gera, Zabelstraße 2a („Archimedes zum ewigen Bunde").

Opitz E., Pastor, Schreiberhau, („Zur Abendburg").

Pestalozzi Heinr., Pfarrer, Arosa, Schweiz („Friedrich Wilhelm zur Morgenröte", Berlin); Pfalzgraf Erich, Domprediger, Bremen, Sandstraße 13 („Friedrich Wilhelm zur Eintracht"); Pfannkuche, Dr. phil., Pastor, Mengershausen b. Göttingen („Augusta zum goldenen Jirfel", Göttingen); Pfundheller

H., Pfarrer emer., Berlin NW. 52, Spenerstr. 4 („Zum flammenden Stern"); Plog, Studienrat und Pfarrer, Birna („Zur Leuchte am Strome"); Polzenhagen Konrad, Pastor, Stargard i. Pomm. („Julius zur Eintracht"); Portig R., Dr. phil., Pastor a. D., Goslar („Friedrich Wilhelm zur Eintracht", Bremen); Pöschke Gustav, Pfarrer, Berlin SW. 19, Friedrichsgracht 53/55 („Friedrich Wilhelm zur gekrönten Gerechtigkeit").

Raschke Hermann, Pastor, Bremerhaven („Zu den drei Unfern"); Nieber Eduard, Prediger der freirelig. Gemeinde, Mainz („Die Freunde zur Eintracht"); Nieffenberg Hermann, Pastor, Hamburg („Zur goldenen Kugel"); Roeggin Franz, Pastor, Gardeßsen b. Schandelah, Kreis Braunschweig („Wilhelm zu den drei Säulen", Wolfenbüttel); Roettcher Max, Pfarrer, Ledringhausen bei Wollhagen, Bezirk Kassel („Zur Einigkeit und Treue", Kassel).

Sannemann Friedrich, Dr. phil., Pastor, Hettstedt i. Südharz („Mansfeld zum heiligen Feuer"); Sasse Fritz, Pfarrer an St. Lazarus, Berlin-Schöneberg („Am Berge der Schönheit"); Scheibe Max, Dr. phil., Pfarrer, Leipzig C 1, Tröndlingring 7 („Goethe zur großen Feuerfugel"); Schmidt Otto, Pfarrer, Dortmund, Bismardstraße 52 („Zur alten Linde"); Schneider Georg, Prediger a. D., Auerbach i. Hessen („Goethe zur humanitären Kultur", Mannheim); b. Schoepffer Adolf, Kirchenrat, Mannheim, H. S. S. („Wilhelm zur Dankbarkeit"); Schottke, Pastor, Brimkenau („Wilhelm zur Wahrheit und Tugend", Glogau); Schroedter Otto, Pastor, Zerbst („Wolfgang zur Treue"); Schuchardt Paul, Pfarrer und Erziehungsdirektor, Prenzlau („Zur Wahrheit"); Schwende Friedrich, Pastor, Berlin-Treptow („Friedrich zur Tugend", Brandenburg a. d. Havel); Selke Wolfgang, Pfarrer, Binnow, Kreis Angermünde („Zur gekrönten Hoffnung", Angermünde); Siebert Otto, erster Pastor an St. Marien, Stralsund („Sundia zur Wahrheit"); Sommer Reinhold, Pastor i. H., Kolberg, Lübeder Weg 39 („Julius zur Eintracht", Stargard i. Pomm.); Specht H., Defan, Zell, Wiesenthal („Zu den drei Tannen im Schwarzwald", Frei-

burg i. Br.); Standhartinger Theodor, Pfarrer, Eicha („Charlotte zu den drei Nellen“, Meiningen); Storch Karl, Pastor an St. Ulrich, Magdeburg („Ferdinand zur Glückseligkeit“).

Tappe Leopold, Pfarrer, Santiago (Chile), Casilla 867 („Drei Ringe“).

Teesenmeyer E., Stadtpfarrer, Wiesbaden, Emser Straße 18 („Plato zur beständigen Einigkeit“); Voigt Karl, Prediger, Offenbach am Main („Carl und Charlotte zur Treue“); Vorbrodt Paul, Pastor, Erfurt, Hospitalplatz 15 („Carl zu den drei Adlern“).

Weber Oskar, Oberprediger a. D., Magdeburg, Friesenstraße 14 („Hohenzollern treu und beständig“); Wellmann Ulrich, Pastor, Behrenhoff bei Greifswald („Wilhelm zur Männerkraft“, Kolberg); Wendt Günther, Pastor prim., Stettin, Jakobs-Kirchhof 2 („Zu den drei Birkeln“); Wilken Johann, Pastor, Hamburg („Zum Pelikan“).

Zangenberg Ludwig, Studienrat, Vic. theol., Dresden, Hänelstraße 15 („Zum goldenen Kreuz“); Zapfe Alfred, Pastor an der Gnadenkirche Hirschberg, Schlesien („Zur heißen Quelle“); Zastrow Robert, Pfarrer, Berlin-Stralau („Zur Treue“, Berlin); Ziesenis Kurt, Pastor, Lübeck („Tempel der Freundschaft“); Zimmer F., Dr. theol. et phil., Professor, Berlin-Zehlendorf, Königsstraße 19 („Urania zur Unsterblichkeit“, Berlin).

Außerdem sollen allein 40 geistliche Herren, laut National-Großmeister Pfarrer Habicht (Tagung des Gustav-Adolf-Vereins, Düsseldorf), auf den Kanzeln Groß-Berlins mauern.

Eine bei Drucklegung vorliegende neue Liste konnte noch nicht nachgeprüft werden.

Über die Zahl der Brüder schreibt „Fortnightly Review“ 15/9 1928: „Englische Mitgliedschaft 322 000, die irische 50 000, schottische 90 000, also im Ganzen 462 000, ungerechnet die nichtaktiven „Brüder“, durch die sich die Zahl etwa verdoppelt.

Die Gesamtmitgliedschaft für Kontinentaleuropa mit Ausnahme Frankreichs beträgt 2000 Logen mit 210 000 Mitgliedern. In Deutschland gibt es neun Großlogen. Schweden zählt in 30

Logen 21 805 Mitglieder, Norwegen in 24 Logen 9233, die Niederlande in 123 Logen 7475, Österreich in 25 Logen 1652, Bulgarien in acht Logen 900, die Tschechoslowakei in 20 Logen 923 Mitglieder.

Die Gesamtzahl der Logen in den Ver. St. beziffert sich auf 10 744 mit 3 271 360 Mitglieder (56 871 mehr als im Vorjahr); in Kentucky, Alabama und Georgia ist die Zahl der Mitglieder der Logen zurückgegangen. In Kanada gibt es 1351 Logen mit 195 144 (Zuwachs während des vergangenen Jahres 5009). In den lateinamerikanischen Republiken steht Kuba mit 173 Logen und 13 320 Mitgliedern an der Spitze; es folgen Chile mit 65 Logen und 4500 Mitgliedern, Venezuela mit 24 Logen und 1600 Mitgliedern, Mexiko (York Grand Lodge) mit 14 Logen und 893 Mitgliedern, Peru mit 15 Logen und 630, Guatemala mit 18 Logen und 598, Panama mit 9 Logen und 485, Ecuador mit 7 Logen und 431, Costa Rica mit 5 Logen und 285, San Salvador mit 4 Logen und 141. Die Zahl der übrigen Logen Lateinamerikas wird auf 450 mit 41 000 Mitgliedern geschätzt, so daß die Gesamtzahl aller Logen in beiden Amerikas 18 882 mit 3 530 387 beträgt.

In Australien gibt es 7 Großlogen mit 179 705. Auf der ganzen Welt leben in regulären Logen, die zahlreichen Abzweigungen nicht gerechnet, 4 400 000 Freimaurer, davon allein 4 100 000 in angelsächsischen oder englisch sprechenden Logen.

Freimuth, Ob.-Landesgerichtsrat, Hamm W. hing als Erster ebda. am 9/11 1918 (Hammer Nr. 405) die rote Fahne heraus.

Freimuth, G. = G. Littauer.

Freireligiös.

„Nach Dir das Leben angenehm und schön, Es gibt kein Jenseits und kein Wiedersehn!“ stand in den 1890er Jahren auf dem Portal des Kirchhofs der freireligiösen Gemeinde in der Pappelallee, Berlin N., bis auf Drängen Stöcker's (Sb) die Aufschrift polizeilich entfernt wurde.

Freischupper, i: Gewerksmäßige, vorzüglich falsche Spieler, welche die Messen und Märkte besuchen. — Thiele G.

Freisinn. Nzi 1903 (Stbgr 16/4): „Die freisinnigen Parteien müssen ihrem liberalen Prinzip gemäß eine Versöhnungspolitik zwischen Kapital und Arbeit, zwischen kapitalistischen und proletarischen Interessen vertreten. Als Grundsatz dieser Politik gilt auch die Erhaltung eines Mittelstandes, der gerade von kapitalistischer Seite bedroht worden ist und wird. Sie werden also in vielen Fällen, um sich Mandate zu sichern, zur Vertretung der Antihandelsinteressen gezwungen. Andererseits wollen die liberalen Parteien ihr Prinzip wahren und suchen

jüdische Interessen zu vertreten, wodurch sie gerade in dem Teil der Bevölkerung, der ihnen Stimmen liefern soll, Mißtrauen erregen. Das sind ein Teil der Gründe, daß ihre Anzahl im Reichstag — Freisinnige Volkspartei, Freisinnige Vereinigung, Süddeutsche Volkspartei — auf 49 Abgeordnete mit 862 524 Stimmen zusammengeschmolzen ist. Ihr tragisches Los ist, daß sie, die zum größten Teil von jüdischem Gelde existieren, für Judeninteressen mit aller Energie nicht eintreten können. Dazu kommt, daß ihr „Kosmopolitismus“ sie oft zu einer gänzlich falschen Auffassung der Judenfrage bringt.“ Gegen diese Behauptungen von Lazar Selig Pinsus wehrten sich nicht nur die Angegriffenen selber, sondern auch die Juden im Jsr. Kam.-Bl., die ihre freisinnigen Schutztruppen nur ungern so weit bloßgestellt sahen.

Freistädter, Anton Ritter v., 1814–97 Budapest, ehemals Esterházy'scher Gutspächter, mehrfacher Millionär, warf eine Million Gulden aus, deren Zinsen 10 Jahre hindurch zur Errichtung eines „Gymnasiums für Israeliten“ verwendet werden sollten. *SB; Dresd. N. 18/5 97.*

Freischäfer, Herrsch, Mitte des 18. Jh.'s nach Preßburg eingewandert. S. Mayer, Wiener Juden, 1917. S. 139/40: „Er stammte von Simon Michl, dem Ur-Urgroßvater Heinrich Heines in 5. Generation ab und suchte in seinem Gewerbe — er war ein geschickter Steingraveur — bei den Aristokraten des ungarischen Landtags Beschäftigung. Sein ältester Sohn, Michael Lazar, zuerst gleichfalls Graveur — ein intimer Freund meines Großvaters — wird aus dem Graveur Edelsteinhändler, Vertrauensmann vieler Magnaten, ihr Vermittler bei Wiener Bankiers und schließlich selbst ihr Bankier. Auf diese Stufe gelangt, ändert er seinen bisherigen Namen in „Wiedermann“ um. Er war schon in Preßburg ein reicher Mann von weltmännischem Charakter, hatte in der Judengasse drei Häuser, die einzigen von modernem Aussehen, erbaut, die im Ghetto die „Wiedermann'schen Häuser“ genannt wurden, siedelte dann nach Wien über und gründete hier das Haus M. L. Wiedermann & Co., das heute noch besteht. Er tat sich in Wien auf verschiedenen Gebieten, namentlich im jüdischen Gemeinwesen hervor.“

Freischütz, Hermann, Kais. Rat. Wien, Schachmeister d. Oesterreichischen Flotten-M.s. *Wz 2/3 1913.*

Freitag, M. R., Dt. Krone, hieß bis 1812: Moses Nathan. *Dh.*

Freizügigkeit, — ist laut *▼Graz 2, 408*: „eins der löblichsten jüdischen Menschenrechte“. Sie hat, unter Kaiser, Kammergerater usw. 1869 zum deutschen Gesetz erhoben, über unser Volk eine grenzenlose Unruhe gebracht, hat das Land entvölkert und die Kinder der Bauern von Hof und Ader fort in die Fabriken und ins Ghetto gejagt; sie hat die Städte proletariert und die deutsche Menschheit dem Juden in die Arme getrieben: „Die F. begünstigt den Zuzug vieler Arbeitsuchenden in die Städte, wo sie günstigere Bedingungen zu erlangen hoffen. Bei dem Suchen werden die Mittel verbraucht. Schließlich muß die erste beste, wenn auch unlohnende Arbeit genommen werden in der Hoffnung, daß der Arbeitgeber Fleiß und Eifer durch Erhöhung des Lohnes anerkenne. Schon durch diesen Verlauf werden die Löhne auf das niedrigste Maß gedrückt. Aber das genügt den jüdischen Geschäftsleuten nicht. Sie wissen noch billigere Arbeiter zu erhalten durch Arbeiten auf Probe.“ *Wz.*

Von den Praktiken einer jüdischen Niederfabrik in Osnabrück berichtet das „Osnabrücker Montagblatt“ 1895 (*Wz 8/2*): „Weilben sich Arbeiterinnen, so wird ihnen gesagt, der Lohn richte sich nach Verwendbarkeit. Nach einem Monate bekommt die Arbeiterin 8 Mark, und verlangt sie mehr, so wird sie sofort entlassen. 8 Mark monatlich bei 10stündiger Arbeitszeit!“

Der Arbeiter erhält also fast gar keinen Lohn; verlangt er Erhöhung, wird er entlassen, und ein anderer tritt an seine Stelle mit denselben Hoffnungen und Schicksalen. So wird aber auch die Aufregung verständlich, die weitere Kreise des verjudeten Liberalismus ergreift, wenn von gesetzlicher Beeinträchtigung der Freizügigkeit die Rede ist.“

Fremdbürtigkeit. Über die F. des in Osnabrück wohnenden Judentums, vgl. Haff, Zukunft des deutschen Volkstums, München, J. F. Lehmanns Verlag 1906: „Bei der Volkszählung 1/12 1900 fand sich, daß von den im Osnabrücker Reich gezählten 586 888 Juden im Auslande geboren waren: 41 113 oder 7,02, von der nichtjüdischen Bevölkerung aber nur 782 484 oder nur 1,40 v. H. Die Fremdbürtigkeit der Juden zu den Nichtjuden verhält sich also wie 702 zu 140. Nebenbei bemerkt stammen von den 41 113 im Auslande geborenen, am 1/12 im Osnabrücker Reich gezählten Juden aus Österreich mit Böhmen, Bosnien und Herzegowina 17 410, Ungarn und Kroatien 8840, also Österreich-Ungarn 20 750, Rußland 12 752, den Niederlanden und deren Kolonien 1559, den Ver. St. nebst Rußland 1499, Großbritannien und Kolonien 803, Schweiz 629, Türkei 227, Dänemark 207 usw. Von je 100 der Osnabrücker Bevölkerung waren im Auslande geboren:

Zählungsjahr	bei den Christen	bei den Juden
1875:	2,1	30,0
1880:	1,9	25,7
1885:	1,9	25,6
1890:	1,7	31,3
1900:	1,9	42,9

Die Fremdbürtigkeit der Juden verhält sich also zu der der Christen wie 429 zu 19. Was aber das Entscheidende ist: die Christen werden immer einheimischer (978 zu 981), während die Juden in einem Zeitraum von nur 25 Jahren immer fremder werden, nämlich von 300 zu 429. Hier finden wir, daß die einheimischen Juden auswandern (oft bloß in eine andere Konfession) und an ihrer Stelle ausländische Juden treten, die z. B. in Osnabrück nahezu die Hälfte der jüdischen Bevölkerung überhaupt ausmachen.“

Es findet also ein fortwährender Nachschub der Juden statt. Ansässige machen neuen Platz, oder vielmehr: sie weichen aus dem für die Einwanderung günstig gewesenen Orte an der Grenze und suchen in dem ihnen nun schon bekannten Reich die mehr nach dem Innern und Westen gelegenen, noch unbenutzten Weiden auf. So füllt sich Osnabrück und jeder andere Staat ganz allmählich mit Juden auf, bis jedes Fleckchen die Anzahl hat, die ihm nach jüdischer Meinung gebührt. Es ist also kein plötzlicher Überfall, der den heftigsten Widerstand hervorrufen mußte, sondern ein langsames Eindringen und Sättigen unseres Gebietes mit Feinden, ohne daß die Überfallenen viel davon merkten.

Fremdenrecht. Die immer wieder erhobene Forderung der Stellung der Juden unter F. steht, wie in „Einigen Worten zur Judenfrage“ 1893, breit ausgeführt ist, im Einklang mit der europäischen Anschauung von der Gleichheit aller Menschen und der Menschenrechte. „Die Frauen haben auch heute noch ein anderes Recht, wie die Männer, die Kinder ein anderes, wie die Erwachsenen. Die Gleichheit der Menschenrechte verlangt nur, daß keine Ungleichheit der Rechte infolge sozialer Ungleichheit bestehe; es steht aber nicht im Widerspruch damit, daß natürliche Unterschiede, wie Alter und Geschlecht, eine Verschiedenheit des Rechtes erzeugen. Rasse ist nun kein soziales, sondern ein natürliches Moment. Eine Abstufung der Rechte nach der Rasse steht ebensowenig im Widerspruch mit dem Prinzip der Gleichheit der Menschenrechte, wie die Abstufung der

Rechte nach Geschlecht oder Alter. Überall, wo verschiedene Rassen gemischt sind, bestehen Unterschiede des Rechtes, selbst in Ländern europäischer Kultur. Die Amerikaner z. B. sind gewiß gleichheitsliebend, haben aber die Chinesen unter ein Fremdenrecht gestellt. Ebenso haben die besten Kolonisatoren der Welt, die Holländer, auf den Sundainseln ein sorgfältig nach Rassen geordnetes, strenges Recht, das sich seit länger als 3 Jahrhunderten vorzüglich bewährt hat. Allerdings haben die Amerikaner die Neger als Vollbürger aufgenommen. Das beweist nur, daß eine fremde Rasse nicht unter Fremdenrecht stehen muß. Über man darf sie unter Fremdenrecht stellen, ohne mit den gültigen Anschauungen über Menschenrechte in Kollision zu geraten. In Europa leben nur die Zigeuner unter Fremdenrecht. Im übrigen hilft hier der Verwaltungsweg nach. Für die paar in Europa lebenden Neger und Chinesen hat man noch keine Gesetze erlassen. Sie würden aber erlassen werden, sobald eine erhebliche Anzahl derselben in Europa einwandern würde. . . Die Frage, ob die Juden im Prinzip unter ein Rassenrecht gestellt werden dürfen, ist zu bejahen; es erübrigt zu fragen, ob sie es sollen? Die Juden könnten einwenden, sie seien wegen ihrer Intelligenz (sb) über ein solches Gesetz erhaben. Solche Gesetze würden immer nur von Rassen höherer Intelligenz gegen Rassen niederer Intelligenz erlassen, nicht aber gegen Rassen von höherer oder doch sicherlich gleicher Intelligenz. Die Intelligenz einer Rasse ist für die vorliegende Frage keineswegs maßgebend. Die Chinesen sind sicherlich intelligenter als die Neger, und doch unterstehen in Amerika und holl. Indien nicht die Neger, wohl aber die Chinesen einem Rassengesetz. Die Kultur der polnischen Juden ist nicht größer als die der Chinesen, im Gegenteil kleiner. Es gibt aber selbst ein Präjudiz dafür, daß unter den Auspizien eines europäischen Staates ein Staat eine Rasse von höherer Intelligenz unter Rassenrecht gestellt hat. In der Negerrepublik Liberia untersteht die weiße Rasse einem einschränkenden Fremdenrecht. Ein Weißer z. B. darf kein Grundeigentum erwerben, nicht

Staatsbürger werden und dergl. Liberia steht unter dem Patronat von Nordamerika und die Verfassung ist in Washington von Europäern ausgedacht worden.

Fremde Rassen darf man, wenn es nützlich erscheint, unter ein Fremdenrecht stellen. Die behauptete Kulturhöhe eine Rasse schließt sie hiervon nicht aus. Auch sind Mensch und Bürger, Menschenrecht und Bürgerrecht, verschiedene Dinge. Die Juden als Menschen unterstehen dem Menschenrecht, ebenso wie die Chinesen, Neger und Hottentotten. Man darf sie nicht töten u. dergl. Es ist aber keine Verletzung der Menschenrechte, wenn man ihnen die Bürgerrechte, zum Teil oder ganz nimmt, z. B. das Recht, zu wählen oder gewählt zu werden, das Recht, Grundeigentum zu erwerben, das Recht, sich naturalisieren zu lassen und dergl. Das Recht, Bürger zu sein, ist kein Teil des Menschenrechtes. Die Menschenrechte sind auch den Chinesen in Amerika nicht genommen, ebensowenig in holl. Indien, wo sie große Reichtümer erwerben. Diese Bürgerrechte besäßen die übrigen fremden Rassen, z. B. die Negerrasse in Europa auch jetzt ja nicht, obgleich ihnen die Menschenrechte nie abgesprochen werden. Ja selbst die Mitglieder fremder Nationen derselben Rasse unterstehen noch heute in Europa gewissen einschränkenden Fremdenrechtsätzen.

Die Juden wenden hier ein, ihr Bürgerrecht sei ein „wohl erworbenes Recht“. Man könnte darüber streiten, ob es rechtliche Pflicht war, ihnen die Bürgerrechte zu geben; nachdem man sie aber einmal gegeben, dürfe man sie ihnen nicht mehr nehmen, ohne flagrannte Rechtsverletzung. Es handelt sich hier um einen jener juristischen Spinnenfäden, von denen sich noch nie ein Realpolitiker hat einschränken lassen. Wenn der Begriff des „erworbenen Rechtes“ dieses nicht zuläßt, so ändere man diese Definition, bis sie es zuläßt. Es gibt genügend theoretisierende Juristen, die Zeit und Fähigkeit haben, eine solche Reform vorzunehmen. Daß dieses nicht unmöglich ist, ersehen wir aus Lassalles „System der erworbenen Rechte“. Lassalle hat, um gewisse, „wohl erworbene“ private Vermögensrechte beseitigen zu

können, eine Definition des Begriffes des „erworbenen Rechtes“ ausgedacht, die diese Beseitigung zuläßt. So läßt sich auch ohne erhebliche Schwierigkeiten eine Definition des „erworbenen Rechtes“ ausdenken, mit der Folge, daß man den Juden die Staatsbürgerrechte nehmen könne. Es wäre dieses ein gutes Thema für eine Doktordissertation...

Man braucht sich übrigens nur an die unablässigen Bestrebungen der Juden zu erinnern, alle bestehenden Verfassungen zu ihren Gunsten zu ändern oder zu stürzen. Daß es nach europäischen Anschauungen keine Rechtsverletzung sei, Massenrechten eine rückwirkende Kraft zu geben, ersieht man in Amerika. Auch die schon ansässigen Chinesen wurden von dem Chinesengesetze mit rückwirkender Kraft getroffen. Die Juden wenden ein: der Begriff Jude ließe sich gar nicht definieren. Sei der getaufte oder konfessionslose Jude ein Jude oder nicht? Sei derjenige, der von teils jüdischen, teils nichtjüdischen Eltern abstamme, ein Jude oder nicht? Mit demselben Rechte könnte man gegen die Tierschutzgesetze vorgehen, weil die Gelehrten den Begriff „Tier“ nicht definieren können. Im praktischen Leben weiß man sehr wohl, wer Jude ist und nicht. Sollte in concreto ein Zweifel bestehen, so kann man ja den Satz anwenden: in dubio mitius.

Ist im Prinzip zugestanden, daß die Juden unter ein Fremdenrecht zu stellen sind, so ergibt sich die Frage nach dem Inhalt dieses Rechts. Hier sind zahllose Wünsche laut geworden. Die Juden sollen keine Richter werden, sie sollen nicht wählen dürfen und nicht wählbar sein, kein Grundeigentum erwerben dürfen, an Universitäten nur in bestimmter Anzahl als Studenten zugelassen werden, von Ablegung vieler Examina ausgeschlossen werden u. dergl. mehr. Zur Heilung einer Krankheit ist es aber das wichtigste, den Grund des Übels anzupacken.

Die Wurzeln der Kraft des Judentums liegen nicht in ihrer Intelligenz, wie die Juden sich dieses vorstellen. Wenn die Juden sich in Parlamenten, Gerichtssälen, Hörsälen, in der Presse u. dergl. besonders breit machen, so liegt der Grund nicht darin, daß ihre Intelli-

genz eine höhere ist, sondern darin, daß ihre größeren wirtschaftlichen Mittel ihnen solche Beschäftigungen erlauben. Der Sohn wird z. B. Professor, nicht, weil er ein Genie ist, sondern weil der Papa glücklich spekuliert hat und der Sohn Muße hat für wissenschaftliche Beschäftigung, während der Sohn des vom jüdischen Papa ruinierten Goi nicht studieren kann, auch wenn seine Intelligenz eine bedeutendere wäre. Die Kraft des Judentums entstammt dem Handel. Man schränke also rechtlich ihren Handel ein. Gelingt dieses, so wird der ganze wissenschaftliche Überbau von selbst zusammenstürzen. Dann werden sich ganz von selbst die Hörsäle und damit später auch die Gerichtssäle, die Parlamente und die Redaktionsstuben von Juden reinigen, und es wird nur eine solche Anzahl derselben zurückbleiben, die ihrer Intelligenz proportional ist.

Nebenbei kann man außerdem symptomatisch vorgehen, wo ein sehr lästiges Symptom zu beseitigen ist; man kann z. B. den Juden die Fähigkeit, Richter zu werden, u. dergl. nehmen; nur darf man sich mit dieser Therapie nicht begnügen. Die Einschränkung ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit ist nur eine Übergangsmaßregel. Letzte Lösung ist die Auswanderung der Juden und die Wiedererrichtung des jüdischen Staates [wofür jüngst Madagaskar vorgeschlagen ist]. Diese Lösung müßte eigentlich jedem Juden sympathisch sein. Ist es nicht eine Schande für eine Rasse, daß sie staatenlos ist? Außer den Juden besitzen in Europa nur noch die Zigeuner diese negative Eigenschaft. Beten nicht die Juden jeden Sabbat ein in der Thora geschriebenes Gebet, Jehova möge sie wieder nach Jerusalem zurückführen? Da die Juden in Europa in staatlichen Dingen tonangebend sind, in Parlamenten und in der politischen Presse das große Wort führen und präbendieren, die größten Staatsmänner hervorgebracht zu haben, z. B. Disraeli, Lasler, Mosse, Szeps u. dergl., so werden sie mit diesem Staat ordentlich Staat machen können. Es wird ein Musterstaat werden. Die Regierungsform ist selbstverständlich die Plutokratie. Der hohe Adel wird gebil-

det von den Millionären. Sie führen den Titel „Solvenz“. Der niedere Adel wird gebildet von denen, die ein bestimmtes Examen bestanden haben. Sie führen den Titel „Talent“. Haben sie es mit Auszeichnung bestanden, so heißen sie „Intelligenzen“ usw.“ —

Auch Ostdeutsche Rdschau, Wien, verlangte 1902 (Stbgr. 10/11) die Stellung der Juden unter Fremdenrecht: „Wie man denjenigen Hausvater als einen Narren bezeichnen wird, der vor lauter Humanitätsbestrebungen für die Christianisierung von Neger- und Chinesenkindern seinen eigenen Haushalt vernachlässigt und seine eigenen Kinder unter angenommenen Pfleglingen und Bettgehern unbeaufsichtigt herumlaufen läßt, so wird man auch vom Staate fordern müssen, daß er über seinen sonstigen Machtbedürfnissen nicht vergesse, die Urbevölkerung durch nationale Vorrechte vor dem Zufließen fremder Elemente in ihrem Erstgeburtsrechte zu schützen, und Aufnahme und Aufsaugung fremdbörsischer Bestandteile durch eine nach Generation zu berechnende Stufen-gesetzgebung (Ausschließung, Fremdenrecht, Patriierung, Nationalisierung vorbölliger Gleichberechtigung) zu regeln.“

Wenn die Zeiten erfüllet sind, wird wahrscheinlich nicht lange um der schönen Augen willen der Völkerrichtsprofessoren geredet, sondern sofort gehandelt und den Juden das gegeben werden, was ihnen gebührt.

Fremdkörper. Die zionistische „Welt“ 1900 (DW 31/5) brachte aus dem Aufruf des „Verbandes jüdischer Handelsangestellter“ in Österreich die Stelle: „Von der Überzeugung durchdrungen, daß die jüdische Rasse einen Fremdkörper im riesigen Europa bilde und hinaus müsse, erklärt der Parteitag [„der Verbandstag“] die Verwirklichung des politischen Zionismus als einzige mögliche, endgültige Lösung der Judenfrage.“ Während unsereiner das Wort „Fremdkörper“ nicht gebrauchen dürfte, ohne vom RT in contumaciam gehängt zu werden, sprechen die Juden selber ganz ungeniert davon. So schrieb ein Jude 1901 sogar in der Rdn. Z. gegen die Judentage (Jd): „Das Judentum sollte niemals vergessen, daß es einen Fremdkörper in dem Rumpfe der deutschen Nation bildet, und daß jeder Körper zeitweilig das Bedürfnis hat, auf die in ihn eingedrungenen Fremdkörper für diese in unangenehmer Weise zu reagieren. Ähnliches beweist die Geschichte des Judentums zu allen Zeiten, und weiter bedeutet die jehlige Zeitströmung auch nichts.“

Fremy, in den 1870er Jahren Mitgründer der Zentral-Boden-Kredit-A.G., Berlin. Roff, Finanzkorps, S. 98.

Frendel, v., Friedr. Wilh., RR in Preußen, wurde 1868 von Finnland nobilitiert. S. 9.

Frendell, Egon von. ChM: „Mittelschles. Volksfreund“, Schneidnitz. Russischer Staatsangehöriger und deutscher Zeit-Journalist! 1912.

Frendell, v., Karl, sächsischer Konsul, Dresden; Teilhaber des Bankhauses Gebr. v. Arnhold in Dresden und Berlin D. Tgb. 28/2 1928.

Frenkel, Albert, sp: Albert Paul.

Frenkel, Alfred, R: Frankfurter J. †1888. GZ 628.

Frenkel, 1. Artur, Bankhausler, Wichmannstraße 13, Berlin. Vorstand: Nordpark-Terrain. RM: Brauerei Rundersteln, AG, Graubenz.

2. Hermann, Rgl. GRM. Bankhausler Fa. Jacquier u. Securius, gegründet 1817, Eltergartenstr. 14, Berlin G.; im Sommer: Schloß Friedenthal, Oranienburg. — 9,5 — 0,7. Präf. RM: S. Berthold, Messinglinien und Schriftgießerei, Berlin; Braunschweigische Kohlenbergwerke, Helmstedt; Chemische Fabrik Oranienburg; Hüttenwerke, C. Wilh. Kaiser u. Co., AG, Berlin; Nordpark-Terrain, Berlin; Spandauerbergbrauerei, vorm. C. Beckmann, Berlin; Staßfurter Chemische Fabrik vorm. Vorster u. Grünberg. RM: Gewerkschaft Ludwig II., Staßfurt; Hannoversche Kallwerke; Porzellanfabrik Lorenz Hutschenreuther; Selbst. Porzellanfabrik Königszell, Schl. Man achte auf die Rollen der Brüder im „Nordpark-Terrain“! (I. Moritz Frenkel.)

Frenkel, Ernst Robert, †1913, Rals. Bankdir., Ritter pp., Leipzig, OMarie Knod. RM.

Frenkel, Israel, Rabbi. *1853 Radom, Russ. Polen, dort Lehrer an der Talmud Thora. Ne: Lessing's Sara Sampson; Tell; Rozłowski „Esterka“ (Hauptheldin Ester, die jüdische Geliebte Kasimir's III.) ins Hebr.

Frenkel, Mendel, — in den 1870er Jahren „in einem galizischen Nest wegen Betrugs oder Diebstahls eingesperrt, verlangt er im Gefängnis koschere Kost, und da er sie nicht erhält, schreibt die ganze europäische Presse über Justizmord“, — Glogau B XXXI.

Frenkel-Mannsfon, Rosa, impressionistisch malend wie Max Liebermann, Berlin. DBe 1913, 12.

Frenkel, 1. Moritz, Bankhausler i. Fa. S. Frenkel, Berlin RM. 7. Unter den Linden 57. RM: Charlottenburger Wasserwerke. 2. Richard, Bankhausler i. Fa. S. Frenkel. RM: Eisenhütte Raula, Schles., b. Mustau, N.G.; Rostocker Braunkohlen; Terrain-Ges. Richterfelde. 3. Hermann, Rauchstr. 11, Berlin B. Präf. RM: Charlottenburger Wasserwerke; Eisenhütte Raula N.G.; Rostocker Braunkohlen. RM: Tapetenfabrikation i. Liq. Nordhausen a. Harz; Terrain-Ges. Richterfelde. Man achte wieder auf die geschickte Verflechtung der Rollen dieser Brüder in den verschiedenen Gesellschaften.

Frenkl, Blima, Warschau, 1900 (Stbgr. 3. 19/10) wurde bei der Polizei des Betrugs bezichtigt und verhaftet. Sie war Inhaberin eines „Teufels-Berleisch-Instituts“. Einer der Denunzianten, v. Schimanski, erzählte, er hätte der Frenkl 10 Rubel gegeben, damit sie ihm zur Verfügung stehenden bösen Geister, wie sie ihm zugesichert, in seine beim Staatsanwalt befindlichen Akten Verwirrung brächten. Gegen ihn sei nämlich wegen Betruges verhandelt worden. Er sei trotzdem verurteilt und die Frenkl habe sich, zur Rede gestellt, entschuldigt: „Die Teufel waren jedenfalls anderweitig tätig.“ Die Polizei stellte fest, daß es sich um Tatsachen handle. Die Frenkl, eine bejahrte Witwe, hatte seit langem mit Erfolg das Gerücht ausgesprengt, mit Dämonen in Verbindung zu stehen. Sie genoss seitens der Warschauer Juden unbeschränktes Vertrauen, und wer immer heiraten, Rache nehmen, besonders aber einen Gerichtsprozeß durchkämpfen wollte, entließ sich von ihr die Hilfe böser Geister. — Bei der sonst so „aufgeklärten“ Rasse sollte man so etwas kaum für möglich halten. In Wirklichkeit sind aber die Juden abergläubischer, als die Aigeuner, und feiger und fürchterlicher, als die Affen.

Frensdorff, Emil, Dr. phil., Berlin. 1818 Hannover —? Korrespondent der „Rölnischen“ und „Indépendance belge“, Prehoffiziosus im Auswärtigen Amt. RR 50, 1892. — Er schrieb über französische und deutsche Literatur in der „Revue de Liège“, später unter Leitung des liberalen Staatsministers P. Devaux in der „Revue Nationale“. 47 begab er sich, als Berichterstatter

des liberalen „Brüsseler Observateur“ über den Vereinigten Landtag, nach Berlin, wo er seitdem blieb. B: De l'Allemagne moderne, 47; Samartine, dtsh (48); Regentenschaft in Preußen (anonym, 50).

Frensdorff, Ferdinand, Dr. iur. (Dtshes Recht). Göttingen. 1833 Hannover — ? E: Josef F. // Röschen, L. des Braunschweiger Rabbis R. Samuel Eger. B: Schriften über mittelalterliches Städterecht. „Er hat als Jude einmal das Amt eines Rektors an der Universität Göttingen bekleidet, ist aber in späteren Jahren zum Christentum übergetreten“, Gronemann, 78. Eine Schwester Ferdinand F.'s, Rosalie, O Rabbi Dr. M. Landsberger, Regnitz.

Frensdorff, Salomon, 1803 Hamburg — 80 Hannover. Oberlehrer, Dir: jüdische Lehrerbildungsanstalt in Hannover, „er hat die maseoretische Wissenschaft wesentlich gefördert; als Anerkennung seiner Verdienste wurde ihm der Titel Professor verliehen. Schüler des Chascham Isaac Bernabé, teilte er dessen religiöse Ansichten“, Kaiserling.

Aus der Familie F. zitieren wir nach Gronemann die Kinder von Prof. S. F.: 1. Ju. 2. Berthold. 3. Ella, O Dr. med. Bergmann. — Ferner gibt es einen R: Max F.

↓ Frenzel, Karl, Literat, 1827 — ? Berlin. Er schrieb langweilige Romane und Kritiken und redigierte die National-Z.; NZ 4 1887: „Bei dem kürzlich „gleichsam im Familienkreise“ gefeierten 25jährigen Stiftungsfeste des „B.'s Berliner Presse“ betonte, wie die Zeitungen berichteten, Karl Frenzel bei seinem Toast auf den Kaiser, „daß unter dem gegenwärtigen Regime die Presse sich einer Gunst von oben rühmen dürfe.“ Frenzel ist der aufrichtigste Jude, welcher vor Jahren in der National-Z. in einem gegen Glogau gerichteten Heuileton das Bekenntnis ablegte: „wir alle schreiben doch nur, weil wir es nötig haben. Das ist der jüdische Idealismus in der Literatur.“ — Frenzel sieht aber, trotz seiner zweifellos jüdischen Ansichten, nach einem uns vorliegenden Bilde nicht gerade nach Abraham aus, hat aber jedenfalls viel mit Juden verkehrt und ist von ihnen dementsprechend gewürdigt worden; mit wem war er verheiratet? BM.

Fresco, Abraham Effendi, 1849—12, türk. Armeelieferant, Konstantinopel. WB.

Fresco, David, türk. Schriftl. *1850 Konstantinopel. Er stammt von spanischen Juden und gab nach einander 5 judäo-spanische Zeitschriften heraus: El Nacional (später El Telegrapho, dann El Telegrapho); El Sol; El Amigo de la Familia; El Instructor; El Tiempo, die verbreitetste, spanische Zeitschrift des Ostens. Er übersetzte auch ins Rabbinische: Sd'iden's Bedeutung der Juden; Volney's „Natural Law“; Wendelsohn's „Jerusalem“; Philippon's „Marrannen“; Sue's „Mysterien von Paris“; Emile Richbourg's Romane; und eine Schrift „Blutbeschuldigung aus dem Hebräischen“. JG.

Fresco, M., Dr., Prof. f. Französisch, General-Schulinspektor der Türkei, WM 1910. — Ein Rose's F., 1870—50 Konstantinopel, war türkischer Oberrabbi. JG.

Frese, v., Δ, Rgl. preuß. Major und Instruktur der türkischen Armee, OVT einer geb. Rosenthal. 20. B. BM.

Frese, Georg v., f. Mittheil. Collande.

Freud, Anna, Wien, Volksschullehrerin, redet auswärts über Pädagogik, — „eine schlaffe junge Frau mit dunklem Haar über einem gelbsten, klaren Gesicht“. JPB 8/3 1929. Sie ist eine Tochter des Psychoanalytikers Sigmund Freud (sb).

Freud, Lilly, Regitatorin, Berlin; sie trug z. B. 1913/14 vor der „Freien Studentenschaft“ aus ostasiatischer Lyrik vor.

Freud, Sigmund, Dr., iur. (Neuropathol.), Wien. *1856 Freiburg, Mähr. E: Jacob Fr. // Amalie Nathanson. O 86 M. Bernabé. R: 6, darunter eine

Tochter: Anna (sb). „Unter den Kulturträgern jüdischer Abstammung in unsern Tagen ist F. heute sicherlich einer der hervorragenden, und doch hat er seine Zugehörigkeit zum Judentum niemals verleugnet.“ VDB 14, 6.

S: Jahrbücher für psychoanalytische und psychopathische Forschung. B: über Coca; Aphasie-Hysterie; Traumdeutung. Ep: D. Nie; Breuer. — Freud erfand die Psychoanalyse, die, in der Zeitschrift „Imago“ am offensten vertreten, alle Kultur aus dem Geschlechtsleben erklären will und so ein Musterbeispiel hebräischer Sinnlichkeit ist. Sie leitet auch Triebe und Gefühle, z. B. Mutter- und Kindesliebe, sexual ab. Die Freud'sche Seelenanalyse behauptet, daß der Mensch aus 2 Polen besteht, aus Sehnsucht nach Religion, nach Idealismus, usw., und aus verbrecherischen Trieben. Beide entstammen der Psycho-Sexualität. Bei Freud und R. Wahle (sb), wird der Mensch durchweg als Tier gewertet, und jedes Ausleben der Triebe ist erlaubt, solange man dabei die Fingarme des Gesetzes vermeidet. Das ist reiner Talmud ins Medizinische übersetzt. Selbst A. Forel (sb) hat sich dagegen verwahrt. Bei den Juden wird dann nächstens auch noch das Geldverdienen sexual begründet, etwa so, daß der Anblick vielen Geldes bei ihnen einen angenehmen Nizel hervorzurufen geeignet sei, der sich bei besonders begabten bis zu orgiastischen Taten und Zudungen steigern läßt, oder daß das Gold einen Ersatz, eine „Vicariation“ für die Liebe bilde, — eine Frrung, die mit all ihren Greueln übrigens Molière bei dem sensilen „Geizigen“ und R. Wagner in dem niederrassischen Alberich warnend der arischen Menschheit vorgehalten haben.

Freud hat leider bis in die nüchterne Schweiz hinein Einfluß: „In den Hörsälen unserer Universitäten reden zahllose Geistesmaßer, welche, wie der Wiener Freud mit seiner Psychoanalyse, mit ihrer Wissenschaft spekulieren gehen“, bestätigt der „Samstag“ 1912, ohne dabei diese Händler rassenmäßig zu erfassen. Das Blatt wurde aber später (17/12) doch deutlicher: „Ein anderer böser Feind sind die Fremdlinge unter uns mit wulstigen Lippen und ganz anderen

Sinnen, die uns in ihrer, das heißt in der ganzen Presse glauben machen wollen, ihre Sinnlichkeit sei die Sinnlichkeit, und die uns dadurch alles vereiteln.“

Auch der Hammer wehrte sich 1913 gegen die ekelhaften Geilheiten: „Wer die Berichte vom Londoner Ärztekongreß verfolgte, konnte dabei die für ihn als Deutschen keineswegs erfreuliche Mitteilung lesen, daß Prof. Janet, einer der berühmtesten Pariser Psychologen, die Lehre deutscher und österreichischer Gelehrten, die Psycho-Analyse, in der heftigsten Weise angriff und sie als „äußerst widerwärtig“ bezeichnete. Man muß nämlich wissen, daß Psycho-Analyse nichts anderes ist als die Lehre, nach der die Quelle aller inneren Regungen auf Sinnlichkeit und Geschlecht zurückgehen, daß das ganze Innenleben des Menschen von der Wiege bis zum Grabe ein mehr oder weniger geschickt verdeckter ewiger Prozeß von Sinnlichkeit und Schweinerei ist, mit einem Wort: der Mensch das absolute Sinnentier! Das soll die „deutsche Lehre“ sein, meinte Janet, der von der Tätigkeit der Juden in Deutschland und in Frankreich natürlich als bloßer Gelehrter keine blasser Ahnung hatte.“

W. A. Rabe, Krantes Denken, Berlin, 1919, S. 38, 65 sagt trefflich: „Der Zuständigkeitsplatz für das Wachbewußtsein ist das Gehirn, der Zuständigkeitsplatz des Bewußtseins des schlafenden Menschen ist in der Mehrzahl der Fälle — nicht immer, aber bei Menschen mit jüdischem Bluteinschlag immer — der Unterleib. Der jüdische Universitätsprofessor Dr. Freud hat dies mit überraschender Offenherzigkeit zugegeben: nach ihm stammen seine Träume sämtlich aus seinen Genitalien ab. Heutzutage geht die universitäre Richtung fast ganz darauf aus, das Tier im Menschen hochzuzüchten. Professor H. Wahle aus Czernowitz, der Streiter für die komplette Denkfähigkeit des Menschen, Professor Freud aus Wien, der Besinger der Sexualorgane, sind prominente Gestalten am Himmel mitteleuropäischer Wissenschaftlichkeit. Diese Herren nehmen den Kampf gegen den Geist auf mit allen Waffen, die ihnen die Suggestion zur Verfügung stellt.“

Moritz V. Mappaport, Socialismus 1919, nennt dagegen Sigmund Freud den „Newton des Seelischen“, die „imposanteste Manifestation, in der sich spezifisch jüdisches Denken seit Jahrtausenden verkörpert.“

Freuds Schüler ließen es sich weiter angelegen sein, auch alle Kunst in Verbindung mit fiebernden Geschlechtsstellen zu bringen. — So sollen nach Dr. Max Graf („Richard Wagner im Fliegenden Holländer“, 1911) verliebte Regungen, die Wagner als Knabe für seine zärtliche Mutter empfand, phantasievolle Träumereien über eine unmögliche Untreue seiner Mutter, der Größenwunsch des Knaben, es seinem Vater im Besitzen eines Weibes gleichzutun — die tiefsten und geheimsten Quellen sein, aus denen Wagners herrliches Werk hervorgegangen ist. Auch unser H. v. Kleist ist beliebtes Forschungsobjekt dieser in Onanismen und Stuprefakten schwelgenden Schule:

„Forcht Dichtern nach, doch in den Schweineföben

Braucht ihr mit ihnen drum noch nicht zu gehen.

Die kamen bald heraus, doch ihr bleibt drinnen

Mit eurer Spürnas' und den platten Sinnen,“

singt Ad. Bartels im „Dummen Teufel“.

Freudenberg (Ort in Ostpreußen), Dr., Frankfurt M., laut V. Hilmar, 1918, S. 26, Erfinder des den Chilisalpeter ersetzenden Kaltsalzes.

Freudenberg, M., Obon Münchhausen. Hannover 1918.

Freudenberg, Weinheim, B., erhielt 1918 (DvBl 22/2) als M. der Kriegsgelder- u. G. den Titel: G. M. „Die Gewinne seiner Firma sind nicht bekannt, da sie nicht veröffentlicht wurden, doch spielte vor einiger Zeit ein Prozeß gegen einen Prokuristen dieser Firma wegen verbotswidriger Schiebungen mit Rohstoffen. Dieser Prokurist wurde allerdings freigesprochen auf ein Gutachten des Direktors G. der Firmasenster Lederwerke vorm. Gebr. Fahr, daß diese Schiebungen, trotzdem sie gegen ausdrückliche Verbote der Heeresverwaltung erfolgten, im Interesse der Heeresversorgung gelegen hätten und den „Gipfel der Zuverlässigkeit“ darstellten. Dieses merkwürdige Gutachten wird verständlich, wenn man weiß, daß der Sachverständige“ G. den Friedensgewinn seiner Gesellschaft unter Ausnutzung der Kriegsnot um 6500 v. G. (sechstausend und fünfhundert Prozent) gesteigert hat, wahrscheinlich auch im Interesse der Heeresverwaltung.“

Freudenberg, Heinemann, M. d. Handelskammer, in Fa: H. u. O. Freudenberg, Konfektion, Wohnungseinrichtungen, Millionär, Essen-Muhr, Bismarckstr. 45.

Freudenberg, Ita, Frä., H.-Rechtlerin, Vorst: B. f. Fraueninteressen, München. 1914. — †.

?Freudenberg, Johann Phil., *1843 Raubacher Hütte, Industrieller und Bankhausleiter. 76—11 dtischer Konsul, Ceylon. Ue: Dtsche und holländ. Be. ins Englische, im

Austrag der Royal Society, London. Dr. Wilhelm F. Müller. Im Düsseldorfener Bildungsverein fand am 11/2 1914 ein Vortrag über „Gehlon“ von Studiendirektor Prof. Dr. von Wiese (Sb) u. Kaiserwaldau statt, der mit einem Stipendium der Gebr. Cohn Oskafen berechtigt hatte: „Bilder aus dem größten Handelsbetriebe der Insel, der diese Firma Freudenberg u. C. zeigten die Gewinnung der Kakaobohne, die Behandlung des Graphits für den Export u. a. und gaben den Zuhörern ein Gefühl der Genugtuung, daß auch in der englischen Kolonie der diese Handel sich einen ehrenvollen Platz erobert hat.“ Gen.-Anz. 13/2.

Ein verschönertes Bild dieses Konsuls Ph. (Th. ?) Freudenberg in Colombo findet sich bei E. W. Müllers, Rund um die Erde, S. 61. WM.

Freudenberg, Paul, Weinhändler, Millionär; Kurfürstendamm, Berlin. StbgrZ 1/11 1913: „Seine Eltern liegen auf dem Jüdenfriedhof in Weißensee. Er spricht aber nicht davon, da er seine j. Herkunft leugnet. Die Eltern haben ihm den frommen Namen Moses gegeben. Als er selbständig wurde, zog er es vor, sich Paul zu nennen. Seine Weinhandlung in der Friedrichstraße führte mit fremden Geldern ein kümmerliches Dasein. Maler Max v. Liebermann, der ihm 80 000 Mark geliehen, hatte gekündigt. — In seiner Weinstube befand sich unter den Stammgästen ein Künstler, der harm- und arglos Paul ersuchte, ihm doch bei der Verwaltung seines Vermögens oder vielmehr des Vermögens seiner Frau behilflich zu sein. Paul willigte nach kurzem Sträuben ein und sprach nun öfters in des Künstlers Wohnung vor, um die Bücher in Ordnung zu bringen.

Bei dieser Gelegenheit erfuhr er, daß sich das Vermögen der Dame des Hauses auf etwa 4 Millionen bezifferte. Jetzt kam Leben in Paul. Just immer dann, wenn der Hausherr im Dienste seiner Kunst von Hause ging, tauchte Paul auf der Bildfläche auf, um mit der gnädigen Frau an den Büchern zu arbeiten: Sie eine blonde Germanin, groß und stark wie ein Rüssier. Er ein kleiner, zierlicher, schwarzer Mitbürger jüdischen Glaubens. Paulchen kam es darauf an, das Vertrauen der Walfüre zu erringen. Er, der schon drauf und dran gewesen, wieder als Weinreisender irgend-einer Firma Koffer zu schleppen, spielte sich nun als großer Finanzmann auf. Um sich in Positur zu setzen, verschmähte er auch nicht die kleinen Mätzchen. Er führte gelegentlich am Telephon in Gegenwart der nicht übermäßig gescheiten Walfüre fingierte Telephongespräche mit angeb-

lichen Kommerzienräten, mit denen er sich anscheinend auf Du und Du stand. Aber Paulchen wußte, was er wollte, er dachte an seinen Ahnherrn Jakob, der 7 Jahre um Rebekka gedient hatte, und scheute vor keiner Arbeit. Er hielt sogar die Kinder ab, und da er wußte, daß der Weg zum Herzen der Mutter manchmal durch das Herz der Kinder führt, wurde er zum Clown der Kinderstube. Er kroch auf allen Vieren im Zimmer umher, blökte wie ein Schaf oder grunzte wie ein Ferkelchen — natürlich wie ein loscheres. Die Dienerschaft fing an zu munkeln. Mit Recht. Eines Tages sagte Paul zu der Walfüre: „Kind, wir müssen heiraten.“ Das überraschte sie sehr, denn er war doch bereits verheiratet und hatte erwachsene Kinder. Außerdem besaß er, wie alle Welt wußte, ein Verhältnis. Paulchen leugnete nicht, daß fast unübersteigbare Schwierigkeiten vorhanden waren. Aber die Not macht erfinderisch, und von den gelegentlichen Tausendmarktscheinen, die bei der Vermögensverwaltung abfielen, konnte er nicht leben.

Dem großen Kind, dem Chemann und Künstler, wurde eine rührende Szene vorgespielt, bei der Paulchen Tränen vergoß, als er die Worte aussprach: „Deine Frau und ich, wir lieben uns und sind bereit, zu sterben, wenn wir uns nicht heiraten können.“ Der Künstler war so ritterlich, angesichts dieses erschütternden Romans zurückzutreten. Anstandshalber gewährte man ihm eine Rente. Und Pauls Ehegattin erhielt als Abfindung eine lebenslängliche Monatsrente von dreihundert Mark. Soweit ging alles glatt. Schwieriger waren die übrigen Kämpfe.

Die Familie wollte nicht in die Heirat willigen, weil die Walfüre keine Dame sei. Aber Paulchen sagte: „Ach was, Dame, sie hat Geld, Geld, Geld.“ Hier war keine Einigung zu erzielen, und man entzweite sich. Die schwierigste Aufgabe blieb die Lösung des Verhältnisses. Auch hier schaffte Paulchen Rat. Er wußte, daß einer seiner Stammgäste, ein Arzt, das Fräulein verehrte. Diesem Freunde führte er seine Freundin zu und redete beiden ein, daß sie heiraten müßten. Der Arzt tat das erst, nachdem ihm Paulchen das Ehrenwort gegeben,

daß nie etwas Unerlaubtes zwischen ihm und der kleinen Freundin vorgekommen sei. Am Stammtisch: allgemeine Heiterkeit. Jetzt trat das für unmöglich gehaltene ein. Paulchen heiratete die Balküre und wurde ein großer Mann, Mitglied des Kaiserlichen Automobilklubs, Kandidat für den preußischen Kommerzienrattstitel. Im „Spreewald“ hat er ein Jagdschloß, und in seinem Wagenschuppen stehen zwei Luxusautomobile. Livreedienner halten die Wagentür, wenn er in seinem Auto fortfährt.

Neulich, an einem dunklen, regnerischen Nachmittage, fuhr Paul mit der Elektrischen — um nicht aufzufallen — nach Weissensee hinaus, um bei der Verwaltung des Judenfriedhofes für die Unterhaltung der Gräber seiner Eltern zwanzig Mark zu bezahlen. Das durfte aber niemand wissen. Er pilgerte nach Weissensee nicht aus sittlichen Beweggründen, sondern weil ihm seine arme Verwandtschaft wegen der 20 Mark so zusetzte, und er sich Ruhe schaffen wollte. Vom Friedhof fuhr er direkt zu seiner Schwester, die als Zimmervermieterin ihr lärgliches Auskommen findet. Er sagte: „Du brauchst jetzt nicht mehr wegen der Unterhaltung der Gräber so oft an mich zu schreiben, ich habe das Geld bezahlt.“ Er holte sein Portemonnaie heraus und drückte ihr drei Mark in die Hand. Aber die Schwester gab ihm das Geld zurück: „Ich will Dich nicht berauben, Du wirst das Geld auch brauchen. Ich habe so lange auch ohne Deine Unterstützung gelebt. Gib diesen Taler lieber dem Friedhofswärter.“ Das leuchtete Paulchen ein. „Es ist wirklich besser so“, gestand er, grüßte und fuhr in seine fürstliche Wohnung nach dem Kurfürstendamm zurück. Der Friedhofswärter wartet noch heute auf den Taler.“ WM.

Freudenberg, Philipp, RM, i. Fa. Herm. Gerson, Berlin. — 8—0,8. Von der Kronprinzessin zum Hoflieferanten ernannt! „Wenn das die brave alte Frau Herrmann-Grote noch erlebt hätte, die vor Jahr und Tag in der Dinkstraße ihrem ehrbaren Gewerbe nachging, die würde eine helle Freude gehabt haben!“, meint zu dieser Standeserhöhung treuherzig die Wahrheit 27/9 13.

Freudenberg, Siegfried, Kaufmann. Neben seinem Vater und Brüdern Philipp, Hermann, Teilhaber der Fa. Hermann Gerson, Modewaren, Berlin. — 2 — 0,13.

Freudenberg, Wilhelm, Prof., Rgl. Dir. Kais. Wilh. Gedächtnis-Kirchenchor. Berlin W. *1898 Raubacherhütte. Br: Konful J., Gehlon, und RM Adolf J., Schweidnitz. O Pauline J., Konzertfängerin. Er sollte eigentlich „Pfarrer“ werden, wurde aber zuerst Theaterkapellmeister, 66 Dirigent des Cäcilien- und Synagogen-

vereins in Wiesbaden, 70 Gründer eines Musikinstituts, später auch Theaterdirektor in Regensburg und endlich Leiter eines hohen Kirchenchors zu Berlin W. Opern: Pfahlbauer; Nebenbuhler, Kleopatra; St. Katharinentag; Mädchen von Treppi (nach Paul V. Heyse). Ma: Grenzboten; Westermanns Monatshefte. B: Musikalische Pfadfinder, Roman. WM.

Freudentheim, Leopold, RM., i. Fa. L. J., Lager überseeischer Hölzer, Millionär, Berlin NW. 28, Brühlstraße 33.

Freudenthein, FrL., G: SM Dr. med. J., Kassel. Olfessor V. # Rag. WM. 1914.

Freudenthal [Ort bei Jägerndorf, Schles.], RM, Eberswalde, verteidigte Mai 1891 einen wegen Majestätsbeleidigung angeklagten Sozialdemokraten, der während des Kaiser-Todes sitzen geblieben war, durch folgende Wendungen: „Wollte man so weit gehen, in dem Nicht-Erweisen von Ehrfurcht gegen den Landesherren eine Geringschätzung zu erblicken, so müßte z. B. eine Beleidigung des Reichstagsabgeordneten Nebel vorliegen seitens derjenigen, die in ein auf ihn ausgebrochenes Hoch nicht mit einstimmten und dabei noch eine nicht verletzende Gegenbemerkung machten.“ Im übrigen bezeichnete J. die Gefügigkeit konservativer Redner, in sozialdemokratischen Versammlungen Hochs auf den Kaiser auszubringen, als nicht zu billigende Probatation, die der gleichkomme, daß dem aufgepflanzten Göttersohn gute königliche Ehren erwiesen werden sollten. — 27 Jahre vor der Revolution in Deutschland! Judas hat lange und ausdauernd vorgearbeitet und mit 1000 Abkern unser Volk angebohrt, bis es zusammenbrach.

Freudenthal, Dr., Rabbi, Nürnberg, hielt 27/1 1911 beim Mahle die städtische Kaisergeburtstagsrede. Mit Samuel Bloch und GRM (von) Gerngross ist er „Schöpfer des deutsch-jüdischen Museums“, das in das „Germanische Nationalmuseum“ eingegliedert wird, um „die seit Alters her zwischen christlichen und jüdischen Völkern bestehenden Beziehungen und den Anteil der Juden an der deutschen Kulturentwicklung vor Augen zu führen.“ Das deutsch-jüd. Museum ward von den Leitern des National-Museums H. Reisch und dem Hansseaten Th. Hampe, mit den herzlichsten Glückwünschen bewillkommen, weil ja „die einzelnen Kreise, Stände und Berufe unseres Volkes hier mitarbeiten, für ihre Vertretung im Nationalmuseum selbst mit sorgen sollen ... Geldsendungen beliebe man unter der Bezeichnung: Für die Sammlung deutsch-jüdischer Altertümer an die Dresdener Bank, Filiale Nürnberg (Postfachkonto Nr. 80) zu richten.“ — RM 1/9 1913.

Freudenthal, Berthold, Dr., UB (Strafrecht und Akadem. für Sozial- und Handelswissenschaft, Frankfurt M., Hofstr. 11, III. *1872 Breslau. G: Prof. Dr. phil. Jakob Fr., Breslau // Therese Sachs. 1909 Rektor, Frankfurt M. B: Wahlbestätigung; Gled. Strafrecht; Untreue; Unbestimmte Vorurteile; Staatsrechtliche Stellung des Gefangenen; Begegnungsdelikte; Notwendige Teilnahme an Verbrechen.

Freudenthal, Dorothea, FrL., Erster weiblicher Kriminalkommissar, Polizeipräsidium, Berlin 1929 (RM 1/6).

Freudenthal, Emma (E. Redenhall, [aus J. gekürzt]). *1844 Gr. Glogau. — B: Nov. Hum. — Ue. Breslau. Rk 10.

Freudenthal, Jelig. Ma: Nord und Süd, 1914.

Freudenthal, Jacob, Dr., UB (Philos.) und Prof. am „Jüd. theolog. Seminar“, Breslau. *1839 Bodenfelde, Hannover. Von der Akademie der Wissenschaft in Berlin 88 zum Studium der Philosophie nach England und 98 zu Studien über Spinoza nach Holland geschickt, stellte er, trotz seiner akademischen Stellung und Vorbildung, höchst unwillkürliche, ungeschickliche und ultrasubjektive Behauptungen in einem Wiener Jahrbuch (DM 1913, 11) auf: ob des „unermesslichen Verdienstes der Juden, der gottlosen Welt einen Halt und Ruhepunkt, einen Gott gegeben zu haben“. B: Spinoza; tal-mudische Lehre; Josephus Flavius (Id); Jüdisch-hellenistische Religionsphilosophie. Ma: Archiv für Geschichte der Philosophie; Hermes; Ugl. G: Berthold J.

Freudenthal, Mag, Dr., Rabbi, Nürnberg. B: „Leipziger Meßgäste“ (die Besucher der Leipziger Messe 1675—1781). Nr. 29 der Schrift der „Ges. zur Förderung der Wissenschaft des Jhdms“, Verlag von J. Kauffmann, Frankfurt a. M. 1929.

Freudenthal, Zulu (Männernamen), Besitzer des Spielkassals Kommerzklub Berlin, Französische St. (Gde Friedrichstr.), erhielt vom Polizeipräsident Richter (sb) Genehmigung zu verbotenem Glückspiel, ferner zu vollem Nachtbetrieb. Lieferte für die Ruhrhilfe statt der vollen Einnahme nur 1/13 ab. Wahrheit 22/3 23.

Freudiger, Abraham u. Leopold, Mitglieder des orthodoxen Landeskomite's, Budapest, 1928 (JBB 14/12).

Freudiger, v. Moses, Präses der orthod. Gemeinde, Budapest, JBB 10/5 1929.

R: 1. Abraham, auch Präses. 2. Sarah, O. Vin- denbaum, 1859—29; G: Mirjam, misrachitischer Frauen- und Mädchenverband, Budapest.

Freund, „Dr. med.“, sächs. Ministerialdirektor. Nach 11monatiger Amtstätigkeit hat man ihm ein pensionsfähiges Dienstalter von 16 Jahren an gerechnet.

Da er erst 34 Jahre alt ist, datiert die Berechnung bis zu seinem 18. Lebensjahre zurück. D. Z. 9/5 28.

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ schreiben über den Werdegang dieses Herrn:

„Die Tätigkeit der Reichskommissare in Weimar hat unter anderen Mißständen auch die sehr eigenartige Tatsache ans Tageslicht gefördert, daß der frühere thüringische Ministerialrat Freund sich die Kosten für den Umzug seiner Braut von Königsberg nach Weimar von der Staatskasse hat bezahlen lassen. Und nicht zu knapp! Dieser Herr Freund wurde von Herrn Dr. Zeigner für den sächsischen Staat „gewonnen“ und zum Ministerialdirektor befördert. Freund ist jetzt noch Leiter der vierten Abteilung im sächsischen Ministerium des Innern, der das gesamte sächsische Wohlfahrtswesen untersteht. Herr Freund kann nur im Zusammenhang mit Dr. Zeigner genannt werden. Die Berufung gerade dieses Herrn ist ein typisches Beispiel für die Beamtenpolitik Dr. Zeigners und für das Zeignersystem überhaupt. Durch die Thüringer Vorgänge ist das Augenmerk auf die Revolutionslaufbahn dieses Herrn Freund gerichtet worden, die im Interesse der Sauberkeit der Verwaltung der Öffentlichkeit zu unterbreiten eine ernste Pflicht ist. Wir möchten dabei betonen, daß es sich um eine auf amtliche Quellen gestützte Darstellung handelt. Herr Freund soll das Phhysikum in der Zahnheilkunde bestan-

den haben und war, wenigstens in der letzten Zeit des Krieges als Hilfszahnarzt in Laboratorien und Lazaretten der belgischen Etappe beschäftigt. Als die Meuterei auch in Brüssel begann, beteiligte er sich sehr energisch daran und wurde Soldatenrat. Von Brüssel kam er dann nach Ulm. Dort betätigte er sich sehr stark im Sinne der U. S. P. und wurde dann wegen dieser Verdienste von der Unabhängigen Partei in Nürnberg als Stadtrat nach Nürnberg berufen, wo er bald darauf von den Unabhängigen zum Bürgermeister gewählt wurde. Hier in Nürnberg bezog er eine hochherrschaftliche Wohnung und brachte es bald darauf zu einem großen öffentlichen Skandal. Er nahm seine Freundin in sein Haus auf, obwohl er verheiratet war, und lebte in Gegenwart seiner Frau mit dieser Freundin derart ungestört, daß es zu außerordentlich bösen Ausbrüchen im Hause kam. Die Polizei mußte eingreifen, und die Arbeiterfrauen des Ortes versammelten sich zu Hunderten vor seiner Wohnung und forderten unter schweren Drohungen, die sich hier nicht gut wiedergeben lassen, eine Beendigung dieses öffentlichen Skandals. Die unabhängige Partei konnte Herrn Freund nicht halten und suchte ihn anderswo unterzubringen. Als Herr Freund nach Nürnberg kam, prangte an seinem Hause das stolze Schild: „Dr. med. Freund, Arzt für innere Krankheiten“. Schon lange, ehe er wegging, war dieses Schild auf Veranlassung der ärztlichen Standesvertretung in Nürnberg verschwunden, da Herr Freund ja nur das Phhysikum in der Zahnheilkunde gemacht hatte. Also war Herr Freund nach seiner erfolgreichen Tätigkeit in Nürnberg wohl qualifiziert, als Ministerialrat von der Thüringer Regierung nach Weimar berufen zu werden, wo er ausgerechnet das Referat für die thüringische Polizei erhielt. In Weimar muß Freunds Tätigkeit eben so hervorragend gewesen sein, da er Herrn Dr. Zeigner so außerordentlich warm empfohlen wurde, daß dieser ihn für das glückliche Sachsen gewann. In Dresden wurde dann der bisherige Leiter der vierten Abteilung im Ministerium des Innern, Ministerial-

direktor Dr. v. Pflugl, wegen seiner „reaktionären Gesinnung“ abgehalftert und durch den „gut qualifizierten“ und mit „einwandfreier Gesinnung“ begabten Herrn Freund ersetzt. Obwohl gerade diese Abteilung, die die gesamte Wohlfahrtspflege umfaßt, eines Leiters bedarf, der abseits von dem politischen Streit des Tages steht, weil seine Fürsorge allen Kreisen des Volkes zuteil werden muß, wurde sie gerade mit einem jugendlichen Politiker mit dem ausgesprochenen Auftrag besetzt, auch die sächsische Wohlfahrtspflege zu politisieren, was Herr Freund, auf diesem Gebiete wenigstens Sachkenner, auch ausgezeichnet besorgte. Aus Frankfurt am Main holte er sich einen gesinnungsverwandten Mitarbeiter und gewann sich in Sachsen den berüchtigten Kommunisten Otto Rühle als persönlichen Adjutanten, den er auch zum Regierungsrat ernennen ließ. Herr Rühle konnte aber sein Amt nicht antreten, weil inzwischen Herr Dr. Zeigner auf Grund seiner eigentümlichen Begnadigungspraxis ein unrühmliches Ende gefunden hatte. Als Leiter der vierten Abteilung hat Freund auch sofort einen Angriff auf die Ärzteordnung übernommen und den scharfen Widerspruch der ärztlichen Standesorganisationen herausgefordert. Wohin man auch blickt, hat dieser Mann Trümmer geschaffen. Daß er hierzu als einer der ersten Mitarbeiter des Herrn Zeigner, der persönlich noch ein größeres Trümmerfeld hinterlassen hat, besonders qualifiziert ist, braucht nicht bewiesen zu werden. Es handelt sich, das möchten wir ausdrücklich betonen, nicht um eine Angelegenheit, die wir ans Tageslicht gezogen haben, sondern alles das ist offenkundig und ist von höherem öffentlichen Interesse. Es handelt sich, das möchten wir zum Schluß betonen, um Dinge, die jederzeit vor Gericht mit einwandfreien Zeugnissen belegt werden können. Hoffentlich sorgt die neue Regierung unerbittlich dafür, daß dieser Herr „Dr. med. Freund“ abgebaut wird.“

Freund, beliebter Judenname, s. Säkling.

Freund, Frau, Advokat, Prag, geschieden; 1911 O. Herr. Erzherzog. Archiv fürassenbiologie 1912, S. 208.

Freund, Warenhaus, Rassel; Pleite 1908 (DfBl 1/8), nachdem man in 2 1/2 Jahren arme, nichtjüdische Lieferanten um 110 000 Mark betrogen oder erleichtert hatte.

Freund, Prof., Dr., OAnna Devita; F: Wilhelmine, 1916 O. Walter Ridel, Ob.-Rtm. Niederf. Fuß.-A. 10. Straßburg E., Dellingstr. 4.

Freund, RA, Abgeordneter, Fortschrittsmann und Gränder, 1872 ff. Magau G. 232.

Freund, Dr. = Moritz Ehrentheil.

Freund, Dr., Gerichtsassessor, war 1929 (DfBl 27/2, „Nationalsoz.“ 2. April-Nr.) von Breslau nach Krieg überwiesen. Als er am Sonnabend 9/2 zum ersten Male als Vorsitzender des Erweiterten Schöffengerichts die Verhandlungen leitete, ließ er durch den Justizwachmeister das auf dem Tisch vor ihm stehende Kreuzig nebst Leuchtern entfernen, was er mit Erfolg vorher schon in Gleiwitz und Hirschberg i. Schl. getan hatte.

RA Dr. Ruffert, der später als Verteidiger den Saal betrat, beantragte, Kreuzig und Leuchter wieder auf ihren Platz zu stellen. Der Vorsitzende Freund lehnte ab: er „könne das nicht sehen“, und führte einen Gerichtsbeschluss herbei, der das auch gutheißt. Ruffert erhob Beschwerde beim Landgerichtspräsidenten, so daß Kreuzig und Leuchter wieder auf den Tisch kamen, und Dr. Freund ein anderes Dezernat, wo ihn Kreuzig und Leuchter nicht störten und einen Verweis erhielt. Anstatt sich zu beruhigen, wandte er sich an den Justizminister. Das evangelische und katholische Pfarramt wandten sich gegen ihn.

In der befreundeten Presse, besonders in der „Freien Meinung“, wurde inzwischen Krieg wie alle schlesischen Mittelstädte ein „Brutplatz der kirchlichen und politischen Reaktion“ gescholten, und Dr. Freund als glaubens-treuer Sohn der „jüdischen Kirche“ gepriesen, der, wenn er vor dem Kreuze als Richter Recht gesprochen hätte, sich an seiner Religion schwer verstoßend hätte: ein äußerst sympathischer junger Mann, der, laut „Freier Meinung“, in Gleiwitz auf dem Richterisch gleichfalls religiöse Symbole vorgefunden und dem katholischen Aufklärer einfach seine religiösen Bedenken vorgebracht hatte, worauf dieser ihm Kreuz und Leuchter ohne weiteres zu entfernen gestattete. — Da sind mit einer Klappe gleich 2 Vliegen geschlagen: Welch' tatk-voller jüdischer Richter und welch' jämmerlicher Katholik, der das Sinnbild seines Gottesglaubens auf Anhieb preisgibt! — Wir sind gespannt, ob die höchste Justiz den Stürmen von Freund und Genossen standhält. WM.

Freund, Adolf; Pester Lloyd (DfBl 13/5) 1903: Als der sächsische Offizier Prinz Friedrich Schönburg-Waldenburg vom protestantischen Glauben zum katholischen übertrat, entzog ihm sein Vater einen Teil seiner Alpanage. Zu jener Zeit machte der Prinz die Bekanntschaft des Agenten Adolf Freund, der dem Offizier riet, wie er seine Situation verbessern könnte. Er bewog ihn zur Aufnahme von Darlehen, zum Ankauf eines Gutes und empfahl ihm eine Reise durch Europa. Der Sohn Freund's, Rabbiatskandidat Alois F., sollte den Prinzen begleiten und dazu aus dem Seminar austreten. Freund veranlaßte den Prinzen auch zur Unterzeichnung eines Vertrages, wonach der Prinz sich verpflichtete, den Rabbiatskandidaten gegen ein Jahresgehalt von 12 000 Kronen für 7 Jahre als Sekretär zu engagieren und ihm, wenn der Vertrag vorher gelöst würde, 80 000 Kronen als Entschädigung zu bezahlen. Einige Monate war Alois der Reisebegleiter und Güterdirektor des Prinzen, doch hörte das auf, als der Prinz sich in Venedig mit der Alice von Bourbon, einer Tochter Don Carlos', verlobte. Zwischen dem Prinzen und dem Kandidaten entstand ein Zerwürfnis, und ehe noch Schönburg-Waldenburg heiratete, sah er sich veranlaßt, gegen Adolf Freund und Sohn wegen Wuchers, Erpressung und Untreue einen Kriminalprozeß anzustrengen. Die Freunde wurden vom Strafgericht freigesprochen, worauf sie gegen den Prinzen eine Klage auf Bezahlung von 200 000 Kronen anstregten: der Prinz sei verpflichtet, dem Rabbiatskandidaten im Sinne seines Kontraktes für das Aufgeben seiner Karriere 80 000 Kronen, dann für 7 Jahre die Jahresgage von 12 000 Kronen und für 7 Jahre die Verpflegungskosten von jährlich 7200 Kronen zu bezahlen. Dieser Prozeß dauerte 2 Jahre. Der Gerichtshof stellte fest, daß man dem Prinzen den die

Basis der Klage bildenden Kontrakt abgeändert habe. Wegen dieses Zwanges sei der Kontrakt nichtig. Die klägerische Partei wurde daher abgewiesen. Prinz Schönbrunn wurde nur verurteilt, dem Rabbinatskandidaten 10 000 Kronen als Gehalt für die bei ihm zugebrachte Zeit zu bezahlen. Da erklärte die königliche Tafel, daß der die Basis des Prozesses bildende Vertrag gänzlich ungültig sei, daher dem Kläger aus demselben keine Rechtsansprüche erwachsen. Mit Rücksicht darauf, daß der Prinz aus eigenem Antriebe dem Kläger für die im faktischen Dienste verbrachte Zeit eine Entlohnung angeboten, entschied die königliche Tafel, daß die Tätigkeit Freunds mit 300 Kronen monatlich zur Genüge entlohnt sei, und bestimmte, daß er für eine zehnmonatliche Dienstzeit insgesamt 3000 Kronen zu erhalten habe. Mit den übrigen Ansprüchen wurden Freunde abgewiesen.

Freund, Agnes, Schauspielerin, 20. Jh., Berlin W. 15, Meteorstr. 1. * Königsberg; Schülerin von Minona Frieb-Blumauer; sie bezeichnet sich selbst als „nicht zu übertreffende Darstellerin der Magda in Sudermanns Heimat“ und verdankt ihre Karriere jüdischen Agenten, Direktoren, Zeitungsschreibern und der Günst der Sterne.

Freund, Alfred, *1854 Dobositz, Elbe. R: Teplich-Schönbauer Anzeiger, Böhmen. R. 34.

Freund, Arthur, Hofgerichts-Advokat, Wien; Selbstmord wegen verunglückter Geschäfte. 1913.

Freund, Bernhard (Paffl). *1849. Prof., Bürger-schuldir. u. Schriftler.

Freund, Emil, Mariengasse 26, Prag II. Dir.: Filiale der Österr. Länderbank in Wien. M: Schönpriesner Zuckerraffinerie-WG, Bleckemballagen- u. Maschinenfabrik Adolf Hahn u. Co., Teplich; R. R. priv. Chocolade- u. Zuckermwaren-Fabrik, Dobositz; Landwirtschaftl. Aktien-Zuckerfabrik, Neudorf; Oberungarische Zuckerindustrie, Budapest; Österr. Zuckerfabriken, Wien; Mährische Zuckerfabriken, Olmütz; Südungarische Zuckerindustrie AG, Nagy Becskerek.

Freund, Erich, Dr., Theaterkritiker; GHR: Breslauer Morgen-B., Breslau. *1866. G: Bankier Ludwig F. // Raumann. O Hammer. S: Meerschweinchen, Schw. Freisinnige Volkspartei. Vorst. d. Freien Literarischen Vereinigung; Goethebund.

1913: „Am 1. Weihnachtstfesttag brachte das Breslauer Stadttheater Boieldieu's „Des vœux des vœux“ (Noch in der Landstraße) in der Bearbeitung des Breslauer Dichters Erich Freund heraus. Das königliche Opernhaus in Berlin ist mit der Bearbeitung Droefschers dem Breslauer Stadttheater zugekommen, und die Musik Boieldieu's ist bei dieser Gelegenheit gebührend gewürdigt worden. Erich Freund hat sich nicht, wie Droefsch auf eine Bearbeitung des Textbuches Dupals beschränkt, sondern ist zum Nachdichter geworden. Der Dialog wurde neu gefaßt und dem zweiten Akt eine neue Gestalt gegeben. Die Oper wurde vom Intendanten Runge mit Geschick inszeniert und fand starken Beifall. Erich Freund wurde oft gerufen.“ Aus dieser Besprechung des BZ geht nur das eine zweifellos hervor, daß Droefsch kein Jude ist.

Freund, Ernst, Dr. jur. et phil., UP, Chicago. * 1864 N. York. G: Rsm. Qu. A. F. in Frankfurt M. Er studierte in Dtschlnd. Schon 84 war er an Columbia N. York — die dtschen Juden haben eben im Auslande meist ein unverfälschtes Bild. S: Police Power, 04; Öffentliches Recht der Ver. St.; Legale Nature of corporations. Ma: Political Science Review; Harvard u. American Law Review.

Freund, Ernst, JG, Dr. med., Leiter des chemischen Labor. des Rudolfsbads, Wien. *1863.

Freund, Erwin, Rsm., erhielt 1903 (Stbgr. 27/2) von der 1. Strafkammer Landger. I, Berlin, 4 Monate. Fr., der das Gymnasium in Ratibor bis Quarta besuchte, war mit Unterbrechungen kaufmännisch tätig und hatte mit 30 000 Mark väterlichen Erbteils in Gdrlich das übliche Warenhaus aufgemacht. Er wurde dabei das Erbteil los und ging nach Hamburg, wo er sich auf das Kurieren legte, 1901 wegen Betrugs verurteilt wurde und sich nach Berlin begab; vom Armenamt der jüdischen Gemeinde unterstützt, erhält er eine Reihe von Speisemarken für die Volksküche der jüdischen Gemeinde

in der Gormannstraße. Er lernte daselbst in der Borderstube unter den dort essenden Ärzten, Gelehrten und Künstlern einen jungen Schriftsteller kennen, dem er sich als Oberarzt in der Charité und kaiserlicher Militärarzt aus den Feldzügen in Afrika und China vorstellte. Seine großen, roten Hände, sonst Ärzten nicht eigen, entschuldigte er damit, daß sie ihm während des Aufenthaltes in Afrika mal erfroren seien: Er hätte infolge seines Aufenthaltes in China auch starke Schulden gemacht. Das Interesse des Schriftstellers, dem es sekundär recht gut ging, der aber trotzdem seine Wahlzeiten in der jüdischen Volksküche einnahm, hielt an, als der Angeklagte Aufenthalt im jüdischen Krankenhaus nahm und dort von Dr. Jacobsohn behandelt wurde. Aus dem Krankenhaus entlassen fand er wieder Unterkommen bei dem Schriftsteller, in dessen Wohnung er unter dem Namen „Dr. Goldmann“, oder „Oberarzt Dr. Freund“ mit Vorliebe an Frauen und jungen Mädchen mit ausgedehnten körperlichen Untersuchungen herumdoktorte. Der Schriftsteller behauptete, daß er dem Angeklagten nach und nach 400 Mark opferte, und daß Fr. ihm auch bei Gelegenheit einen Hundertmarkschein widerrechtlich weggenommen habe. WM.

Freund, Fedor (Amicus). *1861 Myslowitz. B: Der Kluge Hans, 06. GHR: St. Georg; Sport. Berlin.

Freund, Frank E. Washburn, Ue: Die gelbe Jade, chinesisches Schauspiel in 3 Akten. Für die westlichen Länder gewonnen von George Hazeltan und Benromi, Verlag Erich Reiss, Berlin. Urauff.: Dtsches Theater 1913, Berlin.

Freund, Friedlieb (v. Mosellar). Deg. Pseud.

Freund, Friedrich Th. M., Dr., ausschlaggebender Ministerialdirektor, Min. GDRM beim Minist. d. Innern. Berlin W., Kleiststr. 42. *1861 Breslau. G: UP Wilh. Alex. F. // Curabse. O Helene Bopp. R: Werner 88, Reg.-Referendar in Düsseldorf 1918; Helene 90; Wilhelm 92; Franz 94; Clara 97; S: Zweckverbandsgefehe (Groß-Berlin). Er hält Vorlesungen in der „Staatswissenschaftlichen Vereinigung“. — WM: „Ein Grundbesitzer bei Berlin führte beim Ministerpräsidenten Bethmann-Hollweg Klage, weil der Staatsminister v. Dallwitz am 29. April d. J. einige Leute (wenn auch ohne Namensnennung) mangelnder Geistesfähigkeit bezichtigt hatte. Die Betreffenden, unter denen sich der Beschwerdeführer selber befand, hatten dem Vordrat von Wendenbach den Vorwurf gemacht, daß durch die Kreisverwaltung Teltow die Steuererhebungen so verzögert seien, daß die Bodenspekulanten beim Hofener Schieflager und beim Tempelhofer Feld zum Schaden der Kreisinsassen Hunderttausende gesparr hätten. Ferner wird behauptet, daß Mitglieder der Kreisverwaltung durch diese Verzögerung persönliche Vorteile hatten.

Der Beschwerdeführer forderte Audienz, da er Angehöriger einer hochgestellten preussischen Beamtenfamilie sei und Recht und Pflicht habe, in die bedenkliche Sache nicht zu bringen. Der Ministerpräsident jedoch teilte mit, daß die Eingabe dem Ministerium des Innern zugestellt sei, so daß also Dallwitz, gegen den sich die Beschwerde richtete, zum Richter in eigener Sache gemacht wurde. Der Minister verlangte darauf die schriftliche Vorlage des Materials, und am 12. August antwortete für den inzwischen erkrankten Minister der Ministerialdirektor Dr. Freund, er wisse die Vorwürfe des Beschwerdeführers zurück. Dr. Freund drohte sogar mit einem Strafantrag für den Fall, daß der Beschwerdeführer seine Behauptungen wiederhole. Nun beschwerte sich der letztere abermals beim Ministerpräsidenten, und dieser übergab sie wiederum an das Ministerium des Innern mit dem Bemerkten, daß er selber diesem Ministerium gegenüber keine höhere Instanz darstelle. Da der Minister des Innern noch krank war, gelangte die Sache abermals an Freund, gegen den sich die Beschwerde richtete. Antwort: es liege zu einer Abänderung des früheren Beschlusses für Herrn Dr. Freund keine Veranlassung vor.

Der Beschwerdeführer stellte nun beim Justizminister Strafantrag gegen Ministerialdirektor Dr. Freund, weil

ihn dieser unter Drohungen verhindern wolle, die Wahrheit zu sagen. Der Justizminister ordnete am 14. September eine Besprechung an, und dabei erklärte ein junger Assessor dem Beschwerdeführer vertraulich, ein Vorgehen gegen Dr. Freund sei unmöglich. Nun stellte der Beschwerdeführer gegen sich selber Strafantrag wegen Beamtenebeidigung, aber auch damit kam er nicht zum Zuge, denn Oberstaatsanwalt Dr. Preuß teilte ihm mit, daß „zu einem Einschreiten kein Anlaß“ vorliege.

Ministerialdirektor Dr. Freund droht mit Strafverfolgung des unbequemen Beschwerdeführers, und als dieser — weil er anderweitig nicht Recht finden kann — gegen sich selbst Strafanzeige einreicht wegen Beamtenebeidigung, findet die Oberstaatsanwaltschaft zu einem Einschreiten keinen Anlaß. Also der Vorwurf der Begünstigung von Bodenpekulanten im Amte und der Erzielung von eigenpersönlichen Vorteilen dadurch wird offenbar vom Oberstaatsanwalt nicht als eine Beamtenebeidigung angesehen.

Am 8/4 1914: „Die Kölner Polizei wird jetzt nach Berliner Muster umgestaltet. Eine Kommission, die zu diesem Zweck dort weilte, besteht aus dem Ministerialdirektor Dr. Freund“ usw.

Freund, Fritz, slowakischer Abstammung, pflegte Wohlfahrtsvereine durch Anruf hereinzulegen; er gab sich dabei bis 1927 (WV 4/9) als „Geheimrat Dr. Heymann“ aus. Telephonisch empfahl er nämlich einen Dr. Freund, dessen Notlage geklärt sei, dahin zu unterstützen, seine schwer kranke Mutter in Wien zu besuchen. Dann holte er selbst als Dr. Freund die Unterstützung ab. Im „W. deutscher Chemiker“ führte er sich als „Dr. Chem.“ ein. Schriftliche Empfehlungen auf der Visitenkarte des Geheimrats Dr. Heymann, eigens für Betrügereien gedruckt, hatte Freund immer zur Hand. Noch als das Verfahren gegen ihn schwebte, versuchte er Bezirkswohlfahrtsämter weiter zu betrügen. — Ein Jahr Gefängnis und Verhaftung im Gerichtsfaal zu Neubölln.

Freund, Georg August, Dr. phil., Berlin, u. d. Linden 69, † 1914, hat die Stadt Berlin zur Erbin von 6 Millionen Mark eingesetzt, um aus dem Nachlaß eine „Johann Renrad Freund'sche Stiftung für arme Kinder“ zu errichten. Das Vermögen besteht aus zwei Grundstücken, einer Kunstsammlung und einer Bücherel.

Freund, Georg, Dr. jur., Notar, Friedrichstr. 49 a, Berlin SW. Präf. WK: Berliner Zementbau, Nichtenberg.

Freund, Gustav (G. Hammer Schlag), Dr., MV, Wien. 1824 Böhm.-Leipa, — ? — B: Duntholmo, Tr., 67. Rk 14.

Freund, G., R: Zeit im Bild, illustr. Wochenschrift, München, Wien 1914.

Freund, Herm. Wolfgang, Dr. UP (Frauen), Dir: Hebammen Schule, Straßburg G., St. Thomasstaden 2. * 1869 Breslau. G: UP Wllh. Alex F. // Guradse.

Freund, Hugo = Jon(as) Behmann.

Freund, Ignaz und Nathan, Gebr., aus Hamburg, standen Okt. 1894 vor der Konstanzer Strafkammer. Sie hatten ein vom Vaterländischen Buchverlag (Naumburger) zu Dresden verlegtes Prachtwerk „Deutschlands größter Held Kaiser Wilhelm I.“ unter der Vorpiegelung vertrieben, daß der Reingewinn bedürftigen Invaliden von 70 und 71 zugute kommen solle, die eine Unterstützung aus dem Invalidenfonds nicht bekämen. In Wirklichkeit gaben sie von dem großen Gewinn nur 10 Pfennig von jedem Stück für Invaliden ab. Ferner machten sie den Leuten vor, daß der Oberamtmann die Anschaffung des Werkes befohlen habe, und beriefen sich auf Amtsvorstand, Oberbürgermeister und Kreisshulrat von Konstanz. — Ignaz erhielt 1 Jahr, Nathan 6 Monate Gefängnis. — DW 15/10 94. Wenn sich mit ihnen Geschäfte machen ließen, waren den Hebräern natürlich auch die Fürsten, sogar ein Kaiser recht, an deren Sturz sie sonst arbeiteten.

Freund, Isidor, Bodenpekulant, Rentner, Neu-Stein 1913. Präf. U.-R.: Terrain-Ges. Berlin NO.; Bodengef. Bahnh. Schönhäuser Allee d. Hoch- u. Untergrundb. U.-G.; U.-R.: Neu-Westend für Grundstücksverwertung, Charlottenburg; Terrain-Ges. am Zeltow-Kanal Rudow-Johannisthal, U.-G., Berlin.

Freund, Jakob (G. F. Trebnitz), Lehrer der israel. Religionsf. Breslau. 1827 Trebnitz — 77. B: Schuld-bewußt, Asp.; Haman; Nur ein Professor, Asp.: Bürgermeister von Ubersbach, Schw. 75.

Freund, Ju., aus Nürnberg, erhält für zwei Jahre Ministerialdirektortätigkeit unter dem bekannten Dr. Belgner, Dresden, jährlich 11 632 M., wobei 15 nicht geleistete Staatsdienstjahre für die Pension mit angerechnet sind. Schrifttum Nr. 91938. (Siehe auch Freund „Dr. med.“) — MM.

Freund, Ju., Schauspieler an der Wiener Burg; dann R. in Berlin und Verfasser einer Parodie auf Sudermann's „Ehre“, Metropoltheater- und Neuenbühler, 1862 Breslau — 14 Berlin. O Paula Sadur. R: Walter. — Freund stand wegen seines nach Feydeau's „Durchlaucht Radleschen“ als Plagiator vor dem Landgericht in Moabit. RV Rosenfeld, als Vertreter Feydeau's, sagte: „Seit langem hat sich eine Industrie um Poffen und Operetten gebildet. Diese Fabrikation arbeitet mit einer Anzahl technischer Momente, die man sich nicht patentieren lassen kann. Aber das Stück Feydeau's enthält Momente, die nur „auf französischem Milieu“ gewachsen sein könnten.“ Bei Feydeau verlangt nämlich die zu stimulierende Kofotte nach Krebsen; bei Ju. Freund bloß nach Radleschen, das ist ein Unterschied.

Er selber hatte dicke Lippen, fleischige Büge, breitstehende Näster, etwas schiefe Augen und wirkte, nach einem Bild in der Woche, stark negroid.

Die „Frankf. Z.“ rief dem an einem Darmleiden Eingegangenen nach: „Und nun ist Ju. Freund ebenfalls dahin, nicht in Not, sondern in einem berühmten Sanatorium, von keiner Sorge umdüstert, sondern vielmehr noch das Bild vor Augen, wie er selbst sich scherzend durch den Frauenüberfluß der Metropolbühne zur Rampe drängt, um für die begeisterte Aufnahme seiner auf Berlinisch garnierten „Reise um die Erde“ freundschaftlich zu danken. Ju. Freund, der seit Jahren die Revuen fürs Metropol schrieb, ist im vollen Genuß des Erfolges gestorben, den Berlin an seine Lieblinge vergibt: er war der Dichter der Nachtlokale, der den Begleittext zu den schönsten Meliken schrieb, er war reich, er fehlte nie mit einem Werk bei mondänen Veranstaltungen, man zeigte auf ihn bei Premieren und war im Klub stolz auf ihn. Er hatte diese spezifische Art von Berliner Berühmtheit, die sich aus gesellschaftlicher Brauchbarkeit, angenehmer und für Herrenabende verwendbarer Doppeldeutigkeit und steter Erinnerung an Nachleben und War zusammensetzt. Er hat das Rezept für die Berliner Revue erfunden: Klüßbrige, mit Schnaps und Aphrodisiaca gesättigte Sorten, mit patriotischem Aufguß. Er schloß den christlich-monarchischen Nachtgesang des Offiziers in Deutsch-Süd-West genau so blendend wie das ewige Lied:

„Doch Du bist mir bekannt mein Lieber,
Als Schieber, als Schieber!“

Was Berlin im Tiefsten je erregte, ein neuer Tanz, ein neuer Wummel, Humpelrod oder Gardeleutnant, Polizeipräsident oder Suffragette's, alles fand man bei der Metropol-Premiere in Freund's Revue wieder. Er war, und das will etwas heißen, der einzige Mann in Berlin, der immer das traf, was diejenigen seiner Mitbürger, welche am längsten aufbleiben, hören wollten.“ —

Freund, Karl, Verlagsbuchhändler, in Ja. Freund u. Jodel, Verleger Wildenbruch's. Berlin 19. Jh. — Fritz Friedmann, 1, 159: „der dicke Buchhändler G. F. mit seiner riesigen, bühnenerfolgsbringenden Frau „Axt“, d. h. Agnes, geb. Boß“.

Freund, Karl, Privatier, Graf-Nede-Str. 33, Düsseldorf — sammelte Bilder des Christusmalers Eb. v. Δ Gebhardt, die, weil Gebhardt viel konnte, in Zukunft bedeutend steigen müssen. — Zuden sammeln nach praktischen Gesichtspunkten, um das Gesammelte früher oder später mit Profit loszuschlagen. Dagegen sammeln Nichtjuden oft gerade das allerwertloseste Zeug, an dem sie später mal mit tödlicher Sicherheit hängen bleiben; sie lassen sich nämlich durch die j. Presse überreden, den größtlichen impressionistischen, futuristischen usw. Kunst-

schund einzulagern, der sich in Zukunft höchstens mal für ein Ei und Butterbrot an Bahr. Bauernschänken oder Karitätenkabinette wieder verkaufen läßt.

Freund, Leonhard (D. Menhard), veröffentlichte 1871 „Legte und Gassen“, nach No. das Beste, was je ein Publizist über Parteiwesen, Tagespresse und Justiz geschrieben — und ähnliche Werke: Recht auf Wahrheit; Ed. Vasker; Treue und Untreue in diesen Sprichwörtern; Titanen und Pygmäen, die, nach No. „der Bildung und Aufklärung nur zugute kommen würden.“

Freund, Leopold, Ma: politische Zeitungen, Budapest; B: Molcho, Drama, Berlin 1873. Lippe 81.

Freund, Leopold, Verlag: „Breslauer Morgenzt.“

Freund, Louis, *1846, Jastrow, — Sohn eines Rfm.'s in J., Dr., SM in Glettin.

Freund, M., B: Der Warenhauskönig, No, Bremen 1912.

Freund, Maria, internationale Konzertfängerin, „von Geburt Polin“. NZ 13/3 1918.

Freund, Martin, Dr., Med., Prof.; Dir: chem. Laboratorium. *1863 Reife. OÖse Lasser. R: 4. 98 Prof. 07/09 Rektor der Akademie. Frankfurt M. Schuberstr. 20.

△ Freund, Max, Dr., UP, früher Velfast, jetzt Marburg L., — stammt nicht, wie SA 1, 99 annahm, von Juden, sondern gehört einer bis ins 16. jh. nachweisbaren, protestantischen Pastorenfamilie aus Thüringen an, in der kein Tropfen jüdischen Blutes rinnt. In seinen flippengeschichtlichen Forschungen will Freund vor dem Ende des 18. jh.'s überhaupt keinem Juden seines Namens begegnet sein. Jedenfalls ist heute der Name, der „Freier; Liebender“ bedeutet, wie manche andere deutsche Bezeichnung, fast ganz von Juden beschlagnahmt.

Freund, Oskar, Gründer, Inh.: Breslauer Handelsblatt, 1872 ff., Breslau. Glagau, G. 460: „Das Blatt hatte nur ca. 800 Auflage, aber sein Eigentümer ließ die Spalten enger werden, erhöhte die Insertionsgebühr von 1½ auf 4 Sgr., fungierte als Aufsichtsrat verschiedener, sehr gegründeter U.-G.'s und suchte binnen kurzer Zeit sein Vermögen zu machen.“ Und das war natürlich die Hauptsache.

Freund, Richard, Dr., Vorstand der Landesversicherungsanstalt. *1859 Gleiwitz. G: SM Dr. S. Fr. // Misch. B: Sozialdemokratie und Arbeiterchaft. — Berlin SO, Am Göltn. Park 8.

Freund, R. S., Oberarzt, UP (Geburtshilfe), Berlin. G: Misch. A. Freund // Gurabse, Deg 6.

Freund, Robert, No, *1852 Budapest, Klaviervirtuose, Jüdisch. Ein Schüler Taubig's und Viszt's (sb), der sich seine Schüler leider nie nach rassistischen Gesichtspunkten ausgesucht hat, so gut er sonst über die Rolle der Juden unterrichtet war. — „Natürlich geht der Mann nach Bayreuth, der übrigens keineswegs bloß Klavierpieler ist und für einen Juden viel Haltung hat“, Oberbed an Riehsche 4/4 1876. Er lebt auf seinem Schloß Laufen am Oberrhein.

Freund, Samuel, Rabbi, Hannover. DZ 28/12 1920: „Als seine Tochter Lisa die Bänke des Sophien Gymnasiums drückte, durfte mit Rücksicht auf die konfessionellen Gefühle dieser Talmudikerin die Klasse Sonnabends keine schriftlichen Arbeiten machen. — Als Dr. △ Dinter in Hannover im Schuh- und Truhbünd vortrat, trat am Schluß Samuel F. für Gleichberechtigung der „armen verfolgten Juden“ ein. Da er, etwas ängstlicher Natur, für sein Leben fürchtete, wies der Vorstand ihm einen Platz in seiner unmittelbaren Nähe an. Dadurch mutiger gemacht, verteidigte der Rabbi seine Stammesgenossen lebhaft, wenn auch ohne Erfolg.“

Freund, Siegmund, Ud, Wien 1914.

Freund, Theodor, Stuttgart, S: „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens“ (Union Deutsche Verlags-Gesellschaft Stuttgart). In Oesterreich-Ungarn zeichnet für diese Bibliothek verantwortlich Dr. Ernst Berles in Wien, wohl der Sohn vom Verleger Moriz Berles. 20. jh.

Freund, Wilh. Alexander, Dr., GMA, UP, Dir: Frauenklinik. 1833 Strappitz, Ob.-Schles. — 16 Strassburg

G. B: Fachschriften; Blide ins Kulturleben, 78; Leben und Arbeit, Berlin, Springer, 13. G: Literat und SM Dr. med. Heinrich F. // Rosalie Sittenfeld. Gburabse. R: 1.) UP Hermann, Strassburg; 2.) GMA Friedrich, Unterstaatssekretär, Berlin; 3.) Oberarzt M. G. Berlin; 4.) Marianne O Prof. v. d. Weiden, Weimar; 5.) Hedwig O UP Netto, Gießen; 6.) Gertrud O Gen.-Major Hierold; 7.) Katharina Ob. Jourdier. — Woche 1913, 35, brachte Freund's Bild; plumpe, fränzselnde Bäge, gewaltige Ohren und Nase. NZ 1/10 1913 lobte seine Schriftstellerei, die nicht bloß in Facharbeiten, sondern echt jüdisch auch in Schöngelsterei machte.

Freund, Wilh. Salomon, Dr., Syndikus, GMA; DL-GMA; Notar, Stadtverordn. - Vorsteher (1907 zum 27. Mal gewählt). RMD II. mit Eichenlaub und der Zahl 80; Präf. U.-M.: Glesla, Ber. chem. Fabriken; Ehrenbürger, Breslau, Schweißnitzer Stadtgraben 20. Deg 7. — 1903 machte sein Sohn von sich reden, der (Stbgr 8/7) als Assessor nach Dels versetzt, dort am Jurisientische im Honoratiorenwirtschhaus unangenehm empfunden worden war. Die sozialdemokratische „Breslauer Volkswacht“ [hatte der tgl. pr. Assessor oder seine Familie schon Beziehungen zur Umsturzpartei?] schrieb: „Wie es in den Kreisen jener Herren mit der Duldung gegenüber Mitbürgern, ja Standesgenossen jüdischen Glaubens aussieht, davon können wir eine lehrreiche Geschichte erzählen: Der Sohn des hochangesehenen Geheimen Justizrats Freund, Vorsitzenden der Breslauer Anwaltskammer, Vorstehers der Breslauer Stadtverordneten-Versammlung, Ehren doktors der Breslauer Universität etc., kam vor kurzem als Assessor nach dem benachbarten Dels. Als er dort im Honoratiorenwirtschause am „Jurisientische“ Platz nehmen wollte, wurde ihm von einem höheren Beamten des Gerichts — nicht etwa von einem Referendar oder Assessor — bedeutet, daß Juden an diesem Tische nicht Platz nehmen dürften! Der schwer getränkte junge Mann hat gegen diese unerhörte Behandlung Beschwerde erhoben, auf welche eine Antwort unseres Wissens bisher noch nicht eingegangen ist.“ — NZ denunzierte noch zudringlicher als das sozialdemokratische Blatt: „Wir dürfen erwarten, daß der Justizminister Veranlassung nehmen wird, die anscheinend recht ungelärten Vorstellungen über Kollegialität in Dels etwas nachdrücklicher zu korrigieren.“ Das mußten sich Deutsche in Deutschland sagen lassen. BM.

Freund, Wilhelm, Pädagoge, Altphilologe, Schuldirektor. 1806 Kempen — 94 Breslau. — 45—51 Gymnasialdirektor in Hirschberg. Zuletzt Begründer und Leiter der jüdischen Gemeindefschule in Gleiwitz. — Als Wortkämpfer der Emanzipation brachte er Abraham Geiger (sb) nach Breslau. — B: Latein. Wörterbuch (übers. ins Englische); Präparationen zu den Schulklassikern; Tafeln der griech., röm., dtsh., engl., franz., ital.-Literatur; Wanderungen auf klassischem Boden. — S: Zur Judenfrage in Ostind. — Auch das preußische Judengesetz (1847) ist mit auf F.'s Einfluß zurückzuführen.

Am bekanntesten sind aber Freund's Klatschen, Schmölter, Gefelsbrüden oder Täuscher, d. h. kostspielige Miniaturhefte, womit der höhere humanistische Schüler viel Geld an den Juden los werden und Lehrer und Eltern betrügen kann. ▼ Rohut 2, 179 schreibt darüber begeistert:

„Wer je ein Gymnasium besucht hat, verehrt Wilhelm Freund — als seinen treuen Freund, denn er hilft dem schwelgenden unglücklichen und gemarterten Tertianer, Sekundaner, Primaner oder Abiturienten, wenn er sich mit der Übersetzung des Cicero oder Tacitus, des Livius oder Virgil abquält, durch seine „Kladden“, die man freilich nur mit äußerster Vorsicht und heimlich benutzen darf, aus vielen Nöten.“

Diese Schmuggel- und Kolportageliteratur auf Kosten unserer dtshen Jugend war für F. ein glänzendes Geschäft. Weniger Erfolg hatten seine Präparationen zum U. L., das bis jetzt leider von sehr wenigen Schülern in der Ursprache gelesen wird, obgleich die Kenntnis des

Hebräisch für Nichtjuden auch recht wichtig wäre. Ebenso minderwertig sind F.'s Lehrpläne für angehende Studenten: Triennium philologium; Wie studiert man Philosophie?

Freund // Markus, Frau Fanni, Vorsitzerin des 1. Internationalen Hausfrauenmeetings, Wien, 28/5 1914.

Freund-Deschamps, Charles, 1848 Böhmen — 21 Paris, Rm., Präses der „Ligue Franco-Israélite“. Er wurde Schwiegervater des M. Poincaré, dessen verwitwete oder geschiedene Mutter er heiratete. — DZ 12/1 22.

Freund u. Jedel, Verlag, Berlin. 1914.

Freund v. Krlhausen, Josef, *1845 Innsbruck — Oberst, Kais. Flägeladjutant, Stadtkommandant, 93 nobilitiert. EG.

Freund de Töcses [ungar. Teichnagel], 1873 in Ungarn nobilitiert. EG.

Freundchen, Erschwörung für Jude. Das „Deutsche Volksblatt“, Wien 1890 (Stbgr 3): „In den 3 Engelsen fand ein Unterhaltungsabend einer geschlossenen Gesellschaft statt, an dem auch ein Vertreter der Sicherheitsbehörde teilnahm. Als eins der Mitglieder der Gesellschaft einen Strophengefang vortrug, der mit dem sich am Schlusse jeder Strophe wiederholenden Versen schloß:

„Doch deshalb keinen Schmerz und Gram,

Uns borgt ja Freundchen Abraham“.

stellte der Vertreter der Sicherheitsbehörde an den Sänger das Ersuchen, das Wort „Jude“ wegzulassen und anstatt desselben einen anderen Ausdruck, etwa „Freundchen“ zu gebrauchen. Der Sänger fügte sich bereitwillig diesem Ersuchen und so schloß jede der weiteren Strophen mit den Worten:

„Doch deshalb keinen Schmerz und Gram

Uns borgt ja Freundchen Abraham“.

Nun wir wollen immer fein, manierlich, flüchtig dieses Titels uns befleißigen, es wird immer bei uns ganz gebräuchlich: Freundchen Rothschild, Freundchen Guttmann heißen, Freundchen Abeles und Jacobssohn, Freundchen Löwenberg und Freundchen Spitz, Freundchen alle sie in Wadowicz.“

Freundlich, *1878 Neustettin, — Sohn eines Rm's, Referendar beim Oberlandesgericht, Wiesbaden.

Freundlich, Dr. med., GR, Kreuzstr. 35, Düsseldorf, Orosa Gumbel. St. Hedwig Eugen, S. des Sigmund Adler, Heilbronn, R., Wilhelmstr. 28. 1920.

Freundlich, Kassel, schrieb gelegentlich der Reichstagswahlen 1903 unaufgefordert dem späteren Abgeordneten Amtsrichter Lattmann in einem unfreundlichen Brief u. a.: „Der Antisemitismus sei ein pöbelhaftes Gebahren, eine Bewegung, die in verschiedenen Berufskreisen, aus gewöhnlich nicht sehr achtungswerten Gründen, ihr Unwesen treibe, er sei überhaupt keine politische Gesinnung, sondern ein Agitationsmittel und auf die Dummheit gewisser Leute berechnet. Für die Justiz sei es beschämend, wenn ein Richter Antisemit sei, denn der Richter- und Beiratsstand dürfte Antisemiten nicht enthalten: besonders sei der weitgehende Haß (?) eines Richters gegen das Judentum, wie ihn Lattmann in seinen Wahlreden zum Ausdruck gebracht, eine Gefahr für die Rechtsprechung, da auch die Richter nur Menschen seien und man die Reinheit des Gewissens, die mit dem Antisemitismus nichts gemein habe, nicht aus dem corpus juris lernen könne.“ — Diesen Brief beantwortete Lattmann mit der Mitteilung, daß der Brief veröffentlicht, jedenfalls aber in der nächsten Versammlung besprochen werde. Darauf sandte F. einen 2. Brief an Lattmann, in dem er von einem Lappen Papier ohne Über- und Unterschrift sprach, der ihm zugegangen sei, und woraus er ersehen habe, daß die Politik nicht nur den Charakter, sondern auch den Anstand verderbe. Den ersten Brief bezeichnete Lattmann in einer Wahlversammlung als „Flegelhaft“. Darauf verklagte F. den trotz aller Gegenagitation inzwischen doch gewählten Abgeordneten wegen Beleidigung. Lattmann erhob Widerklage. Urteil: Beklagter und Kläger werden wegen Beleidigung zu je 30 Mk. verurteilt. — „Darauf, wer der Angreifer und der zuerst Angegriffene war, scheint's bei der Strafmesung gar nicht angekommen zu sein. Eine Flegel hat nicht

Flegel genannt werden. Geschlecht's dennoch, so wird das so geahndet, wie die Flegel selbst“, DZBl.

Freundlich, A. J., Tuchel, hieß bis 1812: Abraham Joseph. — DZ.

Freundlich, Abraham, Fabrikbesitzer, i. Fa. A. Freundlich, Brauerei-Gis-Mälzmaschinen, Millionär, Düsseldorf, Feldstr. 11a.

Freundlich, Emmy, Proletarierführerin, sozialdem. Nationalrätin (Abgeordnete des Nationalrats) Wien. Vizepräsidentin der Warenverkaufsstelle, an der Ausraubung des Wiener Arsensals beteiligt.

DZ 30/10 26:

„Die Plünderung des Arsensals. Eine furchtbare Anklageschrift. Ferdinand Steiner, der schon einmal eine Schrift, betitelt „Das verkrachte Wiener Arsenal, vier Jahre sozialistischer Wirtschaft“, hat erscheinen lassen, worauf von sozialdemokratischer Seite lediglich ein Schimpfcorchester als Antwort kam, offenbar weil man sich nicht getraute, den sachlichen und belegten Mitteilungen des Verfassers zu widersprechen, läßt jetzt wieder eine zweite Schrift, betitelt „Die Plünderung des Arsensals, 1000 Milliarden verschwunden“, erscheinen. Was hier der sozialdemokratischen Partei, die für den sozialisierten Betrieb im Arsenal verantwortlich ist, vorgehalten wird, ist so ungeheuerlich, daß man mit bloßem Schimpfen auf sozialdemokratischer Seite nicht mehr herumkommen wird. Es ist aber auch so ungeheuerlich, daß sich der Staatsanwalt mit dem Inhalt dieser Schrift zu befassen haben wird. (WM.) Aber auch die Regierung, von der seinerzeit den Sozialdemokraten das Arsenal zum Zwecke, dort die Sozialisierung zu versuchen, übergeben wurde, wird sich jetzt wohl um die Sache etwas ernster als bisher bekümmern müssen. (Abwarten!)

Wir wollen nur einiges aus der Schrift hervorheben; der Verfasser stellt fest, daß mindestens 1000 Milliarden verschleudert wurden. Die Kriegsvorräte, die im Arsenal lagerten, die Gebäude, Maschinen und Grundstücke stellten ein Vermögen dar, das der Hälfte des Ertrages der ganzen Völkerbundanleihe entsprach. Von diesem ungeheuren Wert ist heute nur mehr ein Bruchteil vorhanden. Von 18 großen Fabriken, die seinerzeit 15 000 Arbeiter beschäft-

tigten, sind gegenwärtig 14 zum größten Teil ausgeräumt, die Maschinen verkauft, die Waren und Metallvorräte, die 10 000 Waggon betragen, verschleudert, die Gebäude teilweise verfloßt, große Grundflächen um einen Pappenstiel veräußert, die Arbeiterschaft entlassen. Das ist das heutige Arsenal. Es ist nach den wenigen Jahren sozialdemokratischer Wirtschaft zur Ruine geworden. Das alles ist mit Wissen sozialdemokratischer Führer geschehen. Ingenieur Chermann, der erste Direktor der Gemeinwirtschaft, schrieb an den Verfasser der Schrift u. a. folgendes: „Der große Raubzug im Arsenal läßt sich in einem Brief nicht schildern, umfoweniger, als das Arsenal als Staatsverbrechen einen ungleich größeren Umfang hat als das Wöllersdorfs“ (1b).

Chermann wurde seinerzeit seines Posten von den sozialdemokratischen Machern enthoben, weil er sich weigerte, die Eröffnungsbilanz der Gemeinwirtschaft zu unterschreiben, die er für einen Schwindel erklärte. Nach Chermann kam Oberbaurat Max Nied, und mit ihm setzte, wie es in der Schrift heißt, der große Schab erst recht an. Die Tätigkeit des Syndikats war so erfolgreich, daß nach kurzer Zeit die vom Staate eingebrachten Gelder in der Höhe von 31 Milliarden verschwunden waren. Ein besonderes Kapitel ist der Provisionswirtschaft gewidmet. Einmal wurden 5000 Stück Pflüge nach Rumänien verkauft. Das Stück wurde um 35 S. abgegeben, von der Verkaufssumme mußten an die damaligen Direktoren sofort 5000 Dollar, = 20 %, als Provision ausbezahlt werden. Hierbei wird der sozialdemokratischen Nationalrätin Emmi Freundlich, der Vizepräsidentin der Warenverkaufsstelle, besonders gedacht, und gesagt, daß Nationalrat Ellenbogen, ebenso wie sein Gesinnungsgenosse Nationalrat Domes, und wahrscheinlich auch ein Doktor Renner und Dr. Bauer, von allen diesen Dingen wußten.

Über den Verkauf von Beständen des Arsenalts erfährt man aber auch, daß der Hauptabnehmer der Waffen

der Republikanische Schutzbund war, die bewaffnete Parteigarde der Sozialdemokratie. Zum Schluß heißt es dann: Fachleute haben den Wert des von der Gemeinwirtschaft übernommenen Arsenalts auf 250 Millionen Goldkronen geschätzt. Ein großer Teil der Gebäude und Objekte im Arsenal ist an Private verkauft oder von der Regierung für den Bund zurückgekauft worden. 4000 Werkzeugmaschinen sind zum größten Teil verkauft. An Fertigfabrikaten waren vorhanden: 40 000 Pflüge, 50 000 verschiedene kleine Waffen, 1000 landwirtschaftliche Fuhrwerke; mit Ausnahme der Pistolen ist alles verfloßt.

Darüber kann nicht weiter geschwiegen werden. Ein parlamentarischer Untersuchungsausschuß muß die nötigen Unterlagen für den Staatsanwalt schaffen. Die Anklageschrift Steiners müssen die sozialdemokratischen Parteiführer mit einer Ehrenbeleidigungsklage beantworten. Vgl. auch Fr. 29/27.

Das werden die Juden schön bleiben lassen. Wie in Deutschland jagt jetzt ein Skandal den andern. Da wird auch dieser bald vergessen sein! Siehe Wosel, Castiglioni, Wöllersdorf, Klarz, Bergmann, Barmat usw.

Freundlich, Herbert, Dr. Prof. (Chemie), Tösch Braunschweig; verabschiedet 1919.

Freundlich, Ju., RR, Handelsrichter, Teilhaber: Gebr. Freundlich, Holz engros; A.-R.: Hellmannsche Immobilien A.-G.; München, Hhlmannstr. 6, u. St. Dultin, Tegernsee, 5 — 0,35.

Freuthal, Warenhäuser, „Passage Freuthal“, Bremen — suchte in der Presse 1928 (Nat.-Soz. 4/8) für seine Tanzdielen „Sevilla“ [Sie will ja] im „Klubhaus zur Neustadt“ eine „Bar-Jungfrau aus guter Familie, mit Reisezeugnis für die Sevilla. Reflektiert wird nur auf energisches, kluges Mädchen mit guter Mimik, vom sanften Augenausschlag einer elegischen Glimdlva bis zum Bibernblick der Dompfeuse. Sie muß höflichsvoll zu den Herren Portokassenrendanten, freundlich zu den ges. geschützten „Pappis“ und Onkels und lebenswürdig zu den zeltweiligen Besitzern von gewissen Faserpapierchen sein. Sie soll die Unterhaltungsgabe einer Wispasia mit dem Zielbewußtsein der Palva verbinden. Figur oberhalb der Thele „Selbstern“. Haarfarbe germanisch; jeden Monat abwechselnde Schattierung erwünscht. Angebote an Knips“.

Frey, von, Hb (Mediz.), Leipzig, RR 135. (1886).

Frey, Erich = Martha Meyer.

Frey, Felix = Nathan Jacob.

Frey, Heinz = Theodor Preuß.

Frey, Hugo, Hb., Wien 1914.

△Frey, Joh. Gg. — Jsr. Famil. Bl. 4/12 1913: „Die Münchner Lodenfabrik Joh. Gg. Frey, älteste Lodenfabrik Deutschlands, hat eine große Zahl jüdischer Kunden. Sie sucht trotzdem in öffentlichen Ankündigungen nur „christliches Personal“. Auf das die Juden Verlebende und

Benachteiligende ihres Verfahrens brieflich hingewiesen, antwortete sie: „Im Besitze Ihres Briefes, bin ich über dessen Inhalt sehr überrascht, doch diene Ihnen zur Nachricht, daß ich Aufträge, gleichviel ob von Christen oder Israeliten, ohne Unterschied prompt und gewissenhaft ausführe. Was jedoch das Engagement meines Personals anbetrifft, so betrachte ich dies als ganz persönliche Sache und wird jeder Rechtsdenkende in dieser Sache auch nichts einzumenden haben. Hochachtungsvoll, Münchner Lodenfabrik. pp. Joh. Gg. Freh.“ „Daß eine so große Firma die Beleidigung nicht spüren will, die in der öffentlichen Ausschließung von Juden enthalten ist, wird „jeder rechtsdenkende Mensch“ mit Interesse lesen. „Jeder rechtsdenkende Mensch“ wird aber auch die Lodenfabrik Freh sich Personal suchen lassen, wo sie will, und ebenso Kunde n“, sagte das jüd. Familienblatt, dessen boykottierende Unverschämtheiten sich schwerlich, höchstens noch von dem Organ des Zentralvereins „Im Dischen Reich“ (ZDR), überbieten lassen. — Verschiedene Mitarbeiter haben uns angelegentlichst versichert, wie sehr sie mit den Lodenwaren J. G. Freh's zufrieden seien.

Freh, Jos. Samuel Christ. Frederik, 1771–50, #, engl. Missionar, Literat. JYB.

Freh, Justus = Andreas Ludwig Josef Zeiteles.

Freh, Mag. Rfm. — *1872; R., Gallzien, wurde im Missionshaus „Bethel“ zu Wandsbel (Gräfin Waldersee) feierlich getauft.

„Israels Hoffnung“, 1/7 1912: „Am 1. Pfingsttage im Abendgottesdienst wurde in unserer Kapelle die heilige Taufe an einem lieben Israeliten vollzogen, der schon mit der festen Absicht, sich dem Herrn Jesu ganz hinzugeben, vor einigen Wochen in unser Heim gekommen war. Er hat eine Geschichte, unser lieber Mag. Freh, mit dem ernststen und doch so glücklichen Gesicht, und wird sie selbst erzählen wie er zum Herrn kam.“

Ein feierlicher Moment war es, als er, am Taufstein stehend, mit klarer, fester Stimme das Glaubensbekenntnis ablegte und sich dann über das geweihte Wasser beugte, und die heilige Taufe an sich vollziehen zu lassen und das Zeichen des Kreuzes auf die Stirn zu erhalten.

Ein stilles, heiliges Geisteswehen erfüllte unsere kleine Kapelle, und innige Gebete für den Bruder und alle Judenchristen wurden von der versammelten Gemeinde emporgeholt zum Vater des Lichts. „So nimm denn meine Hände und führe mich bis an mein selig Ende und ewiglich“ sangen die Geschwister dann leise und bewegt zum Schluß — und der neue Bruder in Christo empfing die herzlichsten Glück- und Segenswünsche aller Anwesenden. Er wußte kaum, wem er zuerst danken und die Hand reichen sollte, so umringt wurde er von allen.

Am Abend fand dann, wie es bei uns so üblich ist, eine kleine Nachfeier in Gestalt eines Teeabends statt, und auch hier herrschte freudige Bereitwilligkeit, dem Herrn zu danken, und Ihm allein die Ehre zu geben. Zeugnis auf Zeugnis wurde von den anwesenden Geschwister abgelegt, und aus allen tönte es von stillem, sonnigen Glück in dem Herrn Jesu. Der Höhepunkt des Festes aber war die schlichte, zu Herzen gehende Rede des Täuflings, und tief bewegt waren alle Herzen, als er mit erhobener Stimme ernst und innig bekannte: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln!“ — Jesu, unserem hochgelobten Herrn und Meister sei Preis und Anbetung dafür!“

Aber seine Erweckung und Belehrung“ berichtet Freh selbst:

„In der Stadt R., wo ich bereits 15 bis 16 Jahre wohne, stand ich fast regelmäßig an Wochenmarkttagen mit meinem Kurzwarenstand auf dem Wochenmarktplatz. Eine einfache, schlichte Frau rechnete ich auch zu meinen Kundinnen. Wenn sie auch nicht immer so bedeutende Einkäufe machte, mochte ich sie doch gern leiden, sie war stets so freundlich und hatte ein ganz anderes Wesen an sich. Diese freundliche Frau kam wieder einmal an meinen Stand und stellte freundlichst die Frage, ob ich jüdisch sei. Ich sah, daß sie sich freute, als ich es bejahte, und sie gab mir Traktate, die ich zu Hause lesen möchte.“

Ich nahm dieselben dankend an. Eins dieser Blätter trug die Überschrift, groß gedruckt: „Jesus liebt dich!“ Diese Überschrift faßte Wurzel in meinem Innern und stand mir stets vor meinen Augen, ich konnte diese Worte nicht mehr los werden. Fast jeden Wochenmarkt brachte mir diese liebe Frau umsonst schöne Geschichten zum Lesen. Ich fand Wohlgefallen an diesen Schriften, von denen ich verschiedene abonnierte. Auf die Einladung der Frau besuchte ich die Versammlungen des Missionshauses in R., und da fand ich meinen Heiland Jesus Christus; dies verdanke ich Gott und Seiner Jüngerin, die Er zu mir gesandt hat. Ich empfand nun das Verlangen, getauft zu werden. Auf anhaltendes, fortwährendes Bitten aus dem Herzen zu meinem Herrn und Heiland Jesus Christus hin, verhalf Er mir, nach dem lang ersehnten Missionshaus „Bethel“ in Wandsbel zu kommen, um die heilige Taufe zu empfangen. — Ich war ein tief unglücklicher Mensch, nun bin ich durch den Glauben an meinen hochgelobten Heiland Jesus Christus ein unaussprechlich glücklicher und neuer Mensch geworden.“

Was ist aus ihm geworden? WM.

Freh, Ph. = Philipp Friedmann.

Freh, Chlbest, Literat, 19. jh. Ro.

Freh, Wilhelm, 1883 Hohenems — 09, Journalist in Wien. G: Philipp Frei, gebor. Levl // Schweizer. „In Prag zum Prof. für Mittelschulen graduiert, war er an der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn Chef des Personalbüros. Dann schrieb er „die Hütte am See“ und „Volks-erzählungen“, deren eine das Leben in seiner Heimat-gemeinde Hohenems trefflich darstellt, aus fernen Welten; Das Irdische, 60, usw., durchwegs literarische Erzeugnisse von bleibendem Werte. Beim großen dtschen Sängerfest in Wien 90 gab er als Obmann des Preßkomitees die Sänger-Z. heraus. Von 58–67 gehörte er als Musikreferent der Wiener Morgen-Z. an, um dann ans R. Wiener Tagbl. in die Redaktion des Kunsttelles überzugehen. Hervorragend wirkte er im Vorstande des Journalisten- und Schriftsteller-V. „Concordia“, dessen Vizepräsident er 1902 ward. Auch um die Hohenemser Israelitengemeinde, die er bei verschiedenen Anlässen in Wien vertrat, hat er sich des Höfsten verdient gemacht“, Tänzer, Juden in Hohenems S. 529; 716.

Frehberger, Maximilian, Österr. Obersteutnant, * 1854, Kaschau, Ung., #83; Ezelehudbarhel. F.

Frehbürger, Emil (G. Frank), Dr. R. Albern. 1825 Eggenstein — ? B: Kunstgeschichte in Versen; Josef und seine Brüder 77. R. 10.

Freher, j: ein zu Bestehender oder Beträgender, Gaunersprache; j. Freier.

Frehsold, Rudolf v., ChN: Allg. Localanz., Beuthen OS, 1927 (BB 22/10).

Freymann, Internationale Maurelei 1919, S. 60. „Für den Zusammenhang der belgischen Freimaurelei mit dem französischen Großorient spricht die Agitation, die in Belgien — auf die von Paris ausgegebene Lösung hin — für den spanischen Revolutionär Ferrer eingeleitet worden ist. Der Großmeister der belgischen Freimaurelei Charlemagne und der von Freimauren beherrschte Stadtrat mit Bürgermeister Marz an der Spitze brachten es fertig, dem „Märtyrer“ Ferrer in Brüssel ein Denkmal zu errichten.“

Die Vorposten 1918, 7 nennen F. den „Massenmörder von Barcelona“. — Braumüller, 1917, S. 77: „Nach der durch den deutschen Generalgouverneur angeordneten Entfernung des Ferrer-Denkmal in Brüssel 1915 liefen Tausende von Danksschreiben bei der deutschen Botschaft in Madrid ein, und fast die gesamte Presse Spaniens äußerte ihre Genugtuung.“ Der Generalgouverneur, der allem Anschein nach nicht, wie so viele andere hochstehende Leute der belgischen Etappe, zur internationalen Maurelei gehört hat, machte sich an anderen Stellen durch diesen vorurteillosen Akt natürlich sehr unbeliebt. — Von den Ferrer-Gesellschaften ging im Okt. 1914 die Aufwiegelung des spanischen Volkes gegen Dicksind aus, Wehrl, 173.

Freymann, j: die Stadt Freiburg. — Thiele G.

Freyschäfer, Hersch, j. Freischäfer, Hersch.

Frehstätter, Kapitän, Drehsufard, Paris. 19. jh.

• **Frehtag**△, Gustav, 1816—95, heiratete in 3. Ehe: Anna ▼Strakosch, geb. ▼Göbel, *1853, Wiener Banthäuslerstochter. F.'s vorhergehende Gemahlinnen waren: 1.) die vom Graf Alexander v. Dühren geschiedene Frau Gräfin Emilie Agnes v. D., geb. △Scholz, †75; 2.) Marie △Dietrich. — Der alternde F. lernte 83 das Ehepaar Alexander Strakosch kennen, während seine eigene 2. Gattin bald als unheilbar in eine Nervenanstalt kam. Frau Strakosch war die längsterprobte 2. Frau des Alexander St., dem sie zu seinen 2 älteren 3 neuen Kinder: Mila, Hermance und Hans, schenkte. Frehtag und Alexander St. verabschiedeten sich von ihren beiderseitigen Gemahlinnen, und der 75jährige F. belegte 91 wirklich noch die vom B. L. als „geistig bedeutend“ angesprochene Frau Strakosch, ohne daß sich Strakosch umgekehrt der verlassenen kranken Frau des Gustav Frehtag hätte anzunehmen brauchen. Das Unerbieten der gewesenen Strakosch, Christin zu werden, wies der freisinnige Frehtag mit Entrüstung ab, der übrigens auch ihre 3 mit Strakosch konzipierten Kinder bei sich als Juden aufwachsen ließ und zu Erben seines doch recht schönen Vermögens einsetzte. Die von Hermance ▼Strakosch-Frehtag 1912 herausgegebenen Briefe des greisen Kaller's an die letzte Frau, die er stets mit dem Namen seiner Heldin aus der „Verlorenen Handschrift“ als „Ilse“ anredete, sind von Arthur ▼Gloesser pomphaft eingeleitet, man hätte eben den alten Rasse-Menegaten, der eine halb so alte Fremde ihrem Manne weggeheiratet hatte, am liebsten gleich ganz für Juda in den Jahren der Jugend hatte sich

Alter schützt vor Torheit nicht; denn in den Jahren der Jugend hatte sich Frehtag über die Orientalen unterrichtet gezeigt, hatte in den „Journalisten“ den nach rechts und links schielenden und schreibenden Schmod geschaffen und in „Soll und Haben“ (f. Conrad Alberti) das Judentum so ziemlich, wie es leibt und lebt, geschildert, — z. B. den kleinen polnischen Schacherjuden Schmeie Zinkles, den Fehler Löbel Pinkus, den wohlhabenden Bankier Hirsch Ehrenthal, der einen ehrenfesten Grundbesitzer in Spekulationen stürzt, und Beitel Fzig,

der sich vom armen „Polen“ durch Schacher, Betrug und Kriecherei zum großstädtischen Wucherer durchmauert und leichtsinnige Offiziere zu seinen Füßen sieht. Hebräische Schlaueit und Grausamkeit ist kräftig und eindringlich in diesem Roman gezeichnet, wo gleich 2 Gauner einen arischen Edelmann ausbeuten, dieser aber durch einen sachkundigen Kaufmann vor dem Untergang bewahrt wird, wogegen an seinen Verderbern die Welt-Ordnung Vergeltung übt. Er kennzeichnet den „Geist der Habsucht“, dem alles nur zur Ausbeutung dient, als unzertrennlich, wesensverbunden mit seinem jüdischen Träger. Es ist kein Zufall, daß im Gegensatz zu Beitel Fzig, Anton Wohlfahrt, der deutsche Mann des Ostens, als Kaufmann und deutscher Kolonistator für Volk und Vaterland aufbaut, während die Ehrenthals und Fzigs, Raubbau treiben. Beitel, in seiner Schuljugend von Anton bei Angriffen von Mitschülern geschützt, und der wohlhabende Hirsch Ehrenthal, der nicht durch äußere Umstände zu Betrug und Gaunerei gezwungen wäre — gehen ihren Weg von selbst: Hirsch würde auch ohne die Liebe zu seinem Sohne Bernhard seine dunklen Geschäfte machen.

Frehtag mochte selbst einsehen, daß er die Judenfrage nicht erschöpft hatte; er versuchte den Mangel durch den jungen Ehrenthal, einen Gelehrten, zu tilgen, dem es aber an wahren inneren Erleben so stark fehlte, daß man ihn zum literarischen Typus des sentimentalischen Bilderhockers rechnen muß. (Vgl. BB 10/12 1927.)

Die Darstellung ist naturgetreu, spannend und belehrend, fand aber nicht den Beifall der Juden. Hans Landsberg (DWe 1901, 7) nannte die löstliche Dichtung „einen Philisterroman, der nur noch literarhistorisch eine gewisse Bedeutung besitzt“. „Soll und Haben“ wurde auch von Adolf ▼Kohut (JDM 1916) heruntergemacht: „Die alten Vorurteile der Antisemiten, daß jüdischer Geschäftsmann und Wucherer identische Begriffe seien, steckten damals noch dem Dichter in den Knochen. Natürlich ist er auch der Anschauung, daß alle die verschuldeten Gutsbesitzer nicht durch eigenen Leicht-

sinn und törichtes Wirtschaften, sondern durch jüdische Geldmenschen ruiniert wurden und daß die „Schmul und Fzig“ mit unsauberen Geschäftchen all das Unheil angerichtet hätten.“

1926 hat dann ein judenfreundlicher Schriftsteller, Frik Skowronnel (fd), Frehtag's „Soll und Haben“ für den Verlag Schlüter & Co., Leipzig, „unter Zugrundelegung der Originalausgabe durchgesehen und zeitgemäß gekürzt“, d. h. die Judenteile beschnitten, — eine Fälschung, die allgemeine Entrüstung erregte. Dieser literarische „Möbel“ aus Ostpreußen hat, wie ihm Albert Zimmermann in einem offenen Brief vorhielt, alles entfernt, was die Juden in der Zeit ihrer Barmat und Kutisker deutlicher charakterisiert, und was Frehtag, der doch liberal genug war und von keiner Rassenfrage was wußte, zum Schutze für sein deutsches Volk noch sagen zu müssen glaubte. Das nennt dann Skowronnel „in pietätvoller Form unwesentliche Episoden streichen“, während er damit die große Richtung des ganzen Werkes im Dienste Juda's unverantwortlich umgebogen hat.

Frehtag sagt dagegen in seinen Lebenserinnerungen (S. 266): „Für die Handlung des Romans fehlte es mir nicht an Erfahrungen, die ich hier und da gemacht hatte. Den Geschäftsverkehr in der Handlung kannte ich aus meiner Breslauer Zeit. Und vollends die Wuchergeschäfte jüdischer Händler habe ich gründlich kennen gelernt, da ich als Bevollmächtigter eines lieben Verwandten jahrelang vor Gericht gegen einige von ihnen zu streiten hatte.“ Nachher erging es Frehtag, wie einem unsrer Gesinnungsfreunde, einem alten Uhrmacher in Rügen, der früher mit den Fremdkörpern niemals paktiert hatte, aber als 70er etwas kindisch geworden, Ruhe haben wollte und nur immerfort meinte: „Die Juden sind ja jetzt viel besser geworden.“

In den „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“, die auch in anderen Punkten mangelnde Einsicht verraten und schiefe Bilder geben, hat F. die Juden keineswegs durchschaut und nur noch Einzelheiten zugestanden, z. B. 1, 273: „Als König Guntram 585 zu Orleans einzog, sang das Volk: Vivat rex, und

seine Herrschaft mehrte sich über alle Völker viele Jahre. Die Juden aber sangen: Dich sollen alle Völker anbeten, beugen sollen sie dir das Knie und untertänig sollen sie dir sein. Über den Juden war der König nicht günstig, denn bei Fische sagte er: Diese Juden haben nicht aus gutem Herzen gesungen, sie schmeichelten mir heut in ihrem Vobspruch, weil ich ihre Synagoge, die schon lange von den Christen zerstört ist, auf öffentliche Kosten wieder aufbauen soll. Aber ich tue es nicht“. —

Wichtig ist I, 290: „Unterdes war der Germane Landwirt geblieben; er kannte außer seiner Hufe kein anderes Eigen, welches Erträge gab. Diese bestanden in Vieh und Frucht, welche er selbst baute, und in den Leistungen an Getreide und Vieh-Häuptern, welche ihm seine Unfreien und Hinterlassen zahlten, weil er der wahre Eigentümer des Bodens war, auf dem sie saßen. Auch wo der König und der Bischof Geldstücke von abhängigen Männern einnahmen, wurde dies Geld betrachtet wie die Hühner, der Käse und die Scheffel Weizen, als Gegenstände des Verbrauches, die man aufsammlte oder gegen Ware umtauschte, die man aber nicht wieder benutzen konnte, um von ihnen einen Zins zu ziehen. Das Geld war dem Abendlande etwas anderes geworden, als es im blühenden Altertum gewesen war, nicht das Mittel, Reichtum zu erwerben, sondern ein Teil des Erworbenen. Wenn die Kirche um diese Zeit dem Christen für unziemlich erklärte, Geld gegen Zinsen zu leihen, so setzte sie nichts Neues und Drückendes fest, sie sprach nur aus, allerdings in ihrem Interesse, was nach dem damaligen Zustand der Geld-Wirtschaft für den Germanen in der Ordnung war. Da aber der Verlehr Geldleihen um Zins doch nicht ganz entbehren konnte, so wurden die Juden, welche das Kirchen-Gesetz ohnedies nichts anging, auch gesetzlich autorisiert, gegen Zins zu leihen; sie wurden privilegiert für Geldgeschäfte, die sie bereits tatsächlich in der Hand hatten, und kamen dadurch in eine unerhörte Stellung zu den abendländischen Völkern. Sie allein vermochten im modernen Sinne reich zu werden, indem sie das Kapital arbeiten ließen, und sie wurden bei hohen Zinsen

und bei Darlehen gegen sicheres Faustpfand unvermeidlich sehr reich und in gewissem Sinne die stillen Regenten der Mitlebenden. Aber sie lebten in einer räuberischen Zeit, in der ihr Gewinn fortwährend die Habsucht der Schlechten und die Befehrungslust der Frommen aufregte, sie blieben deshalb durch das ganze Mittelalter die Bankiers und Kapitalisten und wieder die Ausgeplünderten und Beraubten, der Kirche höchst anstößig und doch sehr begehrenswert, vom Volk verachtet und gefürchtet, Vertraute und Opfer der Könige." Frehtag gibt also zu, daß es nicht das kirchliche Zinsverbot gewesen ist, das die Juden ausdrücklich auf den Wucher angewiesen hat, sondern sie hatten schon zuvor alle Geldgeschäfte ausschließlich in ihren Händen. Es war aber auch das Zinsverbot keine religiös-kirchliche Neuerung, sondern nur die ausdrückliche Anerkennung der wirtschaftlichen Überzeugung der Germanen, daß die Arbeit an Grund und Boden die einzige Quelle aller Werte sei.

Demgemäß redet Frehtags Freund B. ▼Auerbach (II, 4, 29/1 70) noch „von der oft herausgekehrten Antipathie Frehtags gegen die Juden; aber die Zeitung „Israelit und Jeschurun“ erklärte später: „Unser Berichterstatter hatte jüngst die Gelegenheit, Gustav Frehtag zu sprechen und erwähnte dabei dessen Unterzeichnung des Aufrufs zur Abwehr des Antisemitismus. Der Dichter sagte, daß er durchaus Judenfreund sei, er habe indessen in „Soll und Haben“ Juden Schlesiens so geschildert, wie er sie in der Zeit, in der der Roman spielt, kennen gelernt habe. Der Dichter müsse eben die Personen darstellen, wie sie seien; habe er doch auch eine ganz ideal schöne jüdische Gestalt, den Bernhard, in dem genannten Romane gezeichnet. Jedenfalls seien die Juden Schlesiens seit jener Zeit in sittlicher Beziehung bedeutend fortgeschritten.“

Frehtag hat sich dann 69 gegen R. Wagners Judentum in der Musik gewandt und sich als Mitglied des Nordd. Reichstags an die nationalliberalen ▼Lasker und ▼Bamberger angeschlossen. Und dann trat er, dessen „Ähnen“ „Ingo und Ingraban“ von den Juden, z.

B. Paul Vindau, entseßlich heruntergerissen worden war, als junger Chemann wohl auf Antrieb der 3. Gattin, 91 dem Al (fd) bei, den das BZ als die „Gardebrigade des freiheitlich-menschlichen dtischen Geistes in blanten Rüstungen“ pries. „Frehtag“, heißt es in dem Blatte weiter, „gereicht dem Verein zur Bierde, ebenso wie sein hochherziger, für edle Freiheit und echtes Menschentum allzeit begeisterter Freund und Mitarbeiter im wahren Weinberge des Herrn, Friedrich Bodenstedt“ (fd). Frehtag machte diesen Zeugnissen bald Ehre und äußerte 93 in einer Pfingstbotschaft an die „N. Fr. Presse“ über die Rasse seiner Frau: „Auch dem tüchtigsten Volke bleiben Erkrankungen des Gemüts nicht erspart, welche Fiebern und Phantasien vergleichbar, das Urteil verstören, leidenschaftlichen Haß aufregen. Solche Krankheiten haben in der Regel einen akuten Verlauf, aber die Nachwirkungen werden nur langsam überwunden. Die antisemitischen Schreier und Ankläger dieser Tage gleichen in vielen Einzelheiten den unholden Gefellen, welche in England zur Zeit Karls II. die Menge beinahe an den Wahnsinn brachten, Richter und Geschworene in Angst um das eigene Leben versetzten. Damals wurden nicht die Juden, sondern die Katholiken als Feinde der Nation verklagt und durch falsche Zeugen auf das Schaffot gebracht. Die beschränkten und die argen Gefellen, welche jetzt die Wege der englischen Ungeher, der Titus Dates und Dangerfield, wandeln, werden in Verachtung vergehen wie diese. Niemand aber fühlt das Leidige dieses Streites mit so heißem Schmerze als der redliche Jude selbst. Er hat seither friedlich mit dem christlichen Nachbar verkehrt, als Genosse in der Politik, als Freund im geschäftlichen Verkehre und im Hause, als Vertrauter, vielleicht als Lehrer in wissenschaftlicher Forschung. Er hat in Gesellschaft mit ihm getrunken und gelacht, war geehrter Brautzeuge, wenn sein christlicher Freund die Tochter vermählte, und hat trauernd seinen Kranz auf den Sarg des Christen gelegt; er hat seine Söhne für das Vaterland in den Kampf geschickt und hat sich als guter Deutscher gefühlt in Liebe und Abneigung. Jetzt

sieht er entsetzt, daß ein Abgrund geöffnet ist zwischen ihm und seinen christlichen Freunden, und daß immer noch das alte grausige Schicksal der Vorfahren über seinem Leben und der Zukunft seiner Kinder hängt.... So werden sie, die jetzt unsere Volksgenossen geworden sind, wegen ihrer Herkunft und dem alten Glauben von andern verfolgt, die sich rühmen, echte Enkel der alten Germanen zu sein. Es ist nicht möglich, über solche feindselige Aufregung etwas neues zu sagen. Die Fürsten und Staatsmänner, Gelehrte und Gebildete aller Stände haben sie verurteilt; dennoch sei es gestattet, gerade in diesen Tagen an Vergessenes aus alter Zeit zu erinnern. Was jetzt mit aufgebauchten Namen die antisemitische Bewegung genannt wird, ist in Wahrheit noch das alte Leiden, die Judenhetze, wie sie seit dem großen Mainzer Morde immer wieder aufgeregt wurde...."

Frehtag hat den traurigen Ruhm, daß kein Jude selber unverständiger, als er es hier tut, über die Rasse reden kann, — wobei einem Juden immer noch zu gute käme, daß der doch pro domo spräche. Frehtag mag höchstens durch seine Ehe noch etwas entschuldigt werden.

Wahrhaft erhebend, sagt aber Kohut, sind die Schlußworte der Pfingstbetrachtung, also lautend: „Der Israelit soll derselben heiligen Lehre von der Liebe vertrauen, die schon vor fast 2000 Jahren den Samariter und Juden als Bruder verkündete, die seitdem das Menschengeschlecht aus Völkermord und geistiger Knechtschaft höher und höher hervorhob, um das Dasein aller Staatsgenossen starker, tüchtiger und schöner zu gestalten. Diese Botschaft aus Judäa wird auch den Haß zwischen Konfessionen und Stammbäumen so überwinden, daß unsere Nachkommen desselben dereinst lächelnd wie einer alten geschichtlichen Sage gedenken.“

Die Kreuz = Z (DW 28/5) fertigte Frehtag, den Prediger eines so unheiligen und undeutschen Geistes, ab: „Er gibt zu, daß die modernen Juden viele unleidliche Eigenschaften hätten, die den Verkehr mit ihnen nicht eben zu einem Genuß gestalteten, behauptet aber zugleich, daß gegen früher ein großer Unterschied zum Besseren eingetreten sei,

und scheint der Ansicht zu sein, daß die „Besserung“ andauern werde, bis das jüdische Volkstum im deutschen aufgegangen sei. Mancher Jüngere wird ihm das vielleicht glauben. Wer aber die Gegenwart mit der Zeit vor etwa 30 Jahren vergleichen kann, muß unseres Erachtens zu dem entgegengesetzten Ergebnis gelangen. Damals waren die Juden nicht entfernt so anmaßend und zudringlich, wie sie es heute sind, weil sie noch nicht den sozialen Einfluß erlangt hatten, der ihnen jetzt zu Gebote steht und der im Wesentlichen aus der „Milliardenzeit“ zu Anfang der siebziger Jahre stammt. Übrigens war jener soziale Einfluß, wenn auch in milderem Maße, schon vor mehr als einem Menschenalter vorhanden, oder doch in der Entwicklung begriffen, und gerade Gustav Frehtag hat in seinen Romanen wie in seinen dramatischen Arbeiten gezeigt, daß er darüber keineswegs im Unklaren gewesen ist. Wie kommt nun ein Mann, der das weiß, dazu, die mit „Verachtung“ zu bedrohen, welche die Juden-gefahr als solche anerkennen, nicht vom sogenannten „konfessionellen“ Standpunkte aus, sondern eben vom sozialen und im engeren Zusammenhange damit auch vom „sittlichen“. „Verachtung“ hat der Dichter der „Ahnen“ für die Deutschen übrig, die ihr Volkstum gegen den zerstörenden Einfluß einer fremdartigen Minderheit zu schützen suchen! Darüber braucht kein Wort verloren zu werden; wir gehen zur Tagesordnung über.“ —

Dresd. Nachr. 3/11 11: „Frau Geheimrat Frehtag †. Anna Frehtag, die Witwe Gustav Frehtags, ist in der vergangenen Nacht in Zürich, wo sie bei ihrer Schwester weilte, sanft entschlafen. Anna Frehtag, die seit dem Heimgange ihres Gatten in Berlin ihren Wohnsitz genommen hatte und den Mittelpunkt einer vornehmen, hervorragenden Vertreter unserer Kunst und Literatur, unserer Wissenschaft, Politik und Gesellschaft umfassenden Geselligkeit in ihrem gastlichen Hause bildete, hinterläßt eine fühlbare Lücke im Gesellschaftsgebilde der Reichshauptstadt.“

▼Kohut zählt in seiner Jahrhundertbetrachtung über Frehtag — JDM Juni

1916 — noch weitere Beziehungen des Dichters zu den Juden auf:

1. Dr. F r i e d m a n n, Bösiau-Wien, heilte F.'s einzigen Sohn Gustav Wilhelm [heut Professor Dr. med. (Augen) in München] von schwerer Krankheit.

2. Jacob K a u f m a n n, redigierte mit an F.'s „Grenzboten“ in Leipzig.

3. Lu. D r e h f u s s, Reblausforscher, Wiesbaden.

4. Dr. jur. N e u d a (sb), Wien, Vertreter der Frau Ilse in ihrem Scheidungsprozeß gegen Strakosch. Endlich

5. Kohut selber: „Mir gegenüber hat Frehtag, als ich ihn anlässlich eines Vortrages Anfang der 1890er Jahre des vorigen Jh.'s in seinem reizenden Heim in Wiesbaden aufsuchte, die Bemerkung gemacht, daß die Antisemiten schwerlich die Gemüter der Deutschen von Grund auf hätten aufregen können, wenn der Altreichskanzler diese nicht als Sturmböcke gegen den Liberalismus, den er in den Juden am meisten vertreten glaubte, benützt hätte. Er nannte die Stöcker, Ahlwardt, Liebermann v. Sonnenberg und Genossen die „Golems“ [s. Mehring], die nur sich bewegen, leben und hantieren, solange der Name B i s m a r k ihnen Existenzberechtigung verleihe. Werde er ihnen genommen, so stürzen sie wie eine leblose Masse aus Ton zusammen.“

Dafür setzte ihm Kohut in seiner „Geschichte der dtischen Juden“ ein Monument, in dem er den Verfasser der „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ selber zitierte: „Mit Recht sagt einer der berühmtesten dtischen Dichter des 19. Jh.'s, daß es einer der schönsten Erfolge unserer Geschichte sei, wie die dtischen Juden in ihrer unzerstörbaren Volkskraft sich seit 150 Jahren gehoben und Schritt um Schritt bei jeder Steigerung der Bildung und Humanität sich der deutschen Nation enger verbunden haben. Seit dieser Zeit seien sie allmählich Verbündete, Freunde, Mitarbeiter auf jedem Gebiete unseres realen Lebens geworden. Man könne behaupten, daß jeder Fortschritt, den unsere Gesetzgebung gemacht, bis ihnen der Vollbesitz bürgerlicher Rechte gesichert worden sei, auch

die Einverleibung ihres Geistes und Gemüts in das dtische Leben vervollständigt habe . . .“

Mit diesen törichten, unerquidlichen Worten Gustav Frehtags und seines Juden sei der Puffak geschlossen.

Frehtag-Voringhoven△, Reinhold Frhr. v., †1912 Mga, aus westfälischem Uradel, O▽, SA.

Fribourg, André, Abgeordneter, R: Annales: Matin. Paris. 1922 (BF 27/7).

Frid, Albert = Eugen Isaacsohn.

Fridberg, Anna (N. Bruch [Baruch]) Hamburg. * 1887. Ue. RA 22.

Friedrich, William M., Bärtsch der Staatsbahnen, Kopenhagen. DWe 1905, 10.

Friebels△, Joh. Frhr. v., Statthalter, Wien. (1886?) O▽. SA.

Fried, [s: Salomon], erhielt 1914 in München 8 Monate. Er hatte in geschäftlichem Überleiser in 4 Wochen 10 Überzieher gestohlen. Grade als er mit dem sehr eleganten Mantel des ebenfalls die Universität besuchenden Herzogs Quitpold von Bayern abrückte, ereilte ihn sein Schicksal. Er wurde erbarmungslos bei der Veräußerung des schönen Kleidungsstückes abgefaßt.

••Fried, Alfred Hermann, Deutschensheger, Verleger; Träger des Nobelpreises 1911; General-Sekretär der „Union internationale de la Presse pour la Paix“; Mgl. des Berner Büros und des Internationalen Friedensinstituts, Sonderkorrespondent der 1. Abteilung der Carnegie-Stiftung, Sekretär für Mitteleuropa der „Conciliation internationale“. 1864 Wien — 21. Er wurde Buchhändler und verlegte sich 91 auf die Propaganda der Friedensidee, indem er in Berlin die Revue „Die Waffen nieder“ und 92 die dtische Friedensgesellschaft gründete. Er regte 10 die Gründung des Verbandes für internationale Verständigung an, besuchte die meisten Weltfriedenskongresse und war journalistisch auch im Haag tätig. S: Friedens-Warte, vulgo „Friedens-Schwarte“ (DZ 23/7 14); Polit-pazifist. Korrespondenz; Annuaire de la vie internationale. Ma: N. Züricher Z. (ententisch; freisinnig); das Wort (pazifistisch), Zürich. B: Friedenskatechismus; Legikon dtischer Zitate, 88; fremdsprachliche Zitate, 89; Tagebuch eines zum Tode Verurteilten 98, engl. 99; Theaterdusel; Esperanto; Weder Sedan noch Jena 1904; Abrüstungsproblem 04; Kaiser, werde modern 05; Internationalismus; Kaiser und Weltfriede; Der franke Krieg. Ue: Bloch; Mobicom; d'Estournelles.

Ein hübsches Buch, „Die Mitschpoke im Berliner Buchhandel“, Verlag des

20. Jh.'s, Berlin 1891: Briefe von Teiteles an Isidor, gab einen vollendeten Abriß über F.'s Tätigkeit: „Gott, mir wird übel! — vom Fried, der geworden ist ein Licht, ein helles, ein flammendes, am Südenhimmel des neuen Buchhandels, der geschaffen hat die „Collection Figaro“ — Du kennst sie doch? — mit dem eleganten, dem listernen, cynischen Umschlag und dem Papier drin so weich und so leicht und so gelb, und dem Druck drauf so zart und dem Inhalt so rein, als ob er nur dürfte werden gelesen auf jenem bekannten Orte stiller Einkehr, den die Römer so sinnig haben genannt locus, und das Papier dann weiter verwendet in usum Delphini.

Du kennst ihn doch, mein Isidor! den Fried? den schmutzen, den vornehmen, den geschwiegelten Adonis? Du kennst ihn, wenn Du kennst das Zitatens-Lexikon, das er hat ausgeschrieben aus dem „Büchmann“ von Haude & Spener — Gott, wie genau! — und verkauft an den Reclam in Leipzig, der es hat aufgenommen in der Universal-Bibliothek — Gott, was für'n Ruhm! — Du kennst ihn, mein Isidor, wenn Du hast gelesen das Zirkular über den gebildeten Mann“, zu dem er hat eingeholt die Urteile von allerhand Geistesrittern und daraus hat gedruckt und veröffentlicht, was ihm hat gepaßt, auf einem schönen, hoffnungsgrünen Papier, — Gott, was für Aussprüche kannst Du lesen da, mein Isidor! Der Hieronymus, der Dorm (Id), auch einer, hat geschrieben dem Fried: „Sie werden gewiß machen ein gutes Geschäft!“ — Gott, wie prophetisch! wie interessant! und wie so ganz bei der Sache!

Ja! Du kennst ihn, mein Isidor, den Fried, wenn Du hast gelesen das Rundschreiben „Zum Schutze gegen Plagiatores“, das veröffentlicht hat gegen die Firma Alfred H. Fried & Cie. wegen dem „gebildeten Mann“ die andere Mischpolen-Firma Adolph Hein, Verlag. Der Adolph, der Hein, der genossen hat seine buchhändlerische Bildung in der Zentralbuchhandlung beim Hugo, dem Steinig, und sich gemacht hat bekannt durch das Adreßbuch der feinen Gesellschaft von Berlin, in welchem erst

aufnahmefähig war der Mensch vom Major an, das aber trotzdem nicht hat gebracht das seine Stück Geld, das war geworden erwartet und mit dem schon war gewesen gerechnet, so daß ist gegangen gleich pleite der Hein, — Gott, was für'n Pech! — der Adolph also, der Hein, der nach 'um seinen Afford hat wieder aufgethan das Geschäft und der will haben gehabt die Idee zu dem „gebildeten Mann“ — die feine, die literarische, die berühmte Idee! — ein Jahr und ein halbes Jahr früher als der Herr Fried, und will sein zusammen gewesen in Gesellschaft mit dem Herrn Fried im Mai oder im Juni 1891 und haben ihm erzählt, was er zu bringen habe vor im nächsten Jahre auf den Markt; und der Fried, der schneidige, pfliffige, der gerissene Herr Fried, soll nun, so sagt der Herr Adolph, der Hein, sich flugs haben hingesezt und zusammen getrommelt eine Schaar von Geistern, von literarischen, großen und kleinen, und „einfach“ — Gott, wie bescheiden! — haben „weggenommen“ dem Herrn Adolph, dem Hein, die Idee, die feine, berühmte!

Und wenn Du nun noch hast gelesen, mein Isidor, das Rundschreiben, mit dem hat geantwortet der Herr Fried dem Herrn Hein, und das er hat überschrieben mit „Audiat et altera pars“ — Gott, wie klassisch! der reine, der kleine Büchmann, — dann wirst Du sie kennen beide, den Fried und den Hein, und den Hein und den Fried, und wirst ersehen daraus, daß weder der Hein hat gehabt die berühmte Idee zuerst noch daß sie hat gehabt der Fried, sondern daß sie hat gehabt zuerst der Herr Josef Kürschner, der Herr geheime Hofrat in Stuttgart, und daß sie dem Herrn Hofrat ist worden genommen weg vom Fried und vom Hein — Gott! wie können sie nun beide sein stolz, die beiden jungen Jüden, daß sie zusammen haben gehabt die gleichen Sammel-Gedanken wie der Herr Hofrat! — Und nun, mein Isidor, nimm Abschied mit mir von dem Herrn Alfred H., dem Fried, dem großen Zitatenträuber vor'm Herrn, der in seinem Lexikon hat leider vergessen das Wort vom Schiller: Ich bin ein Mensch! wer ist es mehr? und das er muß nachtragen in der neuen Auflage

in der neuen Form: Ich bin ein Jude — wer ist es mehr.“ —

Während des Judenkrieges hegte der „Wiener“ Fried unermüdlich von der toleranten Schweiz aus gegen seine Mutterländer Österreich und Dtschld; er erzählte z. B. wahrhafte Greueldinge über die Behandlung gefangener Engländer (DZ 7/4 16), denen es in Wirklichkeit von der Gefangenschaft als solcher abgesehen, doch in Deutschland mehr als glänzend gegangen ist, wie sie auch gerne anerkannt haben; man frage nur einmal die Herren, die bei Herrn Major Courth in Krefeld waren. Durch Hofrat Prof. Dr. Heinrich Lammasch, der von der N. Freien Presse als „hervorragender Gelehrter“ gefeiert und von den Sozialdemokraten im Herrenhause unterstützt, dem Kaiser Karl eine Denkschrift überreichte, — versuchte Fr. von 1914—18 den Bund beider Länder zu sprengen, oder für gleich nach dem Kriege zu kündigen. Dies sollte sofort der Entente mitgeteilt werden, damit die Feinde — so trompetete der bewußt wahnsinnige Fried aus, — den mitteleuropäischen Blod nicht mehr zu fürchten brauchten und friedensbereiter seien. Auch machte Fr. in Stimmung für ein selbständiges Elsaß-L. — alles Dinge, die, lange bevor sie durch die Revolution Ereignis wurden, von Juden vorbereitet und gefördert waren. Vgl. Vischlas Korrespondenz aus Österreich, Anfang 1918. Vgl. auch die Sitzungsberichte der Freimaurerlogen vom 28. bis 30. Juni 1917 in Paris.

Über das „Kriegstagebuch“ dieses Weltverschwörers schreibt A. v. Gleichen-Rußwurm, (Lit. Echo 1919). „Die Kriegsgeschichte eines Pazifisten, deren erster Band hier vorliegt, verdient ernste Beachtung und wird für die Zukunft mehr bedeuten als alle militärischen Berichte von Siegen und „Abwehrsiegen“, an deren Bedeutung selbst die naive Welt den Glauben verliert, denn maßgebend ist die Idee, und wehe denen, deren Idee unterliegt.“

Fried, Artur, Generaldirektor der Unterbrodtwerke Wien, „wurde zu 8 Monaten schweren Kerkers und 10 Millionen Schilling Geldstrafe verurteilt. Endlich einmal hat also die „ausgleichende Gerechtigkeit“ auch einen großen Juden etwas empfindlich getroffen. Etwas scheint also von der Unbestechlichkeit des Richterstuhles, an der man nach den Fällen Klarz (s) und

Castiglioni (s) schon mit Recht zweifeln konnte, doch übriggeblieben zu sein. Im Urteil wurde übrigens als mildernder Umstand der große Verkehr in kaufmännischen Kreisen hervorgehoben. Kaufmann und Gauner soll also als dasselbe gelten!“ (WN 1925, S. 514.)

Fried, Babette, Frau, Ghetto-Erzählerin, Woschowitz, Prag, Pataschstr. 2. *1850 Elyn-Winterberg. B: 1001 Nacht in der Jeschiwa; Im Affanierungsgebiet. RA 87.

Fried, Carl Jakob und Otto, Teilhaber von Gebr. Fried u. Alsborg, Manufaktur-Großhandlung, Köln, und Gebr. Alsborg, Dresden. Köln. — 2,5 — 0,22.

Fried, R. Alfred, Wiener Vertreter der „Independance Belge“. 20. Jh.

Fried, Oskar, #, Musiker, Berlin, Schüler△ E. Humperdinck, seit 1904 Dir: Sternscher Gesangverein und „Ges. der Musikfreunde“, die von Juden gegründet wurde, um dem Fried zum Dirigieren zu verhelfen, das er freilich ebenso äußerlich wie das Komponieren betreibt; er ist dagegen angesehen wegen seines gewandten „Berlinerns“, — und grade diese widerliche Sprachschattierung, in der z. B. auch der „Maler“ Prof. Max Liebermann (s) jeden andädet, ob er will oder nicht will, hat uns Deutsche im Auslande mit so verhaßt gemacht. *1871 Berlin. G: Rfm. Jérôme F. // Therese Gold. O 99 Gesti Rathgeber. W: Trunkenes Lied, Worte v. Friedr. Nietzsche. Nikolaussee b. Berlin, Teutonenstraße 17.

Uzi, 12, nimmt Frieds Taufe — ein solcher Akt hat nach den übereinstimmenden Äußerungen von Juden aller Konfessionen mit Überzeugung nichts zu tun — wohl zu tragisch und knüpft daran folgendes: „So ließen sich auf Veranlassung der Eltern die Töchter eines jüdischen Finanziers taufen, weil sonst die Aufnahme des Bruders in ein feudales Korps auf Schwierigkeiten stieß. Denn letztere wurde, was kaum glaublich ist, von dem Glaubensbekenntnis der Schwestern abhängig gemacht und dieserhalb von der exklusiven Verbindung Recherchen angestellt. So entscheiden studentische Spielereien über ein oder mehrere Menschenjudaale.“

Was soll man aber dazu sagen, wenn Männer, die sich längst durch ihre wissenschaftliche oder künstlerische Betätigung einen Namen geschafft haben, sich plötzlich zu diesem doch nicht ganz unwichtigen Schritt entschließen? Die von der jüdischen Gemeinde zu Berlin seit etwas länger als Jahresfrist veröffentlichten Tauflisten geben hierbon Kunde.

Wir greifen aus der Zahl solcher Unbegreiflichkeiten, wie sie die jüngste Zeit zutage gefördert hat, nur einige heraus: Wir verzeichnen also den Übertritt von Heinrich Grünfeld, dem bekannten Cellisten, seinem Musikkollegen Prof. Karl Flesch und von Oscar Fried, dessen Ruhm als Chordirigent weit über die Grenzen Deutschlands hinaus gedungen ist. Wenn letzterem, wie er im vorigen Jahre selbst in einer Berliner Tageszeitung berichtete, wegen seines alttestamentlichen Glaubens der längere Aufenthalt in der russischen Hauptstadt verwehrt wurde, hätte dieser für ihn nur ehrenvolle Umstand um so mehr seinen Rachen als Jude steifen müssen.“ —

Fried beschäftigte sich in seiner freien Zeit wohl viel mit Rassenzucht, denn Felix Poppenberg (ib) redete in der „Ztschr. des österr. Museums für Kunst und Industrie“ 17/4 von „dem Dadelgeschlecht, über dessen Züchtungsgeheimnisse und letzte „Connoisseur“-Wissenschaft Liebermann und Oscar Fried, der Musiker und Tadelomane, sich so oft schon die amüsantesten Debattierschlächten geliefert haben.“

Im Judentrieg ging Fried, statt mit der Waffe in der Hand dem bedrohten Vaterland zu helfen, konzertierend ins Ausland. Die National-Z., 8 Uhr-Abendblatt 7/8 15, berichtete wichtig: „Im „Evenska Dagbladet“ ist eine Unterredung, die ein Mitarbeiter dieses Blattes mit Oscar Fried hatte, wiedergegeben. Es ist eigentlich ein Zufall, daß ich hierher gekommen bin, erklärte Kapellmeister Fried. Diese Idee entstand zuerst bei dem Kapellmeister Cinar Nilson des Deutschen Theaters, als einmal Reinhardt, Forcell, Nilson, ich und noch einige andere gemütlich zusammensaßen. Ich habe ja fast überall in der Welt dirigiert in Paris, in der Scala in Mailand, in Wien, in Berlin usw., habe aber nie Gelegenheit gehabt, Stockholm zu besuchen, obwohl ich in Kristiania gewesen bin. Gesagt, getan. Ich hatte Erlaubnis bekommen, Deutschland zu verlassen und mich bis auf weiteres in Schweden aufzuhalten, und hier gedenke ich auch eine Zeitlang zu bleiben. Im Frühjahr, bei meinem ersten Besuch hier, traf ich die Cahier, und da kamen Frau Cahier und

ich auf den Gedanken, wenigstens ein großes Konzert hier zu geben, in welchem eines von meinen größeren Werken mit der Cahier in der Hauptrolle gegeben werden sollte. Außerdem werde ich Arbeiten einiger anderer Komponisten dirigieren, damit das schwedische Publikum Gelegenheit hat, mich als Komponisten sowohl wie als Dirigenten kennen zu lernen. Frau Cahier hat schon früher in Deutschland meine Kompositionen mit glänzendem Erfolge gesungen. Später ist es höchst wahrscheinlich, daß ich auch einige größere Orchesterkonzerte dirigieren werde, aber darüber ist noch nichts Definitives bestimmt.

Vorläufig wohnt Oskar Fried auf Utö außerhalb Stockholms, wo es ihm sehr zu gefallen scheint. Die Kolonie von bekannten Stockholmern, die sich auf Utö angesiedelt haben und das ungezwungene Leben dort haben einen sehr vorteilhaften Eindruck auf Oskar Fried gemacht. Aber wenn die finsternen Herbstabende kommen, wird es doch Stockholm sein, das die elegante und energische Gestalt des Komponisten unter ihre bekannten Persönlichkeiten einreihen wird, und späterhin werden die musikinteressierten Kreise Gelegenheit haben, die eminente Tüchtigkeit des Komponisten-Dirigenten kennen zu lernen und zu bewundern.“

Fried u. Alsborg, Warenhaus, Köln 1917. Inb.: Otto Fried, Köln.

Fried-Fried, Hofopern-Regisseur, Berlin. 1914.

Friedberg, Südböhmen. Österr. Wf. 23/8 1885: „Nicht nur, daß schon vor 2 Jahren die Renovierung der den Marktplatz zierenden Mariensäule geistlicherseits einem Juden übertragen wurde, der, auf dem Gerüste stehend, zum Gaudium einiger verlotteter Bewohner, die Statue umhakte und andere obszöne Allotria trieb, ist es bereits heuer soweit gekommen, daß 2 Juden im Markte einen dominierenden Einfluß ausüben, die noch vor wenigen Jahren von Ort zu Ort schnorren und die friedlichen Bewohner durch ihr Handelsgeschrei ängstigten. Der Sohn eines dieser Juden hat sich nun wieder die Marien-Denkäule zum Objekte seiner losen Späße auserkoren. Auf sein Anstiften setzen sich an Samstagen die Judenfamilien um das Gelande, welches, von einigen Bäumchen beschattet, die Statue umgibt, den Rücken dem Volke zugekehrt und behalten zum Argernisse der Christen ostentativ während des Gebetlautens den Hut auf, verhöhnen die entblößten Hauptes heimkehrenden Einwohner und machen sich über christliche Gebräuche lustig. Man beginnt bereits diesen Platz Judenplatz zu benennen.“

Friedberg (Oberhessen). Deutsche Volkswacht 31/7 1907: „Eingesandt. Die Redaktion hat schon öfters gegen die Übergriffe der polnisch-russischen Kolonie in unserer Stadt eine ganze eingelegt. Es ist bei dem geringen Bildungsgrad der meisten der hier angeblich „studierenden“ Russen nicht zu verwundern, daß sie Sitten oder vielmehr Unsitten haben, die bei uns selbst bei den rohesten Volksschichten als unanständig gelten.

Doppelt unangenehm berührt der Umstand, daß viele dieser fremdbländischen „Poladen“ sogar ihre „Weiber“ mitbringen. Wer prüft die fremdsprachigen Ehepapiere und kann sie entziffern? Wir ist ein Fall bekannt, daß ein Polad die Frechheit hatte, dem Direktor eines Technikums, an Stelle eines Schulabgangszeugnisses, eine russische Hotellspeisekarte vorzulegen! Anfangs wohnten die Poladen in Friedberg nur in einigen Häusern, nach und nach verbreiteten sie sich in der ganzen Stadt und kommen nun auch in die besseren Straßen. So habe ich, der ich Familienvater bin und in der Nähe des Mainzertores wohne, das zweifelhafte Vergnügen, immer mehr von der Gesellschaft in die Nachbarschaft zu bekommen. . . Morgens um 11 wird das Fenster mit großem Geräusch geöffnet. Ohne jedes Schamgefühl macht der „Polad“ seine Toilette, statt die Füße zu waschen (das kommt ja bei diesen Leuten selten vor) werden die schmutzigen Beine mit den Fingern ausgepudert. Halb angezogen läßt der Herr sich dann am Fenster aus, mit weit offenstehendem Hemde die haarige Brust ganz ungeniert zeigend. Dann kommt der kollegiale Besuch, öfter auch 6–8 saloppe „Russen“. Die machen einen Höllelärm, musizieren, singen, rasieren sich gegenseitig, nicht nur im Gesicht, sondern auch die Arme usw. usw. Dies alles geschieht bei weit offenen Fenstern. Wie dieser „Russe“ sich beträgt, machen es viele seiner Kollegen. Ist es nicht eine Schande, wie diese Leute unsere Gastfreundschaft mißbrauchen und ließe sich da nicht Wandel schaffen? Ein Ruhen für die Stadt sind diese Poladen doch wahrlich nicht, denn bekanntlich haben seit der Zeit, wo sie hierher gezogen sind, die deutschen Studierenden in Masse unser Technikum verlassen und an denen wurde dann doch eher etwas verdient, als an der sittenlosen Bande, die wir jetzt beherbergen.“ Ähnlich, ja fast noch schlimmer, waren die Verhältnisse an den technischen Hochschulen in München, Karlsruhe, Darmstadt geworden; erst der Krieg setzte diesem Treiben ein vorläufiges Ende, das aber nachher um so eifriger wieder fortgeführt wurde. — [Das „Römerbad“ in der Judengasse in F. ist eigentlich ein „Judenbad“ aus dem Jahre 1280.]

Friedberg. — 1813. — Der Vorsteher einer Jüdischen Gemeinde in Preußen, Rsm. F. aus Märkisch-Finnland hat das Militärgouvernement um gänzliche Befreiung der Glaubensgenossen von allem Militärdienst während dieses Krieges und erbot sich, dafür 10 000 Taler in die Staatskasse und 3000 in die Kreiskasse zu zahlen. Ferner verpflichtete er sich, 100 Gewehre und 50 Säbel für die Landwehr zu liefern, 3 Husaren und 4 Landwehrreiter vollständig auszurüsten. „Ich würde mich diesem Gesuche gar nicht unterzogen haben, wenn ich nicht völlig überzeugt wäre, daß bei den jetzigen Zeiten selbe Memmen gar nichts, dagegen 10 000 Taler bar Geld sehr viel helfen können.“ Friedrich Wilhelm III. erklärte sich durch Kabinettsordre einverstanden, indem er derartige Leistungen von Seiten der Juden dem persönlichen Dienste derselben vorzöge.

Friedberg, Richter, 6. Straßammer d. Landgerichts, Berlin I. Neffe des Justizministers Heinrich F. Er wurde in einem Prozesse, den man Otto A. Slagau 1882 (R. 443) wegen seines Vorgehens gegen die Grün der angehängt hatte, ob seiner jüdischen Abkunft abgelehnt, natürlich vergeblich, denn F. erklärte sich bei Verhandlungen über das Ablehnungsgesuch für völlig „unbefangen“: „sein Vater sei allerdings noch Jude gewesen, er selber aber sei schon schon als Christ geboren.“ — „Was haben Sie darauf zu bemerken?“ fragte Senatspräsident von Holleben hochmütig den Angeklagten Slagau; dieser erwiderte: „Im „Kulturkämpfer“ habe ich mehrfach entwickelt, wie es aus Gründen der Staatsraison und zum Heile des Volkes geboten sei, nicht nur die sogenannte Emanzipation der Juden wieder rückgängig zu machen, sondern auch zu bestimmen, daß die Nachkommen von getauften Juden erst in der 5. Generation zu Staats- und Gemeindeämtern zugelassen werden dürfen. Nach meiner Auffassung ist die Judenfrage nur Rassen- und soziale Frage, sind die alten orthodoxen Juden noch die besten; bedenklicher sind schon die Reformjuden, am bedenklichsten aber die getauften

Juden und die unmittelbaren Nachkommen derselben.“ Auch die Beschwerde über das zurückgewiesene Ablehnungsgesuch ward verworfen.

Diese Unterscheidung der Juden nach Qualitäten ist selbstverständlich ironisch von Slagau gemeint, der den gleichen Rassencharakter bei Mosaisken, Reformern und Jüdischchristen längst durchschaut hatte. Wenn trotzdem manche Herren, auch in „höhen“ Stellen, wie es z. B. laut Meldungen unserer Gewährsleute noch 1918 der Reg.-Präsident Dr. Braneis Kruse in Düsseldorf tat, getauften Juden verachteten, aber die bei Mose und den Propheten gebliebenen am liebsten so zu sagen an den Busen gedrückt hätten, so hatte das seinen Grund darin, daß die „höhen“ Herren eben immer gern lavierten, es nicht mit dem Juden verderben und lieber gut essen und ordentlich trinken wollten, statt in der Freizeit ihre Kenntnis über Tora, Talmud und die hebräischen Gesetze zu erweitern und zu vertiefen. Das aber wäre verdammte Pflicht und Schuldigkeit solcher Leute auf übersehendem gutbezahlten Staatsposten gewesen.

Friedberg, von; Dr., Reg.-Assessor, Danzig — mit der Ausbildung der Reg.-Referendare betraut. 1918.

Friedberg, Dr., Landgerichtsrat A. Ger. II, Berlin, Untersuchungsrichter. 1918. In den „Mitt. über deutsches Recht“, März 1918, schreibt ein Richter bei Erwähnung Friedbergs: „Nach meiner Überzeugung kann und darf einem Juden die richterliche Tätigkeit nicht anvertraut werden. Denn es wird ihm, Angehörigen seiner Rasse gegenüber, auch bei bestem Willen und redlichstem Bestreben gar zu leicht die Unparteilichkeit fehlen, die in dieser durchaus selbständigen Stellung besonders von Nöten ist, wenn ihr Träger der ihm anvertrauten Aufgabe gerecht werden will. Gerade in Berlin ist diese Aufgabe schwer, wie nicht besonders dargelegt zu werden braucht.“ Wir haben Beispiele genug in unserm Buche.

Friedberg, Eduard (Fr. v. Weinthal), Frankfurt. 1837 Dingen — ? B: Moderner Schwindel, I.; Gefährliche Feltungs-Annonce, I.; Wacht am Rhein; Bürgermeister von Kamerun, Schm. 88. R. 16.

Friedberg, Emil Albert, Dr., UB (Kirchen- u. Handelsrecht), Leipzig; 1837 Konig — 10. — E: Landrichter Adolf F. — Watersbruder Justizminister Heinrich F. — O87 Alia Schleg — Er erhielt schon 65 eine Professur in Halle und 74 den (württembergischen) Personena del, den er aber nicht führte. Diese Uversion teilte er mit andern: B. Derenburg, M. Diebmann, Witting verzichteten auch auf ihr „von“, denn: „Kloß oblige“. — E: war Ehrenbürger von Leipzig u. Bologna, wurde, um sich vatikanische Quellen zu erschließen, katholisch, später aber, um die Leipziger Professur zu erhalten, lutherisch, lernte also die Segnungen beider Konfessionen kennen und verteilte den dicken Staat, dem er einen freieren Protestantismus wünschte, gegen die kathol. Kirche. Er gab die „Bisyr. für Kirchenrecht“, 67–90, mit Richard Döbe, heraus und schrieb ein Lehrbuch des kath. sowohl wie des evang. Kirchenrechts, ein „Recht der Eheschließung im dtschen Mittelalter“, und „Preussische Kirchenpolitik unter Friedr. Wilh. IV.“ — Er wird von Slagau im R. beschrieben:

„Die orientalischen Augen, das blauschwarze Haar, der ganze Typus des Gesichts lassen auf den ersten Blick den Juden-Sprößling erkennen. Er spricht laut, oft überlaut und ist nicht ganz frei von den unschönen Eigentümlichkeiten des Dialekts seines Stammes. Oft verfällt er in den Ton und die Sprechweise, welche der Student „schmauzen“ nennt. Vor seiner Kritik besteht nichts; mit dem für seine Rasse bezeichnenden schalligen und häßlichen Wiße fällt er über seine Gegner her und schlächtet sie öffentlich ab. Mit souveränem Spott behandelt er aber auch seine Disziplin selbst. Es macht einen beschämenden Eindruck, wenn man einen Mann über die Verfassung der christlichen Kirche dozieren hört, dem trotz aller Kenntnisse, diese Verfassung, ihrem inneren Wesen nach, unverständlich geblieben ist.“

Seine Gattin war eine „Frau Hirsenmenzel“, lesen wir bei Böllmer. Friedberg wurde 80 Geh. Hofrat.

Friedberg, Heinrich von, 1813 Märk. Friedland — 95 Berlin, #; 72 Mgl. des

preuß. Herrenhauses; 89 Ruhestand. Er war preuß. Staats- und Justiz-Minister, Ritter vom hohen Orden des Schwarzen Adlers. B: Entwurf einer preußischen Strafprozeßordnung 73. Ko. nennt ihn den „Schöpfer des Reichsstrafgesetzbuchs. Wer den vornehmen Mann während der Stöckerhezen im Abgeordnetenhaus zu beobachten Gelegenheit hatte, dem wird der Ausdruck verhaltener tiefster seelischer Kränkung, der sich auf dem Antlitz des Justizministers ausdrückte, unauslöschlich in der Erinnerung geblieben sein. . .“ 88 wurde er nobilitiert. An seiner Tafel soll aber noch „koscher“ gegessen worden sein. Ihm dankt Preußen die Verjudung des Richterstandes.

F.'s Laufbahn begann 1848, als König Friedrich Wilhelm IV. eine schwarz-rot-goldene Binde um den Arm, feierlich durch die Stadt Berlin zog: „ihn umgaben die Prinzen, die Minister und eine Schar von Volkstribunen, sämtlich zu Pferde, und mit den deutschen Farben geschmückt. Als Vertreter des Justizministers ritt mit dem Monarchen Friedberg ein junger „Gnaden-Assessor“ im Ministerium, der die sogenannten „Gnaden-Sachen“ bearbeiten half.“ Später wurde F. Lehrer des Kronprinzen (Kaiser Friedrich III.), sein Berater und der Freund seines Hauses.

Weniger vorteilhaft ist das Bild, das Glagau dann später aus eigener Anschauung vom Minister entwarf, RR 54: „Am 6/3 kam der Justizetat zur zweiten Beratung. Auf den Tribünen wimmelt es von Kindern des auserwählten Volks. „Ist Friedberg da?“ — „Wo sitzt Friedberg?“ — „Welcher ist Friedberg?“ So fragten sie untereinander und fragten sie bei den Eingeborenen herum. Und zwar taten sie es laut und demonstrativ. Man kann es den Juden nicht verdenken, daß sie auf ihren Stammesgenossen stolz sind. Friedberg, der Preußische Justizminister, zeigt noch ganz und gar den jüdischen Typus. Ein kleines, schwaches, verwittrtes Männchen mit faltigem rasiertem Gesicht, zahnlosem Mund, stark entwickelter Nase und dünnem grauem, sorgfältig nach vorn gekämmtem Haar. Setzte man ihm eine Haube auf, so würde er genau den Ein-

druck einer alten Frau machen. Friedberg sieht weder anziehend noch stattlich, im Gegenteil etwas dürrig und bescheiden aus. Seine Erscheinung und sein Auftreten sind fast der Art, als ob er um Entschuldigung bäte, daß er diesen hohen Posten einnimmt. Eine auffällig verlegene Haltung zeigte er am 22/11 1880, als durch die Unvorsichtigkeit der Herren Hänel und Genossen im Abgeordnetenhaus die erste große Judenbedatte losbrach. Er spricht durch die Nase, seine Worte klingen höflich und verbindlich, aber was er sagt, ist klar und und anschaulich von juristischer Schärfe. Er gestikuliert zart, und bei seinen Ausführungen legt er mit beiden Händen den Stoff gleichsam ordnend hierher und dorthin. Auch wenn er unbeschäftigt ist, zeigt er die nervöse Unruhe seines Stammes. Er sitzt nie still; bald spielt er mit dem Vincenz oder einem Bleistift oder einem Blatt Papier; bald lehnt er sich zurück, versinkt in den Schultern, schlägt die Arme übereinander, oder legt sie auf die beiden leeren Nebentühle; bald stützt er den Kopf in die Hand, oder beschäftigt sich mit seiner Nase, und gibt sich durchaus keine Mühe, die ihn anwandelnde Langeweile zu unterdrücken, gähnt vielmehr ungeniert.“

Friedberg hielt auch seine Ministerhand über den alten Gerson von Bleichröder (sb), der des Meineids wegen seiner Geliebten, Frau Croner, höchst verdächtig war, und ließ sich dafür von Herrn von Δ Schwerin, der Nicht in die Sache zu bringen bemüht war, die unglaublichsten Vorwürfe klagen und beschwerdelos gefallen, wie Uhlwardt in einer Broschüre darlegte: „Schwerin schrieb an Friedberg in Briefen zwischen Mitte Mai und Mitte September 1883: Daß der Croner in jeder Beziehung das größte Unrecht geschehen ist, kann man schon aus den Akten ersehen; dies würde ein Blinder mit dem Kruckstock herausfinden müssen. . . E. E. haben die Croner gefragt, wie sie zu mir gekommen sei, und haben sich die Äußerung erlaubt, ich hätte doch wohl genug mit mir allein zu tun. Darauf muß ich E. E. sagen, daß ich weder E. E. noch sonst Jemand um etwas Anderes gebeten habe, als um Gerechtigkeit, die ich aber bis jetzt noch nicht

erlangt habe, daß ich aber im übrigen mit mir ebenso viel zu tun habe, wie E. E. mit sich zu tun hat.“ „Sehr muß ich mich wundern, daß E. E. meine Anzeige der Oberstaatsanwaltschaft zur Prüfung und weiteren Veranlassung abgegeben haben, da ja meine Anzeige gerade gegen die Staats- und Oberstaatsanwaltschaft gerichtet war. Ich glaubte, E. E. würde selbst Einsicht von den Akten nehmen und sich selbst davon überzeugen, was für ein großes Unrecht der Croner, obgleich sie im vollen Rechte ist, von allen Seiten zugefügt wird, und das Nötige veranlassen, daß der armen Frau Gerechtigkeit widerfährt. Hätte ich ahnen können, daß E. E. die Sache nicht in die Hand nehmen und prüfen würde, so hätte ich mich nicht an E. E. wenden brauchen und hätte die Sache selbst gleich weiter verfolgt.“

Wie sicher Schwerin seiner Sache gegen Friedberg war, erhellt daraus, daß er trotz all dieser kernigen Briefe persönlich ins preußische Justizministerhotel gegangen ist, sich — da er als Kriminalkommissar a. D. von Schwerin eine Audienz nicht erhalten hätte — vom Diener als Graf Tschischipani bei seiner Exzellenz melden ließ, vorgelassen wurde und nun sofort erklärte, wer er sei und was er wolle: nämlich Auge in Auge dem Justizminister seine Meinung sagen, mündlich Beschwerde führen, da die schriftlichen nichts nützten, auch wenn sie noch so gepfeffert seien. Was tat Friedberg? Zuerst wäre er beinahe in Ohnmacht gefallen, dann aber raffte er sich auf: „Sie haben mich fortgesetzt schwer beleidigt, ich könnte Sie bestrafen lassen, wenn ich nicht bedächte, welcher Familie Sie angehören und was Sie sich schon Alles eingebrocht haben.“ Hierauf Schwerin: „Mich zu verklagen, wagen ja Ew. Exzellenz nicht, denn Sie wissen, daß ich dies wünsche, wissen aber auch, daß ich im Rechte bin und Ew. Exzellenz nur die nackte Wahrheit geschrieben habe!“ Dr. Friedberg: „So, meinen Sie? Nun, so wollen wir davon schweigen! Was wünschen Sie nun heute?“ Schwerin: „Von E. E. wünsche ich immer dasselbe: Gerechtigkeit! Die wird mir aber nicht, weder in meiner eigenen, noch in der Bleichröderschen Sache...“ „Von der Oberstaatsanwaltschaft will ich

gar keinen Bescheid, sondern von E. E. usw.; ich glaube auch wohl berechtigt zu sein, Aufklärung über die inredestehenden Punkte verlangen zu können. Über deren Bescheid führe ich ja gerade bei E. E. Beschwerde, weil ich dieselben für ungesetzlich halte, und E. E. dieses als Justizminister nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen und können, da ja sonst die ganze Gerechtigkeit untergraben würde, E. E. aber Jedem Gerechtigkeit widerfahren lassen muß.“ „E. E. haben die Croner zu sich kommen lassen und mit derselben privatim verhandelt, um sie zu bestimmen, von weiteren Verfolgungen Abstand zu nehmen, damit die Familie nicht unglücklich gemacht werde, auch weil die Zeugen vor Gericht ganz anders aussagen! Dies Letztere muß doch erst abgewartet werden! Der Croner muß Gerechtigkeit widerfahren. Um Gerechtigkeit hat kein Preuße zu bitten. Gerechtigkeit muß jedem Preußen gewährt werden. Dieses hat schon Friedrich der Große gesagt, und dieses will auch unser Allergnädigster Kaiser und König.“ Warum mag der Jude J. das wohl eingestekt haben? Weil Schwerin im Unrecht war, doch sicherlich nicht! Bleibt nur übrig, daß Schwerin Recht hatte! Hatte er aber Recht, so gibt es kein Wort in der deutschen Sprache, das die Art und Weise, wie der höchste Justizbeamte im preußischen Staate der zwingenden Notwendigkeit, dies anzuerkennen und zum Siege zu verhelfen, aus dem Wege gegangen ist, richtig benennt.“

Uhlwardt sagte weiter in Zwidau 28/5 1892, S. 7: „Ich habe öffentlich den ehemaligen Justizminister von Preußen, von Friedberg, beschuldigt, und zwar habe ich seinen Namen genannt in meinem Buche „Der Eid eines Juden“, daß er eine der Zeuginnen habe zu sich kommen lassen und ihr Geld angeboten habe, damit sie ihre Aussage ändere. (Pfui.) Also, m. H.! Der preußische Justizminister verleitet zum Meineid, damit ein Jude nicht bestraft wird. (Pfui.) M. H.! Mancher wird sagen, wie kannst du so etwas behaupten. Ja, das sage ich Ihnen! Wenn es nicht wahr wäre, stände ich doch wahrhaftig nicht hier. (Bravo, sehr richtig!)“

Uhlwardt, Jüd. Taktik: „Friedberg und Simson! —! Muß es das preußische Volk erleben, an der Spitze der höchsten Rechtsinstitutionen seines Staates in dem Justizminister „von Friedberg“ und dem Reichsgerichtspräsidenten Simson die Stammesgenossen der Juden zu finden!? In einer Zeit, wo eine tiefgehende Umwälzung ganz neue Formen für das Rechtswesen unsres Volkes forderte, sehen wir solche Leute an diesen geheiligsten Stellen des Staates!“ —

Baasch 1, 90, 1891: „Minister Friedberg, der in erster Linie als Gesetzgeber Deutschlands anzusehen war, nahm mein größtes Interesse in Anspruch; umso mehr, weil mir verschiedene Äußerungen und Handlungen dieses Herrn verdächtig waren, z. B. hatte der Minister in einer Sitzung des Reichstags über juristische Prüfungen geäußert: „Ja, in früheren Jahren, als ich noch die Idee hatte, die Welt zu bessern usw.“ Ich dachte bei dieser Äußerung: Wenn ein Minister den Willen aufgegeben hat, die Welt zu verbessern, dann kann er sie nur absichtlich verschlechtern und versumpfen lassen wollen; denn in der Politik und Gesetzgebung gibt es keinen Stillstand, und ein Mensch, der überhaupt den Willen aufgegeben hat, nach dem Besseren zu streben, der stellt sich unter das Vieh; und wenn sogar ein Minister sich zu solchem Standpunkt bekennt, dann ist er mehr wie unnütz, dann ist er gemeinschädlich. — Ein anderes Mal war ich sehr berührt von der Leichtfertigkeit der Gesetzgebung hinsichtlich der Zulässigkeit des Totalisators in Berlin. Das Gesetz zur Abschaffung des Totalisators war bereits anerkannt; da heißt es plötzlich, man wolle dieses Institut dennoch beibehalten und zwar für die höheren Gesellschaftsklassen. Friedberg und von Lucius begaben sich in eigener Person zum alten Kaiser Wilhelm, um Vorträge zu Gunsten des Totalisators zu halten. Was an einem Tage als verwerflich anerkannt war, wurde am nächsten Tage als zulässig befunden, Dank der Geschicklichkeit, mit der die Gesetzgebung von den Ministern gehandhabt wurde. Eins—zwei—drei war der Totalisator wieder da.“

Man fragt sich allerdings, wozu das Volk die Kosten zu einer ministeriellen Leitung noch bezahlt hat, die nichts mehr zu bessern und ändern mußte. Und man begreift jetzt die Schicksale, die Preußen-Deutschland 1918 naturnotwendig treffen mußten, wenn seine Führung schon in den 1880er Jahren im Schmutze jüdischer Hände gelegen hatte.

In Dahlem-Berlin gibt es trotzdem neben einer Werder-, Humboldt-, Goeben-, auch eine Friedbergstraße, die zweifellos ihren Namen der salomonischen Erzellenz des zum Staats- und Justizminister emporgebrachten Hebräers dankt.

Friedberg, Hermann, No, 1817 Rosenberg — 84 Breslau, Dr. med., Uß, Gerichtsarzt (Pharmakol.), Berlin. Friedberg, Johanna, besingt „März“, 1914, 217, den „Frühling in Palästina“, darin:

„... Im Tal die Dörfer der hebräischen Bauern,
Vom Frühlingsdunst der Blütenpracht umflossen ...“

Die Friedberg singt aber falsch, denn die Bauern in Palästina sind keine Hebräer, sondern meist importierte, eckblütige Russen, die sich nur den Mosaismus haben aufschwätzen und das Christentum nehmen lassen.

Friedberg, Karl Rudi Hermann, * 1872 Wingen. „Interessanter“, „talentvoller“ Meisterkullehrer und Prof. am Konservatorium, Köln, der während des Weltkrieges als D. U. in N. York kampierte. Ein Wunderkind wie alle Juden, komponierte er schon mit 5 Jahren einen Walzer, studierte Musik, Philosophie und Mathematik und bereiste erfolgreich England, Spanien und Amerika. Seine Frau und Kinder sollen in Frankfurt leben, von denen er schrieb, um △Gerda von Wästen-Düsseldorf (* 1886, geschiedene Frau des Bildhauers Haller, von dem sie ein Kind hat) zu heiraten.

Friedberg, Katharine, Tänzerin, Petersburg, Freundin des Zaren Nikolaus I., 1840. Über ihre Nachkommen: GW 2, 589. ▼Hanslkt (2, 25) sah sie noch auf der Bühne: „Wie hatte man die Verführungsszene in „Robert der Teufel“ so gespenstisch schön, mit so genialer Mimik und Aktion darstellen sehen, wie von der Friedberg. Die „schöne Teufelin“ Feine's stand selbsthaftig vor uns. Ihre Gestalt war stolz und königlich, ihr Tanz eine Verschmelzung von schöner Plastik mit dämonischer Glut. Wenn sie, umgeben von dem tanzenden Mädchenschwarm, auftrat, so überragte sie alle ihre Genossinnen. Mit solchen Gestalten ist es im Tanz wie mit sehr starken Stimmen im Gesang; sie schmelzen sich schwer in die zierlich verschlungenen Linien der Solistatur. Der Vorteil ihrer heroischen Erscheinung bot Katinka Friedberg die schönsten plastischen Motive, wurde aber zum Nachteil für alles, was leicht und zierlich, was „Solistatur“ im Tanz sein soll. Für die Friedberg hätte ein poetischer Ballettmelster ein Tanzpoem nach Kleists „Penthesilea“ schreiben müssen. Die war eine Dtsch-Russin und hat von der Bühne weg einen Grafen Westphalen geheiratet, auf dessen Gut in Preußisch-Schlesien sie hoffentlich heute noch als stattliche Burgfrau von ihren Triumpfen ausrucht. Ich besitze von der Art und der Friedberg eine Anzahl französischer Briefe, die wenige ihrer Kolleginnen ihnen nachschreiben dürften.“

Friedberg, M., — angeregt durch die Lehre vom „praktischen Christentum“ — schrieb er 1882 eine Broschüre, worin er Glaubensgenossen zum „praktischen Jdntm“, besonders zu organisierter Fürsorge für die Hausierer in Israel aufforderte. Er bebauerte darin geheimnisvoll, daß in dieser Beziehung bisher so wenig geschehen sei, trotzdem doch ▼Paster im Reichstag ein

paar Jahre vorher gerade von den Hausierern als den „Edelsten der Nation“ gesprochen hatte. Aber sagte Fr.: „bisher haben die besten unseres Stammes für unser (?) deutsches Vaterland soviel getan, daß ihnen für die Glaubensbrüder keine Zeit blieb.“ DBJ 3/8 82.

Friedberg, Martin, Toledo O., erschöpfte sich 1897 (DJ Bl 6/1 98), als seine Wechselkäufungen ruhmbar wurden. Dann stand in allen amerikanischen Zeitungen: „Ein bekannter Deutscher, usw.“

Friedberg, Robert, UB, Dr., GMR, Mitgl. des preuß. A.-G. für den Reg.-Bez. Merseburg, 4. Wahlkreis, Minister. *1851 Berlin. O aus Breslau. B: Bürfensteuer. 93—98 M. d. R. R: Gotte, GMR Hugo Garnisch. — 7,5 — 0,51. Charlottenburg, Hardenbergstraße 9a. — DBJ 1911: „Eine Beleidigung des Judentums. Die DBJ hatte jüngst nach einer Rede des Abgeordneten Friedberg geschrieben, die nationalliberale Kulturpolitik werde heutzutage von Persönlichkeiten gemacht, die dem Judentum nicht unerheblich näher stünden als dem Deutschtum. Dazu bemerkte die „Kölnische Z.“, mit diesen Worten hätte die „DBJ“ das tiefste Niveau erreicht, auf das die politische Polemik sinken könne. Das „AZ“ stimmte dieser Kennzeichnung freudig bei, fügte aber hinzu, daß die „Kreuz-Z.“ das noch übertrumpft habe, weil sie von einer zunehmenden Verjudung des Nationalliberalismus Wassermannscher Richtung gesprochen hatte. Demgegenüber bemerkt die „DBJ“ ironisch: „Ist es denn wirklich ein so schlimmer Vorwurf, wenn man davon spricht, daß manche Persönlichkeiten dem Judentum nicht unerheblich näher stehen als dem Deutschtum? Ist es nach der Meinung der Kölnischen Z. und des AZ wirklich eine Schande, dem Judentum nahezu stehen? Sehen die beiden Blätter nicht ein, daß in dieser ihrer Auffassung eine schwere Beleidigung des Judentums liegt? Also ein dialektischer Kampf, damit man das nicht sagen braucht, was man eigentlich meint ...“

Friedberg führte im Kriege seine nationalliberale Herde ganz nach links, wo sie schließlich im Umkreis landete. Er selber aber wußte sich immer an leitender Stelle in all den Ministerien zu halten, die in der Flucht der Jahre von 1914 bis 1919 austauchten und wieder verschwanden, mochten sie nun so oder so gerichtet sein. Denn für die Rasse, die er vertrat, war es wichtig, mit dabei zu sein und die Strömungen im deutschen Volke zu lenken.

Friedberg, W., Journalist, 19. Jh., Ko.

Friedberg u. Mode, Berlin, Verlag.

Friedberger, Ernst, Leiter am pharmakologischen Institut der Universität Berlin, Prof., Dr. med. *1875 Weihen. E: Rsm. Mag Fr. // Meyerfeld. Er war erst Assistent bei Salkowski, Berlin; Prof. v. Leyden; Prof. Rolle; Prof. R. Pfeiffer und wurde 08 selbst Professor. Charlottenburg, Chbelfstr. 61.

Friedberger, Kurt, Literat, Wien. Natürlich rief man ihn an der Donau 1912 als eins der hervorragendsten usw. Talente der Jungwieners Schule aus; er fand sich auch rasch in dieses Volkstheater, das Talente seiner Art stets gefällig ist. Aber das Stück „Gloria“ verpuffte künstlerisch vollkommen. Früher schrieb er „Barrode Monologe“ und 1908 erhielt er für seine bürgerliche Komödie „Das Glück der Vernünftigen“ den Ratm undpreis.

Friedbörig [Friedberg], Judenname. — Grünfeld, Bingen 1905, S. 22.

Friedbourg, G. aus Meh, sah von 1859—87 in hohen Stellen des französischen Finanzministeriums und avancierte unter Grévy zum Generalpostmeister. — UE /8 87.

Friedburg, Martin G., Bodenspekulant, Blankenese-Gallenstein. 1913. Präf. UR: Erwerb und Bewertung von Industrie- und Hafen-Geländen zu Hamburg-Neuhof A.-G.

Friedburg, Victor, Bankhändler, Mönkedamm 7, Hamburg. UR: Metallwerke A.-G. vorm. Rudau u. Steffen. 1919.

Friede, Friedrich, geb. Ratz, Dramatiker, *1886. B: Olga oder die Wahrheit; Fanatismus; Seelenliebe. Czernowitz.

Friedebach, Theater- und Ballettagentur, Mannheim. 1914.

Friedeberg, Reumarkt: Friedberger Chronik 28/6 1708, S. 308/7: „Um diese Zeit hatte sich über die Judenschaft zu Friedeberg ein bedrohliches Ungewitter zusammengezogen. Schon seit einer Reihe von Jahren bestand hier eine von polnischen Rabbis angelegte sogenannte Hohe- oder Kabbschule, zu welcher die Regierungserlaubnis ebensowenig erteilt war, wie zu der um 1649 ausgeführten Synagoge. Wegen Verstattung beider geriet der Magistrat 1709 in einen staatslichen Prozeß, aus dem er aber unangesehen hervorging, weil er beweisen konnte, daß die Reumarktsche Regierung zu Küstrin selbst durch die Verordnung vom 15/2 1677 den Juden zu ihrem Gottesdienste ein gewisses Haus hatte anweisen lassen, und daß die Rabbschule niemals öffentlich gewesen wäre. Der eigentliche Anlaß dieses Prozesses aber war die schwere Beschuldigung, die ein jungengewandter Rabbi Joseph Jacob, der zum Christentume überzutreten beabsichtigte und wahrscheinlich deshalb von den Friedberger Juden aus ihrer Schule ausgestoßen, gegen diese erhoben hatte, daß sie gewisse Bücher besäßen und daraus lehrten, in welchen entsetzliche Lehren des Christentums enthalten wären. Schon früher hatte ein belehrter Jude, Franz Wenzel, seine ehemaligen Glaubensgenossen beschuldigt, daß sie ein Gebet „A le n u l e s h b e a c h“ beginnend, in welchem schmählische Beschimpfungen Jesu Christi enthalten wären, täglich zweimal, am Sabbat aber dreimal in der Synagoge verrichteten und dabei ausspudten und bei Seite sprangen. Die Regierung war dadurch veranlaßt worden, auf den 18/12 1709 sämtliche Rabbis und Schulummeister vor sich zu zitierten, um sie zu verhören. Aus Waldenburg hatte sich dazu Jacob Markus und aus Driesen Markus Devin (aus Friedeberg und Landsberg a. B. aber niemand) eingefunden. Die Erschienenen beschworen, daß die Worie „Hevil-verid“ in jenem Gebet sich auf Jesum Christum nicht bezögen. Durch das Königl. Edikt vom 28/8 1703 war darauf aber der Gebrauch gewisser Worte in dem Gebete „A le n u“ bei Strafe der Landesverweisung untersagt worden. Die dadurch entstandene Erbitterung gegen die Juden lautete gegen Joseph Jacob aus Friedeberg. Er legte einige von ihm aus der Friedberger Schule entnommene Bücher einer Kommission von Theologen in Berlin zur Untersuchung vor; da sich hieraus für seine Zwecke aber nichts ergab, die Kommission vielmehr ausdrücklich erklärte, daß die Bücher ganz unbedächtigen Inhalts wären, so wandte er sich an die Regierung zu Küstrin mit der Anzeige, daß eine Anzahl anderer von ihm näher bezeichneter Bücher in der Rabbschule zu Friedeberg grauenvolle Äußerungen des Christentums enthielte. Da er zugleich die Versicherung aussprach, daß er mit Schlägen übel abgeföhrt werden dürfte, wenn er allein diese Bücher abholen wollte, so wurde der Magistrat zu Friedeberg beauftragt, ihm eine Wache aus der Bürgererschaft mitzugeben, unter deren Schutze er sich denn auch wirklich der Corpora delicti bemächtigte. Diese wurden von dem Hofprediger August Heinrich Steinberg und dem Inspektor Dr. Johann George zu Küstrin sechs Wochen hindurch einer eingehenden Prüfung unterzogen und dann nach der amtlichen Bescheinigung bei den Gelsischen vom 30/5 1708 die behaupteten Blasphemien wirklich ausgesunden. Wahrscheinlich befanden sich jedoch bei einer in Berlin vorgenommenen Superrevision die amtlich bescheinigten Ungeheuerlichkeiten doch nicht vor; oder, was noch wahrscheinlicher, der humane König wollte eine Verfolgung der an Leib und Leben bedrohten Juden nicht; genug, eine weitere Untersuchung unterblieb. Die Rabbschule zu Friedeberg mußte zwar geschlossen werden, im übrigen aber kamen die Vorfahren unserer jüdischen Mitbürger mit der bloßen Angst davon.“

Friedeberg, Ab., Rsm., Millionär, in Ha: Gebr. Friedeberg, Getreide und Zucker, Mitgl. der Handelskammer, Magdeburg, Königsstr. 58. 1914.

Friedeberg, Nathan Viktor F., Großkfm., Breslau, war 1905 der Hauptschuldige bei der Eisenbahn-Untersuchung zu Gdansk. Er hatte durch jahrelange Unterschleife in den Laubaner Werkstätten mit

8 Beamten den Fiskus um Hunderttausende geschädigt. Der Staatsanwalt: „F. hat aus schmutziger Habgier, nicht aus Not — er sitzt bis an den Hals im Golde — und auch nicht in einem Moment der Schwäche gehandelt, sondern hat nach einem geradezu genialen System gearbeitet: Alles, die Ablieferung wie die Buchführung hat „geklappt“. Ferner kommt in Betracht, daß er die Beamten und Arbeiter korrumpierte, daß er eine wahre Pest in sie hineingetragen hat. So vernichtete er Existenzen und machte Familien brotlos. Ein krasserer Fall der Korruption läßt sich nicht vorstellen. Ich beantrage 5 Jahre Gefängnis und 5 Jahre Ehrverlust.“ Die deutschen Beamten wurden, wie sich das gehört, schwer bestraft und hatten zum Glanz auch noch die Schande. Einer der Verurteilten meinte: „Der Jude ging uns ja nicht vom Halse“. Fr. bekam nur 5 Jahre Gefängnis und 10 Jahre Ehrverlust. Dieser Jude stieg in die Zelle, wohl im Bewußtsein der Unannehmlichkeiten, die ihn erwarteten, aber doch ohne jede „moralische“ Qual — denn bei seinem hebräischen Volke taten ihm Gefängnis und Ehrverlust keinen Abbruch — im Gegenteil, er hatte das Verdienst, eine Anzahl der Feinde Jahus und des auserwählten Volkes moralisch und wirtschaftlich ausgeschaltet und vernichtet zu haben.

In Mosse's Volkszeitung wurde der Prozeß in einem Leitartikel behandelt, und F. nur einmal flüchtig genannt, im übrigen aber in Entrüstung über die russische Korruption bei unseren Eisenbahnern geschwelgt. Im Herrenhause stellte dagegen v. Budge den typischen Handelsjuden F. gebührend an den Schandpfahl. Daraufhin überging M. die Rede des unbedeutenden Ministers mit Schweigen. F. aber wanderte in das „Gefängnis zu Schneidemühl, das besonders für Gefangene jüdischen Glaubens, die wegen „körperlicher und geistiger Gebrechen“ nicht in vollem Umfange arbeitsfähig sind, bestimmt ist.“ „Friedeberg hat nämlich unter Vorlegung mehrerer ärztlicher Atteste den Nachweis geführt, daß er hochgradiger Nervosität und eines alten körperlichen Leidens [welches?] wegen besonderer Schonung und Pflege bedarf.“ DfBl 18/10 1905. WM.

Friedeberg, Meher (Sibarius), Tilsit. *1858 Tilsit, Schlef. G: Kreisrath in Tilsit. Er studierte Kunstgeschichte und diese Literatur in Leipzig, wurde Journalist und sagte „idealgedachte Reformpläne für das Judentum“, war Sekretär des dtsch.-isr. Gemeindebundes in Leipzig und Berlin und leitete das Tageblatt in Königsberg. B: Prakt. Judentum; Silber von der Ostgrenze 86. Ue: Hebr.; Ostausf: Veltisch. Rk 16, 34.

Friedeberg, R., Dr. med., seit 1888 in Berlin und seit 95 Lungenarzt ebda. — Er organisierte im „Sozialdemokratischen Wahl-B.“ den 3. Berl. Reichstagswahlkreis und wollte Ostern 1907 auf der Konferenz der „Anarchistischen Föderation Dtschlands“ in Offenbach einen Vortrag halten über: „Die Idee des Anarchismus und die sich daraus ergebenden taktischen Grundsätze“. „Die Aufgabe entsprach meiner seit Jahren betätigten Grundauffassung, daß Anarchismus und Sozialismus zueinander gehören, daß dem Materialismus des Sozialismus der Psychismus des Anarchismus hinzugefügt werden müsse. Diese Bestrebungen habe ich unter dem Namen des Anarchosozialismus zusammengefaßt.“

Er kam deshalb vorher am 2/4 mit Karsunkelstein ein paar Tage in Untersuchungshaft, worüber er sehr in der „Zukunft“ 13/4 07 schimpfte:

„Nicht, weil mir, einem geachteten Arzt, dies be-
gegnet ist, sondern weil jeder solche Willkürakte, solche Herabwürdigung der menschlichen Persönlichkeit erleben kann, fühle ich mich verpflichtet, diese Vorgänge der Öffentlichkeit zu unterbreiten.“

EW: „Gesetze brauchen nicht gehalten zu werden.“

Friedegg, Ernst G. (Sabinus), Dr. jur. R: „Nord und Süd“. Berlin W. *1879 Wien. B: Dtsche Sprachsünder; Harlekin als Erzähler; Garden. S: Hieron. ▼Dorm 11. ▼, laut Mld. Tgbl. 22/4 14.

„Sein Buch „Millionen und Millionäre: Wie die Riesenvermögen entstehen“, Wita, Deutsches Verlagshaus Berlin, 4,50 M., enthält meist ältere Aufsätze

aus dem „bekannten“ Wiener Tageblatt und ist mit all der Vorsicht gemacht, deren jemand bei Behandlung dieses heikelsten Themas seiner Klasse bedarf. Er lobt den Kapitalismus, stellt ihn als heilige Notwendigkeit dar, wofür gleichwertiger Ersatz nie zu schaffen sei, und will zu einer vollständigen Naturgeschichte des Kapitals dadurch beitragen, daß er von den glücklichen Besitzern vermutet, oder sich harmlos erzählen läßt, auf wie vornehme Art sie eigentlich zu ihrem vielen Geld kamen. Von Gaunereien ist kaum die Rede. Wohl um abzulenken und auszugleichen, behandelt Friedegg auch fürstliche und geistliche Millionäre, z. B. die Päpste, Kaiser Wilhelm und König August von Sachsen, — man sollte solche zudringlich empfinden, jedem Gefühl ins Gesicht schlagenden Darstellungen, Urteile über Monarchen und Monarchien, die damit mehr oder weniger händlerisch abgestempelt werden sollen, verbieten. Fr. unterscheidet nicht zwischen produktivem und wucherischem Kapital, so daß, wer in der Biologie unbewandert ist, das Buch nicht gerade klüger verlassen wird, während es doch jedem Leser bei Prof. Combar's bekanntem tiefgründigen, wissen- und wirtschaftlichen Werk meist wie Schuppen von den Augen zu fallen pflegt“, schrieben wir 1917.

Friedenheim, G., R: Hochumer B. Hammerflugblatt 1914.

Friedemann, Bernhard, 1824—80, Wien. G: Fabrikant aus Mähren Rubin F. // Regina Taussig. Er studierte zunächst Medizin, schrieb in Leipzig 48 ein „satirisch-literarisches Taschenbuch“, revolutionierte, journalisierte in Wien — „Gedeaus! Politische Zeitung fürs Volk“ — und flüchtete in Weinhandlertostum nach Dtschind. In Hamburg hielt er Vorlesungen über „Anthropologie“, und wurde Protestant. — OÖwe Dittlie Schnabel, geb. Schmieder aus Dresden, derentwegen er sich Otto F. nannte. Er arbeitete für die „Grenzboten“, lehrte nach Wien zurück, saß acht Monate ab, machte ein photographisches Atelier auf und schrieb „Preissteigerung der Lebensbedürfnisse in Österreich“, 57; „Das tägliche Brot“; „Wie und wo erhält man Kredit“; ufm. R: Wiener Wochenblatt und Neueste Nachrichten, dann EM: Fremdenblatt; Dr: „Allg. österr. Baugesellschaft“, die 73 verfrachte. Zuletzt Ma: „R. Fr. Presse“. Förderer: Dr. Adolf ▼Fischhof, Dr. Ignaz ▼Kuranda, Dr. W. ▼Österreich.

Friedemann, Edmund, RA, JM, Not., Dr. jur., Berlin W., Mohstr. 79. *1847 Rehdenf. G: Fr. Wenda. O Szolnh. R: Räte, 74; Ulrich, 77; Hel-muth, 78; Eva; Mag, 81. F. war bis 79 Hilfsrichter am Stadtgericht, Berlin; dann Dozent der Humboldtakademie; 85 Stadtverordneter; 1. Vorsitzer des Handwerker B.'s; 01 Mgl. des Ausschusses für die Vorbereitung des Judentages; Syndikus der freisinnig. Ratsertheilg. B: Judentum und R. Wagner 69; Antisemiten im alten Rom; Jüd. Moral und christl. Staat; Fr. Wilh. IV. In seinem Roman „Catilina“, 99 (2, 376) gesteht F., „daß die Christen der ersten Jahrhunderte, welche zum größten Teile Juden waren, seitens der Römer selten von den übrigen Juden unterschieden werden, und daß deshalb viele Vorwürfe, die den Christen gelten, der jüdischen Nation als solcher gemacht werden.“ Fr. trat 1898 in Berlin auch als Schul-reformer auf, vergl. Stille, Die deut-

ische Schule in Gefahr, S. 12 ff. „Im Westen Berlins nahmen einige Privatschulen keine jüdischen Schülerinnen auf, andere nur eine beschränkte Zahl. Das wollten sich die Beherrscher der Reichshauptstadt natürlich nicht gefallen lassen. 6/10 1898 brachte FR Friedemann im Verein mit 19 Mitgliedern der „Neuen Fraktion der Linken“ in der „Stadtverordneten-Versammlung“ folgendes ein: „Da in einem großen Teile der Privat-Töchterschulen des Westens die Aufnahme der Schülerinnen von konfessionellen Rücksichten abhängig gemacht wird, ersucht die St.-V. den Magistrat, eine 2. höhere städtische Mädchenschule im Westen zu errichten.“ Also nach Friedemann ist es nur die „Konfession“ der jüdischen Kinder, die deutsche Eltern bewegt, ihre Kinder judenreinen Schulen zuzuführen. Es ist alte jüdische Taktik: jede Abwehr jüdischer Übergriffe und Unbescheidenheiten als durch „konfessionelle“ (soll heißen religiöse) Rücksichten bedingt hinzustellen. Mit eiserner Konsequenz beklagen sie sich stets über unsere Intoleranz und Abneigung gegen ihre „Konfession“, wie sie es bereits im römischen Reiche ebenso getan haben (s. Antisemitisches Jahrbuch 1899, 37), wunderbar aber ist, daß es ihnen glückt, durch dies Manöver Kreise unseres Volkes, die zu den „nach Bildung und Besitz maßgebenden“ zählen, zu dem törichten Glauben zu bringen, die Judenfeinde träten wirklich aus konfessioneller (religiöser) Intoleranz gegen die Juden auf. Friedemann sagte zur Begründung: Schon seit Jahren sei im Westen (Berlins) die Beobachtung gemacht worden, daß die Aufnahme der Schülerinnen in die höheren Privat-Töchterschulen von der Zugehörigkeit zu bestimmten Konfessionen abhängig gemacht werde. Solche Vorfälle seien wiederholt vorgekommen und würden im Westen viel besprochen... Inwieweit das Verfahren der Privatschul-Vorsteherinnen Billigung verdiene oder nicht, darüber wolle er sich nicht auslassen; er meine aber, daß die Bürger der Stadt einen Anspruch darauf hätten, welchen Glaubens sie auch seien, gleichmäßig an den Segnungen der Bildung teilzunehmen, und daß deshalb die Stadt verpflichtet sei, hier Abhilfe zu

schaffen. Dem Friedemann sekundierte der Stadtverordnetenvorsteher Dr. Vangerhans: „Wer die religiöse Auffassung anderer Leute, die doch deren Überzeugung entsprechen, nicht ertragen könne, zeige, daß er keine wahre religiöse Auffassung besitze.“ Der Dritte im Bunde war Stadtverordneter Hugo Sachs: „die städtischen Behörden hätten bereits früher die Privatschul-Vorsteherinnen nicht für berechtigt gehalten, des Glaubens wegen den Zutritt zu ihren Schulen zu versagen, da die bezügliche Bestimmung des Landrechts auch für die Privatschulen maßgebend sei; das Provinzial-Schulkollegium habe sich dieser Ansicht aber nicht angeschlossen.“ Die jüdische Presse verfolgte nun die Leiterinnen der judenfreien Privatschulen. Allg. isr. Wochenschrift (1898, Nr. 41): „Wir sind der Meinung, daß die Regierung strafweise gegen die Vorsteherinnen vorzugehen verpflichtet wäre... Es ist unsere Überzeugung, daß ihr Verhalten einen sittlichen Mangel dartut, der die Unfähigkeit zur Unterrichtserteilung nach sich zieht.“ Das mußten sich im 19. jh. deutsche Lehrerinnen in ihrem Vaterlande von Fremdlinge sagen lassen? So etwas durfte die Preßmeute ungestraft deutschen Frauen antun? Hirsch Hildesheimer meinte (Jüd. Presse Nr. 41), Friedemann habe sich ein hohes Verdienst erworben, indem er die Aufmerksamkeit auf jene skandalösen (!) Vorgänge gelenkt habe, welche seit Jahren den Unwillen nicht nur der zunächst beteiligten jüdischen Kreise erregt haben. Er zitierte dabei eine „zutreffende Bemerkung“ der „Boss. Z.“: „Wer die Konzession zur Haltung einer Schule erhalten hat und einem Kinde ohne genügenden gesetzlichen Grund die Aufnahme verweigert, verletzt die stillschweigenden Bedingungen (!), unter denen ihm die Konzession erteilt worden ist. Man muß ihn unter Hinweis auf diese Bedingungen warnen, und wenn er hartnäckig bleibt, ihm die Konzession entziehen.“ Man überlege, worum es sich handelte: Es gab in dem mit Juden gesegneten Berlin W. Eltern, die ihre Kinder vor der Berührung und Ansteckung jüdischer Kinder schützen wollen. Die städtischen Töchterschulen weisen einen enormen

Prozentsatz, bis zu 40 %, jüdischer Schüler auf. Man kann es deutschen Eltern nicht verdenken, wenn sie sich scheuen, ihre Kinder so verjudeten Anstalten anzuvertrauen. Die Möglichkeit bleibt, sie in judenreine Privatschulen zu schicklen. Diesen Ausweg will man den Eltern von seiten der Juden dadurch abschneiden, daß man die Lehrerinnen nötigt, Judenkinder bedingungslos aufzunehmen, da ihnen andernfalls die Konzeßion entzogen werden soll. Wenn wir uns das gefallen lassen, so verdienen wir das Joch, das die Gäste ihren Wirten auflegen. — In der „Voss. Z.“ heißt es weiter: „Überfüllung der Schulen, ansteckende und ekelerregende Krankheiten des Kindes, früh hervortretende Neigung zu Unsittlichkeit (weiß die Voss nicht, daß die bei Judenkindern sehr verbreitet ist?) sind Gründe, die Aufnahme zu verweigern; das Glaubensbekenntnis darf ein solcher Grund nicht sein.“ Wir brauchen nicht zu wiederholen, daß es das leider auch nicht ist. Aber auch die jüdischen Charakter-Eigenschaften sind gerade für unsere Kinder gefährlich genug. Ein geringer Prozentsatz jüdischer Schüler vermag einen höchst verderblichen Einfluß auszuüben; bei der Vordringlichkeit und Unveränderlichkeit des jüdischen Charakters besteht die Gefahr, daß der jüdische Geist den Ton angibt. Bekannt ist die bezeichnende Geschichte, wie der kleine Isidor C. von seinem Vater in eine deutsche Schulkasse geschickt wurde, damit er sich dort das Mauscheln abgewöhnen sollte. Als der Vater nach vier Wochen den Lehrer fragte, ob sein Sohn es sich denn nun abgewöhnt hätte (denn er selbst vermochte das natürlich nicht festzustellen), lautete die Antwort: „Nein, aber die ganze Klasse hat sich das Mauscheln angewöhnt.“ Bedenklicher ist das Beispiel des Mauschelns in Taten und Gedanken, das ebenso auf die deutschen Kinder übertragen werden kann wie jenes.

Ein Ausschuß der Stadtverordneten beriet im Nov. und Dez. über den Antrag Friedemann. Es wurde weiter vorgeschlagen, eine der Privatschulen (vielleicht die Neumannsche) durch teilweise Hergabe der Baukosten oder durch einen Zuschuß zu den Gehältern oder derglei-

chen zu unterstützen (also eine Prämie für Judenfreundlichkeit). Gegen diesen Vorschlag erhob sich Widerspruch. 29. 12. 98 wurde nun in der Stadtverordneten-Versammlung die Angelegenheit behandelt. Berichterstatter Mommsen, judenfreundlich — sprach von Inhumanität, die so weit gehe, daß sie bereits in der Schule sich geltend mache. Hugo Sachs: die wenigsten Eltern, deren Kinder in Privat-Töchterschulen zurückgewiesen seien, meldeten sich; denn sie schämten sich, anzugeben, daß in dem Staate, in dem sie leben, ihnen etwas Derartiges ungesühnt widerfahren könne. Herr △Prekel vertrat den Standpunkt der deutschen Eltern. Er gab der jüdischen Gemeinde anheim, eine jüdische Töchterschule im Westen zu errichten; er habe in diesem Saale manch schönes Wort von Freiheit und Gleichheit gehört: „Ich möchte einmal fragen, wo bleibt die Freiheit der evangelischen Bevölkerung gegenüber, wenn Sie dieselbe zwingen wollen, ihre Kinder erziehen zu lassen, wo es ihnen nicht paßt?“ Nach Herrn Prekel nahm der Führer der Sozialdemokraten, ▼Singer, hochtrabend das Wort: „Ich muß es als eine schwere Verletzung der Gleichberechtigung ansehen, wenn Leute, denen das Kostbarste, was die Welt hat, die Jugend, zur Erziehung anvertraut wird, sich auf den Standpunkt stellen, den Herr Prekel eingenommen hat, der aber, soweit es sich in Berlin um Leute handelt, die die Kultur, die Freiheit und die Gleichberechtigung als allgemeine Menschenrechte ansehen, von niemandem geteilt wird... Wir im Ausschuß hätten geglaubt, unsere Pflicht zu verletzen, nicht nur gegen die jüdischen Mitbürger, sondern gegen den Kulturstand (!) der gesamten Bürgerschaft, wenn wir nicht die erste Gelegenheit benutzt hätten, um das in einigen Privat-Töchterschulen geübte und von der Regierung gebilligte Verfahren als ein unserm Stande der Kultur (!) direkt widersprechendes anzunageln.“

Die Kultur eines Volkes ist nach jüdischen Begriffen nichts anderes als der Grad seiner Unterwerfung unter die Wünsche der hebräischen Gäste oder Feinde. „Kultur“ ist die Lähmung jedes

Willens zu eigenem Leben, ist die Unterdrückung des Bekenntnisses zur eigenen Rasse und zum eigenen Volke, ist die Unterwerfung und Hingabe an den Schmaroher.

Singer sprach weiter für die Subvention der jüdischen Schülerinnen aufnehmenden Privatschulen: „Wir werden dadurch die schmachvollen Zustände, die sich herausgestellt haben, wenn auch nicht ganz beseitigen, so doch auf ein Minimum herabdrücken; und wenn durch die Subvention anständiger, humaner Schulvorsteherinnen die andern zur Scham aufgerufen werden, so habe ich meinerseits nichts dagegen und würde mich auch freuen, wenn sie belehrt würden, daß sie diese niedrigen Gesinnungen, denen sie jetzt Ausdruck gegeben haben, in der Folge unterlassen.“ — Also die Vorsteherinnen sind allein anständig, die Judenkinder aufnehmen; die diesen gewährte Unterstützung soll die andern zur Scham aufrufen! Die keine Judenkinder aufnehmenden Vorsteherinnen haben eine niedrige Gesinnung! Das durfte ein... Jude in öffentlicher Stadtverordneten-Versammlung sagen, und es fand sich keine Instanz, die diese Beschimpfungen der armen, von den Stadtvätern verächtlich behandelten Frauen ahndete. Dieser sozialdemokratische Hebräer, durch die Arbeit deutscher Mädchen Millionär geworden, beschimpfte straflos hochachtbare deutsche Frauen! —

Ein junger N. Dr. Fried[e]mann (Sohn dieses Edmund F.?) tat sich 1901 unter den Zionisten Berlins hervor und sagte 21/1 (DB 24/1) in Dräsel's Lokal in der N. Friedrichstr.: „Die Judenemanzipation ist eine Lüge, und die Juden waren bescheiden und dumm genug, sie zu glauben. Die Juden sollen wieder von männlichem Stolz erfüllt werden. Die Idee des Judentages (jd) wird nicht verschwinden und wenn auch alle getauften Redakteure der Berliner Zeitungen dagegen schreiben! (Unhaltender Beifall.) Unser verehrter Freund und Gönner Stöcker (Stürm. Heiterkeit, Ruf: Sehr gut, sehr gut!), der hat mal gesagt: es gibt nur eine wahre Mission und das ist die „innere Mission“. Warum soll man nicht auch vom

Feinde etwas lernen? Das Judentum sollte in der Tat diese innere Mission auch mal an sich üben; auch auf moralischem Gebiete steht ihm da ein weites Feld offen. Es muß dahin kommen, daß wir uns nicht mehr fürchten und schämen, uns Juden zu nennen. (Donnernder Beifall. Trampeln, laute Rufe.)“

Friedemann, Hermann. Na: Tag. — Als man 1911 „Mehr Deutsch“ in unsern Schulplänen wünschte, spielte sich dieser Literat als Vertreter unseres Volkes am 10/8 im Tag auf:

„... Dagegen wende ich mich. Weil es eine solche Kultur nicht gibt ... Wir haben keine eigenen Wurzeln. Unsere Vergangenheit liegt in Rom und in Athen; in Palästina. Unweigerlich führen alle Wege nach außen.

Der Ahnherr mancher Verwirrung ist Sichte. Er hat am reichlichsten und am falschesten diese Autochthonentum gepredigt ...

Man erinnere sich: der Dtsche, nur er, ist in einem höheren Sinne Mensch; von allen übrigen Völkern nach ewigem und transzendtem Maß unterschieden. Nicht anders die dtische Sprache. Sie allein verdient diesen Namen; denn sie allein ist autochthon.

Sichte konnte freilich nicht wissen, in welchem Maße die Römersprache durch Reinschrift und Grammatik auch das Dtsche beherrscht. Er konnte nicht wissen, daß die romanischen Sprachen trotz — oder gerade wegen ihrer Abkunft vom Latein viel ursprünglicher, erinnerungsreicher und wurzelfester sind als das moderne Schrift-dtsch [=Hebräisch].

Wir haben keine Ursprache — als fremdes Idiom mußte ganz Norddtischland die Schriftsprache lernen. Seit wir die mühsam rekonstruierte Glaubenswelt der Germanen von den Dichtungen inländischer Spätzeit unterscheiden, wissen wir auch, daß wir keinen Göttermythos haben. So mächtig lagern allenthalben die Schichten fremder Kultur, daß sie den ursprünglichen Grund endgültig zudecken.

Nach stets hat unser Schrifttum, nachahmend oder polemisch, beim Fremden begonnen; der Grundstock war und blieb die Überfetzung. Wie könnte ihm periphrastische, die Weltliteratur umkreisende Art ein Mittelpunkt sein? Oder wollten wir ernstlich das Nibelungenlied mit allen Vätern und Schönschön zu unserer dichterischen Bibel machen? Ein halbes Jahrtausend ist leer, dann wimmelt es wieder von dtischen Homer, Catull, Anakreon, Theokrit: so beflissen drückt man die Abhängigkeit aus. Die Gallomanie wird mit den Engländern, die Anglomanie mit den Spaniern, Homer mit Ariost überwunden.

Der Atlas dieser Welt ist Goethe ...

Anstatt eine unabhängige Kultur vorzutauschen, die niemals gewesen ist, Übertrage man lieber etwas von der freieren Art des „Dtsch“-Betriebs auch auf die anderen Fächer. Mehr Spielraum, mehr Geistigkeit auch in der griechischen, lateinischen, französischen Stunde. Dann haben wir kein erlogenes Dtschtum nötig.“

So hatte Friedemann es im „Tag“ fertig gebracht, darzulegen, es habe zu keiner Zeit eine dtische Kultur, etwas spezifisch Dtsches, nur eine griechische oder besser palästinische gegeben. Das mußte sich die Nation sagen lassen, der einst Hölderlin zurief:

„O heilig Herz der Völker, o Vaterland,
Abtugend gleich der schweigenden Mutter Erd'
Und allvertraut, wenngleich aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben!“ —

In einer sächsischen Großstadt hatte dann eine konservative Zeitung den Mut, dem Friedemann eine durchaus nicht scharfe Absuhr zu erteilen. Als bald stockten die Anzeigen, und der Verleger — der das freilich nicht nötig gehabt hätte, da er ohnehin mit jüdischen Anzeigen nicht gerade überflutet war — ging und sagte: pater peccavi. — Friedemann behauptete in der „Dtschen Montags-Z.“ des Steinthal, daß er nur „Halbjude“ sei, — DB 9/4 1913.

Friedemann, Isidor, Prokurist u. Stellvert. Direktor d. Deutschen Bank. Elberfeld. 1914.

Friedemann, Käthe, Dr., Frauenrechtlerin, Berlin. SM 14/3 1913.

Friedemann, L., Besitzer eines Klavierinstituts, Mädchenschänder, Landsbergerstr. 26, Berlin. Er holte seine Kundschäft aus den wohlhabenden Ständen des Landsberger Viertels. August 1882 (DB 11/8) bestellte er die 14jährige Tochter eines in der Fliederstraße wohnenden Fabrikanten zur Nachbesehnde, und während derselben versuchte er ein Attentat auf die Ahnungslose; dank jedoch der Energie und Überlegenen Körperkraft der Schülerin — Friedemann soll nicht sehr stark sein — glückte es dem Mädchen, sich zu retten. Friedemann hatte sich, ehe er in Haft genommen werden konnte, aus dem Staube gemacht. Wie er sich für alle Fälle vorgesehen hatte, beweist, daß er sein Institut samt Wohnung und sämtlichem Inventar an seinen Glaubensgenossen, Romanowsky, verkauft hatte, der einige Häuser weiter auch ein Klavier-Institut betrieb.

Friedemann, Martha Albertine, geb. Friedheim, Berlin. *1847. E: Konsul M. Friedheim. O70 Konsul Ju. F. -- B: Ged., Nov.; Text zur Oper „Tango“.

Friedemann, Theodor, Bankhausier, Millionär, Kgl. preuß. Lotterieleitnehmer, Erfurt, Kaiserplatz 3.

Friedemann, Walter, Dr. phil., Regisseur am Deutschen Volkstheater, Wien. *Berlin 1872. B: Hannibal, Histor. Dr.; Spruch der Schlange, Dr.; Wendelschlag, No.

Friedemann. 1. Medizin: Davidsohn, Herm., Dr., SM, Saarstr. 15, E. 2. Sonstige Wissenschaften: Fuchs, Mag., Dr., Oberl., Stubenrauchstraße 6, E; Jaroslaw, Benno, Dr., Fregestr. 60, E. 3. Bank, Handel und Industrie: Buchheimer, Salom., Herrenbelleidungsgesch., Rheinstr. 9, E; Kann, Adolf, Str., Fregestr. 16, E; Stödel, Moritz, Privatbaumstr., Saarstr. 6, E; Stödel, S., Baugeschäft, Dauterstr. 28, I., E; Tuchmann, Frh., Kuchholzhöf. E. Verzeichnis unvollständig. WM.

Friedenheim, Kaspar Josef, #, Antijude in Kitzingen, B: Torbelten und Geheimnisse des Judentums, Würzburg 1853. Darin S. 15: „Wie die ruchlosen Talmudisten behaupten wollen, wären die 10 Gebote von Gott nur insoweit verordnet worden, daß sie nur zwischen Juden und Juden verbindlich seien, gegen Unbeschnittene sei alles, Morden, Stehlen, Ehebrechen u. dgl. erlaubt“. Und S. 19 ruft er seinem ehemaligen Glaubensgenossen zu: „So seid Ihr Juden unter Euch selbst; welchen törichten Haß habt Ihr erst gegen alles, was sich christlich nennt?“ S. 69 spricht F. von den Jungfrauen, die durch die Juden am „langen Tag“ zu Fall gebracht werden: „Von anderen Boten und Bissen, wie sie im Talmud anzutreffen sind, will ich schweigen, denn solch unerhörte Schandthaten lehren, wie sie den Judenkindern schon von ihrem 11. und 12. Jahre angelehrt werden, schämt sich die Feder“. S. 71: „Im Talmud Chapega fol. 10 sagt Rabbi Rawa, wenn der Mensch von der talmudischen Lehre zu der Bibel gehe, habe er kein Glück mehr ... wer solches nicht alles annehme, der würde nach seinem Tode im (salba venia) hyligen Menschenot gefotter, und das geschehe auch alle Tage dem Messias der Christen“.

Friedensohn, eine Kontursmachergesellschaft. „Tägl. Rundschau“ in Schweidnitz, 15/1 1891:

Bekanntmachung.

In dem Erneutene Friedensohn'schen Konturse von Rimpfisch soll die Verteilung erfolgen.

Bei einer verfügbaren Masse von 1013 Mt. 85 Pfg. sind zu berücksichtigen 63 383 Mt. 32 Pfg. Forderungen ohne Vorrecht.

Rimpfisch, den 13. Januar 1891.

Der Konturs-Verwalter. Joseph Christian. —

Bekanntmachung.

In dem M. Friedensohn'schen Konturse von Rimpfisch soll die Schlußverteilung erfolgen.

Bei einer verfügbaren Masse von 2436 Mt. 25 Pfg. sind zu berücksichtigen 44 659 Mt. 17 Pfg. Forderungen ohne Vorrecht.

Rimpfisch, den 13. Januar 1891.

Der Konturs-Verwalter. Joseph Christian. —

Bekanntmachung.

In dem Adolf Friedensohn'schen Nachlaß-Konturse von Rimpfisch soll die Schlußverteilung erfolgen.

Bei einer verfügbaren Masse von 765 Mt. 15 Pfg. sind zu berücksichtigen 62 172 Mt. 18 Pfg. Forderungen ohne Vorrecht.

Rimpfisch, den 13. Januar 1891.

Der Konturs-Verwalter. Joseph Christian. —

Dieser F.'sche Konturs-Ratentönig hat es fertig gebracht, in wenigen Jahren 170 000 Mt. Schulden zu machen und 4000 Mt. Aktiva zu hinterlassen.

Friedensohn, Arthur, *1873 Needs, engl. Landschaftsmaler. SM.

Friedenstein, *Österreich, Revolver-Journalist, Berlin. Er gab 1889 mit Redaktör Landsberger das Erpreßblatt „Neu-Berlin“ heraus. Die Zeitung lebte ein halbes Jahr lang nur von gelben Geschichten, ohne daß man einschritt. Sie drohte jedem, der nicht gutwillig zahlte, kleine und große Standalgeschichten an und fand damit besonders in der Künstler- und Börsenwelt die reichste Ausbeute. Endlich wurden die Gerichte wach. Die Unfittlichkeit als solche blieb aber ungesühnt. In der Verhandlung stellte Verteidiger Dr. Straßmann u. a. den seltsamen Antrag, Hu. Mosse, als Verleger des „BZ“ zu laden, der bekunden sollte, daß seine Zeitung ihre Auflage richtig angebe. — AG 9/3; 4/5.

Nach Stöders Sturz forderte Fr., der auch in Politik machte, in seinem „Neu-Berlin“ die Juden auf, sich den Regierungs-Parteien anzuschließen:

„Die nun gebotene Möglichkeit, der konservativen oder der nationalliberalen Partei sich anzuschließen, ist den jüdischen Dtschen (!) durch den mächtigen Einfluß des Reichskanzlers geworden. Pflicht der Dankbarkeit nicht nur, sondern das einfachste Gefühl, der Trieb der Selbsterhaltung, müßte die jüdischen Dtschen in das Lager der Regierungsfreunde treiben. Ob hier der Patriotismus auch nicht größer und nicht ehrlicher sein mag, als im freisinnigen Lager, jedenfalls hat die Regierungspartei bewiesen, daß sie Positives zum Nutzen des Staates, des Gemeinwohls zu schaffen weiß und es zu erhalten vermag. Ob die anderen das Gleiche oder Bessere zu leisten imstande sind, ist die Frage, jedenfalls sind sie im Laufe der Zeit fast persönliche Feinde des Mannes geworden, der das Höchste für Dtschland erreicht hat, jedenfalls sind die Freisinnigen die persönlichen Gegner des Reichskanzlers geworden, desselben Mannes, der nunmehr den heftigsten Gegner des jüdischen Dtschen, sozusagen, unschädlich gemacht hat. — Aus Gründen des Patriotismus, ja aus Gründen der Selbsterhaltung sollten die jüdischen Dtschen darum des Reichskanzlers Politik warmstens unterstützen, denn sein kräftiger Arm vermag ihnen die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die sie davon trennen, von dtschen Bürgern 2. Klasse, die sie leider immer noch sind, zu solchen 1. Klasse werden zu können und in dieser Position dem Staate nächste Dienste auf allen Gebieten des staatlichen Lebens zu leisten. Das ist Opportunismus, wenn man es so nennen will, aber doch eine Opportunismus aus patriotischen Erwägungen“.

Friedenstein, Wilhelm, Literat. *1854 Budapest. Er war erst Mänter in Wien und Hamburg, dann Schauspieler und finanzieller Leiter des Carl-Schulze-Theaters. „Nach der Pleite desselben und nachdem er mit dem Redakteur der Berliner National-Ztg. ein mündliches Abkommen getroffen, „Briefe aus Amerika“ zu schreiben, ging er nach N. Dort. 2 Monate nach der Abreise starb jener Redakteur, und F. erhielt sein im Nachlaß des Verschiedenen gefundenes Manuskript zurück. Nun mußte F. sich erhalten, wie es eben ging. Er haufierte mit unechten Schmuckstücken, Galanteriewaren usw. von Farm zu Farm, war dann Kellner und schließlich Ma. der „Weßlichen Post“. 76 nach Europa zurück, trat er in die Redaktion der „Berl. Z.“ für Theaterberichte ein. Er wurde später N. des Tagesanzeigers in Libau. In Wien erwarb er das politische Wochenblatt „Extrapost“ und die Internationale Reise-Z. — B: Frau des Verwalters (79); Kinder des Verbannten. — Er dramatisierte auch

Spielhagen's Romane". Hirschsen. Nach K 11 wohnte er in Berlin W., Kullmstr. 22.

Friedenthal, Dr. med., 11b (Haare), Berlin, DWe 1910, 10.

Friedenthal, Albert (Krat Ehler), Pianist, Berlin W. — *1862 Bromberg. — B: Humoresken; Weib im Leben der Böller, 2. Aufl. [mit dem Titelbild: Eine Germanin neben einer sie liebenden Niggerin — warum nicht Jüdin mit Neger? vgl. Hammer 12, 554]; Stimmen der Böller. — Ra: WZ; N. Fr. Presse; Allg. Musikal. Z.; Hoff. Z. — Freisinnig. — In den Tangofahren vor dem Weltkrieg veröffentlichte F. ein Buch über: „Musik, Tanz und Dichtung bei den Kreolen Südamerikas“, das in der Presse wie das Manna in der Wüste gelobt wurde. WZ. 24/7 13:

„Das Buch bietet noch viel mehr als der Titel erwarten läßt. Es ist eine Kulturgeschichte der Kreolen in ungewöhnlich reizvoller Darstellung.“

Hamburger Nachr. 25/5 13: „Das Buch besitzt als Beitrag zur exotisch-romantischen Kulturgeschichte einen beträchtlichen Wert und gehört zu jenen verdienstvollen Werken, die in der Gefolgschaft von Herber's „Stimmen der Böller“ neue Gebiete des Erdballs der Europäischen Bildung aufschließen“.

Königsberger Allg. Z. 3/8 13: „Diese Wärme, mit der das schwarze Blutauge der Kreolin das Feuer und die Anmut ihrer Tänze, die Eigenart und Tiefe der ihr Lob singenden Lieder erfüllt haben, haucht uns auch Seite um Seite aus seiner Darstellung an, teilt sich uns mit...“

Der Bund, Bern, 25/9 13: „Eine Aufgabe, die wohl noch nie im Zusammenhang behandelt worden ist, hat ein deutscher Musikforscher, Albert Friedenthal, sich gestellt...“

Friedenthal, Hans, Dr., Anthropologe und Serumforscher, Nikolassee, Berlin. 1914. Er sprach 1912 im Architektinnenhaus über „Frauenleben und sexuelle Sitten am Nil“ und war ein Wortkämpfer für die Aufzucht unehelicher Kinder und das Frauenstimmrecht. Sein Bild im Lebener Panorama 5/3 15 zeigt den starren Typus Alfred Kerr's. Im Judenringe behauptete er, Kraftfutter für das Vieh und Brot für die Menschen aus Stroh und Heu herstellen zu können. Schw: Margarete F. (fb).

Friedenthal, Joachim, Dr. jur., Vertreter des BZ. in München, Georgenstr. 53. *1887 Lubitsch. B: Maskerade der Seele, Tragikom.; Genossenschaft, Sat. Rom.; Heinrich Mann; Weib und Gedächtnis, 14. Wegen unanständigen Tanzens auf dem Pressefest am 23/1 1913 in München wurde er vom Schöffengericht zu 50 Mk. verurteilt: „Ein „Kollege“ des Angeklagten sagte aber als Zeuge aus, er habe im Tanz Dr. Friedenthals nichts Anstößiges gefunden, er könne dem Angeklagten auch nicht zutrauen, daß er sich einen Vorstoß gegen den gesellschaftlichen Takt zuschulden kommen ließe. Zeuge Ballettmeister Schuster vom Hoftheater, Tanzordner, belundete, Friedenthal habe den Schiebetanz, und zwar in einer sehr unanständigen Form getanzt, obwohl Dr. Friedenthal 4- oder 5mal auf das Unstatthafte des Tanzes aufmerksam gemacht wurde. Nachträglich habe Dr. Friedenthal ihn brüsk zur Rede gestellt, und erst dieses Renkontre habe zur Anzeige geführt... Urteilsbegründung: es sei für das Gericht bedeutungslos, ob man den vom Angeklagten getanzten Tanz als Schiebetanz oder „Two-Step“ bezeichne, es komme lediglich darauf an, wie der Angeklagte getanzt habe. Wenn jemand so tanze, wie nach der Schilderung des Zeugen der Angeklagte tanzte, so sei dies nach Anschauung des Gerichtes grob unanständig und auf einer Veranstaltung, die unbestritten als eine der vornehmsten im Münchener Fasching gilt, grob ungebührlich und geeignet, andere Ballbesucher zu belästigen“, Bayr. Staatsz. 3/4 13. — Dem Dr. Friedenthal hat aber diese Affäre in seiner journalistischen Karriere am BZ nichts geschadet. Es ist nur schade, daß F.'s Tanzerei nicht bildlich oder kinematographisch aufgefangen und mit der Schilderung des Augenzeugen veröffentlicht worden ist. Jedenfalls machte der Prozeß die Zusammenhänge auch zwischen unanständigem Tanze und Jdtn deutlich.

Friedenthal, Karl Rudolf, preußischer Landwirtschaftsminister, Großgrundbesitzer und Industrieller, 1827 Breslau — 90 Gießmannsdorf bei Reize; Dr. jur. Kreis-Deputierter in Reize, 57—64 Landrat des Kreises Grottkau, trat vom Judentum zum evangelischen Glauben über, 67 Zentrums-Abgeordneter, 74—79 Staatsminister und Minister für Landwirtschaft. Nach dem Abschied zog er auf sein Gut nach Gießmannsdorf; Offanni Beate Valerie Rosenbergs 1835 Trachenberg — 12.

Töchter: 1. Elisabeth, *1864, Bielau, Fideikommissherrin auf Friedenthal, Kr. Reize; Gießmannsdorf 83 O Ernst Freiherr v. Friedenthal-Falkenhausen, 46 Wallisfurth — 97 Berlin. Herr auf Bielau, Kr. Reize, Leutnant d. R. des Leibkürassier-Regts. Nr. 1; Preuß. Freiherr als v. F.-F., Kiel, 1894.

2. Renata („Rena“, Renegata) Trostreich Beata Karola Rudolfine, *78 Berlin, Herrin auf Günthersdorf, Kr. Grünberg in Schles.; Gießmannsdorf, Kr. Reize, 94 O Oskar Hans Emil Fritz Freiherr v. der Landen-Wallenitz, *Baldowitz 67, Herr auf Bußwitz u. Dalkwitz, Kr. Rügen, kais. deutscher außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister, 1. Sekretär der Botschaft in Paris (1914), Mittmeister der Reserve des Regiments Gardes du Corps. Während des Weltkriegs in Brüssel als politischer Oberleiter tätig, zog der judenalliierte v. d. Landen eine Unzahl Hebräer in seine Abteilung.

K. R. Friedenthal war der Nefte von Markus Bär Friedenthal (fb); er wohnte mit Blankenburg und Benningfen auf Bismarck's Einladung in Versailles den Beratungen über das Kaiserreich bei, kaufte 74 mit anderen Herren die „Post“ an und dankte 79 ab, weil er Bismarck's Handelspolitik nicht „billigte“; auch die Nobilitierung lehnte er charaktervoll ab.

B: Salus publica suprema lex, 60; Reichstag und Zollparlament.

Wie Dr. Friedenthal Minister wurde, erzählte die Deutsche Wacht 1880, S. 31: „Eine Ohrfeige kann den, der sie austellt, selbst um den Ministerfessel, für den er bestimmt war, bringen. Zu den wenigen Inhabern eines Kontos

bei der Deutschen Reichsbank, die Landwirte sind, gehören mehrere Mitglieder der in Oberschlesien begüterten Familie Guradze — „Gurascher“ nennt sie das Dtsch ihrer Stammesgenossen. Ein Zweig ist im Besitz der früher den Grafen Gaschin von und zu Rosenberg gehörigen Herrschaft Tost, die man für ein Spottgeld erwarb. Die Guradze haben ihren getauften Stammesgenossen Dr. Friedenthal zum Minister der Landwirtschaftlichen Angelegenheiten gemacht, oder bewirkt, daß der erfahrene Landwirt **Elßner von Gronow**, der nach dem Ausscheiden des Herrn von Selchow dafür in Aussicht genommen war, unmöglich wurde. Eine Ohrfeige hat es freilich einem Gurascher auf dem Kreistage zu Groß-Strehlitz gekostet; allein welcher Jude ließe sich nicht davon zehn geben, wenn nur, und sei die Wechselwirkung noch so schwer verständlich, Einer seines Volkes dafür Minister wird!“ —

Die Geschichte lag also so: Elßner von Gronow, der, wie die Juden wußten, Minister werden sollte, wurde in Groß-Strehlitz von einem Gurascher so gereizt, daß er sich zu einer körperlichen Abfertigung des ▼ Beleidigers hinreißen ließ. Darüber erhob sich ein fürchterliches Geschrei, und die gerichtlichen oder gerüchtlichen Verhandlungen ließen dann den Herrn Elßner von Gronow in den Augen des Kabinetts als allzu belastet erscheinen: die Juden aber wurden für die ihnen angetane Ohrfeige durch die Ernennung ihres Friedenthals zum Minister begünstigt.

Glagau G. 466: „Als Dr. Friedenthal das landwirtschaftliche Ministerium erhielt, ging mit dieser Behörde eine merkwürdige Veränderung vor. Während sie früher ein idyllisches Stillleben führte, entfaltete sie plötzlich eine fieberhafte Tätigkeit [vgl. Erz. Dornburg, später als Kolonialminister!]. Ressort und Personal wurden vergrößert, und die Presse hatte fortan weit mehr von Dr. Friedenthal als von Bismarck zu berichten, der vor seinem jüngsten Kollegen fast in den Schatten trat. Jede Reise, jede Rede, jede Verfügung des neuen landwirtschaftlichen Ministers wurde ausführlich

behandelt und kommentiert, alle Zeitungen, jüdisch und christlich, sangen ihm Lob und Bewunderung... Sobald Dr. F. auf Reisen geht, und er scheint gern zu reisen, begleiten ihn Korrespondenten der Presse, laufen von jedem Städtchen Festberichte ein. In Papenburg brachte ihm, wie die „Nationalztg.“ meldete, die Liedertafel „Arion“ ein Ständchen: „die Stadt prangte im Flaggenschmud“. In Witburg hielt der „hohe Gast“ mehrere längere Reden, worin er sich als „geborenen praktischen Landwirt“ bezeichnete und u. a. sagte: er „entflamme einer Familie, die durch rastlose strenge Arbeit es sich ermöglicht habe, diejenige Stufe im Staate zu erklimmen, die sie augenblicklich inne habe“. Mit zahlreichem Gefolge fuhr der hohe Gast nach dem Bahnhof. „Weißgelleidete Mädchen überreichten seiner Exzellenz ein riesiges Bouquet, und eine Deputation stattete ehrfurchtsvoll ihre Begrüßung ab.“ „Ist da noch ein Unterschied, ob Friedenthal oder der Kaiser kommt?“ fragt Glagau.

Berthold ▼Auerbach 16/9 74: „40 Jahre. Was haben wir alles erlebt! Wir haben aber auch erlebt, daß ein Jude Minister wird, ohne daß von irgend einer Seite das betont wird. Denn in den Augen der sogenannten Gesellschaft ist Friedenthal doch trotz Taufe noch Jude, aber daß dies gar nichts bedeutet, das ist eben das Märchenhafte, was wir erlebt. Friedenthal ist ein Mann von besten Formen und von jener geräuschlosen, ruhig zuwartenden Arbeit, der der Erfolg selten fehlt.“ — Das war das Deutschland Kaiser Wilhelms I., nicht unähnlich dem England der Königin Victoria oder dem Frankreich der Ludwige XIV. bis XVI.!

Friedenthal, Margarete, Frl., F.-Rechtlerin, Vorsth: „Ständiger Ausschuß zur Förderung der Arbeiterinnen-Interessen“, — „Central- und Octavia Hill der L.-Znt.“, Vorstand des Zweig-B.'s der „Internationalen Abolitionistischen Föderation“, Dr: Dr. Hans F. — Berlin W., Berfflingerstr. 17.

Friedenthal, Markus Bär, 1781 Gr. Glagau — 59 Breslau. Führender reicher Banthäusler und Literat, „der sich die Aufgabe stellte, die allgemeine Humanität in den Formen des Jdms aufzuweisen. Er war ungemein fruchtbarer Schriftsteller; er schrieb vom konservativen Standpunkte in hebräischer Sprache umfassende philosophisch-theologische Werke, die viel untergeordnetes Material enthalten, und die er auf eigene Kosten drucken, zum Teil ins Dtsche übersetzen ließ und den Freunden der jüdischen Wissenschaft unentgeltlich verabreichte

[3. B. eine jüdische Dogmatik, von J. ▼Friedenthal und Willh. ▼Freund verfasst]. Er rief mehrere humanitäre Vereine ins Leben, in denen er zuweilen Reden hielt, verfasste Gesänge, Gebete und Erbauungsschriften. Die jüdische Geschichte hat wenig Beispiele von solcher Hingebung und Opferwilligkeit für literarische Arbeiten, und schon dadurch hat sich Friedenthal ein Denkmal gesetzt, Kaiserling. —

„Vor wenigen Tagen wurde in Breslau ein alter Jude getauft. Er hatte damit bis in das hohe Alter gewartet, damit ihm niemand eigennützige, geschäftliche Beweggründe vorwerfen könne. Ebenfalls kürzlich hat sich der Enkel des berühmten Rabbi Sachs taufen lassen, ein Sohn des wohlbekannten jüdischen Professors Friedenthal, der das hervorragende Werk über Spinoza geschrieben hat und all sein Verbot ein strenggläubiger Jude gewesen ist. . . Diese Bewegung nimmt ungeheure Dimensionen an. Mann und Weib, alt und jung, reich und arm, gelehrt und ungelehrt . . . Bankiers, Juristen, Ärzte, Offiziere, Kaufleute, Künstler usw., alles läßt sich taufen“, Dr. E. Bernfeld, in Nr. 68 des „Heint“, Warschau.

Friedenthal, Paul Gaspard, Dr., Bergassessor und Gründer, Breslau 1871 ff. Glagau G. 86.

Friedenthal, Pino von, Baron, österr. Minister, Wien. „Selbst Karl Emil ▼Franzose findet es bedauerlich, daß ein solcher Mensch, nachdem er entlarvt war, im Staatsdienst bleiben durfte; auch hinderten die Schandtaten dieses Ministers nicht, daß ihm ein großer Teil seiner früheren Untergebenen bei dem schmachvollen Austritt aus dem Ministerium eine Ergebnissadresse überreichte“, Paasch 1, XXIV. WM.

Friedenthal, Richard, Literat. B: Arcangeli; Sabatut. Die Erzählungen wurden 1928 (Bosfische 1/11) in Berlin vorgetragen. WM.

Friedenthal-Falkenhäuser, f. Carl Rudolf Friedenthal.

Friedenwald, Aaron, 1836—02 Dr. UP (Augen u. Ohren) Baltimore. — Der Vater, Jonas, war im Winter 31/32 mit seinem Vater, mit seinem Weib, 3 Kindern und einem Stiefsohn aus Altenbusid bei Gießen über das Meer gezogen. Aaron wurde drüben einer der Tätigsten in Judenangelegenheiten: Präses einer OG der AGU und Vizepräses der amerikanischen Zionisten. 98 besuchte er das heilige Land, um die Lage der jüd. Kolonien zu studieren. — B: Jewish Physicians. — C: 1) Harry, *84, Dr. UP (Augen u. Ohren), Baltimore. 2) Ju., *66, Dr. UP (Nagen) und Dir. des klinischen Labor's, ebda. — 3C.

Friedenwald, Herbert, Philadelphia, B. St. S: American Jewish Year book 5/6 73, 1913, gedruckt in der „Lorb Baltimore Press“, früher „Friedenwald Co.“

Friederichsen, Mag. Dr., UP (Geogr.), Greifswald. *1874 Hamburg. C: Berleger J. // Elisabeth Kaufmann. 07 O.E. d. UP Dr. med. Martius, Rostod. R: Martha 08; Ludwig 10. Nationalliberal.

Gaut Deg 7 will J. durch seine Mutter auch mit der Familie Goethe's verwandt sein.

Frieders = Ded-, Bersted- und Trugname für Friedländer (sb), Dr., Oberstaatsanwalt, Meineltschmörder, Weimar.

Friedheim, Dr., Oberstabsarzt, Geschäftsführer des „Waterländischen Frauenvereins“, Berlin. 1914.

Friedheim, Regierungsbaumeister, Altona. Hamb. Nachr. 27/2 1913: „Stadtverordneter Ellrich hat den Magistrat gefragt, ob ihm bekannt sei, daß bei der Ausschreibung der Arbeiten für die Kasernenbauten und für das Artillerielebepot den Handwerkern ungenügende Unterlagen übermittelte seien und daß Friedheim den Bewerbern für 4 Mark Zeichnungen übergeben habe, aus denen eine Berechnung nicht möglich sei. Senator Dr. Harbed erwiderte: Friedheim sei kein Beamter der Militärverwaltung, er sei als Privatarchitekt vom Stadtbauamt für die Bauleitung auf Grund eines Vertrages angestellt. Soweit die Beschwerde persönliche Angriffe gegen Friedheim enthielte, müßte die Angelegenheit in geheimer Sitzung verhandelt werden. Friedheim habe lediglich, um der Stadt Kosten zu sparen, mit der Her-

stellung von Zeichnungen sparsam verfahren. Zugabegeben werde, daß die Ausschreibungsbedingungen zum Teil unleserlich gewesen seien. . .“

Friedheim, Arthur, Visat-Planist, N. York, *1859 Petersburg. — schrieb eine Oper „Tänzerin“, geistreich — ohne Wärme. Katholisch. 89 (AG 14/5) berichtete die Presse, daß J. in Rußland so schlecht behandelt worden sei, daß er aus dem russischen Untertanenverbande auscheiden und dtscher Reichsangehöriger werden wollte.

1890 hat Friedheim dann im Amberg-Theater in Berlin den Türsteher und Billettahnehmer Carl ▲Wattenhausen erschlagen. Er mußte sich wegen Totschlags verantworten und entschuldigte sich mit seinem „stark angeheiterten Zustande.“ (E. Thomas, Erinnerungen IV, 193.)

Friedheim, Felix, f, RM, Berlin RM; Oelde Schönfeld, 1851—13. — 4,5 — 0,25. R: 1. Felix J. F., Inhaber der 1795 begründeten Bank: W. J. Friedheim, in Rötzen, Anh. 2. Mag J., Rittergutsbesitzer auf Wärselde, OMarie, L. v. Oskar Huldshinsky. 3. Elisabeth, OJames v. Mosch, Stn., 2. Hannov. III.-Rgt. 14. Zu dieser Familie gehört noch Gladys E. Vater. WM.

Friedheim, Eu., Ud, Dr. (Haut und Geschlecht). *1862 Rötzen, Anh. Assistent Reichers, Breslau. Leipzig, Schillerstr. 1.

Friedheim, Otto, #, GDMR, bis 1914 — stellvertt. Polizeipräsident; †16, Berlin. Morgenpost 30/4 14: „F. war von maßgebendem Einfluß im Polizeipräsidium. Vor dem kleinen, gebückten Männchen mit den weißen Barzoteletts und den blauen scharfen Augen hat man am Alexanderplatz gewaltigen Respekt gehabt. Sein Einfluß in wichtigen Fragen ist weit größer gewesen, als man in der breiten Öffentlichkeit angenommen und gemußt hat.“ Man mag sich vorstellen, was er in seiner Stellung alles durchgesetzt hat!

Sein Sohn, Militärarzt an der Rabettenanstalt, Raumburg S., O△, hat eine Tochter: Puttl.

Friedhofsschändungen. Die dtschen Judenzeitungen behaupten, daß Nichtjuden, besonders Judenkenner (Antisemiten), jüdische Friedhöfe geschändet und die Steine dort rucklos weg- und umgewälzt hätten. Meist sind aber diese Verbrechen von Juden selber angeregt oder ausgeführt, die sich nachher als unschuldig Heimgesuchte hinstellen und den Böllischen des Wirtsvolkes den Mafel anhängen möchten, nicht nur die Lebendigen, sondern auch noch die Toten zu beunruhigen. So erscheint neuerdings (1928) fast keine Nummer der jüdischen C. B.-Zeitung ohne einen solchen Bericht, den dann die „Dtsche Presse“ die-nernd weitergibt. „Bosfische Z.“ 21/10 1928: „Hänen! Von Dr. Marie-Elisabeth Lüders, M. d. R.“ „60 jüdische Friedhöfe geschändet — 650 Grabstätten demoliert — Zeichenhallen besudelt — Gotteshäuser und Gräber beraubt — Altargerät zer schlagen und gestohlen — selbst vor der Ruhestätte unschuldiger Kinder nicht Halt gemacht. — Entsetzen und Scham schüttelt jeden, der mit jenen menschlichen Bestien durch die Taufe in einer Kirchengemeinschaft vereint ist. — Alle Gegenden Deutsch-

lands (und Gott sei geklagt, daß es Deutschland ist), die Angehörigen aller Stämme, aller Klassen und Stände, jeden Alters teilen sich in diese grauenvolle Schmach. Hakenkreuzler, Schlagerterblindler, Stahlhelmer, Gymnasiasten, Volksschüler und — junge Mädchen teilen sich in den ekelhaften Ruhm dieser blutigen Taten.

In einzelnen Fällen sind 50, ja 60, ja mehr als neunzig Grabsteine umgestürzt und zum Teil zertrümmert worden. Stundenlange Arbeit hat man darauf verwendet, um Denkmäler von vielen Zentnern Gewicht mit seinen ehrlosen, feigen Händen umzuwerfen. Selbst Kriegsdenkmäler mußten dieser rohen Gewalt weichen und ihre Kränze der Raub tollwütiger Verhöhnern jeden Restes christlicher Lehre und Gesinnung werden.

Nachdem man an einem hohen Festtag auf den Kindergräbern die Grabplatten zerbrochen hatte, zertrampelte man die Blumenbeete der kleinen Toten.

Das war aber nicht zu Neros Zeiten, es war auch nicht im keizerverfolgenden Mittelalter — es war in der Zeit vom Jahre 1924 bis heute! — Es geschah nicht bei den Wilden — es geschah in — Deutschland. Die Täter waren auch keine entlaufenen Wahnsinnigen, sie waren gesunde Mitbürger. Es waren auch keine fanatischen Heiden, es waren — so sagt ihr Taufschein — Christen!

Christen — Deutsche — Männer — Frauen — verhöhnen den, auf dessen Namen sie getauft sind — besudeln den Ruf ihres Vaterlandes, machen ihr Geschlecht verächtlich. Wohin soll man sich wenden, um solcher Schande zu entfliehen?"

Die „60. Friedhofsschändung“ wurde also als eine Art Jubiläum mit besonderem Lärm begangen. Wie lächerlich sich das Volk Judah damit machte, merkte es nicht, denn bei seinem Einfluß auf die Gerichtshöfe, auch durch die Freimaurer, war es doch gar nicht zu glauben, daß diese von Haß erfüllte Horde sich 60 Friedhofsschändungen gefallen ließe, ohne die Täter auch nur ein einziges Mal mit allen Mitteln gefaßt zu haben! — Die Deutschen aber, die miteten im Weltkrieg niemals einen Fried-

hof der Feinde schädigten, unternehmen in der Abwehr des Antigojismus sicher auch nichts gegen die jüdischen Friedhöfe, wo sie gerade genug mit den lebenden Juden zu tun haben; diese aber wollen gar nicht, daß Polizei oder Gericht den „Friedhofsschändungen“ ernsthaft nachgehen, — weil dabei doch nur sie belastet werden. Wem es unwahrscheinlich erscheint, daß der Jude selber Derartiges anstellt, um sich zu sichern und das Wirtsvolk gegen die Judenkenner aufzuheizen, der unterrichte sich schleunigst über den „Synagogenbrand zu Neu-Stettin“ (sd) vor 55 Jahren, wo die Juden mit großem Geschrei die Antisemiten verantwortlich machten, aber nach einem Prozeß von 3 Jahren am 18/10 1883 es bündig nachgewiesen erhielten, daß fünf von ihnen selber das Feuer angelegt hatten, wovon drei in's Gefängnis mußten.

Jede Tat zum Wohl der Juden herrschaft ist für den Juden selbstverständliche Pflicht, und wenn es der Mord am Blutsbruder oder ein Umwerfen von Grabsteinen auf dem Friedhof der Chabrusse wäre. Das deutsche Wirtsvolk aber hätte ein dringendes Interesse daran, endlich vor Gericht von deutschblütigen Richtern — keine Freimaurer! —, festgestellt zu sehen, wie am Ende die Juden selbst ihre 60 Friedhöfe geschändet haben.

Auch der derzeitige, immer etwas eilige Reichsjustizminister und Demokrat Dr. Erich Koch (sd) in Berlin äußerte sich auf die Schändungs-Anzapfungen des „E. B.'s dtischer Staatsbürger jüdischen Glaubens“ auf einer jüdischen Protestkundgebung im „Herrenhause“ in einer Weise, die der unserer werten Marie Blders in nichts nachstand:

„Meine hochverehrten Landsleute! Zwischen zwei Sitzungen, die bereits vorher verabredet waren, komme ich zu Ihnen, aber ich glaube, daß Ihnen weniger an einer langen Rede von mir liegen wird, als an einer klaren und festen Stellung. Die Reichsregierung, in deren Name ich spreche, ist sich mit Ihnen einig in der Entrüstung über die Vorfälle, die Sie zum Protest veranlaßt haben. Sie ist einig mit Ihnen

in dem Schmerz darüber, daß Deutsche Deutschen derartiges haben antun können. Wir alle, die wir vereinigt sind, wissen, daß der deutsch ist, der durch Sprache, Sitte, Kultur und Schicksalsgemeinschaft zum Deutschen Vaterlande gehört, und wir alle sind uns einig in der Verurteilung von Ausschreitungen, die dtische Staatsbürger gegen dtische Staatsbürger und deren Gotteshäuser und ihr gutes Gewissen begehen. Wenn sich Haß und Leidenschaft und Irrwahn sogar gegen die Stätte der Toten vergeht, geht es weit über jeglichen Antisemitismus hinaus; dann ist es nicht mehr ein Gegensatz zwischen dem „Deutschen jüdischer Konfession“ und dem Antisemiten, dann ist es ein Gegensatz zwischen dem Menschen und dem Menschen.

Seien Sie überzeugt, daß die Reichsregierung gegenüber solchen Ausschreitungen ihre Pflicht tun wird; sie wird ihre Pflicht tun als Hüterin der Ordnung und des Friedens, weil sie sich bewußt ist, daß sie verletzten Deutschen helfen muß, ferner, weil sie sich der Wirkungen der Handlungen auf das Ausland bewußt ist, schließlich aber auch, weil sie sich in ihrem Rechtsgefühl beleidigt fühlt.“ —

Wir haben bei Wiedergabe der Kochschen Ausbrüche natürlich darauf verzichten müssen, den sonst in unseren Büchern üblichen Unterschied der Schreibweise zwischen „deutsch“ und „dtisch“ immer durchzuführen; denn bei dem Gedränge seiner Worte konnten wir im Augenblick unmöglich immer gleich wissen, was eigentlich gemeint war, ob Jude, Halbjude oder Deutschblütiger; auch der WB 31/10 28 befindet sich in stichtlicher Verwirrung, wenn er nach Ausdruck Koch's fast ratlos fragt:

„Ein famoses Dokument! Wieso ist Koch ein Landsmann der Auswanderer Ehriens? Wieso haben „Deutsche Deutschen“ „derartiges“ angetan, da doch von jüdischen Friedhöfen die Rede ist?

Und warum protestiert Koch nicht gegen die tagtäglich von der Judenpresse begangenen Schändungen der deutschen Ehre?“

Die blutige Marie wurde aber noch übertroffen von einem, der schon längst

in deutscher Sprache das „Romandichten“ zum Schaden des deutschen Volkes nicht lassen kann, von Walter von Molo (fd), den aber, wieder im WB 28/29 10 1928 „J. Stlg.“ leicht und glatt aus- und abführen konnte. Wir geben den gesunden Aufsatz gekürzt wieder: „Ein Tollwutsausbruch des Vorsitzenden der Preuß. Akademie. Unter der marktschreierischen Überschrift „Tollwut. 60 Friedhofsschändungen in Deutschland“ wurde ein Flugblatt von Molo versandt, der sich wohl dem Zudendum dafür erkenntlich zeigen wollte, daß er Mitglied, sogar Vorsitzender der Preußischen Akademie geworden ist... Die Täter blieben sonderbarerweise bis heute im Dunklen, obgleich es doch nicht schwer fallen dürfte, bei 60 Schändungen, angeblich allein in Westfalen, wenigstens einmal die Urheber festzustellen. Nebenbei erscheint die Zahl so maßlos, wie die der jüdischen Kriegsteilnehmer mit der Waffe an der Front. Molo schwingt also sein Papierschwert gegen die namenlosen Schänder jüdischer Friedhöfe. Dabei schändet er selbst die deutsche Sprache — ein viel ärgeres Verbrechen, als wenn jüdische Grabsteine mal umgeworfen sein sollten. Zunächst prägt er den Ausdruck „hysterisch-robuste Zeitgenossen“. Aber wenn einer hysterisch ist, kann er doch nicht robust sein.“ Solche irrsinnige Trottelei, eine Tautologie, denn wenn einer Trottel ist, ist er nicht bei Sinnen, sonst wäre er eben doch kein Trottel... „Weil ich nicht Partei bin“, versichert Molo. hm, hm.

Ist schon dieser ausdrückliche Hinweis verdächtig, so sprudelt M. über die Friedhofsschänder noch verdächtiger los:

„Es ist das undeutscheste, unchristlichste, roheste, gemeinste, feigste Mithelfen bei dem Handeln einer Verkommenheit, deren wir uns nicht nur zu schämen!! gegen die jeder, ohne jeglichen Unterschied, mit gewaltigster Verachtung vorzugehen verpflichtet ist.“

Das ist keine kleine Sache, das ist keine Konfessions- oder Glaubenssache, das hat mit Politik nichts, aber schon gar nichts, mit gar nichts anderem zu tun, als damit, daß sich in diesem Handeln Eigenschaften zeigen, zu denen verurteilende Worte, wie bübisch, bestia-

isch, viehisch nicht hinreichen; hier steht wirklich das menschliche Wort, das der Anfang und das Ende ist — das ist das Ende, jeglichen, auch nur hauchartigen Tier- und Menschseins.

Das ist das Ende, die Verdammung, der umgestürzte Gipfelpunkt der Vermalebung. Ich bitte alle großen Zeitungen aller Richtungen des Menschseins in Deutschland, alle Eltern, Lehrer, Geistlichen, jeden, der irgend sich auch nur einer Spur Mitverantwortung der Gesamtheit gegenüber bewußt ist, sich aus der stumpfen Gleichgültigkeit des Zusehens bewußt zu werden, daß sich in diesen systematisch betriebenen nächtlichen Friedhofsschändungen eine Verwilderung zeigt, gegen die jedes Verbrechen anderer Art gering und entschuldbar erscheint — wieder stehe ich, die Worte greifen daneben und fehlen —, als unsere menschliche Sprache sich der Tierheit entwand, da war solches nicht vorhanden, nicht zu bezeichnen, was im Jahre 1928 in Deutschland lebt."

Großer Walter von Molo! In diesem Erguß Ihres auf das heftigste empörten Herzens kommt nicht ein Satz vor, worin Ihnen nicht jeder Schulmeister logische Schnitzer, schiefe Bilder und grammatikalische Fehler antreiben würde.

J. B. „Mithelfen bei dem Handeln einer Verkommenheit"... Haben Sie schon Verkommenheit handeln sehen?

„Deren wir uns nicht nur zu schämen, gegen die jeder, ohne jeglichen Unterschied, mit gewaltigster Verachtung vorzugehen verpflichtet ist."

Ist dieses Sätzungeheuer, dem in der Wut des Gestotterts noch einige Zähne ausfielen, nicht eine „irrsinnige Trottel?"

Was verstehen Sie unter dem „Ende jeglichen, auch nur hauchartigen Tier- und Menschseins?" Materialisationen eines Mediums?

„... der umgestürzte Gipfelpunkt der Vermalebung." Bitte, großer Walter von Molo, machen Sie uns mal vor, wie man einen Punkt umstürzt!

Weiter:

„Sind die Gräberbesudler, die Grabsteinzertrümmerer Kinder oder Halb-reife, wie in den meisten Fällen, dann tragen in noch höherem Maße die Schuld

die „Erwachsenen", für die es erst recht kein Wort gibt, das verdammend genug wäre, für solche, die jugendliche Seelen derart durch Verhehung in den letzten Gestank und Schlamm der Selbstentmenschung, und dadurch Selbstverdammung hinabschleudern.

Ich hielte so gerne diese, meine wenigen Zeilen jedem vor Augen, aber so weit sind wir in Deutschland, daß ich nicht weiß, welcher Korrespondenz ich diese Zeilen anvertrauen sollte, damit sie sie verbreitete, es ist ja alles Partei. Man hieße das eine „jüdische Aktion", oder man schwiege mich tot, und so verantwortungslos ist der große Teil unserer Presse geworden, so sensationsgierig, daß sie meine Worte wohl druckten, aber nur, wenn sie sie allein drucken könnten, denn fast alles sieht nur mehr sich und nicht die Gesamtheit.

Was bleibt? Die Bitte: Sprecht jedes, das diese Zeilen liest, jedes, ohne Ausnahme, zu allen, die euch erreichbar sind, überall über die Friedhofsschänder, es darf keine Ausnahme, kein Über oder Doch heimlicher oder offener Art geben! Macht euch und jedem klar, daß Tollwütige durch unsere Nächte streifen, die für jede Seele größte Gefahr bedeuten, vernichtet die tollwütigen Seelen der Schänder durch einen Sturmwind eisiger Verachtung.

Oder soll es noch tiefer hinabgehen?"

J. St.-G. schließt: „Ich begnüge mich, dem Herrn preußischen Kultusminister Dr. Weder, sowie der Akademie mein herzlichstes Beileid ob der Wahl Molo's zum Vorsitzenden auszusprechen." —

„Man sieht förmlich beim Lesen des Molo'schen Aufsatzes", sagte auch der „Hammer", Okt. 1928, „wie dem bedauerndswerten Autor der Schaum vorm Munde stand; in dem unechten Tremolo des Pathos, dem jeden Augenblick die Stimme überzuschnappen droht, erinnert er an eine meisterhafte Karikatur des großen französischen Zeichners Daumiers." —

Ein paar Tage später, BB 31/10, bedichtete Christian Meher die Aktion:

„Von Friedhofsschändungen die Schauernären
Durchgitterten den daitischen Blätterwald.
Und Krolodils- und andre Kummerzähnen
Die flossen mit erschütternder Gewalt.

Die Grabesruhe wird den armen Toten,
Den armen toten Juden nicht vergönnt!
Mit eifriger Verachtung die Verrohten
Straft sie, die man ja zur Genüge kennt. —

Regt euch nicht auf, ihr edlen Zeitungschreiber,
Die ihr so gut im Dienst des Raubvolks brüllt.
Ihr seid doch nur die abgeschmierten Treiber,
Das deutsche Volk das abgehegte Wild.

Und wenn das Raubvolk deutsches Volkstum schändet,
Wie schweigt ihr da so züchtig und so klug.
Ein Wörtlein nur der Abwehr, wenn ihr's fändet!
Doch da versagt der „hohe“ Geistesflug.

Euch steh'n wohl näher jene Kreaturen,
Die feil für alles sind um Judengold.
Verfolgt gefälligst eurer Freunde Spuren,
Und ihr erwischt die Täter, — wenn ihr wollt.

Dies aber merkt euch: Um gewisse Stätten
Sehn wir im Vogen wie zu jeder Stund'.
Nicht daß wir fromme Scheu vor ihnen hätten!
Dazu besteht — beim wahren Gott! — kein Grund.

Dazu mag seinen Mob das Tier besolden.
Uns ist's an dem Bewußtsein schon genug:
Ein andrer hat gerichtet und vergolten
Und vor ihm gilt kein Jakobsfluch und -trug.

Der katholische Pfarrer Δ Senn=Fle-
hingen schrieb in der „Schöneren Zu-
kunft“, Wien III, 51/2: „Wenn irgend-
wo ein paar dumme Flegel einige jü-
dische Grabsteine umwerfen, dann wird
in ganz Deutschland Peter und Mordio
geschrien, dann werden Photographien
davon in ganz Deutschland gezeigt und
Sympathien zu ergattern gesucht für
das arme verfolgte Judentum. — Wenn
aber der jüdische Bluthund Sinowjew
oder der jüdische Bluthund Bela Kun
Zehntausende von Christen, oft auf die
entsetzlichste Weise, hinschlachten, wenn
die Brüder Barmat, wenn ein Jakob
Michael, der „König der Deflation“ in
Deutschland, wenn ein Bosel und Ca-
stiglioni in Österreich aus einem in To-
deszuwendungen sich windenden Volkskör-
per Duzende Millionen herausfaugen
und damit Tausende dem Hungertod
und Hunderttausende einem elenden Le-
ben überliefern — dann begegnet man
auf dieser Seite nur dem eifigen Kom-
plott des Schweigens.“

WB 4/12 1928: „In Köpenick sind
einige Grabsteine des jüdischen Fried-
hofs zerstört. Sofort hieß es: Aus Kö-
penick waren zahlreiche Personen auf
der Δ Hitlerversammlung! Da sind die
Schuldigen. Bernhard \blacktriangledown Weiß, Bizepo-
lizeipräsident von Berlin, erschien selbst an
der Stätte der Tat (beim Mord unseres
 Δ Kütemeyers fiel ihm das nicht ein)
und setzte eine Belohnung aus. Sebe-
ring (fd) sandte der Synagogen-Ge-

meinde ein Beileids-Telegramm. Der
Reichsbund jüdischer Frontsoldaten ver-
anstaltete eine Protestkundgebung gegen
völkische Friedhofsschändungen. Und
dann waren es in Wirklichkeit 13jährige
Schüler und das Ganze ein Dummer-
jungenstreich,“ — der womöglich auch
noch von der interessierten Seite ange-
zettelt war.

Auch in Rötten (Unhalt) hat sich bei
der 80sten Schändung jüdischer Fried-
höfe herausgestellt, daß der Ort seit
Jahren verwahrlost, den Kindern als
Räuberspielplatz diente, die dann zwei
lose Steine umgeworfen hatten. Angriff
10/6 1929.

„Essener Volkszeitung“ 10/3 29: „In
letzter Zeit wurden von den Segeroth-
Friedhöfen mehrfach eiserne Grabkreuze
abgebrochen und gestohlen. Beamte des
Diebstahlsdezernats ermittelten den Dieb
und auch den Hehler und nahmen er-
steren vorläufig fest. Es handelt sich um
den 55 Jahre alten Arbeiter St. und
einen jüdischen Kaufmann. Bei letzte-
rem konnte noch ein zer Schlagenes Grab-
kreuz beschlagnahmt werden, das der
Dieb an den Schrotthändler verkauft
hatte.“

Fridericus, 21. März 1929: „Schade,
daß in diesem Falle weder der Name
noch die Parteien der beiden Ehren-
männer genannt worden ist. Um Mit-
glieder vaterländischer Verbände und
Parteien scheint es sich demnach bei dem
Arbeiter, der Grabkreuze stahl, und bei
dem j ü d i s c h e n K a u f m a n n , der sie
als Schrott verhöhlerte, nicht zu handeln.“

Daß das zünftige Zentrumblatt den
Namen des jüdischen Ehrenmannes ver-
schweigt, ist selbstverständlich; der Na-
me des stehlenden Arbeiters wird so an-
gedeutet, daß er in seiner Heimat festzu-
stellen ist.

Ist der Jude vor das Gericht gekom-
men? W. M.

Berstedt berichtete WB 1929 „Fried-
hofsfrevel in Neustettin“: „In der ver-
gangenen Nacht sind auf dem e v a n g e-
l i s c h e n F r i e d h o f in Neustettin 20
bis 30 Grabdenkmäler umgeworfen und
zertrümmert. Beamte der Landeskrimi-
nalpolizeistelle Köslin sind ent-
sandt. . .“ Es handelt sich also um einen
evangelischen Friedhof. Wenn wir,

schreibt DBl 29/3, dem jüdischen Blatte vergelten wollten, müßten wir groß und fett die Überschrift nehmen: „Jüdische Friedhofschänder“. Denn wenn in Deutschland ein jüdischer Friedhofstein umfällt, heult die gesamte Pressesynagoge auf und prägt in der Überschrift das Hexwort von den „bösischen Grabchändern“, und v. Molo, amtlicher Dichter des Gegenwartstaates, verwechselt daraufhin Deutschland mit den Klagemauern Jerusalems. Wird v. Molo bei den evangelischen Gräbern auch so weinen?

Schließlich sollte Rudendorff die jüdischen Friedhöfe zerstört haben. In der EW-Ztg. 15/3 1929 schrieb Dr. Fritz Rodhorst, Lennep: „... Die wahre Verantwortung ... tragen nicht nur Leute wie Erich Rudendorff und Konsorten, die die Volksmassen in einer, aller Menschlichkeit [Idm und Maurerei] hohnsprechenden Weise verheizen, sondern auch die, welche sie stillschweigend dulden — aus parteimäßigem Wohlwollen, sei es aus Feigheit ...“

Inzwischen berichten die Zeitungen, daß sich die Zahl der jüd. Friedhofschandungen auf 80 erhöht hat.

Friediger, Markus, „Reformator“ des Hotelbetriebes, München, vgl. Ausgabe 15, WB 1929 „Jüdische Zerstörung des deutschen Hotelgewerbes“.

Friedjung, Heinrich, Prof., Dr. phil., Ehren-Dr. jur. (Weidenberg), Stadtrat. Wien, 9. Harmoniegasse 4. 1851 Kofschin, Mähr.-U. G: Bernhard F., Rfm. // Herbl. 73—79 Prof. der Wiener Handelsakademie. 79 R., 87 Greter Schriftsteller. R: Dtsche Wochenschrift; auch Schriftleiter des österreichischen Kluborgans: Dtsche Z., 1885 ff. G: Benedeks Nachlaß. Ma: Münchener Allg. Z. B: Ein Stück Zeitungs-geschichte; Karl IV.; Kampf um die Vorherrschaft in Dtschld, 7. U., 07; Krimkrieg und österreichische Politik. Er erhielt den Müllerschen Preis, Frankfurt M.

Reismann-Grone weist in seinem „Erdenkrieg“ 1919, S. 80 darauf hin, wie Friedjung die Mächenschaften der Habsburger gegen Deutschland unterstützt hat, als es galt, das Vögen- und Judenverbrechen in Serajewo als amtliche Tat Serbiens auszudeuten, der eine Kriegserklärung folgen mußte: „Es steht kaum einwandfrei fest, daß die großserbische Partei mit den Mördern in Verbindung stand, aber die österreichische Regierung verschrieb sich jetzt ihrem literarischen Oberberater Professor Friedjung. Er tauchte seit jeher immer dann auf, wenn die österreichische Regierung eine gewagte Behauptung aufstellte; und es war die undankbare Aufgabe des Friedjung, mit historischer Gelehrsamkeit die wackligen Behauptungen wissenschaftlich zu stützen. Schon 1909 hatte Friedjung eine großserbische Bewegung „wissenschaftlich“ festgestellt, bald wurde klar, daß die ganze Wissenschaft aus den Archiven des Ministeriums des Äußeren gezogen war, daß aber diese Aktenstücke plump von Epigonen gefälscht waren, es kam zu einem Prozeß, und Friedjung wurde „wissenschaftlich“ vernichtet. Jetzt versuchte Friedjung den Beweis, daß das amtliche Serbien den Mord begangen habe. Heute ist auch dieser Schwindel der Habsburger gerichtet: im Juli 1919 wurde die amtliche

Untersuchung veröffentlicht, welche 1914 der Staatsanwalt von Wiesner angestellt und schriftlich niedergelegt hat; dieses amtliche Aktenstück stellt fest, daß keinerlei Beeinflussung der Mörder von serbischer Seite aufgedeckt ist, sondern daß angenommen werden muß, es habe keine amtliche oder nicht-amtliche serbische Persönlichkeit mit den Mördern Verbindung gehabt — trotzdem wurde 1914 das Gegenteil bewiesen in das Reich hineingelogen. Ich war mir sofort klar, daß jetzt mit aller Gewalt das Haus Habsburg alles anstrengen wollte, um mit Serbien abzurechnen, d. h. uns in den Krieg hineinzureißen.“

▼ Hilmar nennt ihn dagegen einen der bedeutendsten österreichischen Historiker, und H. Vahr rühmte in der ZH, daß sich in F. „auf wunderbare harmonische Weise ein starkes dtsches Stammesgefühl und eine ebenso kernhafte österreichische Staatsgesinnung ineinanderschlingen.“

G. Mayer, Wiener Juden, 1917, S. 394/5 berichtet über F.'s journalistische Tätigkeit: „Die Dtsche Z. nahm einen kurzen Aufschwung unter der energischen Leitung eines Juden, Heinrich Friedjung. Er hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Blatt zu heben und dieser Aufgabe zullebte seine ausgezeichnete „Dtsche Wochenschrift“ aufgegeben, die einem wirklichen Bedürfnisse eines bestimmten nicht kleinen Kreises entsprach. Das Opfer war umsonst, er mußte dem linken Flügel seiner eigenen Partei weichen, welche schon damals, bevor noch eine antisemitische Partei bestand, allem Jüdischen gegenüber sich bewußt unfreundlich verhielt. Unter der späteren Leitung von Emil Nupser — ein Mann, der seine großen Fähigkeiten leider zersplitterte — verfiel das Blatt immer mehr und nahm schließlich, nachdem es ein deklarierter antisemitisches Organ geworden, ein unrühmliches Ende.“

Im Dez. 1921 beschränkte er der Welt als „wertvolles Weihnachtsbuch“ sein „Zeitalter des Imperialismus 1881—14“, — „Dargestellt von der Feder eines unserer besten Geschichtsschreiber“, wie die Frankfurter Z. rühmte. Auch Hans Helmolt heißt „die ungeheuer schwere Aufgabe vorbildlich gelöst und meisterhaft gelungen“ und nennt den Verf. einen der besten Stilisten unter den dtschen Historikern. Lit. Echo, 19.

Friedl, Sigmund (Simplicius) Wien. *1851 Reipnit, Mähr. G: W. Illust. Briefmarken-Z.; Weltpost. Br: Rudolf F., *62. G: Ill. Briefm. Offerten Bl. Rk 26.

Friedlaender, Arthur, Tesdorpfstr. 8, Hamburg. Dir: Matkterbank in Hamburg. Präf. UR: Gutin-Lübeder Eisenbahn; Waren-Handels-Ges., Hamburg. Vorstand: B. der am Wertpapier-Handel beteiligten Firmen, Hamburg. UR: Hansa-Bräuerei, Hamburg. 1914.

Friedlaender, Emmy, Frauenrechtlerin. Ma: Frauenfrage, z. B. 1/10 1915.

Friedlaender, Ernst, Dr. phil., Weimar. *1865 Rudenwalde. G: Reizner, deutsche Literatur, 8. U. 10. Rk 34.

Friedlaender, Georg, Dr. jur., Amtsrichter a. D., JH, Schaperstr. 29, Berlin W. Dir: Norddeutsche Grundkredit-Bank, Weimar. Präf. UR: Terrain-Ges. Berlin-Nordost. UR: Schillertheater U.-G. und Grundstücks-U.-G., Berlin. 1914.

Friedlaender, Georg, Dr. jur., Amtsrichter a. D., Schles. *1843 Berlin. Nachkomme des David Friedländer und Freund Theodor Fontanes, machte er 66 und 70 mit, Ek. B: Kriegstage 70; Aus Tagen der Überschwemmung, 98.

Friedlaender, Hm. R: „Berlin. Vol.-Anz.“, „Sport im Bild“. Berlin. 1878 Beuthen OS. — 19. Br: Moriz Fr.

Friedlaender, Ju., Schweißblättersabrik, Rummelsburg. 1914.

Friedlaender, Max, Satire, UGB a. D., R: „Kladderadatsch“. Berlin. *1863 Ratibor. B: Unterbreitl; Johannismontag; Unsere Zeitgenossen, III. Rk 34.

Friedlaender, Max, Berlin. 1914. Dir: Humboldt-mühle U.-G., Berlin.

Friedlaender, Moriz, Dr. jur., Ma: „B. Z.“. Berlin W. *1867 Beuthen. Br: Hermann F. Rk 34.

Friedlaender, Walter, Dr., (Kunstgesch.), Freiburg B. 1914.

Friedland (Mort). „In Norddeutschland gibt es fast in jeder Gegend einen Ort namens „Friedland“, z. B. Märkisch-F., Preussisch-F., F. i. Schl., F. in Ostpr., F. in Böhmen und in der Provinz Brandenburg, F. i. M. Dieser Name bedeutet dasselbe wie „Weil“, nämlich Ort, auf dem der Königsfriede (pactum regis) bezw. der des Landesherrn ruht, in dem des Königs Kammerknechte und die Schutzherrn vor den damals so häufigen Verfolgungen sicher wohnen sollten, um ihrem Handel nachzugehen. Diese Friedlands liegen daher meist an der damaligen Landesgrenze und den Hauptverkehrsstraßen. So war z. B. Märkisch-F., F. in Böhmen und auch F. i. M. (ehemalige Brandenburgisch-sächsische Grenze bis 1815) ... lange Zeit hindurch die einzige größere Gemeinde in der Niederlausitz; die Mehrzahl der Einwohner waren Juden, während anderswo in der Markgrafschaft keine Juden wohnten. Seit 2 Jahren allerdings gibt es auch hier keine Israeliten mehr; sie sind aus wirtschaftlichen Gründen, dem Zuge der Zeit folgend, dorthin gezogen, wo sich ihnen bessere Erwerbsmöglichkeiten boten. Die Gemeinde ist aufgelöst, und die Synagogengeräte sind nach Lübben verbracht worden. Märkisch-Friedland soll früher eine große Gemeinde gewesen sein. Daher erklärt sich auch das häufige Vorkommen des Namens „Friedländer“ (sb) unter den Israeliten.“ *Uzi* 22/8 1913.

Frankf. J. 14/1 88: „Heute wurde Simon Waß, der letzte jüdische Einwohner unserer Stadt, in seiner Wohnung tot aufgefunden. Mit ihm ist die j. Gemeinde hier selbst ausgestorben. Die Synagoge, die allerdings nicht mehr zu Gottesdiensten benutzt wird, und der jüdische Friedhof, auf dem immer noch begraben wird, erinnern uns bloß noch an die vergangenen Zeiten der früher hier zahlreich Ansässigen jüdischen Geschlechts, nach welchen der Ort im Volksmunde „Judenfried“ genannt wurde.“ Hoffen wir, daß unser ganzes Vaterland bald ein solches Friedland werde, betete *AC* /2 1888; aber noch spielen die „Friedländer“ eine große Rolle bei uns, die an einer schnellen Erfüllung dieser Hoffnung zweifeln läßt; nur langsam beginnt es zu dämmern: „Einst wird kommen der Tag...“

Friedland, von, Heines Bankier, Paris, O. Friederite, Schw. des Ferdinand Passalle (sb).

Friedland, *Wien, österr. Konsul in Paris, Weltausstellung 1867. *Hansl* 2, 77.

Friedland, Moses Arpeh 1866, 1826 Danaburg — 99, Ehrenbürger von Petersburg, gründete ein Waisenhaus, ein Heim für betagte Juden und stiftete 92 der Kaiserl. Akademie eine riesige Hachs- und hebr. Manuskriptsammlung als „Bibliotheca Friedlandiana“. Die Familie war 1600 aus Friedland in Böhmen nach dem nördlichen Litauen gewandert. *JE*; *OWe* 68.

Friedländer, Dr., Oberstaatsanwalt, Weimar (gebrauchte den Deck-, Versted- und Trugnamen Frieders. Vater: Friedländer, Direktor der Norddeutschen Grundkreditbank in Weimar, Frieders (= Friedländer) # als Kind.

Fr. versuchte, in Leipzig in das Korps „Lusatia“ aufgenommen zu werden, wurde aber als Jude abgewiesen. Darauf trat er in München in das Korps „Isaria“ ein, das demselben Korpskreise wie die „Lusatia“ angehört. Nachdem er bei den Isaren das Band erhalten hatte, konnten nunmehr die Lusaten seinen Eintritt nicht mehr verhindern, so daß er auch ihr Band noch erwarb.

Im Kriege soll er Hauptmann gewesen sein. Dann kam er nach Trier. Hier wurde er als Zentrumsjude bezeichnet. Später versuchte er eine Mittelstandspartei zu gründen. Gelegentlich einer Gastrolle, die er dann in der Volkspartei gab, soll er durch besonders starkes „Säbelrasseln“ die Trierer gegen sich eingenommen haben. Noch etwas später hat er eine Broschüre geschrieben, in der er die Abtrennung der Rheinlande von Preußen befürwortete. Vom Standpunkt eines preussischen Beamten nannte man das früher Verrat!

Von Trier aus versuchte er, eine Stellung in Thüringen zu bekommen und wandte sich dieserhalb auch an Erzengel Paulsen, den 1. thüringischen Ministerpräsidenten, der in Weimar mit seinem Vater befreundet gewesen war, ohne jedoch die Übernahme in den thüringischen Staatsdienst zu erreichen.

Als jedoch Freiherr von Brandenstein thüringischer Justizminister wurde, konnte Fr. sowohl seine Umtaufe als Friedländer in Frieders, wie auch seine Berufung nach Thüringen erreichen. Er kam 1922 nach Weimar als Staatsanwalt. Da er aber möglichst bald Oberstaatsanwalt werden wollte und zu diesem Zwecke wohl auch die Versetzung des 1. Staatsanwalts Blochmann in den Wartestand durchsetzte, der Oberstaatsanwalt Friederici aber noch nicht verdrängt werden konnte, ging er 23 nach Altenburg als Oberstaatsanwalt mit der Aussicht, nach dem Abgang Friederici als Oberstaatsanwalt nach Weimar zu kommen. Er suchte dort ohne Erfolg Fühlung mit den Deutschnationalen unter der Begründung, daß er wegen seiner nationalen Gesinnung von den Franzosen ausgewiesen sei. Auch die Deutsche Volkspartei hat auf seine Mitgliedschaft keinen Wert gelegt. Er hat sich darauf der „Aufwertungsfrage“ zugewandt und sitzt im Engeren Vorstande des Sparerbundes. Friederici wurde als Landgerichtsdirektor nach Eisenach versetzt, und nun war der Platz für Fr. frei. Zum 1/10 1923 erhielt er seine Ernennung zum Oberstaatsanwalt in Weimar, blieb aber zunächst noch in Altenburg, da seine Frau in anderen Umständen war. Inzwischen hatten Land-

tag und Regierung gewechselt, und es wurde ermogen, Fr. in Altenburg zu belassen. Aber der damalige Staatsrat Frihe, Landgerichtspräsident in Meiningen, der das Justizministerium verwaltete, fühlte sich verpflichtet, Fr. nach Weimar zu bringen.

In Altenburg hatte sich Frieders sehr mißliebig gemacht, so daß er so gut wie boykottiert wurde. Nach dem Sturz der sozialistischen Regierung meldete sich Fr. als Mitglied bei der Deutschen Volkspartei in Altenburg. Hierzu muß bemerkt werden, daß Fr. schon immer Wert darauf gelegt hatte, zur Rechten oder wenigstens zu den Nationalen gerechnet zu werden, und häufig in der Presse Artikel mit betont nationaler Färbung veröffentlichte, auf die er sich dann gern berief. Die Bezirksgruppe Altenburg der DVV antwortete auf das Aufnahmegesuch mit der Bitte, es bis nach den Wahlen zurückzustellen, da sie von seiner Mitgliedschaft einen Nachteil für die Wahlen befürchte. Nach der Wahl wiederholte Fr. tatsächlich das Aufnahmegesuch, das nunmehr abgewiesen wurde.

In Weimar gelang es ihm, dadurch Mitglied der DVV zu werden, daß er sich bei irgend einem Mitgliede anmeldete und so in die Mitgliederliste kam. Später teilte ihm dann der Vorstand mit, daß er sich nicht weiter als Mitglied zu betrachten habe.

Der volksparteiliche Abgeordnete Knittel hat im Justizuntersuchungsausschuß am 15/5 1926 folgendes festgestellt: „Wenn Herr Frieders dann immer wieder als Mitglied der Deutschen Volkspartei vorgeführt wird — er selbst betont seine Mitgliedschaft ja auch immer gern — so möchte ich folgendes feststellen: Die Ortsgruppe Altenburg, die Herrn Frieders längere Zeit kannte, hat das Aufnahmegesuch des Herrn Frieders — ich möchte Herrn Dr. Kieß bitten, das in seiner Presse auch zu bringen — abgelehnt. Als Herr Frieders nach Weimar kam, wo man ihn noch nicht kannte, hat er sich dann hinten herum in die Partei hineingebracht. Aber man hat ihm sehr bald den Stuhl vor die Tür gesetzt. Ich hoffe, daß nun endlich die Volkspartei mit dem Herrn Frieders

verschont bleibt. Wir sind mit ihm fertig.“

Als Oberstaatsanwalt in Weimar betonte Fr. gern seine Verbindung mit den Staatsanwaltschaftsräten Fißl und Müller, die ebenfalls Korpsstudenten waren. Er geriet aber bald mit Fißl in schwere persönliche und sachliche Konflikte besonders aus Anlaß des Meineidsverfahrens gegen Löb (sb), bekanntlich trat Fr. plötzlich von der Anklage wegen Meineids gegen Löb zurück.

Wegen fahrlässigen Falscheides, geleistet am 4/2 1926 in der Strafsache gegen den früheren Redakteur Deereberg wegen Beleidigung vor dem Schöffengericht in Jena, wurde Fr. zu einer Gefängnisstrafe von 5 Monaten verurteilt. Das Urteil vom 13/10 1926 ist, nachdem das Reichsgericht die Revision durch Urteil vom 11/1 1927 verworfen hatte, rechtskräftig geworden, der Antrag auf Wiederaufnahme auch in der Beschwerdeinstanz verworfen worden. Fr. hat sich dem Strafvollzug durch Flucht nach Wien entzogen. Nun zeigte sich deutlich die Wahrheit des Wortes „Ganz Israel bürgt für einander“.

Deutsche Zeitung Nr. 179 vom 3/8 27: „In der gesamten Linkspresse wird jetzt eine lebhafteste Propaganda für den wegen fahrlässigen Falscheides zu 5 Monaten Gefängnis verurteilten ehemaligen Oberstaatsanwalt Dr. Frieders (früher Friedländer) betrieben. Man muß zugestehen, Herr Frieders und seine Freunde verstehen ihr Handwerk. Zuerst wurde die Wiener Linkspresse mobil gemacht, deren Artikel natürlich von der Berliner Asphaltpresse freudig abgedruckt wurden. Dann kam der Antrag, das Verfahren wieder aufzunehmen, da Herr Frieders das „Opfer eines Justizirrtums“ geworden sei. Welch eine Gelegenheit, von neuem in einer lebhaften Propaganda gegen die Justiz zu machen! Die Außer im Streit für Herrn Frieders waren in erster Linie natürlich „Vorwärts“, „Berl. Tageblatt“, „Bosfische Zeitung“. Nachdem nunmehr leider auch andere Blätter ohne genauere Kenntnis der Sachlage einseitig Stellung gegen die Thüringer Justiz genommen haben, erscheint es dringend nötig, den Kernpunkt des Urteils und des Wie-

deraufnahmeantrages nochmals der Öffentlichkeit zu unterbreiten.

Oberstaatsanwalt Dr. Frieders hatte in einem Presseprozeß als Zeuge beschworen, daß ihm ein von Staatsanwaltschaftsrat Flöl abgeänderter Einstellungsbefehl im Verfahren gegen Löb (Sb), den früheren Staatsbankpräsidenten, nicht wieder vorgelegt worden sei. Nachdem festgestellt war, daß Frieders den abgeänderten Einstellungsbefehl doch gesehen und sogar mit seinem Signum versehen hatte, mußte gegen ihn ein Verfahren wegen fahrlässigen Falscheides eingeleitet werden, das zu seiner Verurteilung zu 5 Monaten Gefängnis führte. Das Reichsgericht bestätigte das Urteil und deutete an, daß der Eid des Oberstaatsanwaltes fast über einen fahrlässigen Falscheid hinausging. In der Schwurgerichtsverhandlung, die zu seiner Verurteilung führte, hatte Dr. Frieders ausdrücklich zugegeben, daß er seinerzeit als Zeuge ausgesagt habe, der abgeänderte Einstellungsbefehl sei ihm nicht wieder vorgelegt worden. Jetzt hat Herr Frieders „sein Gedächtnis nachgeprüft“ und behauptet, er habe nur ausgesagt, Flöl persönlich habe ihm den abgeänderten Einstellungsbefehl nicht wieder vorgelegt. Das ist natürlich ein Unterschied. Es bleibt nun sehr verwunderlich, warum Herr Frieders in der Schwurgerichtsverhandlung das nicht schon vorgebracht hat, sondern ausdrücklich seine Zeugenaussage, der Befehl sei ihm überhaupt nicht wieder vorgelegt worden, zugestand. Schließlich kann nach der Verurteilung jeder Angeklagte kommen und behaupten, die infrimierte Zeugenaussage habe ja ganz anders gelautet. Es sind Zeugen vorhanden, die den Presseprozeß miterlebt haben und bestätigen, daß Frieders die Äußerung so getan hat, wie er sie zuerst zugestand. Ob er mit seiner „nachträglichen Gedächtnisprüfung“ also sehr weit kommen wird, erscheint mehr als fraglich.

Dem Wiederaufnahmeantrag ist auch ein ärztliches Attest eines Wiener Nervenspezialisten (so wird es stets gemacht, wenn Juden angeklagt sind) beigelegt, der bescheinigt, daß Herr Frieders zur Zeit seiner Zeugenaussage an einer Depression und an nervösen Störungen

litt. Da muß man doch wirklich fragen, wie kann jemand nachträglich bescheinigen, daß der Kranke ein halbes Jahr vor seinem Besuch beim Arzt an nervösen Störungen litt? Ein solches ärztliches Attest ist doch völlig wertlos, denn es kann sich nicht auf vom Arzt beobachtete Tatsachen, sondern nur auf ihm vom Kranken gegebene Erklärungen stützen.

Ohne dem Gericht, das allein die Entscheidung über den Wiederaufnahmeantrag zu fällen hat, vorgreifen zu wollen, muß doch gesagt werden, daß das vorgebrachte, angeblich „völlig neue Material“ recht dürftig ist, denn es enthält neben der nachträglichen „Gedächtnisprüfung“ als neu nur das Attest. Gegenüber den offensichtlichen Versuchen der Linkspresse, das thüringische Gericht zu beeinflussen, hielten wir es für unsere Pflicht, den tatsächlichen Sachverhalt nochmals klar zu stellen und die neue Propaganda gegen die thüringische Justiz scharf zurückzuweisen.“

Deutsche Zeitung Nr. 26 vom 1/2 27: „Frieders-Friedländer auf Reisen. Nachdem das vom Schwurgericht in Weimar gegen den ehemaligen Oberstaatsanwalt Dr. Frieders-Friedländer gefällte Urteil wegen Falscheides durch das Reichsgericht bestätigt worden war, sollte am 14/2 die Disziplinarverhandlung gegen Frieders-Friedländer vor sich gehen. Diese ist aber jetzt verschoben worden, weil, wie eine Weimarer Korrespondenz berichtet, Frieders-Friedländer im Anschluß an eine Reise nach Berlin spurlos verschwunden ist.

Hierzu erfährt WTB aus Frieders „nahestehenden Kreisen“, es könne keine Rede davon sein, daß Frieders „verschwunden“ sei. Er habe, nachdem er einen vollständigen Nervenzusammenbruch erlitten hatte, Weimar verlassen und sich zur Wiederherstellung seiner zerrütteten Gesundheit „auf Reisen“ begeben.“

Deutsche Ztg. Nr. 38 vom 15/2 27: „Der ehemalige hiesige Oberstaatsanwalt Dr. Frieders, vormals Friedländer, ist — wie seinerzeit gemeldet — spurlos verschwunden, nachdem die vom Schwurgerichte gegen ihn erkannte Gefängnisstrafe wegen fahrlässigen Falscheides rechtskräftig geworden war, sodaß

weder seine vorgesetzten Dienstbehörden noch die Staatsanwaltschaft ihn zu erreichen vermögen, daher hat jetzt die Weimarer Staatsanwaltschaft einen Haftbefehl gegen ihn erlassen“.

Deutsche Ztg. Nr. 41 vom 18/2 27:

„Die Nachricht, gegen den ehemaligen hiesigen Oberstaatsanwalt Frieders (früher Friedländer) sei ein Haftbefehl erlassen worden, scheint auf einem Mißverständnis zu beruhen, weil im Falle Frieders-Friedländer zurzeit zwischen dem Disziplinarverfahren und dem Meineidsverfahren zu unterscheiden ist. Wegen der Meineidsangelegenheit ist ein Haftbefehl erst wirksam mit dem 21. Februar, als der Frist, die Frieders-Friedländer für den Antritt seiner Gefängnisstrafe wegen fahrlässiger Eidesverletzung gesetzt worden ist. Daß diese Aufforderung zum Strafantritt ergangen ist, wird nun nicht mehr von „ihm nahestehender Seite“ als falsch bezeichnet werden können.

Der Termin im Disziplinarverfahren mußte vom 14. Januar auf unbestimmte Zeit verschoben werden, weil Frieders-Friedländer sich nicht zur Vernehmung stellte und unauffindbar war. Später hat man als Aufenthaltsort Wien angegeben, anscheinend allerdings erst, als man schon zur Ermittlung seines Aufenthaltsortes fahnden ließ. Der schlichte Bürger wird es nicht verstehen, warum man mit Herrn Frieders-Friedländer noch solche Umstände macht und ihm Bezüge auch während seines Aufenthaltes im Auslande zahlt, anstatt ihn wegen Dienstverweigerung fristlos zu entlassen.“

Über seine Beamten-Anschauungen mußte auf eine Anfrage des deutschen Schneidertages 1926 die Thüringer Regierung folgendes antworten:

Deutsche Ztg. Nr. 254 vom 2/9 26:

„Es trifft zu, daß der Oberstaatsanwalt i. W. Dr. Frieders sich im hiesigen Gerichtsgefängnis durch einen Strafgefangenen, der eigentlich in das Landesgefängnis gehörte, einen Anzug hat anfertigen lassen. Er hat dafür 20 Mark Macherlohn bezahlt; die Zutaten hat er selbst gestellt. Zu dieser Gefangenearbeit hatte er keine Erlaubnis vom Ministerium, er hätte sie selbstverständ-

lich auch nicht erhalten, wenn er darum nachgesucht hätte. Er konnte sich auch nicht nach den bestehenden Bestimmungen und nach der bei dem Gefängnis herrschenden Übung für dazu berechtigt halten, einen Gefangenen zur Neuankfertigung eines Anzugs in Anspruch zu nehmen. Er hat auch zu Ausbesserungsarbeiten Gefangene unzulässigerweise benutzt. Wegen der hierin zu erblickenden Dienstvergehen soll gegen ihn ein förmliches Dienststrafverfahren eingeleitet werden. Wir beabsichtigen, jede Gefangenearbeit für Beamte in den Gerichtsgefängnissen und Landesstrafanstalten streng zu verbieten“.

In allen demokratischen und sozialdemokratischen Zeitungen ging nun eine Heiße los, die sogar die Regierung in Thüringen stark erschütterte. Aus dem dicken bei uns vorliegenden Altenstüde nur einige Zeitungsausschnitte:

Nationalsozialist vom 21/7 28:

„Der Thüringer Landtag beschloß in seiner letzten Sitzung vor den Sommerferien, das Gnabengesuch der Frau Frieders (Friedländer) für ihren Gatten, den Oberstaatsanwalt a. D. Frieders (Friedländer), der seinerzeit wegen Falscheides zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt worden war, der Thüringer Regierung zur „Berücksichtigung zu empfehlen“. Das bedeutet nach parlamentarischem Gebrauch eine Art Befehl an die Regierung, Frieders zu begnadigen. Es heißt: Entweder Du begnadigst oder Du springst über die Klinge. Wir hegen berechnete Hoffnung, daß die Regierung, die verfassungsgemäß an diese „Empfehlung“ natürlich nicht gebunden ist, fest bleibt und nicht begnadigt.

Wir stellen nach diesem Jahre der raffiniertesten Versuche seitens Frieders, sich aus der Affäre zu ziehen und der parlamentarischen Manöver der SPD. und KPD. fest, daß sich in Deutschland wohl lange kein derart trasser Fall parteipolitischer Schiebungen allerübelster Art abgespielt hat wie dieser, und daß kein anderer so deutlich beweist, wie „alles sich zum besten wendet“, wenn sich's um das Wohl und Wehe eines jüdischen Staatsangehörigen handelt! Für uns erfreulich deutlich hat

ja der sozialdemokratische Abgeordnete Brill im Namen seiner Fraktion feststellt, daß die SPD. die Begnadigung des Herrn Dr. Frieders aus politischen, sozialen und menschlichen Gründen für geboten hält! Also „politischen“! Deutlicher war's nicht möglich. Intelligenter auch nicht! Aus „politischen“ Gründen, andererseits will die SPD. nichts von einer Niederschlagung des gegen Dr. Frieders eingeleiteten Disziplinarverfahrens wissen — nicht Frieders' wegen, sondern in der Hoffnung, dem verhassten nationalen Staatsanwalt Flöl dabei etwas am Zeuge zu flieden.

Bei einem deutschblütigen, wohl gar völkisch „verdächtigen“, sein Vaterland liebenden, geraden und ehrlichen Politiker oder Journalisten oder Gemeinderater macht man in diesem Staate der Ehre und Würde keinerlei Umstände, keinerlei Konzessionen. Man kann ja diese Art Aufpaffer und Feinde des judo-demokratischen Ausaugersystems gar nicht lange genug von der Öffentlichkeit fernhalten, Wahrheitskinder wie Hitler gar nicht lange genug mundtot machen, während jeder jüdisch-französische Bandit unter Reichsbannerschutz (Wasch, sd) im alten Preussischen Herrenhaus das deutsche Volk verhöhnen kann.

Dem Juden zu Diensten wird alle Raffinesse, jedes Mittelchen talmudistischer Rabulistik aufgeboten, ihn der Strafabbüßung zu entziehen. Welche Anstrengungen hat sich nicht der Berliner Advokat Dr. Löwenstein im „Berliner Tageblatt“ geleistet, um Frieders zu retten und Flöl als „Völkischen“ und gefährlichen Politiker zu verdächtigen!

Die Zustände in Deutschland sind nachgerade grauenhaft geworden. Dieselben Parteien, die von Weltgewissen schwagen, zeigen kein Atom von nationalem und rechtlichem Gewissen mehr. Die für Begnadigung stimmende Kommunistische Partei hat außerdem wieder ihre Abhängigkeit vom Judentum und damit vom jüdischen Leihkapital bewiesen. —

Und endlich: was soll es heißen, wenn der demokratische Landtagsabgeordnete Dr. Hermann Anders Krüger seine Zu-

stimmung damit motiviert, daß er eine „Befriedung“ für notwendig halte, „insbesondere nachdem die im Reich angenommene Amnestie einen Strich unter zahlreiche Straffälle“ gemacht habe! Man faßt sich an den Kopf! Welcher Zusammenhang besteht denn um alles in der Welt zwischen Meineids- oder Falscheids-Vergehen und denjenigen, über die bei der Amnestiefrage diskutiert worden ist? Auf diese Art wird dem Falscheid freie Bahn geschaffen, wie man ja auch längst schon mit Hilfe jüdischer Sachverständiger (insbesondere Nerbenärzte), allen Arten von Vergehen und Verbrechen freie Bahn geschaffen, indem man „leichte Beeinflußbarkeit“ der Verbrecherin oder des Verbrechers feststellte. Jetzt erst wieder sollte ein Dr. Goldstein dem Raubmörder Hein eine Art Unzurechnungsfähigkeit bescheinigen! In dieser Linie lag ja zuletzt auch der ganze „Befreiungskampf“ für den jüdischen Eisenbahnattentäter Schlesinger.

Man stelle sich nun einmal in Regierungskreisen die Konsequenzen vor, wenn man künftig alle Gnadengesuche, die aus den Gefängnissen an den Landtag gelangen, berücksichtigt! Wenn die Regierung wünscht — bitte schön — könnten wir ihr auf diese Art nach und nach sämtliche Gefängnisse in Thüringen leeren! Ob Herr Dr. Krüger davon eine „Befriedung“ erwarten würde?? Immerhin, wenn die Sozen von sozial sprechen, dann wäre es sozial, die Gnadengesuche „kleiner Diebe“, die 1/2 Jahr Gefängnis bekamen und aus Hunger mausten, allesamt zu berücksichtigen.“

Nationalsozialist Nr. 32 vom 11/8 28:

„Friedländers Begnadigung abgelehnt! Das vom Landtage dem Thür. Staatsministerium zur Bewilligung empfohlene Gnadengesuch des vor eineinhalb Jahren wegen Falscheides zu 5 Monaten Gefängnis verurteilten ehemaligen Oberstaatsanwaltes Frieders-Friedländer ist vergangene Woche vom Staatsrat — gegen die Stimme des demokratischen Staatsministers Dr. Paulßen — abgelehnt worden. Frieders-

Friedländer muß also nunmehr — nach jahrelangem Versuche, sich der Strafe zu entziehen — die Strafe antreten, falls er eine Verhaftung vermeiden will. —

Die Möglichkeit freilich, daß ihm abermals von irgendeinem jüdischen Arzt die Haftunfähigkeit attestiert wird und sich ein Aufenthalt im „Sanatorium“ abermals „notwendig“ macht, liegt nach allen mit Dr. Frieders-Friedländer gemachten Erfahrungen nahe.

Wie die Weimarer Tagespresse munkelt, wird der Landtag wegen der Ablehnung des Begnadigungsgesuches und der daraus sich ergebenden Krise auf Antrag der Linken vorzeitig einberufen werden. Es wird nun sehr amüsant sein, die Manöver der Demokraten zu beobachten, die ja eigentlich als Hauptstützen von Frieders die moralische Pflicht hätten, jetzt einen Mißtrauensantrag gegen die Regierung einzubringen. Da sie aber damit die Verantwortung einer vorzeitigen Landtagsauflösung auf sich lüden, werden sie wohl die KPD. und die SPD. mit ihrem Mißtrauensantrag alleine sitzen lassen!

Wieder einmal eine politische Krise, eine Gleichgewichtsstörung im Lande und eine Ablenkung von wesentlichsten Aufgaben des Staates durch die Existenz und die Machenschaften eines Juden! Als ob dessen Person es wert wäre! Und was geht denn zuletzt einen Landtag diese ausgesprochene Justizaffäre an, die au fond klipp und klar lag und nur durch böswillige Rabulisten verschleiert und entstellt werden konnte?

Der Frieders-Friedländer-Skandal nimmt mit einem Skandal sondergleichen sein Ende. Und nur deshalb, weil die Verantwortlichen zur rechten Zeit zuzupacken sich nicht getraut haben.

Nach Wien geflohen! Wie die Landeszeitung „Deutschland“ vom 8. August der Wiener Mittagszeitung „Die Stunde“ entnimmt, ist Frieders nach Wien geflüchtet. Dasselbst hat er einen der bekanntesten Rechtsanwälte, den Rassegenossen Dr. Preßburger zu seinem Rechtsvertreter gewählt. Dieser setzt nunmehr, was allerdings nun kaum noch zu erwarten war und kaum für

möglich gehalten werden konnte, alle Hebel in Bewegung, um Frieders vor einer Verhaftung zu schützen. Wie das Blatt meldet, hat der genannte Anwalt die Stirn gehabt, eine Eingabe an das Thür. Ministerium dahingehend zu richten, daß die Ablehnung des Gnadengesuches verfassungswidrig sei. Außerdem magt der Wiener Jude die freche Drohung, man solle den Frieders ja nicht verhaften, andernfalls der Thüringische Staat moralisch und materiell haftbar gemacht werden würde!

Weiter geht es wirklich nicht mehr! Wir aber fragen die Regierung und die Weimarer Staatsanwaltschaft, was geschehen ist, Dr. Frieders zum Antritt der Gefängnisstrafe zu veranlassen bzw. eine mögliche Flucht zu verhindern? Antwort, Herr Minister! Antwort, Herr Staatsanwalt!

Wir gestatten uns, einstweilen die Antwort darauf selbst zu formulieren: Wie schon einmal vor einem Jahr, als die Inhaftierung des Frieders bevorstand, hat man auch diesmal, hinter der günstigen Gelegenheit der Gerichtsferien versteckt, einem jüngeren Assessor die ganze Angelegenheit überlassen, von dem man weiß, daß er nichts riskieren kann. Die obersten Instanzen vom Justizminister bis zum Staatsanwalt haben glatt versagt, d. h. aus der Ablehnung des Gnadengesuches (die kein Verdienst, sondern eine Selbstverständlichkeit war) die Konsequenzen nicht zu ziehen gewagt.

Wir fragen, was gedenkt Regierung und Staatsanwaltschaft zu tun, die Inhaftierung des Frieders umgehend durchzuführen, und wie gedenkt die Staatsanwaltschaft den Vorwurf zu entkräften, daß sie in einer so heißen Situation wie der augenblicklichen einen jungen Assessor vorschiebt, statt selbst energisch durchzugreifen. Staatsanwaltschaft in den Ferien gibt es nicht, wenn die Staatsordnung auf dem Spiele steht. Und daß der Jude Frieders-Friedländer gemeinsam mit dem Herrn Preßburger für die Auflösung der Staatsordnung Sorge tragen, dürfte auch dem Harmlosesten nachgerade klar geworden sein!

gez. Dr. Ziegler,
verantwortl. Schriftleiter.

Der Schriftleitung wird vor Redaktionsschluß die Wichtigkeit der obigen Nachricht amtlich bestätigt."

Wahrheit Nr. 40 vom 6/10 28:

„Oberstaatsanwalt Friedländer in Sicherheit. In Thüringen hat man den wegen eines Falscheides verurteilten Oberstaatsanwalt Friedländer-Frieders solange auf freiem Fuß gelassen, bis er sich in einem österreichischen Sanatorium in Sicherheit bringen konnte. Vorher hatte er sogar Zeit, ihm nahestehenden Zeitungen in Berlin seine Aufwartung zu machen und sich ihres Wohlwollens zu versichern. Inzwischen hat man in Österreich erklärt, Frieders nicht ausliefern zu wollen, da man dort das Delikt des fahrlässigen Falscheides nicht kenne. Und schon jammert die gesinnungsverwandte Presse, daß Frieders, solange er nicht zurückkehre, das Gehalt gesperrt würde und daß er dadurch in großes Elend kommen würde. Am liebsten möchte man natürlich, daß dem ausgerichteten Verurteilten, der sich seiner Inhaftierung entzogen hat, nun auch noch das Gehalt hübsch prompt und pünktlich nachgeschickt würde. — Verurteilten Femerichtern zeigt man nicht dieses Entgegenkommen, auch wenn das Material, auf das hin ihre Verurteilung erfolgte, noch so fadenscheinig war. Aber Friedländer — das ist freilich ganz etwas anderes!"

Auf der Wacht Nr. 12 vom 1/9 28:

„Als der Landtag am 14/7 in die Sommerferien ging, rechnete man mit einer Pause bis in den Oktober hinein. Der Fall Frieders, dessen letzte Agitationen schon erschöpft schienen, bot den Gegnern der Regierung den erwünschten Anlaß, eine vorzeitige Einberufung zu erzwingen, um durch Überraschung den Sturz der Regierung und die Auflösung des Landtages zu erreichen.

Am 14/7 hatte der Landtag das Gesuch der Frau Frieders um Begnadigung ihres Mannes der Regierung zur Berücksichtigung überwiesen, und zwar mit den Stimmen der beiden Linksparteien, des Sparervertreeters und der beiden Demokraten."

Das Dienststrafverfahren wurde am 19/2 29 eingestellt, nachdem auf den 528

Antrag von Fr. seine sofortige Entlassung aus dem Staatsdienst unter Verzicht auf alle Bezüge ausgesprochen worden war. Trotzdem aber geht der Rummel weiter.

Mitteldeutsche Zeitung 26/3 29:

„Der auf seinen eigenen Antrag aus dem Beamtenverhältnis entlassene Frieders denkt zwar nicht daran, nach Weimar zurückzukehren und seine Strafe zu verbüßen, aber, er will durchaus — wahrscheinlich als Prämie für sein ganzes Verhalten! — auf Staatskosten an der schönen blauen Donau weiterleben. Er versucht jetzt aufs neue sein Heil beim Thüringer Landtag, den er mit neuen Gesuchen behelligt.

Der Landtag soll bei der Regierung auf die Zahlung einer — Dauerrente an Frieders hinwirken!

Dabei müßte der frühere Staatsbeamte und Oberstaatsanwalt wissen, daß der Landtag dafür gar nicht zuständig ist. Selbst wenn er wollte, könnte er im vorliegenden Falle gar keine Schritte unternehmen. Weil Frieders dies wissen muß, ist sein Gesuch nicht anders, denn als Versuch zu bewerten, einen Keil zwischen Landtag und Regierung zu treiben und die Öffentlichkeit weiterhin mit seinem „Fall“ zu beschäftigen. Er vergißt dabei nur eines: der „Fall“ ist erledigt für das Land Thüringen. Fr. hat selbst die Beziehungen zum Staat gelöst.

Was aber sagt Frieders jetzt? Sein Entlassungsantrag sei eine — überstürzte Handlung gewesen!

Eine überstürzte Handlung? Nun, Frieders hat wahrhaftig in Wien Muße genug gehabt, sich sein Tun oder Lassen genau zu überlegen. Er hat seinen Verteidiger brieflich aufgefordert, das Entlassungsgesuch vorzubringen. Der Verteidiger hat ein übriges getan und Frieders noch einmal ausdrücklich (telefonisch) befragt, ob er diesen Antrag aufrecht erhalte, und Frieders hat ihn aufrecht erhalten!

Weiter möchte Frieders die „Begnadigungsfrage“ auführen, also aufs neue Unfrieden säen im Lande. Ein erneutes Gesuch an den Landtag fordert nämlich nochmals, Schritte bei der Regierung, um eine Begnadigung

zu erreichen. Der Landtag will, wie es heißt, erst einmal formell klären, ob überhaupt die Begnadigungsfrage nochmals behandelt werden kann, nachdem die Akten darüber geschlossen seien. ... Die Frage ist u. E. „formell geklärt“, nachdem eine Staatsregierung das Begnadigungsrecht allein für sich in Anspruch genommen hat. Wollte der Landtag dennoch Schritte unternehmen, so würde sich wahrscheinlich nur die alte Geschichte wiederholen, was allein schon im Hinblick auf die Wahrung der Staatsautorität unterbleiben muß.

Die Akten über den „Fall Frieders“ sind geschlossen. Das Land will nicht weiter mit der völlig gleichgültig gewordenen Person des früheren Oberstaatsanwalts belästigt werden. Die richtigen Antworten des Landtags auf Frieders' Gesuche können deshalb nicht zweifelhaft sein.“

Nana!!

Friedländer, M. d. R. für Löwenberg-Friedberg, Schles. Freisinnig, †1892.

Friedländer u. Sohn, Verlag, Berlin NW. 6, Karlstr. 11. S: „Berichte d. dtischen Chem. Ges.“

Friedländer, New York, f. Helig A. Thellhaber.

Friedländer, Prof., Dr., Dir., Leibniz-Gymnasium, Berlin. O. Friedländer? Sein Sohn, Militärarzt, sollte zum Sanitätsoffizier ernannt werden; er kam mit Briefen nach Danzig zu einem Regiment, von dem viele Offiziere sein Elternhaus kannten. Der Oberstabsarzt wollte auch seine Beförderung, und Friedländer jun. drang allenthalben ein. So wurde er gewählt, aber bald nach Althamm bei Stettin zum Trainbataillon versetzt. Dann heiratete er die Tochter oder Verwandte eines Ministers, wurde pensioniert und bekam in Berlin beim Krankenhaus eine großartige Stellung. 20. Jh.

Friedländer, Dr. phil., aus Berlin und Umgegend; seit 1914 ab Freiburg B.

Friedländer, Leiter der offiziellen Stefani-Agentur, Rom. 1892 (Stbgr 28/12).

Friedländer, Berlin, 1800, sehr reich, — O. Berth, Schwester von Hermann E. Bei ihnen verkehrte 04 Warnhagen (fb) v. Enfe.

Friedländer, Gebr., Hofjuweller, Berlin, U. d. Linden 4, 1913, O. A.; befreundet mit Israel auf Schulzendorf, Reg.

Friedländer, Prof., psychiatrische Klinik, Hohe Mark, Taunus, wo 1916 (DZ 29/4) auch der regierende Fürst zu Schaumburg-Lippe eintraf. — E. G. v. Eppstein.

Friedländer, Dr. med., humaner „Kassendoktor“, Berlin N., Hufschittenstr. 81. DfBl 21/2, 10/7 1892: „Auf einem Holz- und Kohlenplatz in Berlin verunglückte ein Arbeiter an der Hand. Da die Verletzung gefährlich erschien, ließ er zum nächsten Doktor seiner Kasse, um sich verbinden zu lassen. Als aber der Herr Doktor „nur“ einen Arbeiter sah, antwortete er: „Die Zeit ist um; kommen Sie nachmittags wieder. Über ziehen Sie sich anständig an, Sie müssen immer wissen, daß Sie vor Ihrem Doktor stehen.“ Damit war der Arbeiter entlassen, ohne daß der Herr die Verletzung auch nur flüchtig untersucht hätte.“ Die Kreuz-Z., die den Fall ihren Lesern erzählte, mußte sich die Berichtigung Friedländers gefallen lassen, daß „ihm von dem ganzen Vorfall absolut nichts bekannt sei und daß er gegen den Urheber jener Nachricht bereits gesetzliche Schritte

eingeleitet habe. Bald darauf wurde aber Dr. F. als Kassenarzt entlassen, weil sich herausstellte, daß sich der Vorgang tatsächlich genau so, wie die deutsch-böhmische Presse berichtete, abgespielt hatte.

Friedländer, Kaufhaus „zum Strauß“, Görlitz. „Neues Tageblatt in Waldburg“, 10/10 13: Geschäftsgedaren des Kaufhauses „Zum Strauß“. Der Verband Görlitzer Spezialgeschäfte gibt bekannt, daß das Kaufhaus Kalao zu 68 Pf., 76 Pf., 90 Pf., 1 Mk. und 1.20 Mk. pro Pfund verkaufe. Dieser Kalao aber, der zu 6 verschiedenen Preisen verkauft werde, sei ein und dieselbe Sorte, und zwar die geringste Kalao ware, die überhaupt fabriziert werde.

Friedländer, A. R. C. Benedikt. 1866—10 Berlin. E: UB (Nationalök.) Carl Jacob F. // Treu aus der Ga. Treu und Kuglisch in Berlin. O. Emmy, T. des Dekan Huber. R: Eugen Benedikt, 03. Fr. schrieb über ▼ Marg, Eugen Dühring, S. George, Männliche und weibliche Kultur, trat in seinen Schriften gegen § 175 und für den Eros Uranios und Freundschaft ein, wobei er die Zahl der Homosexuellen in Dtschld auf 8 1/2 % der Gesamtbevölkerung berechnete. Als Gegner Dr. Magnus Hirschfelds (fb) unterzog er dessen Wirken in der „Deutsche Schrift für die Freunde und Förderer des Wissenschaftlich-Humanitären Komitees“, einer Kritik, veranstaltete als sanatischer Frauenverächter einen billigen Neudruck von Schopenhauers „Über die Weiber“, schrieb dazu eine Vorrede und helatete. Er ging an Selbstmord ein, angeblich, weil er an einer Darmfistel leidend, Krüppel zu werden fürchtete. Von seinem Vermögen setzte er 20 000 Mark zum Kampf gegen den § 175 aus. In den von ihm reblierten „Mittelungen des Bundes für männliche (!) Kultur“ sagt er von der hebräischen Rasse, daß sie weniger zur physischen Freundschaft und deshalb auch weniger zur größeren Homosexualität neigt, als die arischen Völker: „An erster Stelle stehen auch im Auslande unzweifelhaft die arischen Dtschen, darauf folgen die Angelsachsen der Alten und Neuen Welt, dann die Slaven. Die Juden sind zur physischen Freundschaft wenig geneigt, zum mindesten innerhalb ihres eigenen Volkes, daher in homosexueller Hinsicht tugendhafter als die anderen, vorwiegend familiär, sozial und deswegen weniger, wenn überhaupt staatsbildend.“

Die staatsbildende Kraft eines Volkes hängt also nach der Meinung dieses schamlosen und perversen Juden mit Neigungen zur Homosexualität zusammen, und die Hebräer haben sich nur deshalb noch nie organisiert, weil sie keine homosexuellen Triebe haben. Das ist Be-griffsverfälschung und zugleich das bequemste Verfahren, um die staaten- und kulturschöpferische Unfähigkeit der Juden zu verhüllen, zugleich aber die überall Weltreiche schaffenden Germanen zu verächtlichen. Der mohlunterrichtete jüdisch-erbkristliche Apostel Paulus sagt von seinen Hasegenossen: „Sie haben verlernt den ehelichen Gebrauch des Weibes und sind aneinander erbt in ihren Lüste“. Die Homosexualität (fb) ist eine Degenerationserscheinung, die vom Orient her in die arischen Völker hineingetragen ward. Wie die Griechen, sollten auch die Deutschen davon zerkelt werden. Als „le vice allemand“ hat man im Auslande das ausgegeben, was in Wirklichkeit „le vice hébreu“ ist.

Friedländer, Betty, Frau, Dppeln; Fr.-Medizlerin; Borfig: Df des Schles. Frauenverbandes. 1913.

Friedländer, Cäcilie, geb. Mannheimer, Millionärin, Mitinh.: Gebr. Friedländer, Hofjuweliere des Kaisers; Berlin W., Bellevuestr. 9, pt.

Friedländer, Carl, 1847 Bries — 87 Meran, Dr. med., UB, Berlin. — Pagel.

Friedländer, Charlotte, Gastwirtin, Wien, klagte 1914 (Thorner Presse 24/1) gegen den Fürsten Josef Marie Sulzowski auf 600 000 Kronen. Sie wollte die Geliebte des Fürsten gewesen sein und diesen, als er von seiner Familie in eine Irrenanstalt bei Wien gesperrt war, mühsam aus der Anstalt entfernt haben. Sie habe unter Kosten dem Fürsten mit bestochenen Wärtern zur Flucht verholfen und sei mit ihm nach der Schweiz geflohen. Der Fürst habe ihr eine hohe Summe als

Bergütung für ihre Tat zugesichert, diese aber nicht gezahlt. Hinter der unternehmenden Gastwirtin wurde seinerzeit beim Bekanntwerden der Flucht ein Stedbrief erlassen, der jedoch später wieder zurückgezogen wurde. Die Klage wurde abgewiesen, mit dem Bemerkten, daß es sich um eine unerlaubte Handlung handle, für die kein Honorar verlangt werden dürfe.

Friedländer, Clara, geb. Manheimer, verm. W. Martin F., Berlin. — 4—0,20.

Friedländer, Curt, Bromberg, *1903, — fallierte 1916 und hält daher wohl den Weltrekord im Konkurs. — Der „Gläubigerschutzverband“ im „Konfessionär“ 16/12 15:

„Vor einigen Monaten ging der Konkurs vom Berliner Blumenhaus Maria Friedländer, Bromberg, zu Ende. Die Gläubiger erhielten 1/2%. Trotzdem haben Berliner Firmen weitergeliefert, vor einigen Wochen sind die Zahlungen neuerlings eingestellt worden; wir beantragten Konkurs. Nun ergibt sich, daß Harry Friedländer in Vertretung seines 12 Jahre alten, minderjährigen Kindes, angeblich auf dessen Namen und unter Firma „Berliner Blumenhaus Curt Friedländer“, ein Geschäft in Bromberg betreibt, eine Filiale in Thorn unterhält und daß die Firma Anfang November 1916, also 7 Monate nach der Eröffnung in das Handelsregister zu Bromberg eingetragen worden ist. Nachdem also weder Vater noch Mutter auf ihren Namen mehr Geschäfte führen können, weil sie die Zugriffe alter Gläubiger fürchten müssen, muß der 12 Jahre alte Sohn mit seinem Namen herhalten. Nach Erklärung des Vaters sind etwa 12—13 000 Mark neue Schulden und erhebliche Mietsrückstände vorhanden; die Gläubiger sind trotz der nicht sehr bedeutenden Passiva auf die schlimmste Weise geschädigt.“

Friedländer, Dagobert, JG, 1826 Kolmar, Pof. — ?, Buchhändler in Wollstein, dann Wanthausler in Bromberg. 74—81 Mgl. des preuß. Herrenhauses. Er arbeitete mit an dem 1. Gemeindegesetzbuch. Seit 82 hauste er in der schönen Villa Breitenstein b. Ermitingen, Schweiz.

Friedländer, David; „der Flachkopf und Affe Mendelssohns“ sagt lieblos ▼ Graeg. 1750 Königsberg — 34 Berlin; als „Joachim Moses F.'s (fd) geistig begabtester Sohn“ (Solowicz), kam David F. 71 in Mendelssohns Kreise; er wünschte deshalb dereinst auf seinem Grabstein der „treue Schüler und Freund des Weltweisen Mo. Me.“ genannt zu werden und ward Vorkämpfer des Reformjudentums, was er sich gestatten konnte, da ihn nach Kohut „der damals in Berlin reichste jüdische Bankier, der bekannte Daniel Fhig, zu seinem Schwiegersohn einsetzte.“ D. F. war dann mit seinem Schwager Isaac Daniel Fhig „Begründer und erster Leiter der 1. Freischule in Berlin und schrieb das erste 1. Lesebuch. Er war der erste, der im Bestreben, die dtische Sprache unter den Juden zu verbreiten, Gebete ins Dtsche übersehte, trat mit Energie den Vorurteilen gegen seine Glaubensgenossen entgegen und kämpfte für Anerkennung der Juden in Preußen als Dtsche, sowie für die Juden in Polen. Er hatte auch eine Audienz

bei Friedrich Wilhelm II., war als Sohn seiner Zeit Gegner des 1. Ceremonialgesetzes, schwärmte für einen „dtisch-jüdischen Gottesdienst“, (Kaiserling), und wollte, wie DWe feststellt, noch „eine Allermeltsreligion, welche Juden und Christen gemeinsam bekennen können, wofern nur die einen auf die lästigen Zeremonien, die anderen auf die der Vernunft unzugänglichen Dogmen verzichten wollten. Die Nachkommen Friedländers schreckten dann in der Tat vor der Taufe nicht mehr zurück und erlangten durch das sacrificium intellectus die ersehnte Rangeshöhung. Ein Enkel, Ju. Friedländer, wurde Direktor des kgl. Münzkabinetts in Berlin. Dessen Nefte, Ernst Friedländer, war Geheimer Staatsarchivar.“ David Fr. hat eine Reihe von Schriften veröffentlicht, u. a. über Mendelssohn und einen „Beitrag zur Judenverfolgung im 19. Jh. durch Schriftsteller“, die er dem von ihm als Autorität über die polnische Judenfrage angerufenen Bischof von Kujawia widmete.

D. F. war auch der 1. jüd. Stadtverordnete in Berlin, war Assessor des kgl. Manufaktur- und Kommerz-Kollegiums und Generaldeputierter der gesamten Judenschaft des Königreichs Preußen gewesen, der 1806—12 für die Juden das Bürgerrecht durchsetzte. F. stand u. a. mit den Gebrüdern Humboldt in Verkehr und kommt sogar in Goethe-Zelter-Briefwechsel vor als „reicher und angesehener Jude in Berlin.“

Als die mecklenburgische Prinzessin Luise (die spätere Königin) und ihre Schwester Dez. 1793 in Berlin einzogen, überreichten die Oberältesten der Judenschaft in schwarzer Kleidung den beiden Mädchen auf einem blauen, silberbesetzten Samtkissen ein „Guldigungsgeheim der Juden“ im Klopstock'schen Odenmaß von David F. auf rosa Atlas gedruckt. „Diese Verse“, schreibt ein Berichterstatter, „enthielten eine sehr glückliche Idee und sind dem allgemeinen Urteile nach die schönsten, welche der glückliche 22. Dezember veranlaßt hat.“ Die „sehr glückliche“ Idee war die, daß der Dichter, nachdem er das königliche Haus und die hohen Bräute gebührend belobt hatte, zum Schluß seine fürsten-

und völkerverfeindliche Masse ebenso rührend in den Vordergrund schob:

„Darum bringen, an dieser Hauptstadt Schwelle,
Wir ein verkanntes Volk, von unserem König
Einzig unverkannt, des Königs Töchtern freundliche
Wünsche ...

Die Ihr die schwerste Kunst so früh gelernt,
Liebe zu verdienen, Ihr werdet edel
Euer Verdienst vollenden, und dieses Band durch Liebe
beglücken.“

Siehe, wie steigt in des Reiches Jubel
Auch der unsere zu Euch! Ihr hört die Alten:
Dafür soll noch der späten Enkel Feier dankend Euch
ehren.“

Wie meint aber, Friedländer hätte trotz allem keinen rechten j. Geist besessen, weil er sich nebst andern immer in christliche, d. h. nichtjüdische Gesellschaftskreise drängte.

▼Graetz weiß denn auch von einem geradezu tollen Streich zu berichten: „Er war ein guter Familienvater, ein ehrlicher Kaufmann, ein gemeinnütziger Spender, aber eine philisterhafte, beschränkte Natur. Er laute nur anderer Gedanken wieder und plapperte Stichwörter nach. Mit dem praktischen Judentum hatte er gebrochen und sich einige erborgte Gedankenlappen von Mo. Me. zusammengeflickt, die er bei jeder Gelegenheit als geläuterte Religion zum Vorschein brachte. Und doch wollte der Staat ihn und seine Gesinnungsgenossen nicht als Vollbürger anerkennen! Er hatte für sich und die ganze Friedländer'sche Familie um eine ausnahmsweise Naturalisation mit allen Rechten und Pflichten nachgesucht und sie nicht erlangt. Das schmerzte ihn. Anstatt sich in Ahnenstolz und Duldergröße zu hüllen, verband er sich mit einigen gleichgesinnten Familienvätern (wahrscheinlich von der Familie Jzig), richtete 1799 mit ihnen gemeinschaftlich ein anonymes Sendschreiben an den mit Juden verkehrenden Oberkonsistorialrat Teller (sb) und zeigte ihm ihre Geneigtheit zum Übertritt, sogar zur Annahme der Taufe an, jedoch unter einer Bedingung, es möge ihnen der Glaube an Jesus und die Beteiligung an Kirchenbräuchen erlassen werden oder ihnen wenigstens gestattet sein, die christlichen Glaubensartikel auf ihre Weise zu deuten, da sie den Kirchenglauben nicht teilen könnten und nicht heucheln möchten — ein ebenso alberner wie ehrloser Schritt!

Teller fertigte die jüdischen Familienväter, die sich zu einem Christentum ohne Jesus drängten, ab, wie sie es verdienten, höflich aber entschieden: Sie sollten bleiben, wo sie seien, das Christentum trage nach solchen ungläubigen Gläubigen kein Verlangen. Friedländer hatte eine beschämende Erfahrung gemacht. Er blieb notgedrungen Jude. Sein Sendschreiben machte indes mehr Aufsehen als es verdiente. Es erschienen mehrere Flugblätter darüber von christlicher Seite. Tiefere Naturen wie Schleiermacher, so sehr sie auch das Christentum überschätzten, sahen in dieser Schrift einen Verrat am Judentum und eine Inkonssequenz. Ohne Ahnung, wer der Urheber war, rief Schleiermacher aus: „Wie tief verwundert muß besonders der treffliche Friedländer sein! Ich bin begierig darauf, ob er nicht seine Stimme gegen diesen Verrat an der besseren Sache erheben wird, er, ein echterer Anhänger Me.'s als dieser hier!“ Wenn Friedländer noch Scham empfinden konnte, hätte er dabei vergehen müssen. Gläubige Christen empfanden es schmerzlich, daß die glorreiche Geschichte des ältesten Volkes in Afterschristentum einmünden sollte. Andere riefen aus: „Macht die Tore weit auf, damit ganz Israel in die Kirche einziehe.“ Noch andere betrachteten es als Zeichen der Zeit, als einen Akt der Verbrüderung der Juden und Freidenker über die Köpfe der Religion und Priester hinweg. Die Juden schwiegen zu dieser Friedländer'schen Torheit, und das war das Klügste.“ —

Auch sonst wird Fr. von ▼Graetz nicht ernst genommen, besonders wegen seiner Rolle während der Verfolgungen 1819: „Der greise David Friedländer erhob abermals seine Stimme, gebärdete sich aber possierlich, schlug die Hände zusammen ob der Judenfreier in Dtschld im 19. Jh. und konnte nicht begreifen, er, der das Christentum und den Staat für Ideale hielt, daß diese Götter so viel Unflat um sich werfen könnten. Aber alle diese jüdischen Kämpfer warfen nur leichte Kugeln und konnten die dicke Panzerhaut des dtischen Vorurteils gegen die Juden kaum streifen.“

Lamm, Taufjuden: „Daß David Friedländer als Jude starb, ist nur dem Umstand zuzuschreiben, daß Probst Teller in Berlin den angebotenen Übertritt zum Christentum unter der Bedingung, daß in Bezug auf das Apostolikum KonzeSSIONen gemacht würden (ähnliches hatte vorher Salomon Maimon vorge-schlagen) nicht guthieß. Die Nachkom-men taufte sich ohne Bedingung.“

Der tolerante Lu. Geiger, Juden in Berlin 1871, S. 92, 116, ist besser auf David zu sprechen, dies „Kleinod un-serer Gemeinde, das in hellem Lichte strahlt, wir wollen es uns nicht entrei-ßen, seinen Glanz nicht trüben lassen. F. war kein wissenschaftlicher Fachmann, aber wo er etwas mit verständigem Sinne begann, leistete er Schätzenswer-tes. Er übersetzte Geyners Idyllen und einiges Andre ins Hebräische, um dem jüdischen Publikum einen Einblick in die dtische Literatur zu geben, dem Dtschen gewährte er durch Proben rabbinischer Weisheit einen Trunk aus dem Borne jüdischen Wissens... Der stets für das Wohl seiner Brüder wirkende Fried-länder drang mit aller Macht darauf, daß das Wort „Jude“ nicht mehr ge-braucht werden sollte; mit dem Schwin-den dieses Namens, auf den der Haß von Jahrhunderten sich gesammelt hatte, würde wohl, wie er meinte, die Feind-seligkeit gegen die Gemeinschaft auf-hören, die diesen Namen trug.“

Die Beseitigung des Wortes „Jude“ könnte kaum etwas an der Lage ändern; denn jede neue offizielle Bezeichnung würde bald denselben Geruch ausströ-men, und in Himmel und Erde so ver-haft werden, wie das alte Wort Jude. Denn hinter dem Worte, es laute wie es wolle, steckt etwas, das in Wirklich-keit so tief unter jedem wahren Men-schentum steht, wie es sich äußerlich als „außergewähltes Volk“ über jedes wahre Menschentum zu erheben bemüht ist. Das Wichtigste wäre also nicht eine Wort-, sondern eine Wesensänderung des Judentums, das statt raffend zu bleiben, schaffend und aufbauend wer-den und aus dem Schmaroker sich wie-der in ein selbstständiges Wesen ver-wandeln müßte, das mit und für die

andern, nicht von und auf den ande-ren lebt.

Friedländer, Emil. — Israelit. 7/5 1902: „Glogau, Schl., 4. Mai. Heute Nachmittag wurde unter überaus großer Beteiligung aller Konfessionen der mit 84 Jahren verschiedene Herr Großkaufmann Emil Friedländer, In-haber der Weltfirma S. Friedländer, zur letzten Ruhe beigesetzt. Der Entschlafene, Alterspräsident und seit mehr als 40 Jahren Mgl. des Stadtverordneten-kollegiums und ebenso lange stellvertretender Vor-sitzender des Vorstandes der jüdischen Gemeinde und sämtlicher Wohltätigkeitsanstalten etc., erfreute sich in allen Kreisen, besonders in der großen Geschäftswelt, all-gemeiner Hochachtung und Verehrung. Sein allbekannter Wohltätigkeitsfönn verdient ganz besonders hervorgehoben zu werden. Das Andenken dieses Edelsten der Edlen, welcher stets voll und ganz für seinen Glauben eintrat, wird ewig zum Segen fortleben. St.“

Friedländer, Ernst, Dr., DL, Literat, Weimar, Ver-tuchstr. 11. *1865 Judenthalde. DOU: „Nach der Pro-motion längere Jahre im Lehrberuf (in Hamburg) tätig, gab er 06 mit seiner Gattin das Schulmeister auf, um ausschließlich der Feder zu leben. In seiner Gattin (geb. Ailly v. Meiche, SW) besitzt er eine feinsinnige Mitarbeiterin.“ B: Stammbaum von Meyer Friedlän-der; Geschichte des Marbacher Bundes; „Neubearbeitung der Deutschen Literaturgeschichte“ von Otto von Veigner. — Eine Durchprüfung dieser „Neubearbeitung“, zu der noch keiner unserer Mitarbeiter Zeit und Lust hatte, würde wahrscheinlich die von vielen gehegte Vermutung bestätigen, daß F. die völkischen Bestandteile des Werkes zugunsten eigener internationaler Zutaten beschnitten hat. Veigner war nämlich ein arischer Schriftsteller, der nach seinem Tode gerade in j. Hände hätte fallen sollen.

Friedländer, Eugen, Elisabethstr. 12, Wien I. Ge-neral-Direktor d. Bohler u. Co. A.-G. Berlin und Wien; Präf. A.-R. St. Egidien Eisen- u. Stahl-Industrie, Wien; A.-R.: Metallurgica Bresciana, Brescia; 1914.

Friedländer, Felig, Hofjuwelier, Millionär, Mitinh.: Gebr. Friedländer, Unter den Linden 4a, Berlin W. 62, Reithstr. 16. 1914.

Friedländer, Georg, Kaiser-Wilhelm-Str. 28, Breslau. Direktor: Breslauer Spritfabrik; A.-R.: Oppeln-Frauen-dorfer Portland-Zement. 1914.

Friedländer, Gustav, Banthäusler, Alexanderstr. 2, Berlin, hatte 1900 eine Frau beleidigt; als aber der Ghemann dann „Sie frecher Judenjunge“ rief, was seine Frau dem Angreifer schon vorher ins Gesicht geschleudert hatte, und drohte, ihn die Treppe hinunterzuwerfen, — lief der Jude zum Rabi (Stbgrz 28/2 00) und er-zielte eine Beurteilung der schwerbeleidigten Deutschen. So sah die Rechtsprechung unter Wilhelm II. aus!

In der Verhandlung (Stbgrz 1/3 00) erzählte Frau Maurer, sie sei ahnungslos die Treppe heruntergegangen, als Friedländer, der ihr auf der Treppe entgegenkam, stehen blieb, sie „frech“ musterte und ihr den Weg vertrat. (Die Treppe ist 1,50 Meter breit.) Er rückte ihr dermaßen auf den Leib, daß sein Unterleib den ihren stark berührte, und strich ihr dabei mit der Hand über den Leib! Als Frau Maurer, über diese Be-leidigung höchst empört, sehr laut wurde, trat die Por-tiersfrau aus der Loge; jetzt drehte Friedländer den Spieß um, fuhr mit zynischem Lächeln mit dem Finger an seine Stirn und sagte: „Sie haben wohl einen Vogel; wer sind Sie denn?“ Auf Frau Maurers Entgegnung, daß sie ihm das in Gegenwart ihres Mannes sagen werde, wenn er mit hinauskommen wolle, stürzte er ihr, da sie unterdes die Treppe hinabgegangen war, nach, faßte sie am Arm und erklärte, sie zur Wache bringen zu lassen, um ihre Person festzustellen! Unter-des war Herr Maurer infolge des Wortwechsels hinzu-gekommen und stellte den Mann, der sich als Fried-länder bezeichnete, in scharfer Weise zur Rede. Herr Maurer äußerte vor Gericht wörtlich: „Es ist höchst bedauerlich, daß meine Frau im gegebenen Moment nicht den Schirm nahm und ihn dem Friedländer ins Gesicht schlug, daß er die Treppe hinuntergetrübelt

wäre. ... Gleich zu der Tat gesellte sich die Frechheit, indem Friedländer, nachdem durch das energische Entgegenreten meiner Frau Leute hinzugekommen waren, selbst den Beleidigten mimte. ... Solche Handlungen spielen sich selber immer ohne Zeugen ab, da die Feigheit gewisse Leute nie verlässe.“ Endlich äußerte sich Amtsrichter v. Krosigk wohl in dem Sinne, „daß auch bei Gericht nicht immer derjenige Recht bekommt, der Recht hat“. Die Sachlage sei klar, und er habe keinen Grund, an den Ausführungen der Maurerschen Eheleute zu zweifeln. „Aber“, fügte er hinzu, „bitte, bringen Sie mir nur einen einzigen Zeugen.“ Auf die Frage des Herrn Maurer, ob das Gericht seiner Frau weniger Glauben schenke, als Friedländer, wurde dies vom Vorsitzenden ausdrücklich verneint. — Der dann verurteilte Herr Maurer war zu einer Berufung entschlossen; allein auf Bitten seiner Frau, die sich scheute, sich noch einmal der peinlichen Verhandlung vor Gericht ausgesetzt zu sehen, sah er davon ab. Was aber dem Falle noch besondere Bedeutung gibt, ist, daß Herr Maurer Klage bei der Staatsanwaltschaft erhoben hatte, aber damit zurückgewiesen worden war, „weil kein öffentliches Interesse vorhanden sei“. Sollte es also nicht im öffentlichen Interesse liegen, bei den schamlosen Angriffen auf die weibliche Ehre seitens der Juden, eine anständige, noch dazu in geeigneten Umständen befindliche Frau vor Angriffen zu schützen? Ist der Angriff nicht an einem öffentlichen Orte, auf der jedermann zugänglichen Treppe geschehen? Und liegt es etwa nicht im öffentlichen Interesse, unsere Frauen an öffentlichen Orten vor solchen Insulten geschützt zu wissen? Leidet die Sittlichkeit etwa nicht darunter, wenn deutsche Frauen in ihrer Ehre schutzlos preisgegeben sind? Denn daß sie mit der Verweisung auf den Weg der Zivilklage rechtlos gemacht werden, beweist dieser Fall zur Genüge.

„Nennen Sie mir nur einen einzigen Zeugen!“ ruft der selbst im Innern empörte Richter. Woher soll eine Frau einen solchen gegen Angriffe, die selbstverständlich stets das Licht des Tages scheuen, nehmen? Würde die Staatsanwaltschaft das Recht des öffentlichen Interesses, d. h. des Interesses des durch solche schamlosen Handlungen schwer verletzten deutschen Rechtsgefühls anerkennen, hätte sie es in diesem Falle getan, dann konnte der angreifende Jude nicht zum Kläger werden und eine Verurteilung der Eheleute erzielen; dann war der „einzige Zeuge“ da, nämlich in der ehrverletzten Frau, und unsere Justiz wäre davor bewahrt geblieben, wieder einmal zugunsten eines Juden, der das herrschende Recht schlaue für sich auszunutzen weiß, ein Urteil zu fällen, das mit deutschem Rechtsgefühl nicht zu vereinen ist, nur, weil der notwendige einzige Zeuge fehlte! —

Friedländer, H., Wilmersdorf. U.-R.: Niederwaldbahn, Rüdesheim. 1914.

Friedländer, Heinrich, Dr., Inh.: Kronen-Apotheke, Berlin 1880; f. H. P. Oskar Simon, Breslau.

Friedländer, Helene, 1868—91 Wien. G: Mag. F. Regina Delikat. — „Ein Dentmal“, d. h. ihre Gedichte, wurden von Ludwig A. Frankl (sb) herausgegeben.

Friedländer, Hermann, Kaffeestöber, Hamburg, wurde Ende Oktober 1897 vom Landgericht zu 300 Mk. auf Grund des Nahrungsmittelgesetzes wegen eckhafter Kaffeefälschung verurteilt. Bereits 95 war gegen Friedländer eine Untersuchung eingeleitet, wobei sich herausstellte, daß er hauptsächlich minderwertigen und beschädigten Kaffee (Triage, ein Ausschuß aus schwarzen, verfaulten und fehlerhaften Bohnen) aufkaufte, brannte und als gut verkaufte. Dieser Ausschuß wurde gedöht und dann mit einer Zuckersüßung überzogen, was Friedländer „Dekoration des Kaffees“ nannte. In seinen Reklamen suchte Friedländer den Glauben zu erwecken, daß seine Ware besonders ergiebig sei. Während des Hamburger Hafenarbeiter-Ausstandes bot Friedländer den Ausständigen gegen Vorzeigung der Ausstandskarte seinen Kaffee zu den ermäßigten Preisen von 70 und 40 Pfg. das Pfund an. Viele Ausständige ließen denn auch bei ihm Kaffee kaufen und er versicherte, daß er lediglich aus Mitleid mit den armen Ausständigen das Pfund um 50 Pfg. unter dem realen Einkaufspreis

hergebe: Später bemerkten dann die armen Ausständigen zu ihrem Schaden, daß sie Schund erhalten hatten. Nach Gutachten der Sachverständigen bestand der Kaffee aus einem Gemisch von ganzen und brandigen Bohnen, deren schöne und gleichmäßige Farbe durch Eisenoxid und Mineralöl erzeugt worden war. Ein Teil der Bohnen erwiebs sich durch Brandschaden verkohlt und somit verdorben. Friedländer soll nicht weniger als 100 000 Pfund „Ausstandskaffee“ abgesetzt haben, die Strafe wäre demnach hinter dem von ihm verursachten Schaden zurückgeblieben.

Schon Mitte 1897 hatten die Praktiken Friedländers folgende Verfügung der Kaiserl. Oberpostdirektion in Magdeburg hervorgerufen: „Der Inhaber der Kaffeekisterei H. Friedländer in Hamburg versendet sogenannte 5-Kilo-Pakete mit geröstetem Kaffee an Restaurationen, Hotelbesitzer, Kantinen-Inhaber usw., anscheinend oft ohne hierzu durch Bestellungen der Adressaten veranlaßt zu sein. Wenn nun derartige Kaffeeforderungen (Beutel), wie dies häufig geschieht, nicht angenommen werden, so schickt Friedländer, sobald er durch die Unbestellbarkeitsmeldung von der Tatsache Kenntnis erhalten hat, besondere Schreiben an die Vorsteher der Bestimmungs-Postanstalten, worin er ihnen den Kaffee zu ermäßigten Preisen anbietet. Gleichzeitig beantragt er aber bei der Einlieferungs-Postanstalt in Erledigung der Unbestellbarkeitsmeldung die Rücksendung des Pakets. Nicht selten bemühen sich nun die Vorsteher der Bestimmungs-Postanstalten, namentlich Postagenten auf Grund des privatim erhaltenen Schreibens, den Kaffee im Interesse Friedländers unterzubringen. Die Folge davon ist, daß der Kaffee, wenn der Verkauf sich schließlich als unausführbar erweist, meist etwas verspätet zurückgeschickt wird. Tritt dieser Fall ein, so verlangt Friedländer stets mit Rücksicht auf die vorgekommene Unregelmäßigkeit Schadenersatz (!), indem er die Zuträgnahme der Sendung unter dem Vorgeben verweigert, der Kaffee habe durch die längere Lagerung an Geschmack verloren und sei für ihn wertlos geworden. Wenn nun auch Friedländer in solchen Fällen bisher noch immer mit seinen Ersatzansprüchen abgewiesen werden konnte, so erwachsen doch aus dem Geschäftsgeschehen nicht nur der Postverwaltung durch den umfangreichen amtlichen Schriftwechsel Weiterungen, sondern auch den Vorstehern Unannehmlichkeiten. Aus der Zahl derjenigen Schreiben Friedländers, welche von den Amtsvorstehern unter der Adresse der Aufgabet-Postanstalt zurückgeschickt worden sind oder Anlagen des amtlichen Schriftwechsels bilden, geht hervor, daß die Postanstalten in ausgedehntem Maße von dem Genannten hebeligt werden. Ich nehme hieraus Veranlassung, die kaiserlichen Postanstalten anzuschreiben, derartige Schreiben Friedländers unbeachtet zu lassen.“ — UJ 98, 31.

Friedländer, Hugo, Gerichtsberichterstatler, Gefolgsmann des Magnas Hirschfeld (sb) im Kampf gegen § 175, Berlin SW., Belle-Alliance-Platz 8. Er lieferte für die gesamte Presse Berichte über den Kantener Knaben- und Mordprozess, „nachdem durch einen unaufgeklärten Zwischenfall sein nichtjüdischer Konkurrent Meier gezwungen war, den Gerichtsfall zu verlassen. Der Umsatz war so groß, daß F. sich bei Berechnung des Honorars bei einer Zeitung um etwa 1100 Zeilen verzählte“, sagt Giese (DfBl 4/1). — 1905 verarbeitete F. die Ermordung der 7-jährigen Lucie Berlin für eine Zeitung unter folgenden gräßlichen Überschriften: „Ein Seitenstück zu dem denkwürdigen Mordprozess Heinze; Die Auffindung des Kumpfes; Die Auffindung des Kopfes und der Arme; Die Auffindung des rechten Beines; Die Auffindung des linken Beines usw.“ Er schrieb ferner „Interessante Kriminalprozesse von kulturhistorischer Bedeutung. 10 Bde.“ (Hermann Marsdorf, Berlin W. 30.) Darin find u. a. enthalten: Hannoverscher Spieler; Kanten; Judenflinten; Hau; August Sternberg; Die Ermordung des Gymnasiasten Ernst Winter in Ronitz; Runo v. Moltke gegen Maximilian Harden; Lucie Berlin; Nachspiel zur Ermordung des Gymnasiasten Ernst Winter; Gisbert v. Wolf-Wetternich (Sittenbild aus dem Berliner Lebenskreis); Danziger Ritualmord Ch-

bulle 1885; Hochverrat gegen Liebknecht, Bebel und Heymer, 1872; Das Dynamit-Attentat auf dem Niederwaldedenkmal (s. Reinsdorf), 1884; Stöcker kontra Heine. Wäcker und Pastor Witte; Manolesco (s.), der König der Diebe; Synagogenbrand von Reustettin; Ermordung des Justizrats Neuh; Ein Liebesdrama im Berliner Tiergarten; die 20jährige Kontoristin Hedwig Müller wegen Ermordung ihres Geliebten Reimann vor den Geschworenen, usw. Dieses fürchterliche Buch wurde von dem sonst so kritisch aufgelegten Dr. Geiger im Uzi warm empfohlen. Auch NZ 21/12 13 lobte die „paßenden Kulturbilder, sowohl aus dem internationalen Spielereleben als auch aus dem Milieu der Großstadt“. Die Kriminal-Prozesse, für viele Leser nicht ungefährlich, führen Verbrechen, auf die sonst kein gesunder Mensch käme, als etwas Selbstverständliches vor und lassen in der Beurteilung jeden sittlichen Maßstab beiseite. Die Sünden werden dem Mitleid empfohlen, und zart angefaßt, damit der Grundsatz demokratischer Freiheit nicht verletzt wird. Zwischen den Zeilen tritt J. kräftig für Rassegenossen und Staatszerstörer ein und heßt kindisch gegen die Antisemiten. Beim Stettiner Synagogenbrand schiebt er unsern Hosprediger Stöcker und dessen christlichsozialer Partei die Schuld für alle Judenverfolgungen überhaupt in Deutschland, Rußland, Österreich, Rumänien, Frankreich usw. in die Schuhe. J.'s Vortrag ist ton-, farb- und charakterlos; mit der Phrase, daß „die ganze Kulturwelt in Aufregung oder Spannung geraten wäre“, wird fast jeder Fall eingeleitet. Die 10 Bände sind bequem und unselbständig gemacht, indem einfach die Aussagen der Zeugen vor Gericht und die Reden der Verteidiger und Staatsanwälte abgedruckt werden. Beim Lesen der schreulichen, lateinisch gedruckten Verbrechergeschichten hat man oft Mühe, eine Übelkeit zu überwinden. Das hätte durch die Darstellung vermieden werden können, wenn zur Stärkung und zum Halt in der schwankenden Umgebung auf die Sittengesetze hingewiesen oder psychologische Begründungen versucht worden wären, deren aber der auf Sensation veressene Jude niemals fähig ist.

Er veröffentlichte Ende 1914 eine den Jaren verfehmende Schrift: „Die russische Dynastie Romanow auf der Anklagebank der Weltgeschichte“, Verlag Heinrich Eckarz, Berlin, vgl. Weissen von Blon, 4. A., S. 59.

Friedländer, J., RM, Bellevuestr. 8, Berlin. Konfession.

Friedländer, Isaac, Manufakturhändler, Wien. „Hinter der Rupprechtskirche setzt er sein Geschäft bis in die 1850 Jahre fort und schiedet mit einem Vermögen von mehr als einer Million Gulden; S. Mayer, Wiener Juden, 1917. S. 241.

Friedländer, Jacob, Polizeilektor, Berlin, verbot 1877 die Aufführung von Δ Olagaus (s.) „Altien“, er nannte dies durchaus bühnenwirksame, einfache und vollständige Werk, das den Gründungschwinkel behandelte: „ein persönlich gehässiges Pamphlet“ (DfW 13/3 92). So sind wir Deutschen durch jüdische Vorleser allezeit um das gebracht worden, was uns hätte helfen können. Es bleibt das größte Verbrechen der Fremden an unserem Volke, daß sie uns immer die Wahrheit vorenthalten haben, die aber doch auferstehen und ihre Verfolger noch schlagen wird.

Friedländer, Jakob (Oskar Walde), Dr. phil. B: Armin, Fürst der Cheruster; Rithilisten; Bibl. Lesebuch und dtsche Gebetbuch f. isr. Jugend; Tassilo, Fürst der Boier, Tr.; Philantropen, Dr.; Stadtmegäre, Asp.; Das latente Jäh; Dtsche Michel im Bazonierwald; Ewige Jude, Sch.; Lieben ist nicht Pflicht, Asp.; „1910“, Zf. 10; 11 Tr. 11; „2002“, 02; Die Schmaroher, Sch.; Synchjustiz, Tr.; Analyse der ethischen Substanz; —, Fragen an Ezz. Werkele; Mein Testament, 12; Mein Vermächtnis, 13. — Pozsony-Pressburg.

Friedländer, Jeanne, Berlin W. *1877 Ohon; kam 80 nach Dtschlnd, und schon sehr bald in die dtsche Dichtung, denn „eine von ihr aus Liebhaberei übersehte Weihnachtshumoreske aus dem Engl. wurde sogleich vom Berl. Börsen-Courier veröffentlicht.“ Ue: Engl., Franz. Ma: Illustrierte Frauen-Z.; Romanwelt.

Friedländer, Joachim Moses, Rfm., Bankhändler, Königsberg Pr., 18. Jh.; der begüterte Stammvater der Friedländer, welche die Kultur Preußens so reich durch- und zersetzt haben. „Er hatte seinen Kindern eine so gute Erziehung angedeihen lassen, daß sie bei erlangter Selbständigkeit mit zu den gebildetsten Familien der Stadt zählten. In ihren wohl eingerichteten Häusern waren Kunst und Wissenschaft durch wertvolle Kupferstich- und Bücher Sammlungen vertreten, deren Benutzung aufs zuvorkommendste jedem gewährt wurde. Die Brüder Bernhardt, Meyer und Wulff Friedländer wetteiferten miteinander in der Bereicherung ihrer Kunst- und Bücher Sammlungen mit englischen und französischen Kupferstichen, mit kostbaren Werken über Geschichte, Naturgeschichte in dtscher, französischer und englischer Sprache, mit Reisebeschreibungen, schönen Wissenschaften, und seltenen hebräischen Werken“, Solowicz 93. — Auch David J. (s.) gehörte zu seinen Söhnen.

Friedländer, Joh. Michael, #; 1864 evangel. Hilfs- prediger in St. Peter und Paul, Stettin; 74 Pfarrer, Sagard, Rügen. — Seine Tochter: 89 OJustus, S. des Pfarrers Richard Δ Walher // Elise \blacktriangledown Friedländer. — Die ewigen Enkel, Walher, sind also $\frac{3}{4}$ \blacktriangledown WM.

Friedländer, Ju., 1813–84. Dir: Münzkabinett; Mgl. d. Akad. d. Wissenschaften, Berlin. B: Münzen der Ostgoten. S: G. \blacktriangledown Schadows „Aufsätze und Briefe“.

Friedländer, Karl August, Dr., * 8/10 1801 Glogau, Oberlehrer zu Stettin, hieß vor der Taufe Sattig Friedländer. S: Johann Michael Friedländer, * 29/9 1838 Stettin, †, 64 Hilfsprediger zu Stettin, 74–09 Pfarrer zu Sagard/Rügen. — Eine Schwester des K. M. Friedländer, Elise, heiratete den Johannes Richard Δ Walher, seit 18/10 1864 ev. Pfarrer zu Sudow bei Schlawe; S: Justus, O die T. des Pfarrers Johann M. Friedländer.

Von dieser Familie stammen ferner ab: 1. Karl Angenfeld, ev. Pfarrer zu Köln a. Rh. und Bonn — Sohn des Dr. Angenfeld, O mit einer Schwester des Karl (Sattig) Friedländers — heiratete die T. des Pfarrers \blacktriangledown Heinersdorf zu Arlitten, der mit einer Schwester des Karl (Sattig) Friedländers verheiratet war. Die Mutter und die Schwiegermutter des ev. Pfarrers Karl Angenfeld waren mosaisch geboren. 2. ... Angenfeld, Pfarrer zu Godesberg a. Rh., Dr. des Karl A., O eine „Engländerin“.

Friedländer, Leo, Bildhauer, N. York. G: aus Rußland. 1913 Stipendium für 3 Jahre an die amerik. Akademie in Rom.

Friedländer, Leopold, Bankhändler, Berlin, An der Stechbahn 3, 1880.

Friedländer, Lu., #, GMR, Dr., UP; 1824 Königsberg — ? 92 nach Strassburg G. B: Sittengesichte Roms, 5. A. 82. Er übersehte das geile, ehebrevierische, gleichzeitig homo-, a-, hyper- und heterosexuelle „Gastmahl des Trimalchio“ von Petronius.

Friedländer, Lu. Hermann, #, Dr., UP (Med.), Halle. 1790 Königsberg — 51. Er war mit Schendendorff, Jung Stilling, Ewald und Frau Krüdenner befreundet. 13–14 Militärarzt. 15 nach Italien, wo er durch den Rassegenossen Ph. Weit in Künstler-Verkehr kam. B: Ansichten von Italien; Sachaufsätze.

Friedländer, Manasse, Doppelmörder, Berlin. *1910. Er erschoss Januar 1929 in einem Unfall von Blut- rausch seinen jüngeren Bruder und dessen \blacktriangledown Freund Tibor Földes. Die jüdische Presse begann die Entlastungs- Offensive: J. sei wahrscheinlich geistes- gestört gewesen, Affekthandlung, also Todschlag, kein Mord! Er soll in's Sannatorium, verdient „tiefstes menschliches Mitleid“.

Ein Ullstein-Schmied schilderte eine Zusammenkunft zwischen dem alten Friedländer und dem Vater des ermordeten Földes. Da erzählt Földes seinem Freunde Friedländer: Schuld ist an allem — der Krieg! Der hat die Menschen ans Schießen gewöhnt. Ach, ruft er aus, warum führen die Völker nur Krieg? Und vor allem hat man den großen anonymen „Schuldigen“. Bald heißt er „sexuelle Not“, bald „Gesellschaft“, bald „Schule“ oder „Beruf“ und diesmal „Krieg“, weil dort geschossen wird und weil Manasse auch geschossen hat.

Gebr. Friedländer sind Söhne eines Juden aus Kurland, der sich vor einigen Jahren in Berlin niederließ. Vater des anderen Erschossenen ist der „Ungar“ Pazifist Dr. Arthur Földes, z. B. Sekretär des Berliner „Ungarn-Vereines“.

Über den Mörder schreibt „Die Berliner Montagspost“ 28/1 1929: „Der Lebensroman des M. F., das Schicksal eines Frühreifen“. „Der Vater, Sohn eines kleinen Handelsmannes, hatte es zu außergewöhnlichem Wohlstand gebracht: vier große Konfektionsgeschäfte in St. Petersburg, zwei Filialen in Moskau, je eine in Kiew und Charlott. Das Vermögen wurde auf Millionen Rubel geschätzt. Der erste Gang des Vaters war nach M.'s Geburt zur Bank, wo er — ebenso wie im Jahre darauf bei der Geburt Waldemars, 25 000 Rubel als Beihilfe zum späteren Studium deponierte.“

Manasse beherrschte schon als 15-jähriger neben dem Russischen das Französische und Deutsche. In der Revolution gelang es mit Hilfe ergebener Angestellten einen Teil des Besitzes nach Finnland zu retten, wo man ein Gut besaß und in mäßigem Reichtum weiter lebte. Manasse kriegte mit 10 Jahren die Grippe, wurde in Berlin behandelt und kam als Rekonvaleszent in ein Kinderheim im Schwarzwald. „Unterdes waren die Eltern, die nicht so weit von ihrem ältesten Sohne sein wollten, nach Berlin übergesiedelt“. Vater F. erwarb 1923 die dtische Staatsbürgerschaft! Man wohnte in einer Pension, Passauer Straße 4.

Leo, der jüngste, blieb mit seiner Erziehlerin in Finnland. Manasse und Waldemar kamen in eine Privatschule in den Harz und die Tochter (*1912) in ein Pensionat in der Pariser Straße, Berlin. Die Ungunst der Zeit hatte die Familie verstreut. Später fanden sich alle, durch die Inflation verarmt, in einer eigenen kleinen Wohnung in der Passauer Straße wieder zusammen. Ein Student bereitete die Knaben für die Werner-Siemens-Oberrealschule vor. Frühreif, geistig grüblerisch und verschlossen — das Einjährige bestand er nicht — entwickelte sich Manasse zum Gegenpol seines Bruders Waldemar, der Mitglied des jüdischen Sportklubs Makabi war. Eine Enttäuschung, die besonders schmerzlich war, scheint für Manasse gewesen zu sein, daß er um die Gunst des kleinen Leo geradezu buhlen mußte, der mit der ganzen Kindlichkeit eines 10-jährigen an dem starken, immer lachenden Waldemar hing. Manasse war aufbrausend bis zum Zähzorn. Wurde mal in der Küche nicht streng nach den rituellen Vorschriften verfahren, so konnte er in eine Raserei geraten, die kaum zu beruhigen war.“

Warum Manasse Freund und Bruder erschoss. In der Mordaffäre des neunzehnjährigen Manasse Friedländer, der, wie erinnerlich, Anfang Januar in der Wohnung seiner Eltern in der Passauer Straße seinen um ein Jahr jüngeren Bruder Waldemar und dessen gleichaltrigen Freund Tibor Földes erschoss, ist soeben eine sensationelle Wendung eingetreten, die endlich Licht in die Motive der bisher rätselhaften und grausigen Tat zu bringen scheint.

Der Verteidiger des jungen Manasse Friedländer, Rechtsanwalt Dr. Arthur Brandt, hat soeben dem Untersuchungsrichter, Landgerichtsrat Rehbrunn, davon Kenntnis gegeben, daß er sich im Einverständnis mit dem Angeschuligten für verpflichtet halte, mitzuteilen, daß die bisherige Darstellung Friedländers den Tatsachen nicht entspreche. Manasse Friedländer hatte bisher angegeben, daß er aus nichtigem Anlaß mit seinem Bruder in Streit geraten und von diesem angegriffen und geschlagen worden sei. In ohnmächtiger

Wut habe er zum Revolver gegriffen und erst Waldemar und dann den hinzugeeilten Tibor Földes erschossen. Wie der Verteidiger nunmehr mitteilt, hat sich der Sachverhalt nach der Schilderung Manasse Friedländers ganz anders, und zwar folgendermaßen zuge tragen:

Vor etwa drei Jahren lernte Manasse Friedländer die Freundin seiner jüngeren Schwester, die jetzt 18jährige Lisa Repelsky kennen. Zwischen beiden entspann sich alsbald ein freundschaftliches Verhältnis, das aber harmlos blieb. Es kam nur gelegentlich zu einigen Küffen. Friedländer gibt als Grund für den harmlosen Charakter dieser Beziehungen an, daß er das Mädchen viel zu hoch gestellt habe. Zu gleicher Zeit aber lernte auch Tibor Földes das junge Mädchen kennen und verfolgte es mit seinen Neigungen. Lisa R. empfand nach der Schilderung des Angeklagten weit mehr für ihn als für Földes, der dennoch nicht von ihr abließ und wiederholt Andeutungen machte, daß er das junge Mädchen doch zu Fall bringen würde.

Manasse Friedländer schilderte nun, daß eines Tages Földes triumphierend erzählt habe, es sei ihm gelungen, Lisa auf den Boden zu locken und trotz ihres Sträubens zu vergewaltigen. Dieser Vorfall wurde Manasse Friedländer auch von Lisa bestätigt, die ihm Vorwürfe machte, daß er ein Schwächling sei, weil er sie nicht gegen Földes zu schützen wisse. Infolgedessen entwickelte sich in Manasse Friedländer ein Haßgefühl, das durch die fortdauernden zeh- nischen Bemerkungen des Földes noch gesteigert wurde. Sein Bruder Waldemar nahm ebenfalls regelmäßig für Földes Partei und verprügelte seinen ihm körperlich unterlegenen Bruder. An dem Tage der Tat kam es wiederum zu Auseinandersetzungen über Lisa R., die inzwischen mit ihrer Mutter nach Kanada ausgewandert war und von dort an Földes Briefe geschrieben hatte. In grenzenloser Wut riß Manasse Friedländer den Revolver heraus und schoß Tibor Földes nieder. Als sein Bruder aus dem Nebenzimmer hereinstürzte und ihn angriff, schoß er auch auf ihn.

Rechtsanwalt Dr. Arthur Brandt hat beim Untersuchungsrichter beantragt, über diese Vorgänge sofort Manasse Friedländer zu vernehmen und Anordnung zu treffen, daß das junge Mädchen in Kanada unverzüglich gehört wird. Berl. Stadtblatt 6/4 1929.

„Hat Manasse Friedländer doch geschwindelt? Den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ wird aus Budapest ge- drahtet: Der Vater des in Berlin von Manasse Friedländer getöteten ungari- schen Studenten Földes veröffentlicht eine Erklärung, in der er die Berliner Nachricht, wonach sein Sohn mit der 18- jährigen Lisa R. ein Verhältnis gehabt hätte, als ein Manöver der Verteidigung bezeichnete. Das erwähnte Mädchen habe in der Tragödie seines Sohnes keine Rolle gespielt. Sie war mit Friedländer und Földes befreundet. Im übrigen befindet sie sich seit zwei Jah- ren mit ihren Eltern in Kanada, so daß die Behauptung der Verteidigung jeder Grundlage entbehre.“ BB 19/4 1929.

BB 10/4 1929:

„Manasse Friedländer der „Kavalier“. Es gibt heute in der Jugend zwei Ar- ten von Helden. Solche, die sich erschie- ßen, und solche die in sexuellen Dingen einiges „leisten“. Das heißt, sie werden zu Helden gemacht, nicht als solche emp- funden.

Im Januar erschöß der 19jährige Manasse Friedländer aus der Passauer Straße in Berlin seinen jüngeren Bru- der Waldemar und dessen Freund Tibor Földes. Eine peinliche Angelegenheit, fand die Judenheit. Ein Mord nach all den vielen Skandalaffären, das mußte verhindert werden. Und der richtige Dreh war rasch gefunden: Affekthand- lung. Er, der Manasse, wurde von den beiden anderen gereizt, sie wollten ihn verprügeln, er verzehrte sich fast vor ohnmächtiger Wut, und eines Tages, als die Situation die übliche war, schoß er eben. Furchtbar einfach. Eine herr- liche Entlastung. Man war zufrieden. Und sorgte die Angelegenheit rasch ein.

Also Affekthandlung. Damit kam man über den übelsten Eindruck hinweg. Nachdem aber ein Vierteljahr ins Land gegangen ist, muß etwas getan werden.

Die Tat selbst ist sozusagen unwirksam geworden, nun gilt es auch dem Täter, um der höheren Ehre des Judentums willen einen kleinen Heiligenschein zu verpassen. Was ist das einfachste? Die Sache mit der schmachhaften Sauce erotischen Beiwerts zu übergießen.

Manasse Friedländer hat in noch effektvollereffekt gehandelt, als er bisher zugab.

Oh, ein ritterlicher Bursche ist das. Wie er bisher geschwiegen hat, der Manasse.

Ja, er hat die Lisa Repelski, die Freundin seiner Schwester, geliebt, streng geistig natürlich. Und da ist der Földes gekommen und hat sie ihm wollen abspenstig machen. Und eines Tages hat der Földes sich gebrüstet, daß er mit dem Mädchen auf dem Boden gewesen sei. Und das Mädchen habe das auch erzählt und ihm Vorwürfe gemacht, daß er solch Schwächling sei, der das dulde. Als er nun wieder mit seinem bergewaltigten Mädchen verhöhnt wurde, erwachte eben der „Held“ und „Kavalier“ in ihm, und er schoß.

Nun steht er endlich in voller Glorie da. Manasse Friedländer, ritterlicher Held.

Er hat es nämlich leicht. Besagtes Mädchen ist mit den Eltern nach Kanada ausgewandert und Kanada ist weit.

So ist er schon so gut wie entlastet. Ritterlichkeit, das zieht. Wenn er auch die Freundin jetzt preisgibt, daran denkt doch niemand. Er hat eben geschwiegen bisher, der Kavalier, aber nun ... na ja, es geht eben um mehr.

Das wird der „Kavalier“ wohl erreichen: die Bewährungsfrist.“

BB 30/6 1929:

„Sechs Jahre Gefängnis für Manasse Friedländer. Der Staatsanwalt hatte fünf Jahre beantragt. Der Verteidiger beantragt Freisprechung.

Im Friedländer-Prozeß ging Staatsanwalt Dr. Jäger in seinem Plädoyer eingehend auf die Familienverhältnisse des Angeklagten ein und erklärte, selbstverständlich habe der Angeklagte das Recht gehabt, sich gegen die Übergriffe seines Bruders zu wehren. Mit der Benutzung der Waffe habe er jedoch das

zulässige Maß der Abwehr überschritten.

Notwehr komme für seine Tat nicht in Frage, zumal Waldemar und Földes Schüsse in den Hinterkopf erhalten hätten. Der Angeklagte habe die Schüsse in blindem Haß abgegeben und sich dadurch des doppelten Totschlages im Sinne des Gesetzes schuldig gemacht. Wenn vielleicht später einmal, so betonte der Staatsanwalt abschließend, ein Gnadenakt für den Angeklagten in Frage komme, so solle er sich ihn erst verdienen. Denn schwer genug sei die Tat gewesen, selbst wenn man die ganzen Verhältnisse, seinen Charakter, seine Jugend, seine geistigen Kräfte usw., berücksichtigt und ihm deswegen mildernde Umstände zubillige.

Er beantragte gegen den Angeklagten Manasse Friedländer wegen jeden Totschlages eine Gefängnisstrafe von 3 Jahren sowie wegen unbefugten Waffenbesizes 3 Monate Gefängnis.

Er bat, beide Strafen zu einer Gesamtstrafe von 5 Jahren und einem Monat Gefängnis zusammenzuziehen.

Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Brandt, erklärte in seinem Plädoyer unter anderem, die Tat des Angeklagten liege in der Tragik eines verpfuschten Lebens begründet. Auf diesem Boden sei die Tat gewachsen. Manasse habe nicht ohne triftigen Grund zur Waffe gegriffen. Er habe dies in einem Augenblick getan, in dem er von seinem Bruder erneut mißhandelt worden sei. Der Begriff des Notwehrregresses könne durchaus Anwendung finden.

Der Verteidiger beantragte Freisprechung des Angeklagten, unbeschadet einer Verurteilung wegen unbefugten Waffenbesizes. Es werde weder menschlich noch rechtlich eine Sühne gefordert. Es gelte nicht zu strafen, sondern zu retten. Das Gericht möge den Eltern den Sohn übergeben, um dessen Leben neu aufzubauen.

Dem Angeklagten wurde darauf das Schlußwort gewährt, doch machte er davon keinen Gebrauch.

Das Urteil. Im Totschlagsprozeß Manasse Friedländer verkündete am Freitag nachmittag Landgerichtsdirektor Ohnesorge nach mehr als dreistündiger

Beratung unter größter Spannung folgendes Urteil des Schwurgerichtes:

„Der Angeklagte wurde wegen Totschlags in zwei Fällen und wegen unberechtigten Besitzes und Führung einer Schusswaffe zu einer Strafe von sechs Jahren Gefängnis kostenpflichtig verurteilt. Die Untersuchungshaft wird ihm im vollem Umfange angerechnet.“

Wenn man mit diesem Urteil vergleicht, daß Freiheitskämpfer wie Oberleutnant Schulz und andere jahrelang im Gefängnis saßen, die ihr Leben für das Vaterland eingesetzt hatten, so kann man diese Sühne für die Tat eines Jundenzünglings, die zwei Menschen das Leben kostete, nur als sehr milde bezeichnen. Natürlich ist Revision geplant.

In der Begründung des Urteils wies der Vorsitzende darauf hin, daß das Gericht eine Notwehrhandlung des Angeklagten verneint habe. Es sei der Ansicht, daß tatsächlich ein rechtsmüdriger Angriff Waldemars vorgelegen habe, aber der Appell an den Revolver sei falsch gewesen. Denn der Angeklagte habe noch genug andere Wege gehabt.

Zwar habe sich der Angeklagte nur unklar über den Erwerb der Waffe geäußert, doch habe er selbst zugegeben, mit dem Gedanken gespielt zu haben, sie einmal gegen den Bruder anzuwenden. Es habe sich also nicht um eine aus Furcht begangene Tat gehandelt, sondern um eine Handlung, der ein seit langem gehegter Plan vorausgegangen sei. Daher habe auch der im Gesetz bezeichnete Notwehrerzetz vom Gericht für diesen Fall abgelehnt werden müssen.

Es liege ferner kein Anhaltspunkt dafür vor, daß der Angeklagte im Augenblick der Tat sich in einem Zustande befunden habe, der die Anwendung des Paragraphen 51 ermöglichen könnte. Danach sei festzustellen gewesen, daß der Angeklagte sowohl seinen Bruder als auch dessen Freund Földes vorsätzlich getötet hat.

Was das Strafmaß anlangt, so hatte das Gericht zu prüfen, ob dem Angeklagten mildernde Umstände zuzubilligen waren. Wenn man alle Momente berücksichtigt, so ergebe sich daraus, daß der Angeklagte sicher auf seinen Bruder in höchstem Maße erbittert gewesen

sei, und daß die Handlung nicht eine wohlüberlegte gewesen sei, sondern eine Affekthandlung.

Das Gericht sei der Ansicht, daß der Angeklagte bald nach Anschaffung des Revolvers schon mit dem Gedanken gespielt habe, diesen zu verwenden. Daß er aber in dem gegebenen Moment mit Überlegung gehandelt habe, scheide ganz aus. Seine Handlung sei eine Affekthandlung gewesen, und deswegen seien ihm auch mildernde Umstände zugebilligt worden.

Auf der anderen Seite sei aber die Tat sehr schwer gewesen. Besonders falle ins Gewicht, daß der Angeklagte den Földes ohne Grund erschossen habe. Möge der Bruder ihn in Zorn gebracht haben, für den Freund sei das nicht zutreffend gewesen. Deswegen habe die Strafe selbst bei Zubilligung mildern der Umstände nicht ganz gering sein können. Das Gericht habe für jeden einzelnen Fall auf vier Jahre Gefängnis erkannt und diese Strafe zusammen mit der Strafe wegen unbefugten Waffenbesitzes in eine Gesamtstrafe von 6 Jahren Gefängnis zusammengezogen.

Im Anschluß an die Verkündung des Urteils stellte der Vorsitzende die Frage, ob Anträge wegen des Haftverfahrens gestellt würden, was der Verteidiger ablehnte, da dies angesichts der Höhe der Strafe zwecklos sei. Er bat jedoch in weitestgehendem Maße Bewährungsfrist zuzubilligen. Nach kurzer Beratung verkündete das Gericht den Beschluß, daß es sich zur Zeit nicht in der Lage sehe, dem Angeklagten Bewährungsfrist zuzubilligen.“

Friedländer, Martin, Bankdirektor, Bölowstr. 10, Bromberg. **VR**: Brauerei Runterslein, A.-G., Graubenz; **Ju.** Berger Tiefbau-A.-G.; Maschinenfabr. C. Blumwe u. Sohn; Ostdeutsche Eisenbahnges., in Bromberg. 1914.

Friedländer, Max, Dr., Amtsgerichtsrat, †1916 Berlin; seit 1909 **R**: Kladderadatsch.

Friedländer, Max, Assistent, Dr. **UP** (Musikgesch.), **GMH**, Dr. h. c. (Wisconsin) Berlin W. *1852 Krieg. **E**: Stadtrat Heinrich F. = Maria Delsner. **O** Alice H.; ohne **R**.

Friedl. debütierte 80 als Sänger in London, kam aber nicht weit, wurde Student und in Berlin „Germanist“ und brachte es in Dtschlnd 10/11 bis zum amerikanischen Austausch-Prof. für Harvard, Cambridge. **B**: Das dtsche Lied

im 18. Jh. R: das vom Kaiser ange-regte Volksliederbuch für Männerchor, 1915. Friedl. ist Mgl. der Kgl. musik-geschichtl. Kommission und tgl. musika-lischer Sachverständiger.

„Der beliebteste und populärste Univ. Lehrer seines Faches“, wird er in der Boss. Z. genannt. Dieses Lob hallt wört-lich wieder M 29/1 1913: „Wer hat von allen lebenden Musikschriftstellern sich liebevoller in die Tiefen des dtischen Volksliedes versenkt, als Max Friedlän-der, wohl der p o p u l ä r s t e und belieb-teste Universitätslehrer der Musikwissen-schaften, den Deutschland zurzeit besitzt? Und Prof. Friedl.'s Wiege hat in lei-nem arischen Hause gestanden.“ ΔWW antwortete mit einem Hinweis auf den verdienstvolleren, aber — weil seine Wiege in einem arischen Hause gestan-den hat — völlig unpopulären und un-beliebten Prof. Dr. D. ΔFleischer in Berlin und auf dessen gründliche, wis-senschaftliche Arbeiten über die Musik der germanischen Frühzeit: „Populär braucht ja schließlich der Deutsche auch nicht zu sein; das Wort erinnert immer an jenen Pöbel, der heute bei uns die „öffentliche Meinung“ in der Hand hat und bei jeder möglichen und unmög-lichen Gelegenheit Deute seiner Rasse, auch wenn sie noch so verdienstlos wä-ren, mit bekannter orientalischer Auf-dringlichkeit in den Vordergrund schiebt.“

Bei der Berliner Univ.-Feier, 9. Fe-bruar 1913 mußte ausgesucht Friedl. „Lühows wilde Jagd“ dirigieren. Seine Förderer waren: Uß W. ΔScherer †; Uß Erich ΔSchmidt †; Minister Frei-herr v. ΔRheinbaben †, an den Fr. wohl durch den um das deutsche Lied verdienten Frh. v. Viliencron, einen Verwandten des v. Rh. kam. Fr. und Frau wurden auch öfters an der finanz-ministeriellen Tafel wahrgenommen; und von da aus ist er vielleicht auch mal an den Kaiserlichen Tisch geladen gewe-sen. — Fr. ist Redner des dtischen Vor-tragsverbandes. Über seine winterlichen Reisevorträge liegen uns Berichte aus allen Teilen des Reiches vor, wonach F.'s oratorische Leistungen sich zwar dank der Presse eines durch die Jahre geradezu geheiligten Rufes erfreuen,

aber auf Unbefangene nicht so bedeutend gewirkt haben. Er behandelt meist mu-siko-philologischen Krimskram, wie Mo-tivwanderungen, ohne Horizont und redet sich, wo er auf deutsche Lieder stößt, in eine so fremdartig anmutende Be-geisterung hinein, daß kein Nichtjude mehr mit kann. Gesangsproben trägt er mit einem selten sonoren, aber gaumi-gen Organ vor, dessen katarrhalische Mängel er mit der Behauptung von den rauhen „November-, Dezember- oder Märzstürmen“, die je nachdem un-terwegs um sein Abteil im Zuge weh-ten, der ihn heranschleppte, — auch in milden Wintern (süßlächelnd) entschul-digt, — atmosphärische Erscheinungen, ohne deren Erwähnung sich die Abon-nenten der wissenschaftlichen, kaufmän-nischen usw. Vereine allgemach keinen Fr.-Abend mehr denken können. Auch die anderen Außerlichkeiten der Fr.-schen Soiréen bleiben sich gleich: die Firma, von der das für den betreffenden Abend verfügte Klavier stammt, wird gelobt, wie die Damen, die zu den Tex-ten singen, oder ihn begleiten, falls seine „gutspielende“ Gattin als Piani-stin nicht mitgekommen ist; dabei werden diese „captationes benevolentiae“ für das mehr oder weniger zahlreiche Pu-blikum und für den Vereinsvorstand mit gewinn samen Tönen, aus vorgewölbt er Lippe in bühnengewandter Geste vor-getragen. — Wir müssen uns bei der Besprechung auch an solche Nebendinge halten, weil sie eben allen unsern Mit-arbeitern aufgefallen waren, denen die Themen Beethoven, Schubert, Bach in Friedländers Behandlung lange nicht so interessant gewesen zu sein scheinen, wie Friedländers Art und Auftritt selber.

Deutschen Vereinen, die Deutsche über Deutsches hören wollen, empfehlen wir für musikalische Gebiete in Zukunft deutsche Redner, deren Auswahl ja viel größer ist als man denkt. Man hat wirk-lich nicht nötig, immer wieder auf Fried-länder, Sternfeld u. a. zurückzugreifen.

Im Weltkrieg sprach F. in Berlin noch über „Kriegs- und Vaterlandslieder mit Hinweis auf die Lieder der Gegner“, M 10/11 15.

Im Mai 1917 rief man zur Schaffung eines neuen deutschen Volksliedes auf:

„Nach der Ansicht weiter Kreise weckt „Heil dir im Siegerkranz“ nicht mehr einen vollebendigen Widerklang; zu Ehren des englischen Königs Georg II. wurde die Melodie — God save the King — komponiert, dem dänischen König Christian VII. galt der Text; überdies sind Ausdruck und Reim voll ungeschädeter Härten. Schon seit Jahren ist eine beständige Verwechslung der deutschen und der englischen Volkshymne im Auslande durch unsere Seeleute, Beamten, Kaufleute peinlich empfunden worden. Was früher bedauerlich erschien, wäre jetzt unleidlich. In den zwei Jahren des Weltkrieges ist Ungeheueres geschehen. Jetzt, da die ungebeugte Kraft unseres Volkes zum letzten entscheidenden Gange rüstet, soll uns Erhebung und Stärkung aus deutschem Dichtervort und deutscher Liedweise werden. An jeden, der den Geist, der uns alle entflammt, in Worte zu fassen den Versuch fühlt, richten wir die Bitte, auf ein neues deutsches Vaterlandslied, eine neue Nationalhymne, ein deutsches Kaiserlied zu sinnen. Es soll volksmäßig und singbar sein und nicht mehr als drei Strophen umfassen. Einsendungen bis 30/6 17 an die Schriftführer: Marie von Bunsen, Berlin W. 10, Corneliusstraße 4a, und den Geheimen Regierungsrat Universitätsprofessor Dr. Max Friedländer, Berlin W. 50, Kurfürstendamm 242.

Fr. wurde auch beim Deutschen Kaiser in Amerongen zugelassen.

Friedländer, Max, J., Dr., Berlin. Er wurde im „Deutschen Reichsanzeiger“ 18/10 1904 „zum 2. Direktor der Gemäldegalerie und der Sammlung von Bildwerken und Abgüssen des christlichen Zeitalters daselbst ernannt“, und rückte später zum 1. Direktor als Nachfolger △Hodes auf. *1867 Berlin. E: Bankmann Leopold F. // Röther. B: Altdorfer, Maler von Regensburg, 91; Meisterwerke alt niederländischer Malerei 03. Über Juden als Leiter von staatl. Kunstsammlungen, s. Rippmann. Friedländer — büßtenmäßig gestufter Schnurrbart, patent gekleidet, den englischen Weltmann markierend — verschaffte 13 dem Kaiser-Friedrich-Museum eine „Anbetung der Könige“ des Hugo van der Goes für den tollen Preis von 1 Million Mark.“ Dieses machtvolle Bild, das Berlin Hodes Weltbild und vor allem dem sicheren Urteil und der zäh durchhaltenden Energie Friedländers verdankt, hat das matte Glitzern altgefähter Edelsteine, den Schimmer des Kolibriflügels und die bannende Farbentrunkenheit amerikanischer Schmetterlinge“, schrieb die Nk 1914, 300, der das viele Geld ansehend doch zu Kopf gestiegen war.

Bekannt wurde F. im Streit der Kunstgeschichte und -kritik, zwischen W. Hode und Hermann Grimm, wo Hode wie Friedländer von der wechselseitigen Ergänzung der historischen Forschung und bildenden Kunst

aller Richtungen beseelt waren. F. hatte seine Kunstkenntnisse vor allem seinem Lehrer W. Hode zu verdanken, an dessen Wahre er denn auch sprach: „Wir wollen nicht aufhören, ihm Gefolgschaft zu leisten“. JPB 22/3 1929.

In der DB 27/7 1920 erzählt Guido △Roeder-Berlin von einem Zusammenstoß mit Friedländer: „Am 23. d. M. fuhr ich um 1/8 Uhr abends mit der Straßenbahn die Leipziger Straße entlang. Ich lehnte auf der hinteren Plattform des Triebwagens gegen den Führerstand. Vor mir stand ein Herr mit seinem Sohn. Er wandte sich um, sah, daß ich im Knopfloch ein Patentreuz trug und sagte zu seinem Sohn: „Auch wieder das Abzeichen des Jüdenvereins“.

„Da das nur auf mich gemünzt sein konnte, fragte ich den mir erneut den Rücken Zudehenden unter Aufsicht des Futes, ob das auf mich ziele. Blitschnell drehte er sich um: „Sie Laufesjunge, wie kommen Sie dazu, sich in ein Gespräch zu mischen, welches ich mit meinem Sohne führe.“ Ich verbat mir diesen Ton. Die Antwort war: „Sie dummer Dummel, halten Sie das Maul, sonst haue ich Ihnen eine runter.“

So ging es eine ganze Weile weiter. Schließlich unterbrach ich ihn immer noch völlig ruhig mit der Aufforderung, mir seinen Namen zu nennen. Er weigerte sich. Darauf sagte ich: „Gut, dann wird das der nächste Polizeibeamte feststellen.“ Damit nahm die Sache für meinen Beleidiger eine unerwünschte Wendung, denn er ging auf Drängen seines Sohnes in das Innere des Wagens.

Nun wurde mir von dort zugerufen: „Was ist denn los? Warum lassen Sie sich denn die Unverschämtheiten gefallen?“ Auf die Frage antwortete ich, auf das Patentreuz deutend: „Dieses Zeichen sehen die Juden eben nicht gern.“

Erneut stürzte mein Beleidiger auf mich zu, so dicht, daß er mich berührte und wiederholte seine Beleidigungen und Drohungen, daß er mich von der (fahrenden) Straßenbahn stoßen würde. Trotzdem ein Mitreisender ihn auf die Schwere seines Verstoßes aufmerksam machte, ließ er nicht ab zu schimpfen. Schließlich nannte er mit den Worten: „Wissen Sie, wer ich bin? Wissen Sie, daß ich Sie vernichten kann?“ seinen Namen. „Ich bin Geheimrat Friedländer, Direktor des Kaiser-Friedrich-Museums.“ Ich antwortete: „Also ein Jude.“ Gleichzeitig fiel das Publikum ein: „Solche Geheimräte können wir gebrauchen! So etwas sieht jetzt in der Regierung! Diese verfluchten Juden.“ Ich habe, um mir Genugtuung zu verschaffen, den Rechtsweg beschritten.“

Was für ein Haufen Dreck und Gemeinheit steckt auch im höchstgestellten und „zivilisiertesten Juden“, wenn nur ein ganz klein wenig die Oberfläche angekratzt wird! Dann quillt es förmlich heraus, bid, schmutzig, und stinkt in die Luft. Man sehe sich die geschniegelte Figur dieses Geheimrats einmal an, wie er sich amtlich unter den ihm anvertrauten Bildern tut und bewegt, und vergleiche damit sein gegen einen Angehörigen des deutschen Volksvolkes herausgekehrtes Judentum.

Friedländer, Max, Dr., ChR, Wien. 1829 Pleß — 72 Rizza. Er war ein Vetter von F. Raffale, Stadtsassessor in Breslau und schrieb über „Rechtsschutz gegen Nachdruck und Nachbildung“, 57, machte in vielen Artikeln für ein Lokalblatt, arbeitete an der Wiener „Presse“ vom Jang mit, der auf ihn aufmerksam geworden war, zog in die Kaiserstadt und gründete dort 64 mit Michael Etienne und dem Chef-Administrator Adolf Werthner die „Neue Freie Presse“. „Der etwas langatmige Titel“, erklärt Hanslid, 2, 106, sollte daher rühren, daß Jang (bei dem Friedländer vorher tätig war), sobald er von F.'s Plan Wind bekam, bei der Regierung 2 von ihm projektlierte neue Zeitungen anmeldete, betitelt: „Neue Presse“ und „Freie Presse“. Diese beiden Titel, die auch Friedländer vorgeschwebt hatten, waren nun durch Jang — der natürlich an ihre Realisierung gar nicht dachte — weggenommen, und es blieb nur der stärker instrumentierte: „Neue Freie Presse“. — Hanslid vergleicht dann

die beiden „Gründer“ miteinander: Friedländer, ein Ostpreuße, Doktor der Rechte: durchdringender, klarer Verstand, ruhig, maßvoll, schweigsam — neben ihm der gewaltige und gewalttame Michael Etienne, in welchem sich österreichisches und französisches Blut zu lebhaftem Temperament mischten: phantastisch, aufbraunend und gutmütig ... Aus Friedländers Auffäßen blühte das helle, scharfe Auge des geschulten Juristen; Etienne hatte in seiner phantastischen Beredsamkeit stets etwas vom Künstler, vom Poeten. Vollkommen einig standen aber beide in ihrer politischen Überzeugung, ihrer freileblichen und dtschen Gesinnung, endlich in dem rastlosen Eifer, ihr Blatt mit allen Mitteln zur größtmöglichen Bedeutung zu erheben“. Diese Unterstellungen nach Beruf und Landschaft sind natürlich Humbug, denn alle waren ein und dasselbe, nämlich Juden.

S. Mayer, Wiener Juden 1917, 391 ff. schreibt über die „Neue Freie Presse“ und ihre Gründer: Adolf Werthner war gleich Friedländer ein Breslauer und beide konvertierte Juden, Etienne Boll-Wiener und Christ. Friedländer war in seinem politischen Denken und Fühlen vollständig Österreicher geworden, aber in seinem Wesen lag eine Stärke und Entschlossenheit des Willens, eine Schärfe und Herbe, die nicht österreichisch anmutete. Das Wiener Publikum war seinem Wesen wohl auch nicht sympathisch, das konnte er im persönlichen Verkehr sogar nicht verbergen; zugänglich, angeregt und mitteilend war er nur mit Berufsgenossen und liberalen Berufspolitikern, wenn er sie der Persönlichkeit nach schätzte. Personen aus dem Publikum gegenüber, auch wenn sie zu den ersten gehörten, war er von einer fast verletzenden Knappheit.

Die Zeitung eroberte sich wie im Sturme die ganze gebildete Welt, einerlei welcher Parteirichtung; denn es hat wohl noch nie ein Blatt gegeben, welches von den Gegnern so eifrig gelesen wurde und wird, wie die „Neue Freie Presse“. Zangs „Presse“ war sofort überflüssig geworden. Die neue Gründung war eine richtige und zeitgemäße. Die Zeitungen schaffen nicht ihre Zeit, sondern umgekehrt, so war auch für das begonnene Verfassungs- und parlamentarische Leben eine größere Zeitung nötig geworden, mit einem politisch weiteren Rahmen und geistig tieferen Inhalt als sie Zang bot, auch zu bieten fähig und bereit war.

Über Friedländer will ich nur sagen, daß er als Journalist auf seiner von ihm und — nach der Meinung vieler — auch nach ihm von keiner andern in Österreich erreichten politischen Höhe stand; doch muß ich, um der journalistischen Gegenwart Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, betonen, daß dieser Erfolg nicht allein in seiner Begabung lag, sondern auch in der Höhe und Größe des Preises, um den damals bei uns gekämpft wurde.

OSchriftstellerin Regina Delia, gebor. Delicat, Schw. von Hermine, OLaar (Karpeles). T: Helene (Id), Dichterin. Nach dem österr.-italien. Kriege war F. gegen Schmerlings Politik und für eine liberale Verfassung. „Ich fand in ihm einen hübschen distinguierten Mann, einen interessanten Menschen, im Sprechen knapp und referiert; das war er aber nicht im Verkehre mit seinen Standesgenossen oder Politikern, sondern nur mit Personen aus dem Publikum“, sagt S. Mayer (S. 225), der ihn 71, noch kurz vor seinem Tode, sah.

Paul ▼Windau 1, 318 ff. lernte den M. F. 1868 in Breslau auf dem Journalistentag kennen: „Auf der stämmig gedruckenen Gestalt der von dunklem Barte umrahmte Kopf; die breite, hohe, gewölbte Stirn und das gerade und mutig blinde Auge bekundeten unausgesetzt rege, ernste Gedankenarbeit in überlegener Ruhe und Klarheit und fester Entschlossenheit. Der noch nicht Bierzigjährige machte den Eindruck vollblühenden Lebens und unverwundlicher Gesundheit.“

M. F. sprach mit U. von den „Schloten, Knoten und Zeloten“ im Rheinland und „daß Lassalles Todestag und der Geburtstag der „Neuen Freien Presse“ beinahe zusammenfielen.“

Friedländer, Max, Fabrikbesitzer, Oppeln, Schloßstr. 2. W: A.-Brauerei und Preßhefenfabrik; Portland-Cement von F. W. Grundmann. 1914.

Friedländer, Max, Haus Rheinau b. Königswinter R. W: Bonner Bergwerks- und Hüttenverein. 1914.

Friedländer, Michael, „eine Art von einem modernen Hillel oder heutigen Mendelssohn“, Ko. Dir: Jewish College, London. 1833 Zutroschin (Pos.) — ? — 65 nach England. U: Maimonides. B: Spinoza; jüdische Religion. Er schrieb 67 einen dtschen Kommentar zum hohen Lied, ferner Artikel für das „Dictionary of National Biography“ und eine „Jewish Family Bible“.

Friedländer, Michael, berühmter „französl.“ Arzt, 1769 Königsberg, — 24 Paris, — E: Meyer F., reich. — GroßE: Joachim Moses F., Banthäusler. — Michael promovierte 91 in Halle. „Während dreier Jahre bereifte er Holland, England und Schottland, wo er längere Zeit in Edinburg verweilte, Dtschld, Italien und die Schweiz. Er schrieb viel für Journale und war mit einer der Ersten, welcher 99 die Schuttpodenimpfung in Berlin pflegte. 00 siedelte er nach Paris über, wo er ein sehr gesuchter Arzt in den Häusern der Aristokratie war. Mit Professor Pfaff gab er die „Französische Annalen für allgemeine Naturgeschichte, Physik, Chemie usw. Hamburg und Leipzig 1803“ heraus, lieferte Beiträge zu dem Journal de l'Education par Guigot, zu dem Dictionnaire des sciences médicales ... zur Biographie universelle und der Revue encyclopédique. 15 gab er ein selbständiges Werk: De l'education physique de l'homme, Paris, heraus, das auch in Dtschld einen sachkundigen Übersetzer [Dehler, Leipzig, 19] gefunden hat. Seine für den Bankier Delessart's gefertigte Schrift „Die dtschen Armenverpflegungsanstalten und Gefängnisse“ war bloß für das französische Publikum berechnet“, Solowicz 95.

Friedländer, Moriz, Rsm., Millionär, allein. Inh.: S. Friedländer, Metalle, Berlin W. 10, Tiergartenstraße 26a. 1914.

Friedländer, Moriz (Marek Hirlowiz), Dr., Wien. *1842 Bur St. Georgen. B: Judentum in der christlichen Welt; Freiwillige des Ghetto; Synagoge und Kirche; Lessings Nathan; ▼Upion (Id): Kulturbild aus dem 1. christl. Jh.; Antichrist. Ma: Zeit; Nation und jüd. Zeitchristen. Schüler des Oberrabbi Rappoport, fühlte er zu liberal, um selbst Geistlicher zu werden. 75 wurde er Sekretär der Jsr. Allianz in Wien, reiste mit Charles Netter nach Brody im Auftrag der A. J. U., beschrieb die Tour: „5 Wochen in Brody“ und erhielt Gelder für die Massengenossen dort von dem Turen-Hirsch. Frau Clara von Hirsch stiftete nachträglich noch 5 Millionen Gros. zu demselben Zweck. Er wollte ein Erneuerer des Jdnt's werden und suchte deshalb, um die Grundlage des Christentums zu erschüttern, Jesu Geschichtlichkeit an, besonders in den Büchern: Der vorchristliche jüdische Gnosticismus, 1898; Religiöse Bewegungen im Jdnt zur Zeit Jesu, 05. Zahlreiche Arier trochen, wie Arthur Drews, Rathhoff-Bremen, auf den Leim dieser Lehre. — J. ΔLeipoldt, hat Jesus gelebt, Leipzig 1920, sagt aber: mit Drews'schen [d. h. Moriz Friedländer'schen] Mitteln könne man beweisen, daß Kaiser Augustus nie gelebt habe.

Friedländer, Moriz, „Ansiedlungsfirma“, Bromberg. Moriz kaufte deutsche Güter, z. B. Grabowo der Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst, und machte im „Przewodnik Katoliki“ dem polnischen Mittelstand Offerten. DfBl 25/2 1905.

Friedländer, Moriz und Paul, je 2,3 — 0,15 — Mitinh.: Gebr. Friedländer u. Maack; Berlin W. 10, Hohenzollernstr. 13.

Friedländer, Moriz, Rsm., Berlin, Mauerstr. 29—32. Geschäftsleiter der Berliner Niederlassung der A. Goertz u. Company, Limited in London.

Friedländer, Oscar, sp. D. Ewald.

Friedländer, Paul, Dr. phil., UP, Berlin, 1914.

Friedländer, Paul, Dr., UP (Antike), Marburg, *1882. B: Platon, Berlin, 1929: „Der schweifenden Unsicherheit und formbrechenden Leidenschaftlichkeit des Menschen die maßhaltende und bindende Gestalt zu verleihen, das ist auch nach F., dem Marburger Philosophen, die Grundansicht und Leistungsfähigkeit der

Platonischen Philosophie. In ebenso tiefschürfenden wie eindringlichen Darstellungen deckt er diesen Sinn der Lehre auf: Der Mensch sei erst da, und erst dann zum wahren und eigentlichen Menschentum herangereift, wenn er seiner Seele die Schönheit der Form aufgeprägt hat; denn erst von ihr und durch sie empfängt sie ihren humanistischen Wert und ihre Ewigkeit... In dem Werke F.'s spiegelt sich der Reinigungsweg, den nach Platon die Seele bei ihrem Aufstieg vom Sinnlichen zum Eitlichen zurücklegt, und den der Philosoph in seiner Ideenlehre beschreibt in anziehender und überzeugender Lebendigkeit." Prof. Dr. Arthur ▼Liebert, *WZ* 27/1. Ep: Walter Kranz. — 1931.

Friedländer, Paul, Dr. med., Berlin. Sein Freund Prof. E. O. Schleich, „Vergangenheit“, 1921, S. 209, sagt von ihm: „Ein ebenso wichtiger, wie liebenswürdiger Kollege, auch Korpsstudent. Er ist jetzt ein sehr geachteter Arzt in der Friedrichstadt.“

Friedländer, Ph. S. L., Märk. Friedland, hieß bis 1812: Philipp Simon Seifer. Dd.

Friedländer, R. u. Sohn, Buchhandlung und Antiquariat für Naturwissenschaftler, Karlstr., Berlin. Buchhändler-Börsenblatt 1916: „eine Weltfirma im Spezialfach. Der damalige Inhaber, ich meine die 1870 und 80er Jahre, war Dr. Friedländer, ein kleiner lebhafter Herr, eine Stargardt (Id) sehr verwandte Erscheinung mit weißem kurzem Vollbart, goldener Brille und türkischem Fez. Im Vorderhause war die Privatwohnung, daran schloß sich ein länglicher Hof, in dessen Seitengebäuden das Geschäft, Kontor und Lagerräume untergebracht waren, auf der einen Seite, während auf der gegenüberliegenden ein Privat-Laboratorium des Doktors lag, wo er seinen Untersuchungen und Liebhabereien mit einem Fassotum oblag. Das Geschäft führten eigentlich die Herren Buschbeck und Budz, die jetzigen Inhaber. Am Bußtage pflegte Dr. Friedländer seine Angestellten zum Essen einzuladen. Ich entsinne mich, daß er an einem Mittag launige Vergleichen der Warte der Anwesenden aufstellte. Die Stellung des großen Geschäfts ist wohl trotz erstandener Konkurrenz noch die unbestritten erste auf seinem Gebiet.“

Friedländer, Regina, Mutter von Helene F. (Id), geb. Della, gebor. Delicat. 1840—94, Wien. Sie schrieb Erzählungen. Pa.

Friedländer, Regina, „Chapeaux élégants — Dernières créations Fournisseur de la colonie française, Berlin W. 9, Königsgräberstr. 2“, vor dem Kriege 1914.

Friedländer, Richard, Berlin, Breite Straße 3. — Juli 1882 meldeten ▼, „Berliner Z.“ und ▼, „Börsencourier“ von einem „ersten tätlichen Angriff gegen 2 hiesige hochachtbare jüdische Einwohner“ „lediglich ihres G l a u b e n s wegen“. △ *DBZ* 22/7 teilte dazu mit: „Herr △ Rölzsch, der am Schloßplatz einen Laden mit Juden-Verloques im Schaufenster hatte, wurde schon seit Monaten durch Unflätigkeiten der bei uns herrschenden Rasse verfolgt. Besonders tat sich darin ein junger Jude, Richard F., der Sohn des Juwelen- und Goldsachenhändlers F., Breite Straße 3, hervor, indem er täglich an den Schaufenstern Herrn R.'s vorübergehend, demselben, sobald er seiner ansichtig wurde, Schimpfreden zurief oder ihn durch nicht näher zu bezeichnende Gebärden belästigte. Als er sein Manöver am Donnerstag Mittag wieder-

holte, verließ Herrn Rölzsch seine Langmut, er verfolgte den Flüchtenden bis auf den Hof eines Nachbarhauses und verbesserte dort die Erziehungsergebnisse des „geachteten Vaters Friedländer, Breite Str. 3“, indem er den Sohn kräftig züchtigte. Nachmittags erschienen nun der „geachtete Vater Friedländer“ mit dem ebenfalls „geachteten Rentier Philippsthal, Anhaltstraße 3“, an dem Schaufenster des Herrn Rölzsch, der in seiner Haustür stand, und bemühten sich durch unqualifizierte Reden den Nachweis zu liefern, nach welchen Mustern „der junge geachtete Friedländer“ sich gebildet hatte. Herr Rölzsch machte von seinem Rechte Gebrauch und ersuchte die beiden sein Schaufenster zu verlassen. Neue Schimpfreden, sowie die drohende Aufforderung, von der Treppe herunterzukommen, waren die Antwort. Als Herr Rölzsch nunmehr rief, wer etwas von ihm wolle, solle zu ihm heraufkommen, war Philippsthal wirklich „so frei“ und ging auf Herrn R. los, wurde aber die Treppe herunterbefördert. Friedländer griff zur Unterstützung ein und verlegte den Überfallenen mit seinem Stöße nicht unerheblich. Die ganze Judenschaft des Stadtteils war wie auf Bestellung plötzlich als Zuschauer auf dem Kampfplatz, und auch mancher deutsche Michel stand untätig und gleichgültig unter den Gaffern. Auf Veranlassung des Angegriffenen wurden die Makkabäer nach der Wache gebracht und dort ihre Namen festgestellt. Als später ein Jüngling die Taten „des jungen Friedländer's“ zu wiederholen für gut hielt, wurde dieser Held auf der Polizei als Kallmann Wehle (Gipsstr. 6) festgestellt. Während Herr Rölzsch Freitag Nachmittag gerade bei Abfassung der Strafanzeige beschäftigt war, erschien, als Beweis für das Vorhandensein eines geplanten Judenattentates, ein Hebräer vor dem Laden des Herrn, insultierte ihn und wollte dann per Droschke erster Klasse verduften; er wurde auf der Flucht eingeholt und als „Dtscher aus Dissa“ mit Namen Elkan Approwa (Lottumstr. 6) festgestellt. Wer übrigens meinen sollte, wir seien ungerecht, wenn wir die Judenschaft beschuldigen, es förmlich darauf anzulegen, vor dem antisemitischen Zu-

welcherladen am Schloßplaz Krawalle hervorgerufen, der überzeuge sich einmal durch den Augenschein, indem er in den Mittagsstunden das Treiben dort ansieht, wie „unsre Leute“ rudelweise erscheinen, die Schaufenster widerlich beschmutzen, die natürliche Verzerrung ihrer Gesichter noch zu überzerren suchen, Grimassen, Gebärden und Schimpfworte verüben, die wir nicht widerzugeben im Stande sind, kurz abschreckendst sich so zeigen, wie sie sind. Oder sollte vielleicht ein michelhafter Deutscher meinen, die harmlosen jüdischen Karikaturen in dem Schaufenster rechtfertigten ein solches Gebaren? Dann lieber deutscher Toleranzmichel, geh hin und sieh wie in semitischen Witzblättern unser großer Kanzler, ja selbst unser Herr und Kaiser karikiert werden, und wie man diese Zerrbilder an die Schaufenster hängt! Oder erinnere dich, wie in den Zeiten des Kulturkampfes, aber auch heute noch, die christlichen Priester in Spottbildern verhöhnt wurden! Hast du da, lieber Michel, vor Mut die Fenster bespußt, oder da das nicht deine Art ist, dieselben etwa eingeschlagen?! Und doch wurde dein eigenes Fleisch und Blut und manches andere dort verhöhnt, was dir heilig und teuer sein mußte. Also spare deine Entrüstung!“

Friedländer, Richard, RM. Mitinh: Gebr. Friedl. u. Maas, Baumwollw., Berlin. — 2—0,14. 1914.

Friedländer, Richard, Neue Zementfabrik, Oppeln, kaufte — Opp. Nachr. 1908 — die Domäne Rgl. Sacrau. „Die landesherrliche Genehmigung hierzu traf bereits ein. Die Firma kann sich kein billigeres Gelände denken, als ihr der Fiskus abtritt. Es kostet für den Morgen nur 800 Mark gegen etwa 2800, die für Erwerbung aus Privatbesitz vorgesehen waren. Die neue Örtlichkeit für die zu errichtende Zementfabrik ist geradezu ideal in Bezug auf Anschluß an die Bahn. — In den nächsten Tagen bereits findet die Konstituierung der neuen A.-G. statt, woran die ersten Männer Schlesiens aus der Geld- und Adelsaristokratie [!] beteiligt sind. Selbstredend werden die 7—800 Morgen des Domänengrundstücks Rgl. Sacrau nicht zu der projektierten Zementfabrik gebraucht. Das unbenuzt bleibende Ackerland dürfte zur Errichtung weiterer Fabriketablissemments Verwendung finden oder aber an die Bauern zur Verpachtung gelangen!“ DBl 29/8: „Hätte man das Land nicht in Erbpacht an kleine Bauern vergeben können? Deshalb mußte man einem Friedländer einen so gewaltigen Gewinn in den Schoß werfen? Der Reichtum der Juden braucht doch gerade nicht auch noch durch staatliche Geschäftsunkenntnis vergrößert zu werden!“

Friedländer, Robert, Rfm., Berlin. 1913. RM: Metallwaren Hanke, Warschau; Rhythmer Steinlohen; Silesia, Neue Oppelner Portland-Zement; Schlesiische Eisenbeton, Rattowik.

Friedländer, Sally, JM, Dr., RM. 1913. Deg 6.

Friedländer, Salomo (Minona [umgekehrt: anonym]), Dr. phil., Philosophischer Literat und Kritiker. B.-Galen-

see, Augusta-Viktoria-Str. 4. *1871 Hollantsch. Er schrieb im „Sturm“ 3/3 1910: „Ich habe einige Gedichte von mir unter dem Titel „Durch blaue Schleier“ veröffentlicht und zu meiner Genugtuung sind 2 davon (die übrigens nicht zu den besten gehören) von der versammelten Genossenschaft Dtscher Bühnenangehöriger herzlich belacht worden. Ich bin durchdrungen von der Genüßlichkeit, daß erstens meine Gedichte keineswegs auf dem Niveau jener Genossenschaft stehen; daß zweitens auch mein aller schlechtestes Gedicht jenes Niveau überragen muß; daß endlich von der Klassenintelligenz alles, was nicht auf ihrem Niveau ist, stets in dem Sinne verläßt werden wird, wie wenn es unter ihm wäre. Denn dieses ist immer der Unterschied des gemeinen Dackens vom edlen und vornehmen gewesen“ usw. — ein Schulbeispiel dafür, wie ungeheuer leer und lächerlich Juden wirken, wenn sie „würdevoll“ pathetisch oder philosophisch auftreten wollen. B: Schopenhauer und Kant; Robert △ Mayer; Jean Paul; Logik; Philosophie; Rosa, die schöne Schuhmannsfrau; Nietzsche [worin F. mehrfach den Verdacht erweckt, Christ zu sein]. S: „Wahrhaftigkeit muß, wie unerforschenden der Kant unserer Tage, Ernst Marbus, bekennet, auch gegen sich selber skeptisch sein“ (Nietzsche S. 41).

Friedländer, Samuel Wolf, 1784—1813 Königsberg, ORebecka F. „Er und sein Onkel David F. in Berlin waren in Preußen die ersten Juden, die zu Stadträten gewählt wurden“. R: 1. Eberhard David, *1798, Prof. in Dorpat; 2. August Johann, Gutsbesitzer, OLaura von Blumberg. Gronemann, 109.

Friedländer, Siegfried, Dr., Diplom-Ingeniör, Bürobeamter im Verwaltungsdienst Berlin. *1873 Potsdam. E: Rfm. David F. // Marie Raj. Charlottenburg, Goethe-Parl 18. Deg 6.

Friedländer, Siegfried, *1835 Karlsruhe, Schles., Dr., UP (landwirtschaftliche Technologie), GMR, Breslau. Er war mehrere Jahre Fabriktechniker, habilitierte sich 64, wurde 81 außerordentlicher UP, ließ sich aber schon 91 von seinen Vorlesungen entbinden, — aus Gesundheitsrücksichten oder weil er als Jude nicht ordentlicher UP werden konnte? Seitdem weilte F. in Berlin. Von seinem 80. Geburtstag nahm die Presse aller Farben trotz des Krieges — DZB 14/5 15 — gebührend Notiz.

Friedländer, T., Antiquar, Königsberg P.; DBl 17/6 1897: „Eine prächtige alte Holzausstattung, bestehend aus 1 Sopha, 2 Sesseln und 6 Stühlen, ist von dem Oberhofmarschall des Kaisers, Grafen zu Eulenburg, vor einigen Tagen aus der Antiquitätenhandlung von T. Friedländer für die kaiserlichen Gemächer angekauft. Die Möbel zeigen eine ausgezeichnete künstlerische Arbeit in reicher, durchbrochener und Reliefschnitzerei. Die kostbaren kunstgewerblichen Gegenstände, welche aus Stolzmanns stammen, sind nunmehr von dem Möbeltransportgeschäft von Rudolf Rathe auf das sorgfältigste verpackt und werden mit der Bahn nach dem königlichen Schloß in Berlin gesandt. Diese Nachricht durchläuft die Königsberger Blätter. Friedländer hat schon einmal künstlich gealterte Gegenstände wieder zuzurücknehmen müssen.“

Friedländer, Viktor (Victor v. Hueben), R. Dorl. Ma: „Tagesschriften“. *1857 Gdrlik. B: Von Hünen und Drüben 90. Rk 14.

Friedländer-Abel, Hedwig von, *1870 Budapest, Musikreferentin der „Montagsrevue“. Wien.

Friedländer-Fuld, Frik Viktor von, —46—4—, Berlin, 1858 Gleiwitz — Aug. 1917, Berlin, U. d. Linden 8. F. war GMR, Rgl. Niederländ. General-Konsul und Kammerer des Papstes. Gelegentlich der Nobilitierung 06 (SG) stiftete er das Fideikommiß Groß-Gorschütz bei Ratibor. Er besaß eine Minderstandesherrschaft und 4

Mittergüter und lebte größtenteils auf Schloß Lanke, das er dem Grafen Reedern bis 1923 abgepachtet hatte — eine der schönsten Besitzungen der Mark Brandenburg, der ein erblicher Sitz im Herrenhaus verbunden ist. — Sein Vater Emanuel F., der fallit gegangen, die Fa. Emanuel Friedländer u. Co. gründete, führte die oberschlesische Kohlenindustrie in Berlin ein und endete als Präses der Gleiwitz-Rhbniker Handelskammer. Vertreter der Firma waren ursprünglich die Cäsar ▼Wollheim und ▼Guttmann, Wien. 79 trat Fritz als Gesellschafter in die Firma, die auch Schiffahrten auf der Oder unternahm; 80 wurde er Teilhaber und später Seniorchef. Haftende Gesellschafter sind: Dr. Oppenheim und Dr. Dank. F. hatte ferner nahezu 90% der Rhbniker Steinkohl-Gewerkschaft. In Oberschlesien besaß er gemeinsam mit dem Hospital zum heiligen Geist und der kath. Pfarre zu Chorzow ein Kohlenbergwerk: die Waterloo-Grube. Er war fruchtbar und gründete: Ges. für Kohlengruben und Industrie-Anlagen in Grodziec, Russische Eisenindustrie-A.=G., Fabriken in Südrussland, Niederlausitzer Braunkohlen- und Brikett-Industrie-A.=G. (Generaldirektoren: Dr. Büren und Paul Firlé), Neue Oppelner Portland-Zement-Fabr. „Silesia“; „Textilose m. b. H.“ (Textilose ist: Papierfäden, mit Baumwollabfällen belegt); Karbidfabrik in Norwegen und Innsbruck; Petroleum in Galizien und Rumänien. Er war Mgl. des Zentralausschusses der Reichsbank, und 10 mal Aufsichtsratsvorsitzender. — Beiträge für jüdische Verbände zahlte F. unter dem Namen seiner Firma: Emanuel Friedländer u. Co. Er war O mit Milh Fuld, einer reichen „Holländerin“, deren Vater in Frankfurt, später in Amsterdam durch Finanzgeschäfte eigenster Art bekannt war (Wahrheit 25/10 13). Daher der Doppelname des Gemahls, der mit seinem jüdischen F. F. F. ein über-Formissimo darstellte. R: Marie Anne, *92. Sein Palais auf dem Pariser Platz 5a, neben der französischen Botschaft, war schon vor dem Krieg 4½ Millionen Mark wert. Sämtliche Schlösser des Kaisers sollten dagegen zusammen nur 40 Millionen Mark wert haben.

Seine Pferdeställe konkurrierten mit dem Kaiserlichen Marstall. Noch als schlichter Staatsbürger empfing er fast alle Mitglieder des Hofes und des Staatsministeriums in seinem Palais am Pariser Platz und auf Schloß Lanke. Der Kronprinz und die Kronprinzessin des Deutschen Reichs und Preußens haben oft mit Frau F. und Tochter Tennis gespielt, und Prinz Heinrich, des Kaisers Bruder, war nicht selten Gast des Kohlen-Fürsten. F. war bei der Erbprinzessin von Meiningen in Breslau zu Besuch und saß im Arbeitsausschuß des Zeppelinischen Nordpolunternehmens.

Von Dresden, Erinnerungen 1922, 173, läßt sich von Paul von Schwabach über F.'s Nobilitierung erzählen: „F. hatte den Fürsten Bülow gebeten, sich dafür zu verwenden, daß er den Adel erhielt. Er würde dem Kaiser eine halbe Million Mark für wohlthätige Zwecke zur Verfügung stellen. Bülow sagte zu, meinte aber, eine halbe Million sei zu wenig. Unter einer ganzen sei die Sache nicht zu machen. Friedländer willigte, allerdings schweren Herzens ein und Bülow machte dem Kaiser den Vorschlag. Der Kaiser war hierüber sehr erfreut, daß er sofort zustimmte und dem Fürsten sagte: „Haben Sie nicht noch mehr von der Sorte Menschen“? —

12 pachtete F. die Jagd des Fürsten von Putbus und des Schlosses Granitz auf Rügen, das von Fremden jederzeit besichtigt werden konnte, nur nicht, wenn Baron Friedländer anwesend war. Granitz, ein mächtiger Sandsteinbau mit imposanter Front und ragenden Türmen, ist ein wahrhaft königliches Schloß. Bei Jagdschmäusen ebda waren des Friedländers Gäste wieder: Prinz Heinrich, der unvermeidliche v. Rheinbaben, und andere mehr. F. stiftete für Gleiwitz, seine Vaterstadt, den Kaiser-Wilhelm-Park zu 100 000 Mark. Die Hoffähigkeit in Preußen errang F. unmittelbar nach der Nobilitierung. Patin dieses Juden war die Gattin des von Gewinner im Reichstag niedergeborten, preußischen Finanzministers v. Rheinbaben, Tochter des Dompropstes Nochus v. Vi-

liencron, Rusine des Dichters der „Adjutantenritte“ und der Kriegsnovellen, des Detlev v. Liliencron, für den die öffentliche Mißthätigkeit wiederholt angerufen werden mußte, Mutter einer Frau v. Blumenthal, geschiedener von Hochberg.

„Wahrheit“ 28/6 1913: „Der Berliner Magistrat will die Herrschaft Lanke im Kreise Niederbarnim erwerben; 15—19 Millionen Mark bei einer Anzahlung von 6 Millionen, für 4500 Morgen Acker- und Wiesenland und 13 500 Morgen Forsten. Lanke gehört zum Familien-Fideikommiß der Grafen Hedern-Görldorf bei Angermünde. Verhandlungen machen sich nötig mit Friedländer=Fuld, der seinerzeit, um die Prinzen des königlichen Hauses und die Minister und Excellenzen an sich zu fesseln, einen großen Teil der Herrschaft Lanke vom verstorbenen Grafen Wilhelm von Hedern gepachtet hat, mit einem gewissen Vorkaufsrecht, über das sich die Gelehrten noch nicht einig sind. — F. will zugunsten Berlins auf seine strittige Anwartschaft freiwillig verzichten. Vielleicht wird er dafür in einer schwachen Stunde von den Vätern unserer guten Stadt zum „Ehrenbürger“ ernannt, was immerhin nicht außerhalb des Bereiches der „unlimited possibilities“ liegt...“ Die Grafen Hedern zählten einst zu den Begütertesten in der Mark und in Vorpommern. Ihr herrliches Palais, in dem jetzt das Hotel Adlon welkenbummelnde Dankees mit den Genüssen von Waldorf-Astoria bewirtet, war der Mittelpunkt der Hofgesellschaft eines ganzen Jahrhunderts, Lanke das Sommeridyll des Hofes und der altpreußischen Granden. Mit dem neuen Adel der F. und Konsorten konnte der alte nicht mehr mit. Milly Fuld, die Tochter des Geldverleihers aus Amsterdam, zog mit ihrer Marie-Anne, der „Großfürsten“-Braut, in das Schloß von Lanke, das zum Witwensitz der Gräfin Maria von Hedern, geb. Gräfin Richnowsky, einst bestimmt worden war, bis sich Graf Wilhelm Hedern in höchster Geldnot entschloß, es dem Kohlenhändler zu überlassen, der für seine Tochter eine kaiserliche Hoheit erstrebte.“ —

Über die Entwicklung der Geschäfte F.'s berichtet ▼Friedegg: „1885 war Friedländer u. Co. in Gleiwitz neben Casar Wollheim die größte Kohlenhandlung Ostlands. Beide Firmen haben ihren Wohnsitz in Berlin. Auch in anderen geschäftlichen Unternehmungen zeigte F. eine glückliche Hand: Bis zur 2. Hälfte der 70er Jahre gingen die Koksöfengase in die Luft. Durch Dr. Otto in Dahlhausen und durch Dr. Gustav Hoffmann in Gottesberg (Schlesien) wurden die Öfen bedeutend verbessert. Friedländer begründete 90 zur Ausnutzung dieser Erfindungen, gemeinsam mit verschiedenen Kapitalisten, die Oberschlesischen Kokswerke und chemischen Fabriken. Das Gründungskapital betrug 4½ Millionen. Friedländer war vom Beginn an Vorstandsmitglied. Als 06 das Aktienkapital auf 12 Millionen erhöht wurde, leistete er so große Einschnüsse, daß er den Vorsitz im Aufsichtsrat übernehmen konnte. In demselben Jahr erwarb die Gesellschaft sämtliche Kuxe der Mährisch-Ostrauer Steinkohलगewerkschaft Marie Anne, zudem die Option auf einen weiteren Felderbesitz in Mähren unter Mitwirkung der Berliner Handelsgesellschaft, deren Inhaber und Hauptgeschäftsführer Karl Fürstenberg ist und in deren Aufsichtsrat der RA Frik Friedländer März 96 eintrat. Ebenso erfolgreich gestaltete sich die Begründung der Braunkohlen- und Brikket-Industrie in Berlin (1900). Sie zahlte 3-mal 12 Prozent, sonst im Durchschnitt 9½ Prozent Dividende bei 6 Millionen Aktien. Auch hier führt Friedländer im Aufsichtsrat den Vorsitz. Schon Ende 05 hat die Oberschlesische Eisenbedarfs-A.-G. in Friedenshütte mit den gräflich Schaffgotschen Werken sowie der gräflich Ballestrem'schen Güter-Direktion eine Interessengemeinschaft von zunächst 10jähriger Dauer geschlossen, die die gemeinsame Verwertung der gesamten Kohlenförderung der 3 Verwaltungen durch die Emanuel Friedländer u. Co. regelt. Dieser Interessengemeinschaft ist nach einem Jahre die Berg- und Hüttenverwaltung von A. Borfig beigetreten. Das bedeutete eine ungeheure Erweiterung der Friedländer'schen Ein-

flußsphäre . . . Auch auf den Petroleum-, Elektrizitäts- und Schiffahrtsmärkten hat der in der Vollkraft stehende Großhändler ein gewichtiges Wort zu reden."

F. F. F., der „Amerikaner“.

Frix F. F. galt als „amerikanische Erscheinung im modernen Dtschld“, sagt R. Martin, was sich wohl auf die Geschäftsmethoden der Firma bezieht. So erhielt am 16/6 95 der frühere Eisenbahnbetriebssekretär Karl Linke von der 1. Strafkammer des Landgerichts Breslau 2 Monate Gefängnis, weil er sich durch die Großkaufleute Friedländer u. Co., ▼Wollheim, ▼Breslauer, ▼Wielichowski und andere hatte bestechen lassen, indem er die Kohlenladungen der Firmen stets sofort weiter beförderte, anstatt pflichtgemäß alle Güter der Reihe nach zu verladen. Ähnlich sind drüben die Praktiken der Vanderbilt, Rockefeller usw. Auch sonst hatten die Verhältnisse bei F.'s einen transatlantischen Beigeschmack. Vor allem mußte er zu rechnen.

Über seine Konfession usw. schreibt Ad. Stein, Wilhelm II., 1909 S. 101: „Vor 12 Jahren ließ F. den Pfarrer seines Gutes nach Berlin kommen und nahm durch die Taufe das Christentum an, ohne in der Öffentlichkeit ausschweifenden Gebrauch davon zu machen. Als er nun vor Jahr und Tag geadelt wurde und einige Zeitungen etwas mißvergnügt Bemerkungen über sein Judentum einfließen ließen, warf er sich in die Brust und ließ stolz erklären, er sei bereits längst evangelischer Christ. Das war dem Berliner Konsistorium sehr interessant. Es zog die Konsequenzen aus dieser Enthüllung und schickte dem Friedländer-Fuld eine Rechnung über 9 Jahre lang nicht bezahlte Kirchensteuer. Das war fatal. Aber der evangelische Christ und preußische Edelmann war schlauer als das Konsistorium. Er — erhob den Einwand der Verjährung! Und das von Rechts wegen. Dem kirchlichen Fiskus blieb nichts übrig, als sich mit der Steuersumme für die 3 letzten Jahre zu begnügen.“

Stein fährt fort:

„Um Preußen hat sich der aus Österreich eingewanderte Baron wirklich Verdienste erworben. Er mußte, daß der

Kaiser den Osten ganz besonders auf sorgendem Herzen trägt. Nun wurde vor einigen Jahren die Gokler'sche Parole ausgegeben, der Osten müsse industrialisiert werden, um hochzukommen. Es fehlte dazu freilich nicht nur die Kohlen, sondern auch das Kleingeld. Da sprang Friedländer ein, und dem Kaiser wurde berichtet, wie dieser Mann Jahr für Jahr das Defizit des großen Danziger Industriewerkes decke. Nun ist Friedländer von Friedländer-Fuld geworden. Das Defizit wird aber fortan nicht mehr gedeckt. Vor einiger Zeit hat das Danziger Werk seinen Konkurs anmelden müssen. Denn auch Friedländer kennt, um mit Goethe zu sprechen, nur „unmittelbare Zwecke“ und wirft kein Geld hinterdrein, wenn sie erreicht sind. Unsere alten Familien können keine Schatzkammer aufweisen, weil sie keine Zeit hatten, beim Splintern der Speere und beim Pfeifen der Kugeln daran zu denken. Von der einen Familie von Roell liegt in den letzten 300 Jahren die Hälfte aller männlichen Mitglieder erschlagen auf brandenburgisch-preußischen Schlachtfeldern. Solcher Geschlechter gibt es noch mehr. Sie waren es gewohnt, um ihren Herrscher zu sein, aber ihnen, denen der Atem auf keinem Schlachtritt ausging, geht er aus bei dem Wettbewerb mit Geldleuten. Graf Redern mußte sein Palais am Pariser Platz verkaufen, Friedländer aber hat sich schräg gegenüber ein neues erbaut.“

April 1914 kam Friedländer dem Berliner „Zweckverband“ in Fragen des Walderwerbs zuvor, und sicherte sich das fiskalische Gelände am Stern im Grunewald. Wahrheit 4/4 14: „F. F. ist spekulativ an der Automobilstraßengesellschaft interessiert. Es versteht sich von selbst, daß ihm daran liegen mußte, den Knotenpunkt der Straße zur rechten Zeit unter der Hand in seinen Besitz zu bringen. Daß ihm das gelungen ist, ohne daß die Öffentlichkeit das Geringste davon erfahren hat, ist in höchstem Maße befremdlich. Die Sache wird dadurch nicht anders, daß der Kohlenmagnat in seiner bekannten „Uneigennützigkeit“ das ganze Terrain zum Selbstkostenpreise einem Klub zur Verfügung stellen will, der als Rendezvous der vornehmen Welt

von Berlin gedacht ist und also wohl das Pariser Bois ins neupreußische über-
setzen soll. Deshalb nicht anders, weil
durch die Schaffung eines solchen Clubs
naturgemäß auch die Automobilstraße
selbst profitiert, an deren Gedeihen v.
Friedländer=Fuld wohl nicht nur „un-
eigennützig“ interessiert ist. Daß der neue
Club „P a r k = K l u b“ heißen soll, ist ein
Witz für sich. F. hat den Triumph für
sich, dem Zweckverband eine Nase gedreht
zu haben und freut sich dessen. Leidtra-
gend ist die Allgemeinheit, ist jeder ein-
zelne von uns. Darum muß Licht in
diese dunkle Affäre gebracht werden, die
ganz so aussieht, als ob ihr künstlich
jeder Lichtstrahl ferngehalten werden
sollte!“

Ein Gesandter der „Automobilstra-
ßen=Ges.“, deren Aufsichtsratsvorsitzer
Friedländer war, — Wahrheit 11/4 14
— brachte dieses Licht leider nicht.

M a r i e = A n n e F. = F. 's H o c h z e i t.
Das größte Ereignis bei F. = F. 's waren
Verlobung (Neujahr 5674) und Hochzeit
(Hohes Neujahr 6/1 1914) der einzigen
Tochter. Der Bräutigam „The Honou-
rable“ John Mitfort, ein 4. Sohn des
englischen Peers und Bankhüßlers Lord
Redesdale und der Ogilby, T. des Gra-
fen von Mirlie, gehörte freilich nur zum
einfachen Adel. *1886, war er in Ham-
burg in der Lehre, sollte dann später in
des Schwiegervaters Kohlengeschäft tre-
ten, und entzündete inzwischen die vorher
von dem Großfürsten Alex Romanowski,
kaiserlicher Hoheit, umworbene Marie-
Anne, durch formvollendetes Tennis-
spiel.

Am 5/1 1914, am Polterabend fan-
den sich etwa 300 Leute der höchsten
H o f g e s e l l s c h a f t, Diplomatie, Bank
und Großindustrie bei F. 's am Pariser
Platz ein. Unter Max v. Reinhardt wur-
den Szenen aus dem „Sommerachts-
traum“ des englischen Schloßdichters
aufgeführt. Unter den Gästen waren
Prinz und Prinzessin von T h u r n u n d
T a g i s, die preußischen Minister D e l-
b r ü c k, v. D a l l w i z, v. B r e i t e n-
b a c h und Oberpräsident Dr. Frhr. v.
R h e i n b a d e n, ferner Staatssekretär
S o l f, Chef des Generalstabes General
v. M o l t k e, früherer Kriegsminister,
spät. Komm. General des VII. Armee-

k o r p s v. E i n e m, Oberhofmeisterin
Gräfin Schlieffen, Graf Hutten-
C z a p s k i u. s. f. Es fehlten nur noch
Kaisers und Kronprinzens. Vom diplo-
matischen Korps waren die B o t s c h a f-
t e r Englands, Österreich = Ungarns,
Rußlands, der Türkei und Japans, so-
wie Gesandte anwesend. Das Juden-
tum war schwach vertreten: die Beamten
durch Ministerialdirektor Dr. v. Lewald,
die Börse durch v. Fould = Springer = Paris,
Baron v. Goldschmidt = R o t h s c h i l d =
Frankfurt, Dr. von Schwabach (in Fir-
ma S. Bleichröder) und Paul v. Men-
delssohn = Bartholdy (in Firma Mendels-
sohn u. Co.), die Kunst durch den Haus-
nachbar vom Pariser Platz, Prof. L i e-
b e r m a n n und das Geschäft durch Ge-
heimrat Arnhold in Firma Caesar Woll-
heim, die mit Emanuel Friedländer u.
Co. die obereschlesische Kohle seit Jahr-
zehnten monopolisiert hat.

Die junge Frau erhielt von ihrem
Vater das Haus Wendlerstr. 6a als
Morgengabe. Da es sich um die Hochzeit
einer raffigen, getauften Jüdin mit
einem Engländer auf dtischem Boden
handelte, wurden teils internationale,
teils englische Gebräuche beobachtet. Cu-
taway mit hellgestreiften Beinkleidern.
farbige Halsbinden, Lackstiefel mit hellen
Einsätzen für die Herren und Nachmit-
tagsanzug für die Damen. Die Braut er-
schien nicht in der Myrte, trug vielmehr
Orangenblüten im Haar. Das Paar
wurde durch den Generalsuperintenden-
ten L a h u s e n in der Dreifaltigkeits-
kirche zu Berlin getraut.

Am 10/1 wurden bereits die Zwei in
der Illustrated London News mit der
Unterschrift „A notable A n g l o = G e r-
m a n A l l i a n c e“ abgebildet und am 15/2
in London dem K ö n i g vorgestellt und
dadurch auch in England hoffähig ge-
macht. „Wahrheit“ 13/6: „Die am 6/1
in der Dreifaltigkeitskirche geschlossene
Ehe ist trotz der später erfolgten Prä-
sentation am Hofe von England, wie
Gerüchte wissen wollen, nicht allzu lan-
ge über die Glitterwochen hinaus ge-
festigt geblieben. Lord Redesdale's ho-
nourabler Herr Sohn soll sich nämlich
empfohlen haben und zu Schiff nach
England sein. In der Wendlerstraße 6a

aber soll man drauf und dran sein, den Haushalt wieder aufzulösen.“

4/7: „Das Beispiel der jungen Ehe der Marie Anne v. Friedländer-Fuld kontra John Mitford hat in einem Kreise schnelle Nachahmung gefunden, der der „Dulderin“ der Wendlerstraße 6a der-einst recht nahe stand. Wie es heißt, wird nämlich auch das noch ziemlich neue Band zwischen dem jungen Fuldshinsky, dessen Gattin bekanntlich aus einer sehr angesehenen Bankiersfamilie stammt, aus Gründen der „Sorge“ in kurzer Zeit endgültig zerrissen sein. Vielleicht läßt die Tatsache einen Blick in die Zukunft zu. War doch, irren wir nicht, eben jener Fuldshinsky einst Marie Annens Traum!“

1920—1923 heiratete die Jüdin den durch sein von der DZ beanstandetes Auftreten in Bukarest und durch seine „Zwangsläufigkeit“ bekannten dtischen Gesandten v. Rühlmann (fd). Ihr 3. Gemahl ist Rudolf v. Goldschmidt-Rothschild. Das junge Ehepaar macht im Sommer ein Haus auf dem schönen ehemals gräflich Redernschen Besitz Lanke bei Bernau, der Stadt Berlin gehörig, dessen Schloß und Park von Goldschmidt gepachtet ist: ein kleiner Musenhof! Und in einigen Jahren wird die Frau sicher in der Reichshauptstadt dieselbe Rolle spielen wie Prinzessin Murat und Gräfin Noailles in Paris. (Gestalten rings um Hindenburg 185/9.)

Die als Kind evangelisch getaufte Marie-Anne von Friedländer-Fuld mußte vor dieser letzten Ehe mit Goldschmidt-Rothschild zum jüdischen Glauben übertreten, da das Familienstatut der Rothschild's männlichen Angehörigen, falls sie am Familienvermögen partizipieren wollen, vorschreibt, nur Jüdinnen zu heiraten. Da Marie-Anne schon jüdischer Abstammung war, konnte ihr der Rücktritt nicht weiter schwer fallen.

Am Pariser Platz macht heute des dtischen Kohlenkönigs einziges Kind Frau Anne-Marie von Goldschmidt-Rothschild ein großes internationales Haus. Hochfinanz und alte Berliner Hofgesellschaft, Auswärtiges Amt und Diplomatisches Korps treffen sich mit den vielen jungen Ta-

lenten, denen die Hausherrin eine ebenso gütige wie freigebige Mäzenin ist. Hat sie doch selbst regstes Verständnis für das junge Künstlervolk, dem sie als eine weit über das Dilettantenhafte begabte Schauspielerin, angehört.

Am 9/11 18 (Wahrheit 15/3 19) hißte die alte Friedländer nebst Tochter auf ihrem Palais am Leipziger Platz die erste rote Fahne. — In Holland soll sie sich trotzdem an den entthronten Kaiser Wilhelm herangedrängt haben. WM.

Friedländer und Harwitz. H: Über Berg und Tal, Wochenschr., Berlin, Monbijouplatz 10, 1888 (AG 1/4).

Friedländer-Herz, Hofjuweliere, Gebrüder, Berlin, deren Cadiner Ausstellung der Kaiser 1913 besuchte. Firma steht sich zusammen aus Wwe. Käthe Friedländer und RR H. Herm. Herz. Prokuristen: Paul Strauß und Selig Friedländer.

Friedländer von Wahlheim, Friedrich, sen., Historien-Genremaler, 1825 Koshlanowich — Ol Wien. Erblisch nobilitiert vom österr. Kaiser, 8/1. Er malte hauptsächlich Szenen aus dem Wiener Volks- und Soldatenleben, die in großer Zahl in die Kaiserliche Galerie gerieten, und erhielt viele Auszeichnungen. Seine sämtlichen Kinder sind talentvoll und „Künstler“: 1. Camilla, Stillebenmalerin, *1856; 2. Alfred, Geschichtsmaler; 3. Hedwig, Genremalerin; 4. Johanna, Ökette, Kunstfärblerin; 5. Marie, Klavieristin; 6. Friedrich, jun., *67, Dr. med., IIP, Dir: Wilhelminenhospital, Wien.

Friedländer und Pollat, Bank, Berlin. — 1907 (DfBl 26/10) wurde gegen einen 20jährigen Angestellten der Firma, der hinter dem Rücken seiner Chefs Spekulationen an der Fondsbörse für eigene Rechnung betrieb und die Mittel hierzu sich durch Depotunterföhlagen und falsche Buchungen beschafft hatte, verhandelt. Als die Spekulationen fehl schlugen, war die Firma selber zum Konkurs genötigt. Die Spekulationsgeschäfte hatte der Betreffende unter eigenem Namen oder dem der Firma und durch Vermittlung eines halben Duzends anderer Bankhändler und Großbanken abgeschlossen. In dem Berichte über die Strafkammerverhandlung heißt es u. a.: „Mit der Summe von 12000 Mark fing er an, ging dann aber gleich in die Hunderttausende, bis schließlich die Tatsache eintrat, daß er nach 2 Monaten schon mit 1½ bis 2 Millionen bei verschiedenen Banken engagiert war. Nach seinen eigenen Angaben war er sogar in einem Monat mit 5 Millionen in Spekulationsgeschäften beteiligt.“

Friedländer [Hermann] und Commerfeld; Bank, Berlin, Pleite 1891, f. Siegmund und Selig Commerfeld.

Friedländer-Werther, Emma (Friedrich Werth), Literatin, Wien, Hotel Meißl; Rom, Palazzo Orsini, wo „Diplomaten, Minister, Künstler und andere bedeutende Zeitgenossen“ vorsprachen. *1863 auf Rittergut Masselwih [Massel = h: Glüd], als jüngste Tochter des Rittergutsbesizers Ju. Werther = Louise Sachs. DeW: „Sie wuchs, erzogen von den liebevollsten Eltern, in den glücklichsten Verhältnissen auf. Sie besuchte nie eine Schule, erhielt ihre Erziehung durch dtische, engl. und französ. Gouvernanten; bedeutende Lehrer unterrichteten sie in Wissenschaften und Künsten. In dem alten Schlosse und dem herrlichen Park von Masselwih wurde ihr Sinn für Naturschönheit und ihr Hang zur Poesie geweckt. Ein großer Kreis von Freunden belebte das gesellige Haus ihrer Eltern. Der Winter wurde teils auf dem Gute, teils in der Stadt verlebt. 80 heiratete sie den Bankier C. Friedländer und 95 ließ sie sich von ihrem Gatten scheiden. C. F.-W. liebte den Sport und war eine glänzende Reiterin. Sie wurde von den ersten lebenden Künstlern gemalt und modelliert und wurde

als Schönheit überall gefeiert. Es trankte sie, eine tief angelegte Natur, daß man vor allem ihre Schönheit pries, und dies brachte sie auf den Gedanken, sich schriftstellerisch zu betätigen. Bereits ihre erste Arbeit wurde von Ju. Stettenheim in „Humor. Witschind“ veröffentlicht; sie setzte ihre literarische Tätigkeit fort und errang sich die glänzendsten Kritiken sämtlicher großen deutschen Blätter. Nach ihrer Scheidung siedelte sie nach Rom über, lebte abwechselnd dort und in Wien. Von ihren Werken sind „Römische Luft“, „Führe uns nicht in Versuchung“, „Aus Liebe“ und die „Madonna von Bellini“ die bedeutendsten. Ihr letztes Buch „Liebestaleidostop“, humor. Liebesgeschichten, hat in wenigen Monaten einen Absatz von 4000 Exemplaren gehabt. Ein kleines Lustspiel „Sünde“, wurde im Wiener Burgtheater mit großem Beifall gegeben; andere Werke: Humoresken; Gegen den Strom; Im Teufelsprung; Aphorismen im „Neuen Wiener Tageblatt“ veröffentlicht, haben sich durch Geist- und Gemütsreife allgemeine Anerkennung erworben; zahlreiche Novellen, internationale Reiseberichte im Berliner Tageblatt, Woche, Volksanzeiger, Stuttgarter Tageblatt usw.“

Es ist der typische Lebenslauf der begüterten und „talentvollen“ Jüdin, die alles macht und kann, der sich alle Bühnen, Blätter und Alms öf-fnen, die einen politischen Salon aufstut, und sich als „beauté“ feiern läßt, die immer im Überfluß schwimmt, die geschieden wird, und die als eine der schlimmsten Schmarotzergewächse am Stamme abendländischer Bildung, Nichtjuden Luft, Licht und Leben nimmt.

Friedleben, jüd. Lehrer an der lutherischen Katharinen-schule Frankfurt M. S: 1. Dr. jur., nach 1848 Politiker in gesetzgebender Körperschaft ebda. 2. Dr. med., freisinnig und Vorstand des Bürger-V. S, Sachsenhausen; Scharff 1871, S. 20: „Das politische Wirken des Dr. med. F. im Bürgervereine, seit Jahren sehr destruktiv, hatte einen großen Teil der Bevölkerung in einer beständigen Aufregung erhalten. Dazu trat noch, daß er in seinen Reden stets nur von „Jesus von Nazareth“ sprach, demselben großmütig zugestand, „daß er ein begabter Mensch gewesen“, und schließlich meinte, „daß unsere Zeit auch ähnliche große Männer hervorgebracht habe“. Wer mit diesen großen Männern gemeint ist, wird leicht zu erraten sein.

Die beiden Brüder waren zunächst eifrige Mitglieder des sogenannten „Montagskränzchen“, einer sauberen Gesellschaft gewesen, über die ein Münchner Blatt 4/1 1852 schrieb: „In Frankfurt sind die Häupter des roten Montagskränzchens 3 hauptverschmihte Hebräer gewesen, und eben erfährt man auch, daß der vertraute Geschäftsmann des Gold- und Zubenkönigs Rothschild einer der Leiter dieser roten Sippschaft gewesen ist. Will man es jetzt noch ableugnen, wie die Großjuden in „Demokratie machen?“

Auch auf andern demokratischen Vereinen führten sie das Wort. Später benutzten sie mit vielen Reden den National-V. für ihre Zwecke aus. Eine Karnevals-gesellschaft hatte 63 den Mediziner F. richtig erkannt, als sie die Worte verteilte wie:

„Ich bin der Doktor Lebensreit, usw.
Zum disputieren stets bereit, usw.
Vor mir erzittert Jedermann, usw.
Der mich nicht gleich bezahlen kann, usw..
Die Menschen sind wie's liebe Vieh,
Sie glauben an Philanthropie,
Und mancher beißen mich fast an,
Die Narren sind dochabei dran...“

Anhänger F.'s glichen das dadurch wieder aus, daß sie auch ihn in den gesetzgebenden Körper Frankfurts wählten, in dem sein Bruder, der Jurist, schon länger saß. -- Welche Verbindungen diese Friedleben in der alten Reichsstadt besaßen, gewahrte man klar, als sie der 3. Frau ihres Vaters, die, gleich wie Hagar dem Abraham, seine Magd gewesen, unverzüglich nach dessen Tode eine sogenannte „Klosterstelle“ (Pension von 500 fl. jährlich aus ehemaligen katholischen Klosterfonds) zuzumenden mußten. Eigentümlich ist auch, daß ihr Vater diese Stühne im protestantischen Waisenhaus er-

halten ließ, während er zu Hause eine 2. Frau hatte und außer seinem Lehrgelohnte auch Vermögen besaß.“

3. Kfm., stand 26/1 1865 in Frankfurt M. vor dem Justizpolizeigericht. „Er hatte vor etwa 2 Jahren einige Saduhren dahier entwendet; der Senat aber hatte den Prozeß niedergelegt, und die Familienangehörigen waren besorgt, den auf Irrwege geratenen jungen Menschen nach Amerika zu veranlassen. Amerika ist nun freilich nicht das Land, allwo moralische Besserung zu erzielen wäre, und so begab sich Friedleben nach unsterktem fiederlichen Lebenswandel wieder zu Schiff und traf am 5/11 in Bremen ein. Hier stahl er einem seiner Mitreisenden und Mitgenossen eines und desselben Gaszimmers eine bedeutende Geldsumme in amerikanischen Goldstücken. Er leugnete zwar diese Tat, konnte aber keinen Beweis bringen, wie er -- in der Regel sonst des Geldes entblößt -- zu den goldenen Dollars gekommen, und er wurde daher trotz der ausgemerkten dialektischen Gewandtheit des Anwaltes zu 1½ Jahren Korrek-tions-hausstrafe verurteilt.“

Ein Dr. Friedleben ist Stadtverordneter vorseher, Frankfurt M., 1912.

Eine Frau Auguste Friedleben, Frankfurt M., Roffertstr. 8, ist Fr.-Rechtlerin u. Vorsitzerin der „Un-entgeltlichen Bildschulen ohne Unterschied der Kon-fession“.

Friedlieber, Albert/Abraham, Abgeordneter, „eifriger Verfechter der konservativen Interessen der ungarischen Judenheit“, Ujhely, Ung. -- S: Ignaz /Isaak, erst Rabbiatskandidat, dann bischer Buchhändler, Czernowiz. B: Photographie vom ungar.-ist. Kongreß, Pest 1868; Der moderne Tempel, eine Säule des Jdm's Denkblatt zur Einweihung des ist. Tempels in G. 77. -- Lippe 1881.

Friedman, Joseph, Verein. St. Amerika, * 1922, wurde 1924 (21 2/12 28) auf dem Arm seiner Mutter vom Auto angefahren. Die Alte erhielt 2500 Dollar Schmerzensgeld und machte für ihren Sohn 50 000 Dol-lar geltend, weil der Kleine durch Schrecken stumm geworden wäre. Ärzte konnten aus dem Jungen kein Wort herausbringen. Vor der letzten Instanz, dem Obersten Gerichtshof 1928, sagten aber 2 Spieltame-raden des Josephs aus, daß er keineswegs stumm sei und wiederholt gesprochen hätte. Der Richter ließ den 6jährigen in sein Zimmer bringen und fragte ihn. Joseph schüttelte nur mit dem Kopf. Dann ließ man die Spielkameraden herein, während der Richter ging. Joseph blieb stumm. Wütlich öf-fnete der Richter die Tür, und trat auf Joseph zu: „Haben sie dir etwas getan, die bösen Jungen, ja?“ Und verwirrt ant-wortete Joseph: „Nein, Herr Richter, sie haben mich bloß ein bißchen genedit“.

Der Richter erklärte die Handlungsweise -- ein Kind vier Jahre lang zum Stummsein zu trainieren -- für ganz haarsträubend. Die alte Friedman wurde sofort wegen Betruges und Meineides verhaftet. WM.

Friedmann, bische Uebersetzung von h: Salomo.

Friedmann, JM, Stadtverordneter vorseher, Glogau. DfBl 11/1 1905.

Friedmann, #, schwer reicher Landgerichtsdirektor, Berlin. 1914.

Friedmann, Mgl. d. Dichterbundes „Jung Wien“, ca. 1900, brachte die größten Schamlosigkeiten auf die Bühne, z. B. „Dreie“, das im Wiener Karltheater ge-geben wurde.

Friedmann, Mordbestie, von Rassegenossen als „Wul-gare“ bezeichnet, gab das Geld her, um die Kathe-drale in Sofia in die Luft zu sprengen, wobei zirka 200 Männer und Frauen zerstückelt und getötet wurden. Mit 2 Spießgesellen wurde er gehenkt. Als Rache werden von Juden fortwährend Bombenattentate in Bulgarien verübt. Der eiserne Wesen 8/3 1929.

Friedmann, MA, Harburg. Tostedter 3. 25/10 1918: „In der Strafkammer-Sitzung wurde gegen Baum jr. verhandelt, der in einem Schriftsatz an das Schöffengericht Tostedt die Rechtsanwältin Rakewitz und Fried-mann dadurch beleidigt haben sollte, daß er diese nicht mit „Herr“ tituliert, und daß er von einem jüdisch-

juristischen Gutachten gesprochen, dessen Angaben widersinnig seien. Der Angeklagte versuchte, in seiner Verteidigung den Wahrheitsbeweis seiner Angaben zu erbringen. Den Titel „Herr“ habe er aus dem Grunde unterlassen, weil die Rechtsanwälte ihn ebenfalls nicht mit Herr bezeichnet und er insolgedessen geglaubt habe, daß auch die Rechtsanwälte darauf verzichten wollten. Der Vorsitzende stellt aus den Akten fest, daß diese Angaben richtig, daß es aber etwas ganz anderes, wenn der Angeklagte nun ebenfalls den Titel unterlasse. Da der angegebene Tatbestand weniger in Betracht gezogen und der angezogene Schriftsatz zur Verhandlung steht, beantragt der Angeklagte ihm eine Abschrift des Schriftsatzes auszuhändigen; der Vorsitzende lehnt dies ab und entbietet sich, den Schriftsatz zur Verlesung zu bringen. Der Angeklagte verzichtet hierauf, da es ihm als Laien nicht möglich sei, so schnell neue Beweisangebote zu formulieren und vorzubringen. Der Angeklagte beantragt daher Gerichtsbeschuß, daß ihm die gewünschte Abschrift auszuhändigen sei. Vor einer diesbezüglichen Beschlusfassung ergreift der Staatsanwalt das Wort zu seinem Plaidoyer; er erblickt in der Weglassung des Wortes „Herrn“ eine Beleidigung; auch sei in den Worten „jüdisch-juristischen Gutachten, jüdische Gegenpartei“ eine Verpötlung der jüdischen Religion zu finden. In Anbetracht dessen, daß der Angeklagte noch nicht vorbestraft, sei eine Geldstrafe von 200 Mark, im Unvermögensfalle 20 Tage Haft, hinreichend. — Der bevollmächtigte Vertreter der Rechtsanwälte Rahenstein und Friedmann schließt sich den Ausführungen des Staatsanwalts an. — Als der Vorsitzende den Angeklagten fragt, ob er darauf noch etwas zu erwidern hätte, gibt der Angeklagte an, daß seines Erachtens der Tatbestand noch nicht genügend geklärt sei; er wundere sich, daß der Vertreter der Staatsanwaltschaft plötzlich zum Plaidoyer komme, zumal der Angeklagte einen Gerichtsbeschuß beantragt habe, der noch nicht beraten sei. In Anbetracht dessen, daß der Vorsitzende des Gerichtshofes ihn in seinen Darlegungen gehindert, fühle er sich in seiner Verteidigung sehr beschränkt, hinzu käme, daß seinem Antrage über Herbeiführung eines Gerichtsbeschlusses nicht stattgegeben worden sei; aus diesen Gründen lehne er den ganzen Gerichtshof wegen Besorgnis der Befangenheit ab. — Der Gerichtshof zieht sich zur Beratung zurück und verkündet darauf: 1. Auf Antrag des Angeklagten beschließt das Gericht, eine Abschrift des Schriftsatzes dem Angeklagten nicht einzuhändigen; 2. die Ablehnung des Gerichtshofes wegen Besorgnis der Befangenheit sei ungültig, da der Antrag nicht vor Schluß der Beweisaufnahme gestellt sei; 3. dem Antrag der Staatsanwaltschaft wird stattgegeben und der Angeklagte zu 200 Mk. Geldstrafe verurteilt, im Unvermögensfalle solle die beantragte Haftstrafe auf Gefängnisstrafe verschärft werden. — Der Angeklagte hat Revision angemeldet.“ WM.

• Friedmann, Dr. jur., Mgl. d. Großen Rats (Nachfolger des Leub-Jüller), Advokat, Zürich. „Der gegen Fettleibigkeit ankämpfende Dr. F. entspricht mit seiner verdrücklich vorgeschobenen Unterlippe dem Typus des feierlichen Juden“, Samstag. Über einen demokratischen Vortrag des Dr. F. schreibt dasselbe Blatt 20/5 1911: „Als Leitmotiv kehrte immer wieder die scharfsinnige Kritik des Begriffes: Treu und Glauben. Der russische Jude Fr. machte diesem schweizerischen Begriff den Garau, wo immer er auf ihn stieß, wie unsereiner, wenn er in Rußland reist, dem Ungeziefer. Und die Arbeiter im Roten Dschen hörten gespannt zu... Wird ein Jude Sozialist, so hört er deswegen nicht auf Jude zu sein, er macht im Gegenteil 50 Sozialisten auch zu Juden. Ferner erklärte der j. Rechtsphilosoph tiefsinnig, ein Vorteil des neuen Gesetzes liege „seines Erachtens“ für den Arbeiter darin, daß er nicht mehr für Materialschaden haften müsse, ausgenommen, wenn böswillige Schädigung vorliege — „aber“, frohlockte der Vortragende listig, „man muß es bewaisen kennen, man muß es bewaisen kennen!“ Während des großen Streikes der Nordostbahn, als das Advokätlein noch irgendwo im Osten herankam und noch kein Fett angefaßt hatte, wählten die Streitenden selbst eine mustergültige Polizei

ein zur Bewachung des Eisenbahnmateriels vor Schädigung und Diebstahl.“ Inzwischen werden die Lehren Friedmanns das Hirn der guten Schweizer Arbeiter längst so weit verwirrt haben, daß sie bei Streiks die öffentlichen und privaten Industriematerialien, Bahnen, Maschinen usw. nicht mehr vor Schaden bewahren, sondern sie „sabotieren“, wie es seit Jahren judenverführte Genossen in Dschind, Frankreich, England und Stallen tun.

Friedmann, A., Kgl. Musikdirektor und Schriftler: Ma: Mgl. Berlin. 1913.

Friedmann, Aaron Zebi, Schächter, R. Dorf, genannt „Baal Schem“, d. h. der „Weise von Amerika“. 1822 Stabist, Pol. — 76. 44 war er Rabbi und Schächter in Bernkastel, und zog 48 nach Amerika. Als 74 die „amerikanische“ Gesellschaft zur Verhinderung der Grausamkeiten gegen Tiere das Schächten bekämpfte, schrieb F. eine hebräische, sofort ins Engl., Französ. und Dtsche übersehte Antwort.

Friedmann, Adolf, Pächter des Bergnützungs-Etablissements „Des Budavar“ in Pest, wurde 1903 (Stbgrz 25/10) verhaftet, weil die New Yorker Polizei telegraphierte, daß Friedmann wegen Brandstiftung (ib) verfolgt werde. Er hatte vor Übernahme von „Des Budavar“ in New York ein Kleidergeschäft besessen, das auf 50 000 Dollars affektiert war. Um die Versicherungssumme zu erlangen, band Friedmann einer Rahe einen mit Petroleum getränkten Schwamm auf, zündete denselben an und jagte das arme Tier in dem Kleidermagazin herum. Das Tier kam in den Flammen um. Friedmann behob die 50 000 Dollars und begab sich nach Europa.“ Er hatte wahrscheinlich die „Fromme Helene“ von Wilhelm Busch gelesen, wo eine ähnlich angezündete Rahe, aber doch nur in der Dichtung, vorkommt. Bgl.: Conflagration.

Friedmann, Alfred, *1845 Frankfurt M. G.: „reicher Kaufherr“. Er war Rsm. (Juweller und Goldschmied), lebte in Paris und London, wo er sich naturalisieren ließ, studierte dann in Heidelberg und Zürich, wurde wieder Rsm. und war seit 86 in Berlin. Er hat viel versucht, aber nicht mehr erreicht als 7 Bändchen Reclam mit Novellen und Märchen, trotzdem rühmt Rohut: „formgewandt als Dichter, phantastischer als Romantiker und Romanzler und geistvoll als Dramatiker!“ B: Biblische Sterne, 3 Jhdllen 76; Leichtsinne Nleder; Coiffeur, Dr.; Don Quans letzte Abenteuer, Trp.; Medizinische Hochzeitsnacht, 82; Seraphina; Erlaubt und unerlaubt; Kirchentraub; Zwei Ehen, 3. A. 90; Venusdurchgang, Nov.; Schnell reich, Trp.; Russ. Rahe, Dr.; Der Spieler; Aus Hellas; Merlin; Orpheus; Feuerprobe der Liebe; Bestatin; Vorleben für alle Nationen. —

Geistler nennt ihn „ein Beispiel für die Vergänglichkeit des Ruhms feuilletonistischer Talente, die ihre Produktion für den Tag geschäftig zurecht machen“. Ue: Mathilde Seroo, Blüte der Leidenschaft, 2. A. 90; L. Zueroli, Gewitter, Dr. Wilmersdorf, Eisenbahnstr. 42.

Wir dürfen als SB wohl sein „Gebicht“ — Vergänglich — ansprechen:

„Wie farbenprächtig, o Natur,
Du all die Frühlingsblüten scharb!
Was kam zur Reife, wenn die Flur
Ich wiederseh' im fahlen Herbst?
Mir blüht es auch im Herzen drin,
Es keimt und treibt; was wird es sein?
Wenn ich den Sommer älter bin,
Kann's bald auf meinem Grabe schnein!“

Friedmann, Anna L., Frau, F.-Rechtlerin, Berlin W. 8, Kronenstr. 4. Delegierte des „Bereins Hauspflege“, 1200 Mgl. 1914.

Friedmann, Armin (F. Almin), R: Wiener Z. *1823 Budapest. B: Swifts Testament, Wien I, Bdrfeg. 12. Cp: S. Form. Deg 6.

Friedmann, Bernat/Bernhard, RA, *1843 Großwardein. „Er gewann sich allgemeine Sympathie durch sein männliches Auftreten im berühmten Bluts-mord-Prozeß von Lissa-Eszlar“, sagt JE.

Friedmann, Emanuel, E: Talmudgelehrter Markus F. — Roscher-Restaurator, Kommandantenstr., Berlin,

19. Jh. „Eine puzige Krute, der „Manuel“. Vollblutjude in jeder Beziehung. Er sammerte mir immer vor, daß „die Gebrüder“ nichts trinkten, und daß man am Essen nichts verdiene. Trotzdem brachte er seine Familie recht und schlecht durch. Eine seiner Töchter bereitete sich damals zur Laufbahn als Opernsängerin vor. Aus ihr ist die sehr anerkannte sächsische Kammerfängerin Laura Friedmann geworden“, erzählt sein getreuer Better Erich Friedmann, 1, 94.

Friedmann, Ernst, Architekt, Berlin, Mitinh. d. Hohenzollern-Kunstgewerbehause, „Friedmann u. Weber“. Ma: Dtsche Kunst und Dekoration. Dort sagt er im Kriege! Okt. 1914 über den „Weg zur dtschen Mode“: „Da werden wir uns auch eingestehen müssen, daß bei allen glänzenden Eigenschaften, die uns Dtschen eigen sind, das Feminine, das Leichte, Graziose und Phantastische, ohne das die Mode nun mal nicht denkbar ist, uns nicht gerade im Blute liegt. Wir werden also einer langen und tiefgehenden Erziehung der für dieses neue Gebiet geeigneten Menschen bedürfen, um erfolgreich arbeiten zu können“. Er regte 9 Monate später im BZ 9/7 1915 die Gründung eines „Moden-Museums“ an: „das darin angelegte Kapital würde sich 1000fach rentieren“. Daraufhin wurde unter Beifall von Bruno Paul und Bürgermeister Reide auch sofort ein „Museums-B.“ gegründet.

Sein Hohenzollern-Kunstgewerbehaus erfreute sich Allerhöchsten Zuspruchs: „Der Kaiser und die Kaiserin, sämtliche Prinzen und Prinzessinnen des Hohenzollernhauses stellen dort aus und beehren, wenn sie in Berlin oder Potsdam sind, das „Hohenzollern-Kunstgewerbehaus“ fast wöchentlich mit ihren Besuchen. Natürlich sind sie auch sehr gute Käufer dort. Und mit ihnen wetteifern die ▼Mendelssohns, die ▼Simons, die ▼Friedländer, die ▼Koppels, die ▼Gutmanns, die ▼Fürstenbergs, kurz die ganze haute finance.“ StbgrB 3/7 12.

Die Friedmanns sollen Emigranten aus dem fernen Osten sein.

Friedmann, Ernst, Better von Erich F., Leiter des Büros des Lessing-Theaters, Berlin 1911.

Friedmann, Ernst, Prof., Dr., Charlottenburg, Fasanenstr. 22. MA: Chemische Fabrik Oranienburg; Brauerei Königsstadt. 1914.

Friedmann, Ernst, ao. UP (Physiol.), *1877. G: ▼Bankier. — Berlin.

Friedmann, Eugen, Direktor, Better des Erich F. Deutscher Michel 2/5 1897: „Er ist aus Berlin verschwunden und nach Südafrika gereist. Sein Andenken ehrt eine große Zahl von Gläubigern, sowie die Gerichte, die mehrere Strafanzeigen gegen ihn zu bearbeiten hatten. Vor kurzem wurden ihm übrigens wegen Pfandbruchs 8 Tage Gefängnis verordnet“. In Wirklichkeit war Eugen nach Amerika gedampft und betrieb 1900 in N. York ein Restaurant. Dort beherbergte er u. a. die frühere Wafföse Margarete Fischer aus Berlin, in deren Räumen Aug. Sternberg (Sb) kleine △Mädchen mißbraucht hatte (vgl. Friedländer, Kriminalprozesse 2, 281), — und schon von Amerika aus zu Gunsten Sternbergs in dessen Prozesse mit.

Friedmann, Dr., Franz, Vektor der neueren Sprachen, Universität Leipzig. 1914.

Friedmann, Friedrich Wilhelm Adolf, #Agl. Votterie-Ober-Einnehmer, Berlin, 19. Jh. OCaroline Friedemann. F: Emma, 1876 OBetter Erich Friedmann, geschieden.

Friedmann, Friedrich Franz, Dr., ao. UP (Tuberkul.), *1876 Berlin; G: RM Samuel ▼F. // Marie Agnes ▼Braun. Br: Landger.=Dir. b. Landger. I Berlin, Dr. jur. Felix Friedmann = Braun (evang.). — O Gertrud ▼Lehfeld. — (Mendel ▼Friedmann, jüd. Schul- und Schächtlemeister zu Briesen, D. erhielt durch Edikt v. 11/3 1812

Staatsbürgerbrief und Namen „Friedmann“). — Berlin W., Meinedestr. 5, Tuberkulose-Institut, Bülowstr. 49.

Dieser Arzt wollte 1912 ein Serum gegen die Schwindsucht erfunden haben, wick aber einer Prüfung in Dtschld aus und reiste damit nach New York. Für Dr. F. tritt „B. Z. am Mittag“ 21/2 13 (Prof. Carl Lud. Schleich) ein. Auch Prof. Erich Müller und Paul Heymann sind für ihn. In der Berliner Medizinischen G. kommt Dr. Karewski zu dem Ergebnisse, daß das Mittel nicht unschädlich ist, daß es aber nichts hilft, keine vorbeugenden Eigenschaften hat, nicht als Kräftigungsmittel wirkt und häufig verunreinigt ist.

Aus New York ließ sich dann die Köln. Z. am 28/5 13 in „Fall Friedmann“ u. a. berichten: „Als Dr. Friedmann vor einigen Monaten plötzlich in New York landete, war er schon eine amerikanische Berühmtheit. Man glaubte in ihm einen Verfolgten erblicken zu müssen, dem das eigene Heimatland keine Gelegenheit geboten hatte, der Menschheit in dem Umfang zu dienen, wie er es gern wollte, weil Eifersüchtelei und Mißgunst der Ärztezunft dem jungen Forscher in den Arm fiel, und der geschwächte Unterwasserdraht hatte sogar die Schauerärmel gemeldet, daß Friedmann auf Befehl des Kaisers an der Abreise nach Amerika verhindert worden sei und deshalb bei Nacht und Nebel den Dampfer habe besteigen müssen. Friedmann selbst aber erklärte am Tage nach seiner Landung, daß er herüber gekommen sei, um endlich vor einem vorurteilsfreien Forum den Richterspruch zu empfangen, der ihm zu Hause vorenthalten worden sei; Zeitungsberichte fügten bei, der dtsche Doktor habe in Abrede gestellt, daß ihm das Angebot eines schwerreichen Mannes von einer Million Dollar für die Heilung seines schwindsüchtigen Schwiegersohnes herübergelockt habe, denn er wünsche, einzig im Interesse der leidenden Menschheit sich zu betätigen. Auf dem Hintergrund eines zopfigen Dtschlds, eines erleuchteten Amerikas und eines allgemeinen Menschheitsinteresses konnten in den nächsten Wochen Bilder entworfen werden, wie sie nur die hiesige Presse zu malen vermag,

wenn sie eine gute „story“ zwischen die Finger bekommt.

Die Folge war, daß vor dem New Yorker Hotel Friedmanns sich ein solcher Andrang von Tuberkulösen einstellte, daß die Hotelleitung es für geraten fand, Friedmann die Wahl eines Absteigequartiers nahezulegen. Bald fanden sich auch drei Hospitäler bereit, ihre Kranken zur Verfügung zu stellen: Aber schon die erste Vorstellung brachten die „vorurteilsfreien“ amerikanischen Kollegen mit herber Kritik auf den Plan. Die Zeitungen, die mit Feder, Zeichenstift und Kamera wie zu einer Premiere im Metropolitantheater sich eingestellt hatten, flossen vor Begeisterung über und kündeten schon am nächsten Morgen die erstaunlichsten Heilungen; die Fachleute dagegen zeigten sich nicht nur von anscheinend dtischen Vorurteilen angefressen und verhielten sich zum guten Teil abwartend, soweit die Heilwirkung in Frage stand, sondern sie machten nebenbei sogar an der technischen Fertigkeit und vor allem an der antiseptischen Zuverlässigkeit Friedmanns erhebliche Ausstellungen, wenn andere Ärzte auch gerade zu den gegenteiligen Schlüssen kamen.

Dieselben Erfahrungen wiederholten sich in anderen Städten, besonders in Washington. In kurzer Zeit war der Streit im Gange, wobei die breite Öffentlichkeit auf der Seite des Angegriffenen stand und der Gegenseite den harten Vorwurf machte, sie gebe Friedmann keine Gelegenheit zur Betätigung und behandle ihn ungerecht.

Monate gingen ins Land, ohne daß man sich einig geworden wäre, und schließlich setzte alles seine Hoffnung auf den Bericht des Bundesgesundheitsamtes, das sich bereit erklärt hatte, nicht nur das Heilmittel zu prüfen, sondern auch die behandelten Fälle zu beobachten. Aber nach nicht allzu langer Zeit zeigte es sich, daß das Gesundheitsamt, an dessen Spitze Generalarzt Dr. Robert Blue steht, mit Friedmann nicht mehr ganz zufrieden war. Es gab zunächst bekannt, daß Friedmann zur Prüfung seines Serums noch gar keine Gelegenheit gegeben habe, denn er habe wohl einige Bazillen, aber kein Serum überreicht, und habe

auch nicht angegeben, wie man aus den Bazillen das Serum herstelle, noch wie man es anwende. Und wiederum einige Wochen später veröffentlichte das Gesundheitsamt einen Brief, den es an Dr. Friedmann gerichtet und in dem es ihn sehr höflich aber bestimmt anwies, nicht fortgesetzt neue Fälle zu behandeln, sondern die in Aussicht gestellten zweiten Einspritzungen vorzunehmen. Diesen Wetterzeichen folgte dann am 9. Mai der Donnerschlag in Form eines vorläufigen Gutachtens, das den Friedmann nebst Serum durch die Blume ablehnte. Die Enttäuschung wuchs, als nun Dr. Minor ausführte, daß das Mittel nicht durch medizinische und wissenschaftliche Kanäle herübergekommen sei, sondern durch die Kanäle eines Zeitungshandikats, das es kommerziell ausgebeutet habe und durch einen Zug des Kommerzialisismus besudelt sei, den der Beruf zurückweisen müsse. Man wisse, wie viel Leid schon erzeugt worden sei, wie große Hoffnungen erweckt und dann grausam enttäuscht worden seien, daß Leute Selbstmord begangen haben, weil sie nicht behandelt werden konnten. Es sei nicht angebracht, das Zeitungshandikat zu unterstützen, noch mehr Geld zu machen.

Der „Kommerzialisismus“ bezieht sich unzweifelhaft auf die Meldung, Dr. Friedmann habe von der Drogenfirma **W eisner-Mendelssohn** in New York für Herstellung und Vertrieb des Mittels 500 000 Mk. in bar und außerdem 7,2 Mill. Mark in Anteilscheinen erhalten für die 36 Friedmann-Institute, die in 36 amerikanischen Staaten errichtet werden sollen, mit dem ausschließlichen Recht, das Friedmannsche Heilverfahren anzuwenden. Aber auf daß der Tragödie auch das Sathyrspiel nicht fehlte, ist Dr. Friedmann mit seinem bisherigen guten Freunde, Dr. **Sturm**, dem Hausarzt des Hotels Ansonia, unheilbar zerfallen, weil Sturm auf 5 % des Geschäfts Anspruch erhebt mit der Begründung, daß er dem Friedmann die mutige Firma **W eisner-Mendelssohn** vermittelt habe und ihm ein solcher Anteil versprochen worden sei. Zudem behauptet Sturm, daß er Friedmann das Geheimnis abgekauft habe und sich nicht nur des Besitzes ausgiebiger

Mengen des Mittels, sondern auch der Formel rühmen könne; sollte Friedmann eines Tages in Verlegenheit sein, so würde er sich ein Vergnügen daraus machen, ihm auszuhelfen. Sturm war der erste Assistent Friedmanns und behandelte während dessen Abwesenheit von New York zahlreiche Patienten. Friedmann versprach ihm angeblich, ihn zum schwersten Mann in den Vereinigten Staaten zu machen, wenn er ihm bei seinen ersten Vorstellungen zur Seite stehe; Friedmann habe aber sein Wort nicht gehalten."

Washington, 27. Mai. (Telegr.) Gegen Friedmanns Schildkrötenserum ist gestern der heftigste Schlag geführt worden durch den Antrag des New Yorker Hafenarztes an den Gesundheitskommissar Lederle, die Anwendung bis auf weiteres zu verbieten, da das Mittel die Neigung zeige, die Krankheit zu beschleunigen, statt sie aufzuhalten.

Dr. Friedmanns Geheimnis ist noch nicht enthüllt, aber in Zeiträumen weist die Presse immer wieder auf den „Tuberkulosearzt“, der von New York nach Kanada ging und dann nach Davos „berufen“ worden sein sollte. Ist die Presse von selbst für ihn tätig oder wird sie von einem Reklamebüro bedient? Vgl. Türmer 1914, 657. — Typisch ist, daß solch ein Verherrlichungsrummel nur dann tobt, wenn es sich um Mitglieder des ausgewählten Volkes handelt. Dr. J. Spier, München: „Die Wissenschaft hat Dr. Friedmann, der vergessen zu haben scheint, daß der Arzt Diener der Menschheit ist, aus ihren Hallen gewiesen.“ („Zeit im Bild“ Heft Nr. 31, 1913.)

Dr. Friedmann machte 1919, im Treiben der Revolution, viel in Deutschland von sich reden. Am 25/5 19 trat B.L. warm für ihn ein, den der philosemitische Δ Prof. E. V. Schleich nochmals, nämlich in seinen Erinnerungen „Besonnte Vergangenheit“, 1921, S. 233, 277 gleichsam als Leidensgefährten beschützte. Schleich war nämlich vor Jahren von der Zukunft wegen seiner schmerzstillenden Erfindungen unakademisch und gemein behandelt worden:

„Spielt sich doch schon jetzt seit fast 15 Jahren gegen einen Erfinder, der

einst hell neben Jenners Stern strahlen wird, den Erfinder der Schutzimpfung und Bekämpfung gegen die Tuberkulose, Friedrich Franz Friedmann, Zug um Zug derselbe Kampf [wie gegen mich] ab. Wiederholt sich nicht in unseren Tagen Phase um Phase dasselbe bei Friedmanns Ausrottung der Tuberkulose? Ich habe es lange nicht geglaubt, bin aber jetzt von dem Satz überzeugt, den Friedmann einst in begreiflicher Entrüstung meinen Linderungsargumenten entgegengerufen hat: „Gehen Sie, lieber Schleich, Ihrem ganzen Temperament nach können Sie es nicht glauben, der letzte Grund des Widerstandes gegen eine Neuerung in der Medizin ist immer der, daß Hunderttausende von Menschen davon leben, daß etwas unheilbar ist. Alle Institutionen, alle Berufe, ganze Gewerbe, Hotels, Sanatorien sind nun einmal zugeschnitten auf die freilich bedauerliche Tatsache, daß die Tuberkulose unheilbar ist, denn das Gesetz des ökonomischen Egoismus ist stärker als jede Humanitätsidee.“

Es hat noch nie ein Jude selber was besonders zum Heile der Menschheit geleistet; so wird wohl auch Friedmann's Mittel das Niveau der üblichen jüdischen Entdeckungen nicht übersteigen.

„Das ganze medizinische Berlin spricht augenblicklich mit Genugtuung davon, daß der Tuberkulose-Friedmann endgültig abgetan sei. Er fand einst in Schildkröten säurefeste Stäbchen, die er für echte Bazillen hielt, obwohl es, wie jetzt Professor Möller in der Medizinischen Gesellschaft nachgewiesen hat, nur „Grasbazillen“ waren, harmlose Dinger, ohne jede Heilwirkung als Gegengift. Es mag etwa 1909 oder 10 gewesen sein, als Professor Friedmann als „Wohltäter der Menschheit“ nach Amerika fuhr, von voraneilender gutgemachter Reklame eingeführt. Schon an der Freiheitsstatue vor dem New Yorker Hafen umschwärzten ihn die kleinen Blitzdampfer der Reporter. Im Triumph zog er ein, verdiente Unsummen, verschwand dann aber ebenso schnell, als ein Milliardärssohn ihm unter den Händen starb, während in den vorhergehenden Fällen — suggestive Selbsttäuschung der Patienten — von

Besserung und Heilung gesprochen war. Für Amerika war Friedmann seither erledigt. In Deutschland fristete er, zuletzt dank Ellarz und Hänisch, seinen Ruhm weiter, bis er nun zusammengebrochen ist. Der einzige, der durch das Friedmann-Mittel „gesundgemacht“ wurde, ist Friedmann selber.“ Kumpelstilzchen 1922.

Friedmann, Frik Karl Edmund (Frik Hohenziel; Dr. Feldau). Dr., RA, Literat usw. 1852 Berlin — 15. Er litt an der Nachtblindheit oder „Hühnerblinz“. — Sein Vater's-Vater, ein berühmter Schächter in Rosenberg-Schlesien, hatte 7 Söhne, deren 4. der Vater von Frik war; zur Beschneidungsfeier des 7. und Jüngsten, Friedrich Wilhelm Adolf (fd), sandte Friedrich Wilhelm IV., als Taufpate geladen, ein Geldgeschenk. — Vater: Simon/Siegmond F. zog nach Berlin in die Lehre zu Juwelier Rieß, gründete, wir folgen Frik Friedmann's Memoiren, 1911, II — „später die hochangesehenen Juweliergeschäfte S. Friedberg (dann Friedeberg Söhne) und Sh & Wagner in Berlin und überließ schließlich seine eigene Firma S. Friedemann einem Neffen, der medlenburgischer Kommerzienrat wurde“.

Simon heiratete 1) Dorothea Primer, — Tante von JM Dr. Felix P., sie schenkte ihm eine Tochter Elise. — „Heute [1911] lebt diese als Millionärs-witwe [Mrs. Albert Cohen] in Brighton. Als gute Engländerin, die sie geworden, hält sie ihr Geld zusammen und beherzigt den Spruch: Charity begins at home“, — und einen Sohn Paul, der Landwirt wurde. Nach deren Tod heiratete Simon 2) Friederike, Tochter des Börsenspekulanten Moser und seiner Frau Kelle/Karline:

„Frikchen Moser, wie das junge Mädchen in der sie vergötternden Umgebung hieß, war eine ausgesprochene Schönheit mit tiefdunklem, eng an den Schläfen liegendem Haar, herrlich braunen, klugen und doch guten Augen, einer vornehmen Nase, frischem Munde, zartem, aber energischem Sinn und einer ebenmäßigen Gestalt“.

R: 1) Therese, O Major Richard Stein, † 1879, Baden-Baden. 2) Hans,

U. d. R., Rfm. 3) Moritz, Stuttgart, 4) Frik.

„Mama war nichts weniger als eine überzeugte Jüdin und sah in ihrer Lebensklugheit vielleicht den Antisemitismus der späteren Zeit voraus. Jedenfalls bewog sie meinen Vater, ihre Kinder sofort taufen zu lassen. Meine älteren Geschwister wurden demzufolge zugleich mit mir, der erst garnicht in die jüdische Religion aufgenommen war, getauft, bei einem Manne, dessen herrliche Priesterart viel Einfluß auf den heranwachsenden Knaben geübt hat, Dr. Shdow von der Neuen Kirche.“

Nach dem Tode der 2. Frau zog Simon F. in die Bendlerstr. 13 (jetzt 31). Sonst war er geizig. Aber „Die ersten Geschichtswerke“, erzählt Frik, „die mein Vater mir zu lesen gab, waren „Die Girondisten“ und Thiers' „Geschichte der großen Revolution“. Wunderbar, nicht wahr? Er machte aus seiner Vorliebe für Frankreich nie einen Hehl, obwohl er Hofjuwelier Friedrich Wilhelm IV. gewesen war, und mein ältester Bruder im Kadettenkorps zu Wahlstadt erzogen wurde. Anno 1860: Tiefster Friede!“

Frik war 58—70 auf dem König-Wilhelm-Gymnasium:

„Der Verkehr in all den Häusern der jüdischen Plutokratie hinderte meine Schwester Therese nicht, eine fromme Protestantin zu sein. Sie nahm mich allsonntäglich mit in die Kirche. Wir gingen fast stets in die neue Kirche auf dem Gendarmenmarkt zu den Predigten Dr. Shdows und Dr. Viscos. Shdow, der uns Friedmann'sche Kinder sämtlich getauft, hat auch Therese, Moritz und mich eingesegnet“, 1, 25.

68 kaufte der alte Simon für seinen Sohn Paul ein Rittergut bei Liegnitz, wodurch die Familie auch die Kirchen-gerechtfame erhielt:

„Nachdem wir „Rittergutsbesitzer“ geworden waren, gings natürlich zur Hundstagszeit nach Nieder-Langenwaldau. Als mein guter Vater den Homagial-Eid geleistet hatte, und der kleine possierliche Pastor Biedermann am Sonntag nach unserem Einzug in dem netten Kirchlein den Segen Gottes auf die neue Gutsherrschaft hinabgebetet

hatte, ging Papa Friedmann sichtlich ergriffen aus dem kleinen Gotteshause fort. Es mögen ihm da wohl Erinnerungen gekommen sein an seine Kinderjahre in Rosenberg in Schlessien im Hause des Schächters Löbel Friedmann. Nachmittags saß er dann in dem nicht allzu großartigen Herrenhaus, in der guten Stube neben Pastor Wiedermann auf dem Sofa und ließ sich Vortrag halten über die Bedürfnisse der Gemeinde!", 1, 30.

Nach Pauls Tode 70 gab man aber das Gut bald wieder auf. 70 fing Frik das Jus zu studieren an: in Heidelberg, wo er „B a n d a l e“ wurde und sehr lässig in Berlin, denn „eher zog's mich zu dem seltsamen, kleinen Professor Werder (sd), wenn er, bald flüsternd, bald donnernd, den „Macbeth“ erklärte oder zu der „Leiche auf Urlaub“, Eugen Δ Dühring, wenn der blinde Mann sein äzendes Gift in unsere jungen Gemüter träufelte“.

70/71 trat F. in die Brasch'sche Korrespondenz für die „Norddeutsche Allgemeine“ und in das parlamentarische Büro der „Kölnischen Z.“ des Dr. Moritz Gumbinner.

Bemerkenswert ist, daß Fr., ebenso wie Harden, mit Bismarck bekannt gewesen zu sein renommierte. Nach seinen Memoiren bestand diese Bekanntschaft darin, daß Fr. für seine Korrespondenz im Reichstag das Gedreisch stenographierte. Bismarck „pflegte“ nun, die Stenogramme seiner Reden überprüfend, mit der Leistung der amtlichen Stenographen unzufrieden zu sein und in zweifelhaften Fällen zum anwesenden Fr. zu gehen und, nach Vergleich mit dessen Dechiffrierung, auszurufen: „Sehen Sie, der kleine Fr. hat's wieder richtig!“

Er schrieb eine nie gedruckte, saltige „Ingeborg“. 73 in Berlin kritisierte er mit am „Magazin des Auslandes“, half im Sekretariat von v. Lehfelds „National-liberalen W.“ und schrieb als unmusikalischer Mensch für die Leipziger musikalischen Wochenblätter Artikel: „Wagner's Tetralogie, von einem Nichtmusiker beurteilt“. So bot er früh das unverfälschte Bild des Juden mit seinem Drang, über alles und jedes

mitzuschwätzen, alles zu bemängeln, zu verdrehen und in den Kot zu zerren. Er wurde als Referendar nach Alt-Landsberg befohlen, wo er zugleich „Am dtischen Herd“, ein Konkurrenzblatt für die Gartenlaube, redigierte. Dann tat er sich in Berlin als „Einpauker“ auf, heiratete von 77—87 seine Rusine und 1. Frau, Emma geb. Friedmann eine, wie ihr liebevoller Gatte selber sagt, „beinahe, wenn nicht völlig geschlechtlose, weltfremde, verschmökerte Lehrerin“, 1, 91, und stützte als Mentor den jungen Ubligen v. Senden in Potsdam.

Er kritisierte ferner allwöchentlich für Sachs's „Wiener Theaterchronik“. 79 starb der Vater, der den Napoleon I. so sehr bewundert hatte:

„Vater unser, der Du bist im Himmel! setze meine fromme Schwester zum Gebet ein. Mir aber schien das jüdische Totengebet besser zu diesem greisen Patriarchenkopf zu passen.“

Tiefer Schnee lag auf dem jüdischen Kirchhof in der Schönhäuser Allee, als wir meinen alten Herrn neben seinem geliebten „Frikchen“ bestatteten. Dort traten Rabbi und Vorsänger in ihre Rechte. Die jüdische Gemeinde machte all ihre Ansprüche an Simon Friedmann geltend. Sie hatte nicht nur ein Recht dazu, sondern auch die Pflicht. Wie geizig der Dahingegangene auch sonst sein mochte: der jüdische Philanthrop lebte in ihm, und zahllos waren die Legate, die besonders israelitischen Stiftungen von ihm überwiesen wurden“, 1, 99.

F. erbt 115 000 Mark, wurde Assessor am Landgericht I, schrieb den Roman „Auf der Walstatt des Lebens“, kaufte durch Darlehen einen Teil der Praxis von Bruno Saul oder wurde sein „Socius“, führte eine Unmenge aufsehenerregende Prozesse, in denen er mit Verständnis und Frechheit grade für die größten, von ihm zwar moralisch für verwerflich, aber gerichtlich für nicht faßbar erklärten Gauner eintrat, wurde stellvertretender Vorsitzer im Dorotheenstädtischen Bezirks-W. — „Welch' aus jüdischem Blut entsprossener Anwalt wäre kein Bezirksvereinsredner?“ 1, 145, — hielt Vorträge im „W. junger Kaufl.“ (Vor-

stand: ▼Goldschmidt; Heilbronn), und schrieb über „Verbrechen und Krankheit im Roman und auf der Bühne“, 89. Er saß ferner dem liberalen B. „Walden“ vor, wurde Stadtvorordneter und ließ den lernbegierigen Komödianten Josef ▼Kainz als Pseudosekretär bei seinen advokatorischen Konsultationen mit zuhören.

90 schrieb F. auf Veranlassung des Buchhändlers Hermann ▼Lazarus „Die wahren Lehren des Heinke'schen Prozesses für Sitten- und Rechtspflege“. — Diese Schrift wollte GUN Rudolf ▼Lindau dem Kaiser vorlegen:

„Ich wußte seit langem, daß, ohne daß ich je das Glück gehabt hätte, den Kaiser zu sprechen, er [der Kaiser] seit der Knabenzeit an, — als er mit meinen beiden Vettern ▼Mosier den gemeinsamen Unterricht bei Dr. Hinzpeter genoß, und dadurch, daß mein Freund, Graf Görz, gelegentlich mit ihm über mich gesprochen, — mich und meine Tätigkeit recht wohl kannte und mit seinem gewohnten lebhaften Interesse verfolgte. Beim Fortgehen sagte mir Lindau: „Also hören Sie, lieber Doktor, ich werde Graf Caprivi bitten, dem Kaiser Ihre Broschüre zu geben“. — War das nicht die Höhe? Der künftige deutsche Kaiser wurde also als Knabe mit zwei Judenjungen zusammen unterrichtet, wo Millionen blonder kleiner Germanen dafür zur Auswahl verfügbar gewesen wären? Welche Macht hat damals jene Bochers in die nächste Umgebung und in den Verkehr des Prinzen geschoben, der also in zärtester Jugend schon auf Juden gleichsam dressiert wurde. Friedmann berichtet weiter:

„Etwa eine Woche später empfing mich Lindau wieder und erzählte folgendes:

Reichskanzler Caprivi hatte in der Tat Gelegenheit genommen, dem Kaiser meine Schrift gelegentlich eines Vortrages zu überreichen, Wilhelm II. hatte ihm aber darauf geantwortet:

„Ja, damit kommen Sie zu spät bei mir, lieber Graf, das Heft kostet mich bereits eine halbe Nacht. Sie können Friedmann sagen lassen, daß ich allerdings nicht seiner Meinung bin, das Büchlein aber mit allergrößtem Interesse gelesen habe!“ —

F. verteidigte in Hamburg die jüdischen Viehhändler in dem anrüchigen Fahrkartenschwindelprozeß (fd) und trat in Beziehungen zur Bühne, die nach seiner schlichten Erzählung für ihn billig, aber wertvoll eintrat. Er war befreundet mit Leopold Deutsch (fd), dem Komiker des Karl-Schulke-Theaters, dessen Benefiz „Fatiniha“ F. besuchte:

„Vorher präparierte ich eine Visitenkarte mit den Worten: „Lieber Polli, wir sind doch selbstverständlich nach der Vorstellung zusammen?“ Deutsch war gerade als General Kantuschoff auf der Bühne, als ich die Loge betrat; die Karte mußte ihm kurz vorher in die Garderobe gebracht worden sein. Es war just die Szene, in welcher der General, durch die Zudringlichkeiten des Journalisten Golz gelangweilt, wütend dessen Karten, die ihm unausgesetzt überreicht werden, fortwirft. Deutsch tritt an einen Tisch heran, auf dem auf einer Platte all die Golz'schen Karten liegen, und nimmt sie der Reihe nach in die Hand: „Golz, Golz, Golz, immerzu Kerl!“ Dann plötzlich: „Herrgott: Rechtsanwalt Dr. Frik Friedmann! Ist denn der im Theater?“ Er klemmt sich vergnügt sein Monocle ins Auge, tritt zu mir an die Loge heran: „Tag, Frik, wie geht's? Natürlich sind wir heute Abend zusammen!“ — dann fährt er ruhig unter dem Beifallsgelächter des Publikums in seiner Rolle fort.

Eine beinah' gleiche Szene passierte mir kurz darauf in demselben Carl Schulke-Theater. — Ich muß aber zu meiner Schande gestehen, daß ich den Namen der hübschen, rundlichen Soubrette vergessen habe, die die Guldin dieses Scherzes war... Wir kannten uns ganz gut von einigen in Freundeskreisen verlebten Abenden. Auch hier trat ich eben in meine Loge, als mich die Soubrette erblickte. Sie hatte als Dienstmädchen ihrer Herrschaft aufzukündigen und tat dies im Sinne der Rolle ungefähr mit den Worten: „Ich denke gar nicht daran, länger im Haus zu bleiben; ich kündige, nein, ich gehe sofort; ich werde schon mein Recht finden“ (in diesem Augenblicke sah sie mich in die Loge treten) „und ich werd's auch finden. Ich nehme den Dr. Frik Friedmann, der

wird mich schon verteidigen!" — —

Und noch ein Scherz aus dem Carl Schulze-Theater!

▼Jerenczy hatte gehört, daß ich im Theater sei und ließ mich im Zwischenakt zu einer Rücksprache auf die Bühne bitten. Wir setzten uns zu der Konferenz einträchtiglich auf eine Nasenbank miteten auf der Bühne — und überhörten im Eifer der Unterhaltung das Glockenzeichen. Als der Vorhang aufging, saßen Direktor und Anwalt noch immer im Walde und wurden mit lärmenden Jubel begrüßt. — Diese „Bühnenscherze“ der Juden haben natürlich auch eine durchaus ernste Seite: nämlich unverschämteste Reklame für den Helden zu machen, der so plötzlich in das Stück mit hineingezogen wird. Das Publikum aber freute sich der ungewöhnlichen Situation, ohne den Pferdefuß des Hebräers zu merken, und war, wie immer im jüdischen Theater dtischer Nation, der Dummme.

Inzwischen hatte sich Friedmann ein von seiner 1. Frau gestattetes Verhältnis zugelegt, das mit den Kindern Hans, Felicitas und Uda, bald seine 2., kostspielige Gattin wurde:

„Man hat wohl zwischen den Zeilen bereits gelesen, daß meine Frau eine Vergangenheit hatte. Man hatte sie ihr verziehen, so wie man ihr mein jahrelanges Verhältnis mit ihr vor der Heirat selbst nicht übel genommen hatte. Mein eigener Sozius, Dr. Richard Wolff (sd), der mit seiner ganzen Familie, natürlich auch mit allen Frauen, die dazu gehörten, die Hochzeit von Anna Kübler und mir bei Uhl feierte, hatte während des Diner's den Toast — — auf unseren schon vorhandenen Jungen gehalten; gewiß ein Beweis von Toleranz und Lebensverständnis! — In meinem Hause verkehrte nicht nur fast Alles, was in Berlin zum literarischen und künstlerischen Leben gehörte, sondern auch ein gut Teil sittenstrenger Aristokraten, mit anderen Worten, man sah bei meiner Frau die Gegenwart und bemühte sich, die wohlbekannte Vergangenheit zu vergessen.“

§. 278 redet Chemann Friedmann selbst von „häßlichen Akten“ seiner Anna, die im „Geheimfach auf dem Polizei-

präsidium“ lägen. Soll man aus diesen kleinen Bemerkungen auf eine verfloßene Bajadere schließen dürfen? Jedenfalls ließ er sich nach Jahr und Tag von ihr scheiden.

Er spielte ferner mit Glück an der Börse und in Karten, woraus man ihm meint er, keinen Vorwurf machen sollte: „Oder bekannten sich, um nur einige Berliner Notorietäten zu nennen, Oscar ▼Blumenthal, JM Paul ▼Michaëlis, Viktor ▼Schweinburg (und wie viel Andere könnte ich nennen, deren Namen sich meinen Lesern sofort auf die Lippen drängen!) nicht zum Kultus der Karten? Achtet man sie deshalb geringer?“, (1, 193).

Fr. hatte große Tage. Er tat sich im Berliner Roze-Prozeß hervor und führte die sehr delikaten Ehesachen der Clara ▼Hahn. Interessant ist zu bemerken, daß Fr.'s Denkschrift in Sachen Hahn für das Gericht 400 Druckseiten umfaßte. (Sie ist auch später, umgearbeitet, als Buch erschienen.) 1895 brach aber das Verhängnis über den Gefeierten herein. Sein bankbrüchiger Wetter, Hermann Fr., späterer Zuchthäusler, verwickelte ihn in seinen Fall; man hielt auch Frik für einen Falschspieler, für einen Unterschlager und Meineidigen, warf ihm allerlei aus seiner Amts- und Lebensführung vor, nachdem er übrigens vom Ehrenrat deswegen schon zu 3000 Mark verurteilt war usw., — so daß Fr., um erst alles sich wieder beruhigen zu lassen, Dez. 95 Urlaub nahm. Er bestellte ordnungsgemäß Dr. Siegfried Löwenstein als Vertreter, der seinerseits das aber nicht ordnungsgemäß höheren Ortes anmeldete, sondern die Vertretung sofort wieder niederlegte, und dadurch an dem hinter Fr. hergeschickten Stedbrief mitschuldig war. —

In seiner Berliner Zeit von 1880—95 hatte F. im ganzen etwa 22 000 Menschen „verteidigt“ und 15 000 freibekommen. Rechnet man 16 Jahre zu 250 Gerichtstagen, so kommen auf jeden Tag 5—6 Verteidigte; 927mal trat er vor dem Reichsgericht in Leipzig auf. Nebenbei war er AM oder Vorsitzer des AM im „Vindenbauberein“, in der „Dortmunder Bergbaugesellschaft“ und in der „Rheinisch-Westfälischen Bank“.

Das Publikum, zum größten Teil seiner Suada gegenüber vollkommen machtlos, johlte überall Dtschlands teuerstem Rechtsanwalt zu, der nach einem seiner Moabiter Siege selber einmal folgendes Gespräch Unter den Linden belauscht haben wollte: „Du, id sage Dir, det is een kleiner Kerl, is en Jude, verstehste, aber reden kann er, det is 'n Was, sag id Dir!“ „Nun wußte ich wenigstens, was ich war . . .

Es gibt kaum eine dtische Stadt, von Nord nach Süd, von West nach Ost, deren Gerichtssäle ich nicht kenne. Aber was mehr besagt, ich glaube so ziemlich alle Zuchthäuser, alle Gefängnisse der dtischen Staaten zu kennen, da einerseits — entsprechend meiner großen Beschäftigung gerade in Kapitalfachen — die übergroße Mehrzahl meiner Klienten während der Untersuchungszeit verhaftet war, und ich andererseits oft die letzten Versuche der bereits ihre Strafe im Zuchthaus oder Gefängnis Verbüßenden leitete, um eine nachträgliche Aufhebung ihrer Verurteilung im Wege des Wiederaufnahmeverfahrens zu erreichen. Fast an jedem Tage weilte ich eine oder mehrere Stunden in dem Sprechzimmer eines Gefängnisses zur Beratung mit meinen „Geschäftsfreunden“, wie ich die Gefangenen zu nennen pflegte. Oft hatte ich scherzend gesagt, daß, diese Zeiten zusammengerechnet, ich selbst schon einige Jahre abgeessen hätte. —

Fr. verließ also Berlin mit seiner späteren Frau, der 17jährigen Anna Mer-ten:

„Ihr genügte es, wenn man sie mit gar keiner Tätigkeit quälte und sie ruhig Tag und Nacht ihre Zigarette vor sich hinquälmen ließ. Ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, erklärte sie sich bereit, mich zu begleiten. Sie ist mir nach Paris gefolgt, wie später nach Algier; sie ist auf meinen Ruf zu mir nach New York nachgekommen, sie hat sich zu allen Zeiten in jeden Wunsch von mir gefügt, bis zu der unglückseligen Zeit, als ihr nach unserer Verheiratung Größenwahn und schlechter Rat alles das raubte, was ihr meine 6jährige Erziehung an Gutem eingepflanzt hatte, und bis auch diese Ehe in die Brüche ging“.

In Paris machte er mit dem Verleger Paul Wollendorf einen Vertrag über das Buch „Guillaume II. et la révolution par en haut“, („Der dtische Kaiser und die Hofdamarilla), worin der Junkerpartei eins ausgewischt und Garden vorgearbeitet wurde, fuhr nach Algier und zurück nach Bordeaux: „Man amüsiert sich immer in Bordeaux! Dies heitere Wort wird niemals besser bewahrheitet, als in den letzten Faschingtagen. Für uns Nordländer waren schon die ersten Masken ein Wunder“, sagt Frik F. — Dort wurde er verhaftet und später nach Dtschland ausgeliefert. Er schrieb über diese Vorfälle: „*Notre pensée d'un prisonnier* (Erzwungene Muße, Gedanken eines Gefangenen).“

Laut diesem kümmerlich-sentimentalen Buche: — „Ich sah in meiner schweigenden Zelle die Welt durch jenes Prisma, die man die Träne nennt“ — scheint es ihm in der mehrmonatlichen Haft in Fort St. und während der Auslieferung nach Dtschland nicht gerade glänzend gegangen zu sein. Deshalb hat er wohl auch ein paar kriminal-nobellistische Skizzen in die Erzählung hineingeflickt.

Ohne besonders widerspenstig zu sein, wurde Fr. in Frankreich sogar mehrmals wie ein gewöhnlicher Verbrecher gefesselt, und lernte gründlicher jenes Prisonwesen kennen, vor dem er viele Leute kraft des blühenden Trugs seiner Reden bewahrt hatte. A Berlin wurde er von Gendarmen begleitet und sowohl im Zug wie auf den Perrons viel von seinesgleichen belästigt:

„Leider vergällte mir die abscheulichste Neugierde besonders seitens der gutsituierten Juden diese Ruhezeit auf das Böseste. Woher man auch dort meine Ankunft wußte, vermag ich nicht zu sagen. Tatsächlich aber zerdrückten sich Weiblein und Männlein, erstere besonders im schönsten Sommersonntagsstaat, an den Scheiben des Wartesaals die gebogenen Nasen auf das energischste; sie wurden nicht müde, sich von dienstbereiten Kellnern den Transportaten zeigen zu lassen, trotz der kräftigen Flüche meiner Gefährten und allerhand Kunststücke, die wir aufstellten, um uns ihrer Aufmerksamkeit zu entziehen. Sie ließen nicht locker.“

Auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin wiederholte sich dasselbe Bild wie in Frankfurt M.; nur daß sich meine engeren Landsleute das Vergnügen machten, zu johlen und meinen Namen zu schreien. Aber eine Droschke entzog uns schnell ihrem lebenswürdigen Empfang."

In Berlin wurde er dann von Dr. Ernst Mamroth aus Breslau verteidigt. Die Verhandlung hat er in einer Broschüre beschrieben, die rasch in mehreren Auflagen erscheinen konnte:

"Am Morgen des Verhandlungstages griff ich meiner Gewohnheit nach zum *Neuen Testament*, das sich in jeder Zelle des Berliner Untersuchungsgefängnisses befindet. An der Stelle, wo ich es aufschlug, standen die Worte: Und da du an mich glaubest, will ich Dich hinausführen aus Deinem Gefängnis".

Er wurde in der Tat nach eintägiger Verhandlung freigesprochen, weil den Gerechten ja Jahu besonders nahe ist: „Wie oft mich die Kraft in diesen Stunden zu verlassen drohte! Wie oft, ungehört von den andern, ein leidenschaftliches Bittwort nach oben zitterte!"; er blieb aber ehrengerichtlich aus dem Anwaltstande ausgestoßen und wurde noch 1912 mit feinem Kassierungsgeſuch abgewiesen.

Er fuhr nun sofort zurück: „nach meinem geliebten, vergötterten Paris, das mir nun zur 2. Heimat werden sollte".

"*Voilà la Presse, demandez la Presse!*" Da sind die Boulevards; da ist Leben und Licht, da ist Mut und Hoffnung, da ist die Freiheit!", und begab sich von da später über den Ozean.

Die dtſche Preſſe aber blieb Friedmann im Großen und Ganzen treu und ſah von ferne milden Auges dem „berühmten" Mann und lebenswürdigen Schwerenöter zu, der in Amerika alles Mögliche trieb. Er wurde Ma. am „Morgen-Journal", Bücherverkäufer für Dr. Rosenthal, ferner internationaler Al, ſowie Theater-Syndikus bei Dr. Conried, und hielt im Germaniatheater Vorträge über „Alte und neue Welt am Ende des 19. jh's": „Von den Themen ist mir als beſonders wirksam das „Kinder des Ghettos" benannt in Erinnerung. Damals war Zwangwill's berühm-

tes Buch gleichen Namens ſoeben erſchienen. Ich habe in meinem Vortrage nicht nur die Eigenart des Entwicklungsganges der jüdiſchen Maſſe durch die Jahrtausende hindurch geſchildert, ſondern den Gedanken illuſtriert, daß wir alle in dieſer elendſten aller Welten Kinder des Ghettos ſeien und uns nur in lei denſchaftlichem Kampf den Ausweg aus den mit Ketten abgeſperrten Gaſſen zu ſchaffen vermöchten, in die der Eigennuß der anderen uns zurückzuhalten trachtet".

Für denſelben Muſentempel ſchrieb er die Poſſe: „Die luſtige Lerche". — „Ein gewiſſer Levin, den ich aus Berlin her kannte und in Paris wieder getroffen hatte, — ein Mann, der lange in der neuen Welt gelebt, eine Senatorstochter aus Memphis geheiratet und ſehr viel Beziehungen in den Vereinigten Staaten unterhielt, ſuggerierte mir die Idee, eine Reihe von Vorträgen in denjenigen Städten zu halten, in denen entweder ein ſtarkeſ dtſches oder franzöſiſches Element anzutreffen ſei, und zwar abwechſelnd in dtſcher und franzöſiſcher Sprache", — 2, 224 ff.

Auch hatten früher die Zeitungen von Scherl und Moſſe je einen Roman von Fr. erſcheinen laſſen. Zwar nahm Moſſe ſpäter keine Fr. freundliche Stellung ein, aber deſſen Roman „Rubinke" verwertete er auch noch nach Fr.'s Tode. Geſchäft iſt eben Geſchäft.

Zwiſchen dieſe ſchönen Gedanken kam leider der ſpaniſche Krieg. Dann geriet Fr., allerdings wohl ohne Schuld, ein paar mal mit den amerika niſchen Gerichten in ſchmerzhaſte Berührungen, arbeitete für Auguſt Sternberg und fuhr 1900 nach Brüssel, wo er den „Nichtigen Kurs" herausgab:

„Ich wollte in meinem Blatt nicht zu Nutz und Frommen dieſer oder jener Bank, dieſes oder jenen Interessenten einzelne Werte loben, andere herunterreißen, ſondern eine internationale Überſicht über die Geld- und Warenmärkte der alten und der neuen Welt geben, verbunden mit finanzpolitiſchen und volkswirtſchaftlichen Eſſais. Dazu gehörte ganz ſelbſtverſtändlich der einleitende Artikel mit ſeinem politiſchen Stimmungsbild. Ein Börfenſchriftſtel-

ler kann die augenblicklichen Ansichten der Finanzwelt, des laufenden und verkaufenden Publikums in erster Linie nur begründen mit Darlegung der politischen, jeweiligen Lage. Das ist wohl das ABC der Börsenjournalistik“, 2, 264.

Aber er kam mit dem Blatte nicht weit und mußte schon bald an die verwandte Presse in Berlin berichten: „Während der Vorbereitung der 10. Wochennummer unseres Blattes empfing dessen Schriftleiter Dr. Fritz Friedmann ohne irgendeine vorhergehende Benachrichtigung oder Verwarnung und ohne Angabe von Gründen seitens des Polizeipräsidenten von Brüssel den Befehl, das belgische Gebiet binnen 8 Tagen zu verlassen. Unsere Leser werden am besten darüber zu urteilen wissen, ob ein Anlaß zu dieser unerhörten Maßregelung (!) in Inhalt und Tendenz der von Dr. Friedmann verfaßten Leitartikel zu finden ist. Dieselben behandeln das politische Gebiet in loyaler Weise, und zwar nur zwecks Darlegung derjenigen Ansichten, die über die Gründe der jeweiligen Börsenfluktuationen in der Leitung des Blattes vormalteten. Es ist ein sonderbares Zusammentreffen, daß der Ausweisungsbefehl zu einer Zeit erging, als Dr. Friedmann's Pourparlers mit einer volkswirtschaftlichen Autorität ersten Ranges zwecks Verteidigung der seitens der dtischen Regierung intendierten Getreidezollpolitik zu Ende geführt waren, und der erste einer längeren darauf bezüglichen Serie von Artikeln sich im Gange befand. Dr. Fritz Friedmann hat ebensowenig früher, wie jetzt, an irgendwelchen politischen, gegen die Regierung eines Staates gerichteten Bestrebungen den entferntesten Anteil genommen. Ausschließlich mit Hilfe einiger Brüsseler Freunde war es ihm gelungen, ein Blatt zu schaffen, dessen durch den Wert getragene Bedeutung von Tag zu Tag wuchs. Der materielle Schaden, der ihm, dem Beamtenstabe und den Interessen des Blattes so par force majeure zugefügt, ist ein sehr empfindlicher, der ideelle unschätzbar. Soweit es in der Macht eines einzelnen liegt, wird Dr. Friedmann als Verteidiger seines Rechtes zu handeln wissen. Wenn durch seinen unerwarteten Schlag

eine Unterbrechung in der regelmäßigen Fortführung des Blattes auf kurze Zeitdauer eintreten sollte, so wird dies niemand befremden. Der Sitz der Schriftleitung ist vorläufig nach Paris verlegt“. (DW 8/2 1901).

Auf seinen vielen Reisen traf er in Mohan Paul ▼Blumenreich (fd), der ihm die Idee zu der Bücherserie „Was darf ich?“ gab: „Im Walde auf zwei Baumstümpfen saßen wir nebeneinander, als mir mein Klient folgendes vortrug: Sehen Sie, Doktor, ich kenne Sie doch schon lange, von den ersten Anfängen Ihrer juristischen Tätigkeit an. Einer Ihrer Vorzüge als Anwalt besteht darin, daß Sie dem Ratfragenden nicht immer, wie die Mehrzahl der Juristen, in erster Linie angeben, was er muß, wozu ihn das Gesetz zwingt, sondern vor allem, worauf er ein Recht hat, was er darf! Sie müßten mal ein oder mehrere Rechtsbücher schreiben, in denen Sie den Rechtstoff ganz speziell von diesem Gesichtspunkt aus bearbeiten. Und natürlich ganz populär! Ganz für uns arme Sterbliche verständlich, die wir keine Fach-Juristen sind. —

Die Sache leuchtete mir ein. Ich war von jeher ein begeisterter Anhänger der Eigenart im Menschen und bekämpfte ihren Todfeind, den Schematismus des Gebots und Verbots. Wenn der sogenannte Staatsbürger sich energisch das ewige Verbieten verbitten würde, dann würde ihm auch nicht soviel verboten werden. Das sagte ich als Erwiderung auf seine Anregung meinem Waldgenossen Blumenreich. Wir redeten uns über das Thema in's Feuer; er garantierte mir die Annahme einiger Rechtsbücher unter dem Titel: „Was darf ich?“ bei einem tüchtigen Berliner Verleger und reiste nach einigen Tagen nach Berlin zurück. Ich sollte ihn übrigens 2 Jahr später in New York wiedersehen.

In Mohan machte ich mich denn an die Arbeit und verfaßte zunächst den 1. Band von „Was darf ich?“, der das Staatsrecht enthielt. Ihm schlossen sich Strafrecht und Strafprozeß, sowie der Zivilprozeß an. Das Publikum bereitete den Büchlein eine wohlwollende Aufnahme. —

Auch mit seinen 3. Schwiegereltern hatte Frik Friedmann kein Glück. Das „*Kl. Journal*“ meldete 1901:

„In Moabit bereitet sich augenblicklich ein Strafverfahren wegen Verbrechens gegen das keimende Leben vor, das nach Ansicht der Behörde einen gewaltigen Umfang annehmen dürfte. Die Angeschuldigten, die sich seit einigen Wochen in Untersuchungshaft befinden, sind die Eltern der Merten, der bekannten Begleiterin Frik Friedmann's auf dessen Irrfahrten durch die Welt. Der alte Merten ist wegen Totschlags bereits mit 15 Jahren Zuchthaus vorbestraft. Im vorigen Jahre begab sich das Ehepaar nach New York zum Besuch ihrer „Familie“, denn auch die 2., jüngere Tochter, die von dem reichen Leiter einer unserer ersten überseeischen Schiffahrtsgesellschaften souteniert [„ausgehalten“] wird, hatte im Westen der amerikanischen Hauptstadt mit „Friedmanns“ eine gemeinsame Wohnung inne. Der Alte trug sich sogar mit dem Gedanken, dauernd seinen Wohnsitz dort aufzuschlagen. Er fand eine Stellung als Nachtportier eines Hotels, die ihm 15 Dollars per Woche einbrachte, aber das Klima behagte ihm nicht. „Lieber in einem dtischen Zuchthaus, als ein freier Bürger Amerikas“, soll er ausgerufen haben. Als im September v. J. Frik Friedmann — wahrscheinlich in Sachen „Sternberg“ — die Reise über den Ozean antrat, folgten ihm die „Schwiegereltern“ im Oktober nach. Inzwischen war in Mülhausen i. E. eine Frauensperson verhaftet und verurteilt worden, die nach der oben angedeuteten Richtung in Mex und Straßburg ihr Unwesen getrieben hatte. Sie legte ein Geständnis ab und „pfiif“, daß die Kontrolle des „Geschäftes“ sich bei den alten Mertens in Berlin befinde, die unter der Deckadresse einer „Frau Brehm“ und mittels Annoncen usw. das bezeichnete Verbrechen gewerbsmäßig „brieflich“ und durch Versendung geeigneter Instrumente und Mixturen betrieben. Nur in dringlichen und schwierigen Fällen traten „Vertrauenspersonen“ wie die Verurteilte persönlich in Aktion. Der Name „Brehm“ prangte auch an der Berliner Wohnungstür der Mertenschen Eheleute. Der Alte gibt an, Frau Brehm

sei seine Schwester; aber niemand hat bisher eine Persönlichkeit dieses Namens gekannt oder gesehen. Der aufgefangene Briefwechsel und die Ergebnisse der Haussuchung zeitigten genügendes Material, um die Beiden festzunehmen; die polizeilichen Ermittlungen dauern zur Zeit fort. Die unangenehme Angelegenheit dürfte auch für den ehemaligen Verteidiger der Grund sein, daß er seine Absicht, sich wieder als Winkelkonsulent in Berlin niederzulassen, vorläufig aufgegeben hat. Die frühere Gattin Frik Friedmanns ernährt sich damit, in besseren Spezialitätentheatern der Provinz dressierte Doggen vorzuführen.“ Stbgr. 3. 1/10: „Das also ist die Luft, in der sich der einst „angesehenste Berliner Jurist“, die „Leuchte jüdischer Intelligenz“ wohl fühlt! Bedauerlich ist nur, daß das „*Kl. Journal*“ den Namen des „reichen Leiters einer unserer ersten überseeischen Schiffahrtsgesellschaften“ nicht nennt; sollte es vielleicht durch Stammesgenossenschaft daran verhindert werden?“ —

Fr. fühlte sich in der Fremde immer als Dtscher: „Als sentimentaler D t s c h e r hatte ich die Sehnsucht, wenigstens gleich bei der Landung in Amerika begrüßt zu werden . . .“ „Mit den verzeihlichen Vorurteilen des D t s c h e n hoffte ich um dieses Namens willen (im Hoffmannshaus, N. York) als Dtscher am besten unterzukommen . . .“ „Dem Himmel sei Dank, wir D t s c h e n in Frankreich können aufatmen und uns endlich ein wenig sicher fühlen“, (2, 201 f; 294).

In Dtschld selbst suchte er danach, als Kabarett- und Sezessions-Konferenzier mit Vorträgen: — „Mein Evangelium“, d. h. die Botschaft der Menschenliebe, des Verstehens und Verzeihens, oder Gesprochene Memoiren“, „Verteidigung eines Mörders“ (vom Tode zum Freispruch hieß dieser besonders beliebte Vortrag) — von 1902—04 etwa 150 Städte heim. Meist begleitete ihn dabei seine spätere, 4. und letzte Frau, Marussia Mara, geb. Mary Brandau, der, um noch einmal zu recapitulieren, Emma Friedmann, Anna Kübler und die Merten vorausgegangen waren.

Über die Ehe mit der Merten kamen dann noch Einzelheiten in einem Prozeß zutage, den Friedmann derzeit in Wien,

vertreten durch RA Dr. ▼Meherstein, 1904 vor dem Berliner Schöffengericht gegen den Redakteur Fritj △Kammer, vertreten durch RA △Ulrich anstrengte. Friedmann fühlte sich nämlich durch einen Artikel in der Stbgr. Z. 20/3 04 „Ein liebevoller Gatte“ beleidigt, worin mitgeteilt wurde, daß sich Dr. Friedmann aller Pflichten gegen seine verlassene Ehefrau Nr. 3, die frühere Sängerin Merten, entledigt und diese mit ihrer 60jährigen kranken Mutter der bittersten Not preisgegeben habe, so daß die Ehefrau eine Stellung als Büfett-dame in einem Ballokal habe annehmen müssen. Sie sei aus ihrer Wohnung in der Mogstraße ermittelt worden, Friedmann, der mit einer neuen Zukünftigen umherreise, sei unauffindbar usw. Sein Verhalten wird dabei als „Schamlosigkeit“ gebrandmarkt und von dem einstigen Vorsitz des Vereins „Waldeck“, dem „gehegten Edelwild“ und jetzigen Brettler, „Künstler“ gesprochen und geraten, den „sauberen Burschen“ ein für allemal unschädlich zu machen und ihn zwangsweise einer Kaltwasserheilanstalt oder einem Korrektionshause zuzuführen, wo er behandelt würde, wie andere Menschen auch. — Der Angeklagte gab zu, den Artikel verfaßt zu haben, erklärte aber, daß die Ausdrücke darin dem Verhalten des Privatflägers durchaus entsprächen und die behaupteten Tatsachen wahr seien. — Von den 3 ehemaligen Ehefrauen des Privatflägers war nur die Merten geladen. RA Ulrich stellt eine Reihe von Beweisansträgen, namentlich auch den, daß der Privatfläger seiner Frau selbst Liebhaber ins Haus geschickt habe, um einen Scheidungsgrund wegen Ehebruchs zu erlangen. — RA Meherstein beantragte Ablehnung dieser Beweisansträge. Der Privatfläger fühle sich im wesentlichen nur durch die Form des Artikels verletzt. — △Ulrich: Diese Einschränkung sei bezeichnend. Privatfläger sehe wohl, daß er die Geister, die er rief, nun nicht los werde. — Der Gerichtshof beschloß, den Wahrheitsbeweis durch Vernehmung der Ehefrau zuzulassen. —

Die Zeugin, Frau Dr. Friedmann Nr. 3, geb. Merten, bekundete, daß sich ihr Ehemann im September 1903 von ihr

getrennt habe. Seit 9 Monaten habe er ihr im ganzen 65 Mark zugestellt, obgleich er wußte, daß sie ihre 60jährige Mutter zu ernähren hatte. Sie sei völlig mittellos gewesen. Als sie mit dem Privatfläger in Paris war, habe er ihres Vaters Geld klein gemacht, und auch die Mutter habe ihr letztes, eine Summe von 300—400 Mark, ihm geopfert. Die Mutter habe ihm im Laufe der Zeit im ganzen etwa 8000 Mark gegeben. Die Zeugin hat sich, nachdem sie mit dem verheirateten Privatfläger 8 Jahre zusammengelebt, im Jahre 1902 mit ihm verheiratet, nachdem er von seiner 2. Frau geschieden war. Mit letzterer hatte er 5 Kinder, er sorge aber für keins derselben. Schon 3 Wochen nach dem Eheschluß mit ihr sei er mit einer anderen Dame ausgerückt und habe sie selbst in bitterster Not zurückgelassen. Um sich und ihre alte Mutter zu erhalten, habe sie seit dem 26/1 eine Stellung als Büfett-dame im alten Ballhause angenommen. Mit Trinkgeldern und Prozenten habe sie ein monatliches Einkommen von 200 bis 250 Mark. In keinem anderen Geschäft würde sie so viel verdienen. Jetzt liege sie mit dem Privatfläger in Scheidung. Als sie ihn drahtlich um Übersendung von Subsistenzmitteln gebeten, habe er geantwortet: man könne von einem 50 Pfennig-Brot 2 Tage leben, sie solle keine Depesche senden, sondern sich Brot für das Geld kaufen. Als sie ihn in Würzburg mit seiner jetzigen „Braut“ angetroffen, sei sie von ihm und seiner Begleiterin verprügelt worden. Er habe ihr gesagt: sie solle die Scheidung einreichen, sonst werde er sie aushungern lassen. Auf Befragen des RA Ulrich bestätigte die Zeugin, daß sie ermittelt worden sei und in ihrer bittersten Not durch ein Inserat angezeigt habe, daß sie in der Notlage sei, ihre gesamte Einrichtung schleunigst verkaufen zu müssen. Ihre Mutter habe die von ihr erwähnten Summen hergegeben, damit sie und ihr Ehemann davon leben sollten. Er habe aber 3- bis 400 Mark davon benutzt, um mit seiner jetzigen Begleiterin zu reisen. Richtig sei es, daß er ihr geraten habe, sich Liebhaber zu halten. Als sie die Ehescheidungsklage einleitete, sei Privatfläger nicht auffind-

bar gewesen, und sie konnte ihm deshalb nicht zugestellt werden. Jetzt habe ihr Ehemann die Klage angestrengt. Richtig sei es, daß er als Brettkünstler auf-trete, zuerst als Verteidiger eines Mörders; jetzt trete er auch in einer komischen Rolle auf, nämlich als Rechtsanwalt, der seine Frau mit einer Fingeltangeleuse betrüge. Er zeichne ein Bild seines eigenen Lebens. Er reise jetzt mit der Chansonette Marussia umher. Als sie ihn mit dieser seinerzeit in Breslau getroffen, habe sie dort in demselben Hotel im 2. Stock logiert, während er mit seiner Geliebten im 1. Stock Quartier hatte. Er habe sie beschworen, wieder abzureisen und ihn in Breslau nicht unmöglich zu machen, da die Mara dort als seine Frau gelte. — Die Beweisaufnahme war hiermit erledigt.

RA Dr. Meherstein beantragte Bestrafung des Angeklagten. Dieser habe kein Recht gehabt, die Intimitäten eines privaten Ehelebens „an die Öffentlichkeit zu zerren“. Die ganze Form des Artikels zeige die Absicht der Beleidigung. — RA Ulrich: Der Angeklagte hatte wohl dies Recht; denn hier handelte es sich um eine Persönlichkeit, die lange in der Öffentlichkeit gestanden und die letzten Jahre wiederholt das öffentliche Interesse in unliebsamer Weise erregt habe. Wenn sich jemand, der viele Jahre die Zierde des Gerichts gewesen, nun zwischen schwarzen Pudeln und Kinetographen auf dem Brett sehen läßt, so sei das schon ein starkes Stück. Wenn ein solcher Mann in solcher Weise das Ansehen seines einstigen Berufes herabwürdigt und gegen seine 3 Ehefrauen so verfährt, wie es der Privatkläger getan, so habe die deutsche Sprache dafür nur das eine zutreffende Wort „Schamlosigkeit“. Denn wenn ein Ehemann seiner Frau den Rat gebe, sich Liebhaber zu halten, so gehe das noch über den Rat hinaus, der seinerzeit bei der Firma Singer u. Co. den Arbeiterinnen gegeben wurde. Was der Artikel behauptet habe, sei erwiesen, und der Rat, in eine Kaltwasserheilanstalt zu gehen, wäre vom Privatkläger vielleicht zu seinem Nutzen zu befolgen, jedenfalls könnte ihm ein solcher Aufenthalt nicht schaden. Was den Hinweis auf

die Korrekptionsanstalt betreffe, so kommen in eine solche doch Leute, die nicht arbeiten wollen, und da stelle er evtl. unter Beweis, daß der Privatkläger geäußert habe: er habe jetzt das Ideal einer Frau; diese arbeite für ihn, und er brauche nicht mehr zu arbeiten. Der Verteidiger beantragte evtl. eine Geldstrafe in Höhe von 3 Mark. Der Angeklagte versicherte, daß es ihm ganz fern gelegen habe, einen Mann, wie den Privatkläger „beleidigen“ zu wollen. Er habe nur ein Verhalten geißeln wollen, das selbst vom Standpunkte der allernähesten Moral zu verurteilen sei. —

Der Gerichtshof hielt eine Beleidigung nur nach § 185 für vorliegend, nicht aber nach § 186, da der Wahrheitsbeweis im wesentlichen erbracht sei. Der Schutz des § 193 stehe dem Angeklagten nicht zur Seite, denn der Artikel behandle nur Vorgänge aus einem privaten Eheleben. Da der Artikel des Privatklägers als des früheren Vorsitzenden des Vereins „Waldeck“ gedenke und auf seine „Rasse“ hinweise, so habe man den Eindruck, daß einem früheren politischen Gegner ein Schlag versetzt werden sollte. Die Absicht der Beleidigung sei deutlich erkennbar. Der Gerichtshof hat deshalb den Angeklagten zu 150 Mark Geldstrafe evtl. 15 Tagen Gefängnis verurteilt und dem Privatkläger die Publikationsbefugnis zugesprochen. — Gegen das Urteil wird Berufung eingelegt werden.“ — DfBl 22/6 1904. WM.

1905 schrieb Fr. in Frankreich zunächst in französischer Sprache: „La lutte contre la guerre, quelques observations d'un pacifiste modéré“ („Der Kampf gegen den Krieg, einige Betrachtungen eines gemäßigten Pazifisten“). „Ich habe in dem kleinen Werk mich wesentlich bemüht, historisch die wachsende Macht des Schiedsgerichtsgedankens nachzuweisen und vielleicht ein Körnchen beizutragen zu dem Berg, von dessen hehrer Warte unsere Enkel zurück- und hinunterblicken werden auf die arme Menschheit, die unter der Last der Kriegszurüstungen zusammenbrach, weil sie hartnäckig an dem alten Satz festhielt: „Si vis pacem, para bellum!“ Ich zitierte die Worte des Justizrats Dr. Strang in Berlin, eines von mir allzeit

verehrten Kollegen: „Si vis pacem, para pactum!“ und predigte den Wert der Schiedsverträge.

In einer deutschen Broschüre griff ich auf ein altes, persönliches Lieblings Thema zurück. „Der Kampf gegen die Verteidigung“ (Continent Verlag, Berlin), d. h. die Bedeutung der Verteidigung im Strafprozeß, die abscheuliche Unterdrückung, die ihr überwiegend zuteil würde, und die Wege, die zu einer Besserung in dieser Beziehung führen könnten. Auch diese Arbeit ist wohl nicht umsonst geschrieben, manches hat man in weiteren Kreisen adoptiert, über alles lebhaft diskutiert“, 2, 289.

In Paris, wo er auch seine „Memoiren“ schrieb, eröffnete Fr. 07 ein internationales Rechtsbüro: „Und wer mein bescheidenes Pariser Heim betritt, sieht darin, von zärtlichster Verehrung meiner Kinder getragen, die sie mit sorgender Güte vergilt, meine heißgeliebte Mary walten, deren unvergleichlicher Hingebung ich alles verdanke, was ich wieder geworden bin. Dem besten, edelsten Weibe, der Gefährtin in Not, Entbehrung und Leid, dem guten Engel meines Lebens, gehört mit Fug und Recht mein letzter Gedanke am Schluß dieser Erinnerungen.“

Zuletzt fand Friedmann sich dahin zurück, woher er ausgegangen war. Die „Wahrheit“ 12/7 1913 in Berlin meldete:

„Fritz Friedmann's Heimkehr. Das „gehezte Edelwild“ hat wieder Einzug gehalten im Adoptiv-Waterlande. Fritzchen Friedmann ist nach jahrelangen Irrungen durch Amerika und Frankreich, nach Kabarett-Eskapaden und Winkelkonsultationen, nach Blasenentzündungen und Kinderkrankheiten aus der Stadt des Lichtes reumütig zurückgekehrt nach Spreethen, wo er seine ersten Vorbeeren pflückte und die höchsten Höhen erklimmte, und wo er dann ins Rutsche kam, bis er gänzlich wieder par terre war. Ein Inserat im BT dicht unter den Familiennachrichten aus der Gemeinde verkündet:

Dr. juris Fritz Friedmann,
Mogßstraße 52, I

Zel. Pfalzbg. 4587. Sprechst. 10—12.
Berlin hat seinen Liebling wieder und

darf dessen von Herzen froh sein. Es war so einsam geworden hier in der alten Preußenresidenz, daß wir das Glück dieser Nebenbevölkerung voll auf zu schätzen wissen. Begierig sind wir nur, zu erfahren, welcher Spielklub das Rennen machen und diese Prominenz sich sichern wird. Man wird es ja wohl erfahren...“

In Berlin ist er denn auch 1915 gestorben. —

Wir sind in der Biographie hauptsächlich den „Memoiren“ Fritz Friedmann's gefolgt, einem trost- und freudlosen, nicht einmal amüsanten Buche, das so recht das hebräische Ungeheiß zeigt, irgendwo tiefer zu sehen oder künstlerisch darzustellen, und das, die langweiligste Art von Lebensgeschichtsbeschreibung, — nur für den halbwegs lesbar ist, der dabei zugleich Massedudien treibt. Judentum und die Angst vor Antisemitismus sind hier, wie bei Siegmund Mayer, Felix Mendelssohn, Lu. A. Frankl u. a. die Angeln, um die sich die ganze Welt dreht, die aber auch überall durchblicken oder knarren. Auch in seinem Gefangenbuch schimpft er auf den „antifemistischen, kannegießernden, stupiden Frühschoppen-Philister“.

Die oft betonte Aufrichtigkeit wird man dem Selbstbiographen schon glauben. Er verstand Geld zu erwerben, hatte bis 300 000 Mark Jahreseinkommen, — aber ohne ökonomischen Sinn, mit viel Großmannssucht „und der Berachtung, die ich dem Gelde gegenüber immer in meinem Leben geäußert“ (1, 218), wußte er das Geld noch besser zu verschleudern, indem er die teuren Gattinnen wirtschaften ließ, selber spielte und an verkehrter Stelle bürgte und borgte.

Im Grunde war er ein zweckvoller Komödiant — eben das, wofür die jüdische Rasse von Natur begabt ist; all die Rederei als Anwalt war berechnetes Spiel mit Gerichtshof und Publikum. Faule, aashafte Sachen, à la Sternberg, Löwy, zogen ihn an; und um Verbrecher vorm Galgen zu bewahren, war diesem Rechtsanwalt jedes Mittel recht. Als Verteidiger der Unschuld wurde er sehr nach einem Siege im Eheprozeß der Cla-

ra Hahn (sd) gefeiert, deren Partei ihm auch eine frevelhafte Dankadresse sandte: „Hans Schließmann, der bekannte Zeichner, stellte Dr. Friedmann dar als heiligen Georg, Helm und Harnisch mit den Gesetzesparagrafen geziert, das Schwert ist sieghaft erhoben, der Drache der Verleumdung liegt erschlagen unter seinem Fuß. Ein Text wird verfaßt und unterschrieben.“ —

Daß Fr. selber von manchem Unglück heimgesucht wurde, ohne daß ihm immer die Verwandtschaft oder die früher geldlich von ihm Unterstützten halfen, zeigt, wie wenig an dem Gerede von dem unbedingten Familien-Wohltätigkeitsfönn der Hebräer ist. Merkwürdig, wie er objektiv von einzelnen jüdischen Seiten beurteilt und zerzaust wurde. Hatte er sich mißliebig gemacht? Zahlte er keine heimlichen Tempelsteuern mehr usw.? Kurz und gut, H a r d e n z. B. hielt dem schönen Flüchtling folgende Nachrede:

„Er traf mit so sicherem Instinkt stets den richtigen Punkt, er fand sich so schnell in jede Sache hinein, die Hand, die dann den Faden entwirrte, war so weich, und über das Fuchsgesicht huschte eine so schlaue Vergnüglichkeit, daß man dem lebenswürdigen Manne nicht ernstlich böse sein konnte. Er war im Grunde ein ausgewachsener Gassenjunge, der durch alle schmutzigen Psüken gewatet ist und sehr stolz die Schlammspuren zeigt; er glich einem sittlich Farbeblinden, der sich sehr interessant findet, weil er zwischen Gut und Böse nicht zu unterscheiden vermag. Dabei ein durch und durch banales Geschöpf mit den Schwänken und Schnurren eines Kulissenpaßmachers und der Sentimentalität einer angesäuerten Kellnerin.“

Andererseits haben sich doch auch manche für Fr. in's Zeug gelegt: „Einmal griffen eine Anzahl von Herren ein, um mich von den Wucherern zu befreien, auf die überaus wohlwollende Anregung von Geheimrat Rudolf Lindau hin. Gerson von Bleichröder, Rudolf Mosse, Kommerzienrat Isidor Löwe, Kommerzienrat Arnhold, Bankier Sigismund Born, Generalkonsul Eugen Landau und einige Andere sprangen mit einer wohlgemeinten Hilfsaktion ein, deren

technische Leitung Eugen Landau übernahm“, 2, 63. Gegen eine Lebensversicherung über 70 000 gaben dann die reichen Herren dem Fr. einigen Vorschuß für 2 Jahre.

Unersehroden trat Davidsohn (sd) schriftstellerisch für das „gehezte Edelwild“ ein, oder Frau Jenny Vorm Bertowik (sd): „Ich bin stolz darauf, daß die geistvolle Frau zu allen Zeiten und in allen Tagen an mich geglaubt, mich verteidigt und, in gelegentlichen schriftstellerischen Äußerungen, mich so beurteilt hat, wie ich es nach meiner besten Überzeugung verdiene, rücksichtslos, aber unter wirklicher Erkenntnis meines Charakters. Wohl hat sie mich in einer Kritik meines Romanes: „Die Gefallene“, im Lokalanzeiger „einen Mann“ genannt, „der Zeit seines Lebens eine ganze Villa voll Staatsanwälte für das schöne Bein einer Tänzerin gegeben hat“, 1, 208. —

Im Großen und Ganzen saß Fr. aber doch oft recht tief und lange in der Klemme, aus der er mit der Zähigkeit seiner Rasse immer wieder heraus- und hochzukommen mußte, um seine vielseitigen, ganz unbedeutenden Talente, wie „Dichten“, Schreiben, Vortragen usw. in den Dienst seines Lebensunterhalts zu stellen. Aus der Art, wie er seine bei Alfred Pulvermacher 1910 auf miserabilem Papier erschienene Geschichte erzählt, geht die unbedingte Minderwertigkeit seines Geistes geradezu urkundlich hervor.

Wie geschmacklos Fr. war, zeigt die Entzrada seiner Memoiren: er läßt den Leser im Vorwort alle Episoden eines Sängerkrieges mit einem Zoppoter Zeitungs-Kritiker erleben, der 1908 an seinem Auftreten als „Conferencier“ etwas auszusagen gehabt hatte: Frage und Antwort, alles in Versen, die wie in majorem gloriam bestellt klingen. Der bald beschwichtigte Kritiker verlautete z. B. u. a.:

„Doch darf vielleicht ich fragen:
Warum, ob Jud' ob Christ,
Du nach so trüben Tagen
Nicht wieder Anwalt bist? ...
Nicht an des Rechtes Meisterung
Als Anwalt lag Dir, nein —

Du wolltest mit Begeist'ung
Des Rechtes Anwalt sein".

Dann wünschte der Kritiker (statt
Bühnenvorträge über Rechtsfragen) ein
neues Buch von dem Helden.

„Du schautest schönen Frauen
Gar oft und viel ins Herz,
O, laß uns mit Dir schauen
Und teilen zarten Scherz.
Mach' uns die Becher klingen,
Wie Dir's so pft geschmehn,
Und tu' von Glück uns singen,
Von Lust und Frühlingswehn!" usw.

Aus Fr.'s Antwort zitieren wir den
Schluß:

„Laß die „Verteid'gung" mich, „Gespro-
chene Memoiren",
„Was der Verteid'ger spricht" und der-
lei weiter paaren.

S' ist nicht „erfost, erküßt, erliebt" und
nicht „erherzt",
Sedoch ist es „erlebt, erlitten und er-
schmerzt".

Doch eines nimm von mir in geist'gem
Waffengang:

'Men frohen Händedruck, ein ehrliches:
„Hab' Dank!"

Vielleicht, — sind wir allein — stimmt
noch ein and'res Lied an,
Der freundlich Dich begrüßt, — ein
Schmollis! Friße Friedmann".

Der Joppoter Kritikus schwang sich
dann zu einem neuen Gedicht auf, des-
sen letzte Strophe hieß:

„So nimm für Deinen ferneren Lebens-
gang

Nun meinen treuen Wunsch als Ange-
binde:

Daß Friedmanns Name seinen guten
Klang,

Den alten stolzen, baldigst wiederfin-
de." —

Übrigens ist Fr. schon in die jüdische
Roman-Literatur eingegangen. So hat
ihn Thomas Mann als Verteidiger
Biermanns, eines betrügerischen Versti-
cherungsdirektors in Lübeck, verewigt,
wie Friedmann feststellt:

„Er hat mir dabei den Namen
„Breslauer" gegeben (Gott sei Dank
nicht: Posner!), während ich, nebenbei
gesagt, zur Abwechslung bei Felix ▼
Holländer im „Sturm im Westen" durch-
sichtiger: Dr. Poltmann (Kombina-
tion von Polke und Friedmann!) heiße".

Senator Buddenbrook sagt in dem
Roman: „Weinschenk hat es für nötig
befunden, ich sage für nötig befunden,
und das gibt zuletzt über sein gutes Ge-
wissen zu denken, — sich einen Verteidi-
ger aus Berlin zu verschreiben, den Dok-
tor Breslauer, einen rechten Teufels-
braten, einen geriebenen Redner, einen
raffinierten Rechtsvirtuosen, dem der
Ruf vorangeht, so und so vielen betrü-
gerischen Bankrottiers am Zuchthaus
vorbeigeholfen zu haben. Der wird nun
ohne Zweifel die Sache gegen ein sehr
großes Honorar mit ebenso großer
Schlauheit führen".

Dann wird die Gerichtssitzung ge-
schildert: „Der Andrang war sehr groß
gewesen und **NU** Dr. Breslauer aus
Berlin hatte geredet, wie man niemals
einen Menschen hat recht reden hören.

Der Malter Sigismund Gosh ging
wochenlang zischend vor Begeisterung
über diese Ironie, dieses Pathos, diese
Rührung einher, und Christian Bud-
denbrook, der ebenfalls zugegen gewe-
sen war, stellte sich im Klub hinter einen
Tisch, legte ein Paket Zeitungen als At-
ten vor sich hin und lieferte eine voll-
endete Kopie des Verteidigers. Übrigens
erklärte er zu Hause, die Jurisprudenz
sei der schönste Beruf, ja, das wäre ein
Beruf für ihn gewesen! . . . Selbst
Staatsanwalt Dr. Hagenström, der ja
ein Schönggeist war, tat private Auße-
rungen, die dahin gingen, daß Bres-
lauer's Rede ihm einen wirklichen Ge-
nuß bereitet habe. Aber das Talent des
berühmten Advokaten hatte nicht ge-
hindert, daß die Juristen der Stadt ihm
auf die Schulter geklopft und ihm in
aller Bonhomie mitgeteilt hatten, sie
ließen sich nichts weiß machen."

Friedmann bemerkt zu dem letzten
Satz charakteristisch:

„Aber es ist doch wirklich jammervoll,
daß tatsächlich, — denn Th. Mann schil-
dert, wie immer, auch hier die Men-
schen mit photographischer Treue! — ge-
bildete Leute, Menschen in Amt und
Würden die blödsinnige Theorie auf-
stellen: „der Mann muß sich schuldig
fühlen, sonst ließe er sich doch nicht den
ersten Verteidiger des Landes kommen",
mit anderen Worten: bei Unschuldigen
tut's ein kleiner Durchschnittsanwalt

auch! Herr Gott, wie viel vornehmer war Direktor Brausewetter's Ansicht, von der ich früher erzählte. Ihnen denn diese gefährlichen Philister, diese unverantwortlich törichten Verantwortlichen nicht, daß für einen Menschen in Lebensgefahr der beste Arzt der einzige ist, für einen Angeklagten der scharfsinnigste, mutigste, beredteste, erfahrenste Verteidiger der einzige! Und wenn der beste in Berlin wohnt, dann holt man ihn eben aus Berlin, wie man ihn — siehe ▼Harden! — aus München holt, weil ▼Bernstein in München lebt und Friedmann nicht mehr da ist, wie ich mir ▼Mammoth aus Breslau holte, obwohl ich wahrlich meiner Unschuld mir bewußt war!"

Also sich vor Gericht verantworten müssen — ist nach jüdischer Ansicht nichts anders, als in Lebensgefahr schweben, weil dort eben nicht dem Recht sein Recht werden soll, sondern der Schuldige von der, weniger seiner äußeren Gesundheit, als dem Heil des Ganzen dienenden Strafe und Buße durch den Advokaten befreit werden soll.

Andererseits läßt sich aus Gründen der objektiven Unparteilichkeit das Körnchen Wahrheit in dieser Anschauung nicht verkennen. In Fr. war der seiner Rasse angeborene scharfe Blick für das Tatsächliche stark ausgebildet, und aus seiner Praxis wußte er genau, daß sowohl im Zivil- wie im Strafprozeß häufig Urteile gefällt werden, die mit dem Rechtsgefühl des Volkes ebenso in Widerspruch stehen wie unser heutiges, vom Judentum durchtränktes Recht überhaupt.

Die folgenden Verse aus unseren Tagen sind wohl auch auf Friedmann gemünzt:

„So lang man des Spitzbuben Kniffe nicht kennt,

Gilt er als „riesengroßes Talent“.

Doch kommt man hinter die Gaunerei'n,
Dann ist sein Talent verschwindend

klein“,

Judenspiegel, II 22.

DSBl 19/1 1899: „Die Modistin Frau R. Lewisohn, in Firma Maison Maurice, R. Lewisohn, Berlin, Marktgrafenstr. 73, klagt gegen 1) die Frau Dr. Anna Friedmann, geb. Kühler —

Chefrau des früheren Rechtsanwalts Dr. Fritz Friedmann —, zu Charlottenburg, jetzt unbekannten Aufenthalts; 2) ihren Ehemann, den Friedmann, früher zu Paris, jetzt unbekannten Aufenthalts, auf Zahlung eines Restaufgeldes. Sie habe der Beklagten zu 1 auf deren Bestellung 1895 verschiedene Kleidungsstücke zu dem vereinbarten und angemessenen Preise von 540 Mark geliefert. Die Beklagte habe ausdrücklich bei Bestellung erklärt, daß sie persönlich für die Bezahlung aufkomme. Die Kleidungsstücke seien auch nicht zum notwendigen Gebrauch einer Ehefrau, sondern Luxuskleider. Der Beklagte zu 2 habe seinerzeit von der Bestellung und der erfolgten Lieferung Kenntnis gehabt und sie ausdrücklich und stillschweigend genehmigt. Sie, Klägerin, und die Beklagten hätten zur Zeit der Bestellung und Lieferung ihren Wohnsitz in Berlin gehabt. — Frau Anna Friedmann ist vor einiger Zeit wegen ihres Verhaltens aus München ausgewiesen und ihr famoser Ehemann sitzt in New York und bietet sich den dummen Europäern als Schulden-Eintreiber an, derweil man das Muster-Pärchen im Deutschen Reich vergebens zum Bezahlen seiner eigenen Schulden vor Gericht zitiert.“

Friedmann, Hans, #, Hauptmann, Dr: Fritz F. (fb). *1848 Berlin, kam Hans in die Kadettenanstalt nach Wahlstatt. „Aus ihm ist später einer der eifrigsten konservativen Vorkämpfer für Thron und Altar geworden, der bekannte Gründer der Jugendwehr“, Friedmann, 1, 12. „Der bide Hans, guimutig, leichtsinnig, eine fröhliche Subalternnatur, hatte nach allerhand insipiden Liebschaften durch unseren ökonomischen alten Herrn von dem durch Hans schlecht verwalteten Gut Niederlangenwaldau durch dessen Verkauf vertrieben, einige Jahre eine abenteuerliche Existenz als Gefährte seiner späteren Frau, der damaligen Operettensängerin Margarete Steinmann, genannt Manstein, geführt.“

Es waren zwei stattliche, blonde germanische Mädchen, die beiden Manstein's, Elisabeth und Grete. Erstere mit einer Wagner-Stimme ausgestattet, schmetterte die gewaltigen Heldinnen der großen Oper in den Provinzstädten und ersang sich ihren Mann, den Ungarn Dr. Adolph Rohut (fb), einen fleißigen Bielschreiber. Die jüngere Schwester Grete, ein wenig zarter geartet, hatte sich der Operette zugewendet. Während ihres Engagements in Piegitz hatte sie mein Bruder, der nach Paul's Tod und der Beendigung des 1870er Feldzuges das väterliche Gut verwaltete, kennen gelernt. Sie war seine Geliebte geworden. Das Verhältnis mit ihr trug Hans, da er sich unseres Besitzes denn doch gar zu wenig annahm, den väterlichen Born ein, der sich bis zu des alten Herrn Tod nie völlig legte. Es gelang mir langsam, Jahreslang später, einen äußerlichen Frieden herzustellen. Hans heiratete dann später seine Grete und mußte sich redlich in einer kleinen Präfektur, die ihm unser Vater kaufte, den nötigen Lebensunterhalt zu finden. Aber er verkleinerte mit allerhand nutzlosen Ausgaben, die ihm ge-

wissenschaft vom alten Herrn im Buch verzeichnet wurden, nur sein zukünftiges Erbteil, das denn auch für ihn das kleinste von den uns 5 Geschwistern zufallenden wurde", 1, 149.

Als Hans auf Rat seines Vaters, RR Leopold Jr. 36 000 Mk. auf Nimmerwiedersehen in Egells-Aktien angelegt hatte, wovon Leopolds Bankhaus grade einen großen Vorrat übernommen, wurde er Disponent bei Leopold, „wo der gute Junge mit seiner hübschen Handschrift und sonstigen buchhalterischen Künsten, seiner Repräsentationsfähigkeit und liebenswürdigen Manier ein paar 1000 Mark Gehalt jährlich verdiente; — später leitete er die Passagegesellschaft.“ — Ohne Kinder. Die beiden Mansteins sind doch auch wohl jüdisch. WM.

Friedmann, Heinrich, Moststr. 4, Berlin NW. Dir: Aktien-Verein „Passage“. MA: Brauerei Königsstadt, A.-G.

Friedmann, Herm., Advokat, Berlin, Bruder des Basler Advokaten und Mitglied der Basler Loge. 1914.

Friedmann, Hermann, Berlin, Vetter von RA Fritz F. „Der steigende Reichtum seines älteren Bruders Leopold, all die Prospekte von neuen, von diesem mit Erfolg ins Leben gerufenen Gesellschaften, in deren Aufsichtsrat Leopold saß, oder die er „kontrollierte“, ließen Hermann Friedmann nicht schlafen. Ohne einen Schatten von den sachlichen Kenntnissen Leopolds, ohne regelrechte Schulbildung, hielt er sich zu ebenso großen Taten berufen und glaubte sich durch die Klugheit, Energie und Börsenerfahrung von Max Arendt, seinem Kompagnon (und Schwager Leopolds) in all seinen Unternehmungen getragen,“ Friedmann, 2, 60. Er gründete dann mit Fedor Berg eine Hypothekenbank, unterschlug 1896 der Rhein-Bank 1½ Millionen, und starb im Zuchthaus.

Über diesen Mann und seine Werke schreibt Rifut S. 13—17 ein Jahr vor seinem Falle: „Ein Beispiel für eine echt jüdische Treulosigkeit bietet hier unter anderem die Sanierung der Borussia-A.-G., die derartig vor sich gehen sollte, daß die Aktien unter Zuzahlung einer baren Summe in Ruxe verwandelt werden sollten. Die Rheinisch-Westfälische Bank gab sich damals den Anschein, als ob sie besonders bei dieser Umwandlung beteiligt wäre, und protestierte in zahlreichen Anzeigen gegen ein Verfahren, welches die Besitzer von Obligationen arrangiert hätten, um die Aktionäre als Inhaber von Ruxen für sämtliche Verpflichtungen der Gesellschaft persönlich haftbar zu machen. Um dies zu verhindern, erbot sich die Bank, die Aktionäre kostenlos in der Generalversammlung vertreten zu wollen. Als die meisten, hierdurch bewogen, vertrau-

ensvoll der Direktion die Vollmacht zur Vertretung ihrer Interessen übergaben, und diese sich dadurch in der Generalversammlung eine ausschlaggebende Stellung gesichert hatte, trat sie mit der Direktion der Borussia in Verbindung und erbot sich, falls ihr ein entsprechender pekuniärer Vorteil geboten würde, ihren den Aktionären gegebenen Versprechungen entgegen, sowohl für die Zuzahlung, als auch für die Umwandlung der Aktien in Ruxe zu stimmen.

In der Tat kam auch nach längerem Feilschen dieser echte Judasvertrag zustande. Es ist wunderbar, daß noch jetzt sämtliche Sanierungen der Bank gelingen, obwohl es bekannt ist, mit welcher Treulosigkeit alle früheren zustande kamen, und welchen Erfolg sie hatten. Auch nur einen Teil der Schiebungen zu beschreiben, die hier vorgekommen sind, würde einen zu weiten Raum einnehmen, und will ich daher nur kurz als Beispiel die mit der Gründung der Stolberger Glashütte Jordan verbundenen erwähnen.

Diese Glashütte, die sich im Besitze der Rheinisch-Westfälischen Bank befand, arbeitete seit Jahren mit Verlust und konnte einen Gewinn nach Aussage der dortigen Leiter nur erzielen, wenn der Betrieb vergrößert und dadurch die Generalunkosten verkleinert würden. Dazu brauchte man aber flüssige Mittel, während die Bank, für die die ganze Glashütte ein ungeheurer Ballast war, selbst mit einer kaum glaublichen Geldknappheit zu kämpfen hatte. Andererseits war der Kurs ihrer Aktien derartig, daß ein noch so geringer Kredit von irgend welcher Seite nicht zu erwarten war. Die Direktion beschloß daher, Rheinbank-Aktien in der Weise zu konvertieren, daß je 2 davon in 1 zusammengelegt und dadurch das Kapital auf die Hälfte reduziert würde. Gleichzeitig wollte man die Glashütte als eigene AG mit 1 200 000 Mk. gründen u. sie den Besitzern von konvertierten Rheinbank Aktien zu einem Kurse v. 20% überlassen. Laut Prospekt sollte das eingezahlte Geld zu Gunsten der Glashütte verwandt werden, die nach Vergrößerung ihres Betriebes als außerordentlich rentabel dargestellt wurde. Da man berechnete Einwände der

Aktionäre zu vermeiden suchte, berief man die Generalversammlung nach Stolberg Rhld., indem man mit Recht vermutete, daß Aktionäre dahin aus Scheu vor der weiten Reise nicht kommen würden. Hier wurden dann auch die obigen Vorschläge zum Beschluß erhoben und mit Mühe und Not eine Bilanz aufgestellt, nach welcher die Glashütte 1 200 000 Mark Wert haben sollte — unter anderen Aktiva war Firmenrecht und Kundschaft als ein Wertobjekt von 80 000 Mk. angegeben — und die Gründung kam beim JN Haagen in Berlin tatsächlich zustande, indem die Buchhalter der Bank fast durchweg als Gründer fungierten. Durch diese Manipulationen hatte man mehrere Fliegen mit einem Schläge getroffen. Erstens wurde der Kurs der Aktien, dessen niedriges Niveau den Direktoren als ein Zeichen ihres wüsten Schaltens sehr unangenehm sein mußte, durch Zusammenlegung der Aktien verdoppelt. Ferner erhielt man die ersuchten flüssigen Mittel. Aber weit davon entfernt, das zu Gunsten der Glashütte von den Aktionären derselben eingezahlte Geld dieser auszuhandigen, verbrauchte man dasselbe im Gegensatz zu den Versprechungen im Prospekt für die Bank, trotzdem die Leiter der Glashütte erklärten, sie könnten ohne flüssige Mittel nicht nur keinen Gewinn herauschlagen, sondern müßten sogar noch mit Schaden arbeiten. Vor allem aber gab die Gründung den Direktoren Gelegenheit, für ihre eigenen Taschen zu sorgen.

Die vergewaltigten Aktionäre zeigten nämlich keine Lust, zum Kurse von 20 Proz. auf Jordanaktien zu zeichnen und so zum toten noch lebendiges Kapital zu werfen. Es wurde daher das Bezugsrecht auf dieses Papier mit 3 bis 5 Proz. stark angeboten, so daß man für höchstens 25 Proz. von diesen Aktien so viel erhalten konnte, als man sich nur wünschte. Zu diesem dem reellen Werte ungefähr entsprechenden Kurse haben dann auch die Direktoren der Bank in ausgiebiger Weise gezeichnet. Bald darauf haben sie aber unterfrohren ihre eigenen Aktien, und zwar 300 000 Mk. davon, durch Hermann Friedmann für die Bank angekauft zum willkürlichen Kurse

von 66 Proz. plus 4 Proz. Zinsen. Bei dieser Schiebung haben sie 45 Proz., mithin 135 000 Mk., in ihre eigene Tasche gesteckt. Eine Charakterisierung dieser Handlungsweise ist wohl nicht nötig.

Diese Transaktionen, durch welche sowohl die Rheinisch-Westfälische Bank als auch die Jordanhütte um enorme Summen betrogen wurden, geschahen mit Wissen des 1. Aufsichtsrats, des bekannten jüdischen RA Dr. Fritz Friedmann, der hier, wie auch stets, mit einer seltenen Übereinstimmung auf die Pläne der Direktion einging. Bei seiner ewigen Geldverlegenheit mag diesen Herrn jedenfalls die Aussicht auf Tantieme dazu bewogen haben, den gefährlichen Posten eines Aufsichtsrats anzunehmen, wozu ihn wahrscheinlich die Freundschaft mitbestimmt hat, die ihn mit seinen Genossen verband. Jedenfalls hätte er aber niemals seine Zustimmung zu Beschlüssen geben sollen, wenn sie sowohl mit den Gesetzen als auch mit der Moral in Konflikt kamen. Es ist dies aber zu wiederholten Malen geschehen, so auch bei den Ereignissen, die sich bei dem Eintritt Hermann Friedmanns in die Direktion der Bank abspielten. Dieser hatte wie viele Börsenjuden seiner Zeit ein Vermögen dadurch gewonnen, daß er Aktien erwarb, die keinen oder doch nur einen sehr geringen Wert besaßen, und den Kurs derselben dann geschickt in die Höhe trieb, indem er das Publikum durch Benützung der Presse zum Kauf derselben bewog." —

Friedmann, Ignaz, Ko, Journalist, 19. jh.

Friedmann, Ignaz, *1882 bei Krafau, Klavierist in Berlin, Bregenzstr. 12. — J.

Friedmann, Israel, Wunderrabbi von Saba-gora, genannt, Reb Erolle [Israelchen] der Jüngere, †1906, „aus einer seit über 2 Jahrhunderten von Gott begnadeten Familie“, die mit Israel Baal Schemtob 1700 in Rußland begann. Wegen ihres Reichtums angefeindet, wanderte man nach S. aus, wo die Friedmanns mitten in einer totarmen Umgebung einen gewaltigen Palast besaßen. Ein älterer Br., Abraham Jacobs, ist Wunderrabbi in Bojan. DWe 03, 10. Zur Familie gehören ferner: Aron F., †1912; Mot-tel F., *1896.

Als F. durch den Czernowitzer Zollbetrugsprozeß weithin bekannt wurde, schrieb die Hamburger Nachr. 1892 (DfBl 23/10): „Der Prozeß hat das Wesen und die Bedeutung des Wunder-Rabbi grell beleuchtet. Was ein solcher Mann für eine Rolle spielt, davon macht man sich im gebildeten Europa gar keinen Begriff. Er beherrscht ganze Provinzen, und sein Einfluß erstreckt sich weit hinein nach Rußland. Wer irgend etwas Wichtiges unternimmt, holt vorher den Rat des Wunder-Mannes ein, er ist das Orakel von Delphi, der Papst des Ostens, und er nimmt Geld und Geschenke für seine Dienste, so

viel er erraffen kann. So unerfüllbar ist der Glaube an ihn, daß er einen christlichen Gutsbesitzer, der mit ihm in Streit gerät, in den Bann tun und wirtschaftlich vollständig ruinieren kann. Keine Hand rührt sich für den Gedächtnen, um keinen Preis erhält er irgend eine Dienstleistung. Alles wendet sich von ihm, sein Haus verödet, und er muß auswandern oder nach Kanossa — nein, nach Sabagora pilgern, sich demütigen und den heiligen Mann um Verzeihung bitten. Und die Behörden wagen es nicht, gegen den Mann irgend etwas zu unternehmen, selbst die Steuerbehörde, die Kenntnis von seinem ungewöhnlich großen Einkommen erhält, weicht zurück vor seiner Macht und ermäßigt ihre Forderungen. [wie sie auch vor den Rothschilds weicht]. Jener Passus der Anklageschrift, der sich mit dem Wunder-Rabbi von Sabagora, Israel Friedmann, beschäftigt, ist wahrhaft lesenswert für jeden Sittenschilderer.“ WM.

Friedmann, Jakob, Konsul für Argentinien, Millionär, Eigen-Haus Nürnberg, Adlerstr. 23. 1914.

Friedmann, Laura, Sängerin, 20. Jh., f. Emanuel F.

Friedmann, Leonhard, JM, Mgl. der 1911 im Reichsjustizamt tagenden Kommission zur Beratung des neuen Strafgesetzbuches, Berlin. — Witte, Siegfriedsrufer, S. 47: „Wird die Kommission die in sie gesetzten Erwartungen rechtfertigen? Ich muß gestehen, daß mein Vertrauen größer wäre, wenn sie ganz ausschließlich aus arischen Mitgliedern zusammengesetzt wäre.“

• Friedmann, Leopold, RM, Bankhausler. — 5—0,32 —, Französischestr. 60 und Rauchstr., Berlin W. Präf. AM: Aktien-Verein „Passage“, Berlin; Pappenfabrikation, Charlottenburg; Berliner Hotel-Gesellschaft; Brauerei Königsstadt, Berlin; Carl Ernst u. Co., Berlin; C. Habels Brauerei, Berlin; Ludwig Subicatis u. Co., Dichtenberg; Mälzerei vorm. Albert Brede, Rötzen; Stahlfurter chemische Fabrik vorm. Vorster u. Grünberg; Wegelin u. Hübner Maschinenfabr. u. Eisengießerei. AM: Straßenbahn Hannover; „Kaiserhof“, Berlin.

Heinrich F. (Id) scheint, nach der Vertellung der Rollen in „Passage“ und „Königsstadt“ zu schließen, ein Bruder oder Vetter dieses Leopold F. zu sein. So braucht man, um bei Juden Verwandtschaften festzustellen, sich nur ihre pp. Börsenpapiere und -Stellen anzusehen, die den Forscher jeder weiteren genealogischen Nachfrage entheben. — L. F. starb 1913; BM berichtete von einer fürstlichen Trauerfeier: „Das Vesteinkollegium der Kaufmannschaft war vertreten durch WM Fränkel, Direktor Steinhil und Willy Schlesinger. Von der Großloge U. O. B. B. waren WM Timendorfer und von der Berthold-Muerbach-Loge Präsident Dr. Glucksmann erschienen. Deputationen hatten ferner entsandt die Brauerei Königsstadt, die Aktiengesellschaft für Pappfabrikation, Vorstand und Repräsentanten der jüdischen Reformgemeinde, die Gesellschaft für Unterstützung jüdischer Handwerker und Künstler in Krankheitsfällen, die Hotelgesellschaft Kaiserhof, das Lehrlingsheim Pantom, der Vorstand der Berliner Mätkammer, die Mälzerei Brede, der Bruderverein, die Deutsche Bank, die Straßenbahn Hannover, die Stahlfurter chemische Fabrik, der Klub 80 und das jüdische Mädchensitz. Unter den Trauergästen sah man Professor Heinrich Grünfeld, WM Cassel, Generalkonsul Landau, Direktor Curt Sobornheim, JM A. Pinner, WM Fromberg, RM Schoen und Freiherrn v. Nischhofen. Sie alle legten kostbare Kränze am Sarge nieder. Der Sarg war in schwarzdrapierten Salon aufgebahrt. Nach einem einleitenden Gesange hielt Rabbi Dr. Jelska [Joel'schen] von der Reformgemeinde die Gedächtnisrede. Dann erfolgte die Überführung der Leiche nach dem jüdischen Friedhofe in Weiskensee zur Beisetzung.“

Leopold F. war übrigens ein Vetter von Frits und Hans F. Er war O. Arent. Sein Schwager, Börsianer Mag Arent, und sein Bruder Hermann F. waren ihm eine Zeitlang böse. Später ist, sagt Frits Friedmann 1, 151: „gedachter Vetter Leopold ein in Börsenkreisen wohlbekannter Mann geworden, hat außer der „Passage“ „Ephrauer Berg“, „Königsstadt“ und andere Brauereien gegründet und einige Millionen verdient, was ihn mir allerdings nicht sympathischer machte.“

Friedmann, Leopold, Stuttgart, er war Sekretär und Kassierer des Ober-Rabbiats, das von der Synagogenbehörde „isr. Oberkirchenbehörde“ genannt wird, — nahm aber nach Unterschlagungen mit 850 Mark seinen Weg ins Freie und ward nicht mehr gesehen. Stuttg. R. Tagebl. 16/7 1913; WM.

Friedmann, Leopold, Dr. med., 19. Jh., Berlin, Vetter von Frits Friedmann, der ihn (1, 98; 155; 219) den „bedeutenden Schwindelsuchtsarzt mit dem klugen kranken Kopf“ nennt, der seit seiner Studentenzzeit schwindelsüchtig sich bis ins 42. Lebensjahr durchkämpfte und als Schöpfer zweier Kuranstalten für seine Leidensgenossen in Nervi und Falkenstein Großes geleistet hat.“

Friedmann, Leopold, Dr., Stübchenstr. 8, Berlin W. AM: Kallwerke Krügershall, Halle, S. 1914.

Friedmann, Löss Behr, JE, amerikan. Schulmann. *1865 Suwalki. Er gründete mit R. Samuel Mohilewer in Warschau eine Zionisten-Gesellschaft. 92 nach Amerika. B: Talmudische Perlen; Rabbis of ancient time.

Friedmann, M., Fr., J.-Machlerin; Vorf. Kunststelle für Frauenberufe, Frankfurt M. 1914.

Friedmann, Mag, 1825 Mülhausen —?, kam 48 nach den Ber. St. und wurde im Bürgerkriege als Oberst verwundet. G: die Union Square National Bank. W.

Friedmann, Meier Ben Jeremia, Prof. der isr. theolog. Lehranstalt in Wien. 1831 Kaszim, Ung. —? Er schrieb Aufsätze über Talmud und behandelte, ohne selber dabei zu lachen, in einem Buche 1878 das Thema: „Die Juden, ein Aderbaureibender Stamm“.

Friedmann, Nafal, *1863, Dr., Duma-Abgeordneter, Kowno, Rußland. NJ 1913.

Friedmann, Oskar, Wien, überfiel 1899 (DfBl 7/9) den Herausgeber einer Zeitung, der sein Aufsatz zu stark kritisiert hatte. Er bekam dafür nur 10 Tage Arrest und sein Freund Felly Adler, der bei dem Attentat half, 7 Tage. Dagegen vergleiche man die furchtbaren Strafen, die an derselben Stelle ein Märtyrer unserer Rasse, der Ritter Δ G. v. Schönerer (Id), erhielt, weil er lägenhaften jüdischen Redakteuren (die verbreiteten vor der Zeit im März 1888 Nachrichten vom Tode des deutschen Kaisers) in der Not seines Herzens auf den Leib gerückt war.

Friedmann, Ottilie (Ottilie; Oskar Brandt), Opernsängerin; Gröbellanerin. G: Staatsrat Schmieder, Dresden. O1. Schnabel. R: Angeliue S., 1828—07, Wien. O2. Otto Bernhard Friedmann (Id), Zeitungsbesitzer. R: a) Otto, Dr., UP (Strafrech), Prag, 60—01. b) Klara, 58 —12, O Δ 78 Ingeniör Ruge, Sohn des Hegelianers Arnold R. (Id). — Ottilie schrieb: B: Was die Mutter erzählt, 1864; Waldbblumen, für Kinder von 8—10; Diplomat, No.; Novellen.

Friedmann, Otto Bernhard, †1880 Wien. OOttilie F. (Id). Er war der Sohn des Spiritusfabrikanten Rubin F. aus Alt-Wien; „hatte im Ausland gelernt und 1848 gereist seine Vaterstadt wieder aufgesucht. Er errang mit seiner Zeitung „Grabeaus“ einen großen Erfolg. In wenigen Tagen stieg die Auflage auf 12 000, eine für jene Zeit sehr hohe Ziffer. Der „Grabeaus“ reussierte nicht dadurch, daß er die andern Volksblätter an Unsinn überboten hätte, sondern durch das Maß von Vernunft, hatte gesunden Inhalt, und durch Mache und geschäftlichen Instinkt mutet er heute den Leser wie eine Vorahnung des späteren typischen Wiener Volksblattes an. F. verkaufte sofort sein Blatt in Groß-Hollo zu dem enorm billigen Preis von 1 Kreuzer Konventionsmünze, d. h. zirka 3 h., er war praktisch, ein tüchtiger Geschäftsmann und beendete seine Laufbahn als Direktor der Allgemeinen Osterr. Baugesellschaft.“ S. Mayer, Wiener Juden, 1917. S. 316. — ChM: Neueste Nachr.; Wiener Vlohb. Ma: Fremdenblatt; Presse. Er war in seinen Ruhestunden Kunstsammler, auch Maler.

Friedmann, Paul, reicher Philanthrop, * ca. 1850, Berlin, verwandt mit Mendelssohn, — gründete eine jü. Kolonie in Arabien, im Lande Midian, wozu er die Auswanderer in Krakau persönlich zusammenfachte, die er dann auf seiner Nacht „Israel“ mit

Baron v. Seebach und Leutnant Thiele im Nov. 91 von Cairo zu der betreffenden Gründung nach dem Golf von Abah führte. Die Herrlichkeit dauerte nur 2 Monate, wegen Streitigkeiten zwischen Hirten und Herde; angeblich war auch die ägyptische Regierung feindlich, die von F., der 170 000 Mark in die Gesellschaft gesteckt, erfolglos auf 500 000 Mark Schaden verklagt wurde. Es gab viel Sturm in der Presse, besonders als einer der Siedler starb, der wegen Ungehorsams aus der Kolonie herausbefördert war. F. verfaßte nachher über die Erlebnisse, die ihm jeder Kaffeekenner hätte vorher sagen können, einen Privatdruck: „Das Land Midian“, Berlin 91.

Aber das Unternehmen schreibt „Das 20. Jh.“, 1892, S. 737: „Januar 92 erzählte der Schweizer Alfred Kaiser — ein Thurgauer, der auf dem Sinai eine Station für naturwissenschaftliche Forschungsreisende gegründet hat und sich anerkennenswerter Weise selbst einen „Germanen“ nennt — in der „Neuen Zürcher Zeitung“, wie er am 15/12 91 bei Schö (Südspitze der Halbinsel Sinai) auf ein europäisches Lager gestochen sei und darin eine „fürstliche Bewirtung“ gefunden habe. Der Führer der Unternehmung, „Friedmann, norddeutscher Protestant von jüdischer Abstammung“, berichtete, daß er in Rußland ausgewiesene Juden auf arabischem Boden ansiedeln wolle. Mit den Beduinenchefs im Lande Midian sollten Verträge über Schutz und Landabtretung abgeschlossen werden und dann sollten zunächst 50 Ansiedler die Mittel zum Häuserbau usw. erhalten. An Christen begleiteten den seltsamen Zug: ein Arzt, ein Chemiker, ein Wantechniker und 3 militärische Drillmeister, der Baron von Seebach und 2 Sergeanten, die eine Zeitlang in der deutschen Schutztruppe gedient hatten. Überhaupt war die Unternehmung völlig militärisch eingerichtet. Nachdem 2 aus Kairo mitgebrachte Rabbis das Morgen Gebet gesprochen — der Richterstatler blieb eine Nacht im Lager — begann der Tag mit dem Ruf: „Antreten!“ — und in wenigen Augenblicken stand eine lange Reihe von Arbeitern, in Zivilkleidung, aber nichtsdestoweniger in militärischer Stellung vor uns. Es wurde Appell gehalten und dann kurze Zeit exerziert. Darauf teilte einer der deutschen Sergeanten der Mannschaft mit, was sie heute zu tun hätte, und jeder sagte seine Tagesration an Tabak und Rum. Wir wunderten uns, daß diese Juden stramm exerzierten ... es wurde uns gesagt, daß jeder Mann mit einem Remington-Gewehr ausgerüstet sei, und daß zwei Mörser und eine Hinterlade-Kanone zu weiterer eventueller Verteidigung dienten. Die Kanone sahen wir; es war ein leicht zu handhabendes, praxistvolles Geschütz, das nicht weniger als 5500 Mark kostete! Die ganz aus Juden bestehende, durchweg deutsch sprechende Mannschaft, setzte sich hauptsächlich aus gedienthabenden Handwerkern zusammen. Ursprünglich hatte Friedmann mit dieser ersten Abteilung von Suez quer durch die Wüste nach dem neuen gelobten Lande ziehen wollen: ein neuer Moses! wurde aber von griechischen Kaufleuten wegen zu liefernder Kamele betrogen, und so zog er es vor, mit den Seinigen auf einem Dampfer nach Schörm zu fahren, wo eine Kohlen- und Bepflegungsstation errichtet wurde. Also mit „Moses“ war es nichts. Wie steht es nun mit dem „Gideon“, der in der altbiblischen Zeit die Midianiter, die Nachkommen Abrahams und der Retura, bekriegte und aufs Haupt schlug? Der kriegerische Apparat war vorhanden. Mit Gewehren und Kanonen zogen diese russischen Juden in das Land Midian; dessen Bewohner aber, Beduinen, denen man eine sträfliche Neigung für den Räuberberuf nachsagt, blieben friedlich und freundlich. Nicht so die türkische Regierung, und das kann man ihr nicht recht verdenken. Wenn der Schweizer in seinem Briefe an die „Neue Zürcher Z.“ schrieb: „Das, was wir gesehen und gehört haben, genügt vollständig, jeden Zweifel an dem Gelingen der interessanten Expedition zu beseitigen“ — so zeigt sich wieder einmal, wie gefährlich das Prophezeien ist. Soll man dem Berichte des in Mainz erscheinenden „Israeliten“ glauben, so hätte die Expedition Friedmann infolge der Maßnahmen der Türkei sowie innerer Mißbilligkeiten ein Ende mit Schrecken genommen. 2 Monate lang hätten die Ko-

lonisten anhaltend exerzieren müssen und wären von den Offizieren — außer dem Baron von Seebach wird hier noch ein Leutnant a. D. Thiele genannt — auf das Unmenschlichste behandelt worden. Sie scheinen gemurrt zu haben, denn eines Morgens ließ Friedmann seine Gesellschaft, nachdem er ihr tags zuvor angekündigt, daß er unbedingten Gehorsam verlange, antreten. Er erschien, eine Goldkrone auf dem Haupte, militärisch gekleidet, die Brust mit Orden behangen, die linke Hand auf das Schwert gestützt, in der Hand einen Revolver, sich als König und Pascha von Midian vorstellend, und gab kund und zu wissen, daß er jetzt die entscheidende Antwort von den Untergebenen wissen wolle. Ein beherzter Mann aus dem Kreise der Israeliten sagte: „In Unbetracht, daß wir seit Monaten vom frühen Morgen bis späten Abend nur militärische Übungen machen müssen, bei großen Entbehrungen und schlechter Kost, während unsere Weiber und Kinder in Suez schmachten, sehen wir ein, daß vom bloßen Exerzieren keine Kolonie entstehen kann.“ Kaum war das letzte Wort verhallt, so wurde allen von Friedmanns Genossen die Uniform heruntergerissen und sie unter Flüchen und Peitschenschlägen davongejagt. Halbnaht, hungernd und frierend kamen die Unglücklichen nach mühevoller Wanderung in Suez an.“ — Damit wäre die Geschichte dieser „interessanten Expedition“ zu Ende; freilich klingt die Darstellung des „Israeliten“ nicht allzu glaubwürdig. Der schweizerische Gewährsmann betont, daß die Kolonisten nicht uniformiert gewesen wären; und wie hätten sich die in der Mehrzahl befindlichen Juden — freilich bleibt da ihr Stammescharakter zu berücksichtigen — in der geschilderten Weise von einer Handvoll Christen vergewaltigen lassen? — Vielleicht hören wir noch einmal von dem neuen „König von Midian“. Jedenfalls werden wir ihn nicht aus den Augen lassen. Ob er mit eigenem Gelde arbeitet, oder ob — wie von französischen Blättern vermutet worden ist — Hintermänner hinter ihm stehen, welche die Kosten seiner abenteuerlichen Expedition bestreiten, haben wir nicht feststellen können.“ WM.

Friedmann, Philipp (Ph. Jreh). B: Kampf der Geschlechter 1904; Balzacs drollige Erzählungen. Wien.

Friedmann, R., Dr., Alt-Bogbagen 12, Richtenberg. Dir: Metallschrauben Ludm. Subicatis. UR: Puppenfabrikation, Charlottenburg. 1914.

Friedmann, Richard, —3—0,14—, Wanthäusler, Halle S., Merseburger Str. 12. Mitinhaber des durch Raillage und Güterverteilung bedeutenden Wanthauses Friedmann u. Weinstod, erhielt 1914 wegen Wuchers bei Güterbeleihung 6 Monate Gefängnis und 4000 Mark Geldstrafe. Der großzügige Geldmann hatte 1908 einem Landwirt aus Frankleben, der einen Kredit von 2000 Mark beanspruchte, bar nur 1500 Mark gegeben, eine sogenannte Sicherungshypothek über 30 000 Mark auf das Gut des geistig schwach begabten Landwirts eingetragen lassen, später noch eine sogenannte Berkehrshypothek über 10 000, er kaufte dem Landwirt das Gut für 70 000 Mark ab und verkaufte es ihm kurze Zeit darauf wieder für 90 000 Mark. Er ließ sich von dem Manne 4857 Mark „Kohलगelder“ verpfänden und stellte ihm für die 40 000 Mark angeblicher Hypothekenforderungen 3950 Mark Hypothekenzinsen in Rechnung. Der Landwirt wurde nach diesen Vorkommnissen entmündigt, und der Vormund beantragte die Untersuchung gegen Friedmann. Der Erste Staatsanwalt des Landgerichts Halle und der Raumburger Oberstaatsanwalt hatten seinerzeit die Einleitung des Strafverfahrens abgelehnt. Auf die Beschwerde des Vormundes aber ordnete der Justizminister die Einleitung des Hauptverfahrens an. Gleichwohl konnte die Sache erst jetzt entschieden werden. Ein Angestellter als Mitangeklagter, auf den Friedmann alle Schuld abzuwälzen versuchte, wurde freigesprochen. — 4000 Mark, als ausreichende Sühne für derartigen Wucher? fragen die DStB 10/6 1914.

Friedmann, Salomon, Mädchenhändler, heiratete in Petrikau ein junges Mädchen, das er in London für 4000 Rubel an Markowicz (Markussohn), weitergab, der sie an ein Freudenhaus in Buenos Aires

verhandelte. Der Londoner Frauen-Schutzverein befreite das Opfer. Prozeß 1913.

Friedmann, Samuel, „Rückgratsjude“ (Sd), RR, Jnh.: S. Friedmann, Jumbelen, Berlin, — „ein kleiner, possierlicher egoistischer Gesell mit krummen Beinchen, die ihm in der Familie den Epitheton „Fidel“ eingetragen hatten, mit einem blonden, schließlichen Perücken, war als junger Mann kalifornischer Goldgräber gewesen“, schreibt sein Vetter Fritz Friedmann 1, 5.

Friedmann, Siegmund, Rsm., Honorar-Konsul von Venezuela. Breslau, Schweidnitzer Stadtgraben 16. Deg 6. 1914.

Friedmann, Siegmund, Schauspieler, *1842 Budapest. E: Rsm. — 63 in Breslau; 64–71 am Rgl. Schauspielhaus, Berlin; 76 in Wien bei Laube. F. war der erste und einzige Schüler ▼Dawidson's (Sd), und sagte schon 80, nach dem System des théâtre français in Paris, den Gedanken des 83 in Berlin mit ▼L'Ar-ronge, ▼Barnah, Haase, A. Förster begründeten „Dtschen Theaters“. Ol. 68 Helene v. ▼Dönniges, Braut Vassalles; 2. 78 Maria Theresia Piatrix von Langenberg. — Laube redet von Friedmanns „allzu lebhaften Weinen, die beim Affekt immer durchgehen wollten“. 91 trat der „Meister“ wegen Gedächtnisschwäche ab.

Der unglückliche Albert Lindner (Träger des Schillerpreises) schrieb über F.: „Ich werde es Fr. nie vergessen, daß er meinen Karl IX. (in der „Blut-hochzeit“) lieiert hat.“ Fr. schrieb auch ein Wand Er-innerungen und ein Drama, von dem er selber aber keiner hohen Meinung war. † Dresden.

Für Friedmann und seine erste Frau schrieb P. ▼Lindau (2, 225) seine alberne „Maria und Magdalena“.

Friedmann, Sigismondo, UP (Dtsche Literatur), Dr., Mailand. *1852 Jassy. B: Un poeta politico in Germania (Gualtiero di Vogelweide); Il dramma tedesco del nostro secolo, 93 [auch ins Dtsche übersetzt von Lu. Weber in Leipzig, unter Beistand von Prof. Georg Witkowski ebda, und FrL. Anna Galante, einer Friedmann-Schülerin]; Das dtsche Drama des 19. Jh.'s in Hauptvertretern, 00; Angengruber, 02. Als literarische Autorität wurde dieser über deutsch-germanische Dichter italienisch vortragende und schreibende rumänische Jude auch in Dtschld oft zitiert. Sigismondo Friedmann war von der Loge, der die Befegung der Lehrstühle in Italien obliegt, zur Vertretung, d. h. Verfälschung deutschen Wesens vor den ahnungslosen Romanen bestimmt.

Friedmann, Simon, Millionär. UR: „Mechanische Baumwoll-Spinnerei u. Weberei“, Bamberg, Grüner Markt 31. 1914.

Friedmann, Simon, Augsburg, St. Annabach, Pser-see-Augsburg. 1914.

Friedmann, William, Bankhändler [wie sein Br: Franz F.], in F. Magnus u. Friedmann, Hohe Bleichen 28, Hamburg. UR: Alfred Gutmann, Maschinen, Hamburg; Wintersche Papiersfabriken Altkloster. Geschäftsführer: Dtsches Kolonial-Kontor, Hamburg. UR: A.-G. „Neptun“, Schiffswerkst Rostock; Diamanten-Weiß, de Meillon u. Co., Lüderichsbucht; Kaufmannshaus Hamburg; Skandinavische Jute-Spinnerei, Oskarström; Südwestafrikanischer Bodenkredit, Berlin.

Friedmann, William S., Rabbi, Dr., 1900 UP (Hebr.), Denver, UGA. JG.

Friedmann-Girch, Wien, Vertrieb von Bühnenwerken für Österreich. — ▼, Kreuzspinne 1901, S. 18.

Friedmann-Frederich [in Bor- u. Zunamen lehrt die Stammsilbe Fried, d. h. Salomo, 3mal suggestiv wieder], Fritz, Dramaturg des Verlags Ed. Bloch, Berlin W. *1883. B: Onkel aus Amerika, P.; Madame Tip-Top, P.; Reiterattache, Sp.; Fräulein Mama, Sp., 11. Eps: Vippstich. Jacobi, Stobiger. Fr. Fr. Fr. wurde besonders vom Kasseler Hoftheater gegeben, das sich überhaupt kein Judenstück entgehen ließ. DsBl 20/12 1913: „Sein erstes, „Meher“, enthielt immerhin noch eine drohlige Selbstverpöndung des Judentums von Berlin-WB. Das „Familienkind“ war schon unglaublich dumm und hätte vor weiteren Stücken warnen sollen. Aber Kassel blieb eigensinnig, griff jetzt auch noch zu „Müllers“ und

erlaubte es damit einem Juden, von einer kaiserlichen Bühne herab alle wirklich völkisch gesinnten Deutschen zu verhöhnen. Es handelt sich um Ber-, En- und Nichtverlobungen, in Verbindung damit aber stets um Judenfrage und Rassenmischung, natürlich nur unter der Firma „Andergläubigkeit“. Die verschiedenen Träger des Namens Müller denken über diese Fragen entgegengesetzt. Der konservative, frisch geadelte Reichstags-abgeordnete von Müller verurteilt Berman'sch; dafür ist er aber auch beschränkter Antisemit. Man macht sich über diese Richtung weidlich lustig. Als Trottel und Idiot erscheint sein Sohn, Regierungsrat und Reiteroffizier der Reserve. Beide müssen mit langer Nase abziehen. Das Feld behaupten die „Schöneberger Bauern“, Müller und die jüdischen Familien Sally und Ruth Braun. Der ausgleichenden Gerechtigkeit wegen wird gegen sie etwas Spiegelfechterelei geübt — untaugliche Versuche am untauglichen Objekt. Das Ganze ist, oberflächlich betrachtet, fader Brei, gewürzt mit Anti-Anti-Mörnern und öden Wizeleien, im Grunde eine jüdische Rederei ersten Ranges. Noch erstaunlicher als diese erscheint die Harmlosigkeit der Theaterleitung, solches Nachwerk dem Kasseler Publikum anzubieten. Fürchtet man nicht den gerechten Zorn des Herrschers, wenn er erfährt, wie der königliche Name gemißbraucht wird?“ — Ach nein, der Kaiser lachte womöglich mit, er war von seinen j. Freunden längst keine andern Wize und Stüde gewohnt, als wie sie Friedmann auf der Bühne machte.

Fr. ist heute Pächter des „Kleinen Theaters“ in Berlin. Führt Dred auf.

Friedrich, Gustav, gebor. Feitel Fuchsgelb, Dir: Friedrich-Wilhelm-städtisches Theater, Berlin, 1917 (Wahrheit 15/9).

Friedrich, Johann, „ein in Danksig getaufter Jude“, heiratete in Dramburg, Pomm. (evangl. Kirche), 19/7 1728 Jungfrau Maria Schläpke, einzige T. des seligen Hans Schläpke, Frei- und Adersmann, „hat sich nicht lange hernach unsichtbar gemacht“ (Evang. Traubuch dafelbst).

Friedrich Leopold, Prinz v. Preußen, * 14/11 1865, O Prinzessin Luise Sophie von Schleswig-Holstein. Er ist ein Sohn des Feldmarschalls Prinzen Friedrich Karl von Preußen, des „roten Prinzen“. Fr. L. hatte 4 Kinder: 1. Prinzessin Viktoria Margarete †, 2. Prinz Friedrich Sigismund †, 3. Prinz Friedrich Karl †, 4. Prinz Friedrich Leopold.

„Friedrich Leopold (Water) wurde am 13/2 1889 in der Loge „Friedrich Wilhelm zur Morgenröte“ in Berlin, die eine Tochterloge der Großen Landesloge ist, in Gegenwart der Vertreter der Altpreussischen Großlogen „historisch“ aufgenommen und nach diesem abgekürzten Verfahren durch die 3 Johannisgrade geführt. Am 16/12 1893 wurde er Ehrenmitglied der Großen National-Mutterloge und am 12/1 1894 der Großloge Royal York. Darauf übernahm er am 2/2 1894 das Protektorat über die 3 Altpreussischen Großlogen. Am 15/12 1895 übernahm der Prinz das Amt als Ordensmeister der Großen Landesloge und seit jenem Tage trug

er auch das im Jahre vorher gestiftete Protektorkreuz. Es ist ein Kreuz in roter Emaille, ähnlich dem des Johanner-Ordens. In der Ecke sitzt aber statt des Preussischen Adlers das freimaurerische Hexagramm mit dem Auge Gottes. Dieses Zeichen wird am roten Bande als Halsorden auch außerhalb der Logen getragen. Die Freimaurer in Deutschland tragen ihre zahlreichen Logen-Orden, mit denen sie schon vom Tage des Eintrittes an behängt werden, nur im Tempel und bei Tafellogen, während sich die Brüder im Auslande bei feierlichen Umzügen oder bei Begräbnissen der profanen Welt in ihrer ganzen Pracht zeigen.

Das Protektorat des Prinzen Friedrich Leopold war vom Beginne bis zur Beendigung für beide Teile unerfreulich. Die Bauhütte vom 16/2 1889 befürchtete, durch die Aufnahme des Prinzen in die Große Landesloge ginge die Vormacht-Stellung der Großen National-Mutterloge verloren und es entsände die Gefahr, daß die 3 Altpreußischen Großlogen ganz dem schwedischen Systeme verfielen, und daß dadurch der internationale engere Zusammenschluß gefährdet würde. Als die „Bosische Zeitung“ am 14/2 1889 berichtet hatte, daß die Aufnahme „historisch“ erfolgt sei, beklagte sich die Bauhütte am 23/2 89 darüber bitter: „Stand und Rang scheinen demnach nicht vor der Logenpforte geblieben zu sein“. Bei der historischen Aufnahme werden die Suchenden nämlich nicht den sonst üblichen, freilich durchaus harmlosen, „Prüfungen“ unterworfen, diese werden ihnen vielmehr nur dargestellt. Da sich die Bauhütte noch weiter abfällig geäußert hatte, so wurde sie von den Altpreußischen Großmeistern mit dem „Interdikt“ belegt. Dagegen nahm die Bauhütte am 23/3 89 entschiedene Stellung. Am 7/9 89 berichtete diese humanitäre Bauhütte: „Br. Prinz Friedrich Leopold, der historisch in der Widelhaube aufgenommene Freimaurer-Mitter, hat das Protektorat — über den Hunde-Sport-Verein „Hektor“ übernommen.“

Die freimaurerische „Chaine d'union“ in Paris verhöhnte die dtischen Brüder ebenfalls wegen der „historischen“

Aufnahme des Prinzen. Sogar im „Bundesblatte“, dem amtlichen Organ der Großen National-Mutterloge, sagte Br. Nestler im 5. Hefte 1889: „Wir drängen uns nicht heran an den Thron, wir verlangen keine Gunst, und wir verlangen durchaus nichts, als das Recht, zu dienen, zu bauen nach den Grundsätzen, welche uns seit Jahrhunderten lenken. Der Ort, wo die Ketten geschmiedet werden für den Verstand und die Vernunft und die Freiheit des Menschengeschlechtes, dieser Ort, er ist offen.“

Prinz Friedrich Leopold hatte wohl nicht wie Kaiser Friedrich das Bedürfnis, in die tiefsten Geheimnisse des Freimaurer-Ordens einzudringen, er wollte aber nicht die ihm zugedachte Rolle einer Strohuppe spielen. Dieser berechnete Wunsch führte zu peinlichen Auseinandersetzungen mit den Großmeistern, von denen aber nichts in die Öffentlichkeit gedrungen ist.

Das Ausscheiden des Prinzen aus der Loge hängt mit dem Hochverrat vom 9. November 1918 zusammen. Der Prinz hatte mit allen Überlieferungen seines Hauses gebrochen, er hatte sein demokratisches Herz entdeckt! Am 7/12 18 war der Leutnant d. R. v. Gentig vom Königs-Jäger-Regimente zu Pferde mit Mannschaften des Garde-Kürassier-Regts. im Jagdschloß Klein-Gliedershausen erschienen; er hatte dort den Prinzen aufgefordert, die rote Fahne, welche auf dem Schloß wehte, durch eine schwarz-weiß-rote Fahne zu ersetzen. Als der Prinz dieser Aufforderung nicht nachkam, sondern erst die Genehmigung des A. und S.-Rates einholen wollte, hakte v. Gentig selbständig die schwarz-weiß-rote Flagge. Dieses Vorkommnis wurde in der Presse erörtert und die Großlogen mußten dazu Stellung nehmen. Am 2/12 18 hatten sie bereits ein Schreiben an den Hochwürdigsten Protektor mit folgender Anfrage gerichtet:

Der Sachwalter des Prinzen hätte vor dem Kammergerichte in einem Rechtsstreite gegen Rogge die Erklärung abgegeben, der Prinz sei Präsident der deutschen Freimaurerlogen und hätte als solcher stets den Grundsatz hochgehalten, daß der Träger der

Krone nicht die Berechtigung habe, in die freie Selbstbestimmung der Prinzen einzugreifen, die Großmeister fragten an, ob der Prinz selbst eine Berichtigung hierzu in die Presse bringen wolle, oder ob dieses von Seiten der Altpreussischen Großlogen geschehen solle. Außerdem hatten die Großlogen durch Major Seib beim Prinzen mündlich anfragen lassen, wie weit die Darstellung der Flaggenangelegenheit in der Presse richtig wäre. Die Großmeister luden den Prinzen zu einer Sitzung des Altpreussischen Großmeister-Vereins auf den 20/12 18 ein, damit er sich dort verantworten solle. Darauf schrieb der Prinz am 14/12 18 an den Landesgroßmeister, Br. Müllendorff, einen ausführlichen Brief; darin legte er zunächst dar, wie er seine Stellung als Protektor auffaßte. Dann schilderte er ausführlich die Vorgänge beim Fahnenwechsel; er erklärte hierzu, er hätte die rote Fahne auf Anraten des A.- und G.-Rates gehißt, weil dieser erklärt hätte, das müsse zum Schutze seines Eigentums geschehen! Er hätte der Aufforderung des Herrn v. Hentig nicht Folge leisten können, weil er keine schwarz-weiß-rote Fahne besäße, sondern nur die prinzhliche Standarte. Der Prinz beklagte sich bitter über das Vorgehen des Herrn v. Hentig, dann legte er folgendes politische Glaubensbekenntnis ab, das einem Philippe Egalité Ehre gemacht haben würde: „Weit über den Rahmen dieses Schreibens würde es hinausgehen, wollte ich mein Verhältnis zur alten, sowie zur neuen Regierung hier ausführlich darlegen. Ich beschränke mich darauf, nachdrücklich zu betonen, daß ich mich in dieser neuen Zeit umso freudiger wie jeder andere zuverlässige Bürger in den Dienst des Vaterlandes gestellt habe, als ich in den gegenwärtigen Verhältnissen die Möglichkeit der Betätigung derjenigen freimütigen Gesinnung erkenne, welcher ich, von liberalen Regungen geleitet, schon seit langer Zeit gehuldigt und, dies zu bekunden, ich längst herbeigewünscht habe.“

Zum Schlusse schrieb er:

„Von dieser Rundgebung bitte ich, in geeignet erscheinender Weise im Kreise

der Brüder Gebrauch machen zu wollen, und erwarte bis zum 17. ds. Mts. abends 6 Uhr, zu meinen Händen von den 3 Großmeistern der 3 Altpreussischen Großlogen unterschrieben und beglaubigt die Zusicherung, daß sie nach Kenntnisaufnahme des Obigen meine Auffassung voll teilen. Im entgegengesetzten Falle lege ich die Ämter als Protektor der 3 Altpreussischen Großlogen, als Ordensmeister der Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland, als Mitglied der Johannisloge Friedrich Wilhelm zur Morgenröte, unter Ablegung sämtlicher Ehrenmitgliedschaften der zu den 3 Altpreussischen Großlogen zugehörenden Körperschaften nieder und trete aus dem Verbande der 3 Altpreussischen Großlogen aus.

gez. Friedrich Leopold
Prinz von Preußen (Vater).“

Darauf antwortete der Landesgroßmeister Br. Müllendorff am 16/12 18, der gestellte Termin könne nicht innegehalten werden, vielmehr würde die Angelegenheit in der Sitzung am 20/12 18 beraten werden. Außerdem mußte der Prinz die Anfrage vom 2/12 18 beantworten!

Am 17/12 18 teilte ein Adjutant dem Br. Müllendorff durch Fernsprecher mit, der Prinz bestände auf Innehaltung des Termines, worauf dieser antwortete, das sei physisch unmöglich. Darauf erhielt er am 19/12 18 folgendes Schreiben:

Jagdschloß Klein-Glienide,
den 18. Dezember 1918.

An die Großmeister der 3 Altpreussischen Großlogen, z. H. des Herrn geschäftsführenden Großmeisters.

„Bezugnehmend auf den Schlußpassus des Briefes vom 14. ds. Mts. lege ich nunmehr alles in den 3 Altpreussischen Großlogen Innegehabte nieder und erkläre meinen Austritt aus diesen.

Friedrich Leopold,
Prinz von Preußen (Vater).“

Die am 20/12 18 versammelten Mitglieder des Altpreussischen Großmeister-Vereines sahen sich vor eine vollendete Tatsache gestellt; sie begnügten sich damit, dem Prinzen für seine langjährige und ersprießliche Tätigkeit als Protektor

tor zu danken. Das geschah in einem Schreiben vom 26/12 18.

Die Großlogen haben diese Vorgänge in einer Zusammenstellung von 6 1/2 bedruckten Quartseiten ihren sämtlichen Tochterlogen mitgeteilt. Dieses Rundschreiben benutzte ich für meine Darstellung. Aus ihr ergibt sich, daß auf beiden Seiten der Wunsch einer schmerzlosen Trennung bestand." (Müller v. Hausen, „Die Hohenzollern und die Freimaurerei“, Verlag „Auf Vorposten“, Charlottenburg, S. 31—34.)

Friedrich, Paul, (Chasté), Schriftsteller, Berlin W., Landgrafenstr. 3. — E: ▲▼ — *1877 Weimar. — B: Christus, Exz., 3. Aufl., 08; Thymas ▼Mann, usw.; vgl. Rü 38. — Wie wir und unsicher sich in den Köpfen der Mischlinge die dtschen Welten spiegeln, zeigt folgender Absatz von F. in den Zeitfragen, Mai 1910:

„Das Dtschtum wirft weithin seine Wellen. Überall verschmilzt es sich das ihm Verwandte. Vor allem literarisch. Es gibt dtsch schreibende Engländer, wie Lady Wrennerhasset (sb), die glänzende Studien über Tallebrand und Kardinal Newman schrieb, oder den Begünstigten des Kaisers, Houston Steward Chamberlain. John Henry Mackay, der den Dtschen ihren Stirner entdeckte und einige gute dtsche Gedichte schrieb, ist Schotte. Albalbert von Chamisso war Franzose und wurde Dtscher wie Benjamin Constant. Der Holländer Hermann Hehermans (sb) ist zum dtschen Tageschriftsteller geworden. Der glänzende Psychologe Hermann Bang kam aus Dänemark zu uns.“ In diesen Sätzen F.'s stehen beide Massen seines Blutes unerlöst nebeneinander: Freude am Dtschtum und seiner Verbreitung, das ist der eine Teil, — ganz gut, aber etwas übertrieben und deshalb nicht richtig eingestellt. Der andere Teil rührt sich aber sofort sehr positiv in der Kritik über den „begünstigten Chamberlain“ und auch in neutralen Behauptungen, die Ungesundes enthalten, denn ein Blutsdtscher wird nicht grade Stirner empfehlen. — Endlich tritt unverhohlen der Jude auf, der den Massengenossen Hehermans als „Holländer“ frisiert und zum Dtschen werden läßt, und der den dekadenten Ästhetikern Bang für einer Erwähnung wert hält. Friedrich wird einwerfen, daß er über Hehermans' hebräisches Abstammung nichts genaues gewußt hätte; dafür hat er ihn um so untrüglicher als den ihm sympathischen Verwandten herausgeholt und in die Liste mit hineingejuggelt. Solche Beispiele, für die Psyche der Halbjuden lehrreich, ließen sich leicht vermehren. WM.

Auch über die Wrennerhasset war F. nicht neuorientiert.

Friedrich, Richard = R. F. Deutsch, jetzt: Ebon.

Friedrich, Wilhelm = Max Träumer.

↓ Friedrich I., der Streitbare, Österr. Erzherzog, †1246, „erkannte den Wert der Juden als Förderer des Reichtums, ließ seine Finanzen von jüdischen Beamten verwalten und erteilte ihnen Ehrentitel. Er erließ 1244 auch ein humanitäres „Reichsstatut“, das „von Gerechtigkeitssuche und Menschlichkeit eingegeben ist und Muster für solche Fürsten wurde, welche die Juden vor Unbilden und Mißhandlungen schützen wollten“, ▼G. 2, 483.

△ Friedrich II., der Hohenstaufe, deutscher Kaiser 1212—50, hatte kein jüdisches Blut. Seine Mutter Konstanze, Tochter König Rogers II. (sb) von Sizilien, entstammte der dritten, nicht aber der zweiten Ehe dieses Herrn mit einer Tochter des Bankierhauses der ▼Pierleoni zu Rom; vgl. Kernhold D. 50.

△ Friedrich III., Kaiser von Deutschland, 1888; ○Victoria von England (f. Koburger). Kronprinz Friedrich Wilhelm schrieb dem Fürsten Karl von Rumänien 15/4 1868 über die Judenfrage: „Ich habe mich in den

letzten Tagen genügend über die Judengeschichten geärgert, denen man wohl anmerkt, daß tückische Mißgunst dabei einheizt.“

„Hallische Nachrichten“ (•. Paul Burg), Sept. 1927: „November 1862 meldeten Berliner Zeitungen als großes Unglück, daß Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen in den Freimaurerorden eintrete. König Friedrich Wilhelm der IV. setzte ihm auseinander, die meisten Glieder des Ordens seien betrogen; von dessen eigentlichen Zwecken erführen sie nichts! Der Prinz wurde aber doch am 5. durch seinen Vater Prinz Wilhelm (späteren Kaiser Wilhelm), Protektor der Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland, im königlichen Palais in den Orden aufgenommen. ... Der Stettiner Pastor Schiffmann führte den Prinzen zu den Quellen maurerischer Forschung, zu dessen Ehren nach 2 Jahren in Berlin eine „St. -Johannis - Loge Friedrich Wilhelm zur Morgenröte“ gestiftet wurde. Der junge Maurer besuchte als Bräutigam der Viktoria auch die Londoner „Große Loge von England“, deren Großmeister, Baron Zetland, ihm bedeutete, daß die preussischen Logen besuchende jüdische Brüder aus englischen Logen nicht einleßen und man deshalb auch jedem Preußen den Eintritt in den Tempel verweigern müsse. Der Kronprinz versprach und bewirkte sofort Aufhebung des Edikts...“ Deutsche Wochenschau 31/3 1929.

AC 7/12 90: „Kronprinz Friedrich Wilhelm, für seine Person mehr als bedürftlos, geriet infolge seiner vielen stillen Wohltaten an vornehm und gering sehr früh in Schulden und in Wucherjudenhände. Seine Wechsel, nicht unter 50 Prozent vergeben, liefen unter den schlimmsten Wucherern umher. Mit seinen Schulden hat er viele Jahre hindurch ebenso schwer gekämpft wie andere Sterbliche mit den ihrigen, und um seinen Vater nicht zu betrüben, sie geheim gehalten. Schließlich kauften jüdische Banthäuser, wohl in der Hoffnung, für ihre Stammesgenossen in Zukunft Vorteile zu erzielen, sämtliche Wechsel auf, und berechneten das Geld dem Kronprinzen zu mäßigen Zinsen. Aber auch diese Zinszahlung nahm den größten Teil des kronprinzlichen Einkommens weg. Bald nach dem Regierungsantritte des Kaisers sind die Schulden, fast 15 Millionen Mark, bezahlt worden.“ —

In einem „Eingefandt“ an die „Kreuz-Z.“ 1892 (Df Bl 31/7) berichtete Herr von Dieß-Daber, der 12 Jahre lang mit dem Kronprinzen in Briefwechsel gestanden hatte: „Auch er erkannte klar die für Deutschlands Ehrenhaftigkeit aus dem andauernden Anwachsen des Einflusses der meist jüdischen Geldmächte erwachsenden Gefahren, sowie daß die Sozialdemokratie ihre Waffen aus diesen Zuständen mit einer gewissen Berechtigung hernimmt, und daß mit der Zeit der Thron der Hohenzollern und das Deutsche Reich diesen Gefahren mit unterliegen. Es scheint heilsam, öffentlich zu konstatieren, daß seine Sympathie, wie höchstfeine Riese beständig, sich auf Seiten des unternommenen Kampfes befand, wenngleich er es nicht für angemessen erachten konnte, sich daran zu beteiligen.“ S. RR Meyer Magnus.

AC 3/2 89. „Denn er war unser, wagte das jüdische Schmutzblatt „Berliner Börsen-Kourier“ zu schreiben, und wohl in dem gleichen Gedankengange beliebt es die „Jüdische Presse“ des Hirsch Hildesheimer, so oft sie den Namen Kaiser Friedrichs erwähnt, dahinter ein hebräisches Zeichen zu setzen, das „gesegneten Angedenkens“ bedeutet und sonst nur bei „verdientstvollen“ gestorbenen Juden gebraucht wird! —

Welche Erscheinungen diese Betriebsamkeit schließlich zeitigte, beweist AC 11/5 90: „Ein Judenkaiser!“ Eine Anklage wegen groben Unfugs gelangte dieser Tage vor der 94. Abteilung des Schöffengerichts gegen den Handelsmann Aron Fuchs zur Verhandlung. Der Angeklagte besuchte eines Tages ein Restaurant, in dem sich auch Postsekretär Heinrich Wolf und Hilfsprediger Koch befanden. Wie die Bekehrten behaupten, hat der Angeklagte, der sich in etwas erregtem Zustand befand, ohne Veranlassung die ihm gänzlich fremden Gäste mit

Bemerkungen über den Antisemitismus geärgert und ist von denselben wiederholt zur Ruhe verwiesen worden. Der Angeklagte behauptet dagegen, daß er sich durch der übrigen Gäste Gespräche über die Juden gekränkt gefühlt und daher allerdings gesagt habe: „Ach, was wollen denn die Antisemiten mit ihrer Hege, sie können ja doch nicht gegen uns aufkommen!“ Die Angriffe hätten aber nicht aufgehoört, und da habe er seine Schnupftabaks-Dose hervorgeholt, auf das Bildnis Kaiser Friedrich's III., das sich auf dem Deckel befand, gezeigt und gesagt: „Das war ein Judenkönig!“ In dieser Bemerkung erblickte die Anklage den groben Unfug. Der Beschuldigte erklärte vor Gericht, daß er darüber, was er sich bei der beanstandeten Äußerung gedacht, keine Rechenschaft geben könne. Wenn er sich irgend etwas dabei gedacht habe, so könne es nur das gewesen sein, sich gegen die Angriffe zu wehren. Die als Zeugen vernommenen Postsekretär Wolf und Hilfsprediger Koch bekundeten übereinstimmend, daß sie sich durch jene Äußerung in ihrem patriotischen Gefühl aufs tiefste verletzt gefühlt; sie hätten darin den Vorwurf gefunden, als seien die Kaiser Wilhelm I. und Wilhelm II. weniger gerechte Regenten, als Kaiser Friedrich. Der Zeuge Wolf hat sogar geglaubt, es liege darin eine Majestäts-Beleidigung gegen den jetzigen Kaiser. Er ist deshalb zur Wache gegangen und hat die Verhaftung des Angeklagten bewirkt. Der Amtsanwalt bezog sich auf eine Entscheidung des Reichsgerichts, wonach auch aus Fahrlässigkeit grober Unfug begangen werden könne; ein solcher Fall liege hier vor. Er beantragte dafür eine Haft von vier Wochen. Der Gerichtshof erkannte nach kurzer Beratung auf Freisprechung. — Nach unserer Meinung konnte in der Bezeichnung „Judenkönig“ nur eine schwere Beschimpfung des Andenkens Kaiser Friedrich's III. liegen, nichts anderes!“

Friedrich VIII., König von Dänemark, s. Karen Bramson.

△ Friedrich August von Sachsen. „Als der König nach der Schlacht bei Leipzig 1813 von den Alliierten als Gefangener behandelt wurde, rief er aus: „Ich weiß nicht, lieber Gott, weshalb du mich so hart straffst. Habe ich ja stets nach deinem Willen regiert und niemals gelitten, daß sich ein Jude in meinem Staate niederlasse!“ Dieser Satz wird von U. ▼ Wernstein in „Naturkraft und Selbstwalten“ zitiert, um die ungeheuerliche Beschränkung des Monarchen festzulegen, — der doch als christlicher Herrscher ganz besonders für seine Untertanen gesorgt hatte, wenn er ihnen die Juden vom Leibe zu halten verstand.“

△ Friedrich Wilhelm I., König v. Preußen. „Allgemeines Edikt, daß alle unvergeltete Juden sofort auf einmal aus dem Lande gejaget werden sollen. De dato Berlin, den 10. Januarii 1724“: „Demnach Seine Königl. Majestät in Preußen, usw. Unser allergnädigster König und Herr, mit nicht geringen Mißfallen vernommen, wasgestalt hin und wieder in dero Landen, sonderlich in der Chur-Mark und dem Herzogtum Magdeburg, sich eine große Anzahl unvergelteter Juden aufhalte, welche nicht allein zum Nachteil und praesudiz derer Christlichen Einwohner, allerhand, auch selbst der Judenthafft verbotenen Handel treiben, oder dazu Handreichung und Anlaß geben, sondern sich auch mit Ankauff und Verbee-lung gestohlener Sachen und sonst allerhand Unterschleiff meliren; Allerhöchst Se. Königl. Majestät aber solchem Unwesen gesteuert und alle unvergeltete Juden auf einmal und alsofort aus dem Lande geschafft wissen wollen; Als verordnen und befehlen dieselbe auch dieses allgemeine Edict, daß 1. Alle diejenigen Juden, so nicht krafft ihrer Privilegien, oder als nöthige Bediente und Knechte im Lande zu bleiben berechtiget, sofort nach Publication dieses Edicti auf einmahl weg- und aus dem Lande gejaget werden sollen.“

Friedrich Wilhelm I., △, Kurfürst von Hessen, s. Gertrude Falkenstein.

Friedrich Wilhelm II., König von Preußen, 1744—97, Berlin. „Seine grundsätzliche Judenfeindschaft war wohl nur eine Folge der gewaltsamen plötzlichen Einver-

leibung Polens mit seinen für die damalige Zeit unheimlich vielen Juden.“ Herbert Eulenberg „Die Hohen-zollern“, S. 241.

Fr. W. II. wurde übrigens bei seinem Regierungsantritt von der Mindener Judenchaft in „allertiester Unterthänigkeit“ u. a. sehr umschmückt:

Hier, Bester Fürst! erscheinen
Vor Deinem Thron' auch wir,
Und bringen mit den Deinen
Ein Freuden-Opfer Dir...

Berschnäh' es nicht! -- Vern geon,
O Wilhelm Friederich!
Wie unser Gut und Leben,
Für Vaterland und Dich...

Nie werden wir aufhören
Für Wilhelms Wohlergehn,
Den wir gebeugt verehren,
Den Höchsten anzuflehn:

O, geuß auf unser Flehen,
Auf Wilhelm und Sein Haus,
Glück, Heil und Wohlergehen
Aus deinen Schätzen aus.

Gott, aller Königreiche
Beherrscher! segne Ihn,
Laß Seines Stammes Zweige
Auf Preußens Thron stets blühen!

Friedrich Wilhelm bestätigte trotzdem die juden-gegenerischen Bestimmungen Friedrich's II. und verbot sogar am 18/1 1789 das Hausieren: „da das sowohl in den Städten als auf dem Lande sehr zunimmt, so befehle ich, daß derjenige Jude, welcher auf Hausieren betroffen wird, sogleich auf drei Monathe in die Bestung gebracht, auch nach Beschaffenheit der Umstände aus dem Lande verwiesen werden soll“. Illustrierter Beobachter 1928/Folg. 17.

△ Friedrich Wilhelm IV. war 1840 bis 61 König von Preußen. Wie groß aber schon unter ihm die Judennot im Lande geworden war, schilderte Wolfgang Menzels „Deutsche Geschichte“: „Weil die Juden prinzipiell anti-christlich sind, wurden sie damals die Helden des Tages. Seit Lessings Nathan war man überaus tolerant gegen diese Rasse geworden. Die kosmopolitische und freimaurerische Schwärmerei hatte ihre Emanzipation vorbereitet. Während der langen Kriegs- und Not-Zeit Deutschlands hatten sich zahlreiche Juden-Häuser durch Anleihen an die Fürsten, Armeelieferungen und Spekulation auf Kosten ihrer christlichen Mitbürger bereichert, und es gab keine größere Stadt und keinen kleineren Hof mehr, wo nicht baronisierte und mit Ordens-Kreuzen geschmückte Juden saßen. Das jüdische Haus Rothschild zu Frankfurt M. war das reichste in ganz Europa geworden und regierte die Finanzen aller Staaten, indem ihm alle schuldig wurden und es die Kurse aller Staatspapiere lenkte... Durch die Gunst der „Gebildeten“ und durch die liberale

Gesetzgebung geschützt, trieben es die Juden ärger als je und breiteten sich insbesondere wie ein Krebschaden auf dem Lande aus. Überall nisteten sich Juden ein, die jedes Unglück, jede Schwäche, jeden Leichtsinns des christlichen Bauern ausbeuteten, um ihn zu ihrem Schuldner zu machen und dann um Hab und Gut zu bringen. Wie der jüdische Bankier in der Hauptstadt dem Staate Geld lieh, aber einen niedern Wert bezahlte, als die stipulierte Summe betrug, und nachher mit Vorteil die Staatspapiere wieder verkaufte, abermals wohlfeil einkaufte, wenn er sie hatte sinken machen, und wieder teuer verkaufte, wenn er sie steigen ließ; ganz ebenso bezahlte der Landjude dem Bauer weniger, als dieser ihm schuldig blieb, preßte ihm dann Vieh und Acker zu Spottpreisen ab und verkaufte sie wieder teuer. — Zudem begann die reiche und übermütige Jugend Israels, sich auf die Literatur zu werfen, und mit ihren Geldmitteln Journale zu kaufen und zu gründen, indem sie unter dem Aushängeschild des Liberalismus und unter dem Schutz und Beifallsruf der Lichtfreunde gegen alles zu Felde zog, was uns Christen und Deutschen heilig ist. Die jüdischen Korrespondenten dieser Richtung waren Heine, ein reicher Geist mit vollkommenstem Affen-Charakter, und Börne, ein wahrer Schloß, der die lange Juden-Verachtung durch die ingrimmigste Deutschenverachtung zu rächen versuchte. Außer diesen drängten sich auch unzählige Juden zur Redaktion politischer und schönwissenschaftlicher Journale, schrieben für das Theater usw. Die ganze deutsche Presse durchzog ein stark auffallender Juden-geruch."

Der König erkannte die Gefahr wohl und gab den Treibereien der Demokraten nicht nach. Er schrieb 1841 an Schön: „Getaufte Juden zähle ich nicht zu meinen Ostpreußen . . . machen Sie nur, daß unbeschnittene Männer von alter Treue, und die ein Herz zu mir haben, die Schmach gut machen, welche die Beschnittenen Ostpreußen angetan.“ Aber diese Worte, meint der liberale Eduard Behse, Preussischer Hof 2, 286, „hatten statt der erwarteten die gegen-
teilige Wirkung. Es konnte keinen guten

Eindruck machen, wenn er von Schön's jüdischem Freundespoebel, von der frechen Rotte, der schändlichen Judenclique sprach und dadurch einen Teil seines Volkes schwer verletzte.“ — Die Forderungen der Feinde der Monarchie faßte Dingelstedt in einem Chasid zusammen: „ein König soll nicht wichtig sein, ein König soll nicht heilig sein, nicht streng gegen Sittig sein, er wolle nicht in jedem Ding — hier schweig ich — altenfrühig sein.“ — Vgl. Treitschke 5, 202; s. Joh. Jacoby.

Ahlwardt, Ahrischer Verzweiflungskampf 1890, S. 130: „Die durch die nichtsnutzigsten jüdisch-demokratischen Mänke ins Leben gerufene Revolution 1848 hat dem arbeitenden Volk unendlich geschadet und all den hochidealen Bestrebungen des Königs zum Besten derjenigen Volksklassen, die die eigentlichen Werte hervorbringen, einen Damm entgegengesetzt. Der König ist dadurch vollständig zerrüttet worden und in den letzten Jahren seines Lebens sogar voller Verzweiflung dem Trunk verfallen, der seinen Tod noch beschleunigte.“

△Friedrich-Wilhelm-Apotheke, Charlottenburg. Der Zentralverein, JbR 1913, 83: „Der Besitzer der F.-W.-A. erklärte, das Inserat mit der Einschaltung „Christ“ sei s. Bt. ohne sein Zutun in die „Pharmazeutische Z.“ gekommen und seitdem mit dem von ihm nicht gebilligten Zusatz nie wiederholt worden. Er würde keinen geeigneten jüdischen Bewerber ausschließen.“ So wurden deutsche Christen von Juden gequält.

△Friedrich der Fromme. In seinem Testament 1576 verordnete der Kurfürst, daß „hinsüro zu ewigen Zeiten“ kein Jude mehr in der Pfalz aufgenommen, oder ihm daselbst zu wohnen gestattet werde“, A. Löwenstein, 1, 58.

△Friedrich der Große, 1712—86, König von Preußen, ist den Juden wegen der Bestimmungen, die er gegen sie zum Schutz seiner Lande traf, höchst verhaßt. Der König hielt die Juden so in Schach, daß die in der preussischen Hauptstadt erscheinende RR noch 1913, 1341, von seiner „niedrigen Judenpolitik“ sprach.

Befehle: 1. 25/3 1753: „Alle Kriegs- und Domänen-Ämter! Ihr habt alle ersinnliche Mittel aufzuwenden, daß die Anzahl der Judenköpfe nicht vermehrte; jährlich melden, um wieviel sie verminderte . . . Kein Jude auf dem Lande wohnen. In Berlin nur durchs Hallesche und Prenzlauer Tor gehen.“ — 2. 1754: „Nachdem wir selbst ange-

merket, wie die kleine und schlechte Judentchaft in den kleinen Städten, unerachtet aller ergangener Verordnungen, sich mehr und mehr ausbreitet, wir aber dieses der Kaufmannschaft und anderen christlichen Kaufleuten so sehr nachteilige Werk, anderer daher erfolgenden üblen Sitten jeko nicht zu gedenken — mehr und mehr eingeschränkt wissen wollen, so sollet ihr arbeiten, daß die Anzahl der schlechten und geringen Juden, besonders mitten im Lande, wo selbst solche Juden ganz unnötig und vielmehr schädlich sind, bei aller Gelegenheit und Möglichkeit nach der polnischen Grenze weggeschafft werden.“ — 3. 11/11 1763 wird Stettin, Magdeburg, Königsberg i. P. das Recht keine Juden zu dulden, der Stadt Neu-Ruppin das uralte Recht bestätigt: daß kein Jude da übernachtete. — 4. 1773: Daß 6000 Bettel-Juden über die Grenzen gejagt werden sollen. — Am 22/12 1780: daß jeder Betteljude das erste Mal 14 Tage bei Wasser und Brot, das zweite Mal auf 6 Monat ins Zuchthaus mit Willkommen und Abschied; das dritte Mal lebenslang an die Karre komme. — 1784: Kein Bauer soll einem Juden „Nachtlager“ geben, der Gutsherr ist verantwortlich; der nächtigende Jude kommt auf die Festung. — 18/1 1786: Jeder hausierende Jude auf dem platten Lande auf 3 Monat Festung.

Als ein Hofjude mit 6 Pferden fahren zu dürfen bat, erhielt er die Erlaubnis mit der Bedingung, „daß sie alle eins hinter das andere, wie es die Kärner tun, gespannt werden müßten.“ Grattenauer, Erklärungen II, 1803, B. S. 76: „Niemand wird noch im Ernste bei solchen Entscheidungen behaupten wollen, daß Friedrich der Große ein „rückständiger, stupider, dummer Kerl“ gewesen sei?“

Als dem König gemeldet wurde, ein reicher Jude sei Christ geworden und habe sich in S. Majestät Staaten niedergelassen, lautete das Urteil: „Ich freue mich über diese Akquisition gewiß nicht, ich merke wohl, der Patron ist des Sündenbocks überdrüssig geworden und hat sich nun unter die Schafe begeben; aber die guten Schafe mögen sich nur in Acht nehmen, daß er nicht ihr Boß wird, und

ihre Wolle an seinen Hörnern sitzen bleibt.“ (Unger, Charakteristik Friedrichs des Zweiten, 1798.) —

Thomas Mann (sd) spielte dem Hohenzollernhelden in seinem Buche „Friedrich und die Koalition“, Verlag S. Fischer, Berlin 1916 so mit, daß es selbst der sonst doch recht widerstandsfähigen Bölnischen Z. in ihr Literaturblatt fuhr, wo am 2/4 1916 Manns Schilderungen vom Ende des großen Königs ausgehängt wurden: „Als Friedrich, 74 Jahre alt, nach qualvoller und widerwärtiger Krankheit starb, war alles totenstill wie es heißt, aber niemand war traurig. Man fand kein helles und sauberes Hemd in seinen Schubladen, und so gab ein Diener eins von den seinen her, womit man die Leiche bekleidete. Sie war klein wie ein Kinderleib. Zuweilen möchte man glauben, er sei ein Kobold gewesen, der aller Welt Haß und Abscheu machte und alle Welt hineinlegte, ein ungeschlechtlicher, boshafter Troll, den umzubringen hundert Millionen Menschen sich ermatteten, da er entstand und gesandt war, um große und notwendige Erdendinge in die Wege zu leiten, worauf er unter Zurücklassung eines Kinderleibes wieder verschwand.“ — Widerlicher und appetitlicher kann allerdings die tote Größe nicht betrachtet werden. Wie wird, fragen wir, Thomas Mann dereinst als Leiche aussehen? Der Bölnischen Z. entfloß auch daraufhin die Bemerkung, daß, wer über Helden schreiben wolle, „für Augenblicke wenigstens“, auch wie sie empfinden müsse. Das Zugeständnis war ein bißchen wenig, aber vielleicht schon viel für das liberale Handelsblatt. — So wurde ein wahrhafter Held, der sein Preußen vor Millionen äußerer Feinde gerettet hatte, aller Größe und Mannhaftigkeit teuflisch entkleidet, wurde entrechtet und verpönt, bloß weil er sich auch gegen das viel schlimmere Fremdvolk, gegen den inneren Feind, die innere Entente, aufgelehnt hatte.

△ Friedrich, Großherzog von Baden, 1828—07. ▼
Garden 2, 67: „Er war ein guter Regent. Gewissenhaft, bescheiden, schlicht im Wandel; er blieb lange auch ruhig. Erst in den letzten drei Jahren suchte er oft die Gelegenheit zu rednerischer Wirkung; und sprach dann ungefähr wie ein gekrönter, etwas verstimelter Böttcher. ... Der erste Kanzler fürchtete diesen Gegner nicht; ährnte ihm nicht einmal. ... Noch 1891 hat Bismarck zu mir gesagt: „Wenn Sie sich ein Bild von dem Herrn machen wollen,

müssen Sie an Auerbachs Romane denken. „Auf der Höhe“: Das ist so ungefähr. — DfBl 13/12 1905 zitierten aus der Judenpresse: „Karlsruhe. (Der Großherzog und die Großherzogin von Baden für die russischen Juden). Das badische Herrscherpaar hat wieder seinen so oft erprobten, weit bekannten Edelstirn bewiesen, indem es eine namhafte Summe für die unterstützungsbedürftigen russischen Juden gezeichnet hat. Auch Prinz Karl, der Bruder des Großherzogs, befindet sich unter den Spendern. — Unseres Wissens ist der badische Herrscher der einzige deutsche Bundesfürst, der seine Mildtätigkeit in dieser Richtung betätigte.“ Auch sonst kam dieser Bähringer den Juden stets entgegen. Zum Dank dafür stürzten sie 1918 seinen Nachfolger vom Thron.

Friedrichroda, Thür. — „Meinen verehrten Gästen herzlichste Glückwünsche zum neuen Jahre. Hotel Lange. Eigentümer: W. P. Zimmermann.“ im Organ des „Centralvereins der Staatsbürger jüdischer Rasse“, der C.-B.-Z. 14/9 1928.

„Früher war am Hotel Lange eine Tafel angebracht mit der Aufschrift: „Nur für christliche Familien“. Ob wir an gleicher Stelle nicht bald lesen werden: „Nur für jüdische Familien?“ „Auf der Wacht“, 1/10 28.

Friedrichshagen, Berlin, 15 000 G., meist Sozialdemokraten. 8 Ärzte: Jacobi, SM und Assistenzarzt Gerson; Schüler; Dr. Michaelis; Wangemann. — Zahnarzt Westl (aus Allenstein, Ostpr.). — RA, Notar Schlesinger, der einzige RA und Notar am Plage! — 1913.

Friedsam, Michael, Oberst, Präsident der Firma Altmann & Co., New York, erwarb für 300 000 Dollar das berühmte Bild von Vermeer „Allegorie des Neuen Testaments“, das nach Amerika gekommen war. B. J. a. M. 31/10 1928.

Friedson, Julius = Ju. Barasch.

Friehe, Zacharias Wilhelm, gebor. J. Fränkel, Berlin. E: Heymann Joseph F. // Reinchen Ephraim. F: Bertha, 1830 O♥ Franz v. Thielmann (Id); 2. Mathilde, f. Batoczi. SA.

Freud, „Professor“, N. York, „wollte 1889 Jüder auf elektrischem Wege raffinieren können und brachte es mit eigenem Raffinement zur Gründung einer A.-G. zwecks Ausbeutung seines Verfahrens. Es hieß dann, er sei bei Ausführung seines Werkes gestorben. In Wirklichkeit war er durchgebrannt mit einer halben Million“. AG 16/3 90.

„Friends of German Democracy“, [Freunde deutscher Demokratie], eine amerikanische Vereinigung jüdischer Börsenleute mit dtshen Namen, die im Sinne Northcliffe's Deutschland von hinten durch Geld und Verräter mit besiegt haben. DZ 26/9 1919: „Die Gesellschaft wurde aus amerikanischen Staatsmitteln ausgestattet. Ihre Wirksamkeit ist drüben hinreichend bekannt. Von Zeit zu Zeit kündeten vor der Revolution amerikanische Vielverbands-Blätter bedauernd an, „für eine Umwälzung in Deutschland sei der Boden leider noch immer nicht genügend vorbereitet; besser stehe es damit in Österreich.“ Endlich gelang es den „amerikanischen“ Vorkämpfern für höheres Menschentum, auch in den Reihen der Deutschen ehr- und pflichtvergessene Kerle für die schmutzige Arbeit des Verrates zu werben, wobei die Veröffentlichungen eines „berühmten dtshen Zeitschriftstellers“ [gemeint ist wohl Maximilian Harden] außerordentlich mitwirkend wirkten.“

Fries, Prof., O Bettina Ruttner. Brunwald. 1913. WM.

Fries, Plakatmaler, Wilmersdorf, in den Bahnen seines Kassegenossen Ernst Deutsch wandelnd. 1914.

Fries, Carl, Studienrat (Gesch. Dtsch), Berlin. E: Ges. dtsher Literaturfreunde, 1921. Ep4: Graf Max v. Wartensleben, RA Paul Wittenberg. WM.

Fries, Moriz, Reichsrh. v., 1794—61 Wien, 14 O♥T. v. Armeelieferanten v. Rosner SA, in dessen Familie auch der Neffe des Fries, Hauptmann Otto Ratalius, und seine Nichte Antonie Jacobine (18—49) hineinheirateten. Eine Schwöster des Fries, Karol. Katharine (1797—38) überwand ebenfalls ihre natürliche Abneigung und nahm einen Offmann als Gatten.

Fries, 1. Moriz Graf v., 1804 Paris — 87 Meran; 36 O♥Flora von Pereira-Arnstein (f. Geymüller). Seine große Nachkommenschaft (SA 130) überführte jüdisches Blut in die Sippen des Gesandten Maxim. v. Handel; †1885; des würtbg. Kammerherrn Franz, Graf v. Beroldingen, †1908; des Anton Graf v. Waldburg zu Zeil, *1873; des würtbg. Mittelmeisters Gustav Frhn. v. Gemmingen-Hornberg, *1871; des Emanuel, Graf v. Galen, *1877 in Wemersundern; des Erich Frhn. v. Minuttillo, *1876; des Karl Graf v. Coudenhove (Id); des Rudolf Graf Czernin v. Chudenitz und Morzin, erbli. Mgl. des österr. Reichsrats, *1855. 2. Viktor, Graf v., 1812—88 Perchtoldsdorf, Br. von 1., — 38 O♥ Franziska Straffer. Eine T., Viktoria heiratete in die jüdische Familie der Vaterbrudersgattin, nämlich 1865: O♥Viktor Frhn. v. Pereira-Arnstein. — Blutsverbindungen der Nachkommen mit △: Rudolf Grafen v. Ugtul-Schillenband, 1809—79, würtbg. Obersthofmeister; Adolf Frhn. v. Bedenzeil, österr. Offizier, *1856.

Frieze, Reg.-Assessor. E: F.-Friedländer, Beobachtg., Schles. 1913.

Friesen-Lehner, Frhn. v., f. Runo Gf. v. Moltke. Frisch, 1. Anton Ritter von, UP, Wien 1914. E: nobilitierter Anton Frisch // Marie Egner. 2. Hans Ritter von, UP (Staatsrecht), Staatsprüfungs-Kommissions-Mgl.; 1909 Dekan der juristischen Fakultät der Universität Basel; 14 Rektor in Czernowitz, Franzensgasse 56a. 3. Otto Ritter v., Ud, Wien 1914.

Frisch, Efraim, Dramaturg, Berlin, *1873 Strbj, Österr. B: Berlöbnis, No. 02 („Wir fühlen uns dem Verfasser menschlich nahe, wir möchten ihn kennen lernen, weil wir wissen, daß er viel und tapfer gelitten hat“, sagte dazu die alte Schelmin, die Frankfurt J., die ihn gewiß schon ganz genau kannte; Kunst des Theaters. S: „Der neue Merkur“, Monatschrift für geistiges Leben, 1914 — Georg Müller-Berlag, München — mit folgendem Programm: „Lebendig, persönlich und in steter Beziehung zur Gegenwart, doch gediegen und geistig gerichtet — damit ist der Charakter der neuen Zeitschrift und ihr Willen gekennzeichnet. Sie hat es sich zu ihrer vornehmsten Aufgabe gesetzt, aus der richtungslosen Mannigfaltigkeit der literarischen Produktion, die heute den Markt überschwemmt und zu einer völligen Desorientierung des Lesepublikums geführt hat, das mit Sorgfalt auszuwählen und herauszustellen, was natürlich gewachsen und aus künstlerischer Notwendigkeit geschaffen ist. Sie wird ferner auf geistigem Gebiete nur das Berücksichtigen, was wirklich neuen Ideengehalt in sich birgt und dem Leser innerlich erlebte Erkenntnis vermittelt...“ Ma: dieses Konplusultra von Zeitschrift: Max Adler, Otto Alischer, Brode, Huber, Emil-Ludwig Cohn, Albert Ehrenstein, Eisner, Karl Federn, W. Fred, Friedell, Leo Greiner, Artur Holtscher, Thomas u. Heinrich Mann, Fritz Mauthner, A. v. Mendelssohn-Bartholdy, Walter Netto, Franz Oppenheimer, W. Rathenau, Andreas Salome, Otto Stoeffel, Emil Strauß, Wassermann, Wedekind, Wilhelm Worringer, Arnold Zweig.

Frisch, Josef, *1848 Thymnitz. S: Floh. Wien. Rk 19. Gb. 169.

Frisch, Moriz, Millionär, Geldgeber, der Sozialdemokratie und Förderer der „Arbeiter-Z.“ Wien, 1902.

Frischauer, Berthold, Dr., Börsen-Enten-Macher, R: Wiener Tgbl. — Dr. Dr. Emil F., Hof- und Gerichtsadvokat, Wien. Beide sind Mitglieder des „dtshen Journalisten- und Schriftsteller-Vereins für Mähren und Schlesien“. Berthold verbreitete am 14/11 1891 (DfBl 7/2), in seinem Blatte, Kaiser Franz Josef habe Besorgnisse wegen Erhaltung des Friedens dem Abgeordneten Jaworski, Führer des Polen-Klubs, geäußert, was einen starken Rückgang der Kurse verursachte. Die Urheber benutzten den Kurssturz zu einem umfangreichen Raubzuge. Ein so dreister Betrug erregte selbst in Wien Enttäuschung. Graf Taaffe versprach strengste Untersuchung, und v. Jaworski erklärte, es sei eine Ehrensache für den Polen-Klub, in der rückhaltlosen Aufdeckung des Verbrechens „usque ad finem“ zu gehen. Statt dessen wurde

das Verfahren eingestellt, als der Jude Frishauer erklarte, er habe die falsche Nachricht von einigen Abgeordneten gehört. Ob er die Abgeordneten genannt hat, ist nicht bekannt. Bekannt ist aber, wie gesagt, daß es sich um einen abgekarteten Betrug handelt. Die Geschichte beweist, daß die Verderbnis der österreichischen Press-Börsen-Parlaments-Wirtschaft, mit dem Judentum an der Spitze, vollständig ist, und daß vor ihr der österreichische Staat kapituliert hat."

Emil äußerte (AG 15/4 1888) „bei einer Gerichtsverhandlung in Wien: „Zur Zeit, als die Juden schon Geschichte machten und schrieben, nährten sich die Arier im Teutoburger Walde noch von Eidechsen.“ Ferner glaubte sich Emil, schreibt die StbgrZ 27/8 1894, „vor längerer Zeit durch eine Wiener Börsenkorrespondenz der „Kreuzzeitung“ beleidigt und strengte Beleidigungsklage gegen den Chefredakteur an. Das Verfahren wurde auf Kosten des Klägers eingestellt. Nachdem nun der Verteidiger des Angeklagten, Rähell in Berlin, die von Dr. Emil Frishauer zu erstattenden Kosten gerichtlich hatte festsetzen lassen, ersuchte er letzteren um Vergleichung von 51 Mk. 75 Pfg. Hierauf erhielt Herr Rähell folgende Antwort: „Wien, 17/6 1894. Dr. Emil Frishauer, Hof- und Gerichts-Advokat, Wien 1., Wipplingerstraße 6. Herrn Rechtsanwalt und Rotar Rähell in Berlin W. Ich danke für den freundlichen Brief vom 15/6 1894, allein ich bin außerstande, Ihnen den Betrag zu bezahlen, weil ich der Meinung bin, daß die Art und Weise, wie das Königl. Amtsgericht in der fraglichen Angelegenheit Recht gesprochen hat, in keinem entsprechenden Verhältnis zu dem von mir verlangten Betrage steht. Wollen Sie den Versuch machen, diesen Betrag im gerichtlichen Wege einzutreiben, und ich will es versuchen, mich dieser Eintreibung zu entziehen. Ich werde lediglich, wenn ein österreichisches Gericht mir den Auftrag erteilt, zahlen, nicht aber, wenn Ihr Gerichtshof es verlangt. Hochachtungsvoll Dr. F.“ — Kläger hatte die Hilfe der preussischen Gerichte in Anspruch genommen, lehnte aber ab, sich deren Entscheidung zu fügen, die zu seinen Ungunsten gefallen war. Die in dem fraglichen Schreiben zum Ausdruck gebrachte Gesinnung würde gegen einen deutschen Anwalt ohne Zweifel ein ehrengerichtliches Verfahren zur Folge haben.“ —

Zu diesen beiden gehört auch wohl Otto Frishauer, Dr., Eigentümer des „W. Tagebl.“, Wien. Er fühlte sich 1899 (DW 20/7) beleidigt, weil das „D. Volksbl.“ in einem Artikel seinem Namen ein: „Jude“ vorgelegt hatte. Aber das Bezirksgericht Josefstadt meinte, das Wort sei objektiv nicht geeignet, eine Beleidigung darzustellen. Der Dr. F., der aber mit Gewalt nicht Jude sein wollte, legte beim Landesgericht Berufung ein und vertieg sich dabei zu der Äußerung: „Wenn wir keinen Richterspruch erzielen, könnte es kommen, daß man auf die richterliche Entscheidung verzichtet, und daß sich die Juden mit der Hundeweisheit oder sonst etwas Satisfaktion verschaffen“. Trotz dieser Drohung war ihm das Gericht nicht zu Willen; es ahndete die Unverschämtheit nur mit einer mündlichen Burechtweisung. In der Sache erkannte es, daß mit dem Worte „Jude“ allein niemand eine verächtliche Kennzeichnung oder Gesinnung bekunden könne.

Frishmann, David, „der ewig Junge und ewig Frische in der neuzeitlichen hebräischen Literatur“, DW 1914, 7; ein „Reiz“, d. h. Epötter. B: Neue Schriften, Warschau 12. vgl. Nachum Goldmann, JM 28/3 13.

Frise, Grafen v., — Paris, 19. Jh. G. 183.

△Fritsch, Theodor, *1852, Wiesenna Delitzsch, der tapfere Herausgeber des „Hammers“, Leipzig. B: Mein Beweismaterial gegen Zahwe; Bodenwucher und Börse; Handbuch der Judenfrage u. a. — F. wurde von den Hebräern unter der Regierung Kaiser Wilhelms I. wegen „Vergehens“ gegen § 166, d. h. wegen Beschimpfung der jüdischen Reli-

gionsgesellschaft mehrfach verfolgt und mußte deshalb zweimal ins Gefängnis. Aber in der Begründung des 1. Urteils des Landgerichts Leipzig 1911 gegen den vom „Zentralverein der dtischen Staatsbürger jüdischen Glaubens“ Denunzierten, heißt es: „Das Gericht hat dem Angeklagten in weitgehendem Maße mildernde Umstände zugebilligt, ja, sogar den Eindruck gewonnen, daß die Behauptung des Angeklagten, das Motiv seiner Handlungsweise sei allein die Besorgnis vor der großen nationalen Gefahr, die das moderne Judentum enthalte, der Wahrheit entspreche. Bei der Strafzumessung hat das Gericht zugunsten des Angeklagten ferner erwogen, daß er in der Überzeugung, eine sittliche Pflicht gegenüber seinem Vaterlande durch die nachdrückliche Bekämpfung des Judentums zu erfüllen, gehandelt, und daß er nur in seinem Eifer das Maß des Erlaubten überschritten hat.“ —

In dem 2. Urteil des Leipziger Gerichts wird bezeugt: „Das Gericht ist nicht zu der Annahme gelangt, daß es dem Angeklagten fortgesetzt darauf angekommen wäre, die jüdische Religionsgemeinschaft zu beschimpfen, mit der er nun seit Jahren aus bester Überzeugung einen Kampf führt, und hofft, daß er schließlich einmal den erwünschten Erfolg haben werde. Unzunehmen ist, daß er seine Bemühungen fortsetzen wird.“ Schlußwort des „Angeklagten“: „Ich muß mich auch noch gegen die Auffassung des Herrn Staatsanwalts verwahren, als ob mich blinder Judenhass triebe. Nein, es ist bei mir lediglich ehrliche Liebe zu meinem Volk und Vaterlande, zu dem Staate, dem ich angehöre, und für den ich im Judentum eine große Gefahr sehe. Die Existenz unseres Volkes und unseres Staates ist bedroht, wenn in diesen Dingen nicht Klarheit geschaffen wird. Es ist sittliches Pflichtgefühl, das mich antreibt, diesen Kampf zu führen, und ich werde ihn fortsetzen, so lange meine Kraft reicht. Ich werde reden und immer wieder reden, bis Klarheit wird, und die Juden aus dem Staate ausgewiesen werden, in den sie nicht hineingehören. Denn sie sind ein heimlicher Feind un-

ieres Volkes." (Beifall der Anwesenden!) —

DI, Mai 1913 brachte folgende Rechtspflege aus Stuttgart zu öffentlicher Kenntnis:

„Schutz der christlichen und der jüdischen Religion.

Motto: Wie läßt Religion sich wohl anders darstellen als in Bildnis, Lehre u. Glaubenssatz?

Eine Entscheidung hat die Staatsanwaltschaft in Stuttgart unter dem 8. März dieses Jahres gefällt.

Theodor Fritsch hat zweimal wegen Beschimpfung der jüdischen Religion ins Gefängnis wandern müssen. In jahrelangem Studium der jüdischen Religion, ihrer Lehren, Glaubenssätze und ihrer Gebräuche, kam er zu der Überzeugung, daß die jüdische Religionslehre eine Gefahr für das deutsche Volk bedeute, weil sie Grundsätze enthalte, die mit den Sittlichkeitsbegriffen aller Völker, also auch des deutschen, in Widerspruch stehen. Sein Hinweis darauf, daß seine aufopfernde und mühevolle Arbeit der Abwendung eines seinem Volke drohenden Verhängnisses gelte, fand keine Berücksichtigung, obwohl das zweite, ihn einsperrende Gerichtsurteil doch anerkannte, daß seine Arbeit von ernster und aufrichtiger Überzeugung geleitet sei. Immerhin, aus dem rein formalen Gesichtspunkte heraus, daß die jüdische Religion gesetzlich zugelassen sei, mithin gesetzlichen Schutz genieße, wurde Theodor Fritsch verurteilt.

Daß hinter dieser Anklage der Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens stand, ist bekannt. Seine 160 000 Juden fühlten sich verletzt, deshalb mußten die deutschen Gerichte gegen einen der Besten unter den Deutschen in Anspruch genommen werden, der sein deutsches Volk auf die aus den jüdischen Religionslehren und Glaubenssätzen nach seiner Ansicht drohenden Gefahren hinwies. Und die deutschen Gerichte verurteilten den nach Maßgabe jüdischer Empfindlichkeit bei den Behörden denunzierten Deutschen Theodor Fritsch.

Nun ist es so gekommen, daß auch Deutsche sich einmal in ihrem christlich-religiösen Empfinden durch die Behand-

lung verletzt gefühlt haben, die christliche Glaubenslehren, Glaubenssätze und christliche Symbole im Simplizissimus erfahren haben. Wie so unendlich häufig hatte sich das der Judentum ergebene Blatt angelegen sein lassen, christliche Glaubenssätze mit Hohn und Spott zu beschmutzen. Die schwer getränkten Deutschen veranlaßten die Staatsanwaltschaft zum Einschreiten, und prompt erfolgte die Ablehnung mit der Begründung, daß es sich bloß um Bilder und Glaubens- oder Lehrsätze handle, daß diese aber den Schutz des § 166 Str.=G.=B. nicht genießen.

Also der wissenschaftlich ernste Theodor Fritsch wird verurteilt, weil er eingehend die jüdischen Sätze auf ihren für Deutschland schädlichen Inhalt prüft, der Simplizissimus wird nicht einmal in Anklagezustand versetzt, weil — nun ja, weil es sich, die Feder sträubt sich: weil es sich bloß um christliche Glaubenssätze handle, und diese einen gesetzlichen Schutz — § 166 des Strafgesetzbuches nicht genießen! —

Ist das möglich in einem Kulturstaat, wo mit gleichem Maße gemessen werden soll? Womit soll sich denn eine Religion verständlich machen, und wie soll sie verkündet werden? Doch nur durch Glaubens- und Lehrsätze! Und diese, falls sie die Judenreligion verkünden, genießen einen so starken Gesetzeschutz, daß wiederholte Verurteilung des Deutschen Theodor Fritsch erfolgte. Die jüdische Religion aber, die die christlichen Glaubens- und Lehrsätze und Bilder beschmutzt, wird überhaupt nicht in den Anklagezustand gesetzt, weil christliche Symbole und Glaubenssätze, oder bloß katholische Gebräuche keinen gesetzlichen Schutz genießen, § 166 cit.

Schlußfolgerung:

1. Theodor Fritsch mußte wegen Beschimpfung der jüdischen Religions- und Glaubenssätze wiederholt ins Gefängnis, weil die jüdischen Religionslehren und Glaubenssätze den Schutz des § 166 des deutschen Strafgesetzbuches genießen. (Sachsen.)

2. Gegen die Beschimpfung der christlichen Religions- und Glaubenslehre konnte ein Verfahren nicht eingeleitet werden, weil die christlichen Religions-

lehren und Glaubenssätze den Schutz des § 166 des deutschen Strafgesetzbuches nicht genießen. (Stuttgart.)

Also geschehen im Zeitalter der Freiheit und Aufklärung. — Wir haben gesagt und dagegen gibt es keinen Einwand, daß eine Religion nur durch ihre Glaubenssätze sich erkennbar machen kann. Diese Auffassung haben offenbar die Gerichte gehabt, die Theodor Fritsch verurteilt haben. In gleicher Weise handelt es sich im zweiten Falle — nur daß hier von Wissenschaftlichkeit keine Rede sein kann, um Beschimpfung christlicher Glaubenssätze. Es erfolgte aber hier nicht einmal Einleitung des Strafverfahrens. Also ist die jüdische Religion, genau wie die christliche, erkennbar und verlautbar in ihren Lehr- und Glaubenssätzen, gesetzlich besser gestellt als die christliche. Sie genießt vor deutschen Behörden den Schutz, der der christlichen seitens der Behörde versagt wird.

Und da klagen die Juden über mangelnde Gleichberechtigung! Keine gedrückte, eine bevorzugte Existenz führen sie in Deutschland.

Hat nun in Sachsen die jüdische Religion Gleichberechtigung mit der christlich-deutschen?

Sie hat diese Gleichberechtigung nicht.

Nach dem sächsischen Gesetze vom 20/6 1870 § 21 wird religiösen Gesellschaften die Genehmigung nur dann erteilt, wenn ihre Religionsgrundsätze mit der Ehrfurcht gegen Gott, dem Gehorsam gegen die Gesetze und der allgemeinen Sittlichkeit vereinbar sind, und wenn dieselben keine sitten- oder staatsgefährlichen Grundsätze enthalten.

Daß die jüdischen Sätze diesen Voraussetzungen nicht entsprechen, ist heute wissenschaftlich festgestellt. Die Literatur hierüber, verschwiegen von der Judenpresse, ist groß. Aber jenes Gesetz von 1870 ist auch durch das Gesetz vom 9/6 1904, auf welches sich die Juden stützen, nicht aufgehoben.

In dem Gesetz vom 10/6 1904 wird im § 1, Nr. 4 ausdrücklich gesagt, daß den israelitischen Religionsgemeinden die den christlichen Konfessionen zustehenden Rechte auf Grund des § 56 der Verfassungsurkunde vom 4/9 1831 nicht zukomme. Dieser § 56 lautet: „Nur den im

Agr. Sachsen aufgenommenen oder künftig mittels besonderen Gesetzes aufzunehmenden christlichen Konfessionen steht die freie christliche Religionsausübung zu.“ Also die Juden genießen in Sachsen nicht die Rechte einer Korporation, wie sie mit freier öffentlicher Religionsübung verbunden sind, sondern sie genießen nur Ausnahmsrechte und stehen unter Ausnahmegesetzen.

Wir haben also folgenden Tatbestand:

1. Christliche Glaubens- und Lehrsätze genießen nicht den Schutz des § 166 des deutschen Strafgesetzbuches.

2. Jüdische Glaubens- und Lehrsätze genießen diesen Schutz.

3. In Sachsen sind durch Gesetz vom 10/6 1904 jüdische Privatsynagogen verboten.

Entgegen dieser Bestimmung unter Nr. 3 besteht in Leipzig eine Privatsynagoge und Herr Dr. Pudor, der die Behörden auf diese Ungesetzlichkeit hinwies, erhielt die erbetene Antwort nicht!

G. P.“

Völkische Verbände ehrten den „Verbrecher“ Fritsch, als er aus dem Gefängnis heraus wieder zu ihnen kam, indem ihre Mitglieder sich alle von den Sätzen erhoben.

Will. Hentschel schrieb in seinen „Mittgart-Blättern“: „... Darin liegt etwas Ungeheuerliches für denjenigen, der den Verurteilten kennt und weiß, wie er seit einem Menschenalter für seines Volkes Ehre eingetreten ist, während nicht zu leugnen ist, daß Hunderttausende, die stumpfsinnig und gleichgültig, oder als Lumpen und Gauner dahinleben — frei umherlaufen dürfen. Was hat Fritsch getan? Er hat, seinem Gewissen und den Ergebnissen jahrzehntelanger Erfahrung folgend, eine Macht, die zwar die Blößen nicht kennen, mit der alle Entarteten paktieren, die alle Urteilsfähigen, um ein Wort R. W a g n e r s zu gebrauchen, als den „plastischen Dämon des Verfalles der Menschheit“ ansehen, eine Macht, die mit unheimlichem Erfolge an dem Ruin unseres Volkes arbeitet, als den Geist der Lüge und Bosheit gestellt: und dafür 8 Tage Gefängnis! Fürwahr für unsere Rechtsprechung hat Savigny nicht gelebt; sie kennt seine Berufung auf die ursprüng-

liche Vernunft der Dinge nicht, und so wandelt sie den Weg des Verderbens". 1926/7 unterlag Fritsch, verteidigt von M. Jacobsen-Hamburg, in einem Prozesse gegen die Warburgs. Aber was der unerschrodene Mann gesäet und gesagt hat, wird noch seine Früchte tragen.

1928 stellte F. für die Führer der nationalen und völkischen Bewegung zur Rettung des Volkes aus Judenklauen im Hammer Nr. 634 vier Gesetzes-Vorschläge auf:

1. Dem Privat-Eigentum ist eine Höchstgrenze zu setzen. Was sie überschreitet, ist in den Dienst der Gesamtheit zu stellen.

2. Der börsenmäßige Handel mit Wertpapieren ist aufzuheben. Besitzanteile (Aktien und dergl.) müssen auf den Eigentümer lauten, sind grundbuchlich einzutragen und können nur unter den gleichen Bedingungen auf andere Personen übertragen werden wie Hypothekenbriefe.

3. Der höchste zulässige Zinsfuß für Darlehen ist vier Prozent, wovon mindestens ein Prozent zur Abschreibung zu verrechnen ist. Jedes Darlehen ist nach spätestens fünfzig Jahren als getilgt zu betrachten.

4. Alle Großbanken sind in staatlichen Besitz überzuführen. Nur der Staat hat das Recht, Wertscheine auszugeben, das Vermögen seiner Staatsbürger zu verwalten und deren Grundbesitz zu beleihen. Die heute unter dem Namen „Reichsbank“ bestehende private Aktien-Gesellschaft geht an den Staat über.

Fritsch, S. = Fritsch Singer. Deg. 2.

△Fritsch, Carl, u. Cie., Kirchenparamentengeschäft, Wien. Die Firma druckte in ihren Preislisten den Kaufschein von dem Arbeiter Carl Fritsch ab, während der allein zur Zeichnung berechnigte Inhaber der Firma Simon ▼Frischtmann hieß. DfBl 20/10 1898.

Fritsch, S. = Fritsch Singer.

Frischmann, Jaime (Jakob), 1928 in Buenos-Aires gesucht wegen Schmutzdiebstahls. Flammenzeichen 30/3 29.

Frischsch, Jacques, Provinz-Theaterdirektor, später Artistenagent, taufte sich nach Verübung umfangreicher Schwindelen in Karl Krause um und flüchtete nach der Schweiz, wo er als Schauspieler bei dem bekannten Theaterdir. Otto Winger, Zürich, tätig war. — 20. Jh.

Frisz, Benedetto, gebor. Benzon Raphael Cohen, JG, Italien. Dr. med., 1756–44 Mantua. Von Jesuiten erzogen. 89–31 Arzt in Trieste. Er schrieb über Medizin (Ausf. d. d. Juden), Mathematik und Musik, und verfaßte als Antwort auf einen antisemitischen Angriff das Della Influenza del Ghetto nello Stato, 84. Er verlebte sich mit zunehmenden Jahren immer mehr in die Juddologie und endete mit einem Band Anmerkungen

zum Talmud, die dessen Tadellosigkeit in jeder Hinsicht nachweisen möchten.

Frobenius, △, Volkmar, bis 1587 Pfarrer in Grobhetstiedt, O#▼; seine Frau, gebor. ?, Patentkind Luthers, lebte von 1503–1602. — Vgl. v. Metelholdt, Aus dem Pfarrerleben, Rudolstadt, 1927.

Froberg, Regina, gebor. Zippora Salomon, dann: Saaling. G: Salomon Jacob Salomon (fd). 1783 Berlin — 53. 001 Friedländer; geschieden; #auf den Namen Regina, nannte sie sich später als Schriftstellerin Froberg, und war die Schwester der Marianne Saaling (fd) und der Mutter des Dichters Paul Henke (fd). Es ist nicht immer einfach, sich in solch jüdischen Namen zurechtzufinden; wir wiederholen deshalb in historischer Folge den Werdegang: 1. Frä. Zipporah Salomon, aus Gründen des Wohlklangs usw. umgenannt in 2. Frä. Saaling, 3. verheiratete und getaufte Frau Regina Friedländer und 4. literarisch tätige Regina Froberg sind — ein und dasselbe Wesen. B: Luise, oder kindlicher Gehorsam und Liebe im Streit, anonym 08; Opfer; Gelübde; Stolz und Liebe; Der Liebe Kämpfe; Schmerz und Liebe; Gedankenfrüchte auf dem Pfade des Lebens; Ergebnis eines 60jährigen Lebens, in philosophischen Axiomen. — Ma: Bertuchs Modejournal. — Sie verfertigte auch Schau- und Lustspiele aus und nach dem Französischen: Onkel und Nefte; So bezahlt man seine Schulden; Alter und Jugend; Das unvermutete Zusammentreffen, oder so rächt sich eine Dtsche. „Halb vornehme und halb literarische Teeegesellschaften und sprachkundige Unterhaltungen machten unerläßliche Bestandteile ihres Daseins aus,“ Rahserling.

Barnhagen v. Ense (1, 118 ff.) begegnete ihr 1807/08 in Berlin im Salon der Rahel: „Sie war nicht schön wie ihre Schwester Marianne, — aber doch hübsch und gewandt und klug genug, um die Beiseherung der Männer auf sich zu ziehen, und nach Gelegenheit auch zur dauernden Werbung zu steigern. Dem Joch einer frühen Heirat hatte sie sich durch Scheidung wieder zu entziehen gewußt, nicht ohne besonnene und mutvolle Anwendung der wenigen im jüdischen Gesetz hierfür einer Frau übrig gelassenen Hilfsmittel. Sie lebte nun für sich allein, in eleganter Weise die Zeit ausfüllend

mit einer feinen Geselligkeit, eifrigem Bildungsfleiß und tätiger Sorge für eine zerrüttete Gesundheit. Ihre heftigen Krämpfe störten wenig die Artigkeit ihrer Erscheinung und kaum die geselligen Leistungen und Vorgänge, in denen sie sich gerade gefallen mochte, wie sie denn durch keine Nervenreizung je verhindert war, in steifer Kragenhülle und festem Anzug dazusitzen, noch beim Ausreiten jemals von der Sonnenhitze noch vom Regen Schaden litt; aber was von der eigentlichen Ursache ihrer Leiden im Vertrauen geflüstert und aus manchen hingeworfenen Worten und entschlüpferten Winken gar leicht erraten wurde, rief nicht den Arzt allein, sondern andere Freunde und Bekannte zu näherem Anteil auf, und jeder mochte sich gern Mannes genug dünken, hier helfend beizustehen, oder doch den besonderen Fall mit Interesse zu verfolgen . . . Sie wollte um keinen Preis den Ruf einer damenhaften Bewahrung, noch das einmal bestehende Interesse ihrer Situation, noch die Aussicht auf eine vorteilhafte neue Heirat einbüßen, oder aufs Spiel setzen mögen, denn alles dies, verbunden mit dem Anspruch aufbörhe und halb literarische Lesegesellschaft und sprachkundige Unterhaltung machte die unerläßlichen Bestandteile ihres Daseins. [s. o. Rahserling, der sich also Barmhagens schöne Worte bequem ohne Angabe der Quelle zu eigen gemacht hat.]

M o r i z R o b e r t, Rahels jüngster Bruder, war in Hamburg mit ihr wohlbefreundet gewesen, hatte sie darauf in Berlin seiner Schwester zugeführt, und diese fand sich nun mit ihr und ihren Zuständen, sowie mit ihren Bekenntnissen und Erwartungen vollauf beschäftigt. Als dialektische Übung für Gemüt und Verstand und für kräftigendes Einwirken zur Seelen- und Körpergesundheit war die neue Freundschaftsrolle entsprechend genug, sie belohnte sich durch manchen sichtbaren Erfolg und an dankbarer Anbiederung fehlte es nicht. Das Verhältnis steigerte sich durch fast täglichen Besuch und fast ebenso täglichen Briefwechsel, der den mündlichen Verkehr ersetzen oder ergänzen half.“ —

Auch der Schwäger Barmhagen selber trat der Regina, die in Charlottenburg

eine Sommerwohnung hatte, näher: „Ihr geduldiger Fleiß hatte sich lange Zeit auf Übersetzungen beschränkt, kleine Romane mußten als Übungsstücke aus dem Französischen ins Englische und Deutsche wieder zurückwandern, wobei wiederholtes Nachbessern und wiederholtes Abschreiben nicht erspart wurde. Die Beschäftigung, solche Geschichten äußerlich niederzuschreiben, führte nah und leicht in den Versuch, dergleichen aus eigenem Erfinden zu verfassen, und es war der mühsamsten Anstrengung endlich eine Liebeserzählung entsprossen, deren alltägliche Dürftigkeit und Roheit den Eifer lobhudelnder Lesegäste nicht abhielt, sie als ein zartes sinniges Gebilde weiblicher Phantasie und Herzenskunde höchlichst anzupreisen und vor allem sie des Druckes würdig zu erklären. Besonders ein Obermundschenk Graf von Egloffstein, der vor einigen Jahren als einer der besten Frömmeler am Preussischen Hofe verstorben ist, damals aber ein ausgelehnter Frauenjäger und aller Gänge der Eitelkeit gut kundig war, schwur mit höchster Begeisterung, ein solches Werk müsse an das Tageslicht treten, und werde seine Verfasserin gleich in die Reihe der ersten Schriftstellerinnen einführen . . .

Vor dem Drucke sollte denn doch zu größerer Sicherheit noch eine prüfende Durchsicht stattfinden. Mit Schrecken sah ich mir dieses Vertrauen angetan; es war unmöglich, diese traurigen Anfänge der Schriftstellerei ohne spöttelnde Belustigung durchzuarbeiten, in manchen Augenblicken machte ich mir ein Gemiszen daraus, dem Zutrauen nicht sogleich durch dringendes Abzusehen zu entsprechen; allein man stellte mir vor, es gäbe ein Publikum, das immer noch schlechter sei als diese Schriften, und es sei noch gar nicht ausgemacht, daß deren Erscheinung übel ausfallen müsse, auch sah ich die Herausgabe schon beschlossen und keineswegs von meinem Räte abhängig; ich nahm also den Text vor, und da ich das Innere nicht verändern konnte, suchte ich wenigstens dem Ausdrucke treulich nachzuhelfen und schaffte eine Menge kleiner Flecken fort, ein Geschäft, dessen redliche Erfüllung mir doch zu viel Qual verursachte, als daß ich nicht hin-

terdrein durch einige satyrische Ausfälle mich zu entschädigen gesucht hätte, wodurch ich mir alles schon erworbene Verdienst wieder zerstörte, und den Keim zu Mißverhältnissen legte, die späterhin zu vollen Saaten aufschossen. Rahel war unendlich nachsichtig gegen dieses literarische Auftreten ihrer Freundin, das ihr wie eine andere Art von Ausreiten vorlam, wie eine nützliche Zerstreuung, wobei man sich über Urteile und Nachreden der Leute, ebenso wie in anderen Fällen getrost hinwegsetzen dürfe. Gleichwohl konnte auch sie sich der einzigen Unterhaltung nicht verschließen, die es uns gewährte, unter dem Fortschreiten des Druckenlassens und Schreibens die Gebildung, den Stolz und sogar den Erfolg und die Geltung eines literarischen Daseins aufsteigen und dieses unglaubliche Gebild sogar gegen uns selber seine Kräfte versuchen zu sehen.“ — Die platte, breite Schreibweise Barnhagens ist unerträglich. Hoffentlich schrieb die Fromberg besser. Sie verlobte sich in späteren Jahren mit dem Freunde, aber es kam nicht zu einer Ehe mehr (s. Barnhagen). 1813 verkehrte Regina in Wien bei den ▼Urnstein und ▼Gsteles. —

Fröhlich, Name für 1: Isaak.

Fröhlich, Alfred, Uß, Wien 1914.

Fröhlich, Anton. B: „Noch etwas über das Judentum und die Juden“, Gotha, 1817. — Das Buch ist ewig lesenswert, weil es die Juden so darstellt, wie sie immer gewesen sind und sein werden. Wir führen ein paar Stellen an: „Ein Theil der Anhänger des Judenthums hat es gewagt, bey der, die Grundverfassung Deutschlands ordnenden Bundesversammlung auf das unbeschränkte Bürgerrecht in den deutschen Staaten anzutragen und selbst manche christlichen Schriftsteller unterstützten diesen Antrag. ...“

Was sie vor 4000 Jahren waren, sind sie auch jetzt noch; was sie in Asien waren, sind sie auch in Europa, in Africa, in America, kurz in allen Welttheilen. Ueberall und immer üben sie dieselben Gebräuche, dieselbe Lebensweise aus: Behren und nicht Arbeiten ist und bleibt der Grundsatz ihres Seyns. ...“

Sehr viele christliche Familien sind durch die kürzlich erlittenen schweren Kriegsdrangsale, in ihrem Wohlstande zerrüttet und zum Theil völlig zu Grund gerichtet, hingegen hat der Wohlstand der jüdischen Familien noch zugenommen.

Der Jude bringt unter dem Menschengeschlecht dieselbe Wirkung hervor, wie die Wucherblume im Pflanzenreiche. Beyder Streben geht dahin: Durch ihre ungeheure Vermehrung alles Nützlichere um und neben sich zu ersticken und zu vernichten. ...“

Die Juden leben von dem Gewinne, den die Arbeiten anderer Menschen hervorbringen und erschweren eben dadurch das Bestehen der Arbeitenden selbst. ...“

Fröhlich, Lucundus [in der Jugend] = S. Klambund.

Fröhlich, R. = Jakob Stern.

Fröhlich, Salomon, Fabrikbesitzer, Millionär, Kassel, Obere Carlstr. 1/4.

Fröhlich-Benedix, Frau, Sagan, Stadtwiese 9. Vorstz: DG Schles. Frauenbundes. 1914.

Fröhlich-Förker, Hermine, gebor. Cohn, entsagte Mann und Kindern und vermählte sich mit △Kapellmeister Alfred Fröhlich; Opernsängerin, Herderstr. 50, Düsseldorf. 1913.

Fröhlich v. Feldau, #, nobilitiert in Wien 1877. SG. Frommann, Theatertruster, 1. Charles, *1858 Sandusky, Ohio. Er hatte wenig Erfolg bis 95, als er mit Nigon, Zimmermann, Klam, Erlanger und Alfred Haymann den Theatertrufst für 37 Theater gründete und sich ein Monopol auf die engl., dtische und französ. Produktion sicherte. 98 setzte die Gegenbewegung von Nat Goodwin, Francis Wilson, Rich. ▼Mansfield, James A. Herne, James O'Neill, Mos. Giske, Augustus Daly und Joseph Jefferson ein; aber bald schmolz diese Gruppe und ihr letzter Rest. Mos. Giske konnte z. B. 00—01 in dem von J. ganz beherrschten New York überhaupt nicht mehr spielen. J. besitzt 5 Theater in N. York und 3 in London.

2. Daniel, *1853 Sandusky, D. Er begann als Zeitungsjunge bei der New York Tribune, vertauschte nach 5 Jahren die journalistische Laufbahn mit der theatralischen, wurde Manager des Madison Square Theaters, nach dem Tode Dalys auch des Daly-Th.'s und Impresario für amerikan. und engl. Stars.

Fröhlich, Dr., Oberlehrer, Goetheforscher, Ma. der Frankfurter B., Straßburg, hat „in einem besonderen Buche den Nachweis zu führen gesucht, daß sämtliche je gegen Friederike Brion erhobenen Anschuldigungen auf Wahrheit beruhen. Er ist dabei zu wahrhaft wunderbaren Ergebnissen gekommen. Es ist ihm nämlich gelungen, eines der verschiedenen angeblichen unehelichen Kinder Friederike Brions urkundlich nachzuweisen. Allerdings ist an diesem Nachweis einiges merkwürdig. Der in den Stefansfelder Findelakten erwähnte uneheliche Knabe Blumenhold, in jüngeren Jahren als Pustetenbäder in Straßburg gestorben, und angeblicher Sprößling Goethes und Friederikes, ist in dem betreffenden Aktenstück seiner Herkunft nach bezeichnet, und wir erfahren da, daß seine Mutter Franziska Luise Wallner, sein unehelicher Vater aber Johann Friedrich Blumenhold geheißten hat. Beide stammten nicht aus Seseenheim, sondern aus Schweighausen oder Pfaffenhofen, und der einzige Zusammenhang mit Seseenheim besteht darin, daß der katholische Pfarrer von Seseenheim das Kind der Findelanstalt überliefert hat. Dieser Knabe Blumenhold ist aber, wie urkundlich nicht weniger als dreimal bezeugt ist, am 31. Mai 1787 geboren, während Goethe mit Friederike vom Herbst 1770 bis zum Sommer 71 in Seseenheim zusammengewesen ist und sie zum letztenmale in seinem Leben 79 gesehen hat. Ein besonders wunderbares Naturspiel, was aber diese Art von „Goetheforschern“ in keiner Weise gestört hat; in ihrer selbstverständlichen rein wissenschaftlichen Begeisterung über die Entdeckung haben sie der unglücklichen Friederike nach und nach nicht weniger als etwa vier uneheliche Kinder angebichtet — vielleicht sinds auch mehr, weil jeder der Entdecker dem andern widersprach und außer Goethe auch die französischen Offiziere von dem damals von Seseenheim aus nur in mehreren Tagereisen zu erreichenden Saarlouis (wo Friederike Brion nie gewesen ist) und alle möglichen anderen Persönlichkeiten als die mutmaßlichen Väter in Betracht gezogen worden sind. Dieses Blatt der Literaturgeschichte ehrt unsere dtische Forschung wahrlich nicht“, WB April 1913. — Abtrigens gehen alle Verdächtigungen Friederikes auf Alexander ▼Weill zurück. Neuerdings hat Dr. Wllh. △Bode-Weimar ein treffliches Büchlein über Friederike geschrieben.

Fröhlich, Ingelbert, Ingeniör, Rön-Deuh. 1913. Dir: Rheinisches Wasserwerk.

Fröhlich, Otto, Tennis-Weltmeister, *1884, Straßburg/E. Er hat 700 Preise seit 1902 gewonnen und ist seit einigen Jahren Polizeipräsident in Wiesbaden. Vol.-Anz. 24/4 1929.

Fröhlich v. Fröhlichsthal, Anton, 1760 Graz —46 Wien, Leibarzt des Erz. Primas von Ungarn, Hofmedikus, Dr., Uß, 24 nobilitiert. SG.

Fromberg, Georg, GRM, Rurfürstenstr. 132, Charlottenburg B., Präf. WM: Berl. Expedition- und Lager-

haus (vorm. Barh u. Co.); Kaufhaus Spittelmarkt; „Friedrich Wilhelm“, Preuß. Lebens- und Garantie-Vers., AM: Aktien-B. des Zoologischen, Berlin; Lichtenberger Terrain; Schlesischer Bankverein, Breslau. — 9,05—0,62. — Der Alte Herr dieses Georgs ist bei Olagau 457 als „# Jude und Gründer ersten Ranges“ festgenagelt. Dagegen schwärmt M. Grube (Jugend S. 120; Am Hofe S. 214) vom Vater wie vom Sohne: „GM Fromberg, der Vater meines liebsten, treuesten Freundes, Georg F., der gleichfalls später GM und einer der größten und hochgeachteten Finanzleute der Berliner Gesellschaft wurde. . . Der Jahrgang 1854 unseres Breslauer Maria-Magdalenen-Gymnasiums muß kein schlechter gewesen sein, alle waren sie „wer“ geworden und bald auch hohe Geheimräte: mein lieber Georg F., der nun mit Glück und Bornehmheit die bedeutendsten Finanzoperationen machte.“

Fromberg, Hans, auf Rittergut Schottwitz-Breslau. G: GM F., Inhaber des Schles. Bankvereins in Breslau. Großvater hieß Fromberger. — R: a) Lotte, Otm. im Geldart.-Reg. 2. Colberg, Karlsfinger. b) Rithy. c) Ruth. — Hansens Br: a) Gerichtsassessor, L. d. R., Drag. 8, Bonner Korps Palatia. b) Wopp, Dr., Bankhändler, L. d. R. Bonner Husaren. — Better: Georg F. (Id) in Berlin.

Fromberg, Klara, Frau, Fr.-Rechtlerin, Frankfurt M., Gerbinnstr. 20. Vorlitz: Mädchenklub. 1914.

Fromer, Jakob Elias, Dr. phil. (Dr. Elias Jacob) Charlottenburg. — *1865 im Ghetto, Lodz. — Onkel: Wunder rabbi von Szochlin. — Fr. war erst Talmudstudent. Mit 16 Jahren wurde er einer 30erin verheiratet, wurde Vater und bald wieder geschieden. In Oswiecim lehrte er ohne Erfolg die dtische Sprache. Dann sollte und mußte er Soldat werden, was er selbst lehrreich beschreibt:

„Wochen vergingen und der Tag der Rekrutenaushebung nahte heran, ein Tag des Jammers und Wehklagens für das Haus Israel. Dort zieht ein Mütterchen händeringend und laut jammernd durch die Straße: „Sie haben meinen Sohn genommen!“ Ihr auf dem Fuße folgt eine Menge bestürzter Männer und Frauen, die dem verlorenen Sohne das letzte Geleit geben nach jener Nichtstätte, wo über Tod und Leben entschieden wird, ob der Sohn zu seinen Eltern, der Gatte zu seiner Frau, der Vater zu seinen Kindern, der Talmudjünger zu seinen heiligen Büchern zurückkehren darf, oder ob er in die Kaserne abgeführt und an das Ende der Welt geschickt werden soll. Es war am Vorabend dieses verhängnisvollen Tages. Eine große Anzahl der Ghettojüdhne hatte auf den an sie ergangenen Ruf hin, sich morgen dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen, bereits Reifhaus genommen. Dem einen war das Loch, das er sich durch ätzende Salben in die Brust gebrannt hatte, noch

nicht tief genug, um daraufhin womöglich befreit zu werden. Dem andern war der Kopfschmerz, der künstlich erzeugte Grind, noch nicht schön genug, um sich damit vor einer hochlöblichen Assentkommission präsentieren zu können. Wieder ein anderer bemerkte nach monatelangem Fasten, Wachen und Einnehmen von Abführungsmitteln noch etwas Fleisch auf den Knochen, mit dem er selbstverständlich vor die Kommission sich nicht wagen durfte. Schließlich gab es so manchen, dem der neue, vom Gouverneur plötzlich hergesandte Arzt wenig Vertrauen einflößte. Er war ein Kelew (Hund), er nahm kein Geld. Diejenigen aber, die im Vertrauen auf ihr bei einer kaiserlich russischen Assentkommission deponiertes Geld und auf ihre tadellosen Fehler daheim geblieben waren, versammelten sich am Abend im Bethamidrasch oder in Privathäusern und verbrachten die Nacht mit Weinen und Thilimsagen (Psalmenezitieren) und Flehen zu Gott, daß er sie retten solle aus Gojims Händen. Auch ich wollte diese Nacht nicht schlafen. Von der Mutter erhielt ich die Erlaubnis, die Nacht im Bethamidrasch zuzubringen. . . Ich blieb wie gebannt stehen. Dumpf klangen die klagenden Töne der Psalmenezitierenden in die stille Nacht hinaus: „Und du, o Herr, mein Beschützer, bleibe nicht fern, eile mir zur Hilfe herbei. Rette vor dem Schwerte mein Leben, vor dem Hunde meine Seele. Hilf mir aus dem Rachen des Löwen, und gegen die Hörner des wilden Stieres stehe mir bei!“ Wie mächtig diese Worte mein Herz ergriffen! Auch ich befand mich jetzt in höchster Not. In dieser Nacht sollte sich mein Schicksal entscheiden.“

Fromer floh dann in der Nacht über die Grenze nach Krakau und weiter. —

Er strebte auf die hohe Schule nach Breslau, wo Defan B. am 23/5 92 bescheinigte, daß seiner Immatrikulation trotz mangelnden Zeugnisses dtischer oder russischer Mittelschulen, keine Bedenken entgegenstünden. Auch der Glaubensgenosse Uß. F. nahm sich Fromers an und empfahl später seine Dissertation. Fromer wurde 97 als Nichtabiturient zum Examen zugelassen, und Dr. phil. Er hauslehrte in Liegnitz und richtete als

„russischer Desserteur“ März 99 ein Immediatgesuch an den deutschen Kaiser, preußischer Bürger werden zu dürfen, mit der Begründung: „Da ich, um eine höhere Kulturstufe zu erreichen, Heimat und Familie geopfert habe, so ist es natürlich, daß ich bei meinem planlosen Herumsuchen nach einer neuen Heimat bestrebt war, mich in demjenigen Lande zu akklimatisieren, das kulturell höher steht als mein altes Heimatland. Ein solches Land glaubte ich in Österreich gefunden zu haben und nahm deshalb seiner Zeit freudig das mir dort verliehene Staatsbürgerrecht an.“

Nun weile ich seit 6 Jahren in Preußen. Während dieser Zeit habe ich Gelegenheit gehabt, den Kulturzustand dieses Landes kennen zu lernen und mit den Kulturzuständen, die ich aus eigener oder aus anderer Erfahrung kenne, zu vergleichen. Da bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß Preußen mit seiner strammen Disziplin, seinem unbeugsamen Rechts- und Ordnungssinn und seinem sehr hohen Bildungsniveau, ganz unübertroffen dasteht. Mit dieser Erkenntnis wuchs mein sehnächtiges Verlangen, Bürger eines Staates zu werden, den ich so unendlich hochachte und liebe, dem ich so gerne mein Leben lang meine schwachen Kräfte widmen möchte.“ Die Sache wurde im August genehmigt; und schon im September bekennet Fromer einem Freunde: „die Naturalisation hat mein Selbstbewußtsein und meine Energie wachgerufen und ins Ungeheuere gesteigert. Mit diesen beiden Dingen will ich, wie du es mir einst zugerufen hast, mein Jahrhundert in die Schranken fordern.“

Er meldete sich dann in Berlin bei Prof. G. (Lu. Geiger?), dem die Naturalisationsurkunde sehr imponierte: „Ein solcher Fall“, meint er, „komme nicht jeden Tag vor. Er will mich an erster Stelle vorschlagen.“ Jan. 00 wurde F. denn auch Bibliothekar der jüdischen Gemeinde, deren Überhebung aber ihn erst zu stillem, dann lautem Widerspruch reizte: „Neulich bei einer Synagogenpredigt stand ein Mann auf der Kanzel, der offenbar moderne Schulen besucht und alles, was er sprach und dachte, der westeuropäischen Kultur

und Gesittung zu verdanken hat. Dieser Mann hatte nun den Mut, von einer jüdischen Mission zu sprechen, zu erzählen, daß die Welt noch in tiefster Finsternis und Barbarei stehe und erst von den Juden Erleuchtung und Gesittung erhalten müsse. Gibt es eine größere Anmaßung, eine größere Verblendung? Wir wollen einmal speziell Ostschlnd, an das ja der Prediger gedacht haben muß, in Betracht ziehen. Dieses Land hat einen Kant, Goethe, Schiller, Helmholtz, Bismarck, Bismarck und Moltke hervorgebracht, hat auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft, der Industrie, Technik, Politik und Gesetzgebung Hervorragendes geleistet. Dieses Land soll nun erst Erleuchtung und Gesittung vom Judentum erhalten müssen, von einem Volke, das niemals einen Staat zu leiten verstanden hat? Es hat keinen Zweck, den Wert der jüdischen Leistungen in der Vergangenheit zu prüfen. Hier kommen einzig die dtischen Juden der Gegenwart in Betracht. Ich frage, welche hervorragenden Männer, welche Leistungen vermögen sie den hervorragenden Leistungen und Männern des dtischen Volkes gegenüber zu stellen, daß sie berechtigt wären, sich eine solche Mission anzumaßen?“

Fr. plante eine große „Talmud-Real-Konfession“, die aber wegen Geldmangels nicht zustande kam. Auf Grund seiner Forschungen ging er kritisch an die jüdische Lehre, wo er vieles veraltet, überlebt und unvernünftig fand. Er erregte Anstoß, als er die Bibliotheksbücher nicht länger von schlechten jüdischen Buchbindern ruinieren lassen wollte: „Es sind brave Leute, aber ein Buch anständig zu binden verstehen sie doch nicht. Dafür nehmen sie übermäßige Preise. „Die Gemeinde hat Geld genug“, ist ihre übliche Redensart. Das ist zwar auch ein Standpunkt; aber ich mache diese Mißwirtschaft nicht mit. Für mich handelt es sich hier nicht um eine Gemeinde, sondern um eine Bibliothek, eine Sache, die mir anvertraut ist. Ich habe mir einen christlichen Buchbinder kommen lassen, der billiger und besser bindet. Daraufhin wurde ich als Antisemite angezeigt. Die Kommission erteilte mir einen

scharfen Verweis, die Gemeinde dürfe nur bei Juden arbeiten lassen. Ich mußte dem christlichen Buchbinder die Arbeit entziehen. Und dann rufen sie Jetermordio, wenn die Antisemiten die Parole ausgeben: Kauft nicht bei Juden!" —

Fromer riet zur Assimilation, redete aber nicht öffentlich darüber, wie Jatho, sondern schrieb nur einen Aufsatz in der Zukunft 18/6 04 über „das Wesen des Judentums“. Da brach seitens der Orthodoxen die Heiße gegen ihn los — und selbst die sich liberal Gebärden-taten nichts für den Verfehlten. Sein Amt wurde ihm genommen. Vergebens suchte Fr. vor Gericht sein Recht, um das kontraktmäßige vierteljährliche Gehalt noch aus der Gemeinde herauszuschlagen. Am 1/12 05 kam es deshalb in Moabit zur Verhandlung: „Der gegnerische Anwalt, ein hervorragender Führer des Judentums, sprach pro domo, warm, überzeugend, hinreißend. Er wies nach, daß der inkriminierte Artikel haarsträubende Gotteslästerungen enthielte. Ich hätte Jehova einen „hypochondrischen Greis“ genannt, der nachts vom Lager aufstünde und über das Unglück seines Volkes jammere, der morgens Gebetriemen anlege und den Tag über sich mit Heiratsvermittlungen befasse. Ferner hätte ich das Judentum „ein verfehltes Unternehmen“ genannt, hätte seine Einrichtungen als Lug und Trug bezeichnet, den Juden den Rat erteilt, „unterzutauchen“ und zu verschwinden. Das alles hätte ich in einer der „Sensation dienenden Zeitschrift“ veröffentlicht. Dazu hätte ich noch die „Feigheit“ gefügt, mich hinter einem Pseudonym zu verstecken. Wie könnte man einer Religionsgemeinschaft zumuten, einen solchen Mann eine Stunde länger im Amte zu behalten?“

Er hatte auf die Richter sichtlich einen starken Eindruck gemacht. Als er zu Ende war, fragte der Vorsitzende meinen Anwalt, ob er etwas zu entgegnen hätte. Jetzt erwartete ich bestimmt, daß mein Anwalt vor allem die Vorlesung des Artikels beantragen würde. Sodann hielt ich es für selbstverständlich, daß der Anwalt wenigstens die Entgegnungen, die ich in den Schriftsätzen jenen Anschuldi-

gungen gegenüber vorgebracht hatte, zur Sprache bringen würde. Da hatte ich nachgewiesen, daß die angeblichen Gotteslästerungen wörtliche Zitate aus dem Talmud sind; daß die gerügten beleidigenden Angriffe am Schlusse meines Artikels sich nur gegen die modernen Juden richteten; daß ich hingegen das orthodoxe Judentum, also die überwiegende Mehrheit dieser Religionsgemeinschaft, als für durchaus existenzberechtigt erklärt hatte; daß endlich zur Zeit, als ich diesen Artikel veröffentlicht hatte, das Berliner Judentum durch eine orthodoxe Majorität im Repräsentantenkollegium vertreten war, die ich ja gar nicht angegriffen hatte. Daß diese Orthodoxen nicht nach dem Gesetze der Willensidentität handelten, daß sie die biblisch-talmudischen Gesetze in ihrem ganzen Umfange für bindend, unabänderlich erklärten, selbst aber sich darüber hinwegsetzten: dafür konnte ich doch nichts.

Mein Anwalt hatte von alledem nichts vorgebracht. Als wenn er diese Beschuldigungen zum ersten Male gehört hätte und durch sie überrascht wäre, erwiderte er achselzuckend, er hätte nichts zu entgegnen. Er müsse aufrichtig gestehen, daß er als Beamter einer jüdischen Gemeinde einen solchen Artikel nicht geschrieben haben würde. Er stehe übrigens hier nur als Armenanwalt. Er hätte sonst eine solche Sache nicht übernommen. Daraufhin verkündigte das Gericht die kostenpflichtige Abweisung der Berufung."

Der Anwalt, der seinen Klienten so im Stich ließ, hatte augenscheinlich begründete Angst vor seiner jüdischen Gemeinde. Fromer hätte sich besser einen deutsch-völkischen Anwalt genommen. — Er wurde nun weiter in jüdischen Zeitschriften und in massenhaft verbreiteten Broschüren beschimpft und geschmäht als Verräter am Judentum und Antisemit. Besonders hartnäckig verbreitete man, er habe sich taufen lassen. Als er einen Vortragszyklus eröffnete und unter den Zuhörern die Frau eines in der Klinik des Prof. Senator beschäftigten Arztes war, sagte Prof. Senator dem Manne der Frau, daß sie nicht zuhören dürfte. Als ein Besuch Fromers um eine

Dozentur bei der Humboldt-Akademie genehmigt war, setzte Senator, der Vorstandsmitglied ist und in der betreffenden Sitzung nicht anwesend gewesen war, die Rückgängigmachung des Beschlusses durch, sobald er davon erfuhr. Eine Vorstudie zu der geplanten Talmudausgabe beschwor neue Feindschaft gegen Fromer. Er wurde in Broschüren und Zeitschriften als Schwindler verfahren. Auch im Auslande wurde sein Name geächtet. Lu. Geiger, der Fromers Anstellung als Bibliothekar empfohlen und außerdem in einer von ihm herausgegebenen Zeitung die Berliner Jüdingemeinde verlegt hatte, wurde in einer Schmähschrift gleich mit angegriffen. Als ein jüdisches Berliner Blatt einen Artikel veröffentlichte, worin ein Freund Fromers diesen in Schutz nahm, erhielt die Chefredaktion telegraphisch, telephonisch, brieflich und persönlich von allen Seiten Proteste und wurde so lange bestürmt, bis sie einen Artikel aufnahm, worin Fromer für einen kompletten „Ignoranten“ erklärt wurde. Fromer erklärte dann unterwürfig, nachdem es fast gelungen war, ihm seine treuesten Freunde zu entfremden, sein Lebenswerk zu zerstören, seine Existenz zu vernichten, daß er weder getauft, noch aus dem jüdischen Glaubensverbande ausgetreten sei, daß er nie mit Judenmissionaren in Verbindung gestanden, nie für antisemitische Zeitungen geschrieben oder einen feindseligen Schritt gegen das Judentum unternommen habe. (vgl. Zukunft 1910.) —

Über F.'s „Wesen des modernen Judentums, 06“, sagt Stoltheim 172: „Fromer behauptet, im Judentum sei alles „Ethik“; er will damit sagen: alles darin ist auf praktische Zweckmäßigkeit berechnet; denn der Begriff des Ethischen ist auch diesem Manne fremd. Ich möchte glauben, daß der Hebräer unter Ethik die Kunst versteht, allen Handlungen, auch den schlechtesten, einen guten Anschein zu geben, ihnen ein frommes Mäntelchen umzuhängen, sei es auch nur dadurch, daß man diese Handlung als im Willen Gottes liegend hinstellt. Beispielshalber brächte ein Hebräer, der einen Menschen befehlen will, es fertig, seine Absicht in die Worte einzukleiden: „Herr, mein

Gott, du hast deinem Diener Gewalt gegeben über die Habe des Fremden, und siehe, ich beeile mich, deinen göttlichen Willen zu tun.“ —

Fromer verfaßte ferner: Ghetto Dämmerung; Vom Ghetto zur modernen Kultur: „Ein lesenswertes, anregendes, lehrreiches Buch. Ein Monument der jüdischen Todsünden: der Unkultur, Ausschließlichkeit, Eitelkeit, Hoffart, Gefäßigkeit und Verstocktheit. Ein Spiegelbild des verrosteten und verrotteten russischen Judentums, wie es lebt und leibt gleich Schweinen, wie es sich fortpflanzt gleich den Tieren, wie es sich der ehrlichen Handarbeit und dem vaterländischen Dienst entzieht und so zum Fluch der Nation und des Reiches wird, das die Juden einst gastlich aufgenommen hat“, N. Wahr. Landeszt. 28/8 06.

Fromm, Emil, Dr., UP (Chemie), Freiburg B., Säslusstr. 98. *1865 Kolmar B.

Fromm, Saul, Heiratschwindler, Minsk, reiste und heiratete in jeder Stadt eine andere, worauf er samt Mitgift verschwand. Als man ihn festnahm, hatte er schon 25 mal geheiratet. 1907 waren in Minsk diese 25 Frauen versammelt, um ihre Scheidung zu erlangen, da nach jüdischem Ritus der Scheidungsbrief nur mit Zustimmung des Mannes ausgestellt werden kann. Er wurde in Warschau verhaftet. — Hammer.

Frunde La, Pariser Tages-Z., die von Gustave de Rothschild für die Dreyfus-Verteidigung begründet, ausschließlich von Frauen geleitet, geschrieben, gesetzt wurde. — Schirmacher, Flammen 1921, 35.

Frontkämpfer, Bund jüdischer J.

„Vor einigen Tagen fand in Berlin eine Versammlung des „Bundes jüdischer Frontsoldaten“ statt, die einiges Bemerkenswerte zeitigte.

Zunächst stellte der Hauptredner des Abends die bekannte aber längst widerlegte Behauptung auf, die Juden hätten im Frontkampf einen ihrer Gesamtzahl entsprechenden Anteil gestellt. Sie hätten ebenso ihre Pflicht und Schuldigkeit für das Vaterland getan wie die andern. (Bei dem Wort „Vaterland“ macht sich Unruhe bemerkbar und man hört fragende Zurufe: „Vaterland?“) Die Frage, ob der Antisemitismus Eingang in Arbeiterkreise gefunden habe, müsse bejaht werden. Die größten Gegner seien die Hitler-Gardisten, die Deutschsozialen und die Deutschvölkischen. Das seien die Leute, die Pogromstimmung schaffen, und die mit aller Kraft bekämpft werden müssen. Als Abwehrmaßnahme schlug der Redner vor: Es muß den Anhängern der antisemitischen Bewegung gezeigt werden, daß ihre Führer keine „Führer“ sind, daß sie, wie z. B. Runge, gar nicht im Felde waren, sondern in Garbelegen oder sonstwo saßen.

In der Aussprache empfiehlt der erste Redner, mit der angeregten Bloßstellung der Führer der antisemitischen Bewegung bis zum gegebenen Zeitpunkt (Pogromausbruch) zu warten, da dann die Wirkung eine viel größere sein würde. Die Massen verlieren das Vertrauen in ihre Führer, werden ratlos und sie, die Juden, könnten dann leicht die Führung übernehmen und „sie würden die Arbeiter schon führen“. Der Redner schlägt vor, die Ostjuden zu schützen; denn „sie sind Fleisch von unserem Fleisch“. Aber sie müßten zu größerer (finanzieller) Unterstützung veranlaßt werden; denn, wie der Redner sagt: „Wenn wir für sie die Kasanien aus dem Feuer holen, können wir verlangen, daß sie uns unterstützen“. Er empfiehlt dabei vor allen

Dingen an die Weidankaufsstellen (!!) heranzutreten.

Ein „Herr aus der Provinz“ (als solcher wurde er vom Versammlungsleiter im weiteren Verlauf der Aussprache bezeichnet) meinte, in seinem Orte merke man von einer direkten Pogromgefahr nichts. Es bestehe wohl eine etwas schärfere Abneigung gegen die Juden, doch ließe nichts auf bevorstehende Gewalttätigkeiten schließen. Er sei Mitglied verschiedener Vereine, z. B. Feuerwehr, und durch die dadurch bedingte persönliche Einnahme im geselligen Kreise und durch Unterhaltung ließe sich in anders gerichteten Kreisen viel erreichen. Er verurteilte auch das Sichabsondern der Juden.

Dies wird vom Versammlungsleiter aufgegriffen; er empfiehlt zu versuchen, in nationalen Vereinen und Verbänden — „es gibt so viele Regts.-Vereine“ — Eingang zu finden und dort Aufklärungsarbeit zu leisten. Im weiteren Verlauf ersucht der Versammlungsleiter die Kameraden, festzustellen, wo nationale Vereinigungen Waffen versteckt haben, und dies zu melden. Im Zusammenhang damit erinnert er die Anwesenden, daß, „wie ja bekannt ist“, nach jeder Bezirksversammlung eine Bezirks-Armee-Versammlung (?) stattfindet. Die Bezirks-Armeeleitung leitet die Angaben an die Armee-Hauptleitung (?) weiter, die dann die Beschlagnahme veranlaßt. Weiter ersucht er die Teilnehmer um Anmeldung etwaiger in ihrem Besitz befindlicher Waffen. (!) Im weiteren Verlaufe der Aussprache wurde der Vorschlag gemacht, eine Einteilung in Häuserblocks und Straßen vorzunehmen, und, da im Notfalle mit Störungen des Telefonbetriebes zu rechnen sei, die Aufforderung zur Sammlung durch Stafetten vorzunehmen.

In seinem Schlußwort äußerte der Berichterstatter sich über den Oberregierungsrat Weiß wie folgt:

„Zur Person des Herrn Weiß möchte ich bemerken, daß die Polizei sich seit 1920 merklich geändert hat, so daß wir jetzt zum Teil, aber noch nicht ganz auf Schutz hoffen können.“

Er empfiehlt Zurückstellung alles Trennenden, ob zionistisch, orthodox oder liberal.

★

Der Bericht, für den der Berichterstatter einsteht, zeigt vor allen Dingen deutlich, daß die „jüdischen Frontkämpfer“ durchaus nicht, wie sie in der Öffentlichkeit stets behaupten, sich als Deutsche fühlen, sondern als Juden — was wir ihnen nicht verdenken. Je klarer der Trennungstrieb, desto besser. So ist es nur folgerichtig, daß die jüdischen Frontkämpfer versuchen wollen, im gegebenen Augenblicke die Arbeiter, die ihnen in dieser Zeit zu entgleiten drohen, wieder dumm zu machen und erneut an ihre Fesseln zu fesseln. Auch die Art und Weise, wie sie die Führung im gegebenen Augenblick an sich reißen wollen, ist lehrreich. Ob es ihnen freilich heute noch in Deutschland gelingen wird, ist eine andere Frage. Immerhin heißt es nach wie vor: Michel, hab acht!“ D. Z. 25/1 23.

Frerich, Heinrich v., Major, 1886 O $\frac{1}{2}$ ▼ Sommer, 08.

Frost, Martin, Maler, Berlin. Seine „Märkische Selbe“ ist „wie eine Szene aus Billibald Alexia“ brandenburg-historisch. Roman. Ein Bild von wunderwirkendem Zauber“, Uzi 1912, 6.

Frowein, Abraham und Richard, Elberfeld, vgl. Eugen▼Cohnig.

Frowein, Erich, Rentner, München. *1878 Elberfeld. 06 O $\frac{1}{2}$ ▼Dea (Helene) Bratter, *90. R: Stella Karoline Rahe, 08.

Frug, S. S., russischer und jiddischer Dichter, eröffnete einen neuen Abschnitt in der jiddischen Literatur. Er nutzte als Erster den „Jargon“ nicht nur als Mittel, um in die letzten Winkel der Ghettos zu dringen, sondern mühte sich um eine jiddische Poesie, indem er Puschkin und Derrantoff nachahmte: „Seine Gedichte enthüllten der Öffentlichkeit, in welchem Maße das Jüdischtum, das man zum Kauderwelsch entwürdigte, unter den Händen eines Dichters imstande war, die zartesten Klänge, die süßesten Melodien zu singen.“ Dabei hatte Fr. mit der ungeliebten Sprache und den jiddischen Dingen zu

kämpfen, die bisher nur die „belchenden Reime“ der Aufklärer und die flachen Lust- und Spottlieder der „Wadchen“ (Spaßmacher) gekannt hatten. Die herrschende Note seiner Gedichte ist Trauer und Schmerz, gleichsam eine Fortsetzung der Klagelieder der alten Zeit. „Der äußere Anblick eines Juden, die körperliche Ungestalt (deren Grund f. in dem Ghetto, dieser Hölle ohne Luft und Licht findet), die Erniedrigung seines Volkes werden Jammer und Jorn“. „Heiß und kalt“ nennt sich eins der Lieder, worin er dem einen Ausdruck gibt. Aufgewachsen unter jüd. Ackerbauern, soll er „den Duft frischer Felder, den Hauch des Waldes“ in die jidd. Literatur gebracht haben. Sein „Lied der Arbeit, eine Hymne auf die Tat und das Leben, hat deshalb besonderen Platz in der Literatur, weil Frug wohl der einzige ist, der das Leben und die Arbeit auf dem Felde kannte.“ Seine „Zionistischen Lieder“ sind voll alter, abgebrauchter Wendungen. Dem Dichter fehlt der Glaube an eine glänzende Zukunft. Im „Purimfest“ behandelt er das religiöse und gesellschaftliche Leben im Ghetto. — Der Aufklärung ist Fr. fern geblieben; Assimilation wies er von sich, Rückkehr zur alten Vergangenheit, Wiedereinführung der alten Sitten und Lebensformen ist das Ziel seiner nationalen Begeisterung, Pi. Owe 1914, 9: „Er durfte sich in Petersburg nur aufhalten als Domestique eines jüdischen Millionärs, der ihn in die Liste seines Hausgefinde aufgenommen hat. Nur als solchem gewährt ihm die Polizei Wohnrecht in der Hauptstadt, nur als solcher wird er von ihr geduldet. Als Meister des russischen Gefanges, als Stolz der vaterländischen Literatur, dürfte er dieses heilige Pflaster nicht einmal betreten. Solowjew machte einmal darüber die wichtige Bemerkung: Unser heiliges Rußland ist doch der zivilisierteste Staat der Welt. Gibt es ein 2. Land, wo unter den Völkern sich einer der 1. Dichter der Gegenwart findet?“ Nebenbei: Welcher Rasse war Solowjew? WZ.

Frühling, Emma, *1875, Soubrette, Wallnertheater, Berlin; seit 95 auf Gastspielen, wurde sie auch mal nach Potsdam an den von Kunst- und andern Juden überschwemmten kaiserlichen Hof geladen. OQu. Hoffmann, Theaterdirektor und Leiter des Emma-Frühling-Ensembles.

Frühling, Moriz, B: Biographisches Handbuch der in der Österr.-Ungar. Armee u. Kriegsmarine aktiv gedienten Offiziere, Ärzte, Truppen-Rechnungsführer und sonstigen Militärbeamten jüdischen Stammes. Wien 1911. Fr. sagt in der Vorrede: „Es lag mir ferne, auf die vielen schönen Taten, durch welche die ruhmreiche vaterländische Kriegsgeschichte bereichert wurde und die in meinem, im Laufe des Jahres erscheinenden Werke „Österreichs-Ungarns Juden in Heer und Marine“ ausführlich geschildert werden, einen Panegyrikus anzustimmen. Es war nur natürlich, daß der alte nationale Heldensinn der Juden durch eine Jahrhunderte andauernde Unterdrückung verwischt wurde. Als sie aber in die Reihen der Armee aufgenommen wurden, taten sie es ihren autochthonen Landesgenossen völlig gleich... Dieses Handbuch erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Ich hielt es für opportun — sollte der Wert desselben nicht zu dem eines konfessionellen Schematismus herabgewürdigt werden — noch nicht abgeschlossene militärische Karrieren, also die noch aktiv dienenden Herren, ganz auszuschalten. Es fehlen aber auch noch zahlreiche biographische Skizzen längst Verstorbener sowie noch lebender Pensionisten, die erst in der nächsten Auflage des Handbuches berücksichtigt werden... Diese Blätter wurden mit dem Herzen geschrieben. Mögen sie freundliche Aufnahme und die besten der darin genannten Namen zahlreiche Nachahmer finden.“ Uzi schreibt darüber: „Gerade für uns Reichsdtche, die wir in den letzten Jahren so lebhaft gegen die Zurücksetzung im Heere kämpften, kommt diese schlichte Zusammenstellung, eine Art biographisches Handbuch, zur allerpasseststen Stunde“ und zählt auf, daß in der Österr.-ungar. Armee 1 Feldmarschalleutnant, 5 Generalmajore und viele Obersten, Majore, Hauptleute und Leutnants aus dem Judentume hervorgegangen seien, die Marine habe freilich

nur einen Konteradmiral, 2 Vinienschiffskapitäne und 1 Fregattenleutnant aufzuweisen, dagegen seien im Sanitätskorps 18 jüdische Generalärzte und eine große Anzahl Oberstabsärzte 1. Kl. Eine Prüfung der dtischen Rangliste, meinte die Staatsbürger S. 3/5 12, würde ergeben, daß die Zahl der Juden in unserer Generalität höher ist als in Österreich; doch auch in den übrigen Chargen und im Sanitätskorps können wir in Wettbewerb treten; die Zahl der Mosaisken ist bei uns allerdings nicht bedeutend. Leider sind weder weitere Aufschlüsse noch die geplanten Ergänzungen des außerordentlich wichtigen Werkes von Moritz Frühling erschienen. Man wird dem Verfasser nahe gelegt haben, diese im Interesse Jndas, das nun mal öffentliche Registrierungen nicht schämt, zu unterlassen.

Gedenkt man das hebräische zerlegte österreichische Heer im Weltkrieg versagt, und den Untergang des Reiches und seiner Bundesgenossen mit beschleunigten Schritten.

Frühreife. Der noch gestattete gemeinsame Schulbesuch von jüdischen und deutschgeborenen Kindern ist diesen ebenso gefährlich, wie jenen förderlich für ihre zukünftige Menschenbehandlung und -Kenntnis. Die besonderen „Instinkte“ brechen schon im schulpflichtigen Alter ungehindert hervor. Nun sind aber alle Triebe, die in der gleichen Weise bei normalen Individuen einer Gattung, Rasse, eines Geschlechts oder beider Geschlechter zu bestimmten Lebenszeiten auftreten, instinktiv, ererbt und nicht anerzogen; während jeder Mensch, wie wir im Falle der Kleinsten sehen, eine instinktive Neigung zum Sprechen hat, besitzen Kinder keine solche zum Schreiben, Nähen, Kochen oder Baden, obwohl doch auch diese Beschäftigungen schon durch Generationen, ja, seit Jahrtausenden betrieben sind. Die vor aller Augen klaren, unleidlichen Eigenschaften des Judenvolkes sind, weil sie so außerordentlich früh auftreten, ererbt, und könnten sich nur im Laufe so langer Zeiträume wieder ändern, daß der praktische Sozialpolitiker das nicht in Betracht ziehen darf; er muß die Natur des Juden als etwas gegebenes, beständiges ansehen, kann nicht von einem Aufgehen desselben in unserm Volke sprechen, und muß, wenn er gerecht sein will, von den frühreifen Judenkindern die langsamer aufwachsenden Germanen unbedingt fern halten.

Über den Umgang jüdischer mit deutschen Kindern berichtet die StbgrZ 17/3 1894: „Wie der junge Cassalle (sb) sich rühmte, seine deutschen Mitschüler überbortelt zu haben, werden ähnliche Erscheinungen auch anderwärts beobachtet, die alle darauf hinauslaufen,

daß der Schachergeist, die Sucht nach Gewinn durch gewissenlose, ja selbst betrügerische Handlungen, in der jüdischen Natur liegt. So erzählt ein Dr. med. in der „Wacht a. d. Ruhr“ 1894, Beispiele aus seiner Schulzeit: „Ein jüdischer Tertianer sitzt in der Klasse und spielt unter dem Tisch mit einem Büchlein. Der Ordinarius greift zu und findet ein Kontobuch, worin genau verzeichnet steht, wie er an 8 seiner Mitschüler Geld verliehen hat, wofür ihm diese schwere Zinsen zahlen und nebenbei ihn mit Äpfeln und Schokolade versehen mußten! Alles genau notiert, wie von dem jungen Cassalle. Mit dem ersten Grade der Verweisung zog der „Edelste der Nation“ auf eine andere Schule, und wurde wohl Kommerzienrat. — Ein jüdischer Jüngling, der bereits von einer anderen Schule kam, machte sich in Prima durch seine zügellose Sinnlichkeit so unmöglich, daß er von den übrigen Primanern gezwungen wurde, sich nochmals nach einer anderen Schule umzusehen. Er ist, meint der Schreiber, vielleicht heute schon Richter oder Rechtsanwalt in dtischen Landen, warum nicht Professor an einer höheren Schule; eines Nachweises seiner sittlichen Qualifikation bedurfte er als Jude ja nicht weiter. Ein anderer jüdischer Primaner schrieb in einem Aufsatz über das Thema: „Charakteristik Hermanns und seiner Verlobten, Dorothea“: „Da fällt Dorothea über eine Wurzel und Hermann, der kaum noch Herr seiner Leidenschaften ist, hebt sie mit äußerster Anstrengung in die Höhe, hört ihren Busen an dem seinen schlagen, den Balsam ihres Atems an seinen Lippen verhauchen, aber er vergibt sich doch nicht, und seine Leidenschaften niederhaltend, setzt er sie auf den Boden! —“ Empört über die Verhöhnung der deutschen, teutschen Darstellung, sagte der Lehrer: „Die ganze Klasse wird Ihnen bescheinigen, daß Sie nicht deutsch fühlen, noch weniger schreiben können; in Konstantinopel oder in Arabien setzen Sie sich lieber auf den Boden!“ Dieser hoffnungsvolle Mann war ein Better des Tertianers mit dem Kontobuch! — In Berlin war die Quinta eines verhältnismäßig noch judenreinen Gymnasiums bis Michaelis 1893

eine sehr gute Klasse, die Schüler lernbegierig, offen und aufrichtig. Da traten aus einer Privatschule 3 hebräische Sprößlinge in die Klasse. Nach kaum einem Vierteljahre hatte sich das bis dahin erfreuliche Bild völlig geändert. Unnütze, schlechte Streiche kamen vor, und bei einer Untersuchung stellte sich heraus: Der eine der neu Eingetretenen hatte sich von dem Hauswart des väterlichen Grundstücks sehr billig große Drahtnägeln — verschafft. Diese hatte er auf die Schienen der vorbeifahrenden Pferdebahn gelegt, so daß sie platt gedrückt wurden, Zigarrenbänder seines Vaters daran geknüpft und die so hergestellten Kunstwerke als „Puppenschleppsäbel“ für 5 Pf. das Stück verkauft, womit er unter den deutschen Kindern seiner Bekanntschaft reichen Absatz fand. Der 2. hatte Briefmarken-Tauschgeschäfte mit Mitschülern gemacht. Zu diesem Zwecke hatte er aus den wertlosen Briefmarken-Alben, die von „Warenhäusern“ bei Einkauf von Kindergarderobe zugegeben werden, die Markenbilder ausgeschnitten, diese ausgetuscht und dann an seine Schulkameraden verkauft oder vertauscht. Der 3. hatte mit Briefmarken seines Vaters sich Schokolade und Bonbons verschafft, womit er dann fleißige oder vorgerücktere Schüler bestach, damit sie ihn die Schularbeiten abschreiben ließen oder für ihn anfertigten.“ —

„Unter den jüdischen Schülern finden sich nicht selten mehrere, die wegen der Sagen sich am Sabbat des Schreibens als einer Gott mißfallenden Tätigkeit enthalten. Das kann bisweilen arg genieren, ist aber schließlich noch das Geringste. Jeder Pädagoge weiß, daß die jüdischen Knaben und Jünglinge wohl manchmal durch Gewandtheit und Schnelligkeit sich hervortun, aber selten einen soliden und gründlichen Verstand haben. Spitzfindigkeit und die Gabel und die Haarspalterei ist keine wissenschaftliche Fähigkeit. Auch haben die Pädagogen bei diesen Elementen oft über Mangel an Ordnungsliebe, Unsauberkeit und Unredlichkeit zu klagen. Dazu kommt, daß diese Schüler, durch ihre frühreife Frivolität und ihren Mangel an Pietät, die Gemüter ihrer deutschen Genossen beirren und verwirren. In an-

tisemitisch erregten Zeiten spionieren sie und legen hier und da ein harmloses Wort des Lehrers so aus, daß der unparteiischste Mann zu einem Judenhaser gestempelt werden kann“, Dr. A. Th. Hammer, 1881, S. 44.

Uhlwardt, Arischer Verzweiflungskampf, S. 64: „Jüdische und deutsche Mädchen müssen getrennt unterrichtet werden, bedingt durch die verschiedene Entwicklung des weiblichen Geschlechts in beiden Völkern. Das jüdische Mädchen reift sehr früh zum Weibe, verblüht dann auch schneller. Das jüdische Mädchen von 14 bis 15 ist entwickelt, das deutsche Mädchen im selben Alter ist körperlich noch ein Kind, ebenso in der Gemütsrichtung, falls nicht die Sinne gewaltsam aufgereizt werden. Bei einer Jüdin ist das Erwachen des Geschlechtstriebes in jenem Alter natürlich, bei einem deutschen Mädchen unnatürlich und erzeugt körperlichen Verfall, Nervosität, Unlust zu jeder Arbeit. Durch den Umgang mit jüdischen werden die deutschen Mädchen verdorben, bekommen dort Dinge zu hören, die die Sinnlichkeit in Alarm setzen. Die viel beklagte Nervosität unseres weiblichen Geschlechts, die entsetzlichste moderne Krankheit, die in den Familien mehr Unheil anrichtet, als viele Menschen ahnen, stammt zum größten Teil aus dem zu frühen Erwachen des Geschlechtstriebes, der bei deutschen Mädchen durch ihren Umgang mit gleichaltrigen jüdischen Mädchen erweckt wird. Ich nahm einer Jüdin einmal einen fingierten Brief fort, den sie bereits in der Klasse hatte zirkulieren lassen, in dem die Vorfälle in der Brautnacht in so drastischer Weise dargestellt wurden, daß ich selbst schamrot wurde. Es ist ganz unbegreiflich, daß nicht sämtliche Leiter von höheren Mädchenschulen, wo die Jüdinnen zumeist zu finden sind, dies öffentlich gesagt haben. Im Innern muß jeder von der Wahrheit des Gesagten überzeugt sein. Ferner wird durch diesen Umgang mit jüdischen Mädchen in den deutschen Mitschülerinnen ein anspruchsvolles Wesen erzeugt. Das spätere Leben kann diese übertriebenen Ansprüche oft nur schwer und unter Verursachung großer Pein auf ihren berechtigten Standpunkt zurückführen. Warum greifen so

viele hochstehende Männer, nachdem sie in allen möglichen Kreisen Umschau gehalten haben, bei der Wahl ihrer Gattinnen schließlich zu früheren Volksschülerinnen, die ihnen an Bildung nicht gleich stehen? Weil sie natürlich geblieben sind und nicht unerfüllbare Ansprüche erheben. Gebt unsern deutschen Mädchen wieder eine deutsche Erziehung, indem ihr sie von den Semiten absondert, und ihr werdet bald wieder ein kernigeres weibliches Geschlecht heranwachsen sehen und es jedem Mann wieder ermöglichen, sich eine Frau zu nehmen, die mit ihm auf annähernd gleichem Bildungsstandpunkt steht. Wir stehen in Gefahr, unsere schönste Perle, die echte, ideale deutsche Hausfrau zu verlieren."

Wir stehen nicht an, zu behaupten, daß jeder und jede Deutsche, die das Unglück hatten, in ihrer Jugend auf der Schule mit Jüdinnen und Juden zusammengepfercht zu werden, jetzt die traurigsten Sachen (Verführungsversuche, Perverritäten, Phantasiebefleckungen, Onanie usw.) davon zu erzählen im Stande wären.

Dr. med. Arthur Querssen, Die Wassen hoch, 1916: „Die frühreifen Rassen — z. B. die Negerrassen — bleiben selbst im Norden verhältnismäßig frühreif, wie es Eskimo und Samojeden, trotz wahrscheinlich schon langer Gewöhnung an das nordische Klima, geblieben sind, und die spätreifen Germanen, bleiben auch in den Tropen verhältnismäßig spätreif, ja selbst die seit langer Zeit unter den nordischen Völkern und genau wie sie lebenden Juden haben ihre Frühreife bewahrt... Die frühreifen Negerrassen, die mit 10 bis 14 Jahren körperlich und geistig erwachsen sind, zeigen auch in ihrem ganzen Wesen die Entwicklungsstufe, die unsere Rasse in jenem Lebensalter einnimmt, sie kommen über die „Meggeljahre“ nicht hinaus und bilden, wo sie nach jahrhundertlangem Zusammenleben mit den Europäern in seinen Spuren wandeln wollen, jene urkomischen Possenbühnen, die man „Negerrassentaaten“ nennt."

Die in den Zeitungen immer wieder erwähnte Klugheit der Judenkinder ist nichts als sterile Frühreife. Der „Rembrandtdeutsche“, 37. U., sagt trefflich

(vgl. UE 8/11 1891): „jüdische Kinder gibt es nicht; jeder heutige Jude wird als alter Mann geboren. Er ist sittlich, wie sein Ahnherr Isaaß körperlich, ein Alters-Produkt. Altern aber heißt: zerseht werden; der Jude war körperlich von jeher und ist geistig jetzt mehr als je ein Zersehtungsprodukt; er wirkt darum, naturwissenschaftlich ganz richtig, stets wieder zersehtend. Der moderne Jude... ist ein Stück Menschheit, das sauer geworden ist; wie die Hölle ein Stück Himmel, das sauer geworden ist; und der arische Kindergeist reagiert gegen beide. Die Jugend gegen die Juden!"

Der Jude erwartet auch von seinen frühreifen Kindern nur das Schlimmste und wundert sich, wenn es nicht eintritt.

Szentesh, Talmud, S. 141: R. Johanan hat gesagt: Ich erinnere mich, daß einmal Knaben und Mädchen von 16 bis 17 Jahren auf der Straße spielten und nicht sündigten.

Börries von Münchhausen, DWe 1902, 11: „Das Arbeiterkind, das der Dichter Morris Rosenfeld schildert, hat einen großen Wunsch. Von diesem Wunsch spricht sein Vater, der es bei Nacht aus dem Schlafe weckt, und auch die Mutter berichtet als sehnsüchtige Worte des Knaben die unten angeführten Zeilen. Was ist nun dieser Wunsch? Im deutschen Märchen wäre es die Königstochter, in deutschen Landen wäre es ein Spielzeug, vielleicht ein Helm, oder eine Peitsche. Bei Rosenfeld berichtet die Mutter:

Wie nett er spricht! Wie klug er fragt!

„O Mama, gute Ma,

Wann kommt und bringt ein Penny mir

Der gute, gute Pa?...

Selbst den Kindern ist schon Geld das Liebste, — die armen Kinder!"

Frhdman v. Prawy, Marcell, 1848—06. Dr. jur. ChM: Fremdenblatt, Wien. G.

△Frhmann, Daniel. B: „Wenn ich der Kaiser wär“, Verlag Th. Weiser, 1912, — ein grundlegendes Buch, das durch ein Fremdenrecht die Schicksalsfrage germanischer Zukunft lösen will: „Eine Gesundung des deutschen Volkslebens ist nur möglich, wenn der jüdische Einfluß entweder ganz ausgeschaltet oder auf das Maß des Erträglichen, Ungefährlichen zurückgeschraubt wird.

Daß heute die Grenzen vollständig und rücksichtslos gegen jede weitere jüdische Einwanderung gesperrt werden, ist unbedingt geboten, genügt aber längst nicht mehr. Daß die fremden Juden, die noch kein Bürgerrecht erworben haben, schnellstens und rücksichtslos bis auf den

lehten Mann ausgewiesen werden — auch das genügt nicht. Wir müssen die Rechte der ansässigen Judenschaft allgemein beschränken, so leid es jedem einzelnen von uns tun kann, wenn der Gute neben dem Schlechten getroffen wird. Die landansässigen Juden werden unter Fremdenrecht gestellt. Jude im Sinne des geforderten Fremdenrechts ist jeder, der am 18. Januar 1871 der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört hat, sowie alle Nachkommen von Personen, die damals Juden waren, wenn auch nur ein Elternheil jüdisch war oder ist. Den Juden bleiben alle öffentlichen Ämter verschlossen, einerlei, ob gegen Entgelt oder im Ehrenamt, einerlei, ob für Reich, Staat und Gemeinde.

Zum Dienst in Heer und Flotte werden sie nicht zugelassen. Sie erhalten weder aktives noch passives Wahlrecht. Der Beruf der Anwälte und Lehrer ist ihnen versagt; die Leitung der Theater desgleichen. Zeitungen, an denen Juden mitarbeiten, sind als solche kenntlich zu machen; die anderen dürfen weder in jüdischem Besitz stehen, noch jüdische Leiter oder Mitarbeiter haben.“ —

Dieses Buch wurde in der „Flotte“, der Zeitschrift des deutschen Flotten-V.B.'s, den Lesern dringend empfohlen, worauf der j. Zentral-V. bei der Redaktion klagte: „Der Rezensent führt aus, daß jeder, dem das Geschick des Vaterlandes und des deutschen Volkes am Herzen läge, sich in allen großen Fragen dem Verfasser werde anschließen müssen. Es wäre ein ganz vorzügliches Buch, wohl geeignet, Bild und Urteil des Lesers in allen Fragen innerer und äußerer Politik, der Erziehung usw. zu schärfen und empfiehlt es dem Leser aufs wärmste. Es wird Ihnen wohl bekannt sein, daß das Buch von Frymann in hohem Grade antisemitisch ist, und daß der Verfasser sich nicht scheut, die Forderung aufzustellen, den Juden ihre so schwer errungene Emanzipation zu entreißen. Unter den zahlreichen jüdischen Mitgliedern des „Flottenvereins“ hat mit Recht die Anpreisung eines derartigen Werkes in Ihrer geschätzten Zeitschrift Fremden und Argernis erregt. Wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß es nur dieses Hinweises auf die einseitige und gehässige Tendenz des Frymannschen Buches bedurfte, um Sie zu veranlassen, zu einer anderen Beurteilung desselben zu gelangen. Wir wären Ihnen für eine geschätzte Rückäußerung in dieser Angelegenheit zu großem Danke verpflichtet.“

Die Präsidial-Geschäftsstelle des Deutschen Flottenvereins antwortete: „Sehr geehrte Herren! Wir bestätigen den Empfang Ihres Schreibens vom 10. d. Mts. und sind erstaunt, daß Sie an unserer Besprechung des Frymannschen Buches „Wenn ich der Kaiser war“ Anstoß nehmen. Wir haben uns durchaus nicht mit allen Einzelheiten des Buches identifiziert, wie es überhaupt nicht Sache der „Flotte“ ist, sich in Dingen der parteipolitischen Überzeugung oder des religiösen Glaubens auf die eine oder die andere Seite zu stellen. Vom großen nationalen (nicht Rassen-) Standpunkt aus halten wir nach wie vor das Buch für nützlich. Die einschränkende Bemerkung in unserer Besprechung, „selbst wenn es in Einzelheiten eine abweichende Stellung nimmt“, haben Sie wohl übersehen, jedenfalls kommt sie in der in Ihrem Schreiben enthaltenen Charakteristik nicht zur Geltung. Mit vorzüglicher Hochachtung Der Geschäftsführer (Unterschrift).“

Zentral-V.: „Mit der Besprechung in der „Flotte“ ist der Brief der Präsidial-Geschäftsstelle des Flottenvereins nicht in Einklang zu bringen. Hier handelt es sich nicht um „Einzelheiten“, sondern um eine große Frage. Wenn die Redaktion der „Flotte“ national denkt, darf sie unmöglich sich dafür aussprechen, daß man einen so großen Bestandteil der deutschen Bevölkerung, wie die Juden es sind, unter Fremdenrecht stellen soll. Vom großen nationalen Standpunkt aus wird man einen derartigen unerhörten Eingriff in das ganze Rechts- und Verfassungsleben auf das schärfste zurückweisen müssen.“

Am 26/3 1913: „Aus der Flottenvereins-Debatte. Prof. Hofen, sind alle j. Mitglieder ausgetreten, da sie sich durch die Empfehlung des antisemitischen Buches von Frymann in der „Flotte“ beleidigt fühlten.“ —

Juda, Erminia, lyr. Gedichte; 1834 Rovigo — 76 Rom; veröffentlichte schon mit 19 Jahren Gedichte. Oßb. Dichter Arnolfo Fusinato; „Dieser satirische Dichter übte einen so überwältigenden Eindruck auf das egozentrische Mädchen aus, daß sie um jeden Preis seine Gattin werden wollte; aus Liebe zu ihm hätte sie sich auch zum Islam bekannt. 56 wurde sie seine Braut; und um ihn heiraten zu können, schied sie ein Jahr später zum tiefen Gram der Ihrigen aus dem Judentum“, Kaiserling. 76 G: höhere Töchtertschule, „die erste dieser Art in Italien“, im Auftrage der Stadtgemeinde Rom. „Mit einem Eklus „Ritornelli“, auf Kosten der Stadt Florenz gedruckt, feierte Frau J. 76 die Erhebung der Metropole zur neuen Residenz des Königreichs.“ Ro. Welcher Rasse war der christliche Dichter J. ? WM.

Juda, Erminia, Dr. med., Vizepräsident des Roten Kreuzes, Ancona. DBe 1914, 5.

Jubini, Elmon, JG, Dr. UP (Physiol.), Pisa. 1841 Monferrato — 88 Turin. Assistent von Hisselsheim in Paris u. Moleschott in Turin. Nach M.'s Tode gab er dessen „Untersuchungen zur Naturlehre“ und 97 den „Trattato di Farmacoterapia“ heraus. M: Zentralblatt für mediz. Wissenschaften; Archivs Italiens de Biologie. Er konnte dtsh, franz., ital. u. hebr. schreiben.

Juch, J: das Gold: Cha t h e —, ein Goldstück. — Thiele G.

Juch. Der Name kommt in Württemberg und am Niederrhein unter arischen Handwerkern und kleinen Leuten vor, ist aber sonst wohl überall von Juden mit Beschlag belegt.

Juch, canis vulpes. Goethe, Reineke Juch:
„Und so trabt er dahin, ein Jude an List und Geberde,
Schlau bedacht, sich Gewinn aus dem Unglück der andern zu ziehen,
All der Tiere in Nobel's Reich, des mächtigen Königs.“

Wilmardt, Jwidau 28/5 1892: „Nehmen Sie an, Sie hätten zu Hause einen Hühnerstall mit schönen Hühnern, die Eier legen. Sie kommen hinein und sehen, ein Fuchse ist eben dabei, die Hühner abzumärgen. Sie stehen vor der Frage, gegen wen sollen wir Humanität üben, gegen den Fuchse oder gegen die Hühner? Sie können zunächst mal gegen den Fuchse Humanität üben, das läßt sich wissenschaftlich beweisen. Die Wissenschaft hat nachgewiesen, daß wir zwar größere geistige Fähigkeiten besitzen, als die Tiere, daß sie aber der Art nach doch dieselben sind. Die Natur hat den Fuchse auf Fleischnahrung angewiesen. Der Fuchse kann doch keine Kartoffeln fressen oder sonst Pflanzen, sonst hätte ihm die Natur einen Magen gegeben, der das verdauen könnte. Deshalb sage ich, wir wollen dem Fuchse die Hühner lassen, zumal im Winter, wo er nichts finden kann. Es gibt aber noch eine andere Art Humanität, die sagt, wir wollen die Hühner, die uns nützlich sind, schützen. Die Hühner, die mir nützlich sind, will der Fuchse fressen, da will ich ihn unschädlich machen, das ist auch Humanität, Humanität gegen die Hühner.“

Die Humanität unseres Jahrhunderts ist die Fuchse-humanität. Überall beschützen wir den Unterdrückten und machen ihn groß und mächtig, aber dem Unterdrückten geben wir noch einen Fußtritt dazu — das ist die Humanität unseres Jahrhunderts. (Donnernder Beifall.) Ich meine, wir wollen doch die bessere Humanität an Stelle der schlechten setzen, nämlich den Schutz des Unterdrückten, des Ausgebeuteten.“

Radenhausen, Esther, 1887, S. 208: „Cave vulpem! möchte man jedem Judenfreunde zurufen, weil Reineke dem echten Juden am meisten ähnelt.“ An einer andern Stelle seines Buches erkennt Radenhausen im Juden eine besonders raffinierte Mischung von „Fuchse und Wolf“: „Das jüdische Gemeingefühl beschränkt sich nicht darauf, Genossen vor den Griffen der Gerechtigkeit zu schützen, sondern dient noch mehr, um die Angriffe auf christliche Güter ruhelos zu betreiben, nach Art der Wölfe, aber mit der überlegenen Pfliffigkeit der Fuchse. Reineke, der so manche jüdische Eigenschaft besitzt und geltend macht in seinem Heldengedicht, hat den Fehler, zu beschränkt zu sein in seinem Egoismus

und immer allein zu rauben. Der in Rudeln jagende Jsegrim dagegen hat den Fehler, etwas dumm zu sein und so erleiden beide manchen Nachteil. Der Semit dagegen vermeidet die Fehler des Fuchses wie des Wolfes und vereint ihre beiderseitigen günstigen Eigenschaften, die Schaulust des ersten und die des Zusammenhaltens des letzteren. Handelt es sich darum, bei einer Wertsteigerung wohlfeil zu kaufen, so vereinigen sich die Tröddler zu einer Chabrusch, bieten schimpflich und nicht mehr, als daß es ihnen zugeschlagen werden muß, oder wenn ein harmloser Christ mitbietet, treiben sie die Preise in die Höhe, um ihn „hineinfallen“ zu lassen, zum abschreckenden Beispiel für andere. Handelt es sich dagegen darum, einen Gai zu betrügen in Stückzahl, Maß und Gewicht, so treten sofort Helfer herzu und erhalten dafür Anteil am Raube. Magt sich ein Unbewandelter an die Fondsbörse, so wird er sofort jüdischerseits von verschiedenen Seiten umstellt und derjenige, dem er in die Hände fällt, muß mit den andern teilen, wenn es dem vereinten Bemühen gelingt, den Gai auszunutzen, bis er geschoren und gerupft die Börse verläßt.“

Fuchs, Mitglied einer Fassmülnerbande. Wahrheit 24/2 1923.

• Fuchs, Senator, Verleger der „Neuesten Nachrichten“, Danzig, — „läßt sich als „Süddtscher“ feiern, in Wirklichkeit hat sich noch sein Vater in der Synagoge in Heilbronn sehr aktiv beteiligt,“ DWS 25/9 1927.

Fuchs, Abraham. Rabbi Abraham Ezra Fuchs hat zwar sein knapps Auskommen durch seine Stelle in Wallzien. Da er aber jetzt eine Tochter zu verheiraten hat, so ist er gezwungen, sich an wohlthätige Glaubensgenossen zu wenden. Fuchs ist Verfasser mehrerer gelehrter Talmudwerke und vorzüglich empfohlen. Ich halte es für eine seltene Schickung Jehova's, einen solchen wunderbaren Gottesmann zu unterstützen. Regensburg, 14. Juni 1900. Dr. E. Meyer, Distriktsrabbi, Herausgeber der Laubhütte. — Mit dieser Legitimation reiste der fremde Gottesmann [Cosmann] in Bayern als Geschwader umher.

Fuchs, Alfred, Bd., Wien 1914.

Fuchs, Berta, *1887, Polen, kam aus Stettin nach Berlin zu gewerbmäßiger Wettelei. „Um nicht durch ihr jugendliches Aussehen ihre Behauptungen Lügen zu strafen, kam sie persönlich wenig zum Vorschein, machte aber um so fleißiger Gebrauch von Briefen, die sie an reiche jüdische Familien richtete. Darin stellte sie sich als bellagener Witwe Fuchs dar und bat, ihr die Mittel zur Rückkehr in die Heimat oder Begründung einer Existenz in Berlin zukommen zu lassen. Mit den reichlichen Gaben lebte sie einen guten Tag. Die schwergeprüfte „Witwe“ ohne feste Wohnung — man fand bei ihr nur eine Anzahl schön geschriebener Bettelbriefe — wurde von der Kriminalpolizei nach Moabit gebracht.“ DfBl. 19/11 1904.

↓ Fuchs, Eduard, Literat, B.-Zehlendorf, Hermannstr. 14. 1870 Göttingen, — E: Ferd. F. // Mathilde Mater. — O 1. 98 Frieda Schöhn; 2. Grete Alsborg. — R: Gertraud, *97. — B: Klassenkampf, 30. J. 1848 in der Karikatur; Bismarcks Tanzbühn; Lola Montez in der Karikatur; Karikaturen der europäischen Völker von 1848 bis zur Gegenwart; Karikaturen der europäischen Völker vom Altertum bis zur Neuzeit; erotische Element in der Karikatur; „alle Griechen“ v. Honoré Daumier; galante Zeit. Gesch. der erotischen Kunst; die Weibherrschafft; die Frau, die Jüdin. — Ep: Dr. A. Kind. — Als Liebhaber gibt F. im Deg. 9 an: „Freude machen“. Er sammelt: Liebermann usw. — Deutsche Weltbühne Nr. 4/5 1928: „Zur Eröffnung der „großen Berliner von 1927“ am Lehrter Bahnhof begann Eugen Spiro eine Rede: „Wir verdanken diese Ausstellung: 1. der preussischen Regierung. 2. den vereinigten Synagogengemeinden Berlins. 3. den „Freunden des neuen Rußland“. 4. dem Herrn Kultusminister Feder“. — Vorländer der Freunde des neuen Rußland ist der Jude Fuchs, der Verfasser der bekannten pornographischen Sittengeschichte. Er war zum 10jährigen Jubiläum der

Sowjetrepublik ein paar Wochen in Deningrad, wo er auf Kosten des Klassenbewußten Proletariats herrlich und in Freuden lebte.“

E. Fuchs betrieb eine „Sittengeschichte“ unter der Bede der Wissenschaft mit möglichst viel Rauch-, Wein-, Haar- und Busenbildern, — eine Literatur, die in Salons und Bordellen ausliegend, den wegen ihrer Kurzschichtigkeit mit Recht verpönten und ängstlichen Staatsanwälten der Kaiserzeit immer nicht faßbar und deutlich genug war. Ist er selber Jude? WM.

Fuchs, Emil, Maler und Bildhauer, New York, Selbstmord 1929 (JfJ 22/2) hinterließ 500 000 Dollars für öffentliche Kunstinstitutionen und Kunstausstellungen.

• Fuchs, Eugen, Dr., GYM, Berlin. *1856 Oberschles. E: Holzhändler F. // Sonnik. Er diente 78/9 als Einjähriger: „Zum Offiziersexamen wurde ich als einziger Jude zugelassen: indessen bin ich durchgefallen. Über die Gründe haben sich, wie ich gehört habe, Regimentskommandeur, Kompagniechef und Instruktionsleutnant nicht einigen können“. 83 wurde er Assessor und wollte sich natürlich in Berlin habilitieren, „aber“, schreibt er, „der Versuch mißlang, wie das Offiziersexamen“. Dagegen heiratete er die Tochter des Posener GYM's Zaffe und wurde mancherlei: Mgl. des Ehrengerichts und der Justizprüfungskommission, Vorstand der Unwahlskammer, des Zentralvereins und des Verbandes dtischer Juden; Notar.

F. erklärte es 01 (Stbgr 25/6) auf einer Versammlung des Zentralvereins über „Studententum und Antisemitismus“ für „würdelos davon zu sprechen, daß sich die Juden, bevor sie zur Abwehr schreiten, erst selbst bessern müßten. Wir sind, wie wir sind, und so muß mit uns ausgekommen werden!“ 03 nannte er dann auf der 10. Versammlung desselben B.'s den christlichen Staat „ein Wort ohne Inhalt“: Die Verfassung hat den paritätischen Staat zur Grundlage, auch die prozentuelle Beschränkung der Juden ist eine Sünde wider den Staatsgedanken. Am allerwenigsten haftet den Juden ein Defekt an, der sie hindert, Bollbürger erster Klasse zu sein.“

In Posen stellte F. den Satz auf: „Die Juden müssen stets Mann für Mann für den Polen stimmen“. (Stbgr 21/11 03.) Er schrieb auch über „Recht und Wahrheit in unserer Justiz“ und äußerte, wiederum im Verein 1913 (JfJ) über die Zionisten: „Ich hatte, als ich zur Aussprache mit den zionistischen Führern

kam, die Meinung gehabt, die maßgebende Auffassung der Zionisten sei die, daß man ein doppeltes Nationalbewußtsein haben könne, und daß vom zionistischen Standpunkt aus die dtischen Juden dtisch-national und jüdisch-national zugleich seien. So hatte ich die zionistischen Führer und die zionistische Literatur verstanden, und ich hatte mir das dahin überseht, daß so, wie der Schweizer zugleich Schweizer und Dtscher oder Schweizer und Franzose oder Schweizer und Italiener, der Österreicher zugleich Österreicher und Böhme, Österreicher und Kroat, der Amerikaner zugleich Amerikaner und Dtscher sein könne, man auch ein doppeltes Nationalbewußtsein als Jude und Dtscher nach zionistischer Auffassung habe. Damals ist mir von den Sprechern erklärt worden: Nein, das ist gar nicht der Fall, für uns ist Dtsch nur ein staatsbürgerlicher Gedanke, wir sind jüdisch-national und ausschließlich jüdisch-national; Dtsch sind wir nur als Staatsbürger. Was die Zionisten uns zum Vorwurf machen, trifft auch sie: Sie sagen, wir seien dtische Chauvinisten, aber sie verkörpern die chauvinistisch-nationale Idee noch viel schlimmer. Mit dem Juden, der sich lediglich als nationaler Jude fühlt, für den das Judentum weiter nichts als Nation ist, der sich national nicht als Dtscher fühlt, der nur staatsbürgerlich seine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit tut, Militärdienst leistet, Steuern zahlt, mit dem können wir keine Gemeinschaft haben. (Bravo!) Wir wollen auf dtischem Boden, an dtischer Kultur mitarbeiten (Bravo!) und treu bleiben dem, was wir aus jüdischem Hause, aus jahrhundertelanger, jahrtausendelanger jüdischer Geschichte als berechtigte Eigenart unseres Stammes mitbekommen haben. (Bravo!)

Ein andermal erklärte er in seinem Verein (DZ 31/3 Nr. 159): „Ich habe, solange ich lebe, es nicht anders gewußt, als daß ich ein Dtscher bin. Ein jüdisches Nationalgefühl müßte ich mir erst direkt einreden.“

Die Denunziantentätigkeit des Vereins, in dessen Vorstand er sitzt, hat Fuchs 1894 gerissen begründet: „Wenn die Antisemiten als ihr Recht präbendieren, unsere Ehre, unsere Reli-

gion, unser Empfinden zu beschimpfen, sollen wir dann, nur um nicht als Denunzianten zu gelten, die Pflicht haben, uns das gefallen zu lassen? Nicht denjenigen hat man in Rom „Calumniator“ genannt, der sich seiner Haut gewehrt, und der für die ihm zugefügten Kränkungen im Wege Rechts Sühne verlangt hat, sondern denjenigen, der ungerufen und grundlos Fremder Meinungen, Reden und Handeln vor die Gerichte gezogen hat. Wann haben wir uns um der Antisemiten Tun und Treiben gekümmert, soweit es die Juden ungestört läßt? Nur wenn sie uns als Juden verleumdern, verletzen und beschimpfen, werden wir die Straftat mit dem Strafantrage und der Strafanzeige zur Sühne bringen, wie dies unser gutes staatsbürgerliches Recht und im Interesse der Selbsterhaltung unsere Pflicht ist.“

Da derartige Ansichten bald allgemein anerkannt wurden, konnte M 06 (DZ 21/2), dieses Blatt der Judenschützer, allerdings unter der Spitzmarke „Ein neuer Kurs?“ triumphieren: Eugen Fuchs in Berlin wurde zum Mgl. der Justizprüfungskommission ernannt. Er ist einer der angesehensten und gesuchtesten Rechtsanwälte am Kammergericht und gehört auch dem Vorstande der Anwaltskammer an. Justizminister Beseler hat, ohne es zu wollen, eine blutige Satire auf seinen Vorgänger geschrieben. Denn gibt es eine heißere Kritik, als daß er einen Mann, den Herr Schönstedt noch nicht des Notariats würdig fand, zum Mitglied der höchsten Staatsprüfungskommission beruft? Ob diese Ernennung wirklich einen neuen Kurs in der Justizverwaltung inauguriert, bleibt abzuwarten.“

Fuchs, Hermann, eigentlich: Sally Nathan, Faktor und Reisender für Drucksachen, Berlin D. 34, bewarb sich 17/7 1910 bei unsern Mitarbeitern bescheidenst um einen Posten: „Ich besitze nächst umfangreichen technischen Kenntnissen ein anerkannt hervorragendes Geschäfts- und Organisations-talent und mache mich anheißig, ein Geschäft in relativ kurzer Zeit zur Blüte zu bringen.“ Man verzichtete trotzdem auf dies Talent.

Fuchs, Hugo, Konsul a. D., Berlin, Kronprinzen-Ufer 12, — 1863 O Mathilde Doewy, *40; — R: Alfred, Dr. jur.; Richard; Georg; Viktor; Eugenie.

Fuchs, Emanuel Lazarus, R., Mathematiker, 1833 Moschin i. Pos. —? 84 Uß, Berlin. 91 R: „Journal für reine und angewandte Mathematik“.

Fuchs, Isidor, Wien *1849, Leipnitz, Gal. R: Borstadt-3.; Bombe: Illustr. W. Extrablatt; Junger Altkritik; W. Tagblatt; Montagerevue. Er schrieb für die

Bühne: „Wienerstadt in Wort und Bild“, Operetten-
tette, Humoristisches und Sarkastisches. — 98 war ein
Jude seines Namens Vertreter des Lokalanzeigers
in Paris (Friedmann 2, 145).

Fuchs, M. G., Kapitän der Heilsarmee, ⚔, 58:
„Meinen lieben Eltern hatte ich bis jetzt noch nichts von
der Veränderung meines Lebens in Christo mitgeteilt.
Wie bekannt, ist es die größte Schmach, die ein Jude
seinen Eltern antut, wenn er an den glaubt, der beim
Volke Israel als ein Betrüger gehaßt und verachtet
wird“, — Kriegsruß 24/11 1900.

Fuchs, Marc, Liegensee-Ufer 7, Charlottenburg. Vor-
stand von J. D. Mebel AG; NR: Permutit.

Fuchs, Mathilde, Konsul-Witwe. Berlin, 4fache Haus-
besitzerin, Millionärin; 1914.

▼Fuchs, Mag wurde Jull 1928 in Buenos-Aires beim
Mädchenhandel (Sb) ertappt und verhaftet.

Fuchs, R., Möbelfabrikhaus, Dortmund, Ostenhellweg
46. Wahrheit 20/6 14: „Der Dortm. Generalanzeiger,
Juni 1914, enthält Inserat in fettem Druck: „Wo
ist R. Fuchs geblieben?“ Noch fetter: ein Fragezeichen.
Kleiner darunter die Antwort: „Immer noch in Dort-
mund, Ostenhellweg, aber jetzt auf der anderen Seite
Nr. 46—48, 1., 2., 3. und 4. Etage, vom Markt aus
auf der linken Seite, 2 Häuser hinter Böhmers Schuh-
warenhäuser, im Hause der Automobil-Gesellschaft. Ein-
gang Ostenhellweg 46—48, nur 1. Etage oder Moritz-
gasse 1. Etage. Vollständig ungeniertes Kaufen. Niemand
weiß, wen Sie besuchen, weil im gleichen Hause auch
Herr Hl. Dr. Nothar Schilling wohnt. Ebenso ungeniert
von der Moritzgasse aus. Also auf zu Fuchs, dem
schönsten und größten Möbel- und Waren-Kredithaus.“
— „Wahrheit“ 4/7 1914: „Herr Dr. Schilling schreibt
uns nun, daß die Annonce ohne sein Zutun erschienen
sei, daß er erst durch uns davon erfahren und sofort
durchgesetzt habe, daß die Anzeige künftig einen Namen
fortlasse. Er bittet uns, das festzustellen und bemerkt
dabei, daß er gar nicht der Anwalt des Möbelhauses
Fuchs sei. Natürlich ändert sich dadurch nichts an un-
serer Kritik der Unreißer-Kelame des besagten Möbel-
hauses. Sie könnte durch diese Mitteilung höchstens eine
Verschärfung erfahren.“

Fuchs, Oscar, Schauspielhaus, Düsseldorf, bis 1915
Reising-Theater, Berlin.

Fuchs, Oskar, f. Hermine Rosetti.

Fuchs, Theodor, UP, Wien 1914.

Fuchs de Banvet, Fuchs v. Nobelin, ungar. No-
bilität, 19.—20. Jh. 58.

Fuchsgelb, Moritz, Verleger: Armees- und Marine-
Ztg., 1841—11, Wien. 98.

Fuchs v. Wimbach n. Dornheim△, Franz v., aus
dem Uradel der fränk. Reichsritterschaft, 1805—60, hei-
ratete 32 und 42 die beiden Schwestern ▼Ehrenfest.
Das jüdische Blut seiner Nachkommen breitete sich durch
Heirat in den △Sippen, des sächs. Hauptmanns Benno
v. Tettenborn (O1863), des österr. Rittmeisters Ru-
dolf v. Dahnen (O94) und Friedrich v. Schöeller
(O99), des Wahr. Hauptmanns Theod. Frhr. v. Ber-
chem (O68) aus. 58.

Fuchs-Kordhoff△, Freiherr Richard von, 58, Maler,
1855 Schloß Mödern bei Leipzig —97 Florenz. OTrag-
ödin Franziska ▼Ellmenreich (Sb). Er war zugleich
Dichter und Leutnant 1. Sächs. Fusaren-Reg. B:
Anonyme Korrespondenz, Asp.; Josefina, No. der Ge-
genwart; Filipa, Schp. R: Felix *81.

Fuchs-(Tafel), Otto, Sekretär des Oesterr. Lloyd,
*1852, Horih, Böhm. G: Lehrer P. J. // Anna Usher.
Von 81—99 R. in Wien. B: Frau Leutnant; Wörbers-
dorfer Novellen; Haschisch, Nov. aus Ägypten; Edel-
säule, Rom. Wien XVIII, Genhg. 11. Deg 6.

▼Fuchs und Sevede, Mühlenbesitzer, Pritzwalk.
„Ein unschöner Vorgang wird aus Pritzwalk in der
Priegnitz gemeldet. Von den Landwirten für die Ruhr-
bevölkerung zusammengebrachter Roggen wurde den
Mühlenbesitzern Gebr. Fuchs und Sevede zum Mahlen
übergeben. Hierbei haben sich die beauftragten Mühlen-
inhaber einen Gewinn zu verschaffen gemußt, der gegen
fünf Millionen Mark betragen soll. Die Staatsanwalt-

schaft griff ein und verhaftete die ungetreuen Müller.
Über gegen eine Kaution von 10 Millionen wurden die
Verhafteten dann wieder auf freien Fuß gesetzt. In der
Bevölkerung der dortigen Gegend versteht man es nicht,
daß eine solche Haftentlassung und sei die Sicherheits-
summe auch noch so groß, überhaupt möglich werden
konnte. Die unehrliche Handlungsweise der Fuchs und
Sevede ist deshalb ganz besonders verdammenstwert, weil
sie sich gegen die leidenden Volksgenossen an der Ruhr
richtete. Es gehört schon eine ganz besonders niedrige
Gesinnung dazu, sich an einem solchen Gut zu ver-
greifen, das von der Allgemeinheit kostenlos aufge-
bracht und dazu bestimmt ist, den an der Ruhr kämp-
fenden über die Not der Zeit hinwegzuhelfen.“ Wahr-
heit 1923. 33.

Fuchs, Dr., Hamburg; Heine's „Wintermärchen“:

„Da war der Fuchs, ein blinder Feind'
Und persönlicher Feind des Jehova,
Glaubt nur an Hegel und etwa noch
An die Venus des Canoba.“

Hebbel, 1860: „Doktor Fuchs. Im stillen Wahnsinn
berechnend, wie hoch der zum Himmel gefahrene Christus
schon sein muß, wenn er auch nur 2½ Fuß in der Ge-
lunde geflogen ist. Ehemals Hegelianer, aber ohne allen
Gehalt, Erbsehschote ohne Erbsen, die [den] Wühl (Sb)
protegierte, weil ihm das Protegieren so lange wohl-
tat, als der Protégé nicht zu hoch wuchs. Jetzt aus-
gehalten von Freunden, die das Essen für ihn be-
zahlten.“ —

Hamburger Schriftstellerlexikon (1854): „F. ist vom
Geschick sehr stiefmütterlich behandelt; aber gefühlvolle
Frauen sind tätig, sein Leben freundlich zu gestalten.“
Es ist anzunehmen, daß vor allem Nichtjüdinnen die
Schar der Gänse für diesen Fuchs auffüllen halfen.

Fuerbringer = Otto Roquette.

Fuhrländer, W., Nachf., Beil 72 ff., Frankfurt M.
„Modernstes und größtes Haus für Damen- und Kinder-
konfektion. — Fortwährender Lagerbestand von 60 000
bis 80 000 Plänen neuester Mode in Mäntel, Jaden-
kostüme, Kleider, Röcke, Blousen, Kinderkleider, Kinder-
mäntel. — Geschäftsprinzip: Großer Umsatz, kleiner
Ruh, daher billigste Preise“, Inserat, Frankfurter
Israelit 18/12 1913.

•Fuhrmann△, Paul, Landtagsabg., Vors. des al-
ternationalliberalen Reichsverbandes, 1907—12 M. d. N.;
Geschäftsführer der nat.-lib. Partei. *1872 Stolp P.,
G: Postsekretär F. // Günth. O▼Liesbeth Warschau //
Warschauer. R: Sabine, 12.

Fuld, Bankhaus, Pforzheim, mit
Bankhaus Schreiber, Berlin, Großaktio-
när der Eisenwerke Gaggau = A. G. Beide verweigerten den Kleinalaktionären
Einblick und Auskunft über die Ge-
schäftsführung und =aussichten der
Eisenwerke. „Man hatte selbst die Ein-
setzung einer Revisionskommission nie-
dergestimmt, weil diese die „aussichts-
reichen“ Verhandlungen mit den künf-
tigen Geldgebern — einem ausländi-
schen Bankkonzern (!) — „erwür-
gen“ würde und „jeder Pfennig gespart
werden müsse“ —, aber Fuld und
Schreiber hatten schon längst dafür ge-
sorgt, daß der Hauptteil ihrer Forde-
rungen durch Übereignung von Hypo-
theken und Obligationen gedeckt war.
Sie hatten jede Auskunft darüber ver-
weigert, wer denn nun die Ausländer
wären.“

„In der ersten Gläubigerversammlung erklärt dann der Hauptaktionär, nämlich das Pforzheimer Bankhaus — es hat eine vollgedeckte Forderung von 2,5 Millionen —, der Konkurs des Unternehmens könne früher oder später doch nicht vermieden werden, neue Mittel würden nicht hergegeben, was nichts anderes bedeutet, als daß die Seifenblase des „ausländischen Bankenkonsortiums“ zerplatzt ist. Da bedeutet es fast einen Hohn, wenn die Verwaltung den Aktionären einen „Vergleich“ vorschlug, wonach diese „50 v. H. in bar“ — aber zahlbar erst bis 1931! — und 50 v. H. in Aktien, „die aus einer Neuemission genommen“ werden sollen, bekommen sollten. Da gab es natürlich einen kolossalen Skandal; denn fast 2 000 000 M. ungesicherten Forderungen stehen nur 480 000 M. Aktien gegenüber, deren Wert durchaus nicht unzweifelhaft ist. Denn den die Klagen immer weiter aufreißenden Kleinkaktionären wurde auf der Gläubigerversammlung nun endlich ein wirkliches Bild vom geschäftlichen Zustand der Gesellschaft gegeben: alle Außenstände sind an die Banken zediert, gegenüber der Bilanz vom 30. Juni (!) sind die Anlagen nicht mehr mit 4 Millionen, sondern nur noch mit 800 000 Mark bewertet, weil ja das andere hypothekarisch zugunsten der Banken belastet ist, ebenso sind zwei Drittel der Fertigfabrikate gleichfalls den Banken als Sicherung übereignet — die Kleinkaktionäre merken, daß man ihnen das Fell so gut wie restlos über die Ohren gezogen hat. Und daß sie nun zum Schluß glatt im Stich gelassen sind, weil von Bankseite keine neuen Mittel zur Verfügung gestellt werden.

Jetzt auf einmal hat man nichts mehr dagegen, daß eine Revisionskommission aus den Kreisen der — Großaktionäre und einiger Juristen eingesetzt wird, jetzt nicht mehr... Sie soll die Geschäftsführung in Vergangenheit und Gegenwart untersuchen, soll den Betrieb hinsichtlich seiner Lebensfähigkeit prüfen. Jetzt — ist anscheinend das Geld dafür da, werden „ausländische Geldgeber“ nicht mehr verärgert. Übrigens nicht ganz so schlimm, aber gar nicht viel anders liegen die Dinge bei einer

zweiten Maschinenfabrik, die unter dem maßgebenden Einfluß des Bankhauses Schreiber steht, bei Frister u. Rossmann (Berlin), wo es auf der Generalversammlung gleichfalls zu sehr stürmischen Auseinandersetzungen darüber kam, daß die Kleinkaktionäre von dem mehr als schlechten Geschäftsgang, den hohen Verlusten, den „Sicherungs-Übereignungen“ an die Banken nichts erfahren hatten, die Bilanz überhaupt erst unter dem Druck der Öffentlichkeit herausgebracht wurde. Und was für eine Bilanz! Da standen auch wieder den Kleinen die Haare zu Berge.“ Wahrheit, Nr. 48, 30/11 28.

Fuld, Harry Egl. jugoslawischer Generalkonsul, Hauptinhaber des Privilegienkonzerns, Frankfurt M., WB 18/9 1928: „Wer kennt den Namen? Und doch wird von ihm behauptet, daß er neben Jakob Goldschmidt der reichste Mann Ostindiens sei... Herr über mehr denn 100 Telephon-Vermietungsges., über all die Firmen unter dem Namen „Normalzeit“ oder „Elektrozeit“, Herr über all die „Kotrus“-„Funken“-„Elektra“-Versicherungsges., mitbeteiligt an ungezählten gleichlaufenden Unternehmungen, Herr über ungezählte Millionen“.

Fuld, Lothar, Rsm., Charlottenburg, Grolmannstr. 58. Im Vorstand der AG. für Asphaltierung und Dachbedeckung vorm. Johannes Jeserich. 1914.

Fuld, Lu., Bankdir., Meiningen. Dir.: Bank für Thüringen vorm. B. M. Strupp AG., VR: Johannes Jeserich, Charlottenburg; Kohlenwerk „Fonte Promina“, Triest; Porzellanfabrik Hutschenreuther, Selb; Porzellanfabrik Königszeit, Schles.; Ber. Brauereien, Bei ihrer beiderseitigen Stellung zu Joh. Jeserich ist als Vorstand anzunehmen, daß Lu. Fu. als VR mit Lothar (b) Fu. verwandt ist.

• Fuld, Lu., Dr. JH, R. Im Vorstand der AGU; Syndikus wirtschaftlicher Verbände. *1859 Mainz. B: Einfluß der Lebensmittelpreise auf die strafbaren Handlungen; Unlauterer Wettbewerb; Rechtsanwalt im Hause; Wucher-gesetz, 1. U. 11. — f. Fulds Schwager Feidels.

Lu. Fulds literarische Tätigkeit steht durchaus im Dienst der Rasse, die, ganz weiß zu waschen, sein Franz v. Holzendorff gewidmetes Buch vom „Jüdischen Verbrechertum“, 85, unter Geschimpfe auf die Judenkenner auch beinahe fertig gebracht hätte. Zunächst stellt er eine allgemeine Regel auf, daß nämlich „die Anhänger der Religionen; die nicht die Majorität in einem Lande besitzen, nicht die Herrschenden sind, viel seltener dem Strafgesetz und dem Strafrichter verfallen, als die Gläubigen der religiösen Majorität, und daß dieser Vorzug der Minoritäten umso größer ist, je geringer die Zahl ihrer

Bekenner einerseits ist und je schroffer und feindseliger ihr anderseits die herrschende Kirche gegenübersteht". Die weltbekannte Tatsache, wie Juda seine Verbrecher jedem gerechten Gericht entzieht, würde uns dieses minus, falls es überhaupt vorhanden und nicht bloß in eine dehnbare Statistik hineingelegt ist, mehr als genug erklären. — Mit talmudischer Gewandtheit streitet F. auch das Vorhandensein sogenannter „Schöffdelikte“ wie Bankrott, Gaunerei usw. bei seiner Rasse, oder wie er sagt, „beim jüdischen Teil des preußischen Volkes“ ab: „Jedenfalls ist aber soviel konstatiert, daß zwischen dem jüdischen Glauben und den strafbaren Handlungen des Bankrotts so wenig ein kausaler Zusammenhang konstruiert werden kann, wie zwischen irgend einem der andern bisher von uns betrachteten Delikte und jenem.“

Er beruft sich dabei viel auf die Statistik, die ihm hilfreich auch in der Frage des jüdischen Reichtums entgegenzukommen scheint; denn in Wirklichkeit sind ja die Juden arme Schlucker wie wir, und „es ist irrig, wenn behauptet wird, daß die jüdischen Bewohner des preußischen Staatsgebietes reicher seien als die nichtjüdischen; die Statistik weiß von der sogenannten Konzentration des Volksvermögens in den Händen der ersten Bestandteile unseres Volkes nichts.“ Auf den letzten Seiten verabschiedet sich F. vom Leser mit menschenverbrüdernden Tönen, als ob Ceres zu Teilnehmern an einem eleusinischen Fest spräche: „Die großen ethischen Wahrheiten, welche das Substrat der Religionsformen der Kulturvölker Europas und Asiens sind, jene Formulierungen der primären sittlichen Vorschriften, welche die monotheistischen Religionen des Abend- und teilweise des Morgenlandes dem A. T. entlehnt haben, bilden für die in Betracht kommenden Glaubensformen eherne Gesetze, von denen unser Goethe gesagt hat, daß sie unseres Daseins Lauf beherrschen. Sie sind das große Gemeingut der Kulturreligionen, das große Kulturgut, dessen einzelne Vorschriften nur Anwendungen derjenigen sittlichen Grundwahrheiten sind, welche für die nicht vereinzelt, sondern im Gesellschaftszustande lebenden Menschen das einfachste und

doch inhaltsreichste Axiom ist, des kategorischen Imperativs, des Grundsatzes: „Handle gegen deinen Nächsten wie gegen dich selbst“, den Voltaire in die schönen Worte kleidete: „La seule loi fondamentale et immuable qui soit chez les hommes est celle-ci: Traite les autres comme tu voudras être traité.“ Sie alle stehen daher in dieser Hinsicht völlig gleich.“ F. zitiert dann noch Lessings Fabel von den 3 Ringen und Swifts Märchen von den 3 Tonnen und behauptet, daß ja „keine unserer europäischen Religionen“ mehr Verbrecher als die andere habe; „eine eigenartige aber nicht unwirksame Illustration des schönen, vom Geiste reinsten Toleranz beseelten Spruchs: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. —

Es gab eine Zeit barbarischen Wahns und tiefer Umnachtung der abendländischen Menschheit, da verfolgte man grausam die Bekenner eines andern Glaubens unter dem unseligen Banne der Irrung, daß dieser Glaube die Opferung von Menschenblut erheische und deshalb seine Gläubigen zu dem Morde des Nebenmenschen, zum Morde des Kindes veranlasse. Auch in unserer von der Sonne der Kultur beleuchteten und erhellten Aera hat verbitterte Parteiblen- dung die finstere Wahnvorstellung wieder ausgegraben. Die Kriminalstatistik kann nicht unmittelbar dazu beitragen, daß solche unsinnige und die Kultur schändende Vorurteile verschwinden, aber mittelbar vermag sie allerdings diesen humanitären Zweck zu erfüllen, mittelbar vermag sie allerdings und vielleicht besser und eindringlicher als die andern Wissenschaften dieser Mission zu dienen, deren goldenes Lösungswort heißt: Durch Nacht zum Licht.“

Fuld schrieb 90 in der „N. Fr. Pr.“ über „Rechtsleben und Hypnotismus“: „Daß mittelst des Hypnotismus auch auf den Gang einer Untersuchung hemmend eingewirkt zu werden vermag, ist gleichfalls an sich nicht zu bestreiten. Den Zeugen können Suggestionen eingegeben werden, welche die Verurteilung eines Unschuldigen nach sich ziehen! Vielleicht läßt sich auf diese Weise die mit dem Inhalte der gesamten Untersuchung in schroffstem Widerspruche ste-

hende Aussage erklären, welche in manchen berühmten Prozessen der neuesten Zeit vorgekommen ist." — Selbstverständlich gehen die Eingeständnisse eines Moritz Scharf im Tisza-Eszlaer Mordenschilderungs-Prozess, die des Rabbis-Randidaten Bernstein in Breslau usw. lediglich auf „hypnotische Suggestionen“ zurück. „Und solche Affenspäße“, sagt AG 26/1 90 weiter, „läßt sich das „gebildete“ Lesepublikum der „N. Fr. Pr.“ aufbinden! Unzweifelhaft besitzen Judenblätter die Fähigkeit, eine stark „hypnotische“ Lahmlegung auf die Verstandestätigkeit ihrer Leser auszuüben.“

In Reclams Univ. 1914, Nr. 45, trat Fuld für „Schutz der Privatbriefe“, soweit es die Juden betrifft, ein: „Bei Briefen von Personen, die in der zeitgenössischen Geschichte eine Rolle spielen, muß das Recht auf ihre Geheimnisse für die Dauer ihres Lebens anerkannt werden.“ Da der Jude in der zeitgenössischen Geschichte eine Rolle spielt, muß er also auch brieflich geschützt sein.

Fuld, Salomon, 1825—11, Dr., RA, GMA, Frankfurt M. G: Rabbi Aaron F. — „Bis zur Annexion Frankfurts hat F. jahrelang der gesetzgebenden Körperschaft seiner Vaterstadt, an der er mit großer Liebe hing, angehört. Mit dem Verlust ihrer staatlichen Unabhängigkeit hat er, ein alter Demokrat bis an sein Lebensende, sich niemals recht ausöhnen können.“ DBe 1911, 12. — An diese Komödie glaube, wer mag. Denn der Jude trauert verschwundenen Formen unsres politischen Lebens nur aus Pose oder Geschäftsinteressen nach, die von dem noch viel zu harmlosen Arier nicht immer gleich als solche erkannt werden. Ob Frankfurt unabhängig oder seit 66 preussisch war, änderte am Leben und Treiben der Juden gar nichts, die darum dieselben Räuber und Ausbeuter blieben, die sie schon vor 2000 Jahren gewesen waren. Die neue Staatsform berührte sie nicht weiter, wie die Umwendung eines Rastens.

Fulda, Dr., sozialdemokratischer Abgeordneter der hessischen Kammer, Darmstadt. — DZ 19/3 1914: „Ein Schimpfdialog ... Staatsrat Süssert suchte das Verbot des Ministeriums zu rechtfertigen, das den Lehrern untersagt, „Vorträge allgemein wissenschaftlicher Natur in den Arbeiterbildungsausschüssen der freien Gewerkschaften“ zu halten. Tags zuvor hatte Fulda dies Verbot als Ausfluß eines engherzigen Kriegervereinsgelstes bezeichnet. Der Regierungsvertreter: Als alter Soldat sage ich: Ehre den Männern, die noch kriegerischen Geist in sich haben.“

Juruf: Selbstweibelgeist!

Staatsrat Süssert: Sie haben es ja nur bis zum Gefreiten gebracht!

Dr. Fulda: Sie sind ein trauriger Sommerleutnant gewesen! — Ordnungsruf.

Staatsrat Süssert: Was Sie sagen, Herr Fulda, reicht nicht einmal an meine Stiefelspitzen heran!...

Abg. Fulda: Unverschämter Staatsrat! — Ordnungsruf.

Staatsrat Süssert: An diesem Juruf kann man eine Probe der sozialdemokratischen Bildungsbestrebungen erkennen!

Juruf links: Ihre Provokation hat das verschuldet!

Sozialdemokrat Ulrich [nach der Revolution Regierungspräsident in Hessen] stellt fest, daß Staatsrat Süssert den Anfang gemacht habe mit der Bemerkung, daß Dr. Fulda es nur bis zum Gefreiten gebracht habe. Der Staatsrat wisse ganz genau, daß Dr. Fulda als Unteroffizier mit der Qualifikation zum Offizier abgegangen ist und daß ihm später, weil er Jude war, diese Qualifikation abgesprochen worden ist. Infolgedessen, weil der Staatsrat das wußte, mußte Dr. Fulda den Juruf als eine schwere Beleidigung empfinden und hat dann wie gesehen geantwortet. Die Bemerkung des Staatsrates, Dr. Fulda reiche nicht an seine Stiefelspitzen heran, sei doch keinesfalls parlamentarisch zulässig...

Staatsrat Süssert erklärt, daß es ihm im Augenblick nicht gegenwärtig sei, daß Dr. Fulda es weiter als bis zum Gefreiten gebracht habe.

Dr. Fulda: Sie wissen ja, daß ein Jude es beim Militär nicht weiter bringen kann. So war ihr Juruf ein ungehöriger. — Ordnungsruf.

Nach der Revolution wurde eine solche „Größe wie RA Fulda natürlich hessischer Minister. Nach kurzer Amtstätigkeit wurde er pensioniert. Er ist Ruhegehaltsempfänger von jährlich 15 274 Mark. Um diese Höhe zu erreichen, hat man ihm auf sein pensionsfähiges Dienstalter 27 Jahre seiner Rechtsanwaltspraxis angerechnet. (D. Btg. 9/5 28.)

Nach dem Darmstädter Tögl. Anzeiger soll er sogar mit 28 000 Mark nicht zufrieden sein und sich vorbehalten haben, die Vorteile der neuen Gesetzgebung für sich in Anspruch zu nehmen. „Wenn er sich also nicht entschließt, wieder beruflich tätig zu sein, geht dann Herr Dr. Fulda mit einer vorläufigen Staatspension von 38 000 Mark jährlich spazieren, und wir Steuerzahler wissen nicht, woher wir das Allernotwendigste zum täglichen Leben hernehmen sollen. Das Ganze nennt man dann soziales und demokratisches System.“ WM.

Fulda, Heinrich, Dr., Hypnotiseur, Arzt, „durch seine Vorträge und Wunderkuren allbekannt“, △Memminger, Palenkreuz und Davidsstern, 1922, S. 215, 231; 231; — Frankfurt M.

Fulda, Karl, Herm., Bankhändler, Frankfurt M. — Oppenheimer. — „Bei der goldenen Hochzeit fanden sich die Generale von Bissing und von Bardeleben ein“, Hammer 1910. Bissing hat dann als Gouverneur in Brüssel leider reichlich Gelegenheit gehabt, auch die politischen Juden kennen zu lernen, die scharenweise in die Ressorts drangen und erfolgreich all seine schönen Pläne zum Heile Deutschlands und der Flamen und Belgier — untergruben.

Fulda, Lu., Miquelstr. 86, Dahlem. *1862 Frankfurt M. G: reicher Kohlenhändler F. // Oppenheimer. Lu. F.'s Gönner: Otto ▼Roquette, Paul ▼Hefse und Wilhelm ▼Jordan (sd). Der talentvolle junge Mann aus Frankfurt studierte Germanistik und sah schon für seine allerersten Stücke (Die Aufrichtigen; Unter 4 Augen; Recht der Frau) alle, aber auch alle Wege geebnet. Auch „die wilde Jagd“ (Che zwischen Künstlerin und Gelehrten, die, durch viele gesellschaftliche Verpflichtungen einander entfremdet, von einem Sanitätsrat wieder sich zugeführt werden) fand Beifall. Seine sozialen realistischen Dramen wurden zwar als schwach erkannt, aber über alle Bühnen losgelassen. In der „Sklavin“ wird eine Frau von ihrem Gemahl

schlecht behandelt, bis sie mit einem Baumeister in freier Liebe abgeht. Der besorgte Wilhelm Jordan (sd) mahnte den ausschweifenden Schüler:

Reusch und vornehm wieder dichte,
singe nicht im Jüngsterchore,
rüste echten Sieg, verzichte
stolz auf modisches Furore.
Sei nicht muheseiger Fulda
Lüsterlaunen, liebedienisch.
Komm nach Hause, Ludwig Fulda,
sonst verkümmerst du berlinisch! —

Das „Verlorene Paradies“ war dagegen ein realistisches Liebes-, Streit- und Fabrikdrama. Ein Bombenerfolg wurde der „Talisman“ dank seiner „schielenden Tendenz gegen ein gewisses Königstum“: ein „hochmütiger“ Fürst, Astolf, hinter dem „man“ natürlich nach allem Möglichen schnüffelte, glaubt stramm an sich, sein überirdisches Recht und seine Verwandtschaft mit Gott und überschüttet mit einer Unmasse von Guld seine ekelhaft schmeichlerische Umgebung. Die Fabel des alten Pfaffen Amis bildet dann die Pointe, daß ein Gewand in seiner angeblichen Kostbarkeit nur von den Dummen und Schlechten nicht erkannt wird. So rückt Astolf in Unterhosen ins Feld, während er etwas Herrliches zu tragen glaubt, das alle denn auch zu sehen behaupten; ein kleines Mädchen aber sagt seine Meinung und nun tun die Bürger ebenfalls den Mund auf. Nach schweren Kämpfen zieht der König den Gewinn aus der Geschichte und bessert sich. — Man schlug diese jüdische Effekthascherei 93 für den Schillerpreis vor; der König von Preußen aber, auf den die Farce eigentlich gemünzt war, hatte jedoch soviel Mut und Einsicht, die törichte Entscheidung der Kunsträte und Gelehrten seiner Universität nicht zu bestätigen. Bartels „Dummer Teufel“ singt:

„Sonst war nichts los — doch halt! Wie darf er fehlen

Israels Stolz, der edle „Talisman“,
In dem zur Freude demokrat'scher Seelen
Ein König rückt in Unterhosen an.
Den Arger kann ich heut' noch nicht verhehlen,
Daß er den Schillerpreis sich nicht gewann.
Wohl nie verklungen wäre das Gelächter
Der Nachwelt über unsere Rufenwächter.“

Auch die „Kameradin“ wurde häufig gegeben, ebenso Tragödien wie Herodias; Komödien, wie Dummkopf — Tagelassen! Verdienstlich sind Fuldas Übertragungen von Cavalotti, Molière und Molière. 06 ging er sogar nach

Amerika als deutscher Austauschdichter und Redner. In Frankreich erhielt er vom Minister Briand das Ehrenlegionskreuz!

01. Ida Threumer. Bielefeld sagt von ihr: „Auf Wohltätigkeitsfesten! Österr. Unmut. Wird von Damen auf die Toilette angesehen. War Schauspielerin.“ Ida trennte sich von Fulda und nahm den schon geschiedenen Eugen d'Albert, wurde aber nochmals geschieden. 2. 08 T. des Charakterdarstellers Karl F. Hermann.

Wahrheit 1911: „Miscellen“: „Du, Fulda — laut „Leipz. Neuesten“ von einer Pariser Gesellschaft, vor der er über Molière und Molière vortragen wollte, darauf hingewiesen, daß diese in Frankreich ziemlich bekannt seien und er über deutsche Dichter sprechen möchte — sollte um Gotteswillen sich nicht irre machen lassen und bei den auswärtigen Stoffen bleiben. Der Vortrag, den dieser jüdische Schriftsteller über „Schiller und die neue Generation“ (Cotta, Stuttgart 1904) hier und in Amerika vielfach hielt, zeugt von einem so natürlichen Mißverständnis unseres Landes und unserer Dichtung und hat so viel Oberfläche, daß man auch in Frankreich froh sein sollte, wenn der verehrte Vortragende nicht darüber zu reden anfinge.“ (s. u.) — —

„Doch müßig ist's, daß dir Verehrung sage,
Was du geschaffen, wer du bist,
Und daß ein kritischer Blick am heutigen Tage
Die ausgetretne Bahn durchmisst.
Denn eh die Stunde, da dich andre feiern,
Noch ausgestrahlt ihr letztes Licht,
Wirst du des Tages Psyche selbst entschleiern,
In einem tönenden Gedicht.“

So ähnlich sang Oskar Blumenthal s. I. Ludwig Fulda im BT 1912 zum 50. Geburtstag an. Fulda brachte es über sich, auf diese Verse hin zu schweigen. — Fulda-Beaumarchais'scher „Figaro“ ging im Neuen Theater, Berlin, 1894 in Szene: „Das Stück wirkte mit fast mörderischer Gewalt; den berühmten Monolog des fünften Aktes deuteten einige Gimpel sogar als auf den Kaiser gemünzt. Alle Wiße und Situationen versingen und der Saal widerhallte vor Lachen. Aber das Publikum! Juden und Juden rundum! Das ging mir denn doch zu weit.“ Bulthaupt's Briefe S. 246.

In einem Briefe Fuldas an den Börsencourier über Kultur und Rasse lesen wir (ZWo 13, 87): „Zahlreiche hervorragende dtische Geister hätten erst weit später bei ihrem Volk Verständnis gefunden, wären nicht Juden ihre Entdecker, ihre Apostel gewesen. Ein Jude hat der dtischen Dorfgeschichte neuen Aufschwung verliehen; Juden haben die moderne dtische Literaturbewegung gegen den stumpfen Widerstand des dtischen Publikums durchgesetzt: Juden die moderne dtische Bühnenkunst auf den Gipfel gehoben. Ein Jude (Georg Brandes) hat die nordgermanische Dichtung befruchtet, die entscheidende Wendung Henrik Ibsens nach dessen eigenem Zeugnis hervorgerufen. Und als der Antisemit Richard Wagner daran ging, durch den Parsifal seine deutscheste Musik in Bayreuth der Welt zu offenbaren, da erforderte er einen Juden zu seinem Dolmetsch... Und nun mein persönliches Bekenntnis zum Schluß: Ich bin ein D t s c h e r j ü d i s c h e r A b s t a m m u n g und wenn gleich ich der jüdischen Kirche ebenso fern stehe, wie jeder anderen, nenne ich mich mosaischer Konfession, weil man aus einer belagerten Festung nicht weicht. Ob ich ein Dichter bin oder nicht, darüber steht mir selbst kein Urteil zu und jeder hat das Recht, mir die Begabung abzuerkennen. Wer aber bestreitet, daß ich kein Dtscher bin, dem lache ich ins Gesicht.“ Lu. F. lachte aber dabei durchaus nicht, wie die ganze gespreizte Auslassung zeigte. Andererseits hätte er Grund genug zum Lachen, denn es geht ihm auf Kosten der Deutschen glänzend: „Fulda war lange der Wohnungsnachbar des jetzigen Direktors der Wiener Hofoper, solange Gregor in Berlin lebte. Auch Fulda gehört zu den sehr begüterten Dichtern. Er wird demnächst eine eigne, überaus geräumige Villa im Grunewald beziehen und hat für den Sommer eine Villa am Karersee. Seine Arbeiten bringen ihm heute nicht mehr so viel, wie in früheren Jahren, das mag ihn aber nur in seinem Künstlerehrgeiz kränken. Im Grunde ist er nämlich auf sein Theaterglück gar nicht angewiesen. Als der Sohn eines Frankfurter Kohलगrossisten verfügt er von Haus aus über eine gute Million“, Friedegg.

Über Fuldas Porträt von Liebermann sagt Felix Poppenberg, Ztschr. d. österr. Museums f. Kunst u. Industrie 17, 4: Es blickt außerordentlich charakteristisch [das sind alle Porträts Liebermanns!] und trifft vor allem eins: das durchaus nicht heitre, eher hypochondrische Gesicht mit dem zum geflügelten Wort oder Klingelreim gespißten Mund.“

Aus Amerika, wo er auf Einladung der „Germanistischen Gesellschaft in New York“ 2 große Vortragstourneen machte und sich als größten „Dtischen Dichter und Kulturträger“ feiern ließ, brachte Lu. F. die günstigsten Eindrücke heim, die er u. a. im BT niederlegte, wo er außerordentlich geistreich vom Bankers Trust Building erzählt: „Bis zu $\frac{1}{2}$ seiner Höhe ein unschuldiger, viereckiger Turm, wird es da oben plötzlich übermütig, läßt auf allen 4 Seiten von einer freien Säulenstellung eine offene Loggia bilden, über der eine glatte, steile Steinpyramide statt des Daches sich erhebt. Aus der feinen Spitze dieser Pyramide ringelt sich wie aus dem Krater des Vesubs ein Rauchwölkchen empor, so daß man ohne besondere Einbildungskraft das Ganze für den Tempel des Mammon halten kann, bevölkert von Priestern, die auf seinem Opferaltar fortgesetzt die unheilige Flamme schüren... Das von Schwarzsehern schon so oft totgesagte dtische Theater feiert eine fröhliche Auferstehung, seit Rudolf Christians dort das Zepter schwingt... Da er während meiner Anwesenheit mir 2 meiner Stücke trefflich vorspielte, konnt' ich mich selbst davon überzeugen. Auch die Mär, die New Yorker Dtischen seien nur noch durch die größte Kost anzulocken, hat er widerlegt.

... Noch immer ist New York eine der größten deutschen Städte; denn die Zahl unserer dort wohnenden Landsleute [!—Juden] reicht dicht an die Bevölkerungsziffer von Hamburg heran. Und der heldenmütige Eifer, den die Gebildeten unter ihnen der Bewahrung ihrer heimatlichen Bildungsschätze widmen, findet einen neuen kräftigen Rückhalt in dem wachsenden Interesse der Anglo-Amerikaner an dtischer Sprache und Literatur“ usw. — Es ist merkwürdig, daß Juden aus Dtschlnd, die Ame-

rika bereisen f. (Lu. Goldberger), nie von ihren Rassegenossen erzählen, die doch die Herrscher der Ver. Staaten sind. New York ist keineswegs eine der größten dtischen, sondern die größte jüdische Stadt, nicht nur Amerikas, sondern der ganzen Welt.

Fulda im Goethebund.

Lu. Fu. ist Vorsitzter jenes „Goethebundes“, der alle Angelegenheiten, die sich im Grunde gegen Goethe und dessen dtisches Volk richteten, mitmacht. So berief Lu. Fu. noch am 30/3 14 den Bund zu einer Versammlung gegen „die neue Lex Heinze“ und sprach: . . . „Mit Hilfe dieses Gesetzes aber und einer entsprechenden Auslegung kann alles erreicht werden, was die selige Lex Heinze zu erreichen beabsichtigte. Wir wären dann glücklicherweise wieder soweit, daß um der Unmündigen willen die Mündigen staatlich bevormundet werden. (Beifall.) Das aber wollen wir in keiner Form und unter keiner Bedingung. (Erneuter Beifall.) Wir wollen nicht, daß unser öffentliches Leben auf die Stufe einer Kleinkinderbewahranstalt herabgedrückt wird. (Weiterkeit.) Das neue Gesetz wird allen Finsterlingen, allen Ba-nausen und allen Feinden des freien Gedankens eine willkommene Handhabe bieten. Es ist gar nicht auszudenken, welche Hochflut des Denunziantentums das neue Gesetz entfesseln kann. (Sehr richtig!) Auch die Klassiker werden an die Reihe kommen; und wenn diese Kreise vor der Bibel Halt machen, so gewiß nicht deshalb, weil es in ihr an Stellen fehlt, die im Sinne eines solchen Jugendschutzes anstößig sind. (Sehr richtig!) Wir haben das Vertrauen, daß die Regierung diese Konsequenzen nicht beabsichtigt hat. Aber wir haben nicht das Vertrauen zu ihr, daß sie die Macht und den Willen hat, dem Ansturm der Dunkelmänner wirksam entgegenzutreten. (Sehr richtig!) Der Schutz der Jugend liegt auch uns am Herzen. Aber er ist eine Sache der Familie. (Sehr richtig!) . . .“ Außerdem sprachen Dr. ▼Ellak. Stuttgart; Dr. M. ▼Osborn? Vilh ▼Braun, Pfarrer Hehn (▼?) u. a.; ihre Zustimmung erklärten G. Hauptmann ▼; Max ▼Liebermann, Fritz ▼Mauthner; G. v. ▼Vigt u. a.

Dagegen versagte Lu. Fu. das erbetene Wort dem „Dunkelmann“ Prof. Dr. Karl ▲Brunner, der dann mit einem „Offenen Brief“ in die ZN 31/3 flüchtete:

„Sehr geehrter Herr Doktor! . . . Nach dem Verlauf der von Ihnen geleiteten Veranstaltung fühle ich mich verpflichtet, die Öffentlichkeit nicht im unklaren zu lassen, daß die Behandlung des Themas eine selbst bei dem üblichen Charakter solcher Protestkundgebungen unerhört einseitige und irreführende war.

Die erste Voraussetzung einer sachlichen Kritik ist doch wohl eine genaue Kenntnis des zu kritisierenden Gegenstandes. Sie fordern eine Versammlung auf, eine Sache aufs schärfste zu verurteilen, die die Teilnehmer im Grunde genommen gar nicht kennen und auch durch die verschiedenen Redner ihrem Wesen nach nicht kennen gelernt haben. Ich will versuchen, Ihnen das Punkt für Punkt zu beweisen.

1) Was ist S i n n und Z w e c k des Gesetzentwurfes, der sogenannten neuen „Lex Heinze“?

Der Goethebund sagt:

Unter der heuchlerischen Maske des Jugendschutzes soll Kunst, Literatur und Wissenschaft unterdrückt bzw. schikaniert werden. Das Gesetz ist ein Dokument für unserer Zeiten Schande. Man will den Büttel als Erzieher setzen. — Es ist eine staatliche Bevormundung der Mündigen um der Unmündigen willen . . . es ist eine Auslieferung der Jugend an die schlimmsten Feinde der Sittlichkeit . . . eine lähmende und entwürdigende Zensur für einen ganzen Stand (Buchhändler) um der Sünden weniger willen! . . . „den beliebten Sport unserer Staatsanwälte und Schutzleute (Jagd auf das Mafte) ins allgemeine zu verbreitern, das ist das Ziel dieses gesetzlichen Wechselbalges“.

In Wirklichkeit:

Bewahrung unseres öffentlichen Lebens vor gewissenloser Geschäftspekulation auf die niedrigen Instinkte. Behütung der Jugend, die solcher Spekulation hilflos preisgegeben und auf den Schutz der Staatsgewalt angewiesen ist. Unterstützung des häuslichen Erziehungswerkes, dessen Ziele von diesen Gefahren

der Öffentlichkeit verhängnisvoll bedroht werden.

2. Ist unsere Jugend heute besonders gefährdet, so daß die Staatshilfe einsetzen muß?

Der Goethebund sagt:

daß in den Mängeln der häuslichen Erziehung eine Gefährdung liegt, daß aber in der Öffentlichkeit die Forderung eines weitergehenden Jugendschutzes schweren Schaden für Kunst, Literatur und Wissenschaft mit sich bringt, und daß die Jugend durch die bestehenden Gesetze vor Schmutz und Schund ausreichend geschützt wird: „Der Schrei nach der Polizei ist nichts anderes als eine gräßliche Bankrotterklärung der Eltern.“

In Wirklichkeit:

In erschreckendem Maße nimmt die Zersetzung des Scham- und Sittlichkeitsgefühls zu, schwindet die Autorität und steigt die Anmaßung derer, die jugendliche Unreife für ihre selbstsüchtigen Zwecke ausbeuten wollen. Bei aller Wertschätzung der elterlichen Erziehung muß doch betont werden, daß außerhalb des Hauses zahlreiche unkontrollierbare Einflüsse auf die Jugend wirken. Für diese kann im allgemeinen nicht die Familie, sondern nur die Gesamtheit verantwortlich gemacht werden. Daraus ergibt sich die Pflicht des Staates zur Abwehr solcher Hemmungen der Erziehungsarbeit.

3. Was soll von den Schutzmaßnahmen des Gesetzentwurfes betroffen werden?

Der Goethebund sagt:

Die gesamte Kunst, Literatur und Wissenschaft, „der von Amts wegen der Stempel der Unzüchtigkeit aufgedrückt werden soll“ Goethe wird vom Vandalisch verschwinden . . . Der Verkäufer wird schließlich überhaupt nichts anderes mehr auslegen können als Kinderlesebücher, Fibeln und Jugendschriften . . . Das Schaufenster soll aufhören, ein Kulturfaktor zu sein . . .

In Wirklichkeit:

Die überspannten Sensationen des Kinos, die anstößigen Darbietungen der Kummelplätze und anderer öffentlicher Vergnügungsstätten, die je stärker erotisch sie gefärbt sind, um so lautere und

aufdringlichere Reklame machen; die Mutoskope und figürlichen Darstellungen hinter Schaufenstern und Schaukästen, die raffinierte Ausstellung von Bildern nackter Frauenkörper, die aufreizende Unpreisung pseudo-wissenschaftlicher Sexualschriften und Auslagen anderer, die Phantasie vergiftender Schundliteratur.

Von all diesen Dingen hat die Protestversammlung mit keinem Wort gesprochen!

4. Was sind die Folgen der Übertretung des Gesetzes?

Der Goethebund beschäftigt sich in den Protestreden hinsichtlich dieser Frage nur mit Vergleichen aus dem § 184 des Strafgesetzbuches betr. Verfolgung unzüchtiger Schriften und Bildwerke und rief in den Zuhörern als ganz selbstverständlich die Meinung hervor, daß die unter das neue Gesetz fallenden Gegenstände konfisziert und unbrauchbar gemacht werden. Da ausschließlich Kunstwerke als Objekte der Strafverfolgung hingestellt wurden, ist in den Zuhörern die Überzeugung gefestigt worden, die schon in der Ankündigung der Protestversammlung lag, daß „die konfiszierende Hand des ungebildeten Schutzmannes unter der Maske des Jugendschutzes die Kunst zertrümmere und die Wissenschaft unterdrücke“.

In Wirklichkeit:

Das neue Gesetz soll die Gewerbeordnung und nicht dem Strafgesetzbuch eingegliedert werden. Das hat zur Folge, daß stets nur ein subjektives Verfahren gegen den Übertreter, nicht aber ein objektives gegen die inkriminierten Gegenstände eingeleitet wird. Diese können also unter keinen Umständen dauernd beschlagnahmt oder vernichtet werden. Sie werden einfach aus der Öffentlichkeit, wohin sie nicht gehören, entfernt und bleiben im übrigen völlig unbehelligt. Betroffen werden ausschließlich gewerbliche Interessen.

Das ist etwas völlig Anderes, als sämtliche Zuhörer der Protestversammlung unter den angeblichen Kunst- und kulturfeindlichen Wirkungen des neuen Gesetzes sich vorstellen konnten. Heißt das nicht irreführen?

5. Wer gibt den Anstoß zur Strafverfolgung?

Der Goethebund findet den angeblich neuen gesetzlichen Begriff des „Argernisgebens“ unerhört und sieht in ihm nur einen Ausfluß von Brüderie und Mäderei, wie er überhaupt in dem Gesetzentwurf einen Erfolg „des vereinten Ansturms der Dunkelmänner“ erblickt. Er wittert in dem subjektiven Empfinden der Reaktionäre, dem hier weitester Spielraum gegeben sei, die größte Gefahr.

In Wirklichkeit:

Der Gesetzentwurf spricht überhaupt nicht von Dingen, die Argernis geben, sondern von solchen, die „geeignet sind, Argernis wegen sittlicher Gefährdung der Jugend zu geben“. Um das festzustellen, bedarf es nicht der Mithilfe irgendwelcher beliebiger Personen, sondern das zuständige Gericht muß von sich aus, ob mit oder ohne Zuziehung anderer Personen, die Qualität der betreffenden Gegenstände unter dem Gesichtspunkt der gesetzlichen Bestimmungen prüfen.

Das ist wiederum grundsätzlich verschieden von dem, was die Teilnehmer an der Protestversammlung zu hören bekommen haben. Auch der für Sie unerhörte „Kautschulbegriff“ des Argernisgebens ist längst in der Gewerbeordnung gang und gäbe, und zwar gerade im Hinblick auf Druckschriften und Bildwerke, wie man in § 56, Z. 12 G.D. nachlesen kann.

Diese Gesetzesvorlage ist der Niederschlag langjähriger Wünsche, Bitten und Bemühungen aus weiten Kreisen der Bevölkerung seitens verschiedener Bundesregierungen und Parlamente, insbesondere des Reichstages, sie ist ein wahrlich sehr bescheidenes Ergebnis der Hoffnungen, die im Kampfe gegen die Schundliteratur auftauchten. Sie haben kein Recht, die Tausend und aber Tausende ernster deutscher Männer und Frauen, die dieses Gesetz als eine teilweise Hilfe in ihrer schweren Sorge um das geistige und sittliche Wohl ihrer Kinder begrüßen, der Gesinnungsheuchelei zu bezichtigen. Alles in allem kann man Ihrer Veranstaltung den Vorwurf nicht ersparen, daß Sie einen so ernsten

und für unser Volkswohl so wichtigen Gegenstand nicht der seiner Bedeutung entsprechenden Behandlung gewürdigt haben. Mit den zahlreich eingestreuten billigen Späßen über den Schutzmann und dergl. haben Sie dem Ansehen Ihres Bundes mit dem stolzen Namen nicht gebient. Sie dürfen nach dieser äußerlich und inhaltlich wenig imposanten Versammlung wahrlich nicht den Anspruch erheben, Wortführer der Kulturträger unseres Volkes zu sein!

Mit vorzüglicher Hochachtung ergebenst
Prof. Dr. Karl Brunner."

Dagegen reichte Lu. Fu. 1904 (DSBl 29/12) gegen Hermann Bahr (Sd) eine Ehrenbeleidigungsklage ein, weil Bahr in einer Kritik ihn als gierigen Fobber, der mit Meinungen wie mit alten Hosen handle, bezeichnet hatte. — Die Antwort auf den Brief Brunners steht jetzt nach 14 Jahren anscheinend noch aus. Vielleicht war Lu. Fu. so vernünftig, sich nach solchen Worten eines guten und ehrlichen Deutschen für erledigt anzusehen. Leider stand er aber schon in und nach dem Kriege mehrfach wieder zur Beunruhigung einer deutschen Öffentlichkeit auf, die eben nicht gesunden kann, solange Leute wie er auch nur einen Ton sagen dürfen.

Fu. im „Vorstand des Verbandes dtischer Bühnenschriftsteller“.

Als Dr. Art. ΔDinter bei der Auf- führung des „Mirakels im Zirkus Busch, Juni 14, gegen die j. Verspot- tung der religiösen Gefühle öffentlich einsprach, klingelte Lu. Fu. alsbald den Verband „zu einer Sitzung im Büro seines juristischen Vertreters RA Dr. ΔGoldbaum, zusammen. Direkte Be- schlüsse wurden nicht gefaßt, damit Dr. Dinter Gelegenheit hatte, seine Hand- lungsweise zu erklären. Außerdem will der Vorstand eine Untersuchung des Ge- sundheitszustandes Dr. Dinters veran- lassen, da er annimmt, daß Dr. Dinter nur in einer momentanen hochgradigen Überreizung sich zu diesem außerge- wöhnlichen Schritt verleiten ließ, um so mehr, als man nie religiösen Fanatis- mus an ihm bemerkt hat, so schreibt ein linksliberales Blatt. Wir und wohl auch andere Leute müssen bezweifeln, ob Herr

Fulda und Herr Goldbaum die Legitimation haben, über die Grenzen des christlich katholischen religiösen Gefühls zu Gericht zu sitzen.“ DZ 10/6.

Fulda, Schiller, Jbsen und der Krieg.

Lu. Fulda wagte (s. o.) auch über „Schiller und die neue Generation“ zu sprechen. Der Vortrag erschien 04 bei Cotta — 12 Monate vor dem großen Schillerjahr 1905, wie um die im Volk neu keimende Liebe für seinen Dichter rechtzeitig im Keime zu ersticken. Denn so albern und unverständig ist wohl selten über Schiller (sd) geredet worden, wie es hier der im Witz- und Mäzchenmachen geübte Fulda tat; während er heimlich zu denen hält, die den lichten Schiller nicht ausstehen können, liebgelungelte er offiziell mit denen, die nie von Schiller ließen: Eine Doppelsinnigkeit (sd), die grade bei der Größe und Wahrhaftigkeit Schillers besonders anwiderte: „Die Wandlung, die innerhalb von 4 Jahrzehnten zu Ungunsten Schillers vor sich gegangen ist, entspricht und entspringt der Wandlung des Zeitgeistes überhaupt. Die Geschichte kennt wohl nur wenige Beispiele, daß sich in einer so kurzen Spanne das Antlitz und die Seele der Welt so von Grund aus verändert hätte wie im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts. Zumal im dtischen Geistesleben hat sich ein außerordentlicher Umschwung vollzogen, politisch, kulturell und künstlerisch, und es ist leicht ersichtlich, daß die neuen Zustände und Anschauungen auf jedem dieser Gebiete, auf dem politischen, kulturellen und künstlerischen, Schiller zunächst zum Nachteil gereichen mußten.“

Für ihn zu schwärmen überläßt man der unreiferen Jugend, und auch diese merkt allzubald, wenn sie aus der Schulstube ins Leben tritt, daß Schwärmerei im allgemeinen und Schwärmerei für Schiller im besonderen bei der modernen Gesellschaft hoffnungsvollen jungen Leuten nicht gerade zur Empfehlung gereicht, und daß sie gut daran tut, das eben erworbene Zeugnis der Reise durch das Überbordwerfen von ein paar allzu jugendlichen Illusionen und das Nachsprechen von ein paar abschätzenden Urteilen zu beglaubigen. Man veranstalte

eine Untersuchung, wie viele heutige dtische Studenten ihren Schiller in die Universitätsstadt mitgenommen haben, wie viele ihn dort lesen; ich glaube, das Ergebnis würde erschreckend sein. Man wird kaum übertreiben, wenn man behauptet, daß die gesamte, nach Schillers hundertstem Geburtstag geborene Generation, die also heute in ihrer Blüte steht und die Meinung des Tages beherrscht, sich in einer, vielleicht immer noch wachsenden, Abkehr von ihm befindet.“

Lu. F. kann doch wirklich nur schwer die Genugtuung über all die Veränderungen verbergen, die das ausgewählte Volk durch seinen Zeitgeist über Deutschland gebracht hat. — —

Ein „Sinngedicht“ v. Lu. Fu. lautet:

„Du kannst des Gegners Gründe widerlegen,
Solang er deinen Gründen widerspricht;
Doch wehrlos bist du, hält er dir entgegen
Als stärkstes Argument: Ich mag dich nicht.“

Damit ist auch Lu. Fu.'s Stellung zu Schiller und zu uns, und unsere Stellung zu ihm gekennzeichnet.

Seine letzte Tat vor dem Judenkiege war — Wahrheit 28/5 14 — „Ein literarisches Ereignis. Der Lu. Fu. hat übersetzt den „Peer Gynt“. Keine Ruhe hat er früher gehabt. Nach „Peer Gynt“ ist jetzt große Nachfrage. Man muß die günstige Konjunktur ausnützen. Wie jedes große Ereignis, so wirkt auch dieses seine Schatten voraus und es traf sich, daß im Kgl. Schauspielhaus eine Aufführung von „Peer Gynt“ in Frage gestellt war, weil sich Herr Clewing tags zuvor krank melden mußte. Eine Abänderung, schrieb „BZ“, wäre unvermeidlich gewesen, wenn sich nicht der Regisseur der Vorstellung, Dr. Bruck, hätte bereit finden lassen, die große, gewaltige Aufgabe der Titelrolle zu übernehmen. Er führte sie mit Ruhe und überlegener Beherrschung der wechselnden Situation durch, sprach die Worte etwas langsamer, aber ohne jeden Fehler und fand für diese tapfere Leistung die wohlverdiente Anerkennung des dichtbesetzten Hauses, in welchem sich auch Lu. Fu. befand, der neueste Übersetzer „Peer Gynts“. Eine Vorstellung war in Gefahr, rettend sprang ein Regisseur ein, es ging alles gut, aber am besten hat wahrscheinlich der Fu. den „Peer Gynt“ übersetzt. Noch hat es das „Tageblatt“ nicht rund her-

